

Pest!

Eine Spurensuche

20. September 2019 – 10. Mai 2020

LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum Herne

Herausgeber:

LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum Herne
Stefan Leenen
Alexander Berner
Sandra Maus
Doreen Mölders

Impressum

Dieses Werk wurde mit Mitteln der NRW-Stiftung hergestellt.

Ausstattung	696 Seiten mit 710 Abbildungen
Koordination Katalog	Alexander Berner, Stefan Leenen, Sandra Maus
Redaktion	Alexander Berner, Stefan Leenen, Sandra Maus
Lektorat	Alexander Berner, Ulrich Lehmann
Bildredaktion	Sandra Maus
Layout	Barbara Schulte-Linnemann
Satz	margo Kommunikationsdesign, Münster, Christiane G. Schmidt, Barbara Schulte-Linnemann
Umschlaggestaltung der Museumsausgabe	Barbara Schulte-Linnemann
Umschlaggestaltung der Buchhandelsausgabe	Jutta Schneider, Frankfurt a. M.
Druck	Grafisches Centrum Cuno GmbH & Co. KG (Calbe)
Gesetzt aus	Lava Pro und Echo Pro
Bildnachweis	Abbildung Umschlag: LWL-Museum für Archäologie/O. Kalus, unter Verwendung von escapade photo/stock.adobe.com

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
www.dnb.de abrufbar.

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Ohne
ausdrückliche Genehmigung des LWL-Museums für Archäologie ist es auch nicht gestattet,
dieses Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem Wege (Fotokopie) zu vervielfältigen
oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten und zu verbreiten.



wbg Theiss ist ein Imprint der wbg.

Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.

© 2019 by LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum Herne und wbg
(Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt

© Die Autoren

ISBN 978-3-00-063504-5 (Museumsausgabe)
ISBN 978-3-8062-3996-6 (Buchhandelsausgabe)

Mitarbeiter*innen

Ausstellung und Katalog

PEST!

Ausstellungsidee und Projektleitung

Stefan Leenen

Projektsteuerung

Stefanie Aufderhaar

Cornelia Bauer

Alexander Berner

Ellen Bömler

Ralf Johanshon

Stefan Leenen

Sandra Maus

Doreen Mölders

Josef Mühlenbrock

Michael M. Rind

Konzeption, Wissenschaftliches Projektteam

Alexander Berner

Stefanie Dowidat

Michael Lagers

Stefan Leenen

Sandra Maus

Doreen Mölders

Josef Mühlenbrock

Leihverkehr

Alexander Berner

Stefan Leenen

Sandra Maus

Ausstellungstexte

Alexander Berner

Susanne Jülich

Stefan Leenen

Doreen Mölders

Übersetzungen

Sylvia Bachmann

Sveva Gai

Klaus-Michael Literski

Christopher Nutter

Sabine Rickhoff

Museumspädagogik, Begleitprogramm und Veranstaltungen

Alexander Berner

Michael Lagers, Leitung

Julia Heimlich

Ruth Pingel

Marketing

Astrid Jordan

Medien

Alexander Berner

Bimagotec – Manufaktur für Medientechnik

LWL-Medienzentrum

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Frank Tafertshofer, Leitung

Astrid Jordan

Stefan Leenen

Doreen Mölders

Jens Schubert

Nils Wolpert

Verwaltung

Stefanie Aufderhaar

Heiko Böhlring

Daniela Dymel

Ursula Fislage

Ralf Johanshon

Jacqueline Preuß

Yvonne Turner

Sekretariat

Daniela Dymel

Museumsshop und Information

Sabine Callies-Nowok

Iris Hundertmark-Grabert

Susanne Jakobs

Eva Schwedler

Heidrun Stritzke

Fadime Ustabas-Yayli

Organisatorische und fachliche Unterstützung

Ausstellungsgestaltung und Ausstellungsgrafik

Stefanie Dowidat, Leitung

Büro für Design, Martin Emrich

Luisa Neumann

Oliver Kalus

Claudia Pomowski

Ausstellungseinrichtung, Technik, Aufbau und Montage

Thomas Bitter

Sascha Lewejohann

Bernhard Rubbert

Christian Rubbert

Peter Simmes

Michael Töpfer

Sina Tonn

Catdesign GmbH & Co.KG

Glaserei Fimpeler

n.d.r. Tischlerei Nagel und Reinke GbR

Bodengestaltung Markus GmbH

Malerwerkstätten Gerhard Mohr GmbH & Co.KG

Sommer Lichtwerbung GmbH

Möbeltischlerei Georg Strotmann e.K.
Stratmann Personalmanagement GmbH
Walbaum Metall GmbH

Transporte

Knab GmbH, Düsseldorf
Hasenkamp, Köln
LWL-Museum für Archäologie und LWL-
Archäologie für Westfalen

Restaurierung, Objektmontage, konservatorische Betreuung, Zentrale Dienste

Dunja Ankner-Dörr
Susanne Bretzel-Scheel
Birgit Mecke
Birgit Münz-Vierboom
Eugen Müsch
Lina Pak
Sebastian Pechtold
Ruth Tegethoff
Andreas Weisgerber

Unser besonderer Dank gilt allen
Restauratoren und Kurieren der
leihgebenden Institutionen und Museen.

Ein herzlicher Dank für vielfältige

Unterstützung geht an:

Sylvia Bachmann
Matthew Becker
Elvira Behm
Thomas Behr
Dominik Beierle
Rudolf Bergmann
Kai Bernhardt
Henrike Bolte
Laila Christmann
Greta Civis
Xavier Corré

Michaël Davy
Marina Dessau
Claudia Donsbach
Hazel Forsyth
Sveva Gai
Jannis Garske
Michel Goury
Esther Hemprich
Manfred Hildebrand
Birgitta Hübner
Nathanja Hüttenmeister
Henning Karbach
Marcel Keller
Leo Klinke
Cornelia Kneppel
Stefan Kötz
Yasmin Koppen
Lisa Mall
Petra Marx
Thomas Moder
Kerstin Otto
Eef Overgaauw
Hans-Werner Peine
Ruth Pingel
Walter Popp
Andreas Ranft
Fenja Reuter
Karin Rodriguez
Claudia Sachße
Annette Schäffler
Jil Schultes
Stefan Schulz
Jörg Spors
Klaus Sulzbacher
Sara Steffen
Elia Tagnani
Theo Wennmacher
Samira Wessing
Astrid Winde
Sebastian Zanke

Katalog

Konzeption

Alexander Berner
Stefan Leenen
Sandra Maus

Redaktion und Schriftleitung

Alexander Berner
Stefan Leenen
Sandra Maus

Lektorat

Alexander Berner
Ulrich Lehmann
mit Unterstützung von
Beatrix Hagemann-Kask
Brunhilde Leenen
Stefan Leenen
Cornelia Moors
Kim Marina Moritz
Roland Pieper
Kerstin Schierholt

Bildredaktion

Sandra Maus

Gesamtherstellung des Kataloges

Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt

Gestaltung

Barbara Schulte-Linnemann

Satz und Gestaltung

margo Kommunikationsdesign, Münster
Christiane G. Schmidt
Barbara Schulte-Linnemann

Druck

Grafisches Centrum Cuno GmbH & Co. KG

Leihgeber, Partner und Förderer

Ausstellung und Katalog

Belgien

Leuven

M-Museum

Deutschland

Aldenhoven

Privat

Aschheim

Aschheimuseum

Augsburg

Kunstsammlungen und Museen Augsburg –
Stadtarchäologie

Berlin

- Staatliche Museen zu Berlin, Ägyptisches Museum und Papyrussammlung
- Staatliche Museen zu Berlin, Kupferstichkabinett
- Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité
- Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz
- Staatliche Museen zu Berlin, Vorderasiatisches Museum

Bielefeld

Universitätsbibliothek Bielefeld

Bitburg

Kreismuseum Bitburg-Prüm

Bochum

- Ruhr-Universität, Medizinhistorische Sammlung
- Privat

Bremerhaven

Deutsches Schifffahrtsmuseum – Leibniz-Institut
für deutsche Schifffahrtsgeschichte

Castrop-Rauxel

- Privat
- Stadtarchiv

Darmstadt

Hessisches Landesmuseum

Dortmund

- Museum für Kunst und Kulturgeschichte Dortmund
- Privat

Duderstadt

Stadtarchiv Duderstadt

Ebersberg

Pfarrgemeinde St. Sebastian

Erfurt

- Stadtarchiv Erfurt
- Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie/Alte Synagoge
- Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha

Essen

- Feuerwehr Essen
- Museum Folkwang
- Privat
- Ruhr Museum, Essen
- Stadtbibliothek

Frankfurt

Institut für Stadtgeschichte

Göttingen

Zoologisches Museum der Universität Göttingen

Hamburg

Stiftung Historische Museen Hamburg, Museum
für Hamburgische Geschichte

Hattingen

Stadtmuseum Hattingen

Heidelberg

Deutsches Apothekenmuseum

Herne

- LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum
- Spielezentrum
- Privat

Herten

Privat

Hülchrath

Privat

Ingolstadt

- Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt
- Stadtmuseum der Stadt Ingolstadt

Jena

Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte

Köln

- Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln
- Labor für Archäobotanik, Institut für Ur- und Frühgeschichte, Universität zu Köln

Leipzig

Karl-Sudhoff-Institut

Lüneburg

Ratsbücherei

München

- Staatssammlung für Anthropologie und Paläo-anatomie
- Archäologische Staatssammlung München
- Bayerisches Nationalmuseum, München
- Institut für Mikrobiologie der Bundeswehr

Münster

- Bistum Münster
- LWL-Archäologie für Westfalen
- LWL-Museum für Kunst und Kultur, Westfälisches Landesmuseum
- LWL-Museum für Naturkunde, Westfälisches Landesmuseum
- Privat
- Stadt Münster/Stadtarchäologie
- Stadtmuseum Münster – Verein Münster-Museum e. V.
- Universitäts- und Landesbibliothek Münster

Niederzimmern

Kirchengemeinde Niederzimmern

Nördlingen

Stadtmuseum Nördlingen

Recklinghausen

Ikonenmuseum Recklinghausen

Schwabach

Kirchenkapitelbibliothek

Speyer

- Historisches Museum der Pfalz Speyer
- Stadt Speyer, Kulturelles Erbe – Stadtarchiv

Tübingen

- Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Institut für Naturwissenschaftliche Archäologie, Osteologische Sammlung
- Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Universitätsbibliothek

Warendorf

Katholische Öffentliche Bücherei St. Johannes Mitte

Wellmitz

Privat

Frankreich

Marseille

- Musée d'histoire de Marseille
- Privat

Strasbourg

Musée Historique

Großbritannien

Eyam

Eyam Museum

Helmsley

English Heritage Helmsley Archaeology Store

London

- Museum of London
- Science Museum

Shrewsbury

Shropshire Regimental Museum

»PEST!« ist ein Projekt des LWL-Museums für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum Herne



Mit Unterstützung von

für den Katalog

für Ausstellung und Programme



Inhalt

- 4 Impressum
- 5 Mitarbeiter Ausstellung und Katalog
- 7 Leihgeber, Partner und Förderer
- 14 Grußwort der Staatsministerin für Internationale Kulturpolitik im Auswärtigen Amt
- 15 Grußwort des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL)
- 16 Einführung
Stefan Leenen

Essays

- 20 Vom Pesthauch zu *Yersinia pestis*
Eine Geißel der Menschheit im Wandel der Zeit
Kay Peter Jankrift
- 30 Von der Seuchengeschichte der Pest zu einer Naturgeschichte ihres Erregers
Neue Einblicke durch alte DNA
Marcel Keller
- 48 Katzen, Ratten, Flöhe
Tiere als Überträger der Pest
Valeska Becker
- 56 Die Justinianische Pest
Ihre Auswirkungen bei den Alemannen und Franken im 6. und 7. Jahrhundert
Frank Siegmund
- 64 Üble Kerne unter der Haut
Neu erschlossene medizinische Quellen zur Beulenpest im frühmittelalterlichen China
Rudolf Pfister
- 74 Die transkulturelle Wirkung des Mongolensturms
Folgen für die religiös-medizinische Praxis in Zentral- und Ostasien
Yasmin Koppen
- 84 Die Justinianische Pest
Ausgelöst durch Klimatevents?
Susanne Brather-Walter

- 92 Die 1340er-Jahre als Schlüsseljahrzehnt der »Great Transition«
Eine klimahistorische Perspektive auf den Vorabend des Schwarzen Todes
Martin Bauch, Annabell Engel
- 100 Papst und Pest
Avignon 1348
Ralf Lützel Schwab
- 112 Die Judenverfolgungen zur Zeit des Schwarzen Todes
Am Beispiel der oberdeutschen Reichsstädte Ulm, Augsburg und Straßburg
Christian Scholl
- 122 *da man die Juden zu Colne sluch*
Das Pestpogrom in Köln von 1349
Tanja Potthoff, Michael Wiehen
- 132 Pestschätze
Ein (jüdischer) Schatzfundhorizont der Großen Pest?
Stefan Kötz
- 140 Der Friedhof im Dachgeschoss
Mittelalterliche jüdische Grabsteine in der Burg Hülchrath
Stefan Leenen
- 160 Die Toten von Byzanz
Die Seuche in der Stadt
Christof Paulus
- 168 Der Schwarze Tod
Seine Auswirkungen im Osmanischen Reich
Sevgi Ağcagül
- 182 Die Pest bei Konrad von Megenberg und das Kärntner Erdbeben 1348
Skizzierung, Zusammenhänge, Rezeption
Lisa Glänzer
- 190 Chronik, Pestregimen und Pestsegen
Schriftliche Zeugnisse der Auseinandersetzung mit der Pest
Anica Schumann
- 198 Huldrych Zwinglis Pestlied
Die Pest als Wendepunkt der Reformation?
Görge Hasselhoff
- 206 *Valet will ich dir geben*
Passionsmystik als Verarbeitungsmuster im Pestlied des Valerius Herberger
Benedikt Bauer

- 212 Pestschriften in der frühen Neuzeit
Der Kurtze Bericht von Johann Bökel (1535–1605) als Beispiel
Ulf Wendler
- 230 Krankheit, Konzept und Kollektiv
Städtische Pestbewältigung und die Suche nach ihren Wurzeln
Katharina Wolff
- 242 London's Dreadful Visitation
The Great Plague of 1665
Hazel Forsyth
- 256 Warum die Pest aus vormodernen Reichsstädten verschwinden musste
Süddeutsche Beispiele
Annemarie Kinzelbach
- 266 Fact or Fiction?
Ein kritischer Blick auf den »Schnabeldoktor«
Marion Maria Ruisinger
- 276 Die *Grand Saint Antoine*
Das verfluchte Schiff
Michel Goury
- 286 Die Pest von 1720 in Marseille
Wirksamkeit und Schwächen eines Schutzsystems
Annick Riani
- 294 Albert Camus' *La Peste*
Die Pest als Metapher und kollektive Grenzsituation
Lars Banhold
- 302 Die Toten tanzen in unserer Mitte
Gedanken zur Ausstellungsgestaltung
Stefanie Dowidat

Exponate

- 310** Bereich 1 – Das Wesen der Pest
- 334** Bereich 2 – Vorgeschichte und Erste Pandemie
- 352** Bereich 3 – Zweite Pandemie, Ausbreitung und Erklärungen
- 376** Bereich 4 – Zweite Pandemie, Angst und Ventile
- 406** Bereich 5 – Zweite Pandemie, Medizin
- 442** Bereich 6 – Zweite Pandemie, Religion
- 468** Bereich 7 – Zweite Pandemie, Katastrophenmanagement
- 506** Bereich 8 – Zweite Pandemie, Erleben der Pest
- 534** Bereich 9 – Zweite Pandemie, Auswirkungen
- 568** Bereich 10 – Dritte Pandemie
- 620** Bereich 11 – Erinnerung

Anhang

- 648** Literaturverzeichnis
- 688** Bildnachweis
- 688** Essays
- 690** Exponate

Grußwort

der Staatsministerin für Internationale Kulturpolitik im Auswärtigen Amt



DER PEST waren die Menschen lange Zeit ausgeliefert. Erst mit der Entdeckung des Pest-erregers durch Alexandre Yersin im Jahr 1894 war der Weg frei für die Entwicklung wirksamer Medikamente. Dass eine Seuche, die Millionen Menschenleben forderte, heute in Europa und anderen Regionen der Welt als überwunden gilt, ist gleichermaßen das Ergebnis von Wissenschaft und Forschung wie von gesellschaftspolitischen Entscheidungen und Innovationen über Grenzen hinweg.

Quarantänebestimmungen wurden in vielen Städten Europas übernommen, sobald diese als wirksames Mittel gegen die Verbreitung der Pest angesehen wurden. Und bereits im 14. Jahrhundert wurde in Venedig der sogenannte Pestbrief eingeführt, um die Herkunft der Reisenden aus pestfreien Gebieten zu bescheinigen und damit Eintritt in die Stadt zu gewähren. Der Pestbrief gilt als Vorläufer des modernen Reisepasses. Die Pest ist allerdings auch ein Beispiel dafür, dass Menschen dazu neigen, die Schuld für schwer zu erklärende Phänomene bei Minderheiten oder Fremden zu suchen. Sie wurde zum Anlass von Pogromen, die zwischen 1348 und 1351 in zahlreichen Städten einem großen Teil der jüdischen Bevölkerung das Leben kostete.

Angst und Schrecken, das sind die Schlagworte, die wir noch heute mit der Pest verbinden. Sie hat sich als Bedrohung und Risiko in das kollektive Gedächtnis eingeschrieben, auch wenn wir die Pest nicht mehr als unheilvollen Tod und Strafe Gottes begreifen. Sie ist für uns heute vielmehr zu einem Synonym für grausame Handlungen wie Krieg und Hass sowie deren Folgen geworden. Albert Camus' weltberühmter Roman »Die Pest« spielt beispielsweise auf die Besatzung Frankreichs durch die deutschen Truppen im Zweiten

Weltkrieg an – und gleichzeitig kann sein Roman als ständige Revolte gegenüber der Sinnlosigkeit der Welt gelesen werden.

Die Ausstellung »Pest!« geht in der notwendigen historischen Tiefe Fragen zum Verlauf der Pest und den jeweils unterschiedlichen gesellschaftlichen Strategien im Angesicht existenzieller Krisen nach. Sie nimmt die Versuche der Bewältigung ebenso in den Blick wie die Verarbeitung der Pesterlebnisse in Kunst und Literatur. Hierfür wurden mehr als 300 Exponate von internationalen Leihgebern zusammengetragen. Es ist damit die größte Ausstellung, die bisher über die Geschichte der Pest gezeigt worden ist. Wir lernen aus der Geschichte auch in Bezug auf wichtige Fragen der Gegenwart. So gesehen ist diese Ausstellung auch als Teil einer aktuellen Debatte zu sehen – ob Impfpflicht, weltweite Seuchenbekämpfung oder eben das Ringen der Menschheit um ein solidarisches Miteinander.

Ich danke dem Ausstellungsteam, den Institutionen und Förderern, die an dieser gelungenen und respektvollen Präsentation Anteil haben. Ich wünsche der Ausstellung als Schirmherrin zahlreiche Besucherinnen und Besucher, die in der Geschichte einer Seuche die Bedeutung medizinischer Errungenschaften erkennen.

Michelle Müntefering MdB
Schirmherrin der Ausstellung

Grußwort

des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL)

VOR 300 JAHREN brach in Marseille die letzte große Pestepidemie Europas aus. Bereits an der Schwelle zur Moderne kostete die Seuche noch viele tausend Menschen das Leben. Es ist dem Fortschritt des Gesundheitswesens zu verdanken, dass die Pest zumindest in Europa keine ernsthafte Bedrohung mehr ist. Die Entdeckung des Pestbakteriums *Yersinia pestis*, die Entwicklung von Antibiotika, aber auch unsere heutige Lebensqualität haben zur Überwindung einer Seuche beigetragen, an der im 14. Jahrhundert vermutlich ein Drittel der Bevölkerung gestorben ist. Die Bedeutung wissenschaftlicher Forschung und medizinischer Versorgung ist vor diesem Hintergrund nicht hoch genug einzuschätzen.

Die Kulturgeschichte einer tödlichen Krankheit auszustellen, ist keine leichte Aufgabe. Mit der Sonderausstellung »Pest!« gelingt dem LWL-Museum für Archäologie allerdings ein Brückenschlag zwischen verschiedenen Aufgabenfeldern des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe von der Kultur über Bildung, Soziales bis hin zur Gesundheit. Denn die Geschichte einer Krankheit ist gleichzeitig auch der Blick in die soziale Verfasstheit vergangener Gesellschaften, ihrer Wissenskulturen und Lebensbedingungen. Ihre Rekonstruktion führt uns unterschiedliche kulturelle Bewältigungsstrategien ebenso vor Augen, wie die Errungenschaften der Menschheit hin zu einem besseren Leben. Sie hält uns aber genauso den Spiegel vor, wenn noch heute Minderheiten für Prozesse verantwortlich gemacht werden, die wir nicht erklären können.

Die Besucher*innen werden eine Ausstellung erleben, die auf dem neuesten Stand der Forschung eine Seuche und ihre gesellschaftlichen Auswirkungen von der Tiefe der Zeit bis in die Gegenwart beleuchtet. Mit mehr als 300 Exponaten aus der Archäologie, Geschichte und Kunstgeschichte ist sie die größte Ausstellung zu diesem Thema, die bisher gezeigt worden ist. Renommiertere nationale und internationale Leihgeber*innen sind vertreten. Ihnen allen danken wir für die Bereitschaft zur Ausleihe und für das Vertrauen.

Unser herzlicher Dank gilt allen am Projekt Beteiligten: dem Ausstellungsteam, den Kooperationspartner*innen, den Förderer*innen und Sponsor*innen, aber auch Ihnen, liebe Besucher*innen für Ihr Interesse, das den Erfolg der Ausstellung erst begründet.

Matthias Löb
LWL-Direktor

Dr. Barbara Rüschhoff-Parzinger
LWL-Kulturdezernentin



Einführung

*Jeder Tag war ein Fest
Und was jetzt? Pest! Die Pest!
(Volkslied »O, Du lieber Augustin«)*

VOR GENAU 300 JAHREN durchkreuzte ein einfaches Handelsschiff die Fluten des Mittelmeeres, lud an mehreren Häfen der Levante exotische Waren und erreichte nach fast einjähriger Fahrt den Heimathafen Marseille. An Bord befand sich als blinder Passagier der Erreger einer Seuche, der kurz darauf zu einem verheerenden Ausbruch führen sollte. Dass diese Pest die letzte große in Westeuropa sein sollte, war nicht abzusehen, ebenso wenig wie sie kurz darauf aus Italien und 50 Jahre später aus Russland verschwand. Über Jahrhunderte hatte die Krankheit einen festen Platz im Leben der Menschen, suchte nahezu jede Generation heim. Diese sogenannte Zweite Pandemie, beginnend mit dem Schwarzen Tod in der Mitte des 14. Jahrhunderts, hat unser Bild der Pest maßgeblich geprägt. Doch auch vor und nach diesem Zeitraum hat die Seuche gewütet. Aktuelle Forschungen können sie nahezu 5000 Jahre bis in die Steinzeit zurückverfolgen. Die Entwicklung des vor 125 Jahren erstmals entdeckten Bakteriums ist genetisch gut erforscht, immer neue Funde in alten Bestattungen liefern Beweise für die Aktivität von *Yersinia pestis* in der Vergangenheit. Zwar ist der Pest medizinisch mittlerweile beizukommen, dennoch fordert sie immer noch dort Opfer, wo Medikamente nicht zur Verfügung stehen oder die Diagnose zu spät gestellt wird. Insgesamt dürfte die Pest die verheerendste Seuche der Geschichte sein, mit Auswirkungen auf alle Bereiche des menschlichen Lebens. Allein das Wissen um die leidvolle Geschichte lässt die Krankheit auch heute in Europa noch bedrohlich wirken, obwohl sie hier lange verschwunden ist.

Alle diese Aspekte ließen es sinnvoll erscheinen, der Pest eine Sonderausstellung zu widmen. Aber wie stellt man eine Seuche aus, von deren historischen Ausbrüchen meist nicht einmal sicher ist, ob es überhaupt die »richtige« Krankheit war? Die Pest in Form

ihres Erregers unter dem Mikroskop zu sehen, ist eine faszinierende Möglichkeit, und auch zu medizinischen Fakten kann einiges gesagt werden. Damit wäre die Präsentation aber schon nach dem ersten Ausstellungsbereich an ihrem Ende angelangt. Um die Dimension der Pest auch nur in Ansätzen darzustellen, bedarf es – sofern man den berechtigten Wunsch zurückstellt, den auslösenden Erreger in jedem Fall sicher benennen zu können – v. a. Exponate, die eine Geschichte erzählen. Bei diesen Geschichten kann eine Verbindung zur Seuche nur über mehrere Ecken hergestellt werden, ein durchaus reizvoller Zickzackkurs der Gedanken. Da gibt es die Goldmünze, die als Tribut gezahlt werden musste, weil das eigene Heer durch die Krankheit geschwächt war, den Filz, der als Träger des »Pestgiftes« an die Feinde verkauft werden sollte, das Horn, bei dessen Klang diejenigen die Stadt verlassen mussten, die man noch nach Jahrhunderten als Schuldige für die Einschleppung der Pest ansah. Da sind der Hahn, der die Pestbeulen in sich aufnehmen und so die Erkrankten heilen sollte, die magische Formel, die Schutz vor der Ansteckung gewähren, und das Geschoss, das die vergiftete Luft vertreiben sollte. Sie stehen neben dem Lockenwickler, mit dem die Perücken gemacht wurden, die während der Pest in Verruf kamen, dem Bild, das von anderer Hand vollendet wurde, weil der Künstler der Krankheit erlegen war, dem Rasenmäher, der eine eher wenig beachtete Ansteckungsgefahr mit sich brachte und dem nach dem Schwarzen Tod benannten Getränk, dessen Produzenten verklagt wurden, weil die Flasche genau diesen nicht enthielt.

Zusammen mit zahlreichen weiteren Objekten erzählen sie von den persönlichen Schicksalsschlägen und den großen Katastrophen infolge der Pest. Sie zeugen aber auch von dem Bestreben, durchzuhalten und nach der Trauer wieder neu anzufangen, der Bedrohung aktiv etwas entgegenzusetzen, nicht hilflos ausgeliefert

zu sein und mit Unterstützung überirdischer Macht und menschlichen Einfallsreichtums eine Abwehr zu schaffen und zuletzt Heilung zu erreichen. Einige der dabei gewählten Methoden mögen in unserer Zeit befremdlich wirken. Ein herablassendes Lächeln vor dem Hintergrund moderner naturwissenschaftlicher Erkenntnisse ist allerdings unangebracht, die zugrunde liegenden Denk- und Handlungsmuster sind mit den heutigen durchaus vergleichbar. Dass insbesondere die hohen Opferzahlen der Pest nicht ohne Einfluss auf das Zusammenleben, auf Glaube, Wissenschaft, Medizin, politische Ordnung, Konflikte und vieles mehr geblieben sind, dürfte unbestritten sein, auch wenn dessen Umfang unterschiedlich bewertet wird.

Die Pest war in einem gewissen Maße egalitär, da sie auch die Eliten zumindest nicht immer verschonte und dazu kaum ein Land ohne Pestgeschichte ist. Einige Orte werden in der Ausstellung eingehender vorgestellt, Städte wie London, Köln, Marseille oder Hongkong, Dörfer wie Eyam oder Niederzimmern werden intensiver behandelt als andere mit einer vergleichbaren Geschichte. Zugänglichkeit der Quellen und Objekte, Sprachbarrieren und auch die für die Recherche zur Verfügung stehende Zeit sorgen dafür, dass eine solche Ausstellung keinen Anspruch auf Vollständigkeit und adäquate geografische Streuung der Themen erheben kann.

Die Pest ist kein europäisches Phänomen, sie war und ist global aktiv. Mit diesem Hintergrund und den nun weit zurückgehenden Datierungen ist die bisherige zeitliche Einordnung der Pandemien eigentlich überholt, wird aber für Europa weiterhin genutzt. Insbesondere mit Blick auf China ist in den vergangenen Jahren das Interesse an der Erforschung der Pestgeschichte gestiegen und auch z. B. in Mittel- und Westafrika beginnen sich manche Forschungslücken zu schließen. Die nächste Probe mit Genmaterial kann

das ganze Erklärungsgebäude gerade für die frühe Zeit wieder zum Einsturz bringen. Die Seuchengebiete außerhalb Europas sind in der Präsentation nur in geringem Umfang vertreten, hier mussten sich die ursprünglichen Planungen den zur Verfügung stehenden Ressourcen anpassen.

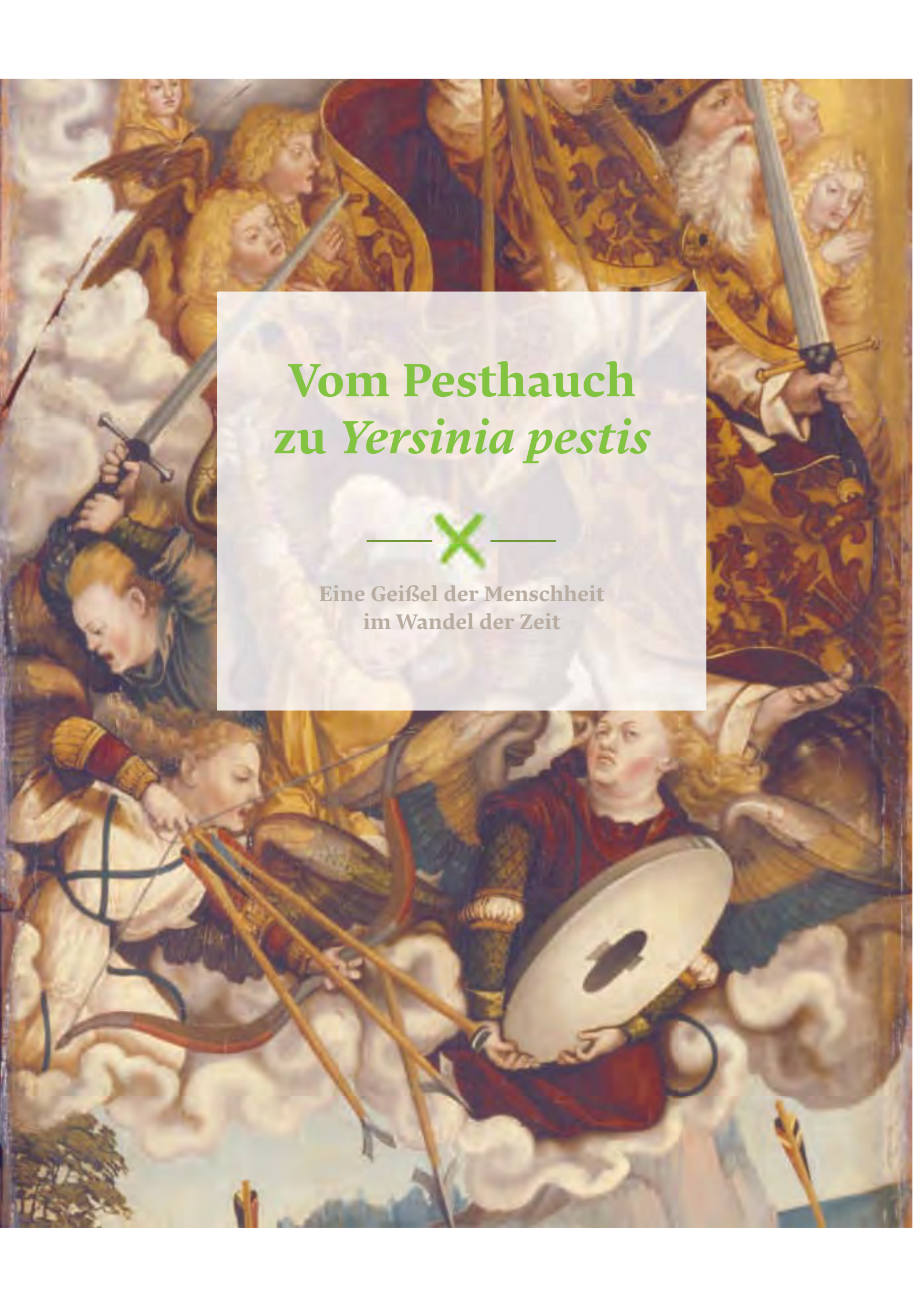
»Pest!« ist nicht die erste Ausstellung zu diesem Thema, aber wohl die umfangreichste, die sich speziell mit dieser Krankheit in kulturhistorischem Zusammenhang auseinandersetzt. Die Planung und Umsetzung wurde durch zahlreiche tatkräftige Personen ermöglicht, mit deren Hilfe die Herausforderungen gemeistert werden konnten. Diesen sei insbesondere gedankt. Dank gebührt auch den mehr als 70 leihgebenden Institutionen und Privatpersonen, den Förderern, den Autorinnen und Autoren sowie den Kolleginnen und Kollegen und den Gremien des LWL, ohne deren Unterstützung die Sonderausstellung nicht zustande gekommen wäre. Den Leserinnen und Lesern dieses Kataloges und den Besucherinnen und Besuchern der Ausstellung wünschen wir viele interessante Entdeckungen und trotz des schweren Themas viel Freude an den Geschichten und Exponaten.

Für das Projektteam
Stefan Leenen



Essays





Vom Pesthauch zu *Yersinia pestis*



Eine Geißel der Menschheit
im Wandel der Zeit

Die Pest ist ein Trauma in der Geschichte der Menschheit, von der Steinzeit bis heute. Die Erklärungen für diese Seuche waren durch die Epochen allerdings stets unterschiedlich, bis im 19. Jahrhundert der Erreger mit den Mitteln der Mikrobiologie schließlich sicher identifiziert werden konnte. Kay Peter Jankrift nimmt den Leser mit auf eine Reise durch die Wahrnehmungs- und Deutungsgeschichte des Schwarzen Todes und darüber hinaus.

Kay Peter Jankrift

Aber jeder Krankheitserreger hat seine eigene Geschichte. Nichts beweist, dass der Pestbakterillus immer derselbe gewesen sein muss, und jede Epoche, jede Zivilisation kann eine Krankheit in ganz unterschiedlicher Weise durchleben«,

notierten der französische Mediziner Jean-Charles Sournia (1917–2000) und sein Mitautor, der Anthropologe Jacques Ruffié, in der deutschen Übersetzung ihres 1989 in dritter Auflage erschienenen Werkes »Die Seuchen in der Geschichte der Menschheit«.¹ Sournia verstarb im Juni 2000, sein Kollege, Ruffié, im Juli 2004. Und so erlebte keiner der beiden Wissenschaftler, wie es der Forschung nur wenige Jahre später gelang, das Genom des Erregers zu rekonstruieren, der unter dem symbolträchtigen Namen Schwarzer Tod zur Mitte des 14. Jahrhunderts pandemisch wütete und ein Massensterben zuvor unbekannten Ausmaßes verursachte.² Durch ihre Untersuchungen von DNA-Proben sterblicher Überreste aus Gräbern des um 1348/1349 angelegten Londoner Friedhofs East Smithfield erbrachte der Archäogenetiker Johannes Krause mit einem internationalen Team 2011 schließlich auch den bislang fehlenden Beweis, dass sich die DNA dieser mittelalterlichen Pest kaum von der moderner Peststämme unterscheidet.³ Damit wurde zugleich ein Schlussstrich unter die langanhaltenden Spekulationen über die Natur der furchterregenden Seuche gezogen, die als Ursache der spätmittelalterlichen Pandemie u. a. den Milzbranderreger *Bacillus anthracis* oder virale hämorrhagische Fieber wie Ebola mutmaßten.⁴

Pest, Schwarzer Tod und die zeitspezifische Wahrnehmung

Wenngleich die jüngsten Entdeckungen Sournias und Ruffiés Vorstellungen über die möglicherweise veränderliche Natur des Pesterregers inzwischen zweifelsfrei

widerlegen, so bleiben ihre Aussagen zum Wahrnehmungswandel der Pest dennoch gültig. Beschreibungen von Seuchen in historischen Schriftquellen des vormikrobiologischen Zeitalters – also der Zeit vor der allmählichen Entdeckung der Erreger in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – erlauben für sich allein genommen keine retrospektiven Diagnosen, denn sie basieren auf zeitspezifischen Wahrnehmungsmodellen.⁵ Dabei gilt es zu beachten, dass sich hinter Bezeichnungen wie *Pestilenz*, *pestis magna* oder *groet sterff* durchaus unterschiedliche Krankheiten verbergen können. Gemein ist diesen Seuchenphänomenen v. a., dass sie unzählige Opfer forderten. Die Wahrnehmung wiederum ist untrennbar verbunden mit Versuchen, die Ursachen eines Massensterbens zu erklären, und bedingt stets Reaktionen der betroffenen Gesellschaften. Aus diesem Konglomerat entsteht in der Folge die eigene Geschichte jedes Krankheitserregers, die sich im Laufe der Zeit weiterentwickelte und anhand gemachter Erfahrungen neue Stränge ausbildete.

Eine besondere Aura des Schreckens, die bis in unsere Gegenwart nachwirkt, haftet dabei der Pest und den Phänomenen an, die frühere Zeitgenossen unter diesem Begriff subsumierten. Hinweise auf die todbringende Seuche reichen bis weit vor die Entstehung der ersten Schriftzeugnisse zurück, die das Grauen angesichts der großen Sterblichkeit schildern. Jüngsten Untersuchungen des Jenaer Max-Planck-Instituts für Menschheitsgeschichte zufolge wurde Europa bereits im Spätneolithikum und der frühen Bronzezeit durch den Erreger *Yersinia pestis* heimgesucht.⁶ Durch die Ausführungen im 2. Buch Mose und den Bericht des griechischen Geschichtsschreibers Thukydides (um 454 – um 399 v. Chr.) mit der sogenannten Pest der Athener bereits in vorchristlichen Zeiten in den Schriften belegt, über die frühmittelalterliche Justinianische Pest zwischen der Mitte des 6. und der Mitte des 8. Jahrhunderts und die große Pandemie zur Mitte

des 14. Jahrhunderts zieht sich die tödliche Spur der Seuche, die im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit in immer dichter Folge bis ins 18. Jahrhundert hinein in Europa ihre Opfer forderte.⁷ So wurden etwa viele Städte Rheinland-Westfalens – darunter die Metropole Köln oder die zu dieser Zeit bedeutende Hansestadt Soest – zwischen 1350 und 1600 im Durchschnitt mehr als dreißig Mal von größeren oder kleineren Ausbrüchen heimgesucht.⁸ Dabei hat insbesondere das verheerende Wüten des sogenannten Schwarzen Todes zur Mitte des 14. Jahrhunderts seine Narben im kollektiven Gedächtnis Europas hinterlassen. Dies zeigt nicht zuletzt ein kurzer Blick auf die Entwicklung des Begriffs Schwarzer Tod, der keineswegs von Augenzeugen der Pandemie zur Mitte des 14. Jahrhunderts geprägt wurde. Vielmehr tauchte dieses Synonym für das Massensterben erst am Ende des 16. Jahrhunderts in Skandinavien auf – nahezu 250 Jahre nach dem Ereignis.⁹ In der Folgezeit setzte sich die Verwendung des Begriffs allgemein durch.¹⁰ Die Farbe Schwarz symbolisierte dabei das »Furchtbare« und »Schreckliche« schlechthin¹¹ und nahm zugleich Bezug auf die schwärzlichen Karbunkel, die durch Blutungen unter der Haut hervorgerufen wurden und als untrügliches Symptom der Pest galten.¹² Vor dem Hintergrund der Cholerapandemien des 19. Jahrhunderts erwachte auf

der Suche nach wirksamen Therapien des Übels zugleich das Interesse der Ärzteschaft an der Seuchengeschichte und dem Umgang der Vorväter mit der Pest. Dieses spiegelte sich exemplarisch in der 1832 verfassten Abhandlung *Der Schwarze Tod im vierzehnten Jahrhundert* aus der Feder von Justus Friederich Karl Hecker (1795–1850) wider, durch die der Berliner Medizinhistoriker zur weiteren Verbreitung des Begriffs beitrug (Abb. 1).¹³ Durch mehrere Übersetzungen ins Englische sowie den vielfach aufgelegten Bestseller *A History of England* von Elizabeth Cartwright Penrose (1780–1837) fand der Name »Black Death« Einzug in den angelsächsischen Kulturkreis.¹⁴ Den Durchsetzungsprozess dieser Bezeichnung veranschaulicht beispielsweise die 1880, 14 Jahre vor Entdeckung des Erregers, durch den Aachener Arzt und Naturwissenschaftler Bernhard Maximilian Lersch (1817–1902) als kurzer Überblick für seine Standeskollegen zusammengestellte *Kleine Pest-Chronik*.¹⁵ Darin heißt es u. a.: *Der schwarze Tod, wie man die Epidemie jetzt [!] zu nennen pflegt* (Abb. 2).¹⁶

Weitere Formen der Erinnerung an die Pestausbrüche der Vergangenheit werden im folgenden Beitrag noch zu sehen sein. Sein Hauptziel ist es, die Entwicklung der Wahrnehmung der Pest – bzw. der von den Zeitgenossen als solche angesehenen Seuchen – neben den zugehörigen Erklärungsmodellen von biblischer Zeit bis in die Gegenwart in einem knappen Überblick vorzustellen. Dabei gilt es, Kontinuitäten und Zusammenhänge bei der Tradierung spezifischer Vorstellungsmuster aufzuzeigen. Es liegt auf der Hand, dass eine ausführliche Darstellung dieses breiten Themenkomplexes leicht ein dickes Buch füllen würde, im gegebenen Rahmen indes lediglich eine Reihe besonders markanter Aspekte schlaglichtartig beleuchtet werden können.

Die Pest als Strafe Gottes

Unsere Zeitreise durch die Wahrnehmungsgeschichte der Pest beginnt im pharaonischen Ägypten. Unter den Zehn Plagen, mit denen der Allmächtige die Ägypter schlug, tauchen gleich zwei tödliche Infektionskrankheiten auf. Im Buch Exodus, Kapitel 9, Vers 1, heißt es dazu:

Da sprach der Herr zu Mose: Geh hin zum Pharao und sage zu ihm: So spricht der Herr, der Gott der Hebräer: Lass mein Volk ziehen, dass sie mir dienen! Wenn du dich weigerst und sie weiter aufhältst, siehe, so wird die Hand des Herrn kommen über dein Vieh auf dem Felde, über die Pferde, Esel, Kamele, Rinder und Schafe, mit sehr schwerer Pest.

¹ Der Berliner Medizinhistoriker Justus Friedrich Karl Hecker (1795–1850) trug zur Durchsetzung des Begriffs Schwarzer Tod für die Pandemie zur Mitte des 14. Jahrhunderts bei.



Das hebräische Wort »dever« wird gemeinhin mit »Pest« übersetzt, die in diesem Fall allerdings das Vieh und nicht die Menschen traf. Diese wurden wenig später vielmehr von Geschwüren, die Blasen schlugen heimgesucht. Die Wendung des biblischen Originaltextes *šāḥin āvawuot porēah* (Exodus Kapitel 9, Vers 10) erscheint in der Übersetzung als »Schwarze Blattern« – ein Synonym für die Pocken. Durch die Beschreibung ihrer Erscheinungsbilder wird demnach deutlich zwischen zwei verschiedenen Infektionskrankheiten unterschieden. Unterschiedlich sind auch die Art und Weise, in der diese Plagen hervorgerufen wurden. Während Gott den Ausführungen der Bibel zufolge selbst die Pest entstehen ließ, die das Vieh der Ägypter tötete und jenes der Israeliten verschonte, handelte Moses mit übernatürlichen Kräften im Auftrag des Allmächtigen, um die Verbreitung todbringender Geschwüre bei Mensch und Tier zu bewirken. In der biblischen Schilderung über die Ausbreitung der Seuche finden sich deutliche Parallelen zu den späteren Vorstellungen der hippokratisch-galenischen Medizin, die einer Verbreitung krankheitserregender Materie über die Luft primäre Bedeutung einräumen. Hier von wird an anderer Stelle noch die Rede sein. Wie vom Herrn geheiß, nahmen Moses und sein Bruder Aaron eine Handvoll Ofenruß und warfen ihn vor dem Pharao in die Luft. Als der Staub auf die Erde niedergefallen war, zeigten sich unter den Ägyptern – ja sogar bei deren Zauberern – die »Schwarzen Blattern«. Damit wie auch durch andere Taten, die besonderer, in diesem Fall himmlischer Kräfte bedurften, erscheint Moses zugleich als mächtiger Magier.¹⁷ Diese und weitere biblische Schilderungen prägten nachhaltig die jüdisch-christlichen Vorstellungen vom Eingreifen Gottes in die Geschehnisse von Mensch und Natur sowie religiös motivierte Erklärungsmodelle für die Entstehung der Pest und anderer Seuchen oder von Naturkatastrophen. Seuchenausbrüche wurden mithin primär als Folgen einer göttlichen Sündenstrafe verstanden.¹⁸ Für die Rechtschaffenen gab es jedoch Hoffnung, durch einen gottgefälligen Lebenswandel von der Geißel verschont zu werden, wie im geschilderten Szenario Moses und die Kinder Israels. Von der Dauerhaftigkeit dieses religiös motivierten Gedankenguts – zumindest im Gebiet des Alten Reiches – zeugen exemplarisch die Ausführungen eines Aachener Geschichtsschreibers im ausgehenden 18. Jahrhundert. Darin heißt es:

*Ein so scheusliches Chaos [...] reizte den göttlichen Zorn, und endlich kam die Zucht-Ruthe über Babel, denn die Pest schlich abermals in Aachen ein.*¹⁹

Tobte die Seuche bereits, galt es, den göttlichen Zorn durch reumütige Umkehr auf den Pfad der Tugend



2 Während der Cholera-pandemien des 19. Jahrhunderts erwachte das Interesse der Ärzteschaft am Umgang mit Seuchen in früherer Zeit. Als Überblick für seine Standeskollegen verfasste der Aachener Arzt Bernhard Maxilian Lersch (1817–1902) seine *Kleine Pest-Chronik*.

zu beschwichtigen. Um ihren drohenden Untergang abzuwenden, versuchten die Betroffenen mit besonderen Frömmigkeitsbezeugungen die Gnade Gottes zu erwirken.²⁰ Diese fanden ihren Ausdruck neben Bittprozessionen nicht zuletzt in der Förderung von Heiligenkulten wie etwa dem des heiligen Sebastian oder der Muttergottes oder gar der Formierung eines neuen Schutzheiligen in Gestalt des Heiligen Rochus (Abb. 3).²¹ In der ikonographischen Darstellung wird die Pest dabei symbolhaft als Pfeil dargestellt, der seine Opfer durchbohrt. Schutz bietet jedoch u. a. der ausgebreitete Mantel Mariens. Doch auch spezielle Gelübde galten als probates Mittel zur Besänftigung des göttlichen Zorns. Zahlreiche Spuren dieser mittelalterlich-frühneuzeitlichen Praxis in Krisenzeiten haben sich bis heute in der religiösen Alltagskultur erhalten. Als das wohl bekannteste Beispiel sei hier auf die Oberammergauer Passionsspiele verwiesen, die auf ein frommes Gelübde des Jahres 1633 zurückgehen (Abb. 4).²² Regelmäßig, so schworen die Oberammergauer, wollten sie das Leiden und Sterben Christi aufführen, wenn die grassierende Pest ihr Ende finden sollte. Auch die alljährlich am Sonntag vor dem Fest der heiligen Margarete, dem 13. Juli, durchgeführte »Große Prozession« im westfälischen Münster entstand gemäß der Überlieferung im Zusammenhang mit einem Pestausbruch im Jahre 1382.²³ Wallfahrten gehen mitunter ebenfalls auf jahrhundertealte Gelübde

3 Das Bildprogramm des Altars aus dem Kloster Wengen in Ulm (1513/1514) demonstriert religiöse Bewältigungsstrategien in Zeiten der Pest (Nr. 613). Auf Bitten der frommen Menschen breitet die Madonna ihren schützenden Mantel gegen die giftigen Pestpfeile aus, die Heiligen Rochus und Sebastian stehen den Menschen ebenfalls bei. Auch Christus selbst bittet Gottvater, seinen Zorn zu zügeln.





aus Pestzeiten zurück.²⁴ Weitere, sichtbare Zeichen der religiösen Erinnerung an einen überstandenen Seuchenausbruch sind auch die sogenannten Pest- oder Mariensäulen (Abb. 5).²⁵ Daneben finden sich Pestkreuze zum Gedenken an die zahllosen Opfer.²⁶ Dabei beschränkt sich die Wahrnehmung der Pest und anderer Seuchen als Manifest göttlicher Strafe nicht allein auf die christliche Welt.²⁷ Der religiösen Überlieferung im Islam zufolge hatte Muhammad den Spruch getan, dass Muslime verseuchtes Land zwar nicht betreten, aber auch nicht verlassen sollten. Pestilenz wurde für den Gläubigen als göttliche Gnade und Martyrium aufgefasst, für den Ungläubigen indes als Strafe. Allerdings findet sich in der islamischen Tradition die Vorstellung, dass Krankheiten direkt von Allah gesandt und nicht übertragbar sind. Von einem Beduinen gefragt, warum seine Kamele nach dem Kontakt mit kranken Artgenossen ebenfalls erkrankt seien, soll Muhammad der frommen Überlieferung zufolge geantwortet haben: *Wer aber steckte das erste Kamel an?*²⁸ Zum Schlüsselereignis für das künftige Verhalten muslimischer Gläubiger angesichts der Seuchengefahr wurde der Seuchenausbruch des Jahres 638/639, der das islamische Heer unter Führung des Abu Ubaydah bei Amwas, dem biblischen Emmaus, bedrohte. In der erbitterten Diskussion um Verbleib oder Abzug der Truppen sprachen sich schließlich die Stammesführer der Quraysh, dem Stamm des Propheten, das entscheidende Wort und plädierten für ein Verlassen des Seuchengebietes. Dahinter stand die Vorstellung, dass – was auch immer geschehe – ohnehin nur mit Allahs Willen geschehen könne. Dieser Präzedenzfall bildete den Auftakt einer vielschichtigen Auslegungstradition des Ereignisses in der islamischen Theologie.²⁹

Sündenböcke

Weitaus vielschichtiger als der religiöse Erklärungsstrang, der im abendländisch-westlichen Kulturkreis

über die Jahrhunderte hinweg mit einiger Dominanz als Konstante wie ein roter Faden bis ins späte 18. Jahrhundert reicht, ist das zweite Deutungsmodell, das uns exemplarisch bei der biblischen Schilderung der Zehn Plagen entgegentritt. Darin treten Menschen als Akteure in Erscheinung, die Unheil bewirken und Krankheiten wie die Pest heraufbeschwören können; daneben die greifbare, krankmachende Materie selbst – hier in Form von Ofenruß –, die ihre Verbreitung über die Luft findet. Diese beiden Aspekte haben in der weiteren historischen Entwicklung unterschiedliche Wege genommen.

Die Trennlinie zwischen einem auserwählten Menschen wie Moses, dem von Gott selbst Fähigkeiten verliehen wurden, um in seinem Auftrag Einfluss auf die Geschehnisse von Mensch und Natur zu nehmen und



4 Die Oberammergauer Passionsspiele werden seit dem 17. Jahrhundert aufgeführt. Sie gehen auf ein Gelübde aus dem Jahre 1633 zurück, mit dem die Bewohner der Stadt Gottes Zorn besänftigen und ein Ende der grassierenden Pest herbeiführen wollten (Nr. 1105f).

5 Die 1693 geweihte Wiener Pestsäule geht auf ein Gelübde Kaiser Leopolds I. zurück. Jener versprach ihre Errichtung während der Pestepidemie von 1679 für den Fall, dass Gott die Plage schnell würde enden lassen (Nr. 924).

dem bösen Zauberer, der mit dunklen Mächten in Verbindung steht, um Schaden zu bewirken, ist äußerst schmal. Die Existenz von Magie in der Vorstellungswelt zuzulassen, eröffnete in zweifacher Hinsicht eine willkommene Alternative zum Erklärungsmodell der Pest und anderer Seuchen als göttliche Sündenstrafe.³⁰ Durch Schadenszauber verursachte Krankheit ist losgelöst vom Prinzip der Sündhaftigkeit. Die Betroffenen können sich somit als frei von jeglicher Verfehlung wider Gott betrachten. Denn erstens trifft der unheilvolle Zauber willkürlich Jedweden, zweitens aber konnte man den vermeintlichen Verursacher des Leids persönlich zur Verantwortung ziehen. Die Verfolgung und Ermordung der angeblich Schuldigen wirkten dabei angesichts medizinischer Hilflosigkeit der Vormoderne gegenüber der Pest wie ein Ventil für Verzweiflung, Wut und Trauer. Die Sündenböcke, die dabei der Massenpsychose zum Opfer fielen, variierten je nach Zeit und geographischem Raum.

So kam es im Umfeld des Schwarzen Todes zur Mitte des 14. Jahrhunderts im deutschsprachigen Reichsgebiet zum größten Massenmord an der jüdischen Bevölkerung vor der Shoah.³¹ Anlass der blutigen Pogrome war das Gerücht, die Juden hätten die Brunnen vergiftet und auf diese Weise den Schwarzen Tod hervorgerufen. Schon gelehrte Zeitzeugen wie der Dominikaner Heinrich von Herford zweifelten an dieser fadenscheinigen Erklärung. In seinem Geschichtswerk betont der Geistliche vielmehr, es sei eine *fama communis* – ein allgemeines Gerücht –, dass die Juden das Wasser vergiftet hätten.³² Vielmehr böte sich durch den Ausbruch der Pest für manche eine willkommene Gelegenheit, sich seiner Schuldner zu entledigen und sich an deren Habe zu bereichern. Dass Habgier bei den Mordaktionen als wesentliche Triebfeder wirkte, zeigt sich v. a. daran, dass die jüdischen Einwohner vielerorts lange vor dem Pestausbruch ermordet wurden. Das Motiv der Brunnenvergiftung zur Verbreitung von Krankheit war nicht neu. Schon 1320/1321 war es in Westfrankreich zu blutigen Verfolgungen von Juden und Leprakranken gekommen, nachdem das Gerücht über ein abenteuerlich anmutendes Komplott die Runde gemacht hatte.³³ Demzufolge wollten die muslimischen Herrscher in Granada alle Christen mit der Lepra infizieren. Deswegen hätten sie den Juden ein besonderes Gift ausgehändigt, welches diese an die Leprakranken weitergeben sollten, um dieses in Brunnen und Quellen zu gießen.

Blieben großangelegte Mordaktionen an Juden im Zusammenhang mit Pestausbrüchen auf den Schwarzen Tod beschränkt, so lebte das Gerücht, Giftmischer seien für das seuchenbedingte Massensterben verantwortlich, immer wieder auf.³⁴ Gerade in Zeiten der Glaubensspaltung diente der Vorwurf als willkommenes

Instrument, um jeweils Katholiken oder Protestanten die absichtliche »Infizierung« von Angehörigen des anderen Bekenntnisses zur Last zu legen. Traurige Berühmtheit erlangte dabei v. a. der Prozess gegen die vermeintlichen Giftschmierer in Mailand im Jahre 1630.³⁵

Doch auch Untote – sogenannte Nachzehrer oder Vampire – standen in vormodernen Gesellschaften in Verdacht, bei Nacht ihren Gräbern zu entsteigen und die Lebenden mit der Pest zu infizieren. Diesen weit verbreiteten Aberglauben bezeugen eindrucksvoll die sterblichen Überreste einer alten Frau, die im August 2007 bei Grabungen auf der Insel Lazzaretto Nuovo in der Lagune von Venedig zutage gefördert wurden.³⁶ Der Brustkorb des Leichnams aus einem Pestmassengrab des 16. Jahrhunderts war von einem Pflock durchbohrt, ein Ziegelstein in den weit aufgerissenen Mund gestoßen worden. Auf diese Weise sollte die Untote ins Grab gebannt werden. Der Fund ist besonders spektakulär, aber kein Einzelfall.³⁷

Diese schaurigen Szenarien geleiten uns in die Welt der Volkssagen. Wie keine andere Krankheit hat sich die kollektive Erinnerung an die Pest im Bereich traditioneller Erzählstoffe niedergeschlagen.³⁸ Darin erscheint die Pest in verschiedenen Varianten zumeist in Gestalt einer bläulichen Flamme oder blau-weißlichen Himmelserscheinung gleich einer Nebelschürze oder einem Dunst. Den mutigen Helden der Erzählungen gelingt es zumeist – nachdem die Erscheinung unzählige Tote gefordert hat –, den Nebelschweif in ein Astloch zu locken und dieses zu verschließen. Ahnungslose, die viele Jahre später den Stopfen aus dem Loch ziehen, befreien den Dunst aus seinem Gefängnis und so beginnt das Sterben stets von Neuem.

Medizinische Wahrnehmungen im Wandel der Zeit

Hinter der Vorstellung des Dunstes oder Nebelschleiers in der Luft verbirgt sich dasselbe Bild, das schon in der biblischen Erzählung der Zehn Plagen erwähnt wird, indem Moses den Ofenruß gen Himmel wirft. An dieser Nahtstelle münden die Pestkonzepte der vormodernen Volkstradition zugleich in medizinische Wahrnehmungen und Deutungen. Deren Fundament bildet die Lehre von den sogenannten Miasmen – übeln, unreinen und krankheitserregenden Dünsten, die durch Fäulnisprozesse entstehen und die über die Luft verbreitet zur Ansteckung führen.³⁹ Als Begründer dieser Theorie gilt kein geringerer als der berühmte Hippokrates von Kos (5. Jahrhundert v. Chr.). Da gegen gefährliche Infektionskrankheiten keine wirksamen Heilmittel zur Verfügung standen, empfahl der griechische Arzt dringend, möglichst schnell und weit aus



6 Unter dem Eindruck der häufig wiederkehrenden Pestepidemien wurde der Tod zunehmend künstlerisch thematisiert, seit dem 15. Jahrhundert z. B. in der Form des Totentanzes. Der hier abgebildete Holzschnitt Michael Wolgemuts, Teil des *liber chronorum* Hartmann Schedels (1493), zeigt tanzende und musizierende Gerippe, die ein allegorisches Fest des Todes feiern.

verseuchtem Gebiet zu fliehen und vor einer Rückkehr lange genug zu warten. Die Vorstellung krankheits-erregender Miasmen ist untrennbar verbunden mit der antiken Viersäftelehre, welche durch Galen von Pergamon im 2. Jahrhundert n. Chr. weiter verfeinert wurde.⁴⁰ Demzufolge enthält der menschliche Körper die vier Säfte Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle. Krankheiten entstehen, wenn das Gleichgewicht dieser Säfte gestört wird. Das Krankheitsspektrum hängt dabei unmittelbar von deren unterschiedlicher Natur ab. Dabei neigt jeder Mensch aufgrund seines jeweiligen Temperaments zu der ein oder anderen Erkrankung. Eine entsprechende Lebensweise, die durch Maßhalten geprägt wird, beugt Krankheiten vor. Die Prinzipien der Viersäftelehre mögen uns vor dem Hintergrund unserer Gegenwartsmedizin eigentümlich erscheinen. Doch sei erstens darauf hingewiesen, dass diese durchaus starke Parallelen zur fernöstlichen Heilkun-

de aufweisen, deren Methoden sich auch hierzulande wachsender Beliebtheit als vermeintliche Alternative erfreuen, und zweitens, dass sich die Empfehlungen und Therapien der vormodernen Ärzteschaft äußerst konsequent an diesem Schema orientierten.

Die Miasmen-Lehre bildete den Grundpfeiler des »Pesthauchmodells«, mit welchem der umbrische Arzt Gentile da Foligno 1348 versuchte, die Ursache des Schwarzen Todes zu erklären.⁴¹ Krankheitserregende Fäulnisdämpfe, die angeblich aus dem Meer in die Luft aufgestiegen waren, dann auf die Erde zurück gelangten und von den Menschen eingeatmet wurden, standen am Beginn der Kausalkette. Begünstigt wurde dieses Phänomen durch eine bestimmte, missliche Konstellation der Planeten. In Herz und Lunge verdichtete sich der inhalierte Pesthauch zu einer giftigen Materie. Beim Ausatmen steckte der Betroffene dann im Schneeballsystem seine Familie, Nachbarn

und Freunde an. Die Ärzte der Medizinischen Fakultät von Paris, die wenig später im Auftrag des Königs eine Erklärung für den Ausbruch des Schwarzen Todes beibringen sollten, übernahmen Gentiles Ausführungen in ihr Gutachten. Dieses sogenannte »Pariser Pestgutachten« fand weite Verbreitung.⁴² Auf der Grundlage der Pesthauch-Konzeption erwuchs seit der Mitte des 14. Jahrhunderts eine reiche Literatur medizinischer Ratgeber, der sogenannten Pestconsilia und -regimina.⁴³ Ein Übermaß an Blut steigerte demnach die Gefahr, an der Pest zu erkranken. Nahrungsmittel, die aufgrund ihres starken Geruchs oder leichter Verderblichkeit dazu geeignet erschienen, Gärungsprozesse im Blut voranzutreiben, sollten von der Speisekarte verbannt werden. Dazu zählte neben verschiedenen Obstsorten auch Fisch. Konsequenterweise rieten die Heilkundigen auch dazu, die Räumlichkeiten mit wohlriechenden Duftstoffen wie Kräutern und Weihrauch zu räuchern, um den Miasmen entgegen zu wirken. Die Fenster sollten nur in Richtung der vermeintlich gesunden Nordwinde geöffnet werden.

Jahrhundertlang, bis weit in das 19. Jahrhundert hinein sollte die Miasmen-Theorie ihre Gültigkeit in der Medizin bewahren. Einen prominenten Befürworter fand die Lehre mit keinem geringeren als dem bekannten Arzt Rudolf Virchow (1821–1902), der an der Berliner Charité wirkte.⁴⁴ Doch durch die bahnbrechenden Erkenntnisse der Mikrobiologie, die zu dieser Zeit v. a. mit den Namen Louis Pasteur (1822–1895) und Robert Koch (1843–1910) verbunden waren, änderten sich auch die Wahrnehmung der Pest und die Erklärungen für deren Ursache. Mithilfe der Naturwissenschaften wurden die Vermutungen und theoretischen Konstrukte der vormodernen Medizin von belegbaren Erkenntnissen abgelöst.

Im Umfeld eines Pestausbruchs in Hongkong gelang dem schweizerisch-französischem Arzt Alexandre Yersin (1863–1943), einem Schüler Louis Pasteurs, im Juni 1894 erstmals der Nachweis des nach ihm benannten Bakteriums *Yersinia pestis*.⁴⁵ Etwa zeitgleich forschte eine Gruppe um den Japaner Shibasaburo Kitasato (1851–1931), der zuvor gemeinsam mit Emil von Behring im Labor von Robert Koch geforscht hatte, an den mikrobiologischen Ursachen der Pest. Drei Jahre später konnte Paul-Louis Simond (1858–1947), ebenfalls Schüler von Louis Pasteur, in Bombay den Übertragungsweg der Beulenpest vom Rattenfloh *Xenopsylla cheopis* über die Ratte zum Menschen klären. Hat die Beulenpest erst einmal die menschliche Population erreicht, ist es nur eine Frage der Zeit, bis bei unbehandelten Kranken Fälle von Pestsepsis auftreten. Die daraus resultierende Lungenpest breitet sich durch Tröpfchenkontakt schnell aus und führt rasch zum Tode.

Die medizinischen Erkenntnisse mündeten zunächst in effektivere Maßnahmen zur Pestprophylaxe. Zur Mitte des 20. Jahrhunderts standen durch die Forschung zu Antibiotika endlich wirksame Mittel gegen die so gefürchtete Geißel der Menschheit zur Verfügung.

Den Historiker ließen die medizinischen Erkenntnisse bis in die jüngste Zeit hinein mit einer zentralen Frage zurück: Das von Simond entdeckte Übertragungsmodell setzt voraus, dass ein massives Rattensterben oder Nagersterben einem Pestausbruch vorangeht, denn die Flöhe suchen sich erst dann neue Wirte, wenn die bevorzugte Spezies nicht länger zur Verfügung steht. Angesichts der unheilvollen Vorzeichen wie Kometen, der Sichtung von Untieren wie Basilisken oder die Geburt missgestalteten Viehs, die zeitgenössische Chronisten im Umfeld von Pestausbrüchen stets anführen, fehlt jeglicher Hinweis auf eine solche Epizootie. Dabei hätte sich gerade dieses Szenario hervorragend angeboten, um die Dramatik der Ereignisse zu unterstreichen. Im Jahre 1996 griff der isländische Historiker Gunnar Karlsson in seiner Studie »Plague without rats. The case of 15th-century Iceland« die Frage nach der Bedeutung der Ratten für den Ausbruch der Pest beispielhaft auf, denn auf Island gab es aufgrund der klimatischen Verhältnisse nachweislich keine entsprechende Nagerpopulation.⁴⁶

Durch die jüngsten Erkenntnisse der medizinischen Forschung scheint nun auch dieses Rätsel gelöst. Der Menschenfloh *Pulex irritans*, der aufgrund seiner Morphologie bisher nicht als potenzieller Überträger des Erregers infrage zu kommen schien, hat inzwischen sein wahres Potenzial in der Überträgerkette offenbart.⁴⁷ Das lässt seine Rolle für die Geschichte der Pest in neuem Licht erscheinen.

Damit schließt sich nun der Kreis: Die langlebigen Wahrnehmungs- und Deutungsmuster sind seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zusehends medizinischem Erkenntnisfortschritt gewichen. Die Rekonstruktion des Genoms des »Schwarzen Todes« wie auch neue Befunde zur Überträgerkette erlauben teilweise neue Bewertungen des Seuchengeschehens. Am Ende dieser Betrachtung und als Herausforderung für die Zukunft steht nun die medizinethische Frage nach der Gerechtigkeit. Zur mittelalterlich-frühneuzeitlichen Wahrnehmung der Pest gehört die zentrale Vorstellung, dass jeder Mensch vor dem Seuchentod gleich ist. Weder finanzieller Reichtum noch Macht boten letzte Sicherheit vor Ansteckung und für kein Geld der Welt gab es ein Heilmittel zu kaufen. Seinen Ausdruck fand diese Erkenntnis in Form der sogenannten Totentänze.⁴⁸ Ob König, ob Kaufmann, ob Jung oder Alt – der Tod fordert alle zum Tanz (Abb. 6). Auch dieses Bild hat den medizinischen Fortschritt nicht überdauert. Und so zeigt sich heute in den Ländern der sogenannten

Dritten Welt – so etwa beim bislang größten Ausbruch von Ebola in Westafrika im Sommer 2014 – in aller Ernüchterung, dass der Zugang zu medizinischer Hilfe und Ressourcen heute keine solche Gleichheit mehr kennt. Erst wenn dies erreicht ist, kann der Geschichte der Krankheitserreger ein neues, hoffnungsvolles Kapitel hinzugefügt werden.

- 44 LEVEN 1997, 92–93.
- 45 LEVEN 1997, 100.
- 46 KARLSSON 1996.
- 47 LAUDISOIT u. a. 2007.
- 48 FISCHER 2001.

Anmerkungen

- 1 RUFFIÉ/SOURNIA 1989, 12.
- 2 SCHUENEMANN u. a. 2011; SPYROU 2018.
- 3 MERKEL 2017. Zur Anlage des Friedhofs East Smithfield GRAINGER u. a. 2008.
- 4 TWIGG 1984; SCOTT/DUNCAN 2004; COHN 2002a.
- 5 Hierzu u. a. STOLBERG 2012; LEVEN 1998.
- 6 ANDRADES VALTUEÑA u. a. 2017a.
- 7 Für einen epochenübergreifenden, verschiedene geographische Räume umspannenden Überblick vgl. u. a. die Beiträge in MEIER 2005a.
- 8 JANKRIFT 2010, 497; JANKRIFT 2004.
- 9 HERLIHY 1997, 10.
- 10 BULST 1979, 45. Für eine Verwendung des Begriffs erst im 18. Jahrhundert plädiert KÖSSLING 1999, 78.
- 11 HERLIHY 1997, 10.
- 12 SPENCKER 1999, III; BERGDOLT 1995, 18–19.
- 13 HECKER 1832.
- 14 CARTWRIGHT PENROSE 1823, 152.
- 15 LERSCH 1880, I: *Als vor einigen Jahren die Pest Europa bedrohte, hat gewiss mancher Arzt über den Verlauf dieser Seuche in früheren Jahrhunderten sich in der älteren Literatur Belehrung gesucht, welche er in neueren Handbüchern nicht in gewünschtem Masse fand [...]*.
- 16 LERSCH 1880, 28.
- 17 Hierzu auch JANKRIFT 2007.
- 18 ESSER 1999; JANKRIFT 2005a, 15–20.
- 19 MEYER AACHENSCHER GESCHICHTEN, 468.
- 20 U. a. DORMEIER 1989.
- 21 ZELLER 1989; DORMEIER 1985; DORMEIER 2009.
- 22 U. a. SHAPIRO 2001.
- 23 THEIS 2014, 253–275; GERHARD 1983.
- 24 RUPPERT u. a. 2005, 41–42.
- 25 GÖBL 2012.
- 26 DORLÖCHTER 2008.
- 27 JANKRIFT 2005b.
- 28 CONRAD 1982.
- 29 VAN ESS 2001; DOLS 1979.
- 30 JANKRIFT 2005a, 20–23; RIHA 2005.
- 31 Grundlegend GRAUS 1994.
- 32 CHRONICON HENRICI DE HERVORDIA, 280.
- 33 BARBER 1981.
- 34 U. a. CENTINI 2008; DINGES 1995, 94–96.
- 35 FARINELLI/PACCAGNINI 1988.
- 36 U. a. RUESS 2009.
- 37 Z. B. IT SLIGO NEWS 2011.
- 38 JANKRIFT 2016.
- 39 CORBIN 2005.
- 40 U. a. ARIKHA 2007; ELEFTHERIADIS 1991.
- 41 BERGDOLT 1995, 21–26.
- 42 BERGDOLT 1995, 24.
- 43 BERGDOLT 1995, 27–29.



Von der Seuchen- geschichte der Pest zu einer Natur- geschichte ihres Erregers



Neue Einblicke durch alte DNA

Dieser Beitrag wechselt die Perspektive: Nicht der Mensch, sondern das Bakterium steht im Zentrum der Geschichte. Über mehrere tausend Jahre mutierte ein vergleichsweise harmloses Bakterium zum Pesterreger *Yersinia pestis* wie wir ihn heute kennen. Was musste eigentlich geschehen, um aus einem Keim einen Killer zu machen, der die Welt in Atem hält? Und was verrät der genetische Stammbaum des Bakteriums über die Verbreitungswege der Seuche? Die Antwort auf diese Fragen liefert die Archäogenetik.

Marcel Keller

ANFANG OKTOBER 2017 verbreitete sich die Meldung eines Pestausbruchs in Madagaskar wie ein Lauffeuer durch deutschsprachige wie internationale Medien.¹ Zunächst war von zwei Dutzend Toten die Rede, jedoch wuchs die Zahl der Opfer in den nächsten Wochen auf über 200. In Schlagzeilen wie »Die Pest ist zurück« stützten zahlreiche Zeitungen den Eindruck der breiten Öffentlichkeit, es handle sich um die Wiederkehr einer »mittelalterlichen« Seuche.² Und tatsächlich hat sich die Pestpandemie von 1346 bis 1353 als Schwarzer Tod tief in das kollektive Gedächtnis Europas eingeprägt und gilt als der Inbegriff einer Seuche. Dies verdeckt allerdings den Blick auf die Tatsache, dass die Pest auch in heutiger Zeit jedes Jahr weltweit für einige Todesfälle verantwortlich ist, dass Ausbrüche wie in Madagaskar gar Ausläufer einer Pestpandemie sind, die im ausgehenden 19. Jahrhundert und dem, beginnenden 20. Jahrhundert um den gesamten Globus wanderte.

Dass wir historische Epidemien mit einem modernen Erreger in Verbindung bringen können, ist allerdings alles andere als selbstverständlich, sondern eher die Ausnahme: Von den biblischen Plagen bis hin zu neuzeitlichen Epidemien wie dem »Englischen Schweiß« kann oft nur spekuliert werden, was sich hinter den überlieferten Berichten verbirgt. Einen fundamentalen Beitrag zur Identifizierung des Erregers historischer Pestausbrüche leistete dabei die Analyse »alter DNA«.³ Mit der Anwendung modernster molekularbiologischer Methoden auf archäologisches Material ermöglicht die Paläogenetik aber viel mehr als nur die Identifizierung von (prä-)historischen Krankheitserregern. Durch sie können wir heute eine Naturgeschichte des Pestbakteriums von der Jungsteinzeit bis in unsere Zeit erzählen und daran exemplarisch die Evolution eines Pathogens von einem relativ harmlosen Darmkeim zu einem gefährlichen Killer nachvollziehen.

Kurzer Abriss zur Geschichte der Pestforschung

Eine nach heutigen Maßstäben wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Pest in Geschichte und Gegenwart reicht bis ins frühe 19. Jahrhundert zurück, im 20. Jahrhundert schließlich explodiert die biologisch-medizinische Literatur im Angesicht der Dritten Pandemie geradezu. Eine auch nur ansatzweise vollständige Forschungsgeschichte kann und soll deshalb gar nicht angestrebt werden. Jedoch sollen wesentliche Kontinuitätslinien, aber auch manche Sackgassen der Pestforschung aufgezeigt werden, die schließlich zu den paläogenetischen Studien der letzten zwei Jahrzehnte führten und diese somit in den Diskursen der Seuchengeschichte verorten.

Es ist wohl das Verdienst des Arztes Justus Hecker, neben der Medizingeschichte mit der *historischen Pathologie* eine Geschichte der Krankheiten als eigenständige Disziplin zu etablieren, etwa mit seiner Publikation *Der schwarze Tod im vierzehnten Jahrhundert* aus dem Jahr 1832.⁴ Während schon im ausgehenden 18. Jahrhundert Pathologen medizinische Abhandlungen zur Geschichte einzelner Krankheiten veröffentlicht hatten, formuliert Hecker im Angesicht der Cholera-Epidemie von 1831 einen neuen Anspruch dieser Disziplin, durch den Blick in die Geschichte auch die zeitgenössischen Ausbrüche besser verstehen zu wollen. Dies ist insofern bemerkenswert, als die medizinische Mikrobiologie und damit der Nachweis von Mikroorganismen als Ursache für Infektionskrankheiten erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Louis Pasteur und Robert Koch begründet wurde. Dass Hecker neben anderen Krankheiten ausgerechnet die Pest aufgegriffen hat, ist dabei sicherlich mehreren Faktoren geschuldet. Zum einen lag die letzte große europäische Pestepidemie nur etwa 60 Jahre zurück (1771 in Moskau⁵), zum anderen erlaubten die charakteristischen Symptome der Beulenpest auch eine vergleichsweise sichere

Identifizierung in historischen Quellen. Nicht zuletzt hat sich die Pest auch tief in die europäische Kulturgeschichte eingeschrieben.

Mit dem dritten Band seines *Lehrbuch[s] der Geschichte der Medizin und der epidemischen Krankheiten* legte Heinrich Haeser im Jahr 1845 erstmals eine umfassende Seuchengeschichte von der attischen Seuche im 4. Jahrhundert v. Chr. bis zu den zeitgenössischen Influenzaepidemien vor.⁶ Auch wenn Haeser den Ausdruck »Pest« hier noch allgemein für Infektionskrankheiten benutzt, versucht er sich an einer Differentialdiagnose, um die »Bubonenpest« von anderen Infektionskrankheiten abzugrenzen. Haeser identifiziert die erste eindeutige Beschreibung der Beulenpest bei Rufus von Ephesos im 1. Jahrhundert n. Chr.,⁷ die auch moderner philologischer Textkritik standhält, und ordnet auch die Pest des Justinian im 6. Jahrhundert und den Schwarzen Tod des 14. Jahrhunderts mit der »Bubonenpest« einer gemeinsamen Ursache zu.⁸ Auch für die folgenden Jahrhunderte identifiziert er zahlreiche Pestausbrüche bis ins Jahr 1874 im Nahen Osten.⁹ Hingegen hat ihn die Nachricht über eine neue Pestepidemie in der Provinz Yunnan/China 1855 wohl nicht erreicht.

Nachdem sich die Pest in den folgenden Jahren bis an die südchinesische Küste ausbreitete und im Jahr 1894 schließlich die britische Kolonie Hongkong erreichte, wurde auch Europa auf die Epidemie aufmerksam. In der Zwischenzeit feierten Louis Pasteur und Robert Koch große Erfolge durch die Entdeckung von Bakterien als Krankheitserreger, und so lieferten sich deren Labore ein Wettrennen um die Beschreibung neuer Bakterien. Es gelang schließlich dem Pasteur-Schüler Alexandre Yersin, 1894 den Erreger der sogenannten Hongkong-Pest zu isolieren,¹⁰ womit er die eigentliche biologisch-medizinische Erforschung der Pest begründete. Aber bereits in seiner Erstbeschreibung des Erregers *Yersinia pestis*, welcher später nach ihm benannt werden sollte, stellte Yersin aufgrund des Symptombildes die Verbindung zu historischen Ausbrüchen her, ausdrücklich zur Pest von Marseille 1720–1722.¹¹ Außerdem beobachtete er, dass den Pestausbrüchen häufig ein Massensterben von Hausratten (*Rattus rattus*) vorausging. Nur vier Jahre später gelang es Yersins Kollegen Paul-Louis Simond, den Infektionsweg über den Rattenfloh (*Xenopsylla cheopis*) nachzuweisen.¹² 1914 beschrieben schließlich Bacot und Martin das seither klassische Paradigma der Pest-Übertragung: Nachdem ein Floh das Blut eines infizierten Nagetiers aufgesogen hat, bildet *Yersinia pestis* im Vormagen des Flohs einen Biofilm aus, der zur Blockade weiterer Nahrungsaufnahme führt.¹³ Der so ausgehungerte Floh verlässt das eventuell bereits verendete Tier auf der Suche nach einem neuen Wirt. Hat er diesen ge-

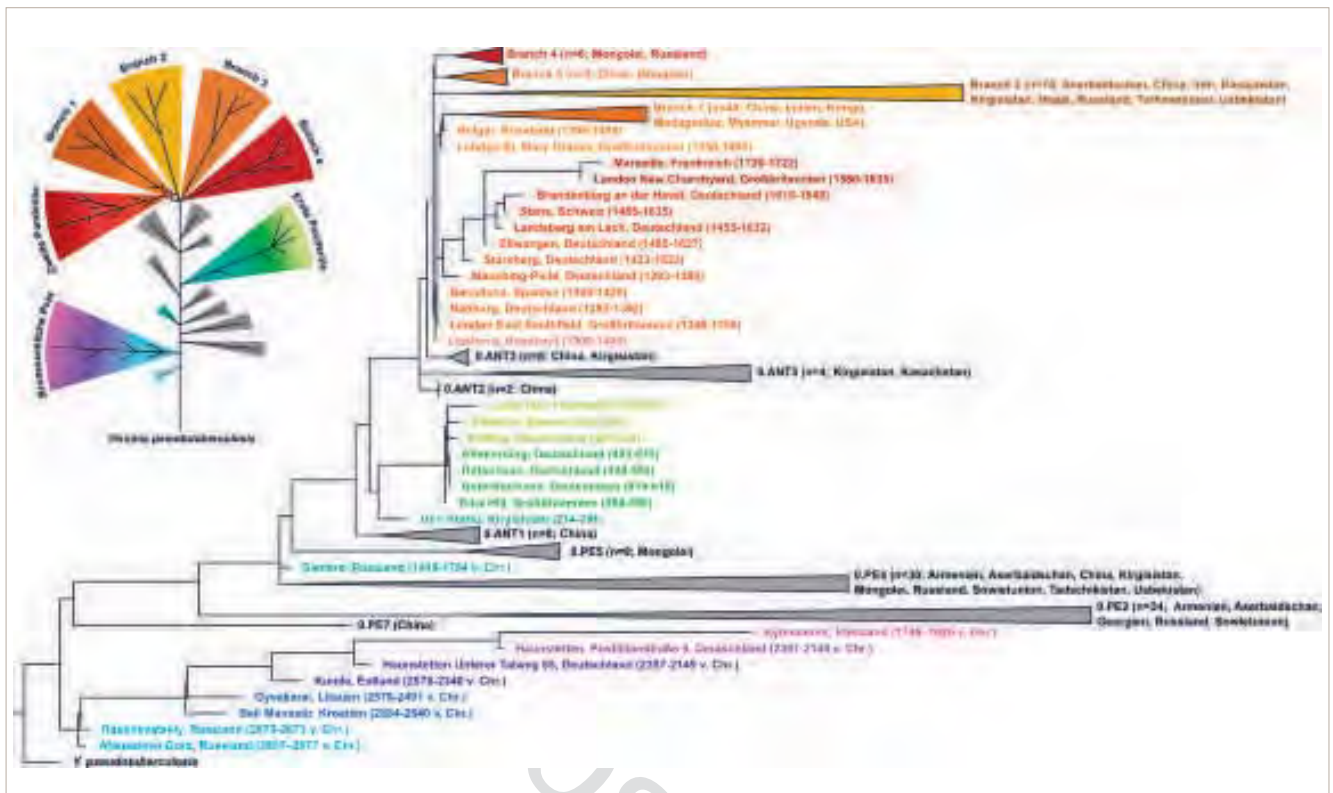
funden, kommt es mehrfach zu Stichen, wobei der Floh aufgrund der Blockade das aufgenommene und mit *Yersinia pestis* kontaminierte Blut wieder in den Wirt erbricht.

Während der Dritten Pandemie (in Abfolge mit der Ersten Pandemie, beginnend mit der Justinianischen Pest, und der Zweiten Pandemie), die in Yunnan ihren Anfang nahm, verbreitete sich die Pest schließlich weltweit und erreichte vermutlich erstmals Nord- und Südamerika. In der Folge gründeten sich mehrere Pest-Kommissionen zur Erforschung und Bekämpfung der Pest, welche nach der Gründung der World Health Organization auch von dieser fortgeführt wurde.¹⁴ Dabei wurden zahlreiche Erkenntnisse sowohl zur Ökologie als auch der Pathogenese der Pest erlangt, so etwa dass nicht Ratten, als »Kulturfolger« eng mit dem Menschen assoziiert, sondern wilde Nager wie Murmeltiere oder Erdhörnchen die natürlichen Reservoirs der Pest darstellen.¹⁵ Infolge der Dritten Pandemie etablierten sich solche Reservoirs auch etwa in Prärie- und Populationen in den USA, wo es seither zu sporadischen Fällen kommt.¹⁶

Neben der Beulenpest, bei der das Bakterium den Eintrittspunkt nächstgelegenen Lymphknoten befällt und die charakteristische Schwellung (lateinisch: *bubo*) verursacht, wurden auch weitere Krankheitsverläufe näher untersucht: Bei der septikämischen Pest gelangt das Bakterium in die Blutbahn und vermehrt sich dort, was einen fulminanten Verlauf mit einer Sterblichkeit bis zu 100 % führt. Ähnlich verhält es sich mit der Lungenpest, wobei durch die Infektion der Lunge die gefürchtete direkte Übertragung von Mensch zu Mensch möglich wird.¹⁷

Ein anhaltendes Interesse an der Pestforschung auch in Industrienationen ohne epidemische Pestfälle begründet sich schließlich im Potenzial von *Yersinia pestis* als Biowaffe, was durch die japanische Armee während des Zweiten Weltkriegs an Zivilisten und Kriegsgefangenen experimentell erprobt wurde.¹⁸

Durch die moderne mikrobiologische Forschung boten sich im 20. Jahrhundert auch für die Seuchengeschichte neue Ansätze. So versuchte Devignat 1951 aufgrund biochemischer Eigenschaften und geographischer Verteilung verschiedene Varietäten von *Yersinia pestis* zu klassifizieren, die er mit historischen Pestwellen in Verbindung brachte: Demnach waren *Antiqua*-Stämme für die Justinianische Pest verantwortlich, *Medievalis*-Stämme für den Schwarzen Tod, und *Orientalis* ordnete er der Dritten Pandemie zu.¹⁹ Auch wenn sich diese Einteilung später als unzureichend herausstellen sollte, hat sich die Nomenklatur bis heute gehalten.²⁰ Einen Durchbruch stellte die Veröffentlichung des ersten *Yersinia pestis*-Genoms durch Parkhill u. a. 2001 dar.²¹ Waren davor schon erste »Stammbäume« der



USP

1 Phylogenetischer Stammbaum moderner und alter Genome des Pesterregers *Yersinia pestis* (Nr. 114). Eine schematische Skizze des Baums ist links oben abgebildet, der Schwarze Tod und der in Laishevo gefundene direkte Vorgänger sind als Kreise hervorgehoben. Kladen mit modernen Genomen sind als Dreiecke zusammengefasst, die Anzahl und Herkunft der Genome ist in den Klammern angegeben. Die modernen Branches 1–4 sind in Brauntönen hervorgehoben, moderne Kladen entlang von Branch 0 sind grau dargestellt. Mit Hilfe alter DNA rekonstruierte Genome sind farblich hervorgehoben und mit Fundort und archäologischer bzw. Radiokarbon-Datierung beschriftet. Nicht dargestellt sind das älteste Pestgenom aus Gökhem (Schweden, gestrichelte Linie im schematischen Baum) sowie die Genome des Schwarzen Todes aus Abbadia San Salvatore (Italien), Oslo (Norwegen) und Saint-Laurent-de-la-Cabrerisse (Frankreich) und das *Pestis-secunda*-Genom aus Bergen op Zoom (Niederlande). Der Baum wurde nach der Maximum-Parsimony-Methode basierend auf 5403 SNPs erstellt, die in 98 % der Genome abgedeckt waren.

Pest auf der Basis kurzer DNA-Fragmente erstellt worden, erlaubte der Vergleich kompletter Genome in den folgenden Jahren ungleich detailliertere Analysen. Innerhalb der nächsten Jahre führte die technische Weiterentwicklung im Bereich der DNA-Sequenzierung zu einem rasanten Anstieg der Zahl publizierter moderner Genome, sodass uns heute bereits über 200 zur Verfügung stehen.²²

Aber auch von Seiten der »klassischen« Seuchengeschichte gab es im 20. Jahrhundert wichtige Impulse, beispielsweise durch Birabens *L'homme et la peste en moyen age* 1976.²³ Interessanterweise hatte die moderne Pestforschung aber Zweifel über die Ursachen der historischen Pestwellen provoziert, insbesondere auf Basis der Epidemiologie. 1971 veröffentlichte Shrewsbury eine Monographie, in der er *Yersinia pestis* nur eine untergeordnete Rolle zuweist.²⁴ Während Cohn 2002 nur nachgewiesen haben wollte, dass der Schwarze Tod mit Sicherheit nicht durch *Yersinia pestis* verursacht wurde²⁵, machten andere Biologen und Historiker Alternativvorschläge: Twigg schlug 1984 den Anthraxerreger *Bacillus anthracis* vor,²⁶ Scott und

Duncan propagierten 2001 ein bisher unbeschriebenes Virus ähnlich dem Ebola- und Marburgvirus.²⁷

In einer ungeheuren Fleißarbeit hat der Historiker Ole J. Benedictow, der 2004 bereits eine umfassende Geschichte des Schwarzen Todes vorgelegt hatte²⁸, schließlich 2010 alle Alternativtheorien systematisch geprüft und zu widerlegen versucht.²⁹ Dabei widmete Benedictow auch ein kurzes Kapitel den paläogenetischen Studien, die in den Jahren zuvor behaupteten, DNA-Spuren des Erregers in Skeletten aus historischen Pestgräbern nachgewiesen zu haben.³⁰ 2011 wurde von Bos u. a. schließlich das erste vollständige *Yersinia pestis*-Genom aus alter DNA rekonstruiert, welche aus Skeletten eines Londoner Pestgrabs des Schwarzen Todes gewonnen wurde.³¹ Dies räumte nicht nur endgültig letzte Zweifel an *Yersinia pestis* als Verursacher historischer Epidemien aus, es öffnete auch völlig neue Perspektiven auf die Geschichte des Erregers.

Die Biologie und Genetik des Pesterregers *Yersinia pestis*

Die Gattung *Yersinia* in der Familie der Enterobakterien umfasst derzeit über ein Dutzend Arten, wovon die meisten Arten frei in der Umwelt vorkommen und nur gelegentlich aus erkrankten Tieren und Menschen isoliert werden. Als Krankheitserreger sind dabei drei Arten für den Menschen relevant: *Yersinia enterocolitica*, *Yersinia pseudotuberculosis* und *Yersinia pestis*.³² Die ersten beiden verursachen beim Menschen v. a. Darmerkrankungen mit Durchfall und Fieber, jedoch sind diese meist selbstlimitierend, sodass keine Behandlung mit Antibiotika notwendig ist. Interessanterweise stellt die Spezies *Yersinia pestis* eigentlich eine Untergruppe von *Yersinia pseudotuberculosis* dar, vermutlich geht die gesamte Diversität von *Yersinia pestis* sogar auf einen einzigen »Klon« zurück.³³ Um zu verstehen, wie aus einem vergleichsweise harmlosen Darmbakterium ein höchst gefährlicher Erreger mit einer so besonderen Ökologie entstanden ist, lohnt sich ein Blick in das Erbgut des Pesterregers.

Das Genom von *Yersinia pestis* besteht aus einem ringförmigen Chromosom und drei deutlich kleineren, ebenfalls ringförmigen Plasmiden. Die über 4,6 Millionen Basenpaare (bp) des Chromosoms enthalten die essenziellen »Haushaltsgene« des Bakteriums, die Plasmide dagegen sind im Wesentlichen für die Pathogenität verantwortlich. Nur das Plasmid pCD1 mit etwa 70.000 bp ist auch Teil der Genome von *Yersinia enterocolitica* und *Yersinia pseudotuberculosis* und kodiert etwa für ein Sekretionssystem, das es den Bakterien erlaubt, Proteine in Zellen des Wirts zu injizieren um so eine Immunreaktion zu verhindern.

Die zwei anderen Plasmide, pMT1 (ca. 102.000 bp) und pPCP1 (ca. 9.600 bp) sind spezifisch für *Yersinia pestis* und wurden vermutlich von anderen Bakterienarten (etwa Salmonellen) im Laufe der Evolution aufgenommen. Sie kodieren für einige Gene, die für die besondere Ökologie nötig sind: Das Gen *ymt* auf dem pMT1-Plasmid ist etwa für das Überleben des Bakteriums im Vormagen des Flohs essenziell,³⁴ das Gen *pla* des pPCP1-Plasmids ist für den subkutanen Infektionsweg durch den Flohbiss wichtig.³⁵ Während das Chromosom in einer Bakterienzelle nur in einfacher Version vorliegt, können sich Plasmide selbst replizieren, für das kleinste Plasmid, pPCP1, wird etwa eine Kopienanzahl von ca. 200 pro Zelle angenommen.³⁶

Die Diversität heutiger *Yersinia pestis*-Stämme wird klassisch in fünf Branches (englisch: Äste) geteilt, wobei der Branch 0 den Stamm bzw. die Wurzel zu *Yersinia pseudotuberculosis* darstellt. Bereits die basalen Stämme, die von diesem Branch abzweigen, wurden teilweise von an Pest erkrankten Menschen isoliert, nur einzelne, aus wilden Nagetieren isolierte Stämme scheinen später ihre Virulenz verloren zu haben.³⁷ Alle diese Stämme wurden, soweit nachvollziehbar, in Zentral- oder Ostasien isoliert, weshalb Asien als »Heimat« des Pesterregers vermutet wird. Der Branch 0 führt schließlich zu einem Knoten, von dem die Branches 1–4 abzweigen, wobei sich die Branches 3 und 4 einen kurzen Ast teilen. Die Stämme der Branches 2–4 stammen ebenfalls alle aus Asien, einige der Stämme von Branch 1 hingegen wurden auch in Afrika und in den USA isoliert, wohin diese Stämme im Zuge der Dritten Pandemie Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts gelangten.³⁸

Die Molekulare Paläopathologie

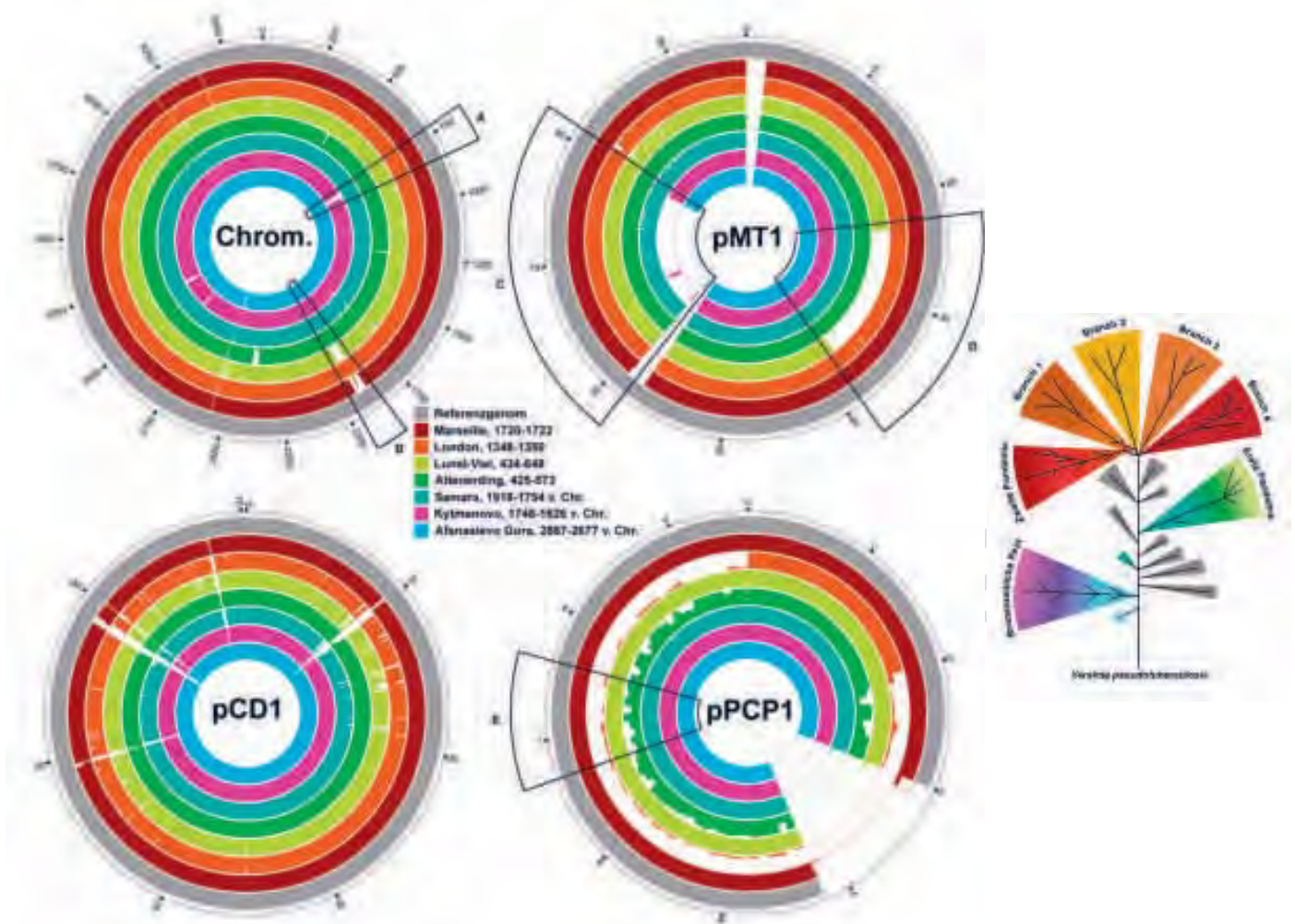
Die Paläopathologie als Teildisziplin der biologischen Anthropologie beschäftigt sich mit der Krankheitsbelastung des Menschen in der Vergangenheit, hauptsächlich durch Analyse von menschlichen Überresten wie Skeletten oder Mumien.³⁹ Da sich das Skelett in ständigem Umbau befindet und auf äußere Einflüsse reagiert, lassen sich beispielsweise Mangelkrankungen wie Skorbut, degenerative Erkrankungen wie Osteoporose, aber auch einige chronisch verlaufende Infektionskrankheiten wie Tuberkulose oder Lepra diagnostizieren. Einige Skelettveränderungen sind allerdings unspezifisch und lassen damit keine genauere Diagnose zu, ebenso entziehen sich rapide verlaufende Infektionskrankheiten dem makroskopischen Nachweis.

Als 1984 Higuchi u. a. erstmals DNA-Fragmente aus einer Gewebeprobe einer ausgestorbenen Zebra-Art sequenzierten und 1985 Pääbo kurz darauf gleiches

für eine ägyptische Mumie gelang, war mit der Paläogenetik eine neue Disziplin geboren.⁴⁰ Innerhalb weniger Jahre feierte die Paläogenetik spektakuläre Erfolge, und auch der Paläopathologie eröffneten die neuen Methoden ganz neue Möglichkeiten. 1998

2 Genomische Abdeckung des Chromosoms sowie der drei Plasmide pMT1, pCD1 und pPCP1 von *Yersinia pestis* durch ausgewählte alte Genome der Bronzezeit, der Ersten und der Zweiten Pandemie. Der äußerste Ring gibt die Position in 1000 bp (Basenpaaren) an. Die Abdeckung ist als ringförmiges Balkendiagramm dargestellt, jeder Balken gibt die durchschnittliche Abdeckung von 0 (nicht abgedeckt) bis ≥ 5 (voll abgedeckt) für einen Abschnitt von 5000 bp (Chromosom) bzw. 100 bp (Plasmide) an. A: Region mit Flagellin-Genen, die im jüngsten bronzezeitlichen Genom verloren

gingen (violett), da sie für den nichtbeweglichen Lebensstil von *Yersinia pestis* nicht mehr benötigt werden. B: Region mit zwei Virulenzgenen, die zweimal unabhängig im Laufe der Ersten Pandemie (grün, hellgrün) und Zweiten Pandemie (rot, dunkelrot) verloren ging. C: Region des pMT1-Plasmids, die das *ymt*-Gen enthält. Während das für die Flohübertragung wichtige Gen in den beiden verwandten bronzezeitlichen Genomen fehlt (blau, violett), besitzt das spätbronzezeitliche Genom aus Samara das Gen bereits (türkis, siehe Abb. 1). D: Region mit Genen unbekannter Funktion, die im jüngsten Genom der ersten Pandemie fehlt. E: Position des *Yersinia pestis*-spezifischen *pla*-Gens, wonach bei dem PCR-Screening gesucht wird. Die geringe Abdeckung des pPCP1-Plasmids durch die Probe aus London (rot) ist ein technisches Artefakt, da die DNA dieser Probe anders angereichert wurde. Ebenso wurde die Region 3000–4200 bp aus technischen Gründen entfernt.



schließlich publizierten Drancourt u. a. den ersten Nachweis sogenannter »alter DNA« des Pesterregers aus der Pulpahöhle von Zähnen aus Massengräbern des 16. und 18. Jahrhunderts.⁴¹ Da die Zahnpulpa neben dem Zahnnerv auch zahlreiche Blutgefäße enthält, gelangen während einer Sepsis Bakterien in hoher Zahl in die Pulpahöhle. Gleichzeitig schützt der Zahnschmelz das Innere vor äußeren Einflüssen.

Durch die seinerzeit neu entwickelte Polymerasen-Kettenreaktion (PCR) – welche Enzyme verwendet, die auch während der Zellteilung das Erbgut kopieren – war es nun möglich, kurze DNA-Fragmente zu vervielfältigen, was sowohl den Nachweis geringster Spuren als auch das anschließende Sequenzieren vereinfachte. Dabei wird sich zunutze gemacht, dass DNA aus zwei komplementären Basensträngen besteht, welche durch die Basenpaarung A–T und G–C eine Doppelhelix formt. Für die PCR werden kleine DNA-Fragmente designt, die komplementär zu Abschnitten rechts und links der gesuchten Region sind. Diese können an diese Region binden und werden entlang des vorliegenden Strangs in komplementärer Basenabfolge verlängert.⁴² Durch zyklische Wiederholung dieser Reaktion können DNA-Fragmente dann nahezu exponentiell vervielfältigt werden.

Innerhalb weniger Jahre geriet die noch junge Disziplin der Paläogenetik jedoch in eine schwere Krise: Einige der veröffentlichten Ergebnisse stellten sich als Kontaminationen heraus, andere Resultate konnten nicht repliziert werden.⁴³ Und auch die Pestnachweise der frühen Jahre, die mit Hilfe der PCR versuchten, eine Region des *pla*-Gens zu vervielfältigen, ließen sich teilweise nicht reproduzieren.⁴⁴ Dies führte schließlich zur Aufstellung ganzer Kataloge von Maßnahmen und Kriterien, um die Authentizität der paläogenetischen Ergebnisse sicherzustellen.⁴⁵ Heute arbeiten Paläogenetiker in speziellen Reinräumen, die durch Überdruck, Luftfilter, Schutzkleidung und eine Reihe von Dekontaminationsmaßnahmen den Eintrag moderner DNA verhindern sollen. Auch findet eine strikte Trennung der Arbeitsbereiche statt, in denen alte DNA gewonnen und vervielfältigt wird, um eine Kontamination der Proben untereinander zu verhindern. Schließlich haben wir heute auch eine realistischere Einschätzung der DNA-Erhaltung in archäologischen Proben. Unmittelbar nach dem Tod eines Lebewesens setzt nämlich ein chemischer Zerfall der DNA ein, der durch mikrobiellen Befall und physikalische Faktoren noch verstärkt wird. Nach einigen Jahrhunderten beträgt schließlich die durchschnittliche Fragmentlänge unter 100 bp. Zusätzlich kommt es zu chemischen Modifikationen bevorzugt an den Enden der Fragmente, die ein charakteristisches Schadensmuster ergeben, welches nach der Sequenzierung sichtbar wird. So sehr

diese DNA-Degradation auch die Möglichkeiten der Paläogenetik limitieren, bietet sie andererseits auch eine Chance zur Authentifizierung alter DNA.⁴⁶

Der nächste große Durchbruch für die Paläogenetik stellte die Anwendung der Hochdurchsatz-Sequenzierung (auch *Next-Generation-Sequencing*, NGS) dar.⁴⁷ Zuvor mussten in relativ aufwendiger Laborarbeit einzelne kurze DNA-Fragmente gezielt vervielfältigt und sequenziert werden. Durch die neue Methode ist es heute aber möglich, sämtliche DNA-Fragmente einer Probe gleichzeitig zu sequenzieren. Dies stellt nicht nur eine enorme Zeitersparnis dar, die Methode beschränkt sich auch nicht mehr auf einzelne kleine Regionen, sondern macht die gesamte gewonnene DNA zugänglich. Dadurch erlaubt das NGS heute das Sequenzieren ganzer bakterieller Genome in einigen Stunden. Die Paläogenetik stellte die neue Methode aber auch vor neue Herausforderungen. Durch die Lagerung der archäologischen Skelettreste im Erdreich sind diese reich an DNA aus der Umwelt, insbesondere von Bodenbakterien. Die über die Jahrhunderte stark fragmentierte DNA des Menschen bzw. des ihn befallenden Krankheitserregers hingegen stellt oft nur einen geringen Bruchteil der gesamten DNA dar. Deshalb wurden sogenannte Capture-Methoden entwickelt, womit die gesuchte DNA angereichert wird, um anschließend Sequenzierkosten zu sparen.⁴⁸ Dabei macht man sich wie bei der PCR zunutze, dass einzelne DNA-Stränge mit komplementärer Basenfolge eine starke Doppelhelix-Struktur bilden. Für ein Capture erstellt man nun synthetische DNA-Fragmente des gesuchten Organismus, die fest an eine Glasplatte oder kleine Kügelchen gebunden werden. Diese können die komplementären DNA-Fragmente aus der Probe binden. Die nicht-gebundene DNA wird herausgewaschen und die gebundene DNA gelöst, welche schließlich in erheblich höherer Konzentration vorliegt. Mithilfe der Bioinformatik können anschließend die DNA-Fragmente des gesuchten Organismus herausgefiltert und an eine Referenzsequenz angelegt werden. Auf diese Weise lassen sich vollständige Genome rekonstruieren, die durch Abgleich mit modernen Genomen in einen Stammbaum gesetzt und für weitere Analysen verwendet werden können.

Allerdings wird für das Screening größerer Probenmengen, etwa eines Massengrabes mit dutzenden Individuen, häufig noch eine quantitative PCR für ein Fragment des *pla*-Gens eingesetzt.⁴⁹ Bei dieser Methode wird durch einen Fluoreszenzfarbstoff die DNA-Menge eines Reaktionsansatzes bestimmt, welche bei erfolgreicher Vervielfältigung eines Fragments beinahe exponentiell zunimmt. Dadurch kann nicht nur die Anwesenheit der gesuchten DNA, sondern auch deren ungefähre Menge nachgewiesen werden. Die Methode

ist ungleich schneller und günstiger als das direkte Sequenzieren und hat eine relativ geringe Fehlerquote, somit eignet sie sich sehr gut, um aus einer größeren Menge an Proben die besten Kandidaten zu bestimmen. Seit 2011 wurden zahlreiche weitere Pest-Genome veröffentlicht, die vom 18. Jahrhundert bis in die Jungsteinzeit zurückdatieren und von Fundorten vom zentralasiatischen Altai-Gebirge bis nach Spanien reichen.⁵⁰ Es ist damit zu rechnen, dass von der Verfassung dieses Beitrags bis zur Veröffentlichung dieses Katalogs noch weitere Pestgenome veröffentlicht werden, die in den folgenden Betrachtungen natürlich nicht berücksichtigt werden können.

Wie aber wurden diese Pestgräber entdeckt? Zwar sind in Europa zahlreiche Pestfriedhöfe aus der frühen Neuzeit bekannt, insbesondere wenn sie außerhalb der Städte angelegt und möglicherweise noch durch Kapellen markiert wurden. Allerdings werden diese aus dem gleichen Grund in der Regel nicht von Archäologen ausgegraben, sondern als Bodendenkmäler erhalten. Hingegen werden bei Bauarbeiten, besonders im urbanen Kontext, regelmäßig Teile von Friedhöfen entdeckt, die im Rahmen einer Rettungsgrabung gesichert werden müssen. Grundsätzlich ist jede Bestattung aus einer relevanten Periode ein potenzielles Pestgrab, sofern nicht etwa schwere Traumata am Skelett auf eine andere Todesursache hindeuten. Die Wahrscheinlichkeit eines positiven Tests auf Pest-DNA ist aber natürlich bei Mehrfachbestattungen und Massengräbern höher, die bereits auf eine höhere Sterblichkeitsrate hindeuten. Selbst hierbei ist die Rate der Negativergebnisse relativ hoch, sodass hinter jedem Pestgenom oft Dutzende von Negativproben stehen.

Der geographische Fokus auf einzelne Regionen kommt dabei in der Regel durch besondere Fragestellungen oder durch Kooperationen zustande, wie etwa zwischen dem Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte in Jena und der Staatssammlung für Anthropologie und Paläoanatomie in München, weshalb Bayern im Moment die Region mit den meisten alten Pestgenomen sein dürfte.⁵¹ Dies birgt natürlich aber auch Gefahren für die Interpretation der Daten, wenn diese Verzerrung, also der willkürliche Fokus auf einzelne Regionen, nicht berücksichtigt wird. Die Diskrepanz zwischen der fundamentalen Rolle des Mittelmeers bei der Ausbreitung der ersten beiden historischen Pandemien und den vergleichsweise wenigen Genomen aus dieser Region lässt sich schließlich auch durch die schlechtere DNA-Erhaltung erklären, die mit klimatischen Parametern korreliert.

Andererseits handelt es sich etwa bei den vorgeschichtlichen Pestgenomen durchgehend um Zufallsfunde.⁵² Bei der Sequenzierung von Hunderten von menschlichen Proben für populationsgenetische Fragestellungen,

etwa um Migrationsbewegungen in der Bronzezeit nachzuvollziehen, wurden große Datenmengen durch die Sequenzierung des »Hintergrunds« produziert, also Umwelt-DNA und gelegentlich auch DNA von Krankheitserregern. Mithilfe der Bioinformatik wurden diese Sequenzdaten auf *Yersinia pestis* durchforschet, was überraschenderweise einige positive Proben zutage förderte.

Der Schwarze Tod und die Zweite Pandemie

Nachdem 2010 eine PCR-Studie schon glaubhaft machen konnte, dass sich authentische DNA des Pesterregers aus archäologischem Skelettmaterial gewinnen lässt,⁵³ wurden schließlich 2011 durch Bos u. a. die ersten alten Genome des Pesterregers aus Londoner Massengräbern gewonnen.⁵⁴ Bei dem einen handelte es sich um den Fundort »East Smithfield«, welcher aufgrund historischer Aufzeichnungen dem Schwarzen Tod zugeordnet wurde und zuvor bereits anthropologisch bearbeitet worden war.⁵⁵ Erst Jahre später konnte ein irrtümlich diesem Fundort zugeschriebenes Genom einem anderen, etwas jünger datierenden Fundort in London (St. Mary Graces) zugeordnet werden, was auch die etwas andere Position des Genoms im phylogenetischen Baum erklärt.⁵⁶

Inzwischen ist die Zahl der verfügbaren Genome der Zweiten Pandemie auf über 30 gestiegen und verteilt sich auf Fundorte von Spanien bis Russland und vom 14. bis 18. Jahrhundert.⁵⁷

Dabei zeigte sich, dass einige der Genome des 14. Jahrhunderts mit dem Londoner Genom des Schwarzen Todes identisch sind, nämlich Barcelona, Toulouse, Saint-Laurent-de-la-Cabrerisse, Abbadia San Salvatore, Nabburg und Oslo.⁵⁸ Dies ist insofern überraschend, als das Bakterium über weite geographische Distanzen gewandert sein muss, ohne dabei nachweisbare Mutationen im Genom fixiert zu haben. Für London und Barcelona konnte das noch durch schnelle maritime Transportrouten erklärt werden, die Fälle von Toulouse und Nabburg beweisen jedoch, dass sich die Pest auch über Land schnell ausgebreitet haben muss.

Aufgrund früherer PCR-Studien wurde bereits angenommen, dass das Genom des Schwarzen Todes (also der Pandemie von 1346–1353) im Stammbaum in die Nähe des Knotens fällt, von dem die Branches 1–4 abzweigen. Mithilfe der Genomanalysen wurde nachgewiesen, dass das der Schwarze Tod nur zwei SNPs von diesem Knoten entfernt auf Branch 1 liegt. Als SNP, kurz für *short nucleotide polymorphism*, werden einfache Mutationen der Basenfolge genannt, bei der eine Base durch eine andere ersetzt wird, etwa in der Basenfolge ATGCTG zu ATGTTG. Da die meisten modernen Stämme der vier Branches in Asien gefunden

wurden, lässt sich darauf schließen, dass die Diversifizierung in die Branches jedoch in Asien stattfand.⁵⁹ Üblicherweise wird versucht, phylogenetische Stammbäume so weit aufzulösen, dass von einem Knoten immer nur zwei Äste abgehen. Neben dem besagten Knoten basal zu Branches 1–4 gibt es aber in der Phylogenie von *Yersinia pestis* noch weitere Knoten mit mehr als zwei Ästen (etwa ein Knoten, von dem die Stämme der Dritten Pandemie abzweigen), die sich nicht weiter auflösen lassen. Es wurde daher postuliert, dass solche sternförmigen Knoten in Zusammenhang mit einer raschen Ausbreitung stehen. Für die Geburt der Branches 1–4 muss vorerst offenbleiben, ob dies auch mit einer Pandemie in Asien in Verbindung steht. Spannend ist allerdings, dass sämtliche Genome von Branch 1 direkt von dem Genom des Schwarzen Todes abstammen. Da die basaleren dieser Genome in Asien zu finden sind, lässt sich daraus ableiten, dass ein *Yersinia pestis*-Stamm aus Asien nach Europa gelangt sein und den Schwarzen Tod verursacht haben muss, anschließend aber wieder nach Asien zurückgewandert sein muss, um sich dort in Wildnagetier-Reservoirs bis heute zu halten.⁶⁰ Da sich auch die Stämme der Dritten Pandemie auf Branch 1 befinden, kann sogar gesagt werden, dass etwa die Stämme des Ausbruchs auf Madagaskar 2017 direkt vom europäischen Schwarzen Tod abstammen.

Inzwischen gibt es auch ein Genom aus der Wolga-Region in Russland, die den Eintrag der Pest im 14. Jahrhundert aus Asien dokumentiert: Das Genom fällt im Stammbaum zwischen den Knoten der Branches 1–4 und den Schwarzen Tod (London East Smithfield etc.).⁶¹ Der Fundort, Laishevo, fiel damals in das Reich der Goldenen Horde, und für die politischen Zentren des Reichs, Astrachan und Sarai, sind Pestausbrüche für das Jahr 1346 überliefert.⁶² Die Städte liegen nahe der Mündung der Wolga ins Kaspische Meer, sodass angenommen werden kann, dass die Pest über die Wolga flussaufwärts nach Laishevo gelangte.

Von den jüngeren Genomen der Zweiten Pandemie liegen drei auf dem Ast, welcher zu den modernen Stämmen von Branch 1 führt. Das erste aus Bergen op Zoom (Niederlande) ist nur wenige SNPs vom Schwarzen Tod entfernt, fällt basal zu allen modernen Branch-1-Genomen, dem Genom aus London St. Mary Graces und dem Genom aus Bolgar, Russland.⁶³ Die Genome aus Bergen op Zoom und London sind dabei vermutlich der *Pestis Secunda* zuzuordnen, die Europa zwischen 1357 und 1366, nur wenige Jahre nach dem Schwarzen Tod heimgesucht hat. Bolgar wiederum liegt sehr nahe bei Laishevo, sodass diese Region innerhalb weniger Jahre sowohl Zeuge des Einzugs der Pest in Europa als auch deren Rückkehr nach Asien wurde.

Alle restlichen Genome der Zweiten Pandemie hingegen fallen auf einen Ast, der ebenfalls vom Genom des Schwarzen Todes abstammt, dem aber keine modernen Stämme zugeordnet werden können. Es muss daher angenommen werden, dass diese Klade (geschlossene Abstammungsgemeinschaft, die auf einen gemeinsamen Vorfahren zurückgeht), die nur aus alten Genomen der Zweiten Pandemie in Europa besteht, heute ausgestorben ist. Das jüngste Genom dieser Klade kann der Großen Pest von Marseille 1720–1722 zugeordnet werden, eine der letzten großen Pestepidemien auf dem europäischen Kontinent.⁶⁴ Für alle weiteren alten Genome ist so eine präzise Zuordnung schwierig bis unmöglich. Mit Aufgabe der Sitte der Grabbeigaben im Frühmittelalter im Zuge der Christianisierung finden sich in Gräbern des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit nur selten gut datierbare Artefakte wie Schmuck oder Münzen. Auch lassen sich viele Massengräber, die bei archäologischen Grabungen zutage gefördert werden, nicht historisch dokumentierten Pestausbrüchen zuordnen, dies gilt erst recht für kleinere Mehrfachbestattungen. Die Methode der Radiokarbondatierung kann hier zu einem gewissen Grad von Nutzen sein, allerdings erstrecken sich die damit bestimmten Zeitspannen oft über ein bis zwei Jahrhunderte.⁶⁵ Eine Ausnahme stellt hier etwa eine Dreifachbestattung aus Brandenburg an der Havel dar, die im Hinterhof eines Wohnhauses auf der Dominsel entdeckt wurde.⁶⁶ Bei einem der drei Individuen, bei denen es sich um junge Männer handelte, wurde ein Tonpfeifenkopf mit den Initialen eines Pfeifenbäckers gefunden, welcher in den 1630er-Jahren produzierte. Durch weitere Indizien ließ sich rekonstruieren, dass es sich möglicherweise um eine Bestattung von schwedischen Söldnern des Dreißigjährigen Krieges handelt, welche 1631 in der Stadt stationiert waren.

Da sich die weiteren Genome sowohl grob zeitlich als auch im Baum als eine Abfolge zwischen dem Schwarzen Tod und der Großen Pest von Marseille einordnen lassen, muss darauf geschlossen werden, dass die Pest sich über die Jahrhunderte in Europa bzw. dem mediterranen Raum gehalten hat und es sich bei den Ausbrüchen nicht um wiederholte Einführungen des Erregers aus Asien handelte.⁶⁷ Letzteres wurde aufgrund klimatischer und epidemiologischer Modellierungen postuliert,⁶⁸ allerdings würde man dann eine höhere Diversität der Genome der Zweiten Pandemie erwarten. Da der Mensch nicht den natürlichen Wirt von *Yersinia pestis* darstellt, bedeutet dies, dass zu dieser Zeit ein Reservoir außerhalb Zentral- und Ostasiens bestanden haben muss. Ob es sich dabei um die Hausratte handelte oder um ein Wildtier wie das Europäische Marmeltier, muss vorerst unbeantwortet bleiben.⁶⁹



3 Karte mit sämtlichen publizierten Genomen der Zweiten Pandemie. Die Beschriftung gibt den Fundort sowie die archäologische bzw. Radiokarbon-Datierung an. Die Farbkodierung folgt dabei dem phylogenetischen Baum (siehe Abb. 1) bzw. dem schematischen Baum oben rechts: Der Schwarze Tod ist in rot dargestellt, der unmittelbare Vorgänger aus Laishevo in rosa, die jüngeren Genome des europäischen Asts als dunkelroter Gradient und die Genome der *Pestis secunda* in orange. Wichtige historisch dokumentierte Pestausbrüche zum Beginn des Schwarzen Todes sind als schwarze Punkte mit kursiver Beschriftung kartiert.

Etwa in die Zeit des 16. Jahrhunderts kann auf der europäischen Linie ein weiterer Knoten mit mehr als zwei Ästen datiert werden. Aus diesem Knoten gehen nicht nur das Genom von Ellwangen und der gemeinsame Zweig von London New Churchyard und Marseille hervor, sondern auch ein zweiter Ast, der zu den Genomen von Landsberg, Stans und Brandenburg führt.⁷⁰ Interessanterweise datieren die Pestgräber von London New Churchyard und Brandenburg beide etwa in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts, die Genome zeigen jedoch unterschiedlich lange Äste von ihrem letzten gemeinsamen Vorfahren. Die Astlänge spiegelt in etwa die Anzahl der fixierten SNPs wider, und in der Tat konnte durch eine molekulare Datierung nachgewiesen werden, dass die Substitutionsrate, also die Anzahl fixierter Mutationen pro Zeiteinheit, auf dem Teilzweig von Ellwangen zu London New Churchyard deutlich

erhöht ist. Die Ursache dafür muss vorerst offenbleiben, allerdings zeichnet sich auf diesem Ast eine weitere Besonderheit ab: Sowohl die Genome von London New Churchyard, als auch jene aus Marseille weisen eine große Deletion (also eine Mutation, bei dem ein Teil des Genoms verloren geht) von etwa 45.000 bp auf,



was etwa 1% des Chromosoms ausmacht. Der Verlust einer so großen Genom-Region kann dadurch erklärt werden, dass das Genom von *Yersinia pestis* in seiner Architektur relativ instabil ist und durch besondere Sequenzabschnitte, sogenannte Insertionselemente, regelmäßig umgebaut wird. Ein solches Insertionselement findet sich etwa an einem Ende dieser Deletion. Mit dieser Region gingen etwa 35 Gene verloren, darunter auch zwei, welche in modernen Peststämmen als mögliche Virulenzfaktoren identifiziert wurden, also zur Gefährlichkeit des Erregers beitragen. Einige der anderen Gene hingegen sind Relikte aus der evolutionen Vergangenheit von *Yersinia pestis* als freilebendes oder darmpathogenes Bakterium, das sich mithilfe von Rezeptoren und Flagellen selbstständig fortbewegen konnte. Als Gene für Oberflächenproteine, die vom Immunsystem des Wirts erkannt werden können, könnte der Verlust dieser Region somit auch die Virulenz des Erregers erhöhen. Bis die Auswirkungen dieser Mutation an modernen Stämmen erforscht werden, bleibt dies jedoch Spekulation.⁷¹

4 Karte mit sämtlichen publizierten Genomen der Ersten Pandemie. Die Beschriftung gibt den Fundort sowie die archäologische bzw. Radiokarbon-Datierung an. Die Farbkodierung folgt dabei dem phylogenetischen Baum (siehe Abb. 1) bzw. dem schematischen Baum unten rechts: Das Justinianische Genom aus Edix Hill in hellgrün, die identischen Genome aus Bayern in mittelgrün, die jüngeren Genome aus Peking, Lunel-Viel und Valencia in gelbgrün. Der Fundort eines deutlich älteren aber verwandten Genoms aus dem Tian-Shan-Gebirge ist im Kartenausschnitt oben rechts dargestellt. Wichtige historisch dokumentierte Pestausbrüche zum Beginn der Justinianischen Pest sind als schwarze Punkte mit kursiver Beschriftung angegeben. Regionen, für welche zeitgenössische Berichte zur Ersten Pandemie vorliegen, sind grau schraffiert.

Die Justinianische Pest und die Erste Pandemie

Im Gegensatz zum Schwarzen Tod sind die Justinianische Pest und die folgenden Ausbrüche des Frühmittelalters heute außerhalb der Fachkreise praktisch unbekannt. So hat sich die Seuchengeschichte auch erst in den letzten Jahrzehnten intensiver mit der Ersten Pandemie beschäftigt.⁷² Dies mag neben dem größeren zeitlichen Abstand daran liegen, dass etwa aus dem deutschsprachigen Raum keine schriftlichen Quellen überliefert sind. Dagegen sind die Ausbrüche im Ost-römischen Reich sehr gut dokumentiert, auch für das ehemalige weströmische Reich haben sich einige Aufzeichnungen von Klerikern erhalten. Der gesamte Schatz der islamischen Quellen zu späteren Epidemien im Nahen Osten ist vermutlich noch gar nicht gehoben, was sicher auch mit den modernen Fachgrenzen und Sprachbarrieren zusammenhängt. Die Ausmaße der Justinianischen Pest und die Auswirkungen dieser und folgender Epidemien am Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter sind schwer einzuschätzen, aber zumindest für das Oströmische Reich muss mit erheblichen Bevölkerungsverlusten gerechnet werden.⁷³ Aufgrund des vorgeblichen Mangels an archäologisch belegten Massengräbern wurde mitunter die Bedeutung der Justinianischen Pest heruntergespielt. Dies wurde allerdings durch Arbeiten von McCormick infrage gestellt, welche etwa auch ein umfangreiches »Inventory« von Massengräbern der Spätantike enthalten.⁷⁴ Wie im Folgenden gezeigt werden wird, sind aber auch manche ansonsten relativ unauffällige Mehrfachbestattungen mit zwei bis fünf Individuen in den Kontext der Ersten Pandemie zu stellen. Aufgrund der niedrigeren Populationsdichte fielen der Pest abseits der urbanen Zentren vermutlich nicht genug Menschen zum Opfer, um ein Massengrab zu füllen.

Die erste genetische Spur der Justinianischen Pest kam für Historiker aus völlig unerwarteter Richtung: 2003 erschien eine Publikation von Wiechmann und Garrelt, die DNA-Fragmente von *Yersinia pestis* mittels PCR in einer frühmittelalterlichen Doppelbestattung aus Aschheim in Bayern nachwiesen.⁷⁵ Aus historischen Quellen war es zuvor nicht klar, ob die Pest in dieser Zeit bis ins heutige Bayern vordrang, mit Zusammenbruch der weströmischen Herrschaft riss auch die schriftliche Überlieferung ab.

Auch für französische Fundorte wurden PCR-Studien veröffentlicht, deren Ergebnisse aber teilweise im Widerspruch mit neueren Erkenntnissen stehen.⁷⁶ 2014 gelang es schließlich Wagner u. a. aus Proben desselben Gräberfelds in Aschheim ein komplettes Genom für die Justinianische Pest zu rekonstruieren, womit zumindest eine Beteiligung von *Yersinia pestis* an der Ersten Pandemie unzweifelhaft war.⁷⁷ Anders als der Stamm des Schwarzen Todes hat der Stamm der

Justinianischen Pest keine überlebenden Nachfahren. Vielmehr bildet die Justinianische Pest einen eigenen, relativ langen Ast, der von Branch 0 abzweigt, bevor dieser in den Knoten mit den Branches 1–4 mündet. Die nächstverwandten modernen Stämme wurden alle in Zentralasien isoliert, womit diese Region als Ursprung des »Justinianischen Asts« angenommen werden kann.⁷⁸ Ein altes Genom aus dem 2.–3. Jahrhundert aus dem zentralasiatischen Tian-Shan-Gebirge (Uch Kurbu, Kirgisistan), welches sehr basal auf diesen Ast fällt, stützt diese These.⁷⁹ Ob es sich bei dem Individuum jedoch um das Opfer einer Epidemie handelt oder um einen sporadischen Fall – es handelt sich offenbar um eine Doppelbestattung in einem Grabhügel, und vermutlich zirkulierten in dieser Zeit bereits verschiedene Peststämme in den lokalen Nagetierpopulationen –, bleibt offen.

Inzwischen liegen uns auch für die Erste Pandemie mehr Genome aus Bayern, von der spanischen wie französischen Mittelmeerküste und aus Großbritannien vor, die eine gemeinsame Klade bilden.⁸⁰ Mit den Pestnachweisen in Valencia und in Lunel-Viel nahe des Rhône-Deltas war zu rechnen, zumindest für Südfrankreich sind durch den Bischof und Geschichtsschreiber Gregor von Tours zahlreiche Ausbrüche überliefert.⁸¹ Eine größere Überraschung hingegen war das britische Genom, welches von einem angelsächsischen Gräberfeld in der Nähe von Cambridge stammt.⁸² Über Grabbeigaben können die Pestgräber in etwa auf die Mitte des 6. Jahrhunderts datiert werden. Für diese Zeit ist uns lediglich eine Epidemie auf den Britischen Inseln überliefert, deren Ursache sich aufgrund fehlender Symptombeschreibungen und einer rätselhaften Bezeichnung nicht genauer bestimmen ließ. Nur aufgrund der zeitlichen Nähe zum Beginn der Justinianischen Pest wurde von einigen Historikern postuliert, es handle sich um die Pest.⁸³ Erst für die Mitte des 7. Jahrhunderts sind uns Quellen erhalten, die eine relativ sichere Zuordnung von Epidemien in Großbritannien zur Pest erlauben.

Auch die Position des Genoms im Stammbaum spricht für eine frühe Datierung. Es zweigt mit einem fehlenden SNP basal zu einem sternförmigen Knoten ab, aus dem sämtliche anderen bekannten Genome in vier Ästen entspringen, und trägt nur einen zusätzlichen eigenen SNP. Mit besagtem Knoten sehen wir wieder ein Phänomen, welches uns bereits weiter oben begegnet ist und das möglicherweise auf eine schnelle Ausbreitung hindeutet.⁸⁴

Aus Bayern liegen uns inzwischen identische Genome von vier Reihengräberfeldern vor: Zu den bereits länger publizierten aus Aschheim und Altenerding traten noch Unterthürheim und Dittenheim hinzu, was den epidemischen Charakter nur noch unterstreicht.⁸⁵ Al-

lerdings weicht ein weiteres Genom aus Petting ab und fällt auf einen der drei anderen beschriebenen Äste. Somit muss also davon ausgegangen werden, dass die Erste Pandemie Bayern mindestens zweimal erreicht hat. Die geographische Verteilung gibt uns hier möglicherweise weiter Aufschluss: Die mit Aschheim identischen Genome fallen alle in oder nahe der ehemaligen Provinz *Raetia secunda*, wohingegen Petting in der ehemaligen Provinz *Noricum ripense* lag, die Grenze verlief dabei entlang des Inn. Ob wir es hier aber tatsächlich mit zwei geographisch separierten Epidemien zu tun haben, ist mit der geringen Anzahl an Proben noch nicht abschließend zu klären.

Für Valencia, das zu dieser Zeit unter westgotischer Herrschaft stand, konnte kürzlich durch Gruber aus Textquellen ein Pestausbruch für das Jahr 548 rekonstruiert werden.⁸⁶ Ob es sich bei dem Genom um ein Zeugnis der gleichen oder einer anderen Epidemie handelt, kann aufgrund der unpräzisen Datierung nicht bestimmt werden. Es stammt aus einem intramuralen Bestattungsplatz nahe einer Kirche, welcher mehrere Kollektivgräber enthält. Da diese relativ leicht wieder zu öffnen waren, boten sie sich vermutlich als Notbestattungsplatz in Krisenzeiten wie einer Pestwelle an.⁸⁷

Das Genom aus Lunel-Viel (Südfrankreich) hat schließlich von dem gemeinsamen Knoten ausgehend den längsten Ast, was auch mit der jüngeren Radiokarbondatierung korreliert. Somit kann auch für die Erste Pandemie angenommen werden, dass die wiederkehrenden Ausbrüche nicht durch unabhängige Wiedereintragungen der Pest, sondern durch einen lokal persistierenden Stamm verursacht wurden. Im Gegensatz zu den relativ regelkonformen Pestgräbern aus Bayern und Großbritannien deutet der Kontext dieses Genoms tatsächlich auf eine Mortalitätskrise hin: Acht Individuen unterschiedlichen Alters und Geschlechts wurden in Gräben geworfen, welche durch den Aushub von Fundamentsteinen einer römischen Villa zur Wiederverwendung entstanden sind.⁸⁸ Völlig unerwartet zeigte sich bei der Analyse dieses Genoms, dass beinahe exakt die gleiche Genomregion fehlt, wie dies für die Genome der Zweiten Pandemie aus London New Churchyard und Marseille beschrieben wurde.⁸⁹ Da das Genom aus Lunel-Viel jedoch im Baum auf einen anderen Ast fällt und die jeweils nächstverwandten Stämme der Ersten und Zweiten Pandemie diese Region besitzen, geschah diese Mutation mindestens zwei Mal unabhängig voneinander, zwischen dem 6. und 7. Jahrhundert und zwischen dem 16. und 17. Jahrhundert. Überraschenderweise zeigte keines der über 200 modernen Genome an dieser Position eine ähnlich große Lücke im Genom, sodass für die Mutation ein gemeinsamer Hintergrund zu bestehen scheint. Eine Besonderheit

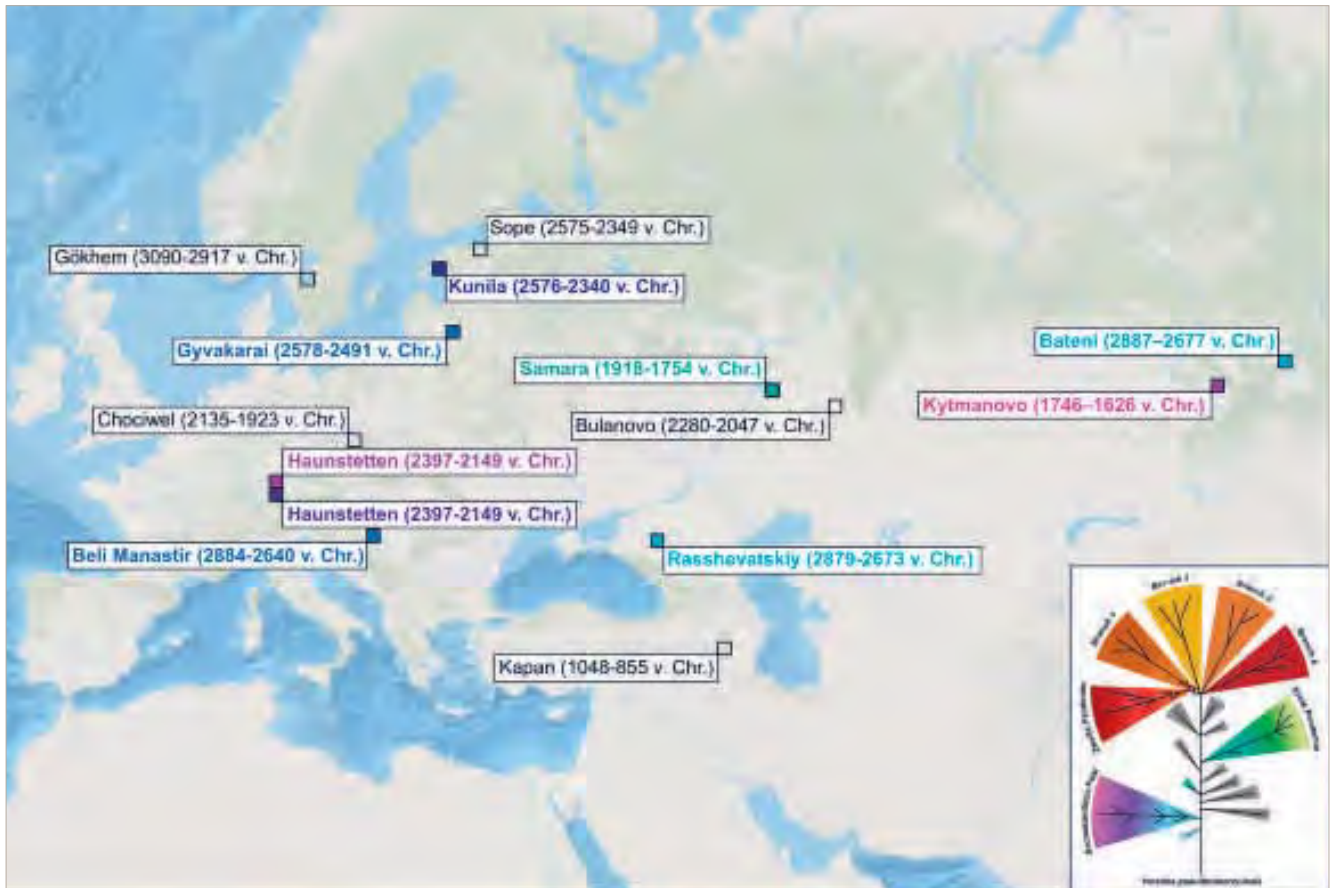
der Stämme der Ersten und Zweiten Pandemie ist, dass sie außerhalb der heute bekannten Reservoirs zirkuliert haben müssen. Demnach könnte es sich bei der Mutation um eine Anpassung an ein neues Wirtstier handeln, welcher das Reservoir während der historischen Pandemien stellte, wie es etwa für die Hausratte angenommen wurde.

Die Pest in der Vor- und Frühgeschichte

Berichte über Epidemien sind in etwa so alt wie die ersten Schriftquellen, die wir besitzen, und spätestens mit der Sesshaftwerdung in größeren Siedlungen und dem engen Kontakt zu Tieren durch die Domestizierung in der Jungsteinzeit wurde den Seuchen ein idealer Nährboden gelegt. Allerdings ließ sich von den zahlreich überlieferten Epidemien der Frühgeschichte und Antike, vom Atrahasis-Epos und der Bibel bis zur »Cyprianischen Pest« im 3. Jahrhundert, bisher keine eindeutig dem Pesterreger *Yersinia pestis* zuordnen. In den Schriften des antiken Arztes Rufus von Ephesos aus dem 1. Jahrhundert jedoch fanden sich Zitate älterer Werke zurück bis ins 3. Jahrhundert v. Chr., die die charakteristischen Symptome der Beulenpest beschreiben.⁹⁰ Bis vor wenigen Jahren war dies der erste vage Beleg der Pest vor der Justinianischen Pest.

Dabei stand auch das Alter von *Yersinia pestis* selbst zur Diskussion. Über die Substitutionsrate kann mittels molekularer Datierung errechnet werden, wann beispielsweise der letzte gemeinsame Vorfahre zweier Arten gelebt haben muss. Da hierbei zahlreiche Parameter berücksichtigt werden müssen und in der Regel auch keine völlig konstante Substitutionsrate angenommen werden kann, werden dafür bioinformatische Programme benutzt, die stochastische Algorithmen mit Bayes'scher Statistik kombinierten.⁹¹ Alten Genomen kommt bei der molekularen Datierung eine besondere Bedeutung zu, da diese gleichsam Kalibrierungspunkte darstellen, sofern das Alter zuverlässig archäologisch oder über Radiokarbondatierung bestimmt wurde. So wurde dann auch in der Publikation des ersten alten Pestgenoms von Bos u. a. 2011 der letzte gemeinsame Vorfahre aller *Yersinia pestis*-Stämme auf das 4. bis 2. Jahrhundert v. Chr. datiert, wobei damals jedoch nur 17 moderne *Yersinia pestis*-Sequenzen zur Verfügung standen.⁹²

2015 erschien schließlich eine Publikation von Rasmussen u. a., die zeigen konnte, dass bereits in der Bronzezeit Menschen der Pest zum Opfer fielen.⁹³ Die insgesamt sieben positiven Individuen verteilen sich auf sechs Fundorte vom Altaigebirge bis nach Estland und Armenien, wobei aber nur für zwei Proben, datierend in das 3. bis 2. Jahrtausend v. Chr., komplette Genome rekonstruiert werden konnten. Überraschend



5 Karte mit sämtlichen publizierten Genomen der Jungsteinzeit und Bronzezeit. Die Beschriftung gibt den Fundort sowie die Radiokarbon-Datierung an. Die Farbkodierung folgt dabei dem phylogenetischen Baum (siehe Abb. 1) bzw. dem schematischen Baum unten rechts: Das älteste Genom aus Gökhem in hellblau, die verwandten Bronzezeitlichen Genome als blau-violett-Gradient und das jüngste und phylogenetisch eigenständige Genom aus Samara in türkis. Für die Fundorte mit leeren Kästchen konnte der Pesterreger zwar nachgewiesen werden, allerdings reichte die genomische Abdeckung nicht für eine phylogenetische Analyse aus.

war hierbei, dass diese Genome auf einen eigenen Ast fielen, der basal zur gesamten modernen Diversität abzweigt. Es handelt sich also um eine Frühform des Bakteriums, die in der Folge ausstarb und von Stämmen verdrängt wurde, die wir auch heute noch in Zentralasien finden.

Wie sich herausstellte, zeichneten sich diese Genome durch weitere Besonderheiten aus: Sie zeigten nur einen Teil der genetischen Veränderungen, die *Yersinia pestis* so besonders machen. Zwar besaßen die bronzezeitlichen Stämme bereits alle drei Virulenzplasmide, allerdings fehlte ihnen beispielsweise das Gen *ymt*, wohingegen andere Gene wie etwa *ureD*, die in allen modernen Peststämmen ihre Funktion verloren haben, noch intakt waren. Diese Mutationen zeichnen sich dadurch aus, dass sie eine Anpassung an den Übertragungsweg mittels Floh darstellen, da sie einerseits das Überleben von *Yersinia pestis* im Vormagen des Flohs erlaubten (*ymt*),⁹⁴ andererseits aber

auch das Überleben des Flohs als Vektor garantierten (*ureD*).⁹⁵ Sowohl die bisher bekannten modernen Pestgenome als auch die Genome der Ersten und Zweiten Pandemie waren genetisch relativ uniform, mit den bronzezeitlichen Genomen wurde ein gänzlich anderer Erregertypus identifiziert, der ohne die Paläogenetik nie entdeckt worden wäre. Dies stellt gleichsam ein Fenster in die Evolution des Erregers dar, da anhand

der alten Genome festgestellt werden kann, welche Anpassungen an die neue Ökologie zu diesem Zeitpunkt bereits vorlagen und welche noch ausstanden. So wurde zuvor vermutet, dass Mutationen wie die Aufnahme des *ymt*-Gens sehr früh geschehen sein musste, um die Flohübertragung zu gewährleisten.⁹⁶ Wie sich nun aber zeigte, war diese Frühform der Pest, der bereits Menschen zum Opfer fielen, noch gar nicht voll an den Flohvektor angepasst. Somit bleibt auch offen, wie genau der Infektionsweg verlief. Zwar gibt es auch einen Übertragungsweg mittels Flöhen und Läusen, der dem Prinzip der »dreckigen Nadel« folgend eine schnelle Übertragung ermöglicht und keine genetische Anpassung des Erregers verlangt.⁹⁷ Allerdings ist dieser Infektionsweg relativ ineffizient,⁹⁸ sodass es fraglich ist, ob damit allein das Bakterium in einer Nagetierpopulation persistieren kann.

Inzwischen haben wir auch für die bronzezeitliche Pest mehr Daten: Andrades Valtueña u. a. publizierten 2017 sechs Genome aus Russland, dem Baltikum, Kroatien und Süddeutschland.⁹⁹ Diese fallen alle auf den gleichen Ast wie die zuvor publizierten Genome aus Russland, genauer gesagt reihen sie sich quasi chronologisch auf. Überraschend war hierbei, dass sowohl die jüngsten als auch ältesten Genome aus Russland stammen, die mitteleuropäischen jedoch sowohl zeitlich als auch phylogenetisch dazwischen liegen. Damit zeichnet sich also eine Bewegung des Erregers aus Zentralasien nach Europa in der frühen Bronzezeit und eine spätere Rückkehr ab. Interessanterweise korreliert dies zeitlich mit menschlichen Migrationsbewegungen aus der pontischen Steppe (Yamnaya-Kultur) nach Europa und Südsibirien um 2800 v. Chr., die nicht nur zu einem erheblichen Eintrag neuer genetischer Komponenten in die europäische Bevölkerung führte, sondern auch mit der Verbreitung des domestizierten Pferdes und womöglich auch der Ausbreitung der indoeuropäischen Sprachen in Zusammenhang steht.¹⁰⁰ Demnach hätten die höhere Mobilität und die großen Migrationsbewegungen auch die Ausbreitung der Pest begünstigt.

Ein kürzlich publiziertes Genom aus Schweden beweist allerdings, dass auch bereits während des Spätneolithikums etwa 3000 v. Chr. ein Individuum der Trichterbecherkultur an Pest verstarb.¹⁰¹ Allerdings handelt es sich hierbei um einen noch basaleren, unabhängigen Seitenast im Stammbaum der Pest. Dass dieser Stamm, wie von den Autoren postuliert, tatsächlich mit dem Zusammenbruch der jungsteinzeitlichen Kulturen in Europa zusammenhängt, lässt sich bisher aber noch nicht beweisen.

Die jüngste Probe des Datensatzes von Rasmussen u. a. 2015 stammte von einem eisenzeitlichen Individuum aus Armenien (ca. 1000 v. Chr.), allerdings war die Ab-

deckung des *Yersinia pestis*-Genoms zu gering, um es in einem phylogenetischen Baum zu platzieren. Jedoch schien dieses Genom bereits das *ymt*-Gen zu besitzen, welches einen der wesentlichen Unterschiede zwischen der bronzezeitlichen und der modernen Pest ausmacht. Spyrou u. a. gelang es schließlich 2018, einen dem beschriebenen Genom vermutlich nahe verwandten Stamm zu beschreiben, der aus einer spätbronzezeitlichen Doppelbestattung aus Samara, Russland, rekonstruiert wurde.¹⁰² Neben dem *ymt*-Gen trägt das Genom auch jene Mutationen, die für moderne Peststämme charakteristisch sind, wie etwa den Funktionsverlust von *ureD*. Auch phylogenetisch fällt dieser Stamm zwischen Äste moderner Peststämme, die teilweise aus erkrankten Patienten isoliert wurden. Somit stellt dieser Stamm den ältesten Nachweis der »modernen« Pest dar, der bereits voll an die Übertragung mittels Floh angepasst war und die Beulenpest verursachen konnte. Damit wäre also auch die Beulenpest als Ursache für Epidemien der Antike wieder im Spiel, und auch wenn etwa die »Pest des Thukydides« (430–426 v. Chr.), die »Antoninische« (165–180 n. Chr.) oder die »Cyprianische Pest« (250–271 n. Chr.) vermutlich anderen Erregern zugeordnet werden können,¹⁰³ bleibt fraglich, woher die von Rufus von Ephesos zitierten antiken Ärzte die Symptome der Beulenpest kannten. Schließlich gibt es aber mit der »Pest der Philister« und der »Pest der Hethiter« noch Epidemien in der Bronzezeit, die anhand der literarischen Quellen quasi nicht zu identifizieren sind.

Die offenen Fragen

Einige der offenen Fragen wurden oben bereits angerissen, beispielsweise jene nach einem Pestreservoir in Europa. In der Gesamtschau drängt sich allerdings nicht nur die Frage auf, welches Tier dabei als Reservoir diente, sondern auch, warum die Pest nach der bronzezeitlichen Pest und den historischen Pandemien jeweils wieder aus Europa verschwand. Solange es keine Nachweise von *Yersinia pestis* in Tierknochen aus archäologischen Kontexten der entsprechenden Epochen gibt, werden sich diese Fragen nur schwer mit Gewissheit beantworten lassen. Dies stellt eine besondere Herausforderung dar, da Knochen von Ratten oder wilden Nagetieren aus den entsprechenden Perioden dafür zuerst in Kontexte wie Gräber oder Kloaken gelangen müssen, um eine Überlieferung zu gewährleisten. Schließlich müssen diese aber die Aufmerksamkeit des archäologischen Ausgrabungsteams erlangen. Dies ist nicht nur aufgrund der Größe ein Problem, manche Nagetiere legen auch metertiefe Gangsysteme an, weshalb solche Funde oft mit störender »Bioturbation« in Zusammenhang gebracht werden. Noch komplexer ist

die Frage nach den Übertragungswegen. Neben dem klassischen Modell des »blockierten Flohs« wurden weitere Szenarien vorgeschlagen, etwa Menschenflöhe und -läuse, was die Anwesenheit von Nagetieren für Epidemien obsolet machen würde.

Weiterhin ist auch unklar, inwieweit andere Krankheitserreger an den Pestepidemien im Sinne einer »Syndemie« beteiligt waren. Mit den methodischen Weiterentwicklungen der letzten Jahre, die das Screening für Pathogene ohne konkreten Verdacht deutlich erleichtert haben, ist diese Frage theoretisch schon bis zu einem gewissen Grade beantwortbar. Allerdings gibt es eine Reihe von tödlich verlaufenden Infektionskrankheiten, die mit den herkömmlichen Methoden der Paläogenetik nicht nachweisbar sind: Zum einen sind dies gastrointestinale Erkrankungen, bei denen der Erreger in der Regel nicht in die Blutbahn gelangt, sondern etwa durch Dehydratation zum Tod führt. Solche Pathogene wie etwa der Cholera-Erreger lassen sich aller Wahrscheinlichkeit nach auch in Zukunft nicht in den Zähnen der Verstorbenen nachweisen. Die zweite große Lücke stellen derzeit noch RNA-Viren dar. Dazu zählen etwa die Erreger von Ebola, Polio, Influenza oder Tollwut. Bei diesen Viren besteht das Genom nicht aus DNA (Desoxyribonukleinsäure), wie bei allen Bakterien oder auch dem Pockenvirus, sondern aus RNA (Ribonukleinsäure), bei der die Ribose, welches das Rückgrat des Stranges bildet, eine zusätzliche Hydroxygruppe besitzt. Dies macht das Molekül instabil, da dadurch das Rückgrat chemisch leicht gebrochen werden kann. Es ist somit anzunehmen, dass sich in archäologischem Material keine alte RNA mehr nachweisen lässt. Es bleibt allerdings die Hoffnung, dass sich in Zukunft mit den Methoden der Proteomik, der qualitativen Analyse von Proteinen mittels Massenspektrometrie, die spezifischen Kapselproteine dieser Viren nachweisen lassen.

Alle diese Fragen hängen zumindest teilweise mit dem großen Rätsel zusammen, wie *Yersinia pestis* in der Geschichte so verheerende Pandemien verursachen konnte und ob wir solche auch in Zukunft wieder zu befürchten haben. Heute sind wir hauptsächlich mit sporadischen zoonotischen Fällen und vergleichsweise kleinen Ausbrüchen konfrontiert, eine verringerte Virulenz des Bakteriums lässt sich aber nicht nachweisen. Eine mögliche Erklärung wäre eine höhere Immunität der Menschen durch Selektion, zumindest für Regionen, die auch in der Vergangenheit von der Pest heimgesucht wurden. Ein solches Szenario wurde für die Mutation CCR5-Δ32 vorgeschlagen, welche zu einer Resistenz gegen Infektionen mit HIV-1 führt und heute mit 4–16 % in der europäischen Bevölkerung in höherer Frequenz auftritt als anderswo. Aufgrund der Häufigkeit und einem vermeintlichen Alter der Muta-

tion von 700 Jahren wurde spekuliert, dass diese Mutation auch eine Resistenz gegen *Yersinia pestis* bewirkt und deshalb positiv selektiert wurde.¹⁰⁴ Allerdings wurde diese Hypothese später aus mehreren Gründen abgelehnt, u. a. weil auch Mäuse mit dieser Mutation mit *Yersinia pestis* infiziert werden können¹⁰⁵ und sich keine positive Selektion nachweisen lässt.¹⁰⁶

Offen bleibt die Frage, ob andere Mutationen zu einer erhöhten Immunität beigetragen haben könnten. Durch die neuesten paläogenetischen Erkenntnisse sind solche Studien auch konzeptionell anspruchsvoll, da für Eurasien wiederholte Pestausbrüche seit der Bronzezeit, für Nordafrika spätestens seit der Justinianischen Pest angenommen werden müssen. Dies macht es schwierig, eine geeignete Vergleichspopulation zu finden, die diesem Pathogen nicht ausgesetzt war.

Schließlich liegt der Schlüssel zum Verständnis der historischen Pandemien im Vergleich zur modernen Pest aber auch gar nicht im Erreger *Yersinia pestis* selbst oder dem menschlichen Immunsystem, sondern bei ökologischen Faktoren. Für Pestausbrüche in Nagetieren konnte der Zusammenhang mit klimatischen Schwankungen bereits gut untersucht werden. Da es sich um eine Zoonose handelt, spielen auch komplexe Mensch-Tier-Interaktionen eine wichtige Rolle, sei es die Nutzung von Nagetieren etwa als Pelzlieferanten und der Kontakt von Menschen mit Ratten und deren Flöhen, welcher wiederum auch von sozialen Faktoren abhängig ist. Um diesen Fragen nachzugehen, bedarf es anderer Ansätze der Paläogenetik (etwa der Populationsgenetik der Ratten) oder gänzlich anderer Disziplinen wie der Klimageschichte oder Umweltarchäologie. Die molekulare Paläopathologie stellt also ein exzellentes Werkzeug dar, um den Erreger nachzuweisen und deren Evolutionsgeschichte nachzuvollziehen, greift damit aber nur einen von etlichen Faktoren heraus, die wir für ein Verständnis historischer Pandemien berücksichtigen müssen.

Anmerkungen

1 UHLMANN 2017; MCNEIL 2017.

2 GERHARD 2017.

3 Als »alte DNA« (englisch: ancient DNA) bezeichnet man DNA, die aus paläontologischem oder archäologischem Material gewonnen wird, dementsprechend wird die Disziplin Paläo- oder Archäogenetik genannt. Allerdings dient auch zunehmend organisches Material aus Archiven, Bibliotheken und Sammlungen als Untersuchungsgegenstand. Die Besonderheit der alten DNA liegt nicht in ihrer Quelle (sie kann menschlichen, bakteriellen, tierischen oder pflanzlichen Ursprungs sein) sondern den gemeinsamen Eigenschaften: Durch biologische, chemische und physikalische Prozesse nach dem Zelltod ist die DNA stark fragmen-

- tiert und weist charakteristische chemische Modifikationen auf, weshalb die Analyse alter DNA besondere Methoden verlangt.
- 4 HECKER 1832.
 - 5 ALEXANDER 2003.
 - 6 HAESER 1875.
 - 7 HAESER 1875, 16–18.
 - 8 HAESER 1875, 37–56 (Justinianische Pest), 97–181.
 - 9 HAESER 1875, 727–731.
 - 10 YERSIN 1894.
 - 11 YERSIN 1894, 663.
 - 12 SIMOND 1898.
 - 13 BACOT/MARTIN 1914a; BACOT/MARTIN 1914b.
 - 14 Eine exzellente, knappe Zusammenfassung der modernen Pestforschung findet sich in KUPFERSCHMIDT 1993.
 - 15 GAGE/KOSOY 2005.
 - 16 DENNIS u. a. 1999, 33–34. 80–81.
 - 17 Siehe DENNIS u. a. 1999, 43–54 zu den klinischen Formen.
 - 18 HARRIS 2002.
 - 19 DEVIGNAT 1951.
 - 20 Zusätzlich wurden in diese Klassifizierung »Pestoides« (PE) und »Intermedium« (IN) als weitere Biovare integriert, wobei ersteres für einige basale Stämme mit abgeschwächter Virulenz postuliert wurde (SONG u. a. 2004), auch wenn wir heute wissen, dass 0.PE-Stämme Menschen infizieren können.
 - 21 PARKHILL u. a. 2001.
 - 22 EROSHENKO u. a. 2017; KUTYREV u. a. 2018; KISLICHKINA u. a. 2015; KISLICHKINA u. a. 2017; KISLICHKINA u. a. 2018a; KISLICHKINA u. a. 2018b; ZHENTI u. a. 2015.
 - 23 BIRABEN 1975/1976 (Bd. 1).
 - 24 SHREWSBURY 1970.
 - 25 COHN 2003.
 - 26 TWIGG 1984.
 - 27 SCOTT/DUNCAN 2001.
 - 28 BENEDICTOW 2004.
 - 29 BENEDICTOW 2010.
 - 30 BENEDICTOW 2010, 381–395.
 - 31 BOS u. a. 2011.
 - 32 WREN 2003.
 - 33 ACHTMAN u. a. 1999. Bakterien vermehren sich asexuell durch einfache Zellteilung. Im Gegensatz zu anderen Bakterien tritt bei Yersinien zudem kaum Rekombination, also der Austausch genetischer Elementen auf. Deshalb kann *Yersinia pestis* als »klonal« bezeichnet werden, die Nachkommen sind also genetisch mit den Vorfahren identisch, lässt man sporadische Mutationen im Laufe der Evolution außen vor.
 - 34 HINNEBUSCH u. a. 2002.
 - 35 SEBBANE u. a. 2006.
 - 36 PARKHILL u. a. 2001.
 - 37 Siehe z. B. SONG u. a. 2004.
 - 38 Eine gute Übersicht zur modernen Diversität und Phylogeographie der Pest bietet CUI u. a. 2013.
 - 39 Für eine deutschsprachige Einführung in die Paläopathologie, siehe GRUPE/HARBECK/McGLYNN 2015, 353–404.
 - 40 HIGUCHI u. a. 1984; PÄÄBO 1985.
 - 41 DRANCOURT u. a. 1998.
 - 42 Eine gute Einführung in die PCR-Methode, insbesondere im Kontext alter DNA, bietet GRUPE/HARBECK/McGLYNN 2015, 479–527.
 - 43 PÄÄBO u. a. 2004 bietet dazu einen guten Überblick.
 - 44 GILBERT u. a. 2004.
 - 45 Siehe etwa WILLERSLEV/COOPER 2005.
 - 46 BRIGGS u. a. 2007.
 - 47 KNAPP/HOFREITER 2010.
 - 48 MARICIC/WHITTEN/PÄÄBO 2010.
 - 49 SCHUENEMANN u. a. 2011.
 - 50 SPYROU u. a. 2016; BOS u. a. 2016; SPYROU u. a. 2018a; WAGNER u. a. 2014; FELDMAN u. a. 2016; KELLER u. a. 2018; RASMUSSEN u. a. 2015; ANDRADES VALTUEÑA u. a. 2017b; SPYROU u. a. 2018b; DAMGAARD u. a. 2018.
 - 51 FELDMAN u. a. 2016; KELLER u. a. 2018; SPYROU u. a. 2018a.
 - 52 ANDRADES VALTUEÑA u. a. 2017b; RASMUSSEN u. a. 2015.
 - 53 HAENSCH u. a. 2010; BOS u. a. 2016.
 - 54 HAENSCH u. a. 2010.
 - 55 Siehe etwa WALDRON 2001; DEWITTE 2010.
 - 56 BOS u. a. 2016.
 - 57 SPYROU u. a. 2016; BOS u. a. 2016; SPYROU u. a. 2018a.
 - 58 SPYROU u. a. 2016; SPYROU u. a. 2018a; NAMOUCHI u. a. 2018.
 - 59 CUI u. a. 2013.
 - 60 SPYROU u. a. 2016.
 - 61 SPYROU u. a. 2018a.
 - 62 DOLS 1977, 50.
 - 63 SPYROU u. a. 2016; NAMOUCHI u. a. 2018.
 - 64 BOS u. a. 2016.
 - 65 Siehe z. B. das Massengrab aus Ellwangen, publiziert in SPYROU u. a. 2016.
 - 66 DALITZ/GRUPE/JUNGCLAUS 2012; SPYROU u. a. 2018a; SEIFERT u. a. 2016.
 - 67 SPYROU u. a. 2018a; SPYROU u. a. 2016; BOS u. a. 2016; SEIFERT u. a. 2016.
 - 68 SCHMID u. a. 2013.
 - 69 Letzteres wurde etwa von CARMICHAEL 2014 vorgeschlagen.
 - 70 SPYROU u. a. 2018a.
 - 71 Funktionelle Studien am lebenden Bakterium bzw. im Wirtsorganismus betreibt etwa Joseph Hinnebusch am National Institute for Allergy and Infectious Diseases, National Institutes of Health, Hamilton, USA. Im Rahmen einer Kooperation mit dem Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte sind auch Untersuchungen zu den Auswirkungen von Mutationen in alten Genomen wie der beschriebenen Deletion geplant.
 - 72 Wichtige frühe Arbeiten stammen etwa von RUSSELL 1968; BIRABEN/LE GOFF 1975; ALLEN 1979; SARRIS 2002. Mit seiner Dissertation stellte STATHAKOPOULOS 2004 einen umfangreichen Katalog von Originalquellen und eine systematische Erfassung von Ausbrüchen der Ersten Pandemie für das Byzantinische Reich zusammen. Der Sammelband von LITTLE 2007a schließlich versammelt mehrere Aufsätze, die sich auch intensiv mit der Ersten Pandemie in Westeuropa beschäftigen, beruhend auf einer Konferenz an der American Academy in Rom 2001. Eine neuere, knappe Zusammenfassung bietet HARPER 2017, 199–245, im Appendix 304–315 findet sich außerdem eine Liste zu Ausbrüchen der Pest nach 544, ähnlich jener von STATHAKOPOULOS 2004.

- 73 Die beiden Extreme stellen RUSSELL 1968 und DURLIAT 1989 dar. Während Russell von einem Bevölkerungsverlust von bis zu 50 % ausgeht und die Erste Pandemie in den Zusammenhang mit der Ausbreitung des Islams stellt, bestreitet Durliat gravierende Auswirkungen, insbesondere außerhalb der größeren Städte. Neuere Studien wie SARRIS 2002, MEIER 2016 und HARPER 2017 kommen, u. a. durch Hinzuziehung von nicht-schriftlichen Quellen, zu einem ausgewogeneren und detaillierteren Bild.
- 74 MCCORMICK 2016; MCCORMICK 2015.
- 75 GARRELT/WIECHMANN 2003.
- 76 DRANCOURT u. a. 2004 propagierten, dass sowohl die Erste (541–750) als auch die Zweite Pandemie (1346 bis 18. Jahrhundert) dem Orientalis-Biovar zuzuordnen sind. Heute wissen wir, dass dieser Biovar vermutlich erst im 19. Jahrhundert entstand.
- 77 WAGNER u. a. 2014.
- 78 CUI u. a. 2013; EROSHENKO u. a. 2017.
- 79 DAMGAARD u. a. 2018.
- 80 KELLER u. a. 2018.
- 81 HARPER 2017.
- 82 MALIM/HINES 1998.
- 83 Siehe MADDICOTT 2007 für England und DOOLEY 2007 für Irland.
- 84 KELLER u. a. 2018; CUI u. a. 2013.
- 85 KELLER u. a. 2018.
- 86 GRUBER 2018.
- 87 MCCORMICK 2016; MCCORMICK 2015.
- 88 RAYNAUD 2010.
- 89 SPYROU u. a. 2018a; KELLER u. a. 2018.
- 90 SALLARES 2007, 251.
- 91 DRUMMOND/RAMBAUT 2007.
- 92 BOS u. a. 2011.
- 93 RASMUSSEN u. a. 2015.
- 94 HINNEBUSCH u. a. 2002.
- 95 CHOUIKHA/HINNEBUSCH 2014.
- 96 HINNEBUSCH 2005.
- 97 JOHNSON u. a. 2014.
- 98 HINNEBUSCH u. a. 2017.
- 99 ANDRADES VALTUEÑA u. a. 2017b.
- 100 HAAK u. a. 2015; ALLENTOFTE u. a. 2015; GAUNITZ u. a. 2018.
- 101 RASCOVAN u. a. 2018.
- 102 SPYROU u. a. 2018b.
- 103 LITTMANN/LITTMANN 1973, MORENS/LITTMANN 1992 und HARPER 2015 etwa diagnostizieren die drei genannten als Pocken-Epidemien.
- 104 STEPHENS u. a. 1998.
- 105 MECSAS u. a. 2004.
- 106 SABETI u. a. 2005.

Katzen, Ratten, Flöhe



Tiere als Überträger der Pest



Die Infektionskette der Beulenpest ist den Fachleuten seit über einem Jahrhundert bekannt: Das Bakterium wird durch den Stich des Rattenflohs auf den Menschen übertragen, wo es seine tödliche Wirkung entfalten kann. Eine besondere Rolle als primärer Pestwirt kommt dabei der Ratte zu. Doch was wissen wir eigentlich über die an der Übertragung beteiligten Tiere in Altertum und Mittelalter?

Valeska Becker

IN DER ANTIKE UND IM MITTELALTER erschütterten verheerende Pestepidemien das politische, soziale und wirtschaftliche Gefüge in Europa. In die Verbreitung der todbringenden Seuche, für die bis zur Entdeckung der Antibiotika kein Heilmittel existierte, sind verschiedene Tierarten direkt und indirekt involviert. Zählt man hierzu auch die Bakterien, so steht als Auslöser der Pest stets das Bakterium *Yersinia pestis*, das beim Menschen vier Formen der Pest verursachen kann. Am besten sind Beulen- und Lungenpest bekannt.

Das Bakterium wurde 1894 durch den Schweizer Arzt Alexandre Yersin identifiziert. In Hongkong gelang es ihm, den Erreger aus Pesttoten und auch aus dem Boden eines Hauses, dessen Bewohner an der Pest gestorben waren, zu isolieren.¹ Nur wenige Jahre später vervollständigten Paul-Louis Simond und Masanori Ogata die Forschungen zur Übertragung der Pest, indem sie nachwiesen, dass der Rattenfloh *Xenopsylla cheopis* und somit auch die Hausratte als Wirte dienen.

Mit zunächst unspezifischen Symptomen wie allgemeinem Unwohlsein, hohem Fieber sowie Kopf- und Gelenkschmerzen geht das Frühstadium der Beulenpest einher, dessen Symptome nach einer maximal einwöchigen Inkubationszeit sichtbar werden.² Sodann schwellen die Lymphknoten und -bahnen an, und durch Einblutungen in die Lymphknoten treten schließlich die charakteristischen schwärzlich-bläulichen Beulen auf, die der Krankheit ihren Namen geben. Gerät das Bakterium anschließend in den Blutkreislauf, so können alle Körperregionen infiziert werden. Großflächige Blutungen innerer Organe führen ohne Behandlung fast immer zum Tod. In diesem Fall wird von einer Pestsepsis gesprochen.

Auch die Lungenpest ist durch eine nahezu hundertprozentige Mortalitätsrate gekennzeichnet. Im Gegensatz zur Beulenpest ist die Inkubationszeit aber auf wenige Stunden verkürzt. Die Übertragung erfolgt in der Regel durch Tröpfcheninfektion.

Am Rande bleibt schließlich die abortive Pest zu erwähnen, die als harmlosere Variante der oben geschilderten Verläufe angesehen werden kann. Sie hinterlässt lebenslange Immunität und geht lediglich mit leichtem Fieber und geschwollenen Lymphknoten einher.

Angesichts der Ausprägungen der Pestvarianten, die bis auf das Auftreten der Beulen unspezifisch sind, ist in vielen Fällen unsicher, welche in den antiken Überlieferungen geschilderten Krankheiten wirklich als Pestepidemien anzusprechen sind. Die sogenannte Antoninische Pest (165–180 n. Chr.) und auch die »Attische Seuche« (430–426 v. Chr.) stellten wohl andere Krankheiten dar. Dagegen sind die Justinianische Pest (527–565 n. Chr.) ebenso wie der Schwarze Tod des Mittelalters (1346–1353 n. Chr.) tatsächlich Pestepidemien gewesen.

Haus- und Wanderratten

Seit Ende des 19. Jahrhunderts war durch Alexandre Yersin, Paul-Louis Simond und Masanori Ogata das Wissen um die Übertragungskette von Nagern, namentlich Ratten (Abb. 1), über Flöhe auf den Menschen etabliert. Dabei ist zu betonen, dass das Bakterium lange Zeit im Boden überleben kann und v. a. in Populationen wildlebender Nagetiere und deren Flöhen ideale Wirte findet.³ Besonders Haus- und Wanderratten sind hierbei als gefährlich zu bewerten, da sie die Nähe zum Menschen suchen, ihr Blut sehr hohe Konzentrationen von *Yersinia pestis* enthält und das Bakterium innerhalb von Rattenpopulationen lange ohne Ausbruch vorhanden sein kann. Daneben sind auch andere Nager, etwa Scher- und Feldmäuse, als Reservoir des Bakteriums belegt. Da diese Tiere jedoch selten in Städten auftreten, sind sie weniger gefährlich für den Menschen.

Es bleiben somit die zwei in Europa existierenden Rattenarten Haus- und Wanderratte (*Rattus rattus*/*Rattus*



1 Wanderratte (*Rattus norvegicus*, oben) und Hausratte (*Rattus rattus*, Mitte und unten).

norvegicus) als hauptsächliche Gefahrenquellen für die Übertragung der Pest auf den Menschen. Die beiden Arten unterscheiden sich einerseits im Aussehen, andererseits aber auch in der Lebensweise.⁴ Die größere Wanderratte ist gewöhnlich etwas heller gefärbt (rot- bis graubraun, schwärzlich) und lebt in Sümpfen oder Feldern, jedoch auch in Kellern oder Läden. Sie schwimmt gern und hat einen Schwanz, der kürzer ist als Kopf und Körper. Nachdem Wanderratten in Europa erst im Lauf des 18. Jahrhunderts nachgewiesen sind, ist die Art für die Justinianische Pest und den Schwarzen Tod sicher nicht verantwortlich zu machen. Anders verhält es sich hingegen bei der etwas kleineren Hausratte. Sie ist graubraun bis schwarz und ein guter Kletterer. In der Nähe des Menschen ist sie in Dächern, auf Dachböden, in Speichern und Scheunen zu finden, insbesondere aber auch auf Schiffen, was ihre weite

Verbreitung erklärt. Noch heute können Ratten beträchtlichen Schaden an Obst, Gemüse und Getreide verursachen.

Archäologische Nachweisbarkeit

Die Knochen von Ratten sind klein und fragil und daher im archäologischen Fundmaterial in der Regel kaum noch erhalten. Um sie dennoch zu finden, werden große Erdmengen vorsichtig in Wasser aufgeweicht und dann durch feinste Siebe gespült. Durch diese aufwändige, »Schlämmen« genannte Methode können auch kleinste Funde gesichert werden. Liegen Gewölle vor, so können auch diese unter Umständen Rattenknochen enthalten. Indirekt sind Ratten durch Nagespuren an Tier- und Menschenknochen zu belegen (Abb. 2).

Einige wenige, allerdings umstrittene Hinweise möglicher Rattenknochen in Mitteleuropa datieren in die Bronze- und Eisenzeit.⁵ Schwierig kann in jedem Fall die stratigrafische und damit chronologische Einordnung sein.

Bildliche Darstellungen sind meist nicht eindeutig Ratten oder aber Mäusen zuzuordnen, zumal diese Gattungen in der Antike und im Mittelalter nicht klar unterschieden wurden. Dies äußert sich auch in der Benennung: Vertreter beider Nagetiergattungen sind in den antiken Schriftquellen mit einem Wort belegt (*mus* bzw. *mys*). Ähnlich verhält es sich in den mittelalterlichen Schriften, wo das Wort »Ratte« auch für Bismarratten, Haus-, Schermäuse und andere Nagetiergattungen verwendet wurde.⁶

Herkunft und Ausbreitung der Hausratte

Die Hausratte ist ursprünglich in Ostasien, also Indien bzw. der Himalayaregion, beheimatet (Abb. 3). Da Ratten wenig mobil sind und ihr Aktionsradius kaum mehr als 200 m beträgt, müssen Menschen für ihre Verbreitung mitverantwortlich gewesen sein. Es liegt nahe zu vermuten, dass die weiträumige Verbreitung der Ratte bis nach Mittel- und Nordeuropa mit der Expansion und dem Handel des Römischen Reiches in Verbindung zu bringen ist. Der Handel mit schwarzem Pfeffer aus Indien, der in der römischen Küche Verwendung fand,⁷ aber auch mit anderen Luxusgütern beförderte möglicherweise auch die Ausbreitung von Ratten. Nachdem der Warenverkehr großteils über das Meer lief (die gern kletternden Hausratten konnten über Tauen und Planken leicht auf Schiffe gelangen und im Vorratslager auch längere Überfahrten überleben)⁸, verwundert es nicht, dass Nachweise von Ratten etwa im römischen Hafen Quseir el-Qadim an der Küste des Roten Meeres gelungen sind. Als Umschlagplätze von Getreide waren Häfen generell Orte, an denen Ratten sich vermehren konnten und durch Schiffe weiterverbreitet wurden. Der ebenfalls am Roten Meer gelegene Hafen Myos Hormos wird stets als »Muschel-Hafen« übersetzt. Ebenso könnte dies als »Hafen der Ratten« übersetzt werden.⁹

Neben den Häfen am Roten Meer sind aber sicherlich ebenso Häfen Ägyptens mitverantwortlich für die Verbreitung von Ratten. Ratten als Omnivoren verschmähen Getreide nicht, und da die großen Getreideflotten, die für Rom bestimmt waren, von Alexandria aus starteten, ist auch hier mit dem Vorkommen von Ratten zu rechnen.¹⁰ Archäologisch sind die Tiere spätestens ab dem 4. Jahrhundert v. Chr. in Ägypten belegt. Vom römischen Kerngebiet aus verbreiteten sie sich rasch nach Norden und Westen:¹¹ Bereits im 2. Jahrhundert v. Chr. gibt es Nachweise in Pompeji, auf Korsika und

Menorca; ab dem 1. Jahrhundert v. Chr. sind die Tiere in Frankreich belegt. Mit der römischen Okkupation nördlich der Alpen wurden Ratten in Mitteleuropa heimisch. Nachweise stammen aus Zentral- und Nordgallien, Großbritannien, den Provinzen am Rhein-Donau-Limes und auch aus Portugal.

Ratten und die Übertragung des Pesterregers

Eine Reihe von Faktoren wirkt sich auf das Gefahrenpotenzial von Ratten bei der Übertragung der Pest aus. Wie viele Nagetiere kommen sie als Träger des Pestbakteriums infrage. Als wärmeliebende und kommensal lebende Tiere suchen sie die Nähe zum Menschen, und unter günstigen Bedingungen können sie sich rasch vermehren.¹² Günstig bedeutet hier äußere Umstände, in denen Ratten leicht an Nahrung gelangen können. Dazu gehören etwa Kriege, aber auch Erdbeben, in denen Gebäude wie Speicher und Lebensmittellager zerstört werden und in deren Ruinen Ratten eindringen können. Klimaschwankungen oder auch lokale Wetterextreme sind ebenfalls hierzu zu rechnen. So ist es möglich, dass sich Ratten bei günstigem Wetter gut vermehren und dann bei anschließenden Dürreperioden gezwungen sind, sich weit zu verbreiten. Sind Rattenpopulationen durch äußere Umstände geschwächt, kann unter den Tieren die latent vorhandene Pest ausbrechen und zum Tod führen. Die auf den Ratten lebenden Rattenflöhe sind sodann gezwungen, sich andere Wirte zu suchen, und können die Pest auf den Menschen übertragen.

Auch Faktoren wie eine mangelnde Abfallentsorgung, die innerstädtische Lage von Schlachthäusern und Lebensmittellagern sowie das Fehlen natürlicher Feinde



2 Nagerverbiss an Knochen.

3 Herkunft und Ausbreitung der Hausratte mit wichtigen antiken Häfen.



wie Greifvögel, Füchse, Wiesel und andere wirken sich positiv auf das Wachstum von Rattenpopulationen aus. Wenngleich es kaum möglich ist, direkte Nachweise solcher Faktoren für die großen Pestepidemien des frühen und späten Mittelalters zu liefern, so ist doch anzumerken, dass im 6. Jahrhundert neben zahlreichen kriegerischen Handlungen auch Erdbeben (etwa in Konstantinopel) und Klimaextreme belegt sind und dass natürliche Feinde der Ratten in den frühen Städten weitgehend fehlten. Eine, wenngleich seltene, Ausnahme stellen Katzen dar, die zur Bekämpfung von Ratten eingesetzt wurden (vgl. unten).

Archäologische Nachweise von Ratten im Mittelalter

Es ist fraglich, in welchem Umfang Rattenpopulationen in mittelalterlichen Siedlungen und Städten nach dem Verleben der Justinianischen Pest überlebten. Tatsächlich wird diskutiert, ob Ratten im Mittelalter nicht stellenweise gänzlich ausstarben und erst durch den mit den Wikingern wieder aufblühenden Handel er-

neut eingeführt wurden. Vertreter dieser These berufen sich auf die sehr spärlichen Überreste von Ratten aus dem Früh-, Hoch- und Spätmittelalter.¹³

In der Tat könnten Rattenpopulationen lokal ausgestorben sein:¹⁴ Die schwindende menschliche Bevölkerung, aufgegebene oder geschrumpfte Städte, nachlassender Handel und andere Faktoren mochten dazu beitragen.

Es sei jedoch erneut auf die Schwierigkeit des Nachweises von Rattenknochen hingewiesen. Gerade in modernen Städten werden meist nur kleine Ausschnitte der mittelalterlichen Stadtgeschichte in Grabungen erfasst, während ländliche Siedlungen selten und auch kaum je vollständig ergraben werden. Auf die für die Auffindung unverzichtbare Methodik des Schlämmens ist bereits hingewiesen worden, doch wird sie längst nicht auf allen Grabungen angewendet. Hinzu kommt noch die Frage, ob Tierknochen überhaupt analysiert wurden. Aus den spärlichen Nachweisen auf ein Aussterben von Ratten in vielen Städten schließen zu wollen, ist sicher nicht gerechtfertigt.

Katzen – Herkunft und Verbreitung in der Antike

Zur Eindämmung von Schäden an der Ernte durch Nager spielten bereits früh Katzen eine Rolle (Abb. 4). Die Abstammung der heutigen Hauskatzen ist auf die Falbkatze *Felis silvestris libyca* zurückzuführen, die im Vorderen Orient und in Afrika verbreitet ist. Offenbar suchten Katzen bereits ab dem Neolithikum die Nähe des Menschen; der Getreideanbau sesshaft lebender Populationen im Vorderen Orient zog zunächst Nager und dann Katzen an, die im Verlauf der Neolithisierung zumindest bis nach Südosteuropa gelangten.¹⁵ Wichtiger für die Katzen des römischen Reichs und des Mittelalters sind aber jene Tiere, die mittels aDNA-Analysen auf ägyptische Linien zurückzuführen sind.¹⁶ Die Domestikation der Katze erfolgte hier im 2. Jahrtausend v. Chr. und zeigt sich durch eine Fülle von Evidenzen in Form von Katzensgräbern bzw. Katzenmumien und bildlichen Darstellungen. Da die Ausführung von Katzen verboten war, dauerte es lang, bis sie auch außerhalb Ägyptens Fuß fassten.¹⁷ Erste Belege aus Griechenland und Italien fallen ins 5. Jahrhundert v. Chr. Dass Katzen eine Rolle bei der Bekämpfung von Ratten spielten, belegt eindrucksvoll die Mumie eines Katers aus dem 1./2. Jahrhundert n. Chr. aus dem bereits erwähnten Hafen Quseir el-Qadim, die in einem Lagerraum bzw. einem Verwaltungsgebäude entdeckt wurde.¹⁸ Im Magen des Katers fanden sich die Knochen von mindestens sechs Jungratten, die von seinem Erfolg als Jäger zeugen.

Bedeutungswandel der Katze im Mittelalter

Ähnlich wie Ratten sind auch Belege von Katzen in Mitteleuropa zunächst spärlich. Ab dem 4. Jahrhundert n. Chr. sind sie in England nachgewiesen, doch eine flächige Verbreitung in Europa kann erst ab dem 10. Jahrhundert n. Chr. angenommen werden.¹⁹ Während die frühe Konnotation der Katze, etwa in Ägypten, durchweg positiv gewesen war – sie wurde u. a. mit Fruchtbarkeit, Mutterschaft und Weiblichkeit assoziiert –, so kehrte sich dies im Lauf des Hoch- und Spätmittelalters um.²⁰ Gewisse Eigenheiten der Lebensweise von Katzen, etwa die nächtliche Aktivität, die im Vergleich mit dem Hund größere Eigenständigkeit und Unabhängigkeit, die Veränderlichkeit des Katzenauges und sein Leuchten in der Nacht, aber auch die Assoziation mit Weiblichkeit, ließen die Tiere als Unheilsbringer, Begleiter von Hexen oder Inkarnationen des Teufels erscheinen. Dem Glauben, dass Katzen nachts ins Haus schlichen, um Menschen im Schlaf zu ersticken, mag ein erster Hinweis auf allergische Reaktionen auf Katzen innewohnen, wie dies der englische Kleriker Edward Topsell 1607 festhielt:

*The breath and favour of Cats consume the radical humour and destroy the lungs, and therefore they which keep their Cats with them in their beds have the air corrupted, and fall into several Hecticks and consumptions.*²¹

Katzen waren aufgrund all dieser negativ konnotierten Eigenschaften im Mittelalter immer wieder Verfolgung und Folter ausgesetzt und wurden auf grausame Art und Weise getötet. Ratten profitierten von der Dezimierung der Katzen und konnten sich in dieser Zeit stark vermehren.

Parasiten als Überträger der Pest Ratten oder Menschen?

Für moderne Pestepidemien sind in vielen Fällen unzweifelhaft Ratten und deren Flöhe als Überträger belegt. Bekannt sind die auffälligen Verhaltensweisen, die an der Pest sterbende Ratten zeigen: Sie kommen bei Tageslicht aus ihren Verstecken, speien Blut, drehen sich um sich selbst und sterben schließlich, ohne sich vorher zurückzuziehen, »auf offener Straße«. Dieses für Pestepidemien der Neuzeit auch in den Schriftquellen belegte Verhalten findet sich jedoch nicht in den antiken und mittelalterlichen Beschreibungen der Pest.

4 Spätmittelalterliche Darstellung der Katze als Mäuse- bzw. Rattenjägerin in Antonius Pforrs Buch der Beispiele der alten Weisen, vor 1480.



Dies gibt zu der Frage Anlass, ob Ratten in diesen Fällen überhaupt als Auslöser infrage kommen. Zwar mag eingewendet werden, dass Ratten in der Antike und im Mittelalter alltägliches Phänomen waren, doch sollte ein derart ungewöhnliches Verhalten wie das oben geschilderte doch Erwähnung gefunden haben.

Zudem sind aus der Moderne Pestepidemien bekannt geworden, bei denen zwar Menschen erkrankten, die Ratten jedoch nicht; Untersuchungen der Tiere konnten bei ihnen das Pestbakterium nicht nachweisen. Weiterhin wurde beobachtet, dass oft ganze Haushalte erkrankten, während die Nachbarhaushalte frei von der Pest blieben. Beides spricht eher für eine Mensch-zu-Mensch-Übertragung.²²

Ein weiteres Argument hierfür kann auch die Schnelligkeit der Ausbreitung der Pest sein.²³ Bei einer Übertragung der Pest durch Ratten und Rattenflöhe geht die Ausbreitung langsam vor sich: Nach dem Tod einer Ratte sucht der Rattenfloh einen neuen Wirt, der auch ein Mensch sein kann. Menschen können dann die Infektion weitergeben, indem sie entweder kranke Ratten oder infizierte Flöhe transportieren. So legt die Pest lediglich 12–15 km pro Jahr zurück.²⁴ Dagegen ging die Ausbreitung in der Antike und im Mittelalter wesentlich schneller vonstatten. Es liegt also nahe, menschliche Parasiten für die Ausbreitung verantwortlich zu machen. Hierzu sollen zunächst noch einmal die genauen Mechanismen der Übertragung des Pesterregers beleuchtet werden.

Ratten- und Menschenflöhe und Kleiderläuse

Der Weg von *Yersinia pestis* von einer infizierten Ratte auf einen Rattenfloh ist bereits 1914 entdeckt und beschrieben worden.²⁵ Der Rattenfloh *Xenopsylla cheopis* nimmt beim Stich einer mit dem Pestbakterium infizierten Ratte den Erreger in sich auf. Im Magen des Flohs vermehren sich die Bakterien und bilden mit dem gestockten Blut eine geleeartige Masse, die den

Floh anfüllt und seine Speiseröhre blockiert. Der Floh bleibt hungrig, da frisches Blut nur noch teilweise oder gar nicht mehr in den Magen gelangen kann, und sticht umso mehr. Dabei gelangt infiziertes Blut aus dem Magen bzw. der Speiseröhre des Flohs in den neuen Wirt. Diese Art der Übertragung ist sehr effektiv, wenngleich der Rattenfloh letztlich bei vollem Magen innerhalb von fünf Tagen verhungert.

Mittlerweile ist erwiesen, dass jedoch auch Menschenflöhe den Pesterreger übertragen können. Nimmt der Menschenfloh *Pulex irritans* den Erreger auf (Abb. 5, 2), so greift der ausgeklügelte Mechanismus der Verklumpungen im Magen nicht. Damit wird das Pestbakterium in diesem Fall nicht so effektiv übertragen. Dafür jedoch leben die Flöhe länger und können auf diese Weise mehr Personen befallen. Bei modernen Pestepidemien ist häufig eine Mischung zu beobachten: Ratten und Rattenflöhe übertragen den Pesterreger zu Beginn, in der weiteren Ausbreitung spielen aber Menschenflöhe und sogar die Kleiderlaus *Pediculus humanus humanus* (Abb. 5, 3) eine Rolle. Neuere Forschungen zielen gar darauf ab, dass auch Katzenflöhe (*Ctenocephalides felis*) (Abb. 5, 1) an der Übertragung mitwirken könnten.²⁶ Viel spricht dafür, dass im Fall der Pestepidemien im Mittelalter die Übertragung von Mensch zu Mensch und damit auch Parasiten des Menschen eine größere Rolle spielten als die Übertragung des Erregers durch Ratten und Rattenflöhe. Das Wechselspiel der an der Ausbreitung der Pest beteiligten Akteure – Tiere und Menschen und ihre jeweiligen Parasiten – ist vielschichtig und bei jeder Epidemie neu zu bewerten.

5 Verschiedene Parasiten.

1 Katzenfloh (*Ctenocephalides felis*). 2 Menschenfloh (*Pulex irritans*). 3 Kleiderlaus (*Pediculus humanus corporis*).



1



2



3

Anmerkungen

- 1 AYYADURAI u. a. 2008, 2865.
- 2 Hierzu und zum Folgenden WAHL/ZINK 2013, 66–68; WIECHMANN 2012.
- 3 AYYADURAI u. a. 2008.
- 4 NIETHAMMER/KRAPP 1978, 382–420.
- 5 AUDOUIN-ROUZEAU/VIGNE 1994, 132.
- 6 DAVIS 1986, 465–468; McCORMICK 2003, 4.
- 7 GERLACH 2001, 45–46.
- 8 McCORMICK 2003, 11.
- 9 McCORMICK 2003, 7–8.
- 10 McCORMICK 2003, 13–14.
- 11 AUDOUIN-ROUZEAU/VIGNE 1994; AUDOUIN-ROUZEAU/VIGNE 1997; McCORMICK 2003, 8.
- 12 Hierzu und zum Folgenden McCORMICK 2003, 14–22.
- 13 Z. B. ARMITAGE 1994, 233–236.
- 14 McCORMICK 2003, 23; HUFTHAMMER/WALLØE 2013.
- 15 OTTONI u. a. 2017.
- 16 OTTONI u. a. 2017.
- 17 SERPELL 2014, 92.
- 18 VON DEN DRIESCH/BOESSNECK 1983.
- 19 Vgl. z. B. Haithabu oder Schleswig: HERRE u. a. 1960.
- 20 SERPELL 2014, 94–98.
- 21 SERPELL 2014, 96.
- 22 HUFTHAMMER/WALLØE 2013, 1757.
- 23 DAVIS 1986, 467–468; DEAN u. a. 2018.
- 24 HUFTHAMMER/WALLØE 2013, 1753.
- 25 BACOT/MARTIN 1914a; BACOT/MARTIN 1914b.
- 26 EISEN u. a. 2008.

Die Justinianische Pest



Ihre Auswirkungen bei den Alemannen
und Franken im 6. und 7. Jahrhundert

Die Justinianische Pest des Frühmittelalters war nicht nur eine Angelegenheit der mediterranen Anrainerstaaten, sie gelangte u. a. auch nach Bayern. Archäologische Befunde deuten darauf hin, dass die Seuche in dieser Region weniger heftig wütete als im Mittelmeerraum. Dieser Essay untersucht die Faktoren, die für diese Entwicklung ausschlaggebend waren.

Frank Siegmund

IM JAHR 541 brach in Ägypten die Pest aus, breitete sich nach Nordosten aus und erreichte im Folgejahr die oströmische Hauptstadt Byzanz, bald auch Nordafrika, Italien und Spanien. Für die nächsten 200 Jahre sind etwa 15 Pestwellen v. a. im ostmediterran-vorderorientalischen Raum bezeugt. In seinen *Zehn Bücher Geschichten* berichtet Gregor, Bischof von Tours (538–594), vom Ausbruch der Pest auch in Europas Westen, wo sie sich ab 543 entlang der Rhone im heutigen Südfrankreich ausbreitete. Konkret genannt werden die Städte Arles, Lyon, Chalon-sur-Saône, Dijon sowie Richtung Zentralfrankreich Clermont, Bourges und Nantes, später für das Jahr 588 auch Marseille. Die Jahreszahlen und angeführten Orte sind interessant, zeigen sie doch, dass der die Antike prägende Mittelmeerhandel und auch der Handelsweg rhoneaufwärts über die französischen Flüsse an die Atlantikküste im 6. Jahrhundert fortbestanden. So darf man auch den Ausbruch im Jahr 588 in Marseille mit dem starken Pestjahr 589 in Rom in einen Zusammenhang setzen und als Indiz für den Seehandel zwischen beiden Städten lesen. Gregor nennt die Krankheit meist *lues inguinaria* (d. h. Seuche der Weichteile) und beschreibt im Buch IV, Kap. 31, Symptome und Verlauf; es seien viele Menschen binnen zwei bis drei Tagen gestorben und Städte *sehr entvölkert* worden. *Als es an Särgen und Brettern zu fehlen anfang, begrub man in einer Grube zehn und mehr Tote beieinander.*

Dank moderner DNA-Untersuchungen wissen wir heute mehr: Auch die Justinianische Pest wurde durch das Bakterium *Yersinia pestis* ausgelöst, welches der Erreger der großen Pestwellen des 14. bis 17. Jahrhunderts war, während der die Bevölkerung in Mitteleuropa zeitweise stark dezimiert wurde. Im Jahr 2005 wurde der Nachweis erbracht, dass im heutigen Bayern im mittleren Drittel des 6. Jahrhunderts Menschen lebten, die mit dem Pest-Bakterium infiziert waren.¹ Die

ersten Belege stammen von den beiden Gräberfeldern Aschheim und Altenerding aus dem nordöstlichen Umland von München – inzwischen haben im Juni 2019 veröffentlichte Ergebnisse allein in Süddeutschland vier weitere frühmittelalterliche Gräberfelder mit Pestnachweisen aufgezeigt (Abb. 1).²

Die Justinianische Pest blieb also nicht auf das Rhonetal oder Italien begrenzt, sondern hat sich bald auch in den Raum nördlich der Alpen zumindest bis ins heutige Süddeutschland ausgebreitet. Doch wie sehr, das lassen die naturwissenschaftlichen Untersuchungen offen. Denn es wäre ungemein teuer, ganze Gräberfelder systematisch durchzumustern, um den Anteil der Menschen zu ermitteln, die Pesterreger in sich trugen. V. a. aber ist die Tatsache eines fehlenden positiven Nachweises nicht eindeutig interpretierbar: Es kann bedeuten, dass dieser Mensch keine Pest hatte, es kann aber auch bedeuten, dass die erforderliche DNA-Erhaltung in den immerhin 1500 Jahre alten Knochen nicht gegeben ist. So konnten in Aschheim von den dort nachgewiesenen 456 Toten nur 19 vielversprechend erscheinende Individuen beprobt werden. An acht von ihnen (42 %) ergab sich via aDNA ein vermutlich positiver Pest-Befund, doch nur ein Individuum wies eine längere signifikante DNA-Kette von *Yersinia pestis* auf, die zudem in einem unabhängigen Labor verifiziert wurde. Daher liegt der Gedanke nahe, ob für die Frage nach der Virulenz der Pest und ihren Auswirkungen nicht auch andere Argumente herangezogen werden können.

Der in Aschheim als Auslöser der DNA-Untersuchungen und als Kriterium für die Probenauswahl dienende Befund der Doppel- und Mehrfachbestattungen eignet sich leider nicht zur Beantwortung dieser Frage. Gewiss: Im Raum der sogenannten Reihengräberzivilisation war es im frühen Mittelalter üblich, jeden Toten

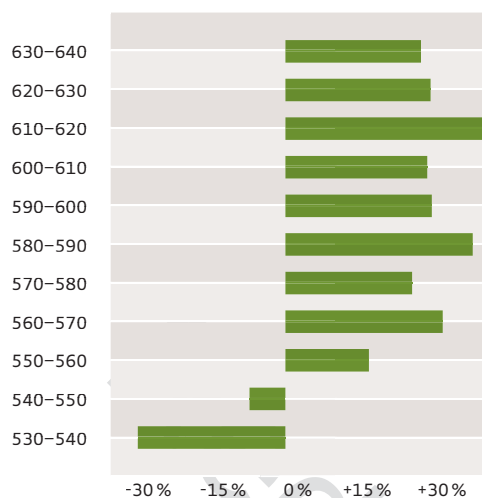


¹ Das Gräberfeld von Aschheim-Bajuwarenring, auf dem der archäogenetische Nachweis von *Yersinia pestis* erbracht wurde.

unverbrannt in einem West-Ost-gerichteten Grab zu bestatten. Zwei oder mehrere Tote gemeinsam in der gleichen Grabgrube sind Ausnahmen, doch weniger selten als meist vermutet. Nach einer Studie von Heide Lüdemann liegt der Anteil solcher Gräber üblicherweise bei etwa 8 % aller Gräber – wobei die lokalen Unterschiede beträchtlich sind.³ Bei der Interpretation dieser besonderen Bestattungsweise sollte nicht nur, wie üblich, an pragmatische Gründe wie etwa den gleichzeitigen Tod zweier Menschen, z. B. bei einer Epidemie, gedacht werden. Auch der kulturelle Habitus spielt eine Rolle: Mehrfachbestattungen sind im frühen Mittelalter im romanischen Kulturraum weitaus geläufiger als bei Alemannen und Franken, ihre mehr oder mindere Häufigkeit kann also auch etwas mit der kulturellen Ausrichtung einer Gemeinschaft zu tun haben. So ist der in Aschheim beobachtete Anteil an Doppelgräbern mit knapp 15 % aller Individuen weder auffällig hoch

noch eindeutig interpretierbar; die archäologische Bearbeiterin von Aschheim jedenfalls hatte auch anhand anderer Merkmale über den auffallend romanischen Habitus vieler Bestattungen berichtet.⁴

Weitet man den Blick vom Detail auf das Ganze, bietet das gut beobachtbare Bevölkerungswachstum einen wichtigen Hinweis auf die Frage nach der Virulenz der Pest. In der Zeit zwischen etwa 530 und etwa 640/670 war die Bestattung auf einem Reihengräberfeld in einem weiten Raum inklusive des heutigen West- und Süddeutschlands sozial verpflichtend. Vorher, in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts und im frühen 6. Jahrhundert, bildete sich diese damals neue Bestattungs- und Beigabensitte erst allmählich heraus; neben ersten Gräberfeldern der neuen Art wurden im 5. Jahrhundert noch andere Bestattungssitten praktiziert, die archäologisch schwer fassbar sind. Am



Ende der Reihengräberzeit werden innerhalb einer bis zweier Generationen die außerhalb der Siedlungen gelegenen Gräberfelder aufgegeben, neu erfolgte die Bestattung der Toten im Dorf in und bei der nun erstmals erbauten Kirche. Doch innerhalb des so abgegrenzten Zeitfensters, also ca. 530 bis ca. 640, verfügen wir über gute und miteinander vergleichbare Beobachtungsbedingungen. Der weiteren Argumentation liegt Fleiß zugrunde, mehr nicht: Viele Gräberfelder wurden von der Gemeinschaft der Frühmittelalterarchäologen inzwischen publiziert und analysiert, die Gräber soweit wie möglich datiert. Zählt man alle großen, vollständig ergrabenen Gräberfelder aus, lässt sich – pro Gräberfeld und insgesamt – die Anzahl der Bestatteten pro Jahrzehnt ermitteln. Sie wächst ab 530 bis in die Zeit um 580. kontinuierlich an um insgesamt etwa 60 % und bleibt dann auf diesem Niveau bis etwa 640 stabil (Abb. 2).

Dieser Wachstumswert basiert auf den in der Mitte des 6. Jahrhunderts bereits bestehenden Gräberfeldern. Hinzu tritt das Phänomen, dass die Anzahl der Gräberfelder zunimmt. Auch nach findet, ausgehend von den bestehenden Siedlungen (und ihren Gräberfeldern), ein Siedlungsausbau statt, neue Siedlungen und auch neue Gräberfelder werden angelegt. Im Zuge dieses sogenannten inneren Landesausbaus verdoppelt sich die Zahl der Gräberfelder; im Mittel steigt die Anzahl der Gräberfelder vom 6. Jahrhundert zum 7. Jahrhundert um 103 % an, in manchen Regionen ist das Wachstum geringer (38 %), in anderen weitaus höher (> 150 %) (Abb. 3). Da, wo dank guter Aufarbeitung und höherer zeitlicher Auflösung

die Entwicklung der Anzahl der Gräberfelder genauer quantifiziert werden kann (z. B. im Rheinland oder im Lechtal),⁵ sieht man, dass die Mehrung der Gräberfelder im letzten Drittel des 6. Jahrhunderts besonders stark war, aber auch danach – mit geringeren Wachstumsraten – bis zur Verlagerung der Gräberfelder an die Kirchhöfe anhielt (Abb. 4–5). Im nördlichen Rheinland, wo die Anzahl der Fundstellen weniger stark zunimmt, wachsen jedoch die bestehenden Gräberfelder stärker, während umgekehrt in Süddeutschland die bestehenden Gräberfelder geringer wachsen, aber die Anzahl der Neugründungen höher ist.

Man mag jetzt einwenden: mehr Tote, also Pest und kein Bevölkerungswachstum. Doch beide Deutungsmodelle lassen sich gut trennen, wenn man die Entwicklung der Anzahl der Verstorbenen über die Zeit hinweg verfolgt. Denn eine Epidemie würde zwar zu gegebener Zeit mit erheblich mehr als der üblichen Zahl von Toten einhergehen. Danach aber wäre die Bevölkerung stark dezimiert. In der unmittelbar anschließenden Zeit gäbe es zunächst einmal erheblich weniger Lebende und also auch Tote als zuvor. Genau dies ist jedoch in der überwiegenden Mehrheit der Beobachtungen nicht der Fall (Abb. 2) – weshalb die hier angeführten Zahlen tatsächlich als Anzeiger eines (beträchtlichen) Bevölkerungswachstums interpretiert werden können.

Region (Quelle)	Bestand ca. 530 bis 580/590	Bestand ca. 640 bis 670
nörtl. Rheinland (NIEVELER 2006)	184	254 + 38 %
südl. Rheinland (BIENERT 2008)	176	468 + 166 %
Main-Tauber-Region (KOCH 1967)	13	38 + 192 %
Breisgau (HÖPER 2001)	20	41 + 105 %
Umland Runder Berg (QUAST 2006)	32	61 + 91 %
Hegau (THEUNE 1999)	12	21 + 75 %
Lechtal (TRIER 2002)	13	33 + 154 %
insgesamt	450	916 + 103 %

2 Entwicklung der relativen Anzahl der Bestattungen pro Jahrzehnt im Zeitraum 530–640. Die Grafik beruht auf der systematischen Auszählung von 11 Gräberfeldern und Regionen im fränkischen Siedlungsgebiet und 15 Gräberfeldern und Regionen im alemannischen Siedlungsgebiet mit insgesamt mehr als 6.600 datierten Gräbern. Als Null-Linie dient der Median aller Zahlen für die Zeit 500–700.

3 Anzahl der Gräberfelder in flächig erfassten Regionen, in denen die Mehrung der Fundplätze vom 6. zum 7. Jahrhundert erfasst werden kann.

4 Mehrung der Anzahl der Gräberfelder im Laufe des 6. und 7. Jahrhunderts im Lechtal. Zahlen nach TRIER 2002.

Zeit	Anzahl Fundplätze	Wachstum pro Jahrzehnt
520–540/545	4	
540–565/570	7	+ 19 %
565–590/600	13	+ 34 %
590–620/625	16	+ 8 %
620–650/655	24	+ 11 %
650–675/680	33	+ 14 %
675–700/710	30	- 4 %
700–720/725	17	- 25 %

5 Mehrung der Anzahl der Gräberfelder im Laufe des 6. und 7. Jahrhunderts im Rheinland. Zahlen nach NIEVELER 2006.

Zeit	Anzahl Fundplätze	Wachstum pro Jahrzehnt
515–565	102	
565–585	154	+ 15 %
585–615	174	+ 5 %
615–675	224	+ 6 %
675–740	251	+ 2 %

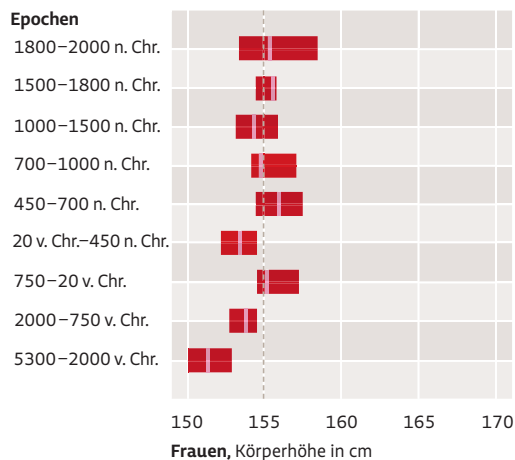
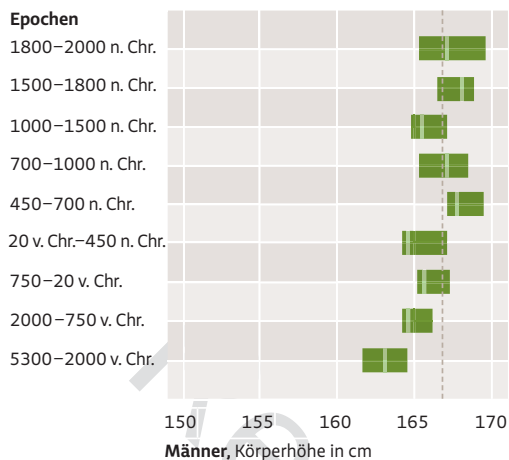
Dieses Bevölkerungswachstum steht nicht alleine, sondern es ist Teil eines Wirkungsgefüges mit anderen, dazu passenden Beobachtungen. Den Menschen im frühen Mittelalter ging es vergleichsweise gut, besser als in vorangehenden und in folgenden Zeiten. Schauen wir zuerst auf die Kinder. Nach den von Birgit Lohrke zusammengestellten Zahlen liegt der Anteil von Kindergräbern im Mittel bei 22 %, nur in Ausnahmefällen sind es mehr als 30 %.⁶ Das sind für ur- und frühgeschichtliche Perioden niedrige Werte, auf mittelalterlichen Gräberfeldern beispielsweise liegt der Kinderanteil oft bei 40–60 %. Doch bei einer Bevölkerung, die wächst, ist das Überleben vieler Kinder eine notwendige Voraussetzung. Im Frühmittelalter tat der Gesetzgeber das Seinige: Der Totschlag oder Mord einer gebärfähigen Frau wurde mit einer dreimal so hohen Buße belegt wie der eines Mannes.

An der Sterbekurve von Frauen im Erwachsenenleben lässt sich erkennen, in welchem Alter Frauen bevorzugt ihre Kinder bekamen. Im Frühmittelalter lag dieser Lebensabschnitt recht lange nach der biologischen Reife, d. h. ab Mitte 20 und »Ü30« – also ähnlich wie heute. Wenn die Kinder tendenziell spät geboren werden, sind für eine Mutter weniger Geburten möglich, also besteht individuell wie gesamtgesellschaftlich ein besonders hohes Interesse, das Überleben der Neugeborenen ins Erwachsenenalter zu sichern. Späte Mutter-

schaft und hohes Elterninvestment in die Kinder gehen Hand in Hand. Ein Blick auf beispielsweise die frühen Ackerbauern in Mitteleuropa oder die demografisch gut untersuchten frühbronzezeitlichen Gräberfelder zeigt, dass dies in der Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas keine Selbstverständlichkeit war, sondern andere Gesellschaften das Modell »früh (viele) Kinder kriegen« verfolgten.

Zu dieser These passt wiederum die diachrone Betrachtung der Körperhöhe der Menschen.⁷ Sie ist z. T. genetisch veranlagt, aber nur wer gesund und gut ernährt ist, kann sein genetisches Potenzial auch ausschöpfen. Da das Längenwachstum im Alter von etwa 18 bis 20 Jahren endet, ist im Skelett der Erwachsenen ihre Lebensqualität während Kindheit und Jugend quasi fossilisiert. Die Männer und Frauen im frühen Mittelalter erreichten im Vergleich über die Epochen hinweg (mit Ausnahme des Wachstumsschubes im 19. und 20. Jahrhundert) die größte mittlere Körperhöhe. Sie waren im Durchschnitt etwa 2,5 cm größer als die Menschen der Spätantike, und zum Mittelalter hin nahm die mittlere Körpergröße wieder um etwa 1,5 cm ab (Abb. 6). Als Hintergrund seien Vergleichsdaten genannt: In Deutschland vor der Wende bestand über viele Jahre hinweg bei den Rekrutenmusterungen ein West-Ost-Unterschied von ca. 3 cm, der sich dann nach der Wende sukzessive egalisierte;⁸ die Musterungsdaten aus der Zeit des US-amerikanischen Bürgerkriegs in den 1860er-Jahren zeigen zwischen Ober- und Unterschichtrekruten einen Unterschied von etwa 2,5 cm.⁹ Ein Mittelwertunterschied in der Körperhöhe von wenigen Zentimetern ist also ein aussagekräftiger Befund. Zusammengenommen sprechen alle Beobachtungen für eine im Zeitvergleich besonders behütete und gesunde Kindheit während des Frühmittelalters.

Verschiedene Parameter für das Erwachsenenleben bezeugen das Fortdauern guter Lebensbedingungen im weiteren Leben. Die mittlere Lebenserwartung der Erwachsenen war im frühen Mittelalter höher als zuvor in der Eisenzeit und in der römischen Epoche, sie stieg dann zum Mittelalter hin weiter leicht an (Abb. 7). Der Body Mass Index (BMI) – also das gegen die Körperhöhe verrechnete Gewicht der Menschen – lag für Männer bei 25, für Frauen bei 24 (Abb. 8).¹⁰ Folgt man den heute von der WHO als ideal betrachteten BMI-Werten,¹¹ gab es im Frühmittelalter keine Untergewichtigen und anteilig nur wenige Übergewichtige – eine gesunde, gut ernährte Bevölkerung eben. Im diachronen Vergleich lag der BMI-Wert bei den Männern und Frauen der Spätantike jedoch wie auch später im Mittelalter um einen BMI-Punkt höher, sie waren also etwas kräftiger.



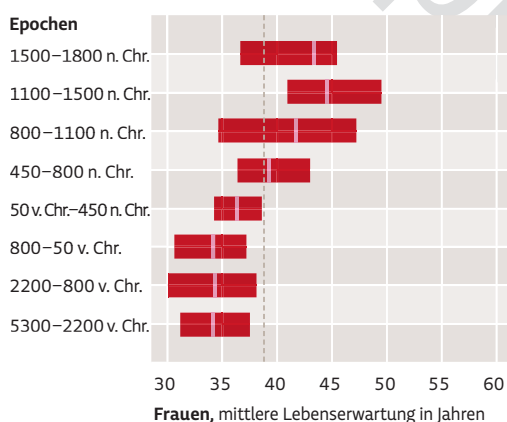
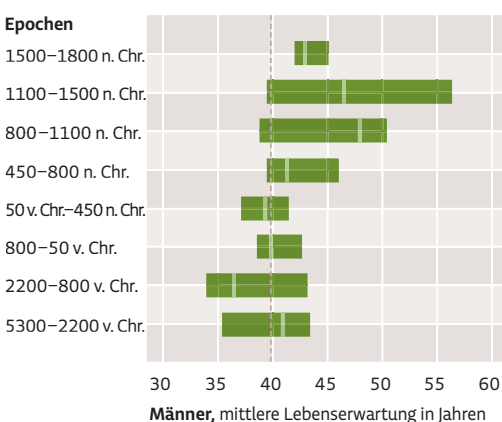
6 Diachrone Entwicklung der Körperhöhe in Mitteleuropa vom Beginn der Jungsteinzeit bis zur Moderne – links Männer, rechts Frauen (Daten nach SIEGMUND 2010, Abb. 7–8). Für die Körperhöhe wurden durchgängig die Schätzformeln von PEARSON 1899 verwendet. Die senkrechte gestrichelte Linie zeigt den Mittelwert über den gesamten Zeitabschnitt hinweg an (Männer 166,7 cm, Frauen 155,0 cm). Die dicke helle Linie zeigt jeweils den mittleren Wert (Median) für die Epoche an, die Boxen beschreiben die Spanne, in die jeweils 50 % aller Beobachtungen fallen.

Die verschiedenen Beobachtungen fügen sich also zu einem in sich konsistenten Gesamtbild: Den Menschen im frühen Mittelalter ging es relativ gut, sie sorgten sich in besonderer Weise um Nachwuchs und ein gutes Leben ihrer Kinder, und im Ergebnis wuchs die Bevölkerung beachtlich stark an. Sicher, einzelne Menschen und Siedlungsgemeinschaften, denen es anders ergangen ist, wird es gegeben haben. Aber insgesamt ist offensichtlich, dass die Auswirkungen der Justinianischen Pest im Bereich des heutigen Süd- und Westdeutschlands nicht gravierend gewesen sind und keinesfalls zu einem so heftigen Bevölkerungseinbruch führten wie die Pestzüge im 14. Jahrhundert.

Dies gilt auch für Aschheim: Setzt man die von Gutmiedl-Schumann erarbeiteten archäologischen Da-

tierungen der Gräber nach dem oben geschilderten Muster in Tote pro Jahrzehnt um (Abb. 9),¹² zeigt sich in Aschheim für die drei Zeitabschnitte innerhalb der repräsentativ erfassten Zeit ca. 530 bis 625 eine gleichbleibende Anzahl von etwa 19 Verstorbenen pro Jahrzehnt. Mit der These von wirklich gravierenden Auswirkungen der Pest in Aschheim lässt sich das nicht vereinbaren.

Doch wie kann das sein? Der Pesterreger *Yersinia pestis* ist für den frühmittelalterlichen Großraum München zuverlässig nachgewiesen und die Berichte bei Gregor von Tour für den Süden und Westen des Merowingerreiches beschreiben starke Auswirkungen der Pest in den dortigen Städten. Eine Erklärung bietet der Blick auf die ausnehmend geringe Bevölkerungsdichte in



7 Diachrone Entwicklung der mittleren Lebenserwartung in Mitteleuropa vom Beginn der Jungsteinzeit bis in die Neuzeit – links Männer, rechts Frauen (Daten nach F. Siegmund). Angegeben ist die mittlere Lebenserwartung derjenigen, die das Erwachsenenleben erreichten. Die gestrichelte Linie zeigt den Mittelwert über den gesamten Zeitabschnitt hinweg an (Männer 39,9 Jahre, Frauen 35,8 Jahre). Die dicke helle Linie zeigt jeweils den mittleren Wert (Median) für die Epoche an, die Boxen beschreiben die Spanne, in die jeweils 50 % aller Beobachtungen fallen.

8 Die Entwicklung des BMI von der Spätantike bis zum Mittelalter. Angegeben sind jeweils der Mittelwert und die Standardabweichung; in der Spanne Mittelwert plus und minus Standardabweichung liegen ca. zwei Drittel aller Beobachtungen.

Zeit	BMI Männer	BMI Frauen
4. Jahrhundert	26,0 ± 2,3	25,1 ± 2,5
5.–7. Jahrhundert	24,9 ± 2,0	23,8 ± 1,8
8.–10. Jahrhundert	25,8 ± 2,3	24,8 ± 2,1
11.–15. Jahrhundert	25,9 ± 2,6	24,9 ± 1,9

9 Anzahl der Verstorbenen pro Jahrzehnt in Aschheim.

Phase	Zeit	Tote pro Jahrzehnt
A	485–530	5,9
B	530–565/570	19,4
C	565/570–600	18,9
D	600–625	19,8
E	625–675	6,0

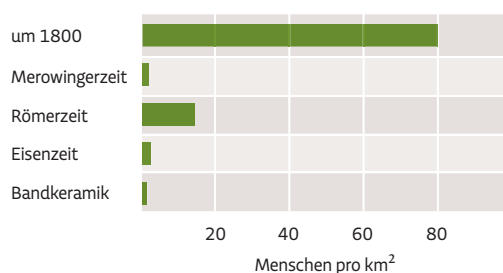
weiten Räumen der frühmittelalterlichen Welt. Deren Schätzung ist schwierig und es kursieren unterschiedliche Zahlen von beispielsweise um 0,9 Einwohner pro km² (EW/km²)¹³ bis um 4,3 EW/km².¹⁴ Doch das sind Details, wie Vergleiche deutlich machen. Für die ersten Ackerbauern (um 5300 v. Chr.) liegt für den gleichen Raum (linksrheinisches Westdeutschland) auf gleicher methodischer Grundlage wie die Schätzung von 0,9 EW/km² für das Frühmittelalter eine Schätzung von um 0,6 EW/km² vor, und für die späte Eisenzeit (Kelten; 2. Jahrhundert v. Chr.) von um 1,8 EW/km². Demgegenüber wird die römische Zeit (2. Jahrhundert bis erste Hälfte 3. Jahrhundert n. Chr.) auf um 14,4 EW/km² geschätzt. Um 1800 – also in der Zeit vor dem Einsatz von Motorkraft und Mineraldüngung in der Landwirtschaft – lag die Bevölkerungsdichte in diesem Raum bei etwa 80 EW/km² (Abb. 10).¹⁵ An diesen Vergleichen wird deutlich, dass die Merowingerzeit eine sehr menschenarme Epoche war. Wer heutzutage in Europa so wenig Mensch erleben möchte, muss

nach Skandinavien in Regionen nördlich des Polarkreises reisen oder gen Osten jenseits des Schwarzen Meeres. In einem Raum fast ohne Städte und mit so wenig Menschen fehlt es einer Epidemie an einer hinreichenden Menge an Möglichkeiten sich auszubreiten. Die Mitglieder einer infizierten lokalen Bevölkerung sterben oder überleben die Krankheit, aber geben sie mangels Kontakten nicht so oft und breit genug weiter, dass eine wahre Epidemie entsteht. Daher ist die These vertretbar, dass die Auswirkungen der Pest im frühen Mittelalter in West- und Süddeutschland eher lokal, aber nicht umfassend waren. Im Westen des Reiches mit seiner fortlebenden spätantiken Städtelandschaft und höheren Bevölkerungsdichte war dies anders.

Anmerkungen

- 1 WIECHMANN/GRUPE 2005.
- 2 HARBECK u. a. 2013; FELDMAN u. a. 2016; HAAS-GEHARD 2017; KELLER u. a. 2019.
- 3 LÜDEMANN 1994.
- 4 GUTSMIEDL-SCHÜMANN 2010, 115–116.
- 5 NIEVELER 2006; TRIER 2002.
- 6 LOHRKE 2004.
- 7 SIEGMUND 2010.
- 8 HERMANUSSEN 1997.
- 9 KOMLOS 2009, 245 Fig. 3.
- 10 SIEGMUND 2012.
- 11 WHO 2018.
- 12 GUTSMIEDL-SCHÜMANN 2010, 422–430 Tab. 45.
- 13 ZIMMERMANN/HILPERT/WENDT 2009; WENDT/HILPERT/ZIMMERMANN 2010.
- 14 SIEGMUND 1993.
- 15 ZIMMERMANN/HILPERT/WENDT 2009; WENDT/HILPERT/ZIMMERMANN 2010.

10 Schätzung der Bevölkerungsdichte im heutigen Westdeutschland für verschiedene historische Epochen auf gleicher methodischer Grundlage.



Redaktiosexemplar

治惡核腫方第九

入于難經惡核注曰
病源論云惡核腫者肉裏忽有核累如梅李小有如

豆核皮內癢痛左右走身中平然而起此風耶核毒

豆核皮內癢痛左右走身中平然而起此風耶核毒

射切小如豆曰
射切三毒核
核三毒注
毒是出如甲中
因火勢射切
人云

毒

小品方引與毒大
者毒處射切以
作瘡人云

乃不知是射
大毒所中人
乃可成狀

Üble Kerne unter der Haut



Neu erschlossene medizinische
Quellen zur Beulenpest
im frühmittelalterlichen China

月受溫風至春夏有暴寒冷相搏氣結成此毒也
宜服五香連翹湯以小事薄塗之得消也六香
湯去滓時洗漬之消化之後以丹參膏傳餘

有瘡而不治入風項向別散人而
力多有此疾皆是冬
惡核病卒然而起
筋相似其瘡痕癰
右走人身中疰契瘰

病源論云
江南有射工
毒出石名短核
一名蛇毒山
間人

Manche klein wie ein Hanfsamen, andere groß wie ein Taubenei – die Beschreibungen der Üble-Kerne-Schwellung in chinesischen heilkundlichen Quellen des Frühmittelalters waren bislang nicht Bestandteil der Pestgeschichte Chinas. Für die Beulenpest im China des 6. und 7. Jahrhunderts gab es scheinbar nur zwei Belegstellen. Der vorliegende Beitrag erschließt nun weitere frühe Textbeispiele.

Rudolf Pfister

WU LIEN-TEH (1879–1960) – der Nobelpreisträger für Medizin von 1935 und weltberühmt für seine Arbeit während der Lungenpest-Epidemie in der Mandschurei 1910–1911 – paraphrasiert im historischen Abriss zur Pest in »Plague: a manual for medical and public health workers« (1936) die Passage 31.C.7 aus Chao Yuanfangs monumentalem Werk *Abhandlung über Ursprung und Anzeichen aller Krankheiten* (*Zhu bing yuan hou lun* 諸病源候論), welches im Jahr 610 bei Hofe eingegangen war:

»Here we find mention of E-hê [è hé 惡核] meaning ›malignant bubo‹ which disease is described as ›coming on abruptly with high fever together with the appearance of a bundle of nodes beneath the tissues. The size of the nodes ranges from a bean to a plum. The skin and muscles around are dry and painful. The nodes may be felt to move from side to side under the skin. If prompt treatment is not given, the poison will enter the system, cause severe chill and end in death.«¹

Über einen langen Zeitraum hinweg wurde es damit zur Standardauffassung, dass im China des 6. und 7. Jahrhunderts die Beulenpest als Krankheit bekannt war.² Die materielle Grundlage dazu bildete stets Wu Lien-tehs Darstellung, die sich auf nur zwei Texte stützt.³ Zwar versucht Paul Buell in seinem Artikel »Qubilai and the Rats« (2012) die oben genannte Passage als Ganzes ins Englische zu übersetzen, bekrittelt sie jedoch gleichzeitig als vage und mehrdeutig und ist selbst nicht neugierig genug, weitere Quellen zu sichten. Außerdem stellt er Wu Lien-tehs eindeutige retrospektive Beulenpest-Diagnose infrage und unterstellt dem Autor Li Shizhen 李時珍 (1518–1593), die Üble-Kerne-Schwellung (è hé zhǒng 惡核腫) sei von diesem als nicht besonders schwere Erkrankung ein-

gestuft worden, obwohl dessen Aussagen keine gewichtende Haltung zu entnehmen ist!⁴

Aufgrund der von 1936–2012 durch die Forschung nicht bewältigten Sichtung der heilkundlichen Quellen ist es methodisch angebracht, als erstes die emische Perspektive einer frühmittelalterlichen Sicht auf die Üble-Kerne-Schwellung anhand vermehrter Quellen und die im Zusammenhang verwendete Fachbegrifflichkeit herauszuarbeiten. Danach erst liegt eine Vergleichsbasis vor, die differenzierte Vergleiche mit anderen zeitgenössischen heilkundlichen Beschreibungen der Pestbeulen oder der Gegenwartsmedizin zulässt. Im Folgenden werden einige neu erschlossene Quellen erstmals ins Deutsche übersetzt und kurz besprochen. In diesem Rahmen kann allerdings nicht umfänglich auf vielfältige philologische Fragestellungen und intertextuelle Bezüge eingegangen werden.

Neue medizinische Quellen zum Thema der üblen Kerne

In der 984 am japanischen Hof eingegangenen Sammlung *Zentrale Rezepte der Medizin* (*Ishinpō* 醫心方) kompiliert Tamba no Yasuyori 丹波康賴 (912–995) in dreißig papiernen Schriftrollen thematisch sauber geordnete Textzeugnisse zur chinesischen Heilkunde. Viele der zitierten Schriften sind in China inzwischen entweder gänzlich verloren oder nurmehr als Testimonia in jüngeren Schriften greifbar.

Das Inhaltsverzeichnis enthält zwei Kapitel zu den üblen Kernen: (a) 16.9. *Rezeptvorschriften zur Behandlung der Üble-Kerne-Schwellung* (Quellen ①–⑦ in **Abb. 1**) und (b) 25.128 *Rezeptvorschriften zur Behandlung der Üble-Kerne-Schwellung von Kleinkindern* (Quelle ⑧ in **Abb. 1**).

In **Abb. 1**: *Liste der Textzeugnisse* erhielten die Quellen die Nummern ①–⑧, womit die Sequenz ihres Erscheinens in den *Ishinpō*-Kapiteln angezeigt wird. Die **Abb. 1**

versucht anhand von sehr vagen Angaben die Quellen historisch einzuordnen. Besonders für die beiden erstgenannten Texte (Quellen ⑦ und ③) bestehen erhebliche Zweifel bezüglich ihrer zeitlichen Einordnung, sie dürften wohl eher auf das 5. Jahrhundert oder später zu datieren sein.⁵

Es ergibt sich folgender Befund: Außer den bis jetzt in der Sekundärliteratur bekannten beiden Quellen sind nun insgesamt deren acht greifbar und einige intertextuelle Bezüge wurden interpretierbar. Sowohl Quelle ①, Chao Yuanfangs Passage 31.C.7 *Zeichen der Üble-Kerne-Schwellung* (è hé zhōng hòu 惡核腫候) aus der Abhandlung über Ursprung und Anzeichen aller Krankheiten (*Zhu bing yuan hou lun* 諸病源候論) von 601, als auch der Auszug von Kapitel 22.6 *Flammenrote Abszesse* (biāo jū 癰疽) aus Sun Simiaos Monumentalwerk *Tausend goldwerte wichtige Rezepturen für dringliche Fälle* (*Bei ji qian jin yao fang* 備急千金要方) von 652 stammen aus ein und derselben Schrift, deren Titel allerdings ungenannt bleibt. Tamba no Yasuyori seinerseits ging in seiner Kompilation philologisch vorbildlich vor, indem er nicht nur jedem Zitat eine Werktitelangabe voran-, sondern auch Paralleltexte mit Textabweichungen einander direkt gegenüberstellte (Abb. 2, Quellen ① und ②). Aus dieser Gegenüberstellung ist ohne Weiteres ersichtlich, wie die *Abhandlung über Ursprung und Anzeichen aller Krankheiten* (Quelle ①) den längeren theoretischen Textteil aus den Kurzen Stücken zu Rezeptvorschriften (*Xiao pin fang* 小品方, Quelle ②) ausgezogen und modifiziert hat. Weiter ergibt der Vergleich mit den *Tausend goldwerten wichtigen Rezepturen für dringliche Fälle* auf welche Weise Quelle ② umgeschrieben wurde.

Unten werden die *Kurzen Stücke zu Rezeptvorschriften* von Chen Yanzhi 陳延之 (Lebensdaten unbekannt,

5. Jahrhundert, Ende der Ost-Jin-Dynastie) als Haupttextzeuge zu den Üble-Kerne-Schwellungen erstmals ins Deutsche übersetzt. Dieser Text setzt jeweils einen kurzen theoretischen Teil (das kurze Stück, *xiǎo pǐn* 小品) vor eine oder mehrere heilkundliche Rezeptvorschriften (*fāng* 方). Durch diese einfache und konzise Struktur wird auch verständlich, wie es dazu kam, dass derartige Textteile ohne Weiteres von späteren Schriften aufgenommen werden konnten, ohne Notwendigkeit, den Werktitel anzugeben und ohne den originalen Text als Ganzes und unmodifiziert weiterzuverwenden. Da die *Abhandlung über Ursprung und Anzeichen aller Krankheiten* (Quelle ①) lediglich Krankheitszeichen (*hòu* 候) aufführt, und zwar in der Regel ohne eine Quellenangabe, verliert sich damit auch die Herkunft von Theorie A' (eine Modifikation von Theorie A aus *Xiao pin fang*, Quelle ②, die unten übersetzt wird). In der Abhandlung über Ursprung und Anzeichen aller Krankheiten folgt auf A' die Theorie B, die eine unspezifische Kern-Schwellung von der besonderen Schwellung der üblen Kerne unterscheidet, was bislang in der Sekundärliteratur übersehen wurde.

In den *Rezepten von Mönch Shen* (*Seng Shen fang* 僧深方) des buddhistischen Mönches *Shi Seng Shen* 釈僧深 (floruit 420–502, Liu Song/Süd-Qi Dynastien) wird die Essay-Rezeptvorschrift-Struktur auf wenige Sätze verkürzt. Davon soll unten Theorie C ebenfalls übersetzt werden, allerdings aus Platzgründen ohne die drei zugehörigen Rezepte (Quelle ⑤).

Die übrigen Quellen (③④⑥⑦⑧) sind Zitate von Rezeptvorschriften und belegen die fachsprachliche Verwendung des Ausdrucks »üble Kerne« (*è hé* 惡核) in der Literatur vom 5. bis zum 7. Jahrhundert.

1 Liste der Textzeugnisse.

Quellentext	Autorstimme	Testimonium	Rezepte (fāng)
unbekanntes Datum, 2./3. Jahrhundert, oder später (?) <i>Zhang Zhongjing fang</i> 張仲景方 <i>Rezepturen des Zhang Zhongjing</i> (nicht in <i>Shang han lun</i> 傷寒論 <i>Abhandlung der Kälte-Schäden</i>)	Zhang Zhongjing 張仲景 (floruit 196–220, spätere Han-Dynastie) zugeschrieben	<i>Ishinpō</i> 16.9 ⑦	2 Rezepte • Evodia-Früchte
frühes 4. oder 5. Jahrhundert (?) <i>Ge shi fang</i> 葛氏方 <i>Rezepturen des Herrn Ge</i> Rifacimento: <i>Ge xian weng zhou hou bei ji fang</i> 葛仙翁肘後備急方 (Ming-Dynastie)	Ge Hong 葛洪 (283–343, Ost-Jin-Dynastie) zugeschrieben, möglicherweise durch Tao Hongjing 陶弘景 (456–536) um 500 ergänzt (?)	<i>Ishinpō</i> 16.9 ③ (Zitat Nr. 233a–c) (vergl. <i>Ge xian weng zhou hou bei ji fang</i> 5.36: 92)	3 Rezepte

zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts (?) <i>Xiao pin fang</i> 小品方 <i>Kurze Stücke zu Rezeptvorschriften</i>	Chen Yanzhi 陳延之 (Lebensdaten unbekannt, 5. Jahrhundert, Ende der Ost-Jin-Dynastie)	<i>Ishinpō</i> 16.9 ② (Zitat Nr. 102) Theorie A: Süd-Vermerk 1	2 Rezepte • Dekokt der fünf Aromen mit hängendem Goldregen 五香連翹湯 • Rotwurzelsalbei-Salbe 丹參膏
Vorwort von 499 Liu Juan zi fang 劉涓子方 <i>Rezepturen von Meister Liu Juan</i>	Gong Qingxuan 龔慶宣 (fl. 499)	<i>Ishinpō</i> 16.9 ⑥ (Zitat Nr. 10)	1 Rezept • Dekokt-Rezept zur Behandlung von Üble-Kerne-Schwellung und -Gift 治惡核腫毒湯方
5. oder 6. Jahrhundert (nach 540?) <i>Seng Shen fang</i> 僧深方 <i>Rezepte von Mönch Shen</i>	Shi Seng Shen 釈僧深 (floruit 420–502, Liu Song/Süd-Qi)	<i>Ishinpō</i> 16.9 ⑤ (Zitat Nr. 86a–c) Theorie C: letal	3 Rezepte (Erstes Rezept: Moxibustionsbehandlung)
Daten unbekannt, 5.–6. Jh. Jahrhundert (Nan Bei chao) (?) <i>Chan jing</i> 產經 <i>Leitschrift zur Geburt</i>	De Zhenchang 德貞常 (Lebensdaten unbekannt)	<i>Ishinpō</i> 25.128 ⑧	1 Rezept (Kleinkinderbehandlung)
610 Eingabe bei Hof <i>Zhu bing yuan hou lun</i> 諸病源候論 <i>Abhandlung über Ursprung und Anzeichen aller Krankheiten</i>	Chao Yuanfang 巢元方 (floruit 605–610, Sui-Dynastie) *	<i>Ishinpō</i> 16.9 ① Theorie A' A' 31.C.7 (spezifisch) B 31.C.8 (generalisiert)	Sammelwerk, das bewusst auf Rezepturen verzichtet
zwischen 624 und 643 <i>Lu yan fang</i> 錄驗方 <i>Aufgezeichnete und erprobte Rezeptvorschriften</i> (<i>Gu jin lu yan fang</i> 古今錄驗方)	Zhen Quan 甄權 (541–643 und jüngerer Bruder Zhen Liyan 甄立言 (Sui-Tang-Dynastie)	<i>Ishinpō</i> 16.9 ④ (Zitat Nr. 83)	1 Rezept • Fünf-Aromen-Dekokt 五香湯
652, Druck 1147 <i>Bei ji qian jin yao fang</i> 備急千金要方 <i>Tausend goldwerte wichtige Rezepturen für dringliche Fälle</i>	Sun Simiao 孫思邈 (581–682, Tang) *	Kapitel 22.6 Theorien A', D Süd-Vermerk 2 (<i>Xiao pin fang</i> -Exzerpt, ohne Quellenangabe)	(Sammelwerk)
984 am japanischen Hof eingegangen, als Nakarai-Edition bekannt <i>Ishinpō</i> 醫心方 <i>Zentrale Rezepte der Medizin</i>	Tamba no Yasuyori 丹波康賴 (912–995) *	<i>Ishinpō</i> 16.9 ①–⑦ A, A', C (Erwachsene) <i>Ishinpō</i> 25.128 ⑧ (Kleinkinder)	(Sammelwerk) siehe Abb. 2

Haupttextzeuge: Kurze Stücke zu Rezeptvorschriften (Erster Teil: Theorie A)

Die *Kurzen Stücke zu Rezeptvorschriften* (*Xiao pin fang* 小品方) berichten am ausführlichsten unter unserer Quellenauswahl über die Üble-Kerne-Schwellung (è hé zhǒng 惡核腫). Sie bieten im ersten Teil die Theorie A der Üble-Kerne-Schwellung an und nennen im zweiten Teil einige Rezeptvorschriften zur Behandlung derselben. Unten wird die Überlappung mit der von Chao

Yuanfang leicht modifizierten Theorie A' im Auszug 31.C.7 mit {...} gekennzeichnet und seine Ergänzungen als eingeschobener Absatz graphisch hervorgehoben (siehe auch die Gegenüberstellung der Quellentexte in **Abb. 1**).

16.9. Rezeptvorschriften zur Behandlung der Üble-Kerne-Schwellung
{In Fällen von üblen Kernen (è hé) gibt es plötzlich einen Kern (hé) im Fleisch; er stülpt sich aus wie

eine Aprikose (méi, Prunus mume) oder eine Pflaume (lǐ, Prunus salicina); klein ist er wie eine Bohne. Haut und Fleisch schmerzen heftig (shèn); der Schmerz zieht links und rechts zur Leibes-Mitte.}

Die transparente Metapher einer Steinfrucht beschreibt eine palpierbare Verhärtung sowie deren ungefähre Größe unter den äußeren Hautschichten. Wichtig ist die Beschreibung der Schmerzen, deren Heftigkeit und Zugrichtung betont werden.

Starkes Fieber und schlotternd-zitterndes (sēn suǒ < frühmittelchinesisch; şim-sak)⁶ Scheuen der Kälte (wù hán) ist ein wahrer Fall [von üblem Kern]. Sie sind darin allen Arten der geschwürigen Wundnarben, der Skrofulose (luǒ lì) und der verknöteten Flechten (jié jīn) ähnlich. Die geschwürigen Wundnarben und Skrofulose entstehen aufgrund einer

Wunde; das sind langsame Leiden ohne Gift. {Üble Kerne [hingegen] kommen plötzlich auf.} Ergänzung: Dies wird durch Wind[geborenes] Übel erzeugt, das das Gift einzwängt. Es ähnelt dem Gift des Bogenschützen (shè gōng) [vermutlich die bis zu 10 cm große Riesen-Wasserwanze (*Lethocerus indicus*)].⁷ {Zu Beginn hat es [das Gift] keinen festen Verweilort, oft schmerzt es fein stechend/fein stichelnd (cè-cè tòng). [Die Kerne] haben ein Gift, das unbehandelt in den Bauchraum eindringt; wird [die Stimmung des Patienten] irritiert und bedrückt (fán mèn), so tötet es einen [umgehend].} [Ergänzung] Bleibt es anhaltend ohne Besserung, so entwickelt es sich zu einer [wie ein Mäusehügel aufgeworfener, d. h.] skrofulösen Geschwulst (lòu).⁸

2 Beginn von Kapitel 16.9, Rezeptvorschriften zur Behandlung der Üble-Kerne-Schwellung in Ishinpō 醫心方. Quellen ① und ②. Vertikale Zeilen, Lese- richtung von rechts nach links. Tusche auf Papier. Quellen ① und ② folgen nacheinander unter einem roten Punkt.



Das plötzliche Anschwellen der üblen Kerne wird einem unspezifischen Gift zugeordnet. Der Vergleich mit der Riesen-Wasserwanze, deren stark schmerzhafter Biss über Stunden vorhält, veranschaulicht die Gifttheorie. Kann sich das Gift im Leibe ausbreiten und dringt es in den Bauchraum, verschlechtert sich die Lage drastisch. Therapieverschlüsse versuchen deshalb, das Gift beizeiten zu »zerstäuben«. Auch die Stimmungsveränderung mit Bewusstseinstörung wird vermerkt. Die Letalität der üblen Kerne steht dabei außer Frage.⁹

Unspezifische Kernbildung (Theorie B)

Dem besonderen Krankheitsbild der Üble-Kerne-Schwellung folgt in der *Abhandlung über Ursprung und Anzeichen aller Krankheiten* in Passage 31.C.8 eine unspezifische Kern-Schwellung (Theorie B), womit ausdrücklich eine notwendige Differenzierung eingeführt wird:

8. Das Zeichen der Schwellungs-Kerne (zhōng hé hòu 腫核候)
Alle Schwellungen (zhōng) klemmen Windes-Kühle [unter der Haut] ein, die nicht mehr zerstäubt, sondern sich verknotet und einen Kern (hé, »Nodus«) ausbildet.¹⁰

Unspezifischen Kernbildungen fehlt es also an Gift und die Art des Kerns ist zunächst nicht erkennbar. Wie wir unten bei der Diskussion der Rezeptvorschriften sehen werden, sind diese überlappend sowohl gegen unspezifische wie auch gegen üble Kerne einsetzbar.

Letale Erkrankung (Theorie C)

Die Theorie C in den *Rezepten von Mönch Shen* erkennt Ende des 5. Jahrhunderts, dass das klinische Bild der üblen Kerne überaus uneinheitlich sein kann. Der unvermeidlich fatale Verlauf der Erkrankung wird konzipiert:

Wer immer üble Kerne bekommt, stirbt plötzlich daran. Anfänglich sind sie etwa halb so groß wie eine Nankingkirsche (méi táo, *Prunus tomentosa* [Thunb.]). Manchmal haben sie einen Kern, manchmal nicht; manchmal schmerzen sie, manchmal nicht. Sie vergrößern sich äußerst rasch; sind sie so groß wie ein Hühner- oder Entenei, sind sie nicht mehr behandelbar. Wenn Schwellung und Fieber fortschreiten, ist man irritiert und bedrückt, hat Zuckungen: das Gift der Schwellung ist eingedrungen und verstopft das Blut-Fließgeschehen; der Atemfluss ist nicht mehr ungehemmt und so tötet es einen innert zweier Nächte.¹¹



3 Der »Bogenschütze« (shè gōng 射工), die Riesen-Wasserwanze (Let-hocerus indicus). Beachte: Ein Beinpaar ist überzählig (Ben cao gang mu).

Auch Sun Simiao beschreibt nochmals die sich hart anfühlenden und schnell wachsenden üblen Kerne, die zugehörigen Symptome des Schüttelfrostes und der Atemnot sowie das insgesamt uneinheitliche klinische Bild der Erkrankung. Er schreibt in den *Tausend goldwerten wichtigen Rezepturen für dringliche Fälle* (652):

Zuweilen gibt es [üble Kerne], die nicht schmerzen; schmerzen sie nicht, ist man deswegen unbesorgt; unbesorgt, verzögert sich die Hilfe; kommt die Hilfe verzögert, so tötet es einen. Es ist folglich angemessen, frühzeitig dagegen vorzugehen. Insbesondere sind Rindfleisch sowie das Fleisch von Hühnern,

Schweinen, Fischen, Eseln, Pferden usf. zu meiden (jì). Anfänglich sind die üblen Kerne wie ein Hirsekorn (sù) oder wie ein Hanfsamen (mázi); sie befinden sich im Fleisch und sind hart, ähnlich den Pusteln (pào). Zu Beginn bekommt man viele üble Schüttelfroste, nach einer Weile ist sodann der Atem kurz (duǎn qì).¹²

Es ist unbekannt, welchen Erklärungsmodellen Sun Simiao folgt, wenn er rät, auf die Einnahme von Fleisch zu verzichten, und ob ihn klinische Beobachtungen zu dieser Aussage führten. Da *Yersinia pestis* für das Wachstum Eisen benötigt, könnte im Frühstadium der Pesterkrankung durch den Fleischverzicht immerhin die Zufuhr von Häm-Eisen verringert worden sein.¹³

Süd-Vermerke

Die *Kurzen Stücke zu Rezeptvorschriften* enthalten nach dem bereits oben Gesagten den Süd-Vermerk 1 (der allerdings von Chao Yuanfang weggelassen wurde):

In den südlichen Regionen haben sie oft dieses Leiden. Alle diese nehmen in den Winter-Monaten lauwarme Winde entgegen. Auf Frühling und Sommer zu haben sie heftige, ineinander schlagende Schüttelfroste. Auch dass der Atemfluss sich verknotet, kommt durch dieses Gift zustande.¹⁴

Auch Sun Simiao macht 652 in *Tausend goldwerte wichtige Rezepturen für dringliche Fälle* den Süd-Vermerk 2 unserer Belegreihe:

Üble Kerne (è hé 惡核), Umflechtungs-Erkrankung (biàn bìng 癰病), flammenrote Abszesse (biāo jū 癰疽) usf. kommen oft außerhalb der Ling-Gebirge [d. h. im Süden] auf, sind aber rar in den zentralen Regionen.¹⁵

Damit sind die üblen Kerne als regionale Krankheit beschrieben und der Süden Chinas gerät als möglicher Pestherd in den Blick. Die endemischen Pestherde der Jahre 1754–1996 sind im *Atlas of Plague and Its Environment in the People's Republic of China* auf Landkreisebene kartographiert worden.¹⁶ Dabei ist in Übereinstimmung mit Süd-Vermerk 2 eindeutig Zentralchina weitgehend pestfrei, während es im Südosten endemische Herde entlang eines breiten Küstengürtels vom heutigen Fujian bis Guangdong gibt. Allein, wir wissen nicht, wann und wie diese sich dort etabliert haben und auf welcher Beobachtungsgrundlage unsere Texte ihre Aussagen treffen. Süd-Vermerk 1 verweist ferner auf das saisonale Aufkommen der Krankheitsfälle. Dagegen gibt es keinen Hinweis auf den epidemischen

Charakter oder eine mögliche Ansteckungsgefahr. Darf daraus geschlossen werden, bereits im fünften oder sechsten Jahrhundert u. Z. hätte es persistente endemische Pestherde im Süden Chinas gegeben?¹⁷

Süd-Vermerk 2 nennt drei Krankheitsformen, die aus heutiger Sicht wohl allesamt Erkrankungen der Lymphgefäße darstellen. Bei »Umflechtungs-Erkrankungen« zeigen sich namensgebend *gerötete Adern*, die sich besonders an Waden und Oberarmen *erheben wie geflochtene Seile, die heftig schmerzen und stark erhitzt sind*, die vereitern und unter Umständen Fuß und Bein stark anschwellen lassen.¹⁸ Diese Beschreibung führt im 20. Jahrhundert zur retrospektiven Deutung als lymphatische Filariose.¹⁹

Die *flammenroten Abszesse* heißen im Süden das *aufgeklatscht-eingebrühte Gift* (tà zhào dú 瘡[搗]著毒): Es entstehen plötzlich blaugrün-schwarzviolette Flecken am Körper und besonders an den Fingern (sie unterscheiden sich allerdings vom Nagelumlauf). Ihre Kerne sind nicht oberflächlich und haben eine tief ins Gewebe gehende Wurzel. Der Patient hat Schüttelfrost und peinigende Schmerzen. Es entsteht eine Pustel, die sich umlaufend tiefschwarz-purpurviolett verfärbt und Knochen und Sehnen zu zersetzen vermag. Dringt ihr Gift über die Adern tiefer und in die inneren Organe, ist die Krankheit letal. Maßnahmen dagegen sind drastisch: Ihr dickes Fleisch wird weggeschnitten oder sie werden mit rotglühendem Eisen verkohlt; außerdem gelangen phytotherapeutische Mittel zum Einsatz.²⁰

Die Behandlung der üblen Kerne

Im zweiten Teil der *Kurzen Stücke zu Rezeptvorschriften* weist Chen Yanzhi zunächst auf verschiedene Möglichkeiten hin, sowohl innerlich wie auch äußerlich auf die üblen Kerne einzuwirken, dass sie sich zurückbilden:

Es ist angemessen, das Dekokt der fünf Aromen mit hängendem Goldregen (Wǔ Xiāng Lián Qiào Tāng) einzunehmen und mit Azuki-Bohnen-Aufstrich (Xiǎo Dòu Bó) zu bestreichen, um [die Kerne] zu beseitigen. Beim Aufkochen des Fünf-Aromen-Dekokts (Wǔ Xiāng Tāng) entfernt ebenfalls die Rückstände und wascht und weicht von Zeit zu Zeit damit [die Kerne] ein. Nachdem sie sich in Auflösung befinden, bestreicht sie mit Rotwurzels-Salbei-Salbe (Dān Shēn Gāo). Danach lasst die Kerne sich vollständig auflösen. Wenn sie nicht vollständig verschwinden, bestreicht sie wiederum mit Azuki-Bohnen-Aufstrich.

Das darauffolgende Rezept für das Dekokt der fünf Aromen mit hängendem Goldregen ist zur Behandlung einer breiten Auswahl von Symptomen gedacht:

Dekokt der fünf Aromen mit hängendem Goldregen (Wǔ Xiāng Lián Qiào Tāng 五香連翹湯): Rezept zur Behandlung von üblen Adern (è mài) bis hin zu üblen Kernen (è hé), von Skrofulose (luǒ lì), Wind-Verkno-tungen (fēng jié), sämtlichen Kern-Schwellungen (hé zhǒng) und Fließgeschneis-Schmerzen (qì tòng)

[Abb. 4]:

Ingredienz (deutscher Name)	chinesische Bezeichnung, Identifikation	Menge
1 getrocknete Wurzel der Oster-luzei/chinesische Pfeifenblume	(qīng mù xiāng 青木香, <i>Aristolochia debilis</i> Sieb. et Zucc.),	2 liǎng;
2 Moschus	(shè xiāng 麝香, <i>Moschus moschiferus</i> L., etc.),	½ liǎng;
3 Adlerholz/Agallocheholz	(chén shuǐ xiāng 沉香, <i>Aguilaria sinensis</i> (Lour.) Gilg oder <i>Aguilaria agallocha</i> Roxb.),	2 liǎng;
4 Weihrauch	(xūn lù xiāng 薰陸香, i.e. rǔ xiāng 乳香, <i>Boswellia carterii</i> Birdw.),	1 liǎng;
5 »Hühnerzun-gen-Duft« Gewürznelken	(jī shé xiāng 雞舌香, i.e. mǔ dīng xiāng 母丁香, <i>Syzygium aromaticum</i> (Baill.) Merr. et Perry),	1 liǎng;
6 Früchte des hängenden Goldregens	(lián qiào zǐ 連翹子, <i>Forsythia suspensa</i> [Thunb.] Vahl),	2 liǎng;
7 Leoparden-blume	(yè gān 夜干, i.e. shè gān 射干, <i>Belamcanda chinensis</i> DC),	2 liǎng;
8 Wurzelstock des Stinkenden Wanzenkrauts	(shēng má 升麻, <i>Cimicifuga foetida</i> L. neu: <i>Actaea cimicifuga</i> L., etc.),	2 liǎng;
9 Engelwurz	(dú huó 獨活, <i>Angelica</i> spp., <i>Angelica pubescens</i> f. <i>biserrata</i>),	2 liǎng;
10 »Parasit«	(jì shēng 寄生, vermutlich »Maulbeer-Parasit/Maulbeer-Mistel«, sāng jì shēng 桑寄生, <i>Taxillus chinensis</i> [DC.] Danser/(<i>Loranthus chinensis</i> DC.),	2 liǎng
11 Wurzel des medizinischen Rhabarbers	(dà huáng 大黃, <i>Rheum officinale</i> Baill.),	3 liǎng;
12 Lakritze/Süß-holz	(gān cǎo 甘草, <i>Glycyrrhiza</i> L.),	2 liǎng;
13 Schwarzrohr-Bambus-Saft	(dàn zhú lì 淡竹瀝, <i>Phyllostachys nigra</i> var. <i>henonis</i>),	2 shēng.
1 liǎng = 13.8 g, 1 shēng = 200 ml*		

Die dreizehn Ingredienzien sind [auf dem Hackbrett] zu zerstückeln und zerhacken. Kocht die Arzneien mit neun shēng Wasser auf; reduziert das Wasser bis ungefähr auf die Hälfte; dann kann Schwarzrohr-Bambus-Saft (zhú lì zhī) zugegeben werden. Nun können drei shēng davon entnommen und in drei Dosen geteilt werden.²¹

Das Fünf-Aromen-Dekokt aus den Aufgezeichneten und erprobten Rezeptvorschriften (*Lu yan fang* 錄驗方) verwendet in der Rezeptvorschrift zur Behandlung von Üble-Kerne-Schwellung, deren Gift in den Bauchraum eindringt dieselben ersten fünf Ingredienzien, dosiert aber alle gleich mit 2 liǎng.²² Damit repräsentiert es wohl das Grundrezept, das in den *Kurzen Stücken zu Rezeptvorschriften* aufwendiger auf insgesamt 13 Ingredienzien anschwillt. Die Wechselwirkung von so vielen Bestandteilen ist schwer einzuschätzen. Über einzelne davon gibt es jedoch Studien, die eine Wirkung auf *Yersinia pestis* zumindest wahrscheinlich machen, wie etwa zum molekularen Wirkmechanismus der Oxal-säure aus der Wurzel des medizinischen Rhabarbers. Traditionell ist diese insbesondere für das Herauslösen von Giftstoffen bekannt.²³

Die Tausend goldwerten wichtigen Rezepturen für dringliche Fälle ergänzen ihre Rezeptvorschrift mit einer erklärenden Begründung für die orale und lokale Anwendung der Evodia-Frucht:

Nehmt fünf gē [5 x 60 ml, 3 dl] Evodia-Früchte [(Wú) zhū yú (吳) 茱萸, *Evodiae fructus*, Frucht der Stink-Esche, neu *Tetradium ruticarpum* (A. Jussieu) T. G. Hartley], pulverisiert und mischt sie mit einem shēng [6 dl] Wasser; wringt (jiǎo) den Saft aus und nehmt ihn auf einmal ein; mit den Pressrückständen bestreicht [die üblen Kerne]. Nach einer Weile nehmt wiederum diesen Saft ein. Das lässt das Gift-Fließgeschehen (dú qì) sich auflösen (sàn) und es dringt nicht mehr in den Bauch ein. Denn dringt es in den Bauch, bringt das Unheil hervor; seid achtsam darauf bedacht!²⁴

* Die chinesischen Maßeinheiten wurden im ganzen Text unübersetzt belassen. Für die Umrechnung der über die Jahrhunderte schwankenden Richtmaße wurden archäologisch gefundene Maße des 5.–7. Jahrhunderts herangezogen (siehe Luo 1997, vol. 3, S. 7761–7779). Die eingefügten metrischen Äquivalente wirken etwas übergenu, geben aber einen ungefähren Wert wieder.

4 Rezept für das Dekokt der fünf Aromen mit hängendem Goldregen.

Der Gefahr, dass das Gift in den Bauchraum vordringt, ist so rasch wie möglich zu begegnen, indem es »aufgelöst« wird. Dazu können sowohl das in Wasser aufgelöste Pulver wie auch die Pressrückstände dienen. Evodia-Früchte wirken entzündungshemmend, schmerzstillend und gegen Kälteaversion, insbesondere bei topikaler Anwendung.²⁵

Bei der Behandlung von Kleinkindern wird die Dosierung sorgfältig dem Lebensalter angepasst:

Leitschrift zur Geburt: Rezeptvorschrift zur Behandlung von Üble-Kerne-Schwellung bei Kleinkindern mit starkem Fieber und im Begriff zu sterben durch Stinkendes-Warzenkraut-Dekokt (Shēng Má Tāng):

- Wurzelstock des Stinkenden Warzenkrauts, 1 liǎng;
- Leopardenblume; 1 fēn [3,41 g];
- Baikalsee-Helmkraut [Wurzel] (huáng qín 黄芩, [Scutellaria baicalensis Georgi]; 1 fēn;
- »Nägel« [Gewürznelken] (dīng zǐ 丁香 = dīng zǐ xiāng 丁香); 3 zhū [3 x 0,57 g].

Alle fünf Ingredienzien sind zu zerschneiden und mit einem shēng fūnǚ gē [9 dl] Wasser aufzukochen und um sechs gē [3,6 dl] zu reduzieren; teilt es in drei Dosen. Ein Lebensjahr (suì) des Kindes entspricht eine Dosis von einem halben gē [30 ml]. Je nach Grösse des Kindes vermehrt oder verringert Wasser und Arzneidroge; das ist göttlich und erprobt.²⁶

Im Stinkenden Warzenkraut-Dekokt sind uns vier von fünf Ingredienzien bereits aus dem Fünf-Aromen-Dekokt bekannt; sie wurden hier lediglich geringer dosiert. Die Baikalsee-Helmkraut-Wurzel wird besonders zum Ausleiten von Eiter bei Geschwüren und Abszessen eingesetzt, die von starken Schmerzen begleitet sind.²⁷

Zusammenfassende Übersicht des frühmittelalterlichen Quellenmaterials

Die besprochenen heilkundlichen Quellen stehen zwar außerhalb des Erzählrahmens der Epidemie, des Massensterbens oder gar der Pandemie, sie geben uns aber eine differenzierte Sicht auf mannigfache Versuche, einer oft tödlich verlaufenden Erkrankung mit Behandlungsmaßnahmen.

Aus emischer Perspektive erscheinen üble Kerne plötzlich und nehmen dann rasch an Grösse zu. Als Vergleichsgrößen dienen für die kleineren Böhnchen, Hirsekörner, Hanfsamen, die zu Nankingkirschen-, Aprikosen-, Pflaumen-, in schlimmen Fällen bis zu Hühner- oder Enteneier-Grösse anschwellen; längerfristig können sie sich gar zu skrofulösen Geschwul-

sten wandeln. Charakteristisch ist ihr heftiger Schmerz, der in Haut und Fleisch (Muskulatur) zur Leibesmitte hinzieht und als feines Stechen beschrieben wird; Schmerzen treten aber klinisch variabel auf und fehlen zuweilen ganz. Zu Krankheitsbeginn gibt es heftige Schüttelfroste. Der emotionale Zustand ist irritiert und bedrückt. Spasmen und Kurzatmigkeit begleiten den weiteren Verlauf. Die üblen Kerne sind unter Umständen tödlich. Sie rafften einen innerhalb weniger Tagen dahin, weshalb eine beherzte Behandlung erforderlich ist.

Die frühmittelalterliche Denkgemeinschaft fasst die Üble-Kerne-Schwellung als Vergiftung auf, wobei das Gift unter der Haut und im Fleisch eingezwängt ist und so Kerne ausbildet. Es gilt, dem Gift zuvorzukommen und noch bevor es in den Bauchraum eindringt mittels Arzneidroge aufzulösen. Dies kann sowohl durch deren orale Aufnahme geschehen wie auch durch lokale Anwendung auf der betroffenen Körperstelle. Insbesondere tauchen Rezepturen mit Evodia-Früchten, der Wurzel des chinesischen Rhabarbers und dem Fünf-Aromen-Dekokt auf, um nicht nur die üblen Kerne selbst, sondern auch ähnliche Geschwulstbildungen und Schwellungen zu kurieren.

Zwei Texte vermerken das gehäufte Vorkommen der Üble-Kerne-Schwellungen im Süden Chinas und damit außerhalb der zentralchinesischen Gebiete.

Wenn auch die üblen Kerne als Krankheitszeichen in den mittelalterlichen Quellen nicht ausdrücklich mit Epidemien in Bezug gesetzt sind, so steht doch *è hé* 惡核 im 19. und frühen 20. Jahrhundert als Ausdruck *pars pro toto* in der Umgangssprache zur Verfügung, um in Yunnan und in Südchina die Pestbeulen und die Pesterkrankung zu bezeichnen.²⁸

Hält man Drüsenpest also für eine zulässige retrospektive Diagnose der Üble-Kerne-Schwellungen, ergeben sich viele weitere Fragen: Beispielsweise ob und welche südlichen Gebiete allenfalls als endemische Pestherde im 5.–6. Jahrhundert angesehen werden müssten; welche Wirtstiere und Flöhe hierfür infrage kämen und auf welchem Wege die Pest aus Zentralasien dorthin verschleppt wurde.

Anmerkungen

- 1 WU u. a. 1936, 11; chinesische Ausgabe WU 1937, 8; zitiert u. a. in McNEILL 1976, 293 n. 81 und BENEDICTOW 2004, 41.
- 2 TWITCHETT 1979; BENEDICTOW 2004, 40–42; MORONY 2007, 64 zieht die Sache zusammen zur Aussage: »Bubonic plague appears to have reached China by the early seventh century.«
- 3 Obwohl ihm die schmale Textbasis bekannt ist, schreckt BENEDICTOW 2004, 42 nicht vor weitgehen-

den und teilweise absurden Vermutungen zurück:

»There are, therefore, a number of indications to the effect that plague has not been an old epidemic disease in China, and that there have only been a few incursions of plague throughout this ancient civilization's impressive and relatively well-recorded history. First, it is certainly interesting to note that plague is not mentioned in the classical Chinese medical books. Secondly, it is noteworthy that the first mention of plague is as late as the seventh century, a thousand years later than the information on plague provided by Greek physicians in the classical medical literature of antiquity. Thirdly, it is conspicuous that there actually are only two references to plague in the seventh century, and, then, there is no further mention for a thousand years. Is it really likely that this can be the case in this great Chinese civilisation with its great literary tradition and enormous respect for knowledge and history if severe and disastrous waves of plague epidemics repeatedly had ravaged it? Although no final conclusions can be drawn on the basis of this material, it certainly indicates that plague has been a rare disease in Chinese history, and it appears not to have affected Chinese society in the seventh century or in the seventeenth century in the profound way that, for instance, European society was affected by the two first plague pandemics (and, perhaps, also the Western Roman Empire). Perhaps China has been shielded from importation of plague by the Great Wall and the Chinese mandarin leadership's very strong inclination to reject every kind of foreign influence, shut out foreign merchants and prohibit trade abroad by Chinese nationals? In short, intensive isolation could have protected China from plague except for rare and temporary incursions that did not lead to the establishment of a permanent plague focus until it was introduced into the remote province of Yunnan at some time, as it seems, in the seventeenth century.«

4 BUELL 2012, 132–135.

5 Eine Diskussion der *Ishinpō*-Quellen gibt GAO 1996.

6 Der Ausdruck *sēn suǒ* 瘡所 ist wohl lautmalerisch; frühmittelchinesisch (EMC) nach PULLEYBLANK 1991.

7 Die Vergiftung durch den Biss des Bogenschützen wird in *Zhu bing yuan hou lun* 25.A.7, 725–729 diskutiert. Ein längeres Exzerpt aus *Xiao pin fang* findet sich dazu in *Ishinpō* 18.50, 45a–48a (417–418)/388–389, nebst weiteren Zeugnissen in *Ishinpō* 18.50. Laut CHEN 1999, 175 n. 22 identifizierte bereits HU 1940 den Bogenschützen als *Lethocerus indicus*. Eine entomologische Untersuchung »jenseits der Gewissheit« gibt SCHMIDT 1997. Erfahrungsberichte zum Biss von brasilianischen Artverwandten verarbeitet der Bericht über sieben Fälle von HADDAD u. a. 2010.

8 *Ishinpō* 16.9, 16b–17a (360–361)/339. Quelle ③, *Xiao pin fang*, Zitat no. 102. Vergleiche den Auszug ohne Werktitel in *Zhu bing yuan hou lun* 31.C.7: 879 (Testimonium auch in *Ishinpō* 16.9, 16b (360)/339, ①) sowie die ebenfalls werktitellose Umarbeitung in BEI JI QIAN JIN YAO FANG 22.6, 407a.

9 BUELL 2012, 132–135 entgegen mehrere der besonderen Merkmale, die Chao Yuanfang vorträgt, wenn er tendenziös behauptet, sie könnten »just as easily be describing any of several diseases«. Die Beschreibung

der Letalität der üblen Kerne lässt Buell ebenfalls in seiner Wertung unberücksichtigt.

10 *Zhu bing yuan hou lun* 31.C.8, 878.

11 *Ishinpō* 16.9, 18b (361)/340, Quelle ③, *Seng Shen fang*, Zitat no. 86a–c.

12 BEI JI QIAN JIN YAO FANG 22.6, 407a.

13 Siehe die Erläuterungen hierzu in ELL 1985.

14 *Ishinpō* 16.9, 17a (361)/339, Quelle ③, *Xiao pin fang*, Zitat no. 102.

15 BEI JI QIAN JIN YAO FANG 22.6, 407b.2. TWITCHETT 1979, 42, 62 n. 27 vermerkte (wohl aufgrund einer Verwechslung der Seitenangaben), dass er diesen Süd-Vermerk nicht finden könne und zweifelt deswegen an McNEILLS 1976, 119. 293 n. 81 These, wonach die Beulenpest im 7. Jahrhundert über den Meerweg an die südlichen und südöstlichen Küsten Chinas verschleppt worden sei. BUELL 2012, 134–135 schließt sich dem Verdikt Twitchetts an, ohne aber selbst die Quelle zu konsultieren.

16 LIU 2000.

17 Diese Vermutung äußerte bereits BENEDICTOW 2004, 41: »Significantly, this source does not refer to epidemic plague, and appears to reflect endemic plague, the sporadic incidence of plague cases contracted by casual contact with diseased wild rodents.«

18 *Zhu bing yuan hou lun* 33.44, 957; Vergleichstexte sind *Ishinpō* 16.12: 21b (363)/341, Zitat aus *Zhu bing yuan hou lun*, sowie BEI JI QIAN JIN YAO FANG 22.6, 407a.

19 Siehe den historischen Abriss in SUN 2013, 1–2/9 sowie Fig. 1, 3/9, die Verteilungskarte endemischer Gebiete von lymphatischer Filariose in der Volksrepublik China.

20 *Ishinpō* 15.8: 36b–37a (347)/329, *Xiao pin fang*, Zitat no. 97 (癰疽). Vergleichstexte in *Zhu bing yuan hou lun* 33.18, 930 (zitiert in *Ishinpō* 15.8, S. 35b (347)/329, 燥疽) sowie BEI JI QIAN JIN YAO FANG 22.6, 406b und *Wai tai mi yao fang* 24.6, 661/465 (beide schreiben 癰疽).

21 *Ishinpō* 16.9, 17a–b (361)/340 Quelle ③, *Xiao pin fang*, Zitat no. 102. Vergleichstext *Zhou hou bei ji fang* 5.36, 96b.

22 *Ishinpō* 16.9, 18b (361)/340, Quelle ③, *Lu yan fang*, Zitat no. 83.

23 Siehe BAI 2008; BAI 2009; KALG 2009, 156–159; HYMES 2014, 301–302.

24 BEI JI QIAN JIN YAO FANG 24.4, 286a. Evodia-Früchte sind auch Bestandteil des Rezepts in *Ishinpō* 16.9, 19b (362)/340, Quelle ②, *Zhang Zhongjing fang*; dort wird zur äußerlichen Anwendung auf den üblen Kernen geraten.

25 Siehe YAROSH u. a. 2006; KALG 2009, 248–250.

26 *Ishinpō* 25.128: 66a–b (579)/537, Quelle ③, *Chan jing*.

27 KALG 2009, 160–163.

28 Siehe LI 2002; UNSCHULD/ZHENG 2012, 351. 435. 446. 1039. 2185–2186 (ms. 8584). 2355. 2357 (ms. 8659), 2639 (ms. 8797). 2651 (ms. 8803).

The background of the slide features a detailed black and white woodcut-style illustration. On the left, a large, gnarled tree with thick, spreading roots stands prominently. To the right, a traditional Mongolian yurt is partially visible, its circular structure and textured surface rendered with fine lines. The scene is set in a landscape with sparse vegetation and a distant horizon.

Die transkulturelle Wirkung des Mongolensturms



Folgen für die religiös-medizinische
Praxis in Zentral- und Ostasien

Im 13. Jahrhundert eroberten die Mongolen ein Reich, das sich von China bis nach Zentraleuropa erstreckte. Unter ihrer Herrschaft stand das medizinische Wissen vieler verschiedener Ethnien und Religionen teils im Austausch mit-, aber auch in Konkurrenz zueinander. Wie versuchte man in diesem Vielvölkerreich, der Pest Herr zu werden?

Yasmin Koppen

DAS ASIEN DES 13. UND 14. JAHRHUNDERTS wurde durch die Mongolen geprägt. Mit beispielloser Geschwindigkeit verbreiteten sich die berittenen Armeen in alle Winde und trieben riesige Flüchtlingsströme vor sich her. Die Umsiedlung von Spezialisten sowie der Freihandel nach der Konsolidierung des mongolischen Imperiums sorgten für ein transnationales Zeitalter zwischen Asien und Europa. Die soziopolitischen Umstände des Mongolensturms boten alle Bedingungen, die für eine Verbreitung der Pest über ihre natürlichen Reservoirs hinaus nötig waren: das Vertreiben der Überträger aus ihren gestörten Habitaten und das Betreten der Reservoirs durch Menschen.¹ Eine transnationale historische Betrachtungsweise bietet sich an, um die v. a. in Ostasien selten gesondert erwähnte Pest aufzuspüren und mögliche Behandlungsweisen nachzuvollziehen.

Im östlichsten Khanat, der Yuan-Dynastie (1279–1368), entwickelte sich durch den Einfluss zentralasiatischer Vorstellungen eine dynamische religiös-medizinische Landschaft. Die vielen verschiedenen kulturellen Strömungen erschwerten die Regierung des Reiches, doch brachten v. a. lokale Eliten, zahlreiche Katastrophen und eine enorm hohe Frequenz von Epidemien die Yuan-Dynastie zu Fall. Für einige dieser Epidemien kommt *Yersinia pestis* infrage.² Sowohl in Südchina als auch in Zentralasien und der Mandschurei gibt es natürliche Pestreservoirs. Durch die Erforschung neuer Übertragungswege³, Überträger⁴ und der Epidemiefrequenz⁵ der Yuan-Dynastie spricht vieles dafür, dass die Pest bereits im 14. Jahrhundert in Zentralasien und China zu Epidemien führte.

Unter den Mongolen herrschte bereits eine transregionale Weltordnung, denn sie sahen ihren Wirkungsraum nicht auf eine spezifische Region beschränkt. Im Verhältnis zu ihrem ursprünglichen Territorium gab es nicht genug Mongolen, um eine funktionierende Zentralregierung mit entsprechender überregionaler Selbst-

identifikation zu stellen. So setzten die Mongolen auch in den von ihnen eroberten Regionen ihre eigenen Bräuche kaum durch, herrschten durch Gewalt und bedienten sich des Wissens der eroberten Kulturen.⁶ Die Umsiedlung u. a. von medizinischen Experten⁷ führte zu einem pluralisierten medizinischen System und die Verbreitung der zahlreichen neuen Übersetzungen medizinischer Texte durch die *Pax mongolica* förderte die Entwicklung einer fortgeschrittenen Medizintheorie.⁸ Ab der Song-Dynastie (960–1279) waren immer häufiger Epidemien in China aufgetreten. In der Folge entwickelten sich deren Pathologie und Behandlung weiter. Der Buchdruck half hierbei, da das Auftreten der Epidemien genauer dokumentiert wurde. Auch deren Eindämmung wurde belohnt.

Das Gesundheitssystem der mongolischen Yuan-Dynastie brachte viele Neuerungen: Nie zuvor hatten Ärzte in China eine so hohe Stellung⁹, ein so hohes Gehalt und dazu die gleichen Privilegien wie die religiösen Spezialisten besessen: Sie wurden von Steuern befreit und leisteten lediglich Frondienst in Gefängnissen, Wohlfahrtsapotheken¹⁰ und als Notärzte. Verschiedene Institutionen zur Ausbildung, Überwachung und sozialen Verfügbarmachung der Medizin wurden eingerichtet. Die Epidemien wurden durch Krankenhäuser mit Isolierstationen¹¹, Armenhäuser und -Friedhöfe¹² sowie Arzneimittelausgaben bekämpft. Zusätzliche Fortschritte gründeten auf der Übernahme weiterer Erkenntnisse und Techniken anderer Kulturen. Sie lassen sich im östlichsten Mongolenreich an den diätetischen und medizinischen Werken *Yinshan Zhengyao* 飲膳正要 (zwischen 1314–1330) und *Huihui Yaofang* 回回藥方 (spätes 14. Jahrhundert) festmachen: Im Rückgriff auf alle Kulturen des Imperiums beschreiben sie erstmals die medizinische Verwendung zahlreicher Tierprodukte. Viele davon stammten von potenziellen Pestüberträgern aus Zentralasien und dem chinesischen Nordwesten. Trotz der vielen guten Ideen, guter Ärzte

1 Chinesischer Holzschnitt: Talisman gegen Seuchen für Ärzte. Die mit Zinnober bedruckten Papiere daoistischer und buddhistischer Tradition wurden bei sich getragen oder geschluckt.

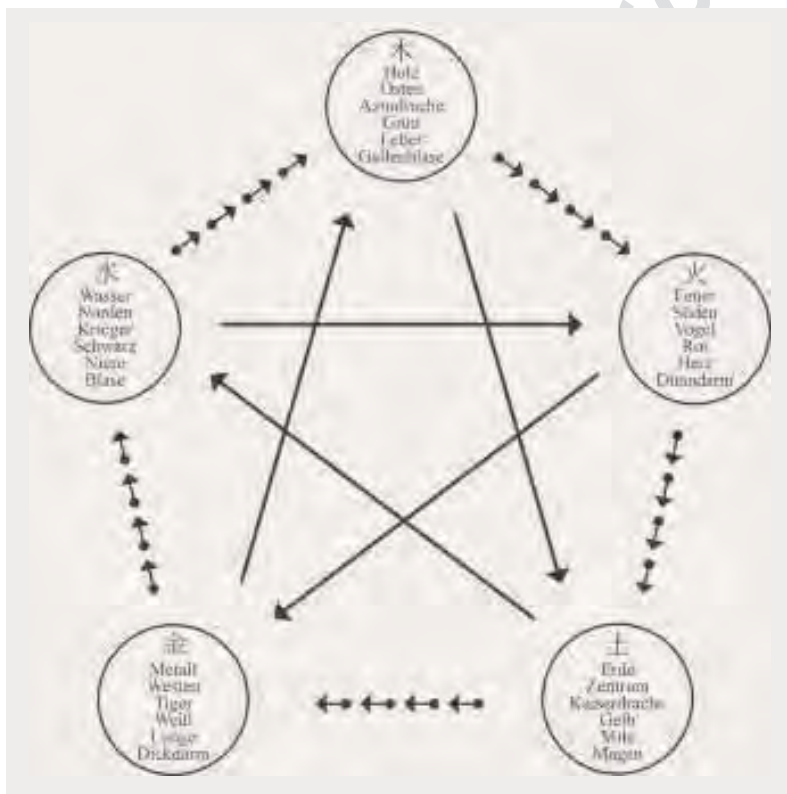
2 Das chinesische Korrespondenzsystem Wu Xing ordnet die Welt, indem es magische Zusammenhänge herstellt. Dabei gibt es einen Entstehungskreislauf (äußere Pfeile) und einen Überwindungskreislauf (innere Pfeile). Den Elementen werden Farben, Götter, Himmelsrichtungen, Pflanzen etc. und auch Organe zugeordnet. Diese Zusammenhänge werden zur Diagnose genutzt.



und innovativer Technologien war das Gesundheitssystem nicht effektiv in der Eindämmung von Infektionskrankheiten: Die Bürokratie behandelte Epidemien wie Naturkatastrophen, durch die lange Befehlskette wurde viel zu langsam reagiert.¹³ Auch wurden Lokalbeamte für Krankheiten persönlich verantwortlich gemacht und so der Anreiz geschaffen, Epidemien spät oder gar nicht der Regierung zu melden.¹⁴ Die verzögerte Nothilfe trieb die Betroffenen in die Flucht und führte so zur Vergrößerung der Epidemiegebiete. Oftmals versuchten sich die Menschen aber auch durch Abriegelung¹⁵ und religiöse Rituale¹⁶ zu helfen.

Die chinesische Medizin

Die Trennung zwischen Medizin und Religion war in China noch weniger ausgeprägt als im Westen: Ausgebildete Ärzte nutzten magische Handlungen (Abb. 1), Schamanen und Priester stellten Arzneirezepte aus. Entsprechend wird die chinesische Medizin oft auf den Daoismus zurückgeführt. Dessen Dämonisierung von Krankheiten wurde durch den Buddhismus zusätzlich bestärkt.¹⁷ Sein Korrespondenzsystem (Abb. 2) von Elementen, Farben, Organen, Himmelsrichtungen usw. ähnelt zwar oberflächlich dem galenischen System, fußte aber auf derart verschiedenen, kulturell bedingten Grundsätzen, dass beide Systeme nicht miteinander kommunizieren konnten. Auch ohne Auslöser zu kennen, wurden zahlreiche Krankheiten symptomatisch eingeordnet und im Trial-and-Error-Verfahren bekämpft.¹⁸ Dabei wurden wirksame Arzneien, teils fatale experimentelle Methoden und religiöse Praktiken ausprobiert. Formelsammlungen belegen, dass viele klinische Erscheinungsbilder erkannt, erklärt und behandelt werden konnten.¹⁹ Dass Keime für viele Krankheiten verantwortlich waren, war jedoch nicht bekannt. Ohne die Unterstützung heutiger Labore konnten die chinesischen Mediziner nur die Auswirkungen einer Krankheit beurteilen.²⁰ Nun gleichen sich viele verschiedene Krankheiten symptomatisch, während eine Krankheit allein unterschiedliche Erscheinungsformen haben kann. Daher stellten Infektionskrankheiten für die chinesische Medizin stets das Hauptproblem dar. Mit dem Auftreten der Pest stieß sie schließlich an ihre Grenzen.²¹ Antike Ideen wurden wiederbelebt: Der Arzt Li Gao 李杲 (1180–1251), einer der »Vier Großen Gelehrten« der Jin-Yuan-Periode,²² schuf durch seine Erforschung von ungewöhnlichem menschlichen Verhalten, verschmutzter Nahrung und Wasser die Grundlagen der Bekämpfung von Infektionskrankheiten.²³ Er belebte das Konzept des *shanghan* 傷寒, des »Kälteschadens«, wieder, der zur Kategorie für Infektionskrankheiten wurde.²⁴



Im später eroberten Südchina wurden dagegen Schamanenheiler bevorzugt. Bei Epidemien ergriffen verängstigte Verwandte lieber die Flucht, als sich um ihre Angehörigen zu kümmern, und verbreiteten die Krankheit über ihre Reiserouten.²⁵ Dieses Verhalten bedeutete einen erheblichen Bruch mit der neo-konfuzianisch begründeten Verpflichtung, die Eltern im Krankheitsfall zu pflegen. Die Kardinaltugend des Neo-Konfuzianismus – die Kindespietät – besagt zudem, dass der Körper des Kindes den Eltern geschuldet ist²⁶ – er ist unantastbar. Dies war das größte Hemmnis für die chinesische Medizin, denn Sektionen, Autopsien und Chirurgie²⁷ wurden so unmöglich. Das war ein enormer Konfliktpunkt zwischen Konfuzianern und chirurgisch begabten muslimischen Ärzten während der Mongolenherrschaft. Ein weiterer war die Karriere: Jahrhundertlang hatten Konfuzianer als Beamte die chinesische Regierung unterstützt, doch unter den Yuan-Herrschern wurden hohe Ämter für sie unerreichbar, da alle anderen Gruppen im Staatsdienst bevorzugt wurden. Lange wurden Ärzte von den Konfuzianern als den Schamanen ähnlicher Abschaum²⁸ betrachtet, auch wenn die Epidemien ihre Stellung verbessert hatten.²⁹ Erst die verwehrt Beamtenkarriere brachte viele Konfuzianer dazu, sich nun doch der Medizin zuzuwenden. So entstanden die Gelehrtenärzte *ruyi* 儒醫, die akademische Disziplin³⁰ der Medizin und eine ausgefeilte Medizinethik. Diese stand im Kontrast zur magischen Medizin des Daoismus und zur erfahrungsbasierten Medizin der traditionellen Arztfamilien, in denen der Beruf vererbt wurde.³¹ Diese Gelehrtenärzte schafften später zugunsten eines Nationalbewusstseins³² und einer neo-konfuzianischen Staatsorthodoxie das Gesundheitssystem vollständig ab, was zu einem massiven Verlust medizinischen Wissens führte.³³

Die mongolische und uigurische Medizin

Die Mongolen überlebten in der Steppe durch stetige Bewegung und saisonalen Rhythmus. Im Winter und Frühling wurden die Vorräte knapp, dann griffen sie auf Sammeln und Jagen zurück. Alle Tiere der Steppe wurden bejagt, vom Kamel bis zum Murmeltier, teils auch Ratten und Hunde.³⁴ Ihre Medizin war von diesen Tieren geprägt, Tierblut etwa galt als Heilmittel für die allgegenwärtige Gicht. Sie übernahmen Mineralpulver und Moxibustion³⁵ aus China und schätzten ansonsten die muslimische Medizin. Mineralquellen und insbesondere gelagertes, stehendes Wasser galten als heilsam.³⁶ Gemäß ihrer vom Schamanismus geprägten Kultur wurden alle Teile eines der Natur entnommen Tieres verwendet³⁷, auch Felle und Innereien von mit Pest infizierten Murmeltieren (Abb. 3). Die hoch



angesehenen Schamanen konnten Erkrankte des Lagers unter Quarantäne stellen. Fehlgeschlagene Heilversuche lasteten sie dabei Nestorianern und Frauen an. Die nestorianischen Christen galten durch ihre Arzneipflanzennutzung als fähige Exorzisten und als Konkurrenz, denn die von ihnen Geheilten ließen sich häufig taufen. Langfristig verloren die Schamanen so ihren Einfluss an Nestorianer und Buddhisten.³⁸ Letztere führten im Rahmen der staatlichen Nothilfe des mongolischen Imperiums sündhaft teure sogenannte Wasser- und Landriten gegen Epidemien aus, um zu verhindern, dass die Toten als Krankheitsdämonen zurückkehrten.³⁹ Erst wenn solche Maßnahmen versagten, wurden weltliche Nothilfen zur Verfügung gestellt.⁴⁰ Insbesondere Ärzte des tibetischen Vajrayana-Buddhismus genossen hohes Ansehen bei Hofe: Sie bedienten sich bei ayurvedischer, persischer und chinesischer Medizin, aber primär sahen sie Krankheiten als böse Geister (Abb. 4). Da Gebete und Wohltätigkeit als

3 Mongolischer Schamane in Zentralasien.

beste Heilmittel galten,⁴¹ wurden Gebiete mit starkem buddhistischem Einfluss oft in ihrer medizinischen Entwicklung zurückgeworfen.

Die direkten Nachbarn der Mongolen waren die uigurischen Turkvölker nahe dem Tarim-Becken. Sie lebten im Spannungsfeld aller Kulturen des Reiches. Ihre Medizin ist bis auf die Identifikation von griechischen und indischen Einflüssen noch nicht gut erforscht, aber die Chinesen lobten ihre Kräuterarzneien: Durch Handelsbeziehungen kam es zur Teilsinisierung, so unterstützten die Uiguren die kulturelle Annäherung der Mongolen,⁴² für welche sie die medizinische Verwaltung übernommen hatten, an die Chinesen.

Die muslimische Medizin

Auf Basis des galenischen Systems in Vermischung mit zahlreichen lokalen und mesopotamischen Vorstellungen verbreitete der Islam v. a. die aus Judentum und

Zoroastrismus übernommenen Reinheitsvorstellungen und verbesserte so die Hygiene im Orient.⁴³ Für die Muslime bedeutete die Unterwerfung unter den Gotteswillen nicht Selbstaufgabe, sondern die Anwendung aller gottgegebenen Behandlungsmethoden. Nestorianische Christen übersetzten antike medizinische Texte, und Hospitäler wurden nach byzantinischem Vorbild übernommen, wo mit Kunst, Musik, Aromen und gutem Essen der Heilungsprozess beschleunigt werden sollte. Doch auch magische Vorstellungen blieben verbreitet.⁴⁴ War vom 10. bis zum 14. Jahrhundert Bagdad Zentrum des arabisch-persischen, indischen und ostasiatischen Medizinaustausches gewesen, ging diese Rolle bald auf Zentralasien über: Dort wurde das Wasser als Übertragungsfaktor entdeckt, und erste identifizierbare Beschreibungen von Infektionskrankheiten wie Pocken und Masern entstanden.⁴⁵ Unter den Mongolen verbesserten sich Phytotherapie, Wundbehandlung und besonders die Chirurgie. Die Diagnosen der muslimischen Ärzte galten als besonders exakt, jedoch wurde die Vorstellung der Ansteckung abgelehnt – ein fataler Fehlschluss, der die Behandlung von Infektionskrankheiten fast unmöglich machte.⁴⁶ So auch bei der Beulenpest, die als Biss der Djinn galt.⁴⁷ Die Pest sollte als Martyrium hingenommen werden,⁴⁸ aber das Verbot, aus einem verseuchten Ort zu fliehen, wurde nicht durchgehalten und Flüchtlinge verbreiteten die Krankheit daraufhin über die Handelswege. In Yuan-China wurde die muslimisch geprägte Medizin vorwiegend durch nestorianische Christen praktiziert, ihre westlichen Arzneien veränderten die lokale Pharmakologie nachhaltig.

Fehlschlüsse und Erfolge der Pestmedizin

Ohne die Kenntnis von Erregern war die Pest schwer zu behandeln, entsprechend wurden viele Heilmethoden ausprobiert. Der auf Opium basierende Theriak der griechischen Antike galt als Allheilmittel, führte aber nur zur Verbreitung des Opiums in China⁴⁹ – mit weitreichenden historischen Konsequenzen.⁵⁰ Gegen die Pest half er jedoch nicht. Das arabische Sorbet, eine zuckerhaltige Fruchtsuppe, wurde als Tonikum gegen die als Dehydrierung interpretierte Pest verwendet. Zwar war es hochgeschätzt, doch es blieb ebenfalls erfolglos.⁵¹ Schlimmste Fehlschlüsse entstammten der mongolischen Medizin: Zeitzeugen berichten von der Kadavermedizin, bei der ein Kamel, Pferd oder Schaf – möglicherweise basierend auf totemischen Vorstellungen der Kraftübertragung – aufgeschnitten und der Patient in den noch warmen Kadaver gelegt wurde. Heute ist bekannt, dass dieses Vorgehen bei Schock und Blutverlust Leben retten kann – die Mongolen konnten den Wirkungsweg aber nicht, die Methode wurde

4 Bettler wurden in China manchmal für Krankheitsdämonen gehalten – Zusammenhänge mit Ansteckung sind aber nicht auszuschließen.





daher auch bei Infektionskrankheiten angewendet im Glauben, das Tierblut absorbiere schlechte Einflüsse.⁵² Tatsächlich konnten aber auch durch Flöhe oder Futter infizierte Huftiere die Pest übertragen.

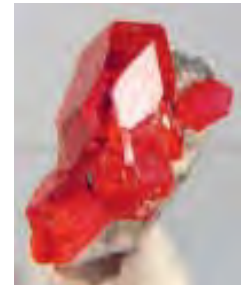
Ein noch größeres Missverständnis umgibt den Tarbaqan, das mongolische Murmeltier *marmota bobak*. Als Bewohner natürlicher Pestreservoirs fingen Mongolen Murmeltiere nie mit Fallen, um kranke Tiere von gesunden unterscheiden zu können. Im Mongolenreich drangen aber auch Chinesen und unerfahrene Fallen-

steller in jene Gebiete vor. Sie brachten infizierte Murmeltiere in die Städte, verkauften ihr Fell und Fleisch. Da eine Verbindung zwischen Murmeltier und Pest angenommen wurde, war das Tarbaqan-Fleisch sehr geschätzt. Man glaubte, Gift mit Gift bekämpfen zu können und Pest durch das Fleisch der Pestüberträger magisch zu heilen. Abgesehen davon wurden die Pelze zur Kleiderherstellung und die Schädel als Kindertalismane verwendet⁵³ – ein infiziertes Murmeltier konnte so ganze Familien anstecken. Dieser Infektionsweg wiederholte sich in der Mandschurei während der dritten Pestpandemie.⁵⁴

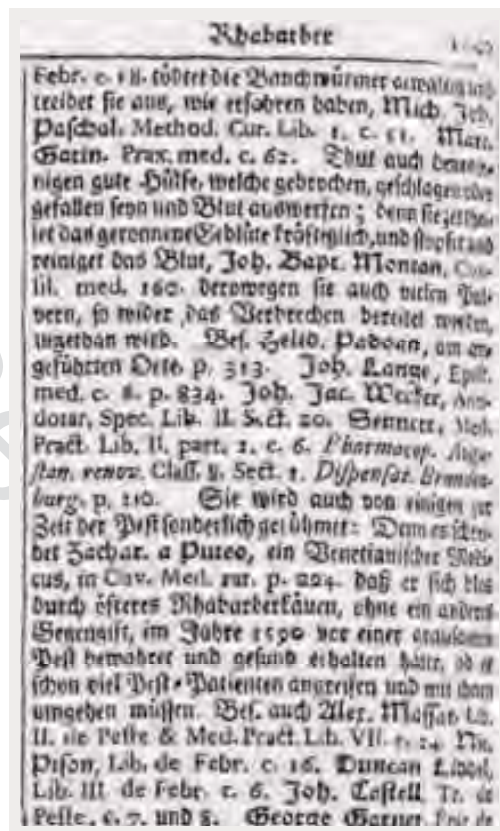
Der Kampf gegen die Pest führte teils zu unbeabsichtigten Ergebnissen. In China galten rote Pigmente seit jeher als heilsam, v. a. in Form von Zinnober, der Unsterblichkeit verleihen sollte. In der Yuan-Dynastie wurde die Arsenvariante Realgar, *xionghuang* 雄黄, zu einem beliebten Mittel gegen Pest, Gift und böse Geister (Abb. 5–6). Realgar war vornehmlich ein Insektengift, und weil man sich die Pest als Würmer im Körper vorstellte, bekämpfte man also auch das vermeintliche Gift der Pest mit Gift.⁵⁵ Noch heute wird Realgarwein bei den krankheitsabwehrenden Drachenbootfesten in Südchina und Taiwan verwendet (Abb. 7). Aufgrund seiner geringen Bioverfügbarkeit⁵⁶ ist Realgar weniger giftig als angenommen. Ein gutes Mittel gegen Pest war er zwar nie, doch jüngste medizinische Studien belegen die Wirksamkeit von Realgar gegen das Wachstum von Krebstumoren.⁵⁷

5 Ein Schutzzeichen aus Realgarwein soll das Kind vor Krankheit schützen.

6 Realgar in kristalliner Form.



7 Pestboot beim Drachenbootfest am 5. 5. des Mondkalenders zum Fortschicken der Sünden und Epidemien aus Taiwan (Nr. 1104).



8 Erwähnung von Rhabarber 1560 in Zedlers Universalexikon.

Ein anderes rotes Pigment ist die tibetische Färberdistel. Yinshan Zhengyao und Huihui Yaofang erwähnen sie erstmals, aber nicht im Zusammenhang mit Infektionskrankheiten.⁵⁸ Ab der Ming-Dynastie (1368–1644) wird sie erstmals zusammen mit Rhabarber, Koka, Glaubersalz und Bitterorange in Pestformeln genannt, z. B. in der *Fiebersenkenden und Zirkulationsverbessernden Suppe von Wang Qingren*.⁵⁹ Die Arztfamilie Luo propagierte die Färberdistel als Pestarznei, und es gelang ihr, Patienten damit zu retten. Ob dies wirklich an dieser Pflanze oder an anderen Formelbestandteilen lag, muss durch die biomedizinische Forschung noch beantwortet werden.

Besonders beachtenswert ist die Kombination mit dem Rhabarber *Rheum officinale*, der schon in frühen chinesischen Schriften als Heilmittel gegen Geschwüre, Beulen und Läsionen galt. Über die Seidenstraße verhandelt, wurde dieser Rhabarber bereits im Orient auch gegen Pest angewendet.⁶⁰ Die besonders großen, stark oxalsäurehaltigen Wurzeln erreichten Europa schon im 9. Jahrhundert als Heilmittel gegen »böse Säfte«⁶¹ und Gelbsucht. Marco Polo erwähnt noch die

Stadt Suzhou als Exporteur. 1590 wurde der Literatur des 18. Jahrhunderts zufolge chinesischer Rhabarber erfolgreich durch einen venezianischen Arzt gegen die Pest eingesetzt (Abb. 8).⁶² Die Venezianer kontrollierten den Rhabarberhandel aus dem Mongolenimperium, zahlreiche Händler ließen sich in China nieder, was heute z. B. durch den Grabstein der Katarina [V]ilioni in Yangzhou belegt ist (Abb. 9).

In China wurde – unter Einfluss des uigurischen Kräuterhandels – schon viel früher die Heilkraft des Rhabarbers erkannt. Der Arzt Wang, in Diensten eines hohen Beamten Dschinghis Khans, Yelü Chucai (1190–1244), war einer der ersten, der Rhabarber als Einzelarznei einsetzte – noch dazu erfolgreich bei einem Pestausbruch nach der Belagerung einer nordchinesischen Stadt:

丙戌冬十月 耶律文正王从太阴下灵武诸将争掠子女玉帛,王独取书籍数部大获两驼而已,既而军中疫,惟得大获可愈所活几万人⁶³

Im 10. Monat des Winters [1226] eroberte Yelü Chucai alles von Tayin bis Lingwu, erbeutete Söhne und Töchter, Jade und Seide. Einzig Wang nahm nicht mehr als viele Bücher und zwei Kamele voll Rhabarber. Bald darauf brach in der Armee eine Epidemie aus, doch einzig durch den Rhabarber wurden sie alle geheilt, so wurde Zehntausenden das Leben gerettet.

Zuvor wurde Rhabarber nur bei Hautgeschwüren als Einzelarznei genutzt. Diese waren der Beulenpest vielleicht ähnlich genug, wenn verzweifelte Ärzte des 13. Jahrhunderts in antiken Kompendien nachschlugen. 1935 behauptete der Arzt Li Jianshi noch, Beulenpest mit hohen Dosen Rhabarber erfolgreich behandelt zu haben. Der Beleg dafür steht noch aus – doch im Labor zeigt sich Faszinierendes: Das Bakterium *Yersinia pestis* benötigt eine kalziumreiche Umgebung, um virulente Plasmide auszubilden. Da Oxalsäure das Kalzium bindet, wird auch die Vermehrung des Bakteriums gehemmt, eine Ansteckung wird also unwahrscheinlicher.⁶⁴ Womöglich wurden also einzelne historische Pestausbrüche durch die zufällige richtige Anwendung von Rhabarber unter Idealbedingungen tatsächlich eingedämmt.

Die Rolle der Nestorianer

Seit Jahrhunderten hatten nestorianische Christen erfolgreich zentralasiatische Stämme missioniert. Ohne das Eingreifen des Katholizismus und die Ausbreitung des Islams wäre das nestorianische Christentum vielleicht zur dominanten Religion Zentralasiens geworden. Viele Ehefrauen und Mütter mongolischer Führer

gehörten ihm bereits an und schützten die Gemeinden vor den Anfeindungen der Schamanen.⁶⁵ Starb ein mongolischer Patient, so bedeutete dies in Zentralasien oft das Ende der lokalen christlichen Gemeinde.⁶⁶ Am Hofe der Yuan-Herrscher genossen sie dagegen überproportionalen Einfluss.⁶⁷ Die nestorianischen Ärzte nutzten galenische Humoralpathologie, den Aderlass und das Einritzen der Haut mit anschließendem Schröpfen und entsprechender Narbenbildung.⁶⁸ Mit ihren medizinischen Kompendien führten sie sowohl effektive Antiseptika als auch Theriak nach Ostasien ein. Sie übernahmen sowohl buddhistische Ideen,⁶⁹ als auch die Dreckapotheke und Kadavermedizin⁷⁰ der Mongolen. Noch eher als das im heutigen Sinne medizinische Wissen galten Kreuz und Weihwasser als wichtigste Heilmittel. Für die schamanische magische Medizin⁷¹ waren sie allerdings so offen, dass ihre traditionellen medizinischen Fähigkeiten in Zentralasien immer weiter abnahmen – zu Zeiten der Pest mit fatalen Folgen.

Nestorianer ließen schon ihre Kinder zu Priestern weihen⁷², um als religiöse Spezialisten Reisefreiheit zu genießen. So wurde es erst möglich, unbeabsichtigt Keime an größere Zahlen von Händlern zu übertragen⁷³ – oder war es umgekehrt? Nahe Nawakat (Kirgistan) belegen die zwischen 858 und 1345 gelegten Grabsteine vierer nestorianischer Friedhöfe, dass in den Jahren 1338–1339 so viele Menschen starben wie sonst in 25 Jahren. Der Orientalist Daniil Awraamowitsch Chwolson (1819–1911) belegte durch das Studium jener Grabsteine nicht nur die große Verbreitung der Nestorianer, sondern sah mit der hohen Todesrate einen möglichen Ursprungsort für die Pest in Zentralasien.⁷⁴ Allerdings besteht bei den Inschriften das gleiche Problem wie bei vielen chinesischen Quellen – es wird lediglich von einer Pest oder Epidemie gesprochen, Symptome werden auf Grabsteinen freilich nicht beschrieben. Auch wenn sich die Richtung der Verbreitung jener möglichen Pest nicht bestimmen lässt, so spricht doch vieles dafür, dass der Schwarze Tod sich in jener Region südlich des Yssykköl-Sees verbreitete. Zu tragischer Berühmtheit gelangte der Ort Tasch Rabat. Dem persischen Geschichtswerk *Tarikh-i-Rasihidi* (16. Jahrhundert) zufolge wurde die Siedlung im 15. Jahrhundert von Muhammad Khan (regierte 1408–1415) wiederaufgebaut – über die Identität des Vorgängerbaus gibt es nur Spekulationen. Im 16. Jahrhundert wurde Tasch Rabat als Karawanserei benutzt, es entspricht aber nicht der Bauart einer solchen. Es wird vermutet, dass es sich in jener stark nestorianisch geprägten Region ursprünglich um ein nestorianisches Kloster gehandelt hat. Chwolsons Theorie wird dadurch unterstützt, dass die Nestorianer offenbar gerade zu Zeiten der Epidemie verschwanden und

das Kloster zur Ruine verfiel – entweder aufgrund des Verlassenwerdens oder spätestens infolge der Zerstörungen durch Timurs (Tamerlan) islamische Feldzüge nur eine Generation später.⁷⁵

Die spätere Nutzung als Karawanserei beruht v. a. darauf, dass Tasch Rabat strategisch günstig zwischen dem uigurischen Kaschgar (im 14. Jahrhundert im chinesisch-mongolischen Einzugsgebiet), dem Ferganatal und Yssykköl lag. Zuvor war es ebenso ein Knotenpunkt der Seidenstraße gewesen, welche über die gesamte Herrschaftszeit der Mongolen in unterschiedlicher Intensität von verschiedenen Seiten genutzt wurde, und lag insbesondere an der Direktverbindung zwischen den christlichen Gemeinden Kaschgars und den nestorianischen Siedlungen im Chu-Flusstal. Diese Verkehrsrouten reichten weiter zum Yssykköl, aber ebenso bis in die mongolische Steppe zurück.⁷⁶ Dieser über Jahrhunderte immer wieder wichtige Knotenpunkt grenzte aber auch direkt an das zentralasiatische Pestreservoir. Es ist also recht wahrscheinlich, dass die Bewohner von Tasch Rabat von mit der Pest infizierten Reisenden angesteckt wurden, womöglich durch obdachsuchende Händler, wahrscheinlicher aber durch flüchtende Mitglieder nestorianischer Gemeinden. Die religiöse Konkurrenz hatte nestorianische Gemeinden schrumpfen lassen, und nach dem Wegfall der Patronage durch die Chagadai- und Il-Khane zugunsten des Islams wurden sie in die Berge vertrieben.⁷⁷ Dort war das



9 Illustration des Grabsteins der Katarina [V]ilion in Yangzhou, China.

Pestinfektionsrisiko besonders hoch. So brachten diese christlichen Flüchtlinge möglicherweise die Seuche nach Tasch Rabat, von wo aus sie sich nach Yssykköl verbreitete und zu der von Chwolson beobachteten erhöhten Sterblichkeit 1338–1339 führen konnte. Die Verbindung zur Pest ist vorwiegend eine zeitliche. So sehen wir am Ende der Zeitspanne, also um 1346–1347, den Einzug der Pest über die Krim nach Europa. Der Ursprung dieser Seuche wird gemeinhin in Zentralasien vermutet. Am Anfang jener Zeitspanne ist festzustellen, dass die mit diversen Pestreservoirs in Kontakt gekommenen Mongolen Kaschgar bereits 1208 erobert und dort die Pest in nestorianische Gemeinden eingeschleppt hatten. Dies lässt sich v. a. mit Berichten des Arztes Li Gao aus den 1220er-Jahren begründen: In diesen heißt es, dass die schnell mit hohen Opferzahlen verbundenen Epidemien (s. o.) in den eroberten nordchinesischen Städten stets erst ausbrachen, nachdem die Belagerung aufgelöst und Kontakt aufgenommen worden war.⁷⁸ Normalerweise treten Seuchen eher durch mangelnden Abtransport von Unrat während einer Belagerung auf und nicht erst danach. Li Gaos Beobachtung legt also nahe, dass die Belagerer eine Krankheit auf die Belagerten übertrugen. Wenn es sich bei dieser um die Pest handelte, gelangte sie auf den bekannten Routen wohl auch nach Tasch Rabat. Für den genauen Weg bis zur Krim gibt es noch keine ausreichenden Belege, doch unter Berücksichtigung des mongolischen Freihandels, flohloser Übertragungswege – durch mit deren Fäkalien verunreinigte Textilien und Nahrung – und des Textilhandels⁷⁹ ist es sehr gut möglich, dass die Pest von der Yssykköl-Region aus in nur sieben Jahren die Krim erreichte. Unter den zahllosen Flüchtlingen des kriegs- und krankheitsgebeutelten Zentralasiens im 14. Jahrhundert wurden die Nestorianer – einst Mittler medizinischen Wissens zwischen Ost und West⁸⁰ – so vielleicht auch zu Mittlern der Pest.

Anmerkungen

- 1 BROOK 2010, 36.
- 2 Diese Einschätzung basiert zum einen auf den Umständen der Übertragung (durch das enge Zusammenleben mit von pestinfizierten Flöhen befallenen Tieren) als auch auf der in den zeitgenössischen Quellen überlieferten Symptomatik. Die Beschreibung der Symptome kann kulturell und zeitbedingt unterschiedlich ausfallen, auch wenn v. a. für die Beulenpest typische Schwellstellen (Schritt, Hals, Achseln) betrachtet werden. Beispiele für mögliche Pestfälle in der chinesischen Geschichte sind die schnell tödlich endende Ein-Tages-Großkopf-Krankheit *Datou Tianxing* 大頭天行 (auch: Zinnober-Tumor *danliu* 丹瘤) und das

- eiternde Epidemische Beulenschwellgift *Shidugedu Zhongdu* 时疫疔毒. Siehe FU 1996, 243.
- 3 Direkte Übertragung zwischen Rattenfloh und Mensch, bedingt auch durch Flohfäkalien, Bodenkeime und Wunden: HYMES 2014, 297; GREEN 2014, 33.
- 4 Z. B. Marmeltiere, Wüstenrennmäuse, Huftiere, deren verunreinigte Felle: GREEN 2014, 33–34.
- 5 LI 2007, 32.
- 6 BUELL/ANDERSON 2000, 76.
- 7 REIKO 2016, 24–25; ALLSEN 2003, 142.
- 8 BUELL 2000, 20–21.
- 9 GOLDSCHMIDT 2009, 71–72. 149.
- 10 *huimin yaouju* 惠民藥局.
- 11 REIKO 2016, 29–39.
- 12 GOLDSCHMIDT 2009, 61–63.
- 13 HE 2006, 3. 41–42.
- 14 KATZ 1990, 39–40; BENEDICT 1999, 122–123.
- 15 BENEDICT 1999, 120.
- 16 KATZ 1990, 3–4. 179–182.
- 17 SØRENSEN 2004, 320.
- 18 ANDERSON 2014.
- 19 REIKO 2016, 121–123.
- 20 Ähnlich war es in Europa, weswegen die Identifizierung von »Pest« und die Gleichsetzung mittelalterlicher »Pestzüge« mit *Yersinia pestis* weiterhin diskutabel ist, sofern kein archäogenetischer Nachweis vorliegt.
- 21 ANDERSON 2014.
- 22 REIKO 2016, 97.
- 23 COHN 2008, 82.
- 24 GOLDSCHMIDT 2009, 70.
- 25 BARNES 2007, 24.
- 26 KOTYK 2016.
- 27 Die letzte Sektion fand während der Song-Dynastie statt, BARNES 2007, 20.
- 28 GOLDSCHMIDT 2009, 19.
- 29 REIKO 2016, 34–35.
- 30 FRANKE/TWITCHETT 2008, 638–639.
- 31 REIKO 2016, 106–109. 125.
- 32 GUO 1995, 240–241.
- 33 REIKO 2016, 156–159; FRANKE/TWITCHETT 2008, 584.
- 34 BUELL/ANDERSON 2000, 28–31. 35–40.
- 35 Moxibustion beschreibt die Praxis der punktuellen Erwärmung von Körperpartien. Dabei werden Beifußfasern (*Moxa*) über bestimmten Therapiepunkten verbrannt.
- 36 POPPE 1957, 104.
- 37 BUELL/ANDERSON 2000, 43.
- 38 BARNES 2007, 28–32.
- 39 LI 2007, 32.
- 40 BROOK 2010, 60.
- 41 UNSCHULD 1985, 138. 140.
- 42 ABDUKADIR 2015, 219; FRANKE/TWITCHETT 2008, 611.
- 43 ANDERSON 2014.
- 44 WANG 2001, 23.
- 45 BUELL/ANDERSON 2000, 192.
- 46 LEGAN 2015, 44.
- 47 MOSLEHI-SHAD 1971, 19.
- 48 LEGAN 2015, 36.
- 49 SCHOTTENHAMMER 2013, 87; ALLSEN 2003, 159.
- 50 Zu diesen Folgen zählen gewiss die Opiumkriege, welche die Qing-Dynastie und damit das Kaiserreich zu Fall brachten. Sie führten dazu, dass China den

eigenen Entwicklungsrückstand anerkennen und seine Isolationspolitik aufgeben musste. Opium war der eigentliche Grund, weshalb England versuchte, China zu unterwerfen. Der englische Handel und Schmuggel mit diesem Rauschmittel machten Opium von einer raren Medizin zu einer Freizeitdroge mit vielen Abhängigen in China. Der illegale Opiumschmuggel in Yunnan war wahrscheinlich auch ein Auslöser der Pest-Pandemie 1855.

- 51 FU 2015, 50
- 52 WOODMAN 1954, 430. 437. 442; vgl. YUANSHI, 12a2-5, 6b2-9.
- 53 BUELL/ANDERSON 2000, 153–154. 444.
- 54 SUSSMANN 2011, 341.
- 55 KATZ 1990, 96; BENEDICT 1999, 120.
- 56 Bioverfügbarkeit beschreibt in der Pharmakologie die Geschwindigkeit und den Umfang, mit der ein Stoff im Körper aufgenommen und verarbeitet werden kann.
- 57 JIU u. a. 2008, 367.
- 58 BUELL/ANDERSON 2000, 552.
- 59 FAN 2002, 8.
- 60 ALLSEN 2003, 152. 158.
- 61 BARNES 2007, 23.
- 62 ZEDLER 1742, 1040.
- 63 HE 2006, 8.
- 64 HYMES 2014, 301.
- 65 ALLSEN 2003, 148; HAYS 2016.
- 66 SCHOTTENHAMMER 2013, 80.
- 67 ALLSEN 2003, 148–151.
- 68 BARNES 2007, 26–27.
- 69 BAUMANN 2008, 209.
- 70 ANDERSON 2014.
- 71 BARNES 2007, 33–34.
- 72 CHWOLSON 1890, 450 [18], der sich auf den Missionar Wilhelm Rubruk beruft.
- 73 RICHARDSON 2009, 139.
- 74 CHWOLSON 1890, 561–562 [129–130].
- 75 DUGHLÁT/DENISON ROSS 2008, 58–59.
- 76 GILMAN/KLIMKEIT 1999, 207.
- 77 HAYS 2016.
- 78 So auch bereits 1127 z. B. in Kaifeng, HYMES 2014, 289–290.
- 79 RICHARDSON 2009, 135–138.
- 80 ALLSEN 2003, 147.

Die Justinianische Pest



Ausgelöst durch Klimaevents?

Unter der Bezeichnung »Justinianische Pest« verbirgt sich ein Sammelbegriff der verschiedenen Pestzüge der ersten Pandemie, deren Ausbruch manchmal auf Vulkanausbrüche zurückgeführt wird. Die Schriftquellen aus dem Mittelmeerraum widersprechen zudem auffällig den Befunden der frühmittelalterlichen Gräber in Bayern, die mittels archäogenetischer Methoden eindeutig der Pest zugeordnet werden können. Welche Zusammenhänge waren dafür wohl verantwortlich?

Susanne Brather-Walter

DIE IN DER GESCHICHTE als Justinianische Pest eingegangene Epidemie ist die erste von insgesamt drei großen Pestausbrüchen, die historisch anhand von Schriftquellen überliefert sind. Das soll allerdings nicht heißen, dass die Pest eine Innovation des 6. Jahrhunderts ist, es kann sie durchaus auch schon früher gegeben haben; die ersten Erwähnungen datieren aber in die Zeit der Herrschaft des oströmischen Kaisers Justinian (527–565).

Bis heute ist umstritten und schwierig zu beurteilen, wo die Pest ihren genauen Ursprung hatte. Es stehen sich mehrere Thesen gegenüber und die Debatte wird kontrovers und offen geführt. Die einen sehen Zentralafrika als mutmaßliche Quelle, andere wiederum bringen als vermeintliche Herkunft die Eurasische Steppe ins Spiel, neuere Studien auf dem Gebiet der Molekulargenetik hingegen legen aber auch die Möglichkeit nahe, dass der Pesterreger womöglich schon mehrere Jahrhunderte zuvor in China auftauchte, bevor es überhaupt zum Ausbruch der eigentlichen Justinianischen Pest kam.¹ An dieser Stelle stehen sich Ergebnisse, die auf naturwissenschaftlichen Analysen beruhen, sowie Annahmen, die seitens der Geisteswissenschaft auf der Basis der epigraphischen Zeugnisse in Betracht gezogen wurden, einander gegenüber. Dies ist aber nicht die einzige Divergenz, wie im Folgenden gezeigt werden soll.

Medizinische Aspekte

Bei der Pest sind generell zwei verschiedene Krankheitsformen mit divergierendem Schweregrad zu differenzieren, die unterschiedliche Verläufe nehmen können:

Heterologe Infektion (Nagetier – Floh – Mensch): Verursacht durch einen Flohbiss; durch ihn gelangt der Erreger in den menschlichen Blutkreislauf und alarmiert das Lymphsystem, die je nach Einstichstel-

le nächstgelegenen entsprechenden Lymphdrüsen im Hals-, Achsel- oder Lendenbereich schwellen nach einer Inkubationszeit von zwei bis sechs Tagen an, es kommt zur sogenannten Beulenpest. Damit einher gehen Symptome wie Fieber, Mattheit, Bewusstseinsverwirrung. Der Krankheitsverlauf kann mehrere mögliche Konsequenzen nach sich ziehen:

1. Die Beulen brechen nach außen auf und heilen ab.
2. Die Beulen führen zu einer septikämischen Infektion, zur Pestsepsis, die unmittelbar und innerhalb weniger Stunden zum Tod führt.
3. Die Pesterreger streuen aus den Beulen in die Lunge (sekundäre Lungenpest).

Homologe Infektion (von Mensch zu Mensch): Hervorgerufen durch eine Tröpfcheninfektion; der Erreger gelangt direkt in den Blutkreislauf, die sogenannte primäre Lungenpest und ein rascher Tod sind die Folge. Neben diesen Übertragungswegen (Abb. 1) existieren noch weitere Möglichkeiten einer Infektion, beispielsweise infolge eines Bisses durch ein infiziertes Tier, des Konsums infizierten Fleisches, aber auch Tröpfcheninfektionen durch den Umgang mit befallenen Haustieren. Als Verursacher kommen neben den erwähnten Überträgern vermutlich auch Menschenflöhe sowie Läuse in Betracht.²

Das Klimaevent 536 – der vermeintliche Auslöser?

Neueste Studien im Bereich der Klimatologie auf der Grundlage von Analysen von Jahresringen von Bäumen aus dem russischen Altai-Gebirge und aus den europäischen Alpen belegen, dass es in den Jahren 536, 540 und 547 zu extremen Vulkanausbrüchen gekommen sein muss, als deren Folge eine Absenkung der Temperaturen rekonstruiert wird. Deshalb wird seit kurzem auch von der spätantiken kleinen Eiszeit (»Late Antique Little Ice Age« [LALIA]) gespro-

Aus historischer Sicht stützt man sich insbesondere auf die Schilderungen des Johannes von Ephesos sowie die Berichte Prokops in seinen Perserkriegen, zumal sie sozusagen als Augenzeugen die Pest unmittelbar miterlebten.⁶

In Ermangelung medizinischer Fachkenntnisse kam es den Menschen gerade bei der durch Tröpfcheninfektion verursachten Lungenpest so vor, als würden gesunde Menschen grundlos innerhalb kürzester Zeit einfach sterben. Fassungslosigkeit, Verzweiflung und Panik breiteten sich in der Bevölkerung aus. Ein Beispiel aus den Schriftquellen mag Zeugnis ablegen, was für eine Stimmung unter den Menschen vorherrschte. Es reichte nur ein bloßes Gerücht, um eine Massenhysterie auszulösen. Ein Überlebender soll laut den Erzählungen des Johannes von Ephesos behauptet haben, dass man die Krankheit aus der Stadt vertreiben könne, wenn man drei Tage lang Gefäße aus den Fenstern auf die Straße werfen würde, sodass sie dort zerbrechen. Zunächst hätten sich nur einige wenige Frauen an dieser Maßnahme beteiligt, bis letztlich die gesamten noch verbliebenen Bewohner Konstantinopels in blinden Aktionismus verfallen wären.⁷

Die Auswirkungen auf das gesellschaftliche Leben waren katastrophal. In vielen Städten kollabierte das gesamte System, das Städtewesen an sich kam zum Erliegen. Die Menschen in der Stadt litten Hunger, weil auf dem Land die Bestellung der Felder aufgrund fehlender Erntehelfer nicht mehr gewährleistet werden konnte. Teilweise blieb auch das Vieh nicht von Seuchen verschont. Der Verkehr und damit einher auch die überregionale Kommunikation brachen zusammen, ebenso der Warentransfer, Hungersnöte sowie Preissteigerungen von Lebensmitteln waren die Folgen, die Justinian abzuwenden versuchte.⁸ Immer öfter wurde Kritik am Kaiser laut. Die Tatsache, dass er selbst an der Seuche erkrankte – und zwar an der Beulenpest – wurde von der damaligen Bevölkerung auch als Bestrafung durch Gott verstanden.

Es sind aber auch mentalitätsgeschichtliche Veränderungen festzustellen, beispielsweise in einer Verrohung der Sitten. Manch einer hätte sogar versucht, aus der Not Kapital zu schlagen. Starben derartige Personen dann an der Pest, wurde dies von den Menschen als Frevel aufgefasst, den Gott geahndet hat.⁹ Eine gesteigerte religiöse Gesinnung kann in der Folgezeit attestiert werden. In den Schriftquellen scheint aber auch immer wieder das Problem der Bestattung und Entsorgung der zahlreichen Leichen auf, für die sich ab einem gewissen Zeitpunkt und angesichts der Dimension der Seuche offenbar niemand mehr verantwortlich fühlte, bis zumindest in Konstantinopel der Kaiser eigens einen Beamten dafür abstellte mit entsprechender personeller wie finanzieller Ausstattung.¹⁰

Die Effekte, die daraus entstanden, trieben aber auch Stilblüten. So griffen plötzlich Christen aus lauter Verzweiflung auf religiöse Devotionalien wie Ikonen zurück, wo doch die christliche Glaubensvorstellung eigentlich verbietet, sich ein Bildnis von Gott/Jesus zu machen. Die Bilderverehrung wuchs enorm. Die Menschen hielten weiterhin an der Religion fest, sie nahm sogar immer mehr Raum im öffentlichen Leben ein. Das Fest der Verkündigung Mariens und der Darstellung Jesu im Tempel wurde von Justinian in der Folgezeit forciert. Justinian sah sich selbst erst recht nach seiner Genesung von der Seuche als Mittler zwischen den Menschen und Gott.¹¹ Somit hatte die Pest sogar Einfluss auf die Religion genommen und sie nachhaltig geprägt. Ebenfalls beeinflusste die Seuche die Regentschaft bzw. die politischen Strategien des Kaisers, der in der Folgezeit einen Schwerpunkt seiner Herrschaft in den Bereich der Religionspolitik verlegte.¹²

Die Auswirkungen betrafen aber auch die Gesetzgebung. So berichtet Johannes von Ephesos, dass Menschen aus Furcht vor einem plötzlichen Tod bei Verlassen ihres Hauses sich Armbänder umbanden, damit im vermeintlichen Todesfall eine Identifizierung gewährleistet war. Historiker sehen darin aber vielmehr eine staatliche Verordnung, die erlassen wurde, um die Höhe der Mortalität zu ermitteln.¹³

Bei allen Feststellungen müssen aber auch regionale Schwankungen erwogen werden, die mitunter beträchtlich bzw. gegensätzlich gewesen sein können. Städtebaulich gesehen lassen sich abweichende oder sogar gegenläufige Entwicklungen ableiten: So geben neuere archäologische Untersuchungen Anlass zur Erkenntnis, dass Städte teilweise minimiert wurden. Speziell für den syrischen Raum hingegen wird ein konträres Bild gezeichnet, nämlich dass die Menschen aus den Zentren am Mittelmeer weg und ins Landesinnere zogen, wobei unklar bleibt, ob dies gleichzusetzen ist mit einer Flucht aufs Land. Andererseits ist aber wohl auch zu beobachten, dass kleinere Siedlungen zugunsten größerer Städte aufgelassen werden. Meier geht soweit, dass er der Pest letztlich »einen entscheidenden Anteil am Phänomen der Transformation der antiken Stadtkultur« zuschreibt.¹⁴ Aber all dies sind letztlich spekulative Überlegungen, da die Untersuchungen, die zu ihrem Nachweis nötig wären, sehr großflächig konzipiert sein müssten und deshalb kaum zu leisten sind. Wie hoch die Opferzahlen beispielsweise in Konstantinopel waren, lässt sich im Nachhinein kaum beziffern. Es wird mitunter von einer – wenngleich kaum kontrollierbaren – sechsstelligen Zahl ausgegangen.¹⁵ Die in den Schriftquellen aufgeführten Statistiken sind allerdings mit Vorsicht zu genießen, spiegeln sie doch eher gefühlte denn realistische Einschätzungen wider

und unterstreichen eher die Angst und Ausweglosigkeit der damals lebenden Menschen. Dennoch führte gerade die erste Pestwelle ab 541 – darin ist sich die Forschung einig – zu einer starken Dezimierung der Bevölkerung insgesamt. Die Verlustquoten, die dabei gehandelt werden, reichen von 25 % bis 33 %, es steht sogar ein Anteil von 60 % allein im Zeitraum von 500–600 zur Debatte.¹⁶

Mit der ersten großen Pestwelle von 541–544 war die Gefahr aber längst nicht gebannt. Die Seuche suchte nach epigraphischen Zeugnissen den Mittelmeerraum in regelmäßigen Abständen heim, etwa in den Jahren 553/554, 558, 560/561, 568/569, 572/573, 580/581, 583/584, 585/586. und in den 590er-Jahren. Vereinzelt gibt es auch Hinweise auf die Dimension der Ausbreitung abseits des Oströmischen Reiches: Überliefert ist ein Ausbruch im Westen im Jahr 542/543. Des Weiteren folgert man aus den Quellen, dass in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts die Ausläufer der Pest bis in den hohen Norden – vermutlich auch Britannien und sogar Finnland – reichten.¹⁷

Zeitzeugen? – frühmittelalterliche Pestopfer in Bayern

Die rasante Entwicklung auf dem Gebiet der Molekulargenetik – insbesondere der Analyseverfahren, der Entschlüsselung der Gene bis hin zu den Genomen in den letzten Jahren¹⁸ – hat es ermöglicht, den Pesterreger *Yersinia pestis* auch nach mehr als tausendjähriger Lagerung im Boden bzw. am Skelettmaterial anhand der DNA nachweisen zu können. Morphologisch, d. h. rein äußerlich, lassen sich die infizierten Skelette nicht von nicht befallenen Skeletten differenzieren.

Bislang konnte die Seuche in Bayern einzig auf zwei frühmittelalterlichen Nekropolen detektiert werden, wobei zumindest in einem Fall explizit danach gesucht wurde – die Dunkelziffer ist ungewiss. Derartige DNA-Analysen sind kostspielige Unterfangen und werden nur vereinzelt unternommen. Demzufolge ist nicht zu klären, in welchem Ausmaß die Pest in den ländlichen Gebieten des frühmittelalterlichen Bayerns wütete und welche weiteren Regionen darüber hinaus noch betroffen waren.

Für die DNA-Analyse verwendete man ausschließlich Zähne, da dort erwiesenermaßen die Qualität wie Quantität der DNA eher gewährleistet ist.¹⁹ Neben den im Folgenden beschriebenen zwei frühmittelalterlichen Bestattungspätzen in Bayern konnte der Pesterreger *Yersinia pestis* bislang nur noch in frühmittelalterlichen Massengräbern bei den Städten Sens (5.–6. Jahrhundert) und Vienne (7.–9. Jahrhundert) molekulargenetisch attestiert werden. Diese vereinzelt Nachweise des Erregers *Yersinia pestis* in frühmittelalterlichen

Bestattungen legen laut Harbeck die Vermutung nahe, dass dieser für die in den Schriftquellen belegte Justinianische Pest verantwortlich zeichnet. Um letzte Gewissheit zu erlangen, müsste allerdings aufgrund methodischer Probleme bei der Analyse alter DNA und damit verbundener möglicher Fehlinterpretationen eine größere Serie an Skeletten molekulargenetisch beprobt werden.²⁰

Aschheim-Bajuwarenring, Lkr. München

Auf der Gemarkung Aschheim-Bajuwarenring sind in den Jahren 1997–1998 444 frühmittelalterliche Bestattungen in 402 Grabgruben ausgegraben worden, die in den Zeitraum von 470/480 bis 670/680 datieren.²¹ Unter der Prämisse, dass eine Seuche mehrere Todesopfer in kurzem zeitlichen Abstand fordert, wurden ausschließlich Skelette aus sogenannten Doppel- bzw. Mehrfachbestattungen auf Verdacht hin auf den Erreger *Yersinia pestis* analysiert. In neun von 19 Fällen fiel der Befund positiv aus (Abb. 2), die negativ beprobten Individuen zählen die Anthropologen aber ebenfalls der Zahl der Pestopfer hinzu, mit dem Verweis auf einen schlechteren Erhaltungsgrad der Bakterien im Boden. Unter den identifizierten Opfern befinden sich demnach fünf Frauen, zwei Mädchen und zwei Männer. Betroffen waren insbesondere die sogenannten vulnerablen Gruppen, d. h. die schwächsten Glieder der Gesellschaft, nämlich die Kinder und die Alten, aber auch viele Frauen. Ihr Anteil ist in Aschheim erstaunlich hoch, sieben der neun Individuen mit eindeutigen Pestnachweis waren weiblichen Geschlechts, dies entspricht einer Quote von 77,8 %.

Die Pestgräber an sich heben sich nicht von anderen Gräbern ab, ihnen wurde die gleiche Behandlung – nämlich eine Ausstattung der Toten mit Beigaben – zuteil, womit gleichzeitig eine entsprechende Herrichtung der Grablege einherging. Die Ausstattungen weisen die üblichen geschlechtsspezifischen Attribute auf. Schwieriger gestaltet sich die chronologische Einordnung der Gräber mit Pestnachweis. Über die rein archäologische Datierung der Objekte kann nur eine ungefähre zeitliche Angabe erfolgen. Einige wurden darüber hinaus zusätzlich über das Verfahren der ¹⁴C-Methode, der Radiocarbonmessung, naturwissenschaftlich analysiert.²² Dieser Sachverhalt kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass zumindest ein Pestgrab, das drei Individuen enthielt, nicht der Justinianischen Pest zugeschrieben werden kann, da der Bestattungszeitpunkt – Ende des 6. Jahrhunderts bis Anfang des 7. Jahrhunderts – deutlich später liegt.²³ Dies könnte unter Vorbehalt als ein möglicher Indikator gewertet werden, dass die Bevölkerung von Aschheim-Bajuwarenring von mehr als einer Pestwelle heimgesucht wurde.



2 Grabskizzen der frühmittelalterlichen Pestopfer auf dem Gräberfeld Aschheim-Bajuwarenring, Lkr. München.

Unter den Pestopfern sticht v.a. das Doppelgrab 166/167 hervor, in dem zwei Frauen unterschiedlichen Alters beigesetzt waren: Die eine verstarb im juvenilen (13–16 Jahre), die andere im späten Erwachsenenalter (ca. 48 Jahre). Beide waren mit typischen, aber auch wertvollen Grabbeigaben wie Gewandspangen, Perlenketten und goldenen Schmuckanhängern ausgestattet worden. Neben dem eindeutigen Pestnachweis ergab die Analyse ihrer DNA eine direkte Verwandtschaft über die mütterliche Linie. Es handelt sich also um Mutter und Tochter. Bemerkenswert ist, dass die großen Gewandspangen, die sogenannten Bügelfibeln, die überwiegend paarweise getragen wurden, auf die beiden Bestattungen aufgeteilt gewesen waren.²⁴ Unter Vorbehalt könnte dies als Indiz auf die verwandtschaftliche Verbundenheit der beiden Frauen, genauso gut aber auch als Ausdruck für den gemeinsamen Todeszeitpunkt verstanden werden.

Altenerding/Klettham, Stadt Erding

Etwa 25 km nordöstlich von Aschheim entfernt befindet sich die Gemeinde Altenerding/Klettham. In den

Jahren 1966–1969 sowie 1973 sind bei Ausgrabungen 1521 Bestattungen zutage gekommen,²⁵ die in die Zeit von 450–670/680 gehören.²⁶ Auch in diesem Fall bestand das Kriterium der Probenauswahl in der Art der Beisetzung, nämlich mehr als ein Skelett in der Grabgrube. Im dortigen frühmittelalterlichen Gräberfeld sind zwei von insgesamt 20 Personen positiv auf den Erreger *Yersinia pestis* getestet worden, die darüber hinaus in ein- und derselben Grabgrube zusammen beigesetzt worden waren.²⁷ Würde man – adäquat der Vorgehensweise im Fall Aschheim – auch die negativen Befunde als vermeintliche Pestopfer deklarieren, so ergäbe sich ein konträres Bild. Subadulte Individuen, also Kinder, würden dann den größten Anteil ausmachen.

Das eindeutig identifizierte Pestgrab barg die Bestattungen eines Mannes und einer Frau, die im adulten Alter (zwischen 20 und 40 Jahren), also im »besten« Alter verstorben sind. Archäologisch gehört es in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts, die kalibrierten Daten der Radiokarbonmessungen geben einen Zeitraum von 430–560 vor. Während die Frau mit zahlreichen

Kleidungs- und Schmuckaccessoires versehen worden war (allen voran zwei scheibenförmige Gewandspannen mit Granateinlagen), hebt sich die Ausstattung des Mannes (Messer, Feuerzeug, Gürtel mit Tasche) spärlich dagegen ab.²⁸ Dieser Sachverhalt könnte einmal mehr die besondere Wertschätzung sowie Würdigung von jung verstorbenen Frauen unterstreichen bzw. zum Ausdruck bringen.²⁹

Natürlich muss auch mit regionalen Schwankungen gerechnet werden. Insgesamt ist die Stichprobe von gerade einmal 39 beprobten Individuen auch viel zu klein, um daraus weitreichende wie allgemeingültige Aussagen anstellen bzw. ableiten zu können, beispielsweise wie viele der Einzelbestattungen ebenfalls mögliche Pestopfer bergen könnten.

Vergleich: epigraphische versus archäologisch-molekulargenetische Evidenz

Die archäologischen wie anthropologischen Befunde aus Bayern widersprechen den Schriftquellen aus dem Mittelmeerraum ganz entschieden. Es kann weder eine Sorglosigkeit in der Totenfürsorge noch eine Differenzierung im Umgang mit Pesttoden oder gar eine Auflösung sozialer Systeme attestiert werden. Allerdings muss man bei dieser Art der Quelleninterpretation – nämlich dem direkten Vergleich von archäologischer

Evidenz und schriftlicher Überlieferung – auch ein gewisses Maß an Vorsicht walten lassen. Zum einen gilt es zu berücksichtigen, dass der demographische Faktor auf dem Land ein anderer gewesen ist und zum anderen, dass es – wie eingangs angemerkt – gravierende Unterschiede in der Ausprägung der Pest gegeben hat. Während bei der Beulenpest von einer Letalität von ca. 50 % ausgegangen wird, enden die Pestsepsis sowie die Lungenpest nahezu immer tödlich. Hinzu kommen die abweichenden Infektionsarten: Eine von Mensch zu Mensch durch Tröpfchen übertragene Krankheit kann sich viel schneller ausbreiten als eine von Nagetieren mit dem Floh als Zwischenwirt verursachte Ansteckung.

Die Ausbreitung einer Pestilenz hängt von vielen Faktoren ab, u. a. auch vom Gesundheitszustand einer Population. War die ländliche Bevölkerung durch die betriebene Subsistenzwirtschaft besser aufgestellt, besaß sie eine robustere Konstitution und war sie vor Hungersnöten besser geschützt als die Menschen in den Städten, die die Grundnahrungsmittel aus dem Umland importieren mussten? Demographisch wie geographisch bietet eine städtische Bevölkerung für eine Seuche eine viel größere Angriffsfläche als die in ländlichen Gefilden. Angesichts von zigtausenden Pesttoden, von denen in den Schriftquellen berichtet wird, erscheinen die paar wenigen Nachweise in Bayern geradezu marginal, zumal sie auch stichprobenartig erfasst wurden; aus dieser Hinsicht sind sie kaum repräsentativ.

Was die Krankenpflege sowie Totenfürsorge anbelangt, so ist zu fragen, ob auf dem Land das Solidaritätsprinzip auch eher greift als im anonymisierten städtischen Umfeld? Die Menschen in den Städten mögen vermutlich aufgeklärter gewesen sein was Krankheiten angeht, dafür wirkte auf dem Land ein verstärktes Festhalten an Traditionen, also ein stärker ausgeprägtes Traditionsbewusstsein. Darüber hinaus übte man in den ländlichen Regionen eine gänzlich andere Bestattungspraxis aus. Gerade im frühmittelalterlichen Bayern, also in der absoluten Peripherie verglichen mit den byzantinischen Metropolen wie Konstantinopel, stattete man die Toten mit z. T. umfangreichen Grabbeigaben aus. Diese setzten sich neben Speisebeigaben in Gefäßen auch aus Möbelstücken, Schmuck und Kleidungsaccessoires zusammen, bei Männern kamen noch Waffen hinzu. Diachrone Studien haben ergeben, dass bei Aufwand und Umfang der Ausstattung der Toten neben dem rein sozialen Aspekt das Alter eine wesentliche Rolle spielte. Demnach verfügten Gräber der Altersgruppe »adult« bei den Frauen, was der Altersspanne von 20–40 Jahren, sowie »adult« und »matur« bei den Männern, was der Altersspanne von 20–60 Jahren entspricht, über die umfangreichsten Beigabenensembles.

3 In diesem Doppelgrab des Gräberfeldes Aschheim-Bajuwarenring gelang der erstmalige archäogenetische Nachweis der Pest.



Durch diese gesonderte Behandlung wurde vermutlich nicht nur der gesellschaftliche Status der Toten unterstrichen, sondern zugleich der große Verlust für die Gemeinschaft symbolisiert.³⁰ Bei den Frauen korreliert diese Lebensphase mit der Zeit der Fruchtbar- bzw. Gebärfähigkeit,³¹ bei den Männern mit der Zeit der Wehrfähigkeit. In den Städten zeigt sich ein gegensätzliches Beigabenverhalten, das allenfalls auf die Mitgabe von Speisebeigaben in Gefäßen oder ein paar Kleidungsutensilien beschränkt blieb. Die gängige Praxis sah aber eher eine beigabenlose Beisetzung vor.

Fazit

Es bleibt fraglich, wie viele der in Bayern detektierten Pestopfer mit der in den Schriftquellen erwähnten Pestepidemie zur Zeit Justinians in Verbindung zu bringen sind. Dies liegt zum einen an der archäologischen Datierung dieser Gräber, die größtenteils keine genauen Zeitangaben erlauben, zum anderen an den teilweise nicht eindeutigen Nachweisen des Pesterregers an den Skeletten.

Es stellt sich weiterhin die Frage, auf welche Weise die Seuche in die eher ländlich geprägten Gebiete des frühmittelalterlichen Bayern gelangte: infolge von Warenaustausch mit Parasitenbefall, durch die Mobilität von einzelnen Personen oder durch infizierte (Nage-) Tierpopulationen, die als Überträger v. a. über weite Strecken eher infrage kommen. Man kann sich kaum vorstellen, dass bereits infizierte Menschen noch in der Lage waren, größere Strecken zurückzulegen, bedenkt man den schweren Krankheitsverlauf, der mit hohem Fieber etc. einhergeht. Es ist eher ein Szenario denkbar, in dem infolge extremer klimatischer Verhältnisse die Seuche in mehreren Gebieten gleichzeitig ausbrach und in der Folgezeit weite Landstriche erfasste.

Die Justinianische Pest ist bislang also eher als Ober- bzw. Sammelbegriff für eine Reihe von Pestwellen aufzufassen, die im 6. Jahrhundert Europa heimsuchten, in der Zeit der Herrschaft Justinians ihren Anfang nahmen und dann pandemische Ausmaße annahmen.

Anmerkungen

- 1 MEIER 2016, 275; HARBECK/GRUPE/WIECHMANN 2010, 9.
- 2 HARBECK/GRUPE/WIECHMANN 2010, 22; GUTSMIEDL-SCHÜMMANN/HARBECK 2016, 236–238.
- 3 BÜNTGEN u. a. 2016.
- 4 MEIER 2003, 335.
- 5 MEIER 2016, 274; MEIER 2005b.
- 6 MEIER 2003, 323–324.
- 7 MEIER 2003, 380–381.
- 8 MEIER 2003, 332.
- 9 MEIER 2003, 334.
- 10 MEIER 2003, 329.
- 11 MEIER 2016, 286–289.
- 12 MEIER 2003, 340.
- 13 MEIER 2003, 325 mit Anm. 111.
- 14 MEIER 2003, 330–331.
- 15 MEIER 2003, 328–329.
- 16 MEIER 2003, 330.
- 17 So kehrte die Pest in regelmäßigen Abständen wieder: MEIER 2003, 327–328.
- 18 FELDMAN u. a. 2016.
- 19 HARBECK/GRUPE/WIECHMANN 2010, 14.
- 20 HARBECK/GRUPE/WIECHMANN 2010, 23.
- 21 GUTSMIEDL-SCHÜMMANN 2010.
- 22 Dabei wird das Verhältnis der Kohlenstoffisotope ¹²C zu ¹⁴C gemessen und man macht sich die radioaktive Eigenschaft des Isotops ¹⁴C zunutze, das eine Halbwertszeit von 5730 ± 40 Jahren besitzt. Auf diese Weise kann das Alter der Knochen vage bestimmt werden. Zur ¹⁴C-Datierung und dem Einsatz im archäologischen Kontext: HABERSTROH 2013.
- 23 Es handelt sich dabei um die Grabgrube mit den Gräbern 100, 105 und 109 aus Aschheim-Bajuwarenring: GUTSMIEDL-SCHÜMMANN/HARBECK 2016, 239 Tab. 1; GUTSMIEDL-SCHÜMMANN u. a. 2017, 420 Tab. 1.
- 24 GUTSMIEDL-SCHÜMMANN/HARBECK 2015; HARBECK/GRUPE/WIECHMANN 2010, 11. 19.
- 25 SAGE 1984, 10–11. 14.
- 26 LOSERT 2003, 492–494.
- 27 Es handelt sich dabei um die Gräber 1175 und 1176, die Grablegen einer Frau und eines Mannes: GUTSMIEDL-SCHÜMMANN u. a. 2017, 423.
- 28 GUTSMIEDL-SCHÜMMANN u. a. 2017, 423 Tab.
- 29 BRATHER-WALTER 2014.
- 30 BRATHER u. a. 2009.
- 31 BRATHER-WALTER 2014.



Die 1340er-Jahre als Schlüssel- jahrzehnt der »Great Transition«



Eine klimahistorische Perspektive
auf den Vorabend des Schwarzen Todes

Regen – Kälte – Pest? Der vorliegende Beitrag thematisiert Ursachen und Folgen der feucht-kalten Periode der 1340er-Jahre in Europa aus der Perspektive der historischen Klimaforschung. Die Ergebnisse der Untersuchung erhellen sowohl die Suche nach dem Erreger als auch häufige Beobachtungen mittelalterlicher Chronisten, die vielleicht weniger stark antiken Topoi verhaftet waren, als gemeinhin angenommen wird.

Martin Bauch
Annabell Engel

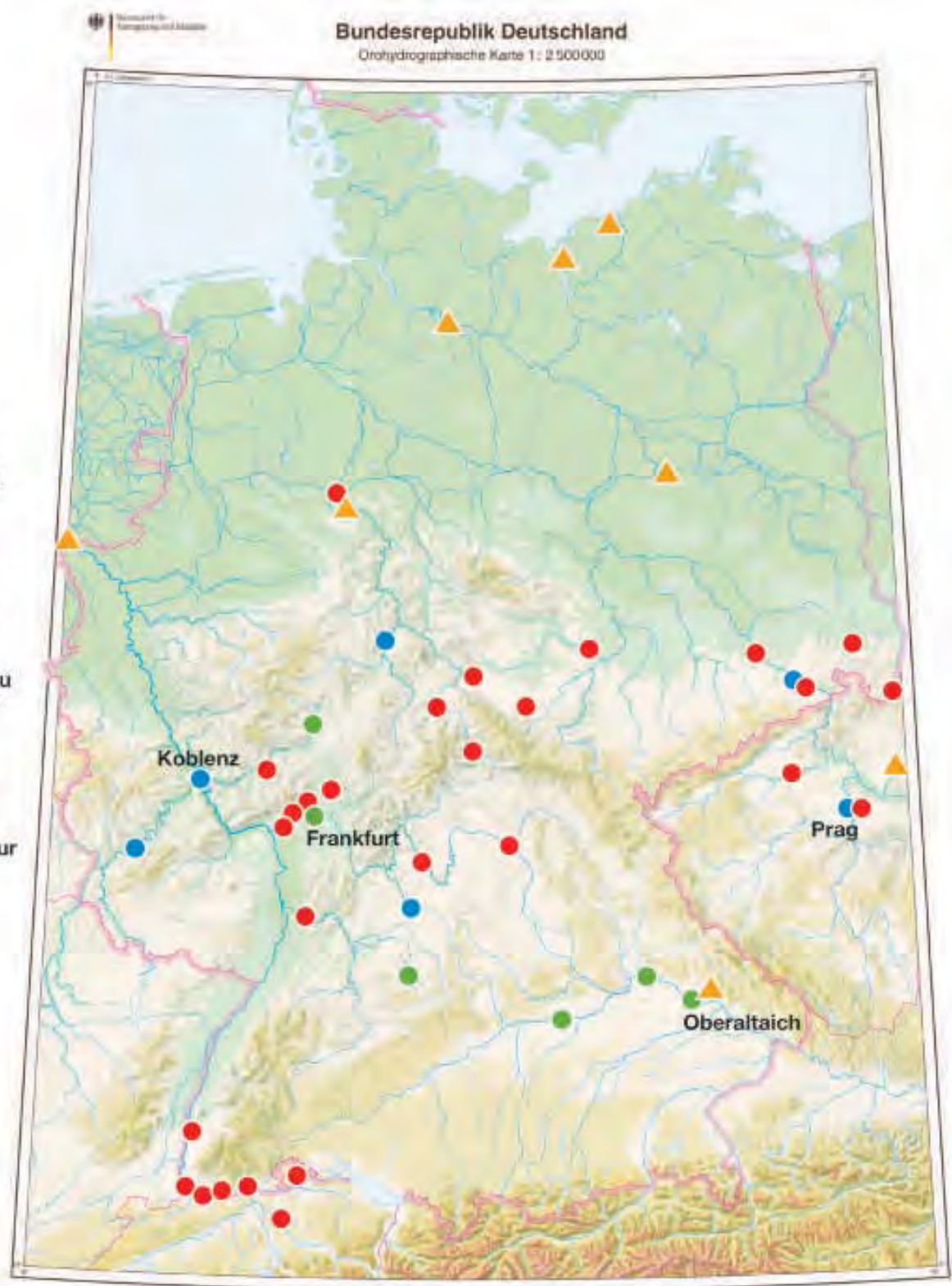
DER BRITISCHE WIRTSCHAFTSHISTORIKER BRUCE CAMPBELL hat eine herausragende Synthese von Wirtschafts-, Klima- und Epidemiegeschichte vorgelegt,¹ die unsere Perspektive auf den Schwarzen Tod nachhaltig prägen wird. Aus unabhängigen paläoklimatologischen Daten ergibt sich, dass die 1340er- und die frühen 1350er-Jahre eine Periode fast einzigartiger klimatischer Instabilität darstellten. Einerseits weisen Temperaturrekonstruktionen der Nordhemisphäre die Jahre 1344–1353 als siebtkältestes Jahrzehnt der letzten 2500 Jahre aus,² andererseits zeigen aggregierte Daten zum Baumwachstum, dass sich in den Jahren 1341–1354 alle Chronologien von Dendrodaten aus beiden Hemisphären gleichförmig in Richtung schmalere Jahresringe bewegen, mit einem kollektiven Wachstumsminimum in den Jahren 1348–50.³ Indikatoren für die grundlegende Veränderung atmosphärischer Zirkulationsmuster sind darüber hinaus die rekonstruierten Oberflächentemperaturen des Atlantiks vor Grönland in mutmaßlicher Verbindung zur Nordatlantischen Oszillation⁴ und die rapide ansteigende Ausflussmenge des Nils ab 1341⁵ als indirekter Anzeiger des ostafrikanischen Monsuns. Campbell interpretiert daher die 1340er-Jahre als »tipping point« der sogenannten Great Transition, des Übergangs von der Mittelalterlichen Klimaanomalie zur Kleinen Eiszeit,⁶ der von einer starken Varianz ganz unterschiedlicher klimatischer Proxydaten gekennzeichnet ist.⁷ Abgesehen von den Erträgen der Getreideproduktion im zeitgenössischen England nutzt Campbell jedoch kaum historische Schriftquellen für seine Analyse – mit der bezeichnenden Ausnahme einer Passage aus dem Pariser Pestgutachten vom Oktober 1348, das die extreme Instabilität meteorologischer Phänomene und die außerordentlichen Jahreszeiten am Vorabend des Pestausbruchs plastisch beschreibt.⁸ Der klimahistorische Befund aus dokumentarischer Überlieferung, d. h. v. a. aus narrativen, aber auch aus administrati-

ven Quellen für die 1340er-Jahre, kann aber zumindest die ökonomisch-ökologischen Rahmenbedingungen bei Ankunft des Schwarzen Todes erklären. Außerdem wird eine mögliche Erklärung für die Wetteranomalie vorgestellt, die sowohl auf naturwissenschaftlichen Daten beruht als auch zeitgenössische Erklärungen der Pest aufgreift, die manchmal allzu schnell als Rückprojektionen der Miasmentheorie abgetan werden.

Klimahistorische Entwicklungen und natürliche Extremereignisse vor Ausbruch der Pest

Bereits vor Beginn des zu betrachtenden Jahrzehnts, im Sommer 1338, ereignete sich eine verheerende Heuschreckenplage.⁹ Die Insekten wüteten, mit den Worten Johann von Winterthurs, *einer Flamme gleich*, schädigten u. a. Getreide, Obst und Heu und stellten somit eine echte Gefahr für die Versorgungslage dar.¹⁰ Auch in den beiden Folgejahren wurden einige Orte von der Plage heimgesucht;¹¹ zudem ereigneten sich im Herbst 1339 starke Überschwemmungen.¹² Sowohl 1339 als auch 1340 führten diese Umstände in ganz Italien zu Teuerung und, je nach infrastruktureller Lage, sogar zu Hungerkrisen.¹³ Zu der Belastung durch Insekteneinfälle und Hunger kamen dort zusätzlich noch Epidemien und regionale Tierseuchen.¹⁴ Insbesondere in der Toskana wütete 1340 eine Seuche unbekannten Ursprungs so stark, dass ihr dem Zeitgenossen Giovanni Villani zufolge ein Sechstel der Stadtbevölkerung von Florenz zum Opfer fiel.¹⁵

Mit 1342/1343 folgten bald zwei extrem feuchte, durch Regen und Hochwasser charakterisierte Jahre: Fast über das ganze Jahr hinweg sind uns für 1342 Nachrichten von Überschwemmungen und Dauerregen überliefert.¹⁶ Aus den zahlreichen Hochwasserereignissen sticht jedoch eines durch seine überregionale Verbreitung und das Ausmaß der daraus folgenden Zerstörungen besonders heraus: So wurden durch



die Flut, die sich den Quellen zufolge zwischen dem 19. und dem 25. Juli 1342, also rund um den Tag der heiligen Maria Magdalena am 22. Juli, ereignete,¹⁷ in Mitteleuropa über 30 Brücken zerstört (Abb. 1). Darüber hinaus entstanden erhebliche langfristige Schäden aufgrund der durch die Überschwemmung ausgelösten Erosion, die sich mithilfe geomorphologischer Methoden rekonstruieren lässt. Ganze 40 % der insgesamt im zweiten Jahrtausend erfolgten Bodenerosion sind auf ein Starkregenereignis im 14. Jahrhundert zurückzuführen, das sich aufgrund der Schriftquellen mit der sogenannten Magdalenenflut von 1342 identifizieren lässt.¹⁸

Auch im Jahr 1343 herrschte in einigen Regionen Dauerregen und an zahlreichen Orten ereigneten sich wiederum Überschwemmungen.¹⁹ Aufgrund dessen kam es insbesondere 1343, mancherorts auch 1342 und 1344, zu Teuerung oder Hungersnöten.²⁰ Das Ausbleiben von Berichten über ungünstige klimatische Bedingungen für das Jahr 1344 lässt hingegen auf eine kurzfristige Beruhigung der meteorologischen Lage schließen.

Bereits ab 1345 schloss sich jedoch erneut eine Phase an, die von nass-kalter Witterung, Hochwassern und Versorgungskrisen geprägt war und bis 1348, zuweilen auch bis 1349 anhielt: Für 1345 sind v. a. aus Italien mehrere Phasen von Stark- bzw. Dauerregen²¹ sowie Überschwemmungen²² überliefert. 1346 wird von anhaltendem Regen zwischen April und Juni berichtet²³; entsprechend schlecht reiften Obst und Wein.²⁴ 1347 waren die Verhältnisse am Bodensee und in Österreich ähnlich.²⁵ Im Frühherbst kam es dann bereits zu ersten Schneefällen, die die noch auf dem Feld befindlichen Früchte schädigten und zuweilen auch Überschwem-

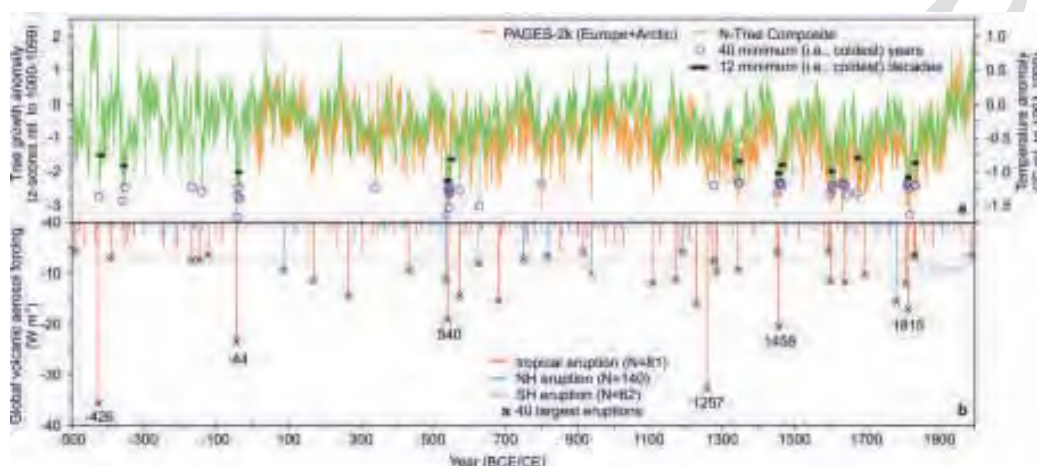
mungen verursachten;²⁶ früh einsetzender Frost verdarb zudem den Wein.²⁷ Auch die Getreideernte wurde durch die nass-kalten Bedingungen geschädigt, was sowohl 1346 als auch 1347 in Italien zu Teuerung und Hungersnöten führte.²⁸ Hinzu kam 1347 in Italien eine Seuche unbekannten Ursprungs, die von Mai bis zum Herbst grassierte und Zeitgenossen zufolge tausende Menschen das Leben kostete.²⁹ Für dasselbe Jahr wird ebenso aus Polen von einer *gravis pestilentia* berichtet.³⁰

1348/1349 ereigneten sich erneut Überschwemmungen³¹ und Hagelschlag;³² zudem kam es zu Teuerung³³ sowie Schädigungen des Weins durch Frost.³⁴ Weiter erschüttert wurden insbesondere Österreich und Oberitalien durch ein starkes Erdbeben in Friaul, das sich am 25. Januar 1348 ereignete. Dieses zog neben der Zerstörung von Gebäuden auch Brände sowie einen Bergsturz im Raum Villach nach sich, der wiederum eine Flutwelle mit Überschwemmungen auslöste.³⁵

Vulkanische (Teil-)Erklärung der Anomalie

Was bisher fehlt, ist eine Erklärung für die Wetteranomalien der 1340er-Jahre, die in der Rekonstruktion der Sommertemperaturen der letzten 2500 Jahre auf der Basis von Dendrodaten zudem als siebtältestes Jahrzehnt in diesem Zeitraum hervorstechen. Dies gilt für die rekonstruierten Durchschnittstemperaturen, wobei nordhemisphärisch eine Anomalie von $-0,87^\circ$ für die Sommertemperaturen zwischen 1344 und 1353 konstatiert wurde und ebenso auch für die geringe Ausprägung von Baumringen, wo die 1340er-Jahre auf dem neunten Platz rangieren.³⁶ Ursächlich könnte dafür nach der jüngsten und maßgeblichen Rekonstruktion

1 (linke Seite) Zerstörte Infrastruktur (Brücken, Dämme, Mühlen) durch die Hochwasserereignisse der Jahre 1342–1343 in Mitteleuropa.



2 Temperaturschwankungen, rekonstruiert aus Dendrodaten, und Variationen der Baumringdichte in der nördlichen Hemisphäre (a) verglichen mit vulkanischem Aerosol-Forcing (b), rekonstruiert aus Sulfatniederschlägen in Eisbohrkernen von beiden Polen.

des klimatischen Forcings historischer Vulkaneruptionen, also die durch Vulkane verursachte Veränderung der Sonneneinstrahlung auf der Erde, ein bisher nicht identifizierter Ausbruch in den 1340er-Jahren sein: Eine tropische Eruption um 1344/1345, die zu den 40 größten Ereignissen dieser Art der letzten 2500 Jahre gehört und im vulkanisch sehr ruhigen 14. Jahrhundert fast allein auf weiter Flur steht.³⁷

Die Einschätzung der klimatischen Wirksamkeit – schwächer als der Ausbruch des Vulkans Tambora 1815, aber stärker als die Eruptionen des Pinatubo 1991 und des Krakatau 1883 – bemisst sich in diesem Fall nach dem in polaren Eisbohrkernen nachweisbaren Sulfat: Der Vulkan stößt Schwefel bis in die Stratosphäre aus, dort entsteht Sulfat, das sich als Aerosol in hohen Luftschichten etliche Jahre lang in der Atmosphäre halten kann und den Einfall von Sonnenlicht reduziert. Schließlich sinkt das Sulfat nieder und lässt sich heute noch in den polaren Eisschilden nachweisen.³⁸

Auf einer Evaluation zahlreicher Eisbohrkerne von beiden Polen beruht dabei die jüngste Rekonstruktion (Abb. 2). Die Sulfatspitzen in den Eisbohrkernen können nur grob datiert werden – bis zu fünf Jahre Abweichung sind möglich. Insofern ist die Verortung der Eruption in den Jahren 1344/1345 nur eine vorläufige. Als zusätzliche und jahrgenaue Methode bieten sich Kältesignale in Temperaturrekonstruktionen aus Dendrodaten an. Doch für das Ereignis im 14. Jahrhundert haben wir kein klar abgrenzbares Kältejahr, sondern eben die insgesamt sehr kühle Dekade 1343–1353.

Eine präzisere Bestimmung der Ausbruchsdaten ist in aller Regel nur durch klare Beschreibungen in Schriftquellen zu erreichen.³⁹ Entweder wird der Ausbruch selbst beschrieben oder es gibt präzise Beobachtungen des vulkanischen Höhennebels, also der Aerosolwolke, die nicht nur insgesamt die Sonneneinstrahlung reduziert, sondern auch zu charakteristischen Verfärbungen der Sonne führen kann. Entscheidend ist es daher, in Traktaten und Chroniken am Vorabend oder nach Ausbruch der Pest Hinweise zu finden, die sich plausibel als Indizien eines vulkanischen Höhennebels deuten lassen.

Die astrometeorologischen Traktate der Zeit verweisen immer wieder auf eine dicke Wolkendecke oder Nebel: Simon de Covino beschreibt in seinem allegorischen Gedicht *De Iudicio Solis* den Richterspruch der personifizierten Sonne (Sol) über die Menschheit. Ausgeführt wird diese Verurteilung zum Pesttod durch die Planeten, u. a. von Saturn.⁴⁰ Ebenso erwähnt der noch während der Pest in Oxford schreibende französische Astrologe Geoffrey de Meaux die meteorologischen Folgen der Konjunktion von Saturn und Jupiter: Kälte und Frost, Wolken und Hochwasser.⁴¹

In der Historiographie wird auf die allseits bekannten Ereignisse im fernen Orient verwiesen, die Feuer vom Himmel, giftiges Gewürm und auch tödliche Nebel beschreiben.⁴² Belastbare lokale, d. h. im Orient selbst verankerte Hinweise auf einen noch so kleinen faktischen Hintergrund der in europäischen Quellen greifbaren Ereignisse fehlen jedoch.⁴³ Interessanter sind Hinweise über immer wieder als giftig charakterisierte Nebel über Paris⁴⁴ oder zwischen dem byzantinischen Reich und Venedig⁴⁵; doch keiner der fraglichen Autoren ist Augenzeuge und Quellen aus den angeblich betroffenen Regionen schweigen. Festzuhalten ist: Die astrometeorologischen Traktate bleiben vage, während die Faktizität der berichteten Giftnebel ebenfalls äußerst fraglich scheint.⁴⁶

Aufschlussreich ist hingegen eine andere bekannte Quelle: Das *Buch der Natur*⁴⁷ des Konrad von Meigenberg⁴⁸, entstanden 1350 unmittelbar nach der Erfahrung der Pest und des Erdbebens von Villach im Januar 1348. Im zweiten Band diskutiert der Autor sein kosmologisches Verständnis, die Rolle der Sonne, der Planeten und Kometen, sowie der verschiedenen Elemente und Wetterphänomene. Im Abschnitt über Erdbeben werden die bekannten antiken Erdbeben-theorien referiert, aber auch eigene Anschauungen und Erfahrungen geschildert. Als sichere Anzeichen für das Entweichen der unterirdischen Dämpfe im Lauf eines Erdbebens werden genannt: pfeifende Geräusche des vorab austretenden Gases, die toxische Wirkung auf Menschen – und schließlich: Verfärbungen der Sonne ins Rötliche bzw. eine Abschwächung ihres Scheins⁴⁹ – mithin genau, was wir aus heutiger Perspektive von einem vulkanischen Trockennebel erwarten würden. In dieser Hinsicht kombiniert sich Erfahrungswissen Konrads und seiner Zeitgenossen mit Grundlagen in den antiken Theorien.⁵⁰ Doch berichtet Konrad auch Aspekte wie die ausbleibende Reifung von Obst,⁵¹ die nicht bei antiken Autoren genannt werden, für die er aber eigene Augenzeugenschaft reklamiert. In konkretem Bezug auf die Auswirkungen des Villacher Erdbebens vom Januar 1348 wird noch einmal auf stinkenden, toxischen Nebel verwiesen;⁵² dieser habe sich im Jahr 1349 zunehmend verdünnt.⁵³ Suchen wir hingegen nach chronikalischen Berichten, die explizit auf Nebel und Verfärbungen bzw. Abschwächungen der Sonne rekurren, so finden wir dafür zwar einige Belege in Mitteleuropa;⁵⁴ doch all diese Berichte entstehen mit 60–140 Jahren Abstand zum Geschehen. Daher bleiben Zweifel: Keiner der genannten Textzeugen ist ein eindeutiger Beleg für eine vulkanisch generierte Aerosolwolke. Ein solcher ließe sich wohl am besten außerhalb des Wirkungskreises der Miasmen-theorie finden, die auch in der muslimischen Überlieferung präsent ist.⁵⁵ Darüber hinaus ist die mutmaßliche

Eruption Mitte der 1340er-Jahre nicht wirkmächtig genug, um die fast zehn Jahre anhaltende, kühle und feuchte Klima-anomalie alleine zu verursachen: Andere, noch unbekannte Faktoren müssen eine Rolle spielen.

Fazit

Erkennbar wird, dass die europäischen Gesellschaften nicht erst plötzlich mit dem Ausbruch des Schwarzen Todes in eine Krise gestürzt wurden; sie waren schon im vorausgehenden Jahrzehnt durch die skizzierten Umstände belastet und somit vermutlich physisch wie psychisch geschwächt worden.

Darüber hinaus liefert die Betrachtung der klimatischen Verhältnisse auch einen Beitrag zu der noch immer nicht unumstrittenen Frage nach dem Erreger der Seuche. Eines der Argumente, das Samuel Cohn anführte, um darzulegen, dass *Yersinia pestis* nicht verantwortlich für die Pest des 14. Jahrhunderts sein könne, rekuriert auf die Saisonalität des Erregers: Da die reproduktiven Aktivitäten des zur Verbreitung des Bakteriums essenziellen Rattenflohs an eine gewisse Feuchtigkeit sowie mäßige Temperaturen von 10–26 °C gebunden seien, widerspräche die Hitze und Trockenheit mediterraner Sommer folglich der hohen überlieferten Mortalität.⁵⁶ Halten wir uns jedoch vor Augen, dass die Sommer, zumindest der Jahre 1346–1348, im Mittelmeerraum und auch nördlich davon, alles andere als heiß und trocken waren, verliert Cohns Argument merklich an Schlagkraft.

Anders als die Frage nach dem Erreger der Pest lassen sich die Ursachen für die feucht-kalten Jahre der 1340er bisher nicht abschließend klären. Um die Rolle des angesprochenen, stratosphärischen Vulkanausbruchs sicher ermessen zu können, fehlt bislang die präzise Beschreibung vulkanischen Trockennebels und seiner atmosphärischen Effekte, die eine verlässliche Datierung möglich machen würde. Zudem herrschte die von Campbell benannte Anomalie deutlich länger, als dass sie allein durch den Effekt eines mittelgroßen Vulkanausbruchs erklärt werden kann. Jedoch könnte das stratosphärische Schwefelsäure-Aerosol erklären, wie zeitgenössische medizinische Theorien eine zwanglose Verbindung mit tatsächlichen Beobachtungen eingehen und dadurch wirkmächtiger sein konnten als eine pure Rückspiegelung antiker Theorien.

Anmerkungen

- 1 CAMPBELL 2016.
- 2 SIGL u. a. 2015, Fig. 3 und Extended Data Table 5.
- 3 CAMPBELL 2016, 285 und Fig. 4.2.; SIGL u. a. 2015, Extended Data Table 5.
- 4 CAMPBELL 2016, 279–280.
- 5 CAMPBELL 2016, 284, Fig. 4.5.
- 6 CAMPBELL, Fig. 4.5 und 282–283; zur Diskussion über die Bezeichnung klimatischer Großepochen WHITE 2014.
- 7 CAMPBELL 2016, 267–331.
- 8 *Seit einiger Zeit folgten die Jahreszeiten nicht so aufeinander, wie sie es sollten. Im letzten Winter [1347–1348] war es nicht so kalt, wie es hätte sein sollen, wobei es viel regnete; der Frühling war windig und letztthin feucht. Der Sommer stellte sich spät ein, war nicht so warm, wie er sein sollte, und darüber hinaus äußerst feucht. Das Wetter zeigte sich von Tag zu Tag, ja von Stunde zu Stunde sehr unbeständig. Die Luft war oft bewegt, dann wieder ganz ruhig; mal sah es aus, als würde es gleich regnen, und dann blieb der Regen aus. Auch der Herbst war sehr regnerisch und nebelig* (HORROX 1994, 161, übersetzt von M. B.).
- 9 Siehe u. a.: CHRONICA PRINCIPUM POLONIAE, 555 (Polen); CHRONICON FRANCISCI PRAGENSIS, lib. 3, cap. 12 (Böhmen und Mähren); ANNALES FRANCOFURTANI, 1 (Frankfurt); ANNALES WINDBERGENSES, 565 (Bayern); ANNALES MELLICENSES, 512 (Mek); JOHANN VON VIKTRING LIBER CERTARUM HISTORIARUM, 209 (Kärnten).
- 10 *ad instar flamme*. JOHANN VON WINTERTHUR CHRONIK, 150.
- 11 Siehe u. a.: ANNALES NOVIMONTENSES, 672; KLEINE KLOSTERNEUBURGER CHRONIK, 232; RIPPO ANNALISTISCHE AUFZEICHNUNGEN, 4 (Österreich 1339/1340); FRIANO UBALDINI CRONICA, fol. 255v.; POLYHISTORIA FRATRIS BARTHOLOMAEI FERRARIENSIS, 766; CHRONICON ESTENSE a, 110; CHRONICON REGIENSE, Sp. 55 (Lombardei 1340).
- 12 Siehe u. a.: CHRONICON ESTENSE a, 110 (Ferrara); POLYHISTORIA FRATRIS BARTHOLOMAEI FERRARIENSIS, 766 (Lombardei); JOHANN VON WINTERTHUR CHRONIK, 164–165 (Süddeutschland, Schweiz); HEINRICH VON DIESSENHOFEN HISTORIA ECCLESIASTIA, 33 (Basel).
- 13 Siehe u. a.: MARCHA DI MARCO BATTAGLI, 49 (Italien 1339); PRISCIANO LUOGHI DELLA STORIA FERRARESE, 374 (Italien 1340); HISTORIA DI PERUGIA, 571–572 (Perugia 1340); CHRONICON ESTENSE a, 111 (Florenz und Romagna 1340).
- 14 Siehe u. a.: MARCHA DI MARCO BATTAGLI, 49; CHRONICON MUTINENSE, 119; CHRONICON ESTENSE a, 111; CHRONICON REGIENSE, Sp. 56; ANNALES FLORENTINI, 678.
- 15 VILLANI NUOVA CRONICA a, lib. 12, cap. 114.
- 16 Siehe u. a.: CHRONICON FRANCISCI PRAGENSIS, lib. 3, cap. 15 (Februar, Prag u. a.); JOHANN VON WINTERTHUR CHRONIK, 189 (Februar, Donau); JOHANN VON VIKTRING LIBER CERTARUM HISTORIARUM, 225–226 (April, Rhein/Main/Donau); CRONICA DE EPISCOPIS MAGUNTINIS, 144 (Juni, Mainz); CHRONICA EPISCOPORUM MONASTERIENSIS, 48 (Münster, Dauerregen Juli–November); FRIANO UBALDINI CRONICA, fol. 259v. (August, Florenz); MUSSI CHRONICON PLACENTINUM, 498 (Oktober, Florenz).

- 17 Siehe u. a.: ANNALES FRANCOFURTANI, 1–2; ANNALES ENSDORFENSES, 7; JOHANN VON WINTERTHUR CHRONIK, 191; CRONICA S. PETRI ERFORDENSIS MODERNA III, 375; CATALOGUS EPISCOPORUM MINDENSII, 72; CHRONICA EPISCOPORUM MONASTERIENSII, 49. Weiterführend zur sogenannten Magdalenenflut siehe: BAUCH 2014.
- 18 BORK 1998, 226–251; BORK/BEYER/KRANZ 2011.
- 19 Siehe u. a.: JOHANN VON VIKTRING LIBER CERTARUM HISTORIARUM, 234; JOHANN VON WINTERTHUR CHRONIK, 203. 205–207. 213. 215; HEINRICH TAUBE VON SELBACH CHRONIK, 53; HEINRICH VON DIESSENHOFEN HISTORIA ECCLESIASTICA, 39; CRONACA B. DETTA VARIGNANA, 2, 520.
- 20 Siehe u. a.: CHRONICA EPISCOPORUM MONASTERIENSII, 48 (Münster 1342); CORRADI ANNALI, vol. V, 196, vol. IV, 32–34 (Neapel/Venedig/Florenz 1342/1343); ANNALES MATTSEENSES, 829 (Mattsee 1343); JOHANN VON WINTERTHUR CHRONIK, 200. 205 (Süddeutschland 1343); ANNALES NOVIMONTENSES, 673 (Klosterneuburg 1343); CORRADI ANNALI, vol. V, 196 (Neapel 1344).
- 21 Siehe u. a.: POLYHISTORIA FRATRIS BARTHOLOMAEI FERRARIENSIS, Sp. 778; VILLANI NUOVA CRONICA a, lib. 13, cap. 50. 73; CHRONICON MUTINENSE, 130; CHRONICON ESTENSE a, 135.
- 22 Siehe u. a.: VILLANI NUOVA CRONICA a, lib. 13, cap. 50; POLYHISTORIA FRATRIS BARTHOLOMAEI FERRARIENSIS, Sp. 781; ANTIQUITATES ITALICAE, III, 391.
- 23 JOHANN VON WINTERTHUR CHRONIK, 267 (Bodensee); VILLANI NUOVA CRONICA a, lib. 13, cap. 56 (Toskana, Burgund, Provence).
- 24 JOHANN VON WINTERTHUR CHRONIK, 267.
- 25 JOHANN VON WINTERTHUR CHRONIK, 274; ANNALES ZWETLENSIS, 684.
- 26 KALENDARIUM ZWETLENSIS, 692 (Zwettl); JOHANN VON WINTERTHUR CHRONIK, 274 (Schwaben); STRALSUNDER CHRONIK, 162 (Stralsund).
- 27 MICHAEL DE LEONE CANONICI HERBIPOLENSIS ANNOTATA HISTORICA, 472 (Würzburg); ANNALES NOVIMONTENSES, 673 (Neuberg).
- 28 Siehe u. a.: ANNALES FLORENTINI, 679; VILLANI NUOVA CRONICA a, lib. 13, cap. 56/83; POLYHISTORIA FRATRIS BARTHOLOMAEI FERRARIENSIS, Sp. 795; CHRONICON ESTENSE a, 144; CHRONICON REGIENSE, Sp. 64.
- 29 CHRONICON MUTINENSE, 135; CRONICA PATRICII RAVENNATIS, 1172; PETRARCA FAMILIARIA, 7, 12; VILLANI NUOVA CRONICA a, lib. 13, cap. 84.
- 30 ANNALES CUIAVIENSES, 889.
- 31 CHRONICON AEGIDII LI MUISIS, 382 (Belgien und Frankreich 1348); CHRONICON FRANCISCI PRAGENSIS, lib. 4, cap. 27 (Erzgebirge 1348); ANNALES NOVIMONTENSES, 676 (Neuberg 1349).
- 32 MARCHIONNE CRONACA FIORENTINA, 233 (Florenz 1349); BREVE CHRONICON FLANDRIAE, 22–23 (Brügge 1349).
- 33 BUCCIO DI RANALLO CRONICON, 241–242 (Aquila 1348); CHRONICON ESTENSE a, 165 (Ferrara 1349).
- 34 Siehe u. a.: HEINRICH VON DIESSENHOFEN HISTORIA ECCLESIASTICA, 12–14 (Schwaben 1348/1349); MICHAEL DE LEONE CANONICI HERBIPOLENSIS ANNOTATA HISTORICA, 476 (Franken 1349); CHRONICON ESTENSE a, 162 (Lombardei 1348); 165 (Ferrara 1349).
- 35 Siehe u. a.: ANNALES MELLICENSES, 513; ANNALES ZWETLENSIS, 684; KLEINE KLOSTERNEUBURGER CHRONIK, 233; REGISTRUM MONASTERII MONTIS S. MARIAE, 135. Weiterführend siehe: ROHR 2007, 131–165.
- 36 SIGL u. a. 2015, Extended Data Table 5.
- 37 Vgl. SIGL u. a. 2015, Fig. 3 und Extended Data Tables 4–5.
- 38 Vgl. SCHMIDT/ROBOCK 2015.
- 39 BAUCH 2017.
- 40 *Denn Saturn verursacht dichte, schwere Wolken, die Juno – das sind die unteren Schichten der Atmosphäre – einhüllen. Und diese bedeckende Luft wird verdorben und giftig. Und so folgt die todbringende Pestilenz* (HORROX 1994, 166, Übersetzung M. B.).
- 41 Vgl. HORROX 1994, 172.
- 42 Beispielhaft für zahlreiche andere europäische Chroniken VILLANI NUOVA CRONICA a, lib. 13, cap. 84.
- 43 Vgl. DOLS 1977.
- 44 Vgl. CHRONICON FRANCISCI PRAGENSIS, lib. 3, cap. 26.
- 45 Vgl. CHRONICON ESTENSE a, 160.
- 46 Eine toxische Fernwirkung einer tropischen Eruption ist äußerst unwahrscheinlich; in der Diskussion ist allenfalls eine regionale Toxizität, vgl. DURAND/GRATTAN 1999.
- 47 KONRAD VON MEGENBERG BUCH DER NATUR c; jüngste lexikalische Analyse KOOPMANN 2016.
- 48 Zum Autor ausführlich FEISTNER 2011; MAI 2009.
- 49 *Daz ander zaichen ist, daz die sunn tuncel wirt dez tages oder rot. Daz ist von dem erdischen diken rauch, der auf gevarn ist in die lueft zwischen der sunnen vnd vnserem gesicht* (KONRAD VON MEGENBERG BUCH DER NATUR c, 133); die gleichen Phänomene unterstreicht Konrad von Megenberg noch einmal in seinem Pesttraktat *De mortalitate in Alemannia*, vgl. KRÜGER 1972, 878.
- 50 Vgl. dazu die aristotelische Erdbeben-theorie: ARISTOTELES METEOROLOGICA, II, 7.
- 51 [...] *in eisdem locis, ubi tunc duravit hec miseria, fructus arborum sicut pira et poma cicius communiter putruerunt, immo pernotatim vulgares in Alamannia pernotarunt, licet causam huius nesciverunt assignare* (KRÜGER 1972, 878); *Daz fueft waz, daz die pirn in dem wazzer ob swumen, die andrev iar ze podem vieln. Daz waz dar vmb, daz der vergift dunst sie durch paizz vnd durch nüg, daz sie vil luftz in sich zugen, vnd darvmb swumen sie ob. Darymb waren auch die frueht schad* (KONRAD VON MEGENBERG BUCH DER NATUR c, 135).
- 52 *Daz vierd zaichen waz, daz vil grozzer nebel wurden ser brunseln vnd stinchen in den herbsten vnd in den winteren der zwair iar, wann der erdisch dunst in den lueften entslozz sich in die nebel vnd wart so dick, daz er sich zû der erden senkt* (KONRAD VON MEGENBERG BUCH DER NATUR c, 134).
- 53 [...] *nu in diesem neunundvierzigstem jâr nach dreizehenhundert jâr von Christi gepûrt, da umb sprich ich, daz er [= das große Sterben] sô lang wert, unz der vergift dunst den luft raumt, und daz geschiht von tag ze tag* (KONRAD VON MEGENBERG BUCH DER NATUR c, 135).
- 54 *Anno 1348 [Erdbeben von Villach] [...] sich verkheret die sun vorhin und geschahen vill zaichen [...] Anno 1349 das jar hueb sich senfftlich an, es schieket sich woll zu weingarten und das getraydt, sich verkert di sun und der mon verloren ir farb* (KLEINE KLOSTERNEUBURGER CHRONIK, 238); Berichte über Nebel und dichte Wolken bei JOANNIS STAINDELII CHRONICON, 521; CHRONICON CAMPI S. MARIAE, 53.
- 55 DOLS 1977, 40. 88–90.
- 56 COHN 2002a, 725.

Redaktionsexemplar



Papst und Pest



Avignon 1348

non essent ministrantes que non vi
futuris ministrantes que per sa
deut et que audiunt. si nos bene
eueniunt in diuersis bona vt am

Auch Avignon, die glänzende Papstresidenz an der Rhône, wurde schwer von der Pest heimgesucht. In der überfüllten Metropole konnte sich die Seuche leicht ausbreiten, und auch im Kardinalskollegium hielt der Schnitter reiche Ernte. Während die öffentliche Ordnung in anderen Städten an den Rand des Zusammenbruchs gebracht wurde, verhielt es sich in Avignon anders. Doch warum?

Ralf Lützel Schwab

ZEITGENOSSEN BEZEICHNETEN SIE schlicht als *pestilencia* oder *mortalitas magna*. Vielen Historikern, insbesondere französischer Provenienz, gilt sie als das einschneidendste Ereignis des gesamten 14. Jahrhunderts: die Pest.¹ Man muss diese Einschätzung zwar nicht teilen, hatten die Bewohner Frankreichs im Zeitraum von 1300–1400 doch tatsächlich eine Vielzahl an Krisen zu bewältigen, doch ohne Zweifel gehört die Pest, seit dem 17. Jahrhundert unter der griffigen Bezeichnung Schwarzer Tod bekannt,² zu den zentralen Ereignissen der Stadtgeschichte Avignons, darüber hinaus jedoch v. a. der Geschichte des Papsttums.

Denn seit 1309 residierten die Päpste in der Stadt an der Rhône, hatten also ihren angestammten Sitz in Rom verlassen und sich in ein Gebiet begeben, das ihnen selbst rechtlich gar nicht gehörte. Erst 1348, im Jahr der Pest, gelang der Kauf der Stadt Avignon von der bisherigen Besitzerin, der Königin von Neapel. Und auch nach der Rückkehr der Päpste nach Rom gehörte Avignon weiterhin der Kirche: An Frankreich fiel die Stadt erst nach der Französischen Revolution. Noch zu Beginn des 14. Jahrhunderts hatte die Handelsstadt lediglich 6000 Einwohner in ihren Mauern beherbergt. Dies sollte sich nach 1309 dramatisch ändern, denn es war ja nicht nur der Papst, der anrückte, sondern mit ihm der gesamte kuriale Verwaltungsapparat mit einer Vielzahl an Beamten, deren Familien und Bediensteten, darüber hinaus all denjenigen, die im neuen Zentrum der Christenheit auf lukrative Geschäfte hofften, sei es als Händler, sei es als – neudeutsch gesprochen – Lobbyisten. Es ist wohl nicht ganz falsch, wenn man hier einen Gentrifizierungsprozess am Werk sieht, der große Teile der angestammten Bevölkerung dazu zwang, sich außerhalb der Stadtmauern eine neue Bleibe zu suchen. Hektische Bautätigkeit setzte ein: Aus dem alten Bischofspalast heraus entstand ein neues, für den



Papst bestimmtes Palastensemble, das die architektonischen Strömungen der Zeit aufgriff und wohl nur großartig zu nennen ist (Abb. 1–2). Daneben wurde die Stadt mit einem Netz weiterer Paläste überzogen, die für die engsten Mitarbeiter des Papstes, die Säulen der Kirche, also: die Kardinäle, bestimmt waren. Ordensgemeinschaften siedelten sich an und sorgten für eine weitere Bautätigkeit großen Stils. Kurzum: Der Platz wurde knapp, die Stadt war massiv überbevölkert. Um 1340 geht man von mindestens 40.000 Einwohnern aus. Der Platz war so knapp, dass beispielsweise Kardinäle, die sich auf längere diplomatische Missionen begaben, ihre Paläste räumen und anderen Mitgliedern des Kardinalskollegs zur Verfügung stellen mussten. Eine eigene

1 Der Papstpalast zu Avignon, Westfassade.

2 Der Papstpalast
zu Avignon von Westen,
im Vordergrund die
Stadtmauer.



kuriale »Wohnungsbehörde« sorgte für die entsprechenden Zuteilungen. Ein angenehmes, unbeschwertes Leben war im Avignon der Mitte des 14. Jahrhunderts lediglich für einige »happy few« möglich.

In den ersten Januartagen 1348 wurden erste Ausbrüche einer neuen Krankheit in der Papststadt verzeichnet – eine bloße Ouvertüre, Anfang einer Sterblichkeit, die in den Folgemonaten tatsächlich nahezu apokalyptische Ausmaße erreichen sollte.

Die zeitliche und räumliche Ausbreitung der Pest

Die anschauliche Beschreibung des Verbreitungswegs der Pest, wie sie Gabriele de Mussis, ein Chronist aus Piacenza, in seiner *Ystoria de morbo sive mortalitate quae fuit anno Domini 1348* überliefert, dürfte angesichts einer einzigen erhaltenen, heute in der Universitätsbibliothek von Breslau verwahrten Handschrift, wohl kaum Allgemeingut gewesen sein.³ Darin erscheinen die Genuesen unfreiwillig und in schicksalhafter Verknüpfung der Ereignisse als Hauptschuldige an der Ausbreitung der Infektion gen Westen. Beschrieben wird die Belagerung eines genuesischen Handelsplatzes an der Krim durch ein Heer der Tartaren.⁴ Die Belagerer seien vor der Stadt Caffa an der Pest erkrankt und hätten (gleichsam in Vorwegnahme bakteriologischer Kriegsführung der Neuzeit) ihre Toten in die Stadt hineinkatapultiert. Mit genuesischen Galeeren

sei die Pest dann ins Abendland gelangt, wo zunächst die Küstenstädte betroffen waren. Von den Küsten setzte sich der Weg entlang von Flussläufen ins Landesinnere fort. Dies ist auch in Frankreich zu beobachten, wo die Pest im Januar 1348 Marseille erreichte und sich mit rasender Geschwindigkeit in zwei Richtungen ausbreitete.⁵ In westlicher Richtung wurden Montpellier, Narbonne und Carcassonne in den ersten Märztagen, Toulouse im April und Bordeaux schließlich Mitte Juli erreicht. In nördlicher Richtung folgte die Pest dem Lauf der Rhône. Avignon wurde wohl noch im Januar erreicht,⁶ Lyon im Sommer, Burgund im Juli/August. Erste Pestfälle traten in Paris in der zweiten Jahreshälfte 1348 auf.⁷

Reaktionen der Medizin

Versucht man, Schneisen ins Dickicht der mittelalterlichen medizinischen Fachliteratur zum Thema Pest zu schlagen, drängt sich ein Eindruck sehr schnell auf: Angesichts der Pandemie herrschte Hilflosigkeit vor, die sich hinter dem gebündelten Einsatz von Autoritäten und einer Vielzahl präventiver, prophylaktischer und kurativer Vorschläge weder verstecken konnte noch wollte.⁸ Ob die Angehörigen der medizinischen Fakultät zu Paris das Pesthauch-Modell kannten, das der italienische Arzt Gentile da Foligno 1348 entwickelt und in seiner Schrift erläutert hatte, ist ungewiss. Die Pariser Professoren operierten in ihrer ausgesprochen einflussreichen Schrift, dem

Compendium de epidemia per collegium facultatis medicorum Parisius ordinatum, aber klar erkennbar mit ähnlichen Erklärungsmodellen. Das Werk entstand im Sommer 1348 auf Befehl des Königs von Frankreich, Philipps VI., dessen Ehefrau ein Opfer der Pest geworden war.⁹ In drei Traktaten, von denen der erste diätetisch-prophylaktisch, der zweite präventiv und der dritte therapeutisch konzipiert ist, beschreibt das anonyme Autorenkollektiv, das sich aus Medizinern und Astrologen zusammensetzte, die Gründe (*causae*) und Heilmittel (*remedia*) der herrschenden Krankheit. Das Ganze präsentiert sich als aktuelle Bestandsaufnahme in Summenform, die ihre Herkunft aus dem scholastischen Lehrbetrieb nicht verleugnen kann. Im Oktober 1348 lag die lateinische Fassung vor, auf die nur wenig später 1349 eine altfranzösische Übersetzung folgte. Das *Compendium* transportiert die landläufigen Meinungen zur Ansteckung: vom Einfluss der Gestirne, insbesondere der Konjunktion der drei Planeten vom Jahr 1345 und weiterer Naturkatastrophen, über giftige Luftdämpfe (Miasmen) und eine mögliche Ansteckung von Mensch zu Mensch bis hin zu von Menschenhand, d. h. von Juden hergestelltem Gift und dem unvermeidlichen Zorn Gottes.¹⁰ Der Vorrat an medizinischen Heilmitteln war begrenzt: An der Spitze standen Mithridat und Theriak. Letztere galt als *domina medicinarum* und bestach v. a. durch die Vielzahl unterschiedlicher Ingredienzien, die zur Herstellung verwendet wurden, insbesondere Vipernfleisch.¹¹ Erwähnung fanden aber auch weitere aromatische Heilkräuter. Aderlass und Einläufe galten als probates Mittel, um giftige Dämpfe (*vapores*) aus dem Körper herauszuziehen. Hierbei ging es v. a. darum, das subtile Gleichgewicht der vier Körpersäfte (Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle) wiederherzustellen. Die Auflistung der *remedia* gipfelt in der Galen zugeschriebenen Anweisung: *Cito, longe fugas et tarde redeas* – Fliehe schnell und weit und kehre spät zurück. Dass dieser Vorschlag lediglich für diejenigen Schichten infrage kam, die über Zweit- und Nebenresidenzen auf dem Land verfügten, bedarf keiner zusätzlichen Erläuterung. Arme hatten aber immerhin die Möglichkeit, einen Schaf- oder Ziegenbock im Zimmer zu halten. Getreu der Auffassung, dass *similia similibus*, Gleiches durch Gleiches, geheilt werde, glaubte man, dass ein Gestank den anderen vertreiben könne. Und tatsächlich: Ganz offensichtlich mögen Pestflöhe den Bocksgestank nicht.¹²

Demographische Auswirkungen

Aufgrund der defizitären Quellenlage sind verbindliche Aussagen über Sterblichkeitsraten nur annäherungsweise möglich.¹³ Generell gilt, dass Chronisten eine

Sterblichkeit apokalyptischen Ausmaßes v. a. mittels hoher Zahlen zu beschreiben suchten, Zahlen, die in den meisten Fällen eher persönlichem Entsetzen denn nachprüfbarer Realität entsprangen (Abb. 3). Historiker wären methodisch dann auf der sicheren Seite, wenn auf Pfarrei- bzw. Sterberegister zurückgegriffen werden könnte. Für die infrage kommende Zeit ist jedoch nur ein einziges solches Register überliefert, dasjenige des burgundischen Dorfes Givry.¹⁴ Das Zahlenmaterial, das hier geliefert wird, gibt Anlass zum Staunen und lässt die Zahlenexplosionen, die sich in der Chronistik finden, nachvollziehbar werden. Ab Juli 1348 stiegen die durch den Ortpfarrer dokumentierten Todesfälle in Givry rapide an. Zählte man in früheren Jahren

3 Massenbestattungen in Pestzeiten, hier dargestellt in den Chroniken des Gilles li Muisis, um 1350 (Nr. 901).



monatlich höchstens sechs Sterbefälle, explodierte diese Anzahl nun: Im August hatte man 132 Tote, im September gar fast 300 Tote zu beklagen. Die Mortalität des Jahres 1348 summierte sich schließlich auf 649 Personen. Anders ausgedrückt: In vier Monaten starben mehr Menschen als in den vergangenen 20 Jahren. Heiraten überliefert das Register für 1348 nicht – dafür wurde 1349 die stolze Zahl von 86 Hochzeiten gefeiert. Das, was sich an Zahlenmaterial in der Chronistik findet, ist – man kann nicht oft genug darauf hinweisen – nur mit allergrößter Vorsicht zu genießen. Florenz hatte viele, sicherlich aber nicht 250.000 Tote zu beklagen; Bologna mag sich nach Abzug der Pest als entvölkerte Stadt präsentiert haben, zwei Drittel der Bewohner waren aber sicherlich nicht gestorben.¹⁵ Und die 42.836.486 Toten weltweit, die das Ergebnis von im Auftrag des Papstes durchgeführten Zählungen gewesen sein sollen, dürften – sollten sie nicht gänzlich der Phantasie des Chronisten entsprungen sein – selbst den Zeitgenossen suspekt vorgekommen sein.¹⁶ Innerhalb der modernen Forschung divergieren die Angaben zur Sterblichkeit ebenfalls sehr stark. Auf eine Art Minimalkonsens scheint man sich geeinigt zu haben: Der Aussage, mindestens ein Drittel der Bevölkerung Europas sei Opfer der Pest geworden, wird heute kaum widersprochen.¹⁷ Orientiert man sich an diesem Befund, hieße das für das Königreich Frankreich, dass fünf bzw. sechs Millionen Opfer zu beklagen gewesen wären.¹⁸ Von einer geschätzten Bevölkerung Europas von 60 Millionen hätten demzufolge rund 18 Millionen die Pest nicht überlebt.¹⁹

Avignon

Giovanni Villani, einer der Hauptchronisten des 14. Jahrhunderts, beklagt die hohe Sterblichkeit in den Städten Pistoia und Prato, in Bologna und der Romagna, vergisst freilich nicht zu erwähnen, dass es am päpstlichen Hof in Avignon noch viel schlimmer gewesen sei.²⁰ In der Tat: Die Pest wütete im (temporären) Zentrum der Christenheit besonders stark. Von umso größerem Interesse ist deshalb die Frage, wie man an der Kurie mit dieser noch nie dagewesenen Herausforderung umging. Zeitgenössische Schätzungen der Sterblichkeit liegen auch hier vor. Louis Sanctus de Beeringen, ein flandrischer Musiker in Diensten des kunstsinnigen Kardinals Giovanni Colonna, spricht in einem Brief davon, dass die Hälfte der Bewohner (*medietas hominum*) verstorben sei und 7000 Häuser innerhalb der Stadtmauern leer stünden.²¹ Das ist ebenso hoch gegriffen wie die von ihm erwähnten 62.000 Leichen, die vom 25. Januar bis zum 27. April (dem Tag, auf den der Brief datiert ist) begraben worden sein sollen. Der Historiker

Jean Favier geht davon aus, dass die Bevölkerungszahl innerhalb eines Jahres von ca. 40.000 auf etwas zwischen 12.000–20.000 Einwohner fiel. Die Sterblichkeit hätte damit also deutlich über 50 % gelegen.²²

Das »Exil« der Päpste in Avignon ist ausgesprochen gut dokumentiert, und dies nicht zuletzt deshalb, weil die päpstliche Kurie zu den fortschrittlichsten Bürokratien Europas gehörte. Die Registerüberlieferung ist derart reich und ausdifferenziert, dass es bis heute nicht gelungen ist, die Urkunden und Briefe sämtlicher sechs Avignon-Pontifikate vollständig in gedruckten Ausgaben zur Verfügung zu stellen. Für den Pontifikat Clemens VI. (1342–1352) gilt dies leider auch – doch wurde immerhin so viel an Material erschlossen, dass valide Aussagen zur bürokratischen Tätigkeit während der Pest möglich sind. Dies gilt sowohl für den Bereich der (diplomatischen) Korrespondenz als auch für den Komplex der päpstlichen Finanzverwaltung. Als Quellengruppe außergewöhnlich ist eine Predigt Papst Clemens VI., *Legatus fidelis sanitas*, in der er 1348 auf die in Avignon wütende Pestepidemie Bezug nimmt.

Wer war Clemens VI., der die Pest wohl als schwerste Prüfung eines an Herausforderungen reichen Pontifikats begriffen haben dürfte? Geboren 1291 im Süden Frankreichs, trat Pierre Roger in jungen Jahren in die Benediktinerabtei von La Chaise-Dieu ein, studierte in Paris Theologie und machte außergewöhnlich schnell Karriere, die ihn in Eilschritten die Stufen der Hierarchie erklimmen ließ: 1326 wurde er Abt von Fécamp, 1328 Bischof von Arras, nur ein Jahr später Erzbischof von Sens. Die Ernennung zum Erzbischof von Rouen, dem reichsten Bistum Frankreichs, erfolgte 1330, bedeutete jedoch noch nicht das Ende der Karriere. Pierre vereinte in seiner Person stupendes Wissen, diplomatische Fähigkeiten, Verwaltungserfahrung und eine Redegabe, die jenseits des Üblichen lag. Sowohl am französischen Hof als auch an der Kurie versicherte man sich immer wieder seiner Dienste. 1338 wurde er zum Kardinal erhoben, 1342 erfolgte die Wahl zum Papst mit dem Namen Clemens VI.

Von einigem Interesse ist zunächst die Frage, wo sich der Papst 1348 zur Hochzeit der Pest überhaupt aufhielt. Gehörte er zu denjenigen Hirten, die ihre Herde verließen (und damit doch nur den Ratschlägen der Mediziner folgten), oder harrete er in seinem Palast aus? Die Aussagen der Chronisten divergieren hier sehr stark. Louis Sanctus de Beeringen artikuliert in seinem Brief die herrschende Unsicherheit, wenn er schreibt, die Abreise des Papstes in die Burg Étoile (*Stella*) bei Valence stünde unmittelbar bevor, die Kurie aber verbleibe in Avignon und habe sich »Ferien«

bis zum 29. September verordnet. Hier werden bloße Gerüchte referiert – wie die *ut dicitur*-Einschübe unzweifelhaft beweisen.²³ Andere Chronisten sind weniger präzise und bemerken wie Johann von Winterthur ebenso schlicht wie ungenau, der Papst sei *ad aliam civitatem* (in eine andere Stadt) geflohen.²⁴ Aufgrund der Registerüberlieferung ist jedoch nur eine Antwort möglich: Sämtliche Registereinträge sind in Avignon datiert, andere Ortsangaben, etwa aus den Sommerresidenzen, tauchen nicht auf. Die Auswertung der gedruckt vorliegenden *Lettres closes, patentes et curiales se rapportant à la France* vermittelt folgendes Bild von der administrativen Tätigkeit der Kurie (Abb. 4):

Jahr	Briefe (<i>litterae</i>)
1347	647
1348	332
1349	344
1350	486

Ein Einbruch in den innerfranzösischen Kommunikationsstrukturen ist hier klar erkennbar. Das Bild ändert sich freilich in Hinblick auf die Korrespondenz mit Nationen außerhalb Frankreichs (Abb. 5):

Jahr	Briefe (<i>litterae</i>)
1347	260
1348	219
1349	231
1350	251

Der Rückgang der Briefproduktion fällt hier vergleichsweise bescheiden aus und hat wohl damit zu tun, dass die diplomatische Korrespondenz mit Empfängern in England oder im Reich zwar sicherlich nicht größeren Raum als der Briefaustausch mit französischen Empfängern einnahm, man jedoch innerhalb Frankreichs sehr viel kleinteiliger kommunizierte und somit Wichtiges von Unwichtigem trennen konnte. Eines tritt hier klar zutage: Ein Zusammenbruch der bürokratischen Maschinerie ist zu keinem Zeitpunkt nachweisbar.

An der Kurie setzte man ganz offensichtlich auf den Schutz der Palastmauern. Bernard de la Mote berichtet in seiner den Zeitraum von 1209 bis 1355 abdeckenden Chronik davon, dass er im Rahmen eines öffentlichen Konsistoriums am 19. März 1348 zum Bischof von Bazas (*episcopus Vasatensis*) erhoben worden sei, die Weihe aufgrund des Mangels an geeigneten Konsekratoren

4 (linke Spalte) Schriftliche Korrespondenz des Papstes, Empfänger innerhalb Frankreichs.

5 (rechte Spalte) Schriftliche Korrespondenz des Papstes, Empfänger außerhalb Frankreichs.



6 Guy de Chauliac verbindet das Bein Papst Clemens VI. zu Avignon. Ernest Board, Öl auf Leinwand (Nr. 606a).

jedoch erst am 7. Februar 1349 in Bazas vorgenommen werden konnte.²⁵ Der Betrieb an der Kurie ging also zumindest in den ersten Wochen nach Ankunft der Pest wie gewohnt weiter. In einem Brief vom 12. März 1348 an die Äbtissin von Fontevrault betonte Clemens, er erfreue sich bester Gesundheit (*fruihur corporea sospitate*).²⁶ Und ein Schreiben vom 23. März 1348 an einen Kardinallegaten listet vielerlei kuriale Gravamina auf, erwähnt die Pest jedoch mit keinem Wort.²⁷

Man wurde aber zunehmend vorsichtiger. Hatte der Papst anfangs selbst noch an Buß- und Bittprozessionen innerhalb des Palastes teilgenommen, zog er sich offensichtlich sehr bald in seine innersten Gemächer zurück.²⁸ Genau dieses Verhalten dürfte Spekulationen über eine mögliche Flucht des Papstes angeheizt haben.

Clemens VI. umgab sich mit einigen der besten Ärzte seiner Zeit.²⁹ Dazu zählte zuvorderst Guy de Chauliac, der zum illustren Kreis der »chirurgiens-clerics« gehörte, denjenigen also, die, obwohl sie höhere Weihen hatten, in Ausübung ihres chirurgischen Amtes Blut vergießen durften (Abb. 6).³⁰ Geboren wurde er im Jahr 1300. Nur wenig Gesichertes ist über sein Leben vor dem Medizinstudium in Montpellier bekannt, das er 1325 mit dem Magistertitel abschloss. Guy reiste in der Folge viel und sammelte nicht nur in Frankreich und Italien, sondern auch in Deutschland und Böhmen

weitere Erfahrungen. Insbesondere in Paris scheint er sich mit den praktischen Seiten der Chirurgie vertraut gemacht zu haben. Rund 25 Jahre seines Lebens pendelte er zwischen Lyon, wo er 1344 Mitglied des Kollegiatkapitels von St. Just wurde, und Avignon hin und her. Zu einem unbestimmten Zeitpunkt zwischen 1342 und 1348 wurde er päpstlicher Leibarzt und erlebte den Pestausbruch an der Seite des Papstes mit. In einem Kapitel seines 1363 verfassten Hauptwerks, der *Chirurgia magna*, geht Guy de Chauliac auf diese Pestepidemie näher ein.³¹ Dabei handelt es sich um ein Monument scholastischer Medizin, in dem ein Fachmann auf der Grundlage aristotelischer Schriften und thomistischer Philosophie in außerordentlich klarer Gliederung und Struktur ein Thema entfaltet. Guy de Chauliac präsentiert sich darin nicht als geistiger Sklave seiner Vorläufer, sondern will durch stetes Diskutieren und Bewerten Neues schaffen. Er wird dabei nicht müde, seine Doppelqualifikation als Mediziner und Chirurg zu erwähnen und sich durch den Ausweis einer umfassenden Bildung von der Menge der ungebildeten »Mechaniker« abzugrenzen. Die *Chirurgia* ist ein Alterswerk und konnte wohl nur auf der Basis jahrzehntelanger Erfahrung überhaupt entstehen. Sie wurde breit rezipiert, wovon noch heute eine Vielzahl erhaltener Arbeitshandschriften zeugt, die an den Rändern breit kommentiert wurden und so von einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Text künden.

Detailliert werden die beiden Erscheinungsformen der Pest, ihre hohe Ansteckungsgefahr und der Zusammenbruch der sozialen familiären Strukturen beschrieben: »Der Vater kam nicht seinen Sohn besuchen, der Sohn nicht seinen Vater; jedes Mitleid war ertötet und jede Zuversicht geschwunden.« Der Arzt rät als Präventivmaßnahme zur Flucht, führt aber auch die Reinigung der Luft durch große Feuer an – etwas, was auch im Pestconsilium des Gentile da Foligno eine tragende Rolle gespielt hatte. Und er verleiht seinem Werk zusätzliche Authentizität, wenn er offen bekennt: »Wegen des bösen Geredes habe ich nicht zu fliehen gewagt und habe stattdessen versucht, mich mit den beschriebenen Heilmitteln, so gut ich es eben konnte, zu schützen.«³² Chronisten haben das Bild des Feuers direkt in die päpstlichen Gemächer hinein übertragen. Trotz sommerlicher Hitze seien dort große Feuer entzündet worden, um den Papst vor der Pest zu schützen.³³

Dass der Papst, vielleicht auf Anraten seines Leibarztes, Leichensektionen veranlasste (Abb. 7), ist zwar eher unwahrscheinlich, vor dem Hintergrund des Massensterbens, dessen Ursachen es zu ergründen galt, aber auch nicht ganz von der Hand zu weisen.³⁴

7 Diorama einer Sektion zu Montpellier im 14. Jahrhundert.



Am Papsthof hatte man – dank des Zugriffs auf eine hervorragende Bibliothek – sehr wohl Erinnerungen an vorangegangene große Pestepidemien bewahrt. Dies belegt nicht zuletzt die Predigt, die Clemens VI. am 17. November 1348 anlässlich der Rückkehr des Kardinallegaten Bertrand de Deux aus Neapel vor dem versammelten Kardinalskolleg hielt.³⁵ Ausgehend vom Thema *Legatus fidelis sanitas* (Ein getreuer Bote bringt Hilfe) identifiziert der Papst die Pest zunächst als Strafgericht Gottes und fragt sich, welche Sünden dafür ursächlich gewesen seien: seine eigenen, die der anderen hohen Prälaten oder die der Untergebenen?³⁶ Eine Antwort bleibt aus, doch holt der Papst geschichtlich weit aus und verweist u. a. nicht nur auf die im Alten Testament beschriebene Dezimierung des Volkes Israel durch die Pest, sondern auch auf Ausbrüche in Afrika 473, in Italien 566 (womit auf Grundlage der *Historia Langobardorum* des Paulus Diaconus die seit 542 immer wieder sporadisch auftretende sogenannte Justinianische Pest angesprochen wäre) und auf die Pest in England bzw. der Normandie zur Zeit von Erzbischof Anselm (1057). Allerdings stellt Clemens unmissverständlich klar, dass es sich bei den von ihm beschriebenen Epidemien nicht um Pandemien gehandelt habe: Keine Pest habe eine so große Verbreitung wie die aktuelle gehabt, die sich vom Orient langsam gen Westen ausgebreitet habe.³⁷

Clemens VI. wusste, wovon er redete, hatte er die Monate zuvor doch mit Krisenmanagement zugebracht. Dabei war es zunächst einmal darum gegangen, seuchenhygienisch vorzugehen. Häufiger erwähnt findet sich innerhalb der Chronistik der Kauf eines Friedhofs vor den Toren der Stadt für die nötigen Massenbestattungen.³⁸ In der Forschungsliteratur findet sich darüber hinaus die Erwähnung, Clemens VI. habe auf dem Höhepunkt der Pest, als die Friedhöfe die Toten nicht mehr fassen konnten, die Rhône als zusätzlichen »Bestattungsort« geweiht.³⁹ Der Papst besoldete wohl auch zusätzliche Ärzte, Pflegepersonal und Totengräber.⁴⁰ Metropolitane und Suffragane wurden zusätzliche Absolutionsgewalt in *articulo mortis* erteilt.⁴¹ Eine spezielle Messe, die ausschließlich in Zeiten der Pest zu lesen ist, geht ebenfalls auf Clemens VI. zurück und hat als *Missa pro vitanda mortalitate* die Zeitläufe bis heute überdauert.⁴²

Es war jedoch eine weitere Maßnahme, die Clemens VI. Nachruhm sicherte. In Avignon und den zur Kirche gehörenden Gebieten untersagte er die Verfolgung von Juden, in denen viele die eigentlich Schuldigen am »Großen Sterben« ausgemacht hatten.⁴³ Das Verhalten des Papstes hob sich in der Tat positiv von dem vieler anderer europäischer Herrscher ab.⁴⁴ Dennoch



wird man neben Entrüstung über die gegen die Juden vorgebrachten Anschuldigungen auch politisch-ökonomisches Kalkül als Grund für den von ihm gewährten Schutz annehmen dürfen.⁴⁵ Energisch war sein Vorgehen gegen die Flagellanten. Bußprozessionen stand Clemens VI. alles andere als ablehnend gegenüber, hatte er doch zunächst selbst an solchen, von der Kurie veranstalteten Bußgängen teilgenommen und damit seinen Glauben an dieses spirituelle Heilmittel demonstriert.⁴⁶ Als die Bußbewegung der Flagellanten (Abb. 8) durch die Lande zog und durch spektakuläre, 33 ½ Tage dauernde Manifestationen, darunter

8 Die Bußbewegung der Flagellanten. Aus den Chroniken des Gilles li Muissis, um 1350 (Nr. 606a).

öffentliches Geißeln (*flagellare*), versuchte, Gottes Zorn zu besänftigen, wurde dies vom hohen Klerus zwar zunächst gebilligt, entglitt aber immer stärker der Kontrolle durch die Kirche.⁴⁷ Die Bewegung wurde schließlich durch die Bulle *Inter sollicitudines* vom 29. Oktober 1349 verboten.

Viele der in Avignon vom Papst veranlassten seuchenhygienischen Maßnahmen kosteten Geld und mussten finanziert werden. Doch wie gestalteten sich die Einnahmen und Ausgaben in Zeiten der Pest? Der Historiker bewegt sich bei der Beantwortung dieser Frage auf dem vergleichsweise sicheren Boden der Registerüberlieferung. Diese lässt valide Aussagen sowohl über die Höhe der jährlichen Einnahmen als auch der Ausgaben zu. Geordnet nach den einzelnen Pontifikatsjahren Clemens VI. präsentiert sich die Einnahmenseite wie folgt (Abb. 9):⁴⁸

Pontifikatsjahr	Summe (in Goldflorin)
1346/1347 (5. Jahr)	211.700
1347/1348 (6. Jahr)	224.000
1348/1349 (7. Jahr)	172.000
1349/1350 (8. Jahr)	187.662
1350/1351 (9. Jahr)	142.200

Der Blick auf die Ausgabenseite zeitigt folgende Ergebnisse (Abb. 10):

Pontifikatsjahr	Summe (in Goldflorin)
1346/1347 (5. Jahr)	239.900
1347/1348 (6. Jahr)	164.146
1348/1349 (7. Jahr)	96.800
1349/1350 (8. Jahr)	130.822
1350/1351 (9. Jahr)	153.529

Der Vergleich der Einnahmen- und Ausgabenseite zeigt, dass es der päpstlichen Finanzverwaltung in den zur Diskussion stehenden Jahren fast immer gelang, eine ausgeglichene Bilanz vorzulegen. In den Pestjahren 1348 und 1349 konnte die Kurie allerdings auf deutlich weniger Mittel als in den Vorjahren zurückgreifen. Der Einbruch betrug in etwa 25 %. In den Jahren 1350/1351 war der absolute Tiefpunkt auf der Einnahmenseite erreicht. Das Ausmaß, in dem »normales« Leben zum Stillstand kam, zeigt sich aber eben auch in den ausgesprochen geringen Ausgaben der Pestjahre 1348/1349. Louis Sanctus de Beeringen konnte seinen Briefpartnern in Brügge davon berichten, dass, wo früher bei der päpstlichen Armenspeisung (*La Pignotte*) täglich regelmäßig bis zu 32.000 Brotlaibe an Bedürftige verteilt worden waren, man nun, d. h. im April 1348,

höchstens nur noch 500 Laibe ausgeben musste.⁴⁹ Die Bedürftigen waren tot.

Die Pest war der große Gleichmacher, vor dem soziale Rangunterschiede keinerlei Bedeutung mehr hatten. Dies galt auch für die vornehmsten Berater der Päpste, die »Säulen der Kirche«, d. h. die Kardinäle. Der anonyme Fortsetzer der Chronik des Guillaume de Nangis beschreibt diesen Befund sehr klar: auch einige Kardinäle seien von der Pest heimgesucht worden – und sämtliche Mitglieder des Haushalts hätten diese Kardinäle im Stich gelassen.⁵⁰ Das, was die Chronistik bisher vornehmlich mit Blick auf andere Personengruppen umgetrieben hatte, zeigte sich nun auch an der Spitze der kurialen Gesellschaft. Soziale Gefüge brachen auf, die *familia* floh. Kardinäle mochten den Gipfel der kirchlichen Hierarchie erklommen haben, doch im Sterben und im Tod hatten sie dasselbe Schicksal wie alle anderen zu gewärtigen: Verlassenheit. Höchstwahrscheinlich wurden acht von 28 Kardinälen Opfer der Pest. Die Sterblichkeit betrug mithin etwas weniger als ein Drittel.⁵¹

Nach den Verlusten durch Pest und natürliche Sterblichkeit setzt sich das Kollegium im Dezember 1348 aus nur noch 17 Kardinälen zusammen. Kurialpolitisch ist die Pest für Clemens durchaus positiv zu deuten: Sieben der acht Opfer gehörten noch zu den Wählern, waren also nicht von Clemens selbst ernannt worden. Von den 17 verbliebenen Kardinälen waren jedoch 13 Kreaturen des Papstes mit deutlich geringerem Potenzial bzw. Willen zur Opposition. Im Pestjahr selbst wurde lediglich eine »außerordentliche« Kreation vorgenommen: Petrus Rogerii, der Neffe des Papstes, erhielt am 28. Mai 1348 den roten Hut. Und Clemens VI. vergaß in seiner Predigt anlässlich dieses Ereignisses nicht, darauf hinzuweisen, dass die Zeitläufte so seien, dass die Kardinäle nur mit Schwierigkeiten an die Erträge ihrer Pfründen herankämen.⁵²

Abschließend sei noch ein Blick auf das Verhalten der verbliebenen Kardinäle in ihrem Kampf um freigewordene Pfründen gerichtet. Der Pontifikat Clemens VI. markiert den Beginn einer geordneten Supplikenregister-Überlieferung. Separat registriert wurden ab 1342 alle (genehmigten) Bitten um Zuweisung einer Pfründe. Allein 24 Bände mit 2509 Suppliken sind für den Roger-Pontifikat erhalten. 1348/1349 supplizierten die Kardinäle nur in bescheidenem Umfang für sich selbst – Ausnahmen bildeten hier die jungen, neukreierten Kardinäle, die aufgrund ihres bescheidenen Alters und fehlender kirchlicher Karriere noch nicht die Möglichkeit gehabt hatten, Pfründen zu akkumulieren. Die Purpurträger setzten aber alles daran, ihre

9 Einnahmen in den Pontifikatsjahren 5–9 von Clemens VI.

10 Ausgaben in den Pontifikatsjahren 5–9 von Clemens VI.

Verwandten und Familien in großem Stil zu bedenken. Entgegen den Erwartungen markiert die massive Ernennung von zwölf neuen Kardinälen 1350 nicht den Höhepunkt der Supplikenflut. Dieser ist vielmehr unmittelbar nach der Großen Pest, also im Frühjahr 1349, feststellbar, wo die dem Tod entronnenen Kardinäle in großer Menge vakante Benefizien für sich und ihre Getreuen reklamierten.⁵³

Band	Anzahl	Umfang des Bandes	Zeit
t. 15	97	185 folio-Seiten	August–November 1347 (anno 6)
t. 16	15	56 folio-Seiten	November 1347–Januar 1348 (anno 6)
t. 17	326	304 folio-Seiten	Mai–November 1348 (anno 7)
t. 18	112	150 folio-Seiten	November 1348–Februar 1349 (anno 7)
t. 19	115	163 folio-Seiten	Februar–Mai 1349 (anno 7)
t. 20	113	216 folio-Seiten	Mai 1349–8. Pontifikatsjahr

Zusammenfassung

Im Pestjahr 1348 war die diplomatisch-administrative Handlungsfähigkeit der Kurie trotz der Sterblichkeit innerhalb des kurialen Personals (unter Einschluss der kurialen Spitze) in jedem Moment gegeben.⁵⁴ Dies spricht für die Leistungsfähigkeit und Effizienz kurialer Strukturen, die auch in krisenhaften Momenten weiter funktionierten. In der massiv überbevölkerten Stadt Avignon hatte die Pest leichtes Spiel. Von Januar bis April wütete sie in Form der hochansteckenden Lungenpest mit enormen Mortalitätsraten, während in den restlichen Monaten bis Jahresende die Verlaufsform der Beulenpest mit insgesamt reduzierter, aber noch immer hoher Sterblichkeit vorherrschte. In der Stadt war alles auf die kuriale Spitze hin ausgerichtet, wo unangefochten Papst Clemens VI., umgeben von seinen Kardinälen, thronte. Anders als es die Pestgutachten und sein Leibarzt Guy de Chauliac anrieten, blieb der Papst wohl in seinem Palast und floh nicht in eine seiner Sommerresidenzen. Vorsichtsmaßnahmen scheinen aber getroffen worden zu sein: Clemens VI. zog sich in seine inneren Gemächer zurück und vermied soweit wie nur irgend möglich den Kontakt zur Außenwelt. Dies gab innerhalb der zeitgenössischen Chronistik Anlass zu Spekulationen und moralischen Bewertungen. Der Papst, dem wohl klar gewesen sein dürfte, dass er durch sein eigenes Tun die Pest nicht

besiegen, ihre Auswirkungen aber mildern konnte, verwirklichte ausgesprochen sinnvolle Vorhaben, bei denen sich seuchenhygienische mit religiös-pastoralen Aspekten verbanden: von der Besoldung spezialisierten Personals, über das Anlegen von Massengräbern bis hin zur Gewährung von Plenarablässen und der Einführung eines speziellen Messformulars.⁵⁵ Clemens VI. war der nicht sichtbare, gleichwohl anwesende oberste Hirte, der die Opulenz der päpstlichen Bibliothek dazu nutzte, um sich ein eigenes Bild von der Geschichte und den Auswirkungen bisheriger Pestausbrüche zu machen. Als einer der größten Intellektuellen seiner Zeit war ihm schneller als vielen anderen klar, dass die Suche nach Sündenböcken zwar menschlicher Natur entsprach, dass die Juden jedoch unmöglich die Verursacher der Pest gewesen sein konnten. Folgerichtig stellte er sie in den von ihm kontrollierten Gebieten unter seinen Schutz – und tatsächlich: Judenpogrome sind in Avignon anders als in anderen Teilen der Christenheit nicht überliefert. Dies bedeutet jedoch nicht, dass der Papst sich nicht auch selbst die Schuld- bzw. Verursacherfrage stellte. Gegner des avignonesischen Papsttums sahen wenig überraschend die Pest nicht allein als Strafe für das sündhafte Verhalten der Christenheit allgemein, sondern führten Gottes im »Großen Sterben« manifestierten Zorn auf das sündhafte Verhalten der Kurie selbst zurück, die von Persönlichkeiten wie Petrarca bald mit dem Schlagwort »Hure Babylon« abqualifiziert werden sollte.⁵⁶ Das Verhalten der Kardinäle, die bereits 1349 in großem Stil um freigeordnete Pfründenmassen supplizierten, könnte in diese Richtung deuten.

Was aber Clemens VI. angeht, so wurde er seiner Verantwortung als oberster Pontifex und Hirte der Christenheit gerecht.

Anmerkungen

- 1 RENOARD 1968; BIRABEN 1975/1976.
- 2 D'IRSAY 1926; BULST 1979, 45; ZADDACH 1971, 5.
- 3 GABRIELE DE MUSSIS/BERGDOLT 1989; vgl. DERBES 1966; BERGDOLT 1995, 35–38; eine weitere nützliche Zusammenstellung von (auch arabischen) Quellen zur Pest von 1348–1350 in englischer Übersetzung liefern HORROX 1994 und ABERTH 2005.
- 4 Zur Bedeutung Caffas als Bistumssitz im Mittelalter vgl. RICHARD 1998.
- 5 Vgl. RENOARD 1950, 108; zum Verbreitungsweg vgl. auch BIRABEN 1975/1976, 85–90 (Bd. 1); BENEDICTOW 2004, 96–109.
- 6 Guy de Chauliac spricht von einem Beginn *in mense Januarii*, vgl. INVENTARIUM SIVE CHIRURGIA MAGNA, I, 117.
- 7 Zu Paris vgl. BERGDOLT 1995, 69–71.
- 8 So bemerkt die *Historia Cortusiorum* lakonisch: »Dagegen wussten die Ärzte – wie sie öffentlich bekannten –

11 Anzahl von Suppliken in den Jahren 1347–1349.

- kein Heilmittel« (*Contra hoc medici palam profitebantur se nescire remedium*). HISTORIA CORTUSIORUM, Sp. 927.
- 9 Das Kompendium findet sich fehlerhaft ediert bei Michon (COMPENDIUM DE EPIDEMIA a); eine neue, noch immer verbesserungswürdige Edition lieferte Hoeniger (COMPENDIUM DE EPIDEMIA b). Die Bewertung des Kompendiums durch den Editor fällt wenig schmeichelhaft aus: »Der Inhalt ist unbeschadet des zuversichtlichen Vorwortes lediglich eine Sammlung von Gemeinplätzen niedrigster Gattung und abenteuerlicher Ratschläge, wie sie die Kurpfuscher des Mittelalters durchweg zur Hand haben.« (COMPENDIUM DE EPIDEMIA b, 149); vgl. auch SIES 1977.
 - 10 Vgl. KRÜGER 1972, 840. Guy de Chauliac vertrat vehement die Ansicht, die Pest sei aufgrund der 1345 eingetretenen Konstellation der drei »oberen« Planeten Saturn, Jupiter und Mars unvermeidlich gewesen, vgl. INVENTARIUM SIVE CHIRURGIA MAGNA, 118; vgl. auch BAZIN-TACCHELLA 1998. Im Januar 1348 ereignete sich ein schweres Erdbeben, das Oberitalien, insbesondere aber Kärnten und Villach in Mitleidenschaft zog. Theorien besagten, dass aufgrund dieser Beben Miasmen aus der Erde entweichen können, vgl. hierzu GRABMAYER 1994, 184–186; BORST 1981; CHIFFOLEAU 1980, 441–445 mit einem »Essai d'éphémérides«, einer nach Jahren geordneten Auflistung aller Naturkatastrophen, Epidemien, Hungersnöte und Kriege, die Avignon im Zeitraum von 1320–1480 heimgesucht haben; BERLIOZ 1998, 7–27.
 - 11 Vgl. WATSON 1966; McVAUGH 1972.
 - 12 BIRABEN 1974.
 - 13 Vgl. zur Sterblichkeit in Frankreich BENEDICTOW 2004, 307–337; COHN 2013.
 - 14 GRAS 1939.
 - 15 Vgl. CHRONICON REGIENSE, Sp. 63 mit der Erwähnung von 250.000 Toten allein in Florenz.
 - 16 Vgl. KNOP 1988, 17. Diese Angabe wird nicht belegt. Evtl. bezieht sich Knop auf einen Eintrag in der Chronik des Henry Knighton († 1396), der davon berichtet, dass man an der Kurie davon ausgegangen sei, 8000 Legionen an Nichtchristen seien innerhalb eines Jahres in den »fernen Gegenden« des Ostens an der Pest verstorben, vgl. CHRONICON HENRICI KNIGHTON, I, 58. Geht man davon aus, dass eine Legion zwischen 4200 und 6000 Mann umfasste, kommt man auf Werte zwischen 33 und 48 Millionen nichtchristlicher Pestopfer.
 - 17 Vgl. FROISSART CHRONIQUES, 275. Der französische Chronist ist einer der wenigen, die sich bei der Beschreibung der Sterblichkeit nicht in Phantasiezahlen verlieren, sondern von einem Drittel sprechen. BECHT 1982, 88, sieht 20–25 % Letalität als Minimalwert an; vgl. auch WOLFF 1976, 237–239.
 - 18 Statistik bei LE ROY LADURIE 1973, 668.
 - 19 Vgl. BULST, 1979, 54. Näher untersucht wurde die Sterblichkeit innerhalb des 97 Bischöfe umfassenden französischen Episkopats. In den beiden Pestjahren lag die Mortalität nur knapp 6 % über dem, was üblich war. Das Ergebnis ändert sich aber, wenn man allein die Bischöfe im Süden betrachtet: Hier ist eine erhöhte Sterblichkeit von 9,14 % pro Jahr zu konstatieren. Die Zahlen erscheinen moderat, doch sollte man sich stets vor Augen führen, dass Bischöfe zu den wenigen Begünstigten gehörten, die in ihre Sommerresidenzen ausweichen und die Städte verlassen konnten, vgl. hierzu CAZELLES 1965, 296. Die Auswirkungen der Pest auf einige Städte Südfrankreichs untersuchen u. a. PRAT 1952; WOLFF 1957; EMERY 1967. Eine Separatstudie für Avignon ist nach wie vor Desiderat der Forschung.
 - 20 VILLANI NUOVA CRONICA b, Bd. 3, 486–488.
 - 21 Überliefert im CHRONICON AEGIDII LI MUISIS, bes. 14–18; vgl. BERLIÈRE 1905, 16–18; WELKENHUYSEN 1983. Vgl. zu den Zahlen LOUIS SANCTUS DE BEERENGEN 1841, 16. Diese Angaben werden von E. Le Roy Ladurie bestätigt, der in der Provence von einer durchschnittlichen Sterblichkeitsrate von 50 % ausgeht; vgl. auch BERGDOLT 1995, 69, der unterstreicht: »Während den Zahlenangaben in zeitgenössischen Berichten meist rhetorische Bedeutung zukommt, dürften sie in diesem Fall tatsächlich zutreffen.«; vgl. HEINRICH VON DIESSENHOFEN HISTORIA ECCLESIASTICA, 65: *Quo tempore etiam ibidem maxima fuit mortalitas, ut LXXX milia hominum infra tres menses Avinion. obiisse referantur*.
 - 22 FAVIER 2006, 521.
 - 23 LOUIS SANCTUS DE BEERENGEN 1841, 18. Einige Forscher wie Klaus Bergdolt oder Yves Renouard haben sich dieser Fluchthypothese angeschlossen, sei eine solche Flucht doch als »défence des riches« und damit als wirksamstes Mittel zum Schutz vor der Pest begriffen worden, vgl. RENOUARD 1950, 110.
 - 24 JOHANN VON WINTERTHUR CHRONIK, 275. Damit wäre die Papstprophetie des Michael de Leone für das Jahr 1348 in Erfüllung gegangen: *Papa dissipabitur cum cardinalibus suis* (»Der Papst wird mit seinen Kardinälen zerstreut werden«), vgl. MICHAEL DE LEONE CANONICI HERBIPOLENSIS ANNOTATA HISTORICA, 474.
 - 25 DUCHESNE PREUVES DE L'HISTOIRE, 290–291.
 - 26 CLÉMENT VI LETTRES, n. 3771. Dies ist umso erstaunlicher, als Clemens unter einer sehr anfälligen Gesundheit zu leiden hatte.
 - 27 CLÉMENT VI LETTRES, n. 3786.
 - 28 LOUIS SANCTUS DE BEERENGEN 1841, 17.
 - 29 GUILLEMAIN 1962, 376–382; vgl. WACQUET 1912, 45–48.
 - 30 JACQUART 1981, 57–59.
 - 31 INVENTARIUM SIVE CHIRURGIA MAGNA. Diese erste, wenn auch nicht kritische lateinische Ausgabe ersetzt die Edition des altfranzösischen Textes durch Edouard Nicaise, Paris 1890; zur Person des Guy de Chauliac vgl. BAZIN-TACCHELLA 1995; BLANCHON 2016.
 - 32 INVENTARIUM SIVE CHIRURGIA MAGNA, 119: *Et ego propter diffugere diffamiam non fui ausus recedere; cum continuus timoribus preservavi me cum predictis quantum potui*.
 - 33 MATTHIAS VON NEUBURG CHRONIK, 263: *Papa inclusus camere habenti ignes magnos continue nulli dabat accessum*; davon abhängig: JACOB TWINGER VON KÖNIGSHOFEN CHRONIK, 759: [...] *der bobest zuo Avion [...] beslos sich in eine kammer und lies nieman zuo ime und hette allewegen ein groß für vor ime*; CAESARIUS BARONIUS ANNALES ECCLESIASTICI, 454: *Tradunt [Chronisten] vero Pontificem, cum illa maxime Avinione saeviret, aditum sui negasse, atque in thalamo multis ignibus purgandi aeris gratia usum*; vgl. auch PALAZZOTTO 1974, 165–184.
 - 34 Vgl. LOUIS SANCTUS DE BEERENGEN 1841, 15; ZADDACH 1971, 59; vgl. WOOD 1989, 67.
 - 35 Vgl. WOOD 1989, 66; LÜTZELSCHWAB 2007, 270–298.

- 36 Paris, Bibliothèque Sainte Geneviève, MS 240, fol. 435ra: *Modo videtur michi, quod licet videatur tota mundi machina egrotare quadam pestilentia vel epidemia, que a domino vel propter peccata mea et aliorum prepositorum, vel propter peccata subditorum videtur esse inflicta et tam universaliter, quam fere alias inaudita, quamvis enim legerim alias fuisse eque magnam vel maiorem intensive*. Hingewiesen sei darauf, dass der Papst die Möglichkeit nicht ausschließt, er selbst könne zum Kreis der an der Pest Schuldigen gehören. Das Interesse des Papstes am Pestphänomen schlägt sich in der Widmung zweier anonymen Pesttraktate an ihn nieder, vgl. CRISCIANI/PEREIRA 1998, 7–39.
- 37 Paris, Bibliothèque Sainte Geneviève, MS 240, fol. 436rb: *Omnes autem iste pestilentie non fuerunt adeo generales sicut ista, que incipiens ab oriente per meridiem giravit usque ad occidentem et tam incipit flecti ad aquilonem*.
- 38 PRIMA VITA CLEMENTIS VI, 252; SECUNDA VITA CLEMENTIS VI, 268; LOUIS SANCTUS DE BEERENGEN 1841, 16.
- 39 ZADDACH 1971, 59.
- 40 PRIMA VITA CLEMENTIS VI, 252; SECUNDA VITA CLEMENTIS VI, 268. Louis Sanctus de Beerengen beschreibt die grobschlächtige und brutale, allein am Gewinn orientierte Natur dieser Totengräber, vgl. LOUIS SANCTUS DE BEERENGEN 1841, 17.
- 41 TERTIA VITA CLEMENTIS VI, 285; LOUIS SANCTUS DE BEERENGEN 1841, 17; vgl. auch ROBBINS 1928, 449–450 mit Angabe weiterer Belege.
- 42 MISSALE ROMANUM 1958; vgl. VIARD 1900.
- 43 FROISSART CHRONIQUES, 275: *En ce temps furent généralement par tout le monde pris li Juis, et ars, et acquis li avoires as signeurs desous qui il demoroient, excepté en Avignon et en la terre de l'Église, desous les clés dou pape*; HEINRICH VON DIESSENHOFEN HISTORIA ECCLESIASTIA, 68: *Anno eodem a festo Johannis baptiste usque ad festum omnium sanctorum Iudei per totum regnum Arelatensem, excepta civitate Avinionensi, quam papa comparaverat scilicet Clemens VI., qui Iudeos ibi degentes defendebat, omnes cremati sunt et occisi [...]*; vgl. zur Chronologie der Judenverfolgungen HEINRICH VON DIESSENHOFEN HISTORIA ECCLESIASTIA, 69–71.
- 44 Erinnert sei an Karl IV., der seinen *servi camerae* nur halbherzig zur Seite stand und die Auslöschung ganzer Judengemeinden billigend in Kauf nahm.
- 45 Vgl. allgemein zum Verhältnis der Avignon-Päpste zu den Juden Stow 1996, wo der päpstlichen Politik gegenüber den Juden eine »weltering inconsistency« (297) bescheinigt wird; des weiteren BARDINET 1880a; BARDINET 1880b; SYNAN 1965; SHATZMILLER 1975; JORDAN 1991; speziell zum Umgang Clemens VI. mit den Juden Wood 1984; Wood 1989, 49–66; GRAYZEL 1991; ESSER 1999, 60–118. 360–392.
- 46 Clemens ordnet an bestimmten Wochentagen Bittprozessionen an, vgl. ZADDACH 1971, 59.
- 47 Vgl. VINCENT 2000; ERKENS 1999; JENKS 1977; DELARUELLE 1975; FREDERICQ 1903.
- 48 SCHÄFER 1911, 16*.
- 49 LOUIS SANCTUS DE BEERENGEN 1841, 17.
- 50 GUILLAUME DE NANGIS CHRONIQUE LATINE, 212: [...] *etiam aliquos dominos cardinales invasit; totam familiam abstulit tunc ab eis*; vgl. auch SECUNDA VITA CLEMENTIS VI, 270; TERTIA VITA CLEMENTIS VI, 285.
- 51 Folgende Kardinäle starben 1348: 1. Elias de Nabinalis; 2. Gaucelme de Deux; 3. Jean de Comminges; 4. Pedro Gomez; 5. Imbert du Puy; 6. Giovanni Colonna; 7. Pierre Bertrand sen.; 8. Gozzo da Rimini. GUILLEMAIN 1962, 214 und ZADDACH 1971, 40, gehen nur von sechs Todesfällen im Kolleg aus.
- 52 *Collatio Videntibus illis elevatus est*, ediert in: LÜTZEL-SCHWAB 2007, 406–415, hier 413.
- 53 Diese Jagd auf Benefizien findet ihren Niederschlag ebenfalls in den *litterae communes* Clemens VI., die bisher bedauerlicherweise unediert geblieben sind. Ein Beispiel mag hier für viele stehen. Der wohl mächtigste Mann innerhalb des Kollegiums, Élie Talleyrand de Périgord, der aufgrund seiner Herkunft aus dem französischen Hochadel bei seiner Ernennung nicht auf zusätzliche Pfründen angewiesen war, profitierte massiv von den frei werdenden Pfründenmassen. Er erhielt *beneficia*, die er seinem eigenen, bereits konsiderablen Pfründenbestand einverleiben konnte, aber auch ein ganzes Bündel anderer Benefizien, die er an »geeignete Personen« (*personis ydoneis*) weiterverteilen konnte, vgl. REGISTRUM VATICANUM 186, fol. 394r–395r, nn. 829–830. In n. 830 (fol. 395r) findet sich so der auch andernorts stereotyp wiederkehrende Satz: *Nos volentes tuam honorare personam et per honorem tibi exhibitum aliis gratiam impartiri tuis supplicationibus inclinati fraternitati tue ac vice dumtaxat auctoritate nostra prioratum et parrochiales ecclesias necnon canonicatus et prebendas ac archidiaconatus predictos cum plenitudine iuris canonici ac omnibus iuribus et pertinentiis suis singulos videlicet singulis personis ydoneis etiam dummodo duo aut plura beneficia ecclesiastica etiam si beneficia huiusmodi dignitates personatus vel officia fuerint et curam habeant animarum obtinentibus quas ad hoc duxeris eligendas conferendi et de illis providendi [...]*.
- 54 GUILLEMAIN 1962, 447–449; BERGDOLT 1995, 66; RENOUARD 1950, 111. Von 450 Kurialen starben »nur« 94, d. h. knapp 20 %. Verglichen mit der Sterblichkeit beim Rest der avignonesischen Bevölkerung ist dieser Wert ausgesprochen gering.
- 55 Zur Gewährung von Ablässen vermerkt der Continuator des Guillaume de Nangis anerkennend: *Et, quod plus ad bonum decedentium fuit, dominus papa Clemens VI, in quamplurimis civitatibus et castris, absolutionem a poena et a culpa decedentibus per suos confessores dedit misericorditer et concessit; unde libentius moriebantur*, in: GUILLAUME DE NANGIS CHRONIQUE LATINE, 213; vgl. auch WALSINGHAM CHRONICA MONASTERII S. ALBANI, 274: *Interim, saeviente peste in Anglia, Dominus Papa Clemens concessit plenam remissionem, causa hujus epidemiae, omnibus vere contritis et confessis per totum regnum morientibus*.
- 56 Vgl. JEDIN 1999, 402, wo der Autor m. E. zu Unrecht urteilt: »Sein Pontifikat trägt einen mondänen Charakter, und schon die Zeitgenossen sahen in dem in den Jahren 1347/52 über ganz Europa hereinbrechenden ›Schwarzen Tod‹ die Strafe des Himmels.«

The background of the slide is a medieval manuscript illustration. It depicts a scene of persecution, likely the burning of Jews during the Black Death. On the left, a group of people, including a woman in a red dress, look on with expressions of distress. In the center, a figure is being burned on a stake. On the right, another figure is shown in a state of agony, with flames around them. The illustration is framed by decorative borders at the top and bottom, featuring geometric patterns and a small floral motif. The text is overlaid on a semi-transparent white box in the center.

Die Juden- verfolgungen zur Zeit des Schwarzen Todes



Am Beispiel der oberdeutschen
Reichsstädte Ulm, Augsburg und Straßburg

. CCC. xlii. capti fu
dei et in carceribus
inibus vniuersaliter
inibus locis vbiq;

et q^d uenenum in
tabus in aquis searet
prout poterant et
in pluribus locis sic

Neben dem Zorn Gottes oder krankmachenden Dämpfen war ein Erklärungsmuster der Pest im 14. Jahrhundert gezieltes menschliches Handeln. Den Juden wurde vorgeworfen, die Brunnen zu vergiften, um sich an den Christen zu rächen. Es kam zu blutigen Pogromen, u. a. in den Reichsstädten Ulm, Augsburg und Straßburg. Dahinter verbargen sich allerdings häufig innerstädtische Konflikte um die Stadtherrschaft.

Christian Scholl

DIE MORDE, die zwischen 1348 und 1351 an den Juden Mitteleuropas begangen wurden, stellen nicht nur die größte Katastrophe des Judentums bis zum Holocaust dar, sondern wohl auch das schlimmste Verbrechen, das im Kontext einer Pestepidemie jemals begangen wurde. Wie weithin bekannt ist, wurde die damalige Verfolgungswelle von dem Vorwurf ausgelöst, die Juden hätten aus Hass auf die Christen die Brunnen vergiftet und so die Seuche verursacht. Im folgenden Beitrag soll zunächst ein kurzer Überblick über das Ausmaß der Judenverfolgungen zur Zeit des Schwarzen Todes gegeben werden, bevor der Vorwurf der Brunnenvergiftung thematisiert wird. Im Anschluss daran soll anhand der drei oberdeutschen Fallbeispiele Ulm, Augsburg und Straßburg untersucht werden, wie einzelne Verfolgungen abliefen und welche Gründe neben dem Vorwurf der Brunnenvergiftung konkret zum Mord an den Juden führten.

Das Ausmaß der Judenverfolgungen zur Zeit des Schwarzen Todes

Die ersten Verfolgungen im Kontext der Pest ereigneten sich im Frühjahr 1348 in der Provence. Als Fanal wirkte dabei offenbar der Pogrom von Toulon, zu dem es am Palmsonntag 1348 kam. Der Pogrom in Toulon setzte eine Verfolgungswelle in Gang, die im April/Mai immer mehr jüdische Gemeinden in der Provence betraf. Im Laufe des Sommers und Herbsts 1348 breitete sich die Verfolgungswelle über Burgund und Savoyen nach Norden aus, bevor sie im November 1348 erstmals auf Reichsgebiet übergriff. Zwischen November 1348 und März 1349 wurden die meisten jüdischen Gemeinden auf dem Gebiet der heutigen Schweiz, im Elsass sowie in weiten Teilen Süddeutschlands vernichtet.¹

Danach flauten die Verfolgungen für einige Monate ab, bevor sie in der zweiten Jahreshälfte 1349 wieder deut-

lich an Intensität gewannen und zahlreiche bedeutende Gemeinden wie die von Frankfurt, Mainz, Köln, Trier und Nürnberg erfassten. Im Laufe des Jahres 1350 fielen v. a. die Gemeinden am Niederrhein, in Westfalen und dem norddeutschen Raum den Verfolgungen zum Opfer. Einige Städte und Regionen wurden auch ein zweites Mal heimgesucht, wobei die Judenmörder beim zweiten Mal gegen Konvertiten vorgingen, die bei den ersten Verfolgungen ihr Leben noch durch Übertritt zum Christentum hatten retten können. Als die Pogrome Anfang 1351 endlich endeten, waren die meisten jüdischen Gemeinden im mittelalterlichen Reich vernichtet. Nur in wenigen Regionen wie den Kernlanden der Habsburger in Österreich oder der Luxemburger in Böhmen sowie in einzelnen Städten wie Goslar oder Regensburg, wo führende Bürger der Stadtgemeinde einen Vertrag zum Schutz der Juden beschworen hatten,² war es gelungen, die Juden wirksam zu schützen.

Der Vorwurf der Brunnenvergiftung

Der Vorwurf der Brunnenvergiftung spielte bei den ersten Judenverfolgungen in der Provence noch keine Rolle. Zwar tauchte das Gerücht der Brunnenvergiftung schon früh im Kontext des Auftretens der Pest auf, doch waren die Juden nicht die erste Gruppe, der man das Auslösen der Seuche durch Vergiftung der Brunnen vorwarf. Wie schon knapp 30 Jahre zuvor, nämlich im Jahr 1321, waren es zunächst Aussätzige gewesen, die sich diesem Vorwurf ausgesetzt sahen und die deswegen auch verfolgt wurden. Der erste Beleg für die Übertragung dieses Vorwurfs auf Juden stammt aus dem Mai 1348, als ein beschuldigter Christ in Burgund unter der Folter aussagte, von Juden zur Brunnenvergiftung angestiftet worden zu sein.³

Im Sommer und Herbst 1348 »gestanden« immer mehr Juden in Savoyen und Burgund unter Einfluss der Folter, die Brunnen vergiftet zu haben, und die Nachricht

incept et ob quam causam et ad
quem finem tendant, et quia sine
iure potui super his informari
nolo registrare qd probare no
valerem. De moto facti qd vi
di et audiui intendo postea facere
mentionem.

De captione et destructione in
venian.



Anno .m. ccc. xlv. rursus capti fu
erunt iudei et in carceribus
et pisonibus vniuersaliter
positi in omnibus locis vbiq;
morabantur. Ciano autem cap
tionis sue quoniam vellemus
suspicio erat super eos qd ipsi po
pulum christianum maliciose per
venenian destruere intebantur.

et qd venenian in pueris. in con
adus in aquis secrete proiecerant
prout poterant et hoc fecerunt
in pluribus locis sicut fama et
rumor eois laborabat. Et erant
autem inter eos quidam de secta
eorum astrologi subiles et periti qui
secundum cursum stellarum pre
noscebant eis mortificationem.

1 Die Gefangenname und
Verbrennung der Juden in
Flandern in den Annalen
des Gilles li Muisis (Nr. 403).

von der vermeintlichen Brunnenvergiftung verbreitete
sich deutlich schneller als die Pest selbst.⁴ Auch die
Verfolgungen von Juden fanden vielerorts lange Zeit
vor dem Ausbruch der Seuche statt. Rational betrach
tet entbehrt der Vorwurf der Brunnenvergiftung da

mit jeglicher Grundlage. Denn wie sollten die Juden
für eine Seuche verantwortlich sein, die wenn über
haupt erst Monate nach ihrem Tod ausbrach und die
umgekehrt an den Orten, an denen sie ausbrach, Juden
und Christen gleichermaßen dahinraffte? Dessen un

geachtet geht die Forschung heute davon aus, dass der Vorwurf, die Juden hätten die Brunnen vergiftet, um in einer großangelegten Verschwörung die Christenheit auszurotten, tatsächlich ernstgenommen wurde.⁵ Erklären lässt sich dies wohl am ehesten damit, dass angesichts der tödlichen Bedrohung in Form der Pest eine Massenhysterie ausgebrochen war, der die Juden zum Opfer fielen.⁶

Dass es ausgerechnet die Juden waren, denen man die Schuld für den Ausbruch der Pest gab, ist indes wenig überraschend, da diese sich in den Jahrhunderten zuvor bereits zahlreichen weiteren Anschuldigungen seitens der Christen ausgesetzt sahen, die vom Gottesmord über die Hostienschändung bis zum Ritualmord gereicht hatten. Wem man zutraute, christliche Kinder aus rituellen Zwecken zu töten, dem traute man auch eine Verschwörung zur Ausrottung der Christenheit zu. Der Vorwurf der Brunnenvergiftung spielte also eine gewichtige Rolle bei den Judenmorden; daneben kam vielerorts aber noch weiteren, v. a. politisch und wirtschaftlich motivierten Gründen eine zentrale Rolle zu. Dies zeigt sich deutlich anhand der drei Fallbeispiele Ulm, Augsburg und Straßburg.

Der Pogrom in Ulm

Zum Pogrom in der schwäbischen Reichsstadt Ulm⁷ müssen aufgrund der dünnen Quellenlage viele Detailfragen offenbleiben. Die schlechte Quellenlage hat in der Ulmer Lokalforschung immer wieder zu der Aussage geführt, in Ulm habe sich zur Zeit der Pest überhaupt kein Mord an den Juden ereignet. Dies konstatiert neben einigen Forschern des 19. Jahrhunderts⁸ noch eine Ulmer Stadtgeschichte der 1970er-Jahre, in der es heißt, dass sich »in Ulm [...] derartige Pogrome nicht ereignet« hätten.⁹ Die Autoren, die eine Verfolgung in Ulm negieren, stützen sich auf eine Urkunde König Karls IV. vom 30. Dezember 1348, in der dieser der Ulmer Stadtgemeinde dafür dankt, dass sie sich an der *schirmung der iuden zu Ulme unser camercknechte [...] so fleizzikleich beweist habe*.¹⁰ Allerdings belegt diese Quelle lediglich, dass kein Pogrom bis Ende Dezember 1348 stattfand. Wie uns der zeitgenössische Chronist Heinrich von Diessenhofen mitteilt, erfolgte dieser tatsächlich genau einen Monat später, nämlich am 30. Januar 1349.¹¹ Außerdem wird Ulm in der Liste der »Blutorte« von 1348/1349 in den Martyrologien der Memorbücher von Deutz und Nürnberg genannt, die die Namen der Orte, an denen Verfolgungen stattgefunden hatten, für die Nachwelt bewahren sollten.¹² Während es also trotz anderslautender Nachrichten in der Literatur keinen Zweifel daran gibt, dass sich zur Zeit der Pest ein Pogrom in Ulm ereignete, bleiben der konkrete Ablauf und die genauen Hintergründe des-

selben weitgehend im Dunkeln. Da keinerlei chronikalische Nachrichten existieren, lassen sich begründete Vermutungen über die Ereignisse in Ulm allein auf der Grundlage einiger Urkunden anstellen. Bei der ersten dieser Urkunden handelt es sich um ein Diplom vom 3. Dezember 1348, das die Grafen von Helfenstein, die damals Landvögte, d. h. Stellvertreter König Karls IV., in Oberschwaben waren, für die Ulmer Stadtgemeinde ausstellten. Aus dieser Urkunde geht hervor, dass dem Ulmer Führungsgremium zunächst wenig an einem wirksamen Judenschutz gelegen war, sondern dass dieses erst auf Initiative der Landvögte hin ein Schutzversprechen für die Judengemeinde abgab. So heißt es in der Urkunde, dass die Grafen von Helfenstein dem Bürgermeister, dem Rat und der Bürgerschaft von Ulm dabei geholfen hätten, dass sie, also die christlichen Einwohner, *die Juden ze Ulme [...] geschirmet hant, daran sie sperrig waren, untz [= bis] wir [= die Grafen von Helfenstein] uenser hilff und rat dazue taten*.¹³

Insbesondere die Formulierung *darán sie sperrig waren* macht deutlich, dass die Ulmer Führung ursprünglich offenbar kein Interesse am Schutz ihrer Juden hatte. Ferner wissen wir dank dieser Urkunde, dass die Juden der christlichen Stadtgemeinde ein Schutzgeld versprechen mussten, damit diese sich für sie einsetzte. Eine weitere, von Karl IV. am 30. Dezember 1348 ausgestellte Urkunde enthüllt schließlich, dass die Juden im Dezember 1348 tatsächlich ein Schutzgeld gezahlt hatten, das die Ulmer Bürgergemeinde mit Erlaubnis Karls IV. zum Ausbau ihrer Stadt verwendete.¹⁴ Bei dieser Urkunde handelt es sich um das bereits genannte Diplom, in dem Karl IV. Bürgermeister und Rat von Ulm dafür dankt, dass sie sich *an der schirmung der iuden zu Ulme unser camercknechte [...] so fleizzikleich beweist haben*. Diese Formulierung deutet darauf hin, dass es bereits vor dem Pogrom vom 30. Januar 1349 zum Versuch einer Judenverfolgung gekommen war, der jedoch vereitelt werden konnte.

Für diese Vermutung spricht auch die ebenfalls schon angesprochene Urkunde vom 3. Dezember 1348, in der die Grafen von Helfenstein konstatieren, dass sie Bürgermeister, Rat und Bürgern von Ulm *geholffen und geraten haben, [...] daz sie uensem herrn dem kuenge und dem riche die Juden ze Ulme [...] geschirmet hant*.¹⁵ Der Gebrauch der Vergangenheitsformen in beiden Urkunden lässt vermuten, dass die Ulmer Führung schon im November/Dezember 1348, als die ersten Judengemeinden in Schwaben bereits vernichtet waren, zusammen mit den Helfensteiner Grafen für den Schutz der Juden eintreten musste. Dennoch scheinen nach wie vor Zweifel daran bestanden zu haben, wie sehr der Ulmer Magistrat wirklich am Schutz der Juden interessiert war. Schließlich sah sich Karl IV. in der Urkunde vom 30. Dezember dazu veranlasst, die christliche

Stadtgemeinde ernsthaft zu ermahnen, für den Schutz der Juden in Ulm zu sorgen. Hätte der Rat felsenfest hinter den Juden gestanden, wäre eine solche Ermahnung sicherlich nicht nötig gewesen.

Im Übrigen zeigen die beiden Urkunden vom 3. und 30. Dezember 1348, dass König Karl IV. durchaus willens war, seine jüdischen Kammerknechte in Ulm zu schützen. Dies zeigen die oben genannte Ermahnung ebenso wie der Umstand, dass es die königlichen Landvögte waren, die im Auftrag Karls IV. in Ulm interveniert und offenbar gemeinsam mit einem Teil der Ulmer Bürgerschaft einen ersten Pogromversuch unterbunden hatten. Allerdings fehlten dem König zum damaligen Zeitpunkt die nötigen Machtmittel, um seinem Willen außerhalb der luxemburgischen Kernlande auf Dauer Geltung zu verschaffen. Ursache hierfür war, dass Karl IV. sich seit seiner Krönung zum römisch-deutschen König im Jahr 1346 in einem Thronstreit mit der wittelsbachischen Partei befand, der erst im Laufe des Jahres 1349 mit dem Tod seines Kontrahenten Günther von Schwarzburg zu seinen Gunsten entschieden wurde. Zumindest bis Mitte 1349 war das Königtum Karls also viel zu schwach, um den Gewalttaten gegen die Juden außerhalb seiner böhmischen Hauslande wirksam entgegenzutreten.¹⁶ Karl IV. als »hauptverantwortliche[n] Schreibtischtäter«¹⁷ für die Judenmorde zu bezeichnen, wie dies Teile der Forschung getan haben, erscheint daher übertrieben. Gleichwohl soll die schwache Position Karls nicht darüber hinwegtäuschen, dass er an anderen Orten – in Nürnberg sogar im Voraus – Judenverfolgungen legitimierte und sich diese Legitimierungen teuer bezahlen ließ, er selbst also einen beträchtlichen finanziellen Vorteil aus den Judenmorden zog.

In Ulm hatte Karl IV. offenbar also versucht, die Juden zu schützen; allerdings waren die Schutzbemühungen des Königs und seiner Landvögte vergeblich. Nach Auswertung der oben genannten Urkunden liegt die Vermutung nahe, dass den Ulmer Juden Spannungen innerhalb der Ulmer Führungsschicht, wie mit den Juden zu verfahren sei, zum Verhängnis wurden. Diese Annahme ergibt sich daraus, dass die Ulmer Führung einerseits zunächst offenkundig wenig am Schutz ihrer Juden interessiert war, wie sich an der Formulierung zeigt, dass sie »sperrig« war; außerdem verlangte sie ein Schutzgeld von den Juden und musste zur Einhaltung des Schutzversprechens ernsthaft vom König ermahnt werden. Andererseits deuten Formulierungen in beiden Urkunden darauf hin, dass der Stadtrat bereits vor dem Pogrom vom 30. Januar 1349 zum Schutz der Juden hatte eingreifen müssen.

Offensichtlich hatte sich ein Teil der Bürgerschaft bzw. des Rates für den Schutz der Juden eingesetzt, während ein anderer Teil die Judengemeinde vernichten

wollte. Die Annahme, dass einige Mitglieder der Ulmer Führungsschicht ihre »sperrige« Haltung nicht aufgaben und die Judenverfolgung möglicherweise sogar forcierten, ergibt sich daraus, dass im ersten Jahrzehnt nach dem Pogrom Angehörige mehrerer wohlhabender und politisch einflussreicher Familien mit ausgedehntem Immobilienbesitz im Judenviertel in Erscheinung treten. Während vor 1349 kein einziger Christ als Immobilienbesitzer im Judenviertel nachgewiesen ist, nennen die Quellen zwischen 1349 und 1360 mehrere Mitglieder aus den mächtigsten Ulmer Familien wie den Rots, Bitterlins und v. a. Kraffts als Immobilienbesitzer im Judenviertel.¹⁸ Die genannten Familien nutzten ihre exponierte Position allem Anschein nach dahingehend für sich aus, dass sie nach dem Pogrom zahlreiche Immobilien im Judenviertel an sich zogen und somit die größten Profiteure aus der Verfolgung wurden. Ob sie den Pogrom darüber hinaus forcierten und ob sie diejenigen waren, die für die »sperrige« Haltung eines Teils der Ulmer Führungsschicht verantwortlich waren, lässt sich nicht nachweisen. Auszuschließen ist dies in Anbetracht ihres konzentrierten Immobilienbesitzes im Judenviertel jedoch keinesfalls. Ein letztes Indiz für die starke Beteiligung von führenden Ulmer Gruppen an den mörderischen Gewaltakten gegen die Juden könnte zudem im Datum der Verfolgung zu sehen sein. Schließlich war der 30. Januar 1349 ein Freitag, an dessen Abend der Sabbat beginnt. Bei den Pogromen, die an einem Sabbat erfolgten, gingen die Verfolger zumeist planend vor, indem sie sich die Sabbatruhe zunutze machten, die es ihnen erleichterte, die Juden in ihren Häusern oder versammelt in der Synagoge zu ergreifen und anschließend zu töten. Dieses geplante Vorgehen – also die organisierte Ermordung der Juden – erforderte ein gewisses Maß an Vorbereitung und logistischen Maßnahmen, sodass davon auszugehen ist, dass führende Gruppen der Stadt daran beteiligt waren.¹⁹ Aus anderen Städten ist auch sicher belegt, dass viele solcher Sabbatpogrome entweder vom Stadtrat selbst oder von einflussreichen Gruppen innerhalb der Bürgerschaft gelenkt und organisiert wurden. Dass die Judenmörder in Ulm in der eben dargelegten Weise systematisch und planend gegen ihre Opfer vorgingen, ist zwar nicht zu belegen, in Anbetracht der bisher dargelegten Indizien jedoch keineswegs auszuschließen.

Abschließend lässt sich für Ulm zusammenfassen, dass es in der Donaumetropole einerseits Bestrebungen gab, die Juden zu schützen, während Teile der Ulmer Führung andererseits ihr Desinteresse am Judenschutz offen zum Ausdruck brachten. Ferner profitierten einige vermögende Familien von der Judenverfolgung, weswegen die Vermutung naheliegt, dass diese den Pogrom forcierten. Betrachtet man die Judenverfolgungen

Berta etas mundi

Quia vero in re quidam electores imperii, propriis ecclesiasticis principibus ob diversa fiducia in albertum regem transiit celebrationes non simulantes attulerunt, ducentes adoptivum dominum suum in bello perire, adeo cum rege a beatitudine indigni non credebant. Quia ob rem ceteri principes primarii in regno germanie Rudolphum palatinum rhodani imperii iudicem statuerunt, in principe futuris temporibus sua iudicia hoc officio potius potare crederet. Et quia consuetudine regum priorum moverent, ne aliquid mali virumque dignum in regno molirentur, ac indigni imperio iudicarentur.



Seducitor ac dolosus quidam
sostenabat se fore fridericum
imperatorem iudeis uarijs. que oī
pōtius fuisse ac nullis postea inue
niri fuisse dixerūt. Is ita attenta
cū multis sibi adhaerentem acqui
sisset ab imperatore pōtensius de
rectis fallacis igne pōstus fuit.

Eodem hys anno primo alberti
episcopi aucti in plenisq; locis
ob male gesta müniberge in liber
bipoli. rorimburge. ac in plenisq;
locis finimnis igni traditi sunt. a
ferri nō erat parientes. infantes
gentium alius milia perisse ferunt
seruari infantes baptisui grana.

Quādo tunc transiit in italiam iacobus aragonē filius regē obijt hic scribitur in herb^o calabrie dux caroli genitoris filius in siciliā transiit copias castrorum ibi ponit. **Philipp^o**

his tantumque qui frater suus cum parvula clausa illico est submissus. Quamvis interea compari populi adierit armis sese aduersus eundem gallicum nomen veluerent terra marique parauerunt, sed fructibus arragane exorcano minis ratione vel regis amicitia vel etiam tantummodo aduersus potentiam eius plane confusus ceciderunt et lupanem eruduerunt, vel adhibita longioris morae contrabere. Namque cum interea salutaris de disciplina clausis peditum principis tantumque et si se ferre fecerantur quid ne excepta a robore fratre omni scilicet rebus ostensa re, quoniam etiam robore clausis et carcerum portu solutus illi ceciderunt et longinquo apparuit ab his bellum appa- ruit amicitia obuia est pueris in utraque igitur clausis partem socordia sed more veniuntur dicitur viciis se percutit fragore clausis magno ordine maiorem apparuit, maximo animo ardore celata est, primaque impetu quae potioris in augere ceperat robore clausis amicitias testata nullo saltem labore dissipata est, in partem uenerat partem intercepta est, partem ad hostiles potius adducta est, adeo ut pauci mittentes re- augio vel acceleratione cathartata ad roborem fuerint interitus. Quorum postea fuit scilicet cum philipporum clausis fuit postea duobus in comitibus robertorum dux annu intransit in fugam scilicet in clausis, et contra itaque in ei- us necessitate relecta est pueris qui et utraque clausis fuerant interitus in Italia est reversus.

During this period

Omnis nunguam in terra versatus perennis! docet hoc te clarum. 2. pium lo
quiter potiores in Italia obmitti. eo qd in dicitur. Disputando. decedendo
et cantu loquendi vim habuit. qd eo pñere pñeretur legis pñe synodus affe
rederet. 3. pñeretur pñeretur eleganter tota emile ius malitiam volumus nunguam decet
rant. n. sap informatio disceptos veteri ac noua pulchre scriptis. 4. singulis de mun
dano bonis qd pape et post archidiaconi bonumfieri in iure pontificis statu
clarentur. scriptis etiam consilia clarissima.

Dominus de belliganta natione ducend⁹ sedem hinc p^resentia⁹ et doctrine p^risla
 deinde t^ribus horum q^d et ipso tunc nomⁱn⁹ doct^re et ac urate sup^r toto t^ru⁹lo
 codicem ac instituta scripsit. Habent eni^m eius centu^m disputaciones a seculis et in
 maximo p^ro apud doctos habite. Jacob⁹ de arca no^miⁿis.

[illegible][illegible]

Infirmitati et toto volumine copiose et pulchre descripsit, ac quidā alia edidit.



2 Verbrennung der Juden zu Nürnberg, Würzburg, Rothenburg und an anderen Orten im *liber chronicarum* des Hartmann Schedel.

zur Zeit des Schwarzen Todes unter einer schichten-spezifischen Perspektive, so zeigt der Fall Ulm also, dass es keineswegs – wie die ältere Forschung geglaubt hatte – die »unteren Schichten« waren, die für die Judenmorde verantwortlich waren.²⁰ Die größten Profiteure der Pogrome kamen vielmehr aus der wohlhabenden und politisch dominierenden Oberschicht.

Der Pogrom in Augsburg

In Augsburg gibt es konkretere Hinweise dafür, dass die Juden Auseinandersetzungen innerhalb der städtischen Führungsschicht zum Opfer fielen. Hier war der Mord an den Juden eng mit einem Aufstand der stadtdadligen Familie Portner verknüpft.²¹ Die Portner waren eine der wohlhabendsten und politisch einflussreichsten Familien Augsburgs, die zudem auch außerhalb der Stadtmauern über erhebliche Besitzungen verfügten. U. a. zur Erwerbung dieser Besitzungen hatten sie sich in erheblichem Ausmaß bei Augsburger Juden verschuldet. All ihrer Macht zum Trotz waren die Portner jedoch nur eine von mehreren einflussreichen Familien Augsburgs, und diese Position war ihnen offenkundig nicht genug: Denn am 22. November 1348 unternahmen das Familienoberhaupt Heinrich Portner der Ältere und sein gleichnamiger Sohn den Versuch, gewaltsam die Alleinherrschaft in der Stadt an sich zu reißen und eine Signorie nach italienischem Vorbild zu errichten.

Der Aufstand der Portner zur Erlangung der Stadtherrschaft fiel zeitlich mit dem Pogrom an den Juden zusammen. »Zu dem Zeitpunkt, als die Juden in Augsburg erschlagen wurden«, wie es in einer Urkunde vom Januar 1349 heißt,²² ließen die Portner und ihre Unterstützer die Stadttore besetzen. Nachdem sie die Kontrolle über die Tore erlangt hatten, ließen sie, so die Urkunde weiter, auswärtige Adlige und Bauern in die Stadt, die sie bei ihrem Vorgehen unterstützen sollten. Die Portner sowie ihre inneren und auswärtigen Helfershelfer nutzten also den Moment des Judenmordes, um gegen die Rats Herrschaft vorzugehen und die Stadtherrschaft an sich zu reißen. Dabei liegt die Vermutung nahe, dass die Aufständischen den Pogrom bewusst geschürt hatten, um Chaos in der Stadt zu stiften und dieses Chaos zu nutzen, um zusammen mit den Juden den amtierenden Rat zu beseitigen. Schließlich war es oberste Aufgabe eines jeden Stadtrats, den Frieden innerhalb der Stadtmauern zu wahren. Daher stellte jeder gewaltsame innerstädtische Konflikt – und damit auch jeder tumultuarische, nicht obrigkeitlich angeordnete Judenmord – eine existenzielle Gefahr für jeden Stadtrat dar. Mit dem Mord an den Juden versuchten die Portner also zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen: erstens die Erlangung der Stadtherrschaft

und zweitens die Befreiung von ihren beträchtlichen Judenschulden.

Allerdings hatten die Portner mit ihrer konzertierten Erhebung gegen Stadtrat und Juden nur teilweise Erfolg, denn dem amtierenden Rat gelang es, den Aufstand niederzuschlagen und an der Macht zu bleiben. Im Anschluss an den gescheiterten Umsturzversuch ließ der Rat Heinrich Portner den Älteren und seinen Sohn als Rädelsführer der Erhebung auf ewig der Stadt verweisen.²³ Der Mord an den Juden konnte jedoch nicht verhindert werden; ob der amtierende Rat die Juden nicht schützen konnte oder wollte, muss mangels Quellen offenbleiben. Traurige Tatsache ist in jedem Fall, dass die Augsburger Judengemeinde die erste große Gemeinde im römisch-deutschen Reich war, die – am 22. November 1348 – den Pestverfolgungen zum Opfer fiel, wobei sich zumindest einige wohlhabende Juden rechtzeitig hatten retten können.²⁴ Für Augsburg lässt sich also belegen, was für Ulm nur zu vermuten ist: dass nämlich die Juden vielerorts zwischen die Fronten politischer Kontrahenten gerieten und auf grausame Weise als Spielball in blutigen Machtkämpfen erhalten mussten. Am eindringlichsten zeigt sich dies wohl am letzten hier zu besprechenden Beispiel, der elsässischen Metropole Straßburg.

Der Pogrom in Straßburg

Über den Pogrom in Straßburg²⁵ sind wir aufgrund der guten Quellenlage deutlich besser informiert als über die Verfolgungen in Ulm und Augsburg. So lassen sich für Straßburg beispielsweise auch Aussagen zum Vorwurf der Brunnenvergiftung machen, was für Ulm und Augsburg nicht möglich ist. Erste Gerüchte über eine angebliche Verschwörung der Juden erreichten Straßburg wohl im November 1348. Seit dieser Zeit schickte der Straßburger Rat zahlreiche Gesandtschaften in die Schweiz, nach Baden und auch ins elsässische Umland, um stets auf dem neuesten Stand zu bleiben. Den aus diesen Regionen zunehmend eintreffenden Nachrichten über eine angebliche Brunnenvergiftung durch die Juden brachte das Straßburger Führungsgremium jedoch große Skepsis entgegen.²⁶

Gleichzeitig geriet der Straßburger Rat jedoch unter wachsenden Handlungsdruck, da Juden der umliegenden Städte unter der Folter immer öfter auch Juden aus Straßburg bezichtigt hatten, sie zur Brunnenvergiftung angestiftet zu haben. So brachte ein »Verhör« beispielsweise zutage, dass die Straßburger Juden Gift direkt aus Jerusalem importiert hätten, um damit die Christenheit ins Verderben zu stürzen. Nachdem sich solche Nachrichten verdichtet hatten, leitete der Straßburger Rat Ende 1348 eine Reihe von Maßnahmen in die Wege: Er ließ die Stadt nach Gift durchforsten,



3 Das Straßburger Griselhorn wurde der Überlieferung zufolge nach dem Pogrom jeden Abend vor dem Schließen der Stadttore geblasen, um die anwesenden fremden Juden zum Verlassen der Stadt aufzufordern (Nr. 419).

hebräische Schriftstücke untersuchen, präventiv die Judengasse absperren und auch Juden unter der Folter verhören.²⁷

Diese Schritte förderten jedoch keine Ergebnisse zutage, nicht zuletzt, da die gefolterten Straßburger Juden keine »Geständnisse« ablegten; einige wurden sogar zu Tode gefoltert, ohne dass ihnen ein »Geständnis« abgepresst werden konnte. Da die genannten Maßnahmen zu keinem Ergebnis geführt und kein Straßburger Jude »gestanden« hatte, die Brunnen vergiftet zu haben, war der Straßburger Rat unter der Führung des Ammanmeisters Peter Swarber nach wie vor von der Unschuld der Juden überzeugt. Swarber vertrat die Auffassung, dass die Juden erst hingerichtet werden könnten, wenn ihre Schuld zweifelsfrei erwiesen sei. Da dies nicht der Fall war, setzten sich Swarber und seine Unterstützer im Rat trotz zunehmenden Drucks aus der städtischen Bevölkerung für den Schutz der Juden ein.

Auch auf einer Tagung im elsässischen Benfeld, an der im Januar 1349 Vertreter der elsässischen Reichsstädte, des lokalen Adels sowie des Straßburger Bischofs teilnahmen, bezogen die Straßburger Gesandten Position für die Juden.²⁸ Sie beriefen sich dabei auf ein Landfriedensbündnis, das die genannten Parteien im Jahr 1345 zum Schutz der elsässischen Juden geschlossen hatten. Als es im Januar 1349 ernst wurde, wollte außer den Gesandten des Straßburger Rats aber niemand mehr etwas von diesem Schutzversprechen wissen. Folglich beschloss die Versammlung gegen den expliziten Widerstand Straßburgs, wie der zeitgenössische Chronist Matthias von Neuenburg formulierte,

de non habendis Iudeis, also fortan keine Juden mehr zu haben.²⁹ Damit war – mit Ausnahme Straßburgs – faktisch das Todesurteil über die elsässischen Judengemeinden gesprochen, die in der Folgezeit auch fast alle vernichtet wurden.

Für die Juden von Straßburg sollte es sich als verhängnisvoll erweisen, dass der Straßburger Rat um Peter Swarber nicht nur auf der Versammlung von Benfeld in eine isolierte Position geraten war, sondern dass sich auch in der Münsterstadt selbst mehr und mehr Widerstand gegen ihn formierte. Wie nämlich in Augsburg und vermutlich in Ulm, bildete sich in Straßburg eine innerstädtische Opposition gegen den amtierenden Rat, die selbst die Stadtherrschaft erlangen wollte und die die Juden »als Hebel zum Sturze des Stadtregiments«³⁰ instrumentalisierte. Im Januar und den ersten Februartagen 1349 konnten sich Peter Swarber und seine Gefolgsleute noch halten – und einen Pogrom an den Juden verhindern –, doch Mitte Februar kam es zum Umsturz in Straßburg: Die Oppositionsgruppe, bestehend sowohl aus Mitgliedern der Zünfte als auch aus Vertretern des Patriziats, riss die Macht an sich, ohne auf nennenswerten Widerstand zu stoßen,³¹ was wohl daran lag, dass Peter Swarber inzwischen kaum noch Unterstützer in der Stadt hatte. Einige Mitglieder der ehemaligen Führungsschicht gingen sogar in opportunistischer Weise zu den Aufständischen über, während Swarber selbst ins Exil ging.

Mit dem Sturz Peter Swarbers und der Einsetzung eines neuen Stadtrats unmittelbar nach dem Umsturz war das Schicksal der Straßburger Juden besiegelt. Der

neue Rat machte sich unter einem neuen Ammanmeister sofort an die Ermordung der Juden: Diese wurden in einer Prozession zu einem vermutlich auf dem Judenfriedhof stehenden, eigens errichteten Holzhaus geführt und dort am Valentinstag 1349, einem Samstag, verbrannt. Der Straßburger Chronist Fritsche Closer, vermutlich ein Augenzeuge der Ereignisse, hielt die schrecklichen Ereignisse mit folgenden lapidaren Worten für die Nachwelt fest: *An der mittewoche swur man den rot, an dem dunrestage swur man in deme garten, an deme fritage ving man die Juden, an dem sames-tage brante man die Juden.*³²

Fazit

Wie die drei in diesem Beitrag angesprochenen Beispiele aus Ulm, Augsburg und Straßburg zeigen, wurden die Juden vielerorts auf grausame Weise in politische Auseinandersetzungen hineingezogen, indem sich eine der Konfliktparteien gezielt und kaltblütig der Juden bediente bzw. die Juden ermordete, um bestimmte politische Ziele zu erreichen. Dieses Ziel konnte auf regionaler Ebene die Erlangung der Stadtherrschaft sein; auf Reichsebene war häufig die Schädigung eines der Thronprätendenten, sei es Karl IV. oder Günther von Schwarzburg, das Ziel der Judenmörder. So gingen beispielsweise die meisten Judenverfolgungen in Thüringen auf die Initiative des Markgrafen von Meißen zurück, der damit den Gegenkönig Günther von Schwarzburg gezielt schwächen wollte, der in Thüringen seine Hausmacht hatte.³³ Natürlich konnten sich regionale und reichsweite Konflikte auch überlappen, wie etwa in Nürnberg, wo ein Teil der städtischen Bürgerschaft Parteigänger der Luxemburger war, während ein anderer Teil die Wittelsbacher unterstützte.³⁴ Diese reichsgeschichtlichen Implikationen der Judenmorde nahmen nach Ende des Thronstreits im Sommer 1349 ab; als sich im Jahr 1350 auch Verfolgungen in den rechtsrheinischen Gebieten vom Niederrhein über Westfalen bis in den Hanse Raum ereigneten, spielte der reichsweite Konflikt zwischen Luxemburgern und Wittelsbachern keine Rolle mehr. Obgleich auch in dieser Gegend zahlreiche jüdische Gemeinden – etwa Wesel, Duisburg oder Xanten – vernichtet wurden, scheinen die Verfolgungen im Nordwesten des Reiches etwas weniger intensiv gewesen zu sein als im Süden und der Mitte Deutschlands.³⁵ Dies mag mit daran gelegen haben, dass sich die städtischen Obrigkeiten im Nordwesten offensichtlich besser behaupten konnten als in vielen Städten im Süden; zumindest gibt es in den Quellen keine Hinweise darauf, dass im Nordwesten die Judenverfolgungen im Zusammenhang mit Kämpfen um die Stadtherrschaft standen.³⁶ Ferner scheint es im Norden und Westen häufiger zu Vertreibungen

gekommen zu sein als im Süden, wo die Juden zumeist ermordet wurden. Ein Beispiel für eine Judenvertreibung zur Zeit des Schwarzen Todes ist Dortmund, obgleich auch hier jüdische Todesopfer bezeugt sind.³⁷ Eine Parallele zwischen Nordwest- und Süddeutschland ist der rege Briefwechsel zwischen mehreren Städten, der sich v. a. um den Vorwurf der Brunnenvergiftung drehte. Dies bestätigt die bereits geäußerte Vermutung, dass das Gerücht der Brunnenvergiftung tatsächlich von weiten Teilen der Bevölkerung geglaubt wurde. Vermutlich war im Zusammenhang mit dem Auftreten der Pest eine Massenhysterie ausgebrochen, die zu panischen Ängsten führte, die sich in Südfrankreich zunächst auf die Leprösen und später auf die Juden als die idealen Sündenböcke entlud. Gleichwohl war es fast nie der Vorwurf der Brunnenvergiftung alleine, der zum Massenmord an den Juden führte. Das für uns heute irrational erscheinende Gerücht mag vielerorts die Mobilisierung der Massen gegen die Juden bewirkt haben, doch die konkreten Gründe für den Judenmord lagen sehr häufig im wirtschaftlichen oder politischen Bereich – und waren damit sehr rationaler Natur.

Anmerkungen

- 1 Vgl. zur Ausbreitung und den verschiedenen Phasen der Verfolgungswelle CLUSE 2002.
- 2 Vgl. zum Schutz zumindest eines Großteils der Juden in Regensburg MAIER 2015, 308–312.
- 3 Vgl. zum Vorwurf der Brunnenvergiftung zunächst gegen Aussätzige und später gegen Juden CLUSE 2002, 227–228.
- 4 CLUSE 2002, 230.
- 5 CLUSE 2002, 230; JANKRIFT 2006, 559.
- 6 JANKRIFT 2006, 560 ist – in Anlehnung an Françoise Bériac – von einer »Komplottpsychose« die Rede.
- 7 Die Ausführungen zum Pogrom in Ulm basieren auf meiner Dissertation SCHOLL 2012.
- 8 Z. B. NÜBLING 1896, 321.
- 9 WIEGANDT 1977, 62.
- 10 ULMISCHES URKUNDENBUCH 2, Nr. 330. Übersetzung: Karl dankt der Ulmer Stadtgemeinde dafür, dass sie sich »so fleißig an der Beschirmung der Ulmer Juden, unserer Kammerknechte, [...] bewiesen« hat.
- 11 HEINRICH VON DIessenHOFEN CHRONICON, 70.
- 12 MARTYROLOGIUM NÜRNBERGER MEMORBUCH, 70. 78. 82 (hebräisch) und 255. 268. 281 (deutsch).
- 13 ULMISCHES URKUNDENBUCH 2, Nr. 326. Übersetzung bzw. Paraphrasierung: Die Grafen von Helfenstein konstatieren, dass sie Bürgermeister, Rat und Bürgerschaft von Ulm dabei geholfen hätten, die Juden zu schützen, »was die Ulmer zunächst nicht wollten, bis wir [= die Grafen von Helfenstein] dabei geholfen haben.«
- 14 ULMISCHES URKUNDENBUCH 2, Nr. 330.
- 15 ULMISCHES URKUNDENBUCH 2, Nr. 326. Übersetzung: Die Grafen von Helfenstein konstatieren, dass sie Bür-

germeister, Rat und Bürgern von Ulm »dabei geholfen und dazu geraten haben, [...] für unseren Herrn König und das Reich die Ulmer Juden zu beschützen.«

- 16 So HAVERKAMP 1981, 89–91.
- 17 VON STROMER 1978, 83, wobei er sich v. a. auf die Ereignisse in Nürnberg stützt.
- 18 Belege in ULMISCHES URKUNDENBUCH 2, Nr. 419. 431. 438. 487. 503. 520. 523. 574.
- 19 Vgl. zu Pogromen an einem Sabbat HAVERKAMP 1981, 58–59.
- 20 Für Ulm wurde diese Auffassung z. B. von PRESSEL 1873, 8, vertreten. Vgl. zu »[s]chichtenspezifische[n] Verhaltensweisen bei den Pogromen« allgemein HAVERKAMP 1981, 61–68.
- 21 Vgl. zum Pogrom in Augsburg MAIER 2015, 300–305, zum Aufstand der Portner MAIER 2015, 144–147.
- 22 URKUNDENBUCH STADT AUGSBURG 2, Nr. 459: *[Z]e den ziten, do die juden ze Auspurg geslagen wurden.*
- 23 URKUNDENBUCH STADT AUGSBURG 2, Nr. 459.
- 24 MAIER 2015, 301.
- 25 Vgl. zum Pogrom in Straßburg MENTGEN 1995, 364–379.
- 26 MENTGEN 1995, 366.
- 27 MENTGEN 1995, 368–369.
- 28 Vgl. zum sogenannten Tag von Benfeld SCHNEIDER 1992.
- 29 MATTHIAS VON NEUENBURG CHRONICA, 266.
- 30 MENTGEN 1995, 370.
- 31 Vgl. zum Umsturz in Straßburg MENTGEN 1995, 373–374; HAVERKAMP 1981, 62–65.
- 32 FRITSCHES CLOESER CHRONIK, 130: »Am Mittwoch schwor man dem [neuen] Rat, am Donnerstag schwor man im Garten, am Freitag fing man die Juden, am Samstag verbrannte man die Juden.«
- 33 CLUSE 2002, 238.
- 34 Vgl. zu den politischen Hintergründen des Pogroms in Nürnberg HAVERKAMP 1981, 71–73; zum Zusammenwirken von regionalen und überregionalen Konflikten allgemein HAVERKAMP 1991.
- 35 CLUSE 2002, 237.
- 36 JANKRIFT 2006, 558.
- 37 Vgl. zu Dortmund JANKRIFT 2006, 551–553; KOSCHE 2002, 161–164.

*da man die
Juden zu Colne
sluch*



Das Pestpogrom in Köln
von 1349

Das Pogrom an den Kölner Juden im Jahr 1349 ist in den historischen Quellen gut belegt, doch schweigen sie über Details wie etwa das Ausmaß der Zerstörungen. Ein schärferes Bild ergibt sich, wenn man die archäologischen Befunde ergänzt. Ausgehend von den Ergebnissen jüngster Grabungen im Kölner jüdischen Viertel lassen sich die Schriftquellen überprüfen – mit überraschendem Ergebnis.

Tanja Potthoff
Michael Wiehen

IN DER NACHT VOM 23. AUF DEN 24. AUGUST 1349 wurde das jüdische Viertel in Köln überfallen, sämtliche Einwohner wurden getötet oder vertrieben.¹ Im folgenden Beitrag wird das Pogrom im Spiegel der historischen und archäologischen Quellen betrachtet. Erste archäologische Untersuchungen im Bereich des jüdischen Viertels führte zwischen 1953 und 1956 Otto Doppelfeld durch.² Während dieser wurden bereits Hinweise auf das Pogrom gefunden (s. u.).³ Großflächige archäologische Untersuchungen des jüdischen Viertels seit 2007 erbrachten zahlreiche Belege für das Pogrom von 1349.

Das jüdische Viertel in Köln entstand im 11. Jahrhundert in zentraler Lage westlich des Altermarkts (Abb. 1). Bemerkenswert ist die Entstehung des zunächst noch als *domus in quam cives conveniunt* bezeichneten Rathauses in der Judengasse.⁴ Seit 1330 war das Viertel durch eine Mauer und Tore, die nachts geschlossen wurden, gesichert.⁵

Die Juden waren Teil der Kölner Stadtgemeinschaft, hatten jedoch eine rechtliche Sonderstellung.⁶ Ihre wesentlichen Rechte und Privilegien wurden gegen Geldzahlungen in Schutzbriefen geregelt. In einer Urkunde von 1252 wird das Judenregal erstmals unmittelbar fassbar.⁷

Wenige Jahre vor dem Pogrom von 1349 scheint die Situation in Köln so angespannt gewesen zu sein, dass die Stadt in ihrem Schutzbrief von 1342 einschränkend betonte, dass »sie die Juden nur im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu schützen vermag«.⁸ Erzbischof Walram von Jülich (1332–1349) hatte der Stadt bereits in seinem Schutzbrief aus demselben Jahr zugesagt, dass sie aus der Verteidigung der Juden keine Nachteile oder Schäden haben solle.⁹

Der historische Kontext – Verfolgung von Juden während des Pestzuges von 1348–1351

Das Pogrom in Köln kann nicht isoliert und ohne Einbettung in den allgemeinen historischen Kontext betrachtet werden. In den Jahren von 1348 bis 1351 wurden zahllose jüdische Gemeinden im deutschsprachigen Raum und in den angrenzenden Regionen Opfer von Pogromen und Verfolgung.¹⁰ Die Pogrome stehen in einem engen Zusammenhang mit dem Auftreten und der Verbreitung des Schwarzen Todes, die 1347 erstmalig in Europa auftrat und bis 1351 wütete. Das Ausbrechen der Seuche wurde von Zeitgenossen häufig mit Brunnenvergiftungen begründet, die man den jüdischen Mitbürgern zur Last legte. Dennoch haben die Pogrome, die in den verschiedenen Orten bezeichnenderweise häufig bereits Wochen oder Monate vor dem Ausbruch der Pest stattfanden, so in Köln mindestens vier Monate vorher, verschiedene Ursachen. Daher sind die Motive für jedes Pogrom einzeln zu betrachten.¹¹ Neben verhältnismäßig spontanen gewalttätigen Ausbrüchen der örtlichen Bevölkerung, die vermutlich durch die Gerüchte über die herannahende Pest unter starker Spannung stand, ist auch mit geplantem obrigkeitlichen Vorgehen zu rechnen.¹²

Das Pogrom in Köln im Spiegel der historischen Quellen

Das Pogrom in Köln fand in der Nacht vom 23. zum 24. August 1349 statt. In den historischen Quellen ist es durch zeitgenössische Berichte und durch Rechtsquellen belegt. Dennoch ist es kaum möglich, ein objektives Bild vom Ablauf der Ereignisse zu gewinnen. Zum einen widersprechen sich die Aussagen teilweise. Zum anderen fehlen Zeugnisse, die die jüdische Sichtweise zeigen. Die christlichen Quellen haben oftmals apologetische oder relativierende Züge. Deutlich wird hingegen, wer im Anschluss besonders profitierte.

Ein wichtiger Auslöser des Pogroms scheint der Tod Erzbischofs Walram von Jülich gewesen zu sein, der neben der Stadt Köln für den Judenschutz zuständig war. Er starb am 14. August in Paris. Bis zum Eintreffen der Todesnachricht in Köln dürften einige Tage vergangen sein. Bereits die zeitgenössischen *Annales Agrippinenses* sehen einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen seinem Tod und dem Pogrom.¹³ Welche weiteren konkreten Auslöser und Einflüsse eine Rolle gespielt haben, ist nicht bekannt. Verschiedentlich wird der Einfluss der in vielen Städten auftretenden Geißler diskutiert.¹⁴ Die Kölner Chroniken nennen das Pogrom und das Auftreten der Geißler je nach Ausfertigung in einem Absatz bzw. Satz, doch ist unklar, ob letztere als Auslöser tatsächlich eine aktive Rolle gespielt haben.¹⁵

Zum Pogrom selbst gibt es verschiedene, sich teilweise widersprechende Schilderungen und Angaben. Der Zeitpunkt, d. h. die Nacht vom 23. auf den 24. August, ist unstrittig und wird in mehreren Quellen erwähnt. Einer Urkunde des Kölner Officials vom 26. September 1349 zufolge sollen etliche Menschen gewaltsam in das Kölner Judenviertel sowie seine Häuser eingedrungen sein und viele Juden getötet haben. Dabei sei es zu zahlreichen Plünderungen gekommen.¹⁶ In einer Urkunde vom 16. November steht, dass die Juden in Köln und im Kölner Erzbistum entweder erschlagen worden oder geflohen seien.¹⁷ In einer Urkunde vom 13. November hieß es *da man die Juden zu Colne sluch inde da die kettenen wurden up geslagen inde die hus in der Judengassen verbrant wurden*.¹⁸ Das Zerschlagen der Ketten bezieht sich möglicherweise auf das Überwinden der gesicherten Tore des Viertels (s. o.). Dass die *Annales Agrippinenses* von einer Verbrennung der Juden berichten, wurde bereits genannt. Stark übertrieben erscheint die Nachricht des Chronisten Gilles le Muisit aus Tournai, der von mehr als 25.000 toten Juden berichtet. Nach Gilles hätten sich die Juden bewaffnet, verschanzt und den Christen erbitterten Widerstand geleistet.¹⁹

Die folgenden beiden Berichte relativieren die Ermordung der Juden und haben einen apologetischen Charakter.²⁰ Die Kölner Chroniken stellen lapidar fest, dass sich die Juden selbst verbrannten.²¹ Überhaupt beeilten sich die einflussreichen und mächtigen Kölner Bürger sehr, jegliche Verantwortung von sich zu weisen, denn der Pöbel und Auswärtige hätten die Juden gegen den Willen der Stadt und ihrer Bürger verbrannt und beraubt.²²

Täter und Opfer

Die tatsächlichen Täter und Anstifter lassen sich aufgrund der unzureichenden Quellenlage nicht mehr

ermitteln. Die Aufforderung an die Landdekanate bezüglich der Meldung und Rückgabe des geplünderten Judenguts spricht dafür, dass Erzbischof und Stadtrat von auswärtigen Tätern aus dem Kölner Erzbistum ausgingen.²³ Inwieweit sich auch Kölner Bürger an dem Pogrom beteiligten, lässt sich nicht mehr nachvollziehen.

Auch die genaue Zahl der jüdischen Opfer lässt sich nicht feststellen, da für Köln kein Martyrologium mit einer Liste der Opfer vorliegt. Eine grobe Annäherung kann nur über die Einwohnerzahl erfolgen. Kober geht für die Zeit von 1340–1349 von rund 750 Bewohnern des jüdischen Viertels aus.²⁴

Gut vorstellbar ist, dass sich neben den Angehörigen der Kölner Gemeinde Flüchtlinge im jüdischen Viertel aufhielten, da vor dem Kölner Pogrom bereits eine Reihe von anderen Gemeinden zerstört worden war, u. a. Speyer, Worms, Frankfurt und Koblenz.²⁵

Unsicher ist, wie viele Juden tatsächlich getötet wurden und wie viele möglicherweise fliehen konnten und »nur« Haus und Besitz verloren. Es fällt jedoch auf, dass sich mit der Rückkehr der Juden 1372 nur wenige Familien wieder in Köln ansiedelten.²⁶ Insgesamt deuten die Indizien darauf hin, dass die Zahl der jüdischen Todesopfer erheblich gewesen sein muss.

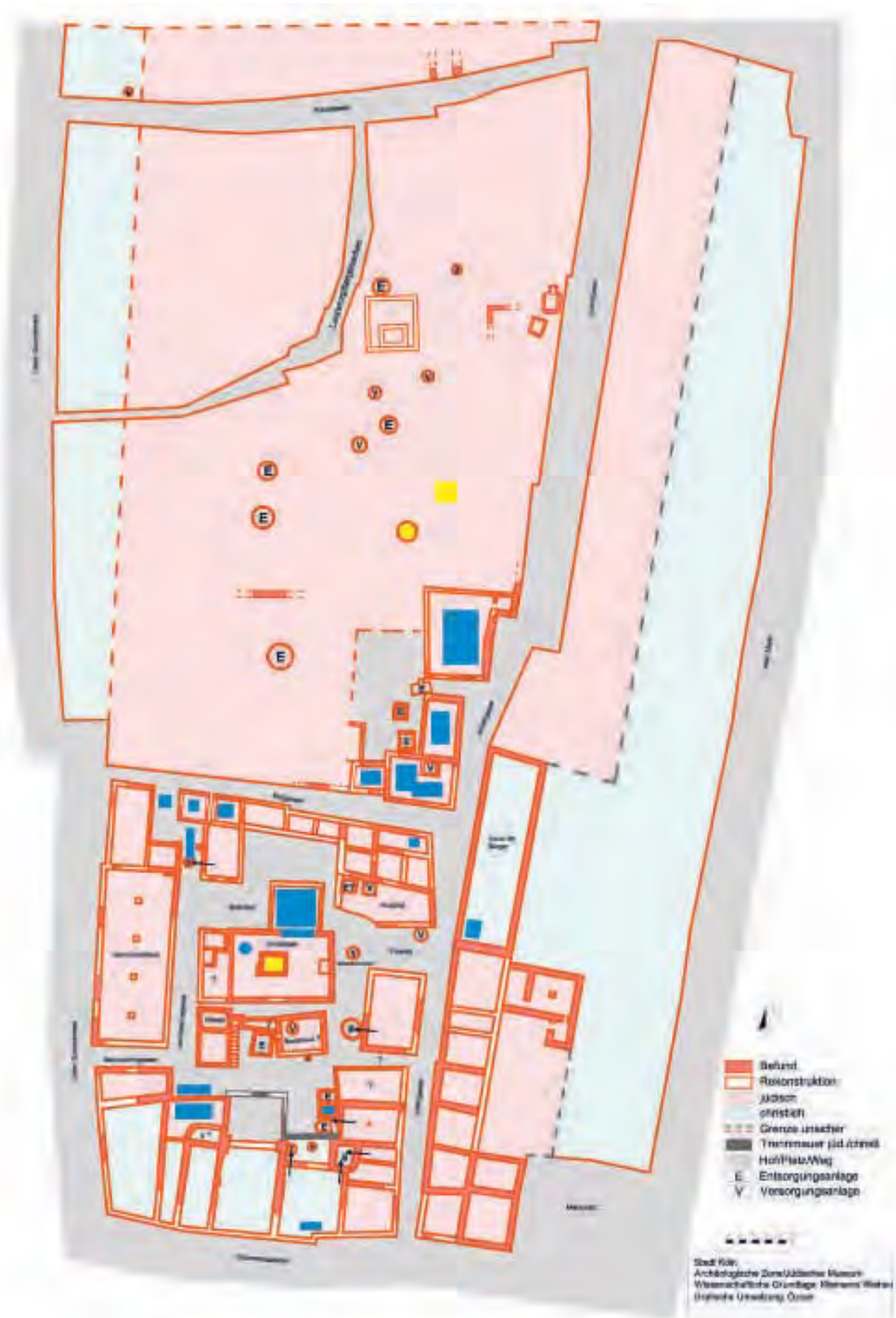
Die Profiteure des Pogroms

Im Anschluss an das Pogrom war die oberste Priorität der Stadt und des Domkapitels, das bis zur Neuwahl des Erzbischofs dessen Ansprüche vertrat, nicht etwa die Täter zu verfolgen oder gar den Opfern beizustehen. Es galt ihnen, den geplünderten jüdischen Besitz sicherzustellen und in den eigenen Besitz zu überführen. Daher erging die Anweisung an die Landdekanate und Geistlichen, im Anschluss an die Predigt zur Rückgabe der geraubten Preziosen aufzufordern. Andernfalls drohte die Exkommunikation.²⁷

Die Ansprüche, die Erzbischof und Stadt auf den Besitz der ermordeten und geflüchteten Juden erhoben, erklären sich aus der Gesetzeslage, da nach Ermordung oder Vertreibung der Juden sämtlicher mobiler und immobiler Besitz an den oder die Inhaber des Judenregals zurückfiel.²⁸ Nach dieser Rechtsauffassung waren Stadt und Erzbischof die legitimen Besitzer.

Dementsprechend einigten sich der im Dezember zum Erzbischof ernannte Wilhelm von Gennep (1349–1362) und die beiden Bürgermeister als Vertreter der Stadt im September 1350 darauf, die übriggebliebenen Besitztümer der Juden jeweils zur Hälfte untereinander aufzuteilen und sich gegen die Ansprüche Dritter gegenseitig beizustehen.²⁹

Der Immobilienbesitz im jüdischen Viertel fiel an Erzbischof Wilhelm von Gennep. Am 23./24. Februar 1352



1 Kartierung: Zerstörungshorizont 1349 (Nr. 409b).

2 Zerstörungshorizont
in situ in einem Keller auf
dem nördlichen Rat-
hausplatz (Nr. 408k).



ließ er die Grenzen der jüdischen Grundstücke gerichtlich feststellen und beauftragte den Verkauf sämtlicher Güter. Der Erlös war jeweils zur Hälfte an Stadt und Erzbischof ausbezahlen.³⁰ Dieser Prozess zog sich über acht Jahre bis mindestens in den November 1360 bzw. bis 1361 hin.³¹

Auch der Friedhof der jüdischen Gemeinde, der außerhalb der Stadt lag, fiel der wirtschaftlichen Ausbeutung als Steinbruch anheim, wie anhand sekundär verbauter Grabsteine an erzbischöflichen und städtischen Bauten ersehen werden kann.

Die Grabsteine wurden an den erzbischöflichen Landesburgen Lechenich und Hülchrath nachweislich als Baumaterial verwendet.³² Doch finden sich die jüdischen Grabsteine auch an städtischen Bauten, sodass diesbezüglich ebenfalls von einer Teilung oder einem Handel zwischen Stadt und Erzbischof auszugehen ist.³³ Mehrfach ist die Verwendung von Steinen am Bau des Kölner Rathauses belegt.³⁴ Zwei davon waren Bestandteil eines Türgewändes im Hansasaal (s. u.).

Schaffung des Rathausplatzes und Ausbau des Rathauses

Die Ermordung und Vertreibung der Juden und die an den Häusern in der Judengasse entstandenen Zerstörungen nutzte der Rat, um die dem Rathaus gegenüberliegenden Häuser niederzulegen (s. u.). So entstand eine freie Fläche vor dem Rathaus, die 1361 erstmals als *platea domus civium* belegt ist.³⁵

Kontrovers diskutiert wird die Frage, ob das in der Judengasse gelegene Rathaus bei den Bränden im Judenviertel in Mitleidenschaft gezogen wurde.³⁶ »Alte Brandspuren an den oberen Giebelpartien« sieht Hiltrud Kier in Zusammenhang mit Schäden durch das Pogrom von 1349.³⁷ Leider sind sämtliche Nachrichten über Brandspuren nicht mehr zu überprüfen.³⁸ Daher kann die Frage, ob das Rathaus 1349 ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen wurde, nicht abschließend geklärt werden.

Die neu entstandene Fläche nutzte der Rat, um das Rathaus mit einer neu geschaffenen, repräsentativen, 1404 erstmals genannten Vorhalle zu versehen, Vorgängerin der bis heute erhaltenen Renaissancelaube an der Westfassade.³⁹

Das Obergeschoss kommunizierte mit dem angrenzenden Hansasaal durch ein ebenfalls neu geschaffenes Portal. Im Gewände dieser Tür waren zwei der nach 1349 geraubten jüdischen Grabsteine verbaut. Dies legt nahe, dass die Rathausvorhalle nicht lange nach dem Pogrom errichtet wurde.⁴⁰

Der Zerstörungshorizont von 1349 im archäologischen Befund

Nach der Betrachtung der Ereignisse rund um das Pogrom von 1349 aus Sicht der schriftlichen Überlieferungen steht im Folgenden der archäologische Befund im Fokus.

Im Zuge der archäologischen Untersuchung des Areals seit 2007 konnten Befunde dokumentiert werden, die aufgrund der Stratigraphie, der Zusammensetzung und Brandschäden mit dem Pogrom von 1349 in Zusammenhang gebracht werden können.⁴¹ In weiten Teilen des jüdischen Viertels wurden während der archäologischen Untersuchungen Schuttschichten angetroffen, die eine charakteristische Zusammensetzung aufweisen und als Zerstörungshorizont angesprochen werden (Abb. 2). Um nicht in die Gefahr eines Zirkelschlusses zu gelangen, ist es notwendig, den Befund aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten. Erst als Ergebnis dieser Untersuchung der einzelnen Komponenten kann ein tatsächlicher Zusammenhang zwischen dem Befund und den Ereignissen des Pogroms hergestellt werden.

»Schatzfunde« als Hinweise auf die Vorgeschichte des Pogroms 1349

Erste indirekte Hinweise auf das Pogrom konnte bereits Doppelfeld dokumentieren. Ein Münzschatz mit 287 Gold- und Silbermünzen mit einer Schlussmünze – 1346 geprägt – wurde als Besitz des jüdischen Kaufmannes Joel ben Uri Halewi interpretiert, der im Pogrom umkam und ihn nicht mehr bergen konnte.⁴² Aufgrund einer neuen Kartierung der Befunde muss die Zuweisung der Fundstelle (**Abb. 1, oberer gelber Punkt**) zu einer Parzelle des jüdischen Kaufmanns in Frage gestellt werden.⁴³



Verteilung des Zerstörungshorizontes im jüdischen Viertel

Eine Kartierung der Schichten des Zerstörungshorizontes auf der Grundlage der derzeitigen Auswertung zeigt ein vereinzelt auftauchendes im südlichen Bereich des Rathausplatzes, einen Schwerpunkt südlich der Enggasse, unter dem Bereich der Frauensynagoge sowie konzentriert auf dem nördlichen Rathausplatz (**Abb. 1**). Der südlichste Auffindungspunkt befindet sich in der Verfüllung einer Abfallgrube im Keller eines Hauses an der Straße Obenmarspforten und in dessen Hofbereich in einer Latrine. Des Weiteren findet sich der Zerstörungshorizont unterhalb der jüdischen Bäckerei südlich der Mikwe. Unterhalb des Standortes der Frauensynagoge fand sich eine bereits im Hochmittelalter verfüllte Zisterne. In diese wurde eine weitere Grube abgeteuft, die mit Schuttresten aus dem Zerstörungshorizont angefüllt wurde. Bemerkenswert war die hohe Anzahl an Fragmenten der gotischen Bima, die aus dieser Verfüllung geborgen werden konnte. Im Bereich des nördlichen Rathausplatzes konnte Schutt aus dem Zerstörungshorizont bislang in fünf Kellern nachgewiesen werden.

In der Summe deutet die räumliche Verteilung des Brandschutts auf ein großflächiges Brandereignis oder auf mehrere Brandherde hin. Gewisse Schwerpunkte scheinen in den Bereichen des nördlichen Rathausplatzes und der Synagoge zu liegen.

Zeitliche Eingrenzung des Zerstörungshorizontes

Zeitlich lässt sich der Zerstörungshorizont sehr gut durch die Stratigraphie und die im Horizont eingelagerten Funde eingrenzen (**Abb. 3**).

Beispielhaft dafür stehen Funde aus einem Keller nordwestlich des Rathauses. Aus diesem stammen neben Fragmenten von Siegburger Krügen eine nahezu vollständige Schale aus Irdenware des 14. Jahrhunderts, innen gelb glasiert, und ein vollständiger Zylinderhals-



3 Keramikbeispiele des 13. und 14. Jahrhunderts zur zeitlichen Eingrenzung des Zerstörungshorizontes.

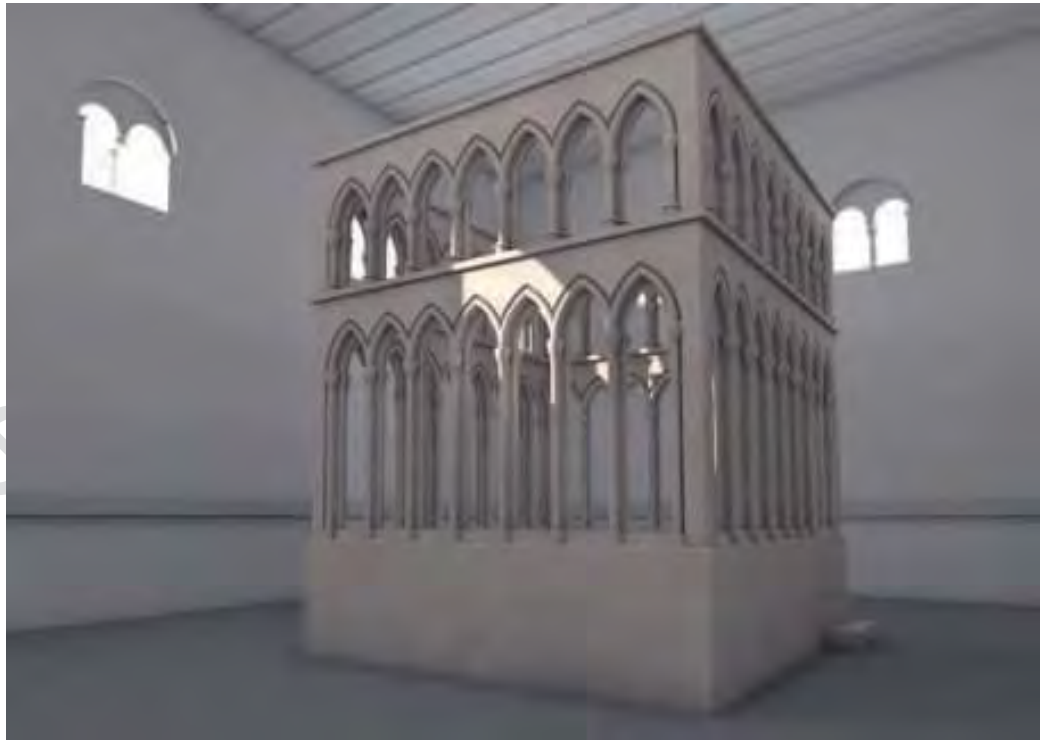
krug, der sehr gut in das mittlere Drittel des 14. Jahrhunderts datiert werden kann.

Ein ähnliches Bild zeigt sich bei dem Zerstörungshorizont aus einer Grubenverfüllung unter der Frauensynagoge. Auch hier zeigt die Keramik, Siegburger Zylinderhalskrüge mit scharfem Grat auf Schulter oder Bauch, eine Verfüllung um die Mitte des 14. Jahrhunderts an.

Stratigraphisch über dem Horizont befinden sich an keiner Stelle der bisherigen Ausgrabung spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Befunde, da das Gelände in diesem Bereich stark gestört ist.

Eine Auswertung der über 300 während der Ausgrabung geborgenen Münzen steht noch aus. Erste restaurierte Münzen datieren aber in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts.

4 Rekonstruktion der
gotischen Bima, Arbeits-
stand Dezember 2018
(Nr. 409a).



Elemente der Synagogenausstattung innerhalb des Zerstörungshorizontes

Neben vielen Funden des Inventars der jüdischen Häuser lassen sich Fragmente der Innenausstattung der Synagoge identifizieren.

Hierzu zählen beispielsweise die über 900⁴⁴ architektonisch ansprechbaren Fragmente der gotischen Bima, der Lesekanzel aus Kalkstein. Bereits Doppelfeld barg zahlreiche Fragmente während der Grabung von 1957.⁴⁵

Bislang nur wenige, aber aussagekräftige Fragmente liegen vom Toraschrein vor. Seit der Ausgrabung Doppelfelds war das Fundament des Schreines samt Stufen bekannt. Nach der erneuten Auffindung des Fundamentes konnten die Reste der Farbfassung auf der Stufe mit der Farbfassung auf einigen Fragmenten figürlicher Bauplastik in Form von Kronen verglichen werden, die aus dem Zerstörungshorizont stammen. Beide Elemente weisen augenscheinlich die gleichen Farbfassungen auf. Auch wenn bislang das genaue Aussehen des Schreines vor 1349 noch nicht abschließend geklärt ist, findet die architektonische Verwendung von Kronen auf dem Toraschrein ihre Entsprechung in einer schriftlichen Quelle zu den Kronen der Tora aus dem Hochmittelalter.⁴⁶

Eine detaillierte Rekonstruktion von Bima und Toraschrein erfolgt derzeit in einem interdisziplinären Projekt durch die TU Darmstadt in Kooperation mit der Archäologischen Zone Köln und dem MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln (Abb. 4).

Ebenfalls zur Synagoge gehörig kann ein Fragment eines langrechteckigen Hörschlitzes aus Sandstein angesprochen werden, der Männer- und Frauensynagoge akustisch miteinander verband. Einen Hinweis auf die Nutzung des Synagogenraumes als Schule liefern fast 500 Fragmente von Schiefertafeln mit Graffiti. Es finden sich einfache Kritzeleien, Zeichnungen, aber auch Texte bzw. einzelne Wörter und Schreibübungen. Der überwiegende Teil der bislang vorliegenden Beschriftungen ist hebräisch, vereinzelt existieren auch mittelhochdeutsche und eine altjiddische.⁴⁷

Funde des privaten Besitzes aus dem Zerstörungshorizont

Zahlreiche Objekte sind als Reste von privatem Hausrat zu interpretieren. Bis auf wenige Ausnahmen können diese Objekte nicht als spezifisch jüdisch angesprochen werden.

Nicht in den Bereich der Synagoge, sondern in den des jüdischen Haushaltes gehören Fragmente von zwei Lampentypen. Für die sogenannte Schabbatlampe mit sechs Schnauzen kann zwar eine Verwendung im christlichen Umfeld nicht von vornherein ausgeschlossen werden, aber aufgrund der verhältnismäßig großen Anzahl der Lampenfragmente, der Vergesellschaftung mit hebräisch beschrifteten Schiefertafeln und dem Fundort mitten im jüdischen Viertel werden diese Lampen in jüdischen Haushalten in Benutzung gewesen sein.

Ebenfalls in den Bereich des privaten Besitzes weisen die Fragmente von Kerzenleuchtern. Einige Fragmente sind aufwendig in Tierform gestaltet, so ein Leuchterfuß in Form eines Drachen⁴⁸ oder das Fragment eines vollplastischen Leuchters in Pferdeform (Abb. 5).

Bemerkenswert sind neben einem bronzenen Kannengriff zwei filigran gearbeitete emaillierte Silbermedaillons, die als Gefäßauflage dienten.

Hinweise auf einen gehobenen Bildungsstand geben nicht nur die Schiefertafeln, sondern auch eine Reihe von Buchbeschlägen, die in das 13. und 14. Jahrhundert datiert werden können.⁴⁹

Als Aufbewahrungsort für solche Bücher kommen Holzkisten in Betracht, die durch Eckbeschläge sowie Vorhängeschlösser nachgewiesen werden konnten.

Einige besondere Funde werfen Fragen bezüglich ihrer Zuweisung auf. Es sind dies Reste von Kettenpanzerungen, die mehr oder weniger fragmentiert, teils vollständig durchgeglüht aufgefunden wurden – bislang ca. 55 kg (Abb. 6). Es handelt sich vermutlich um die Reste von vier bis sechs Kettenhemden, die in der Herstellung und der Größe der verwendeten Ringe eine große Inhomogenität aufweisen, sodass sie vermutlich nicht als Werkstattdepot zu deuten sind. Möglicherweise handelt es sich um jüdischen Privatbesitz oder Pfandgut.⁵⁰

Interessante Fragestellungen für zukünftige Untersuchungen werfen die deutlichen Hinweise auf Handwerk innerhalb des jüdischen Viertels auf, z. B. Halbfabrikate von Knochenwürfeln, Schamottetiegeln und Öfen.

Zusammenfassende Betrachtung

Der Versuch, das Kölner Pogrom sowohl aus Sicht der archäologischen als auch historischen Quellen zu beleuchten, dient dazu, ein möglichst vollständiges Bild der Ereignisse zu erhalten.

Ein Vergleich der beiden unterschiedlichen Quellengruppen zeigt, dass sie sich in wesentlichen Teilen nicht widersprechen. Deutlich werden die Ausmaße des Pogroms, das zu erheblichen Brandschäden im Viertel führte. Nicht nur der Brand der Synagoge kann



5 Leuchterfuß aus dem Zerstörungshorizont, Zustand nach der Restaurierung.

bestätigt werden, auch flächenhafte Zerstörungen im Bereich der Wohnhäuser zeigen sich im archäologischen Befund.

Fast mustergültig sind die Übereinstimmungen der Quellen in Bezug auf die neugeschaffene Freifläche vor dem Rathaus. Der archäologische Befund zeigt, dass die unmittelbar vor dem Rathaus gelegenen Häuser niedergelegt wurden. Ihre Keller sind vollständig mit

6 Fragment einer Kettenpanzerung aus dem Zerstörungshorizont (Nr. 408j).



Brandschutt des Zerstörungshorizontes angefüllt. Der neu entstandene Platz, der Raum für die Anlage einer neuen Rathausvorhalle ließ, ist 1361 erstmals in den Schriftquellen belegt. Bislang ungeklärt bleibt die Frage nach möglichen Kollateralschäden an angrenzenden christlichen Gebäuden wie dem Rathaus oder in den südlich angrenzenden Häusern.

Wie die vorliegende Ausführung zeigt, bietet der Vergleich der historischen und archäologischen Quellen die Möglichkeit, die bisherigen Erkenntnisse in Bezug auf das Pogrom von 1349 maßgeblich zu ergänzen.

Anmerkungen

- 1 Für vielfältige Unterstützung danken die Autoren dem Team der Archäologischen Zone Stadt Köln unter der Leitung von Dr. Marcus Trier und dem Team des MiQua. LVR-jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln unter der Leitung von Dr. Thomas Otten. Für kritische Diskussion und die Möglichkeit der Nutzung ihrer Daten danken wir besonders Dr. Christiane Twiehaus (MiQua), Gary White M. A. und Katja Kliemann M. A. (Archäologische Zone Stadt Köln). Weiterer Dank geht an Holger Becker (LVR-Landesmuseum Bonn), Dr.-Ing. Marc Grellert (TU Darmstadt) und Prof. Dr. Bernd Päffgen (LMU München). Eine ausführliche Version dieses Beitrags wurde 2018 durch die beiden Autoren vorgelegt: POTTHOFF/WIEHEN 2018.
- 2 Vorbericht: DOPPELFELD 1959. Zur Vorlage der Befunde vgl. im Allgemeinen ULLMANN 2003, 309–406.
- 3 DOPPELFELD 1959, 89; HOYLER 2010, 111–117.
- 4 Das Rathaus entsteht vermutlich Anfang des 12. Jahrhunderts als Versammlungshaus der sogenannten Richerzeche: KOBER 1920, 34; GROTEN 1984, 59–61.
- 5 BAUER 1964, 52. 76; KOBER 1920, 36–39. 184–185; KOBER 1940, 68.
- 6 Vgl. dazu ASARIA 1959, 40; BAUER 1964, 8–9.
- 7 BAUER 1964, 10–11. In der Praxis übten die Kölner Erzbischöfe den Judenschutz vermutlich bereits seit dem 11. Jahrhundert aus, möglicherweise auch in Vertretung des Kaisers. Ausführlich mit weiteren Belegen zur rechtlichen Stellung der Kölner Juden und den Schutzbriefen POTTHOFF/WIEHEN 2018, 21–24.
- 8 BAUER 1964, 76.
- 9 Urkunde vom 7. Januar 1342: REGESTEN DER ERZBISCHÖFE VON KÖLN 5, 832, Nr. 832; BAUER 1964, 73–74.
- 10 GRAUS 1988, 159–167.
- 11 CLUSE 2002, 228–233; GRAUS 1988, 155–389. In Köln traten erste Pestfälle Ende des Jahres 1349 auf. Die Chroniken verzeichnen eine *große sterfte* erst Ende 1349 bzw. Anfang 1350: CHRONIKEN DEUTSCHE STÄDTE 13, 23. 36.
- 12 Dies zeigen die Beispiele von Nürnberg und Erfurt. Zu Nürnberg GRAUS 1988, 208–213. Zu Erfurt vgl. WEIGELT 2016, 30–122.
- 13 REGESTEN DER ERZBISCHÖFE VON KÖLN 5, 424, Nr. 1605. Vgl. auch GRAUS 1988, 205.
- 14 Vgl. hierzu kritisch CLUSE 2002, 240–241.
- 15 CHRONIKEN DEUTSCHE STÄDTE 13, 22. 36. 131. Nach SCHMANDT 2002, S. 88 sind am Niederrhein im Som-

mer 1349 Geißler belegt, deren Beteiligung auch am Kölner Pogrom nicht auszuschließen sei.

- 16 QUELLEN GESCHICHTE STADT KÖLN 4, 322–325, Nr. 314; REGESTEN DER ERZBISCHÖFE VON KÖLN 6, 1–2, Nr. 3.
- 17 REGESTEN DER ERZBISCHÖFE VON KÖLN 6, 71–72, Nr. 219; QUELLEN GESCHICHTE STADT KÖLN 4, 361.
- 18 Urkunde: KORTH 1884, 107; GRAUS 1988, 206, Fußnote 236.
- 19 LEMAÎTRE 1906, 223–227. Vgl. auch GRAUS 1988, 206.
- 20 Vgl. hierzu GRAUS 1988, 206.
- 21 CHRONIKEN DEUTSCHE STÄDTE 13, 22. 36. 131; CHRONIKEN DEUTSCHE STÄDTE 14, 686.
- 22 Vgl. auch GRAUS 1988, 206, Fußnote 236.
- 23 QUELLEN GESCHICHTE STADT KÖLN 4, 322–325, Nr. 314; REGESTEN DER ERZBISCHÖFE VON KÖLN 6, 1–2, Nr. 3. Zu den Adressaten und der Identität der Täter siehe GRAUS 1988, 205–206, Fußnote 236; SCHMANDT 2002, 92. Ausführlich zu Tätern und Opfern vgl. auch POTTHOFF/WIEHEN 2018, 25–26.
- 24 KOBER 1920, 51–52.
- 25 Zur Chronologie der Pogrome an den jüdischen Gemeinden vgl. GRAUS 1988, 159–167, bes. 162–163.
- 26 QUELLEN GESCHICHTE STADT KÖLN 4, 647–648, Nr. 549.
- 27 Urkunde vom 26. September 1349: Historisches Stadtarchiv Köln, HUA 1938. Editionen: REGESTEN DER ERZBISCHÖFE VON KÖLN 6, 1–2, Nr. 3; QUELLEN GESCHICHTE STADT KÖLN 4, 322–325, Nr. 314.
- 28 MINTY 1996, 73–74. Das Judenregal bezeichnet die Oberherrschaft über die Juden und das damit einhergehende Recht zu ihrer Besteuerung. Waren die Juden zunächst dem kaiserlichen Fiskus unterstellt (Kammerknechtschaft), ging das Judenregal während des 13. Jahrhunderts auf die kirchlichen und weltlichen Territorialherren über: vgl. hierzu TOCH 2013, 48.
- 29 REGESTEN DER ERZBISCHÖFE VON KÖLN 6, 23, Nr. 82. Zur Ernennung von Erzbischof Wilhelm vgl. REGESTEN DER ERZBISCHÖFE VON KÖLN 6, 4, Nr. 9.
- 30 REGESTEN DER ERZBISCHÖFE VON KÖLN 6, 78–79, Nr. 243–246; QUELLEN GESCHICHTE STADT KÖLN 4, 366–369, Nr. 336–338.
- 31 Zu den einzelnen Verkäufen siehe QUELLEN GESCHICHTE STADT KÖLN 4, 376, Nr. 342 (27. Mai 1352); 388–389, Nr. 352–353 (19. September 1353); 389–390, Nr. 354–355 (15. Oktober 1353); 403–404, Nr. 366 (16. Dezember 1354); 410–411, Nr. 374 (7. November 1355); 413–414, Nr. 377 (1355); 430–437, Nr. 387 (1356); 465–466, Nr. 416 (14. November 1360). Vgl. hierzu auch DOPPELFELD 1959, 86–87. Die Teilung der Synagoge zeigt sich auch im archäologischen Befund, siehe KLIEMANN 2016.
- 32 KOBER 1945, 19–20. Zu Lechenich vgl. auch LOBBEDEY 1970, 133–134.
- 33 In den Schriftquellen ist die Ausbeutung des Friedhofs bislang nicht belegt, doch lassen die Grabsteine in den erzbischöflichen und städtischen Bauten keine andere Deutung zu. Vgl. hierzu auch STOFFELS 2012, 69–70.
- 34 STOFFELS 2012, 75–78; BUCH WEINSBERG 1886, 348.
- 35 KEUSSEN 1910, Teil B, 113; vgl. hierzu auch BELLOT 2000, 269.
- 36 Vgl. hierzu BELLOT 2000, 268–269. Quelle ist eine Ratsmemoriale vom 20. Februar 1350: KUSKE 1923, 30–32, Nr. 96, bes. 30–31.
- 37 KIER 1996, 42. Leider ohne Nennung von Belegen.

- 38 Ausführlich hierzu HAGENDORF-NUSSBAUM/
NUSSBAUM 2000, 342–343. 368–369.
- 39 BELLOT 2000, 268–270.
- 40 Zum Portal siehe BELLOT 2000, 273; HAGEN-
DORF-NUSSBAUM/NUSSBAUM 2000, 369–370. Zum
Grabstein: KOBER 1953, 64–65. Vgl. hierzu auch
STOFFELS 2012, 77.
- 41 Zu einer ersten Darstellung des Befundes siehe
SCHÜTTE/GECHTER 2012, bes. Artikel Kliemann, S. 122;
KLIEMANN 2013.
- 42 Eine Vorlage der Münzen dieses Schatzes siehe
MÄKELER 2010b.
- 43 Ausführlich hierzu POTTHOFF/WIEHEN 2018, 28–29.
- 44 Insgesamt wurden bislang 2547 einzelne Fragmente
der Bima gefunden, über 1300 davon sind nicht näher
bestimmbar.
- 45 Siehe DOPPELFELD 1959, 123. Eine erste auf breiter
Fundbasis erfolgte Rekonstruktion durch Sven Schütte
siehe SCHÜTTE/GECHTER 2012, 137–142.
- 46 Die Funde und eine erste Rekonstruktion siehe
WIEHEN 2015.
- 47 Ein kurzer Überblick über die Schiefertafeln und erste
Ergebnisse bzw. Übersetzungen siehe GRÜBEL/
HONNEN 2014, Beitrag Hollender, S. 41–56, und Bei-
trag Timm, S. 57–62.
- 48 Ein ähnliches Fragment findet sich z. B. in Höxter, sie-
he KRABATH 2001, Taf. 54, wobei dieser in die Mitte bis
zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert wird. Dies
zeigt, dass sich durchaus Altstücke im Familienbesitz
befinden können.
- 49 ADLER 2010, 41.
- 50 Eine Publikation zur Untersuchung der Kettenhemd-
fragmente durch die beiden Autoren ist in Vorberei-
tung.



Pestschätze



Ein (jüdischer) Schatzfundhorizont
der Großen Pest?

(Münz-)Schatzfunde aus der Mitte des 14. Jahrhunderts sind verführerisch, wenn es darum geht, einen Schatzfundhorizont der Großen Pest zu konstruieren – besonders dann, wenn es sich um vermeintlich jüdische Schatzfunde handelt. Allzu schnell geschieht die Zuordnung zum sogenannten Schwarzen Tod. Doch welche Umstände und alternativen Deutungsmöglichkeiten gilt es zu bedenken, wenn man einen Schatzfund aus der Pestzeit korrekt interpretieren möchte?

Stefan Kötz

Die Pestwelle der Jahre 1347 bis 1353, in Zentraleuropa v. a. in den Jahren 1348/1349 bis 1350/1351, bedeutete für Millionen Menschen aller gesellschaftlicher Schichten den Tod, geschätzt ein Drittel der europäischen Gesamtbevölkerung. Wenn Menschen wegsterben – bzw. weggestorben werden – und Überlebende weggehen – bzw. weggegangen werden –, so heißt dies freilich auch, dass deren Hab und Gut zurückbleibt, auch Vermögen, Edelmetall, Geld. Das Europa des Spätmittelalters, des 14. und 15. Jahrhunderts, war ein inzwischen grundsätzlich monetarisierter Kontinent: Münzgeld wurde allgemein und alltäglich benutzt. Bargeld und ande-

res edelmetallenes Vermögen waren nicht nur in den Städten, im Kontext von Handel, Handwerk und Gewerbe, sondern auch auf dem Land, auch bei Bauern, jederzeit vorhanden. Die Gründe, dieses Vermögen zu sichern, lagen in den unterschiedlichsten politischen, wirtschaftlichen und sozialen, aber auch kulturellen und ganz persönlichen Konstellationen – und der natürliche Tresor war seit jeher die Erde. Die Pest nun hat Geldbesitzer aller Bevölkerungsschichten in der Stadt wie auf dem Land daran gehindert, dieses ihr verborgenes Vermögen wieder an sich zu nehmen. Es steht somit zu vermuten, dass es – trotz mit Sicherheit massiver Überlieferungsdefekte – eine signifikant hohe



1 Der Schatz von Erfurt-Michaelisstraße 1998 (Nr. 411m).



2 Jüdischer Hochzeits-
ring aus dem Schatz von
Colmar 1863.

Zahl von Schatzfunden mit einem Datierungsansatz um die Mitte des 14. Jahrhunderts, einen Schatzfundhorizont der Großen Pest, gibt.

Ein jüdischer Schatzfundhorizont der Großen Pest?

»Trésors de la Peste noire«, Schatzfunde des Schwarzen Todes, heißt eine vielbeachtete Ausstellung des Jahres 2007 mit dem dazugehörigen Katalog. Anlass war die Entdeckung des sensationellen Schatzfundes von Erfurt, der hier mit vergleichbaren Schätzen – die Namen: Weißenfels, Colmar, Münster, Lingenfeld sind bekannt – präsentiert wurde. Aufgrund des Münzmaterials können diese und einige ähnliche Komplexe mehr oder weniger genau der Mitte des 14. Jahrhunderts zugewiesen werden. Zudem wird für sie wegen der Örtlichkeit ihrer Auffindung und/oder der Spezifika ihres auch nicht-monetären Inhalts – weitere Edelmetallobjekte, meist Tafelgeschirr und Schmuck – ein jüdischer Hintergrund angenommen. Als Verbergungsursache bzw. Grund, dass die verborgenen, gesicherten Vermögen im Boden verblieben, werden somit die Judenpogrome im Zuge der europäischen Pestwelle der Jahre 1348 bis 1351, meist 1349/1350, gesehen. Pogrome, die insbesondere im Reich prophylaktisch bereits vor dem jeweils örtlichen Eintreffen der Pest die vermeintlichen Schuldigen an dieser Strafe Gottes beseitigten, die durch Brunnenvergiftung schlechte Luft, Miasmen, den angenommenen Übertragungsweg der Seuche, produziert hätten. Pogrome allerdings, in denen sich auch und v. a. eine über Jahrhunderte

gefestigte, theologisch fundierte Feindschaft gegenüber diesen Feinden Gottes, dieser religiös, aber auch wirtschaftlich, sozial und psychologisch distinktierten Minderheit in einer christlichen Mehrheitsgesellschaft ebenso entluden wie die verschiedensten innerstädtischen Spannungen oder auch blanker Neid auf diese in Kreditgeschäft und Geld- bzw. Pfandleihe so aktive Gruppe. Pogrome schließlich, die mit ihrer Massenhysterie in Erwartung des nahen Todes so verheerend wirkten, dass sie an vielen Orten jüdisches Leben auf Jahrzehnte komplett vernichteten. Es wird mithin ein Schatzfundhorizont der Großen Pest, etabliert speziell über die als jüdisch identifizierten Schatzfunde, ein jüdischer Schatzfundhorizont der Großen Pest, postuliert.¹

Der bekannteste und neueste dieser Schatzfunde – und der einzige, der unter kontrolliert archäologischen Bedingungen geborgen wurde – ist der *Schatz von Erfurt-Michaelisstraße 1998*² (Abb. 1) (Nr. 411). Im Keller eines Hauses im jüdischen Viertel der Stadt wurde ein Kugeltopf mit 3141 Silbermünzen und 14 Silberbarren entdeckt, dazu ein silberner Doppelkopf und eine silberne Kanne, gefüllt mit mehr als 600 weiteren Edelmetallobjekten wie einem Satz Becher, verschiedensten Schmuckstücken – darunter ein jüdischer Hochzeitsring – und unzähligen Gewandapplikationen. Die Münzen, ausschließlich französische Groschen und deren westdeutsche Nachahmungen, verweisen den Abschluss der Vermögensbildung auf nach 1329; die Barren jedoch tragen Stempel, die einen Erfurter Bürger nennen, der nachweislich noch 1365 aktiv war. Der *Schatz von Colmar 1863*³ (Abb. 2), entdeckt ebenfalls im jüdischen Viertel der Stadt, ist dem Erfurter Fund am nächsten verwandt: Münzen, etwas Edelmetallgeschirr und 52 Schmuckteile, dabei ein Doppelkopf, Ringe – auch ein jüdischer Hochzeitsring –, Broschen, Gürtelteile, Gewandapplikationen. Die 349 bekannten Münzen, meist Pfennige der weiteren Region, datieren überwiegend in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts; die einzige Goldmünze wurde 1342/1353 geprägt. Der *Schatz von Lingenfeld 1969*⁴ (Abb. 3) (Nr. 413), einem Dorf bei Speyer, ist ebenfalls nicht komplett überliefert: Er enthält heute 2369 Münzen, einige Schmuckstücke und sechs Silbergefäße, darunter ein Doppelkopf, ein achtkantiger Becher, ein Nuppenbecher. Die stadtspeyerischen Heller, die in großer Zahl prägefrisch vorliegen, sind zwischen 1346 und 1349 entstanden, was eine zeitnahe Verbergung nahelegt. Zuletzt der *Schatz von Weißenfels 1826*⁵: An Münzen ist keine einzige erhalten, immerhin aber eine Anzahl von ursprünglich wohl sehr vielen Schmuckstücken meist des ersten Drittels des 14. Jahrhunderts, dabei erneut ein jüdischer Hochzeitsring.

Aber ist dies alles wirklich so eindeutig jüdisch und damit eindeutig »pestisch« – kann anhand dieser Funde also ein jüdischer Schatzfundhorizont der Großen Pest Mitte des 14. Jahrhunderts etabliert werden?⁶ Bereits der Fundort innerhalb des jüdischen Viertels einer spätmittelalterlichen Stadt – nachweislich bei Erfurt und Colmar, unklar bei Weißenfels – ist kein absolut sicheres Kriterium, da die Wohn- und Arbeitsbereiche der Juden niemals ghettoartig abgeschlossen waren. Ein so gut wie unumstößliches Indiz ist freilich – wie für Weißenfels, Colmar und Erfurt belegt – die Anwesenheit spezifisch jüdischer Objekte, insbesondere der sogenannten Hochzeitsringe mit einem haus- bzw. turmartigen Aufbau und dem hebräischen Glückwunsch *Mazal Tov*, die im Hochzeitsritual Verwendung fanden und kaum in christlichem Kontext vorstellbar sind. Für Lingenfeld allerdings liegt beides nicht vor:⁷ Kann man das Ensemble, das sicher in den Jahren um die Mitte des 14. Jahrhunderts verborgen wurde, deshalb wirklich alternativlos als das »Fluchtkapital« eines Speyerer Juden, der vor dem Pogrom vom 31. März 1349 ins nahe Gernersheim flüchten wollte, ansprechen? Käme nicht auch ein Stadtbürger, der auf einer seiner Besitzungen im Umland sein Vermögen an Bargeld sowie – offensichtlich adligem, keinesfalls spezifisch jüdischem – Tafelgeschirr und Schmuck in

Sicherheit bringen wollte, infrage? Etwa vor den Unruhen im Zusammenhang mit dem Sieg der Zünfte im Stadtregerment eben 1349 oder der Fehde Pfalzgraf Ruprechts I. (1329–1390) gegen Speyer zwischen 1345 und 1355? Oder war es nicht sogar das Vermögen eines wohlhabenden Bauern, der sich – dies ist anderweitig belegt – am größten Kapitalmarkt der Region, Speyer, beteiligte und seine Pfänder dem Tresor Erde anvertraute? Für Weißenfels, Colmar und Erfurt liegt die Sache zwar besser, ganz so eindeutig ist der Bezug auf die jeweiligen Pogrome – Weißenfels irgendwann 1349, Colmar Januar 1349, Erfurt März 1349 – aber nicht. Und noch weniger eindeutig bzw. sogar gänzlich unzulässig ist die – stets tendenziöse, ja einem »standardisierten Deutungsschema«⁸ verhaftete – soziokulturelle Einordnung solcher Schätze als Pfandleiherhorte; es kann sich ebensogut um Privat- oder Gemeindevermögen, auch jenseits der zumal nicht allein jüdischen Pfandleihe erwirtschaftet, gehandelt haben.

All diese Unsicherheiten, die in Bezug auf die meist uneindeutigen Objekte sowie v. a. die schlecht dokumentierten Fundkontexte und die Unkenntnis der exakten Besitzverhältnisse an der Fundstelle bestehen, kulminieren im *Schatz von Münster-Stadtweinhaus 1951*⁹ (Abb. 4) (Nr. 412). Enthalten waren – bzw. wieder



3 Der Schatz von Lingenfeld 1969.

4 Der Schatz von Münster-Stadtweinhaus 1951
(Nr. 412).

zusammengebracht werden konnten – 36 Schmuckstücke und knapp 2000 Münzen, die den Fund auf nach 1341 datieren. Traditionell wird der Komplex als jüdischer Pfandleiherhort angesprochen, doch ist abgesehen von dieser soziokulturellen Interpretation selbst der jüdische Kontext an sich alles andere als sicher. Die Fundstelle kann mitnichten eindeutig innerhalb der jüdischen Siedlung Münsters, die sich unmittelbar an den städtischen Hauptmarkt anschloss, verortet werden; zudem ist der Inhalt unspezifisch, profaner Schmuck, keine spezifisch jüdischen Objekte. Es kann sich um das Depot eines (jüdischen) Pfandleihers gehandelt haben – als früherer Besitzer käme dann etwa ein Fernhändler infrage –, ebenso um das Wertdepot direkt eines solchen Händlers; der spezielle Zustand der Schmuckstücke könnte allerdings auch auf das Altmetalldepot eines Goldschmieds hindeuten.¹⁰ Die generelle Unsicherheitssituation während der Judenpogrome, die auch für Münster irgendwann 1350 wahrscheinlich sind, hätte dabei aber nicht nur

jüdischen, sondern auch christlichen Besitzern Anlass zur Verbergung ihres Vermögens bzw. für dessen Verborgenbleiben geben können. Jedoch gibt es auch eindeutige Beispiele: etwa den *Schatz von Köln-Rathausplatz 1953*¹¹ (Abb. 5) mit 38 Gold- und 249 Silbermünzen, deren Verbergungszeitpunkt nach 1342/1346 liegt. Die Fundstelle lässt sich sicher im ehemaligen Judenviertel Kölns lokalisieren, einzigartig ist hier aber, dass sogar der damalige Besitzer des Fundgrundstücks namhaft gemacht werden kann: der Dortmunder Jude Joel ben Uri Halewi (gestorben 1349). Als Besitzer des Geldes dürfte er dem Pogrom in der Nacht vom 23. auf den 24. August 1349 zum Opfer gefallen sein – die Pest erreichte Köln übrigens erst im Dezember.

Schatzfunde mit oder ohne nicht-monetäre Edelmetallobjekte, für die aufgrund der Örtlichkeit ihrer Auffindung im ehemaligen Judenviertel der Fundorte ein jüdischer Kontext angenommen werden dürfte, gibt es nun nicht nur direkt von der Mitte des 14. Jahrhunderts. So der *Schatz von Limburg 1957*¹², enthaltend 136 Goldmünzen und einen europaweit singulären Goldbarren; die noch stempelfrischen Schlussmünzen datieren den Fund auf nach 1337/1338. Der vollständig überlieferte Komplex, ein sehr hohes Vermögen repräsentierend, wurde wohl noch vor 1342/1343 abgeschlossen und dürfte deshalb statt mit dem Pestpogrom von 1349 vielmehr mit der sogenannten Armleder-Bewegung in Zusammenhang gestanden haben. Diese war eine Erhebung bäuerlicher und städtischer Unterschichten in Franken, im Elsass, in Hessen und am Mittelrhein der Jahre 1336 bis 1338, die dezidiert auch auf die Beraubung der Juden abzielte. Oder der *Schatz von Salzburg-Judengasse 1978*¹³ mit 28.343 Münzen, überwiegend regionalen Silberpfennigen, dazu einigen Teilen silbernen Kleidungsschmucks, was alles bald nach 1290 im Zuge örtlicher Unruhen der Erde anvertraut worden sein dürfte. Oder auch der *Schatz von Regensburg-Neupfarrplatz 1996*¹⁴, dessen drei silberne Miniaturgefäße 624 Goldmünzen enthielten, deren Spektrum auf eine Verbergung um 1388 hindeutet. Der Schatz steht somit eindeutig im Kontext des süddeutschen Städtekrieges (1387–1389): Seit Mitte September 1388 wurde Regensburg von den bayerischen Herzögen belagert. Vielleicht ist auch ein Zusammenhang herzustellen mit den sogenannten Judenschuldtilgungen, als jüdisches Eigentum seitens der Stadtherren nicht mehr garantiert wurde. Juden hatten also wie auch Christen letztlich zu allen Zeiten Anlass, ihr Vermögen im Tresor Erde zu sichern – weitere Belege, v. a. aus dem 13. und 14. Jahrhundert, ließen sich leicht anführen.¹⁵ Für Juden kann angesichts ihrer prinzipiellen Situation seit dem späten 11. Jahrhundert, dem Beginn der abendländischen Pogrome, freilich ein



generell höheres Sicherungsbedürfnis unterstellt und auch nachgewiesen werden.¹⁶ Und so können bei genauerer Betrachtung der lokalen Verhältnisse selbst für an die Mitte des 14. Jahrhunderts zu datierende Schatzfunde nicht selten alternative Deutungsmöglichkeiten als die Große Pest vorgebracht werden.

Ein (nicht-jüdischer) Schatzfundhorizont der Großen Pest?

Es gibt, zumal im Rheinland und auch in Westfalen, eine ganze Reihe von (Münz-)Schatzfunden, die aufgrund des Münzmaterials mehr oder weniger genau in die Mitte des 14. Jahrhunderts datieren, aber wohl keinerlei jüdischen Bezug aufweisen.¹⁷ Etwa aus Köln 1861 ein weiterer mit 1088 Goldmünzen, verborgen ab 1348; aus Jülich 1953 einer mit mindestens 143 Silber- und zwei Goldmünzen, verborgen ab 1346/1348; aus Vallendar 1869 einer mit mindestens 20 Gold- und 68 Silbermünzen, verborgen ab 1338/1340. Nimmt man genauer allein Westfalen-Lippe in den Blick, so ergeben sich elf Komplexe,¹⁸ die mehr oder weniger für eine Verbergung an der Mitte des 14. Jahrhunderts, für einen (nicht-jüdischen) Schatzfundhorizont der Großen Pest, infrage kommen. Dehnt man die Erhebung auf das gesamte Reich aus, erhält man ebendiesen Befund – z. B. Willantzheim 1853¹⁹ mit 163 Goldmünzen, verborgen ab 1345. Es wäre interessant, diese Nachforschungen sogar auf alle anderen Regionen Europas, in denen die Pest und deren Begleiterscheinungen wüteten, also Italien, die Schweiz, Frankreich, Spanien, England, die Niederlande, Südsandinavien, Ost- und Südosteuropa und Russland, zu übertragen. Problem mit vielen Funden ist dabei freilich nicht nur, dass sie oft schon vor langer Zeit entdeckt wurden und somit nicht mehr oder nicht vollständig überliefert sind – gerade die datierenden Schlussmünzen könnten fehlen. Hauptproblem ist jedoch überhaupt die Datierbarkeit: Mittelalterliche, auch spätmittelalterliche, Münzen sind oft nur auf die Amtszeit eines Münzherrn eingrenzbar, und nur, wenn das Prägesystem, die Typenabfolge, erforscht ist – was längst nicht flächendeckend möglich ist –, ist eine etwas genauere chronologische Ansprache denkbar. Ein zusätzliches Problem besteht darin, dass viele Funde nur regestenartig publiziert sind und allein in dieser Form der verwertenden Forschung zur Verfügung stehen. Was hilft es da aber zu wissen, wann der Münzherr der Schlussmünze zu amtieren begonnen hat – der klassische Terminus post quem –, man jedoch nicht weiß, wie die Schlussmünze konkret aussieht: Ist sie prägefrisch oder abgenutzt? Und selbst wenn sie abgenutzt ist: Wie viele Jahre will man als Umlaufzeit ansetzen? Und wenn sie prägefrisch ist: Trotzdem kann sie erst



Jahrzehnte später verborgen worden sein. Es gibt also immense methodische Schwierigkeiten, Münzschatze des Mittelalters, auch Münzschatze des Spätmittelalters und insbesondere Kleingeldfunde, genauer als auf etwa ein Vierteljahrhundert zu datieren – für die Etablierung eines Schatzfundhorizonts der Großen Pest wäre dies jedoch geradezu jahrgenau notwendig.

Angeichts der Tatsache, dass Geld und sonstiges Vermögen auch im 14. Jahrhundert stets vorhanden war und stets gehortet wurde, verbietet sich eigentlich jeder direkte Korrelationsversuch zwischen der Verbergungsursache bzw. – meist besser fassbar – der Verbleibursache und bestimmten historischen Begebenheiten. Auch zur Zeit der Pest gab es überall andere äußere Gründe, die die Verbergung von Vermögen im Tresor Erde angezeigt erscheinen ließen bzw. dessen dortigen Verbleib bedingten, abgesehen von den ganz persönlichen Beweggründen und Vorfällen. Dass aus dem 14. Jahrhundert so viele Schatzfunde existieren – insgesamt mehr vom Land als aus der Stadt –, hängt zuletzt auch mit der grundsätzlichen Monetarisiertheit des spätmittelalterlichen Wirtschaftslebens zusammen. Was konkret den Schatzfundhorizont der Großen Pest betrifft, so konnte auch nicht nur hastig im Angesicht der vor Ort eintreffenden Seuche Geld versteckt werden und liegenbleiben, sondern konnte ebenso – zumal bei jüdischem Hintergrund – manch bereits seit Jahren, Jahrzehnten verborgenes Vermögen liegenbleiben. Es kämen somit potenziell auch ältere Schatzfunde der gesamten ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts infrage –

5 Der Schatz von Köln-Rathausplatz 1953.

allerdings auch spätere, denn die Pest blieb im weiteren Verlauf des 14. Jahrhunderts endemisch; heftige, wenn auch regional beschränktete Ausbrüche gab es in allen Jahrzehnten nach 1348/1351. Eine für den Schatzfundhorizont der Großen Pest perspektivisch zudem zwingend zu berücksichtigende Kategorie von (Münz-) Schatzfunden sind schließlich solche von Pestfriedhöfen – also in Form von bei den Pesttoten verbliebenen Barschaften –, wobei sich Pestfriedhöfe als solche hin und wieder gerade über die Datierbarkeit der Münzen identifizieren lassen mögen. Insgesamt ist es somit praktisch unmöglich, einen Schatzfundhorizont der Großen Pest zu etablieren, allenfalls gelingt dies noch über die jüdischen Schatzfunde; letztlich kann jeder Schatzfund der Jahrzehnte um die Mitte des 14. Jahrhunderts infrage kommen oder eben auch nicht. Und dennoch: (Münz-)Schatzfunde, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts datieren, müssen in einer Ausstellung zum Thema Pest gezeigt werden – nur nicht, wie leider oft geschehen, allzu unkritisch.

Harwick, Gemeinde Gescher, Kr. Borken (ILISCH 1980, Nr. 94); Oelde, Kreis Warendorf (ILISCH 1980, Nr. 95); Lüdenscheid, Märkischer Kreis (ILISCH 1980, Nr. 96); Albringhausen, Stadt Attendorn, Kreis Olpe (ILISCH 1980, Nr. 98); Münster (ILISCH 1980, Nr. 99); Neuenbeken, Stadt Paderborn, Kreis Paderborn (ILISCH 1992, 24–25); Schlangen-Oesterholz, Kreis Lippe (ILISCH 1997, Nr. 2); Brülligsen, Gemeinde Möhnese, Kreis Soest (ILISCH 2012, 214–215).

19 HIRSCH 2013.

Anmerkungen

- 1 Kritisch dazu SCHOLZ 2013, bes. 197–201; SCHOLZ 2018.
- 2 OSTRITZ 2010a; OSTRITZ 2010b; OSTRITZ 2011. Vgl. dazu DESCATOIRE 2007, 31–35; SCHOLZ 2013, 192–193.
- 3 TABURET/DHÉNIN 1984; MUSÉE D'UNTERLINDEN 1999. Vgl. dazu DESCATOIRE 2007, 39–43; STÜRZEBECKER 2010, 169–171; SCHOLZ 2013, 189–190.
- 4 EHREND 1975. Vgl. dazu STÜRZEBECKER 2010, 171–174.
- 5 DRÄGER 2001. Vgl. dazu STÜRZEBECKER 2010, 165–168.
- 6 Zur Identifizierbarkeit jüdischer Schatzfunde vgl. auch TOCH 2005, 42–56.
- 7 Traditionelle Deutung: EHREND 1975; alternativ: NAU 1983, 106–109.
- 8 SCHOLZ 2013, Titel.
- 9 SCHOLZ 2018. Vgl. dazu ILISCH 1999; TEGETHOFF 2002; SCHOLZ 2008; STÜRZEBECKER 2010, 177–178; SCHOLZ 2013, 193–196.
- 10 SCHOLZ 2008.
- 11 MÄKELER 2010a.
- 12 BERGHAUS 1961.
- 13 KOCH 1979. Vgl. dazu STÜRZEBECKER 2010, 181.
- 14 MUSEEN DER STADT REGENSBURG 1997. Vgl. dazu SCHOLZ 2013, 190–192.
- 15 Z. B. Bern-Jude Vivilin, vor 1294 (GEIGER 2001); Basel-Judenfriedhof 1937, um 1305 (MATZKE/SCHÄRLI 2010); Erfurt-Rathaushof 1876, nach 1368 (STÜRZEBECKER 2010, 160–165).
- 16 Zum jüdischen Schatzphänomen vgl. TOCH 2005, 56–63.
- 17 Übersicht über einschlägige inklusive der folgenden Schatzfunde bei BERGHAUS 1961, 40–45; ILISCH 1999, 119.
- 18 Dülmen, Kreis Coesfeld (ILISCH 1980, Nr. 82); Westhofen, Stadt Schwerte, Kreis Unna (ILISCH 1980, Nr. 90); Lünen, Kreis Unna (ILISCH 1980, Nr. 92);

Redaktionsexemplar

Der Friedhof im Dachgeschoss



Mittelalterliche jüdische Grabsteine
in der Burg Hülchrath

Nach der Ermordung und Vertreibung der Kölner Juden im Vorfeld der Pest wurde ihr Besitz vom Erzbischof und der Stadt Köln beschlagnahmt. Die Steine des Friedhofs wurden als Baumaterial genutzt und finden sich u. a. in der kölnischen Burg Hülchrath. Die Exemplare in den Tortürmen bilden die größte Ansammlung noch am originalen Ort verbauter wiederverwendeter jüdischer Grabsteine.

Stefan Leenen

IN DER NIEDERUNG DES GILLBACHES, etwa 4 km Luftlinie vor dessen Mündung in die Erft, liegt der kleine Ort Hülchrath (heute ein Stadtteil von Grevenbroich im Rhein-Kreis Neuss) und daran nach Süden anschließend die gleichnamige Burganlage. Diese gliedert sich in eine von einem Graben umgebene

Vorburg mit einem nach Süden offenen, über 100 m langen, dreiflügeligen Gebäuderiegel mit Ecktürmen und Torhaus sowie die ebenfalls von einem Graben umgebene, in etwa runde Hauptburg mit einem maximalen Durchmesser von ungefähr 65 m (Abb. 1).



1 Luftbild der Burg Hülchrath von Osten (2019)
Im Vordergrund rechts der Torturm der Vorburg (Nr. 416e).

2 Stich der Belagerung von Hülchrath 1583 von Frans Hogenberg. Vor der Vorburg liegen zwei weitere Vortore.



Geschichte

Eine Burg wird anlässlich einer Erbregelung in der Familie der Grafen von Sayn als *castrum Hylkerode* 1247 erstmals genannt,¹ es gibt allerdings Hinweise, dass eine Befestigung schon zuvor existiert haben könnte.² Im 13. Jahrhundert werden Burg und zugehörige Grafschaft mehrfach als Lehen der Kölner Kirche bezeichnet.³ Nach erneuten Besitzerwechseln – 1255 kam die Befestigung an Kleve⁴ – verkaufte letztendlich Dietrich Luf III., Sohn des Grafen von Kleve, 1314 den Hülchrather Besitz an den Erzbischof von Köln, der dafür 15.000 Mark aufbringen musste. Da diese enorme Summe nicht sofort bezahlt werden konnte, erhielt der Verkäufer das Kaufobjekt selbst sowie Stadt und Land Kempen als Pfand.⁵ Noch acht Jahre später war die Schuld nicht getilgt und Erzbischof Heinrich von Virneburg (regierte 1306–1332) musste die Städte Xanten und Rees sowie das Schloss Aspel zusätzlich verpfänden, durfte dafür aber Hülchrath sofort in Besitz nehmen.⁶ Von da an diente die Anlage als kölnische Landesburg und war mit erzbischöflichen Amtsleuten besetzt. Die Auslösung der Pfänder für den Kauf zog sich noch mehrere Jahre hin.⁷ Für 1499 erwähnt die Koelhoffsche Chronik einen Angriff des Herzogs von

Jülich auf eine ritterwonunge, genant Hulkerode, dat sere vast was gemacht mit graven ind anders.⁸ Im Truchsessischen Krieg folgte dann 1583 die Belagerung und Einnahme durch Truppen des Kölner Chorbischofs Friedrich von Sachsen-Lauenburg (Abb. 2), der in den folgenden Jahren dort auch seinen Sitz nahm.⁹ 1608 wurden Burg und Ort neu befestigt, standen im Dreißigjährigen Krieg 1642 aber wieder mehrfach unter

3 Detail einer Zeichnung Hülchraths von Renier Roidkin etwa aus den 1720er-/1730er-Jahren. Von rechts nach links sind die Dächer des alten Vorburgtores, des ehemaligen Torturms der Hauptburg, des Nordwestturms und vermutlich des schmalen Renaissance-turms und des Südwestturms (?) zu sehen.



Beschuss.¹⁰ 1676 erfolgte die letzte Belagerung, bevor zwölf Jahre später die jüngeren Befestigungen wieder geschleift wurden und auch die Hauptburg unbewohnbar gemacht worden sein soll.¹¹ Im Spanischen Erbfolgekrieg soll die Anlage beschossen worden sein,¹² sie stellte demnach noch einen militärisch relevanten Ort dar. Nach der Aufhebung des Kurstaates wurde die Burg verkauft, blieb aber auch nach mehrfachem Besitzerwechsel noch in adeligem Besitz. 1938 wurde auf der Burg eine nationalsozialistische Schule eröffnet, 1955 erwarb die Familie des heutigen Besitzers das Anwesen.

Quellenlage

Da bislang weder archäologische Grabungen, noch eine umfassende moderne Bauforschung stattgefunden haben, sind Informationen zur Bauentwicklung neben den heute sichtbaren Strukturen nur aufgrund älterer Beschreibungen und Abbildungen möglich. Die älteste detaillierte Ansicht stammt von Frans Hogenberg und zeigt die Burg bei der Übergabe im Jahr 1583 (Abb. 2). Inwieweit die Darstellung der Realität entspricht, lässt sich nicht genau feststellen.¹³ Das Torhaus der Vorburg stimmt keineswegs mit dem älteren, heute noch existierenden überein. Die Struktur der Hauptburg kommt den bestätigten Befunden aber schon sehr nahe, auch wenn einige Details wie die Knicke der Ringmauer verschoben und andere wie die Nische für die Zugbrücke am Befund gar nicht erkennbar sind. Trotz aller Defizite wird diese Darstellung in Ermangelung anderer Quellen in nahezu allen Arbeiten zur Burganlage als Beleg für das Vorhandensein und teilweise auch die Ausgestaltung von Bauteilen im Jahr ihres Erscheinens verwendet. Aus den 1720er- bis 1730er-Jahren ist eine Zeichnung von Renier Roidkin erhalten (Abb. 3), die aber, wie die meisten Burg- und Städtebilder dieses Künstlers, wenig detailliert ist. Deutlich präziser sind die Gouachen von A. Reuter von 1795 (Abb. 4), die nur noch auf Fotografien erhalten sind. Hier sind die Proportionen manchmal zugunsten der Bildkomposition verschoben, insgesamt scheinen die Motive aber realistisch abgebildet zu sein. Die Mauern sind flächig



4 a-d Gouachen von A. Reuter von 1795. Sie zeigen den Innenhof nach Westen (a) mit der Arkade und dem schmalen Turm der Renaissance zwischen Nordwestturm und Palas, sowie die Ansichten der Hauptburg von Westen (b), Süden (c) und Südwesten (d), auf denen neben dem alten Torturm der Vorburg auch die großen, in den Grabenbereich reichenden Anbauten zu sehen sind.

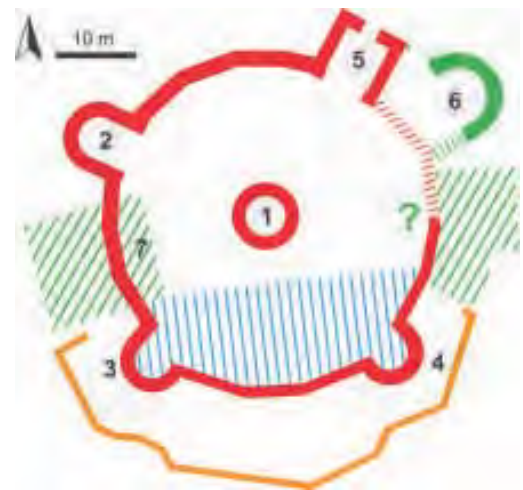
5 Vereinfachter Grundriss der Hauptburg mit den Bauten aus Basalt/Tuff (rot), nachmittelalterlichen Bauten (grün), der heutigen Terrassenmauer im Süden (orange), dem Palasbereich (blau). 1 = Rundturm, 2 = Nordwestturm, 3 = Südwestturm, 4 = Südostturm, 5 = Torturm, 6 = halb-runder Bau, 7 = Renaissance-Arkade mit Turm.

6 Luftbild der Hauptburg in Hülchrath (2019). Erkennbar sind die Neubauten des 20. Jahrhunderts entlang der Nordseite und der ruinöse Palasbereich im Süden.

dargestellt, die Struktur des Mauerwerks ist nicht zu erkennen. 1892 wurden im Rahmen der Inventarisierung der Kunstdenkmäler Grundrisse sowie Aufrisse und Querschnitte der ehemaligen Tortürme angefertigt. Bei dieser ersten und bislang letzten Veröffentlichung einer wissenschaftlichen Untersuchung am Objekt blieben aber die meisten Bauteile der Anlage unberücksichtigt.¹⁴ Bislang wurde keine systematische Auswertung der Archivalien hinsichtlich der Bauentwicklung vorgelegt.

Bauentwicklung

Ob der Standort der im 13. Jahrhundert genannten bzw. für die Zeit davor angenommenen Burg an derselben Stelle wie die heutige lag, kann nur vermutet werden. Die leicht gegenüber der Umgebung erhöhte Innenfläche und die annähernd runde Form wären Indizien für eine Motte (eine hölzerne oder steinerne Befestigung auf einem meist künstlich aufgeschütteten¹⁵ Hügel) als Vorgänger, was bislang allerdings nicht belegt ist und auch nicht zwingend vorauszusetzen ist. Die ältesten noch sichtbaren Mauern bestimmen die Struktur der



Burg bis heute. Eine mehrfach gewinkelte Mauer umgab ein Areal in Form eines etwas unregelmäßigen Sechzehn- oder Siebzehnecks mit einem Durchmesser von 40–45 m. Jede vierte Flanke bildet ein Gebäude: Türme mit halbrundem Grundriss im Südosten, Südwesten und Nordwesten sowie ein rechteckiger Turm im Nordosten, lediglich an der Ostseite könnten vier Flanken zwischen den Türmen gelegen haben (Abb. 5–6). Die polygonale Mauer wird kaum aus dem Unvermögen, eine Rundung zu errichten, entstanden sein, sondern aus klaren ästhetischen Vorstellungen. Die Mauern bestehen größtenteils aus mehr oder weniger zugerichteten oder gleich in der Säulenform belassenen Basaltbrocken mit Ausgleichsschichten aus kleineren Basalten und Schiefer. An manchen Stellen finden sich vereinzelt auch Sandsteine oder Tuffquadern. Der nördliche Abschnitt dieser Ringmauer wurde oberhalb der Basalte aus kleinen Tuffquadern errichtet (Abb. 7), gleiches soll für die heute nicht mehr erhaltenen oberen Mauerteile der halbrunden Türme gegolten haben.¹⁶ Ein Hinweis darauf, dass diese Tuffabschnitte keine eigene Bauphase darstellen, könnte der unterste heute sichtbare Teil des Südostturmes sein, der unterhalb der Basaltmauer ebenfalls aus Tuff besteht.¹⁷ Die Bauten innerhalb des Mauerrings haben keine sichtbaren Anschlüsse an die Ringmauer, sodass das zeitliche Verhältnis unklar bleibt. Ziemlich genau in der Mitte der Hauptburg befindet sich ein runder, etwa 5 m tiefer gemauerter Schacht von ca. 6 m Innendurchmesser und einer Betonplatte als Boden. Er wurde in seiner heutigen Form über dem Hofniveau im 20. Jahrhundert mit schmalen Mauern aus Basalt und großen Deckplatten aufgemauert.¹⁸ Er wird im Laufe des



19. Jahrhunderts freigelegt worden sein, auf den 1795 entstandenen Ansichten ist er nicht zu sehen (Abb. 4a). Die alten inneren Mauerflächen bestehen aus kleinformatigen Basalten, mit einem kleinen Absatz verspringt die Mauer leicht nach innen. Paul Clemen hielt die Struktur für einen Ziehbrunnen, seinen Dimensionen entsprechend gilt er seit Theodor Wildeman als Fundament eines Rundturmes.¹⁹ Die Außenmauern könnten eine Stärke von 2 m und mehr besessen haben.²⁰

Ob der große Repräsentationsbau oder Palas im Süden des Mauerrings zeitgleich mit der Ringmauer und den halbrunden Türmen, die er miteinbezieht, entstand, ist unklar. Zumindest die heute sichtbare, v. a. aus Basalt bestehende äußere Schale der Mauer zum Burghof ist neueren Datums.²¹ Die im Keller sichtbare Südseite dieser Mauer enthält lediglich im untersten Abschnitt Basalt, hier müsste aber eine genauere Untersuchung den Bauzeitraum klären. Die Burg der frühen Phase der Ringmauer wird sicher auch weitere Wohn- und Wirtschaftsgebäude besessen haben; wo diese lagen und aus welchem Material sie bestanden, muss aber vorerst offenbleiben.

Zur Datierung der bisher genannten Bauten lässt sich nichts Genaues sagen.²² Tuff, z. T. aus antiken Gebäuden, wird entlang des Rheins häufig im Mittelalter für Sakral- und Profanbauten verwendet. Ein frühes Beispiel für den Befestigungsbau mit Basalt wäre die Pfalz in Kaiserswerth (Düsseldorf), etwa 20 km Luftlinie von Hülchrath, weitere, jüngere Großbauten wie die Befestigungen in Neuss und Zons lägen noch näher. Das Baumaterial allein kann aber auch nur ein Indiz für die zeitliche Einordnung sein, da z. B. auch spätere Ergänzungen mit altem Steinmaterial ausgeführt wurden.²³ Die halbrunden Türme und ihre Anordnung, welche eine sinnvolle Flankierung der polygonalen Ringmauer nicht erlaubt, würden diese frühe Phase schon im 13. Jahrhundert möglich machen.²⁴ Vielleicht stammt sie demnach aus klevischer Zeit, in der zumindest beträchtliche Summen in die Anlage investiert wurden.²⁵ Bei einem kölnischen Neubau des 14. Jahrhunderts würde verwundern, dass die Struktur völlig von den anderen, kastellartigen Bauten des Erzstiftes etwa in Lechenich, Kempen, Zulpich oder Zons abweicht.

Ob der mutmaßliche mittige Rundturm noch eine ältere Phase vor der Ringmauer darstellt, ist nicht zu klären, es spricht aber nichts gegen eine zeitgleiche Errichtung. Jansen geht davon aus, dass er abgetragen wurde, als der Palas errichtet wurde, da der Hofbereich zu eng gewesen wäre, und der rechteckige Turm als Ersatz erhöht wurde.²⁶ Ob der Palas mit der Ringmauer entstand, ist aber nicht sicher, zudem betrug der Abstand zum Turm vermutlich mehrere Meter,²⁷ wäre technisch also nicht störend. Hätten ästhetische Gründe für die Entfernung des Rundturms gesprochen,



7 Ringmauer im Norden der Hauptburg in Hülchrath (2018). Deutlich zu erkennen ist der Materialwechsel zum Backstein und die damit vermauerten Zinnen der früheren Phase.

kann dessen Funktion auf den Rechteckturm übergegangen sein, der vielleicht bis dahin auch nur ein Torhaus gewesen sein könnte (s. u.). Verlockend erscheint, in der Darstellung auf dem zweiten Stadtsiegel von Hülchrath (Abb. 8, belegt ab 1339),²⁸ das eine Befestigung mit zentralem großem Turm und je zwei kleineren Türmen links und rechts zeigt, die Wiedergabe der realen Verhältnisse zu sehen. Aufgrund der starken



8 Zweites Siegel der Stadt Hülchrath an einer Urkunde von 1383.

9 Zeichnung des ehemaligen Torturms der Hauptburg in Hülchrath mit der anschließenden zweiphasigen Ringmauer (links) und dem niedrigen halbrunden Bau (rechts).



Die Burg wurde grundlegend umgestaltet im Zuge einer (?) Baumaßnahme, bei der Backstein das vorherrschende Material darstellt. An der nördlichen Ringmauer ist eine Aufstockung deutlich zu sehen, da diese auch die Zinnen der Tuffmauer zusetzt (Abb. 7). Innen wurde der bestehende Mauerteil aus von Segmentbögen überwölbten Nischen, die Zugang zu je einer Schießöffnung gewährten, durch einen mit höheren Nischen mit Spitzbögen ergänzt (Abb. 9). Im Süden wurde der heute als Ruine erhaltene Palasbau angelegt bzw. ausgebaut, der ein von Pfeilern gestütztes Untergeschoss erhielt, das über das Hofniveau hinausragte (Abb. 10). Die Außenmauer zwischen den südlichen Türmen wurde im oberen Abschnitt neu gebaut, erhalten ist im östlichen Bereich ein nahezu bodentiefes spitzbogiges Fenster mit Maßwerkresten (Abb. 11). Ob dieses zu einem Sakralraum – 1356 wird ein *rector cappellae* genannt³⁰ – oder zu einem Saal des Gebäudes gehörte, ist nicht zu sagen. Die Höhe des Raumes wird mindestens die der beiden Geschosse des anschließenden Südostturmes erreicht haben. Für den möglichen Saal im Erdgeschoss hat Clemen noch einen großen offenen Kamin eingezeichnet,³¹ von dem heute keine Spuren zu finden sind. Die beiden südlichen Halbrundtürme wurden in den Palasbau einbezogen. Schmale, lange Scharten in den westlichen Türmen wurden zusetzt, im südwestlichen Turm größere Öffnungen eingebrochen. Da die aus Backstein errichteten Abschnitte der Ringmauer nicht mit dem Palas in Verbindung stehen, kann über das zeitliche Verhältnis zueinander keine Aussage getroffen werden.³² Gleiches gilt für die vermutete Erhöhung des rechteckigen Turmes

Stilisierung ist dies aber nicht zweifelsfrei möglich.²⁹ Die erste bildliche Darstellung von 1583 zeigt keinen mittigen Turm in der Anlage.

10 Skizze eines Schnitts durch die Hauptburg in Hülchrath in heutigem Zustand mit Zufahrtsdamm (gestrichelte Linie, unterer Schnitt) und zur Zeit der Burgnutzung (gepunktete Linie, oberer Schnitt). Gestreift sind vermutete Fundamenttiefen. 1 = Torturm, 2 = Rundturm, 3 = Palas, 4 = moderner Torbau. Die gleichzeitige Existenz von 1–3 ist nicht gesichert.





11 Ruine des Palas der Hauptburg in Hülchrath (2019).

(s. u.). Der ebenfalls aus Backstein aufgeführte Torturm der Vorburg (Abb. 12) könnte gleichzeitig oder mit geringem Abstand zu den Umbauten in der Hauptburg entstanden sein (s. u.). Durch ihn führte der Weg zu der vorgelagerten Siedlung.³³ Die weiteren Bauten der Vorburg sind in ihrer heutigen Erscheinung wohl nachmittelalterlich, die Rundtürme könnten älter sein.³⁴ Die repräsentativen Umbauten in Backstein dürften der Kölner Phase nach 1322 angehören. Clemens schreibt die gesamte Burg Erzbischof Friedrich von Saarwerden (regierte 1370–1414) zu, Wildeman spricht sich für eine frühere Entstehung im 13./14. Jahrhundert aus.³⁵ Für die Burgbauten des 14. Jahrhunderts nutzte das Erzstift in den steinarmen Gebieten des Niederrheins v. a. Backstein. Das unspezifische Baumaterial sowie die fehlenden, vielleicht genauer zu datierenden Schmuckelemente erschweren eine genauere zeitliche Einordnung. Dass zur bzw. nach der Mitte des 14. Jahrhunderts nennenswerte Arbeiten auf der Burg stattfanden, legt eine Bauinschrift nahe, die Erzbischof Wilhelm von Gennep (regierte 1349–1362) nennt. Sie kann gelesen werden als ❖ *Wilh[elmus] : de geynpe : archiep[iscop]us ❖ m[cccl...]* oder ❖ *Wilh[elmus] : de geynpe : archiep[iscop]us ❖ co[loni]ensis*³⁶ (Abb. 13), die letzten Zeichen wurden vermutlich für eine Zweitverwendung abgearbeitet. Mit einer Länge von ehemals etwa 2 m könnte sie an einem repräsentativen Bauteil, vielleicht im Palas angebracht gewesen sein; die genaue Lage ist nicht bekannt.³⁷

In welchem zeitlichen Abstand zum Umbau des Palas die mehrfach gewinkelte Mauer aus Tuff und Backstein³⁸ vor die Südseite der Hauptburg gesetzt wurde, ist nicht bekannt. Eine Ähnlichkeit besteht zum Zwinger der Burg Linn (Krefeld), der in das späte 15. Jahrhundert datiert wird.³⁹ Die Mauer weist einen zugesetzten Eingang nach Süden auf. Ob dies eine Aufschüttung des Geländes bis zum Palas erst deutlich

nach dem Bau der äußeren Mauer bedeutet, ist noch nicht geklärt. Schießöffnungen o. Ä. finden sich in der Außenmauer nicht. 1583 ist sie auf dem Stich Hogenbergs zu sehen (Abb. 2).

Bei einer weiteren Umgestaltung wurde vor den westlichen Ringmauerabschnitt eine doppelstöckige, mit großen Fenstern versehene Arkade gesetzt und an ihrem Südende ein schmaler viereckiger Turm errich-



12 Ehemaliger Torturm der Vorburg in Hülchrath mit erhaltener Tor-durchfahrt und Führung für das Fallgitter (2019).

13 Inschrift mit dem Namen des Kölner Erzbischofs Wilhelm von Gennep von der Burg Hülchrath.



tet.⁴⁰ Diese Bauten sind nur noch auf den Abbildungen von 1795 zu sehen (Abb. 4a), einige erhaltene Spolien könnten ihnen zugewiesen werden. Ähnlich hochqualitative Elemente der Renaissancearchitektur sind auf dem nahegelegenen Schloss Rheydt erhalten. Wildeman sah in der Arkade eine Art Kulisse ohne weitere Funktion, da die Lage vor der Ringmauer nur Räume von einigen Metern Tiefe zugelassen habe.⁴¹ Allerdings ist auf den Bildern von 1795 ein großer Rechteckbau im Westen zu sehen, der ebenfalls zwischen Nordwestturm und Palas weit nach außen vor die Ringmauer

reicht (Abb. 4b–c). Eine Renaissancekulisse ist demnach nicht naheliegend, sondern ein eigenständiger Bau, der die Begrenzung der Ringmauer sprengt.⁴² Auch an der gegenüberliegenden Seite der Hauptburg wird 1795 ein großer Bau wiedergegeben (Abb. 4d), der weit in den Grabenbereich hineinragt. Dieser könnte ebenfalls bereits im Innenhof begonnen haben. Fenster in der Ringmauer und schmale Dächer ließen schon für 1583 die Existenz von Gebäuden im Westen und Osten innerhalb der Ringmauer vermuten, hier stellt sich allerdings erneut die Frage der Zuverlässigkeit der Darstellung. Auf Karten vom Beginn des 19. Jahrhunderts gibt es letzte Hinweise auf ihre Existenz,⁴³ später tauchen diese Erweiterungen nicht mehr auf. Der Baukörper außerhalb der Ringmauer im Osten ist gänzlich verschwunden, die Aufmauerung der Ringmauer an dieser Stelle neueren Datums. Zum Graben hin liegt an der Westseite in etwa an der Stelle der Außenmauer des Rechteckbaus eine niedrige Mauer aus Backstein und Basalt.⁴⁴ Die Fluchten im Innenhof könnten von den Bauten des 20. Jahrhunderts aufgegriffen worden sein.⁴⁵

Der Hauptburg wurde noch ein halbrunder Bau östlich des rechteckigen Turmes hinzugefügt, der vermutlich das Tor zusätzlich sichern sollte. Größe und Mauerstärke ähneln denen der älteren Halbrundtürme, eine

14 (links) Ehemaliger Torturm der Hauptburg in Hülchrath (2019). Links das neue Tor, im Turmsockel die vermauerte alte Toröffnung.



15 (rechts) Vermauerte alte Toröffnung im Inneren des Torturms der Hauptburg in Hülchrath (2019).



besondere Auslegung für Artillerie ist zumindest heute nicht zu erkennen. Sein Mauerwerk weist ‚Specklagen‘ mit abwechselnden Schichten aus rotem Backstein und hellen Tuffquadern auf.

Die gesamten Umbaumaßnahmen werden mit einer militärischen Ertüchtigung zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Verbindung gebracht.⁴⁶ Die Reparaturen der Schäden von 1583 und die Ergänzung in der Hauptburg müssen aber nicht zwingend parallel zur in den Quellen erwähnten Neubefestigung nach 1608 erfolgt sein. Sie könnten grundsätzlich auch direkt im Anschluss an die Eroberung ausgeführt worden sein. Die spätere Nachricht würde sich dann v. a. auf den Aufbau eines modernen bastionären Systems beziehen. Im Rahmen der Bautätigkeit wurde auch die Siedlung Hülchrath wieder befestigt und durch ein neues Tor von der Vorburg aus zugänglich gemacht.⁴⁷ Ob der Ort zuvor tatsächlich auf einem etwa 1 ha⁴⁸ großen Areal westlich der Burg gelegen hat, wie es in der Literatur mehrfach erscheint, oder ob sich dort eine weitere Vorburg, ein Wirtschaftshof o. Ä. befunden hat, muss bei jetziger Quellenlage offenbleiben.⁴⁹

In den Jahren ab 1908 wurden die heute noch bestehenden Wohnbauten errichtet und somit erstmals der Schwerpunkt der Bauten an die Nordseite verlegt. Vom damals aufgestockten halbrunden Bau am Tor bis zum ebenfalls erhöhten Nordwestturm reihen sich nun mehrere Gebäude aneinander. Zur Außenseite wurden größere Fenster- und Türöffnungen eingebrochen, in den Türmen Geschossebenen verändert und an der Außenfront Holzanbauten eingefügt. Die Lücke in der Ringmauer im Osten wurde geschlossen, die Ruine des Palas gesichert und möglicherweise auch die breiten Öffnungen in dessen Südwand mit einer dünnen Backsteinwand verschlossen.⁵⁰ Zwischen 1938 und 1945 wurden neue Unterteilungen im Gewölbekeller eingezogen und Lüftungsöffnungen umgebaut, während abgesehen von der Raumausstattung⁵¹ an den damals vergleichsweise neuen Bauten kaum Änderungen vorgenommen wurden. 1947 wurden zeitweilig Flüchtlinge in den Räumen der Burg untergebracht,⁵² bevor sie 1955 in private Hand verkauft wurde.

Die Tortürme

Der einzige Turm im Verlauf der Ringmauer der Hauptburg mit rechteckigem Grundriss ist mit etwa 10,50 m x 9,5 m auf Hofniveau auch der größte. Über dem heutigen Keller befinden sich vier weitere Geschosse und ein vorkragendes Wehrgeschoss mit Türmchen an den Ecken, den Abschluss bildet ein hoher, spitzer Helm (Abb. 14). Der Sockel besteht aus Basalt, es folgt ein Bereich aus Tuffstein mit einzelnen

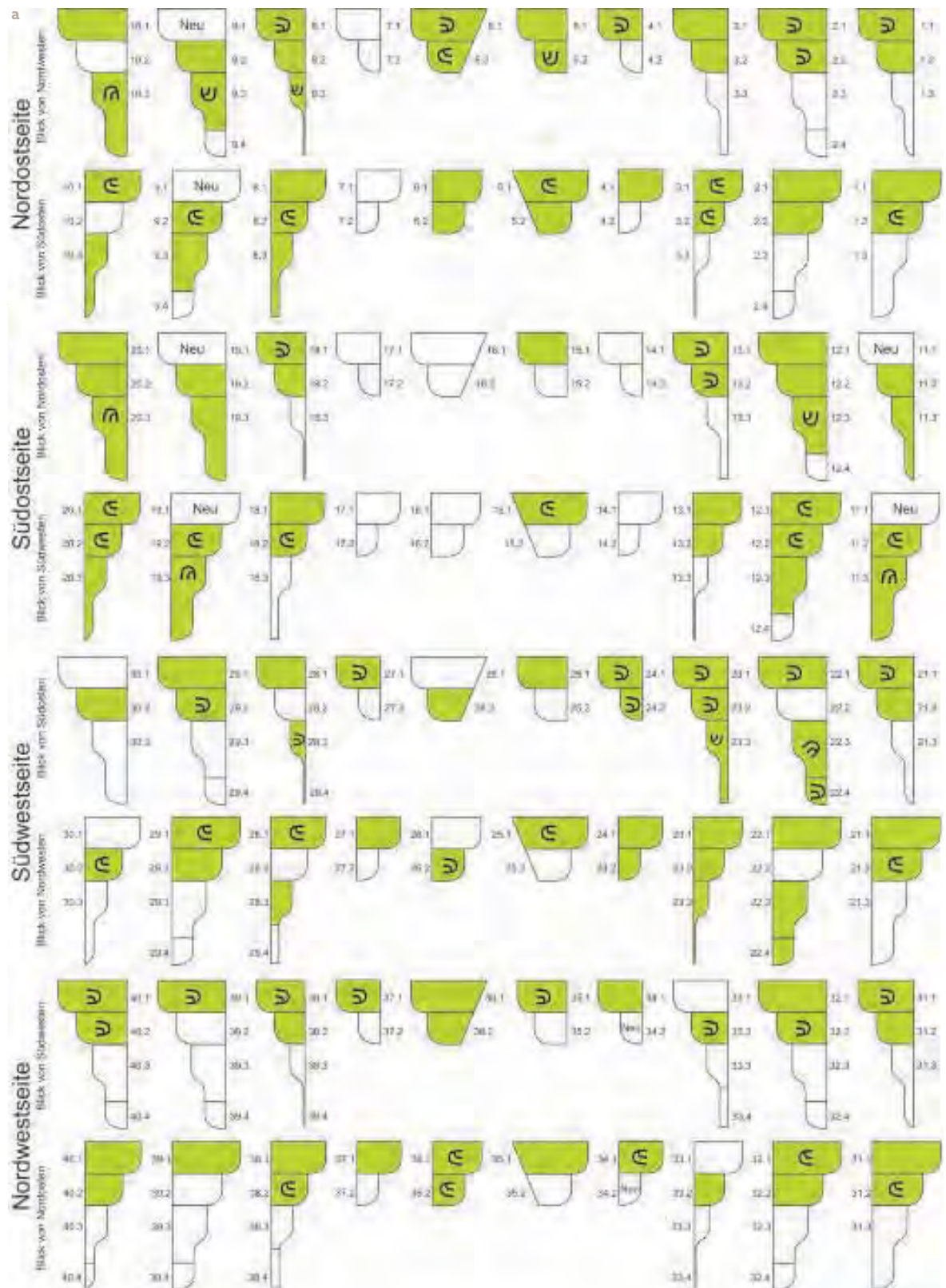


16 Der Zollturm in Zons von 1388 mit dem Wechsel von Basalt im Sockelbereich zum Tuff in den oberen Abschnitten (2019).



17 Eines der vier in der Ostwand des ehemaligen Torturms der Vorburg in Hülchrath vermauerten Gefäße (2019).

Basallagen v. a. an der Westseite. Dieser endet in etwa auf der Höhe, bis zu der die nördliche Ringmauer vor der Backsteinerhöhung gereicht hat. Darüber schließt sich umlaufend ein Band aus sechs bis sieben Lagen Basalt an, weiter oben besteht der Turm aus Tuff.⁵³ In den Obergeschossen finden sich einzelne Fenster in der Mitte einer Seitenwand, zur Innenseite sind es je zwei.



19 Wehrgeschoss des ehemaligen Torturms der Hauptburg in Hülchrath mit den Konsolen aus jüdischen Grabsteinen (2019) (Nr. 416e).



gestaltung, nicht erkennbar. Die Eckverquaderung der Feldseite endet parallel zum Gewände der Fallgitternische und dürfte so ein Zierelement darstellen, das nie die gesamte Höhe umfasste. Der Abschluss des Baus läge, durch jüdische Grabsteine (s. u.) markiert, 1350 oder später. Weitere Datierungsindizien könnten die vier in der nördlichen Feldseite vermauerten Steinzeugbecher bzw. Krüge bieten (Abb. 17)⁶⁶, die durchaus ins 14./15. Jahrhundert gehören könnten.

Konsolsteine selbst bestehen z. B. aus Trachyt⁶⁷ und Kalkstein und sind unterschiedlich gut erhalten, einige Exemplare sind stark verwittert, wobei eine weiße Oberfläche entstanden ist, besonders an den Kanten bricht poröses Material schalig ab. Solche Schäden sind bei Sanierungen modern ergänzt worden, vier Steine wurden ausgetauscht. Andere Exemplare sind dagegen so gut erhalten, dass auch feine Bearbeitungs-

Die jüdischen Grabsteine

20 Die Konsolen 19 (links) und 12 (rechts) des Wehrgeschosses am ehemaligen Torturm der Hauptburg in Hülchrath mit unterschiedlicher Steinerhaltung bis hin zum ausgetauschten Stein (2019).

Das vorkragende Wehrgeschoss des Torturms der Hauptburg wird von 40 Konsolen gestützt, die wiederum aus zwei bis vier Einzelsteinen bestehen. Die vier mittleren Konsolen einer jeden Seite werden aus zwei Steinen, die sechs äußeren aus drei bis vier übereinandergesetzten Steinen gebildet, wobei die Länge der Steine nach unten abnimmt. Entsprechend der Kontur der aufliegenden Ecktürmchen sind die erste, dritte, achte und zehnte Konsole einer Seite schräg gestellt. Von den insgesamt 113 Konsolsteinen lassen sich 66 durch erkennbare hebräische Schriftzeichen sicher als jüdische Grabsteine identifizieren (Abb. 18a).

Das verwendete Steinmaterial in diesem Turmabschnitt und auch der Reihe einfacher Spitzbögen, die auf den Konsolen aufliegen (Abb. 19), ist Tuff. Die





schräg (Abb. 18a). Ob größere Steine auch Material für zwei Konsolsteine lieferten, ist bislang nicht ersichtlich, wäre aber gerade bei kleinen, kaum aus der Mauer ragenden Exemplaren möglich.

Bei vielen Steinen lässt sich nicht eindeutig bestimmen, ob regelmäßig erscheinende Vertiefungen Reste einer Inschrift sind oder von der Umarbeitung des Steines stammen. Auch gibt es Substanzverluste durch fortschreitenden Zerfall (Abb. 23). Die unteren Steine der Konsolen treten nur wenig oder z. T. gar nicht vor die Mauerfläche, hier ist also meist nicht auszumachen, ob Schriftzeichen auf dem verbauten Material vorhanden sind. Da Buchstaben aber auch auf einigen kleinen oder sehr schmalen Steinen durchaus vorhanden sind, kann angesichts der Einheitlichkeit des Materials davon ausgegangen werden, dass alle Konsolsteine aus wiederverwendeten jüdischen Grabsteinen bestehen.

21 Grabstein der Rahel von 1323 im Stadtmuseum Köln.



22 Die Konsolen 28 und 29 des Wehrgeschosses am ehemaligen Torturm der Hauptburg in Hülchrath (2019). Der Stein 29.1 ist schräg abgearbeitet, der Text nur im unteren Feldbereich lesbar, der Stein 28.1 zeigt deutlich den abgearbeitet Textfeldrand.

spuren und die Buchstaben scharfkantig zu sehen sind (Abb. 20). Nicht nur die Schriftart, auch die Einarbeitungstiefe der Zeichen variiert, was auch Einfluss auf deren Erhaltung hat. Alle Grabsteine sind deutlich bearbeitet: Ihr ursprünglich vermutlich rechteckiger Abschluss (Abb. 21) wurde zu den gewünschten Rundungen umgestaltet, der an einigen Stücken noch zu erkennende erhabene Rand um das Schriftfeld abgeschlagen, um eine ebene Fläche herzustellen (Abb. 22. 28). Die Stärke der Grabsteine war anscheinend nicht immer gleichmäßig, zumindest sind einige Oberflächen schräg abgearbeitet, sodass die Schrift nach und nach verschwindet (Abb. 22). Überhaupt scheinen die meisten Steine dicker gewesen zu sein als für den Einbau erforderlich, die Vorder- oder Rückseite wurde entsprechend abgearbeitet. Der Fuß wurde z. T. stärker belassen und in die Turmmauer eingebaut, während der obere, beschriftete Bereich herauschaut. Dies führt dazu, dass die Schrift meist um 90° nach außen gedreht erscheint. Die Größe eines Grabsteins wurde so ausgenutzt, wie es gerade für die neue Verwendung gewünscht war, die Zeilen der Inschrift verlaufen daher neben senkrecht auch waagrecht oder

Neben den Stützen für das vorkragende Geschoss treten umgearbeitete Grabsteine noch an weiteren Stellen auf. Auf einem Trachytgewände eines Fensters des Wehrgeschosses konnten auch gut erhaltene Schriftzeichen festgestellt werden (Abb. 24). Eine weitere beschriftete Laibung wurde bei der Sanierung 1990 ausgebaut (Nr. 416b). Die Fenster- und Türrahmen des Torturms bestehen aus dem gleichen Material, eine Nutzung von Grabsteinen kann hier ebenso wenig ausgeschlossen werden wie bei weiteren erhaltenen Gewänden möglicherweise ähnlicher Zeitstellung, z. B. in den halbrunden Türmen. Sollte der Palas wie bei anderen kölnischen Landesburgen ebenfalls einen



23 (links und Mitte) Der Stein 3.2 des Wehrgeschosses am ehemaligen Torturm der Hauptburg in Hülchrath im Zustand 1990 (links) und 2019 (rechts).

24 (rechts) Fensterge-
wände im Wehrgeschoss
am ehemaligen Torturm der
Hauptburg in Hülchrath
(2019).

Zierfries besessen haben, hätten dort auch weitere Konsolsteine zum Einsatz kommen können. Nur als Spolien sind derzeit sechs Fragmente mit hebräischen Schriftzeichen bekannt. Eines ist an zwei Seiten schräg abgearbeitet mit einer Nut an der erhabenen Stelle in der Mitte und erinnert so an ein Gewände.⁶⁸ Der Rand um das Schriftfeld ist erhalten, die beschriftete Seite war verbaut und nicht sichtbar (Nr. 416a). Wo genau diese Stücke gesessen haben, ist nicht bekannt; es gibt weitere Fragmente ohne Schrift.

Eine weitere Stelle mit einem wiederverwendeten Grabstein ist der alte Torturm der Vorburg (Abb. 12). Dieser weist am vorkragenden Obergeschoss, nach Süden, Osten und Norden eine ähnliche Bogenreihe auf wie der Torturm der Hauptburg, ehemals besaß auch er zwei Ecktürmchen zur Feldseite hin (Abb. 4b–d). Zehn Stützen liegen an der Feldseite, je drei an den Seiten, da der vorkragende Teil nicht umlaufend ist. Über den Konsolen befinden sich an den Seiten noch neue⁶⁹ Querbalken aus Naturstein, bevor sich darüber das Backsteinmauerwerk fortsetzt. Backsteine bilden nicht nur den Bogenfries, sondern übernehmen auch einen Teil der Konsolenfunktion, sodass insgesamt nur 26 weniger große Steine als am Turm der Hauptburg verbaut wurden. Lediglich der Schacht mittig über dem Tor wird von größeren Exemplaren eingefasst. Insgesamt machen die Steine einen wesentlich einheitlicheren Eindruck bezüglich Steinart und Erhaltung als die Stücke in der Hauptburg. Auch hier sind



ausgetauschte Exemplare möglich.⁷⁰ Im Gegensatz zum ehemaligen Torturm der Hauptburg wurden die Konsolen des Vorburgtores nicht bei einer Sanierung fotografisch dokumentiert. Vom Boden aus sind einige Oberflächen wegen der anschließenden Bauten nicht sichtbar. Insgesamt fünf Steine weisen Schriftzeichen oder zumindest geometrische Vertiefungen nicht natürlichen Ursprungs auf. Nur auf einem Stein auf der Nordseite sind die hebräischen Schriftzeichen deutlich zu lesen (Abb. 25). Bei anderen sind solche nicht deutlich zu erkennen, bei weiteren fehlen sie (Abb. 18b). Mit derzeit mindestens 124 bekannten Grabsteinen bzw. Fragmenten gehört die Ansammlung wiederverwendeter mittelalterlicher jüdischer Grabsteine auf der Burg Hülchrath zu den umfangreichsten in Deutschland.

In der Vorburg sind derzeit noch weitere Fragmente jüdischer Grabsteine aufgestellt, diese stammen allerdings aus dem 19. Jahrhundert vom neuen jüdischen Friedhof in Hülchrath.⁷¹

Datierung und Herkunft der Steine

Nathanja Hüttenmeister vom Salomon Ludwig Steinheim-Institut in Essen hat einige Grabsteine gelesen und übersetzt (Nr. 416c–d). Die Vorlage aller Steine ist im Rahmen eines größeren Projektes geplant, ebenso wie die Zuordnung der auf den Steinen genannten Personen (Abb. 26) zu den namentlich bekannten Kölner Juden.

Von den gelesenen Inschriften datiert bislang keine nach dem Pogrom von Köln im August 1349.⁷² Damit wäre eine Herkunft vom Kölner Judenfriedhof vor dem Severinstor naheliegend, der nach der Ermordung und Vertreibung der Juden geplündert wurde, zumal kein anderer Friedhof im weiteren Umfeld bekannt ist. Besonders der belastbare Trachyt war in der steinarmen niederrheinischen Ebene ein begehrtes Material. Der Weg vom Kölner Judenfriedhof, nur wenige hundert Meter vom Rhein entfernt, etwa 50 km flussabwärts und 10 km erftaufwärts⁷³ bis 1 km vor die Burg Hülchrath bzw. unter Einbezug des Gillbaches⁷⁴ bis direkt zur Baustelle, wäre vergleichsweise einfach zu bewerkstelligen gewesen.

Grund der Verwendung

Bei Baumaterial dieser Herkunft stellt sich die Frage, ob mit der Verwendung eine Intention verbunden gewesen ist, die nicht nur rein bautechnisch begründet war. Gerade angesichts der großen Bedeutung der Grabstätte und ihrer langfristigen Markierung im Judentum war die Entfernung und Zerstörung der Grabsteine ein eindeutig antijüdischer Akt. Die Demütigung konnte aber auch in der Wiederverwendung fortgesetzt werden, z. B. wenn diese an einem belebten, öffentlichen Ort mit der Schrift nach außen dargestellt wurden. Diese Intention wird allerdings in den Schriftquellen kaum fassbar sein, wäre aber etwa für die Treppe des spätmittelalterlichen Rathauses in Augsburg oder vielleicht auch für einen Abort in der Münsteraner Stadtmauer⁷⁵ denkbar, wo sie buchstäblich mit Füßen getreten und beschmutzt wurden.

Für die Grabsteine auf der Burg Hülchrath liegt eine solche oder eine ähnliche Interpretation nicht nahe. Dies hat unterschiedliche Gründe: zum einen der Ort und die Art der Anbringung. Die aktuell fassbaren Grabsteine befinden sich am ehemaligen Torturm der Hauptburg in etwa 20 m Höhe und werden zumindest von den heutigen Besuchern der Anlage kaum wahrgenommen. Die Schriftzeichen sind vom Boden aus nicht deutlich zu erkennen. Gleiches gilt für den ehemaligen Torturm der Vorburg. Hier ist die Anbringungshöhe etwas geringer, aber die Steine kleiner und ebenfalls ungünstig zum Betrachter gedreht. Bei der Bearbeitung aller Steine wurde anscheinend kein Wert darauf-

gelegt, die Schriftseite unbeschädigt zu erhalten bzw. beim Einbau überhaupt sichtbar zu halten. Auch in der Ausrichtung der beschriebenen Seiten ist kein System erkennbar. Der Bedarf an geeignetem Steinmaterial für die Bauteile, die aus den Grabsteinen errichtet wurden, ist klar technisch begründbar und aus der Umgebung nicht zu decken. Eine Anbringung in einer Mauerfläche, über Eingängen o. Ä. ist nicht bekannt.

Ebenfalls gegen eine antijüdische Intention sprechen die Umstände, wie die Steine in Besitz des Bauherrn gelangten und dessen Politik gegenüber den Juden. Die Erzbischöfe von Köln waren die Schutzherrn der Juden und hatten durch die an sie fälligen Zahlungen bedeutende Einkünfte. Ein Verlust dieser Quelle konnte schon angesichts ihrer ständigen Geldnot nicht in ihrem Interesse sein. Wie pragmatisch die Politik war, zeigt etwa, dass die Erzbischöfe Heinrich von Virneburg und Walram von Jülich (regierte 1332–1349) zur Abtragung der Schulden für den Erwerb von Hülchrath gegen Geld den Kölner Juden gestatteten, Gerichtsverfahren, von denen Juden und Christen betroffen waren, vor dem Rabbi zu entscheiden. Das Domkapitel hielt dies für eine unerträgliche Zumutung für die beteiligten Christen, den Erzbischof interessierte aber scheinbar mehr der Profit als die Ideologie.⁷⁶

25 Die Konsolen 105 bis 107 mit Resten einer Inschrift auf den Steinen 105.1 und 105.2 sowie 107.1 (links) sowie die Steine 102.2 (rechts oben) und 106.1 (rechts unten) am ehemaligen Torturm der Vorburg in Hülchrath (2019).





26 Die Steine 22.3 und 22.4 des Wehrgeschosses am ehemaligen Torturm der Hauptburg in Hülchrath (1990). Der große Grabstein gehört einem Schmuel, Sohn des Nechemja.

Zur Zeit des Pogroms vom 23./24. August 1349 war der erzbischöfliche Stuhl unbesetzt, vermutlich war es sogar die Nachricht vom Tod des Erzbischofs, und damit der Verlust des Schutzherrn, die den Ausschlag für die Gewalt gab. Nach dem Pogrom versuchte der neue Erzbischof mit allen Mitteln, den Besitz der Juden für sich zu sichern. Dies war sicherlich der Versuch, den langfristigen finanziellen Verlust, den der Wegfall der Zahlungen der Juden mit sich brachte, zumindest durch einen größeren einmaligen Gewinn auszugleichen. Zum anderen sollte wohl auch demonstriert werden, dass eine solche massive Verletzung der erzbischöflichen Rechte und Interessen – und als solches kann das Pogrom durchaus gesehen werden – nicht tolerabel ist und keinesfalls auch noch zur Bereicherung der Täter führen durfte. Dass es bei der Aneignung des Besitzes und des anschließenden Verkaufs der Immobilien um sein gutes Recht handelte, ließ sich Wilhelm von Genep mehrfach von seinen Vasallen bestätigen. Die hälftige Beteiligung der Stadt Köln, die sich vielleicht aus Sicht des Erzbischofs nicht ausreichend um den Schutz der Juden gekümmert hatte,⁷⁷ am ehemals jüdischen Vermögen erscheint daher als großzügige Geste des alleinigen Inhabers der Rechte. Ohne die Stadt, innerhalb deren Mauern sich nahezu die ganze Judenhabebefand, wären Inbesitznahme, Verkauf und Eintragung in die Schreinsbücher allerdings auch kaum realisier-

bar gewesen. Die Einigung zeigt das Bemühen beider Seiten um ein stabiles Verhältnis.⁷⁸

Die Zurschaustellung der jüdischen Grabsteine – wenn es eine solche Absicht gegeben haben sollte – wäre demnach eher ein Zeichen, dass der Erzbischof seine Rechte und damit auch seine beanspruchte Machtposition erfolgreich gegen seine Konkurrenten behaupten konnte. Gerade in den Landesburgen Hülchrath und Lechenich (Abb. 27),⁷⁹ beide nah an der Grenze zu Besitz der Grafen von Jülich, die auch Ansprüche auf den jüdischen Besitz erhoben hatten, wäre dies sinnvoll. Für eine Interpretation als Darstellung des Triumphs über die Juden oder eine Warnung zum Wohlverhalten an die immer noch im Erzbistum wohnenden Glaubensgenossen gibt es keine Argumente.

Anmerkungen

- 1 MITTELRHEINISCHES URKUNDENBUCH 3, Nr. 912, 681.
- 2 RITZERFELD 2003, 2 geht bei der Erwähnung eines *oppidum* im Jahr 1206 von einer Burgsiedlung aus. Schon für das 10./11. Jahrhundert könnte eine Befestigung als Grafensitz bestanden haben. Die in der Literatur häufiger als Ersterwähnung der Burg Hülchrath zu findende Jahreszahl 1120 mit dem Zitat *castellum vetustissimum et munitissimum* ist eine nicht belegte Erwähnung des 19. Jahrhunderts.

27 Das Torhaus der Vorburg der Burg Lechenich. Rechts der dort u. a. vermauerte Grabstein des Jaakov von 1155/1156 (2018).



- 3 RITZERFELD 2003, 4–5.
- 4 RITZERFELD 2003, 5.
- 5 REGESTEN DER ERZBISCHÖFE VON KÖLN 4, Nr. 830, 179. In einer weiteren Urkunde werden 30.000 Mark als Kaufpreis genannt. Dies kann damit erklärt werden, dass große Teile des zu Hülchrath gehörenden Besitzes verpfändet waren und von dem neuen Besitzer erst auszulösen waren, sodass letztendlich nur die Hälfte des Preises von diesem auch bezahlt werden musste.
- 6 REGESTEN DER ERZBISCHÖFE VON KÖLN 4, Nr. 1292, 300–301. Der abziehende Klever durfte alles aus der Burg mitnehmen, was nicht fest verbaut war, REGESTEN DER ERZBISCHÖFE VON KÖLN 4, Nr. 1274, 294–295.
- 7 1331 wird die Überbringung der Pfandsomme erwähnt, REGESTEN DER ERZBISCHÖFE VON KÖLN 4, Nr. 1963, 472.
- 8 KOELHOFFSCHE CHRONIK, 914.
- 9 RITZERFELD 2003, 6.
- 10 1642 gelangten die Feinde erst durch einen unterirdischen Gang ins Innere, RITZERFELD 2003, 3.
- 11 WILDEMAN 1959, 77; RITZERFELD 2003, 3.
- 12 RITZERFELD 2003, 3. Hülchrath wird noch 1735 in Zedlers Lexikon als sehr festes Schloss bezeichnet, ZEDLER 1735, Sp. 1144. Das Lexikon bezieht sich wiederum auf ein älteres geografisches Übersichtswerk, die letztendliche Quelle könnte demnach deutlich älter sein.
- 13 Andere Stiche des Künstlers sind zumindest für die Orte, die näher an seinem Arbeitsort Köln liegen, insgesamt recht zuverlässig. Andere haben mit der Situation vor Ort wenig zu tun, wie weit entfernte Gegenden, aber auch z. B. die Burg Loevestein in den Niederlanden; HOGENBERG GESCHICHTSBLÄTTER, Bl. 77.
- 14 CLEMEN 1897.
- 15 JANSSEN/JANSSEN 1980, 120 gehen im Fall Hülchraths von einer natürlichen Anhöhe aus. Der geringe Höhenunterschied auch der nutzungszeitlichen Oberfläche zum Umland (Abb. 10) legt eine mögliche Aufschüttung auch eher als Baugrundsicherung als zur strategischen Überhöhung nahe.
- 16 CLEMEN 1897, 49.
- 17 An schadhafte Stellen ist ersichtlich, dass es sich nicht nur um eine Verblendung handelt, dennoch ist eine spätere Reparatur mit Tuff nicht völlig auszuschließen.
- 18 CLEMEN 1897, 51 spricht noch von Mauern aus Zement.
- 19 CLEMEN 1897, 51; WILDEMAN 1959, 85–86.
- 20 JANSSEN/JANSSEN 1980, 135 erwähnen einen Durchmesser von 8,50 m, die Quelle bleibt unklar.
- 21 Freundliche Mitteilung von Herrn T. Wennmacher, Hülchrath.
- 22 Ein Gerüstholz (?) aus der Front des Torturms der Hauptburg ergab kein verwertbares Datum, ein weiterer etwa 2 m langer Balken im Sockel des Turms konnte bislang nicht geborgen werden.
- 23 Nach RITZERFELD 2003, 3 wurden Schäden der Belagerung 1583 mit Material vom Obertor in Neuss repariert. Dies würde als Baumaterial Tuff und Basalt bedeuten. WILTSCH 2006, 103 nennt das Oberkloster in Neuss als Quelle des Materials, was wahrscheinlicher wäre, da dieses damals tatsächlich niedergelegt wurde, CLEMEN 1897, 90.
- 24 WROBLEWSKI/WEMMERS 2001, 80 setzen sie nicht vor die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. Eine vergleichbare Struktur besitzt die kleine Burg Waardenburg (Niederlande) aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, JANSSEN 2004, 20. Halbrunde Türme finden sich in Stadtbefestigungen u. a. in Köln schon zu Beginn des Jahrhunderts, BILLER 2016, 129.
- 25 1313 werden 1000 Mark als Summe für die Wiederherstellung der Anlage genannt, REGESTEN DER ERZBISCHÖFE VON KÖLN 4, Nr. 765, 162. 1285 war ein Verzicht auf die Burg mit Zubehör auf 610 Mark taxiert worden, RITZERFELD 2003, 5.
- 26 JANSSEN/JANSSEN 1980, 135. WILDEMAN 1959, 89 nimmt eine Abtragung schon beim Bau der Ringmauer an.
- 27 Heute sind es etwas über 5 m, allerdings war die Turmmauer vermutlich mindestens 1 m stärker als heute.
- 28 Vgl. Anm. 25.
- 29 Das Online-Findbuch des Landesarchivs NRW deutet das dargestellte Gebäude als Burg Hülchrath <www.archive.nrw.de/LAV_NRW/jsp/findbuch.jsp?archivNr=185&klassId=1&tekId=597&id=0821> (14.03.2019). Die Abbildung weist in beiden möglichen Deutungsrichtungen Fehler auf: Ist der zentrale Turm der Rundturm, wäre das Tor in seinem Sockelgeschoss falsch und höchstens auf die meist übliche Darstellung eines Tores in Befestigungen auf Siegeln zurückzuführen. Handelt es sich beim zentralen Turm um den Torturm, wäre ein Turm zu viel bzw. der Rundturm mit den kleinen Türmen gleichgesetzt und um die Mitte des 14. Jahrhunderts wäre dann auch nur eine geringere Aufstockung des Torturms erfolgt, als die Baubefunde vermuten lassen (s. u.).
- 30 RITZERFELD 2003, 8.
- 31 CLEMEN 1897, 48, Fig. 23.
- 32 WILDEMAN 1959, 77 sieht sogar noch im frühen 17. Jahrhundert die Möglichkeit für die Erhöhung der Ringmauer, was allerdings eine ungewöhnlich veraltete Lösung gewesen wäre. Zudem passt dies nicht zur Öffnung der alten ringförmigen Struktur nach außen (s. u.). Im 16./17. Jahrhundert waren wenig befestigte Schlösser innerhalb starker Artilleriebefestigungen üblich, ähnlich könnte es in Hülchrath gewesen sein.
- 33 Zu einer möglichen Siedlung 1206 vgl. Anm. 2. Wird *oppidum* nicht auf die Burg bezogen, muss eine Siedlung gemeint sein.
- 34 Bei CLEMEN 1897 ist der halbrund vor die Flucht der Westseite vorspringende Bau ohne Begründung anders gekennzeichnet als die beiden nördlichen Rundtürme. Möglicherweise bezieht er dies auf den Stich von 1583. Im Südwesten der Vorburg befand sich noch ein weiterer Turm, der auf der Urkarte (RITZERFELD 2003, Taf. 1) dargestellt ist.
- 35 WILDEMAN 1959, 89.
- 36 Für die Unterstützung bei der Verifizierung danke ich Herrn Privatdozent Dr. Michael Oberweis von der Mainzer Arbeitsstelle der Deutschen Inschriften. Das Grabmal des Erzbischofs im Kölner Dom weist eine vergleichbare Schreibweise auf: *wilhelmus de genepe archiepus colonien*.
- 37 Die Fragmente lagen lange Zeit an unterschiedlichen Stellen, was die abweichende Färbung erklärt.
- 38 Heute sichtbar sind Backsteinfronten der 1960er- und 1970er-Jahre, größtenteils bestehen die Mauern

- dahinter aus Tuffquadern, freundliche Mitteilung Herr T. Wennmacher, Hülchrath. Nur wenige Abschnitte im Fußbereich scheinen altes Backsteinmauerwerk zu enthalten. WILDEMAN 1959, 85 sieht den Grund, warum die Mauer nur den Südteil einfasst, im ungeeigneten Baugrund. Das Ziel einer vollständigen Ummauerung der Burg ist aber nicht unbedingt ersichtlich.
- 39 REICHMANN 2010, 249. 251 datiert sie auf 1478.
- 40 Aus Vergleichen spricht WILDEMAN 1959, 78 diesen als Astronomieturm an. Er verortet ihn auf dem Südwestturm (WILDEMAN 1959, 86, Abb. 8a), nach den Abbildungen von 1795 lag er aber nördlich davon (Abb. 4d).
- 41 WILDEMAN 1959, 78.
- 42 WILDEMAN 1959, Taf. IX, Abb. 5 sieht die Errichtung dieses Baus 1609, bringt ihn aber nicht mit dem Bau auf der Innenseite der Ringmauer in Verbindung.
- 43 Eine Karte von 1806/1808 zeigt außer den heute bestehenden noch mehrere über die Ringmauer hinausragende Bauten, die Urkarte von 1811 im Osten noch einen gewinkelten Grundriss, RITZERFELD 2003, Taf. 1, 2.
- 44 Dieser Materialmix findet sich auch am Palas der Burg Linn. Auch die Form der Schießöffnung für Feuerwaffen besitzt einen Vergleich am dortigen Zwinger. Nach einer freundlichen Mitteilung von Herrn T. Wennmacher, Hülchrath, stammt die Struktur in Hülchrath aber wohl aus dem frühen 20. Jahrhundert.
- 45 Freilegungen hat es wohl gegeben, z. B. bei den Mauern des Rundturms.
- 46 WILDEMAN 1959, 86, Taf. XII, Abb. 9 sieht in Arkade und schlankem Turm ein Bauwerk von 1609/1612. Im Vergleich mit ähnlichen Bauten wäre dies allerdings recht spät, und auf dem Hogenberg-Stich muss diese Architektur nicht zwingend gut zu sehen sein.
- 47 WILDEMAN 1959, 86. 92 nennt 1608 oder die folgenden Jahre. Ähnlich wie bei den anderen Bauten kann es aber auch einige Jahre früher errichtet worden sein. Die Vorburggebäude selbst sind kaum untersucht, könnten aber auch z. T. zu dieser Bauphase gehören. Backstein scheint Anfang des 17. Jahrhunderts in größeren Mengen verfügbar gewesen zu sein, zumindest wird ein Ziegelofen erwähnt: VON MEHRING 1861, 147.
- 48 Je nachdem, welche historische oder rezente Karte genutzt wird, ist die Fläche unterschiedlich groß: ca. 0,80–1,20 ha, vgl. <www.tim-online.nrw.de> (25.03.2019).
- 49 Auf dem Stich von 1583 – wenn er denn als Beleg dienen sollte – sind nur drei Häuser abgebildet, eher ein Hof als ein Ort.
- 50 Die Bilder von 1795 zeigen schon teilweise verschlossene Fensteröffnungen übereinander (Abb. 4c). Eine Unterteilung des Bereichs westlich des Maßwerkfensers in zwei Ebenen war also vorhanden. Aus welcher Zeit sie stammt, kann nicht gesagt werden.
- 51 Erhalten hat sich ein großer, an Ketten abgehängter Schmuckbalken mit geschnittener Jahreszahl 1938 und diversen nationalsozialistischen Symbolen (Hakenkreuz, SS-Rune, »Odal«-Rune usw.).
- 52 RITZERFELD 2003, 9.
- 53 Bei einer Sanierung wurden Tuffsteine auch großflächig ausgetauscht.
- 54 Die auskragenden Bauteile waren bei der Fertigstellung des Wehrgeschosses bereits vorhanden: Der Fallschacht im nördlichen Türmchen wurde statt an der Turmecke an der Nordostseite gebaut.
- 55 Diese Achsen liegen an der West- und Ostseite nicht genau in der Mitte, sondern sind etwas nach Norden verschoben, was an der Westseite auch durch geringeren Abstand der Bögen des Frieses zu erkennen ist.
- 56 Einen Einzelschacht nur über dem Tor weisen z. B. auch die Tortürme von Zons und Liedberg auf.
- 57 CLEMEN 1897, 49.
- 58 WILDEMAN 1959, 86–87.
- 59 RITZERFELD 2003, 2 nennt zwei senkrechte Fugen im Innern.
- 60 Eine solche ist auf dem Hogenberg-Stich (Abb. 2) zu sehen. WILDEMAN 1959, 82 geht bei dem Vorburgtor davon aus, dass die Vertiefung um und über dem Tor eine Zugbrückenblende darstellt. Löcher für eine Seil- oder Kettenführung sind aber nicht zu sehen.
- 61 Die in den Palas integrierten Türme weisen keine Ansätze für eventuell ehemals vorhandene Rückwände auf, CLEMEN 1897, 48, Fig. 23 (vgl. Abb. 5) zeichnet für den Nordwestturm nur eine dünne, später errichtete Rückwand ein.
- 62 BILLER 2016, 150 und MAINZER 1976, 31 nennen Beispiele ab dem 13. Jahrhundert. Die bei Mainzer genannten Tore von Ahrweiler, Bacharach und Oberwesel sind allerdings vollständig in allen Geschossen zur Stadtseite offen (gewesen). Eine deutlich größere Öffnung zur Stadtseite nur im Durchfahrtbereich war nicht vorhanden. BILLER 2016, 158 verweist darauf, dass sich in der stadtseitigen Öffnung in der Regel auch kein Tor befand.
- 63 WILDEMAN 1959, 87.
- 64 Die heute sichtbaren Materialwechsel in der Hauptburg werden früher durch den üblichen Verputz der Mauern nicht so deutlich hervorgetreten sein. Die flächige Färbung der Mauern auf den Ansichten von 1795 sieht WILDEMAN 1959, 76 als Beleg für einen flächigen Putz noch zu dieser Zeit. Dies wird auch durch das partielle Erscheinen von Mauerwerkstruktur auf den Bildern bestätigt.
- 65 Die Wurflöcher im umlaufenden Gesims in der Mitte der Feld- und Stadtseite (Nord-Süd-Achse) sieht EMSBACH 2006, 13 als Beleg für eine ursprüngliche Toröffnung unterhalb.
- 66 SCHMIDT 1937 erwähnt die Gefäße, verortet sie aber recht ungenau. Einen vermauerten Krug gibt es auch in der Ringmauer der Burg Linn aus dem 13. Jahrhundert, REICHMANN 2008, 13. Die Funktion ist unbekannt.
- 67 CLEMEN 1897, 49.
- 68 Eine vergleichbare Form findet sich in der zu einem Fenster verkleinerten Türöffnung im Südostturm.
- 69 Z. T. könnten es wiederverwendete ältere Steine sein, auf der – allerdings nicht immer stimmigen – Zeichnung bei CLEMEN 1897, 47 sind keine Querbalken vorhanden.
- 70 Auf der Zeichnung CLEMEN 1897, 47, Fig. 22 fehlt z. B. der Stein 113.1.
- 71 Sie wurden nach dem Zweiten Weltkrieg aus einer Grube entnommen, in der sie wohl zur NS-Zeit nach der Schändung des Friedhofs deponiert worden waren, freundliche Mitteilung T. Wennmacher, Hülchrath.
- 72 Vgl. Essay Potthoff/Wiehen.

- 73 Jeweils bezogen auf den heutigen Flusslauf.
- 74 Die Erwähnung, dass der Zoll auf dem Gillbach zu Hülchrath gehört (REGESTEN DER ERZBISCHÖFE VON KÖLN 4, Nr. 1997, S. 478), legt nahe, dass dort Güter transportiert werden konnten.
- 75 STOFFELS 2012, 65–66. 86; THIER 2018, 73.
- 76 REGESTEN DER ERZBISCHÖFE VON KÖLN 5, Nr. 341, 91; Nr. 829, 228–229. Die Klausel in der Verpfändung der Kölner Judengelder an einen Adligen im Januar 1349, die besagt, dass der finanzielle Verlust des Pfandnehmers ersetzt wird, wenn der Erzbischof sich entschließen sollte, die Juden aus Köln zu vertreiben (REGESTEN DER ERZBISCHÖFE VON KÖLN 6, Nr. 1575, 451–452), passt nicht zu den sonst judenfreundlichen Verfügungen des Erzbischofs. Inwieweit allerdings die Entscheidungen nach Mai 1347 noch von der Person des Erzbischofs getroffen wurden, ist nicht zu sagen, da er die Regierung in andere Hände gegeben hatte: JANSSEN o. J. a. Da aber im Vorfeld der Pest generell wohl die Gefahr eines gewaltsamen Vorgehens gegen die Juden gesehen werden konnte (vgl. Essay Scholl), könnte auch der Pfandnehmer auf diese Regelung bestanden haben, sofern es sich nicht ohnehin um einen formelhaften Bestandteil einer solchen Vereinbarung handelte.
- 77 Eine Befürwortung oder Beteiligung am Pogrom wies die Stadtregierung von sich. Wenige Monate zuvor hatte der Rat die Stadt Straßburg gewarnt, das Vorgehen gegen die Juden zuzulassen, da dies zu Umsturzversuchen genutzt werden könnte (CHRONICOM UNIVERSALE ET ALSATICUM, 1023–1025), ein Zusammenhang, der sich zumindest in Straßburg auch bewahrheitete (vgl. Essay Scholl). Dies war wohl auch die größere Sorge, sodass die Stadtregierung vielleicht beim Pogrom nicht einschritt, um nicht die Gewalt gegen sich selbst zu richten und so die eigene Macht nicht zu gefährden. Die Unruhen scheinen demnach keinen Umsturz in der Stadt zum Ziel gehabt zu haben oder waren zumindest nicht in diese Richtung erfolgreich. Gegen eine sorgfältig geplante Aktion spricht auch, dass nicht wie in anderen Städten bis zum Freitag gewartet wurde, um die Juden bei den Vorbereitungen für den Sabbat überraschen zu können (vgl. Essay Scholl). Ein Interesse an der Ermordung der Juden hatte der Rat kaum, war doch der Unwille des Erzbischofs absehbar. Der Kontrollverlust hätte auch zu einem Stadtbrand führen können, Feuer im jüdischen Viertel ist immerhin archäologisch belegt (vgl. Essay Potthoff/Wiehen).
- 78 JANSSEN o. J. b. Nach der Niederlage des Erzbischofs in der Schlacht von Worringen 1288 gegen die Stadt Köln war das Verhältnis lange angespannt.
- 79 Im Südwestturm der Hauptburg in Lechenich waren mehrere wiederverwendete Grabsteine verbaut, z. B. als Abflussrinne, Maßwerkelement oder Konsole. Die Schrift war im Gegensatz zu den Exemplaren am Tor der Vorburg von außen nicht zusehen, beim Konsolstein lag etwa drei Viertel der Steinlänge innerhalb des Mauerwerks. Der Abschluss des Turmbaus läge demnach auch nach dem Pestpogrom, zahlreiche weitere Grabsteine dürften in der Anlage verbaut sein. Inhaltsangabe zum Grabstein des Jaakov nach freundlicher Mitteilung von N. Hüttenmacher, Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen.



Die Toten von Byzanz



Die Seuche in der Stadt

Die Pest war kein westeuropäisches Phänomen, sondern betraf weite Teile der bekannten Welt. Konstantinopel, die byzantinische Metropole am Bosphorus, wurde zwischen 1347 und 1448 über ein Dutzend Mal von der Pest heimgesucht. Wodurch wurde die Ausbreitung der Seuche in der Kapitale des byzantinischen Reichs begünstigt? Und wie wurde sie in der Geschichtsschreibung verarbeitet, verglichen mit westlichen Verarbeitungsstrategien?

Christof Paulus

Bei anderen befiel das Übel nicht den Kopf, sondern die Lungenflügel; sogleich setzte sich die Entzündung im Innern fest und verursachte heftige Schmerzen im Brustbereich. Sie hatten blutigen Auswurf und einen auffallenden und übelriechenden Atem, der aus dem Innern kam. Rachen und Zunge waren von der Hitze ausgetrocknet, schwarz und blutunterlaufen. Ob sie mehr oder weniger tranken, machte keinen Unterschied. Sie fanden überhaupt keinen Schlaf und litten an umfassender Mutlosigkeit.¹

Die Pest hatte die Hauptstadt der Rhomäer im Sommer 1347 erreicht, und Tote füllten nun die Straßen. Das *Chronicon Estense* weiß zu berichten, knapp 90 % der Einwohner Konstantinopels seien der Seuche erlegen,² gewiss etwas hochgegriffen, doch waren die Auswirkungen ohne Zweifel verheerend. Ein Zeitgenosse des Schwarzen Tods, Leiter der kaiserlichen Kanzlei, Demetrios Kydones, fasste in mehreren Briefen das Grauen zusammen: die Gräber häuften, die Stadt leere sich, Konstantinopel drohe seinen Namen zu verlieren – eine Stadt mit Gebäuden, aber ohne Menschen.³ Wie tief der Einschnitt war, ist schwer zu sagen. Seit längerem bemüht sich die Byzantinistik mit unterschiedlicher Methodik um verlässliche demographische Zahlen. So nimmt man für Konstantinopel 200.000 bis eher 500.000 Einwohner an, drastisch abgesunken nach der frühmittelalterlichen Pest auf etwa 40.000.⁴ Wieder angewachsen im 12. Jahrhundert auf rund 150.000 Bewohner, setzte nach dem Vierten Kreuzzug ein Niedergang ein auf wohl maximal 50.000 Bewohner beim Fall Ostroms 1453.⁵ Die spätantike theodosianische Stadtmauer mit ihren zwölf Toren und 96 Türmen umschloss ein Stadtgebiet von rund 13 km², worin zuletzt zu wenige Menschen lebten.⁶ Gewiss war die Pest Mitte des 14. Jahrhunderts in Konstantinopel der heftigste demographische Einschnitt, doch nicht der einzige. Allein aus historiogra-



¹ Edward Gibbon (1737–1794), Verfasser von *The History of the Decline and Fall of the Roman Empire*.

phischen Zeugnissen lassen sich von 1347 bis 1448 14 z. T. mehrjährige Seuchen in der Hauptstadt feststellen.⁷ Auch im Spätmittelalter war im weitgehend nicht agrarisch produzierenden Konstantinopel der Bedarf an Grundlebensmitteln enorm.⁸ Die Abhängigkeit vom Handel und damit verbundene Fluktuationsprozesse machten anfällig für Seuchen, doch fand das levantinische Volkslied von den drei Plagen Peras (ein Stadtteil), Pest, Feuer, Dragomanen (diplomatische Spezialisten), erst später Verbreitung.⁹ In einer berühmten Studie wurde die Bevölkerungsanzahl des Reichs zu Ende des 13. Jahrhunderts auf etwa fünf Millionen geschätzt, oder anders: 15 Einwohner auf den Quadratkilometer.¹⁰ Vom einstigen Großreich von der heutigen Türkei bis

nach Spanien waren im 14. Jahrhundert kaum mehr übrig als die Hauptstadt und einige Gebiete auf der Peloponnes.¹¹

Meistererzählung und Untergang

Seit gut zwei Jahrhunderten wirkt die Meistererzählung, zu der sich ein englischer Gelehrter beim Blick auf die römischen Ruinen inspiriert sah: Edward Gibbon sammelte im sechsten Band von *The History of the Decline and Fall of the Roman Empire* (1789) Aspekte, die das Bild des spätbyzantinischen Reiches noch heute prägen: überfordert, zum Scheitern verurteilt, unheilbar; Bürgerkriege, dynastische Kämpfe, Feinde an den Grenzen, v. a. Serben und Osmanen, zerrissen von der letzten großen religiösen Kontroverse des Hesychasmus (eine spirituell-asketische Glaubensrichtung mit dem Ziel, innere Ruhe, *ἡσυχία*, zu erreichen, um letztlich das Licht Tabors zu sehen). Das Imperium wartet auf sein Ende, gefangen in einem Dilemma. Auch heute wird ähnlich auf die byzantinische Spätzeit geblickt: »a pathetic spectacle of accelerating fragmentation, disintegration, and decay«¹² – ein Reich in äußerer und innerer Kontraktion: »a small state with reduced finances and armed forces«.¹³

Leider fehlen umfangreiche Belege aus der Klimaforschung, doch gewiss ist, es gab einen Höhepunkt extremer Wetterereignisse zu Beginn des 14. Jahrhunderts: Kälteperioden und harte Winter in Konstantinopel oder Thrakien 1321, 1325–1328, 1341, 1346–1353, Überschwemmungen 1330, 1341 und 1342, Hungersnöte 1303–1309, Hagel 1343 und 1344, ungewöhnlich kalte Sommer in den 1340er-Jahren.¹⁴ Geprägt vom Nordatlantiksistem, südasiatischem Sommermonsun und kontinentalem Wintersystem, ließen zunehmend regnerische Bedingungen durch vermehrtes Pflanzenwachstum die Wildnagerpopulation ansteigen. Dies schuf ideale Bedingungen für die Pest. Die Vegetationsdiagramme zeigen einen Rückgang ländlicher Aktivitäten. Die wachsende Bevölkerung hatte – so die Analyse der Sauerstoffisotope – bis 1300 auch Landstriche geringerer Güte besiedelt. Der Agropastoralismus (Feldbau und Viehhaltung) nahm zu, doch nicht im gleichen Umfang wie im 9. Jahrhundert. Diese Entwicklung endete zur ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Eine Analyse der Steuerregister für mazedonische Dörfer, die von den Klöstern des Berges Athos besiedelt waren, erbrachte das Ergebnis: Bereits kurz vor der Pest 1347 verschlechterten sich die Bedingungen für die ländliche Bevölkerung.¹⁵ Einige Krisenfaktoren scheinen v. a. in den Landschaftsveränderungen auf, verursacht durch Entwaldung, Einführung geregelter Feldrotation (mit folgender Bodenerosion) und Bildung geschlossener Siedlungen, kurzum: Die Öko-

logie im Vorfeld der Großen Pest war gestört. Missernten führten zu Getreideknappheit, Preise stiegen. Truppendurchzüge schwächten die Landwirtschaft. Märkte brachen zusammen, beeinflussten die soziale Stabilität. Leicht sind die Kausalitätsketten weiter zu spinnen, doch kenntlich wird ein Teil der komplexen Interdependenzen zwischen Klimaveränderung und gesellschaftlichem Wandel, ohne hierin die *clavis interpretandi* für sämtliche Sozialphänomene zu sehen. Aristokratische Fraktionen erweiterten ihren Einflussbereich, Ämterkauf war verbreitet. Natürlich gab es reiche Byzantiner, die Handel mit italienischen Kaufleuten betrieben.¹⁶ Aber die Netzwerke dieser *δυνατοί* (mächtige Adelige in der Regel mit Staatsfunktionen) hatten meist nur beschränkte Reichweite. Es kam zu anti-aristokratischen Aufständen, am bekanntesten wohl der der Zeloten in Thessaloniki. Die internationale Forschung hat gezeigt, wie »Reformkaiser«, umgeben von Ratgebern, kaum Möglichkeiten gegen die hier skizzierte Krise fanden. Georgios Sphrantzes, spätbyzantinischer Historiker und kaiserlicher Höfling, schrieb rückblickend, das Reich brauche keinen Kaiser (*βασιλεὺς*), sondern einen Verwalter (*οἰκονόμος*).¹⁷ Kaiser Andronikos II. versuchte es um 1320 mit einer Steuerreform. Vergebliches Ziel war, die Summe der Hyperpyra (Goldmünzen und Leitwährung) zu steigern angesichts militärischer Aktionen und des kostenintensiven Schiffbaus.¹⁸ Das Reich musste – und dies relativ chancenlos – um die Zolleinnahmen mit den dominierenden genuesischen und venezianischen Kaufleuten und deren Filialen konkurrieren. Die Kaufkraft der Hyperpyra, so hieß es misstrauisch gegenüber der Währung, sinke von Tag zu Tag, und es folge eine Erhöhung der Preise.

Insgesamt zeichnet die moderne Forschung ein düsteres Bild der byzantinischen Lage der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, noch in der Tradition Gibbons, zwar differenzierter und methodisch erweitert¹⁹, doch am Ende mit gleichem Ergebnis. Erst jüngste Arbeiten haben die Perspektive umgekehrt und die Frage gestellt, was das byzantinische Reich im Innersten doch so lange zusammenhielt.²⁰ Und auch die Pest von 1347/1348 mit all ihren Toten war nicht das Ende von Byzanz; dies folgte erst rund einhundert Jahre später.

Pest bei Gregoras und Kantakuzenos

Zeitnahe byzantinische Quellen zur Pandemie sahen deren Ursprung in »Südrussland« oder, so die beiden Hauptprotagonisten Johannes VI. Kantakuzenos und Nikephoros Gregoras, in Skythien.²¹ Der Universalgelehrte Nikephoros betonte im Abstand von rund zehn Jahren zur Pest deren umfassende Gnadenlosigkeit. Sie schlage auf der Stadt und dem Land zu, be-



falle arm wie reich, Menschen, Hunde, Pferde, Vögel, auch – bemerkenswerterweise – Ratten.²² Kurz beschreibt Gregoras die Symptome: Schwellungen an Oberschenkeln und Hüften, deren Auftreten den Tod oft am gleichen Tag nach sich ziehe. Die ausführlichste Schilderung über die Toten von Byzanz stammt von Johannes Kantakuzenos. Geboren 1295, Mitglied der aristokratischen Familie der Kantakuzenoi und wohl Sohn eines peloponnesischen Gouverneurs und einer Palaiologin (die Palaiologoi stellten die letzte Kaiserdynastie des byzantinischen Reichs), machte er Karriere in »Staatsdiensten«, war μέγας δομέστικός, also oberster Militärbefehlshaber nach dem Kaiser. Die Zeit der Bürgerkriege rückte ihn ins Zentrum der Geschichte.²³ Es gab wechselnde Allianzen mit Serben oder Bulgaren und kleinere Schlachten. 1341 starb Kaiser Andronikos III. – sein Sohn Johannes V. zählte erst neun Jah-

re –, und Kantakuzenos wurde zum Kaiser ausgerufen. Seine Memoiren, die *Historiai*, berichten, Kantakuzenos habe während der Wirren und Wellen des Bürgerkriegs 50.000 Schweine, 70.000 Schafe, 1000 Paar Pflugochsen, 2500 Stuten und 200 Kamele verloren.²⁴ Landbesitz war Ausdruck wie Instrument von Macht, Kontrolle und weiten sozialen Beziehungen. Mit Hilfe von Türken und Serben wurde der erfahrene General Kantakuzenos 1346 in Adrianopel vom Patriarchen von Jerusalem gekrönt. Im Februar 1347 zog er in Konstantinopel ein, wurde vom Patriarchen erneut gekrönt und regierte bis Dezember 1354. Kantakuzenos versuchte seiner Familie das Kaiseramt zu sichern, doch besiegten ihn Truppen seines Gegners Johannes V., an dessen Seite genuesische Seeräuber kämpften. Kantakuzenos dankte ab, bemühte sich weiterhin um Einfluss, spielte aber keine maßgebliche Rolle mehr. Er ging ins Klos-

2 Konstantinopel in der Darstellung des *Liber Chronicarum* (1493) Hartmann Schedels.

3 Johannes VI. Kantakuzenos, byzantinischer Kaiser (1341/1347–1354) und Geschichtsschreiber.



ter, wie es in Byzanz eine gewisse Tradition hatte, und wählte den Namen Joasaph in Erinnerung an die alte von Buddha beeinflusste Geschichte von Barlaam und Josaphat, den legendären christlichen Märtyrern und Heiligen: Joasaph dankte ab und ging mit seinem alten Lehrer Barlaam in die Abgeschiedenheit – ähnlich wie Johannes VI. Kantakuzenos.

Im Kloster nun schrieb er in den 1360er-Jahren seine in sechs Manuskripten überlieferten vier Memoirenbücher, folgend hauptsächlich dem Lauf der Zeit. Wie bei Caesar wird die Geschichte von 1320 bis 1356 aus der Perspektive der dritten Person behandelt mit Reden und Dokumenten, vielleicht auf Basis eines Tagebuchs und mit Kantakuzenos selbst als »tragischem Helden« im Auge des Sturms. Nach klassischer Bildung sind ἀνάγκη (Notwendigkeit) und τύχη (Glück und Schicksal) treibende Kräfte und entscheidende Faktoren der Geschichte. Sein Pseudonym Christodulos zeigt: auch in schwierigen Zeiten ist Kantakuzenos der Diener des Herrn. Seine Mitmenschen charakterisiert er hingegen als schwankend und ständig in Bewegung wie die Meerenge Euripos.²⁵

Von der Pest wird mit »medizinischem« Blick berichtet.²⁶ Präzise werden Hautveränderungen an Schultergelenken und am Kiefer beschrieben, schwarze Streifen, die sich auf dem Körper ausbreiteten. Geschwulste an Schenkeln und Achselhöhlen wurden aufgeschnitten, woraus sich übelriechender Eiter ergoss – eine

Maßnahme, die, so der Exkaiser, manchem das Leben rettete. Und einmal genesen, habe die Seuche kein zweites Mal zugeschlagen. Kantakuzenos begreift die Pest mit allen Sinnen, wenn er die Schwierigkeiten der Befallenen schildert, artikulierte Laute hervorzubringen. Er erkennt unterschiedliche Ausprägungen der Seuche, aber er sieht wie sein Vorbild Thukydides Gemeinsamkeiten des medizinischen Verlaufs sowie die Einzigartigkeit der Krankheit. Kantakuzenos schreibt ein klares, auf den ersten Blick simples Griechisch. Die Pest belegt er mit verschiedenen Ausdrücken: »Krankheit«, »Seuche«, »Übel«. Rhetorische Mittel sind selten und meist einfach, etwa die polysyndetisch-breite Reihung, um die Verbreitung der Krankheit im ganzen Mittelmeerraum anzuzeigen, vom Schwarzmeer über Griechenland, Italien, Ägypten, Libyen usw. Die Krankheit übersteige letztlich den menschlichen Verstand, *κρείσσον λόγου*. Auch diese Wendung stammt – wie vieles – aus der Mutter aller »Pestschilderungen«, der attischen Seuche bei Thukydides. Ein knappes Dutzend Passagen sind als direkter Einfluss des antik-griechischen Geschichtsschreibers auf den byzantinischen Autor nachzuweisen.²⁷ Ebenfalls deutlich wirken zwei berühmte Pestschilderungen des 6. Jahrhunderts (Prokop und Agathias), die ihrerseits bereits auf Thukydides rekurrierten.²⁸ Mit jenen teilt Kantakuzenos die christliche Deutung der Pest als mahnende Gotteszuchtigung.²⁹

So beseelt die Menschen ein frommer Wetteifer. Sie verteilen ihr Geld an die Armen, wodurch sich für byzantinisches Verständnis die Kausalitätskette schließt: die Menschen kehren um und können Gott versöhnen. Gott wiederum beendet Seuche und Schrecken.³⁰ Dies unterscheidet Kantakuzenos von Thukydides, der eine Zunahme der Sittenlosigkeit attestierte. Andere allerdings fliehen auch aus Konstantinopel, greifen zu einem Muster, das im *Decamerone* literarisch wurde. Menschenkontakt sieht auch Kantakuzenos als Hauptgrund für die Ausbreitung. Wieder andere mögen ihr Heil im Aberglauben, in apotropäischen Amuletten gesucht haben.³¹ Insgesamt ist die Schilderung janusköpfig: Sie erkennt die Gegenwart in den Werken der Vergangenheit, nachgeahmt mit dem literarischen Ideal der Mimesis.³² Dadurch wird der erlebte Schrecken aufgefangen in einer Echokammer, und in scheinbarer Aussichtslosigkeit öffnet sich die Zukunft. Weder die attische Seuche noch die Justinianische Pest bedeuteten das Ende. Die Schilderung der byzantinischen Autoren bedingt demnach auch eine Hoffnung weckende Folgegeschichte, gewonnen aus dem Wissen um Geschichte.

Die Quellen betonen die Außergewöhnlichkeit der Seuche, die ein sozialer Gleichmacher, ein pandemischer Totentanz ist. Der berühmte Dialog des Alexios

Makrembolites zwischen einem Armen und einem Reichen, entstanden kurz vor Pestausbruch, kann noch um das Scheinparadoxon des ungleichen Tods kreisen: ungleich, da der Lebenswandel eines Reichen prophylaktisch wirke, er im Krankheitsfalle bessere Ärzte bekomme, sein Begräbnis, damit sein Andenken, ganz anders ausfalle als bei einem armen Menschen.³³ In der Pestzeit war dies hinfällig, was ohne Zweifel mentalitätsgeschichtliche Auswirkungen nach sich zog und praktisch etwa eine späte Blüte so manchen Klosters durch fromme Stiftungen mitbedingte. Der spätmittelalterliche Medizindiskurs zeigt nach Ausweis der Quellen noch eine gewisse Offenheit. Eine Institution wie der berühmte Kralxenon beim Blachernenpalast – erstmals 1321 erwähnt³⁴ – steht neben Spötteleien über falsche Ärzte, die *Pseudoiatroi*: *Bete zu Gott, dass du nicht in die Hände eines Arztes fällst*, heißt es an einer Stelle.³⁵ Der berühmte von Kaiser Johannes II. Komnenos 1136 gestiftete Xenon im Pantokrator Kloster umfasste laut Stiftungsurkunde 50 Betten, gegliedert in fünf Stationen.³⁶ Was von dieser spezialisierten byzantinischen Medizin drei Jahrhunderte später noch übrig

war, lässt sich quellenmäßig schwer fassen, Schriftzeugnisse sprechen eher für eine Zunahme des privaten denn institutionellen Engagements.³⁷ Doch stießen die Möglichkeiten in Pestzeiten ohnedies an Grenzen: Was dem einen half, brachte den anderen um, so Kantakuzenos. Mutlosigkeit lag über Konstantinopel – wie bei Thukydides in Athen.

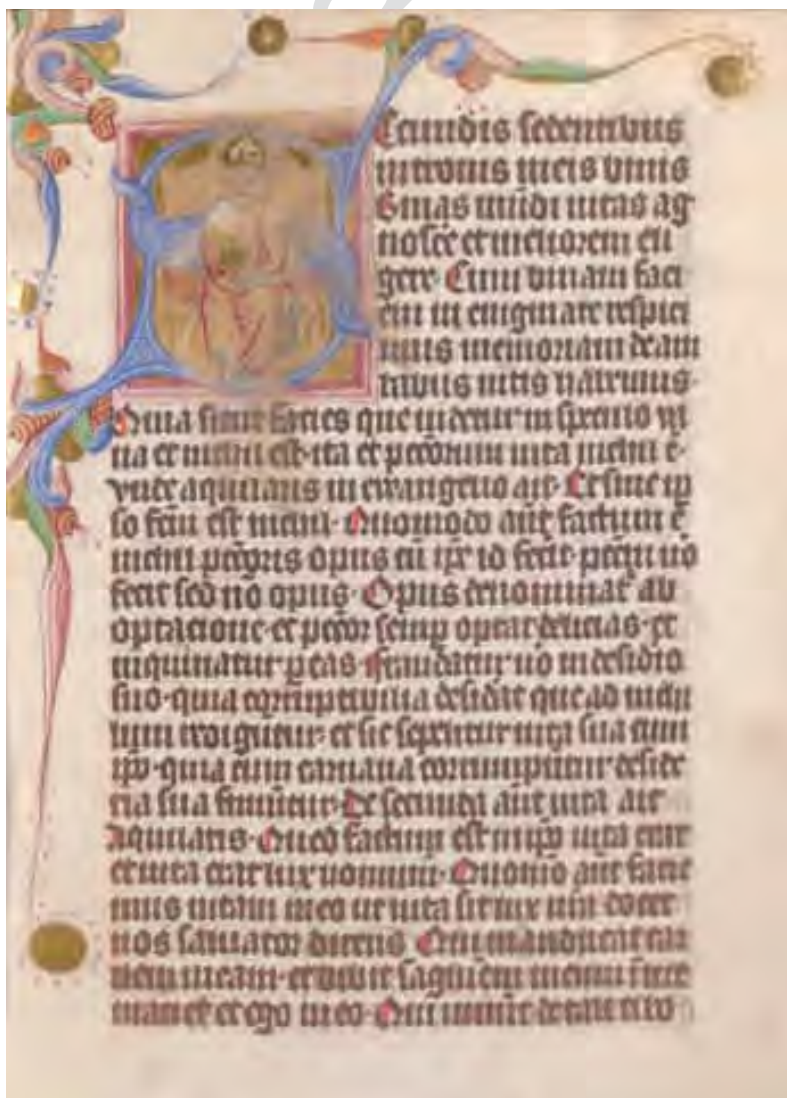
Gemeinwesen und Kaiser

Traditionell gehörte medizinisches Wissen zur weltlichen Bildung, als Teil einer umfassenden Persönlichkeitsprägung, der *Enkyklios Paideia*, nicht zuletzt im kaiserlichen Umfeld.³⁸ So legt die Pestdarstellung des Kantakuzenos einen Schwerpunkt auf den *Atem der Toten*.³⁹ Dahinter steht das über Galen(-Kommentatoren) vermittelte hippokratische, zyklische Miasmata-Konzept, wodurch das Außengift, durch Atemluft eingesogen, in den Körper gelange und von dort wieder ausgeatmet werde.⁴⁰ Für den medizinisch gebildeten Exkaiser ist Krankheit aber umfassende Metapher, denn die Gesamtgesellschaft leidet an einer



4 Goldene Bulle Kaiser Karls IV. von 1356, Frankfurter Exemplar von 1366.

5 Kaiser Karl IV., thronend
in einer S-Initiale seiner
Autobiographie *Vita Caroli*
Quarti.



sozialen Infektion. Die richtigen Männer – und dazu zählt er sich – können den an vielen Stellen kranken Staat heilen. Für das notwendige moderate und umsichtig-vernünftige Handeln erfindet er sogar ein Substantiv: Kantakuzenismus. Beständigkeit hilft ihm, alles zu bewältigen. So stirbt sein Sohn Andronikos an der Pest – klassisch am dritten Tag nach Ausbruch. Die Mutter trauert, der Kaiser jedoch zieht weiter, seinen Aufgaben hinterher nach Thrakien. Er ist der Mann, der Byzanz durch die Seuche führt. Privater Schmerz hat in seinen öffentlichen »Memoiren« nichts verloren. Der Weise folgt pflichterfüllend seinem Ideal von *átapažia* (»Ruhe« in jeder Hinsicht), unbeirrt im Glück

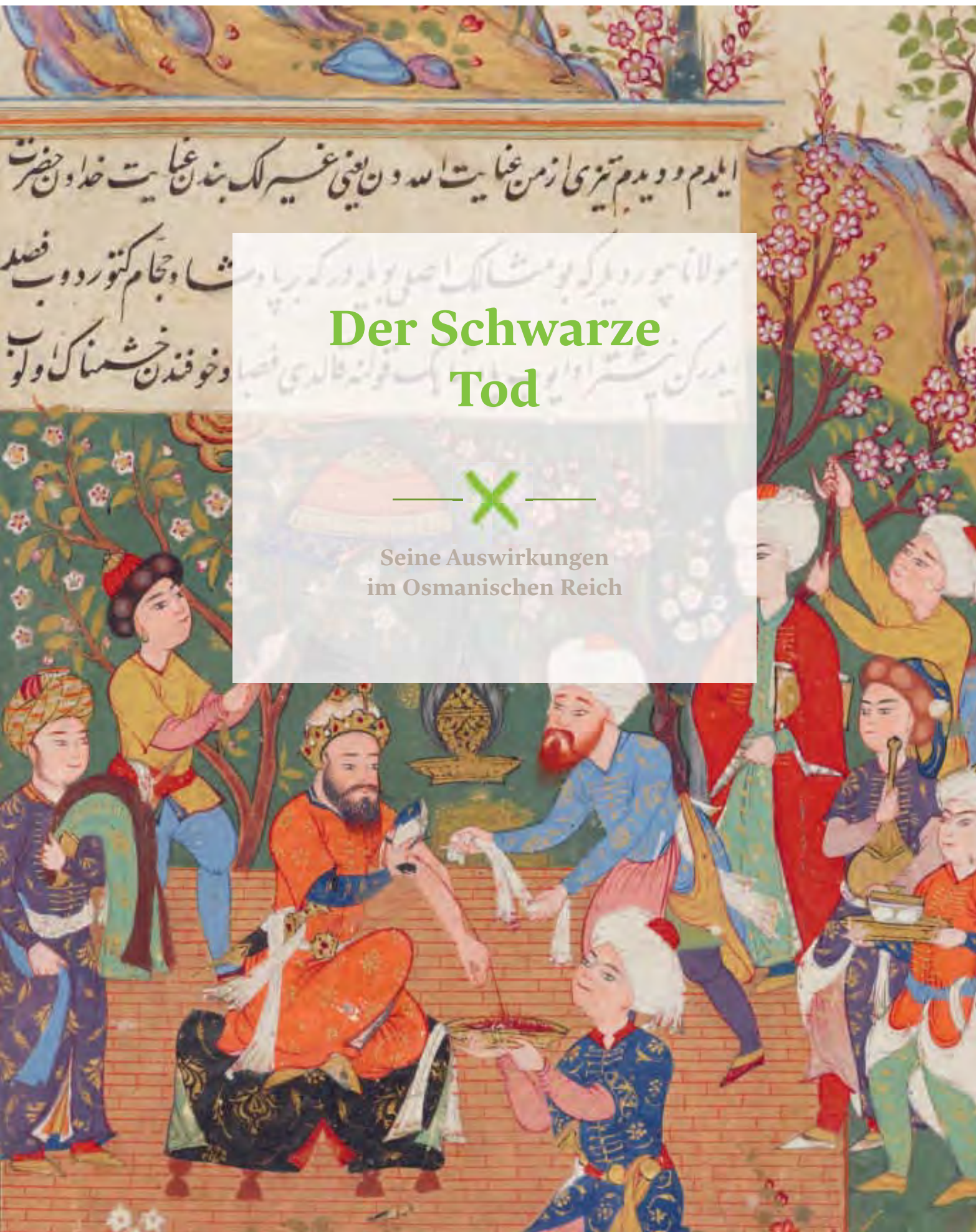
und Unglück. In diesem Sinne will Kantakuzenos von der Nachwelt gesehen werden, ein einfacher Schreibstil dient ihm als Authentizitäts- und Glaubwürdigkeitszeichen.⁴¹ Letztlich bewältigt er die Krise in einem Manuskript. Kantakuzenos erkennt durchaus Vielfalt und Komplexität der Krisensymptome, aber er wäre der Mann gewesen, das Reich zu führen. Auch nach seiner Abdankung hat er immer noch den unauslöschlichen Glauben an eine Lösung, aber nun muss diese von Gott und anderen richtigen Männern kommen. Es ist ein zutiefst byzantinisches Denken, das Schicksal der Welt liege in der Hand der Menschen, überragt von den überwältigenden Prinzipien Gottes. Der Kaiser ist die personifizierte Vorsehung, in einem theokratischen Staatswesen Teil der heiligen Hierarchie. Kantakuzenos erzählt nicht, dass die Trinkbecher seines Hofes aus Blei waren.⁴² Dass eschatologisches Denken byzantinisches Denken war, ist unbestritten.⁴³ Doch für einen Mann wie den Ex-Kaiser Kantakuzenos ist klar: Das Ende ist noch nicht da.

Wird abschließend ein etwa gleichzeitig entstandener »autobiographischer« Text aus dem Westen vergleichend herangezogen, ebenfalls aus der Feder eines gebildeten Herrschers, die Vita Karls IV., so fallen Unterschiede wie Gemeinsamkeiten auf, die mehr sind als lediglich (Nicht-)Analogien in Sprache, Aufbau, Stil und Adressatenkreis. Das Leben des Luxemburgers ist *exemplum* für folgende Herrscher am Scheideweg zwischen Gut und Böse.⁴⁴ Kantakuzenos schreibt die Apologie seines Lebens, da ihm Vorwürfe gemacht wurden, mit dem osmanischen Hauptfeind paktiert zu haben,⁴⁵ doch schreibt er auch die Apologie des byzantinischen Reichs. Beide, Palaiologe und Luxemburger, verkörpern auf den ersten Blick die autobiographischen Schreibgründe nach spätmittelalterlichem Verständnis: *exemplum* und Rechtfertigung. Doch gehen die Analogien tiefer, wenn auf eine »Plage-Episode« der Karlsvita geblickt wird: Im Juli 1338 reitet Karl, aus dem Schlaf geweckt, in einen gewaltigen Heuschreckenschwarm.⁴⁶ Auch der Luxemburger beschreibt mit mehreren Sinnen: Aussehen der Tiere, der Ton, den sie verbreiten, ihr Gestank. Auch er ist ohne Furcht, fast neugierig, bewährt sich, wo andere fliehen. Karl mag quellenbedingt die Ausführlichkeit und historiographische Einbettung eines Kantakuzenos fehlen. Der westliche Herrscher verbindet seine Lebensführung mit der Heilsordnung, er erniedrigt sich zur Erhöhung und ergreift in predigthaf-exegetischem Duktus die Freiheit, die Weltordnung ohne Vermittlung der Geistlichkeit zu deuten. Er schreibt für seine Nachfolger einen autobiographischen Fürstenspiegel. Kantakuzenos hingegen profiliert sich als Exempel, wie das Reich der Rhomäer zu retten sei, er begreift seine Zeit, sein Agieren als Muster. Beide, Karl und Kantakuzenos, verbindet im

Überschneidungskreis von Apologie und Exempel die doppelte Zielrichtung, nach innen mit dem Selbst als Adressaten, nach außen für die Mächtigen z. B. Der Herrscher bewährt sich in Krisenzeiten. Seine Machtlosigkeit gegenüber den Naturgewalten gerinnt im Buch zum Spiegel rechter Bewährung und Bewahrung.

Anmerkungen

- 1 JOHANNES KANTAKUZENOS HISTORIARUM, IV, 8.
- 2 CHRONICON ESTENSE b, 160; MATSCHKE 2008, 361.
- 3 DEMETRIOS CYDONES CORRESPONDANCE, ep. 21. 122 und passim; zu Autor und Werk TINNEFELD 2010.
- 4 KODER 2016, 71–74; zur Pest: STATHAKOPOULOS 2004, 110–154; LITTLE 2007b.
- 5 Zusammenfassend LILIE 2007, 212. 214.
- 6 KODER 2016, 72.
- 7 TSIAMIS u. a. 2011, 197–198.
- 8 KISLINGER 2007; KODER 2016, 74–78.
- 9 DE GROOT 2002, 112: *a Pera ci sono tre malanni: peste, fuoco e dragomanni*.
- 10 KODER 1987; KODER 2016, 61.
- 11 Methodisch PREISER-KAPELLER 2010.
- 12 REINERT 2002, 248.
- 13 LAIOU 2008, 285.
- 14 HALDON u. a. 2014.
- 15 LAIOU-THOMADAKIS 1977, bes. 158–182.
- 16 MATSCHKE/TINNEFELD 2001, bes. 190–199.
- 17 GEORGIOS SPHRANTZES MEMORII, XII, 7.
- 18 Hierzu und zum Folgenden statt vieler MORRISON 2002, bes. 963–966; OIKONOMIDES 2002, 1034–1036.
- 19 PREISER-KAPELLER 2011.
- 20 HARRIS 2015.
- 21 Grundsätzlich BARTSOCAS 1966; einordnend etwa BRANDES 2005; VARLIK 2015.
- 22 NIKEPHOROS GREGORAS BYZANTINA HISTORICA, XVI, 1. Der Seuchentopos des Vogelsterbens verdient nähere Untersuchung. Zum Autor Nikephoros Gregoras etwa FRYDE 2000, 357–373.
- 23 Zur Geschichte etwa OSTROGORSKY 2006, 428–464 (positivistisch); LILIE 2003, 479–492; GREGORY 2010, 346–377; SCHREINER 2011, 39–40; zu Kantakuzenos in Auswahl: WEISS 1969; KAZHDAN 1991; TALBOT 1991; NICOL 2002.
- 24 JOHANNES KANTAKUZENOS HISTORIARUM, III, 30; FRANKOPAN 2009.
- 25 JOHANNES KANTAKUZENOS HISTORIARUM, praefatio.
- 26 JOHANNES KANTAKUZENOS HISTORIARUM, IV, 8. Zitate aus dieser für das Folgende grundlegenden Passage werden nicht mehr einzeln belegt.
- 27 MILLER 1976; HUNGER 1976.
- 28 MEIER 1999; MEIER 2004a.
- 29 LEVEN 2007, 121.
- 30 LEVEN 2007, 122; zur spätmittelalterlichen (Prozessions-)Frömmigkeit etwa KRAUS 2007; LOUTH 2013; nur das spätantike Byzanz behandeln MORMANDO/WORCESTER 2007.
- 31 KODER 2016, 177–181.
- 32 HUNGER 1976; LEVEN 2007, 15.
- 33 ALEXIOS MAKREMBOLITES DIALOGUE; hierzu MATSCHKE 2008, 362–363.
- 34 BIRCHLER-ARGYROS 1988.
- 35 KODER 2016, 158–162.
- 36 KODER 2016, 161.
- 37 MATSCHKE 2008, 364.
- 38 Hierzu etwa CONSTANTINIDES 1982; MATSCHKE 2008, 365–366.
- 39 Zum medizinischen Wissen bei Johannes VI. vgl. MATSCHKE 2008, 377–378.
- 40 LEVEN 2007, 117–118.
- 41 KAZHDAN 1980, 305–316.
- 42 Mit archäologischer Einbettung BALLIAN 2004, 117. 597.
- 43 BERGER 2008; PODKALSKY 1991b.
- 44 Statt vieler der wichtige Aufsatz SCHLOTHEUBERS 2005.
- 45 Zur Einordnung vgl. MATSCHKE 2003.
- 46 VITA KAROLI QUARTI, 10.



Der Schwarze Tod

Seine Auswirkungen
im Osmanischen Reich

ایلام و دیدم تیزی از من غنایت اسد و ن یعنی غنیه لک بند غنایت خدا و حضرت
مولانا پور دیکر که بوشت لک اصل بولید در که برپا و
یدر کن شسته او ایو است لک توله فالدی فصبا و خوفند خشمناک و لوت

Als der Schwarze Tod in den Jahren 1347/1348 das osmanische Herrschaftsgebiet heimsuchte, traf er ein Reich im Aufbruch. Die Pest konnte das Werden eines Weltreichs zwar nicht aufhalten, verursachte aber persönliche Dramen – wie überall, wo sie zuschlug. Dank des einzigartigen poetischen Zeugnisses des Dichters Şeyyâd Hamza können wir erahnen, wie es um die Gefühlswelt eines osmanischen Hinterbliebenen der Seuche bestellt war.

Sevgi Ağcagül

DAS OSMANISCHE REICH stellte – um in der Farbmetaphorik des Titels zu bleiben – bis in die jüngste Zeit ein »schwarzes Loch« im Hinblick auf die Erforschung der Pest in den Jahren von 1347 bis 1353 dar.¹ Dies gilt in gleicher Weise für die nicht-osmanischen anatolischen Gebiete des 14. Jahrhunderts. Nach der Historikerin Nühket Varlık² jedoch muss die Forschung die Verhältnisse in Anatolien und den osmanischen Gebieten gleichermaßen berücksichtigen, um fernab von der bisher vorherrschenden eurozentristisch geprägten Perspektive zu einer umfassenderen Geschichte des Schwarzen Todes im gesamten Mittelmeerraum beizutragen. Denn, so Varlık, vieles spreche dafür, den Mittelmeerraum inklusive des Osmanischen Reiches als ein bezüglich des Ausbruchs, der Verbreitung und der Auswirkungen des Schwarzen Todes zusammenhängendes Areal zu betrachten.³ Doch dies ist ein recht schwieriges Unterfangen, da es nur eine sehr begrenzte Anzahl von (osmanischen wie nicht-osmanischen) Quellen gibt, die Aufschluss über die Verhältnisse zur Mitte des 14. Jahrhunderts geben könnten, als der Schwarze Tod in den Jahren 1347/1348 in Anatolien und in Konstantinopel eintraf und sich in unterschiedliche Richtungen verbreitete. Entsprechend vorsichtig sind die Ergebnisse, die sich durch die Untersuchung der zur Verfügung stehenden Quellen erzielen lassen, zu behandeln.

Das Osmanische Reich befand sich zur Zeit des Schwarzen Todes in seiner frühesten Phase der Staatsbildung und war noch auf eines von zahlreichen türkischen Emiraten beschränkt, welche sich nach dem Zerfall der seldschukischen Herrschaft in Anatolien formiert hatten.⁴ Am Ende des 13. Jahrhunderts hatte sich der Stammesführer Osman (regierte 1281 [?]-1326), der nachträglich als Osman I. zum ersten Sultan der osmanischen Dynastie erhoben wurde, endgültig von den Seldschuken losgesagt und seine Herrschaft in der antiken Provinz Bithynien gefestigt. Es folgten

Jahre, in denen das Fürstentum durch Eroberungen stetig wuchs. Unter Osmans Sohn Orhan I. (regierte 1326–1362 [?]) wurde 1326 die westanatolische Stadt Bursa erobert und zur ersten Hauptstadt gekürt (Abb. 1). Bis zu dem Datum, ab dem der Schwarze Tod auf anatischem Gebiet frühestens belegt ist, folgten weitere Eroberungen, u. a. Iznik (Nicäa) und Izmit (Nikomedia) sowie das Emirat Karesi im Nordwesten der Halbinsel (Abb. 2).

Dieses halbe Jahrhundert an osmanischer Präsenz in Anatolien war eine ereignisreiche Zeit, die es gilt, anhand der spärlich vorhandenen Quellen in Bezug auf den Schwarzen Tod einer neuen Betrachtung zu unterziehen.⁵ Diese Belege müssen aufgrund ihres geringen Umfangs umso aufmerksamer und vorsichtiger untersucht werden.⁶ Da aber eine angemessene Analyse sämtlicher Quellen den Rahmen dieses Beitrags sprengen würde, sollen im Folgenden kurz diejenigen



¹ Sultan Orhan I. regierte das Osmanische Reich von 1326 bis zu seinem Tod, wahrscheinlich 1362. Seine Herrschaft war geprägt von territorialer Expansion, musste aber auch den Schwarzen Tod verkraften.

Stationen des Schwarzen Todes aufgelistet werden, wie sie auch Varlık nennt.⁷ Der zweite Abschnitt dieses Beitrags ist der Darstellung der Pest in der frühen türkischen Dichtung in Anatolien gewidmet. Hierzu werden die Verse des Dichters Şeyyâd Hâmza (14. Jahrhundert) zitiert und übersetzt. Şeyyâd Hâmza hat vermutlich im Zuge des Schwarzen Todes seine Kinder verloren und verleiht durch sein Gedicht (nicht nur) seiner Trauer Ausdruck. Möglicherweise hat ein weiterer zeitgenössischer Dichter den Schwarzen Tod in seinem Werk kurz erwähnt; darauf wird im Anschluss an das Gedicht von Şeyyâd Hâmza eingegangen. Den Schluss dieses Aufsatzes bildet eine Anekdote aus einem osmanischen Geschichtswerk des 17. Jahrhunderts, in der die Pest als Motiv einer scherzhaften Erzählung erscheint.

Der Schwarze Tod in Anatolien (1347–1348)

Es kann laut Varlık nicht mit Gewissheit gesagt werden, wann genau der Schwarze Tod Anatolien erreichte, möglicherweise war Konstantinopel bereits recht früh, genauer im Frühjahr 1347, betroffen.⁸ Aus welcher Richtung die Pest nach Konstantinopel gekommen ist, ist nicht bekannt. Der Seeweg über das Schwarze Meer wäre eine Erklärung, dies lässt sich allerdings nicht belegen. Von Konstantinopel dürfte die Krankheit ins anatolische Inland und in die ägäischen Gebiete gewandert sein. Die Verbreitung der Epidemie dürfte aus mehreren Richtungen geschehen sein, da die Pest 1347 auch in der nordostanatolischen Stadt Trabzon an der Schwarzmeerküste belegt ist. Wie sie den Weg an die östliche Schwarzmeerküste gefunden hat, muss noch im Dunkeln bleiben. Von Trabzon aus könnte sich der Schwarze Tod in Richtung Südwesten und Westen verbreitet haben, wobei sich auch hier die genaue Route nicht nachvollziehen lässt. Neben einem Eintrag in einer Kalenderchronik aus Sivas aus dem Jahr 748 der muslimischen Zeitrechnung (= 1347–1348) findet sich zudem eine Erwähnung, die die Verbreitung des Schwarzen Todes von Trabzon aus unterstützen könnte.⁹ Aus einer armenischen Quelle geht hervor, dass der Schwarze Tod im September 1348 die Stadt Divriği – heute ein Bezirk der Provinz Sivas – heimgesucht hat. In mamlukischen Quellen werden nach Varlık Stationen der Pest im östlichen und südöstlichen Anatolien erwähnt.¹⁰ So sei sie in den Jahren 1348–1349 in Antiochia ausgebrochen und habe möglicherweise eine Welle der Flucht in nördliche Richtung verursacht, was dazu geführt haben könnte, dass auch die Gebiete von Karaman und Kayseri mit dem Pesterreger in Berührung kamen.¹¹

In der zeitgenössischen osmanischen Historiographie ist der Schwarze Tod nur ein Randphänomen. Die Chronik des 'Âşıkpaşazâde, entstanden zum Ende des

15. Jahrhunderts, gehört zu den ältesten osmanischen Texten dieser Gattung. In ihr findet sich ein Beleg darüber, dass die Pest spätestens 1348 die Stadt Bursa erreicht hat. In dieser einzigen Erwähnung wird vom Tod des Prinzen von Karesi berichtet, jenes Emirates, das zwei Jahre zuvor von den Osmanen erobert worden war:

Nachdem Allah der Allerhabene Freitagsgebet und Münze im Lande Karesi dem Orhan Gazi gewährt hatte und dieser Großherr geworden war, zog der Karesi-Sohn auf Vergleich aus der Burg von Bergama ab. Orhan Gazi sandte ihn nach Bursa. Dort lebte er noch zwei Jahre, schließlich aber bekam er Pestbeulen und ging in Allahs Barmherzigkeit ein.¹²

Dasselbe Ereignis wird in der Chronik des Mehmed Neşrî erwähnt.¹³ Die Chronik von Oruç Beğ hingegen, die ebenfalls gegen Ende des 15. Jahrhunderts entstanden sein dürfte, schweigt sich über dieses Ereignis aus.¹⁴ Das auffällige Fehlen des Schwarzen Todes und der darauffolgenden Epidemien in osmanischer Historiographie¹⁵ bis ins 16. Jahrhundert¹⁶ kommentiert Varlık u. a. folgendermaßen:

»In this context, it may be useful to remember that chronicles, like other forms of narrative, are reconstructions of historical 'reality' within their own spatial and temporal relativity. A full correspondence between the scale and rhythm of the narrative, on the one hand, and the historical sequence, on the other, is not to be expected. The narrative, as a product of selective reconstruction of the past, may include events or omit them, may adopt a slower tempo in the narration of certain events or accelerate in other cases, or change the order of events altogether. All such techniques were used by Ottoman chroniclers to reconstruct the past in their narratives, especially in writing about the distant past.«¹⁷

Ferner hänge, so Varlık, die Erwähnung oder Nicht-Erwähnung der Pest damit zusammen, wie sie in der Gesellschaft wahrgenommen wurde.¹⁸ In dieser Hinsicht hat die Krankheit ab dem 16. Jahrhundert eine Reinterpretation erlebt, die sie zu etwas Wahrnehmbaren und damit zu einem Phänomen machte, mit dem die Gesellschaft umzugehen vermochte. Zuvor, d. h. seit den Zeiten der ersten Berührung im 14. Jahrhundert, wurde die Pest als von Gott gesandt, genauer: als »gottgegeben«, akzeptiert und hingenommen, weswegen ihre Auswirkungen in diesem Kontext betrachtet wurden und möglicherweise aus diesem Grund nicht Einzug in die Geschichtswerke hielten.¹⁹ Dies änderte sich, als ab ca. dem 16. Jahrhundert im staatlichen wie auch



im gesellschaftlichen Verständnis des nun beträchtlich gewachsenen Osmanischen Reiches Transformationsprozesse einsetzten, die eine Reihe von Denkweisen und Instrumenten freisetzten, welche auch auf den Umgang mit der Pest angewendet werden konnten.²⁰ Dies könnte eine Erklärung dafür sein, warum die Historiographen den Schwarzen Tod gleichsam verschweigen, in späterer Zeit aber von Ausbrüchen der Seuche und ihren Auswirkungen berichtet wird (Abb. 3).

Der Schwarze Tod in der frühen anatolisch-türkischen Dichtung

Eine Wahrnehmung anderer, nämlich persönlicher Art spiegelt sich in einigen wenigen türkischen literarischen Erzeugnissen des 14. Jahrhunderts, in denen sich ebenfalls nur sporadisch Auseinandersetzungen mit der Pest feststellen lassen. Ein Beispiel ist die Dichtung des Şeyyâd Hâmza, über dessen Leben zwar nicht viel bekannt ist, der aber im 14. und 15. Jahrhundert

gelebt haben dürfte. Dieser Autor nimmt in einem seiner Gedichte eine erstaunlich kritische Abrechnung mit dem Schwarzen Tod²¹ und seinen Folgen vor. Es handelt sich hierbei vermutlich um das früheste Zeugnis privater Natur, das sich mit dem Schwarzen Tod auseinandersetzt, welches auf anatolischem Boden entstanden ist.²² Inhaltlich handelt es von der Trauer über die Opfer, zu denen auch die Kinder des Verfassers gehörten, so seine Tochter Aşlı Hâtun (s. u.), und davon, wie die Menschen mit der Trauer umgehen. Şeyyâd Hâmza prangert zudem Missstände in der Gesellschaft an und ruft die Menschen dazu auf, sich doch wieder auf Gottes Pfad zu begeben.

Das Gedicht ist von Akar 1987 in Transliteration und als Faksimile abgedruckt.²³ Es zeichnet sich durch eine einfache Sprache aus, die der gesprochenen türkischen Varietät des 14. Jahrhunderts sehr ähnlich sein dürfte. Im Folgenden ist das Original in Transliteration wiedergegeben, dabei beziehen sich die Angaben zu den Folien auf das bei Akar abgebildete Manuskript.²⁴

3 Auch die Osmanen verwendeten in Diagnose und Therapie Elemente der hippokratisch-galenischen Medizin. Der hier abgebildete Aderlass diente dazu, die Körpersäfte wieder in ein erstrebenswertes Gleichgewicht zu bringen. Ein Ungleichgewicht der Körpersäfte war Ursache und Anzeichen von Krankheit. Osmanische Buchmalerei aus dem späten 16. Jahrhundert.



Eine adäquate deutsche Übersetzung des Gedichts wäre im Rahmen dieses Beitrags zwar ohne einen ausführlichen sprachhistorischen und literaturwissenschaftlichen Kommentar nicht möglich²⁵ – zudem scheint das türkische Original bei Akar nicht vollständig zu sein,²⁶ was eine angemessene Übersetzung zusätzlich erschwert. Dennoch mag die folgende deutsche Wiedergabe des Gedichts einen Eindruck davon vermitteln, wie ein zeitgenössischer Autor seine Erfahrungen mit dem Schwarzen Tod literarisch aufbereitete.²⁷

Şeyyād Ḥamza beschreibt in diesen ersten Zeilen bildreich, wie groß der Schmerz und die Trauer um die Opfer der Pest sind. Auffällig ist, dass der Dichter sich nicht explizit zu seinen eigenen Kindern äußert und somit seinen eigenen Schmerz nicht zum Ausdruck bringt. Vielmehr spricht er alle Verstorbenen an, indem er sie *oğullar* (»Söhne«) oder *kızılar* (»Schäfflein«), eine Koseform für kleine Kinder – eigene wie fremde – nennt. Es darf allerdings vermutet werden, dass gerade in diesen Zeilen auch die persönliche Trauer des Dichters zum Ausdruck kommt:

fol. 122a

1. *ne yavlaḡ ata anaya baḡarsuz / muṣibet odına mazmûm oğullar*
2. *oğullar derdünüz yavlaḡ ḡatıdır / firâḡuñuz ḡâḡuñuñ âfetidür*
3. *ḡanı ol géceler dizin cöküben / oḡuyan ḡarṣuña Ḳur'ân oğullar*
4. *atalaruñuzuñ yaşın esirgen / analar ciğerin başın esirgen*
5. *ve lehu eyzan*
6. *yüzü maḡbûn giden ḡasret kızılar / bu derde bulmayan şerbet kızılar*
7. *bir uğurdan bizi odlara yakmañ / koyuban eylemen hicrân kızılar*
8. *mecel ḡomaz size ecel ḡazâsı / kırar ḡomaz bugün mühlet kızılar*
9. *olar kim görmedi sizün acıñuz / deḡül midür aña devlet kızılar*
10. *bize hicrünüz odı ḡamu oldu / siziñ yeriniz cennetdir kızılar*
11. *ümizümüz budur sizden ki yarın / bize siz edesiz şefḡat kızılar*

fol. 122b

1. *ḡızılar odıñız yavlaḡ ḡatıdır / firâḡuñuz ḡamunuñ âfetidür*
2. *gelün oḡul yavı ḡılan kişiler / oḡuluñ derdini bilen kişiler*
3. *bizümle aḡlasuñ gelsun yıkılsuñ / bu derde mübtelâ olan kişiler*

4. *oḡul kızuñ firâḡınıñ oḡuna / ciğeri pârelü olan kişiler*
5. *öñinde inileyüb zârı zârı / yitib oḡlan_cuḡı olan kişiler*
6. *bular ol bî-çâre bülbül firâḡın / elinde gülleri şolan kişiler*
7. *niçün gözlerinüñ yaşı dükenmez / ciğeri odile yanan kişiler*
8. *hemân sâ'at ḡara ḡobraḡa ḡodı / sizi biñ cehdile bulan kişiler*
9. *bu derde eyu dirîḡa dermân erişmez / bu rence ḡikmet-i Loḡmân erişmez*

fol. 122a

1. Wie eingehend Ihr den Vater und die Mutter betrachtet, Ihr Söhne, die Ihr dem Feuer des Unheils [= der Pest] zugefallen seid
2. Ihr Söhne, das Leid, Euch verloren zu haben, schmerzt ungemein, denn die Pestplage hat Euch uns entrissen
3. Wo sind jene Söhne hin, die des nachts vor Dir [kniend] aus dem Koran rezitierten
4. Erspart Euren Vätern die Tränen und Euren Müttern die Wunden ihrer Herzen²⁸
5. Und dieses [Gedicht] stammt ebenfalls von ihm
6. Ihr Schäffchen, die Ihr diese Welt mit ungläubigem Blick verlassen habt, ohne ein Mittel für dieses Leid gefunden zu haben
7. Werft uns nicht in die Feuer und verlasst uns nicht, Ihr Schäffchen

Besonders interessant ist Vers 122a:8, da sein Inhalt eine Auflehnung gegen den fatalistischen Glauben zu sein scheint, die Pest sei von Gott gesandt und der Tod damit die Erfüllung des Schicksals, das für jeden Menschen ohnehin vorbestimmt ist. Verstärkt wird die Auflehnung durch den zweiten Halbvers, in dem die Unerbittlichkeit der Pest, die ohne Aufschub tötet, deutlich zum Ausdruck kommt:

8. Die [Pest-]Beulen verwehren Euch die Erfüllung der Vorsehung. Sie töten rasch und gewähren Euch nicht einmal den heutigen Tag
9. Diejenigen, die dieses Leid nicht erfahren haben, können sie sich nicht glücklich schätzen, Ihr Schäffchen?

Mit der Nennung des Paradieses in 122a:10 und auch in 122a:11 könnte der Autor darauf anspielen, dass den Opfern der Pest offensichtlich der Märtyrerstatus verliehen wurde und sie somit nach dem Tod ins Paradies kamen:

10. Die Trennung bereitet uns die Hölle auf Erden,
doch Ihr verweilt nun im Paradies, Ihr Schäfchen
11. Es ist daher unsere Hoffnung, dass Ihr uns
morgen [im Paradies] Trost spendet

In den folgenden fünf Versen 122b:1–5 fährt der Autor unter Verwendung zahlreicher weiterer Bilder und Vergleiche mit der Schilderung der Trauer fort:

fol. 122b

1. Ihr Schäfchen, das Feuer lodert in uns, die
Trennung von Euch ist wie die Hölle über uns
hereingebrochen
2. Kommt Ihr, die Ihr Euren Sohn verloren habt
und die Ihr dieses Leid kennt
3. Sie sollen mit uns weinen und verzweifeln, die
Menschen, die diesem Leid verfallen sind
4. Und in deren Herzen der Pfeil der Trennung
von ihren Kindern gefahren ist
5. [Die Menschen,] vor deren Augen ihre Söhne
unter Tränen entschwunden sind

Besonders schön liest sich im Original 122b:6, wo sich Şeyyād Ḥamza eines in der Literaturgeschichte des orientalischen Raums sehr häufig verwendeten Motivs bedient:

6. Dies sind Menschen, die ihre Nachtigallen ver-
loren haben und deren Rosen nun verwelkt sind

Rose und Nachtigall sind eine sehr verbreitete Metapher der Dichtung, meist stehen sie in enger Beziehung, in der die eine ohne die andere nicht sein kann. Hier steht die Nachtigall für die Verstorbenen, während das Verwelken der Rosen die Trauer und die verlorene Lebensfreude der Hinterbliebenen symbolisiert.

7. Warum versiegen ihre Tränen nicht, die Tränen
derjenigen, deren Herzen vor Kummer bren-
nen?
8. Diese Menschen haben Euch gleich der Erde
übergeben, nachdem sie Euch nach tausend
Mühen gefunden hatten
9. Für dieses Leid gibt es – ach! – kein wirksames
Mittel, selbst die Weisheit des Lokman wird
diese Wunde nicht heilen können

Vers 122b:8 könnte eine Anspielung auf das Alter der noch sehr jungen Opfer der Pest sein. Am Schluss dieser Passage bedient sich Şeyyād Ḥamza eines weiteren bekannten Motivs, um die Trauer zu beschreiben: Lokman, im Türkischen auch als Lokman Hekim (»Lokman der Weise/der Heilkundige«) bekannt, ist eine sagenumwobene Gestalt aus der vor-islamischen

Zeit, der Teile der 31. Sure des Korans sowie zahlreiche legendenhafte Erzählungen gewidmet sind. In der anatolischen folkloristischen Tradition ist Lokman Hekim überwiegend als Heilkundiger überliefert. Dass nicht einmal seine Heilkünste etwas gegen die Pest ausrichten können, dürfte neben der Unheilbarkeit der Seuche auch auf die Verzweiflung unter der Bevölkerung hinweisen.

In den Zeilen 122b:11 bis 123a:6 versetzt Şeyyād Ḥamza den Schwarzen Tod in den Kontext von Endzeitvorstellungen und macht ihn in dieser Hinsicht zu einem Zeichen des Himmels:

[Fortsetzung fol. 122b]

10. *ve lehu eyzan*

11. *müselmānlar meğer ahır zamandır / kıyametmi
kopard ne nişandır*

fol. 123a

1. *'alāmetler belürdi dürlü dürlü / gelün tevbe
kılalum ki hemāndur*
2. *ecel yağmuru yağdı yire göğden / göz acdurmaz
n'idelüm bīm-i cāndur*
3. *ölüm yeli kime kim tokunursa / düşer toprağa
nitekim hazāndur*
4. *hāmı göği demez direr bu halkı / bozular şanasın
bir büstāndur*
5. *bugün yetmiş iki millet içinde / belā (v)ü miḥnet
renc ü kırāndur*
6. *ecel n'olur ki taḳdīr-i ezeldir / vebā n'olur ḳazā'-i
asumāndur*

[Fortsetzung fol. 122b]

10. Und dieses [Gedicht] stammt ebenfalls von ihm
11. Ihr Muslime, es ist wohl das Ende der Zeit.
Ob der Jüngste Tag naht? Was ist das für ein
Zeichen?

fol. 123a

1. Die Vorzeichen sind zahlreich, lasst uns so-
gleich den Sünden abschwören
2. Der Regen des Todes²⁹ ist auf die Erde nieder-
geprasselt und lässt uns nicht zur Ruhe kom-
men, sodass wir um unser Leben fürchten
3. Wen auch immer der Hauch des Todes streift,
der scheidet dahin, da der Herbst nun einmal
angebrochen ist
4. Er wütet unter diesem Volk, ohne auf die noch
Rohen oder die Ergrünten [= auf Jung oder Alt]
zu achten und verwandelt es in einen zerstör-
ten Blumengarten
5. Heute wurden die zweiundsiebzig Völkerschaf-
ten [= die ganze Welt] von Unheil, Kummer,
Schmerz und der Seuche heimgesucht

- Wie könnte die Todesstunde anders sein als seit jeher vorherbestimmt? Was könnte die Pest anderes sein als das Eintreten der himmlischen Vorsehung?

Es folgen Zeilen, in denen Şeyyâd Hâmza das Interesse auf die Hinterbliebenen und ihren Umgang mit der Erfahrung des Verlusts lenkt (123a:7–123b:4), wobei auch praktische Aspekte der Trauer beleuchtet werden, was in kulturhistorischer Hinsicht relevant ist (123b:5–9). Şeyyâd Hâmza scheut ferner nicht davor zurück, den Zustand der verwesenden Körper der Verstorbenen zu beschreiben. Auch zählt er auf, was die Opfer der Pest im Leben hätten noch tun können (123b:11–124a:7):

[Fortsetzung fol. 123a]

- kimi oğul dëyü yırtar yakasın / kimi kardeş dëyü âh ü fiğândur*
- kimi babacığum dëyüben ağlar / kimi kızcıgâzından ayrıldur*
- kimi ata yüzüne bağa gitdi / kimi ana derinde cân vèrendür*
- ‘aceb ne otladı bu kuzu_cuklar / ki bunlar böyle zârî giryândur*
- nâ-resıdecuklara baba dirürmez / ne katı yağı bu ne bî amândur*

fol. 123b

- önü yire batar şoñu dükenmez / ‘aceb bu kâfile ne kârivândur*
- ağac at başı yoğ adem ayaklu / taşır sinleye bu halkı revândur*
- sabâhın sinleye var kim göresin / kıyâmet mi kıobar yoğsa tûfândur*
- âh u derdi fiğân ü zârî hasret / güristân tobtolu na’ra-zenândur*
- tonatmışlar yiğitcükler sinini / velî tenleri tobraqla nihândur*
- gelin_cük sinin şöyle bezetmiş / yeşil kızıl şanasın gülistândur*
- şaru barçın kızıl atlas tutuklar / gelincükler sininde sâyibândur*
- nıkab içindeki yüzler göresin / tabut ardınca rüsvâ-yı cihândur*
- analar kara geymiş atalar gök / yürekler başlu gözler tolu kândur*
- kimi güyegi_cüği hasretinden / kimi gelin_cüğünden ayrıldur*
- şu nergis gözlü ay yüzlü yiğitler / yanaqları gülile arguvândur*
- karınca ini olmuş ol ağızlar / ki bunların tudağı la’l ü kândur*

fol. 124a

- ol ak yüzlü şirin sözlü yiğitler / gürustânda geceler mihmândur*
- ol ak tenler döşenüb şöyle yatur / kara tobraql içinde der-meyândur*
- yatur sıra sıra tobraqla dübdüz / kimi tıfl kimi nev-civândur*
- kimi rahmet kimi zahmet içinde / kimi gamgîn kimi şadumândur*
- ne yaz u güz kış u guşşası var / ne bey’ ne şirâ sūd ziyândur*
- ne gözler görklü yüzler hasretinde / ne gönüllerde milk ü hânumândur*
- göresin bir kafa yatur cürümiş / şorasın şâh-ı İrân-ı Tûrândur*

[Fortsetzung fol. 123a]

- Manch einer trauert um seinen Sohn und zerreisst sich den Kragen; manch einer klagt herzerzerreisend um seinen Bruder
- Manch einer weint um den geliebten Vater, manch einem wurde die geliebte Tochter genommen
- Manch einer ist im Angesicht des eigenen Vaters gegangen; manch einer hat das Leben im Haus der Mutter gelassen
- Was haben wohl diese Schäfchen gegrazt, fragen sich diese unaufhörlich Weinenden
- Für diese Heranwachsenden gibt es keinen Vater mehr.³⁰ Dies ist ein grimmiger Feind, der keine Gnade kennt

fol. 123b

- Was für eine Karawane mag diese Gemeinschaft sein, deren Anfang in der Erde versinkt und deren Schluss kein Ende kennt?
- Ein hölzernes Pferd ohne Haupt trägt die Menschen in Scharen auf den Friedhof
- Gehe am Morgen dorthin und siehe, ob der jüngste Tag hereingebrochen ist oder die Sintflut
- Wehklagen, Kummer und Tränen der Sehnsucht: der Friedhof ist erfüllt von diesem Wehgeschrei
- Sie haben die Gräber der jungen Männer geschmückt; ihre Körper aber sind in der Erde versteckt
- Die Gräber der jungen Mädchen gleichen bei all dem Grün und Rot einem Blumengarten
- Vorhänge aus gelbem Seidenstoff und rotem Atlas spenden Schatten für die Gräber der jungen Bräute

8. Sieh' die [ehemaligen] Gesichter hinter dem Schleier: unter dem Sargdeckel sind sie das Gespött der Welt
9. Die Mütter tragen Schwarz, die Väter [Dunkel-] Blau; ihre Herzen sind verwundet, ihre Augen blutunterlaufen
10. Bei manch einer ist es die Sehnsucht nach dem geliebten Bräutigam, manch anderer wurde von seiner Braut getrennt
11. Diese jungen Männer mit den schönen Augen³¹ und Gesichtern³² und Wangen wie Rosen und die Blüten des Judasbaums
12. Aus ihren Mündern sind Ameisenhöhlen geworden, waren ihre Lippen doch einst so rot wie Blut

fol. 124a

1. Diese ehrenhaften Jünglinge, die einst schöne Worte sprachen: sie sind nun in der Nacht Gäste auf dem Friedhof
2. Jene hellen Körper liegen nun dort und werden Eins mit der schwarzen Erde
3. Sie liegen dort aufgereiht, noch Kinder einige, andere bereits Jünglinge
4. Manche ruhen in Frieden, manche erleiden Mühsal; manche sind voller Kummer, manche voller Freude
5. Sie kennen keinen Sommer, keinen Herbst, keinen Winter und keine Sorgen; keinen Kauf und Verkauf, keinen Gewinn und auch keinen Verlust
6. Weder sehnen sich die Augen nach den schönen Gesichtern, noch begehren sie im Herzen Besitz und Häuser
7. Du siehst ein Haupt, das da liegt und verweist. Es könnten auch die Schahs von Iran und Turan³³ sein [man könnte ihre Gesichter nicht mehr erkennen]

Was folgt, ist eine Aufzählung von Missständen in der Gesellschaft (124a:8–124b:4). Zwar lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob diese Missstände in den Augen des Autors die Pest als göttliche Strafe heraufbeschworen haben oder ob sie durch die Pest erst entstanden sind. Es darf dennoch angenommen werden, dass die Schilderungen in einem unmittelbaren gemeinsamen Kontext mit dem Schwarzen Tod zu betrachten sind:

[Fortsetzung fol. 124a]

8. *rençberler koyun gibi kırılır / kütüz olub yürüyenler 'avândur*
9. *iki pul müstaḥḳқа vermeyenün / gelün yeñ ni'metin kim râyığândur*

10. *gelün ḥaḳқа dönölüm ey ḥalâyık / ki vaḳt-i kull man 'alayhâ fândur*
11. *melik_ler zulmle elleri yıkdı / anuñ içün vilâyetler vîrândur*

fol. 124b

1. *beğün yoḥsula hic ḥayrı toḳunmaz / rençber döğmeğe key behlivândur*
2. *ne oğlanuñ atasından odu var / ne ḥardaş birbirine mihmândur*
3. *şeyḥ zerrâḳ mürîdleri münâfık / ḥacılar ḥâcına ḥud peşimândur*
4. *iki hemsâye bir maḥalle içinde / biri öldüğüne biri şâzumândur*

[Fortsetzung fol. 124a]

8. Bauern werden wie Schafe abgeschlachtet; es helfen diejenigen, die tollwütig umherlaufen
9. Wer demjenigen, der es verdient, keine zwei Münzen gibt, dessen Speisen esst, denn sie sind umsonst [= nichts wert]
10. Ihr Geschöpfe, wir sollten uns wieder Gott zuwenden, denn alle, die auf der Erde sind, werden vergehen
11. Die Könige haben mit Gewalt die Länder so sehr zerstört, dass sie nun verfallen sind

fol. 124b

1. Die Herren zeigen den Armen keine Gunst, aber sie sind stark wie Ringer, wenn sie sich an den Bauern vergreifen können
2. Der Sohn kennt keine Ehrfurcht vor dem Vater, Brüder statten einander keine Besuche ab
3. Scheichs entpuppen sich als Heuchler, ihre Anhänger sind es gleichermaßen und Pilger bereuen ihre eigene Pilgerfahrt
4. Von zwei Nachbarn im selben Viertel freut sich der eine über den Tod des anderen

Ganz offenkundig aber scheint Şeyyâd Ḥamza trotz der herrschenden unerträglichen Zustände über einen unerschütterlichen Glauben zu verfügen, der es ihm gegen Ende seiner Zeilen ermöglicht, sich auf die Gnade Gottes zu berufen:

[Fortsetzung fol. 124b]

5. *zehî devlet anuñ kim bu zamânda / öliceḳ yoldaşı dîn ü imândur*
6. *meğer ḥaḳḳdan ola bir 'inâyet / zîre kim ol kerîm ü müste'ândur*
7. *önînüñ evveli yoḳdur ezelden / şonı ebed bâkî vü câvidândur*
8. *anuñ faḫlı kerîmi ḳullara coḳ / bize raḥmet kıla ol ne gümândur*



4 Osmanisches Schutz-
amulett gegen die Pest
aus vergoldetem Blech,
Sarajewo, 17. Jahrhundert
(Nr. 808).

9. *bizi hısmüñ odına yakmağıl sen / ki rahmetüñ
deñizi bî-kerândur*
10. *bu dünya yapılıben yıkılursa / ne aşşıdur aña
ne hüd-ziyândur*

[Fortsetzung fol. 124b]

5. Glückliche derjenige, der in dieser Zeit stirbt,
denn sein Gefährte wird sein Glaube sein
6. Möge [uns] von Gott Gnade zuteil werden,
denn er ist gnädig und hilft
7. Es gibt nichts vor dem Anbeginn der Zeit, das
Ende ist die Ewigkeit
8. Seiner [= Gottes] Gnade und Tugenden sind
viele, und deshalb wird er uns gnädig sein
9. Liefere uns nicht dem Feuer Deines Zornes aus,
Du, dessen Ozean seiner Gnade grenzenlos ist
10. Wenn diese Welt erschaffen wird und unter-
geht, gereicht das weder zum Nutzen noch
zum Schaden

Das Gedicht schließt ab mit zwei letzten Versen über die Auswirkungen der Pest. Schließlich führt der Autor mit dem Jahr 749 den Zeitpunkt des Ausbruchs der Seuche an und tadelt sich selbst dafür, wie leicht es ihm doch fällt, über das Leid der Verzweifelten zu schreiben:

fol. 125a

1. *bizediydi bu baği bir zamān ol / bunı bozan gērū ol bağbāndan*
2. *bu mahfil kuşların yutdı bu evren / ki her bir fütī şekeristāndur*
3. *yedi yüz kırk tokuzunda resülün / vebā geldi halāyika 'ayāndur*
4. *söz edici delim Şeyyād Hāmza / senün sözün 'ālemede destāndur*
5. *bu ne sözler olur bi-çārelerden*
6. *ki gelür diline böyle asāndur*

Übersetzung fol. 125a

1. Einst schmückte er [= Gott] diesen Garten, nun zerstört er ihn selbst
2. Diese Welt hat ihre Vögel verschlungen, von denen jedes³⁴ [süß wie] ein Zuckerrohrfeld ist
3. Im Jahre 749 des Propheten ist die Pest über die Geschöpfe gekommen
4. Ich bin nicht der, der Verse schmiedet, Deine Worte sind der Welt wohlbekannt
5. Was sind das für Worte über die Verzweifelten
6. Die Dir so leicht von der Zunge gehen

Die Beschreibung der Auswirkungen des Schwarzen Todes und die Datierung des Ausbruchs der Epidemie machen dieses Gedicht zu einem weiteren Beleg für die Präsenz der Pest in Anatolien im Jahre 1348. Leider nennt der Dichter nicht den Ort, an dem die Pest ausgebrochen ist. Diese Information ist aber den Grabsteinen zu entnehmen, die offensichtlich für seine Tochter Aşlı Hātun in der Stadt Akşehir aufgestellt wurden. Der Artikel Akars enthält Abbildungen von diesen Grabsteinen,³⁵ aus deren Inschriften u. a. Folgendes hervorgeht:

*Dies ist das Grab von Aşlı Hātun, der Tochter Şeyyād Hāmzas, der Seligen, deren Sünden vergeben wurden, der Glücklichen unter den Märtyrern.*³⁶

Auf dem zweiten Stein ist das Todesjahr der Verstorbenen mit 749 angegeben.³⁷

Was in den oben erwähnten Geschichtswerken an Ausführungen über die Pest fehlt, wird in diesem Gedicht von Şeyyād Hāmza zumindest in Ansätzen geschildert. Auch wenn es sich um ein literarisches Werk handelt, dass nicht in erster Linie den Anspruch hat, über his-

torische Ereignisse zu berichten, gestatten es die hier wiedergegebenen Zeilen dennoch, einige vorsichtige Schlüsse zu ziehen, was dieses Gedicht zu einer durchaus gehaltvollen zeitgenössischen Quelle macht.

Şeyyād Hāmza scheint allerdings nicht der einzige Dichter der Zeit gewesen zu sein, der sich mit dem Schwarzen Tod auseinandersetzt. Aus dieser frühen Phase der türkischen Dichtung auf anatolischem Boden ist ein Werk mit dem Titel *Çarhname* (*Buch des Schicksalsrads*)³⁸ überliefert, über dessen Autor keine verlässlichen Angaben gemacht werden können. Nach Tezcan dürfte es von einem Autor namens Aḥmed Faḫih stammen, der wahrscheinlich im 14. Jahrhundert gelebt hat.³⁹ Die Datierung nimmt Tezcan anhand eines (einzelnen) Doppelverses vor, in dem die Pest erwähnt wird:

*gözünüle nece gördün e uslu / ki mā'şūmlar kırılmışdur vebādan*⁴⁰

»Mit Deinen eigenen Augen hast Du, der Du Dich für einen klugen Mann hältst, gesehen, wie viele Unschuldige die Pest dahingerafft hat«

Diese Zeile stammt aus einer Passage, in der der Autor – wer auch immer er nun sein mag – die Menschen (und möglicherweise sich selbst) dazu auffordert, angesichts der Vergänglichkeit dieser Welt ein rechtschaffeneres Leben zu führen, da ja – wie in der Realität zu bezeugen ist – selbst Unschuldige an der Pest sterben können.

Pest und Humor

Dass sich mit der Zeit und im Zuge gesellschaftlicher und politischer Veränderungen auch die Einstellung der Menschen zur Pest geändert hat, wurde oben bereits erwähnt. Dies konnte offensichtlich so weit gehen, dass die Krankheit auch für humoristische Zwecke eingesetzt werden konnte, wie anhand der folgenden Anekdote aus der Chronik des Muṣṭafā Na'imā illustriert werden soll, mit dem dieser Beitrag abschließt. Na'imā verfasste seine Chronik im 17. Jahrhundert; sie umfasst die Geschichte des Osmanischen Reiches von ca. 1591 bis ca. 1660. Zwar widmet sich diese Chronik einer Periode der osmanischen Geschichte, die mehr als zwei Jahrhunderte nach dem Ausbruch des Schwarzen Todes einsetzt und somit aus dem zeitlichen Rahmen dieses Beitrags fällt, dennoch erscheint die Wiedergabe des folgenden kurzen Auszugs angebracht, um den im Laufe der Zeit veränderten Umgang mit der Pest in den Quellen zu illustrieren.

Die hier in Übersetzung wiedergegebene Passage ist Teil des Abschnitts zu den Ereignissen im Jahr 1064

der islamischen Zeitrechnung (= 1653–1654 n. Chr.) In diesem Abschnitt ist u. a. die Rede von Korruptionsvorwürfen gegen die beiden damaligen Heeresrichter von Anatolien und Rumelien, İmâmzâde Mehmed Efendi und Memekzâde Muştafâ Efendi. Diese beiden Herren waren aufgrund der Vorwürfe abgesetzt worden; die Anekdote setzt vor der Absetzung an:

Vor ihrer Absetzung haben sie sich selbst mit Schande bedeckt, als nämlich der Leiter der Konfiskalienkanzlei, Kara Abdullah, welcher zuvor Steuerinspekteur war, und der für seine unerschrockene Eloquenz bekannt und ein guter Redner war – gleichsam der Naşreddîn⁴¹ seiner Zeit – sich eines Tages wegen einer Angelegenheit in den Ministerrat begab, wo auch die beiden genannten Minister zugegen waren. Nachdem er sein Anliegen vorgetragen hatte, wandte er sich mit erhobenen Händen an den Wesir und überbrachte ihm seine Segenswünsche in schönen Worten. Dann wandte er sich an die beiden Minister und lobte sie in übertriebener Manier. Da nun der Wesir seine spitze Zunge kannte, erkannte er, dass Kara Abdullah nicht gut auf die beiden Herren zu sprechen war. Verschmitzt lächelnd fragte er, was denn der Grund für die Segenswünsche war. Jener antwortete: »Ich hatte einen Sklaven, der mir sehr teuer war, den aber das Fieber befallen hatte. Tausend Mittel setzte ich ein, doch keines schaffte Abhilfe. Schließlich rief ich das Fieber selbst an: »O Du Fieber! Wenn Du nicht von diesem Jungen lässt, dann sollen die Sünden des İmâmzâde Efendi auf Dich übergehen!« Sogleich öffnete der Junge seine Augen und war genesen.« Dem Wesir schien dieser derbe Scherz gefallen zu haben und er fragte lachend: »Und warum hast Du dem Fieber nicht die Sünden des Heeresrichters von Rumelien auf den Hals gewünscht?« Kara Abdullah war um eine schlagfertige Antwort nicht verlegen: »Nein, mein Gebieter! Seine Sünden verschwende ich nicht für solche Kleinigkeiten, sondern hebe sie für den Fall auf, dass der Junge an der Pest erkrankt!« Der Wesir und alle anderen Anwesenden brachen in schallendes Gelächter aus. Und die beiden Herren, die soeben durch diese Ungebührlichkeit vor dem Ministerrat bloßgestellt worden waren, stimmten in das Gelächter ein und sie lachten sogar lauter als die anderen [der Islam kennt nichts Befremdlicheres als den Mangel an Schamgefühl]. [Übers. d. Verf.]⁴²

Anmerkungen

- 1 Neben einer Reihe von türkischen Publikationen, die außerhalb der Türkei leider kaum rezipiert wurden, gehören PANZAC 1985, LOWRY 2003 und SCHAMILOGLU 2004 zu den ersten Arbeiten auf diesem Gebiet; der aktuelle Stand der Forschung ist VARLIK 2015, 56–63 zu entnehmen. Zur Metapher des »schwarzen Lochs« in der historischen Osmanistik siehe VARLIK 2015, 110; dort auch Anm. 67.
- 2 Sämtliche Ausführungen zur Geschichte des Schwarzen Todes im Osmanischen Reich beruhen – sofern nicht anders gekennzeichnet – auf VARLIK 2015. Auf Anmerkungen wird aufgrund des für diesen Beitrag zur Verfügung stehenden Zeichenumfangs weitgehend verzichtet.
- 3 Siehe hierzu die »Introduction« in VARLIK 2015, 1–14.
- 4 Einen – wenn auch stark gekürzten, dennoch informativen – Einblick in die Geschichte des Osmanischen Reiches gibt MATUZ 1994.
- 5 Im Gegensatz zu osmanischen Quellen sind nicht-osmanischen, d. h. vorwiegend nicht-türkischsprachigen Quellen, mehr Informationen zu entnehmen, siehe hierzu VARLIK 2015, 99–107; SCHAMILOGLU 2004.
- 6 Dies gilt insbesondere für die osmanische historiographische und literarische Produktion, die aus dem hier behandelten Zeitraum überliefert ist.
- 7 VARLIK 2015, 99–107.
- 8 VARLIK 2015, 99–100.
- 9 VARLIK 2015, 103.
- 10 VARLIK 2015, 104.
- 11 Zu den Quellenangaben siehe VARLIK 2015, 104, Anm. 52–53.
- 12 ÂŞIKPAŞAZÂDE, 72.
- 13 MEHMET NEŞRÎ, 166–167.
- 14 ORUÇ BEĞ.
- 15 Eine Ausnahme bildet das *Selâtin-Nâme* (»Buch der Sultane«) des Chronisten Kemal (15. Jahrhundert), in der festgehalten ist, dass die Söhne Sultan Bayezids I. (regierte 1389–1402) an der Pest gestorben sind (SELÂTİN-NÂME, 135). Dies ist aber mehrere Jahrzehnte nach dem Schwarzen Tod geschehen.
- 16 Ab dem 16. Jahrhundert ist eine deutliche Zunahme von Aufzeichnungen bezüglich der Pest zu erkennen.
- 17 VARLIK 2015, 64.
- 18 VARLIK 2015, 68.
- 19 Zu diesen fatalistischen Tendenzen unter den Osmanen und derartigen Zuschreibungen durch europäische Reisende siehe VARLIK 2015, 72–89.
- 20 Den Veränderungen in der Perception der Pest geht Varlık insbesondere im Kapitel 7 ihres Buches nach (VARLIK 2015, 207–247).
- 21 Der Autor verwendet zur Bezeichnung der Pest die beiden aus dem Arabischen stammenden Wörter *vebâ* und *ṭâ’ûn*. Zu diesen und weiteren Termini siehe VARLIK 2015, 11–12.
- 22 Die Verfasserin bedankt sich bei Herrn Dr. Alexander Berner, LWL-Museum für Archäologie, Herne, für den Hinweis auf das Gedicht und den Vorschlag, diesen Aufsatz zu schreiben.
- 23 AKAR 1987, 18–24. Akar fand das Gedicht in einem *mecmû’a*, welches unter der Signatur 06 Mil Yz A 3772 in der türkischen Nationalbibliothek in Ankara aufbewahrt wird. Als *mecmû’a* wird eine (in der Regel gebundene) Kompilation von Texten gleicher oder unter-

- schiedlicher Gattungen bezeichnet. Das Manuskript scheint nach AKAR 1987, 5, Anm. 6 im 16. Jahrhundert entstanden zu sein.
- 24 Am Anfang fehlt offensichtlich mindestens eine Folie. Dies legt die Wendung *ve lehu eyzan* (122a:5, 122b:10) nahe, die sich auf die jeweils nachfolgenden Verse bezieht und mit »Und dieses [Gedicht] stammt ebenfalls von ihm« übersetzt werden kann. Da sie auf der ersten Folie erst in der fünften Zeile erscheint, darf vermutet werden, dass die ersten vier Doppelverse auf dieser Folie den Schluss einer Strophe bilden, die ebenfalls von Şeyyâd Hâmza stammt. Da es sich nun bei der Vorlage um ein Fragment handeln dürfte, kann der sprachliche und außersprachliche Kontext des Gedichts nicht gänzlich erschlossen werden.
- 25 Es sei lediglich festgehalten, dass im Faksimile (AKAR 1987, 18–24) gewisse sprachliche und orthographische Inkonssequenzen zu erkennen sind, die u. a. sowohl an der in dieser Periode des Türkischen mangelnden Standardisierung als auch an Bearbeitungen durch spätere Kopisten liegen können. Diese Mängel wurden in der Transliteration stillschweigend übergangen bzw. korrigiert, da dies keine Auswirkungen auf den Inhalt hat.
- 26 Siehe Anm. 24.
- 27 Einschübe und Zusätze in eckigen Klammern stammen von der Verfasserin dieses Beitrags und sollen der besseren Kontextualisierung der übersetzten Inhalte dienen. Längere Erläuterungen sind in Anmerkungen untergebracht.
- 28 Wörtlich: »die Wunden ihrer Lebern«; das Wort für »Leber« wird im Türkischen metaphorisch auch für lebenswichtige Organe im Brustraum und somit auch für »Herz« verwendet.
- 29 Wörtlich: »Der Regen der vom Schicksal bestimmten Todesstunde«.
- 30 Wörtlich: »Für diese Heranwachsenden kann kein Vater mehr auferstehen«.
- 31 Wörtlich: »Augen wie Narzissen«; dies ist in der Dichtung eine Metapher für schöne Augen.
- 32 Wörtlich: »mondgleichen Gesichtern«. Der Vergleich des Gesichts eines (geliebten) Menschen mit der Erscheinung des [Voll-]Monds ist – von persischen Vorbildern kopiert – eine weit verbreitete Metapher durch die gesamte türkische Literaturgeschichte hindurch und steht für die Schönheit dieses Menschen.
- 33 Mit *Îrân* und *Tûrân* spielt der Autor auf zwei verfeinerte Reiche aus dem persischen *Şâhnâme* (»Buch der Könige«) an.
- 34 Wörtlich: »jeder Papagei«.
- 35 AKAR 1987, 17.
- 36 Übersetzt aus AKAR 1987, 9.
- 37 AKAR 1987, 9.
- 38 Das *Çarhname* beklagt u. a. die Vergänglichkeit der Welt und fehlendes ethisch-moralisches Denken unter den Menschen. Es enthält darüber hinaus Ratschläge für eine bessere Lebensführung und Handlungsanleitungen dazu, wie durch ein gottgefälliges Leben in Demut und Gebet den Weg ins Paradies beschritten wird. Das Werk liegt in einer türkischen kritischen Edition vor (MANSUROĞLU 1956).
- 39 Über Ahmed Fakih's Autorenschaft und v. a. seine Lebensdaten herrschten bis zur Veröffentlichung von Tezcans Aufsatz unterschiedliche Meinungen; diese Diskussion bildet TEZCAN 1994 ab und schlägt vor, Ahmed Fakih als Autor des *Çarhname* anzuerkennen und ihn aufgrund des oben zitierten Verses Nr. 50, in dem die Pest erwähnt wird, in die Riege der anatolisch-türkischen Dichter des 14. Jahrhunderts zu übernehmen (TEZCAN 1994, 86–87).
- 40 MANSUROĞLU 1956, 11, Doppelvers 50.
- 41 Dies ist eine Anspielung auf Naşreddin Hoca, der zentralen Figur in einer Reihe von humoristischen Geschichten bzw. Schwänken, die im gesamten islamischen Raum bekannt sind, siehe MARZOLPH/BALDAUF 1990.
- 42 Die Übersetzung aus dem Osmanischen wurde anhand der Edition von Mehmet İpşirli vorgenommen (NAİMÂ MUSTAFA EFENDİ, 1540).

Redaktionsexemplar



Die Pest bei Konrad von Megenberg und das Kärntner Erdbeben 1348



Skizzierung, Zusammenhänge,
Rezeption

Woher kam die Pest? Wie ist sie entstanden? Das schreckliche Wüten der Pest zur Mitte des 14. Jahrhunderts verlangte nach Erklärungen. Dieser Aufgabe nahm sich auch der Geistliche und Naturphilosoph Konrad von Megenberg an. Konrad identifizierte eine überraschende Verkettung von Ursachen, deren Kenntnis nicht etwa der Ergündung des göttlichen Willens, sondern der Beobachtung der Natur entsprang.

Lisa Glänzer

KONRAD VON MEGENBERG (1309–1374), Geistlicher, prominenter Autor und Übersetzer des Spätmittelalters, verfasste in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts das *Buch der Natur*. Als Konrads Hauptquelle diente das lateinische Großwerk *Liber de natura rerum*¹ (1241) des Thomas Cantimprantensis, das vom Megenberger um weiteres Material ergänzt wurde. Das *Buch der Natur* ist jedoch keine bloße Übertragung des Thomas'schen Großwerks unter Berücksichtigung weiterer Autoritäten, sondern stellt vielmehr eine reflektierte deutschsprachige Bearbeitung von jahrhundertealten Wissensbeständen dar und verbindet auf diese Weise die allegorische Naturdeutung mit dem immer stärker werdenden Willen zu einer naturwissenschaftlichen Betrachtung der Welt.²

Als Teil dieser Naturenzyklopädie präsentiert sich der Pesttraktat Konrads, der zu den frühesten (wissenschaftlichen) Reaktionen auf die große Pandemie zählt und dem Kapitel *Von dem ertpidem*³ im zweiten Buch beigelegt ist.⁴ Obgleich der Geistliche im Jahre 1350 seine Überlegungen in einen weiteren Traktat einfließen ließ, diesmal in der Gelehrtensprache Latein, stützt sich dieser Beitrag auf den volkssprachigen Text, zumal dieser – 1349 verfasst – dem lateinischen zeitlich vorausgeht.⁵ Konrad verbindet das Auftreten der unerklärlichen Seuche mit einem Naturereignis, das sich ein Jahr vor dem Verfassen seiner Abhandlung, kurze Zeit vor der ersten Krankheitswelle in Österreich, ereignete und das zahlreiche Spuren in den zeitgenössischen historischen Quellen hinterlassen sollte: dem Erdbeben vom 25. Jänner 1348 im Friaul, dessen Erschütterungen im weiten Umland zu spüren waren und viele Verwüstungen nach sich zogen.⁶ Wird ein allgemeiner Zusammenhang zwischen Erdbeben und Pest zwar auch in fachliterarischen Abhandlungen postuliert,⁷ so ist es Konrads Verbindung des 1348er-Bebens mit dem Schwarzen Tod, die seinen Traktat als

einzigartiges Zeugnis gelehrter Literatur auszeichnet.⁸ Zunächst erklärt Konrad die Gründe für seine Abhandlung über Erdbeben – sie scheinen v. a. didaktischer Natur zu sein:

*nu wizzent gemain lät niht, wâ von ez kûm [...] dar umb schüll wir die wârheit sagen von dem ertpidem und von den wunderleichen dîngen, diu dâ von koment.*⁹

Dem Anspruch der wahrheitsgemäßen Unterweisung folgt eine naturwissenschaftliche Ausführung, die unterschiedliche Phänomene der Natur und deren Erklärung sowie die Diskussion möglicher Thesen mit genauen Beobachtungen verknüpft.¹⁰ Als Ursache von Erdbeben sieht Konrad zunächst Anstauungen von giftigen Dünsten in den unterirdischen Höhlen der Erde; diese schwellen so lange an, bis der Druck zu groß werde und es zu einer Explosion komme. Der Druck beim Austritt der Ausdünstungen sei so groß, dass ganze Berge einstürzen würden. Für die Zunahme und das Anschwellen der Dämpfe im Erdinneren zeige sich dabei eine bestimmte Planetenkonstellation verantwortlich, die Konjunktion von Mars, Jupiter und Saturn,¹¹ die eine Art Kettenreaktion auslöse: Durch den hohen Druck komme es zur Eruption, infolgedessen zum Austreten der Dünste und schließlich zur Vergiftung der Atemluft, ergo der Menschen. Denn die Luft werde

*vor und nâch sô gar vergift [...], daz vil lät dâ von sterbent. wann sô der erdisch dunst lang gestêt in der erden beslozen, sô fault er an im selber und wirt gar vergiftig.*¹²

argumentiert der Megenberger unter Bezugnahme auf die Miasmentheorie. Diese stellt ein bis ins 19. Jahrhundert anerkanntes Erklärungsmodell für die Ent-



1 Die sieben Planeten aus dem *Buch der Natur*, Cpg 300, fol. 36v. Werkstatt Diebold Lauber, um 1442–1448 (?).

stehung von Seuchen dar, wobei angenommen wird, dass giftige Dämpfe – sogenannte Miasmen – die Luft verpesten und schließlich zu einer »Fäulnis innerer Organe«¹³ im menschlichen Körper führen.¹⁴

Laut Konrad gebe die Natur selbst Vorzeichen für solche kommenden Erscheinungen. Er führt im Folgenden Belege für seine Theorie an: Der Anstieg des Druckes im Erdinneren sei durch Geräusche aus dem Untergrund wahrzunehmen, wobei Konrad einen Vergleich mit Tierlauten anstellt, um die auditiven Warnsignale von Erdbeben seiner Zuhörerschaft zu vermitteln. Ein

weiteres Beispiel eines drohenden Zeichens für eine baldige Eruption wäre die Verdunkelung oder Rotfärbung der Sonne infolge des dichten Nebels. Außerdem könne man bei Brunnenreinigungen und in Bergschächten jene giftigen Dämpfe wahrnehmen, die ein Gefühl des Schwindels (oder schlimmer: den Tod) verursachen. Die Richtigkeit und Legitimität seiner Argumentation leitet der Geistliche somit aus der genauen Beobachtung der Natur selbst ab.

Konrads Schilderung des Erdbebens ähnelt chronikalischen Berichten: Er schildert Datum, Dauer und Folgen des Bebens, berichtet von Nachbeben und einem weiteren Erdbeben im darauffolgenden Jahr sowie der Krankheitswelle des »Großen Sterbens«:

*daz wart wol schein, wan der grøest sterben kom in dem selben jār und in dem nēhsten dar nāch, der nāch Christi zeiten ie geschach oder leicht vor.*¹⁵

Im letzten Teil seines Traktates wendet sich der Geistliche der Diskussion und Nivellierung gängiger zeitgenössischer Pesttheorien zu: Die erste Erklärung, die er ad absurdum führt, ist jene einer speziellen Planetenkonstellation, die für das »Große Sterben« verantwortlich sein soll; demnach wäre die Pest so lange wie die spezielle Konstellation. Da jedoch keine Gestirnskonstellation ein Jahr dauern würde, könne das Ende der Seuche erst nach einer kompletten Reinigung der Luft eintreten. In einem zweiten Punkt kritisiert der Geistliche die Theorie von der Pest als Strafe Gottes an den Menschen; Gott könne in seiner Allmacht die ganze Welt zerstören, bräuchte somit auch keine Krankheit. In einem letzten Punkt widerlegt Konrad die These, die Pest sei auf Juden zurückzuführen, die Brunnen und Quellen vergiftet hätten.¹⁶

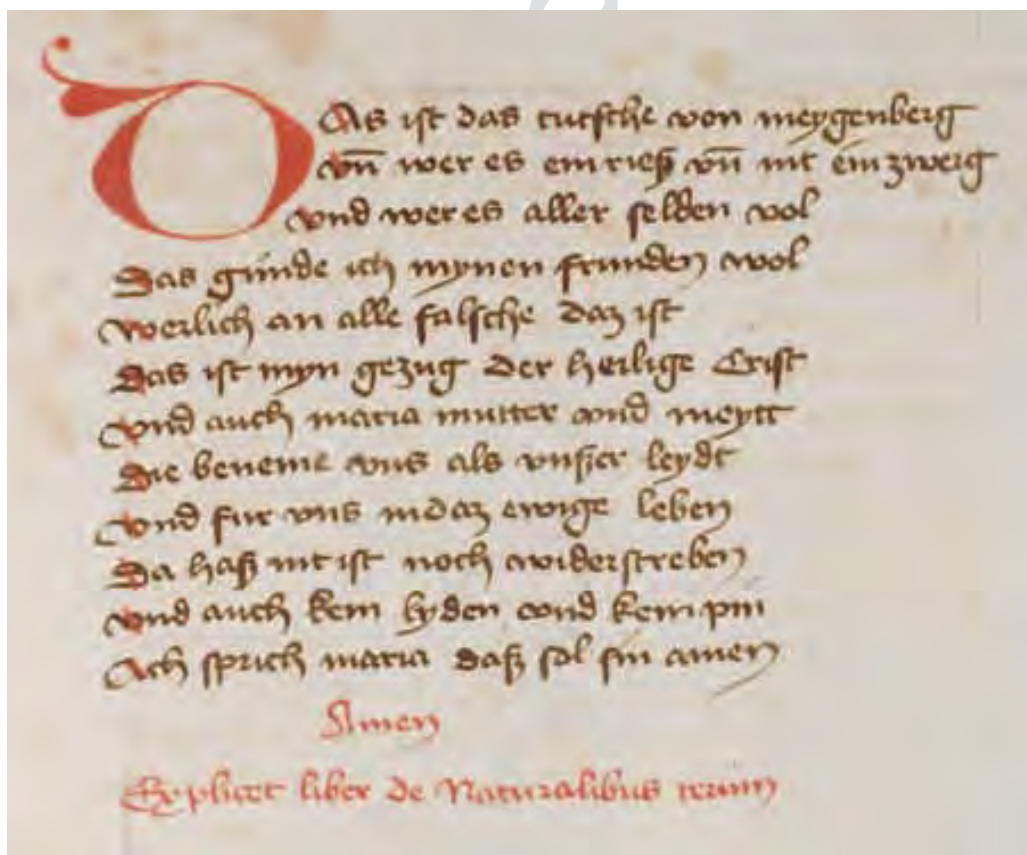
Entgegen dem durchaus naheliegenden Versuch, eine christlich-religiöse Erklärung zu motivieren, diskutiert der Geistliche Konrad von Megenberg in seiner Abhandlung mehrere Naturphänomene, bespricht deren Erscheinungen und Erklärungsmodelle, um deren fehlende Plausibilität schließlich anhand nachvollziehbarer Argumentationen aufzuzeigen. Es zeigt sich, der Geistliche begegnet in seinem Pesttraktat weniger als Kanonikus im Bemühen, Gottes Zorn als Auslöser der Pest zu verteidigen, sondern vielmehr als reflektierter Beobachter der Natur, dem an einer theoretischen Erklärung gelegen ist. Sein Traktat mutet beinahe als Appell für eine eingehende Naturbeobachtung an, die geleistet werden müsse, um die Zusammenhänge zu erkennen.¹⁷

Das Erdbeben vom 25. Jänner 1348 und die Darstellung der Pest in Chroniken

Im zweiten Teil dieses Beitrages werden Quellen, die das Erdbeben vom 25. Jänner 1348 dokumentieren, einer näheren Betrachtung unterzogen. Dabei steht die Frage im Vordergrund, ob und unter welchen Gesichtspunkten in den historischen Belegen eine Verbindung zwischen Pest und Naturereignis hergestellt wird und inwiefern mögliche Erklärungsversuche um Ursache und Entstehen der Seuche dabei auf Konrads von Megenberg Theorie Bezug nehmen.

Das europäische Mittelalter war im 14. Jahrhundert verheerenden Klimaveränderungen ausgesetzt: Es kam zu Naturkatastrophen, Hungersnöten und Epidemien, in deren Reihe sich das Erdbeben vom 25. Jänner 1348 eingliedert. Die Vorkommnisse wurden jedoch nicht als isolierte Naturphänomene bewertet, vielmehr sahen die Zeitgenossen höhere, symbolhafte Zusammenhänge zwischen den Erscheinungen. Seit jeher wurden Erdbeben als Vorzeichen für baldige Katastrophen

interpretiert und durch deren Symbolgehalt als Strafe Gottes aufgefasst (Offbarung 16, 17–19, Lukas 21, 9–11 und Matthäus 24, 7).¹⁸ Befragt man die mittelalterlichen Quellen zum Erdbeben vom 25. Jänner 1348, wird es häufig mit verschiedenen (Natur-)Katastrophen in Verbindung gebracht. Viele Chroniken, die von dem folgenschweren Beben berichten, bemerken anschließend ein *gross sterben*, das sich kurz nach dem Erdbeben ereignet haben soll, und rekurrieren dabei auf die Pest. Auch in den Quellen zum Erdbeben im Jahre 1348 wird das Ereignis zuweilen symbolisch gedeutet und als von Gott gesandte Strafe angesehen, um die Menschen zu läutern und zur Umkehr zu bewegen; so berichten es z. B. Guglielmo und Albrigo Cortusio aus Padua.¹⁹ Teilweise vermitteln die Quellen Endzeitstimmung angesichts des hereinbrechenden Unglücks. So werden die Ereignisse beispielsweise in der Oberrheinischen Chronik mit dem Jüngsten Gericht und der Ankunft des Antichristen verglichen, gleichsam mahnt auch der Florentiner Giovanni Villani seine Mitbürger und Mitbürgerinnen:



2 Ende des deutschen
Buchs der Natur, Cpg 311,
fol. 364r., um 1455/1460.

[...] Und sei dir klar darüber, Leser, daß die genannten, durch das Erdbeben bedingten Katastrophen und Gefahren wichtige Vorzeichen darstellten, die von Gott kamen und Folgen seiner Entscheidungen waren. [...] Es handelt sich um jene Zeichen und Wunder Gottes, die am Ende der Welt auftreten werden und die er seinen Jüngern prophezeite.²⁰

3 Fresko wahrscheinlich mit den Schäden, die das starke Erdbeben von Kärnten im Jahr 1348 an der Burg Arnoldstein verursachte. Es ist Teil des Apokalypsenzyklus (1361–1362) von Nikolaus Wurmser in der Marienkapelle der Burg Karlstein bei Prag (Nr. 318b).

Nach Ansicht der Chronisten war das Erdbeben vom 25. Jänner 1348 das verheerendste seit undenklichen Zeiten. Der Umfang der Quellenlage dazu ist beachtlich: Mit über 100 Quellen zählt es zu den am besten in der Überlieferung greifbaren Beben des Mittelalters.²¹ Die Einträge sind hinsichtlich ihres Umfangs sowie ihrer Aussagen zu Schadensausmaß, Dauer und Erklärungsmodellen jedoch relativ heterogen: Geben manche lediglich kurze Auskunft über die Erschütterung,

ohne dabei die aufkommende Seuche zu erwähnen, findet man andernorts ausführlichere Beschreibungen der Folgen des Bebens und zuweilen sogar des Krankheitsbildes. In vielen Quellen wird die Pest teilweise verbaliter als *groß sterben*, *gemain sterb*, *sterbotte* oder etwa *grausamer pestilenz* bezeichnet, teilweise findet sie indirekte Erwähnung und folgt meist im Anschluss an weitere Ausführungen des Erdbebens. So berichtet die Klingenberger Chronik vom Auftreten des Bebens und der Pest im selben Jahr:

*Anno dni MCCCXLVIII, desselben jars kam gar ain gross erdbidem. It. desselben jars was der gross tod in allen landen [...].*²²

Pest und Erdbeben werden als Katastrophen zwar im selben Jahr genannt, ein direkter Kausalzusammen-



hang scheint jedoch nicht motiviert zu sein. Ferner gibt es auch Zeugnisse, die den Schwarzen Tod in direktem inhaltlichen Anschluss an die Mitteilung eines Erdbebens verzeichnen und die Pest als Folge der Erschütterung oder jene als unheilbringendes Vorzeichen für die Seuche kennzeichnen.

In den historischen Quellen finden sich verschiedene Erklärungsmodelle, um die ursächlichen Kräfte, die die Welt in eine derartige Katastrophe stürzten, zu beschreiben. Diese bedienen sich differenter Deutungshorizonte, u. a. teils mythischer, teils religiöser, und teils – zugleich daraus resultierend – antijüdischer Motive. Daneben existieren jedoch auch Zeugnisse, die die Ursachen für die Pest in natürlichen Gesetzmäßigkeiten verankert wissen wollen, so beispielsweise als Folge einer ungünstigen Planetenkonstellation. Ähnlich argumentiert der Geistliche Franz von Prag und zeigt dabei eine Verschränkung weltlicher und geistlicher Erklärungsversuche, indem er die Katastrophen des Jahres 1348 auf eine spezielle Stellung der Gestirne zurückführt, den Anstoß zur turbulenten Zeit jedoch in der weltlichen Genussucht der Menschen veranschlagt sieht.²³

Die Verquickung vom Einfluss der Gestirne und einer Vergiftung der Luft kumulierte im auf Grundlage der Miasmentheorie entwickelten Pesthauchmodell des Arztes Gentile da Foligno von 1348, das die Ursache für die Verderbnis der Luft auf eine ungünstige Planetenkonjunktion zurückführt.²⁴ Auch in den Quellen wird zuweilen der Zusammenhang von Krankheit und schädlichen Dünsten aufgegriffen, wenn beispielsweise von gefährlichem Nebel oder gar giftiger Luft berichtet wird: Im Augsburger Wunderzeichenbuch wird mit Eintrag des Jahres 1348 (neben weiteren Naturereignissen) von einem *großen Dunst* berichtet, der die Erde verfinsterte und zum Tod vieler Menschen führte.²⁵ Petrarca wirft in seinem Gedicht *Ad se ipsum* Fragen nach der Herkunft der Seuche auf und führt die Ursachen neben der Möglichkeit einer göttlichen Strafe auf verdorbene Luft zurück.

Neben einer ursächlichen Gestirnskonstellation wird die Ursache für schädliche Miasmen vereinzelt auch im Erdbeben selbst verortet. Berichte über eine Kontamination des Wassers, das die Menschen mit Schwindel und Kopfschmerzen belastete, wie beispielsweise in den Klosterannalen von Weihenstephan, erinnern an die Ausführungen Konrads zum Austritt giftiger Gase und Dämpfe infolge von Erdbeben. Ein direkter Zusammenhang zwischen Erdbeben, vergifteter Luft und Pest wird – wie bei Konrad – in der Basler Chronik hergestellt:

*Es habe sich auch das Erdtrich an etlichen enden auffgethan, viel leut, Velder und Dörffer verschlungen, so seien auß den selbigen Klüfften schedliche und tödtliche dünst auffgangen, daher sich die aller schrecklichste Pestilenz erhept habe.*²⁶

V. a. zeitlich spätere Quellen geben spannende Einblicke hinsichtlich der Rezeptions- und Wirkungsgeschichte Konrads und seines Pesttraktes: In drei Quellen wird der *hochgerühmte Philosophus*²⁷ namentlich als Gewährsmann der Ausführungen genannt. Jene Chroniken stammen aus dem 16. sowie ausgehenden 17. Jahrhundert, sind damit zwar späte Überlieferungsträger, legen jedoch außergewöhnliches Zeugnis davon ab, dass Konrad bzw. sein *Buch der Natur* bis ins 17. Jahrhundert rezipiert worden ist.²⁸ Alle Quellen erzählen von der Erstarrung von Tier und Mensch zu Salzstein als wundersame Folge von Erdbeben, die der Geistliche mit Verweis auf Avicenna und Albertus im Kapitel *Von dem ertpidem* tradiert. Die Belege nennen die Pest als Folge von Erdbeben. Dabei sticht v. a. die Chronik des Johann Rasch aus dem Jahre 1591 hervor, die im dritten Traktat eine detailliertere Beschreibung des Erdbebens in Villach anführt. Die Entstehung des Bebens wird hier durch den Ausbruch giftiger Dämpfe erklärt, die sich im Erdinneren gesammelt und bei ihrem Austritt zur Vergiftung der Luft geführt hätten. Direkt im Anschluss werden jene Ausführungen mit der Pest in Bezug gesetzt:

*[...] Nun prueffe / was grosses dunsts inn demselben gebürg beschlossen sey gewese / der hat sich gesambelt manch Jahr / da er nun außbrochen in die luefft / da war nit vnbillich daß er vergiftet die luefft jenseits des buergs / mehr dann 100. meil lang / vnd die seit gar fern: vnd da gewartet man wann der groß sterb kam in demselben Jar [...]*²⁹

Ein sprachlicher Abgleich enttarnt die Ausführungen als wörtliche Übernahme aus dem Text des Megenbergers und legt Zeugnis davon ab, dass die Miasmentheorie in der Prägung Konrads bis weit in die Neuzeit tradiert worden ist.

Konrads von Megenberg volkssprachlicher Traktat *Von dem ertpidem* präsentiert sich als frühe wissenschaftliche Abhandlung über die Entstehung von Erdbeben und Pest und verbindet traditionelle Erklärungen mit eigenen Beobachtungen und einem konkreten Naturereignis, dem Erdbeben vom 25. Jänner 1348. Konrad sieht den Ausbruch der Pest als Folgekatastrophe einer Kettenreaktion an, die, initiiert durch eine ungünstige Planetenkonstellation, zu einem Anstieg giftiger Dämpfe und schließlich zur Kontamination von Luft

und Menschen infolge einer Eruption aus dem Erdinneren führte. Ähnlich werden Pest und Erdbeben auch von Chronisten in einen größeren »Katastrophenzusammenhang« eingebettet, wobei die Seuche vereinzelt sogar als kausale Folge des 1348er-Bebens dargestellt wird. Spätere Schilderungen nennen Konrad zuweilen als Gewährsmann der Ausführungen und tradieren ausgewählte Sentenzen aus seinem Traktat. Jene Belege geben nicht nur besondere Einblicke hinsichtlich der Tradierung der Seuche in historischen Quellen, sondern auch hinsichtlich der Bewertung und Rezeption des Naturphilosophen und Geistlichen Konrad von Megenberg.

Anmerkungen

- 1 Bei Konrads Vorlage handelt es sich um die sogenannte Thomas-III-Redaktion, eine anonyme Bearbeitung des *Liber de natura rerum*. Konrad zieht für seine volkssprachliche Bearbeitung weitere lateinische Quellen heran und schöpft außerdem aus seinen eigenen Arbeiten. Vgl. GOTTSCHALL 2004, 4–9. Zur Quellenlage ferner 125–131. 158–168. Zur Quellenuntersuchung zwischen deutschem Text und lateinischer Vorlage: BRÜCKNER 1961.
- 2 Vgl. GOTTSCHALL 2004, 187–188; BEIN 2010, 43–46.
- 3 Einen Auszug dieser Abhandlung aus dem *Buch der Natur* dürfte Konrad noch vor der Veröffentlichung seines Werkes in Briefform unter dem Titel *Causa terre motus* niedergeschrieben haben; Konrad verweist darin auf sein noch in Entstehung befindliches Werk: *Von disen dingen han ich mer geschriben in ainem puch, daz ligt noch in der wigen*, ANDREAS VON REGENSBURG, LXVII–LXVIII; vgl. GOTTSCHALL 2004, 195–196. Konrad von Megenberg hatte zuvor bereits eine kurze Abhandlung zu Erdbeben veröffentlicht, und zwar in seiner *Deutschen Sphaera*, dem ersten Astronomiebuch in deutscher Sprache. Hier wird jedoch kein Zusammenhang zwischen Pest und Beben hergestellt – als Ursache wird zwar das explosionsartige Austreten von Gasen (*dunst*) aus dem Erdinneren definiert, Passagen über eine folgende Luftfäulnis aufgrund miasmatischer Dünste fehlen jedoch gänzlich. Die Fortführung, schwefelige Gase führen zu einem Ausbruch von Feuer und Asche, erinnert dabei an den Magma-Austritt infolge von Eruptionen im Erdinneren (vgl. KONRAD VON MEGENBERG *SPHAERA*, 17). Eine mögliche Erklärung für die unterlassene Verbindung von Erdbeben und Pest findet sich in der Entstehungszeit der *Sphaera*. Diese dürfte in den Jahren zwischen 1342 und 1348 entstanden sein, somit vor dem ersten Auftreten der Seuche – zu dieser Zeit war man noch nicht mit den verheerenden Auswirkungen der Pest konfrontiert, es herrschte folglich kein Erklärungsbedarf für deren Ursache und Entstehung.
- 4 Vgl. GOTTSCHALL 2006, 202–203.
- 5 Zur lateinischen Abhandlung *De mortalitate in Alammannia* vgl. KRÜGER 1972 mit Diskussion und Textabdruck, ferner GOTTSCHALL 2006 für einen Vergleich

der Sprachfassungen mit Fokus auf ihre naturwissenschaftliche Relevanz.

- 6 Vgl. HAMMERL 1992, 47–50. 97–98; FREY 2011, 241.
- 7 So beispielsweise im *Pariser Pestgutachten* oder im Pesttraktat des Arztes Jacme d'Agramont von 1348.
- 8 Vgl. GOTTSCHALL 2006, 204.
- 9 KONRAD VON MEGENBERG *BUCH DER NATUR* b, 107, 17–18. 23–25.
- 10 Vgl. FREY 2011, 246.
- 11 Vgl. FREY 2011, 246.
- 12 KONRAD VON MEGENBERG *BUCH DER NATUR* b, 108, 35–109, 2.
- 13 BERGDOLT 2003, 21.
- 14 Vgl. BERGDOLT 2003, 24; JANKRIFT 2003a, 199.
- 15 KONRAD VON MEGENBERG *BUCH DER NATUR* b, 109, 30–33.
- 16 Bei dieser Argumentation handelt es sich um die Rekapitulation der Bulle Papst Clemens VI. aus dem Jahr 1348 (vgl. GOTTSCHALL 2006, 216). Bezüglich der pro- oder antijüdischen Positionierung Konrads in seinem Traktat: FREY 2011.
- 17 Vgl. BORST 1981, 541.
- 18 Vgl. HAMMERL 1992, 25–27; FREY 2011, 242.
- 19 Vgl. *CHRONICA CIVITATIS PADUAE*, Sp. 926–927. Übersetzung: BERGDOLT 1989, 107–112; vgl. HAMMERL 1992, 27.
- 20 VILLANI *NUOVA CRONICA* b, 1641: *E nota, lettore, che lle sopradette rovine e pericoli di tremuoti sono grandi segni e giudici di Dio, e non sanza gran cagione e premissione divina, e di quelli miracoli e segni che Gesù Cristo vangelizzando predisse a' suoi discepoli che doviene apparire alla fine del secolo*. Übersetzung: BERGDOLT 1989, 55.
- 21 Vgl. BORST 1981, 534; HAMMERL 1992, 51.
- 22 KLINGENBERGER *CHRONIK*, 62.
- 23 Vgl. *CRONICA BOEMORUM REGUM*, 441–451; BORST 1981, 543–544.
- 24 Vgl. JANKRIFT 2003c, 81–82.
- 25 Vgl. *BOOK OF MIRACLES*, fol. 66r.
- 26 BASLER *CHRONIK*, 149.
- 27 ERTL *RELATIONES CURIOSAE BAVARIAE*, 13.
- 28 FUGGER *SPIEGEL DER EHREN DES HAUSES ÖSTERREICH*, 322; JOHANN RASCH *ERDBIDEM CHRONIC*, 3. Traktat; ERTL *RELATIONES CURIOSAE BAVARIAE*, 13.
- 29 JOHANN RASCH *ERDBIDEM CHRONIC*, 3. Traktat.

Redaktionsexemplar

*Oro ad San
Sebastian*

Chronik, Pestregimen und Pestsegen



Schriftliche Zeugnisse der
Auseinandersetzung mit der Pest

Quisio opus

sancti sebastiani zu beten gesetzt sein. **O** seliger se-
bastiane wie groß ist dein glaub bitt fur uns den
herren ihesum cristen das er uns nū dem todt er-
breit der pestilentz erlöse. **D**an fur uns zu ei-
liger mactet zu sebastiane das wir des todt nicht
sens crillig werden. **D**an fur uns zu erlöse
der todt den wir crillig werden. **D**an fur uns zu
sien das wir nicht den todt crillig werden. **D**an
der todt nicht den todt crillig werden. **D**an
nomen, der todt nicht den todt crillig werden.
disei geist auferstehet. **D**an fur uns zu
der todt nicht den todt crillig werden. **D**an
und der todt nicht den todt crillig werden. **D**an
durch unsern herren ihesum cristen. **D**an
da wir mit dir zu sebastiane. **D**an fur uns zu
geistes got. **D**an fur uns zu sebastiane. **D**an
ertz. **D**an fur uns zu sebastiane. **D**an fur uns zu
auch in dem regimen allen seiden das lange er-
ney. **D**an fur uns zu sebastiane. **D**an fur uns zu
geubet haben in den kunsten. das ander wil ich de-
nen befehlen die ir zeit sein vund mit dat auß ge-
leget haben zu ergrunden die sache der pestilentz. vñ
ir buß. **W**on erst wil ich sagen wie man auß
dem wetter eins teils erkennen mag kunfftige pe-
stilentz. **D**arnach wil ich setzen die zeichē des pesti-
lentigen menschen. **D**arnach wie sich der mensch
haltē sol zu pestilentz zeiten ee wann sie in an stoffet
mit dem luffte mit essen vund trincken. schlaffen

Deutsche Pesttraktate und Pestsegen des Spätmittelalters sind Gegenstand dieses Essays. An diesen Literaturgattungen wird herausgearbeitet, wie die Menschen des 14. und 15. Jahrhunderts versuchten, der Pest mithilfe spezifischer medizinischer Ratgeber und konkreter frommer Praktiken zu begegnen. Bei aller Unterschiedlichkeit dieser Zugänge ist ihnen eine grundlegende Pragmatik gemein, sodass die Pest – mit Gottes Hilfe – behandelbar erschien.

Anica Schumann

DER AUSBRUCH DER PEST im 14. Jahrhundert war ein gravierender Einschnitt in das gesamte Leben der Menschen, der den Alltag plötzlich radikal änderte. Wie mit dem Ausbruch der Krankheit umgegangen wurde, wie Menschen die neue Situation bewältigten und worauf sie ihre Hoffnungen setzten, lässt sich in den überlieferten Schriftzeugnissen erahnen. Überraschenderweise gibt es in der mittelhochdeutschen Dichtung des ausgehenden Mittelalters kein Lied oder Gedicht, das sich dezidiert mit dem Leid und dem Elend, das die Seuche mit sich brachte, auseinandersetzen würde. Auch erzählende oder didaktische Texte blenden Schrecken und Not weitgehend aus und nehmen eine überaus distanzierte Perspektive ein. Exemplarisch zeigt sich diese Tendenz in der Chronik Fritsche Closeners, einem Straßburger Bürger, der 1349 Augenzeuge des Ausbruchs der Pest war:

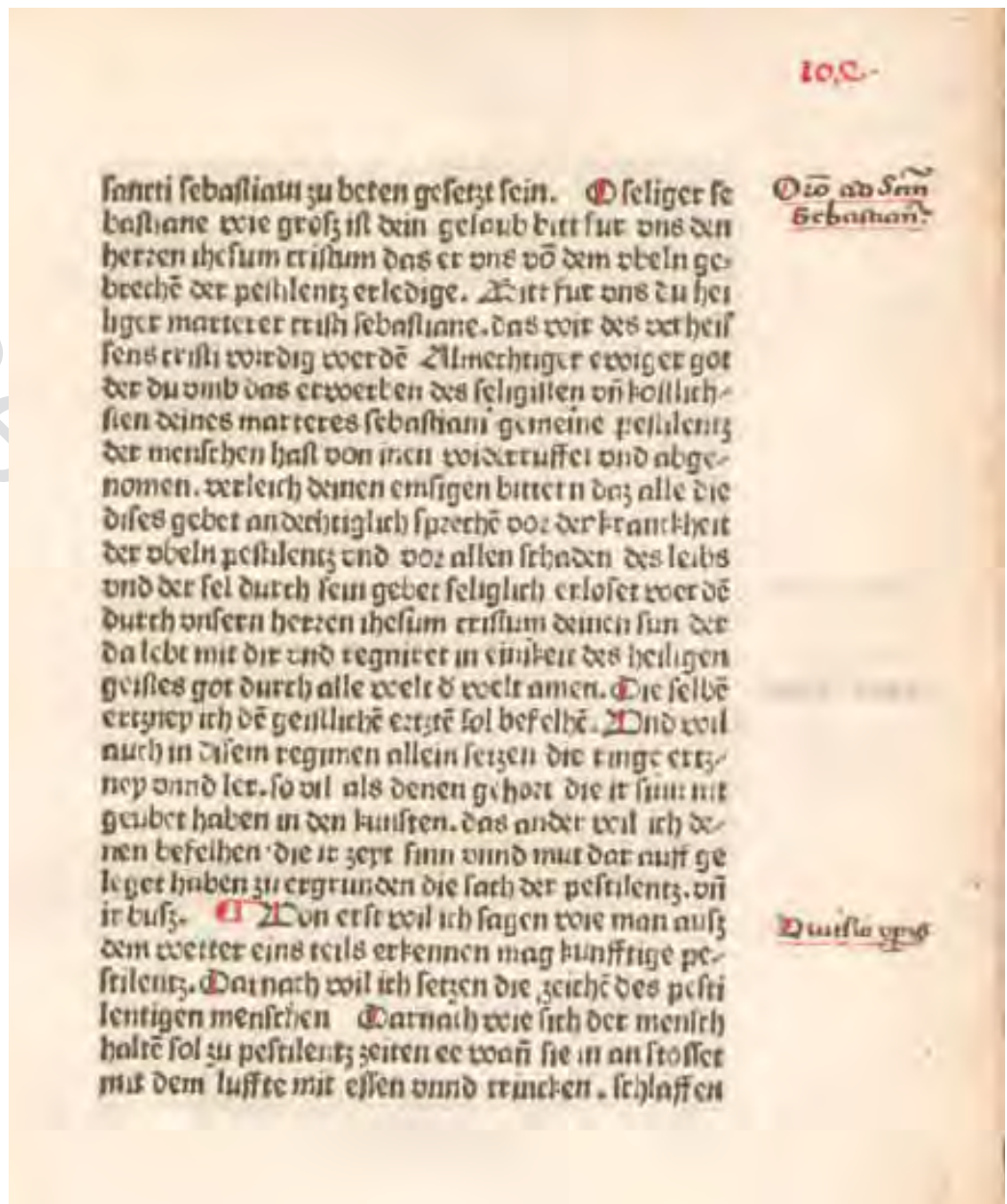
Als man das Jahr 1349 schrieb, als die zuvor erwähnten Geißler nach Straßburg kamen, da kam auch ein allgemeines Sterben unter die Bevölkerung dorthin [...]. Dieses Sterben war so groß, dass sicher jeden Tag, in jeder Gemeinde leicht 7 oder 8 oder 9 oder 10 oder noch mehr [starben], ohne diejenigen, die man in den Klöstern begrub und ohne diejenigen, die man ins Spital trug. Derer gab es unzählig viele, sodass man den Friedhof, der bei der Kirche war, in einen großen Garten verlegen musste, weil die alte Grube zu eng und zu klein war. Die Menschen, die dort starben, starben an Beulen und [geschwollenen] Drüsen, die sich unter den Armen und oben an den Beinen erhoben – und diejenigen, die die Beulen bekamen und davon starben, die starben am vierten Tag, oder am dritten oder am zweiten. Etliche starben auch am ersten Tag. Es ging von einem zum anderen. In welches Haus das Sterben kam, da hörte es nie auf mit nur einem [...].¹

Diese und andere Chroniken beschränken sich auf eine objektiv-nüchterne Aufzählung der vielen Opfer. Sowohl die Verweise auf die zahlreichen Toten und Erkrankten als auch der Hinweis auf die Notwendigkeit, einen neuen Friedhof anzulegen, geben indes einen guten Eindruck von der zahlenmäßigen Dimension der Opfer des »Großen Sterbens«. Ob die genannten Zahlen tatsächlich stimmen, lässt sich nicht mehr ermitteln.² Im Zusammenhang mit der veränderten Gewohnheit, wie ein Begräbnis stattfinden sollte, erwähnt der Chronist allerdings auch eine soziale Verschiebung der Tradition, wenn er berichtet:

Wenn man einen Toten zu Grabe tragen sollte, wollte es niemand von gleichem Stand übernehmen. Deshalb schämten sich gute Leute, dass sie [im Fall ihres Todes] nicht von ihresgleichen getragen werden oder dass sie Knechte [dafür] entlohnen sollten, die ihre Freunde zu Grabe trugen. Deshalb hat man es wiederum verboten.³

Doch auch hier bleibt der Ton und Duktus unbeteiligt, insbesondere weil Anknüpfungspunkte, direkte Bezüge und Beispiele zum Geschehen fehlen, sodass die chronikalische Überlieferung tatsächlich nur das Ereignis notiert, darüber hinaus aber dem modernen Rezipienten nur eine vage Vorstellung der Situation gewährt. Dieses Fehlen einer reflektierenden Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Konsequenzen und Auswirkungen der Pest in Deutschland wurde immer wieder mit einer Tendenz zur sprachlichen Tabuisierung erklärt,⁴ die gewissermaßen als eine Art Schutz vor der Seuche fungieren sollte.⁵ Was nicht ausgesprochen oder aufgeschrieben wurde, verlor seinen Schrecken und – so die Hoffnung – auch seine Macht. Mit der sprachlichen Tabuisierung des Themas sollte demnach einem erneuten Aufflackern der Epidemie entgegengewirkt werden. Der Mechanismus findet

1 Das Gebet an den hl. Sebastian in Heinrich Steinhöwels *Büchlein der Ordnung der Pestilenz*. Die Hilfe der Heiligen war fester Bestandteil vieler vornehmlich säkularer Pestratgeber.



sich noch heute in dem Sprichwort, das auffordert, den Teufel nicht an die Wand zu malen. Trotz der Tabuisierung des Schreckens finden sich Spuren, die Zeugnis des Grauens sind, das der Schwarze Tod seit der Mitte des 14. Jahrhunderts verbreitet hatte. So finden sich ab der Mitte des 14. Jahrhunderts zahlreiche Texte, die direkt auf das Geschehen reagieren. Zu nennen sind hier insbesondere Pestregimina (schriftliche Handrei-

chungen zum Umgang mit der Seuche) oder -traktate, Pestbriefe und Pestsegen. Besondere Popularität erlangte das Pestregimen Heinrich Steinhöwels aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, das oft nur *Pestbüchlein* genannt wird.⁶

Heinrich Steinhöwel wurde um 1410 in Weil der Stadt geboren und starb 1479 in Ulm. Er war als frühhumanistischer Übersetzer und Schriftsteller tätig, stu-

dierte Medizin in Wien und Padua; ab 1450 war er als Stadtarzt von Ulm tätig.⁷ Sein *Büchlein der Ordnung der Pestilenz* entstand 1446, als Steinhöwel als Arzt in Weil der Stadt tätig war und dort einen Ausbruch der Pest miterlebte. Als das Buch 1473 von Johann Zainer in Ulm erstmals gedruckt wurde, handelte es sich um einen der ersten gedruckten medizinischen Texte in der Volkssprache. Der Text besaß eine große Reichweite: Nahezu alle späteren Autoren von Pestbüchern verwendeten Steinhöwel als Quelle, sodass die *Ordnung der Pestilenz* einen ähnlich großen Einfluss auf die einschlägige Literatur hatte wie das Pariser Pestgutachten von 1348. Der Traktat umfasst im Druck 40 Blatt und gliedert sich in zwei Teile: Im ersten Teil informiert Steinhöwel über die Symptome und Ursachen der Pest, er gibt hygienische und diätetische Anweisungen, die dazu dienen sollen, *gesuntlich zu leben* (fol. 3r), sowie Rezepte zur Krankheitsvorbeugung. Der zweite Teil widmet sich der Therapie der Krankheit und richtet sich eher an ein medizinisch geschultes Publikum: Es finden sich dort Hinweise zur Pflege und zur Ernährung sowie z. T. in lateinischer Sprache abgefasste Rezepte für Arzneien zur Zubereitung durch Apotheker und auch detaillierte Informationen zum Aderlass im Falle einer Pesterkrankung.

Steinhöwel beginnt seinen Traktat mit einer Vorrede, in der er dem Bürgermeister, dem Rat und sämtlichen Bewohnern der Stadt Ulm für deren Güte dankt und für die er als Zeichen seiner Dankbarkeit das *buochlin der ordnung* (fol. 1r) zusammengestellt hat. Steinhöwel sind sowohl die Vorbeugung als auch die Sorge um bereits Erkrankte wichtig. Für beide Fälle will er sein Buch genutzt wissen. Gleichzeitig sind ihm die Grenzen der menschlichen Heilkunst der Zeit durchaus bewusst, wenn er in der Vorrede noch anmerkt, dass die *ruoten gottes* (fol. 1v) die beste Medizin sei, da *nit besser erczny gefunden wirt, dann rechte bycht, ware ruew und foellige buoß* (fol. 1v), es also keine bessere Arznei gebe, als richtige Beichte, wahre Reue und vollkommene Buße. Der Arzt untermauert seine Position, indem er auf den Umgang der Römer mit dem großen Sterben (fol. 1v) verweist und betont, wie viel wirkmächtiger heute das Gebet sei, da nun zu Christus gebetet werde. Zur Unterstützung empfiehlt Steinhöwel zudem, den Heiligen Sebastian als Fürsprecher anzurufen,

der vor got [...] durch syn verdienen also gesehen ist, dz alle die menschen fuer die er bitt, vor diser krankheit gefryet werden. In sunder, welhi in eren, mit vasten, beten oder almuosen geben, vnd taeglich, dises nach geschriben gebet mit andächt sprechen (fol. 2r).

der vor Gott wegen seiner Verdienste so angesehen ist, dass alle Menschen, für die er Fürbitte leistet, von dieser Krankheit befreit werden. Insbesondere die, die ihn mit Fasten, Beten, oder Almosengabe ehren und die, die täglich dieses folgende Gebet mit Andacht sprechen.

Es folgt ein Gebet an den Heiligen Sebastian (**Abb. 1**). Der Vorrede schließt sich der erste Teil des Traktats an, das sich der Entstehung der Krankheit widmet und Symptome bzw. Zeichen der Pest erläutert. Auch hier insistiert Steinhöwel erneut auf die Wirksamkeit eines gottgefälligen Lebens und resümiert:

2 *Cito longe tarde*, »fliehe schnell, fliehe weit, kehre spät zurück«. Auch Steinhöwel verweist auf die den antiken medizinischen Autoritäten Hippokrates und Galen zugeschriebenen pragmatischen Räte.



So ist nuincz besser dann dien synd myden nach dem alten wolgesprochen wort: Fluech bald, fluech ferr, kom spaet herwider wann fuer war das synd drui nuiczere kruiter wann ein gancze apoteke (fol. 6r).

Nichts sei besser als das, was das alte Sprichwort sagt: Fliehe schnell, fliehe fern, komm spät zurück, denn wahrhaftig, das sind drei nützlichere Kräuter als eine ganze Apotheke (Abb. 2).

In den folgenden allgemeinen Verweisen auf eine adäquate Lebensweise – richtige Ernährung, Trinken, Schlafen und Wachen, aber auch sexueller Verkehr –, herrscht ein zurückhaltender, wissenschaftlicher Sprachduktus vor. Die Schrift folgt pragmatisch ihrem Zweck als Handreichung für das konkrete Handeln. Das gilt auch dann, wenn Steinhöwel die Symptome der Krankheit vorstellt und verschiedene Beschwerden als sichere Anzeichen des nahenden Todes interpretiert. In nahezu allen Teilen des Buches verweist er auf eine Lebensführung, die im Zeichen des Maßhaltens steht. Dies gilt nicht nur für die Befriedigung von Grundbedürfnissen wie Essen oder Trinken; auch und gerade Trauer und Freude rücken in den Blick, wenn Steinhöwel konstatiert, dass

truren vnd staet gedencken vnd fuirchten die pestilencz ön twifel macht den menschen dar yn fellig, ob es öch ein gesunde syt waere. Wann wir senhen taeglich dz allein von dencken die naturen verwandelt werdent, [...] darumm biß frisch froelich vnd ön sorg so macht du dester bas belyben (fol. 22v).

trauern und fortwährendes Gedenken und Fürchten der Pestilenz zweifelsohne die Menschen dafür anfällig machen, auch wenn es in gesunden Zeiten ist. Denn wir sehen es täglich, dass allein durch das Denken die Natur sich verändern kann [...], darum sei frisch, fröhlich und ohne Sorgen, so dass es dir umso besser gehen möge.

Die Wendung der Gedanken hin zu fröhlichen Dingen wird nicht nur zur Krankheitsvorbeugung empfohlen, sondern auch im Fall eines akuten Leidens:

Mer so man den siechen ziehen als ferr man kann von dencken des todes vnd der pestilencz. Vnd so im allweg wol verheissen vnd in froeden behalten, mit singen, sagen, lutenschlahen, vnd allem dam das froed bringet (fol. 33r).

Darüber hinaus soll man den Kranken so gut wie möglich ablenken von den Gedanken an den Tod und an die Pestilenz. Und man soll ihm immerzu

Mut machen und ihn in Freude halten mit Singen, Geschichten erzählen, Lautenspiel und allem, das Freude bringt.

Eine positive Einstellung, Mut, Hoffnung und Zerstreuung waren zu Zeiten der Pestepidemien augenscheinlich ebenso relevant und wurden als ebenso nützlich angesehen wie heute. Die expliziten Aufforderungen, die Kraft des – wie wir es heute nennen – positiven Denkens zu nutzen, verweist implizit auf die Herausforderung, angesichts der Seuche nicht der Schwermut zu verfallen.

Aber auch die Segregation der Gesellschaft thematisiert Steinhöwel, wobei die Zersplitterung des sozialen Gefüges nicht Anlass zur Trauer und Resignation bietet, sondern als medizinische Notwendigkeit beschrieben wird.⁸ So hält Steinhöwel fest:

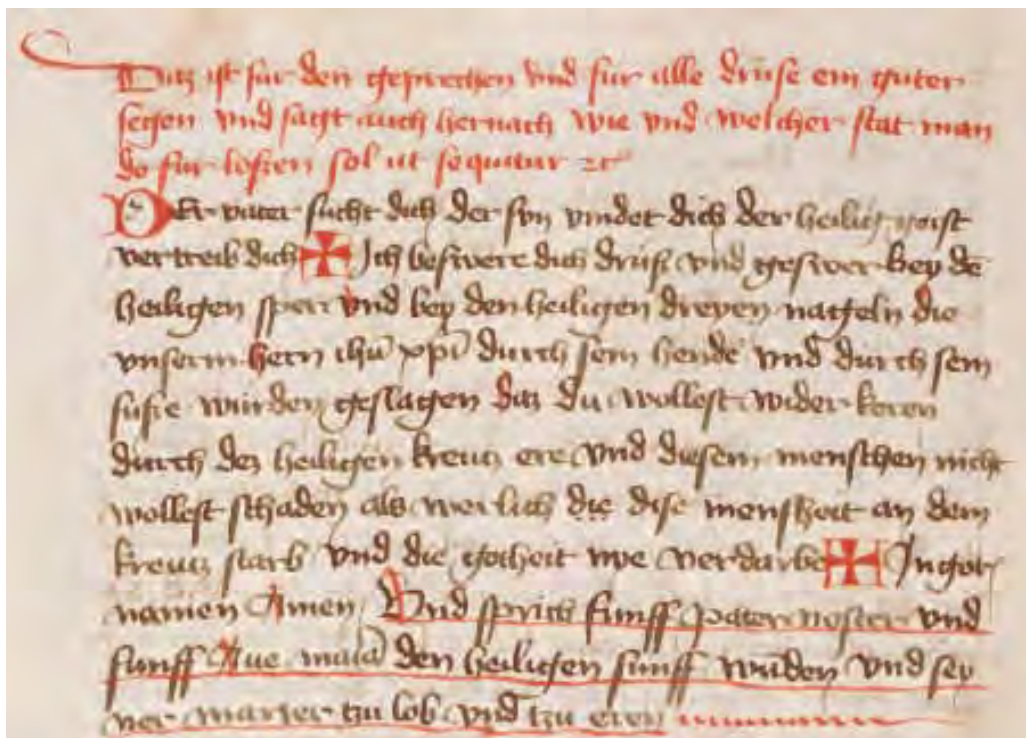
Mer rat ich truilich, wann ein mensch in einem huß stirbt, dz die andern [...] das huß myden vnd besunder die fruintschafft ze samen haben oder die glyches alters oder natur syen (fol. 31v).

Außerdem rate ich, dass wenn ein Mensch in einem Haus stirbt, die Übrigen das Haus meiden sollen, besonders die, die in Freundschaft verbunden sind, die Gleichaltrigen oder die in ihrer Natur Ähnlichen.

Zwar formuliert Steinhöwel seine Empfehlung für einen bereits eingetretenen Todesfall, gleichzeitig dürfte der Satz als generelle Mahnung und Warnung vor allzu engem Kontakt aufgefasst worden sein, sodass ein Aufbrechen enger sozialer Strukturen anzunehmen ist, wie es sich auch in Fritsche Closeners Chronik andeutet.

Die stets wiederkehrenden Ausbrüche der Pest führten zu einer landesweiten Verbreitung solcher Pesttraktate, sodass die mit der Seuche konfrontierte Bevölkerung zumindest auf einige Ratschläge zurückgreifen konnte, die im Kampf gegen das Leiden als wirksam angesehen wurden. Festzuhalten bleibt jedoch, dass auch das pragmatische Schrifttum, das in erster Linie Prophylaxe und Therapie thematisiert, nicht ohne eine Flankierung des Textes durch Gebete und Schutzanrufungen auskommt.

Das lenkt den Blick auf eine Textgattung, die zur gleichen Zeit wie die Pesttraktate virulent gewesen ist: die Pestsegen. Zauber- und Beschwörungsformeln mit unterstellter Heilwirkung haben in der volkssprachlichen Kultur eine lange Tradition. Zu den ersten schriftlichen Aufzeichnungen des Althochdeutschen zählen die sogenannten Merseburger Zaubersprüche. Bei dem zweiten Zauberspruch handelt es sich um eine For-



3 Pestsegen. Universitätsbibliothek Heidelberg, Cpg 213, fol. 183v. (Nr. 618).

mel zur Heilung eines verletzten Pferdefußes unter Anrufung heidnischer Götter. Über die Jahrhunderte hinweg verschwanden zwar heidnische Götter aus dem kulturellen Bewusstsein der Menschen, Segen und Zauber, Beschwörungen und Besprechungen zur Heilung von Verletzungen und Erkrankungen blieben indes Bestandteil einer nichtgelehrten medizinischen Versorgung. In einer Zeit, in der medizinische Therapien nur von begrenztem Nutzen waren, wurden diese quasimagischen Praktiken ergänzend zur schulmedizinischen Versorgung angewendet. Mehrere solcher Segensprüche zu unterschiedlichen Gebrechen und Erkrankungen haben sich in verschiedenen Handschriften vornehmlich medizinischen Inhalts erhalten. Ein derartiger Segen entstammt dem Codex Cpg 213 der Universitätsbibliothek Heidelberg, der auch als »Fränkisches Arzneibuch« bekannt ist. Die Sammelhandschrift enthält Anweisungen, Rezepte und therapeutische Hinweise, mithin also das Material, das sich auch in den Pestbüchern findet. Darüber hinaus ist jedoch auch ein Pestsegen notiert (Abb. 3):

*Der vater sucht dich, der svn vindet dich, der heilig
geist vertreib dich. † Ich beswere dich, drüß vnd
geswer, bey dem heiligen sper vnd bei den heiligen*

*dreyen nageln, die vnserm hern Jhesu Christi durch
sein hende vnd durch sein fuße würden geslagen,
daz du wollest wider keren, durch des heiligen kreuz
ere, vnd diesem menschen nicht wollest schaden als
werlich dise menscheit an dem kreutz starb vnd die
gotheit nye verdarbe. † In gotes namen. Amen. Und
sprich funff pater noster vnd funff Ave Maria den
heiligen funff wunden vnd seyner marter tzu lob
vnd tzu eren.*

Der Vater sucht dich, der Sohn findet dich, der Heilige Geist vertreibe dich. Ich beschwöre dich, Drüse und Geschwür, bei dem heiligen Speer und bei den heiligen drei Nägeln, die unserem Herrn Jesu Christi durch seine Hände und durch seine Füße geschlagen wurden, sodass du weggehen mögest durch die Ehre des heiligen Kreuzes, und dass du diesem Menschen nicht schaden mögest, so wahrhaftig, wie die Menschheit an dem Kreuz starb und die Göttlichkeit niemals verdirbt. In Gottes Namen Amen. Und sprich fünf Paternoster und fünf Ave Maria den fünf heiligen Wunden und seiner Marter zu Lob und Ehren.

Mehrere Segenssprüche finden sich im Heidelberger Codex Cpg 272, einer Sammelhandschrift mit ebenfalls medizinischem Inhalt, die aus dem Besitz des Pfälzer Kurfürsten Ludwig V. (gestorben 1544) stammt und in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts datiert wird. Mehrere Pestsegen sind dort nacheinander aufgezeichnet, wie auch der folgende (Abb. 4):

*Ein Segen für die Pestelentz.
Sprich ꝛ Mit Godt dem hailigen vatter sich ich dich ꝛ
Mit Godt dem hailigen sunne finde ich dich ꝛ Mit Godt
dem hailigen geist vertreibe ich dich, du seiest peste-
lentz, drües, bloter oder geschwer ꝛ Ich beschwer dich
bei dem hailigen sper, daß Godt durch sein hailig
seiten wandt, daß du verschwindest vnd gebest weder
aiter oder bluet. In Gottes namen, Amen. Bedt V pa-
ter noster vnd aue maria in di hailigen fünff wunden
Christi vnd J glauben (fol. 37r).*

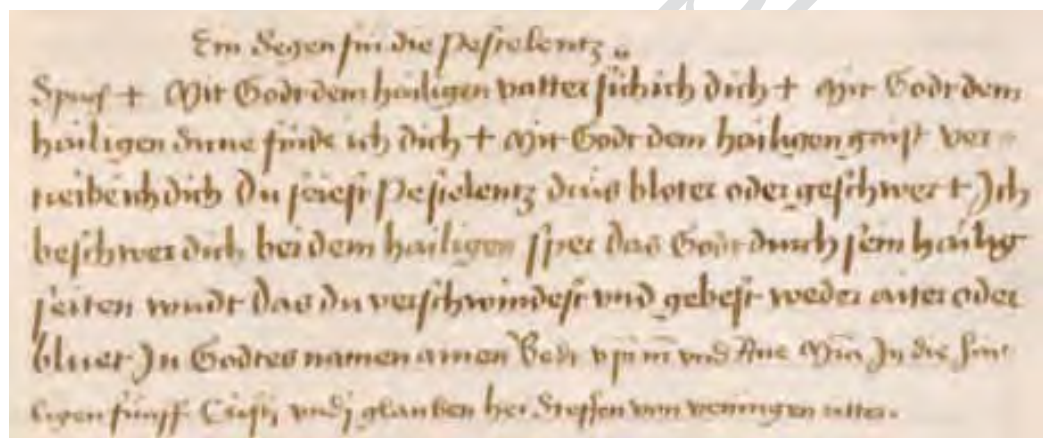
Auffällig ist, wie sich in den Sprüchen christliche Glaubensinhalte mit den in ihrer Struktur archaisch erscheinenden Beschwörungen amalgamieren und so als wirkmächtiges Instrument zur Krankheitsbekämpfung wahrgenommen wurden. Speziell die Berufung auf die Dreifaltigkeit in Verbindung mit dem Hinweis auf die Kreuzigung Christi sichert in der Glaubenswelt göttlichen Beistand. Speer, Nägel und Kreuz gelten als heilige Gegenstände, die mit einer besonderen göttlichen Macht und Kraft ausgestattet sind. Durch die Besprechung der Pestzeichen, also Beulen oder Geschwüre, soll eine übernatürliche Wunderwirkung eintreten, sodass die Erkrankung durch Gottes Willen verschwinden möge. Die Wirkmächtigkeit liegt im performativen Vollzug des Beschwörens und der nachfolgenden Gebete. Ähnlich einem Kind, das durch die Taufe, also den

Vollzug einer rituellen Waschung in Verbindung mit dem Sprechen bestimmter Worte, in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen und von seinen Sünden eingewaschen wird, soll hier durch die Beschwörung die Krankheit verbannt werden. Die Kreuze in der Handschrift können als Anweisung verstanden werden, an der entsprechenden Stelle ein Kreuzzeichen zu schlagen. Elementar in beiden Fällen ist die Gewissheit, dass Gott durch das Wort wirkt, dem damit besondere Stärke innewohnt. Es zeigt deutlich, dass die Menschen im Kampf gegen die Krankheit ihr Heil im Gebet, in rituell-religiösen Praktiken und in der Anrufung göttlichen Beistands, sei es direkt oder durch Fürsprecher, zu erlangen suchten.

So gesehen handelt es sich bei den Pesttraktaten und den Pestsegen um zwei Seiten einer Medaille. Während die Traktate schulmedizinische Kenntnisse, Anweisungen und Regeln enthalten, die sie jedoch stets mit dem Verweis auf die Notwendigkeit göttlichen Eingreifens formulieren, fungieren die Pestsegen als Mittel zum Kampf gegen die Seuche in der Laienfrömmigkeit, sodass zumindest punktuell durch das konkrete Tun in der rituellen Gebets- und Beschwörungspraxis die Hilf- und Hoffnungslosigkeit angesichts der Katastrophe abgemildert werden konnte. Die Verweise der Pestregimina, die voraussetzen, dass eine Gesundung nur durch Gottes Hilfe erfolgen kann, werden in den Pestsegen von einer theoretisch-abstrakten Ebene in eine konkret handlungsorientierte überführt. Beide Textgattungen scheinen somit unmittelbar miteinander verknüpft zu sein.

Festzuhalten bleibt, dass im deutschen Sprachraum die wiederkehrenden Ausbrüche der Pest kaum reflektierende Literatur zur Folge hatten. Stattdessen herrschte eine pragmatische Verarbeitung der Konse-

4 Pestsegen. Universitätsbibliothek Heidelberg, Cpg 272, fol. 37r.



quenzen und Herausforderungen, die die Seuche mit sich brachte, vor: Objektivität und neutrale Berichterstattung sowie Nutzen und Notwendigkeit stehen im Vordergrund, sodass zahlreiche Handreichungen zur Prophylaxe und zur Therapie formuliert wurden, die auch Menschen ohne medizinische Ausbildung zur Verfügung standen. Darüber hinaus hatten Segenssprüche gegen die Erkrankung Konjunktur, die damit einerseits ein emotionales und religiöses Bedürfnis befriedigten, andererseits aber auch ein Instrument darstellten, die medizinischen Anstrengungen zu unterstützen.

Anmerkungen

- 1 FRITSCHES CLOESNER CHRONIK, 120: *Do man zalt 1349 jor, do die vorgeschribenen geischeler gen Strosburg koment, do kam ouch ein gemeinre [...] sterben under die lute dar [...]. Daz sterben was so gros daz gemeinlich alle tage in ieglichem kirspele liche worent 7 oder 8 oder 9 oder 10 oder noch danne me, one die man zuo kloestern begruob und one die die man in den spital druog: der was als unzellig vil, daz man die spitelgruobe die bi der kirchen stuont, muoste in einen witen garten setzen, wann die alte gruobe zuo enge und zuo klein waz. Die lute die do sturbent, die sturbent alle an bülen und an druosen die sich erhubent under den armen und obenan an den beinen, und wen die bülen ankoment, die do sterben soltent, die sturben an dem vierden tage oder an dem dirten oder an dem andern. Eteliche sturbent ouch des ersten tages. es erbet ouch eins von dem andern: dovon, in welhes hüs das sterben kam, do hort es selten uf mit eime [...].*
- 2 Vgl. u. a. BULST 2005, 144.
- 3 FRITSCHES CLOESNER CHRONIK, 121: *So man // einen toten solte zu grabe tragen, so wolt es nieman gern von ime selben tuon. So schametent sich guote lüte, daz ir ungenossen sü soltent tragen oder daz sü knechten solten lonen, die ire frunt zu grabe truogent. Darumbe verbot mans widerumbe.*
- 4 Vgl. BULST 2005, 155; STROTHMANN 2005, 184.
- 5 Als Ausdruck einer solchen Tabuisierung der Krankheit könnte auch das Verbot von Trauerkleidung und Geläut verstanden werden, vgl. Essay Wolff.
- 6 Hier und im Folgenden unter Angabe der foll. zitiert nach dem Faksimile des Ulmer Drucks von 1473, BÜCHLEIN DER ORDNUNG DER PESTILENZ 1926.
- 7 Vgl. DICKE 1995.
- 8 Berichte über die psychologische Dimension finden sich u. a. in der Rahmenerzählung von Boccaccios *Dekameron* und in den Schriften des Arztes Guy de Chauliac, vgl. BULST 2005, 147.

Ⓢ ANNO DOMINI
M. D. XXXI. DIE OCTO-
BRIS VNDECIMA. AF-
TATIS SVAE XLVIII

Huldrych Zwinglis Pestlied



Die Pest als Wendepunkt
der Reformation?

CONVENIUNT FATIS NOMINA SAEPE SVIS.

Der Spruch ist nit vmb sunst erdicht
Den Quidius der Poet spricht
Der menschen nammen glycheit stach
Dem römischen ald lan schier gemeinlich
Daz si sy Gotz verordnet hat
Vnd in von natur wol anstade
Exempel findst vil in der gemein
Die ich lan fran/ Sag yetz allen
Von gleiten luten diser zyt
Duch fast verlinpren dieit vnd wylt
Die im Gottawon jr besto hand than
Im Reichlin wil ich so sehen zu
Dem römischen erwaelt er in Turschland
Mit allen sprachen allerhand
Hebräisch/ Griechisch vnd Latin/
Dem er ist sino glychen gsin
Dardurch ward vns die geschriefft bekant
Gleichlich das vns er ist recht anbrant

Das alle verbor:gens fürbär zuoch
Daz Erasmus Roterdam
Hat lieblich ers ichenden nem
Bist das die sache ward offebar
Erst do kam Martin Luthers hat
Der schrey so lüt in aller welt
Das es noch allenthalb erbelet
In allen landen wylt vnd dieit
Ick ent man yetz die werheit
Zu doren wer all gladen sind
Von Gott als sine liebsten kind
Ans hochzeytmal wie geschriben stadt
Reiner kün noch hat zesparr
Er wil der berufften oder nit
Nun das der Wirt kein schaden lit
Vnd nit verdurbe speys vnd tranc
Ist vns ind gesunde oder frant
Die solten d all zum hochzeit kon

Noch werten vil der Wilden lüt
Die vns kein ruffen gaben d nit
Man müst sy zwingen mit gewalt
Der vss bosheit/ der vss einfalt
Daz si sandt Gotz den kuren mann
Dess bildnuss jr die schen d stan
Huldrych Zwinglin vom Wilden kuff
Als dize sacht hat er kein graf
Was im sin hat befolhen hat
Das nicht er vss fry frü vnd spat
Gen yederman ganz vnuerholen
Dardurch wolt in die welt mit tolen
Hab im den lön wie andren mee
Die lieber sterben wolten d ee
Das Weires eer solt vndergan
Glieb sy wil ich so belyben lan
Gott wol vns alle schuld vergeben
Nach disem zyt das ewig leben,

Die Pest machte keinen Unterschied zwischen den Konfessionen, sie bat Katholiken und Protestanten gleichermaßen zum Tanz. Auch der Zürcher Reformator Huldrych Zwingli erkrankte an ihr, genas und verarbeitete die Krankheit in einem Lied. Das Pestlied Zwinglis liefert faszinierende Einblicke in die Gefühlswelt eines Überlebenden im Kontext der »reformatorischen Wende« des 16. Jahrhunderts.

Görge Hasselhoff

IM GESANGBUCH DER REFORMIERTEN KIRCHEN der deutschsprachigen Schweiz finden sich zwei Lieder des Zürcher Reformators Huldrych Zwingli, das eine ist unter der Nummer 713 ein neunstrophiges Lied mit dem Titel *Hilf, Herr Gott, hilf*.¹ Durch zwei Querstriche zwischen der dritten und vierten sowie der sechsten und siebten Strophe ist es deutlich als Dreiteiler gekennzeichnet. Die fünfzeiligen Strophen selbst sind hinsichtlich der Silbenzahl nach dem Schema 8-8-8-4-8 gegliedert; das Reimschema ist ein einfacher Paarreim (a-a), gefolgt von einem dreifachen gleichen Reim (b-b-b). In der vorliegenden Fassung des Gesangbuchs handelt es sich jedoch nicht um die Zwinglische Originalfassung, sondern um eine Nachdichtung von Heinrich Weber aus dem Jahr 1889; die Melodie von 1589 stammt von Johannes Rhau. Das zugrunde liegende Original wurde, so wird in der Forschung begründet vermutet, von Huldrych Zwingli nach einer überstandenen Pesterkrankung im Jahr 1519 gedichtet und komponiert. Anders als von anderen Werken sind jedoch keinerlei Manuskripte der Dichtung überliefert, sondern allein postume Drucke, der früheste erhaltene im Zürcher Gesangbuch von 1552, das seinerseits wohl ein Wiederabdruck der zweiten Ausgabe des Konstanzer Gesangbuchs von 1537 ist.²

Im Folgenden werde ich zunächst den Lebenslauf Zwinglis bis zu dieser Erkrankung nachzeichnen, sodann gehe ich auf die Erkrankung und ihre Verarbeitung im Lied selbst ein, und schließlich werde ich die reformatorischen Folgen bei Zwingli skizzieren.

Leben Zwinglis bis 1519

Das Leben Zwinglis bis 1519 entspricht in weiten Teilen einem typischen Gelehrten- und Humanistenleben des ausgehenden 15. Jahrhunderts.³ Geboren wurde der Sohn eines wohlhabenden Bauern am 1. Januar 1484 in Wildhaus im Toggenburg, das damals noch nicht als

eigenständiger Kanton zur Eidgenossenschaft gehörte, sondern politisch von St. Gallen abhängig war. Die ersten Kindheitsjahre verbrachte Zwingli auf dem Hof, den er jedoch schon im Grundschulalter zum Schulunterricht in der Schule seines Onkels verließ. Ausgebildet wurde er in Weesen (Glarus), Basel und Bern sowie an den Universitäten von Wien und Basel. 1506 wurde der Philologe und Humanist zum Priester geweiht. Seine erste Stelle als Priester trat er in Glarus an, von wo er als Feldprediger auch an den eidgenössischen Kriegszügen nach Norditalien teilnahm. Als Folge der eidgenössischen Niederlage von Marignano im Jahr 1515 wurde er nach Einsiedeln an das Wallfahrtskloster Maria-Einsiedeln versetzt. Aus der Glarner Zeit stammen die ältesten erhaltenen Briefwechsel mit den führenden oberdeutschen Humanisten, darunter auch Erasmus.⁴ Um dessen griechisches Neues Testament lesen zu können, lernte Zwingli 1513 im Selbststudium Griechisch, später auch Hebräisch. Zwingli gehörte somit zur »Republik der Gelehrten« (Abb. 1).⁵ Nachdem Zwingli mehrere Rufe abgelehnt hatte, nahm er 1518 die Wahl zum Leutpriester am Zürcher Grossmünster an. Hatte er bis dahin schon gegen soziale Missstände wie den Reisluf und das Ablass- und Kirchenstrafwesen gepredigt, so begann er seinen Dienst in Zürich an seinem 35. Geburtstag am 1. Januar 1519 mit einer Predigt über Matthäus 1. Die hiermit begonnene Predigtform der *Lectio continua* (der Predigt über fortlaufende Bibeltexte) brach mit der altkirchlich-mittelalterlichen Perikopenpredigtform, die in der lutherischen Reformation (mit Korrekturen) bis heute beibehalten wurde.

Im gleichen Jahr 1519 brach im gesamten oberdeutschen und eidgenössischen Raum die Pest aus, die im September auch Zürich erreichte (Abb. 2).⁶



1 Huldreich Zwingli, gedruckt zu Zürich von Augustin Frieß, 1545/1546.

Die »Pest«-Erkrankung und das Pestlied

Huldreich Zwingli war allem Anschein nach bei Ausbruch der Seuche nicht in der Stadt, kam aber als Seelsorger sofort zurück, um seinen Dienst zu versehen.⁷ Nach einiger Zeit – im Oktober 1519 – erkrankte er selbst, wie genau ist unklar; ob sich die typischen Eiterbeulen ausbildeten oder nur heftiges Fieber Zwingli ergriff, geben die Quellen nicht her. Er scheint jedoch eine so robuste Gesundheit gehabt zu haben, dass er

nach rund sechs Wochen, im November 1519, die Erkrankung überwunden hatte;⁸ gleichwohl litt er in der Folgezeit mitunter unter Schwindelattacken, wie er selbst in Berichten über seine Predigtstätigkeit schreibt. Am 31. Dezember 1519 jedoch bezeichnet er sich als gesund.⁹ Als Zwingli zwölf Jahre später nach der Schlacht von Kappel getötet wurde, muss er in einem einwandfreien gesundheitlichen Zustand gewesen sein,¹⁰ was darauf hindeutet, dass er die Erkrankung in der Tat vollständig ausgeheilt hatte.¹¹

In der Folge der Genesung dichtete Zwingli sein Pestlied. Eine genaue Datierung ist nicht möglich, in der älteren Forschung wurde meist das Jahr 1519, also das Jahr der Erkrankung selbst, angegeben; Jenny stellt das gut begründet infrage;¹² dafür spricht auch, dass aus dieser Zeit nur Briefe an, aber nicht Briefe von Zwingli überliefert sind, ein Indiz dafür, dass Zwingli zum Schreiben zu wenig Kraft hatte.¹³ Eine genaue Datierung ist letztlich weniger bedeutsam, da es sich ohnehin um eine dichterische Verarbeitung der Krankheit handelt.

Das Lied ist nach strengen, dem Verfasser nicht immer nachvollziehbaren Kriterien komponiert.¹⁴ Es handelt sich um ein dreistrophiges Gedicht mit je 26 Zeilen; jede Strophe nimmt eine Stufe der Krankheit in den Blick: Die erste Strophe stellt die Situation *Im anfang der krankheit* dar; die zweite Strophe ist übertitelt mit *In mitten der krankheit*; die dritten schließlich steht *In der Besserung* voran. Allen drei Strophen ist die Struktur der Einleitungszeile gleich: *Hilff, Herr Gott, hilf – Tröst, Herr Gott, tröst! – Gsund, Herr Gott, gsund!*, die darauffolgende Beschreibung der jeweiligen Situation unterscheidet sich dagegen naturgemäß. Dabei wird – dem Modell alttestamentlicher Psalmen folgend – die Situation immer in einen heilsgeschichtlichen Bezug gesetzt.

In der ersten Strophe wird die Infektion mit der damit einhergehenden Todesangst thematisiert. Der Dichter schildert seine Not, die ihm vorkommt, als stehe der Tod vor der Tür. Darum bittet er Christus um Beistand, der den Tod ja überwunden hat. Zu ihm ruft er (*gilff!*) und bittet ihn, dass er ihm den Pfeil herausziehe – wenn es denn Gottes Wille sei. Hierin sind gleich zwei wichtige Motive vereint, zum einen das der plötzlich empfangenen, sehr schmerzhaften Infektion und zum anderen das prädestinatorische Verständnis von Krankheit. Der Pfeil der Krankheit wird näherhin beschrieben als einer, der den Erkrankten *weder rüw noch rast* haben lässt. Auch die Todesergebenheit wird ein weiteres Mal betont, obgleich darauf verwiesen wird, dass der Beter in der Mitte des Lebens stehe. Da er jedoch der Krug Gottes (*Din haf*) sei, bittet er Gott darum, ihn zu heilen oder aber zu zerbrechen, also ihm das Leben zu nehmen, damit sein Geist kein Unheil

auf Erden anrichte und anderen, gesitteten Menschen schade. Hieraus spricht der Seelsorger, der erlebt, dass erkrankte Menschen böswillig werden können.

In der zweiten Strophe nun kämpft der Beter mit seiner Krankheit, die noch nicht die Krisis des Verlaufs erreicht hat (*wachst*). Dennoch geht sie einher mit Weh und Angst, die Leib und Seele erfasst. Deswegen bittet er Gott darum, ihm mit Trost und erlösender Gnade entgegenzukommen, wie er sich schließlich jedem, der sich mit einem von Herzen kommenden Begehren und mit der Hoffnung auf Gottes Zuwendung erbarmt und die Gegenwart geringschätzt. Sodann wendet sich die Stimmung in etwas, was wir wohl am ehesten als depressiv, zumindest aber resigniert bezeichnen können: Mit mir ist es vorbei, ich verstumme und will nicht mehr reden, ich werde hoffnungslos (*min sinn sind all verdort*). Der Beter übergibt sich und sein Schicksal nun ganz an Gott, der nun für ihn kämpfen soll; er hat seine Kraft verloren (*so ich nit bin so starck*) und kann dem Teufel mit seinem Netz (*facht*) und seiner frevelhaften (*fräffner*) Hand nicht mehr widerstehen. Allein noch die Seelenkraft (*gmuert*) ist treu (*stät*) auf Gott gerichtet, wie sehr der Teufel auch wütet. Inwieweit hier eine apokalyptische Stimmung im Sinne der Bildwelt der Psalmen oder der Johannesoffenbarung in diese Darstellung der Situation hineinspielt, sei dahingestellt. Die dritte Strophe schließlich stellt den Beter in die Situation der Überwindung der Krankheitskrisis: *ich ker schon widrumb här*. Wenn Gott jedoch meine, dass der Sündenfunke ihn, den Beter, in seinem irdischen Dasein nicht mehr beherrschen könne – die Krankheit als Ausdruck der Sünde ist ja besiegt und der Glaube ist darauf ausgerichtet, dass Gott die Sündenschuld getilgt hat –, so ist nun seine gläubige Antwort, das Lob Gottes noch intensiver auszusprechen als zuvor. Letzteres ist das typische Gelübde nach überstandener Krankheit: *mer, dann vormals ye*, und zwar: *einfaltiglich on alle gferd*, d. h. ohne Arglist. Dennoch ist sich der Beter darüber im Klaren, dass der Todesbußakt nur aufgeschoben ist und womöglich mit noch größerer Qual einhergehen wird, als es bei diesem Mal geschehen ist. Deswegen und im Wissen darum will er nun allen Widerstand und Gewalt (*trutz und boch*) in dieser Welt fröhlich ertragen. Dabei ist er sich der Hilfe Gottes gewiss.

Soweit ein erster Überblick über den Inhalt der Dichtung, die, wie ich bereits sagte, einige metrische sowie Reimschemabesonderheiten aufweist.

Zum einen handelt es sich in der Regel um 13 Reimpaare je Strophe (mit der Besonderheit, dass in der ersten Strophe ein Reim – *glych, mich, ich, brich* – doppelt vorkommt, aber das scheint zufällig zu sein), allerdings stehen die Paare nur in elf Fällen beieinander, wohingegen der Reim der ersten erst in der siebten, der der

sechsten in der zwölften Zeile wieder aufgegriffen wird (a-b-b-c-c-d-a-e-e-f-f-d). Da in der Vertonung im Zürcher Gesangbuch von 1552 die siebte bis zwölfte Zeile unter der ersten bis sechsten stehen, wird dort zumindest grafisch der Reimzusammenhang deutlich. Die Reimpaarreihung ist ansonsten in allen drei Strophen gleich.

Zum anderen sind die Zeilen nicht alle gleich lang. In der Regel handelt es sich um Zeilen zu vier Silben, jedoch wird davon in den Zeilen 6 und 12 (hier auch im Reimpaar) mit acht Silben, in den Zeilen 15 und 16 mit sechs Silben sowie in den Zeilen 24 und 26 mit wieder acht Silben abgewichen; in der Regel handelt es sich um Jamben, jedoch unregelmäßig um Trochäen.

Das erste Paar in Strophe 1 lautet:

dann du jn überwunden hast! – mich haben weder rüw noch rast!

Hier liegt in der ersten Zeile die Betonung auf der Heilswirksamkeit Jesu, aber schon der Gegensatz scheint nicht vergleichbar betonenswert zu sein, es sei denn, es gehe tatsächlich um die Sündhaftigkeit des Menschen an sich.

Das zweite Paar der Strophe lautet:

in mitz der tagen min, – so soll es willig sin.

Auch hier ist die Betonung der ersten Zeile nachvollziehbar: Der Beter betont, dass sein Leben doch noch nicht vorbei sein kann (Zwingli war 35 Jahre alt); die zweite Zeile wäre allenfalls im Sinne der Übergabe des Lebens an Gott zu betonen.

Beim dritten Paar der ersten Strophe schließlich ist die erste Reimhälfte noch nachvollziehbar: *thüst du's, das er* [mein Geist] *nit böser werd*, die zweite dagegen kaum, weil das entscheidende »nicht« in der Zeile zuvor steht: *befleck jr Läben fromm und sit*.

Auch in der zweiten Strophe verdeckt im ersten Reimpaar der Zeilenbruch den Aussagesinn: *gen mir, einiger trost, mit gnad* – das Verb »schieb« steht in der Zeile zuvor; ebenso im Gegenstück: *darzû diß zyts all nutz unnd schad*, wo das Verb *verschetzt* (in etwa: gering-schätzen) in der vorangehenden Zeile steht.

Im zweiten Reimpaar dagegen handelt es sich erneut um eine betonenswerte Aussage:

mag sprechen nit ein wort; – min sinn sind all verdort.

Die Hoffnungslosigkeit in der Krankheit wird besonders betont.

Ebenso auch im dritten Reimpaar, wo *des Tüffels facht* [Netz] und *fräffner* [frevelhafte] *hand* das Vertrauen auf Gott gegenübergestellt wird: *stät* [treu] *blyben dir, wie er joch* [auch] *wuet*.

Auch in der dritten Strophe sind nicht alle Hervorhebungen so eindeutig.

Wird zunächst noch die Macht der Sünde mit *werd nit mer bherrschen mich uff erd* eingeschränkt, so steht dagegen dann das *einfaltiglich on alle gferd* [Arglist].

Das mittlere Reimpaar ist dagegen wie in den anderen beiden Strophen eindeutig:

erlyden zwar ein mal, – vilicht mit grösserm qual.

Hier wird die Endlichkeit des Beters trotz gegenwärtiger Errettung betont.

Und auch das letzte Reimpaar betont die Fröhlichkeit des Erretteten:

tragen frölich umb widergelt¹⁵ – on den nüt mag volkommen sin.

Ob diese allerdings nur des Reims wegen hervorgehoben wird, sei dahingestellt.

Mit anderen Worten, das Pestlied Zwinglis zeichnet in ge- und verdichteter Form die Erkrankung, das Vertrauen auf Gott und die Überwindung der Krankheit nach, wenngleich die Bilder teilweise ihre – hier nicht eigens ausgewiesene – Analogie in biblischen Texten finden¹⁶ und die Form der Erkrankung nicht eigens genannt wird; sie wird lediglich daraus geschlossen, dass die Pesterkrankung die neben Nierenleiden einzige dokumentierte Krankheit Zwinglis war (und beim Nierenleiden ist fraglich, ob es sich nicht um einen Topos handelt).

Gleichwohl fällt das das Gedicht abschließende Bekenntnis vor dem Hintergrund des weiteren Lebensweges Zwinglis besonders ins Auge: Der von der beinahe tödlichen Krankheit Genesene will sich nun ungeachtet möglicher Folgen und gegen *den trutz und boch in diser wält* für die Sache Christi einsetzen.

Zwinglis Wirken ab 1519

Anders als der nur sieben Wochen ältere Martin Luther scheint Zwingli in seinem schon früh einsetzen, eher sozialetisch orientierten reformatorischen Handeln nicht auf dröhnende Hammerschläge gesetzt zu haben, sondern zunächst auf eine sanfte Vorbereitung der Reformation. Schon vor der Pesterkrankung hat er sich über die bisherige Predigtordnung hinweggesetzt. Das hatte seinerseits zu Kritik geführt, und der erkrankte Zwingli wurde vom Chorherren Konrad Hoffmann zur »Umkehr« aufgefordert.¹⁷

Danach bleibt es erst einmal still in Zürich bis zur Fastenzeit des Jahres 1522. Es hat den Anschein, dass Zwingli als guter Seelsorger sein weiteres Wirken in Predigten und Gesprächen vorbereitete, sodass das in jenem Jahr stattfindende »Fastenbrechen« wie der berühmte Tropfen wirken konnte.

Es folgten Disputationen am 29. Januar 1523, in deren Mittelpunkt die durch den bischöflichen Unterhändler Johannes Faber, den späteren Bischof von Wien, vorgebrachten Anschuldigungen der Ketzerei und der Gültigkeit der Tradition standen; vom 26. bis 28. Oktober 1523 eine vor rund 900 Zuhörern, in deren Zentrum die Frage nach Bildern und der richtigen Form der

Messfeier stand; vom 13. bis 14. Januar 1524 eine abschließlich zur Messfrage; vom 6. bis 26. Januar 1528 eine zur Einführung der Reformation in Bern; und schließlich vom 1. bis 3. Oktober 1529 das Religionsgespräch von Marburg mit der Mehrzahl der deutschen Reformatoren. Ab 1524 (bis 1529) widmete sich Zwingli gemeinsam mit seinem Freund und Kollegen Leo Jud der Bibelübersetzung ins Zürcher Deutsch.

Schließlich entfaltete Zwingli nach seiner Erkrankung eine umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit zur Rechtfertigung der Reformation; hier sind insbesondere die Schriften *Von Erkiesen und Freiheit der Spiesen*, 1522; *De vera et falsa religione*, 1525; *Amica exegesis*, 1527; *Fidei ratio*, 1539, und *Expositio fidei*, 1530/1536, hervorzuheben.

Ein vorzeitiges Ende fand Zwinglis Leben mit dem gewaltsamen Tod am 11. Oktober 1531 auf dem Schlachtfeld von Kappel.

Ausblick

Natürlich ist es spekulativ, einen Zusammenhang zwischen Erkrankung und Reformation herzustellen.¹⁸ Dagegen spricht beispielsweise, dass der Beginn des Reformierens durch Zwingli bereits früher einsetzte, indem der Prediger die durch den »Reislauf« hervorgerufenen sozialen Missstände schon in Einsiedeln anprangerte, oder auch durch die veränderte Predigtweise, wie sie seit dem Beginn des Wirkens in Zürich dokumentiert ist. Dennoch spricht für einen Zusammenhang von Erkrankung und »reformatorischer Wende«, dass aus einer »humanistischen« Reform eine vergleichsweise »radikale«, evangelische Reformation wird, die immer in der Gefahr stand, dass ihr Repräsentant Zwingli dafür mit dem Leben zahlen könnte.¹⁹ Letztlich lässt sich ja sogar der Tod auf dem Schlachtfeld von Kappel als ein Martyrium für die Sache der Reformation deuten.

Gleichwie: Selbst wenn kein unmittelbarer Zusammenhang bestünde, bleibt das »Pestlied« dennoch ein bemerkenswertes Gedicht, das auf außergewöhnliche Weise Einblick in die Gefühlswelt eines Überlebenden einer Pesterkrankung gibt.

cccxvi

Das drit buch Von der stadt Zürich vnd vilen kriegem die sich irenthalben verlossen haben.



frayen mün-
ster.

Turgow.
Turgow. Alb-
m. 1000 61.

Zürich ist ein alte wohnung gelegen am außgang des sees / an einem lustigen ort. Zu wölder zeit sie aber anfenglichen gebawen / hab ich niemen indgen finden. Das gros Münster mit etlichen Chorherren ist vor der zeit Caroli Magni gestiftet worden. Darnach hat Carolus Magnus die selbige stiftung gemeret vmb das jar Christi 810. vnd wirt genent Ecclesia prepositura sanctorum Felicio et Regule. Die fundacion weist auff das Keyser Carlen mit rath seiner Bischoffen vnd anderer Fürsten hab auff gerichte ein instrument über etliche güter der kirchen Zürich / do die heyligen marter Felix vnd Regula ire heupter (auff gebeyß des widerichs Decanien abgeschlagen) von dem fluss Lindemage genant / vierzig ellenbogen weyt / bis auff die ebene des nebst gelegnen bühels mit iren henden getragen / vnd do sampt iren edelpen zu der erde bestattet. Do hin mit der zeit Chorbrüder kommen / die in leybnahrung zu vnderhalten / hab ich auff Keyserlicher macht gebotten / das die gotes gaben sampt den gütern so vnsern voreltern angemelte kirch gebenn / der selbigen kirchen vorhin on menglichs yntzag vnd irrung bleiben sollen etc. Nachmals hat Ludouicus K. in Germania Caroli Magni endel gestiftet die Aptey zu dem frayen münster Anno 811. zum theil auff väterlichem erbgh. h. Rupprechten in Alemannien / so er zu solicher stiftung übergebenn disem K. Ludwigen nach anzeig der stiftung Lucern nebst verzeichnet / zu wöldem K. Ludwig auch geben vil seiner gütern. Die erst aptissin ist gewesen Hildegardis dis K. Ludwigen tochter. In diser stiftung wirt dise stadt genant Turegum in ducatu Alemánico in pago Turgaucensi / daz ist Zürich gelegen im Herzogthum Alemanie in dem Thurgow. In der fundacion redt K. Ludwig also. Unser gericht vñ vogtey zu Zürich im Herzogthum Schwabe oder Alemanie vnd in dem Keyß des Thurgows gelegen mit aller zugehörd sampt andren verwaltungen diser vogtey zugehörig / namlich mit dem ländlin Vry / darzu auch den forst so man das Albis nent etc. an das frayen münster in dem steden Zürich gelegen gescheude vnd übergeben haben / das furchin geystlich frayen auffgenommenn

Das Pestlied²⁰

[S. 379] Das Pestlied

*Ein christenlich gsang gestelt durch
H. Z. als er mit pestilenz angriffen
ward.*

[1.] *Im anfang der kranckheit.*

*Hilff, Herr Gott, hilff
[S. 380] in diser not!
Ich mein, der tod
sig an der thür;
stand, Christe, für,
dann du jn überwunden hast!
[S. 379] Zû dir ich gilff.
[S. 380] Ist es din will,
züch uß den pfyl,
der mich verwundt,
nit laßt ein stund
mich haben weder rûw noch rast!
[S. 381] Wilt du dann glych
tod haben mich
in mitz der tagen min,
so soll es willig sin.
Thûn, wie du wilt;
mich nüt befilt.
[S. 382] Din haf bin ich;
mach gantz ald brich!
Dann, nimmst du hin
den geiste min
von dieser erd,
thûst du's, das er nit böser werd
[S. 383] ald andren nit
befleck jr Lâben fromm und sit.*

[2.] *In mitten der kranckheit.*

*Tröst, Herr Gott, tröst!
Die kranckheit wachst;
Wee und angst faßt
min seel und lyb.
Darumb dich schyb
gen mir, einiger trost, mit gnad,
[S. 384] die gwüß erlöst
ein yeden, der
sin hertzlich bgär
und hoffnung setzt
in dich, verschetzt
darzû diß zyts all nutz unnd schad.
Nun ist es umb;
min zung ist stumm,
mag sprechen nit ein wort;
min sinn sind all verdort.
Darumb ist zyt,
das du min stryt
furst fürhin,
so ich nit bin
so starck, das ich
mög dapfferlich
thûn widerstand
des Tüffels facht und fräffner hand.
Doch wirt min gmut^e
stät blyben dir, wie er joch wut.^e*

[S. 385] [3.] *In der Besserung.*

*Gsund, Herr Gott, gsund!
Ich mein, ich ker
schon widrumb här.
Ja, wenn dich dunck,
der sünden funck
werd nit mer bherrschen mich uff erd,
so müß min mund
din lob und leer
ußsprechen mer,
dann vormals ye,
wie es joch gee,
einfaltigklich on alle gferd.
Wiewol ich müß
des todes büß
erlyden zwar ein mal,
vilicht mit grösserm qual,
[S. 386] dann yetzund wer
geschâhen, her,
so ich sust bin
nach gfaren hin,
so wil ich doch
den trutz und boch
in diser wält
tragen frölich umb widergelt
mit hilffe din,
on den nüt mag vollkommen sin.*

Anmerkungen

- 1 Vgl. GESANGBUCH DER EVANGELISCH-REFORMIERTEN KIRCHEN, Nr. 713. Als weiteres Lied steht dort unter der Nummer 792: »Herr, nun selbst den Wagen halt!«, auch bekannt als das »Kappeler Lied« (= EVANGELISCHES GESANGBUCH, Nr. 242).
- 2 Vgl. JENNY 1991, 375.
- 3 Zu seiner Biografie vgl. GÄBLER 1983; OPITZ 2015.
- 4 Vgl. ZWINGLI BRIEFWECHSEL, 1–52, Nr. 1–21.
- 5 Vgl. sehr knapp OPITZ 2015, 14–15 sowie ausführlicher die Briefpartner in ZWINGLI BRIEFWECHSEL und die Darstellung RICH 1949, 9–72.
- 6 Vgl. FARNER 1946, 347–357.
- 7 Vgl. FARNER 1946, 352–353.
- 8 Vgl. ZWINGLI BRIEFWECHSEL, S. 232–233, Nr. 105 (Zwingli an Oswald Myconius vom 30. November 1519).
- 9 Vgl. ZWINGLI BRIEFWECHSEL, 243–246, bes. 245; 246, Nr. 110 (Zwingli an Oswald Myconius vom 31. Dezember 1519).
- 10 Vgl. FARNER 1960, 495–496.
- 11 Sein Bruder Thomas dagegen überlebte die Pest nicht, vgl. ZWINGLI BRIEFWECHSEL, 211, Anm. 1 (Nr. 97).
- 12 Vgl. RICH 1949, 104–119; sowie die Zusammenfassung der Diskussion JENNY 1991, 346–353.
- 13 Vgl. ZWINGLI BRIEFWECHSEL, 198–229, Nr. 91–103: zwischen dem 2. Juli 1519 (Nr. 90, an Conradus Fontei-us) und dem 26. November 1519 (Nr. 104, an Oswald Myconius) sind ausschließlich Briefe an Zwingli überliefert. Vgl. auch RICH 1949, 108.
- 14 Nach JENNY 1960, 173–174; JENNY 1991, 342–344 soll es sich im Gefolge von Conrad Celtis, dem Lehrer Zwinglis in Wien, um ein Hoflied bzw. eine »Hofweise« handeln.
- 15 Es könnte sein, dass das unregelmäßige Metrum an dieser Stelle die Fröhlichkeit betonen soll.
- 16 Vgl. exemplarisch: Die Motivik der ersten Hälfte der dritten Strophe (Rede von Gott nach der Errettung) findet sich in Psalm 40, 4.
- 17 Vgl. EGLI 1903, 380; FARNER 1946, 355.
- 18 Bemerkenswert ist, dass beispielsweise NEUSER 1977, 8 Anm. 6 die Frage in einem Satz negativ bescheidet und in der Folge gänzlich übergeht.
- 19 Vgl. auch RICH 1949, 106–108, der allerdings weniger die Pesterkrankung als spätere Erfahrungen als Ursache der »Reformatorischen Wende« sieht.
- 20 ZWINGLI WERKE SOMMER BIS HERBST 1531, Nr. 189, 379–386 (Seitenangaben im Text).

*Valet will ich
dir geben*



Passionsmystik als Verarbeitungsmuster
im Pestlied des Valerius Herberger



Frei nach Wittgenstein: Worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man singen. Der protestantische Theologe Valerius Herberger verarbeitete die traumatische Erfahrung der Pest in Form eines Kirchenliedes. Benedikt Bauer zeigt, wie das identifizierte Verarbeitungsmuster – ein »Durchsingen« der Pest – gleichermaßen auf barocker Passionsmystik und affektiver Christusliebe fußt.

Benedikt Bauer

IM BEREICH DER KIRCHENMUSIK sind der Barock und das 17. Jahrhundert eine Zeit umgreifender musikalischer Entwicklungen: »Der ›Stylus modernus‹ [aus Italien, B. B.] wurde in Deutschland schnell übernommen und bestimmte bald auch die evangelische Kirchenmusik«. ¹ Dieser Wandel brachte musikalische Formen wie Basso continuo, Mehrchörigkeit, Concerto-Form, Monodie, Madrigalisten und die letztendliche Durchsetzung von Dur und Moll gegenüber älteren Kirchentonarten mit sich. Wird z. T. in der Forschungsliteratur im Vergleich zur Reformationszeit der vermeintliche Mangel an inspirierter Kirchenlieddichtung moniert, so lässt sich doch festhalten, dass eine enorme Produktion von Kirchenliedern im 17. Jahrhundert einsetzte. ² Wie mit der Entwicklung des Geistlichen Liedes respektive des Andachtsliedes dem Gemeindegesang eine neue Form von Kirchenlieddichtung zur Seite gestellt wurde, wurde ebenso orthodoxer Thematik der Wahrheit des Glaubens und der Lehre das barocke »Ich« und die Fokussierung des Individuums zur Seite gestellt. ³ Die Krisen des Jahrhunderts (Pest, Krieg, Klimakatastrophen, Teuerung, konfessionelle Streitigkeiten) finden ihren Ausdruck auch im Kirchenlied in »Kreuz- und Trostlieder[n], Vanitas und Memento mori, sowie Lieder[n] der Jesusliebe«. ⁴ Hierbei findet auch die Rezeption mittelalterlicher Mystik – insbesondere auch der Passions- und Brautmystik – statt:

»Passionsfrömmigkeit, Bußgesinnung und unerschütterlicher Glaube an die göttliche providentia specialis und dies alles im Verein mit inniger persönlicher Glaubenserfahrung und Jesu-Liebe sind die Grundzüge und Hauptthemen der neuen geistlichen Lieder des 17. Jahrhunderts.« ⁵

Neue Lieder fanden in der Regel über den Umweg der Hausandacht oder Erbauungsliteratur spätere Aufnahme in Gesangbücher. Das Geistliche Lied war daher

unmittelbarer Ausdruck einer kontemporären Frömmigkeit als bereits kanonisierte Gesangbuchlieder:

»Da die Kanonisierung eines Liedes als Kirchenlied immer erst nach einer gewissen Erprobungs- und Bewährungsphase erfolgen konnte, sind die unmittelbar in einer Epoche aus zumeist aktuellen Bedürfnissen heraus entstandenen außer-gottesdienstlichen Lieder für das jeweilige Epochen- und Frömmigkeitsverständnis zumeist aufschlussreicher als der im offiziellen Gebrauch befindliche, bereits kanonisierte Schatz des Gemeindegesangs.« ⁶

Hierzu mag auch das Pestlied von Valerius Herberger (1562–1627), einem fast vergessenen und doch für sein Einzugsgebiet bedeutenden Theologen der lutherischen Orthodoxie, ⁷ zählen. Verfasst wurde es angesichts der Pestepidemie von 1613 in Fraustadt, einer Grenzstadt zwischen Polen und Schlesien, die spätestens seit 1555 evangelisch war, ⁸ und wird eingeleitet als

Ein andechtiges Gebet / damit die Evangelische Bürgerschaft zur Frawenstadt Anno 1613, im Herbst / Gott dem HERRN das hertz erweicht hat / daß er seine scharffe Zornruthe / unter welcher bey zwey tausend Menschen schlaffen sind gegangen / in Gnaden hat nidergelegt. So wol ein tröstlicher Gesang / darinnen ein frommes Hertz dieser Welt VALET gibet. ⁹

Das Lied selbst überschreibt Herberger mit folgendem Titel:

VALET VALERII HERBERGERI, Das er der Welt gegeben / Anno 1613. im Herbst / da er alle stunden / den Tod für augen gesehen / aber dennoch gnediglich / und ja so wunderlich als die drey Männer im Baby-

lonischen Fewrofen erhalten worden. *Te JESU sitio. Terram detestor iniquam, O coelum salve: Munde maligne VALE.*¹⁰

Verfasst angesichts der Pest und mitsamt dazugehörigem Gebet sowie der Melodien von Melchior Teschner¹¹ abgedruckt, gestaltet sich *Valet will ich dir geben* als Resonanz auf die katastrophalen epidemischen Geschehnisse von 1613, aber auch als Zeugnis einer Gemeinde, die aufgrund ihrer Frömmigkeit und ihres Glaubens dem empfundenen Zorngericht Gottes standhalten konnte, und als »biographisches« und sehr persönliches Zeugnis des Valerius Herberger – das Akrostichon *ValeRIVS*, das sich aus den ersten Buchstaben der fünf Strophen ergibt, zeugt von diesem persönlichen Ausdruck.¹²

1 Früher Druck des Textes von *Valet will ich dir geben*, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.



In seiner Form als Anhang der Trauerbinden fällt *Valet will ich dir geben* zudem primär in die Kategorie »Geistliches Lied«. Es ist schließlich vorstellbar, dass es in seiner Darreichungsform der privaten und häuslichen Andacht gedient hat. Schon wenige Jahrzehnte später wurde *Valet will ich dir geben* in die ersten Gesangbücher aufgenommen – zunächst z. T. noch ohne Rubrizierung. Das Lied wurde dann jedoch relativ schnell fester Bestandteil eines Kanons von Sterbe- und Ewig-

keitsliedern.¹³ *Valet will ich dir geben* wurde nicht nur in diverse Sprachen übersetzt,¹⁴ sondern soll Paul Gerhardt in seiner Nachdichtung von *Salve caput cruentatum* inspiriert haben,¹⁵ erfreute sich im pietistischen Umfeld großer Beliebtheit¹⁶ und wurde von Johann Sebastian Bach in mehreren Werken (BWV 95, 245, 415, 735, 736) rezipiert. Die verwendeten Motive, die als affektive Ausarbeitung der Pesterlebnisse zu verstehen sind, werden im Folgenden analysiert.

Valet will ich dir geben – Vom Abschied von der Welt und dem affektiv-performativen seligen Sterben

Das Lied *Valet will ich dir geben* besteht aus fünf achtzeiligen Strophen – die letzte besitzt in der Urfassung eine die letzten zwei Zeilen alternierende *repetitio* – und ist im Kreuzreim verfasst. Es eröffnet mit dem Wort *Valet* und somit mit einer *contemptus-mundi*-Formulierung, die

»eine Grundhaltung der barocken Sterbe- und Ewigkeitslieder [darstellt]. Der Abschied an die Welt ist zugleich eine Absage, die aus einer zutiefst kritischen, ablehnenden Haltung gegenüber der Welt resultiert. [...] [S]ie ist rhetorisch-literarisch typischerweise an die Form des Abschiedsliedes mit direkter Anrede eines Ich an die Welt geknüpft.«¹⁷

So auch hier: *Valet wil ich dir geben / Du arge fa[l]sche Welt* (1, 1–2).¹⁸ Die Welt steht klassischerweise für Teufel, Sünde und Hölle, ist nur vorübergehender Seinsbereich und als »antithetisches Gegenstück zum Himmel als Ort Gottes und damit zu Gott selbst«¹⁹ zu verstehen. Sie ist nicht nur eine *arge fa[l]sche* (1, 1), es ist auch ihr *sündlich böses Leben*[, dass] *Durchaus mir nichts gefällt* (1, 3–4). Durch die Nennung des Himmels in der folgenden Zeile wird nun ein Dualismus zwischen Welt und Himmel, Diesseits und Jenseits, Immanenz und Transzendenz eröffnet. Während der Welt *Valet* gesagt wird, *steht mein begier* (1, 6) auf himmlische Güter und himmlische Existenz (*Da wird Gott ehrlich lohnen* 1, 7). Dies ist der Anreiz einer christlichen Lebensführung im Diesseits (*Den / wer ihm dient allhier* 1, 8). Ist es in der ersten Strophe noch die Welt, die angesprochen wird, wendet sich das lyrische Ich ab dem Beginn der zweiten Strophe einem neuen Gesprächspartner, *O Jesu Gottes Sohn* (2, 2), zu – hat es sich doch schließlich von der Welt verabschiedet, ihr entsagt und ihr somit auch nichts mehr zu sagen. Ab dem Auftakt der zweiten Strophe entwickelt sich das Lied zu einem Zwiegespräch zwischen Christus und dem lyrischen Ich, genauer zwischen dem Herzen des

lyrischen Ich (3, 1) und Jesus (2, 1; 5, 8 bzw. 10). Hierbei ist die Rede des lyrischen Ich von drei »optativen« Imperativen (*Rath* 2, 1; *Verbirg* 4, 1; *Schreib* 5, 1) als Strophenaufakte und einem solchen als Strophenzentrum (*Erschein* 3, 5) bestimmt, die der Intention nach – grammatikalisch ist dies natürlich in der deutschen Sprache nicht vorgesehen – genau dies sind: sie sind wünschende, bittende, ja flehende Imperative, die in der direkten Korrespondenz eines Du und Ich formuliert werden – betont durch Personal- und Possessivpronomina (*Rath* mir 2, 1; *Erschein* mir 3, 5; *Verbirg* mein *Seel* 4, 1; *Schreib* meinen *Namn* 5, 1).²⁰ Der erste Imperativ bittet um Christi Rat, genauer den Rat *nach deinem Herten* (2, 1) in Situationen, in denen Leid und Schmerz erfahren werden (*Sol ich ja dulden schmerzen* 2, 3). Die Klammerung der Strophe durch die Formulierungen *nach deinem Herten* (2, 1) und *in dein Erbgut* (2, 8) in Verbindung mit der Erwähnung von körperlichem Leiden (2, 3.5), geistlich-seelischen Anfechtungen (*meinen schwachen Mut* 2, 6) und letztendlich dem Tod (*selig abscheiden* 2, 7) erzeugt die Allusion des Kreuzesgeschehens. Hat Jesus alle diese Faktoren selbst durchlitten, so kann er dem lyrischen Ich ebendiesen helfenden (*Hilff mir* 2, 4; *Verkürtz mir* 2, 5, *Sterck* 2, 6; *Laß mich selig* 2, 7) Rat geben, den es verlangt, um eine *imitatio christi* in den eigenen Bedrängnissen bis in den Tod zu erzielen und gerechtfertigt zu sterben (*Setz mich in dein Erbgut* 2, 8).

Die Stellung des Imperatives der dritten Strophe ist interessant: Steht die dritte Strophe im Zentrum der Gesamtkomposition, so steht zudem der Imperativ in ihrer – ungefähren – Mitte und signalisiert einen fundamentalen Umbruch im Liedtext. Ist das Lied zuvor von negativen Attribuierungen der Welt und des menschlichen Seins in seiner leidenden Vanitas und der noch unerfüllten Bitte um Hilfe und Rat Jesu Christi gekennzeichnet, so schlägt mit dem Erscheinen Christi (3, 5) die Beschreibung ins Positive um. Die dritte Strophe beginnt mit der *recordatio crucis*: *In meines Hertzens grunde / Dein Nam und Creutz allein / Fünckelt allzeit und stunde / Drauff kan ich frölich seyn* (3, 1–4). Da es aber eine *recordatio* – also mit betonter Silbe »re« – ist, geht dieser das textlich Nachstehende ideell voraus, sie ist eine textliche Prolepse auf das zentrale Erscheinen. Zugleich stellt die *recordatio* ein Treueversprechen des lyrischen Ich dar, das sich aufgrund der affektiv evozierten Glückseligkeit nach der erneuten und immerwährenden Nähe Christi sehnt. Entscheidend ist, wie Jesus Christus erscheinen soll. Zu[m] *Trost in meiner noth* (3, 6) soll Christus als der Gemarterte, in seiner Passionsgestalt *in dem Bilde* [...] *Wie du / Herr Christ / so milde / Dich hast geblut zu todt* (3, 5.7–8) erscheinen. Denn der innige Wunsch des lyrischen Ich im Imperativ *Verbirg* (4, 1) sinnt darauf

mein Seel aus Gnaden / in deiner offnen seit (4, 1–2) zu versenken, um die personale Herrlichkeit Christi spüren zu können, die aus der erkannten eigenen Sündhaftigkeit befreien kann (*Rück sie aus allem schaden / Zu deiner Herrligkeit* 4, 3–4). Herberger verbindet in den folgenden Zeilen die *ars (bene) vivendi* und *ars moriendi*²¹ miteinander, wenn er das lyrische Ich resultativ konstatieren lässt: *Der ist wol hier gewesen / Wer kömpt ins himmlisch Schloß / Der ist ewig genesen / Wer bleibt in deiner Schoß* (4, 5–8). Die gesamte vierte Strophe ist Ausdruck einer intimen *commendatio animae* im passionsmystischen Ton: Das lyrische Ich gibt sich selbst durch die Aufforderung des Verbergens der Seele vollkommen in die Hände – im passionsmystischen Bild genauer in die Seite – Christi und imaginiert das postume Sein als Verweilen in seinem Schoße – beides Ausdrücke der völligen Hingabe und der höchsten Intimität und Nähe, die an die Belohnung der diesseitigen Treue rückgekoppelt sind. Der letzte Wunsch als Auftakt der fünften Strophe ist ein wirklich letzter, weil eschatologischer Wunsch, der auf die Offenbarung des Johannes anspielt: *Schreib meinen Namn auffß beste / Ins Buch des Lebens ein* (5, 1–2). Die letzte Strophe wird somit auch zum Kontrapunkt der ersten, da sie eine eschatologisch-paradiesische Imagination als Gegenbild zur negativen Welt darstellt: *Und bind mein Seel gar feste Ins schöne Bündelein / Der die im Himmel grünen Und für dir leben frey* (5, 3–6). Das erzeugte Bild der letzten Zeilen: *So wil ich ewig rühmen / Daß dein Hertz treue sey* (5, 7–8) ist auf mehreren Ebenen interessant: Einerseits schließt es direkt an die eschatologische Imagination der gesamten Strophe an, steht damit aber andererseits auch zugleich paradigmatisch für die Musikvorstellungen im Barock, denn

»[d]en führenden theologischen Denkern des 17. Jahrhunderts gilt die Kirchenmusik als Inbegriff göttlicher Engelsmusik; im Anschluß an Offb 7, 17; 21, 4 und Jes 25, 8 formulieren für die Musik berufene Zeugen [...] die Vorstellung von den jenseitigen Bezügen ihrer kompositorischen Existenz [...] [Es bestand] [d]ie barocke Vorstellung vom Reich Gottes als einem mit musizierenden Engeln angefüllten Himmel, in den die Seele des Verstorbenen nach seinem Tod Eingang findet.«²²

Zudem wird in Response auf die vorangegangenen Strophen deutlich, dass auf die diesseitige Treue des lyrischen Ich auch transzendente Treue und in der *re-petitio* auch *süsse* (5, 10) – man könnte hier aufgrund der Intimität und des Sprachdukts auch über eine implizite Braut-Bräutigam-Verbindung spekulieren – folgt. Die unter dem Lied stehenden Zeilen *Perfide MUNDE VALE: SALVE SALVATOR IESU* resümieren



2 Titelblatt von Herbergers
*De Jesu, scripturae nucleo
& medulla, magnalia Dei*,
einer Sammlung mystischer
Meditationen über Ver-
weise auf Jesus Christus im
Alten Testament.

noch einmal: Das lyrische Ich verabschiedet sich von der Welt und begibt sich in vollkommene Hingabe des Erlösers Jesus Christus. Es ist ebendiese Bewegung von der Welt bis in den Himmel, von der Immanenz in die Transzendenz und letztlich vom Leben ins Sterben, die in *Valet will ich dir geben* nachvollzogen wird. Das Sterben wird performativ durchdrungen und durchungen: Das lyrische Ich und mit ihm die singende Gemeinde verabschiedet sich von der Welt und ihrer Schlechtigkeit und Sündhaftigkeit, in der Hoffnung, dass das Leiden, die Schmerzen und die Anfechtungen im Tod im göttlichen Trost aufgehen und dieser ein

seliges Abscheiden beschert, um sich dann unter Betonung der Treue und rechter Herzensgesinnung in die Imagination des gemarterten Christus und letztendlich in dessen Nähe und Einigung mit ihm zu begeben. Was dem sterbenden und sich verabschiedenden lyrischen Ich zu Lebzeiten Trost spendete – die rettende Passion Christi in Hingabe zur sündigen Welt – wird zugleich zur Imagination des Himmels und des Eschatons und führt zur Überantwortung der eigenen Seele in vollster Treue und vollstem Vertrauen auf ein seliges Ende und eine posthume Existenz in Gemeinschaft mit Christus.

Fazit – Passionsmystisch-poetische Verarbeitung der Pest

Durch die Pest und daher die Allgegenwärtigkeit von kranken und toten Körpern wird das Subjekt elementar auf die eigene Körperlichkeit zurückgeworfen. Die Passionsmystik fängt diese epidemische Notlage auf und wird zum frömmigkeitlichen Verarbeitungsmuster, indem die Auflösung der epidemischen Geschehnisse ihre religiöse Auflösung in der affektiven Vergegenwärtigung des körperlichen Leidens Jesu Christi sowie deren heilsspezifisch-eschatologischer Konsequenz findet. Für das Lied *Valet will ich dir geben* wird die Pest zur Grundlage künstlerisch-poetischer und theologischer Reflexion sowie zur lyrischen Bearbeitung reformatorischen Gedankengutes zu erbaulichen Zwecken. Durch das performative Durchsingen des Sterbens wird somit eine De- und Reprogrammierung vorgenommen, insofern sich das prämortale Individuum auf das Sterben und eine postmortale Existenz vorbereiten kann. Durch die affektive Aufladung und die Verwobenheit der Topoi Sterben und Tod mit der Passion Christi wird hier somit die von der Pesterfahrung ausgelöste Angst vor und omnipräsente Konfrontation mit dem Tod in Hoffnung aufgelöst und zugleich passionsmystisch eine *ars (bene) vivendi* und *ars moriendi* eingeübt.

Anmerkungen

- 1 ALBRECHT 2001, 141.
- 2 Vgl. NELLE 1928, 81; BLUME 1965, 88.
- 3 Vgl. BLANKENBURG 1957, 94; MARTI 2001, 1212–1213.
- 4 SCHEITLER 1982, 407.
- 5 BLANKENBURG 1986, 74.
- 6 KEMPER 1986, 89.
- 7 Vgl. BUCHHOLZ 1965; SCHOTT 1987; SCHOTT 1989; SCHOTT 2000.
- 8 Vgl. MORITZ 1907; MORITZ 1908; SCHOTT 1996; SCHOTT 2011.
- 9 HERBERGER DRITTER THEIL DER GEISTLICHEN TRAWRBINDEN.
- 10 HERBERGER DRITTER THEIL DER GEISTLICHEN TRAWRBINDEN.
- 11 Vgl. LÜHRS 2001.
- 12 Vgl. SCHLISSKE 1936, 64.
- 13 Vgl. LORBEER 2012, 166.
- 14 Vgl. KOCH 1853, 654.
- 15 Vgl. KULP/BÜCHER/FORNAÇON 1958, 499.
- 16 Vgl. KOCH 1854, 212. 298. 364. 392.
- 17 LORBEER 2012, 180.
- 18 Im Original liegt hier der Fehldruck *fasche* anstatt »falsche« vor, der später redigiert wurde. Verblüffenderweise findet sich der Hinweis auf den Druckfehler meines Wissens nach nur noch bei FISCHER/TÜMPEL 1964, 98.
- 19 LORBEER 2012, 181.
- 20 Vgl. auch LORBEER 2017, 91.
- 21 Vgl. z. B. RESCH 2006.
- 22 BOLÍN 1996, 16.



Pestschriften in der frühen Neuzeit



Der Kurtze Bericht von
Johann Bökel (1535–1605) als Beispiel

Medizinische Ratgeber für die Reichen und Gebildeten waren exklusive Angelegenheiten, was man bereits ihrer Form – in der Regel lateinische Handschriften – ansehen konnte. Mit dem Buchdruck begann die weite Verbreitung der Pestratgeber-Literatur in deutscher Sprache für ein Publikum, das sich Besuche bei einem Arzt nicht leisten konnte. Die Pestschrift Johann Bökels ist ein typisches Beispiel dieser Gattung, dessen überraschender Inhalt die Lektüre lohnt.

Ulf Wendler

IM ZUSAMMENHANG mit den spätmittelalterlichen Pestzügen entstanden einfache Ratgeber in der Volkssprache, in denen das Wissen der akademischen Medizin für den »Gemeinen Mann« aufbereitet wurde. Anfangs nur durch Handschriften vermittelt, ermöglichte die Erfindung des Buchdruckes eine vorher nicht mögliche Popularisierung. Die Vertreter der akademischen Medizin konnten mit ihren Gelegenheitsschriften Bevölkerungsschichten erreichen, die sonst kaum Zugang zu solchen Informationen und nicht genug Geld für einen Arztbesuch hatten. Ein in vieler Hinsicht typisches Beispiel eines solchen frühneuzeitlichen Textes ist der *Kurtze Bericht* über die Pest von Johann Bökel (1535–1605).



1 Die Wohn- und Wirkungsorte von Johann Bökel.

Leben und Seuchenschriften von Johann Bökel

Johann Bökel¹ wurde 1535 in Antwerpen geboren (Abb. 1). Seine Eltern verließen die Stadt als protestantische Glaubensflüchtlinge und übersiedelten 1546 nach Hamburg. Bökel studierte – dem Wunsch seines Vaters entsprechend – ab 1550 bei Philipp Melancthon (1497–1560, Abb. 2) in Wittenberg (Abb. 3) Theologie. Hier erlebte er 1552 zum ersten Mal bewusst eine Pestepidemie.²

Der junge Mann ging nach Kopenhagen, wo Jakob Bording (1511–1560) lehrte. Dieser stammte ebenfalls aus Antwerpen und war einige Jahre lang Hamburger Stadtarzt gewesen.³ In Kopenhagen und später wieder in Wittenberg wandte sich Johann Bökel der Medizin zu. Bording förderte seinen jungen Landsmann, indem er ihn dem Celler Herzog Wilhelm den Jüngeren von Braunschweig-Lüneburg (geboren 1535, regierte 1559–1592) empfahl. Von ihm und Heinrich II. von Braunschweig-Wolfenbüttel (geboren 1489, regierte 1514–1568) erhielt Bökel 1561 ein Stipendium. Dadurch konnte er in Italien und Frankreich weiter Medizin studieren und 1562 oder 1563 in Bourges zum

Doktor der Medizin promovieren. Im Gegenzug hatte er sich verpflichtet, nach seiner Rückkehr vier Jahre als Arzt bei den welfischen Herzögen tätig zu sein.

1564 kam Bökel nach Hamburg zurück, praktizierte als Arzt und wurde im darauffolgenden Jahr Subphysikus: In der Stadt erlebte er seinen zweiten Pestzug und erkrankte selbst an einem Fieber. Der junge Arzt sammelte Erfahrungen mit der Behandlung von Infizierten und lernte die Schwierigkeiten bei der Bekämpfung der Seuche kennen.⁴

Von 1565 bis 1572 war Bökel Leibarzt von Herzog Wilhelm dem Jüngeren, sodass er sich abwechselnd in Celle und Hamburg aufhielt. Dann wurde er Leibarzt des Herzogs Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel (geboren 1528, regierte 1568–1589, Abb. 4). Bereits 1574 schied er weitgehend aus dem Dienst bei Hofe aus und ging als Professor an die zwei Jahre später vom Herzog gegründete Universität Helmstedt. Diese entwickelte sich rasch zu einer der modernsten Hochschulen ihrer Zeit und Bökel hatte als Gründungsprofessor

2 Philipp Melanchthon (1497–1560) förderte das Theologiestudium von Bökel in Wittenberg. Das Porträt zeigt den vom Alter gezeichneten Mann, wie ihn Bökel während seines Studiums erlebte.



3 Wittenberg war im 16. Jahrhundert ein Zentrum der Gelehrsamkeit im lutherisch geprägten Europa. Hier studierte Bökel erst Theologie und später Medizin.

4 Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel (geboren 1528, regierte 1568–1589) war ein großer Förderer von Bökel, der den Arzt nach Wolfenbüttel und Helmstedt holte.

sowie Senior der medizinischen Fakultät daran seinen Anteil. Unter seiner Leitung wurde Helmstedt in den 1580er-Jahren zur zweitgrößten Ausbildungsstätte für Mediziner im deutschen Sprachraum (Abb. 5). In seinen Anfangsjahren in Helmstedt veröffentlichte Bökel mehrere Schriften zu epidemischen Krankheiten. Als er 1577 eine dritte Pestepidemie erlebte, erschien sein »Kurtzer Bericht«, auf den unten ausführlich ein-

gegangen wird.⁵ Im gleichen Jahr publizierte Bökel einen lateinischen Text mit seinen Beobachtungen und Überlegungen zur Pest von 1565 in Hamburg,⁶ der 1578 in einer deutschen Fassung erschien.⁷ Im Zusammenhang mit der Grippe-Pandemie von 1580 veröffentlichte Bökel auf Latein eine Beschreibung dieser neuen Krankheit.⁸

Der hochgeachtete Mediziner konnte in Helmstedt eine rege Tätigkeit entfalten, bis sein Gönner Herzog Julius 1589 starb. Unter dessen Sohn und Nachfolger Herzog Heinrich Julius (geboren 1564, regierte 1589–1613, Abb. 6) bekam der Arzt Schwierigkeiten wegen seiner kritischen Haltung zur Zauberei, während sich der junge Herzog als Hexenverfolger profilierte. Aufgrund des zerrütteten Verhältnisses mit dem Landesherrn verließ Bökel Ende 1591 Braunschweig-Wolfenbüttel. Er hatte den Kontakt zu Hamburg nie abreißen lassen. Hierhin kehrte er zurück, wurde Stadtarzt, erlebte 1597 eine vierte Pestepidemie und veröffentlichte sein medizinisches Hauptwerk, die *Pestordnung*.⁹ Er wirkte in der Hansestadt bis zu seinem Tode 1605.

Der Kurtze Bericht von 1577

Bökel war im ausgehenden 16. Jahrhundert ein bekannter Mediziner, dessen größere Seuchenschriften die Zeitgenossen schätzten und lasen. Sie wurden (und werden) in einschlägigen Lexika erwähnt und sind heute digitalisiert im Volltext abrufbar. Umso ungewöhnlicher erscheint es, dass eine kurze Pestschrift von ihm rasch in Vergessenheit geriet, die von ihrer



Anlage her für eine weite Verbreitung bestimmt war. Bökels *Kurtzer Bericht* hat sich anscheinend nur in der Ratsbücherei Lüneburg¹⁰ erhalten, zumindest ist kein anderes Exemplar nachweisbar. Es gibt eine handschriftliche Fassung, auf welche der Medizinhistoriker Deichert bereits 1908 hinwies. Seine Bemerkung ist aber so beiläufig ausgefallen (*Johannes Bokelius, 1577, conf. Calenberg Des. 21, B. XII, No. 1*)¹¹, dass sie von der Forschung kaum beachtet wurde.¹² Im Folgenden wird der Text in seiner gedruckten Form abschnittsweise vollständig wiedergegeben und erläutert. Dazu werden die anderen Schriften des Arztes herangezogen, die ausführlicher darlegen, was er im *Kurtze[n] Bericht* teilweise nur andeutet. Bökel selbst hat seinen Text nicht gegliedert; zur leichteren Orientierung wird dieser in 15 Paragraphen eingeteilt (**Abb. 11**).

Titelblatt

*Kurtzer Bericht /
Wie man sich in
dieser sorglichen zeit der
Pestilentz verhalten
soll.
Dörch
Johan: Bökels D.
Gedruckt in der Keyserlichen
Freyen ReichsStadt Lübeck /
dörch Johan Balhorn /
1577.*

Bökels Text umfasst neben dem Titelblatt (**Abb. 7**) nur sieben Seiten mit 1.652 Wörtern bzw. 10.523 Zeichen (mit Leerzeichen). Als Vergleich kann ein zeitgenössischer Einblattdruck herangezogen werden, der aus 1.166 Wörtern und 6.466 Zeichen mit Leerzeichen besteht.¹³ Dieser Text ist also nur wenig kürzer als Bökels Schrift.

Mit der treffenden Bezeichnung *Kurtzer Bericht* vermittelte Bökel die Botschaft, dass er auf wenig Raum alles Wichtige für seine Leser zusammenfassen wollte. Für Pestschriften des 16. und 17. Jahrhunderts war dies ein gängiger Titel, sodass sich heute im Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. bzw. 17. Jahrhunderts (VD16 und VD17)¹⁴ 75 einschlägige Texte nachweisen lassen. Wenn die Zweitaufgaben berücksichtigt werden, erschienen zwischen ca. 1535 und 1680 sogar 95 Schriften. Der Umfang der 75 Erstauflagen der »Kurtzen Berichte« schwankt zwischen einem Einblattdruck und 200 Seiten (**Abb. 8**). Vom Einblattdruck abgesehen, umfassen die vier kürzesten Texte wie derjenige Bökels mindestens acht Seiten. Dabei ist sein Text im Oktav-Format (ca. 14 cm x 8,5 cm), die drei anderen aber im größeren Quart-Format gedruckt



5 In Helmstedt trug Bökel durch seine Tätigkeit viel zum Aufschwung der neugegründeten Universität bei.

6 Bökel stand den Einstellungen des Wolfenbütteler Herzogs Heinrich Julius (geboren 1564, regierte 1589–1613) zur Zauberei kritisch gegenüber. Aufgrund des Zerwürfnisses mit dem Fürsten verlies der Arzt Helmstedt.

worden. Bökels Schrift gehört zu den kürzesten mit diesem Titel. Die verschiedenen Drucke der »Kurtzen Berichte« verteilen sich ungleichmäßig über die Jahre, denn sie wurden veröffentlicht, wenn Seuchenzüge grassierten bzw. Epidemien drohten. Dies ist auch 1577 bei Bökels Schrift der Fall gewesen (**Abb. 9**).

Der Text ist in Lübeck (**Abb. 10**) von Johann Ballhorn dem Jüngeren (um 1550 bis nach 1604) herausgegeben worden, der zwischen 1575 und 1604 mindestens 63 Schriften publizierte.¹⁵ Es ist unklar, warum Bökel

7 Bökels Kurtzer
Bericht von 1577:
Titelblatt (Nr. 512a).

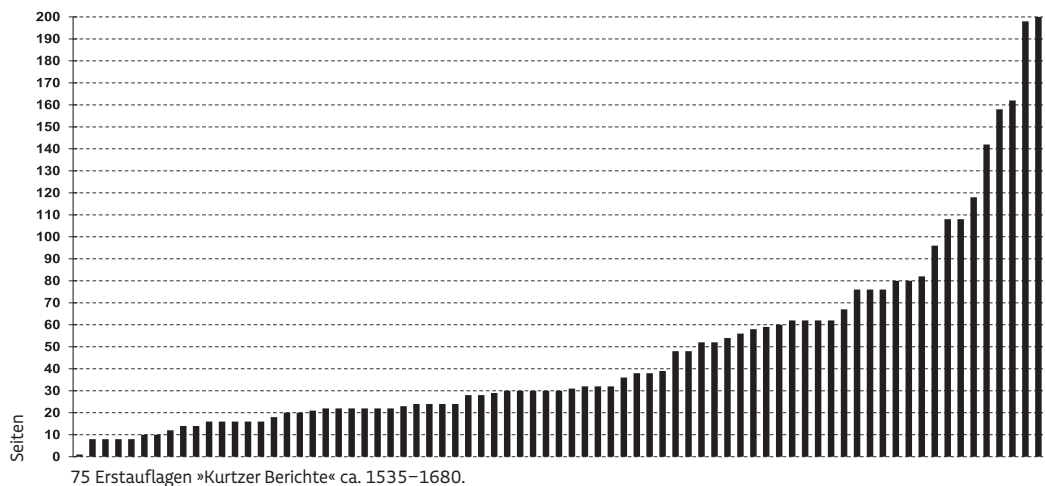


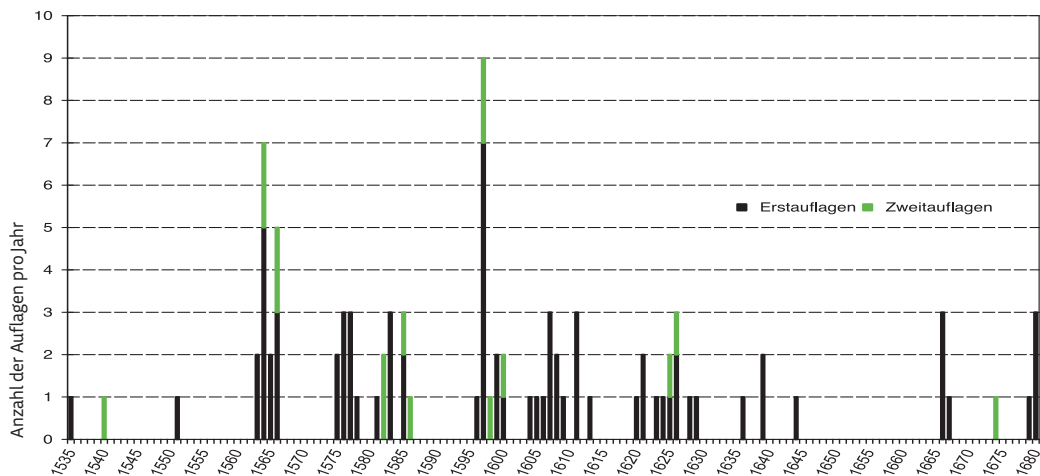
den Text in der Hansestadt und nicht in Wolfenbüttel veröffentlichte. In der Seuchenschrift bezieht sich der Arzt explizit auf den südniedersächsischen Ort und nicht auf Lübeck. Die handschriftliche Version trägt den bezeichnenden Untertitel: *Zu behuef gemeiner burgerschafft In der Heinrichsstadt bey der vhestung Wulfenbuttel.*¹⁶ Zwar herrschte 1577 auch in der Stadt an der Trave die Pest, aber dies erklärt nicht, warum diese Schrift ausgerechnet hier publiziert wurde (Abb. 12).¹⁷ Der Text von Bökkel entspricht mit seiner Gliederung in Vorrede, Prävention, Heilung und Schlussbemerkung dem üblichen Schema einer Seuchenschrift. Doch war der Arzt in seiner Aufteilung nicht konsequent, denn im Teil über die Prävention ging es beiläufig um die Behandlung Kranker (§ 9) und im Teil über die Heilung ist noch ein längerer Abschnitt über die Vorsorge (§ 12) eingeschoben. Das Titelblatt, die Vorrede und die Schlussbemerkung (§§ 1, 15) fielen kurz aus und machen nur 5,5 % des gesamten Textes aus (gemessen an den Zeichen mit Leerzeichen). Den Hauptteil nehmen die Ratschläge zur Prävention mit 71,0 % (§§ 2–10, 12) ein. Auf das Kurieren entfallen 23,6 % der Schrift (§§ 11, 13–14). Die große Bedeutung der Vorbeugung im Vergleich zur Heilung ist typisch für solche Texte (Abb. 11).

Vorrede (§ 1, S. 1)

AVs allen Vmbstenden kan ich nicht anderst vermercken / denn das diese Pestilenzische Seuche nicht in vergiftung des Lufftes stehe / Sondern das es nur eine kleberige Kranckheit sey / vnd einer von dem andern dieselbig bekomme.

8 Umfang der »Kurtzen
Berichte« in Seiten. Bökels
Schrift von 1577 gehörte
mit acht Seiten Umfang zu
den kürzesten Texten.





9 Zeitliche Verteilung der »Kurtzen Berichte«. Die Pestschriften erschienen v. a. im Zusammenhang mit Seuchenzügen. Auch Bökels Text von 1577 wurde während einer Pestepidemie veröffentlicht.

Den Text begann Bökel mit einer Vorrede, die nur aus einem Satz besteht: Die Seuche wäre ansteckend, aber die Luft nicht vergiftet (Abb. 13). So grassierte (noch) keine verheerende Epidemie, die wahllos zahlreiche Opfer dahinraffte,¹⁸ denn bei dieser Seuche steckte ein Mensch den anderen an. Doch würden nicht rechtzeitig Vorsichtsmaßnahmen getroffen, könnte mit schlimmen Folgen die Luft insgesamt verderben.¹⁹ Vor diesem Hintergrund machte er die folgenden Ratschläge zur Seuchenbekämpfung.

Die Möglichkeiten der Obrigkeit waren begrenzt, denn sie konnte weder Infizierte in eine Quarantäne zwingen noch Häuser isolieren. Auffallend unbestimmt ist der Adressat der Forderung des Arztes, Personen zur Belieferung infizierter Häuser abzustellen. Bökel dachte vermutlich an Herzog Julius oder allenfalls noch den Bürgermeister und den Rat von Wolfenbüttel. Doch war dem Arzt wohl klar, dass die Obrigkeit die geregelte Versorgung infizierter Häuser kaum leisten konnte. Beiläufig erwähnte Bökel, dass Gott die Pest als Strafe

10 Lübeck im 16. Jahrhundert. Hier wurde 1577 Bökels Seuchenschrift gedruckt.

Eindämmung (§ 2, S. 1)

Derwegen fleis fürzuwenden ist / das die Leute an verdecktigen örtern / sonderlich die Kinder vnd Weiber alhie in der Heinrichsstadt/ vnter welchen es sehr klebrich/ nicht vber einander lauffen / Sondern so es in ein Haus kömpt / das dieselbige sich inne halten / vnd der andern Leuten gemeinschaft sich eussern. So sollen aber Leute auch dazu verordnet sein / welche denen / so mit dieser straff von Gott werden heimgesucht / notdurfft zutragen / damit dieselbige auch nicht durch vnbarhertzigkeit (welche zu dieser zeit gros ist) verseumet werden.

Die Menschen sollten den Verkehr miteinander besonders an verdächtigen Orten reduzieren. Wenn ein Haus einen Krankheitsfall aufwies, hatten seine Bewohner freiwillig den Kontakt mit der Außenwelt abubrechen. Doch die übliche Nachbarschaftshilfe könnte – vielleicht auch aus Angst vor einer Ansteckung – für ihre Versorgung nicht ausreichen. Daher müssten Personen ausgewählt werden, um diese Menschen mit Nahrungsmitteln und Medizin zu versorgen.



Abb. 11 Gliederung und Umfang des Kurtze[n] Bericht[s] von 1577.

Abschnitt	Paragraph	Titelblatt	Vorrede	Prävention	Heilung	Schlussbemerkung	Zeichen (mit Leerzeichen)	in %
Titelblatt		X					181	1,7
Vorrede	1		X				225	2,1
Eindämmung	2			X			543	5,2
Säuberung von Häusern und Reinigung der Luft	3			X			549	5,2
Essen und Trinken	4			X			379	3,6
Gemütsbewegungen	5			X			466	4,4
Wachen und Schlafen	6			X			118	1,1
Bewegung	7			X			188	1,8
Purgieren	8			X			160	1,5
Medikamente	9			X	X		2.310	22,0
Maßregeln für Leute, die Kranke besuchen müssen	10			X			1.639	15,6
Schwitzen und Essen nach Ausbruch der Krankheit	11				X		1.045	9,9
Ratschläge zur Vorsorge aus der Diätetik	12			X			1.113	10,6
Aderlass	13				X		1.168	11,1
Purgieren	14				X		266	2,5
Schlussbemerkung	15					X	173	1,6
Summe							10.523	100,0

zu den Menschen schicke. Er führte dies nicht näher aus. Offensichtlich hielt er Angaben zur Ursache der Seuche bei der Zielrichtung seines Traktates nicht für relevant.

Säuberung von Häusern und Reinigung der Luft (§ 3, S. 1–2)

Es sol auch ein jeder sein Haus gantz rein halten / vor [!] allem kott vnd vnflath / dieselbige reinigen / Desgleichen sollen die Strassen von allem Aß vnd gestanck gesaubert werden / oder sein.

Die Lufft zureinigen ist gut / das man mit Wermut-knöpflein / Wacholderbern/ rote Rosen / vnd dergleichen / Morgens vnd Abendes reuchere: Auch ist es nicht vndienstlich / mit einem Rosenessig / Wein-essig / oder guten Bieressig auff einen heissen Ziegelstein gegossen / einen qualm zumachen / der vber das gantze Haus gehe / vnd die Lufft damit verendere / küle vnd truckene.

Das Zusammenspiel der Säfte im Menschen wurde nach frühneuzeitlichen Vorstellungen beeinflusst von den *sex res non naturales*, also den fundamentalen Lebensbedingungen des Menschen:

1. *aer* (»Licht und Luft«),
2. *cibus et potus* (»Speis und Trank«),
3. *affectus animi* (»Leidenschaften«),
4. *somnus et vigilia* (»Schlafen und Wachen«),
5. *motus et quies* (»Arbeit und Ruhe«) sowie
6. *excreta et secreta* (»Ausscheidungen und Absonderungen«).²⁰

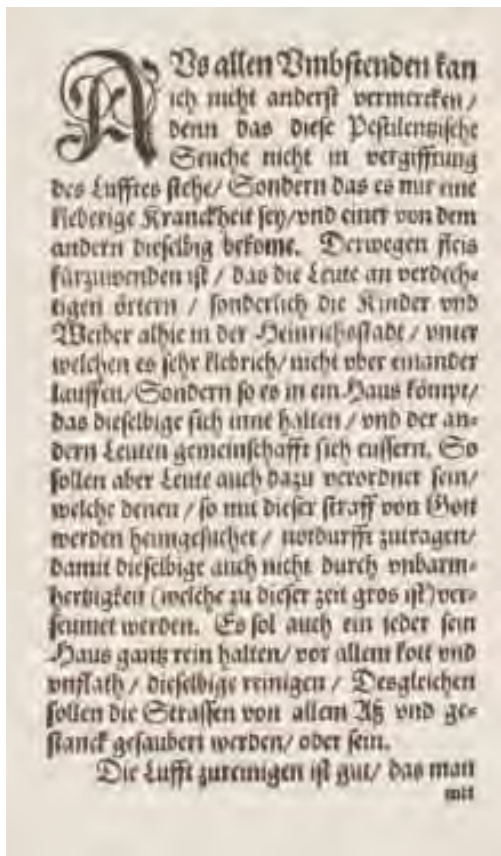
Die Ärzte berücksichtigten im Zusammenhang von Prävention und Heilung die sechs Aspekte in der sogenannten Diätetik, der Lehre von der in diesem Sinne geregelten Lebensweise. Bei der Übertragung von Krankheiten war v. a. die Vergiftung der Luft gefürchtet, denn darauf gingen die Seuchen als gleichzeitige Erkrankungen vieler Menschen zurück.²¹

Daher ging Bökel in seinem Text zuerst auf die Luft ein, indem er empfahl, Häuser und Straßen zu reinigen bzw. sauber zu halten. Das Ziel dabei war es weniger,

für hygienische Bedingungen am Boden zu sorgen, als die Verunreinigung der Atmosphäre zu verhindern. Zudem sollte die Luft innerhalb der Wohnhäuser mit Wermut (*Artemisia absinthium* L.), Wacholder (*Juniperus communis* L.) und Rosen sowie mit verschiedenen Essigsorten geräuchert werden, die auf heiße Ziegelsteine gegossen wurden. Damit ließ sich die Luft angeblich kühlen und trocknen, denn die Humoralpathologie brachte die Pest in einen Zusammenhang mit Feuchtigkeit und Hitze.

Essen und Trinken (§ 4, S. 2)

Es sol auch ein jeder zu dieser zeit seine Speise fürnemlich sawr kochen / Alandt[-]²² vnd Bitterbier / auch dergleichen Wein/ sein zu diesen zeiten sehr gut / Denn hie durch alle feulniß gehindert / vnd im Menschen Leibe geweret wird. Auch sol man sich des vielen Obstes enthalten / fürnemlich der Spellinge²³ vnd Pflaumen. Die schwartzen sawren Kirschen sein in diesem fall nicht verboten.



Das Essen als weiteren Punkt der *res non naturales* behandelte der Arzt in Paragraph 4 (Abb. 14). Diätvorschriften waren für Bökel wichtig, meinte er doch, *in rechter ordnung vnd gebrauch der gesunden lufft / vnd essen vnd trinckens / vnser leben vnd gesundheit vornemblich bestehet*.²⁴ Er warnte vor Obst, besonders vor Pflaumen. Saure Speisen sowie Wein, Alant- und Bitterbier wurden mit Kälte und Trockenheit in Verbindung gebracht und sollten verhindern, dass das Blut der Menschen faulte.²⁵



12 Druckorte und -jahre von Bökels wissenschaftlichen Schriften. Er veröffentlichte sie an seinem jeweiligen Wohnort. Nur der Druck in Lübeck 1577 entspricht nicht diesem Muster.

Gemütsbewegungen (§ 5, S. 2)

Kleinmütigkeit / angst vnd schrecken / in dieser zeit den Menschen grossen schaden thun / vnd diese Seuche viel mals verursachen / wie solchs die erfahrung gibt / Man sol aber fröhlichs gemüthes sein / vnd für solchen zorn Gottes nicht schrecken / oder sich [!] entsetzen / Busse thun / vnd bitten / das Gott die wolverdiente straffe wölle gnediglich lindern / vnd von vns abwenden / auch nicht mit vns handeln nach vnsern Sünden / Sondern in der straffe der Barmhertzigkeit gedencken.

Bökel wies darauf hin, dass Gemütsbewegungen wie Verzweiflung, Angst und Schrecken den Ausbruch der Krankheit befördern. Dagegen wäre gute Laune ebenso eine empfehlenswerte Prävention, wie durch Buße seinen Frieden mit Gott zu machen. Nach den Vorstellungen des Arztes führten starke negative Gefühle dazu, dass sich das Blut beim Herzen sammelte und dort

13 Bökels Kurtzer Bericht von 1577: S. 1 (§§ 1–3) (Nr. 512a).

stillstünde. Das wäre wie Dampf, der nicht entweichen könnte, und diese Feuchtigkeit würde Fäulnis hervorrufen. Bei Menschen mit freudigem Gemüt dagegen bewegte sich der *Spiritibus vitalibus* oder *Geist des lebens*, wie Bökel schrieb, leicht durch die Adern. So sammelte sich nicht nur kein Blut beim Herzen, sondern es würden zudem die *schweislöcher* geöffnet, durch welche die Wärme des Körpers schnell entweichen könnte. Damit würde einer drohenden Fäulnis vorgebeugt.²⁶

Wachen und Schlafen (§ 6, S. 2)

Gar viel Schlaffs zu dieser zeit ist nicht gut / Denn derselbige den Leib zusehr feuchtet / vnd vrsach zur feulniß gibt.

Beim nächsten Punkt der Diätetik ging es Bökel um Schlafen und Wachen. Von zu viel Schlaf riet er ab, weil das den Körper feucht machen und damit die Fäulnis begünstigen würde. An dieser Stelle drückte sich Bökel sehr knapp aus, gab er doch nur den aus

seiner Sicht wichtigsten Rat. In anderen Texten warnte der Arzt u. a. vor dem Mittagsschlaf, der im Körper zu viel Feuchtigkeit führe. Bökel lehnte nicht nur übermäßigen, sondern auch zu wenig Schlaf ab. Denn dieser würde zwar den Körper trocknen, aber auch die Verdauung behindern. Ideal wäre es für die Menschen, nicht zu viel und nicht zu wenig zu ruhen.²⁷

Bewegung (§ 7, S. 2)

Es sol sich auch ein jeder befleissigen / das er zimblliche Leib vbung habe / vnd durch schwitzen den Leibe truckne / vnd die böse Feuchtigkeit verzere / welche eine Mutter ist aller feulniß.

Körperliche Bewegung war ein weiterer Aspekt der *res non naturales*. Das dadurch bewirkte Schwitzen konnte die Feuchtigkeit abführen und so den Körper angeblich trocknen. Zu wenig Bewegung, wie dies häufig bei wohlhabenden Personen vorkäme, würde deshalb schaden. Eine mäßige Betätigung (auch bei *eheliche[n] werck[en]*) war anzustreben.²⁸

Purgieren (§ 8, S. 2)

Jst auch gut / in diesem fall den Leib rein zuhalten / vnd einmal im Monat sich eine ringe Purgation machen zu lassen / mit den Pillulis de Hiera²⁹ vnd Aggregatiuis³⁰.

Auf die Ausscheidungen und Absonderungen als letzten Punkt der *res non naturales* ging Bökel in Paragraph 8 ein. Um dem Leib Feuchtigkeit zu entziehen, empfahl der Arzt einen normalen Stuhlgang sowie monatlich eine leichte Purgation.³¹

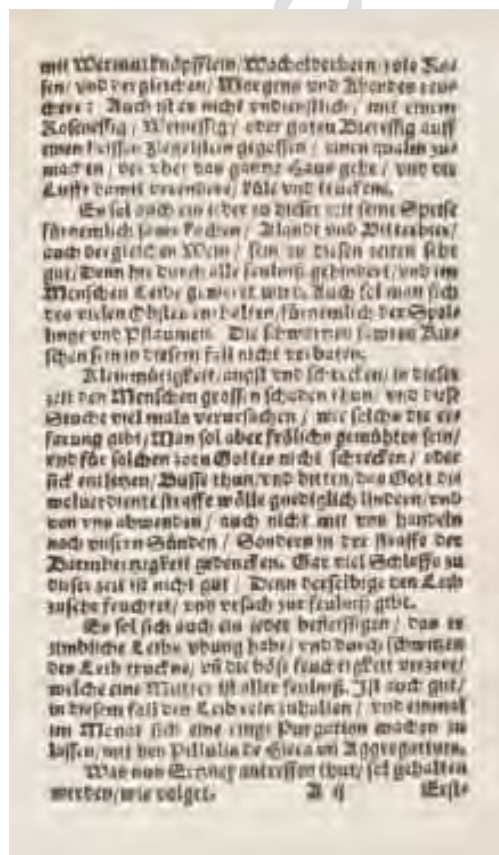
Medikamente (§ 9, S. 2–4)

Was nun Ertzney antreffen thut / sol gehalten werden / wie volget.

Erstlich zur fürsorge ist es gut / das man alle giftige örter fleissig meide / vnd so es möglich / zeitlich fliehe. Dieweil denn nun dem mehrern theil solchs vngelegen / sol man sich an verdachten [!] örten zur fürsorge also halten:

Des Morgens sol Niemandts nüchtern aus dem Hause gehen / sondern ein Butterbrodt von frisscher [!] Butter mit Saluien³² oder Rauten zu sich nemen / Oder aber ein Butterbrodt essen / vnd einen bitten geröstes Brodts mit einem Rauten[-] oder Rosenessig zu sich nemen. Jst auch gut / des Morgens nüchtern nemen etliche Wacholderbern in Weinessig gebeiset.³³ Es haben vnser G. F. vnd Fraw euch ein Aqua vitae gnediglich mitgetheilet / welches ihr brauchen

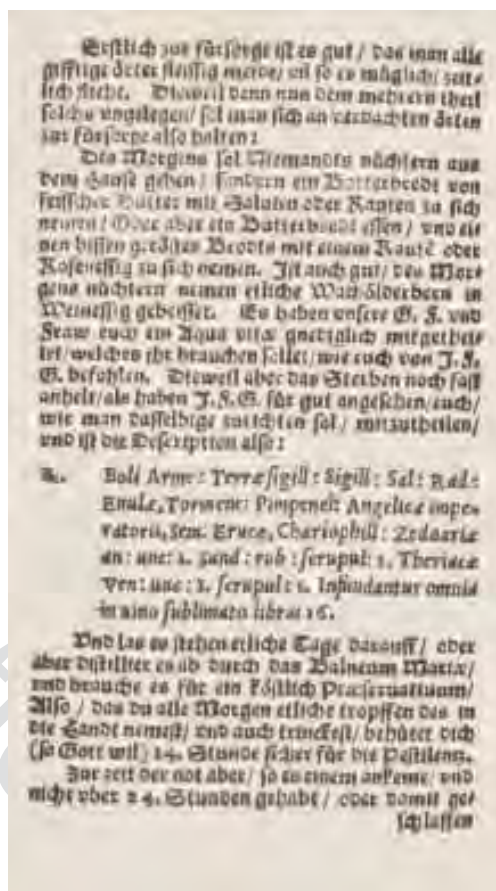
14 Bökels Kurtzer Bericht
von 1577: S. 2 (§§ 3–9)
(Nr. 512a).



sollet / wie euch von J. F. G. befohlen. Dieweil aber das Sterben noch fast anhelte / als[o] haben J. F. G. für gut angesehen/ euch / wie man dasselbige zurichten sol / mitzutheilen / vnd ist die Description also: Rp.³⁴ Boli Arme: Terrae sigill: Sigill: Sal: Rad: Enulae, Torment: Pimpenel: Angelicae imperatoris, Sem: Erucae, Chariophill: Zedoariae an: unc: i. Sand: rub: scrupul: i. Theriacae Ven: unc: i. scrupul: i. Infundantur omnia in uino sublimato libras 16. Vnd las es stehen etliche Tage darauff / oder aber distillier es ab durch das Balneum Mariae³⁵ / vnd brauche es für ein köstlich Praeseruatiuum / Also / das du alle Morgen etliche tropffen des in die Hand nemest / vnd auch trinckest / behütet dich (so Gott wil) 24. Stunde sicher für die Pestilentz. Zur zeit der not aber / so es einem ankeme / vnd nicht vber 24. Stunden gehabt / oder damit geschlafen hette / sol man des einen Löffel vol zu sich nehmen / damit schwitzen etliche Stunden zimlich / vnd darnach den schweiß jimmer sanfft lindern / doch nicht gar einschlagen lassen / sondern mit einem lindern schweiß etliche Tage anhalten/ bis das der Krancke keine bangigkeit mehr befinde. Mitler zeit aber sol man dem Krancken hertzsterckung geben / als[o] Manus Christi³⁶ / frische Citronen / Quittensafft / vnd dergleichen / welche da külen / stercken vnd trucknen / vnde alle Speise mit Rosen-Essig zurichten lassen / das also der Krancke bey krefftin erhalten / vnd durch den schweiß nicht onmechtig werde / In welchen fall die frischen Citronen in scheiblein geschnitten / vnd mit Zucker bestrawet / gar gut sein / vnd nicht bessers kan erfunden werden.

In Abschnitt 9 behandelte Bökel verschiedene Medikamente und Verhaltensweisen (Abb. 15). Die Leser sollten alle infizierten Orte meiden bzw. von der Seuche betroffene Gegenden verlassen. Den *res non naturales* verpflichtet waren Bökels Ratschläge zur Ernährung, um eine rasche Fäulnis im Körper zu verhindern.³⁷ Z. T. führte er dieselben Dinge (Pflanzen, Essig) an, die er schon beim Räuchern empfohlen hatte. Nach seiner Meinung sollte niemand ohne Frühstück aus dem Haus gehen, sondern am besten ein Butterbrot mit Salbei oder Rauten bzw. ein geröstetes Brot mit Rauten- oder Rosenessig essen. Weiter empfahl er in Weinessig eingelegte Wacholderbeeren, die auf nüchternen Magen zu verzehren waren.

Bökel rühmte eine *Aqua vitae*³⁸ als vorbeugendes Mittel, dessen Rezept von Herzog Julius und seiner Frau Hedwig von Brandenburg (1540–1602) empfohlen wurde. Das Paar hatte großes Interesse an der Medizin³⁹ und – zumindest der Fürst – auch an der Alchemie⁴⁰, aus deren Umkreis Rezepte für *Aqua vitae*



15 Bökels Kurtzer Bericht von 1577: S. 3 (§ 9) (Nr. 512a).

stammten. Die Fürstin war an Medikamenten interessiert und unterhielt eine eigene Apotheke sowie ein Brennhaus, in welchem sie destillieren konnte (Abb. 16).⁴¹

Der Arzt beschrieb Zusammensetzung und Herstellungsweise der aus einer Vielzahl von Ingredienzen bestehenden *Aqua vitae*. Die sogenannte Polypragmasie war ein Kennzeichen der Zeit, wobei das Zusammenspiel vieler Bestandteile die Wirksamkeit einer Arznei verstärken sollte. Den Zeitgenossen machten Anzahl, Menge und Art der Bestandteile sowie die Form des Rezeptes in lateinischer Sprache deutlich, dass die Arznei für die Herstellung in einer Apotheke bestimmt war. Unberufene Laien sollten davon abgehalten werden, das Medikament selbst zusammenzumischen. Autoren wie Bökel wollten keine Konkurrenz zu den anerkannten medizinischen Personen und Institutionen wie Ärzten und Apothekern fördern.⁴² Da der Arzt die Rezeptur hier festhielt, waren Apotheker offensichtlich eine Zielgruppe von Bökels Text.

16 Das Detail aus Abb. 21 zeigt einen Ofen zur Destillation, mit dem in der frühen Neuzeit Branntwein (*vinum sublimatum*) bzw. eine *Aqua vitae* hergestellt werden konnte. Der Kolben ist mit dem Destillierhelm zu einem Stück verschmolzen und mit einem langen Kühlrohr versehen. Diese »Retorte« steht in einem Sand- oder Wasserbad.

Die *Aqua vitae* bestand aus je einer Unze, also ungefähr 30 g, von

- *Armenia bolus*⁴³: eine blassrote Erde, die ursprünglich aus Armenien stammte,
- *Terra sigillata*: eine Siegelerde,
- *Sigillum Salomonis*: Echtes Salomonssiegel oder Wohlriechendes Weißwurz (*Polygonatum ororum*) bzw. Vielblütiges Salomonssiegel oder Waldweißwurz (*Polygonatum multiflorum*),
- *Radix Enula/Inula*: die Wurzel des Alants (*Inula helenium*),
- *Radix tormentillae*: die Wurzel des Blutwurz (*Potentilla erecta*),
- *Radix pimpinellae*: die Wurzel der Bibernelle (*Pimpinella magna* L., *Pimpinella minor* L., *Pimpinella saxifraga* L.),
- *Radix angelicae*: die Wurzel des Engelwurz (*Angelica archangelica*),
- *Radix imperatoris*: die Wurzel des Meisterwurz (*Peucedanum ostruthium*) oder der Großen Stern-dolde (*Astrantia major*),
- *Semini erucæ*: die Samen des Weißen Senfs (*Sinapis alba*),
- *Cariophylli*: die Gewürznelke (*Caryophyllus aromaticus*) und
- *Zedoariae*: Zitwerwurzel (*Curcuma zedoaria*).

Weiter wurden benötigt 1 Skrupel (ca. 1,25 g) *Sandali rubei*: Rotes Sandelholz (*Pterocarpus santalinus*) sowie 1 Unze und 1 Skrupel (ca. 31,25 g) *Theriaca venetae*: Venezianischer Theriak. Die einzelnen Bestandteile sollten mit 16 Pfund, also circa 5760 g, Branntwein (*vinum sublimatum*) vermischt werden. Die Medizin war fertig, wenn das Gebräu einige Tage geruht hatte oder in einem Wasserbad destilliert worden war. Von dieser *Aqua vitae* schützten einige Tropfen jeden Morgen angeblich den ganzen Tag vor der Pest.

Den einzelnen Bestandteilen wurde eine schweiß- und giftaustreibende oder fiebersenkende und stärkende Kraft bzw. generell eine Wirkung gegen die Pest zugeschrieben. Viele Ingredienzien haben einen intensiven Geruch und Geschmack, sodass sie heute teilweise als Gewürze dienen. Von besonderer Bedeutung war der Theriak. Dieses aus einer Vielzahl von Substanzen bestehende Heilmittel stammte aus dem Altertum und sollte v. a. als Gegengift wirken. Es entwickelte sich später zu einem Universalheilmittel, das auch gegen die Pest eingesetzt wurde. Angeblich schützte es das Herz und sorgte über den Schweiß für die Ausscheidung von Gift. Besonders bekannt war der Theriak aus Venedig.⁴⁴

Die *Aqua vitae* war nicht nur präventiv einzusetzen, sondern konnte auch als Arznei zu Beginn einer Pest angewandt werden. Der Patient sollte die Medizin binnen 24 Stunden nach Ausbruch der Krankheit ein-



nehmen, wenn er während dieser Zeit noch nicht geschlafen hatte. Der Kranke hatte mehrere Tage lang zu schwitzen und durch kühlende Tränke sowie mit Rosenessig versetztes Essen gestärkt zu werden, sodass er nicht ohnmächtig würde.

Maßregeln für Leute, die Kranke besuchen müssen (§ 10, S. 4–5)

Auch ist es gut / so jemandt aus oder zu Krancken gehen mus/ welchen es Ampts halben zuthun gebüret / sollen sie den Mund erstlich spülen mit einem Rautenessig / vnd die Naselöcher damit bestreichen/ Auch stehts an demselbigen Essig reichen [!]. Desgleichen Baldrian / Meisterwurtz vnd Angelicam also gebrauchet / ist gut / vnd ein weinig [!] von demselbigen im Munde gehalten. Jtem / Zedwer / Rote Myrrhen / vnd dergleichen. So ist es auch nicht vndienstlich / denen so zu den Krancken gehen müssen / oder an verdecktigen örtern müssen bleiben / das sie in der Wochen nach dem sie purgieret / auch mag es wol ohne purgieren geschehen / einmal von dem Schweißpuluer / so hernach folget / nemen. Rp.⁴⁵ Boli Armeni ueri, Corall: utriusq: Spe: liberant: Electuar: de Gemmis, Laetif: Gal: Scordij ueri, Melissae, Sem: Citri, Myrrhae rubeae, Succini albi, Tormentillae, Petazitis, Zedoariae, Calami Arom:

*Cariophyll: an: scrup: i. Auri foliati fini folia iij.
misce fiat puluis.*⁴⁶

Von diesem Puluer soll man nemen in der Wochen
einmal / so viel / als ein Goldgölde schwer / die
helffte mit einem Rauten[-] oder Rosenessig / vnd
mit Scabiosen / Acetosen / oder Cardebenedicten
Wurtzeln / sich warm damit zudecken/ einen
schweis erregen / vnd zwey oder drey Stunde damit
schwitzen / den schweis abtrucknen / vnd sich frisch
anziehen. Doch sol man des Tags / so es müglich /
nicht aus dem Hause gehen / Denn es geferlich in
die Lufft oder zu den Krancken zugehen / wenn die
Schweislöcher noch offen sein / sonderlich aber /
sollen diß zuthun nicht verseumen die jenigen / so
teglich die Krancken besuchen / oder bey denselbi-
gen bißweilen sein müssen / Vnd sol diß / fürnemlich
nüchtern geschehen.

Im Paragraph 10 gab Bökel Ratschläge für jene Perso-
nen, welche Kranke aufsuchen mussten, v. a. wenn sie
ihr Amt dazu verpflichtete (Abb. 17). Für jeden gebilde-
ten Protestant war klar, dass Bökel hier auf Martin
Luthers (1483–1546) Seuchentraktat *Ob man für dem
Sterben fliehen möge* von 1527 anspielte. Nach Luthers
Vorstellung durften Menschen grundsätzlich vor einer
Seuche fliehen, denn zu entweichen, um das Leben zu
retten, war *natürlich von Gott eingepflantzt vnd nicht
verboten, wo es nicht widder Got vnd den nehesten*⁴⁷ ge-
schehe. Die Einschränkungen fasste der Reformator
weit, so durften sich weder Seelsorger noch Angehö-
rige der weltlichen Obrigkeit und öffentliche Bediens-
tete entfernen. Doch nicht nur diese, sondern auch
Gesinde und Haushaltsvorstände, Kinder und Eltern,
Vormünder, Freunde, Nachbarn sollten nicht fliehen.
Sie hatten ihre Nächsten zu unterstützen und bei Be-
darf zu pflegen.⁴⁸

Personen, die aus dem Haus bzw. zu den Kranken
gingen, sollten ihren Mund mit Rautenessig, Baldrian,
Meisterwurz oder Angelika spülen bzw. die Nasenlö-
cher damit bestreichen. Zudem hatten sie wöchentlich
zu purgieren oder stattdessen durch Anwendung eines
besonderen Pulvers, dessen Rezeptur der Arzt auf La-
tein angab, zwei bis drei Stunden zu schwitzen.
Bökels Empfehlungen orientierten sich wieder an den
Vorstellungen der *res non naturales* bzw. der Humo-
ralpathologie. Ausspülen und Bestreichen von Mund
und Nase dienten dazu, die negative Wirkung der ver-
gifteten Luft zu bekämpfen, und das Purgieren hatte
den Zweck, die geregelte Ausscheidung der Nahrung
zu unterstützen. Dies und das Schwitzen konnten das
Gleichgewicht der Säfte bewahren bzw. wiederher-
stellen. Polypragmasie kennzeichnete die empfohlene
Zusammensetzung des Pulvers, bei dem der Arzt ähn-
liche Bestandteile empfahl wie bei den Mitteln zum

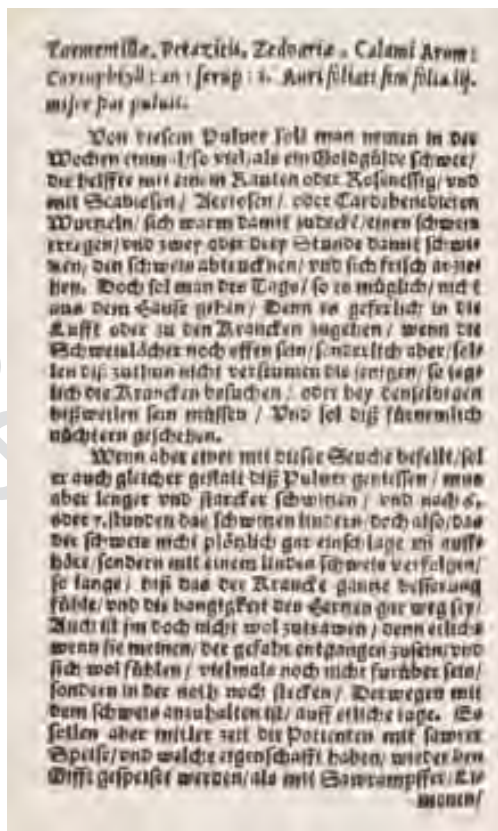
Räuchern und bei der *Aqua vitae*. Schwitzen konnte
bei Bedarf einmal wöchentlich präventiv gegen die Pest
eingesetzt werden. Doch sollten die Menschen, welche
das Pulver angewandt hatten, möglichst den ganzen
Tag nicht ins Freie oder gar zu Kranken gehen.

Bökel stellte sich die Krankheit als ein Fieber im Blut
und beim Herzen vor, bei der eine unnatürliche Hit-
ze aus Fäulnis entstand. Wenn jene nicht entweichen
könnte, würde sie sich verstärken und schließlich das
Herz ersticken. Zudem meinte der Arzt, dass die Pest
eine Fäulnis des Bluts wäre, die größer würde, wenn
man sie nicht abführen könnte. Das Schwitzen würde
die unnatürliche Hitze und die Fäulnis im Blut nach
außen leiten. Außerdem atme der Mensch nicht nur
durch die Lunge, sondern auch durch die Haut. Durch
die geöffneten Schweißlöcher und die Haut könnte fri-
sche Luft den Kranken stärken. Geschehe dies nicht,
würde der faule und giftige Qualm der Pest das Herz
förmlich ersticken.⁴⁹ Doch das Pestgift konnte auch
durch die Schweißöffnungen in den Körper eindringen.



17 Bökels Kurtzer Bericht
von 1577: S. 4 (§ 9–10)
(Nr. 512a).

18 Bökels Kurtzer Bericht
von 1577: S. 5 (§§ 10–11)
(Nr. 512a).



19 Zahlreiche frühneuzeitliche Medikamente wie die *Conseruae* beruhten auf der Mischung von zerstossenen Ingredienzien. Daher waren Mörser bei der Arzneizubereitung unverzichtbar. Hier ist ein junger Gehilfe abgebildet, der eine Medizin herstellt.

Schwitzen und Essen nach Ausbruch der Krankheit (§ 11, S. 5–6)

Mit Paragraph 11 beginnt der zweite Teil des Traktats, der sich mit der Heilung der an der Pest Erkrankten beschäftigt (Abb. 18). Noch intensiver als bei der Prävention steht hier das Schwitzen im Mittelpunkt.

Wenn aber einer mit dieser Seuche befallt / sol er auch gleicher gestalt die Pulver genießen / mus aber lenger vnd starcker schwitzen / vnd nach 6. oder 7. stunden das schwitzen lindern / doch also / das der schweiß nicht plötzlich gar einschlage vnd auffhöre / sondern mit einem linden schweiß verfolgen / so lange / biß das der Brande gantze besserung fühle / vnd die bangigkeit des Hertzen gar weg sey / Auch ist jm doch nicht wol zutrawen / denn etliche wenn sie meinen / der Gefahr entgangen zusein / vnd sich wol fühlen / vielmale noch nicht furüber sein / sondern in der noth noch stecken / Derwegen mit dem schweiß anzuhalten ist / auff etliche tage. Es sollen aber mitler zeit die Patienten mit sawrer Speise / vnd welche eigenschafft haben / wieder den Gifft gespei-

set werden / als mit Sauerampfer, Limonen / kleine Rosinen / vnd dergleichen/ Sollen die Citronen / wie vorhin gesagt / immerzu gebrauchen mit Zucker / vnd zur abwechselung die Conseruae⁵⁰ von Rosen / Sauerampfer / Ringelblumen/ Negelken / vnd von dem Trifolio Acetoso⁵¹ ist sehr gut in diesem fall.

In Abschnitt 11 erläuterte der Arzt, wie sich das Schweißpulver aus dem vorhergehenden Paragraphen nach Ausbruch der Krankheit einsetzen ließ. Der Infizierte hatte während mehrerer Tage sechs bis sieben Stunden zu schwitzen. Wenn er sich besser fühlte, sollte der Patient dennoch mit dem Schwitzen fortfahren, denn es bestünde die Gefahr, dass die Krankheit noch nicht vorüber wäre.



Bei der Ernährung der Infizierten riet Bökels zu saurem Essen mit Sauerampfer, Limonen, kleinen Rosinen sowie Zitronen (zusammen mit Zucker) oder ein Gemisch von Zucker mit zerstossenen Nelken, Ringelblumen und Rosen sowie Sauer- und Buchampfer (Abb. 19). Nach den Grundsätzen der Humoralpathologie halfen gegen die Pest als eine Erkrankung aus Fäulnis und Hitze saure, aber auch bittere Lebensmittel, denn sie trockneten und kühlten den menschlichen Körper.⁵²

Ratschläge zur Vorsorge aus der Diätetik (§ 12, S. 6)

Es wird auch für den Armen zur fürsorge gemacht / die hochberümpfte Latwerg von Nüssen / Feigen vnd Rauten / auf diese weise:

Rp. Rutae hortensis man: 3. Iugland: et ficue num: 5. Salis grana. 5. Inedantur et redigantur in formam Electuarij cum Succo Limon: uel Citri.

Nemet Rauten drey Handt vol / Welsche Nüß / Feigen / jedes fünff / zerstosse diß zusammen / vnd vermisch es mit Limonien oder Citronen / oder aber mit Quittensaft.

Die Reichen aber mögen solches Reuchbeutlein machen im Sommer:

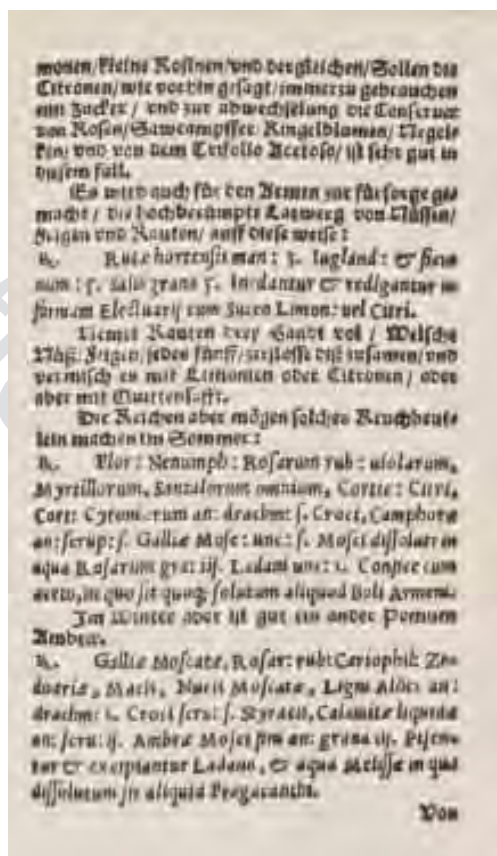
Rp. Flor: Nenumph: Rosarum rub: uolarum, Myrtillorum, Santalorum omnium, Cortic: Citri, Cort: Cytoniorum an: drachm: s. [= ½] Croci, Camphorae an: scrup: s. [= ½] Galliae Mosc: unc: s. [= ½] Mosci dissoluti in aqua Rosarum gra: iij. Ladani unc: i. Confice cum aceto, in quo sit quoq: solum aliquod Boli Armeni.

Im Winter aber ist gut ein ander Pomum Ambrae⁵³.

Rp. Galliae Moscatae, Rosar: rub: Cariophil: Zedoariae, Macis, Nucis Moscatae, Ligni Alōes an: drachm: i. Croci scrup: s. [= ½] Styracis, Calamitae liquidae an: scrup: ij. Ambrae Mosci fini an: grana iij. Pistentur et excipiantur Ladano, et aqua Melissa in qua dissolutum sit aliquid Fragacanthi.

Der Arzt gab in Kapitel 12 Ratschläge aus der Diätetik zur Vorsorge (Abb. 20). Bökel empfahl den Armen eine berühmte Latwerg, die vermeintlich König Mithridates VI. Eupator von Pontos (132 bis nach 66 v. Chr.) entwickelt hatte. Dieser bedeutende Fürst und hartnäckige Gegner des römischen Reiches war eine sagenhafte Gestalt in der spätantiken und mittelalterlichen Medizin. Der König wusste sich vor Anschlägen zu schützen, indem er u. a. Gegengifte entwickelte. Auch die Urform des Theriaks wurde auf ihn zurückgeführt.⁵⁴ Von Mithridates stammte angeblich das einfache Mittel für die Latwerg, die sich nur aus wenigen Bestandteilen zusammensetzte: Garten- oder Weinraute (*Ruta graveolens* L.), Walnüsse und Feigen vermischt mit Limonen-, Zitronen- oder Quittensaft. Bökel gab das Rezept nicht wie sonst nur auf Latein, sondern übersetzte es ins Deutsche. Offensichtlich wollte er gewährleisten, dass die Latwerg nicht nur in der Apotheke gekauft, sondern von den Bedürftigen selbst hergestellt werden konnte, um Kosten zu sparen. Doch Limonen und Zitronen waren teure Früchte aus fernen Ländern, die sich gerade wirklich arme nicht leisten konnten. Andere zeitgenössische Autoren verzichteten deswegen darauf, solche Produkte anzuraten.⁵⁵

Den Wohlhabenden schlug Bökel in einem anderen Bereich der *res non naturales* Riechmittel gegen die vergiftete Luft vor. Für den Sommer empfahl er einen Beutel zum Riechen, für den Winter einen Bisamapfel. Für die Inhaltsstoffe von Riechbeutel und -apfel – die teilweise auch bei der *Aqua vitae* vorkamen – gab Bökel nur lateinische Rezepturen an. Die Bestandteile sollten in der Apotheke gemischt und präpariert werden (Abb. 21).



20 Bökels Kurtzer Bericht von 1577: S. 6 (§§ 11–12) (Nr. 512a).

Aderlass (§ 13, S. 7)

Von Aderlassen ist vnter den Medicis eine grosse Disputation / Meine meinung aber ist diese / es ist nicht gut allzeit/ vnd allen ohne vnterscheidt Adern zulassen / denn solchs nicht alle Naturn vertragen können. Das Aderlassen aber ist alsdenn gut / so ein nige volleibigkeit da sey/ auch die Naturn sehr starck sein / Auch ist wol gut Aderlassen im anfang / so sich etwan ein geschwulst setz / welches auch anzeigt /

an welchem orth die Ader zulassen / So an dem Ohr das geschwulst sich erzeiget / sol die Heupt-ader am Arm derselbigen seiten/ So vnter dem Arm die Median / So bey den Hüfften die Ader an den knöchel des Beins inwendig / vnd derselbigen seiten / da der geschwulst ist / lauffen lassen. Sonst kan ich nicht erachten/ daß das Aderlassen sehr gut sey/ hab auch befunden / das es nicht gut sey / das man viel auff die geschwulst oder Fewrblätter lege / ehe das der Gifft sey aus dem Leibe getrieben. So müssen aber alle austreibende Ertzney alsbald im anfang je ehe je besser / auch für das der schlaff den Menschen vbereilet / den Krancken gereicht

alterlichen Medizin, aber Bökel konstatierte, dass im 16. Jahrhundert über die Wirksamkeit gegen die Pest gestritten wurde. Er äußerte seine Meinung, die offenbar von der eines Teils seiner Kollegen abwich. Bökel empfahl den Aderlass nur dicken, sehr kräftigen Menschen. Sonst wäre er lediglich am Beginn der Erkrankung anzuwenden, wenn Geschwulste am Ohr, unter den Armen oder bei den Füßen aufträten. Der Ort der Beulen würde anzeigen, welche Ader geöffnet werden müsste.⁵⁶

Weiter riet er davon ab, gleich am Anfang die Flüssigkeit aus den Geschwülsten (mit Pflastern oder Schröpfköpfen) herauszuziehen. Hier ist Bökels Text

21 Blick in eine frühneuzeitliche Apotheke. Auf dem Tisch in der Mitte werden Arzneien gemischt und abgefüllt. Dahinter sind viele Gefäße zu sehen, in denen die Ingredienzien aufbewahrt wurden. Rechts im Hintergrund zerkleinert ein Mann Zutaten in einem großen Mörser. Ein fertiges Medikament wird links an eine Frau abgegeben.



werden / Denn nach dem schlaff zu mehren theil / keine hülf vorhanden / Darumb zu eilen / ehe das der Gifft das Hertz einneme.

Das 13. Kapitel unterscheidet sich von den anderen Teilen des Textes, weil die Uneinigkeit in der akademischen Medizin über den Nutzen und die Anwendung einer Methode thematisiert wird (Abb. 22). Zwar war der Aderlass das wichtigste Mittel der spätmittel-

so kurz, dass seine Ansichten undeutlich bleiben. Er erwähnte nicht, dass es auch in diesem Punkt Uneinigkeit unter den Ärzten gab, was er anderswo ausführte. Bökel hatte die Erfahrung gemacht, dass zu Beginn der Krankheit aufgelegte Pflaster keine gute, sondern eher eine schlechte Wirkung hätten. Nach seiner Meinung müsste der Schweiß einige Tage lang das Gift vom Herzen wegtreiben, erst dann sollten Beulen und Feuerblättern behandelt werden.⁵⁷

Bökel empfahl besonders Medikamente, welche das Gift aus dem Körper entfernten. Damit meinte er in erster Linie schweißtreibende Arzneien, wie er sie in Abschnitt 11 erwähnt hatte, oder Theriak, der auf dieselbe Art wirkte, bzw. weitere Mittel, wie den im Zusammenhang mit der *Aqua vitae* erwähnten *Armenia bolus*.⁵⁸

Purgieren (§ 14, S. 7)

Purgation zu geben / es sey denn im anfang ein linde Clystir / ist sehr schedlich / welches vielmals die erfahrung geben / Denn solchs alles im Menschen Leibe beweget / vnd oft grosse onmacht bringet / die krefft [!] aber zu der zeit dem Menschen sonderlich zuerhalten sein.

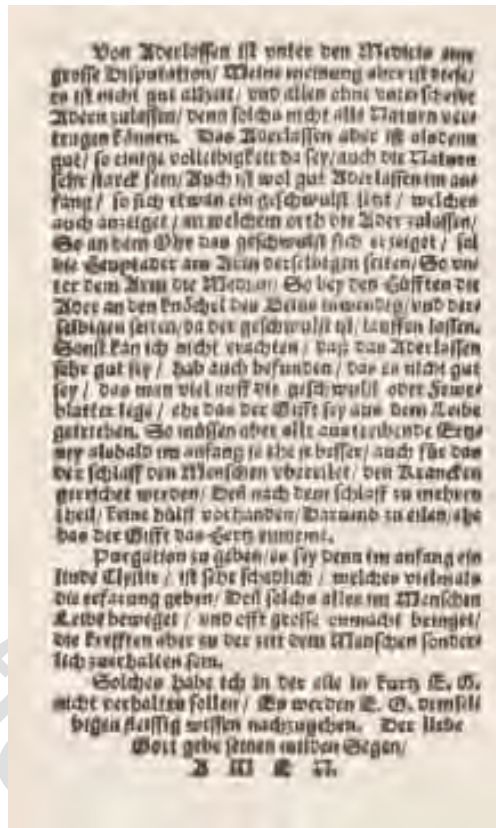
Im vorletzten Abschnitt 14 riet Bökel von der Purgation ab. Im Zusammenhang mit der Prävention hatte er sie noch empfohlen, doch nach Ausbruch der Krankheit sah er sie als schädlich an, weil sie im Inneren des Menschen alles durcheinanderbringe. Höchstens ein Klistier am Anfang könnte angewandt werden. Hier formulierte Bökel recht vorsichtig, denn seiner Ansicht nach waren Aderlässe und Purgationen meist schädlich. Er meinte, dass Mediziner durch die unvorsichtige Anwendung dieser Verfahren die Kräfte vieler Pestkranker geschwächt und so zu ihrem Tod beigetragen hätten.⁵⁹

Schlussbemerkung (§ 15, S. 7)

Solches habe ich in der eile in kurtz E. G. nicht verhalten sollen / Es werden E. G. demselbigen fleissig wissen nachzugehen. Der liebe Gott gebe seinen milden Segen /
A M E N.

Im abschließenden 15. Paragraphen empfahl Bökel Herzog Julius die rasch zusammengestellten Ratschläge und bat um Gottes Segen. Die Behauptung, dass der Text in Eile geschrieben worden wäre, wurde häufig in kurzen Seuchenschriften vorgebracht. Damit verwendeten die Autoren eine Art Demutsformel, mit der sie darlegten, keine besonders ausgefeilte und umfassende Schrift vorzulegen, und rechtfertigten alle eventuellen Schwächen des Textes. Die Bitte um den Segen des Höchsten bildete zusammen mit den kurzen Hinweisen in den Paragraphen 2 und 5 die einzigen Erwähnungen von Gott im Text. Bökel verblieb fast ganz im Bereich der säkularen Medizin.

Mit der Zueignung an Herzog Julius gab Bökel einen Hinweis auf den Kontext des *Kurtze[n] Bericht[s]*, denn er deutete an, den Text für den Fürsten bzw. in dessen Auftrag geschrieben zu haben. Als Leibarzt des Herzogs



22 Bökels *Kurtzer Bericht* von 1577: S. 7 (§§ 13–15) (Nr. 512a).

ging es Bökel mit der Schrift aber nicht darum, die Gesundheit des Landesvaters direkt zu schützen. Im Rahmen einer sich ausbildenden medizinischen Polizei⁶⁰ sollten die Empfehlungen der akademischen Medizin für das Wohl der Bevölkerung in Wolfenbüttel als der Hauptstadt des Territoriums nutzbar gemacht und so die Seuche bzw. ihre Auswirkungen eingedämmt werden.⁶¹

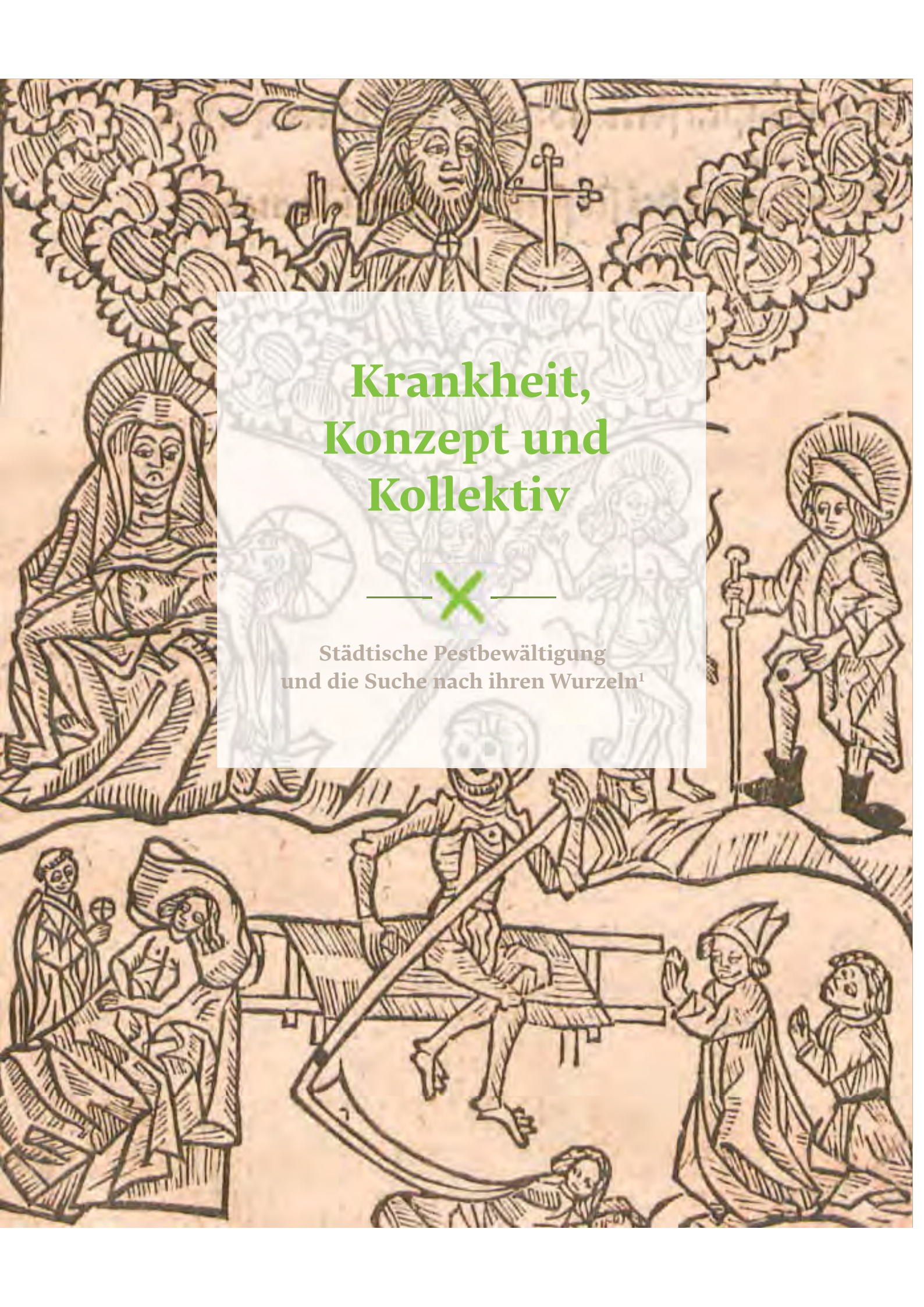
Durch die Veröffentlichung der Druckschrift im entfernten Lübeck gelangte der *Kurtze Bericht* in einen anderen Kontext, denn der fürstliche Hintergrund wurde bedeutungslos. Die Schrift zielte nun ausschließlich auf den weiten Kreis von Personen, die sich selbst oder andere in einer Seuchenzeit mit Handlungsanweisung der akademischen Medizin versehen wollten, ohne einen Arzt aufsuchen zu müssen.

Anmerkungen

- 1 Bökels Leben ist in den Grundzügen erforscht. Dieser Abschnitt folgt den Darstellungen von BÖHMER 1719, 4–7; GERNET 1869, 124–128; ALBUM 1926, 408; TRIEB 1995, 45–46; KAUERTZ 2001, 122–142, 225–237; MAASER 2010, 94–98; WACKER 2013, 143–150.
- 2 BÖKEL GRÜNDTLICHER BERICHT, Teil 1, Kapitel 4, ohne Seitenzählung [Bij v.–Biiij r.]; BÖKEL PESTORDNUNG, S. 17 links.
- 3 Vgl. zu ihm GERNET 1869, 116–118.
- 4 BÖKEL GRÜNDTLICHER BERICHT, Teil 1, Kapitel 3–4, ohne Seitenzählung [Bij r.–Biiij v.]. Vgl. BÖKEL PESTORDNUNG, S. 3 links.
- 5 BÖKEL KURTZER BERICHT.
- 6 BÖKEL DE PESTE HAMBURGUM.
- 7 BÖKEL GRÜNDTLICHER BERICHT.
- 8 BÖKEL SYNOPSIS NOVI MORBI. Vgl. SCHWEICH 1836, 62–63. Eine kurze Zusammenfassung bietet WITTWER 1782, 63–64.
- 9 BÖKEL PESTORDNUNG.
- 10 Mit der Signatur DL 124 [8].
- 11 DEICHERT 1908, 224. Die Abschrift trägt heute die Signatur Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Br. 21, Nr. 784, fol. 92r.–99r.: *Kurzer Bericht, wie man sich zu dieser sorglichen Zeit der Pestilenz halten soll*.
- 12 Nur Gabriele Wacker geht in ihrer großen Studie zur medikalen Kultur am Hof in Wolfenbüttel kurz auf den Text ein. WACKER 2013, 282–283, 325.
- 13 MARSTALLER KURTZE SUMMA. Vgl. den vollständigen Abdruck in WENDLER 2018, 78–80.
- 14 Abfrage 29.03.2018. Gesucht wurden die Schlagwörter »Kurtzer«, »Bericht« und »Pestilenz«. Aus der Trefferliste ausgeschieden wurden (1) theologische Seuchenschriften, (2) medizinische Seuchenschriften, die sich nicht hauptsächlich mit der Pest befassen, sowie (3) medizinische Seuchenschriften, deren gleiche Ausgabe und Auflage mehrfach nachgewiesen sind.
- 15 BENZING 1953.
- 16 Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Br. 21, Nr. 784, fol. 92r.: *Kurzer Bericht, wie man sich zu dieser sorglichen Zeit der Pestilenz halten soll*.
- 17 Vgl. die Vermutungen von WACKER 2013, 283, Anm. 349, für die es aber keine Belege gibt.
- 18 BÖKEL GRÜNDTLICHER BERICHT, Teil 1, Kapitel 4, ohne Seitenzählung [Bij v.].
- 19 BÖKEL GRÜNDTLICHER BERICHT, Teil 1, Kapitel 5, ohne Seitenzählung [Cj r.]; BÖKEL PESTORDNUNG, S. 24 links.
- 20 SCHIPPERGES 1970, 104–105.
- 21 BERGDOLT 2000, 21–26; LEVEN 1997, 23–25.
- 22 Alantbier = mit Wurzeln von Alant (*Inula*) gebräutes Bier. Alant wurde wegen seiner abführenden Wirkung geschätzt.
- 23 Von Spille, Spilling = gemeine gelbe Pflaumen (*prunus insitiva*).
- 24 BÖKEL PESTORDNUNG, S. 41 links.
- 25 BÖKEL PESTORDNUNG, S. 41 rechts–S. 42 links.
- 26 BÖKEL PESTORDNUNG, S. 48 rechts–S. 50 links.
- 27 BÖKEL GRÜNDTLICHER BERICHT, Teil 3, Kapitel 3, ohne Seitenzählung [Dij v.]; BÖKEL PESTORDNUNG, S. 46 links.
- 28 BÖKEL PESTORDNUNG, S. 47 links–S. 48 rechts.
- 29 *Hiera picra, Heiligbitter*; [...] *bestehet aus Aloe, Haselwurz, Zimmet, Safran, Mastix, Indianischem Spicanard, und Eubeben*; [...] *man kann sie auch füglich unter starkreizende und treibende Clystiere nehmen; die Alten brauchten überhaupt das Wort Hiera von einer jeden starken, kräftigen zusammengesetzten Arzney, die sie in vielen Erfahrungen vor gut befunden hatten*; [...]. ONOMATOLOGIA MEDICA COMPLETA, Sp. 791–792.
- 30 *Aggregativae pilulae sind* [Pillen], *welche nemlich zu vielen Absichten zugleich dienen*. ONOMATOLOGIA MEDICA COMPLETA, Sp. 40.
- 31 Vgl. BÖKEL PESTORDNUNG, S. 46.
- 32 *Saluien* = Salbei.
- 33 [G]ebeisset = gebeizt.
- 34 *Recipe* (lateinisch) = Nimm.
- 35 *Balneum Mariae* (lateinisch) = Wasserbad.
- 36 *Christi manus rotulae, oder saccharum perlatum, Perlenzucker; sind weisse Küchlein, oder Zeltlein, wie die weisse Kraftküchlein, die von Zucker mit Rosenwasser aufgelöst, und mit etwas zerriebener präparirter Perlenmutter vermischt gemacht werden; man nehmt sie manchmal unter stärkende und kühlende Pulver, und Milchen von Saamen*. ONOMATOLOGIA MEDICA COMPLETA, Sp. 403.
- 37 BÖKEL PESTORDNUNG, S. 41 rechts.
- 38 Zum Gebrauch der *Aqua vitae* allgemein vgl. WACKER 2013, 30–31, 243, 273.
- 39 BÖKEL GRÜNDTLICHER BERICHT, Widmung (Aij r.–Aij v.).
- 40 RHAMM 1883. Vgl. zur Pest RHAMM 1883, 16–17.
- 41 WACKER 2013, 302–303, 308–327.
- 42 MCDOWELL 1998, 78–80.
- 43 *Bolus* [ist] *eine besondere Art einer blaßrothen oder auch weissen trockenen Erde, die man gemeinlich in grossen viereckigten Stücken zu uns bringt, und welche nach dem Geschmack und Angreifen etwas fett, schmierigt und loher ist, in dem Wasser grösten Theils leichtlich sich auflösen lässet, und gemeinlich zugleich etwas Eisenmäßiges bey sich hat*. ONOMATOLOGIA MEDICA COMPLETA, Sp. 220.
- 44 KEIL 2005b.
- 45 *Recipe* (lateinisch) = Nimm.
- 46 Dieses Rezept bringt BÖKEL KURTZER BERICHT, Teil 4, Kapitel 8, ohne Seitenzählung [C4 r.–C4 v.]; BÖKEL GRÜNDTLICHER BERICHT, Teil 4, Kapitel 3, ohne Seitenzählung [Fij v.].
- 47 LUTHER OB MAN VOR DEM STERBEN FLIEHEN MÖGE, 346.
- 48 LUTHER OB MAN VOR DEM STERBEN FLIEHEN MÖGE, 340–346.
- 49 BÖKEL PESTORDNUNG, S. 83 links–S. 83 rechts. Vgl. BÖKEL GRÜNDTLICHER BERICHT, Teil 4, Kapitel 3, ohne Seitenzählung [Eiiij v.–Fj r.].
- 50 *Conserua, eine Conserve; man braucht es haubtsächlich von Kräutern und Blumen, die wohl zerstoßen mit fein zerriebenem Zucker genau vermischt sind, man nennet sodann diese also vermischte Arzney Zucker, z. E. Rosenzucker, conserua rosar*. ONOMATOLOGIA MEDICA COMPLETA, Sp. 466.
- 51 Buchampfer, Sauerklee (*Oxalis acetosa*).
- 52 BÖKEL PESTORDNUNG, S. 88 links.
- 53 Bisamapfel, Riechapfel.
- 54 KEIL 2005a.
- 55 HEINRICHS 2018, 151–152.
- 56 Vgl. dazu auch BÖKEL GRÜNDTLICHER BERICHT, Teil 2, Kapitel 3, ohne Seitenzählung [Fij v.].
- 57 BÖKEL GRÜNDTLICHER BERICHT, Teil 2, Kapitel 4–5, ohne Seitenzählung [Fij r.–Fiiij r.].
- 58 BÖKEL GRÜNDTLICHER BERICHT, Teil 2, Kapitel 3, ohne Seitenzählung [Eij v.–Fij v.].

- 59 BÖKEL GRÜNDLICHER BERICHT, Teil 2, Kapitel 3, ohne
Seitenzählung [Eij v.–Eijj v.].
- 60 Vgl. dazu für eine spätere Zeit BUTZ 1986, 141–142. All-
gemein GRUMBACH 2006, 45–47. 54–59.
- 61 Vgl. BÖKEL GRÜNDLICHER BERICHT, Widmung, ohne
Seitenzählung [Aij r.–Aijj r.].

Redaktions-exemplar



Krankheit, Konzept und Kollektiv



Städtische Pestbewältigung
und die Suche nach ihren Wurzeln¹

Bereits vor dem Schwarzen Tod zur Mitte des 14. Jahrhunderts begannen manche Städte damit, die Verantwortlichkeit für das Gesundheitswesen an sich zu ziehen. Doch auf welche Weise bemühten sich die Stadträte, ihren Anspruch in die Wirklichkeit umzusetzen? Die Antwort auf diese Frage steht und fällt mit den zugrunde liegenden, mitunter konkurrierenden Konzepten von Krankheit.

Katharina Wolff

NACH DEM ERSTEN AUFTRETEN DER PEST in Mitteleuropa, genauer im Reich seit 1348/1349, trugen in den für die folgenden Ausführungen untersuchten Städten München, Augsburg und Nürnberg v. a. die Ratsgremien die Verantwortung und Koordination über das Handeln im Seuchenfall.² Schon vor dem sogenannten Schwarzen Tod, also der ersten schweren Pestwelle der Jahre 1348–1352, finden sich in den städtischen Quellen Anzeichen dafür, dass die Räte sich in Gesundheitsfragen für zuständig erachteten (Abb. 1).³ Zum Vergleich stehen Pestschriften zur Verfügung,⁴ die zum persönlichen Gebrauch gedacht waren und der nichtöffentlichen Pestbekämpfung zugerechnet werden können. Die Fragen dieses Beitrags lauten: Welche Krankheitskonzepte standen zur Auswahl, und welche wurden der städtischen Seuchenbekämpfung tatsächlich zugrunde gelegt? Lassen sich über den Untersuchungszeitraum Trends ablesen?

In der Beschäftigung mit historischen Seuchen wird auch nach dem Agens, dem Auslöser der Epidemien, gesucht.⁵ Fragen nach dem möglichen Erreger einer Seuchenkatastrophe, nach der biologischen Ursache, die es »eigentlich gewesen« ist, sind heute ganz selbstverständlich.⁶ Für Menschen der mikrobiologischen Ära, wie man die modernen, westlichen Gesellschaften seit den Errungenschaften von Koch, Pasteur und Pettenkofer nennen darf, ist die Wurzel einer Infektionskrankheit v. a. ihr Erreger.⁷ Warum eine Krankheit so heftig wüten konnte, ob der Erreger vielleicht doch ein anderer war, ob er mutierte, um damals so verheerend auftreten zu können, ob Ernährung und Hygiene vielleicht ihr Übriges taten, dies sind die Überlegungen der heutigen Zeit. Die moderne Antwort auf die Frage nach der Beschaffenheit der Pest lautet: Es handelt sich um eine bakterielle Zoonose, ausgelöst durch *Yersinia pestis*, ein gramnegatives, sporenloses, unbegeißeltes und fakultativ anaerobes Stäbchenbakterium.⁸ Es löst v. a. drei mögliche Krankheitsbilder aus: Die Beulen-

pest, die Pestsepsis sowie zwei Formen der Lungenpest, nämlich die aus einer Pestsepsis resultierende, sekundäre und die aus der Aspiration von infizierten Tröpfchen entstehende primäre Lungenpest.⁹ Die Antwort der Medizin auf die Diagnose »Pest« sind heute Antibiotika, v. a. Streptomycin, Chloramphenicol, Tetracyclinkombinationen und Sulfonamide.¹⁰ Zum Verständnis historischer Seuchenereignisse sind jedoch auch die Antworten der Geisteswissenschaften von Bedeutung. Was die Pest heute ist und was sie einmal war, sind in Bezug auf die kulturellen Reaktionen und Veränderungen, die sie auslöste, zwei unterschiedliche Dinge. In Abwesenheit von Mikrobiologie, Mikroskopie und Heilmitteln wie Antibiotika, noch bevor solche Ansätze in den Köpfen der Menschen entstanden, bildete man ganz andere Theorien über die Herkunft einer Seuche. Auch der Begriff »Pest« ist in historischen Schriftzeugnissen trügerisch. *Pestis*, *pestilentia* und *pestilenz* wurden in der Geschichte gleichbedeutend für jede heftig auftretende Krankheit verwendet, dahinter mochten sich auch andere Erreger verborgen haben.¹¹ Ob es folglich gemäß unseres heutigen Begriffs von der Pest in allen Fällen »wirklich« immer eine Epidemie ausgelöst durch *Yersinia pestis* war, bleibt häufig offen. Fragt man, wie es hier der Fall sein soll, jedoch nach historischen Krankheitskonzepten, so spielt das tatsächliche Agens keine Rolle, denn es genügt, wenn die Zeitgenossen das, was ihnen geschah, als »Pest« identifizierten.¹² Dann nämlich traten ihre Konzepte als Grundlage ihres Handelns in den Vordergrund, die hier kurz vorgestellt werden sollen.

Der Kanon historischer Krankheitskonzepte ist vielschichtig und reicht von supranaturalistischen Theorien der Theologie, Dämonologie und Magie über naturphilosophische Sichtweisen der antiken Humoralpathologie bis hin zu Anschuldigungen, v. a. gegen die jüdischen Gemeinden mancher Städte, man hätte die Brunnen vergiftet.¹³



1 Die Pest als dämonischer Reiter, der Pestpfeile auf die Menschen abschießt. Titel eines Bicchernauchs, Siena 1437 (Nr. 803).

Konzept und Therapie

Zum Zeitpunkt des Pestausbruchs kamen v. a. der Humoralpathologie, mit dieser korrespondierend der Miasmentheorie, weiterhin dem astrologischen Erklärungssystem, dazu religiösen Erklärungsmodellen, die zum einen den Zorn Gottes, zum anderen gelegentlich auch das Wirken des Bösen in der Welt in der grassierenden Seuche erkannten, eine Bedeutung bei der Erklärung von Seuchenereignissen zu. Daneben ist auch Magie als Konzept zu berücksichtigen, wobei diese in

Pestschriften jedoch v. a. zur Bekämpfung der Seuche und weniger zur Erklärung ihrer Ursachen herangezogen wurde.

Humoralpathologie

Die Humoralpathologie, ein System, das von der Existenz vierer *humores*, d. h. Körpersäfte ausging, strebte das Gleichgewicht dieser vier Säfte als Zustand der Gesundheit an.¹⁴ Auf therapeutischer Seite entsprach der Humoralpathologie zunächst die Diätetik, mittels derer man versuchte, die Eukrasie, d. h. die rechte Mischung der Körpersäfte im Gleichgewicht zu halten, bzw. eine bereits entstandene Dyskrasie wieder ins Lot zu bringen. Man arbeitete dazu mit Diätvorschriften, aber auch mit Maßhalten in Schlaf und Wachen, körperlicher Ertüchtigung und Ruhe sowie mit dem Ausgleich der Gemütsverfassung.¹⁵ Zu den Remedia aus dem Formenkreis der Humoralpathologie gehörte die Phlebotomie, d. h. der Aderlass aus bestimmten Venen, je nach Sitz der Pestbeulen, wozu man ausführliche Aderlassvorschriften verfasste. Zugrunde lag hier die Annahme, die Pest sei in ihrer Qualität eine Dyskrasie in Richtung einer Vermehrung von Blut, also Feuchtigkeit und Hitze im Körper. Dementsprechend öffnete man die Venen und ließ das vermeintlich überschüssige Blut ab, um die Eukrasie wieder herzustellen.

Miasmentheorie

Humoralpathologie und Miasmentheorie wurden häufig miteinander verknüpft. Ein Miasma, griechisch für »übler Dunst, Verunreinigung, Ansteckung«, wurde als krankmachende, schlechte Luft gedacht, die, wenn sie in den Körper eindrang, zum einen eine Dyskrasie auslösen, zum anderen aber auch als Vergiftung wirken konnte. Miasmen konnten demzufolge auf mehrere Arten wirken: Zum einen schrieb man ihnen die Fähigkeit zu, ein Ungleichgewicht der Körpersäfte auszulösen. Die Pestmiasmen bewirkten im Körper einen Überschuss an Blut und damit an Feuchtigkeit und Hitze, was wiederum zu Fäulnis führte, die das Herz der Patienten bedrückte und den Körper vergiftete. Zum anderen schrieb man dem Miasma selbst toxische Eigenschaften zu, es drang dieser Theorie nach wiederum als Gift in den Körper ein und sammelte sich in den Pestbeulen und um das Herz und bedrückte dieses. Solch schlechte Luft konnte durch ungünstige Konstellationen der Himmelskörper hervorgerufen werden.¹⁶ Miasmen gingen der Theorie nach von warmen Südwinden, aber auch von stinkenden Orten wie stehenden Gewässern und Sümpfen, Fleischereien oder Friedhöfen, schließlich aber auch von erkrankten Personen aus. Die Pest als Miasma konnte so von Mensch

zu Mensch wandern, weshalb man vom Aufenthalt in größeren Menschenmengen stets abriet. Man konnte sie zum einen gemäß ihrer Natur als vergiftete Luft bekämpfen, nämlich mit Räucherungen der Stuben und auch öffentlicher Plätze, zum anderen im Sinne der Humoralpathologie mit dem Besprengen der Räume mit Essig. Jenem sprach man, entgegen der Qualität der Pest als heiß und feucht, kühlende und trocknende Wirkung zu. Man deutete das Miasma auch als Vergiftung, die mit der Verabreichung von Antidoten wie dem Theriak oder dem Mithridat behandelt wurde, bei- des komplexe arzneiliche Komposita, außerdem auch mittels entgiftender Arzneien wie *Bolus armenus* oder *Terra sigillata*, bei denen es sich um tonhaltige Heil- erden handelte. Weiterhin hielt man die Pestbeulen für Ansammlungen des krankmachenden Pestgiftes. Das Öffnen der Beulen folgte hierin also ebenfalls der Mias- mentheorie, wenn man auf diese Weise versuchte, dem Körper das Pestgift zu entziehen. Humoralpathologie und Miasmenlehre blieben bis ins 19. Jahrhundert Be- standteile der Medizin und bildeten damit neben der theologischen Sichtweise auf Seuchen das wichtig- ste Erklärungsmodell einer Vielzahl von Krankheiten. Noch der als »Vater der Hygiene« bekannte Münchner Mikrobiologe und Hygieniker Max von Pettenkofer, der in seiner Wirkungszeit bedeutende Impulse auf dem Weg zu moderner Stadthygiene gab, war Mias- matiker. Pettenkofer vertrat demnach die Auffassung, dass ein krankmachendes Agens aus dem Erdboden die Menschen krank machen würde.¹⁷ Das Beispiel Petten- kofers zeugt von der langen Haltbarkeit historischer Krankheitstheorien, die im Fall der Miasmenlehre ih- ren Ausgang in den griechisch-antiken hippokratischen Schriften des 5./4. Jahrhunderts v. Chr. nahm und ihre Gültigkeit bis ins späte 19. Jahrhundert n. Chr., also über mehr als zwei Jahrtausende, behielt.

Arzneimittel

In spätmittelalterlichen Pestschriften machten Ab- handlungen über Arzneimittel den quantitativ größ- ten Teil aus. Im öffentlichen Raum wurden arzneiliche Hinweise in Pestordnungen oder in Anweisungen über Räucherungen getätigt, sie blieben aber eher nachran- gig. Die Vielfalt der eingesetzten Arzneimittel war sehr groß, zahlreiche Heilpflanzen fanden sich darunter, de- ren Zuordnung zu einem bestimmten Konzept in vielen Fällen nicht mehr rekonstruierbar ist.¹⁸ Zudem setzte man im Sinne der Alchemie auch Edelsteine, ins Was- ser gelegt oder als Pulver zerrieben, den Speisen zu oder legte sie zur Stärkung über das Herz, das man als Adressaten des im Körper kursierenden Pestgiftes verstand.¹⁹

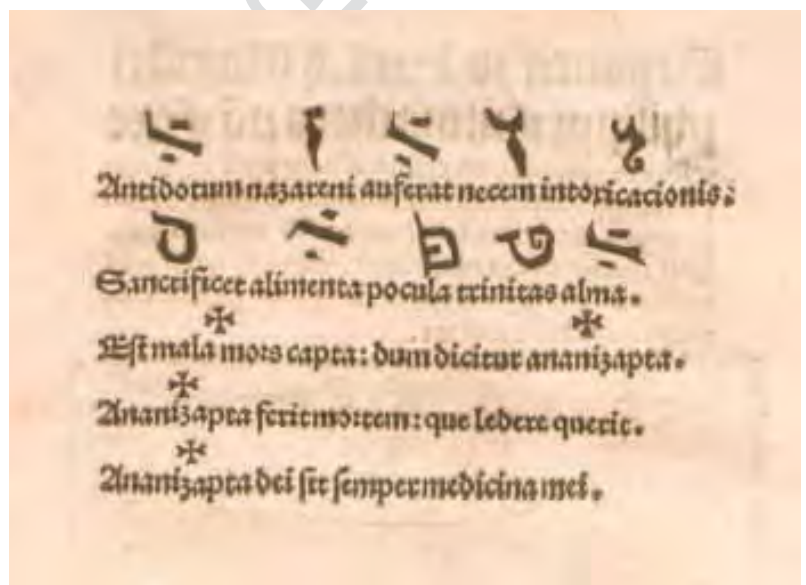
Religiöse Mittel gegen die Pest

Im öffentlichen Raum bedeutsam war zudem der Formenkreis theologischer Ausdeutungen der Pest.²⁰ Sowohl als herabgesandte Strafe eines über die Sünd- haftigkeit der Menschen erzürnten Gottes wie auch als Ausweis des Treibens der Mächte des Bösen in der Welt wurde die Seuche gedeutet.²¹ Man begegnete ihr die- sen Konzepten gemäß entweder, indem man durch ver- stärkte Frömmigkeit und Ordnung mit dem zürnenden Gott in Verhandlungen über ein Nachlassen der Pest trat, oder indem man ihn um Beistand gegen das Pes- tübel anrief. Dazwischen befanden sich überdies noch die Pestheiligen, v. a. St. Sebastian, Rochus und Maria, die in jedem Fall als Vermittler in den Anliegen um die Pest fungieren konnten.²² Konkret setzte man die theo- logischen Konzepte von der Pest meistens in Gebeten, Prozessionen und Wallfahrten um, erließ Kleiderord- nungen, mittels derer die Einwohner eine neue, from- mere Weltordnung abbilden und überflüssigem Luxus entsagen sollten, oder spendete an Arme und Kranke, damit diese um ein Nachlassen der Pest beteten.²³

Der Vorwurf der Brunnenvergiftung

Eines der berühmtesten Konzepte von der Pest stellt die den Juden vorgeworfene Brunnenvergiftung dar. Die Vorstellung, eine bestimmte Gruppe in der Ge- sellschaft könnte Sabotage an den Brunnen der Städte üben, ist schon älter und hatte zunächst nichts mit den Juden oder der Pest zu tun. So sind für das 13. Jahr-

2 Magie gegen die Pest:
Die Ananizapta-Formel
als Abwehrmittel. Philipp
Kulmacker, *Regimen wider
die Pestilenz*, Leipzig
ca. 1495, fol. 1v.



3 Das Wort »Ananizapta« ist ein Beispiel für magische Abwehrmechanismen. Diese Inschrift war am Ingolstädter Hardertor angebracht, um die Stadt vor jedwedem Übel – auch vor Seuchen – magisch zu schützen (Nr. 702a).



hundert aus französischen Gemeinden Berichte über Lepröse überliefert, die damals Brunnen vergiftet haben sollen.²⁴ Die Pest war dieser Theorie zufolge eine Vergiftung. Man beschuldigte Mitglieder der jüdischen Gemeinden mancher Städte, Giftgebinde in die Brunnen geworfen zu haben, welche die Pest unter die Menschen brachten. Behauptete man zudem noch, diese Säckchen hätten geschändete Hostien enthalten, so erhielt die Brunnenvergiftungstheorie zusätzlich eine magische Komponente, da man geschändeten Hostien eine negative Wirkung zuschrieb.²⁵

In Pestschriften, die für den privaten Gebrauch gedacht waren, kommen in 12,5 %²⁶ auch magische Remedia gegen die Pest vor (Abb. 2). Im öffentlichen Raum konnte ich Magie nur in Ingolstadt auffinden, in einer Schutzformel, die man in mehreren Stadttoren als Inschrift angebracht hatte (Abb. 3). Magie war demnach ein v. a. im individuellen Bereich infrage kommendes Mittel gegen die Pest, das übrigens nicht als abseitig zu betrachten ist, da z. B. Hermann Schedel sie dem Bischof von Eichstätt, Johann von Aich, im Jahr 1453 in einer zum persönlichen Gebrauch gedachten Pestschrift ans Herz legte.

Konzept und Kollektiv

Um im öffentlichen Raum zur Umsetzung zu gelangen und aus der städtischen Kammer finanziert zu werden, mussten die Krankheitskonzepte auf Akzeptanz stoßen. Die folgenden Beispiele zeigen, wie sich der Pestalltag in den beiden Städten gestaltete, und welche Konzepte darin zum Tragen kamen (Abb. 4).²⁷

Tierhaltung: Miasmentheorie

In München bereits seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in Nürnberg seit 1381 bei Strafe geboten, regelten die Städte die Mistausfuhr. Dazu gab es städtisch besoldete Ausführer, die auch in den Listen der Stadtbediensteten geführt wurden. Auch die Tierhaltung in den Städten wurde reglementiert. Sie wurde 1475 Thema eines Münchner Ratsbeschlusses, in welchem man die genaue Zahl der Tiere pro Stadtviertel festlegte.²⁸ In Nürnberg erließ man dazu zehn Jahre später eine Ordnung, in der es hieß, dass

*diese stat mit iren sweinen und sweinstellen bissher mercklichen unlust, gestannck und beswerde zugefügt haben, davon dann den menschen krannckheit und seuchten entstannden sein und noch entsteen mochten [...]*²⁹

Auch äußerte der Rat seinen Unmut gegenüber einem offenbar wenig beflissenen Dienstmann, der als Rudelhirte die Aufsicht über die in der Stadt lebenden Tiere inne hatte und im Falle ihres Ablebens jene nicht zu lange in den Straßen liegen lassen sollte:

*Item den rudelhirten Beschicken vnd mit ainer strafflichen red statlich vnnndersagen das er die schwein vnd annder gestorben viher alles draussen vergrab vnd nicht mer vnbegraben ligen laß. Das er auch taglich das gestorben vih in der stat such vnd hinauß trag. Vnd darinnen nicht mer so vnfleissig sey oder man wollt in darum straffen vnd darzu seins ampts entsetzen.*³⁰

Hinter diesen Maßnahmen stand das Konzept der Miasmentheorie, der zufolge jeglicher Unrat zur Verunreinigung der Stadtluft führen konnte, die stets frei, nie aber krank machen sollte.

Beulenschneiden: Miasmentheorie

In München erstmals 1380 erwähnt, wurde eine Hebamme für das Beulenschneiden bei Frauen aus der städtischen Kammer entlohnt. Diese städtisch finanzierte Maßnahme stand vermutlich jenen Frauen zur Verfügung, die sich das Öffnen der Pestbeulen selbst nicht leisten konnten.³¹ In den großen Pestwellen fanden derlei Ausgaben wiederholt Erwähnung, so lautete in der schweren Pestwelle von 1484 ein Zahlungsbezug im Kammerrechnungsbuch: *das sy die swangern frawen Im prechen geschnitten und pey gestanden ist [...]*.³² Auch dem Öffnen der Beulen lag eine Lesart der Miasmenlehre zugrunde, der zufolge sich das Pestgift in den Beulen sammelte.

Phlebotomie: Humoralpathologie und Miasmentheorie

Auch Nürnbergs Verwaltung sollte in Pestzeiten weiterhin funktionieren, die Mitarbeiter des Rathauses erhielten daher in den Jahren 1505 und 1533 medizinische Versorgung, indem man einen hauseigenen Bader einstellte, der die Räte auf Wunsch zur Ader ließ (Phlebotomie). Diese Maßnahme folgte dem Konzept der Humoralpathologie: Mit dem Öffnen der Venen entfernte man vermeintlich überschüssige Feuchtigkeit, die im Körper zu Fäulnis führen konnte, welche wiederum in diesem Konzept mit der Pest gleichgesetzt wurde.³³

Theologie: Verhandlungen mit Gott

Eine von der Stadt München organisierte Wallfahrt ins Kloster Andechs schlug im Herbst 1463 der Stadtkämmerei zu Buche. Als Ausdruck der Bußfertigkeit und Frömmigkeit aller Münchner musste aus jedem Haushalt mindestens eine Person daran teilnehmen. Das Ratsprotokoll der Stadt München berichtete über die Unternehmung:

*Item an dem tag, als die pestilenz laider durch die geschikht gottes vast regieret und geregiert het vast von weinnachten bißher, giengg auß iedem hauß ain mensch, die man besunder und die frauen sunder, großen frolokken zu dem wierdigen hailigthumb auf den berg zu Andex. wol bey 5000 menschen, die man hinauß mit processen von den pfarren und clostern und wieder herein mit großer wirdighait belaittet und mit großer menig des volchs der stat, des khain mensch gedenkht. item des gleichen thete und hette man ain proceß gehn unser lieben Frauen gehn Freising in 14 tagen darnach.*³⁴

Unschwer ist darin ein Aushandeln der Situation mit Gott zu erkennen: Die Stadtbevölkerung versuchte offenbar, eine neue, fromme Weltordnung abzubilden und so den Schöpfer zu besänftigen, organisiert von und auf Kosten der Stadt.³⁵

Vermeidung von Menschenmengen und Verbesserung der Luft: Miasmentheorie

Der Miasmentheorie folgten einige Maßnahmen Münchens in den schweren Pestwellen der 1470er- und 1480er-Jahre. Man entsandte auf städtische Kosten die Fronboten, um zahlreiche Märkte in München, aber auch in der Umgebung der Stadt, abzusagen. Diese Maßnahmen wurden in den Zahlungsbetreffen nicht ausdrücklich mit der Pest in Zusammenhang gebracht, sie entfielen jedoch auf Pestzeiten in München und

Krankheitskonzept	Die Pest als...
Humoralpathologie	Dyskrasie
Humoralpathologie/ Miasmentheorie	Feuchtigkeit und Hitze, die zu Fäulnis führen
Miasmentheorie	Vergiftung durch schlechte Dünste
Astrologie/ Miasmentheorie	Vergiftung, verursacht durch schlechte Dünste, die wiederum durch ungünstige Konstellationen der Himmelskörper entstanden waren
Brunnenvergiftung	Vergiftung durch mutwillige Sabotage
Theologie/ Zorn Gottes	Göttliche Strafe
Theologie/ Dämonologie*	Wirken des Bösen in der Welt
Magie **	»Etwas«, das man mittels Magie fortschaffen oder vor dem man sich mittels Magie beschützen konnte

entsprechen dem Konzept der Miasmentheorie, der zufolge große Menschenmengen zu meiden seien. Das Pestjahr 1483 sah eine solche Anordnung, in der für die Orte Murnau, Landshut, Rosenheim und Freising die Märkte abgesagt wurden.³⁶ Dass eine Pest der Auslöser für diese Maßnahme war, legt eine zeitnahe, städtisch finanzierte Wallfahrt gegen die Pest nahe, die das Kammerrechnungsbuch verzeichnet. Wenig später wurde auch der Markt in Tölz abgesagt, und eine weitere Wallfahrt folgte.³⁷ Auf diese Weise unterband man verstärkten Reiseverkehr durch Handeltreibende und Besucher der Märkte sowie ganz allgemein das Entstehen großer Menschenmengen, in welchen die krankmachenden Dünste von einem zum anderen wandern konnten. Weiterhin ging die Stadt München gegen die schlechten Dünste in den Straßen und Gassen der Stadt vor, indem sie Maßnahmen verhängte, diese aus der Stadtluft zu vertreiben. Die Fronboten erhielten im Januar 1475 eine Zahlung mit dem Zahlungsbetrag: *Item II ß dn haben wir zalt den vier Amptlaudn der gmain zu sagen die heuser zu berauchen von des prechen wegen.*³⁸ Um die weitere Ausbreitung der Seuche zu verhindern, verhängte der Rat schließlich auch Quarantänen, wie es während der Pest der 1480er-Jahre geschah.

*Item II ß dn zalt den vier fronboten zu kunden von hauß zu hauß wellichen am prechen ligerhaft ist und wider aufsteet das derselb darnach in XIII tagen auß dem hauß nit geen soll Galli LXXXII.*³⁹

Gemäß der Lehre von den Miasmen konnten nicht nur Kranke, sondern auch rekonvaleszente Personen die krankmachenden Dünste noch eine Weile absondern.

4 Die Pest im Bild spätmittelalterlicher Krankheitskonzepte

Regimen zu deutsch Magistri philippi Culmachers vō Eger

wider die grausamen erschrecklichen Törlichen pestilenz. von vil grossen meistern gesamelt auß gezogen: do durch sich ein mensch zu pestilenz zeit: nicht allein enthalten. Sunder auch wol gestreyen kan: gegeben allen menschen zu sundem nutz vnd grosser wolrat.



5 Theologisches Weltbild in der Pest. Maria, Rochus und Sebastian als Mittler zwischen göttlicher Sphäre und Diesseits, ein Engel mit Schwert sowie der Tod als Knochenmann mit Sense als Überbringer des göttlichen Willens. Phillip Culmacher, *Regimen wider die Pestilentz*, Leipzig ca. 1495, fol. 1r.

Viele Maßnahmen, ein Konzept: Humoralpathologie und Diätetik

Nicht immer ist es einfach, die Unternehmungen der Städte gegen die Pest und andere Seuchen eindeutig zuzuordnen. Drei Aktionen der Stadt Nürnberg, hinter denen das entsprechende Konzept nicht ganz so leicht erkennbar ist, weisen auf diese Schwierigkeit hin: 1. Seit August 1462 verbot der Nürnberger Rat während jeder Pest, dass man jedem einzelnen Verstorbenen die Totenglocken läutete.⁴⁰ 2. Um 1520 wurde es den Mitgliedern des Stadtrats untersagt, auch bei Todesfällen im engsten Familienkreis Trauerkleidung

zu tragen.⁴¹ 3. Schließlich gebot die Pestverordnung von 1519/1520, dass die Leichen täglich nur noch auf Wagen mit unbeschlagenen Rädern fortgeschafft werden durften.⁴² Zunächst scheinen diese Maßnahmen ganz unterschiedlicher Natur gewesen zu sein. Das Totengeläut weist in Richtung religiöser Vorstellungen, die Anordnungen aus dem Jahr 1520 über Leichenkarren und Trauerkleidung muten an wie der Versuch, Stimmungslage und Mut in der pestgeplagten Stadt nicht über die Maßen zu strapazieren, und dieser Gedanke trifft tatsächlich zu: Es war die Diätetik, die hinter diesen drei Maßnahmen steht, der zufolge Trauer und Zorn zu vermeiden waren, da sie zu einem Ungleichgewicht der Körpersäfte, einer Dyskrasie also, führen konnten, die wiederum eine Erkrankung an der Pest begünstigte. Zahlreiche Pestschriften enthielten in den Ausführungen zur Humoralpathologie die Empfehlung, sich guten Mutes zu halten. Der Münchner Stadtarzt Johannes Rosenbusch verwies auf die Bedeutung des Lebensmutes, *wan vorcht vnd vnmüt das plut fast beswert vnd die natur krenckt*.⁴³ Noch ausführlicher brachte es eine Pestschrift des späten 15. Jahrhunderts auf den Punkt:

*Swere gedanken starcke ein bildunge und uil reden des todes / uorzern und zu nagen des menschen hertz recht als die maden das gewant ... darumb sol man alle forcht / traurn / swere gedanken enbildunge des todes / und allen unmut auß treiben [...]*⁴⁴

Indem man in Nürnberg versuchte, nicht ständig von Totenglocken, sichtbar trauernden Ratsmitgliedern und klappernden Leichenkarren in den Straßen an die vielen Verstorbenen erinnert zu werden, wirkte man der Dyskrasie aufgrund seelischer Beschwerden entgegen. In gewöhnlichen Zeiten war Trauer nie etwas, das man verbarg, in Pestzeiten jedoch wurde sie nun untersagt, und zugrunde lag die Diätetik.

Fazit: Krankheitskonzepte im öffentlichen und privaten Raum

Hauptsächlich bezogen sich die Aktionen der Städte auf die Konzepte Miasmentheorie und Humoralpathologie sowie den Formenkreis religiöser Pestbewältigung. Der Therapieweg der Diätetik scheint auf den ersten Blick v. a. in den zum individuellen, privaten Gebrauch gefertigten Pestschriften vorzukommen, doch der Schein trügt: Öffentlich gelebte Diätetik ist bei genauem Hinsehen hinter verschiedenen Maßnahmen im Pestalltag zu erkennen. Nach dieser Zusammenschau der öffentlich umgesetzten Krankheitskonzepte stellt sich die Frage nach diachronen Trends in der Seuchentheorie. In den ca. 200 Jahren zwischen

1348 und 1545 kehrten die beschriebenen Konzepte in München und Nürnberg stetig wieder, und wenn man auch vielleicht im Sinne eines Weges in die Neuzeit eine Abnahme religiöser und magischer Krankheitskonzepte und ihrer Remedia und stattdessen eine Hinwendung zu den Theorien der Naturphilosophie und Medizin vermuten könnte, behielten die religiösen Ausdeutungen der Pest im 16. Jahrhundert, also gegen Ende des Untersuchungszeitraumes, ihren Stellenwert bei. Die Frage nach solcherlei Trends muss demzufolge hier abschlägig beantwortet werden. Stattdessen besaß die Vielfalt der Krankheitskonzepte eine gewisse Attraktivität, die Ambiguität wurde angestrebt, denn viele verschiedene Konzepte bedeuteten viele Optionen zur Abwehr der Pest: Konnte eine Maßnahme die Pest nicht vertreiben, so hatte man noch verschiedene andere Möglichkeiten, gegen die Seuche anzutreten. Diese Ambiguität von Ursache und Bekämpfung der Pest dauerte bis ins 19. Jahrhundert und darüber hinaus, in manchen Bereichen bis heute, an. Die Ambiguitätstoleranz der Zeitgenossen ist damit weniger als erdulende Toleranz denn als erwünschte Optionenvielfalt, als Ambiguitätsstreben zu bezeichnen. Bei genauerem Hinsehen wird bereits innerhalb der einzelnen Krankheitskonzepte eine Vielfalt an Handlungsmöglichkeiten sichtbar, die eines verhinderte: den Moment völligen Stillstands und der Passivität, den Eindruck der Optionslosigkeit und des ausweglosen Erduldens. Die Bandbreite der Theorien und Therapeutika ist in den meisten Pestschriften groß, und gelegentlich empfahlen Ärzte wie z. B. Hartmann Schedel ausdrücklich, die Remedia immer zu variieren und nicht allein auf einen Weg zu setzen.⁴⁵ Philipp Kulmacher, Verfasser einer umfangreichen Pestschrift vom Ende des 15. Jahrhunderts (Abb. 5), schrieb dazu:

*also das ein itzlicher mensche / der sich fur der pestelentz enthalten will / nicht sol einerley ertzeney / alle tag / teglichen gebrauchen. Sunder alwege auff ein tag ein ertzeney / des andern dritten und uierden tags aber ein andere / und also durch alle tag auß/ nach ein ander die gantzen wochen und dar nach dy andern wochen wider umb mit den ersten als uor angehaben / wan einerley ertzeney stetiglich on underloß genomen / wirt des menschen gewonliche speyß und furbaß uon der natur nicht mer uor ertzeney gehalden [...]*⁴⁶

Aus der Beobachtung solcher Varianz lässt sich auf das Streben dieser Gesellschaft nach vielfältigen Optionen im Angesicht der Seuchenkatastrophe schließen. Zahlreiche Theorien schufen eine Vielzahl von Handlungsmöglichkeiten, die Abwesenheit einer einzigen, alleinigen Antwort auf die Frage nach dem Ursprung

einer Seuche bedeutete nicht das Fehlen einer Wahrheit. Vielmehr koexistierten mehrere Wahrheiten über die Pest, die man freilich nach Möglichkeit miteinander zu verbinden suchte.

Im Vergleich kollektiver Pestabwehr im öffentlichen Raum mit privater, individueller Pestprophylaxe und -therapie lassen sich Unterschiede feststellen: Während die gezeigten Beispiele den Kanon öffentlich gelebter Pestabwehr repräsentierten, enthielten die Pestschriften zum einen eine größere Konzeptvielfalt, zum anderen verteilte sich die Gewichtung anders: In den Pestschriften hatten Arzneimittel eine weit größere Bedeutung, während im öffentlichen Raum (z. B. in Pestordnungen) diese Komponente der Seuchenabwehr kaum eine Rolle spielte.⁴⁷ Die Magie als Abwehrmöglichkeit trat v. a. in den Pestschriften auf, dort wurde sie auch von gelehrten Ärzten als Therapeutikum empfohlen, ebenso wie die Alchimie, repräsentiert durch die Edelsteinmedizin.⁴⁸

Das religiöse Deutungsmuster der Pest schuf ebenfalls Handlungsspielraum: Indem der Mensch sich selbst als den Schuldigen an der Pest ausmachte, machte er sich zum Akteur im Weltgefüge und blieb nicht passiver Erdulder göttlicher Emotionen. Insofern stellt dieses Krankheitskonzept eine Emanzipation des Menschen aus der bloßen Empfängerrolle für göttliche Herabsendungen dar. Indem konkret die Städte mittels Kleiderordnungen und frommen Anlässen wie Prozessionen eine gottgefällige Weltordnung inszenierten, traten sie mit dem erzürnten Schöpfer in Verhandlungen über ein Nachlassen der Pest.

Ausblick: Seuchen und ihre Bewältigung im frühen 21. Jahrhundert

Seit dem Beginn der modernen Mikrobiologie verloren mehrere historische Krankheitskonzepte an Bedeutung, wie etwa die Jahrtausende alten Theorien von Humoralpathologie, Miasmentheorie und Diätetik, die über diesen Zeitraum Hauptargumente im Kampf gegen Seuchen gewesen waren. Mit den Erkenntnissen über Antibiose, Impfung, antiparasitäre, antimykotische und antivirale Therapien erschien die Suprematie der medizinischen Mikrobiologie im Kampf gegen epidemische Infektionskrankheiten über die vergangenen 150 Jahre unverbrüchlich. Historiker stufen die Entdeckung des Pestbakteriums als Wendepunkt und Endmarke der Geschichte dieser Seuche ein⁴⁹ – bis schließlich in den vergangenen Jahrzehnten Nachrichten zunächst über Antibiotikaresistenzen, bald über Impfmüdigkeit, bald über Vorzugsbereiche der Arzneimittelforschung oder mangelhafte Beschäftigung mit bestimmten Krankheiten laut wurden.⁵⁰ Im Jahr 2011 wiesen die zahlreichen EHEC-Fälle in Deutschland, 2014 spätestens der katas-

6 Weltweite Verbreitung von natürlichen Pestherden. Stand: März 2016.



trophale Ausbruch des Ebolafiebers, das, seit 1976 aktenkundig, konsequent vernachlässigt blieb, auf eines hin: Moderne Seuchenbekämpfung muss neben der Mikrobe verstärkt auch den Menschen und sein Verhalten, seine Kultur, Glaubenspraktiken und Lebensumstände in den Fokus rücken, denn: Seuche ist stets etwas, das man tut. Seuchen sind artifizuell, sie resultieren aus menschlichem Verhalten, das einer Infektion ermöglicht, zu einem Massenphänomen, zu einer Epidemie, zu einer Seuche zu werden.⁵¹ In 2014 führten die westafrikanischen Auffassungen von der Herkunft

der Ebola und die einheimischen Bestattungsriten dazu, dass die Seuche sich über so weite Areale ausbreiten konnte. Auf dem Weg zu Versorgung, Isolation und Heilung musste unter Zeitdruck und Mangel an Kommunikationswegen zunächst erst einmal ein Verständnis für die Krankheit vermittelt werden. Seuchenbekämpfung bedeutet damit nicht nur die Diskussion der Interessen von Forschung und Regierungen, Vermittlung von Wissen in den Regionen, Stabilisierung der Infrastrukturen, sie erfordert auch Rücksichtnahme auf die kulturelle Beschaffenheit einer Region.

7 Verbreitung der Cholera 2010–2015.



So ändert sich aktuell die Sichtweise auf Seuchen erneut vom Alleingang der Mikrobiologie hin zum Schulterschluss mit Umwelt- und Klimaforschung, Landwirtschaft, Religionsgemeinschaften und Regierungen, jüngst auch mit Kulturwissenschaften. Die Reise führte also von der Ambiguitätsfreudigkeit der mittelalterlichen Gesellschaft über die Ausdünnung der Konzepte hin zu einer neuen, multilateralen Seuchenbekämpfung der Zukunft. Die Pest der Vormoderne war Miasma, Resultat negativer Planetenkonstellationen, sie war Dyskrasie, Gift, angeblich von Juden in die Brunnen geworfen, Wirken des Bösen in der Welt und göttliche Strafe. Auf allen Ebenen suchte man, ihr das Mögliche entgegenzusetzen. Die Seuchen heute, darunter

neuer Handlungsoptionen. Erneut befindet man sich in der Situation zahlreicher Ansatzpunkte und Handlungsoptionen, wenn diese auch im Gegensatz zur historischen Loimologie auf den Konzepten der Naturwissenschaft und Technik beruhen. Sie decken die Bandbreite der Erklärungsmuster von der menschlichen Verschuldung in Bezug auf begangene Umweltsünden wie in der intensiven Landwirtschaft bis zu infrastrukturellen Problemen in Krisengebieten ab. An die Stelle eines zürnenden Gottes ist die erschütterte Umwelt getreten, an der man sich schuldig gemacht, eine Umweltsünde begangen hat. Der neueste Ansatz der weltweiten Global Health-Bestrebungen lautet darum *One Health*: Mensch, Tier und Region müs-



8 Geographische Verteilung von Ebola-Fällen bei Menschen und Tieren.

nach wie vor die Pest, sind Bakterium, Parasit, Prion oder Virus. Sie resultieren, wie z. B. die Cholera auf Haiti, aus Umweltproblemen oder sind, wie im Jemen, Ausweis einer Kriegsregion, wie die sich drastisch ausbreitende Malaria in Venezuela Resultat politischer Unsicherheit. Sie resultieren, wie das Nipah-Virus oder MERS, aus intensiver Landwirtschaft, sie sind, wie das zunehmende HIV oder die Tuberkulose, gesellschaftliches Problem oder, wie die in Deutschland immer wieder aufflammenden Masern, Ausweis einer westlichen Gesellschaft, für die eine Seuche ihren Schrecken verloren hat, weil sie in ihrer vollen Ausprägung gar nicht mehr bekannt ist.

Auch heute fungiert die Suche nach der begangenen Verfehlung als Zwischenschritt vor der Generierung

sen gesund erhalten werden, um dauerhaft im Kampf gegen Krankheiten anzutreten. Auch in der Ära der Impfungen, Antibiose und anderen antimikrobiellen Therapien werden Infektionskrankheiten die Menschen immer wieder vor neue Herausforderungen stellen. Zu denken ist an den internationalen Reiseverkehr, die Erwärmung der Atmosphäre und damit einhergehende Vektorenwanderungen und die wachsenden Resistenzen gegen Antibiotika.

Der französische Literaturnobelpreisträger Albert Camus beendete seinen Roman *Die Pest* mit einem Cliffhanger, in welchem er seinen Protagonisten, den Mediziner Dr. Rieux, das Freudenfest am Ende einer Pestepidemie nachdenklich betrachten ließ. In den Gedanken des Arztes gab Camus allen zukünftigen Gesellschaften zu bedenken:

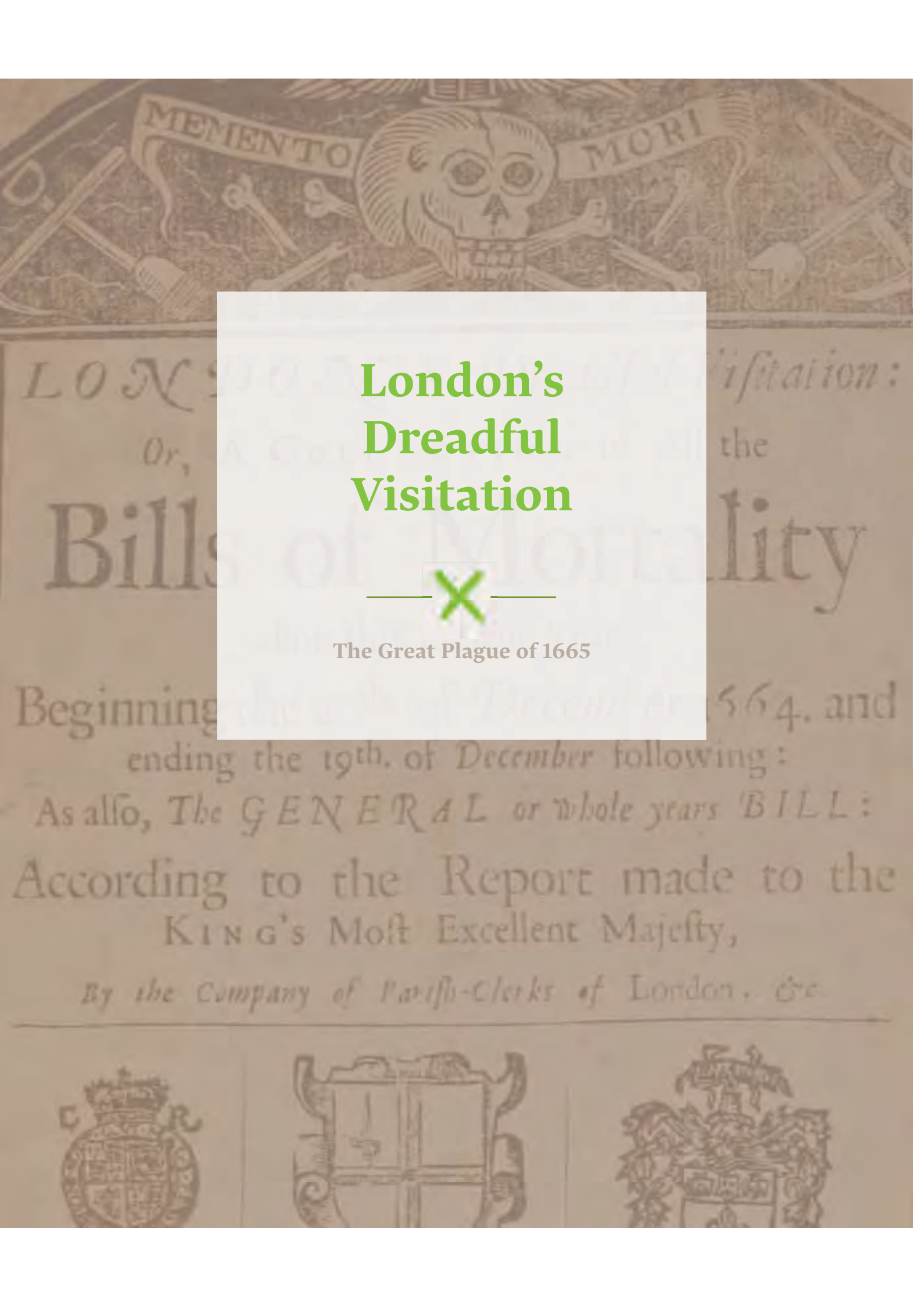
Während Rieux den Freudenschreien lauschte, die aus der Stadt aufstiegen, erinnerte er sich nämlich daran, dass diese Freude immer bedroht war. Denn er wusste, was dieser Menge im Freudentaumel unbekannt war und was man in Büchern lesen kann, dass nämlich der Pestbazillus nie stirbt und nie verschwindet, dass er jahrzehntelang in den Möbeln und in der Wäsche schlummern kann, dass er in Zimmern, Kellern, Koffern, Taschentüchern und Papieren geduldig wartet und dass vielleicht der Tag kommen würde, an dem die Pest zum Unglück und zur Belehrung der Menschen ihre Ratten wecken und zum Sterben in eine glückliche Stadt schicken würde.⁵²

Anmerkungen

- 1 Die folgenden Ausführungen basieren auf Untersuchungen im Rahmen der an der WWU Münster laufenden Dissertation der Verfasserin sowie auf dem am 27. Mai 2018 gehaltenen Vortrag des Kolloquiums »Pest!« am LWL-Museum für Archäologie in Herne.
- 2 Zur Rolle politischer Institutionen in der Geschichte der Seuchen vgl. DINGES 1995. Über obrigkeitliche Unternehmungen in öffentlichen Gesundheitsfragen handelt DINGES 2000.
- 3 Mit »städtischen Quellen« sind für die Frage nach städtischen Aktionen gegen die Pest und andere Seuchen zum einen die Niederlegungen der städtischen Kämmerei, zum anderen die Aufzeichnungen über Erlässe der Räte in Ratsbüchern oder Briefbüchern gemeint. Auf diese Weise entgehen auch solche vom Rat veranlassten Aktionen nicht, die in den direkten Äußerungen des Rates keine Erwähnung, wohl aber aus städtischen Mitteln ihre Umsetzung fanden.
- 4 Den vorliegenden Ausführungen liegen Untersuchungen anhand von 32 süddeutschen Pestschriften zugrunde, die v. a. von Karl Sudhoff im »Archiv für Geschichte der Medizin, Jahrgänge 1910–1925, abgedruckt wurden, siehe etwa SUDHOFF 1922/1923.
- 5 Einen Überblick über die aktuellen Richtungen historischer Seuchenforschung bieten die Beiträge in VÖGELE/KNÖLL/NOACK 2016.
- 6 Die biologische Seite historischer Epidemien wird beispielsweise untersucht bei SCOTT/DUNCAN 2001, 47–50.
- 7 Vgl. HACKER 2003, 7–10.
- 8 Zur Morphologie vgl. KAYSER u. a. 1998, 288.
- 9 Vgl. SLONCZEWSKI/FOSTER 2012, 1183–1186.
- 10 Vgl. MIMS u. a. 2006, 434.
- 11 Vgl. JANKRIFT 2003b, 79.
- 12 Über die sozialen Folgen von Katastrophenereignissen vgl. CLAUSEN 1994. Hier werden auch grundlegende Überlegungen zu den Bedürfnissen krisengeplagter Gesellschaften und den Strukturen ihrer Handlungen angestellt, CLAUSEN 1994, bes. 13–15.
- 13 Besonders ausführlich werden die historischen Krankheitskonzepte dargestellt in ROTHSCUH 1978.
- 14 Zur Humoralpathologie vgl. ROTHSCUH 1978, 185–223.
- 15 Vgl. SOTRES 1996.
- 16 Zu astrologischen Ursachen von Miasmen vgl. JACQUART 1996, bes. 253. Außerdem ROTHSCUH 1978, 73–105.
- 17 Zu Pettenkofers Bodentheorie vgl. WEYER-VON SCHOULTZ 2006, 189ff.; RASCHKE 2008, 26ff.
- 18 Zu historischen Arzneimitteln und den Grundlagen der Arzneimittellehre vgl. TOUWAIDE 1996; REIER 1983.
- 19 Vgl. zur Edelsteinlehre in der Alchemie FIGALA 1998, mit weiteren Hinweisen zu edelsteinkundlicher Literatur. Außerdem JECK 2000, 35–36. Vgl. JÜTTNER 1997; JÜTTNER 1991.
- 20 Die theologischen Theorien zur Pest behandelt ausführlich ESSER 1999.
- 21 Vgl. ROTHSCUH 1978, 21–46.
- 22 Zu den Pestheiligen siehe ESSER 1999, 181–212. 244–281.
- 23 Eine große Zahl Gebete und Segen gegen Krankheiten aus dem Mittelalter versammelte FRANZ 1960.
- 24 Dies berichtet die GUILLAUME DE NANGIS CHRONIQUE LATINE, 203. Vgl. DUPLES-AGIER 1857, 270.
- 25 Vgl. TUCZAY 1992, 95–96. 143. Außerdem KIRMEIER 1991.
- 26 Dieser Zahl liegt die Auswertung der Krankheitskonzepte in 32 süddeutschen Pestschriften zugrunde, von denen vier Texte magische Remedia gegen die Pest empfehlen.
- 27 Einen Maßnahmenkatalog der Pestabwehr listet BULST 1989, 30–31.
- 28 Stadtarchiv München, Ratsprotokolle Nr. 2, fol. 77v. Stadtarchiv München, Kammerrechnungen 1475/1476 fol. 76r.
- 29 Diese Ordnung ist gedruckt bei BAADER 1861, 281–284, und wird dort nur mit »13.–15. Jahrhundert« datiert.
- 30 Staatsarchiv Nürnberg, Ratsbücher Nr. 11, fol. 306v., um 1520.
- 31 Eine umfassende Versorgung aller Münchnerinnen aus städtischen Mitteln ist nicht anzunehmen, da diese Maßnahme während der Pestwellen zu selten in den Kammerrechnungen auftaucht.
- 32 Stadtarchiv München, Kammerrechnungen 1380/1381, fol. 38r.; fol. 76v. Der Zahlungsbetrag lautete: *Der frawn die [...] di frawn snaid [...]*. Um 1484 erhielt die Hebamme Talerin sieben Schilling dafür, *das sy die swangern frawen Im prechen geschniten und pey gestanden ist [...]*. Stadtarchiv München, Kammerrechnungen 1484/1485, fol. 83r. Auch um 1485 erhielt die Talerin sieben Schilling dafür, *das sie ain frawen In dem nehern Sterben geschniten hett*; Stadtarchiv München, Kammerrechnungen 1485/1486, fol. 81r.
- 33 1505 und 1533 Baderstube im Nürnberger Rathaus: Staatsarchiv Nürnberg, Rep. 54a I, Nr. 884a und II, Nr. 74, zitiert nach BÜHL 1990, 131.
- 34 Stadtarchiv München, Ratsprotokolle Nr. 1, fol. 72v., die Unternehmungen fanden am 8. und 22. Oktober 1463 statt.
- 35 Städtisch organisierte und finanzierte Wallfahrten und Bittfahrten fanden in München auch in den folgenden Pestwellen statt. Beispielsweise reisten während einer schweren Pest im Juli 1483 Ordensfrauen aus einem Münchner Kloster ins Kloster Andechs, um dort für die Stadt zu bitten: *Item III ß XVI dn den Swestern die auff den heilligen perg der pestilenntz halben sein gesandt worden. Von ambten zu halten und andern Gotzdiens Suntag vor Marie Magdalene LXXXIII*. Stadtarchiv

- München, Kammerrechnungen 1483/1484, fol. 98r.
- 36 Stadtarchiv München, Kammerrechnungen 1483/1484, fol. 98v.
- 37 Die Absage des Tölzer Marktes durch einen Münchner Fronboten: Stadtarchiv München, Kammerrechnungen 1483/1484, fol. 99v.
- 38 Stadtarchiv München, Kammerrechnungen 1474/1475, fol. 77v.
- 39 Stadtarchiv München, Kammerrechnungen 1482/1483, fol. 80v.
- 40 Staatsarchiv Nürnberg, Ratsbücher, Ratsbuch Nr. 1c, S. 31, mikroverfilmt, Film Nr. S 706.
- 41 Staatsarchiv Nürnberg, Ratsverlässe 653, fol. 2r.
- 42 Staatsarchiv Nürnberg, Ratsverlässe 653, fol. 2r.
- 43 Johannes Rosenbuschs Pestschrift liegt in zwei Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München vor, nämlich dem Codex Latinus Monacensis 7744, fol. 95r.–96v. und dem Codex Latinus Monacensis 7746, fol. 196r.–197v. Sie ist zudem gedruckt bei SUDHOFF 1922/1923, 129–131.
- 44 KULMACHER REGIMEN WIDER DIE PESTILENTZ, fol. 9v.
- 45 Quaestiones, Bayerische Staatsbibliothek München, clm. 25060, fol. 8r.–10r., gedruckt bei SUDHOFF 1922/1923, 143–146.
- 46 KULMACHER REGIMEN WIDER DIE PESTILENTZ, fol. 15v.
- 47 Lediglich Anordnungen über die Arbeitsweise der Apotheker wurden zur Sache der Stadtregierungen gemacht, arzneiliche Empfehlungen blieben dagegen bis auf den Fall einer frühen Pestverordnung in Nürnberg aus.
- 48 Vgl. <www.ingolstadt.de/stadtmuseum/scheuerer/ing/ananz01.htm> (05.08.2018). Die Wirkweise der Ananizapta-Formel ist nicht zur Gänze geklärt. SCHULZ 2000, 24, erläutert eine Deutungsweise.
- 49 WOLLASCH 1990, 29 schrieb über die Pest: »Abgesehen von der Unsicherheit, wo noch Ärzte, die nicht selbst geflohen waren, den Zeitgenossen zur Verfügung standen, mußte die damalige Medizin der Pest recht hilflos gegenüberstehen, da die Entdeckung des Pestbakteriums erst 1894 gelungen ist.« Nahezu 30 Jahre sind seither vergangen, und wenn auch die Pest im Moment noch gut mit Antibiotika therapierbar ist, so sind uns heute bereits die kommenden Probleme der Resistenzbildung bekannt.
- 50 Einen Überblick über vergangene und aktuelle Probleme der Gesellschaften im Umgang mit Seuchen bietet HACKER 2003, 7, 118–124.
- 51 Nach den zukünftigen Aufgabenstellungen der Mikrobiologie fragten der Biologe Ruffié und der Mediziner Sournia bereits in ihrem erstmals 1987 erschienenen Werk über die Seuchen in der Geschichte der Menschheit. Vgl. RUFFIÉ/SOURNIA 1989, 63–65.
- 52 CAMUS 2010, 350. Aus mikrobiologischer Sicht ist einzuwenden, dass der Pestkeim nicht tatsächlich »jahrelang in den Möbeln und in der Wäsche schlummern kann, dass er in Zimmern, Kellern, Koffern, Taschentüchern und Papieren geduldig wartet«, es ist jedoch jederzeit eine neue Epidemie möglich. Versuche konnten nachweisen, dass das Bakterium gute drei Wochen im Boden zu überleben vermag. Vgl. EISEN u. a. 2008.

- * Zu Krankheiten dämonischen Ursprungs vgl. ROTH-SCHUH 1978, 21–46. Einen ausführlichen Überblick über magische und dämonologische Krankheitsursachen und ihre Therapie bietet SCHULZ 2003. Die Pest als Folge dämonischen Wirkens begegnet als Konzept eher selten. Zum einen aber wurde die Pest als Fieber eingestuft, welches seit dem Frühmittelalter schon mittels exorzistischer Methoden therapiert wurde, beispielsweise im altenglischen Heilkundebuch BALD'S LEECHBOOK, 136. Zum anderen schrieb Luther 1527 in einer Abhandlung über Dämonen, die die Pest in die Welt brachten (LUTHER OB MAN VOR DEM STERBEN FLIEHEN MÖGE). Hier wurde ein Druck aus dem Jahr 1552 benutzt, die Ausgabe ist unpaginiert und unfoliert. Im Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek befindet sich die zitierte Stelle auf Scan Nr. 29.
- ** Zur medizinisch eingesetzten Magie vgl. JANKRIFT 2003c; ROTH-SCHUH 1978, 106–157. Grundlegend zur Funktion der Magie vgl. TAMBIAH 2004.



London's Dreadful Visitation



The Great Plague of 1665

Beginning the 1st of December 1664, and
ending the 19th. of December following:
As also, The *GENERAL* or whole years *BILL*:
According to the Report made to the
KING's Most Excellent Majesty,
By the Company of Parish-Clerks of London, &c.

Die »Große Pest von London« im Jahr 1665 forderte rund 100.000 Opfer. Die meisten Vermögenden flohen, die weniger Reichen blieben und starben. Augenzeugen berichten von Elend und Tod, aber auch von den verzweifelte Versuchen der Obrigkeit, der Seuche Herr zu werden. Wie bemühte sich der Londoner Rat, die Pest zu bekämpfen? Auf welchen Ideen gründeten diese Maßnahmen? Und wie nahmen die Londoner Bürger die Pest und die Versuche zu ihrer Eindämmung wahr?

Hazel Forsyth

The Air grown-sick, and the Contagion high,
 Poor Londoners (not all prepar'd to die)
 Herd after Herd into the Country throngs [...]
 Trade interrupted, and the Royal Burse,
 Quitted and Empty as the Cities Purse;
 While Steeples howling Day and Night, do call
 Thousands together to one Funnerall;
 Our Bells, neither the Old, and Consecrate;
 Nor the unhallowed New, could help our Fate;
 Not with perpetual Motion purge the Sky [...]¹

The words of the poet and cleric John Donne come to mind in thinking about London during the Great Plague of 1665: *Perchance, he for whom this bell tolls may be so ill, as that he knows not it tolls for him [...]* never send to know for whom the bell tolls; it tolls for thee.² The naval administrator and diarist Samuel Pepys, who lived near the Tower of London at the eastern edge of the City³, mentions the doleful sound of the passing bells *either for deaths or burials*, rung in slow, rhythmic strokes; at first five or six times, then *always going*. A sonorous boom reverberating across the City, one parish to another; at first distant, then loud and close at hand.⁴ A stark reminder of mortality and the brevity of life.

The plague spread with such rapidity that one eye-witness noted that there *dye so many that the bell would hardly ever leave ringing*⁵; a nerve jangling clamour mingled with the discordant sound of the hand-bells (Fig. 1) rung to warn passers-by to keep their distance as the burial carts lumbered through the streets and the harsh cries of *Bring out your dead, bring out your dead*!⁶ The tolling bells were heard with ever greater clarity as the once bustling metropolis was transformed into a place of *dismal solitude*. *For every day*, wrote the Reverend Thomas Vincent, who stayed in the capital throughout the epidemic,

*looks with the face of a Sabbath day, observed with greater solemnity than it used to be [...] Now shops are shut in, people rare and very few that walk about, in so much that the Gras[s] begins to spring up in every place, especially within the Walls; no rattling Coaches, no prancing Horses, no calling in Customers, nor offering Wares; no London cries [street hawkers] sounding in our ears; if any voice be heard, it is the groans of dying persons, breathing forth their last, and the funeral knells of them that are ready to be carried into their graves.*⁷

Plague ravaged the population at frequent intervals throughout the late 16th and early 17th century, particularly in the years 1563, 1593, 1603, 1625 and 1636, but it is the so-called Great Plague of 1665 that is best remembered because it was the last major outbreak of plague in London and the last epidemic of the disease in England. Almost every town and village within a ten mile radius of the capital was affected and according to official figures, 68,596 Londoners died (the true figure was probably over 100,000) – about one fifth of the population (Fig. 2).⁸ The impact of this *dreadful visitation* was all the more sorely felt as it was so quickly followed by the Great Fire of London the following year. And it is perhaps for this reason that the epidemic of 1665 has captured the imagination more than any other plague in English history, helped no doubt by the large body of contemporary sources providing graphic and poignant descriptions that help to chart its progress and impact on people's lives. So this paper focuses entirely on the Great Plague of 1665; as far as possible using the words of those who lived through it.⁹

It was in the month of May that *Plague was first taken notice of* wrote Thomas Vincent, observing that citizens had been warned by news from Holland and Germany



1 Plague handbell: This bell, fashioned from iron and wood, was reputedly used during the Great Plague of 1665. Handbells were rung to warn citizens to keep their distance from the burial carts.

2 Commemorative »plague« spoon: This silver-gilt spoon with London hallmarks, maker's mark and date letter for 1661, has an engraved stem that records the mortality rate in 1665. Though 68,596 out of 97,306 deaths in London were attributed to the epidemic, the official death toll is certainly an underestimate: the deaths of Quakers, Anabaptists and Jews were not recorded and many deaths from plague were attributed to other diseases (Nr. 815c).



of the plagues raging there, and disturbing signs from the heavens.¹⁰ Yet despite these worrying indications, none were prepared for the onslaught which smote them so severely; as one Londoner noted: *it kills where it comes without mercy [...] suddenly [and] sometimes within a few hours after its first approach*. It began, innocuously enough just before Christmas 1664, when two men died of a *spotted fever* in Drury Lane. No further cases were reported for six weeks although the total death rate rose considerably. At the end of February incidences of plague began to be reported in the western and northern suburbs and in Southwark on the south bank of the river Thames. The apothecary Wil-

liam Boghurst, in Westminster, claimed that it began in his parish *upon the highest ground about London [...] the best air, yet was first infected*; likewise similar high-spots in Highgate, Hampstead and Acton *also all shared in it*.¹¹ From the western suburbs it then spread to Holborn and the Strand with a simultaneous outbreak in the parish of St Mary Woolchurch in the very heart of the City. By the middle of May, the Reverend Thomas Vincent commented that the *disease begins to so much increase and spread*¹² and in the following month, plague victims appeared in many parishes within the City walls particularly those to the west, east and north and along the banks of the river Thames (Fig. 3).

3 A prospect of London: *England's Glory, of the Glory of England being a new mapp of the Citty of London*, 1676. This map, which has no scale, was printed and sold by Robert Walton of the Globe and Compasses, near St Paul's Cathedral; the centre of London's book and printing trade.



Of all diseases plague was understood to be *one of the most venomous and most infectious* but there was widespread ignorance as to the cause: [...] *some saying one thing, some another*.¹³ Many claimed that it was a punishment from God; a temporal judgement designed to bring sinners to repentance. As Thomas Vincent put it:

*God is provoked not only to call for some of his Messengers home to himself, but also to suffer the rest which were mostly conscientious to be thrust in-to Corners.*¹⁴ And he continued: *Now those who did not believe an unseen God, are afraid of unseen arrows; and those which slighted Gods threatenings of eternal judgements, do tremble [...]* [Fig. 4].¹⁵

Adherents of the physiological theory developed by Galen in the 2nd century, which related the universal elements of fire, earth, water and air to a quartet of bodily *humours* reflected in individual temperaments, considered plague to be an extreme example of *superfluous* imbalance: a literal *disorder* most especially occasioned by a poor diet of *stinking fish, unwholesome flesh, musty and corrupt fruits*.¹⁶ Others asserted that the pestilence arose from unfavourable conjunctions of the planets and the sudden appearance of blazing stars; so the sighting of two comets in the winter and spring of 1664/1665 were regarded as portends of doom.¹⁷ There was widespread belief that *pestilential airs* arose from noxious vapours and miasmas seeping from the earth. Foul smells and fogs were seen as physical manifestations of atmospheric corruption so citizens were advised to disinfect their persons, rooms and clothing with *artificiall fumes and sents* made from complex concoctions of herbs with red Sanders¹⁸, juniper, labdanum¹⁹ and myrrh, mixed with saltpetre (*potassium nitrate*), amber, vinegar and sulphur.²⁰ James Augier, an enterprising Frenchman who had recently arrived in the capital, offered his services as a »fumor«, having skilfully convinced both the Secretary of State, Lord Arlington, and the Privy Council that he had halted the spread of plague in many French towns and cities. Whether they really believed him or not, he was granted permission to fumigate an infected house in St Giles-in-the-Fields, and subsequently his »fuming« potion was advertised from six addresses across London. One of his customers was Mrs Southwell who paid £ 10 *for the disinfecting and Clearing of her house and Goods* at the height of the plague on the 2 September 1665.²¹ Augier was not alone. Dr Thomas Cocke also made pre-prepared »fumes« in rolls of paper which could be purchased for 12 pence; each paper containing half a pound, which were distributed from the homes of the Parish Clerks²² and a couple of designated apothecaries: Mr Wilkinson at the Pestle and Mortar in Finch



4 A contemporary testimony: *God's Terrible Voice in the City*, 1667: The frontispiece to the Reverend Thomas Vincent's account of the Great Plague of 1665 and the Great Fire of 1666. As a clergyman, Vincent believed that these dreadful disasters had stricken London because of the sins of its inhabitants. Vincent remained in the capital throughout the plague to tend to the spiritual needs of his parishioners.

Lane over against the French Church and Mr Reed at Queen-Arms in Fenchurch Street.²³ Customers were advised to fume twice a day as a preventative measure; four or five times a day, about a spoonful at a time, in infected dwellings. The fumes were also recommended for use in coffee-houses, taverns, churches and other places of general assembly (Fig. 5). Bonfires of pitch, turpentine, amber, frankincense and the woods and leaves of juniper, cypress, cedar, bay, rosemary and other herbs were lit in the streets to *correct the infectious Air*²⁴ and citizens were encouraged to rub a little *Diascordium*²⁵ inside the nostrils; washing their hands and mouth with vinegar. Small parcels of brown bread soaked in vinegar with sprigs of rue and wormwood bound in cloth were carried in the hands or placed into a pierced box to smell (Fig. 6).²⁶ Sweet perfumes and pomanders were also commended and many Londoners sucked specially prepared plague lozenges made from sugar, Florentine orris powder, tormentil and gum dragon (*tragacanth*) which slowly dissolved in the mouth (Fig. 7).²⁷ Tobacco was thought

5 Fuming pots: Special fuming pots were used to suppress vapours that may increase the infection of the Air. Herbs, spices and resins were gently warmed by hot charcoal in the pedestal base; the fumes wafting out through holes in the vessel walls (Nr. 814c).



to be particularly therapeutic; a view encouraged by London tobacconists who made a brisk trade. As one advocate put it:

*The American silver-weed, or Tobacco, is very excellent defence against bad air, being smoked in a pipe, either by itself, or with Nutmeg shred, and Rue seeds mixed with it, especially if it be nosed; for it cleanseth the air, and choaketh, suppresseth and disperseth any venomous vapours – suitable for all ages & sexes & humours [...]*²⁸

The advertisements clearly worked because the diarist, Samuel Pepys turned to tobacco when he saw *two or three houses* in Drury Lane,

*marked with a red cross upon the doors, and »Lord have mercy upon us« writ there – which was a sad sight to me, being the first of that kind that to my remembrance I ever saw. It put me into an ill conception of myself and my smell, so that I was forced to buy some roll=tobacco to smell to and chew [chew] – which took away the apprehension.*²⁹

The leaves were also used in powdered form to treat ulcers.

Some measure of the general confusion as to the possible causes of plague is revealed in an anonymous tract of 1665, which lists 75 ways in which the

*Plague hath taken Men this year observed by them that have conversed with the infected to determine its true nature, original, [sic] and of curing [...]*³⁰

Some of them quite bizarre. There were 21 supposed dietary causes of pestilential fevers, such as *eating a pound of Red Cherries upon a wager*, or enjoying a *Gooseberry fool* (a classic English dessert of fruit mixed with cream or custard) and drinking a strong heady beer after a joint of fatty meat. Other damaging foods included a dish of eels, pork, joints of bacon, a rotten shoulder of mutton, lettuce, cucumbers, melons, radishes, French beans, cabbages, turnips, carrots, codling [apple] tarts with cream and *immoderate eating of Caviare* [caviar], and *Anchoves* [anchovy]. Some people apparently succumbed by eating too much; others too little, with *over long fasting (the bodies being too empty) and receiving more air in than they give out [...]*. Infected gloves, cushions, coats, bed clothes and hangings had proved harmful; likewise letters received from an infected person and *money taken for Physick administered*. One victim had apparently died after *conversing with a man of stinking breath*, others from frequenting *scurvy Tipling houses and Bowling allies*, travelling in an infected Hackney coach or sedan chair, *opening of a Vault that had been many years shut*, and standing too close to shallow graves, [muck] *rakers and rag-women*. A small number of deaths were attributed to staying up late, getting one's feet wet, drying *Cloaths before the door*; even standing beside an *eastern window*. Children *running and playing till they over-heated themselves* were considered to be at particular risk and people with an anxious and melancholic disposition were thought to be especially vulnerable. But the oddest »causes« of infection were listed as: *By tame pigeons that flew up and down an Alley*; standing *By a spaniel* and hearing a cat in *Catter wouling* [sic]!

Special public health measures were introduced by the government and municipal authorities in an attempt to prevent the infection spreading. One of the first, was a 24-page pamphlet issued by the College of Physicians on the command of the king: *Certain Necessary Directions As well For the Cure of the Plague As for preventing the Infection: with Many Easie Medicines of small Charge, very Profitable to his Majesties Subjects*, which contained advice on diagnosis and the physical *tokens* of plague, recommendations for disinfection and decontamination with recipes for *inward* and *outward* medicines. The dedicatory epistle emphasized that the authors had perused all available literature on the subject and had added such advice and remedies *either upon our own experience, or upon the Testimony of Authours of best Credit* most skilled in treatment of the plague,³¹ but in the absence of any understanding of the real

nature of the disease, the directives were necessarily empirical. They also took account of human frailties and foibles since the authors wrote, that it could be presumed that *none will give notice of any suspicion of the Plague against themselves*, and readers were advised to heed the advice of specialists in obtaining a diagnosis, rather than the testimony of the women-searchers (employed to determine causes of death) as they had no medical training and were susceptible to bribes. Notwithstanding, the searchers were given advice too, and were encouraged to diagnose plague victims from the appearance of buboes or tumours; a rather risky strategy in the circumstances, as many medical practitioners recognized that buboes were not always or entirely, symptomatic of the disease. As one physician later noted,

Many Patients were lost when were thought in a safe Recovery; and when we thought the Conquest quite obtained, Death ran away with the Victory; whereas other[s] got over it who were quite given over for lost, much to the Disreputation of our Art.³²

Diagnosis was extremely difficult, even for the most practiced, though some, like the London apothecary, William Boghurst, claimed to have had a good deal of success, as he boasted in a newspaper advertisement published on 31 July 1665:

Whereas, Wm. Boghurst, Apothecary at the White Hart in St Giles-in-the-Fields, hath administered a long time to such as have been infected with the Plague, to the number of 40, 50 or 60 patients a day, with wonderful success, by God's blessing upon certain excellent medicines which he hath, as a Water, a Lozenge, etc. Also an Electuary Antidote, of but 8d. the oz: price. This is to notify that the said Boghurst is willing to attend any person infected and desiring his attendance, either in City, Suburbs, or Country, upon reasonable terms, and that the remedies above mentioned are to be had at his house or shop, at the White Hart aforesaid.³³

Boghurst was not only an enterprising businessman, but he also provides, in a manuscript treatise of 1666, one of the best and most comprehensive descriptions of the disease, listing 21 *diagnosticks* and 100 *evil signes or presagers of the plague*, as well as detailed receipts for preventive medicines, lozenges, tinctures, possets, purgatives, poultices and plasters.³⁴ One of his most interesting observations was that people who had been most scrupulous in their attempts to avoid infection, who would not take

money, goods, letters, without washing or airing, or refused entertainment of people [...] holding and stopping their noses and running aside upon seeing a dunghill [...]

were those most likely to succumb, whereas those who were more *familiar* and less-inclined to fuss, *either had it not at all* or were but slightly affected.³⁵ Boghurst's view was not generally shared, however, and the quarantine measures imposed by the authorities were stringent. Ships from the plague affected countries of Europe were either turned back at sea or confined in a special haven near Gravesend in the lower reaches of the Thames; the clothing, goods, household stuff and cargoes off-loaded and aired in open-ground for forty days in specially designated sites on shore.³⁶ Foreign and domestic trade was curtailed and no goods coming from plague infected places could be received without a clearance certificate. All public meetings and gatherings, especially for funerals and theatrical performances were prohibited. Watchmen were appointed to prevent beggars and vagabonds wandering about the country. No swine, dogs, cats or tame pigeons were permitted to meander around



6 Pomander: Fear of disease from »miasmas« (infectious airborne vapours) was never far from Londoners' minds. Some took precautions by carrying a pomander – an aromatic compound made from the anal glands of the civet cat, musk deer and beaver, with storax, labdanum, benzoin, cloves, sanders, cinnamon, rose-water and ambergris (a waxy substance from the digestive tract of the sperm whale). The ingredients were heated to the consistency of a viscous paste and kneaded into a pomme or apple-shaped ball. Small beads of *pomme* were threaded on to strings suspended around the waist, neck and wrist, or inserted into perforated containers of gold and other precious materials. This silver pomander opens like an orange to reveal six compartments, each of which contained different pastes that were valued for their aromatic and therapeutic properties.

7 Clay pipes: Many Londoners believed that the leaves and smoke of tobacco would protect them from plague; a view encouraged by the tobacconists who made a significant profit.



8 Plague medicines: An earthenware drug jar inscribed C. RVTAÆ (a compound of the plant rue). Used as a detergent, tonic, anti-hysterical and anti-spasmodic drug, the compound was particularly favoured as an emetic and an antidote to poison and the plague.



the streets, and *unwholsome Meats, Stinking Fish, Flesh, musty Corn* [...] could not be offered for sale. Dung-hills and slaughter-houses were removed to remoter spots while householders were instructed to keep their homes *sweet and clean, and to keep shut all windows opening towards Infected houses*. Teams of *Searchers* and *Examiners* were employed to view patients who were either removed to a pest-house or confined at home for a period of 40 days; each of the infected houses marked on the door with a cross in red paint with the words *Lord have mercy upon us* in capital letters. At the end of the quarantine period, a white cross was fixed to the door, to remain for a further 20 days,

during which time [...] before any stranger be suffered to lodge therein, That [...] house be well Fumed, Washed, and Whited all over within with Lime; And that no Clothes, or Household stuff be removed out [...] for at least Three months after, unless the persons so Infected have occasion to change their habitation.

The dead should only be buried in a segregated area for plague burial and the bodies were to be covered with quicklime so prevent further infection. Lastly, people were required to contribute funds towards the care of the sick and dying, to observe the monthly fast-days and attend the public prayers on Wednesdays and Fridays.³⁷

Despite these regulations the plague continued to spread and in June 1665, eye-witnesses observed that people had begun to fear

whom they converse withal, and deal withal, lest they should have come out of infected places [...] Now many houses are shut up where the Plague comes, and the inhabitants shut in [...]. It was very dismal to behold the red Crosses, and read in great letters, Lord have mercy upon us, on the doors, and Watchmen standing before them with Halberts [halbard], and such a solitude about those places, and people passing by them so gingerly, and with such fearful looks [...]³⁸

Yet despite the risk there were many who simply refused to heed the warnings and it became harder and harder for the authorities to enforce the quarantine measures. Those caught violating the rules were taken to court: Edward Samllie, a victualler in Hoxton just outside the city, was summoned before the magistrates for taking three children from an infected house into his own home³⁹ and in a similar case, William Francis, a poor labourer, was fined the huge sum of £ 10 for *receiving into his house [...] several children, who were brought out of a place in London very much visited by the plague, to the endangering of the inhabitants*.⁴⁰ People were accused of moving goods out of infected houses and shops and there were several instances of robberies from victims who were simply too weak to defend themselves or their property. A particularly shocking case came before the Middlesex Magistrates. Witnesses testified that the defendant, Elizabeth Williams, had approached the home of plague victim, Sarah Stapleton in Smithfield, *who lay sick in her bed*. Somehow, Williams managed to persuade the watchman to allow her entry to visit the patient on the pretext that she had brought her food and other necessities, but once inside, Williams invited in her male accomplices, William Hickes and Thomas Whitmell, and the three of them then *ransacked, pillaged and carried away [...] Stapleton's goods fraudulently and secretly*. Sarah Stapleton recovered despite her ordeal, but the robbery left her destitute and so much impoverished that she was forced to rely on the charity of the Overseers of the Poor.⁴¹ The fear of plague caused many to flee the capital. The King and court moved from Whitehall Palace to the relative sanctuary of Syon House beside the Thames,⁴² while the wealthiest retreated to their country estates or sought lodgings just outside the capital. Pepys sent his mother home to Cambridgeshire; his wife and two maids to Woolwich further down the Thames. He notes in his diary on 21 June:

*So homewards, (from Whitehall) and to the Crosse Keys at Cripplegate, where I find all the town almost going out of town, the coaches and waggons being all full of people going into the country [...]*⁴³

The highways were soon thronged with passengers and goods, for London wrote Thomas Vincent, *doth empty itself into the Country* [and] *fear puts many thousands on the wing*.⁴⁴ Those who fled worried about those who remained behind, and there is some interesting correspondence from James Clitherow to his friend Mr Morris who was staying at an inn called *ye flieing horse* in Cornhill in the City, urging him to do what he could to get Mr Tirwhitt out of prison *for if he bee still in the fleete* [prison], *hee is in greate Danger* [since] *the sickness is like to increase*. It transpired that Mr Tirwhitt, who had been imprisoned for debt, had received funds to enable him to escape the capital, but for some reason chose to stay. Clitherow was clearly worried about running his business from a remote part of the country and asked to be remembered kindly to Messrs Morris & Clayton, and

*let them know I desire their care of Mr Dreros & Mr Kevills business, and that they send to such as are behind in their Interest, for now I hope it will please God in mercy to bestow health to poore London, that men may bee able to follow their business againe.*⁴⁵

The great exodus from the capital included many clergymen and physicians who left the poorest to their fate which placed an even greater burden on the courageous individuals who chose to stay: one of them Dr Nathaniel Hodges, who complained that the departure of so many physicians meant that the City was awash with

Chymists and Quacks [who] *thrust into every Hand some Trash or other under the Disguise of a pompous Title* [...] *wicked Impostors* [dispensing] *medicines* [...] *more fatal than the Plague* [which] *added to the Numbers of the Dead*.⁴⁶

Hodges conveniently overlooked the advice supplied by fellow members of the College of Physicians to treat plague buboes by plucking the tail feathers off live poultry while applying the exposed anus to the swelling as a means of drawing out the poison (Fig. 8).⁴⁷ Physicians and apothecaries alike promoted the use of purgatives, plague- and bezoar-waters,⁴⁸ and a number advocated the wearing of amulets around the neck, under the armpits or upon the breast *to defend the heart from the venom of the pestilence*, though medical opinion differed as to their therapeutic value and efficacy.⁴⁹ Bracelets of amber beads were considered excellent in

al Venemous diseases, while cordials of powdered amber, jacinth, emeralds and garnet with fragments of burnt raw silk, were judged *exceedingly good in pestilential fevers*.⁵⁰ So-called plague-cakes made from a paste of powdered gemstones, crushed toad, white and yellow arsenic, mercury, flour, rose-water, gum Arabic and saffron, stuffed into a hazel-hut kernel or a little silk bag were especially popular. Likewise goose-quills filled with mercury, of the sort worn by Sir Ralph Verney on the advice of his family, who believed it to be *as sartin as any thinge is to keep one from taking of the Plage* (Fig. 9).⁵¹ There were robust disputes about the safety of amulets using arsenical and antimonial compounds, as favoured and promoted by the German-Swiss physician and scholar, Theophrastus Paracelsus and his followers.⁵² Why were these treatments considered worse, wrote one physician in 1665 than a blistering plaster applied to the neck or live pigeons applied to the feet? Surely, he argued, it was better to *wear poison on the out-side of your skin, than the in-side of your heart*.⁵³

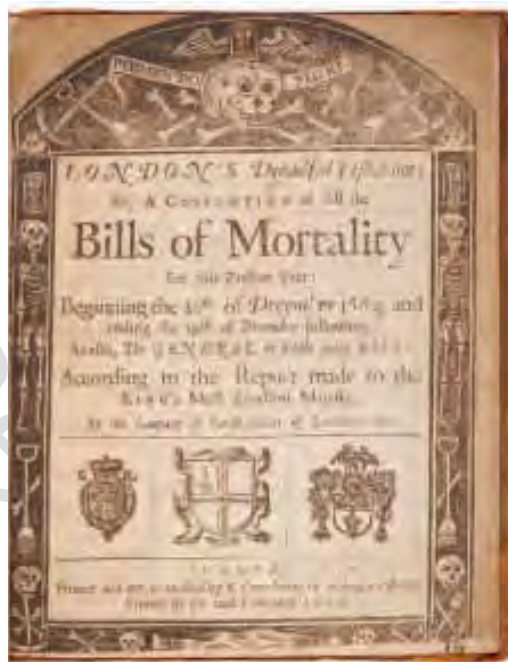


While the rich could afford elaborate compounds and tinctures, it was a rather different matter for the poor *seeing as they cannot fly because they want money*. Cheaper alternatives were desperately needed, and the apothecary William Boghurst was particularly impressed by a German recipe which was specifically made to aid the poor, containing an ounce each of sugar and ginger, mixed with half an ounce of camphire; though he notes that camphire was expensive and well beyond the pockets of most. If only, he lamented, camphire was as cheap as ginger,

*for then, the poor would have so much [that] it would serve [...] soe many hundred thousand people – unless the rich would joyne together to lay in a stock to procure it for them, which is seldom put in execution.*⁵⁴

9 Bezoar stone amulet: Certain gemstones and natural substances were believed to have magical and medicinal powers. The name bezoar is a corruption of the Persian word »pad-zahr« (antidote). Natural and artificial bezoar stones were valued in eastern and western pharmacology as an antidote to poison and they were imported into England in considerable numbers in the 16th and 17th centuries. The real bezoar is a calcareous deposit which forms in the stomach and gall-bladder of ruminants; most particularly in the wild goats that inhabit the northeast corner of Persia. The artificial bezoar was a concretion of herbs, hair, wax, clay and other materials.

10 The Bills of Mortality: London's dreadful visitation: or, a collection of all the bills of mortality for this present year: beginning the 20th of December 1664 and ending the 19th of December following [...] London, 1665. People were often reluctant to report plague cases and some of the officials responsible for recording deaths gave false returns (Nr. 815b).



By the end of July most of the 120–130 parishes within and without the City walls were affected and the Reverend Thomas Vincent commented that death rode triumphantly on his pale horse through our streets and breaks into every house almost where any inhabitants are to be found. Plague mortality increased from 470 a week to over 2010 a week. Thousands of houses were empty or shut-up while roses and other flowers began to wither in the gardens.

Now most of the rich are gone, and the middle sort will not stay behind; but the poor are forced through poverty to stay and abide the storm. Now most faces gather paleness, and what dismal apprehensions do then fill the mind.

Watchmen stood guard and citizens crept past with fearful looks.⁵⁵ But worse was to come.

As the plague spread, normal burial practices began to break down. Social divisions between rich and poor became ever more stark and Pepys was dismayed to hear that the churchyard at New-Chapel, Westminster

The Diseases and Casualties this Week

A Borne

Ague

Apoplexie

Bleeding

Burnt by a fall from the Bell-fry at Aldersgate

in St. Giles's Church-yard

Cancer

Cholera

Consumption

Cervical

Cough

Dropsie

Fever

Flux and small-pox

Fracture

Gout

Gravel

Graying of the Hair

Head-ache

Heads of the Gout

Heads of the Gout

Male

Female

All

Heads of the Gout

Heads of the Gout

Heads of the Gout

Heads of the Gout

Male

Female

All

Heads of the Gout

Heads of the Gout

Heads of the Gout

Heads of the Gout

Male

Female

All

Heads of the Gout

Heads of the Gout

Heads of the Gout

Heads of the Gout

Male

Female

All

Heads of the Gout

Heads of the Gout

Heads of the Gout

Heads of the Gout

Male

Female

All

Heads of the Gout

Heads of the Gout

Heads of the Gout

Heads of the Gout

Male

Female

All

Heads of the Gout

Heads of the Gout

Heads of the Gout

Heads of the Gout

Male

Female

All

Heads of the Gout

Heads of the Gout

Heads of the Gout

Heads of the Gout

Male

Female

All

Heads of the Gout

Heads of the Gout

Heads of the Gout

Heads of the Gout

London 49

From the 11th of September to the 17th

1665

Parish	Male	Female	All
St. Andrew	1	1	2
St. Dunstons	1	1	2
St. Giles	1	1	2
St. James	1	1	2
St. John	1	1	2
St. Martin	1	1	2
St. Michael	1	1	2
St. Nicholas	1	1	2
St. Paul	1	1	2
St. Peter	1	1	2
St. Thomas	1	1	2
St. Vincent	1	1	2
St. George	1	1	2
St. Andrew	1	1	2
St. Dunstons	1	1	2
St. Giles	1	1	2
St. James	1	1	2
St. John	1	1	2
St. Martin	1	1	2
St. Michael	1	1	2
St. Nicholas	1	1	2
St. Paul	1	1	2
St. Peter	1	1	2
St. Thomas	1	1	2
St. Vincent	1	1	2
St. George	1	1	2
St. Andrew	1	1	2
St. Dunstons	1	1	2
St. Giles	1	1	2
St. James	1	1	2
St. John	1	1	2
St. Martin	1	1	2
St. Michael	1	1	2
St. Nicholas	1	1	2
St. Paul	1	1	2
St. Peter	1	1	2
St. Thomas	1	1	2
St. Vincent	1	1	2
St. George	1	1	2
St. Andrew	1	1	2
St. Dunstons	1	1	2
St. Giles	1	1	2
St. James	1	1	2
St. John	1	1	2
St. Martin	1	1	2
St. Michael	1	1	2
St. Nicholas	1	1	2
St. Paul	1	1	2
St. Peter	1	1	2
St. Thomas	1	1	2
St. Vincent	1	1	2
St. George	1	1	2
St. Andrew	1	1	2
St. Dunstons	1	1	2
St. Giles	1	1	2
St. James	1	1	2
St. John	1	1	2
St. Martin	1	1	2
St. Michael	1	1	2
St. Nicholas	1	1	2
St. Paul	1	1	2
St. Peter	1	1	2
St. Thomas	1	1	2
St. Vincent	1	1	2
St. George	1	1	2
St. Andrew	1	1	2
St. Dunstons	1	1	2
St. Giles	1	1	2
St. James	1	1	2
St. John	1	1	2
St. Martin	1	1	2
St. Michael	1	1	2
St. Nicholas	1	1	2
St. Paul	1	1	2
St. Peter	1	1	2
St. Thomas	1	1	2
St. Vincent	1	1	2
St. George	1	1	2
St. Andrew	1	1	2
St. Dunstons	1	1	2
St. Giles	1	1	2
St. James	1	1	2
St. John	1	1	2
St. Martin	1	1	2
St. Michael	1	1	2
St. Nicholas	1	1	2
St. Paul	1	1	2
St. Peter	1	1	2
St. Thomas	1	1	2
St. Vincent	1	1	2
St. George	1	1	2
St. Andrew	1	1	2
St. Dunstons	1	1	2
St. Giles	1	1	2
St. James	1	1	2
St. John	1	1	2
St. Martin	1	1	2
St. Michael	1	1	2
St. Nicholas	1	1	2
St. Paul	1	1	2
St. Peter	1	1	2
St. Thomas	1	1	2
St. Vincent	1	1	2
St. George	1	1	2
St. Andrew	1	1	2
St. Dunstons	1	1	2
St. Giles	1	1	2
St. James	1	1	2
St. John	1	1	2
St. Martin	1	1	2
St. Michael	1	1	2
St. Nicholas	1	1	2
St. Paul	1	1	2
St. Peter	1	1	2
St. Thomas	1	1	2
St. Vincent	1	1	2
St. George	1	1	2
St. Andrew	1	1	2
St. Dunstons	1	1	2
St. Giles	1	1	2
St. James	1	1	2
St. John	1	1	2
St. Martin	1	1	2
St. Michael	1	1	2
St. Nicholas	1	1	2
St. Paul	1	1	2
St. Peter	1	1	2
St. Thomas	1	1	2
St. Vincent	1	1	2
St. George	1	1	2
St. Andrew	1	1	2
St. Dunstons	1	1	2
St. Giles	1	1	2
St. James	1	1	2
St. John	1	1	2
St. Martin	1	1	2
St. Michael	1	1	2
St. Nicholas	1	1	2
St. Paul	1	1	2
St. Peter	1	1	2
St. Thomas	1	1	2
St. Vincent	1	1	2
St. George	1	1	2
St. Andrew	1	1	2
St. Dunstons	1	1	2
St. Giles	1	1	2
St. James	1	1	2
St. John	1	1	2
St. Martin	1	1	2
St. Michael	1	1	2
St. Nicholas	1	1	2
St. Paul	1	1	2
St. Peter	1	1	2
St. Thomas	1	1	2
St. Vincent	1	1	2
St. George	1	1	2
St. Andrew	1	1	2
St. Dunstons	1	1	2
St. Giles	1	1	2
St. James	1	1	2
St. John	1	1	2
St. Martin	1	1	2
St. Michael	1	1	2
St. Nicholas	1	1	2
St. Paul	1	1	2
St. Peter	1	1	2
St. Thomas	1	1	2
St. Vincent	1	1	2
St. George	1	1	2
St. Andrew	1	1	2
St. Dunstons	1	1	2
St. Giles	1	1	2
St. James	1	1	2
St. John	1	1	2
St. Martin	1	1	2
St. Michael	1	1	2
St. Nicholas	1	1	2
St. Paul	1	1	2
St. Peter	1	1	2
St. Thomas	1	1	2
St. Vincent	1	1	2
St. George	1	1	2
St. Andrew	1	1	2
St. Dunstons	1	1	2
St. Giles	1	1	2
St. James	1	1	2
St. John	1	1	2
St. Martin	1	1	2
St. Michael	1	1	2
St. Nicholas	1	1	2
St. Paul	1	1	2
St. Peter	1	1	2
St. Thomas	1	1	2
St. Vincent	1	1	2
St. George	1	1	2
St. Andrew	1	1	2
St. Dunstons	1	1	2
St. Giles	1	1	2
St. James	1	1	2
St. John	1	1	2
St. Martin	1	1	2
St. Michael	1	1	2
St. Nicholas	1	1	2
St. Paul	1	1	2
St. Peter	1	1	2
St. Thomas	1	1	2
St. Vincent	1	1	2
St. George	1	1	2
St. Andrew	1	1	2
St. Dunstons	1	1	2
St. Giles	1	1	2
St. James	1	1	2
St. John	1	1	2
St. Martin	1	1	2
St. Michael	1	1	2
St. Nicholas	1	1	2
St. Paul	1	1	2
St. Peter	1	1	2
St. Thomas	1	1	2
St. Vincent	1	1	2
St. George	1	1	2
St. Andrew	1	1	2
St. Dunstons	1	1	2
St. Giles	1	1	2
St. James	1	1	2
St. John	1	1	2
St. Martin	1	1	2
St. Michael	1	1	2
St. Nicholas	1	1	2
St. Paul	1	1	2
St. Peter	1	1	2
St. Thomas	1	1	2
St. Vincent	1	1	2
St. George	1	1	2
St. Andrew	1	1	2
St. Dunstons	1	1	2
St. Giles	1	1	2
St. James	1	1	2
St. John	1	1	2
St. Martin	1	1	2
St. Michael	1	1	2
St. Nicholas	1	1	2
St. Paul	1	1	2
St. Peter	1	1	2
St. Thomas	1	1	2
St. Vincent	1	1	2
St. George	1	1	2
St. Andrew	1	1	2
St. Dunstons	1	1	2
St. Giles	1	1	2
St. James	1	1	2
St. John	1	1	2
St. Martin	1	1	2
St. Michael	1	1	2
St. Nicholas	1	1	2
St. Paul	1	1	2
St. Peter	1	1	2
St. Thomas	1	1	2
St. Vincent	1	1	2
St. George	1	1	2
St. Andrew	1	1	2
St. Dunstons	1	1	2
St. Giles	1	1	2
St. James	1	1	2
St. John	1	1	2
St. Martin	1	1	2
St. Michael	1	1	2
St. Nicholas	1	1	2
St. Paul	1	1	2
St. Peter	1	1	2
St. Thomas	1	1	2
St. Vincent	1	1	2
St. George	1	1	2
St. Andrew	1	1	2
St. Dunstons	1	1	2
St. Giles	1	1	2
St. James	1	1	2

which had been walled in at the public charge after the last plague outbreak, was now full and only those *able to pay dear for it can be buried there*.⁵⁶ Families were often so stricken that they were unable to contribute towards the costs of burial or take responsibility for funeral arrangements and the Reverend Thomas Vincent relates a touching case of a woman *weeping by the door where I lived* with a little coffin under her arm on her way to the new churchyard. He concluded that she was the mother and all the rest of her family were dead so she was forced to *coffin up and bury with her own hands this her last dead childe*.⁵⁷ Soon the nights were too short to bury the dead and people could hardly walk without bumping into dead-carts and coffins; even corpses were left unburied beside the road. By mid-August, the numbers of victims was so great that the quarantine system collapsed and the sick were once more at liberty to wander through the streets. *We see many with sores, and limping* and there were numerous reports of people in a fevered frenzy rushing around their rooms, leaping from their beds and roaring at the windows. Societal norms were strained to the point of collapse and Pepys was particularly horrified when he saw a coffin with a corpse left in an open field because the parish officers had not made any provisions for burial

*but only set a watch there day and night, that nobody should go [near], which is a most cruel thing – this disease making us more cruel to one another then we are [to] dogs.*⁵⁸

Equally disturbing was the morbid curiosity, the *madness of people [...] who will (because they are forbidden) come in crowds* to watch burials.⁵⁹ Victims were sometimes stigmatised, threatened, even attacked and evicted. And yet, for all that, there were many recorded instances of kindness, generosity and courage. A particularly striking example was the dedication shown by the matrons, nurses and stewards of Christ's Hospital – despite its name, a school established for the City's poor and orphaned children – who continued to discharge their duties during the time of plague. One of the nurses died, but Margaret Rochdale *ventured her life* in taking her place; spending six weeks confined in a single room where she nursed 30 children. Extra payments were made to Margaret and other caring staff, and at the end of the year the governors' reported that

*God had given such a blessing to their endeavour that all this time of sickness not more than 32 children of the number of 260 in the house are dead of all diseases [...]*⁶⁰

It is possible to chart the progress of the plague from the so-called *Bills of Mortality* (Fig. 10) compiled by each of the 130 parish clerks of London who were obliged to provide the Lord Mayor and Privy Council with certificates listing the names of every citizen who had died in the preceding week. The returns from each parish were collated and published and the weekly lists were amalgamated in an annual summary, or general account, in the form of a printed broadsheet. In non-plague years, Londoners tended to use the information for idle tittle-tattle and a source of *pretty stories*⁶¹, but in times of plague the figures were carefully scrutinized. Only then did people take note of the *how the Sickness increased, or decreased* so that the rich could make preparations for their departure and tradesmen could make contingency plans for their businesses.⁶² The *Bills* were formatted in a particular sequence on two pages: the first providing an alphabetical list of the identified diseases (including accidents) in double-columns; with below, aggregated numbers of males and females christened and buried and the numbers dead of the plague. An indication of the number of parish burials, the number of parishes clear of plague and the number of parishes infected was also given. The second page lists all the parishes within and without the City walls, including the pest-houses, with corresponding numbers of burials and plague deaths, so in theory people could see at a glance which localities were infected by plague and how many had died. The accuracy of the assessments is, however, open to interpretation as many of the symptoms of plague are recorded separately, with deaths attributed to *fever*, or *spotted fever*, *purples* and other disorders. The problem of diagnosis was also compounded because during this time, as the apothecary William Boghurst noted, many people had the spotted fever or the French pox and plague combined.⁶³ To make matters worse, the returns were occasionally falsified. Mr Hadley, the parish clerk of St Olave's Hart Street, openly admitted to Pepys that nine had died of the plague that week, though he had only recorded six names. As Pepys noted in his diary, it was *a very ill practice [...] and therefore the plague much greater then people take it to be*. The entry for the following day mentions 6102 dead of the plague in the City that week, but

*it is feared that the true number [...] is near 10,000 – partly from the poor that cannot be taken notice of through the greatness in number, and partly from the Quakers and others that will not have any bell ring for them.*⁶⁴

Although the *Bills of Mortality* were inaccurate and almost certainly underestimated the numbers of pla-

11 Wig curlers: Wigs were a new fashion in the 1660s.

On 3rd September, Pepys put on his new periwig for the first time: [I] darst not wear it because the plague was in Westminster when I bought it. And it is a wonder what will be the fashion after the plague is done as to periwigs, for nobody will dare to buy any haire for fear of the infection – that it had been cut off of the heads of people dead of the plague. Strands of hair were wound around clay rods which were steamed to set the curl (Nr. 816a, Mitte).



gue victims, the aggregated figures do show that the patterns of mortality from parish to parish, followed the standard pattern of an epidemic, with the numbers of dead reaching a peak, declining and then rising again before finally subsiding to normal levels.⁶⁵ It is also clear that the worse period of the epidemic was between mid-August and mid-September when mortality levels rose exponentially from 2010 a week to 3880, from 4237, to 6102, and finally, to a height of 7165, in the second week of September. All but four of the City parishes were affected. At this stage the sheer numbers of dead forced many parishes to dig common graves and since the outlying parishes had more land to spare, special burial grounds were set up for shared use. Parish burial grounds were established to the immediate north of the City wall in Moorfields, Finsbury Fields, Goswell Street, Bishopsgate, Shoreditch and Stepney. The five pest-houses located in open fields on the outskirts of the city were soon full to bursting, and the surrounding lands were requisitioned for plague burials to the great disgust of local residents. Only after vehement complaints did the authorities enclose the ramshackle sheds and surrounding graves in Tothill Fields with a wall and ditch. Most of the patients in the pest-houses succumbed to the disease, but a few survived and one such was William Wild, an apprentice blacksmith, who received loving care, food and nursing through the generosity of his master, Thomas Darker who paid £ 3. 17 shillings for him to be admitted to the pest-house; 5 shillings and 4 pence to the men who had carried him there; 16 shillings to buy necessities

and nursing care; 1 shilling and 9 pence for washing two pairs of sheets and three shirts in that tyme of his sickness; 15 shillings for washing his fowle clothes and linen, and 2 shillings for collecting his linen from the pest-house. With other disbursements the total care package came to £ 14. 9 shillings and 1 penny.⁶⁶

The first few days of September were particularly harrowing because just when citizens began to think the worst was over, the numbers of dead rose again. *Now death rides triumphantly on his pale horse through our streets, and breaks into every house almost where any inhabitants are to be found. Now people fall as thick as leaves from the trees in Autumn, when they are shaken by a mighty wind.*⁶⁷ More and more new ground was broken to receive the dead while the living, desperate to receive words of comfort, thronged to the churches; the press of people often so great that the ministers could only reach their pulpits by climbing over the pews!⁶⁸ During the early part of October the *Bills of Mortality* showed a slight decrease in plague burials which prompted a few brave souls to return to the capital. *I returned to London*, wrote John Evelyn on 10 October, and went through the whole city,

*having occasion to alight out of the Coach in severall places about buisinese of money [where] poore pestiferous creatures, begging almes: the shops universally shut up, a dreadfull prospect.*⁶⁹

A week later, Pepys describes an eerily quiet town with streets deserted apart from a few

*poor sick people [...] full of sores [...] with] everybody talking of this dead, and that man sick, and so many in this place, and so many in that. And they tell me that in Westminster there is never a physitian [sic], and but one apothecary left, all being dead – but that there are great hopes of a great decrease this week: God send it.*⁷⁰

In fact, the *Bills* for the last week in October did record a significant drop in plague victims overall, but the general rejoicing was short-lived as there was a sudden spike of plague burials in the outlying parishes and suburbs of Lambeth, St Martins and Westminster.⁷¹

It was not until the end of November when the *Bills* recorded a further drop in plague mortality and the winter frosts began to bite that people really began to feel that it was safe to return.⁷² Pepys' father wrote to tell him that the coaches from York to London had started again, full of passengers. Wagons laden with goods thronged the highways, traders jostled for space in the Royal Exchange, shops began to open and people resumed their trades and livelihoods. Some tried

to work as hard as they could to make up for lost time and revenue, while others, Thomas Vincent noted with some acerbity, *sin as hard as they can [...] having been taken off for a while from those opportunities and free liberties*.⁷³ But though life began to assume some semblance of normality it was not uncommon to see the poor and sick covered in plasters begging⁷⁴ burial carts on the principal highways and whole rows of shuttered houses and shops.⁷⁵ Most people had lost relatives, friends and acquaintances; their grief no doubt compounded by the breakdown of normal burial practices and the harrowing sight of loved ones carted away to a mass grave. The prolonged epidemic also took its toll on the nerves and even when the plague mortality levels began to drop significantly, fear of infection proved almost as deadly as the disease itself. As one physician sagely noted: *As the Plague is propagated by contagion, so likewise is it spread by Fear and Imagination*.⁷⁶ After seven long months, rich and poor alike were reduced to the basic elements of their nature. The sheer numbers of returning citizens actually produced a new crisis as the new arrivals were unaccustomed to the sights and smells of the capital, and were overly inclined to flout the stringent quarantine rules. As the diplomat and financier, Sir George Downing, observed: *People come to town and tumble over the goods and household stuff in infected houses [...] which occasions the lengthening out of the malady*.⁷⁷ Added to which were the *noisome stench arising from the great number of dead* hastily buried in the New Churchyard and other burial grounds around the City.⁷⁸ The risks of a further outbreak were so great that the Lord Mayor promptly issued a new set of plague orders in the form of a *Proclamation for Returning citizens* which included specific directives or *cautions*. People were warned to stay away from burial grounds and the sextons of the Parish churches were ordered to mound fresh earth over recently interred bodies, as there had been reports that *Dogs have paw'd and scrap't up Graves, and preyed upon the dead bodies carelessly and undecently [sic] buried [...]*.⁷⁹ Houses, shops, churches and other public spaces were to be fumigated with lighted tapers, aromatic herbs and specially prepared pastilles of resin and sulphur that burnt *like a match without any flame*. Beds, mattress and bed-clothes were to be disinfected; the pastilles set into earthenware porringers under the bed (the mattress having been removed). The cheaper option was a combustible mix of saltpetre and sulphur. Even gunpowder moistened with a little vinegar was believed to be effective provided *it could be safely used*. Rather predictably the results of these fuming preparations were not quite as good as the promise, and some houses were set on fire and at least one blown up! Citizens were also encouraged to suck



12 Dead of the plague? A headstone inscribed: *MARY / GODFREE / [D]IED THE 2th / [D]AY OF SEPT / 1665*, excavated from the Bedlam burial ground, London's first municipal cemetery. Over 3,300 skeletons were unearthed; many of them, like Mary Godfree, believed to have been plague victims (Nr. 815a).

lozenges for three or four weeks, to exercise caution in breathing in too much *poisonous* air and, above all, to be careful in their dealings with others since *infected persons will be frequent in all places with their running Sores, and venomous breaths* [Fig. 11]. They were also to avoid all infected goods, clothing and household stuff as these were believed to retain traces of plague for at least five to six months. Finally, to guard against any future pestilence, it was suggested that the carcasses of dogs, cats and carrion should be buried in deep-pits, the houses disinfected as vigorously as possible and all alleys and narrow lanes kept clean and free from the *annoyance of Dunhills* [dunghills], *Jakes* [toilets] and other nastery.⁸⁰

On 31 December 1665, Samuel Pepys noted in his Diary that the

plague is abated almost to nothing [...] I intending to get to London as fast as I can. My family, that is my wife and maids, having been there these two or three weeks.⁸¹

London was once more a lively metropolis. The King returned to the capital in December, though Parliament did not convene until the following spring. But the sheer horror of London's *Dreadful Visitation* was never far from people's minds. On 30 January 1666, Pepys wrote:

It frighted me [...] more than I thought it could have done, to see so many graves lie so high upon the churchyards, where people have been buried of the plague [Fig. 12].⁸²

Even so, the city bells could at last ring for joy rather than sorrow.

Notes

- 1 CROUCH LONDON'S BITTER-SWEET-CUP OF TEARS. The words in italics appear in the original poem. Please note that in the paper as a whole, I have made no attempt to modernize the sometimes eccentric and variable spellings, capitalization and punctuation of the 17th century authors.
- 2 DONNE DEVOTIONS UPON EMERGENT OCCASIONS.
- 3 Pepys lived in the parish of St Olave Hart Street. The capitalization of the word *City* refers to the intramural area; the commercial and mercantile heart of London. The lower case *city* denotes the whole metropolitan area, including the outer suburbs.
- 4 DIARY OF SAMUEL PEPYS, vol. VI, 26 July 1665, p. 170 and 30 July, 1665, p. 175. For bell ringing and funeral rites see ROWELL 1977.
- 5 Letter from Samuel Herne, 18 July 1665 to Mr Blythe, Clare College MSS., Cambridge. *In earlier times of plague some had suggested that the bells in Cities and Townes be rung often, and the great Ordnance discharged, thereby the aire is purified.* See also HERRING RULES PESTILENTIAL CONTAGION.
- 6 CALENDAR OF STATE PAPERS, 172–186, No. 236–237. From Tumbrige [Tunbridge] the 7 August 1665: included in a report provided by Alvise Sagredo, Venetian Ambassador in France, to the Doge and Senate. Also enclosing the sheets of intelligences from England and The Hague. Paris, 18 August 1665.
- 7 VINCENT GODS TERRIBLE VOICE, Sect. V, pp. 31–32.
- 8 It is important to note that while the plague of 1665 had the highest recorded death-toll, it did not have the highest mortality in relation to population size. For further details see: SLACK 1985.
- 9 This paper is largely based on the Museum of London [MoL] collection of early printed books and manuscripts on the plague: especially items within the Bell Collection compiled by the historian Walter G. Bell, gifted to the museum in 1942. Each bibliographic reference includes the MoL number in square brackets.
- 10 VINCENT GODS TERRIBLE VOICE, Sect. V, p. 25.
- 11 BOGHURST LOIMOGRAPHIA, 26, no. 74.
- 12 VINCENT GODS TERRIBLE VOICE, Sect. V, p. 25.
- 13 DIARY OF SAMUEL PEPYS, vol. VI., p. 108 – 24 May 1665.
- 14 VINCENT GODS TERRIBLE VOICE, 7.
- 15 VINCENT GODS TERRIBLE VOICE, Sect. V, p. 26.
- 16 Pepys mentions the comets on 15, 17, 21, 23, 24, 27 December 1664, and 1 March 1665, and 6 April 1665 (DIARY OF SAMUEL PEPYS, vol. V: 346–357 passim, vol. VI: 48, 75). In 1665, the London astrologer, John Gadbury produced a short treatise with a long title *De Cometis, or, A Discourse of the Nature and Effects of Comets with a brief (yet full) Account of the III late Comets or Blazing Stars visible to all Europe [...] and in what natural way they portend.* The preface states that comets be like Beacons, whose use and office do give warning to mankind of approaching danger.
- 17 VALUABLE AND SCARCE PIECES, 10.
- 18 *Pterocarpus santalinus*, sandalwood, native to the Indian subcontinent.
- 19 *Labdanum* is a sticky brown resin obtained from two species of rockrose – *Cistus ladanifer* (western Mediterranean) and *Cistus creticus* (eastern Mediterranean); widely used in perfumery. The resin Myrrh is extracted from a number of small, thorny tree species of the genus *Commiphora*.
- 20 Vinegar and sulphur are both known today for their antiseptic properties.
- 21 Bill inscribed: *September the second, 1665. I acknowledge to have received of Mrs Southwell by the hands of Mr Burton the summe of tenne pounds sterling for the disinfecting and Clearing of her house and Goods. I saye received by me. Ja: Augier* [MoL 42.39/126A]. Whether this fumigation was undertaken to prevent plague or purge all traces of infection is unknown.
- 22 The parish clerks were lay officers of the church responsible for parochial administration. During the 16th century parishes were used as an important instrument of local government and by law every parish had to keep an accurate and up-to-date register of all christenings, weddings and funerals. The parish clerks were responsible for compiling the data and making the weekly *returns* available to the Lord Mayor.
- 23 COCKE ADVICE FOR THE POOR.
- 24 DIRECTIONS FOR THE CURE OF THE PLAGUE, Sect. VIII, pp. 5–6 [MoL 42.39/197].
- 25 A compound made from the herb Water Germander (*Teucrium scordium*); valued medicinally as an antiseptic and antidote to poison.
- 26 DIRECTIONS FOR THE CURE OF THE PLAGUE, 7.
- 27 COCKE ADVICE FOR THE POOR, 5.
- 28 KEMP PRESERVATION FROM AND CURE OF THE PESTILENCE, 46.
- 29 DIARY OF SAMUEL PEPYS, vol. VI, p. 120 – 7 June 1665.
- 30 SHUTTING UP INFECTED HOUSES, Sect. I, pp. 12–14 [MoL B42.39/146].
- 31 The College received the order from Charles II on 13 May 1665 and the treatise published in Oxford on 25 May 1665 [MoL 42.39/197].
- 32 HODGES LOIMOLOGIA, 30.
- 33 *Intelligencer* newspaper.
- 34 BOGHURST LOIMOGRAPHIA, 21–31 [Chapter III–IV].
- 35 BOGHURST LOIMOGRAPHIA, 29, no. 94.
- 36 ANALYTICAL INDEX REMEMBRANCIA, IX. 73–74, 23 October 1663.
- 37 A new set of plague directives was published in 1666. See PRIVY COUNCIL RULES AND ORDERS, STATE PAPERS CHARLES II. *To be observed by all Justices of the Peace, Mayors, Bayliffs, and other officers, for prevention of the spreading of the infection of the Plague.* Published by His Majesty's Special Command.
- 38 VINCENT GODS TERRIBLE VOICE, Sect. V, p. 27.
- 39 MIDDLESEX SESSIONS ROLLS 1665, Roll 375, 7 July, 17 Charles II.
- 40 MIDDLESEX SESSIONS ROLLS 1665, Roll 373, 23 July, 17 Charles II.

- 41 MIDDLESEX SESSIONS ROLLS 1665, Roll 373, 29 September, 17 Charles II.
- 42 DIARY OF SAMUEL PEPYS, vol. VI, p. 141 – 29 June 1665. On 9 July the king moved to Hampton Court; then on 1 August to Salisbury in Wiltshire where he remained with the court until 23 September. The court then moved to Oxford before returning to the capital in February 1666.
- 43 DIARY OF SAMUEL PEPYS, vol. VI, p. 132 – 21 June 1665.
- 44 VINCENT GODS TERRIBLE VOICE, Sect. V, p. 28.
- 45 *Letters from James Clitherow to Mr Morris, 21st July 1665 and 14th October 1665* [MoL 42.39/125].
- 46 HODGES LOIMOLOGIA, 23.
- 47 DIRECTIONS FOR THE CURE OF THE PLAGUE, 19–20 [The Advice of the Physicians]. Pigeons were widely used as a *medical cure*; sometimes cut up so that the entrails could be applied directly to a sore. They were also placed on the feet of the dying in the belief that the *anima* or vital life spirit would be transferred to the patient.
- 48 Bezoar (from the Farsi *pad* = expel and *zahr* = poison), are formed in the stomach of ruminants and were used medicinally to treat bites and plague buboes. The stones were either ground into a powder or set within a metal armature to be worn as an amulet.
- 49 KEMP PRESERVATION FROM AND CURE OF THE PESTILENCE, 61.
- 50 CULPEPPER PHARMACOPOEIA LONDINENSIS, 135.
- 51 MEMOIRS VERNEY FAMILY, vol. 2, p. 242.
- 52 See for instance PARACELSUS PESTE CAUSES ACCIDENTS.
- 53 KEMP PRESERVATION FROM AND CURE OF THE PESTILENCE, 61–66.
- 54 BOGHURST LOIMOGRAPHIA, 67 [Chapter XIX].
- 55 VINCENT GODS TERRIBLE VOICE, Sect. V, pp. 28–31.
- 56 DIARY OF SAMUEL PEPYS, vol. VI, p. 162 – 18 July 1665.
- 57 VINCENT GODS TERRIBLE VOICE, Sect. V, p. 32.
- 58 DIARY OF SAMUEL PEPYS, vol. VI, p. 201 – 22 August 1665.
- 59 DIARY OF SAMUEL PEPYS, vol. VI, p. 211 – 3 September 1665.
- 60 London Metropolitan Archives, *Christ's Hospital Minute Book 6*, fo. 210 [5 December 1665]; fo. 213 [MS 12806/06/0171].
- 61 DIARY OF SAMUEL PEPYS, vol. IX, p. 175 – 26 April 1668.
- 62 GAUNT NATURAL AND POLITICAL OBSERVATIONS.
- 63 DREADFUL VISITATION.
- 64 DIARY OF SAMUEL PEPYS, vol. VI, pp. 208–209 – 30–31 August 1665. Quakers were dissenters from the teachings of the Church of England.
- 65 The examiners and searchers who reported to the parish clerks had a dangerous and difficult job. They took solemn oaths to faithfully undertake their duties but the temptation to falsify the returns was great. See DIARY OF SAMUEL PEPYS, vol. VI, pp. 208 – 30 August 1665.
- 66 *Court of Orphans inventory for Thomas Darker, Blacksmith* [LMA/CLA/002/02/01/0288]. It is possible that Thomas Darker died of plague.
- 67 VINCENT GODS TERRIBLE VOICE, Sect. V, p. 31.
- 68 VINCENT GODS TERRIBLE VOICE, Sect. V, p. 43.
- 69 DIARY OF JOHN EVELYN, vol. III, p. 421 – 10 October 1665.
- 70 DIARY OF SAMUEL PEPYS, vol. VI, p. 268 – 16 October 1665.
- 71 DIARY OF SAMUEL PEPYS, vol. VI, p. 289 – 5 November 1665.
- 72 DIARY OF SAMUEL PEPYS, vol. VI, p. 305 – 22 November 1665, and for other references to the impact of the frosts – vol. VI, p. 327 – 13 December 1665.
- 73 VINCENT GODS TERRIBLE VOICE, Sect. V, p. 45.
- 74 DIARY OF SAMUEL PEPYS, vol. VI, p. 297 – 14 November 1665.
- 75 DIARY OF SAMUEL PEPYS, vol. VI, p. 256 – 7 October 1665.
- 76 KEMP PRESERVATION FROM AND CURE OF THE PESTILENCE.
- 77 BELL 1924, 285 citing extract from a letter of Sir George Downing to Sir Joseph Williamson, 14 December 1665.
- 78 London Metropolitan Archives, CLA, *Repertory*, 70, fo. 153v.
- 79 BLUDWORTH RULES FOR RETURNING CITIZENS, 5 [MoL 42.39/78].
- 80 BLUDWORTH RULES FOR RETURNING CITIZENS, 7–12 [MoL 42.39/78].
- 81 DIARY OF SAMUEL PEPYS, vol. VI, p. 341 – 31 December 1665.
- 82 DIARY OF SAMUEL PEPYS, vol. VII, p. 30 – 30 January 1666.



Warum die Pest aus vormodernen Reichsstädten ver- schwinden musste



Süddeutsche Beispiele

Auf breiter Quellenbasis untersucht dieser Essay Strategien süddeutscher Städte der frühen Neuzeit, die Pest verschwinden zu lassen. Die Pestbekämpfung war häufig vielgestaltig, beginnend bei der Vermeidung des Begriffs »Pest« über konkrete Fürsorge bis hin zur Leugnung der Seuche. Letztlich stellte die Pest eine Bedrohung der Akzeptanz städtischer Herrschaftsgremien dar, die schnellstmöglich beseitigt werden musste.

Annemarie Kinzelbach

MIT DEN ARCHÄOLOGISCH-BIOLOGISCHEN NACHWEISEN der Existenz von *Yersinia-pestis*-Genomen in Skeletten von Seuchenopfern der Vormoderne verfestigt sich zumindest teilweise eine traditionelle Meistererzählung der Medizingeschichte zu Mittelalter und früher Neuzeit.¹ Deren Quintessenz liegt in der Aussage, dass die Pest seit dem 14. Jahrhundert Massensterben verursacht habe und aus dem Seuchengeschehen Mitteleuropas zu Beginn des 18. Jahrhunderts verschwunden sei.² In süddeutschen Reichsstädten verschwand die Pest allerdings bereits früher. Dieser Beitrag wird ausführen, inwiefern das Verschwinden der Pest aus diesen Kommunen darauf zurückzuführen ist, dass die symbolische Aufladung der Pest in der Öffentlichkeit Regierende und Einwohner dazu bewegte, diese Krankheit zum Verschwinden zu bringen. Die Quellenbasis bilden Chroniken und Selbstzeugnisse von Zeitzeugen, v. a. aber Verwaltungs- und Kanzleiakten sowie medizinische Schriften.³

Erste Hinweise darauf, warum die Pest in der frühen Neuzeit zum Verschwinden gebracht werden musste, finden sich bereits in **Abb. 1**. Das Specksteinrelief aus Nürnberg entstand um 1596 und trägt den Titel *Pestszene*; die Rezipienten werden mit einer Szene konfrontiert, die eine Familie in Auflösung zeigt: Vater, Mutter und ein Kind sind gestorben, ein Kleinkind überlebt.⁴ In einer Reihe von Details dieses Werkes übte der unbekannte Künstler massive Kritik an frühneuzeitlicher Politik und Moral. V. a. prangerte er offen eine völlige Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung und ein Verschwinden der zeitgenössischen Werteordnung an. Einzelheiten der Gestaltung decken Verstöße gegen mindestens vier grundlegende moralische Gesetze der vormodernen Gesellschaft auf:

Die Körper der Erwachsenen zeigen Verwesungsmerkmale, woraus hervorgeht, dass niemand die Toten begrab. Es handelt sich damit um eine Anklage gegenüber der städtischen Regierung, die hätte Totengräber



schicken müssen, gegenüber Nachbarn und städtischen Organisationen, die den Toten hätten ein Geleit geben müssen.⁵

Auch ein lebendes Kleinkind, das auf dem Schoß der toten Mutter sitzt, deutet auf die Vernachlässigung eines fundamentalen Gebotes christlicher Karitas: Die Waisen blieben verlassen. Damit werden Regierungsmitglieder, Nachbarn und Mitglieder städtischer Organisationen bloßgestellt, deren Aufgabe als Christen und Bürger darin gelegen hätte, sich um Waisenkinder zu kümmern.⁶

Weniger eindeutig wird die Schuldzuweisung in einem dritten Gestaltungselement: Die fleckige Oberfläche des Specksteins deutet auf Schmutz, der auf Körpern und auf allen Oberflächen liegt.⁷ Zwar hätte auch hier die Regierung sich hinreichend für Reinlichkeit einsetzen müssen.⁸ Aber gleichzeitig erhält der Betrachter

1 Pestszene auf einem Nürnberger Steinschnittrelief des späten 16. Jahrhunderts (Nr. 801a).

2 Trinkstubenschild der Stadt Nördlingen. Die Patrizier der Reichsstadt Nürnberg fanden im etwa 100 Kilometer entfernten Nördlingen Aufnahme, nachdem sie vor der 1562 in Nürnberg wütenden Pest geflohen waren. Zum Dank spendeten sie diesen Schild (Nr. 703).

einen Hinweis auf Selbstverschulden der verstorbenen Familienmitglieder. Sie hatten sich nicht an ein Grundgebot städtischen Lebens, v. a. bei Seuchengefahr, nämlich die Reinlichkeit von Räumen und Körpern gehalten, wie sie in den meisten einschlägigen Veröffentlichungen zur Pestprophylaxe verbreitet und von Stadtregierungen sowie Stadtbewohnern eingefordert wurde.⁹

Die massivste Kritik ist in der Figur des Beobachters verborgen. Dieser sieht, was geschehen ist, er greift jedoch nicht selbst ein, sondern er hält seine Nase zu – und folgt damit zwar medizinischem Rat.¹⁰ Aber damit verstößt er stellvertretend für alle Stadtbewohner gegen grundlegende Christenpflichten, nämlich Tote zu begraben, Kranke zu pflegen und Waisen zu versorgen. Egoistisch greift er zum Selbstschutz, indem er sich die Nase zuhält, um nicht durch die Ausdünstungen »angesteckt« zu werden.¹¹ Eine verbreitete Möglichkeit, den Ausdünstungen zu entgehen, war die Flucht. **Abb. 2** illustriert dies am Beispiel der Angehörigen der städtischen Führungsschichten in Nürnberg. Eine solch umfassende Kritik des Verhaltens der gesamten Nürnberger Gesellschaft des ausgehenden 16. Jahrhunderts gehört zu den vielen Beweggründen, die reichsstädtische Regierungen dazu veranlassten, die Pest aus ihren Städten verschwinden zu lassen.¹²

In meinen weiteren Ausführungen erläutere ich zunächst einen Aspekt dieser These im Verschwinden des Wortes »Pest« aus der jeweiligen Gegenwart der Schreibenden. Darauf folgt eine kurze Darstellung der Einwirkung von außen, d. h. von außen- und wirtschaftspolitischen Faktoren, die zum Verschwinden-Lassen beitrugen. Abschließend erörtere ich die wichtigsten innenpolitischen Faktoren, die Regierungen und Einwohner von Reichsstädten dazu bewegten, nicht mehr von der Existenz einer Pestepidemie in der jeweiligen Gegenwart zu sprechen.

Das Wort

Der Begriff »Pest« breitete sich erst im 16. Jahrhundert in den Reichsstädten aus und verschwand schon wieder in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als Teil des Krisenmanagements der städtischen Gesellschaft.¹³ Die Begrifflichkeit, die Zeitgenossen im Kontext von Seuchen gebrauchten, wandelte sich seit dem Mittelalter stetig und in Schriftzeugnissen von Regierungen ebenso wie von Bürgern der Städte erscheinen eine Vielfalt von Begriffen, die, wie beispielsweise *pörtzel*, mit modernen Konzepten von Epidemien nicht in Übereinstimmung gebracht werden können.¹⁴

Der Begriff *pestis* existierte seit dem 14. Jahrhundert in wenigen lateinsprachigen Schriften, deren Gebrauch weitgehend auf Ärzte begrenzt war.¹⁵ Erst Autoren ab

dem 15. Jahrhundert gebrauchten mit »Pestilenz« häufiger ein verwandtes Wortfeld, v. a. in der deutschsprachigen Ratschlag-Literatur.¹⁶ Wer Zeuge einer Seuche wurde und selbst daran erkrankte oder wessen Familie davon in Mitleidenschaft gezogen wurde, benutzte diesen Begriff hauptsächlich für Rückblicke in eine ferne Vergangenheit.¹⁷ Im Laufe des 16. Jahrhunderts verwandten Schreiber und Mitglieder der Reichsstadtregerungen immer häufiger neben »Pestilenz« den Begriff »Pest« in Ratsprotokollen, Seuchen-Ordnungen und Stadtrechnungen. Zum Ende des 16. Jahrhunderts nahm kurze Zeit »Pest« als Bezeichnung für Seuchen überhand, obwohl nach wie vor viele Schreibende das Wort Pest vermieden, wenn sie über selbst erlebte Gegenwart schrieben. In den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts und in den ersten drei des 17. Jahrhunderts hatten verheerende Epidemien die Reichsstädte heimgesucht, spätestens nach diesen herrschte »Pest« nur noch an anderen Orten oder in einer fernerer Vergangenheit. Die Schreiber zogen es vor, von *sterbent*, *sucht*, *brechen*, *schwere[n] Leüffe[n]* und *streifende[n] Krankheit[en]* und später von *infection* oder *contagion* in ihrer jeweiligen Gegenwart zu sprechen.¹⁸

Bis ins 19. Jahrhundert wählten seitdem auch Stadtphysici und Stadtärzte sogar für massenhaft auftretende Erkrankungen, an denen viele von ihnen diagnostizierte Stadtbewohner starben oder die sie selbst als »ansteckend« klassifizierten, Bezeichnungen wie »besorgliche Diarrhoea« oder »Fieber« mit den Zusätzen »hitzig« oder »faul« oder wählten neue Krankheitsbezeichnungen wie »erbliche Rotenruhr«.¹⁹ Mit Begriffen wie *morbi autumnalis* oder der Charakterisierung einer Krankheit als Pestilenz, die sich von der echten Pest unterschied, hatten Stadtphysici schon seit dem 16. Jahrhundert einschlägige Bestrebungen der Regierenden unterstützt, die Pest in der eigenen Stadt zum Verschwinden zu bringen.²⁰

Druck von außen – Handelshemmnisse und Territorialpolitik

Einwirkungen auf die reichsstädtische Gesellschaft von außen gehörten zu den wichtigsten Faktoren, die dazu beitrugen, dass die Pest verschwinden musste. Es kam zu abspernungsbedingten Versorgungskrisen in den Städten, Handelshemmnisse wurden als Pestabwehr getarnt und unter dem Vorwand von Pestprophylaxe versuchten mächtigere Handelspartner und Territorialherren politischen Einfluss auszuüben. Das Ausmaß von Versuchen, Einfluss und Zwang auszuüben, variierte situationsbedingt.

Waren Stadtgemeinden beispielsweise mit ähnlichen Problemen konfrontiert, vermieden sie strenge Maßnahmen. Dies illustriert das Beispiel der Nachbarge-





3 Katholische Maßnahmen gegen die Pest: Pest-Lazarette, Friedhof, Kapelle und der Schutz des hl. Sebastian sowie des Kreuzes.

meinden Konstanz und Überlingen, in denen im Jahr 1611 Epidemien ausgebrochen waren. Trotz vorliegender Informationen schlossen die Ratsmitglieder ihre Nachbarn nicht aus, sondern achteten gegenseitig explizit darauf, den Handel zwischen ihren Städten nicht vollständig zu blockieren. Sie baten lediglich darum,

dass keine Personen *auf inficirten Heußern* die Nachbarstadt besuchten.²¹

Dem Druck mächtigerer und einflussreicherer Fürsten oder Städte weichend, sahen sich dagegen die Regierungsmitglieder zahlreicher Reichsstädte gezwungen, Abstriche bei ihrem wirtschaftlichen Wohlergehen zu

akzeptieren, wie die drei folgenden Beispiele illustrieren. Am 26. September 1562 fasste der Augsburger Rat den Beschluss, den Venedig-Handel dadurch zu retten, dass er den Handelsleuten unter Strafandrohung gebot, weder Waren und Güter noch Briefe aus *Sterbenden ort- hen* anzunehmen oder nach Venedig weiterzuleiten.²² Sie schränkten den Aktionsradius der eigenen Bürger ein, weil ein wichtiger und mächtiger Handelspartner, Venedig, dies forderte. Üblicherweise drohte die mächtigere Seite an, den Partner vom Gütertausch auszuschließen, wenn dieser weiterhin Warenaustausch mit *inficirten* Orten betriebe, selbst wenn nur Gerüchte besagten, dort sei eine Pestilenz ausgebrochen.²³ Solche Gerüchte und geforderte Handelssperren ließen sich auch einsetzen, um Konkurrenten auszuschalten. Handelspartner der Reichsstadt Frankfurt aus Amsterdam, beispielsweise, beklagten 1656 das Verhalten der Venezianer in einem ausführlichen Schreiben von Regierung zu Regierung. Amsterdamer Magistratsmitglieder beschwerten sich über lügenhafte Gerüchte, in Amsterdam grassiere die Pest: Die Venezianer verbreiteten diese Unwahrheit aus Neid und Feindschaft, um Amsterdam in seinem Handel mit anderen Republiken und Städten zu behindern. Der Magistrat bitte deshalb darum, die Amsterdamer Kaufleute mit ihren Waren Frankfurt passieren und nach Italien reisen zu lassen.²⁴ Quarantänemaßnahmen konnten auch als Vorwand dienen, politisch schwierige Verhandlungen zu entscheiden. Die Kaufleute der Reichsstadt St. Gallen kämpften schon jahrzehntelang um ihren privilegierten Handel in Lyon. Im Jahr 1611 versuchten die Zolleinnehmer des französischen Königs diesen Kampf für sich zu entscheiden, indem sie in Lyon St. Galler Transit-Waren nicht nur angeblich quarantänebedingt festhielten, sondern für jeden der 500 Ballen Leinwand eine Freigabegebühr von 2 Kronen verlangten. Erst nach Vermittlungen durch einen namhaften Gesandten und Eingeständnissen der Handelsorganisation, waren die Lyoner bereit anzuerkennen, was die einschlägigen St. Galler Warenpässe schon im Vorfeld bestätigt hatten: Die Kaufleute hätten die Leinwand

*an keinen unreinen noch befleckten, sondern nur in gesunden, reinen und unbeflecklichen häußern, enden und orten, wie auch ebenmäßig allein durch gesunde, reine und von der contagion unbefleckte leut und personen einmachen oder einpacken lassen.*²⁵

Wirtschaftliche und politische Ziele hinter Pestabwehrmaßnahmen zu verbergen, versuchten nicht nur europäische Flächenstaaten wie Frankreich oder der mächtige Stadtstaat Venedig. Vielmehr griffen zunehmend Territorialherren zu diesem Mittel, mit denen die Reichsstädte seit dem Spätmittelalter im ständi-

gen Konflikt um Territorien, Macht und Einfluss gestanden hatten.²⁶ Lebensbedrohlich wurden solche Handelssperren für Reichsstädte, wenn die Fürsten der sie umgebenden Territorien die Zufuhr von Lebensmitteln und Waren durch eine *infectionsspörr* verhinderten. Wie beispielsweise der bayerische Kurfürst im Jahr 1629 verbanden sie damit weitere Eingriffe in die Souveränität der städtischen *Republiken*. Nur unter bestimmten Bedingungen erlaubte der Kurfürst seinen Bauern wieder den Zugang zum Markt in Augsburg und verminderte die geforderte Zeit der *quarantana* für Händler aus der Reichsstadt, die sein Territorium queren wollten: Die Augsburger Regierungsmitglieder mussten sich dazu verpflichten, durch strenge Kontrollen an ihren Stadttoren sicherzustellen, dass niemand in die bayerische Residenzstadt reiste und die Augsburger Kleider- und Stoffhändler sich nicht aus der Stadt bewegten.²⁷

Solche Zwänge resultierten nicht zuletzt aus einer intensivierten Territorialpolitik der Fürsten und Adligen im Umland der Städte sowie einem zunehmend hervortretenden Konkurrenz- und Dominanzverhalten auch anderer Städte.²⁸ Die Praktiken, städtische Kommunen von ihrer Umwelt und damit von Einkommens- und Versorgungsmöglichkeiten abzuschneiden, sobald der Verdacht oder der Befund »Pest« lautete, nahmen seit dem 16. Jahrhundert immer dramatischere Formen an. Sie erreichten Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts einen Höhepunkt, als Territorialherren die Absperrungen mit militärischen Truppen überwachen ließen und ihre politischen Interessen weitgehend rücksichtslos durchsetzten.²⁹ Für Regierungsmitglieder von Reichsstädten gewann damit das Ziel Priorität, die eigene Kommune »frei« von Pest zu deklarieren.

Innenpolitischer Druck und Schadensbegrenzung

Aus dem Druck von außen resultierten ebenso wie aus der Seuche selbst eine Reihe innerer Probleme für die Reichsstadtregerungen und v. a. auch die Einwohner, die letztendlich dazu führten, dass diese immer weniger bereit waren, von einer »Pest« in ihrer Stadt zu sprechen.

Jede Regierung bezeichnete in entsprechenden *Ordnungen* zunächst die Pest als Strafe Gottes.³⁰ Aus diesem Grund bewies eine Reichsstadtregerung ihre gottgefällige Legitimität, wenn keine Pest in ihren Mauern herrschte. Katastrophal verlaufende Epidemien in Reichsstädten wurden durch religiöse Dankeszeremonien aufgearbeitet. Dazu gehörte, sämtliche Kirchenglocken die Pest ausläuten zu lassen.³¹ Feierliche Gottesdienste und Prozessionen dienten gleichzeitig als gemeinschaftsbetonende Aktionen und religiöse Pro-

phylaxe.³² Zur weiteren Verbindung von Dank und Vorbeugung beauftragten Evangelische Räte Dankespredigten und Dankgebete und ließen diese inszenieren.³³ Katholische Ratsmitglieder erwarben Reliquien und sorgten für deren öffentlich wirksame Installierung, um die Stadt vor künftigen Pesteinbrüchen zu schützen.³⁴ Solche Maßnahmen einer gottgefälligen Politik konnten nur in einem Resultat enden: die Pest musste aus der Gegenwart von Reichsstädten verschwinden und durfte nur noch eine mahnende Erinnerung an die Vergangenheit darstellen.

Abb. 3 zeigt ein Beispiel dafür, wie in einem solchen Kontext konfessionspolitische und prophylaktische Maßnahmen verbunden werden konnten. Ein Augsburger Jurist und Theologe suggerierte im Jahr 1701 den Teilnehmern eines Gottesdienstes in einer Predigt sowie durch deren Drucklegung der gesamten konfessionell gespaltenen Bevölkerung, dass die Seuchengefahr durch Aktivieren des richtigen, des katholischen Schutzes gebannt werden konnte. Er bettete diesen Stich des Sebastian-Hospitals in Augsburg in eine Erörterung ein, die nahelegte, dass zwar zwischen dem 13. Jahrhundert und 1628 immer wieder Tausende Menschen in der Stadt der »Pest« zum Opfer gefallen waren, dass dies aber für die Zukunft durch den besonderen Schutz des Kreuzes und des heiligen Sebastian verhindert werden könne.³⁵

Ein Seuchenausbruch innerhalb der Stadt stellte die Regierungsmitglieder vor innenpolitische Herausforderungen, die sowohl durch die geschilderten Maßnahmen von außen als auch durch die komplexe und aufwendige Bekämpfung und Bewältigung der Epidemie im Inneren der Gemeinden finanziell und organisatorisch schwer zu bewältigen waren.³⁶ Im Kontext dieses Artikels kann ich nur wenige Aspekte zeigen, um einen Eindruck zu vermitteln, wie viel Aufwand in einzelnen Teilbereichen betrieben wurde, um den bloßen Schutz der gesunden Bevölkerung und eine Versorgung der Kranken während einer Epidemie sicher zu stellen.

In Augsburg war es üblich, Hausbesitzer in ihrem Haus einzuschließen und zu versorgen, wenn sie oder ihre Angehörigen erkrankten. Zwischen September 1607 und April 1608 herrschte eine wenig dramatisch verlaufende Seuche, die mit 2595 Verstorbenen nur Bruchteile der sonst üblichen Todesopferzahl forderte.³⁷ Trotzdem versorgte der Rat in den städtischen Dritteln 509 hilfsbedürftige eingeschlossene Haushalte mit Lebensmitteln, Krankenpflegerinnen, Arzneien und Geld für Arzneien und gab dafür rund 2600 Gulden aus.³⁸ Während dramatisch verlaufenden Seuchen konnten solche Hilfeleistungen schnell ein Mehrfaches erfordern. Zwischen April 1628 und Januar 1629 ließ die Augsburger Regierung rund 2400 Haushalte in den Stadtdritteln versorgen, sie erhielten beispiels-

weise 21.442 Brote als *Brechenhilfe*.³⁹ Zu diesen Ausgaben summierten sich weitere Personalkosten: Fünf studierte und fünf handwerklich ausgebildete Ärzte erhielten *Wartgeld*, damit sie in solchen Situationen zur Verfügung standen. Dazu kamen Sesselträger, die Kranke befördern konnten, Frauen, die Kranke pflegten, Wärter mit religiöser Grundbildung, die Sterbende trösteten, sowie Totengräber, die Tote vorschriftsmäßig beerdigten. Diese Personen waren verpflichtet, die Kranken und Sterbenden in der Stadt sowie in den einschlägigen Hospitälern inner- und außerhalb der Stadt zu versorgen. V. a. die in Hospitälern zu versorgenden Kranken verursachten zusätzlichen organisatorischen und finanziellen Aufwand, wie im Folgenden kurz illustriert wird.⁴⁰

Für Personen, die kein eigenes Haus besaßen, oder für diejenigen, die ihren Haushalten die lange Einsperrung ersparen wollten, existierten in den meisten Städten mindestens ein kleines Pesthaus innerhalb der Mauern sowie Lazarette wie das in **Abb. 2** gezeigte Sebastian-Hospital außerhalb der Stadtmauern von Augsburg. In diesen Einrichtungen erhielten die Kranken kompetente medizinische und pflegerische Betreuung.⁴¹ Allerdings verursachte ihre Lage außerhalb der Mauern stets erneute Aufbaukosten, weil sie während Belagerungen von feindlichen Truppen als Verschanzung missbraucht, zerstört oder sogar im Vorfeld zum Schutz der Stadt abgerissen werden mussten.⁴² Die Reichsstadtregierungen waren auf die Akzeptanz dieser Häuser durch die Einwohner angewiesen, um sie finanzieren und nutzen zu können. Die Bevölkerung der Reichsstädte beurteilte solche Häuser sehr ambivalent, was sowohl auf die Unsicherheit der Lage als auch auf die Tatsache zurückzuführen war, dass diese oft auf dem Gelände der Leprosorien erbaut und erst geöffnet wurden, wenn eine Seuche innerhalb der Stadt nicht mehr beherrschbar war.⁴³ Aus verschiedenen Gründen fürchteten die Ratsmitglieder die Signalwirkung dieser Öffnung. Die dadurch von außen verursachten Probleme sind oben beschrieben. Aber auch nach innen waren entsprechende Signale und deren ungünstige Wirkung auf die öffentliche Meinung unerwünscht.⁴⁴ Auf den damit verbundenen organisatorischen und finanziellen Aufwand deutet ein detaillierter Bericht des Verwalters eines solchen Hospitals im Jahr 1563:⁴⁵ Bürgermeister und Rat hatten ihn zunächst angewiesen, ein Haus auf dem Friedhof mit Personal, Ausstattung und Lebensmitteln zu versorgen, um Bedienstete zu betreuen, deren Arbeitgeber die Kranken nicht in ihren eigenen Haushalten pflegen wollten oder konnten. Mit deren steigender Zahl musste er als kostenaufwendige Zwischenlösung ein kleines, spezifisches Hospital innerhalb der Mauern so einrichten lassen, dass die Umliegenden nicht beeinträchtigt wurden, beispielsweise

keine Toten über die Straßen abzutransportieren waren. Wie sehr die Regierung Augsburgs eine Beunruhigung der übrigen Stadtbewohner fürchtete, wird noch deutlicher im aufwendigen nächtlichen Einzeltransport der Kranken in das *große Brechenhaus* außerhalb der Stadtmauern. Dieses durfte erst geöffnet werden, als nach ungefähr acht Wochen die Zahl der neu zu pflegenden Kranken höher als dreißig lag. Mit den Kriegen und damit verbundenen Seuchen des 16. und 17. Jahrhunderts gelangten zahlreiche Reichsstadt-Bewohner mit ihren Regierungen an den Rand ihrer physikalischen, physischen, mentalen und finanziellen Ressourcen.⁴⁶ Die Kommunen konnten nur wenig dazu beitragen, Kriege zu vermeiden. Hunger versuchten sie schon seit dem Mittelalter durch gezielte Gesetzgebung und Bevorratung zu bekämpfen.⁴⁷ Von der todbringenden Trias war es die Pest, die sie am leichtesten dadurch loswerden konnten, dass Regierungsmitglieder und schreibende Einwohner die Pest auf die beschriebene Art und Weise zum Verschwinden brachten.

Anmerkungen

- 1 Zur genetischen Analyse siehe beispielsweise Bos u. a. 2011; Bos u. a. 2016; Essay KELLER.
- 2 Neuere historische Studien referieren Kontroversen um diese Frage und analysieren politische, gesellschaftliche, wirtschaftliche, kulturelle und soziale Phänomene, ohne das Verschwinden der Pest in den Blick zu nehmen, wie zwei quellengesättigte Arbeiten zeigen: SCHLENKERICH 2013, u. a. 11–38; STURM 2014, u. a. 11–29.
- 3 Einen Teil dieser Quellen habe ich bereits für frühere Veröffentlichungen im weiteren Umfeld dieses Themas analysiert, v. a. KINZELBACH 1995; KINZELBACH 2006; und demnächst KINZELBACH 2019.
- 4 Stadtmuseum Ingolstadt, Inventarnummer 2191. Wer das Kunstwerk mit der Bezeichnung »Pestszene« versah, ist der Verfasserin nicht bekannt.
- 5 ILLI 1992; HENDERSON 1992; CRAWSHAW 2012, 183–185. 191–198; KORGE 2013, 297–318; KINZELBACH 2017.
- 6 ORDNUNG VND REFORMATION GUTER POLLICEI, 7. 11v. 26v.–27v.; MEYER 1872, 129.
- 7 Vorausgesetzt es handelt sich hierbei nicht um ein später entstandenes Artefakt.
- 8 GAUPP 1851, 68–71; BAADER 1861, 275–284. Moralische und physikalische Reinheit waren schon im Mittelalter eng verbunden, siehe demnächst KINZELBACH 2019; RAWCLIFFE 2013, 59–61. Dagegen siehe BURSCHEL 2014, 56 »Reinheit als kultureller Code [ist] eine Erfindung der frühen Neuzeit«.
- 9 JUNG TRACTAT VND REGIMENT DER PESTILENTZ. Auf entsprechende Konzepte weist schon CIPOLLA 1992, bes. 1–23; zu Verbreitung, Akzeptanz und Umsetzung solcher Konzepte in mittelalterlichen Städten u. a. GELTNER 2014; GELTNER 2018, 132–195.
- 10 ANDREE VIL MENSCHEN WEREN DER PESTILENTZ FREY; JUNG DE PESTILENCIA, Kap. IV. Zur Auseinandersetzung um diese Frage im frühneuzeitlichen Nürnberg siehe PORZELT 2000, bes. 45–102.
- 11 Burkhard Zink (1368–1468), CHRONIKEN SCHWÄBISCHE STÄDTE 2, 68–69. 293. Allgemeiner zu Ansteckungskonzepten siehe KINZELBACH 2006. Reaktionen, seit den 1990er-Jahren auch die aktive Umsetzung entsprechender Gebote RODENWALDT 1956; CIPOLLA 1981; neuerdings CRAWSHAW 2012; HENDERSON 2013 (Italien). Für den deutschsprachigen Bereich griffen dies u. a. DINGES 1995; KINZELBACH 1995, 191–268 auf; siehe jetzt STURM 2014, 113–445.
- 12 Hier existiert ein großer Unterschied zu Regierungen und Bürgern in italienischen Städten, die nach den 1570er-Jahren heftig widersprachen, wenn Ärzte die Pest zum Verschwinden bringen wollten, COHN 2010, Kap. 6.
- 13 KINZELBACH 2006; ARMER 2015.
- 14 CHRONIKEN SCHWÄBISCHE STÄDTE 1, 79; CHRONIKEN SCHWÄBISCHE STÄDTE 2, 32; KINZELBACH 1995, 157–158. 417–418.
- 15 Selbst Ärzte, die als Stadtärzte tätig waren, bevorzugten den Begriff *pestilentia*, wie beispielsweise BÜCHLEIN DER ORDNUNG DER PESTILENZ. Bei französischen Ärzten in Paris, deren universitäres Pestgutachten von 1348 die einschlägige Begriffsbildung stark beeinflusst hatte, zeigt sich eine Vielfalt von Begriffen, JACQUART 1990, 143–145.
- 16 Autoren solcher Schriften deckten ein weites Spektrum ab: Apotheker, Barbieri, Dichter, kaufmännische Verfasser von Chroniken, studierte Stadtärzte, Theologen, beispielsweise AUGSBURGER CHRONIK; JUNG TRACTAT VND REGIMENT DER PESTILENTZ; FOLZ SPRUCH VON DER PESTILENCZ; LAUFENBERG TRACTAT CONTRA PESTEM; OCCO PESTILENTZ URSACHEN ERTZNEYEN; ZWICKER UNDERRICHTUNG UND ERKLÄRUNG; RYFF CONFECT BÜCHLIN UND HAUSS APOTECK; HEBENSTREIT REGIMENT PESTILENTZISCHER GIFTIGER FIEBER; GASSER UNTERRICHT WIDER DIE PESTILENTZ.
- 17 Wie die meisten Chronisten spricht auch der Ulmer Schuhmacher Sebastian Fischer von einem *sterbet*, in dem 1547 seine Ehefrau starb und er selbst erkrankte, und von *bestilentz*, wenn er weit in die Vergangenheit der Stadt zurückblickt, FISCHERS CHRONIK VON ULMISCHEN SACHEN, 8–9. 39. Sogar das deutschsprachige Manuskript mit den Schriften Konrads von Megenberg benutzte *sichtagen*, *sterbotte*. KONRAD VON MEGENBERG BUCH DER NATUR a, Bl. 63–64. 72–73v.
- 18 Stadtarchiv Augsburg, Reichsstadt: Rp 15, 1521, Bl. 10–15; 16, 1535, Bl. 85v., 105–107; 21, 1547, Bl. 26–27 (2). 39v.; 22, 1548, Bl. 46v.; 33, 1563, Bl. 16v. (2); 34, 1564, Bl. 4v.; 38, 1572, Bl. 55v.; teilweise erst im 19. Jahrhundert verschiedenen Rubriken der Bezeichnung *Collegium Medicum* zugeordnet: *Verzeichnis [...]* *Anschläge; Acta [...]* *Contagionis* [u. a. Sesselträger, Baumeister, bestellte Ärzte]; *Acta [...]* *Physicos* (1627, 1628, 1649) und *Deputatio [...]* 1556–1600. Stadtarchiv Nördlingen: *Calculi Senatorii* (1547), Bl. 165v.; R 39 F 1 Nr. 12, 29. November 1626; R 39 F 2 Nr. 3, 3. Dezember 1576, 29. April 1588; 25. Oktober 1596; 15. Dezember 1596; 1. April 1603. Nürnberg: DES RATHS DER STADT NÜRNBERG ORDNUNG. In Nürnberg bezeichnete der Rat die zuständige Behörde 1562–1634 als *Deputation zu den*

- Sterbsläuften*, danach bis 1741 als *Deputation zur Contagion*, siehe PORZELT 2000, 20; Stadtarchiv Rottweil: Rp 1609–1616, 20. Oktober 1609, S. 56; 7. Dezember 1610. Dazu siehe auch KINZELBACH 1995, 142–268, bes. 157–158. 413–416; KINZELBACH 2006.
- 19 Stadtarchiv Ulm Rp 44, 1597, 366b; 55, Bl. 735b; 77, 1627, Bl. 44v.; 80, 1630, Bl. 190, 207b; A [4403], Nr. 70 (1599), H Furttenbach, 2, S. 18. 68–69; Stadtarchiv Nördlingen: R 39 F 2 Nr. 45 (18. März 1700 bis 1. September 1701), Nr. 46 (Oktober bis Dezember 1712), F 3 Nr. 60 (Januar bis Juli 1796), Nr. 61 (April 1796), Nr. 63 (Juni 1805, November 1805); Stadtarchiv Augsburg, *Collegium Medicum, Acta [...]* *Physicos*, 1647 (Drs. Johann Henisius und Jeremias Stern), 23. März 1649. Vergleichbar auch ein Brief von Theophilus Märcklin und Wolfgang Ringler an Bürgermeister und Rat von Lindau im Jahr 1653, Stadtarchiv Lindau, Sign. A III: 59/1, siehe <www.aerztebriefe.de/id/00002928> (19.09.2018).
 - 20 KINZELBACH 2006, 382–384; ROECK 1989, 639 erwähnte die verschiedenartige Charakterisierung einer Seuche unter dem Sammelbegriff der *morborum autumnalibus* im ärztlichen Gutachten von Augsburgs Stadtärzten.
 - 21 Stadtarchiv Überlingen: Nr. 1016, 2. August 1611; Missiva 1611/1612, 25. Mai, 1. Juli und 1. August 1611. Vergleichbare Befunde in anderen mittelgroßen Reichsstädten siehe auch bei STURM 2014, 389–391.
 - 22 Stadtarchiv Augsburg, *Collegium Medicum: Deputatio*, 26. September 1562.
 - 23 Zu Gerüchten über Pest siehe WAHRMANN 2012.
 - 24 ISG Frankfurt a. M. Sanitätsamt 00205, Bl. 1r.–2v. (12. Juli 1656).
 - 25 WILD 1915, 129.
 - 26 Siehe beispielsweise LACKNER 2011, Kap. 7.
 - 27 Stadtarchiv Augsburg, *Collegium Medicum: Acta [...]* *Contagionis*, 18. März 1629; weitere Maßnahmen u. a.: *Deputatio II*, 18. November, 26. November, 23. Dezember, 30. Dezember 1627.
 - 28 Allgemein zur Territorialpolitik siehe BAHLCKE 2012, bes. 10; zu den verschiedenen Formen reichsstädtischer Territorialpolitik siehe SONDEREGGER 2018.
 - 29 WOHLWILL 1893; WENDLER 2012, 78–82. 91. 99–107. 123–125. 138–141; SCHLENKRICH 2013, 97–98. 138–144. 293–305. 372–374.
 - 30 Stadtarchiv Augsburg, *Collegium Medicum: Deputatio II*, 1606, 1627; Verzeichnis, ab 1520 bis 1666; DES RATHS DER STADT NÜRNBERG ORDNUNG, 1533; 1585; 1600; RAHT DER STATT SPEYER GEBOTT UND ORDNUNG, 1606. MARSCHALL 2002 (zur seit dem 14. Jahrhundert vorherrschenden Deutung); STURM 2014, 145–146.
 - 31 Stadtarchiv Ulm, Nr. 2515, Bl. 121v.
 - 32 Stadtarchiv Ulm, Nr. 2515, Bl. 121v.; Stadtarchiv Ulm, H Furttenbach, 2, S. 19. Prophylaktische Prozessionen fanden dagegen wenig Anklang, KINZELBACH 1995, 217.
 - 33 ZILLHARDT 1975, 283; Stadtbibliothek Ulm, Danksagungsgebet.
 - 34 ENDERLE 1990, 346–347.
 - 35 AYMAIR EXHORTATIO. Allgemein zu Augsburg und zur konfessionellen Spaltung jetzt PAULUS 2017.
 - 36 Zur Gesamtheit solcher Aufgaben in Reichsstädten siehe KINZELBACH 1995, 204–268; KINZELBACH 2001; STURM 2014, 95–226.
 - 37 Unter vielen anderen Quellen führt auch AYMAIR EXHORTATIO im Anhang eine Liste.
 - 38 Stadtarchiv Augsburg, *Collegium Medicum: Deputatio II, Verzeichnus der Brech Hilffen Aus dem Hay. Allmusen*.
 - 39 ROECK 1989, 643.
 - 40 Stadtarchiv Augsburg, Rp 15, 1521, Bl. 12–14; 21, 1547, Bl. 19, 26–28v. (2); Blatterhaus, Brech- und Blatterhaus 1563–1628; Pilgerhaus 23. Februar 1563, 10. September 1564; *Collegium Medicum: Deputatio*, undatiert (Anfang 17. Jahrhundert).
 - 41 Zu anderen Reichsstädten KINZELBACH 1995, 353–389; KINZELBACH 2001.
 - 42 KINZELBACH/STURM 2011.
 - 43 KINZELBACH/STURM 2011; KINZELBACH 2001.
 - 44 Solche Öffnungen können auch als »Code« im Kommunikationsprozess städtischer Gemeinschaften verstanden werden, zur politischen Kommunikation in der Vormoderne siehe DUMOLYN 2012, bes. 45–51; SCHWERHOFF 2011, bes. 25.
 - 45 Stadtarchiv Augsburg, *Collegium Medicum: Acta [...]* *Physicos*, Michael Reyschlin, *Pfleger des Brechenhauß vnd Platerhaus*, 1563.
 - 46 Zur Seuchenfrequenz siehe KINZELBACH 1995, 157–158. 413–416; Hinweise auf Finanzprobleme in Form von Verschuldung und mangelhaften Einkünften durch Kriegsereignisse: Stadtarchiv Ulm, Spendamtstragbuch 1636–1742, u. a. 8. Januar 1637; 22. Mai 1639; außerdem: 1634–1638; 1643–1651; ROTHE 1991, 186–194.
 - 47 KINZELBACH 1995, 110–131.

Redaktionsexemplar



Fact or Fiction?



Ein kritischer Blick
auf den »Schnabeldoktor«

Als Symbol für die Pest schlechthin dient heute der Pestarzt mit der Schnabelmaske. Doch hat es Dr. Schnabel wirklich gegeben? Und wenn ja, war er wirklich ein europäisches Phänomen, ganz so wie die Pest? Ausgehend von den beiden im deutschen Raum erhaltenen Pestarztmasken untersucht dieser Beitrag den Grad der Historizität einer vermeintlichen Gewissheit.

Marion Maria Ruisinger

Die MASKE DES »SCHNABELDOKTORS« (Abb. 1) gehört zu den beliebtesten Objekten des Deutschen Medizinhistorischen Museums in Ingolstadt – und das nicht nur bei den Museumsbesuchern, sondern auch bei der Fachöffentlichkeit. Seit einer kleinen Publikation im Jahr 2011, die zu einer deutlich erhöhten Sichtbarkeit der Pestarztmaske führte,¹ erreichen uns immer wieder diesbezügliche Anfragen – von der Lehrerin, die sich die Maske für eine Unterrichtsstunde ausleihen will, über den Mediävistik-Professor, der um eine Reproduktion für einen Quellenband mittelalterlicher Texte bittet, bis hin zu Darstellern auf Historienspektakeln, die sich ein Schnittmuster zum Nachbauen der Maske wünschen. Die meisten Anfragen aber kommen von Kolleginnen und Kollegen aus der deutschsprachigen Museumswelt, die unsere Maske – sei es als digitale Reproduktion, als handwerklich gefertigte Replik oder im Original – für eigene Ausstellungszwecke verwenden wollen. Die historischen Pestausbrüche, zu deren Illustration die Maske jeweils dienen soll, datieren mal ins Mittelalter, mal in den Dreißigjährigen Krieg, mal ins frühe 18. Jahrhundert, ja selbst für eine Ausstellung zur Geschichte des Wetters wurde sie gewünscht.

Wir waren bei der Präsentation der Maske in unserer eigenen Dauerausstellung sehr viel vorsichtiger und verwendeten sie lediglich, um die darin materialisierten Schutzprinzipien zu thematisieren, aber ohne eine Aussage darüber zu treffen, wann, wo und durch wen diese Maske getragen worden sein könnte – denn das wissen wir tatsächlich nicht. Den diversen Anfragen pflegen wir daher mit der immer gleichen Gegenfrage zu antworten: »Können Sie belegen, dass in der betreffenden historischen Situation eine Pestarztmaske getragen wurde?« Daraus entwickeln sich oft interessante Gespräche; bislang mussten jedoch alle Anfragen abfällig beschieden werden, weil in keinem Fall die Verwendung dieser Schutzkleidung nachgewiesen



1 Schnabelhaube eines Pestarztes aus der Sammlung des Deutschen Medizinhistorischen Museums Ingolstadt, um 1700 (?).

werden konnte. Offensichtlich ist das Bild des Pestarztes mit der Schnabelmaske heute in so hohem Grad ikonisch für »die Pest«, dass selbst Fachleute es nicht weiter hinterfragen, sondern die vom Publikum herangetragene Erwartungshaltung bereitwillig bedienen oder gar selbst der suggestiven Skurrilität des Pestarztes erliegen. Und so gehört der Schnabeldoktor heute – zusammen mit Ratten und Flöhen – zu den selbstverständlichen Statisten musealer Pest-Inszenierungen.

2 Elfenbeinstatuetten eines »Pestarztes«, um 1700 (?) (Nr. 531b).



3 Quarantänechirurg am Lazarett von Marseille während der Pest von 1819; Abbildung aus dem Jahr 1826 (Nr. 531a).



Diese Beobachtung gab den Anstoß zu eigenen Forschungen zur Geschichte der Pestarztmaske. Im Folgenden betrachte ich zunächst die ärztliche Kleidung in Seuchenzeiten im Allgemeinen, um mich dann dem Sonderfall des »schnabeltragenden« Arztes zuzuwenden.

Schutzkleidung in Seuchenzeiten

Eine ärztliche Berufskleidung im eigentlichen Sinn entstand erst als Reaktion auf die bakteriologischen Erkenntnisse gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Vorher kleidete sich ein *Medicus* (akademisch ausgebildeter Arzt) oder *Chirurgus* (handwerklich ausgebildeter Wundarzt) so, wie es seinem jeweiligen, meist bürgerlichen, Stand entsprach. Allerdings galt seit der Antike die Regel, dass Ärzte und Wundärzte durch ein sauberes, gepflegtes Erscheinungsbild und angenehme Umgangsformen das Vertrauen ihrer Klientel erwerben sollten.² In Seuchenzeiten galten andere Prioritäten. Für den Arzt war es nun wichtiger, sich beim Krankenbesuch vor Ansteckung zu schützen, als durch gefällige Kleidung einen guten Eindruck im Hause der Kranken zu hinterlassen.

In der vorbakteriologischen Zeit gab es im Wesentlichen zwei Erklärungen für das Phänomen der Ansteckung: Eine Krankheit konnte durch ein stofflich gedachtes Krankheitsgift (*contagium*) oder durch verdorbene Luft (den *Pesthauch*) übertragen werden. Als probates Mittel zur Vertreibung des Pesthauchs aus der Krankenstube galten Feuer und Räucherungen. Die individuelle Atemluft konnte gereinigt werden, indem man sich einen mit Duftessig getränkten Schwamm oder ein Säckchen mit in Essig getränkten aromatischen Kräutern vor die Nase hielt, wenn man sich dem Kranken näherte.³ Für die Kleidung des Arztes wurden lange, an den Handgelenken geschlossene Ärmel empfohlen, damit die Krankheitsstoffe nicht unter das Gewand eindringen konnten. Ein möglichst glatter Stoff sollte verhindern, dass sie an der Oberfläche haften blieben. Als geeignet galt etwa gepresstes Leinen, das zusätzlich durch eine Behandlung mit Öl oder Wachs abgedichtet werden konnte. Diese Schutzprinzipien wurden auch bei der Epidemie von 1720 in Marseille befolgt, wie dem Bericht Johann Jacob Scheuchzers zu entnehmen ist, der sich auf Mitteilungen der dort tätigen Ärzte bezieht:

Der Kleideren halb hat man sich zu hüten vor allem, was auß Tuch, oder Baumwolle gemacht wird, weilen das Gifft sich leicht an dergleichen Sachen henket. Besser sind die leinernen, seidenen, tafteten Kleider, oder von Cameel-Haaren, noch besser, sonderlich vor die, so um die Kranken seyn müssen, dicht

lederne, oder gar von Wachs- und Harz-Tuch, welche von denen Marsilianischen Doctoribus sollen gebraucht worden seyn. Alle Kleider aber sollen reinlich gehalten, oft abgeänderet, zuweilen beräucheret, und in freye Lufft gehenket werden.⁴

Diese Empfehlungen galten nicht nur für Ärzte und Chirurgen, sondern auch für die Pestbediensteten, die betroffene Häuser reinigten oder Umgang mit Pestkranken hatten. Beispielsweise sah eine Schlesische Verordnung für diesen Personenkreis »eng anliegende Bekleidung aus gewachster Leinwand und ebensolche Handschuhe« vor.⁵

Verhüllung des Hauptes

In den oben angeführten Texten zur ärztlichen Kleidung bei Seuchenzeiten finden sich keine Empfehlungen zur Verhüllung des Hauptes. An anderer Stelle gibt es jedoch Hinweise darauf, dass Ärzte und Pestbedienstete im 17. Jahrhundert ihre Schutzkleidung gelegentlich durch eine Kopfhaube zu ergänzen pflegten. So gibt die 1680 erschienene Pestschrift *Einfältiger*

Discursus Sanitatis eine genaue Anweisung für die Anfertigung einer haubenartigen Kopfbedeckung für Totengräber, Reiniger und Pestbüttner mit Glaseinsätzen vor den Augen.⁶

Auch bei der Elfenbeinstatue, die 1977 für unser Haus im deutschen Kunsthandel erworben wurde, handelt es sich der Überlieferung zufolge um die Darstellung eines »Arztes mit Pestschutzkleidung«⁷ (Abb. 2). Diese Interpretation wird gestützt durch die 1826 veröffentlichte Abbildung einer ganz ähnlich gekleideten Person, die der Bildlegende zufolge einen *Chirurgien* der Quarantänestation von Marseille bei der Pest von 1819 zeigt (Abb. 3).⁸

Das Prinzip der maximalen Verhüllung wurde mitunter auch für die Erkrankten selbst angewandt. Eine kolorierte Federzeichnung in der Nürnberger Stadtchronik zum Seuchenjahr 1562 dokumentiert eine solche Situation (Abb. 4). Hier ist der Pestkranke, der auf einer Sänfte aus der Stadt getragen wird, mit einem schwarzen Überwurf verhüllt. Diese Maßnahme schützte die gesunden Bürger nicht nur vor den den schädlichen Dünsten, die der damaligen Überzeugung nach vom Kranken ausgingen, sondern auch vor dessen Anblick



4 Ein Pestkranker wird verhüllt aus der Stadt getragen, 16. Jahrhundert (Nr. 719a).

5 Schnabeldoktor vom »Maskentyp« bei der Pest von Rom 1656; Abbildung aus dem Jahr 1661.



Arzt Thomas Bartholin (1616–1680) nahm die ihm aus Rom übersandte Abbildung eines solchen Pestarztes zum Anlass, um in seiner 1661 erschienenen Sammlung anatomischer und medizinischer Merkwürdigkeiten auch die *Kleidung des Arztes in Seuchenzeiten* zu behandeln (Abb. 5).¹⁰ Er referierte zunächst unter Rückgriff auf ältere Autoren über die Kleidung des Arztes im Allgemeinen sowie in Seuchenzeiten, um sich dann der nur wenige Jahre zurückliegenden Pest von Rom zuzuwenden: Die Pestärzte kleideten sich in ein Gewand aus gepresstem Leinen, an dem die Keime der Krankheit nicht leicht haften blieben; in der linken Hand trugen sie einen Stock als Zeichen ihres Amtes und vor dem Gesicht eine Schnabelmaske, die mit schützenden, wohlriechenden Substanzen angefüllt war. Bartholin bezeichnet diese Aufmachung als *singularis habitus* (»einzigartige Gewandung«). Die Gestalt des römischen Schnabeldoktors mit dem Stock in der Hand war für den Arzt in Kopenhagen offenbar eine neue, ungewöhnliche Erscheinung.

Als Jean-Jacques Manget (1652–1742) rund 60 Jahre später in Genf sein auf Literaturstudien und Briefen basierendes *Traité de la Peste* veröffentlichte, stellte er ihm als Titelpupfer eine weitere Darstellung des

und den damit verbundenen heftigen Gemütsbewegungen, die ihrerseits als Gefahr für die Gesundheit galten.

Schutzkleidung mit »Schnabel«

Im 17. Jahrhundert wurde die ärztliche Schutzkleidung durch ein weiteres Element ergänzt: eine Halterung für Duftstoffe, die direkt vor der Nase platziert wurde. Dadurch sollte zum einen die kontinuierliche Aufbereitung der Atemluft gewährleistet werden, zum anderen musste sich der Arzt nun nicht länger den Riechapfel, Duftschwamm oder Kräuterbeutel vor die Nase halten, sondern hatte beim Krankenbesuch beide Hände frei. Die ersten Überlegungen zu dieser Optimierung sollen auf den Leibarzt Ludwig XIII., Charles Delorme (1584–1678), zurückgehen.⁹

Der früheste bekannte Beleg für die Verwendung eines Nasenfutterals in Seuchenzeiten bezieht sich auf die Epidemie, die 1656 in Rom herrschte. Der dänische

6 Schnabeldoktor vom »Haubentyp« bei der Pest von Marseille 1720; Abbildung aus dem Jahr 1721 (Nr. 530d).



Schnabeldoktors voran (Abb. 6). Die Bildlegende lautete: *Gewand der Ärzte, und anderer Personen, welche die Pestkranken besuchen, Es ist aus levantinischem Maroquinleder, die Maske hat Augen aus Kristall, und eine lange Nase voller Duftstoffe (parfums).*¹¹ Diese knappe Erläuterung wird im zweiten Teil des Werkes durch einen ausführlicheren Kommentar ergänzt.¹² Demzufolge sei diese Schutzkleidung keine neue Erfindung, sondern in Italien schon vor langer Zeit bekannt gewesen. Wichtig war Manget der Hinweis, dass der lederne »Schnabel« zwar nur zwei Nasenlöcher habe, diese aber zum Atmen ausreichten. Die Duftstoffe in seinem Inneren aromatisierten die einströmende Luft und schützten den Arzt so vor dem gefürchteten Pesthauch.

Für das Gewand des Pestarztes wurde weich gegerbtes Ziegenleder verwendet, das durch seine geschlossene, glatte Oberfläche das Anhaften von Contagien noch besser verhindern sollte als Leinen. Dieses Leder war in verschiedenen Varianten im Handel: Das im Osmanischen Reich nach einem geheimen Verfahren hergestellte, besonders hochwertige *Maroquin* war auch in Rot und anderen Farben erhältlich,¹³ das v. a. in Hamburg und Lübeck produzierte *Corduan* dagegen hatte stets eine schwarze Farbe, was der daraus gefertigten Arztkleidung eine düstere, an Tod und Trauer gemahnende Anmutung verlieh (vgl. Abb. 11).¹⁴

Die beiden Darstellungen weisen, bei aller Ähnlichkeit, doch einige Unterschiede auf: Bei Bartholin (Abb. 5) hat der Pestarzt bloße Hände, während er bei Manget (Abb. 6) Lederhandschuhe trägt, deren Stulpen über die schmal geschnittenen, langen Ärmel gezogen sind. Noch auffällender ist die Ausgestaltung des Kopfschutzes: Bei Bartholin trägt der Pestarzt eine das Gesicht bedeckende Schnabelmaske mit Brille, die an die Figur des Dottore in der *Commedia dell'Arte* erinnert. Erst durch die Kombination dieser Maske mit dem hochgezogenen Mantelkragen und dem Doktorhut wird die gewünschte Verhüllung des Hauptes erreicht; bei Manget hingegen sind der Schnabel und die Augengläser in eine Haube eingearbeitet, die den ganzen Kopf und die Schultern bedeckt. Alle späteren Abbildungen von Pestärzten basieren auf diesen beiden Varianten. Für die weitere Beschäftigung mit dem Phänomen des Schnabeldoktors bietet sich daher eine typologische Unterscheidung in einen »Maskentyp«¹⁵ und einen »Haubentyp«¹⁶ an.

Fact or Fiction?

Die frühesten bekannten Belege für die Anwendung des schnabelartigen Nasenfutterals datieren, wie oben ausgeführt, aus dem 17. Jahrhundert. Sie beziehen sich allerdings nur auf Frankreich und Italien. Für den deutschsprachigen Raum gibt es keine entsprechenden



7 Blick von innen auf den Gesichtsteil der Ingolstädter Schnabelhaube.

Quellen.¹⁷ Für die Zeit davor, also vom Schwarzen Tod des Spätmittelalters bis zum ausgehenden 16. Jahrhundert, lässt sich nur *ex negativo* argumentieren: In den zeitgenössischen Dokumenten und Druckschriften haben sich bislang keinerlei Hinweise auf die Diskussion oder Verwendung dieser auffallenden Schutzkleidung finden können.¹⁸

Treten wir mit dem neu gewonnenen Wissen um die zeitlich und räumlich begrenzte Präsenz von »Schnabelärzten« mit kritischem Blick vor unsere Pestarzt-haube (Abb. 1). Leider lässt sich die Provenienz der Haube nur bis zu dem Kunsthändler in Stuttgart zurückverfolgen, bei dem sie 2002 ersteigert wurde. Hier endet die Spur; wir wissen nicht, ob diese nach Italien oder Frankreich zurückgeführt hätte.

Das verwendete Material – leinwandbindiges, ehemals wohl imprägniertes Leinen für die Haube und Leder für den Schnabel – entspricht den zeitgenössischen Empfehlungen. Auch die Machart erlaubt eine Datierung in das 17. oder 18. Jahrhundert. Die Nähte sind im Vor- und Festonstich von Hand gearbeitet; die innere Konstruktion ist relativ aufwendig ausgeführt, mit einem gefütterten Gesichtsschutz aus Leinen, der die Ohren- und Mundpartie bedeckt und möglicherweise über genähte Ösen am Hinterkopf festgezogen werden kann. Eine gesteppte Partie rund um den Kopf dient als Stirnband und stabilisiert den Sitz der Haube auf dem Kopf (Abb. 7).¹⁹ Die ca. 20 cm lange Nase bietet reichlich Platz für die Aufnahme von Duftstoffen, die über den Kopfraum eingebracht werden können.

Wenn man sich in die Situation des Pestarztes versetzt, der diese Haube beim Krankenbesuch tragen soll, drängen sich zwei Aspekte auf, die an der Alltagstauglichkeit der Konstruktion zweifeln lassen: Zum einen ist der Abstand der Augengläser weiter als normal, sodass man nur eingeschränkt sehen kann; zum anderen hat der Schnabel keine Nasenlöcher, sodass er seinen eigentlichen Zweck, die Parfümierung der Atemluft, ver-

8 Schnabelhaube eines Pestarztes aus der Sammlung des Deutschen Historischen Museums Berlin, 1650–1750.



9 Detailansicht mit Darstellung der Nasenlöcher.

fehlt. Zudem würde man rasch unter Luftnot leiden: Die Poren der Leinwand sind durch die Beschichtung versiegelt, der Tunnelzug in der Halspartie schließt sie nach unten ab, es gibt kaum Frischluftzufuhr. Auch weist die Haube innen keine Gebrauchsspuren auf; es darf also mit gutem Grund an ihrer Authentizität gezweifelt werden. Vielleicht wird die noch anstehende naturwissenschaftliche Analyse der verwendeten Materialien die endgültige Klärung bringen.

Durch das Entgegenkommen der Kolleginnen vom Deutschen Historischen Museum (DHM) in Berlin wurde es möglich, die zweite erhaltene Schnabelhaube Deutschlands als Vergleichsobjekt hinzuzuziehen (Abb. 8).²⁰ Auch hier endet die Provenienz beim Verkäufer: Die Haube wurde 2006 in einem österreichischen Auktionshaus für die Neugestaltung der Dauerausstellung im DHM erworben. Die mitgelieferte, aber nicht weiter belegte Angabe, dass sie aus Deutschland oder Österreich stamme, scheint angesichts des neuen Forschungsstands wenig glaubwürdig. Die Datierung der Haube auf »1650 bis 1750« passt durchaus zu Material und Verarbeitung. Auch hier sind die (aus Selenit gefertigten) Augengläser unnatürlich weit gesetzt. Im Gegensatz zu ihrem Ingolstädter Pendant weist sie an der Nasenwurzel beidseits kleeblattförmig eingestanzte »Nasenlöcher« für die Frischluftzufuhr auf (Abb. 9). Ein weiterer Unterschied zum Ingolstädter Modell besteht in einem Gitter aus geflochtenen Lederstreifen an der Basis der Nase (Abb. 10). Dieses Gitter erschwerte zwar das Einbringen von Duftschwämmen, Kräutersäckchen o. Ä., verhinderte aber zugleich deren Herausrutschen, das für den Träger der Haube sehr unangenehm gewesen wäre; zudem standen geeignete Duftstoffe auch als Balsam oder Öl zur Verfügung.

10 Blick von innen auf den Gesichtsteil der Berliner Schnabelhaube.



Was bei dieser Haube irritiert, ist die Wahl des Stoffes: Sie wurde aus Baumwollsaat gearbeitet. Saam aber war ein denkbar ungeeignetes Material für eine Seuchenschutzkleidung, weil das Krankheitsgift gemäß der zeitgenössischen Theorie an seiner Oberfläche besonders leicht haften bleiben konnte. Daran änderte auch das gewachste, ungebleichte Leinengewebe nichts, das als Futterstoff verwendet wurde. Auch wenn die Haube deutliche Gebrauchsspuren aufweist, ist es daher mehr als unwahrscheinlich, dass sie wirklich zu Pestzeiten getragen wurde.

Die Karriere einer Randerscheinung

Der »Schnabeldoktor« war bestenfalls eine Randerscheinung der Pest. Seine Präsenz genügte bei weitem nicht, um sich in das kollektive Gedächtnis des europäischen Pesterlebens einzuschreiben. Auch in zeitgenössischen Pestbildern kommt er nicht vor; die Künstler zeigten stattdessen Kranke, Sterbende und Tote.²¹ Wie kam es dazu, dass er dennoch zu dem Symbol der Pest schlechthin avancierte?

Der Schnabeldoktor machte, wenn man so will, eine virtuelle Karriere. Er prägte die Ikonographie der Pest nicht durch seine reale Existenz, sondern durch seine Abbildung in einer Serie von Einblattdrucken, die in den Jahrzehnten um 1700 verbreitet wurden. Als Beispiel sei das im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg aufbewahrte, originalkolorierte Blatt angeführt, das den Kanzler der Universität von Montpellier als Pestarzt in Marseille 1720 zeigt (Abb. 11).

Die Bildunterschriften sind bei diesen Einblattdrucken in deutscher Sprache verfasst, das jeweilige Pestgeschehen spielt sich aber immer außerhalb des deutschen Sprachraums ab, etwa in Südfrankreich (Marseille) oder Italien (Neapel, Rom). Dieser Blick auf die *Pest in der Fremde* nimmt bisweilen geradezu groteske Züge an (Abb. 12).

Die Blätter stammen wohl überwiegend aus Druckereien in Nürnberg und Augsburg, mithin aus Städten, in denen, wie Annemarie Kinzelbach in ihrem Beitrag zu diesem Band zeigen kann, die Pestfreiheit im 18. Jahrhundert zum Zeichen eines funktionierenden Staats- und Gesundheitswesens wurde. Sie können somit auch als ein Instrument der politischen Propaganda der oberdeutschen Reichsstädte verstanden werden.²² Die Abgrenzungs- und Überlegenheitsrhetorik dieser Propaganda funktioniert bis heute, wenn auch mit geänderter Zielrichtung. Ursprünglich wurden die Einblattdrucke mit dem Motiv des Schnabeldoktors zur Abgrenzung gegenüber der (vermeintlich schlechter funktionierenden) Gesundheitsverwaltung südeuropäischer Städte in Umlauf gebracht. Heute bedienen sie



11 Einblattdruck mit der Darstellung eines Schnabeldoktors vom Haubentyp bei der Pest von Marseille 1720.



12 Schnabeldoktor vom Maskentyp bei der Pest von Marseille 1720, Abbildung Nürnberg um 1720–1730, von Johann Melchior Füssli (1677–1736).

dagegen das offenbar weit verbreitete Bedürfnis, unser »Heute« in seiner (vermeintlichen) Überlegenheit von einem nicht näher definierten, dunklen »Früher« abzusetzen, dessen Medizin von Aberglauben, Magie und ärztlicher Hilflosigkeit bestimmt gewesen sein soll. Der »Schnabeldoktor« mit seiner Kombination aus schwarzem Leder, Todesnähe und unscharfem Geschichtsverständnis trifft den Nerv der Zeit; er erlebt gerade seinen zweiten (diesmal digital vermittelten) Medienhype. Die »plague masque« ist in zahllosen Online-Shops als Attribut für Gothic Outfits und Halloween-Verkleidungen erhältlich,²³ der »plague doctor« begegnet uns in virtueller Form als Bildschirm-schöner²⁴ und in Computerspielen²⁵, er taucht in der »Pest-Strasse« im Berliner »Dungeon« auf,²⁶ bevölkert Mittelaltermärkte und Kunstgalerien²⁷. Die Anschlussfähigkeit der Pestarzt-Figur ist nicht zuletzt darin begründet, dass sie, bei aller Fremdartigkeit, auf einem uns vertrauten Prinzip basiert: der Verhüllung des Körpers zum Schutz vor Ansteckung.

Fazit

Die Figur des Pestarztes mit dem schnabelartigen Nasenfutteral ist bislang nur für die Zeit nach 1600 und auch dann nur für den französischen und italienischen Raum belegt. Seine Verwendung für Publikationen oder Ausstellungen mit einem anderen zeitlichen oder regionalen Bezug ist als historisch nicht belegbar abzulehnen. Dies ist auch bei zukünftigen Präsentationen der beiden in Berlin und Ingolstadt aufbewahrten Schnabelhauben zu bedenken; hier bestehen zudem Zweifel, ob die beiden Hauben tatsächlich für die Verwendung in Seuchenzeiten hergestellt wurden. Damit zeigt das Beispiel des »Schnabeldoktors« einmal mehr, wie wichtig es ist, beim Umgang mit Bildern und Objekten dieselbe wissenschaftliche Sorgfalt anzuwenden wie bei der Arbeit mit Texten. Auch vertraute Narrative und scheinbar gesetztes Wissen müssen immer wieder aufs Neue hinterfragt, an den Quellen überprüft und gegebenenfalls korrigiert werden, wenn man ein wissenschaftlich fundiertes Geschichtsbild vermitteln will.

Anmerkungen

- 1 RUISINGER 2011; siehe auch <www.dmm-ingolstadt.de/aktuell/objektgeschichten/april-2011.html> (20.10.2018).
- 2 Vgl. u. a. DE CASTRO MEDICUS-POLITICUS, 124–127; HEISTER CHIRURGIE, 14.
- 3 STOCKHAMMER ANSTECKENDER SEUCHE, 61.
- 4 SCHEUCHZER LOIMOGRAPHIA MASSILIENSIS, 34.
- 5 SCHLENKRICH 2013, 201.
- 6 Zitiert nach SCHLENKRICH 2013, 201, Anm. 100.
- 7 Vgl. WILDEROTTER 1995, 128.
- 8 *Guide Sanitaire* (abgedruckt in WILDEROTTER 1995, 129).
- 9 Vgl. MOLLARET/BROSSOLET 1965, 43–44.
- 10 BARTHOLIN HISTORIARUM ANATOMICARUM, 142–145.
- 11 MANGET TRAITÉ DE LA PESTE, Titelpupfer (Übersetzung der Verfasserin).
- 12 MANGET TRAITÉ DE LA PESTE, ohne Paginierung (vor S. 321).
- 13 KRÜNITZ 1802.
- 14 ZEDLER 1733.
- 15 Nach BARTHOLIN HISTORIARUM ANATOMICARUM.
- 16 Nach MANGET TRAITÉ DE LA PESTE.
- 17 Auch in Zedlers Universallexikon finden sich unter den Lemmata *Pestarzt* und *Pestbediente* keinerlei Hinweise auf eine berufsspezifische Schutzkleidung, ZEDLER 1741a; ZEDLER 1741b.
- 18 Dieser Befund wurde bestätigt von Prof. Dr. Dr. Klaus Bergdolt (Köln), Prof. Dr. Fritz Dross (Erlangen), Dr. Annemarie Kinzelbach (München) sowie Prof. Dr. Michael Stolberg (Würzburg), denen ich für die anregenden Gespräche danke.
- 19 Vgl. Restaurierungsprotokoll der Textilrestauratorin Sonja Müller, Waiblingen.
- 20 Mein Dank gilt der Kuratorin Dr. Sabine Witt, der Textilrestauratorin Jutta Peschke und Anne-Dorte Krause vom Bildarchiv des DHM für die kollegiale Unterstützung.
- 21 Vgl. MOLLARET/BROSSOLET 1965.
- 22 Vgl. Essay Kinzelbach.
- 23 <<https://plaguedoctormasks.com>> (11.11.2018).
- 24 <<http://getwallpapers.com/collection/plague-doctor-wallpaper>> (11.11.2018).
- 25 <https://darkestdungeon.gamepedia.com/Plague_Doctor> (11.11.2018).
- 26 <www.thedungeons.com/berlin/de/entdecke-das-dungeon/pest-strasse/> (11.11.2018).
- 27 <www.bbc.com/news/uk-scotland-edinburgh-east-fife-12934125> (11.11.2018).

Für die fruchtbare Diskussion der französischen und lateinischen Quellentexte sei Maren Biederbick M. A., Barbara Leininger und Dr. phil. Gerhard Schmidt gedankt.

Redaktionsexemplar

The background is a detailed watercolor illustration. At the top, a large sailing ship with blue sails is being attacked by a massive, purple and pink octopus. The octopus's tentacles are wrapped around the ship's mast and rigging. Below the ship, the water is filled with numerous smaller sailing ships of various sizes, some appearing to be in a harbor or a busy sea lane. The style is whimsical and detailed, with a focus on maritime themes and mythical creatures.

Die Grand Saint Antoine



Das verfluchte Schiff

Im späten Mai des Jahres 1720 nähert sich ein Schiff der französischen Mittelmeermetropole Marseille. Es ist die *Grand Saint Antoine*, und sie bringt den Tod. In einem packenden Protokoll der Ereignisse erzählt Michel Goury, selbst an der unterwasserarchäologischen Erforschung des Schiffs beteiligt, wie die Pest die Stadt erreichte – und von der Suche nach den Schuldigen.

Michel Goury
übersetzt von Klaus-Michael Literski

SAMSTAG, 25. MAI 1720. Am frühen Nachmittag nähert sich ein Handelsschiff den Inseln,¹ die gegenüber dem Hafen von Marseille liegen. Nach einer mehr als zehnmonatigen Reise, die in die Levante führte, kehrt das Segelschiff in seinen Heimathafen zurück. Zuvor muss es sich den strengen Vorschriften der Gesundheitsbehörde² fügen, die eine behördlich vorgegebene Isolierung der Schiffe, die aus den Ländern des Nahen Ostens, des Mittleren Ostens und Nordafrikas kommen, vorschreiben. Seitdem Marseille mit den Häfen der Levante handelt, schützt sich die Stadt vor der »Ansteckung« (*contagion*), der Pest, indem sie Schiffen, Mannschaften, Passagieren und Ladungen eine Quarantäne auferlegt. Das Schiff wirft Anker vor der kleinen Bucht von Pomègues,³ einer Quarantänestation. Es wird *Grand Saint Antoine* genannt. Es handelt sich um einen Dreimaster, eine Fleute »holländischer Bauart«,⁴ mit einer Tragfähigkeit von 7000 Zentner.⁵ Sein Laderaum fasst eine Ladung von rund 280 Tonnen kleinen und großen Ballen aus Stoff, Baumwolle, Wolle, indischem Tuch und 500 Säcken Pottasche;⁶ die Ladung ist sehr wertvoll, wird sie nicht auf 100.000 Écu⁷ geschätzt? Die Eigner des Schiffes sind zu viert und zu je einem Viertel am Schiffskörper beteiligt, d. h., an dem Ladevolumen und dessen Zubehör: Jean-Baptiste Estelle, erster Ratsherr der Stadt Marseille, das Haus *Guillermey et Chaud*, der protestantische Kaufmann Antoine Bourguet aus Genf und Jean-Baptiste Chataud, Kapitän der *Grand Saint Antoine*. Dieser, ungefähr vierzig Jahre alt, ist erfahren. Seit 1708 handelt er nur im Mittelmeerraum, im Nahen Osten, insbesondere in den Häfen von Side und Izmir. Die Pest! Er kennt sie wohl! Er kennt ihre Anzeichen und fürchtet sie wie jeder Seemann. An Bord der *Grand Saint Antoine* steht nur Gott über ihm, Kapitän und Kaufmann einer 38 Seeleute zählenden Mannschaft. Heute beugt er sich den Vorschriften eines Gesundheitssystems in Marseille, einem dreiphasigen Modell,

das zunächst aus einem medizinischen Kontrollbereich besteht, in dem sich die Verwaltung der am Eingang des Hafens eingerichteten Gesundheitsbehörde befindet, ferner aus dem außerhalb der Stadt befindlichen Lazarett oder der Krankenstation zur Unterbringung von Passagieren und Gütern in Quarantäne sowie aus der Bucht von Pomègues, dem Ort der Isolierung von Schiffen mit einem »unbedenklichen«⁸ Gesundheitspass, und schließlich von der Insel Jarre, dem Ort der Isolierung von Schiffen mit einem »bedenklichen« Gesundheitspass.⁹

Vor der Bucht von Pomègues wartet man auf Anweisungen der Gesundheitsbeamten

Direkt bei seiner Ankunft fährt Jean-Baptiste Chataud auf einer Jolle zum medizinischen Kontrollbereich und macht seine Aussage unter Eid. Die Wahrheit sagen, ohne etwas zu verbergen. Nach seiner letzten Beladung läuft die *Grand Saint Antoine* aus Side aus. Sein Gesundheitspass »unbedenklich«: keine Pestepidemie im Ausgangshafen und in der Region, keine Toten unter den Mitgliedern seiner Mannschaft (**Abb. 1**). Zwischen Tripolis, Syrien und Zypern stirbt jedoch plötzlich ein türkischer Passagier. Chataud ist besorgt. Ein Übel, das man nicht zu benennen wagt, verbreitet sich dann auf der Rückreise nach Kap Korsika: Fünf Matrosen und der Chirurg sterben, »langsamer« Tod oder »plötzlicher« Tod. Die Pest ist an Bord. Nach Marseille zurückkehren? Wie erklärt man den Tod der Seeleute? Die Ladung müsste dann auf der Insel Jarre, der trockenen, unwirtlichen Insel, unter dem Einfluss von Ostwind und Mistral unter Quarantäne gestellt werden. Sie wäre somit offensichtlich verurteilt, zerstört zu werden. Man muss also den Tod der Seeleute aufklären. Das Schiff ankert in Livorno, einem italienischen Quarantänehafen. Die Leichen von zwei anderen Matrosen und der Schiffsjunge des »unglücklichen«¹⁰

1 Die Reise führte die
Grand Saint Antoine
zunächst in die Levante
(Nr. 822c).



Kapitäns, einer der acht Passagiere, werden dann vom Chirurgen untersucht, der zu dem Schluss kommt, dass die drei Personen an einem bösartigen, pestilenzialischen Fieber gestorben sind. Erleichterung beim Kapitän, es ist nicht die Pest! In der Gesundheitsbehörde spricht Jean-Baptiste Chataud den Verlust der Männer seiner Besatzung an: Sie starben an schlechtem Essen. Kapitän Chatauds Gesundheitspass bleibt »sauber«. Nachdem er dessen Erklärung gehört hat, legt der Gesundheitsbeamte die Dauer der Quarantänen fest: das Schiff 20 Tage, Waren 30 Tage, Passagiere 10 Tage. Die Ladung bleibt geschützt, aber einer der Matrosen der Besatzung hat beunruhigende Symptome!

Quarantäne in Pomègues

Die Bucht von Pomègues steht unter der Aufsicht eines Kapitäns, der von Wachen unterstützt wird. Der Offizier wählt den Ort, wo die Schiffe ihre Quarantäne verbringen sollen. Es ist verboten, zwischen den Schiffen zu kommunizieren. Es ist verboten, sich mit eventuell vorbeifahrenden Fischerbooten auszutauschen. Die Wachen an Bord kontrollieren die Besatzung und stellen die strikte Einhaltung der Richtlinien der Gesundheitsbehörde sicher. Jeden Sonntag hält ein Priester aus Marseille die Messe in der Kapelle mit Blick auf die

See. Die Grand Saint Antoine befindet sich jetzt unter den anderen Schiffen in Quarantäne. Noch am selben Abend werden die acht Passagiere unverzüglich in die Krankenstation geschickt. Zu diesem Zeitpunkt ahnen diese nicht, dass sie ihre Quarantäne bis zum 14. Juni werden verlängern müssen. An Bord des Schiffes werden alle Waren, die zur Anlage der Krankenstation verladen werden sollen, an Deck gebracht.

Das Böse breitet sich aus

Am 26. Mai wird der Matrose François Lion krank in die Krankenstation gebracht, um dort vom Chirurgen Honoré Gueirard untersucht zu werden. Er stirbt noch am selben Tag. Die Gesundheitsbehörde beschließt dann, das Schiff in eine nahe gelegene Bucht, La Grande Prise, zu verlegen, abseits von den anderen Schiffen, die ihre Quarantäne beenden. Als Folge dieses Todesfalls werden am 4. Juni die ursprünglich festgelegten Zeiten der Quarantänen geändert: die Waren 40 Tage, das Schiff 30 Tage, die Passagiere 20 Tage. Am 13. Juni stirbt eine der vier Wachen an Bord der Grand Saint Antoine. Am 23. Juni liegt Jean-Augustin Saxe, der Schiffsjunge, im Todeskampf. Er wird am 25. Juni auf dem Friedhof der Krankenstation begraben. Die Quarantäne der Waren, die in den Anlagen der Krankensta-

tion deponiert sind, beginnt. Ballen und Stoffbälle sind geöffnet und Sonne und Wind ausgesetzt. Die Träger berühren die Seidenstoffe und Baumwollstoffe, in denen sich die Flöhe befinden, die den Bazillus der Pest in sich tragen. Sechs Träger infizieren sich und sterben sofort. In Marseille leistet die Krankheit, ohne dass sie benannt wird, ganze Arbeit. Marguerite Dauplan, die eine Beule auf der Lippe trägt, ein Krankheitszeichen, stirbt am 20. Juni. Am 26. Juni stirbt der Schneider Creps. Am nächsten Tag werden seine Frau und seine ganze Familie von einem Fieber dahingerafft, *von dem man dachte, es sei lediglich böse*. Die Pest bemächtigt sich der Stadt und trifft ihre Bewohner, die *den Zorn Gottes fürchten* (Abb. 2).

Die Insel Jarre – Entfernen der *Grand Saint Antoine*

Am 27. Juni endet die Quarantäne des Schiffes. Es ist zunächst notwendig, der Mannschaft eine *Desinfektion*¹¹ zu geben. Pestilentialische Miasmen werden aus der Kleidung vertrieben. Die Seeleute müssen also die Auswirkungen von Dämpfen, die ihnen den Atem rauben, ertragen. Dann muss eine Entscheidung getroffen werden: Die *Grand Saint Antoine* wird eine dritte

Quarantäne durchlaufen müssen, nicht in Pomègues, sondern vor der Insel Jarre. Sie verlässt ihren vorläufigen Ankerplatz, um zu einem Ort der Läuterung zu wechseln. Am 28. Juni geleiten sie drei Boote zu einer unwirtlichen Insel, die für die Einwohner von Marseille ohne Bedeutung ist. Die Matrosen ziehen rudern ein Schiff ohne Segel mit einer Mannschaft, die man weit weg von einer Stadt wünscht, die in ihrem Schicksal gefangen ist. Es bleibt stehen und wirft seinen Anker. Es ist verflucht, gefangen in seinem Verhängnis und vom Elend einer ganzen Stadt erfüllt. Die Mannschaft ist zwar weit weg, aber nicht sich selbst überlassen. Regelmäßig versorgen die Dienstboote der Gesundheitsbehörde die Seeleute mit Lebensmitteln.

Die Insel Jarre – Entfernen der Ware

Die vielen Kranken und Toten in den Krankenstationen wecken die Aufmerksamkeit der Gesundheitsbeamten. Offensichtlich ist die Ladung der *Grand Saint Antoine* der Ursprung des Übels. Sie befürchten, dass die Stoffbündel und -ballen die Krankheit weiter an die Träger der Schiffsladung übertragen, von denen drei gerade gestorben sind. Am 9. Juli beschließen sie in einer außerordentlichen Versammlung, die Quarantäne



2 Einer Krake gleich breitete sich die Pest in Marseille aus (Nr. 822h).

der Waren zu verkürzen und sie auf die Insel Jarre zu bringen. Eine verspätete Entscheidung, die am 25. Mai 1720 hätte getroffen werden müssen! Das Befördern und Umladen von Waren erfordert viele Fahrten. Vom 10. Juli bis zum 22. August erfolgen Hin- und Rückfahrten von vier Booten, deren Besatzung aus 13 freiwilligen Matrosen der *Grand Saint Antoine* besteht. Die gesamte Ladung des Schiffes wird auf der Insel entladen, die Waren an ausgewählten Orten untergebracht und täglich von Trägern bewegt. Die Insel Jarre steht mit dem Schauplatz und den Darstellern für eine traurige Episode in der Geschichte von Marseille: ein Schiff, eine reiche Ladung, eine Besatzung, ein Kapitän und in der Ferne eine Stadt, die im Sterben liegt.

Ein einsamer Mann – Der Kapitän der *Grand Saint Antoine*

Jean-Baptiste Chataud teilt mit seiner Mannschaft die Einsamkeit der Quarantänetage, zuerst in Pomègues und dann in Jarre. Am 6. September ist seine Quarantäne beendet. Der erste Ratsherr Jean-Baptiste Estelle ordnet sofort seine Verhaftung und seine Inhaftierung im Château d'If an. Paris wird informiert: *Kapitän Chataud wird im Château d'If in einem Zimmer des Gefängnisturms sorgfältig bewacht.*¹² Der Regent¹³ ist zu-

frieden. Die Admiralität wird den Prozess gegen den Kapitän einleiten können, um ihn gemäß dem Willen des Regenten zu verurteilen.

Vorbereitungen eines Prozesses

Die Admiralität von Marseille und der Meere der Levante ist eine zivil- und strafrechtliche Gerichtsbarkeit, die sich von der Küste von Bec de l'Aigle bis Cap Couronne erstreckt. Im September 1720 wird ihre Funktion vertreten durch den Regenten, den Landvogt, den Generalstaatsanwalt und eine Gerichtsbarkeit, die untersucht, Urteile fällt, verkündet und vollstreckt. Jean-Jacques de Gérin, Reichsverweser, muss ein Strafverfahren gegen Kapitän Chataud einleiten, den Prozess führen und gemäß den Erwartungen des Regenten den für die Einschleppung der Seuche in Marseille als verantwortlich überführten Mann verurteilen.

Nach Jarre gehen

Der Oberleutnant der Admiralität muss sich auf die Insel Jarre begeben, um das Verfahren zu leiten, eine wilde Insel, feindlich und ungastlich, ein provisorisches Gerichtsgebäude! Jean-Jacques de Gérin soll die Mitglieder der Besatzung, die Matrosen, die beim

3 Letztlich wurde die *Grand Saint Antoine* verbrannt und versenkt (Nr. 822i).



Verladen der Ware geholfen haben, die Wachleute, die Träger und den im Château d'If eingesperrten Kapitän befragen. Die Anwesenheit von Jean-Baptiste Chataud ist für die Durchführung der gerichtlichen Ermittlungen unerlässlich. Es erscheint daher erforderlich, alle notwendigen Vorkehrungen zu treffen, damit dieser nicht entkommt, und alle administrativen Händel bezüglich der Bitte um eine zeitweilige Entlassung des Mannes, den der Regent gerade eingesperrt hat, zu konterkarieren. Ein Transfer ist nicht wünschenswert. Der Oberleutnant der Admiralität verzichtet darauf, den Hauptangeklagten zu befragen. Er wird die Wahrheit in den Aussagen der Besatzungsmitglieder suchen. Am 18. September nähert sich Jean-Jacques de Gérin an Bord einer bewaffneten Tartane von La Ciotat aus der Insel Jarre. Die *Grand Saint Antoine* erscheint vor den Augen desjenigen, der sie bestrafen wird.

Jarre – Insel der Bestrafung

Am 19. September beginnt die Verhandlung. Was wird Jean-Baptiste Chataud vorgeworfen? Ist dies der Prozess gegen den auf sich allein gestellten »Kaufmannskapitän«? Seine Schuld ist bewiesen, ebenso wie die des ersten Ratsherrn Jean-Baptiste Estelle und der Gesundheitsbeamten. Der Generalstaatsanwalt der Admiralität führt Anklage *gegen den Kapitän und seine Komplizen*. Er hält ein heftiges Plädoyer, mit folgenden Anklagepunkten:

[...] in der Levante ist eine Ladung verschiedener Güter aufgenommen worden, [...] die mit infektiösem Übel infiziert war. Er habe auf der Fahrt mehrere Mitglieder seiner Mannschaft verloren, die an der Pest gestorben sind, und um eine lange Quarantäne bei seiner Ankunft zu vermeiden und einen größeren Vorteil aus dem Verkauf seiner Waren zu ziehen, habe er auf seiner Fahrt Livorno angefahren, um dort Bescheinigungen bei den Chirurgen des Ortes zu bestellen, die besagen, dass diese drei Matrosen seiner Mannschaft, die er ausgeschifft und an der Krankenstation in Livorno an Land gebracht hatte, nicht an einer ansteckenden Krankheit, sondern nur an bösartigem Fieber litten. Seit seiner Abreise aus Livorno seien bis Marseille noch andere Mitglieder seiner Besatzung an dem sehr wohl ansteckenden Übel gestorben. Er erklärte jedoch, dass alle seine Leute dort nur an gewöhnlichem Fieber und nicht an der Pest gestorben seien. [...] dass besagter Kapitän Chataud einen Mann von seinem Schiff entkommen ließ, dass er verschiedene Waren aus der Ladung des Schiffes in die Stadt geschmuggelt habe, nicht nur vor der Entladung, sondern auch noch, als diese bereits an Land waren, sowohl zur Krankenstation

als auch zur Insel Jarre, dass sogar Teile seiner Warengüter in der Stadt versteckt waren, sodass er die Ansteckungsgefahr auf das gesamte Königreich übertrug.

Und der Staatsanwalt schließt sein Plädoyer mit den Worten, die Jean-Baptiste Chataud bereits verurteilt haben, ohne ihn gehört zu haben: *[...] und dies umso mehr, als es eines der schwersten Verbrechen ist, das die Höchststrafe verdient und einen formellen Verstoß gegen die erlassenen Gesundheitsanordnungen darstellt.*¹⁴ Zu dieser Zeit zählt man in Marseille und seinem Umland 20.000 Todesopfer.

Einberufen – Fragen – Anweisen

Als Erstes müssen die Zeugen geladen werden, ihre Aussagen aufgenommen und ihnen zum Lesen gegeben werden, damit sie sie bestätigen, korrigieren oder berichtigen können. Diese drei Phasen des Untersuchungsverfahrens sind allgemein miteinander verknüpft und gehen ineinander über. In Jarre entsprechen weder der Ort noch die materiellen Umstände des Prozesses dem Anhörungsablauf in einem normalen Gerichtsgebäude. Am selben Tag werden Zeugen geladen, ihre Zeugen gesammelt und überprüft, und das an vier Tagen hintereinander. Der Oberleutnant der Admiralität befragt die Zeugen und trifft stets die gleichen Vorsichtsmaßnahmen: kein direkter Kontakt mit den Zeugen. Alles geschieht aus einer gewissen Entfernung und die Aussagen werden allesamt vom Gerichtsschreiber und von Jean-Jacques de Gérin unterzeichnet. Vom 19. bis 22. September werden 17 Zeugen vorgeladen. Von ihnen beschreiben die Besatzungsmitglieder die Reise der *Grand Saint Antoine*, wobei jeder seine Sicht auf die Ereignisse darlegt. Die Staatsanwaltschaft lädt auch den Steuermann¹⁵, den Ladungsmeister¹⁶, den Schiffsschreiber¹⁷, den Oberleutnant¹⁸, den Chirurgen¹⁹ und den Lotsen²⁰ vor. Er befragt schließlich Träger und Warenwächter. Am Abend des 22. September weiß der Leutnant der Admiralität, dass die Zeugen sich auf das zurückgezogen haben, was sie sagen können und was sie aus Gewissensgründen glauben, verschweigen zu müssen. Er kann somit mit Gewissheit Dinge als Tatsachen annehmen, da sie auf übereinstimmende Aussagen zurückgehen: eine Reise, die von Todesfällen aufgrund pestilentialischen Fiebers beeinträchtigt wird, eine Zwischenstation in Livorno, die durch eine verdächtige Situation und das Warten auf Klärungen notwendig wird, ein Kapitän, der die Regeln der Gesundheitsbehörde nicht missachtet hat, eine vollzählige Besatzung entsprechend der Heuerliste. Jean-Jacques de Gérin schreibt seinen Bericht und gibt eine erste Zusammenfassung der erhaltenen Aussagen:

4 Das Wrack der *Grand Saint Antoine* wurde im Jahr 1978 aufgefunden und in der Folge archäologisch untersucht (Nr. 823f).



[...] Es stimmt nicht, dass man Waren noch Freigepäck in betrügerischer Absicht in die Stadt gebracht hat, auch konnte niemand aus der Mannschaft von Kapitain Chataud sich absetzen. [...] Sie fassten den Entschluss, Livorno anzulaufen, nicht nur, um die Krankheit zu ergründen, die sie nicht kannten, sondern auch, um neue Lebensmittel zu beschaffen, aus Angst, dass die Vorräte, die sie auf dem Schiff hatten und die nicht von guter Qualität waren, das Leid verursachten, dem sie ausgesetzt waren. Und als am Ankerplatz in Livorno drei weitere Männer tot waren, von denen zwei plötzlich starben, ließen sie die Leichen an Land bringen, und nachdem sie von den Ärzten und Chirurgen genau untersucht worden waren, stellten diese fest, dass jene Menschen nicht an der Pest, sondern nur an bösem pestartigem Fieber gestorben waren [...].

Was kann man daraus schließen? Selbstgefälligkeit oder Gehorsam?

[...] Sobald die Prüfung [der Waren] durchgeführt worden ist und die Zeit es erlaubt, werde ich dieses Schiff und seine Ladung selbst mit der Freifracht, die den Offizieren und anderen Besatzungsmitgliedern gehört, gemäß Ihrer Anordnung verbrennen lassen. Ich werde, gnädiger Herr, auf die Befehle warten,

die Sie mir geben wollen, damit ich die Besatzungsmitglieder in Sicherheit bringen kann, die keine Unterkunft mehr haben, wenn das Schiff verbrannt sein wird. Sie können diese an die Krankenstation weiterleiten, um sie dann dorthin bringen zu lassen, wohin sie es für ratsam erachten [...].

Die Ware verbrennen

Der Regent hat befohlen. Der Intendant Lebreton gehorcht. Der Oberleutnant der Admiralität führt aus. In Begleitung des Generalstaatsanwalts begibt sich Jean-Jacques de Gérin zur Insel, in der Nähe des Orts, an dem man die Waren zwischengelagert hat. Die Beamten der Gesundheitsbehörde überreichen ihm das Laderegister und die Seefrachtbriefe. Die auf den Dokumenten ausgewiesenen und inventarisierten Waren müssen im Raum des behelfsmäßigen Quarantänebereichs gelagert werden. Sie werden bestimmen, in welchem qualitativen Zustand sich die Waren befinden: 242 Ballen Wollbaumwolle, 195 Ballen feiner Baumwolle aus Bosra (Stadt nahe Damaskus), 157 gesponnene Baumwollballen aus Jerusalem, 29 indische Ballen aus Chafarcanis (granatrotes Leinen mit tiefrotem oder violetter Hintergrund mit weißen Blüten) und weitere Tuche. Die reiche Ladung schillernden Leinens und Stoffe verlor durch Wind, Re-

gen und Sonne ihren Glanz. Die Freifracht²¹, die der Mannschaft und Kapitän Chataud gehörte, ist übrigens Gegenstand einer Bestandsaufnahme durch den Schiffsschreiber bei der Einlieferung der Waren in der Krankenstation im Juni 1720 gewesen. Der Oberleutnant der Admiralität befragt den Schiffsschreiber, der unter Eid erklärt, *dass die Ladung des Schiffes nur aus den oben genannten Gütern und der Freifracht bestand und dass es keine andere gab* [...]. Am 25. September um 11 Uhr schreibt der Oberleutnant der Admiralität, er habe die Waren von Kapitän Chataud überprüft und alles stimmt mit den Unterlagen überein [...], dass er auch die Freifracht überprüft habe [...]. Man legt das Feuer, ohne die tatsächliche Vollzähligkeit der Waren und der Freifracht kontrolliert zu haben. Damit löst sich die Hoffnung der Besitzer auf eine Bereicherung in Rauch auf.

Verbrennen der *Grand Saint Antoine*

Letzter Befehl des Regenten: Das Schiff muss verbrannt werden. Seit vier Monaten ist die *Grand Saint Antoine* verlassen, ihrer schweren Geräte (z. B. Seilwinden etc.) beraubt, und trägt die Spuren der Einflüsse des Meeres, der Winde und der Sonne. Sie wartet regungslos. Sie ist nicht mehr als ein halbgeöffnetes Wrack, die Fugen der Bohlen des Schiffsrumpfs filtern das Licht durch getrocknetes, liches Werg. Sie ankert am Ankerbalken und dem Hauptanker, einige Kabellängen von der Insel

entfernt. Das Schiff, für manche verflucht, für andere ein verfluchtes Schiff, es muss verbrannt werden, verschwinden, um es zu vergessen. Am 26. September wird die *Grand Saint Antoine* in eine Bucht an der Spitze der Insel gebracht. Die Bucht kann ein Schiff mit großem Tiefgang aufnehmen, aber in der Mitte taucht eine Klippe aus dem Wasser auf, ein spitzer Fels, der für Schiffsrümpfe gefährlich ist. Dies ist der Ort, an dem das mit Ballast aus Pottasche beladene Schiff verbrannt wird, [...] *wo wir das Schiff auf Grund laufen lassen und in dem wir 500 Sack Pottasche belassen und das Schiff angezündet haben. Als alles verbrannt war, haben wir seine Mannschaft zurückgelassen* [Abb. 3–5].

Das Schicksal der Besatzung

Am Ende des Jahres 1720 schließt sich Marseille in seiner Angst ein und blendet die Ursache der Geschichte seines Elends aus. Ein im Chateau d'If eingesperrter Kapitän, von dem man den Namen fast nicht kennt, die Besatzung eines Schiffes, vergessen und verlassen auf einer abgelegenen Insel – die Stadt selbst ist zu beschäftigt, um sich vor dem *Zorn Gottes* zu schützen, sie leidet bei der Bestattung ihrer Toten in Massengräbern, die immer zahlreicher und tiefer werden. In Jarre sind die Justizbeamten abgereist und haben das Schicksal der 31 Besatzungsmitglieder dem Oberleutnant der Admiralität, dem Intendanten Le-



5 Der Anker des Schiffes wurde geborgen, in Meerwasser aufbewahrt und 2012 restauriert (Nr. 823j).

bret und dem Regenten überantwortet. In den hastig errichteten Zelten hinterfragen diejenigen, die von einem Prozess ausgeschlossen wurden, ihre Zukunft. Der Oberleutnant der Admiralität ist überzeugt, dass sie nicht auf einer vom eisigen Wind und der Kälte des Winters betroffenen Insel bleiben können. Soll man ihnen Zutritt nach Marseille gewähren? Dies erfordert einen Befehl des Regenten, der durch eine solche Bitte sicherlich verärgert wäre. Die Krankenstation von Marseille? Dort akzeptieren sie immer noch die infizierten Patienten der Stadt und weigern sich, die Toten zu begraben. Das Lazarett von Toulon? Intendant Lebret informiert Paris:

[...] es erscheint notwendig, die Mannschaft von Kapitän Chataud irgendwo unterzubringen. Ich glaube nicht, dass es möglich ist, sie in die Krankenstation von Marseille zu bringen, die verseucht ist, und ich würde auch nicht zulassen, dass die Gesundheitsbeamten dieser Mannschaft den Zutritt gewähren, wenn sie der Meinung sind, dass diese ausreichend desinfiziert worden ist. Ich erlaube mir die Freiheit, Sie um Ihren weisen Rat in dieser Angelegenheit zu bitten, ob Sie der Meinung sind, dass wir die Mannschaft in das Lazarett von Toulon schicken können. Ich bitte sie tausendfach um Entschuldigung für diese Freiheit, die ich mir nehme [...].²²

Die Besatzung wird nicht in die Stadt zurückkehren. Sie wird nicht in die Krankenstation von Marseille gehen. Sie wird das Lazarett von Toulon nicht kennenlernen. Sie wird auf der Insel Jarre überleben, solange der Regent es will. Diese Männer leiden unter schlechten Lebensbedingungen. Das Boot der Gesundheitsbehörde beliefert sie, außer wenn der Wind es dazu zwingt, vor Anker zu bleiben. Die Regenfälle und der heftige Herbstwind erschweren die Kommunikation mit der Insel Jarre. Der Gerichtshof hört sie bis Ende Oktober nicht an. Der Regent offenbart dann dem Intendanten Lebret seine Absichten. Gemäß den eingegangenen Anweisungen beschließt die Gesundheitsbehörde, dass die Besatzung der *Grand Saint Antoine* ab dem 28. Oktober 1720 in Jarre eine zweite Quarantäne durchlaufen soll. Die kritische Situation der Besatzung als eine Frage des Gewissens. Man macht sich Sorgen. Man befürchtet, dass die Besatzung mit Einbruch des Winters sterben wird. Der Regent ist mit dem Ausgang der Angelegenheit der *Grand Saint Antoine* zufrieden und stellt fest, dass nichts dem im Wege steht, die Besatzung zu der Krankenstation zu bringen, um die zweite Quarantäne durchzuführen. Am 10. Januar 1721 stellt die Gesundheitsbehörde fest, dass sich seit sechsundsiebzig Tagen keine kranke Person unter der

Mannschaft befunden habe, und beschließt, ihr *freien Zugang in die Stadt zu gewähren*. Am 12. Januar 1721 entdecken die einunddreißig Besatzungsmitglieder das Elend von Marseille.

Das Schicksal von Jean-Baptiste Chataud

Seit dem 6. September 1720 ist der Kapitän der *Grand Saint Antoine* im Gefängnisturm des Chateau d'If eingesperrt. Die 17 Zellen sind auf zwei Ebenen verteilt. Im ersten Stock öffnen sich zwölf Kerker zu einer Innengalerie. Jean-Baptiste Chataud befindet sich in einer »Wohnung«, die eine Reihe kleiner Räume aufweist, in denen sich ein Kamin befindet. Seit mehr als 17 Monaten lebt er allein, eingesperrt, aber nicht verurteilt. Am 14. März 1722 schreibt er eine Bittschrift an Monsieur de la Houssaye, einen Berater beim Regentschaftsrat. Er bittet nicht um Gnade oder Schonung, sondern er will nur Gerechtigkeit erlangen. Seine aufrichtige Bitte ist es, ihn entweder freizulassen oder vor Gericht zu bringen. Er fleht nicht um Gnade, er hält sich für unschuldig und macht das deutlich. Am 30. November 1722 jubelt Marseille. Ein langer Zug der Honoratioren begibt sich in die Kathedrale. Im Kirchenschiff wird ein *Te Deum* [...] als *Dank für das vollständige Ende der Pest* gesungen. Die Krankheit ist überstanden und hinterlässt Wunden von mehr als zwei Jahren Unglück. Jetzt ist es Zeit, sich um den Gefangenen des Chateau d'If zu kümmern. Am 22. Januar 1723 erhält der Kommandant der Festung den Befehl, Jean-Baptiste Chataud ins Gefängnis des Gerichtsgebäudes zu überführen. Gerichtsverfahren oder Strafverfahren, es muss das letzte Kapitel der Pest von 1720 in Marseille geschrieben werden, indem das Gericht die Taten und Motive eines Mannes, der für schuldig befunden oder für unschuldig erklärt werden kann, erneut Punkt für Punkt durchgeht. Er wird »strafmildernd« verhört, die Anklage gegen den Beschuldigten wird dadurch weniger scharf formuliert. Der Oberleutnant der Admiralität kommt am 8. Juli 1723 zu dem Schluss: [...] *die Anklage gegen ihn wird abgewiesen, und er wird auf freien Fuß gesetzt* [...]. Der König²³, überzeugt von der Unschuld des Jean-Baptiste Chataud, bestätigt das Urteil der Rechtsprechung in Marseille, indem er den Befehl zu seiner Freilassung erteilt. Befreit, frei, aller Vorwürfe ledig, erscheint er am 1. September 1723 *in der Öffentlichkeit, ohne dass ein Aufruhr in der Bevölkerung entsteht*.²⁴ Er führt bis 1728 ein zurückgezogenes Leben.

Jean-Baptiste Chataud hat bis zuletzt nicht akzeptiert, die Last der Verantwortung für das Einschleppen der Pest nach Marseille zu tragen. Das Urteil, das ihn von einem Verbrechen freispricht, ist kein Beweis für seine Unschuld. Er ist nicht schuldig, aber ist er deswegen

über jeden Verdacht erhaben? Der König oder sicherlich einer seiner Minister soll ihn empfangen. Er will sich erklären, nicht um die Nachsicht des Gerichts zu erlangen, sondern um seine Ehre wiederzuerlangen. Er begibt sich im November 1728 nach Paris, um einen Berater des Königs zu treffen, bevor er nach Marseille zurückkehrt. Auf dem Rückweg führt sein Weg über Dijon. Die Kutsche hält vor dem Dorfgasthaus von Val-Suzon, *Le logis de l'écu*. Vermutlich schon krank, liegt Jean-Baptiste Chataud im Sterben, der Pfarrer spendet ihm die Sterbesakramente der Kirche. Am 18. November 1728 wird Jean-Baptiste Chataud, Schiffskapitän aus Marseille, auf dem Friedhof von Val-Suzon begraben.²⁵

Anmerkungen

- 1 Gegenüber von Marseille liegt die Inselgruppe Friaul mit den Inseln Ratonneau, Pomègues, If und Tiboulén.
- 2 Die Organisation der Gesundheitsbehörde von Marseille umfasst im Jahr 1720 16 Intendanten, die unter den ältesten und erfahrensten Fernhändlern ausgewählt wurden, insbesondere solche, die sich lange in der Levante oder in Nordafrika aufgehalten haben.
- 3 Die Insel Pomègues versteckt in einer Einbuchtung der Küste ein Marineschutzgebiet, einen 2 ha großen Schlupfhafen, der als *Hafen von Pomègues* oder *Quarantänehafen* bezeichnet wird.
- 4 Die am 1978 entdeckten Wrack durchgeführten archäologischen Unterwassergrabungen erlauben den Schluss, dass es sich um ein Schiff, das einer Fleute sehr ähnlich ist und sicherlich im Mittelmeerraum gebaut wurde, handelt.
- 5 Verkauft am 9. August 1717 an Jean-Baptiste Maggy, Kaufmann in Marseille. Archives Departementales BDR, IX B7.
- 6 Es ist die Asche der Senf-Rauke, die *Asche der Levante* genannt wird, um Seife und (Kristall-)Glas herzustellen.
- 7 300.000 livres tournois.
- 8 Gesundheitspass: [...] *befreit von jeglichem Pestverdacht, sofern die Gesundheit der Besatzungen während der Fahrt unverändert geblieben ist.*
- 9 *Gesundheitspass für Kapitäne, die einen Hafen verlassen, in dem die Seuche derzeit wütet.*
- 10 Im 17. und 18. Jahrhundert sind die Handelskapitäne verpflichtet, Schiffsleute an Bord zu nehmen, die Schiffbrüchige sind oder von Piraten entführt und an der Küste ausgesetzt wurden. Sie werden dann *unglücklich* genannt.
- 11 Die Kleidung der Matrosen wird den durch Verbrennung verschiedener Pflanzen entstehenden Dämpfen ausgesetzt, um sie von jeglichen Miasmen zu befreien.
- 12 Das Château d'If ist um drei Türme herum gebaut: der Turm Saint Jaume, der Turm Maugouvier und der sogenannte Hauptturm Saint-Christophe.
- 13 Der Regent Philippe von Orléans verwaltet die Angelegenheiten des Königreichs während der Minderjährigkeit von Ludwig XV.
- 14 Bibliothèque Nationale de France, Mikrofilm 8916, Korrespondenz und Papiere von Pierre Cardin-Lebret, Auszug aus dem Register der Admiralität vom 18. September 1720.
- 15 Es ist der Bootsmann, der Takelmeister. Er macht das Schiff sorgfältig segelbereit, bevor es in See sticht.
- 16 Repräsentiert die Besitzer. Es ist ein *Kaufmann*.
- 17 Er ist der Mann, der täglich in ein umfangreiches Register schreibt. Er schreibt alles genau auf, was als Rechtfertigung vor der Verwaltung der Admiralität dienen kann und sollte. Er verzeichnet die *Takelage und schweres Schiffsgerät, Waffen und Munition und die Lebensmittel des Schiffes, die Güter, die geladen und entladen werden*. Er zeichnet die Namen der Passagiere auf, die Heuerliste der Besatzung mit Gehältern, die Namen derjenigen, die während der Reise desertiert oder gestorben sind. Er erfasst Einkäufe und Ausgaben, die seit der Abreise für das Schiff getätigt wurden. Er sorgt für die Verteilung und Konservierung von Lebensmitteln. Alles wird in dem *Register* aufgeführt. Er achtet darauf, alles zu protokollieren, und es kann erforderlich sein, dass er den Letzten Willen derjenigen, die während der Reise sterben, entgegennimmt und eine Bestandsaufnahme über das hinterlassene Eigentum vornimmt.
- 18 Das ist ein Posten, den man erst indirekt auf den Heuerlisten findet, ein Offizier, der zum unmittelbaren Stab des Kapitäns gehört.
- 19 Die theoretische Medizin galt damals als eine edle Wissenschaft, während die praktische Chirurgie mit den *Belangen oder Angelegenheiten des Barbierens* gleichgesetzt wurde.
- 20 Seine Verantwortung ist groß, weil er das Schiff sicher führen muss. Er entscheidet nach dem Kapitän über die Navigationsroute und er darf sie auch ablehnen.
- 21 Das Recht, privates Frachtgut mitzuführen, ist ein Gewohnheitsrecht, das in allen Marinen und zu allen Zeiten üblich war. Diese langjährige Tradition gibt jedem Besatzungsmitglied die Freiheit, sich eine bestimmte Menge an Waren oder Souvenirs zu kaufen, die oft nicht in Schiffspapieren erscheinen.
- 22 Bibliothèque Nationale de France, Mikrofilm 8916, Korrespondenz und Papiere von Pierre Cardin-Lebret, Brief von Lebret an den Kanzler von Aix vom 25. September 1720.
- 23 Ludwig XV. wird gerade 13 Jahre alt, das Alter der Volljährigkeit der Könige Frankreichs. Philippe von Orléans verliert seinen Regententitel, behält jedoch seine Funktionen am Hof in Versailles.
- 24 Pater Giraud, Historisches Journal über das, was in der Stadt Marseille anlässlich der Pest von Mai 1720 bis 1723 geschah.
- 25 Anzeige von Côte-d'Or, 5MI 30R62, Kirchenregister.

A historical map of Marseille, France, showing the city's layout, fortifications, and surrounding areas. The map is color-coded with red for the city walls and fortifications, and green for the surrounding landscape. A central white rectangular overlay contains the title and subtitle. The map includes labels for various locations such as 'Marseille', 'Citadelle', 'Place d'Armes', 'Notre Dame de la Garde', and 'Vieille Infirmerie'. A compass rose is visible in the top left corner.

Die Pest von 1720 in Marseille

Wirksamkeit und Schwächen
eines Schutzsystems

Die Pest, die im Jahr 1720 in Marseille ausbrach und zahlreiche Todesopfer forderte, war eine schreckliche Tragödie – und eine Ausnahme. Das Vorsorgesystem der südfranzösischen Handelsstadt funktionierte ansonsten ausgezeichnet, weil die Verantwortlichen über viele Jahrzehnte gelernt hatten, was eine Verbreitung verhindern konnte. Annick Riani zeigt den Aufbau dieses Systems vor dem Hintergrund der Pest von Marseille.

Annick Riani
übersetzt von Klaus-Michael Literski

AM VORABEND DER EPIDEMIE zählte Marseille, nach einer Schätzung von 1716, 88.645 Einwohner, Stadt und Umland zusammengekommen; hinzu kamen die Bewohner der Galeerenwerft: Offiziere, Mannschaften und das Rudervolk. Diese Bevölkerung war sehr ungleich zwischen Stadt und weitem Umland – besiedelt mit Landhäusern und Dorfkernen – verteilt. Ludwig XIV. hatte 1666 entschieden, die Fläche der *intra-muros* Stadt zu verdreifachen, um – nach offizieller Lesart – ansteckenden Krankheiten vorzubeugen und den Handel zu beflügeln. Im ursprünglichen Stadtkern lebten die Bewohner damals zusammengepfercht, und – mit einer gewissen Übertreibung – hatte Colbert schreiben können:

Es erstaunt mich keinesfalls, wenn die Pest sie heimsucht – ihre Häuser sind ohne Wasser, ziemlich schlecht gebaut, vom Keller bis zum Dachboden bewohnt und sehr schmutzig; in Marseille gibt es keine hinreichend beleuchtete Treppe und keine hundert Häuser mit einem Innenhof, alle Häuser stehen dicht an dicht.¹

Dennoch, trotz der demographischen Zunahme und der Wohnungsnot, erfolgte die Besiedlung der neuen Baufläche nur sehr langsam, und tatsächlich verbreitete sich die Pestepidemie von 1720 ausgehend von den erbärmlichen Unterkünften der *Butte des Carmes*. Als bedeutendster Hafen am Mittelmeer, vor dem großen Finanzplatz Genua und dem großen Drehkreuz Livorno, war Marseille im 18. Jahrhundert der wichtigste Hafen für den Orient, mit Ausnahme von West- und Ostindien (Abb. 1). Man unterhielt europäische Beziehungen vornehmlich mit der mediterranen Welt, einen privilegierten Austausch mit den direkten Nachbarn Spanien und v. a. Italien. Dennoch gab es auch Handelsbeziehungen zwischen den am Atlantik gelegenen Ländern, Nordeuropa, den Ostseeanrainern und

Marseille. Dieser wirtschaftliche Austausch barg aber sehr viele Gefahren: Die Pest war im Mittelmeerraum endemisch und sparte auch den Norden Europas nicht aus. Deswegen hatten Marseille und andere Häfen des Mittelmeeres ein strenges gesundheitspolizeiliches System eingerichtet.

Die Pestepidemien folgten denen der Lepra; die verheerende schwarze Pest hatte im 14. Jahrhundert schlimm gewütet, und allein im Verlaufe des 16. Jahrhunderts war die Pest in Marseille viermal ausgebrochen: 1530, 1547, 1580 und 1588.² Die Pest von 1580,



1 Das Mittelmeer, Marseille und die vorgelagerten Inseln.



2 Ein näherer Blick auf Marseille und seine Umgebung. Im Süden der »Alte Sanitätsbereich« (*Infirmérie Vielle*), im Norden der »Neue Sanitätsbereich« (*Infirmérie Neuve*).

die 30.000 Opfer forderte, war aus dem Morgenland auf einem Schiff, mit einer Zwischenstation in Cannes (Meeralpen), gekommen. 1630 hatte die Pest Marseille von Neuem heimgesucht, zu einem Zeitpunkt, als die Mailänder Pest in der Lombardei und in Venetien hunderttausende Opfer forderte. Die Ratsherren von Marseille hatten infolgedessen zum Schutze der Stadt diese mit einer neuen Einrichtung und Ausstattung versehen, mit deren Hilfe Schiffe, Ladungen und Passagiere, die aus vermeintlich gefährlichen Gegenden kamen, isoliert werden konnten.

Das mediterrane System der Pest-Abwehr

Die Ratsherren von Marseille hatten – institutionell gesehen – eine Art Gesundheitsbehörde geschaffen. Dies geschah vor 1622, da ein Text des Parlaments

der Provence aus demselben Jahr bereits darauf Bezug nimmt. Sie bestand aus 14 freiwilligen Inspektoren, ausgewählt aus Händlern, Kaufleuten und ehemaligen Schiffskapitänen; zu diesen kamen zwei Ratsherren, die am Ende ihrer Amtszeit von Rechts wegen zu dieser Behörde stießen. Sie wurde jährlich durch den Stadtrat erneuert. Der Vorsitz wechselte wöchentlich. Schriftführer, Gehilfen, ein Arzt und ein Chirurg waren ihr beigeordnet. Die Inspektoren tagten in ihrem Büro für gesundheitliche Belange, ausnahmsweise im Rathaus, und verpflichtend in Anwesenheit der Ratsherren und des Stadtkommandanten. Das Abwehrsystem gegen die Pest, eingerichtet durch die Mittelmeerländer, war einsatzbereit, als die Epidemie von 1720 ausbrach; es beruhte auf dem Prinzip der Gesundheitspässe und der Isolierung der Schiffe, der Mannschaft und der Handelswaren mittels der Quarantäne. Bereits 1588 hatten die Ratsherren Vorsichtsmaßnahmen angeordnet, indem sie im Stadtviertel Catalans ein Pestkrankenhaus mit 20 Sälen bauen ließen, das »Lazarett« genannt wurde. Es war dafür bestimmt, die Pest einzugrenzen und auszulöschen, wovon das öffentliche Wohl abhing.³ Für Marseille war es bereits die zweite Einrichtung. Direkt nach der neuen Pestepidemie von 1630 hatte die Stadt nämlich deren Erweiterung auf den Weg gebracht. Aber mit dem Wachstum der Stadt und dem Bau der Zitadelle von Saint-Nicolas erreichte die Admiralität seine Verlegung in den Norden der *intra-muros* Stadt, und das dritte Lazarett wurde – nicht ohne finanzielle Schwierigkeiten – zwischen 1663 und 1665 erbaut (Abb. 2). Auf einer sehr windigen Anhöhe, umgeben von einer doppelten, 2 m hohen Umfriedung mit lediglich drei Einlasstoren, befanden sich 18 Lagerhallen sowie Wohngebäude auf einer Fläche von 12 ha. Eine Kapelle, ein Sprechzimmer, ein Speisesaal und die Wohnungen der Pförtner, des Küchenchefs und des Hauptmanns der Krankensäle vervollständigten die Ausstattung. Acht Jahre nach der Epidemie von 1720, zwischen 1728 und 1733, wurde diese erste Einrichtung im Norden beträchtlich erweitert. Das neue Krankenhaus besaß ein kleines Hafenbecken, das Ruderbooten der Gesundheitsbehörde ein Anlegen ermöglichte (Abb. 3). Man erweiterte dieses noch 1785, um für den Wiederausbruch der Pest im Orient und in der Barberei gewappnet zu sein (Abb. 4). Jegliche Kommunikation mit der Stadt, deren Befestigungsanlage man in einer Entfernung von 400 m sehen konnte, war strengstens untersagt, und das Krankenhaus verfügte über ein Gefängnis mit sechs Zellen, um daran zu erinnern, dass Zuwiderhandlungen sehr streng bestraft wurden. Die Isolierung dieser Sperrzone vermittelte das Gefühl von Sicherheit und wurde »quer durch Europa als Modell erachtet«⁴, denn Toulon im französischen Königreich und andere Häfen am Mittelmeer



3 Der Sanitätsbereich von Marseille in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.



4 Der Sanitätsbereich von Marseille nach der Erweiterung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

wie La Valetta (Malta), Venedig, Livorno oder Genua gingen ebenso vor.

Die Gesundheitsbehörde von Marseille wurde also damit beauftragt, die Gesundheitsvorschriften anzuwenden und die Quarantäne zu organisieren. Vor der endgültigen Inbetriebnahme im Jahre 1722 am Nordufer des Hafens, neben dem Fort Saint-Jean, in einem Gebäude, das »Gesundheitspolizei« genannt wurde, hatte sie ihren Sitz auf einem einfachen schwimmenden Ponton am Fuße des Fort Saint-Jean (Abb. 5).

Die Befragung der Kapitäne

Bei ihrer Ankunft ankerten die Schiffe obligatorisch am Archipel von Frioul, d. h. ungefähr 6 km von Marseille entfernt, bei der Insel Pomègues, deren gleichnamiger Hafen bis zu 35 Schiffe mit einem uneingeschränkten Gesundheitspass aufnehmen konnte. Der Kapitän des Schiffes begab sich daraufhin in einem Boot zur Gesundheitsbehörde, um dem Gesundheitsinspektor den Gesundheitspass des Bootes zu zeigen. Es handelte sich um ein Zertifikat bezüglich des Gesundheitszustandes,

ausgestellt durch die Behörde des Ausgangshafens oder der eines Zwischenaufenthaltes. Diese Bescheinigung war seit 1647 regelmäßiger Bestandteil der Vorschriften.⁵ Der Kapitän schwor auf das Evangelium vor dem Inspektor, getrennt von ihm durch ein vergittertes Fenster, und warf den Gesundheitspass in ein mit Essig gefülltes Becken. Wenn dieser mit einer Pinzette herausgezogen und gelesen war, begann die Befragung des Kapitäns: Herkunft des Schiffes, Ladung, Tag der Abfahrt, gesundheitsspezifischer Zustand der besuchten Orte, getroffene oder angenäherte Schiffe, Ankerplätze und Zwischenhäfen, Passagiere und schließlich alle Informationen, die interessant für Gesundheits- und Handelsfragen sein könnten. Wenn die Befragung beendet war, warf der Kapitän alle mitgebrachten Briefe in das Essigbecken und kehrte dann zu seinem Schiff zurück, begleitet von einer Wache, die beauftragt war, Proviant zu bringen und ihn zu bewachen. Zurück in Pomègues war das Dienstboot der Gesundheitsbehörde das einzige Kommunikationsmittel zwischen der Insel, deren Zugang ohne Genehmigung untersagt war, und der Stadt. Die Schiffe, deren Gesundheitspässe ver-

⁵ Das Fort Saint-Jean bewachte die Zufahrt des Hafens von Marseille. Vor 1722 war am Fuße der Festung der provisorische Sitz der Gesundheitspolizei eingerichtet.





6 Die Pest in Marseille versetzte Landesherren in ganz Europa in Aufruhr. Kurfürst Karl III. Philipp von der Pfalz, Herzog von Jülich und Berg, setzte noch im Jahr 1720 umfassende Vorsichtsmaßnahmen in Kraft (Nr. 826).

dächtig waren, ankerten auch in Pomègue, aber an der Grande Prise, und diejenigen, deren Pass belastet war, in Galiane auf der Insel Ratonneau.

Das System der Gesundheitspässe

Ein Gesundheitspass war unbelastet (französisch: *nette*), wenn das Herkunftsland pestfrei war. Der *verdächtige* Pass (französisch: *susceptible*) kündigte die Ankunft eines Schiffes an, das aus einem kontaminierten Ort kam oder das Vorkommen der Pest in benachbarten Orten des Hafens, der den Pass ausgestellt hatte. Ein Pass war *belastet* (französisch: *brute*), wenn der Ausgangshafen kontaminiert war, es verdächtige Krankheiten oder Kontakt zu Erkrankten vor dem letzten Zwischenhalt gab. Gemäß der in Marseille ausgeübten Praxis »machte jedes gesundheitliche Problem auf der Überfahrt einen unbelasteten Pass automatisch verdächtig, und bei jedem Schiff, das Tote auf der Fahrt zu beklagen hatte, wurde der Pass als belastet erach-

tet.«⁶ Die Schiffe, die aus dem Morgenland oder der Berberie kamen – versehen mit einem unbelasteten Gesundheitspass –, wurden dennoch obligatorisch einer Quarantäne unterworfen, während die Schiffe, die ohne Pass ankamen, sich generell einer Quarantäne unterziehen mussten; dies diente der Prävention und galt auch als eine Strafmaßnahme, vergleichbar mit dem Fall eines belasteten Passes.⁷ Die Passagiere konnten im Lazarett an Land gehen, während die Waren als potenzielle Pestüberträger in Pomègue auf der Schiffsbrücke durchlüftet wurden.⁸ Sorgfältig ausgezeichnet durch den Schriftführer des Schiffes, wurden sie anschließend verladen und mithilfe eines Bootes der Gesundheitsbehörde zum Lazarett transportiert. Außergewöhnliche Quarantänen, die dem Urteil der Gesundheitsinspektoren überlassen waren, konnten Schiffe anderer Herkunftsorte treffen, wie es z. B. im Jahre 1770 für Schiffe aus dem Baltikum und aus Hamburg aufgrund einer Pestepidemie, die in Polen wütete, der Fall war (Abb. 6).

Die Quarantäne

Infolge der im Januar 1718 vorgenommenen Veränderungen war die Dauer der Quarantäne, entsprechend der Art des Passes, festgelegt worden: 30, 35 oder 40 Tage für die Waren, 16, 20 oder 30 Tage für die Schiffe und 8, 15 oder 30 Tage für die Passagiere. Die Säuberungsaktion der Ladungen und der Passagiere erfolgte nun in der »neuen Krankenanstalt«. Im Falle der nachgewiesenen Pest erfolgte die Quarantäne der Schiffe – im Prinzip – auf der Ile de Jarre, die zum südlichen Archipel der Reede von Marseille gehörte und 15 Seemeilen von Pomègues entfernt lag. Aber wurde diese Vorgehensweise beachtet? Michel Goury hat zusammengestellt, dass »zwischen 1693 und 1719 von 5519 in Marseille angekommenen Schiffen 623 mit einem belasteten Gesundheitspass waren, von denen 14 Schiffe tatsächlich ihre Quarantäne in Jarre verbringen mussten.«⁹ Passagiere, die in der Lage waren, einen Bewacher zu bezahlen, konnten die Zeit ihrer Aussperrung verkürzen, indem sie die Quarantäne an Land statt auf dem Schiff verbrachten. In der »neuen Krankenanstalt« waren die Passagiere der Schiffe, die einen belasteten Pass hatten, getrennt von denen, die von Schiffen mit einem unbelasteten Pass kamen. Zu diesem Zweck waren die Kasernen, in denen sie sich aufhielten, voneinander isoliert. Die Kranken wurden in 27 getrennten Zimmern gepflegt, und ein vermutlich Pestkranker wurde sofort zur geschlossenen Einrichtung von Saint-Roch gebracht, wo Wärter sein Zimmer bewachten. Die Toten wurden auf dem Friedhof der Quarantäneanstalt beerdigt und mit ungelöschtem Kalk bedeckt, um die Verwesung zu beschleunigen, während ihre Kleidungsstücke verbrannt wurden. Die Schiffsladungen wurden in ungefähr zehn Hallen, die zu jeder Seite durch Arkaden geöffnet waren, belüftet und auf Bänken aus Quadersteinen gelegt, die erhöht und aufgereiht waren. Wirbelwinde sollten, gemäß der vorherrschenden Theorie der Kontamination über die Luft, die Miasmen der Umgebungsluft vertreiben und auf diese Weise die Waren reinigen. Eine kleine Umfriedung war den Waren mit einem belasteten Pass vorbehalten.

Aber wenn jemals die Pest nachgewiesen wurde, musste das Schiff mit seiner Ladung die verlassene Insel von Jarre aufsuchen, um wiederum eine Quarantäne zu beginnen, unter Aufsicht von bewaffneten Wächtern, um jede Kommunikation mit den Bewohnern der Stadt und ihres Umlandes zu verhindern. Nach Ablauf der Quarantäne wurden die noch immer bewachten Schiffe gereinigt und durchräuchert, während sie vor der engen Durchfahrt des Hafens ankerten; danach konnten sie in den Hafen einlaufen.

Das System von Marseille beruhte also auf der Isolierung der Schiffe, Menschen und Ladungen zwischen der Quarantänestation und den Inseln von Pomègue und Jarre. Die Einrichtung und Festlegung der Quarantänen waren abhängig von der Situation des Ausgangshafens des Schiffes, der Art des Gesundheitspasses, dem Gesundheitszustand der Besatzung, möglichen Zwischenfällen während der Überfahrt und der Art der transportierten Ladung. Die Gesundheitsbehörde hatte die Entscheidungshoheit über alle Ein- und Ausgänge im Hafen. Dieses System hat Marseille tatsächlich vor der Pest bewahrt, und F. Hildesheimer hat 16 Pestfälle in der Quarantäneanstalt gezählt, von denen nicht ein einziger deren Grenzen überschritten hat, und »mit der tragischen Ausnahme von 1720 hat das System völlig zufriedenstellend funktioniert.«¹⁰ Allerdings mussten alle Anordnungen ganz strikt beachtet werden, damit der Schutzgürtel tatsächlich dicht war.

Anmerkungen

- 1 CARRIÈRE/CONDURIÉ/REBUFFAT 1988, 20.
- 2 MÉRY/GUINDON 1847, 436.
- 3 HILDESHEIMER 1980, 60.
- 4 HILDESHEIMER 1980, 60.
- 5 HILDESHEIMER 1980, 97.
- 6 HILDESHEIMER 1980, 97.
- 7 Anweisung von 1716 über die Funktionsweise der Gesundheitsbehörde.
- 8 PANZAC 1987.
- 9 GOURY 2013, 137.
- 10 HILDESHEIMER 1980, 210.

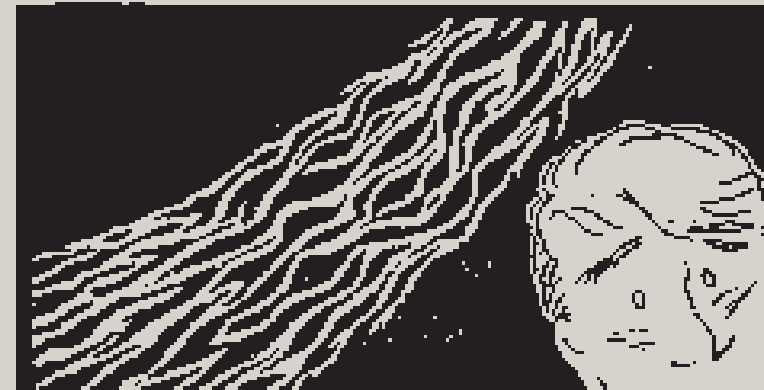
Redaktionsexemplar



Albert Camus' *La Peste*



Die Pest als Metapher und
kollektive Grenzsituation



Als Albert Camus 1947 *La Peste* veröffentlichte, war es nicht die Handlung, die die Kritiker verückte. Vielleicht war es eher die Wirkmacht der Pest als Metapher. Die Pest ist eine Seuche, die zwar immer ein Kollektiv befällt, aber individuell durchlitten werden muss und dabei nicht im Worte zu fassen ist. Sie ist absurd! Wie aber ließ Camus seine Protagonisten mit dieser Sinnlosigkeit umgehen? Was ist zu tun in Zeiten der »Pest«?

Lars Banhold

Es ist kaum zu glauben. Aber es scheint wirklich die Pest zu sein.¹ Es dauert, bis Dr. Bernard Rieux es wagt, endgültig die Diagnose zu stellen. Der Arzt ist Protagonist und, wie sich am Ende des Textes herausstellt, Erzähler des Romans *La Peste* (deutsch: »Die Pest«) von Albert Camus, erschienen 1947. Mit seiner Erklärung für die zunehmende Zahl von Todesfällen beginnen die Gegenmaßnahmen, insbesondere die Quarantäne der Stadt. Die Menschen versuchen zwar, so weit wie möglich ihr alltägliches Leben fortzuführen, doch ist von nun an die Pest unentrinnbar ein Teil davon. Eine Gruppe um Rieux widmet sich der Eindämmung der Seuche ohne Heroismus und ohne wirkliche Hoffnung auf Erfolg. Schließlich verschwindet die Pest so unvermittelt wie sie gekommen ist, aber nichts ist gewonnen, denn auch wenn sie nicht mehr im Bewusstsein der Bürger präsent ist, kann die Pest jederzeit erneut ausbrechen.

Es ist zugegebenermaßen kein wendungsreicher Plot, der den Weltruhm des Romans *La Peste* begründet. Doch was ist es dann? Was macht diesen Text über den Ausbruch der Pest in der kolonialen Peripherie der 1940er seit über 70 Jahren so wirkmächtig?² Zunächst ist es kein Geheimnis, dass die Pest als Metapher verstanden werden muss. Roland Barthes gegenüber bestätigte Camus, dass es sich bei dem Roman um eine Allegorie für die deutsche Besatzung Frankreichs handele.³ Zudem geben Ähnlichkeiten zum Essay *Le Mythe de Sisyphe* (deutsch: »Der Mythos des Sisyphos«) Anlass dazu, in der Pest eine Metapher für Camus' Begriff des Absurden zu sehen. Dass *La Peste* allegorisch zu verstehen sei, macht der Roman selbst mit seinem Epigraph deutlich, einem Zitat von Daniel Defoe:

*Es ist ebenso vernünftig, eine Art Gefangenschaft durch eine andere darzustellen, wie irgendetwas, was wirklich existiert, durch etwas, was nicht existiert.*⁴

Der metaphorische Charakter der Pest bedeutet selbstverständlich nicht, dass es in *La Peste* nicht um die Pest ginge; dass »Pest« ausschließlich die Chiffre für etwas Anderes sei. Vielmehr verdeutlicht der Text anhand der Pest etwas, das der konkreten Seuche und anderen Themenbereichen und Situationen gemein ist. Die Frage nach dem metaphorischen Gebrauch ist entsprechend durchaus aufschlussreich für das Verständnis der Krankheit selbst.

Überhaupt sind Krankheit und Metapher historisch stark verbunden. In der Vorbemerkung zu ihrem Essay *Illness as Metaphor* schreibt Susan Sontag:

*Jedoch ist es kaum möglich, sich im Königreich der Kranken niederzulassen, ohne von den aufdringlichen Metaphern, die dessen Landschaft dominieren, geblendet zu werden.*⁵

Unter dem Eindruck ihrer eigenen Krebserkrankung arbeitet Sontag heraus, wie sehr Krankheiten aus dem Rahmen der Kommunizierbarkeit herausfallen. Die daraus folgende metaphorische Sprache führt wiederum dazu, dass Krankheiten selbst konnotativ aufgeladen und ihrerseits zu Metaphern werden.⁶ Sontag illustriert dies anhand der Beispiele Tuberkulose und Krebs. Im Versuch, diese Krankheiten durch Metaphern sprachlich fassbar zu machen, übertragen sich jene auf das Innenleben und den Charakter des Patienten selbst, bis schließlich sogar Kausalbeziehungen impliziert werden. Dies lässt sich an der Kampf- oder Kriegsmetapher veranschaulichen, die den gegenwärtigen Diskurs über Krebs dominiert. Wer an der Krankheit leidet, »kämpft gegen den Krebs«. Von Menschen, die daran sterben, sagt man, sie hätten »den Kampf gegen den Krebs verloren«, und wer geheilt wurde, habe »den Krebs besiegt«. Heilung und Sterben werden somit zumindest sprachlich immer weiter in die Verantwortung des Patienten gelegt und an seine Kraft oder Willensstärke gekoppelt.

Tatsächlich ist es schwer, über Krebs zu sprechen, ohne in Tropen zu verfallen, ohne dass man einen Bedeutungsballast nicht-medizinischer Bereiche übernimmt. Gleiches gilt für viele Krankheiten, die den Menschen immer wieder an die Grenzen der Sprache und des Verständnisses stoßen und auf metaphorisches Reden zurückgreifen lassen – wie eben auch die Pest. Hierbei ist der Begriff der Grenze aufschlussreich. Krankheit an sich fordert Metaphern, weil sie zu jener existentiellen Kategorie gehört, die Karl Jaspers in *Psychologie der Weltanschauung* erstmals als »Grenzsituation« bezeichnet. Grenzsituationen bestimmt Jaspers als Situationen, in denen unsere üblichen Strukturen zum Verständnis und zur Bewältigung nicht greifen, die uns an die nicht überschreitbare Grenze der Lösbarkeit bringen, die wir nicht in unsere alltäglichen Wahrnehmungs-, Denk- oder Handlungsmuster integrieren, denen wir aber auch nicht entkommen können. Jaspers schreibt, es seien:

[...] Situationen wie die, daß ich immer in Situationen bin, daß ich nicht ohne Kampf und ohne Leid leben kann, daß ich unvermeidlich Schuld auf mich nehme, daß ich sterben muß.⁷

Krankheit, gerade schwerer und chronischer, ist eine Unausweichlichkeit eigen, die die Weltzuwendung des Individuums prägt. Jaspers hatte hier Erfahrung, da bei ihm bereits früh eine unheilbare Lungenkrankheit diagnostiziert wurde, die bis zu seinem Tod sein Leben stark beeinflusste.⁸ Grenzsituationen wie Krankheit lassen uns den unentrinnbaren Despotismus der Wahrheit und des Faktischen spüren.⁹

Mit seinem Begriff der Grenzsituation legt Jaspers den Grundstein für das, was zu Camus' Zeit als »Existentialismus« zur philosophischen und (pop-)kulturellen Mode werden sollte. Auch dieser kreist um eine Erfahrung der eigenen Existenz, die nicht in die gängigen Muster integriert werden kann, die sich nicht ohne weiteres bewältigen lässt. Gerade deshalb lassen aber genau diese Erfahrungen die Muster, mit denen wir unser Leben und unsere Weltwahrnehmung gemeinhin strukturieren, erstmals sichtbar und hinterfragbar werden.

Das gilt auch für die Erfahrung des Absurden, die Camus in *Le Mythe de Sisyphe* ausformuliert;¹⁰ eine Erfahrung, die nur schwer nach außen kommuniziert werden kann, die aber doch von vielen – potenziell allen – geteilt wird. In dem Problem der Kommunizierbarkeit dieser Erfahrung liegt ein Grund für den Hang existentialistischer Philosophen zum literarischen Schreiben. Auf die Frage, was diese absurde, existentialistische Erfahrung oder die Erfahrung einer Grenzsituation sei, kann man am besten mit einer

Empfehlung des Romans *La Nausée* (deutsch: »Der Ekel«) von Jean-Paul Sartre oder Camus' *L'Étranger* (deutsch: »Der Fremde«) antworten, weil eben im Kern der Existenzphilosophie die individuelle Erfahrung und die selbstständige Aktivität des Geistes steht. Auch mit dem ausführlichsten philosophischen Traktat lässt sich nicht das erklären, was durch die Lektüre dieser oder auch anderer, nicht explizit existentialistischer Bücher erfahren und verstanden werden kann.¹¹

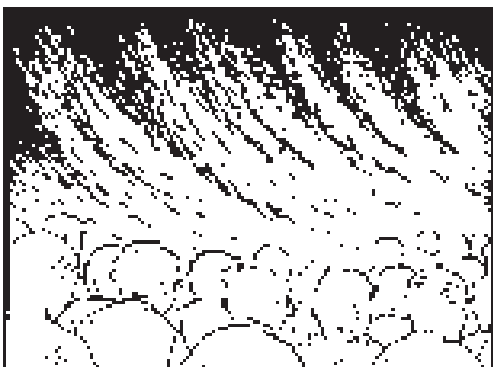
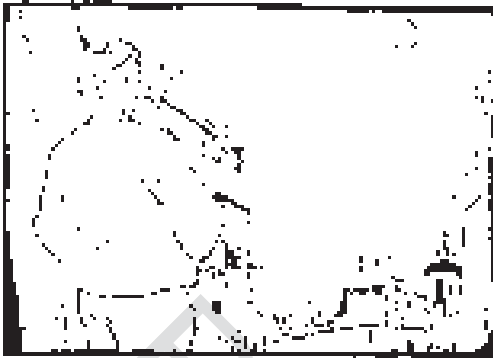
Zum Verständnis der metaphorischen Funktion der Pest in Camus' Roman ist also nicht nur der Inhalt relevant,¹² sondern insbesondere die Form, mit deren Hilfe der Text diese Erfahrung vermittelt. Die Schreibweise des Textes, mit der eine Erfahrung evoziert wird – die wie ein Klima des Textes funktioniert – ist hier elementar. Im Roman selbst heißt es:

Der Erzähler weiß genau, wie bedauerlich es ist, daß er hier nichts wirklich Aufsehen erregendes berichten kann, etwa von irgendeinem tröstlichen Helden oder irgendeiner großartigen Tat [...]. Nichts ist nämlich weniger aufsehen erregend als eine Seuche, und schon durch ihre Dauer sind große Unglücke eintönig.¹³

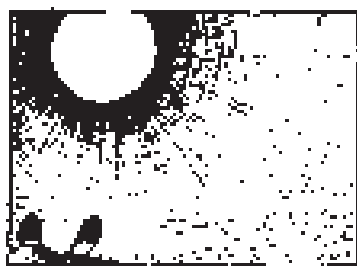
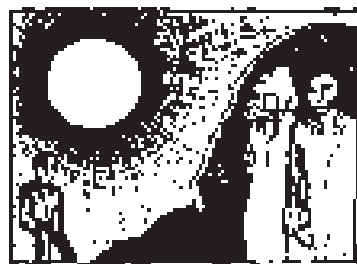
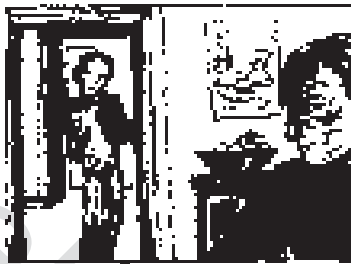
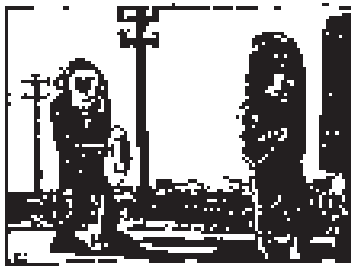
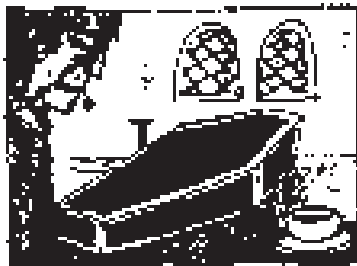
Selbstverständlich könnte das Geschehen durchaus heroisch inszeniert werden – immer wieder steht der Roman kurz davor. Es nicht zu tun, und zwar es auf diese Art nicht zu tun, ist vorsätzlich. Die Erzählweise des Romans, seine *écriture blanche* – »unpersönlich, ausstellend, klar, schmucklos«¹⁴ – lässt weder Pathos, noch Romantisierung oder Mystifizierung zu. Die Form ist kein ästhetisches Detail; sie vermittelt die Grenzsituation, das Absurde in seiner unentrinnbaren Sachlichkeit. Gerade durch diese Schreibweise (*écriture*) wird die Art der Metapher verdeutlicht, die nichts mit Schmuck zu tun hat, sondern mit sprachlicher Notwendigkeit (Abb. 1-2).¹⁵

Grenzsituationen wie die Pest bringen den Menschen an den Rand der Erklärbarkeit, weil sie schlicht nicht beschrieben werden können, sondern erfahren und durch eigenes Denken erschlossen werden müssen. Sie fordern Metaphern, weil sie uns an die Grenze der Sprache bringen, und Literatur, weil sie so wenigstens mittelbar erfahrbar werden.

Dies spiegelt sich auch im Roman selbst. Da die Seuche, selbst wenn man noch nicht von ihr befallen ist, die Figuren an die Grenzen ihrer Sprach- und Verständnisfähigkeit bringt, sind sie auf Metaphern angewiesen. Der Erzähler Rieux vergleicht die Pest durchgehend mit anderen Zuständen oder Schicksalen, die eine kaum erträgliche Beschränkung durch die Umwelt eint. Er vergleicht sie mit Exil, Sklaverei, v. a. aber mit Gefangenschaft¹⁶ und Krieg. Anhand dieses letzten Ver-



1 Eine kurze Nacherzählung des Romans *La Peste* durch den Zeichner Ru- für *Moga Moba*. Der Comic zeigt eine Figur, vermutlich Rieux, als weiße Gestalt, als Personifikation der *écriture blanche*, vor einem die Panels durchziehenden Strudel, bildlich für die nicht-menschliche, absurde Situation. Zu beachten sind die Spiegelungen (Ratten und Menschen, Panel 1 und 7, Panel 3 und 8, etc.) und die Symbolik der Panel 3 und 6, in welchen die Arbeit mit Kranken und Leichen mit dem aussichtslosen Versuch gleichgesetzt wird, das Absurde zu stoppen.



beharrlich, wenn man nicht immer an sich selbst dächte, würde man das merken.¹⁷

Der Begriff Dummheit, im Original *la bêtise*, darf hier nicht falsch verstanden werden. Es bedeutet nicht so sehr, dass eine unintelligente oder fragwürdige Entscheidung zugrunde läge. Es bezeichnet eher die in *Le Mythe de Sisyphe* beschriebene Situation des Individuums, das von einer Welt Sinn verlangt, der dieses Konzept einfach nicht inhärent ist. Allein die Kategorie »Sinn« ist ihr völlig fremd – sie ist *bête*.¹⁸ Die Frage nach Kausalität prallt auf völlige Kontingenz, ebenso wie die Frage nach einem Grund für die Pest.

Rieux vergleicht die Seuche an einer anderen Stelle mit der Gefangenschaft. Die Bürger sind nicht nur Gefangene, weil sie die Stadt nicht verlassen können, sondern auch weil sie in einer Situation festsitzen, an der sie absolut nichts ändern können. Wie sehr die Metapher der Gefangenschaft die Wahrnehmung der Pest auch im Roman strukturiert – und der Roman damit die Funktionsweise von Metaphern illustriert – zeigt sich an der Figur Cottard. Nach einem erfolglosen Suizidversuch verschwindet dessen Schwermut und Hoffnungslosigkeit, als die Pest ausbricht. Er wird durch die Seuche zu einem sozialen Wesen und sieht sich erst jetzt wieder als Teil der Gemeinschaft. Grund hierfür ist ein nicht näher beschriebenes Verbrechen, das er begangen hat und das nun wie ein Damoklesschwert über ihm hängt. Durch die Pest ist seine Situation der Unsicherheit, des unausweichlichen Unheils auf alle Bürger übergesprungen. Seine eigene Erfahrung der Grenzsituation, die ihn zuvor isoliert hatte, ist nun etwas, das – zumindest aus seiner Sicht – alle verbindet. Er ist nun Gefangener unter Mitgefangenen, und die Pest hat ihm endlich eine Metapher geliefert, seine Hilflosigkeit zu reflektieren, auszudrücken und sich mit ihr zu arrangieren – zumindest, solange die Seuche anhält.

Sein Doppelgänger ist der politische Kämpfer Tarrou, der sein Leiden an einer sinnlosen Welt und die auf sich geladene Schuld nun in der Pest repräsentiert sieht. Seinen früheren politischen Kampf, in dem er vor indirektem Mord nicht zurückschreckte, beschreibt er unter der Erfahrung der Pest:

*Damals ist mir wenigstens klargeworden, daß ich in diesen langen Jahren nicht aufgehört hatte, ein Verpesteter zu sein, obwohl ich doch gerade glaubte, mit allen Kräften gegen die Pest zu kämpfen.*¹⁹

In der wirklichen, nicht-metaphorischen Pest sieht er das Gleichnis für eine Gesellschaft, in der sich die Ungerechtigkeit ausbreitet wie eine Seuche – und im Gegenzug ist für ihn der Kampf gegen die reale Pest

gleichs wird die Ähnlichkeit zu Camus' Begriff des Absurden offenbar. Rieux schreibt, nachdem er die Pest mit Krieg gleichgesetzt hat:

Wenn ein Krieg ausbricht, sagen die Leute: »Das wird nicht lange dauern, das ist doch zu dumm.« Und zweifellos ist ein Krieg mit Sicherheit zu dumm, aber er dauert trotzdem lange. Dummheit ist immer

ein Substitut für seinen aussichtslosen Kampf gegen die Ungerechtigkeit, die ihn selbst angesteckt hatte. Die Pest ist also nicht nur eine Metapher, mit der der Text uns Lesern etwas über die außertextliche Realität vermittelt. Weil sie innerhalb des Textes für die handelnden Figuren eine Grenzsituation darstellt, etwas nicht Lösbares, ja nicht einmal adäquat Artikulierbares, bemühen sie diese Metaphern, die ihnen im Umkehrschluss erlauben, ihr sonstiges Leben, das aus den Fugen geraten ist, neu zu beschreiben, sich neu zu erklären und neu zu finden.²⁰

Was die Pest als Krankheit dabei auszeichnet, ist ihre soziale Komponente. Krankheiten wie Krebs, Tuberkulose oder Depression sind individuelle Schicksale, die auch metaphorisch so funktionieren. Sie sind – laut Susan Sontag auf metaphorischer Ebene – äußerer Ausdruck des kranken Individuums selbst. Dem gegenüber stehen Seuchen wie Cholera und eben Pest als kollektive Krankheiten. Die Unterscheidung verdeutlicht Sontag an unterschiedlichen Werken Thomas Manns. Während Hans Castorp durch die Tuberkulose im *Zauberberg*²¹ erst zum genialistischen Individuum wird, ereilt den zu Beginn bereits als individuelles Genie gekennzeichneten Gustav von Aschenbach in *Tod in Venedig* ein gegenteiliges Schicksal:

*Am Ende der Erzählung ist Aschenbach lediglich ein weiteres Opfer der Cholera. Seine letzte Erniedrigung ist es, der Seuche erliegen zu müssen, die so viele in Venedig heimsucht.*²²

Sie fasst daraufhin zusammen:

*In der einen Geschichte [Tod in Venedig] ist Krankheit (Cholera) die Strafe für eine geheime Liebe. In der anderen [Der Zauberberg] ist sie deren Ausdruck. Cholera ist jene Form von Verhängnis, die rückblickend ein komplexes Selbst banalisiert, indem es dieses auf eine kranke Umwelt reduziert.*²³

Die Bewegung von der individuellen zur kollektiven Krankheit vollzieht Albert Camus in seinem eigenen Gesamtwerk nach. Zeitgleich mit seinem Debüt *L'Étranger* verfasste Camus den erst postum erschienen Roman *La mort heureuse* (deutsch: »Der Glückliche Tod«). Wie in *L'Étranger* geht es hier um den Mörder Meursault, der sich von den Strukturen der Gesellschaft getrennt, entfremdet sieht. In *La mort heureuse* ist der Auslöser für diese Trennung allerdings nicht zuletzt, dass Meursault, ebenso wie Camus selbst, an Tuberkulose leidet. Es ist

2 (linke Seite) Wie in Ru-s Die Pest, deutet Teresa Pestana in der Bearbeitung von Camus' *Der Fremde* eine Panel-übergreifende Bewegung um ein leeres, rundes Zentrum, hier die Sonne, an. Ebenso arbeitet auch dieser Comic mit Spiegelungen (z. B. Panel 1 und 8), orientiert sich jedoch noch stärker am nüchternen Stil Camus'.



3 Combat-Redaktion 1944, Camus sechster von links. Mindestens bis zur Verleihung des Nobelpreises und dem Zerwürfnis mit Sartre und großen Teilen der Pariser Intellektuellen ist Camus' Arbeiten und Handeln von einem romantischen Bild des »Männerbündnisses« geprägt, wie es in *La Peste* beschreibt. Frauen kommen hierbei nur am Rande vor, was bis heute einen Schatten auf Camus' Texte wirft.

hier die Erfahrung der Krankheit, die ihn als Individuum von der Gesellschaft abschneidet.²⁴ Die Grenzsituation lässt zwar zunächst verzweifeln, weil sie eben mit dem im Alltag zur Verfügung stehenden Instrumentarium der Weltwahrnehmung, -anschauung und Struktur nicht zu lösen ist. Aber gerade dadurch befreit sie den Menschen auch von diesen. Sie löst starre Weltanschauungssysteme mit Allgemeingültigkeitsanspruch. Und genau dadurch erlaubt sie eine andere Dimension der Eigenverantwortlichkeit und letztendlich der Freiheit. Auch Jaspers war dies schon bewusst und er wies explizit darauf hin:

*Auf Grenzsituationen reagieren wir daher auch nicht durch Plan oder Berechnung, sondern durch eine ganz andere Aktivität, das Werden der in uns möglichen Existenz [...]. Grenzsituationen erfahren und existieren ist dasselbe.*²⁵

Die Tuberkulose entfremdet Meursault von der Welt, ermöglicht ihm aber auch eine andere Freiheit. Die Pest gibt im gleichnamigen Roman den Fremden eine Chance, im Angesicht der gemeinsamen Grenzsituation ebenso eine gemeinsame Freiheit zu erstreben, sich zu organisieren, sogar zu lieben: Rieux und Tarrou finden in einem Moment der gegenseitigen Öffnung im jeweils Anderen einen Seelenverwandten, der Einsiedler Grand wird Teil einer Gruppe und kann seine unglückliche Liebe verarbeiten, und sogar der Zyniker Rambert findet die Liebe zu seiner Frau und – über den für Camus elementar wichtigen Fußball – in dem Schmuggler Gonzalez einen Freund. Dass die Figuren all dies schaffen, ist das Ergebnis einer geteilten Erfahrung der Pest als Grenzsituation, die allerdings über das geteilte Leid hinausgeht. Denn in der Pest finden die Figuren die Universalmetapher für ihr individuelles Schicksal, das sich so reflektieren und verbalisieren lässt. Sie erkennen die individuellen Schicksale der anderen, mit denen sie sich durch die geteilte Grenzsituation, die geteilte Metapher identifizieren können. Und so schaffen sie es, sich gemeinsam aufzulehnen, zu revoltieren – ohne Aussicht auf Erfolg, aber mit Würde, kleinen Siegen und einem Leben, dem sie so einen selbst gewählten Sinn verleihen können. Hier spiegelt sich Camus' eigene Erfahrung. Er hatte als Junge im Fußball und als junger Autor im Theater die eigene Freiheit und Handeln immer als Teil einer Gemeinschaft erlebt, was seine Betonung der Solidarität prägte. Und auch während der deutschen Besatzung war für Camus der vermeintlich aussichtslose Kampf gegen das Absurde, seine Revolte, nie rein individuell. Sie war nur als Teil einer Gruppe möglich. In *La Peste* zeigt Camus sein Ideal einer verschworenen, loyalen Gemeinschaft der Individuen (Abb. 3).

In *La Peste* weitet Camus die Erfahrung des Absurden kollektiv aus und versucht, ein Paradox zu fassen: die kollektive Trennung. Während der Arbeit an *La Peste* überschreibt Camus seine Notizen gelegentlich mit *Les Séparés* (deutsch: »Die Getrennten«) und betont immer wieder die Bedeutung der Trennung für den Text.²⁶ Das Ergebnis ist ein solidarischer Umgang mit der Sinnlosigkeit.²⁷ Mit *La Peste* gelingt Camus so etwas im Literarischen, woran sein großer Rivale Sartre im Philosophischen scheiterte:²⁸ aus der existentialistischen Erfahrung eine Ethik abzuleiten.

Wenn Rieux schreibt *Der Erzähler weiß genau, wie bedauerlich es ist, dass er hier nichts wirklich Aufsehererregendes berichten kann*, muss man anfügen, dass gerade durch die im Text illustrierte Hoffnungslosigkeit, das Absurde, der Wert der kleinen Taten, der minimalen Revolten die ihnen zustehende Würde erhalten. Und wir als Leser können von der mittelbaren Erfahrung dieser Grenzsituation durch den Roman lernen.

Anmerkungen

- 1 Die deutschen Übersetzungen stammen von Uli Aumüller in: CAMUS 2003, 45; CAMUS 1947, 48: [...] *c'est à peine croyable. Mais il semble bien que ce soit la peste.*
- 2 Man denke nur an die Organisation Cap Anamur, die sich nicht nur auf Camus, sondern explizit auf diesen Roman bezieht. Vgl. Heiner Wittmanns Nachruf auf den Cap-Anamur-Gründer Rupert Neudeck, der seinerzeit auch zur Ethik bei Sartre und Camus promovierte: <www.france-blog.info/rupert-neudeck-1939-2016> (31.07.2018).
- 3 RADISCH 2013, 228.
- 4 CAMUS 2003, ohne Paginierung; CAMUS 1947, ohne Paginierung: *Il est aussi raisonnable de représenter une espèce d'emprisonnement par une autre que le représenter n'importe quelle chose qui existe réellement par quelque chose qui n'existe pas.*
- 5 SONTAG 2002, 3: *Yet it is hardly possible to take up one's residence in the kingdom of the ill unprejudiced by the lurid metaphors with which it has been landscaped.* Es handelt sich um eine bemerkenswert bildhafte Sprache für einen Text, der das metaphorische Reden kritisiert.
- 6 Sontags Ansatz erinnert an die Naturalisierung von Konnotation im Sinne des Barthes'schen Mythos. Vgl. BARTHES 1964.
- 7 JASPERS 1932, 203.
- 8 Dabei ist es völlig gleichgültig, dass es sich um eine Fehldiagnose handelte. Für Jaspers selbst stellte sie trotz allem eine Begrenzung seines Handlungsspielraums dar, mit der er leben musste.
- 9 Hannah Arendt betont diese Eigenschaft der Realität in *Wahrheit und Politik*, wobei sie auf Le Mercier de la Rivière verweist. ARENDT 2013, 337.
- 10 Es mag seltsam erscheinen, sich auf Jaspers zu beziehen, da er wie Kierkegaard oder Heidegger zu dem erlesenen Kreis jener Autoren gehört, von denen sich Camus in *Le Mythe de Sisyphe* ausdrücklich distanziert. Er kritisiert allerdings keineswegs das von Jaspers

- beschriebene Konzept der Grenzsituation, sondern dessen Schlussfolgerungen der Transzendenz. CAMUS 1966, 22. 39. 51.
- 11 Dies gilt selbstverständlich auch für *La Peste* und ist ein Erbe Kierkegaards, der schon in *Entweder/Oder* mit traditionellem philosophischen Schreiben brach, um den Leser durch allegorische, scheinbar widersprüchliche Erzählungen zum Erfahren und selbstständigen Denken animieren wollte.
 - 12 Dies würde vielleicht mehr zu einer metonymischen oder synekdochischen Funktion führen.
 - 13 CAMUS 2003, 204; CAMUS 1947, 200: *A cet égard, le narrateur sait parfaitement combien il est regrettable de ne pouvoir rien rapporter ici qui soit vraiment spectaculaire, comme par exemple quelque héros reconfortant ou quelque action éclatante [...] C'est que rien n'est moins spectaculaire qu'un fléau et, par leur durée même, les grands malheurs sont monotones.*
 - 14 SONTAG 2009, 16.
 - 15 Camus' Schreibweise ist das Musterbeispiel für Roland Barthes' *écriture*, die dieser gegen die bürgerliche, ornamentale Literatur des 19. Jahrhunderts stark machen wollte. Vgl. BARTHES 2007.
 - 16 Aus Camus' Notizen geht sogar hervor, dass er ursprünglich vorhatte, den Roman *Les Prisonniers* (deutsch: »Die Gefangenen«) zu betiteln. Zudem deutet schon das Epigraph auf die Bedeutung der Gefangenschaft hin. CAMUS 1964, 41.
 - 17 CAMUS 2003, 43. CAMUS 1947, 49: *Quand une guerre éclate, les gens disent: »Ça ne durera pas, c'est trop bête«. Et sans doute une guerre est certainement trop bête, mais cela ne l'empêche pas de durer. La bêtise insiste toujours, on s'en apercevrait si l'on ne pensait pas toujours à soi.*
 - 18 Interessant ist hier die etymologische Herkunft des französischen *bête* aus dem lateinischen *bestia*, »bestialisch«, also nicht zum Menschlichen gehörend, was das Konzept trifft. Kongenial erweist sich die deutsche Übersetzung mit »Dummheit«, aus dem altdeutschen *tumb*, das, wie das englische *dumb*, auch Stummheit andeutet.
 - 19 CAMUS 2003, 285; CAMUS 1947, 275: *J'ai compris alors que moi, du moins, je n'avais pas cessé d'être un pestiféré pendant toutes ces longues années où pourtant, de toute mon âme, je croyais lutter justement contre la Peste.*
 - 20 Es ist zudem bezeichnend, wie viele der Protagonisten Autoren sind, Menschen also, die zur Bedeutung von Worten eine spezielle Beziehung pflegen: der Journalist Rambert, der Tagebuchschreiber Tarrou, der verhinderte Romancier Grand bis zum Chronisten Rieux.
 - 21 Das Gleiche gilt für Adrian Leverkühn im *Doktor Faustus* durch die Syphilis.
 - 22 SONTAG 2002, 38: *At the end of the story, Aschenbach is just another cholera victim, his last degradation being to succumb to the disease afflicting so many in Venice.*
 - 23 SONTAG 2002, 38: *In one fiction [Tod in Venedig], disease (cholera) is the penalty for a secret love; in the other [Der Zauberberg], disease (TB) is its expression. Cholera is the kind of fatality that, in retrospect, has simplified a complex self, reducing it to sick environment.*
 - 24 Passenderweise leidet das Opfer des Mordes, den er zu Beginn begeht, ebenfalls unter einer unheilbaren Krankheit, die es von der Welt trennt.
 - 25 JASPERS 1932, 203–204.
 - 26 Insbesondere im zweiten Band der *Carnets* wird dies wiederholt aufgegriffen. CAMUS 1964.
 - 27 Vier Jahre nach Erscheinen von *La Peste* veröffentlichte Camus mit *L'Homme révolté* (deutsch: »Der Mensch in der Revolte«) seine politische Abhandlung zur kollektiven, solidarischen Auflehnung gegen die Sinnlosigkeit.
 - 28 Die am Ende von *L'Être et le néant* (deutsch: »Das Sein und das Nichts«) als nächstes Werk angekündigte existentialistische Ethik kam nie zustande, sofern man den Essay *L'Existentialisme est un Humanisme* (deutsch: »Der Existentialismus ist ein Humanismus«) nicht als solche zählen will, welcher argumentativ jedoch durchaus angreifbar ist.



Die Toten tanzen in unserer Mitte



Gedanken zur Ausstellungsgestaltung

Die Gestaltung der »Pest!« erforderte einen Spagat zwischen einem nüchtern-wissenschaftlichen Blick und den mit dem Thema einhergehenden emotionalen Momenten. Wie kann diese Kluft überbrückt werden, ohne in Klischees zu verfallen? Das Spiel mit Gegensätzen, nämlich die zeitgenössische Interpretation eines historischen Totentanz-Motivs, war schließlich der Ausgangspunkt einer umfassenden Lösung.

Stefanie Dowidat

WER EINE AUSSTELLUNGSGESTALTUNG für die Sonderausstellung »Pest!« entwickelt, sieht sich einer ganzen Reihe von Bildern aus der Kunst- und Kulturgeschichte gegenüber, die sich tief in das kollektive Gedächtnis eingeschrieben haben: Ärzte mit Schnabelmasken, großformatige Stadtansichten aus Neapel, Marseille oder London mit Massen von Toten auf öffentlichen Plätzen; die Pest dargestellt als wütendes Ungeheuer bei Arnold Böcklin oder als fröhlich tanzende Skelette im Kirchenfries von Bernt Notke sowie zahlreiche Aufnahmen von Ratten, Flöhen oder infizierten Menschen mit Pestbeulen in Achselhöhlen und Leistengegend – um nur einige zu nennen.

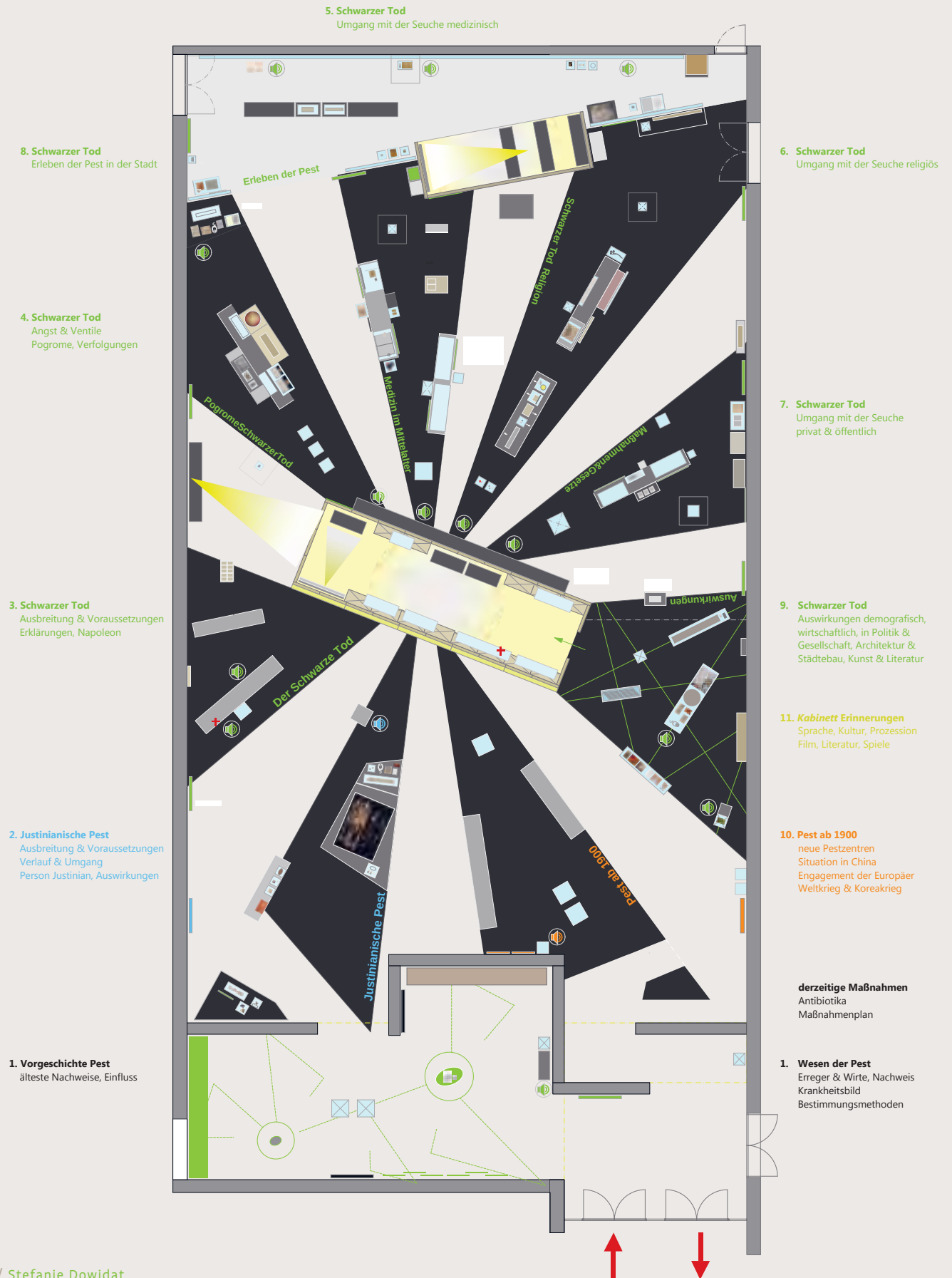
Bereits früh in der Konzeptphase wurde deutlich, dass die Gestaltung jedoch weder eine reine Reproduktion dieser Bilder sein kann, noch, dass sie sich den vorhandenen Darstellungen, z. T. überhöht oder klischeehaft, komplett entziehen sollte. Nicht die Bebilderung des medizinhistorischen Themas, sondern das räumliche Erlebarmachen sollte Ziel der Szenografie sein. Es galt, die Balance zu finden zwischen einem medizinisch-nüchternen Blick auf Entstehung, Erscheinungsformen, Epidemiologie und Erreger der Pest und einem spielerisch-sensiblen Umgang mit den Vorstellungen von Machtlosigkeit und Angst, häufig auch Gruseleffekten oder Horrorszenerien, die mit dem Sujet verbundenen werden.

Diese Ambivalenz aufgreifend arbeitet die Gestaltung mit Gegensätzen und Zuspitzungen: Nüchternheit trifft auf Emotionalität, helle und dunkle Bereiche wechseln sich ab, es gibt Farbkontraste und Richtungswechsel. Die semantische Spannung wird am deutlichsten in den zwei großen Ausstellungsbereichen: Während im Eingangsbereich alles klinisch weiß an eine Labor- oder Krankenhausituation erinnert, taucht der Besucher im zweiten Teil der Ausstellung in ein dunkel gehaltenes, geheimnisvoll anmutendes Ambiente ein.

Ziel war es, die Geschichte der Pest nicht nur chronologisch und räumlich-geografisch abzubilden, sondern durch die Betrachtung unterschiedlichster Facetten und Einblicke in persönliche Lebensgeschichten Betroffener das Ausmaß der hoch ansteckenden Seuche zu vermitteln. Nach der Justinianischen Pest und vor der weltweiten Pandemie im 19. Jahrhundert verzweigt sich aus diesem Grund die zweite Pestpandemie im 14. Jahrhundert in mehrere Abteilungen. Unter der Überschrift »der Schwarze Tod« wird u. a. der öffentliche, medizinische und religiöse Umgang mit der Seuche ebenso beleuchtet wie demografische, wirtschaftliche sowie politische Auswirkungen des Massensterbens oder in dem Zusammenhang stattfindende Anfeindungen, Ausgrenzungen und Pogrome an bestimmten Gesellschaftsgruppen.

Die Themen und Inhalte definieren dabei maßgeblich Struktur, Abfolge und Dramaturgie der Ausstellung und bilden mit der Atmosphäre der Sonderausstellungshalle den szenografischen Rahmen. Den Ausstellungsraum im LWL-Museum für Archäologie zeichnet dabei ein unverbautes, ohne Mittelwände fungierendes Raumgefüge mit ca. 40 m Länge, 20 m Breite und 12 m Höhe aus. Genau dieser freie Blick und die Größe der Halle sind prädestiniert für ein raumgreifendes Wandbild, welches die umfassenden Auswirkungen der Pest auf die Menschheit und Gesellschaft im Laufe der Zeit darzustellen versucht.

Nicht allen Besucherinnen und Besuchern der Ausstellung dürfte dabei bekannt sein, dass der Pesterreger aktuell noch virulent ist und dass die Krankheit auch heute noch auf der Welt ausbricht. Die Besucher werden deshalb am Anfang der Ausstellung damit konfrontiert, was wäre, wenn die Seuche in Deutschland aufträte und grassierte. Dem »wohligen Kick des Schauderns« wird somit der Spiegel einer real möglichen Fiktion vorgehalten.



Der Ausstellungsrundgang startet deshalb in einer Laborsituation und empfängt die Besucher mit der Botschaft: »Die Pest ist ausgebrochen«. Warnschilder, Verhaltensempfehlungen und Quarantäneanweisungen sind zu sehen, hektische Krankenhausgeräusche und Gesprächsfetzen von Ärzten und Betroffenen via Audiostation zu hören.

Es wird deutlich, dass die Pest nicht ausgerottet ist, sondern immer noch existiert. Sie erfahren, welche Maßnahmen greifen, sollte sich die Krankheit noch einmal in Europa, insbesondere in Deutschland, ausbreiten. Mittig im Raum können die Besucher zudem das Pest-Bakterium durch ein Mikroskop betrachten und bekommen Einblicke in die Arbeitsweise von Archäogenetikern, die altes Erbgut, z. B. aus der Bronzezeit, mit Genanalysen auf den Pesterreger hin untersuchen. Die Atmosphäre des Eingangsbereichs ist steril und nüchtern. Helles Licht, weiße und glänzende Oberflächen sowie Kunststoff-Materialien verstärken diesen Eindruck.

In der darauffolgenden Abteilung ergänzen Moulagen des Krankheitsbildes und präparierte Nagetiere als Wirte des Überträgers der Pest den medizinhistorischen Überblick. Ebenfalls befindet sich hier eine Bibliothek zur Pest in der Vorgeschichte. Viele Krankheiten wurden in Überlieferungen als Pest bezeichnet, auch wenn es sich wahrscheinlich um andere Seuchen, z. B. Cholera, handelte. Als dritter Aspekt soll kurz auf den Entdecker und Namensgeber des Pesterregers, der Arzt und Bakteriologe Alexandre Émile Jean Yersin, eingegangen werden, dessen Biografie und Wirken jedoch an späterer Stelle ausführlicher behandelt wird. Mit diesen Erstinformationen gelangen die Besucher in den zweiten großen Raum der Ausstellung. Eine komplett andere Stimmung mit dunkel gehaltenen Wänden und szenischer Beleuchtung zeigt sich hier. Dem strahlenden Weiß der Wissenschaft und Aufklärung wird ein düsterer, emotionaler Eindruck entgegengesetzt.

Eine mittige, ca. 10 m lange und 5 m hohe Wand mit hinterleuchtetem Großmotiv dominiert im vorderen Bereich den Raumeindruck und zeigt eine moderne Version eines Totentanzes. Die im 14. Jahrhundert aufkommende Darstellung der Macht des Todes über das Leben findet sich in vielen künstlerischen Werken wieder. Ob als bildhauerisches Stein- oder Holzrelief, in der Malerei bzw. in der Kunst, ausgedrückt in der Musik, im Film oder beschrieben in der Literatur – durch die Jahrhunderte hinweg ist die Verbindung des *Danse macabre* mit der Pest kaum wegzudenken. Ursprünglich wurden 24 Personen, Geistliche und Laien, in absteigender sozialer Rangordnung gezeigt mit je einer tanzenden Todesgestalt zwischen zwei Personen. Das Gestaltungskonzept sieht für die Ausstellung bewusst eine zeitgenössische Interpretation vor. Angedacht als collagenhafte Darstellung von Versatzstücken aus der Historie mit modernen Ausdrucksmöglichkeiten, gegebenenfalls auch mit Fotografien kombiniert, soll eine Assemblage eines aktuellen Totentanzes entstehen (Abb. 2–5). Als Monumentalbild dient die künstlerisch-illustrative Wand als Blickfang, von der strahlenförmig ausgehend die einzelnen Themenbereiche ringsherum angeordnet sind.

1 (linke Seite) Der Grundriss der Sonderausstellung »Pest!«, Stand: Juni 2019.

2 und 3 Entwurf des Berliner Illustrators Vincent Burmeister.





4 Entwurf der
Trierer Illustratorin
Claudia Pomowski
(Nr. 917h).

5 Entwurf des
Berliner Designers
Dieter Jüdt.

Die Pest »strahlt(e)« in alle Bereiche, hat das gesamte Leben der Menschen verändert und u. a. Kulturen, Wirtschaftszweige und Gesellschaftsstrukturen, auch Hierarchien und politische Systeme geändert bzw. aufgelöst. Ausgedrückt als kantig-harte Dreiecksformen zeigen sich die ausgehenden »Strahlen« in der Ausstellung als schwarze Bodenfolie, auf der die verschiedenen Vitrinen und Wandelemente sowie weiteres Mobiliar, Grafiken und Medienstationen des jeweiligen Themas angeordnet sind. Dabei präsentiert sich die Pest nicht nur in schwarz. Fluoreszierende Farben ergänzen z. B. das Innenleben von Vitrinen und grafischen Elementen. Insbesondere das leuchten-

de Grün, welches auf vergrößerten Pestbakterien-Aufnahmen im Fluoreszenzmikroskop zu sehen ist, findet sich in der Ausstellung als Schmuckfarbe wieder.

Innerhalb des chronologischen Ausstellungsrundganges finden sich ergänzend zwei Kabineträume spezifischer Thematik (Abb. 1).

Neben einem eigenen Bereich mit der Vorstellung weltweiter »Pest-Hotspots« und den sichtbaren Veränderungen in diesen unterschiedlichen Regionen geht es im zweiten Kabinett um die »Erinnerungen an die Pest«. Was ist geblieben? Was findet sich von der Pest in der (Umgangs-)Sprache wieder, in religiösen Riten und Gebräuchen? Welche Musik, welcher Film oder welche Literatur widmete sich dem Thema? Mitunter kolportierend oder als Hintergrund für in Spiele(n) benutzt, zeigen sich an die Pest erinnernde Exponate, Medien und Filme gleich einem bunten Kaleidoskop. Mit den Eindrücken dieser Retrospektive gelangt der Besucher wieder zum Ausgang, in die Gegenwart, zurück.

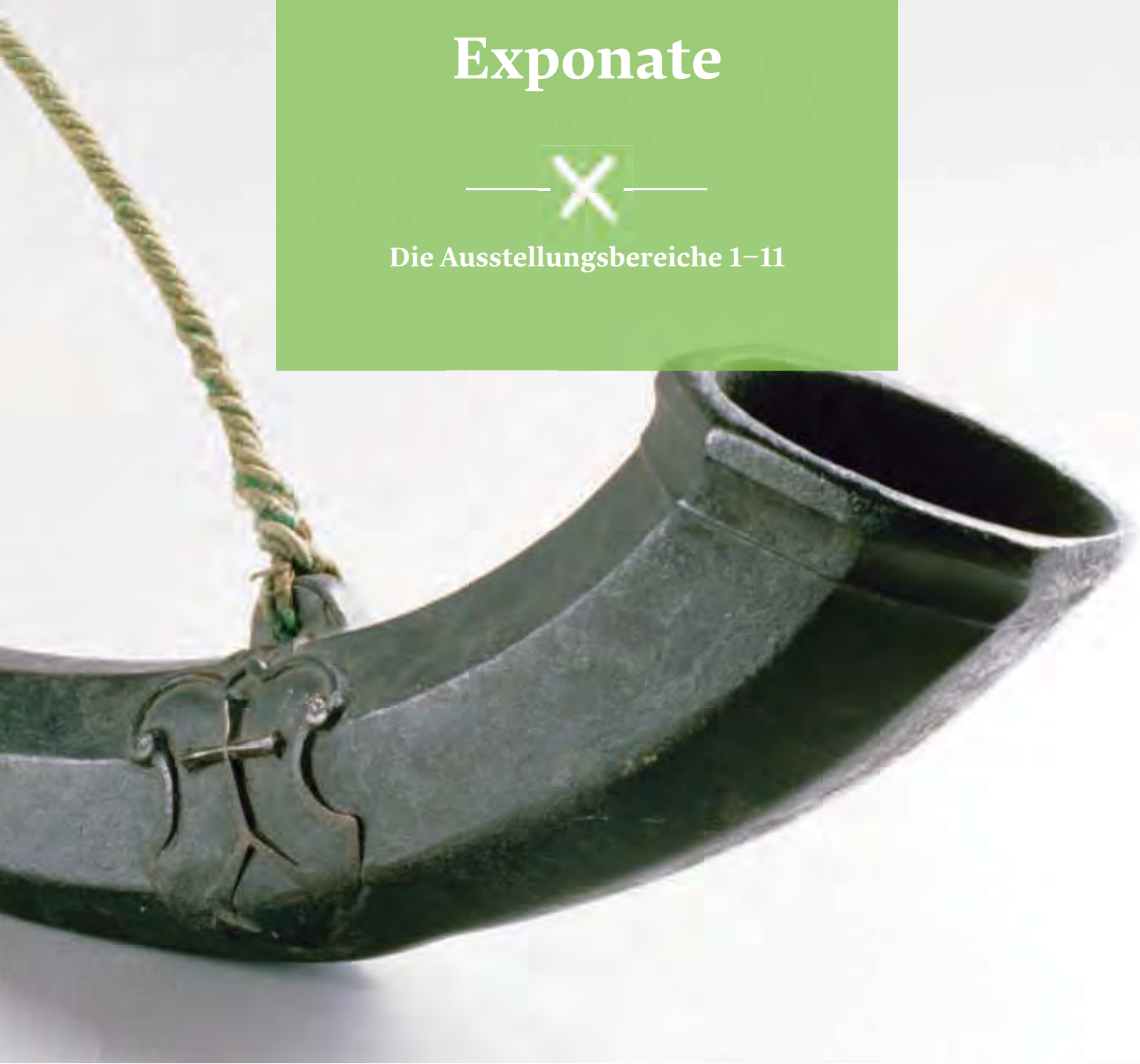
Redaktionsexemplar

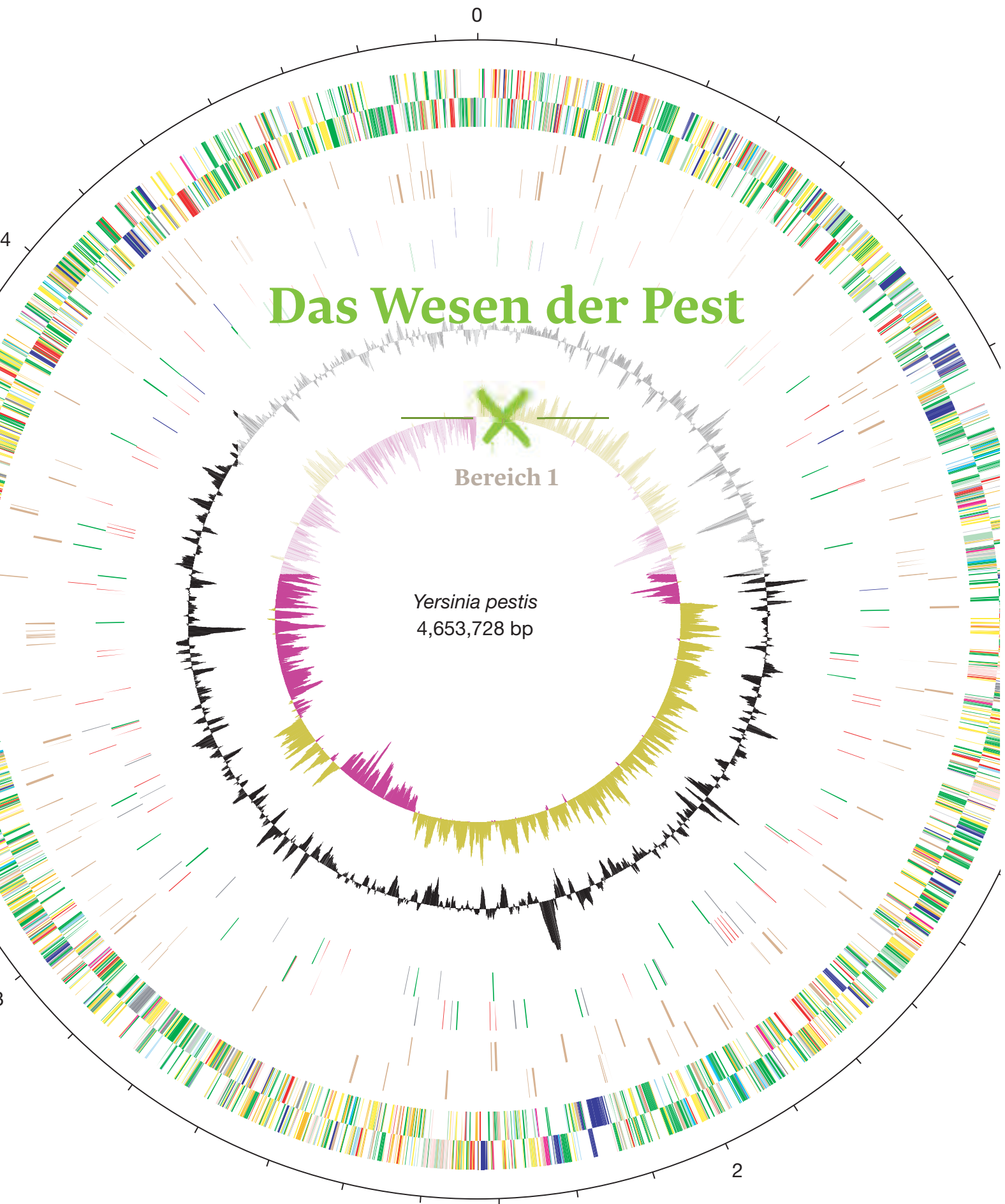


Exponate



Die Ausstellungsbereiche 1–11





MIT BLOSSEM AUGE NICHT SICHTBAR, stäbchenförmig, unbeweglich: Das Bakterium *Yersinia pestis* (Nr. 101), der Erreger der Pest, kann unscheinbarer kaum sein, was aber in keiner Relation zu seiner verheerenden Wirkung steht.

Er findet sich im Blut von Nagetieren wie Rennmäusen (Nr. 102), Murmeltieren, Meerschweinchen, Eichhörnchen, am bekanntesten in Europa ist die schwarze Ratte (Nr. 103). Die oft in großer Anzahl im Fell dieser Tiere lebenden Parasiten nehmen das Bakterium mit dem Blut des Wirts auf und es vermehrt sich in ihren Mägen, sodass sie beim Stechen die Krankheit übertragen. Beim Rattenfloh entsteht dazu nach einigen Tagen eine Verstopfung im Vormagen, sodass er keine Nahrung mehr aufnehmen kann und daher um so häufiger versucht, durch Stechen an Futter zu gelangen. Sterben die Ratten, suchen sich die Flöhe neue Wirte, so auch Menschen. Neben dem Rattenfloh werden auch weitere Floharten, so z. B. der Menschenfloh, als Überträger (Nr. 104–105) der Pest angesehen.

Man unterscheidet mehrere Pestarten, die sich unterschiedlich äußern. Bei Beulen- oder Bubonenpest treten nach zwei bis maximal zehn Tagen Inkubationszeit Fieber, Kopfschmerzen, Schwäche und die charakteristischen von den Lymphknoten ausgehenden »Pestbeulen«, Schwellungen an Leiste, Achsel oder Hals, auf.¹ Bei der Lungenpest ist die Inkubationszeit auf wenige Stunden bis zwei Tage verkürzt. Die Lungenpest ist extrem ansteckend und von Mensch zu Mensch übertragbar. Unbehandelt sterben fast alle Erkrankten, bei der Beulenpest deutlich weniger. Die Pestsepsis bleibt wegen fehlender eindeutiger äußerer Anzeichen oft unbemerkt, bei der mit ihr zusammenhängenden Gangränbildung können Pestnekrosen (Nr. 106–107) entstehen.

Der sichere Nachweis der Pest erfolgt heute über die genetische Untersuchung des Erregers. Mit der fortschreitenden Entwicklung zur Anreicherung und Analyse auch alten Erbguts gelang auch der Nachweis von Krankheitserregern z. B. aus archäologischem Material. Die Proben werden in einem Reinraumlabor entnommen und aufbereitet. Anschließend werden sie in mehreren Schritten mit Hilfe von Computern analysiert (Nr. 108–112). Auf diese Weise konnte der Gencode des Bakteriums entschlüsselt und ein Stammbaum des Erregers erstellt werden (Nr. 113–114), der heute noch in der ganzen Welt zu finden ist (Nr. 115).

Auch wenn sich seit etwa 20 Jahren der Pesterreger in alten Bestattungen durch Analyse des Erbguts nachweisen lässt, liegen im Verhältnis zu den vermuteten Seuchenzügen und der Anzahl der Opfer noch vergleichsweise wenige Daten vor. Dem gegenüber steht eine große Fülle von schriftlichen Quellen, in denen

die Pest erwähnt wird. Der Begriff »Pest« ist in der deutschen Sprache heute verhältnismäßig deutlich auf die durch *Yersinia pestis* verursachte Krankheit bezogen, dies war allerdings nicht immer so und trifft auch nicht zwingend auf andere Sprachen zu (Nr. 116–117). Was ein Autor vor Jahrhunderten oder Jahrtausenden mit dem Begriff meinte, der uns heute als Pest übersetzt wird, ist fast immer unklar. Solange keine ausreichende Beschreibung der Symptome oder eine Abbildung existiert, bleibt die Unsicherheit bestehen. Generell wird die Herangehensweise, die historische Pest identifizieren zu wollen, dem Denken vergangener Epochen nicht gerecht. Für die Menschen machte es keinen Unterschied, ob eine gerade grassierende Seuche auch naturwissenschaftlich korrekt als Pest bezeichnet werden konnte. Allein die unterschiedlichen Erscheinungsformen, die erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bekannt geworden sind, machen es unwahrscheinlich, dass diese unter einem Krankheitsbegriff zusammengefasst wurden. Will man nun aber nicht die Seuchen allgemein behandeln, muss eine Kombination aus zeitgenössischer Bezeichnung und gegebenenfalls moderner Genanalyse herhalten, um eine Auswahl für die Pest zu treffen.

Aus dem Ägypten des zweiten vorchristlichen Jahrtausends sind Texte überliefert, die einen Krankheitsverlauf schildern, der heute als Pest interpretiert wird, oder aber die/eine Pest als Begriff nennen (Nr. 118). In den Armana-Briefen (Nr. 119) informiert etwa der Herrscher von Zypern den Pharao Echnaton (14. Jahrhundert v. Chr.), dass er kein Kupfer liefern könne, da die »Hand von Nergal« (= die Pest)² die Arbeiter getötet habe.³ Unter der Korrespondenz sind auch zahlreiche Hilfesuche an denselben Pharao, in denen der König von Byblos betont, die Pest sei nicht in seinem Land, sie sei damit kein Grund, Hilfe zu verweigern.⁴ Hilfe erhoffen sich die Menschen von den Göttern, von denen einige für die Heilkunst oder auch für spezielle Krankheiten zuständig sind (Nr. 120). So fleht der Großkönig des Hethiterreiches Muršili II. in seinen Pestgebeten um göttlichen Beistand, da die Seuche schon seit Jahren in seinem Reich grassiert (Nr. 121). Neben den Göttern gab es aber in seinem Herrschaftsbereich wie auch im benachbarten Ägypten bereits Ärzte, die sich um die Erkrankten kümmerten und Medikamente empfahlen (Nr. 122–123). Im babylonischen Pantheon gab es unterschiedliche konkurrierende Kräfte, denen ein Einfluss auf Krankheiten wie die Pest zugeschrieben wurde. Mit Amuletten wurde versucht, die Mächte gnädig zu stimmen bzw. sich vor ihnen zu schützen (Nr. 124–125).

Im Alten Testament der Bibel werden mit »Pest« übersetzte Begriffe häufig erwähnt. Hier erscheint sie als Strafe Gottes für das Fehlverhalten der Herrscher

oder des ganzen Volkes Israel oder auch seiner Feinde (Nr. 126–127). In der Forschung oftmals zitiert wird die sogenannte Pest von Athen bzw. Pest des Thukydides (Nr. 128), deren dramatische Schilderung spätere Autoren und Künstler beeinflusst hat. Heute geht man davon aus, dass der Erreger, der 430–426 v. Chr. große Teile der Bevölkerung, darunter auch den berühmten Politiker Perikles, tötete, nicht *Yersinia pestis* war.⁵ Eine sichere Alternative ist bislang aber auch nicht bekannt. In der griechischen und später in der römischen Mythologie taucht die Pest wiederum als Strafe der Götter auf, die um Hilfe angerufen werden (Nr. 129–131). Gerade von den römischen Geschichtsschreibern sind zahlreiche Seuchenzüge überliefert, von denen noch keiner dem Bakterium naturwissenschaftlich zugeordnet werden konnte, auch wenn die Beschreibungen durchaus für die Pest sprechen (Nr. 132). Grabinschriften wie die aus dem österreichischen Mauerkirchen beziehen sich auf Individuen, in diesem Fall mehrere wohl kurz hintereinander verstorbene Angehörige, geben aber keine sicheren Hinweise auf die den Tod verursachende Krankheit und nennen nur *lues* als Begriff für Seuche.⁶

Die ungenaue Zuordnung im sprachlichen Bereich beschränkt sich keineswegs auf die Antike oder das Mittelalter. Höchst selten erleichtert eine bildliche Quelle (Nr. 133) die Identifizierung einer Krankheit, meist sind die Bilder zu wenig detailliert oder es bleibt bei schriftlichen Mitteilungen. Abgesehen davon, dass etwa aus politischen Gründen die Pest nicht beim Namen genannt wurde,⁷ gibt es auch in der Neuzeit noch Unsicherheiten in der heutigen Deutung. König James I. von England drückt 1620 in der Charta von Neuengland für die Kolonie in Amerika seine Freude darüber aus, dass die Pest die Landstriche frei von Ureinwohnern und damit bereit für die Besiedlung gemacht hat⁸, auch wenn die Krankheit höchstwahrscheinlich zu dieser Zeit nicht in Nordamerika vorhanden war.

Stefan Leenen

Anmerkungen

- 1 Zum Krankheitsbild vgl. KRAUSS 2004, 279–281.
- 2 Eine mögliche Lesart wäre Nergal = babylonischer Unterweltgott, »Hand von Nergal« wird als Pest gedeutet, MORAN 1992, 108.
- 3 EA 35: *Siehe, mein Bruder, meinen Gesandten, den ich mit Deinem Boten nach Ägypten geschickt habe. Jetzt habe ich Dir 500 [Talente] Kupfer geschickt; Ich habe es Dir als Geschenk übersandt – für meinen Bruder. Lass meinen Bruder nicht glauben, dass die Menge an Kupfer zu gering ist, denn in meinem Land hat die Hand von Nergal, mein Herr, alle Männer meines Landes getötet, und daher gibt es keinen [einzigen] Kupferarbeiter mehr.*

[...] *Sei nicht beunruhigt, mein Bruder, dass Dein Bote drei Jahre in meinem Land geblieben ist, denn die Hand Nergals ist auf meinem Land und auf meinem Haus. Meine Frau hat einen Sohn geboren, der jetzt tot ist, mein Bruder. Sende Deinen Boten sehr schnell mit meinem Boten, dann schicke ich Dir ein Geschenk für meinen Bruder.* Text aus <<http://www.reshafim.org.il/ad/egypt/alasiya.htm>> (15.02.2019), Übersetzung aus dem Englischen von A. Berner.

4 RUFFIÉ/SOURNIA 1992, 18.

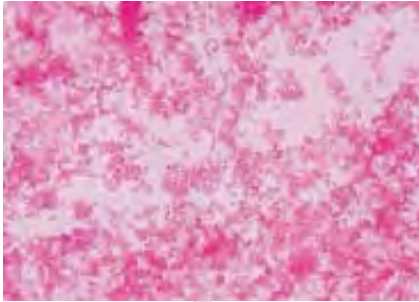
5 SHAPIRO/RAMBAUT/GILBERT 2006.

6 SCHMIDT 2005.

7 Vgl. Essay Kinzelbach.

8 Charta of New England <http://avalon.law.yale.edu/17th_century/mass01.asp> (10.11.2017).

101a



101b



101c



101 Bakterium *Yersinia pestis*

101a Bakterien

Glas, Bakterienkultur

L 7,6 cm, B 2,6 cm, H 0,1 cm

2019

München, Institut für Mikrobiologie der Bundeswehr

101b Dreidimensionaler Druck in 190.000-facher Vergrößerung

Kunststoff

L 19 cm, B 12 cm

2019

Münster, LWL-Museum für Naturkunde, Westfälisches Landesmuseum

101c Aufbau des Bakteriums (Abbildung)

Ein bis drei Tausendstel Millimeter lang ist der unscheinbare Hauptakteur der Ausstellung, ein unbewegliches Bakterium aus der Gattung *Yersinia*, das im Präparat durch eine künstliche rote Färbung gut zu sehen ist. Seine ideale Wachstumstemperatur liegt zwischen 28 °C und 30 °C, überleben kann es aber auch zwischen 4 °C und 40 °C. Das einzellige Lebewesen ist der Erreger der Pest, kann außerhalb eines Körpers in der Natur aber nicht lange existieren. Es wird z. B. durch Flöhe (Nr. 104)

auf Nagetiere (Nr. 103) übertragen, die dann auch erkranken. Menschen spielen für seine langfristige Existenz keine Rolle. Fleischfressende Tiere können sich durch infizierte Beute anstecken, der Krankheitsverlauf ist aber außer bei Hauskatzen meist weniger schwer. Verlässt ein Floh sein totes Wirtstier, kann er auch auf den Menschen überspringen. Wird ein Mensch gestochen und infiziert, tritt meist eine Beulenpest mit den typischen geschwollenen Lymphknoten auf. Die septikämische Pest entsteht aus der Beulenpest oder auch direkt bei der Infektion. Bei ihr befindet sich der Erreger in großen Mengen in der Blutbahn und befällt weitere Organe. Hieraus kann sich die von Mensch zu Mensch übertragbare, weit ansteckendere Lungenpest entwickeln.

Das Bakterium wurde erstmals im Juni 1894 in Hongkong beschrieben, wobei Alexandre Yersin und Sibasaburo Kitasato die Entdeckung für sich reklamierten (Nr. 1019a). Zunächst als *Bacterium pestis*, dann als *Bacillus pestis* bezeichnet, bekam das Bakterium 1923 den Namen *Pasteurella Pestis* nach Louis Pasteur, dem Mentor Yersins, und dann 1970 den heutigen Namen nach Yersin, der als Entdecker anerkannt wurde.

Während es in anderen Teilen der Welt noch große mit der Pest infizierte Nagetierbestände gibt, existiert der Erreger in Europa nur noch in Laboren. In Deutschland unterhält das Institut für Mikrobiologie der Bundeswehr das Konsiliarlabor

für *Yersinia pestis*, d. h. hier können z. B. Proben von erkrankten Patienten mit dem Originalbakterium verglichen werden, um die Pest sicher zu bestimmen.

Wenn sie rechtzeitig erkannt wird, ist die Krankheit durch Antibiotika gut zu behandeln. Dennoch hat sie das Potenzial, auch heute noch bei einem Ausbruch Panik auszulösen, was auf ihre Rolle in der Geschichte mit den überlieferten katastrophalen Folgen zurückzuführen ist. Davon möchte die Ausstellung erzählen.

PERRY/FETHERSON 1997

Stefan Leenen

102 Wüstenrennmäuse (Abbildung)

Nagetiere sind die natürlichen Wirte des Pestbakteriums *Yersinia pestis*. Zu diesen Wirten zählt auch die Mongolische Wüstenrennmaus (auch Mongolische Rennratte, *Meriones unguiculatus*). Sie gehört zur Unterfamilie der Rennmäuse und zur Gattung der Rennratten. Mongolische Wüstenrennmäuse kommen natürlicherweise in der Mongolei, im nördlichen China, in der Mandschurei sowie im Süden Sibiriens vor. Dort bewohnen die



Tiere vorzugsweise Steppen, Halbwüsten, Wüsten und Grasländer. Oftmals errichten sie ihre Bauten, in denen sie in Kolonien oder Familienverbänden leben, in menschlichen Siedlungen. Diese Nähe ermöglicht eine Übertragung des Pesterregers von Mongolischen Wüstenrennmäusen über einen Vektor, in der Regel dem Ratten- oder Menschenfloh, auf Menschen.

Die Kopf-Rumpf-Länge der Nager beträgt zwischen 9,7 cm und 13,2 cm. Der Schwanz der Mongolischen Wüstenrennmaus ist in der Regel zwischen 8,5 cm und 11,0 cm lang. Auffällig sind die langen Hinterbeine sowie die deutlich vergrößerten Krallen der Vorderpfoten. Die Farbverläufe des Fells sind meist gräulich braun, rötlich braungelb oder ockerfarben braungelb. Mongolische Wüstenrennmäuse sind die am häufigsten als Versuchs- und Heimtier gehaltenen Arten von Rennmäusen und werden für zahlreiche medizinische und pharmakologische Forschungen eingesetzt.

BATCHELER u. a. 2012, SCHLITTER/AGREN 2004

Julia Heimlich

103 Schwarze Ratte (Hausratte)

103a Präparat einer Schwarzen Ratte (Hausratte)

L 41,0 cm, B 6,5 cm, H 18,5 cm

2019

Münster, LWL-Museum für Naturkunde,
Westfälisches Landesmuseum

103b Mumie einer Schwarzen Ratte (Hausratte)

L 12,6 cm, B 11,9 cm, H 5,2 cm

20. Jh.

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

Das Pestbakterium *Yersinia pestis* tritt natürlicherweise in Nagetierreservoirs auf. V. a. in Rattenpopulationen verbreitet sich der Erreger schnell. Der Hausratte (*Rattus rattus*) kommt daher bei der Übertragung der Beulenpest auf den Menschen eine besondere Bedeutung zu. Als sogenannter Vektor (»Träger«) überträgt der Rattenfloh (*Xenopsylla cheopis*) die Bakterien auf Menschen.

In zahlreichen Unterarten ist die Hausratte, die zur Familie der Langschwanzratten und zur Unterfamilie der Altweltmäuse zählt, weltweit verbreitet. Ursprünglich in Süd- und Ostasien heimisch, breiteten sich Hausrattenpopulationen durch den Schiffsverkehr auf der ganzen Welt aus, woher die Bezeichnung »Schiffsratten« rührt. Hausratten



sind an die menschliche Kulturlandschaft angepasst und leben in menschlichen Siedlungen bevorzugt in trockenen Wohngebäuden oder Vorratsräumen. Ihre Populationen erreichen Stärken von rund 50 Individuen, selten mehr. In Europa ist die Zahl der Hausrattenreservoirs stark rückläufig. Hausratten haben eine Kopf-Rumpf-Länge von 16 cm bis 24 cm. Der Schwanz ist zwischen 18 cm und 25 cm lang. Phänotypisch ist die Hausratte durch eine spitze Schnauze und verhältnismäßig große Augen und Ohren gekennzeichnet. Die Fellfärbung ist meist grauschwarz, braungrau mit grauer Unterseite oder braungrau mit weißer Unterseite. Ein Zusammenhang zwischen der Verbreitung von Krankheiten und der Anwesenheit von Rattenpopulationen konnte schon früh beobachtet werden. Den Nachweis, dass Ratten tatsächlich als Wirte für die Vektoren des Pesterregers, Rattenflöhe, fungieren, lieferte Paul-Louis Simond (Nr. 1019b) 1898, vier Jahre nach der Entdeckung von *Yersinia pestis*.

SAUERMOST 2001, SIMOND 1898

Julia Heimlich

104a



104b



104 Flöhe – Hauptvektoren der Pest

104a Präparat eines Rattenflohs

L ca. 0,2 cm

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

104b Präparat eines Menschenflohs

L ca. 0,3 cm

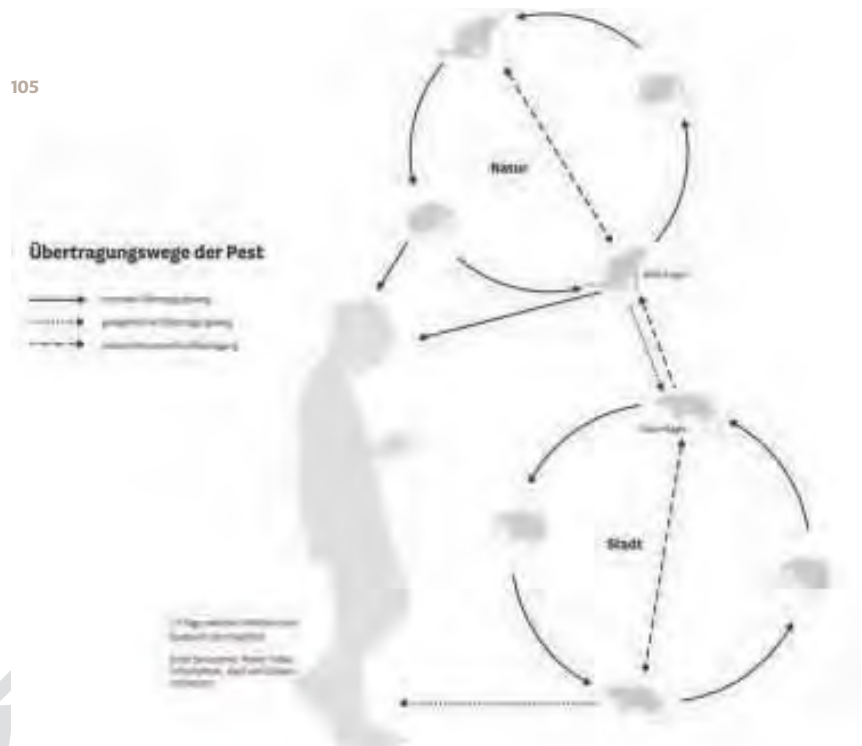
2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

Der weltweit verbreitete Rattenfloh *Xenopsylla cheopis* ist der Hauptvektor des Pestbakteriums und wird daher auch als »Pestfloh« bezeichnet. Das Insekt gehört zur Ordnung der Flöhe und zur Familie der Pulicidae. Die männlichen Flöhe sind zwischen 1,4 mm und 2,0 mm groß. Weibchen werden 1,9 mm bis 2,7 mm lang. Die Stachelkämme, die charakteristisch für Hunde- und Katzenflöhe sind, fehlen *Xenopsylla cheopis*.

Rattenflöhe ernähren sich vom Blut der Haus- und Wanderratten. Beißt der Rattenfloh eine infizierte Ratte, nimmt er den Erreger *Yersinia pestis* in sich auf. Die Pestbakterien vermehren sich im Magen des Flohs und bilden dort eine geleeartige Masse, welche den Vormagen des Flohs verstopft. Dieser

105



Vorgang führt zu einer Erweiterung der Speiseröhre, wodurch bei einem Biss eine größere Menge der Pestbakterien ausgestoßen wird und in die Blutbahn des Wirtes gelangt. Zudem beißt der Floh häufiger, weil wegen der Vormagenblockade nur wenig Blut in seinen eigentlichen Magen gelangt, er hungert also stetig. Zu einer Übertragung auf den Menschen kommt es nur, wenn der ursprüngliche Wirt des Flohs, also Rattenpopulationen, verenden. Erst dann sucht der Rattenfloh sich einen neuen Wirt. Da Ratten häufig in der Nähe von Menschen leben, kommt es vor, dass *Xenopsylla cheopis* auf einen Menschen überspringt und ihn beißt, um dessen Blut zu saugen. Auf diese Weise gelangt das Pestbakterium in den menschlichen Blutkreislauf und löst die Beulenpest aus.

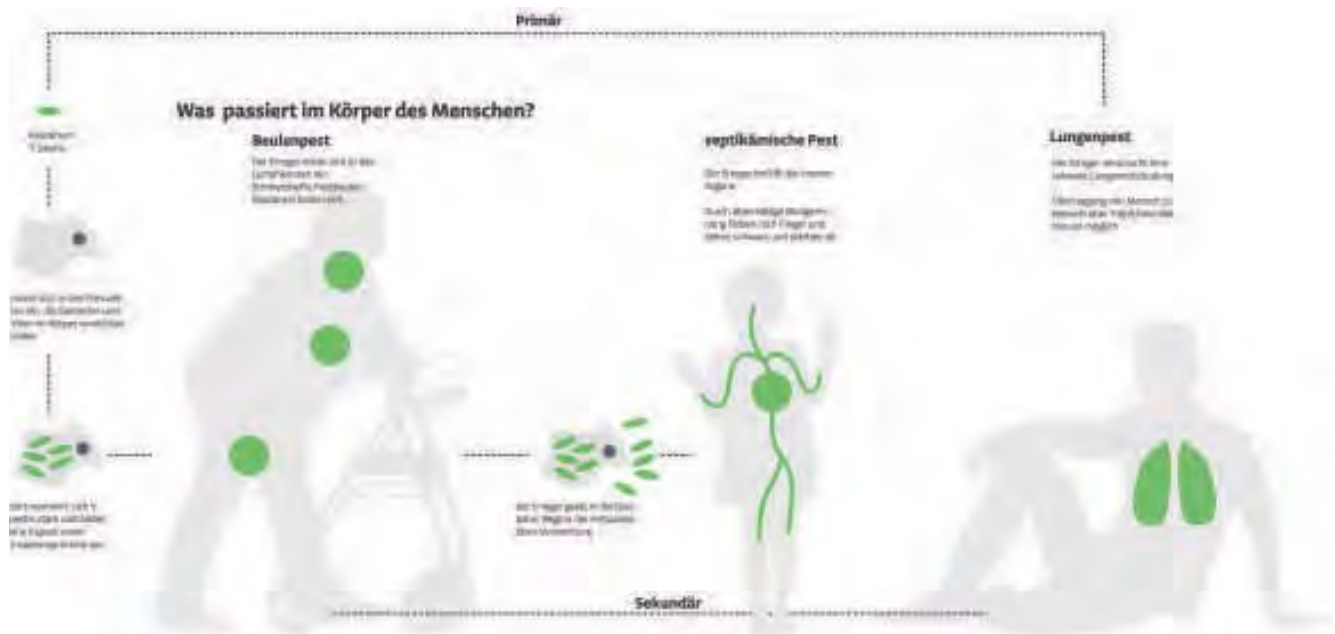
Der französische Mediziner und Biologe Paul-Louis Simond konnte 1898 erstmals die Bedeutung des Rattenflohs bei der Übertragung der Pest von Ratten auf Menschen nachweisen.

Lange Zeit galt der Rattenfloh als einziger Überträger des Pestbakteriums von Nagetieren auf den Menschen. Inzwischen konnte auch der Menschenfloh (*Pulex irritans*) als Überträger von *Yersinia pestis* ausgemacht werden. Er ist auf der ganzen Welt verbreitet, gehört zur Unterklasse der Fluginsekten und zur Ordnung der Flöhe. Er ist gelblich oder gelbbraun gefärbt, flügellos und besitzt Sprungbeine. Der Körper ist seitlich stark abgeflacht. Weibliche Flöhe werden zwischen 2,5 mm

und 3,5 mm groß, die Körperlänge der Männchen liegt zwischen 2,0 mm und 2,5 mm. Im Gegensatz zu vielen anderen Floharten fehlen bei *Pulex irritans* die Stachelkämme, ebenso wie bei *Xenopsylla*. Die Übertragung des Pestbakteriums auf den Menschen erfolgt entweder direkt beim Blutsaugen durch den Saugrüssel oder durch den Kontakt der Flohexkremente mit der Stichwunde. Anders als beim Rattenfloh greift bei *Pulex irritans* der Mechanismus des Blockierens der Speiseröhre bzw. des Vormagens durch Verklumpung nicht, weshalb die Übertragung des Pesterregers auf den Menschen weniger effektiv verläuft, da geringere Mengen des kontaminierten Blutes in den Blutkreislauf des Wirtes gelangen. Vermutlich ist der Menschenfloh bei den aktuellen Pestepidemien in zentralafrikanischen Staaten und auf Madagaskar entscheidender Vektor bei der Übertragung. Einige Forscher gehen sogar davon aus, dass dem Menschenfloh bei der Übertragung des Bakteriums auf den Menschen während der antiken und mittelalterlichen Pestepidemien in Europa eine weitaus größere Bedeutung beigemessen werden müsse als dem Rattenfloh. Ein wissenschaftlicher Beleg für diese Hypothese steht bislang aus.

SAUERMOST 2002, SIMOND 1898

Julia Heimlich



105 Übertragungswege der Pest (Abbildung)

106 Inkubationszeit und Symptome einer Pestinfektion (Abbildung)

Die Symptomatik fällt bei den verschiedenen Arten der Pesterkrankung unterschiedlich aus. Bei einer Infektion mit der Beulenpest vergehen rund zwei bis sechs Tage zwischen dem Zeitpunkt der Ansteckung und dem Ausbruch der Erkrankung (Inkubationszeit). In der Zwischenzeit treten zunächst unspezifische Symptome auf: Der Patient fühlt sich allgemein unwohl, leidet unter hohem Fieber sowie Kopf- und Gliederschmerzen. Anschließend kommt es zu einem starken Anschwellen der Lymphknoten, die von *Yersinia pestis* befallen wurden. Es bilden sich die charakteristischen Beulen (Bubonen), die in einigen Fällen die Größe von Eiern annehmen können. Teilweise bluten die Lymphknoten auch ein. Die Beulenpest ist die häufigste Form der Pest. Bei rund 80–90 % der Pesterkrankungen handelt es sich um Fälle der Beulenpest.

Gerät *Yersinia pestis* im Anschluss in den Blutkreislauf des Patienten, entsteht eine Pestsepsis, bei der es zu Blutungen der inneren Organe kommt. Diese

Krankheitsform verläuft fast immer tödlich, tritt allerdings verhältnismäßig selten auf: Pestsepsen entwickeln sich bei 10–20 % der Krankheitsfälle.

Die Inkubationszeit der Lungenpest (Nr. 1033) ist deutlich kürzer und beläuft sich auf wenige Stunden. Auch hier zeigen sich zunächst unspezifische Symptome wie hohes Fieber, Kopf- und Gelenkschmerzen. Bezeichnend sind starke Hustenanfälle, bei denen es zu blutigem Auswurf kommt.

Eine leichte Form der Beulen- oder Lungenpest ist die abortive Pest. Hier treten ebenfalls die unspezifischen Symptome auf, allerdings in abgeschwächter Form. So kommt es beispielsweise nur zu leichtem Fieber und geschwollenen Lymphknoten. Im Fall einer abortiven Pest bricht die Krankheit nicht aus. Patienten mit überstandener abortiver Pest sind gegen Lungen- und Beulenpest ihr Leben lang immun.

DINGERMANN/ZÜNDORF 2014

Julia Heimlich

107 Wirkungsweise des Pestbakteriums im menschlichen Körper

107a Moulage einer Pestbeule in der Leistengegend eines Menschen

Wachs auf Textil und Holz

L 33,5 cm, B 26,0 cm, H 8,0 cm

1945–1960 (Originalabformung 1900–1912)

Berlin, Medizinhistorisches Museum der Charité,

BMM 2011/ M104

107b Moulage einer Pestnekrose auf dem Fuß eines Menschen

Wachs auf Textil und Holz

L 33,5 cm, B 25,5 cm, H 8,0 cm

1945–1960 (Originalabformung 1900–1912)

Berlin, Medizinhistorisches Museum der Charité,

BMM 2011/ M103

107c Moulage einer Pestbeule auf dem Handrücken eines Menschen

Wachs auf Textil und Holz

L 22 cm, B 18 cm, H 8 cm

20. Jh.

Bochum, Medizinhistorische Sammlung der Ruhr-Universität, Derm. 19 / DA

107a



107b



Beißt ein mit *Yersinia pestis* infizierter Ratten- oder Menschenfloh einen Menschen, gelangt das Bakterium zunächst in den nächstgelegenen Lymphknoten. Dort vermehrt sich *Yersinia pestis*. Um die Bakterien abzuwehren, produziert das Lymphgewebe vermehrt Leukozyten. In der Folge schwillt der Lymphknoten an, es bilden sich die namensgebenden Pestbeulen. Die unterschiedlichen Stadien dieses Prozesses sind auf den drei Moulagen gut zu erkennen. Moulagen sind dreidimensionale, naturgetreue Abformungen von krankhaften Körperregionen aus Wachs, die zwischen der Mitte des 18. Jahrhunderts und den 1950er-Jahren zu Lehr- und Dokumentationszwecken angefertigt wurden. Um diese Abformungen zu erstellen, wurde zunächst ein Abdruck der betroffenen Körperregion eines Patienten mit Gips genommen. Nach der Aushärtung wurde die Nachbildung mit einem Wachsgemisch ausgegossen.

Die Schwellung des Lymphknotens ist zunächst nur schwach, die Haut im betroffenen Bereich ist gerötet und z. T. leicht bläulich verfärbt (Nr. 107a). Je mehr Leukozyten gebildet werden, desto stärker schwillt der Lymphknoten an. Die Schwellung ist oftmals eitrig, die Haut um die Beule rot-bläulich verfärbt (Nr. 107c). Die Bubonen können daraufhin platzen. In solchen Fällen kann es im Anschluss zu einer Nekrose kommen: Das Lymphgewebe zerfällt und wird narbig, die Haut färbt sich schwarz (Nr. 107b). Auch im Fall

einer Pestsepsis kann es durch Gangränbildung zu Nekrotisierungen kommen.

Wenn die Lymphknoten durch den zunehmenden Befall der Pestbakterien überlastet werden, bricht die aufgebaute Abwehrbarriere aus Leukozyten zusammen. *Yersinia pestis* kann sich nun ungehindert in der Blutbahn vermehren. Es kommt zu einer Pestsepsis. Die Bakterien vermehren sich weiterhin und befallen in der Folge die inneren Organe, zunächst meist Milz und Leber. Schließlich kommt es zu einem Eindringen der Bakterien in die Lunge. Ist dieses Organ befallen, erkrankt der Patient an der Lungenpest. Anders als die Beulenpest wird diese Form der Erkrankung durch eine Tröpfcheninfektion übertragen. Auf diese Weise kann es beim infizierten Patienten direkt zu einer Lungenpest kommen, ohne dass zuvor die typischen Pestbeulen auftreten.

PERRY/FETHERSTON 1997, SCHNALKE 2004

Julia Heimlich

108–113 DNA-Sequenzierung

108 Reinraumlabor (Abbildung)

109 Schutzkleidung

- a Handschuhe
- b Einmalanzug
- c Mundschutz
- d Haarnetz
- e Schutzbrille

110 Material zur Probenentnahme

- a Miniboherer
- b Schraubstock
- c Zahnzange
- d Aluminiumfolie

111 Material zur Probenaufbereitung

- a Röhrchen
- b Pipette
- c Pipettenspitze
- d Trichter
- e Minizentrifuge

112 Material für die Sequenzierung

- a Pipette
- b Pipettenspitze
- c Flow-Cell



113 Darstellung des Pestgenoms (Abbildung)

Der Durchbruch in der Diskussion um historische Pestausbrüche kam 1998 mit der Möglichkeit, den Erreger selbst über seine DNA in archäologischem Knochenmaterial nachzuweisen. Die Methoden haben sich seitdem rapide weiterentwickelt. In den ersten Studien wurden einzelne Genabschnitte von 50–100 Basenpaaren nachgewiesen, die nur der Pesterreger besitzt. Mit den neuen Sequenziermethoden konnte aber 2011 bereits das komplette Genom (4,6 Millionen Basenpaare) rekonstruiert werden. Am besten erhält sich das Erbgut des Pesterregers in der Zahnhöhle, deshalb werden Zähne nach der archäologischen Grabung zur Untersuchung in ein Reinraumlabor (Nr. 108) gebracht.

Um die Proben nicht durch moderne DNA zu verunreinigen, tragen die Menschen im Labor Schutzkleidung (Nr. 109). Dem Zahn wird mit Bohrer und Zahnarztbesteck (Nr. 110) eine Probe entnommen. Diese wird in einem nächsten Schritt (Nr. 111) in ein Röhrchen gegeben und mit einer Pipette eine Extraktionslösung hinzugefügt. In einem mehrstufigen Prozess wird die DNA gereinigt und für die Sequenzierung aufbereitet. Schließlich wird die DNA an die speziell präparierte Oberfläche einer sogenannten »Flow-Cell« gebunden (Nr. 112). Mit einem Sequenziergerät können dann innerhalb

von wenigen Tagen etwa 2,2 Milliarden DNA-Fragmente (50–100 Basenpaare) gleichzeitig sequenziert werden (vgl. Essay Keller). Die Auswertung findet dann am Computer statt.

Ein vollständiges Genom des Erregers kann u. a. kreisförmig dargestellt werden (Nr. 113).

PARKHILL u. a. 2001

Stefan Leenen

114 Stammbaum der Pest (Abbildung)

Siehe Essay Keller, Abb. 1.

115 Pestverbreitung 2015/2016 (Abbildung)

116 Pest – Loimos – Veba: Eine Krankheit, viele Namen

Die Pest ist spätestens seit der Dritten Pandemie zum Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts ein globales Phänomen. Verschiedene Kulturen



mussten sich im Laufe der Zeit mit dieser Seuche auseinandersetzen. Dazu verwendeten sie unterschiedliche Begriffe, manche konkret an den Symptomen, manche eher allgemein an der Tödlichkeit orientiert. In bestimmten Sprachfamilien (wie den romanischen Sprachen) ist die Bezeichnung der Pest weitgehend gleich, andere Sprachfamilien verweisen auf originäre, eigene Herleitungen, wieder andere verwenden Lehnwörter anderer Sprachen.

Deutsch: **Pest**, die, f. Etymologie: von lateinisch *pestis*, ab dem 16. Jahrhundert belegt. Im Deutschen früher bezeugt ist gleichbedeutend **Pestilenz** für spätmittelhochdeutsch *pestilencie*, *pestilentz* (14. Jahrhundert), aus lat. *pestilentia* »ansteckende Krankheit, Seuche«, zu lat. *pestilēns* »verpestet, verseucht, ungesund«, einer Bildung zu lat. *pestis*. Übertragener Gebrauch »Verderben, Untergang, sich rasch verbreitende Gefahr« seit dem 17. Jahrhundert.

Englisch: **plague**. 1. A contagious bacterial disease characterized by fever and delirium, typically with the formation of buboes (bubonic plague) and sometimes infection of the lungs (pneumonic plague). 1.1: Any contagious disease that spreads rapidly and kills many people. 2. An unusually large number of insects or animals infesting a place and causing damage. Etym.: Latin *plaga* »stroke, wound«, probably from Greek (Do-

109 – 112



ric dialect) *plaga*, from a base meaning ›strike‹. Nicht zu verwechseln mit Pest, 1. A destructive insect or other animal that attacks crops, food, livestock, etc. Altertümlich aber auch: Bubonic plague.

Französisch: **peste**, la, f. die Pest.

Aber auch Verwendung im übertragenen Sinn: C'est une (vraie) peste! – sie ist eine richtige Hexe! // Quelle petite peste! – So ein kleines Biest! Etymologie: von lat. *pestis*, siehe Deutsch.

Italienisch: **peste**, la, f., die Pest.

Spanisch: **peste**, la, f., die Pest.

Portugiesisch: **peste**, a, f., die Pest.

Alle romanischen Sprachen gehen auf das lateinische *pestis* zurück.

Latein: **pestis**, f. Seuche, Pest. allgemeiner: Verderben, Unheil, Untergang. Etymologie: Unsicher. Aus dem Altindischen *kṣitīḥ* (Vergehen, Untergang) über per-(k)siti-s? Aus dem Griechischen *φθίσις* (Hinschwinden)? Verwandtschaft zu lat. *sitis* (Durst)? Zuerst bei Quintus Ennius († 169 v. Chr.). Oder: Verbalabstraktum von *esse*, per- (wie in per-dere) + *estis* (Vergehen).

Ein Blick in die Welt

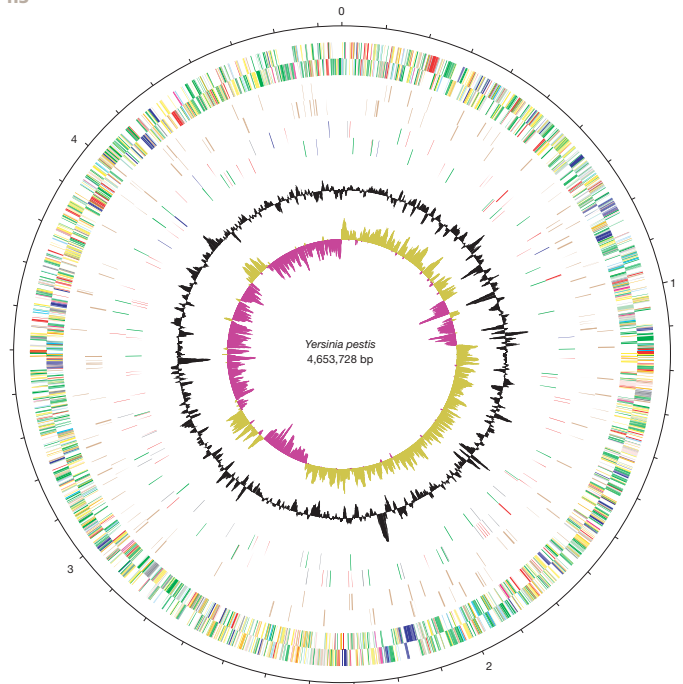
Arabisch: طاعون (*ta'ūn*), die Pest. Verwandt mit طعن (*ta'n*), Durchbohrung, Angriff. Etymologie: Unbekannt. In der Verwandtschaft der Wörter wird die arabische Vorstellung der Pest als »Stich« des Dschinn greifbar.

Hebräisch: דָּבָר (*déver*), m., die Pest. Bei Habakuk 3,3–6 eine personifizierte Seuche. Aber auch Mag-gefahr, Negef, Naga, Makkah.

Neugriechisch: πανώλη ή πανούκλα (*panōli* oder *panúkla*). Klinisch unterscheiden sich im Neugriechischen Βουβωνική πανώλη (*Bubōniki panōli*, Beulenpest) und Πνευμονική πανώλη (*Pneumoniki panōli*, Lungenpest).

Altgriechisch: λοιμός (*loimós*), m, Pest, Seuche. Gewöhnlich als eine mit λιμός (Hunger, Hungersnot) ablautende, aber im Suffix übereinstimmende Bildung betrachtet. Entweder mit λιμός oder mit λῶμα (*Schmutz, Verderben*) zusammenhängend.

Finnisch: **rutto**. Etymologie: Das finnische Wort *rutto* ist eine verkürzte Form eines frühen Wortes für eine sich schnell ausbreitende Krankheit. Im adjektivischen Gebrauch bedeutet *rutto* »schnell, jähzornig«. Der Ursprung des Wortes ist unbekannt, aber manche betrachten es als germanisches Lehnwort.

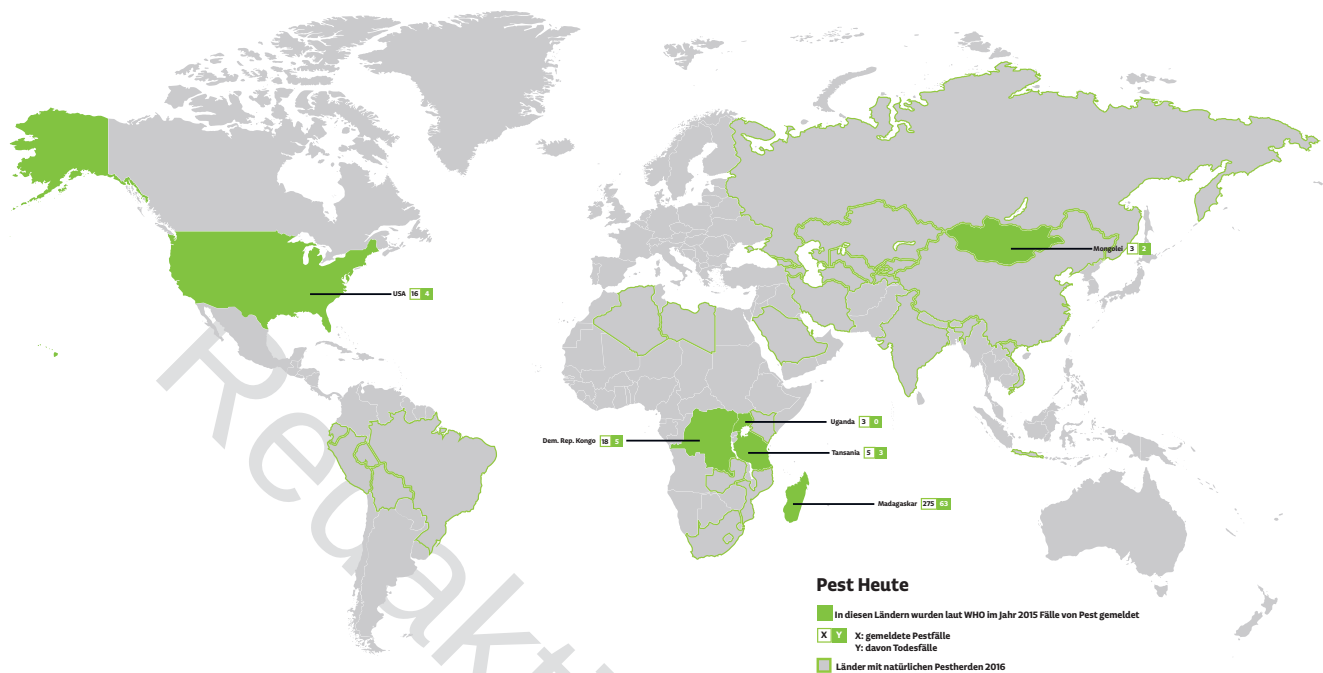


Chinesisch: 恶核 (*è hé*), »üble Kerne«. Diese Bezeichnung scheint v. a. auf die Symptome der Beulenpest zurückzugehen.

Hindi: प्लेग (*pleg*), die Pest. Ein offenbar englisches Lehnwort (englisch: plague), das seit dem 19. Jahrhundert Verwendung findet.

Tamil: பிளேக் நோய் (*piḷēknōy*, Pest-Krankheit) Verwandtschaft zu प्लेग (*pleg*) liegt nahe.

Türkisch: **Veba**. Die moderne türkeitürkische Bezeichnung für »Pest« – *veba* (*vebâ*, وباء) – stammt aus dem Arabischen und wurde im anatolischen Sprachraum zunächst (bis ca. zum 16. Jahrhundert) für »Pest« oder allgemein »Seuche« etc. verwendet. Die Beulenpest hingegen scheint eher mit dem ebenfalls aus dem Arabischen stammenden *ta'un* (< *ṭā'ūn* طاعون) bezeichnet worden zu sein. Oft genug aber wurden beide Termini synonym verwendet – v. a. in nicht medizinischen Quellen. Neben diesen arabischen Formen existierten für die Beulenpest auch türkischstämmige Bezeichnungen wie *yumurcak*/*yumrucak* (wörtlich »Beule, Schwellung« etc.) und *hiyarcık* (»Schwellung [v. a. der Lymphknoten]« etc.), daneben konnte das ebenfalls unspezifische *ölet* (»Seuche, Epidemie«) verwendet werden. Ab dem 16. Jahrhundert sind die Termini *ta'un* und *yumurcak* sowie *ölet* immer seltener in den Quellen vorzufinden. Dies könnte daran liegen, dass die Pest nun ein



bekanntes Phänomen in der Gesellschaft war und es offensichtlich genügte, mit dem Terminus *vebā* von der Krankheit bzw. der Seuche zu sprechen.

Vietnamesisch: **bệnh dịch hạch**, »Krankheit – Epidemie – Beulen«. Diese Benennung orientiert sich an Verlauf und Symptomen. Eine Herkunft aus anderen Sprachen ist unwahrscheinlich.

Alexander Berner

117 Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Band 7

Papier, Pappe

L 26,5 cm, B 20 cm, H 7,5 cm

1877

Münster, LWL-Museum für Kunst und Kultur, Westfälisches Landesmuseum, G 864-7

Das 16-bändige Wörterbuch (32 Teilbände) der Brüder Grimm ist eines der umfassendsten Nachschlagewerke zur deutschen Sprache. Im Auftrag des Leipziger Verlegers Karl Reimer und des Philologen Moriz Haupt begannen Jacob und Wilhelm Grimm nach 1838 mit ihrer Arbeit, doch erst im Jahr 1852 konnten sie die erste Lieferung »A bis

Allverein« vorlegen. Hier deutete sich bereits an, dass die Zeitplanung dieses Mammutprojektes vollkommen fehlgegangen war. Statt der geplanten 10–12 Jahre benötigten zahlreiche Autoren und Helfer ungefähr 120 Jahre, um das »Deutsche Wörterbuch« abzuschließen, was im Jahr 1960 schließlich der Fall war.

Unter dem Eindruck der politischen Zersplitterung der Nation betrachteten J. und W. Grimm die Sprache als verbindendes Element der kulturell ansonsten so unterschiedlichen deutschen Kleinstaaten. Ziel des Wörterbuchs war es, die Entwicklung des Deutschen von Luther bis Goethe zu erfassen und anhand zahlreicher Beispiele darzustellen. Keinesfalls sollte dieses Wörterbuch als Kontrollinstanz einer deutschen Rechtschreibung dienen oder gar eine Norm setzen – man beachte die konsequente Kleinschreibung sämtlicher Wörter (bis auf Absatzanfänge und Eigennamen), die nach J. Grimm der ursprünglichen Einfachheit der deutschen Sprache entspreche. Vielmehr handelt es sich um eine »Naturgeschichte der einzelnen Wörter« (W. Grimm). In der Idealvorstellung der Brüder Grimm sollte ihr Wörterbuch eher eine Art lexikalisch-etymologisches Lesebuch denn ein Nachschlagewerk sein, das für alle Bildungsschichten etwas bereithielt. Allerdings öffneten die oft spekulativen Etymologien und die willkürlichen Belege wissenschaftlicher Kritik Tür und Tor, während der schiere Umfang und die häufigen Verweise auf z. B. lateinische

Wurzeln bei weniger gebildeten Leserinnen und Lesern Ablehnung hervorriefen.

Das Lemma »pest, f.« (Band 7 bzw. Teilband 13) führt den Begriff auf das lat. *pestis* zurück. Die knappe Definition ist folgende: »zunächst die morgenländische beulenpest (bubonenpest), dann überhaupt eine ansteckende und verheerende seuche, die oft mit mehr oder minder lebendiger personification aufgefasst wird.« Danach folgen zahlreiche Beispiele der Anwendung des Wortes in wörtlicher oder übertragener Bedeutung aus der Literaturgeschichte. Es bildet den Auftakt zu 124 Komposita, von »pestacker« bis »pestzeit«. Nach dem Tod W. Grimms 1859 hielt eine zunehmende Akademisierung des Wörterbuchs Einzug, wodurch die Heterogenität der Einträge zunahm. Erst als sich 1931 eine Arbeitsstelle der Preussischen Akademie des Wörterbuchs annahm, ging es homogen und produktiv voran, sodass 1960 letzte Lücken geschlossen werden konnten. Bereits Anfang der 50er-Jahre wurde eine Neubearbeitung der Buchstaben A–F begonnen, da jene Teile mittlerweile stark veraltet waren. Im Jahr 2016 wurde die Neubearbeitung mit Band 5 *Betrieb–C* eingestellt, womit 178 Jahre durchgängige Bearbeitung des »Deutschen Wörterbuchs« endete.

HARM 2014, KIRKNESS 1980

Alexander Berner



118 Papyrus Ebers (Abbildung)

In den Jahren 1869/1870 sowie 1872/1873 unternahm der deutsche Ägyptologe Georg Ebers, seines Zeichens einstiger Lehrstuhlinhaber für Ägyptologie an der Universität Leipzig, zwei Forschungsreisen nach Ägypten. Während seines zweiten Aufenthaltes erwarb er von einem der Bewohner Luxors, dem ehemaligen Tempelbezirk der Stadt Theben, eine in Mumienbinden eingewickelte Blechkapsel, die eine »große und wohlerhaltene« Papyrusrolle enthielt. Die Niederschrift enthält insgesamt 108 Seiten in hieratischer Schrift (griechisch: »priesterliche Schrift«), einer mit den ägyptischen Hieroglyphen in Zusammenhang stehenden Schreibschrift. Der »Papyrus Ebers« enthält ausführliche Beschreibungen von Krankheiten, ihrer Symptomatik und der dazu empfohlenen Behandlung mithilfe diverser Rezepte. Während des Zweiten Weltkrieges wurden jedoch einige Kolumnen des Werkes beschädigt oder gingen gänzlich verloren. Zusammen mit dem Papyrus Smith zählt er zu den ältesten und mit einer Länge von fast 19 m auf einer Höhe von 30 cm umfangreichsten medizinischen Schriften, die bisher überliefert sind. Datiert wird er in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts v. Chr. und fällt somit in die Regierungszeit von Pharao Amenophis I.

118



119 Amarna-Brief

Ton

H 7,1 cm, B 5,3 cm, T 1,6 cm

14. Jh. v. Chr.

Staatliche Museen zu Berlin, Vorderasiatisches Museum, VAT 1238

In Kolumne 39 findet sich die Beschreibung einer Krankheit, deren Symptome denen der Beulenpest nahekommen. Dort heißt es: *Wenn Du untersuchst einen Mann, der stundenweise leidet wie beim Essen von Kot, sein Herz ist ermüdet wie das Keuchen beim Wandern, dann sollst Du dazu sagen: Das sind die Verstopfungen der Anhäufung! Nicht werden sie in ihm aufsteigen. Nicht hält das Herz stand gegen den schlimmen Krankheitsfall, denn er machte eine hsd-Geschwulst. Es sind die Fäulnisprodukte des Eiters, das Leiden drückt. Dann sollst Du für ihn Mittel machen, um es aufzubrechen, als Heilmittel.* Ein entsprechendes Rezept fehlt im Folgenden allerdings. Neben dem Papyrus Ebers existieren weitere Papyri wie der London Medical Papyrus (14. Jahrhundert v. Chr.) oder der Papyrus Hearst (16. Jahrhundert v. Chr.) aus der Bancroft Library der University of California, Berkeley, die Hinweise auf das Vorkommen der Pest im alten Ägypten geben. Hier ist von der sogenannten »Asiatenkrankheit« die Rede, die von der Forschung mal als Beulenpest, mal als Cholera interpretiert wird.

EBERS 1875, JOACHIM 1890, WESTENDORF 1999

Marina Dessau

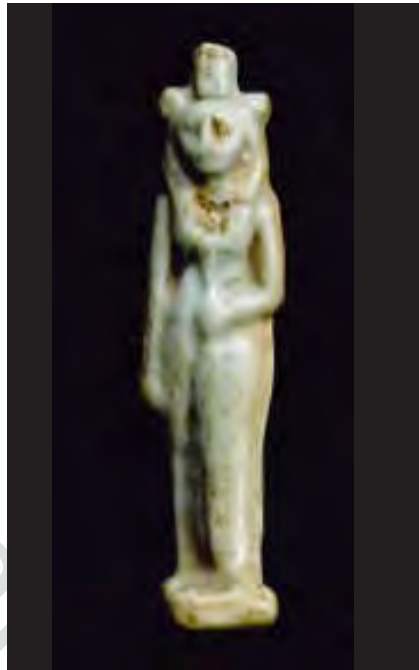
Die sogenannten »Amarna-Briefe« sind eine Sammlung von 382 Tontafeln, die Keilschrifttexte mit unterschiedlichen Themen enthält; diese bezeugen die Korrespondenz Ägyptens mit vorderasiatischen Reichen wie Babylonien, Assyrien, Mittanni, Alasija und den Hethitern, aber auch mit den Staaten, die unter ägyptischer Verwaltung standen. Einige der Tafeln weisen zudem auch Schultexte auf. Entdeckt wurden sie 1887 in Amarna in Mittelägypten, dort, wo sich im 14. Jahrhundert v. Chr. Achet-Aton, die Stadt des »Sonnenkönigs« Echnaton, befand. Ausgrabungen in den Jahren 1891/1892 ergaben, dass an der Fundstelle der Tontafeln das königliche Archiv von Achet-Aton lag. Heute befindet sich der größte Anteil in einigen europäischen Museen und im Ägyptischen Museum in Kairo. Eine Datierung ist nicht für jede Tafel möglich, jedoch kann man sagen, dass sie entweder aus der Regierungszeit Pharao Amenophis III. (1390–1353 v. Chr.) oder jener Pharao Echnatons (1353–1336 v. Chr.) stammen. In



Brief 96 richtet sich ein Oberst an Rib-Addi, den König von Byblos (1375–1355 v. Chr.); hierbei ist von einer Seuche in der Stadt Sumura die Rede, einem wichtigen Handelszentrum im heutigen Syrien, das unter ägyptischer Verwaltung stand. Aus dem Schreiben geht hervor, dass in der Stadt Sumura eine Seuche herrschte und Menschen aus dieser Stadt der Zutritt nach Byblos verwehrt wurde. Zudem wird die Frage danach gestellt, ob als Ursache für die Seuche Menschen oder Esel anzusehen sind. Als Transporttiere könnten sie diese von einem Ort zum anderen verbreitet haben. Einige Zeilen des Briefes sind nur in Bruchstücken vorhanden, jedoch fordert der Oberst, dass die Esel durch ihren Herrn gesucht werden sollen, und bittet um Hilfe für die Stadt. Auch wenn genauere Angaben zu der Seuche fehlen, könnte es sich um dieselbe Erkrankung handeln, die im 15. Jahrhundert v. Chr. in den medizinischen Papyri wie dem Papyrus Hearst und dem Papyrus Ebers (Nr. 118) erwähnt wird und als Beulenpest gedeutet werden kann.

MORAN 1992, KNUDTZON 1915

Marina Dessau



120 Katzenköpfige Sachmet

Fayence

H 5,3 cm, B 1,3 cm, T 1,9 cm

1069–343 v. Chr. (30. Dynastie)

Essen, Museum Folkwang, A 188

Die Göttin Sachmet erscheint in Gestalt einer Löwin, aber auch als Frau mit Löwenkopf. Ihr Name bedeutet übersetzt so viel wie »die Mächtige«. Als Göttin des Krieges konnte sie die Feinde Ägyptens bestrafen und Tod, Krankheit und Auseinandersetzungen bringen, wenn ihr Zorn erweckt wurde. Sie wird als Tochter des Sonnengottes Re sowie als Gattin des Gottes Ptah, dem Schutzgott der Handwerker und der Stadt Memphis, genannt, die auch einer der Hauptkultorte Sachmets war. Häufig verschmilzt Sachmet mit anderen Göttinnen der ägyptischen Mythologie. Ist sie besänftigt, nimmt Sachmet die Erscheinung der Bastet an, einer zahmen, freundlichen Göttin in Form einer Katze oder als Frau mit Katzenkopf. Ist sie jedoch wütend, erscheint sie als eine kämpferische Löwin. Trotz ihrer zerstörerischen Eigenschaften gilt Sachmet auch als Göttin der Heilung und der Ärzte, sodass sie Schutz vor Krankheiten gewähren konnte; so werden Ärzte auch als »Priester der Sachmet« bezeichnet. Im Papyrus Leiden I 346, einem Schriftstück aus dem 15. Jahrhun-

dert v. Chr., finden sich in insgesamt elf Textabschnitten magische Sprüche, die zum Schutze des Patienten vor der sogenannten Seuche des Jahres dienen sollen, aber auch zum Schutze des Hauses vor negativen Wesen wie beispielsweise Krankheitsdämonen (Nr. 125a). Diese galten als Vorhut der Sachmet und verschießen unheilbringende Pfeile aus ihren Mündern. Eine mögliche Deutung hierfür wäre, dass die Pfeile Krankheiten und Seuchen symbolisieren, die durch Exhalation durch den Mund verbreitet werden; im Papyrus Smith aus dem 16. Jahrhundert v. Chr. wird zudem beschrieben, dass die Dämonen Sachmets mit ihren Krankheitserregern an Betten und Speisen umhergehen, hierzu wird in der Schrift auch ein Mittel zur Abwehr des »Krankheitswindes« angegeben. Um diesem Schicksal zu entgehen, ließen sich Schutzmaßnahmen in Form von Gebeten, Ritualen oder Schutzamuletten (Nr. 215, 808) treffen, um Sachmet zu besänftigen und Seuchen abzuwenden.

THEIS 2014, BOMMAS 1999

Marina Dessau



121 Pestgebete Muršilis II. (Audio)

Der hethitische Großkönig Muršili II. regierte sein Reich von 1321 bis ca. 1290 v. Chr. Seine Herrschaft stand im Zeichen einer Seuche, die in den modernen Übersetzungen der einschlägigen Quellen oft als »Pest« bezeichnet wird. Der eindeutige archäogenetische Nachweis einer spezifischen Krankheit steht indes noch aus. Bereits sein Herrschaftsantritt war eine Folge der im Reich Ḫatti wütenden Epidemie: Šuppiluliuma I., Vater des Muršili, fiel ihr ebenso zum Opfer wie der Thronfolger Arnuwanda II., dem kaum mehr als ein Jahr der Herrschaft vergönnt war. Auf den älteren Bruder folgte Muršili II. als Großkönig. Ihm gelang bald auf militärischem Weg eine Konsolidierung der hethitischen Herrschaft, die Epidemie in seinem Reich forderte allerdings weiterhin zahlreiche Todesopfer. Muršili wandte sich deshalb in mehreren sogenannten Pestgebeten direkt an die Götter, um der Seuche Einhalt zu gebieten. Diese Pestgebete sind herausragende frühe Quellen für das Verhältnis zwischen Göttern und Menschen, aber auch beispielsweise von der Wahrnehmung von Schuld und Sühne. Durch Omina wird die »Pest« als göttliche Strafe für menschliches Fehlverhalten identifiziert. Drei Verfehlungen werden konkret angesprochen, nämlich der Bruch eines Vertrages mit den Ägyptern, die Vernachlässigung kultischer

Handlungen, am wichtigsten aber eine ungesühnte Blutschuld (Nr. 129). Zwei der drei Erklärungsmodelle verweisen auf Fehler Šuppiluliumas I., der seinen Bruder und Vorgänger Tudḫaliya III. ermorden ließ und einen Vertrag mit den Ägyptern brach, den beide Parteien unter Anrufung des hethitischen Sturm- bzw. Wettergottes beeidet hatten. Für die Sünden der verstorbenen Herrscher leidet nun das gesamte Hethitervolk. Das dritte Modell bezieht sich auf die seit dem Beginn der Seuche nicht mehr durchgeführten Riten für den Fluss Māla (Euphrat). Die Pestgebete zeugen von der schweren Not im Hethiterreich (Nr. 205), aber auch von den Versuchen Muršilis, die Seuche in einer Art Verhandlung mit den Göttern einzudämmen. Es geht ihm zum einen um die Verhältnismäßigkeit der göttlichen Rache, die er infrage stellt, da die Seuche trotz mannigfacher Sühne nicht abebbt. Zum anderen weist er die Götter pragmatisch auf die Folgen des Massensterbens auch für sie hin, weil niemand mehr da sein wird, der ihnen opfern kann.

ASSMANN 1992, DIETRICH 2010, SINGER 2002

Alexander Berner

122 Tontafel »Pharmazeutisches Handbuch«

Ton

H 19,0 cm, B 16,0 cm, T 2,8 cm

8.–7. Jh. v. Chr.

Berlin, Staatliche Museen zu Berlin,
Vorderasiatisches Museum, VAT 08256

Bei 1908 vorgenommenen Ausgrabungen im assyrischen Kultzentrum Assur stießen Archäologen im »Haus des Beschwörungspriesters« auf die Überreste einer medizinischen Fachbibliothek. Die geborgenen Tontafeln behandeln v. a. medizinische Themen wie Ritualanweisungen, Beschreibungen von Krankheitssymptomen, medizinische Rezepturen und Zusammenstellungen von Pflanzen und Steinen, denen spezifische Wirkkräfte zugeschrieben wurden, sowie Handbücher für Heiler (Nr. 513). Die hier gezeigte Tontafel aus dieser Bibliothek ist ein solches »pharmazeutisches Handbuch« mit Therapieanweisungen. Der Schreiber war ein *āšipu* oder *Mašmaššu*, ein Beschwörungspriester, dessen Aufgabe darin bestand, Heil und Wohlstand zu erhalten, Unheil und Krankheit hingegen mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln abzuwenden (Nr. 123). Krankheit erklärte man sich oft als Resultat einer persönlichen Verfehlung, in deren Folge die Götter ihren Schutz versagten und Dämonen den Frevler strafen. Des-



halb bestand ein wesentlicher Teil altorientalischer Medizin aus Exorzismen, (apotropäischen) Gebeten und magischen Manipulationen. Ein weiterer wesentlicher Teil bestand aus in der Regel gleich strukturierten Diagnose- und Therapieanweisungen, die auf überlieferte empirische Medizinkenntnisse schließen lassen: Der Schilderung von Krankheitszeichen folgten eine Beschreibung der Heilanzeige (Indikation), Anweisungen zur Herstellung einer Arznei sowie Vorschriften für die Applikationsart des empfohlenen Medikamentes. Im Zusammenhang mit der Pest sind hier verschiedene Rezepte zur Behandlung eines Fiebers interessant, das mit der seuchenbringenden Dämonin Lamaštu (Nr. 125a) und der Gallenblase in Verbindung gebracht wurde:

Zeile (Spalte 1)	Text
30	<i>Šiburu-Aloe</i> ist eine Pflanze für die Gallenblase. Sie muss gemahlen und als Trank verabreicht werden, vermischt mit bestem Bier.
31	<i>Ittu</i> ist eine Pflanze für die Gallenblase. Sie muss gemahlen und als Trank verabreicht werden, vermischt mit bestem Bier oder Wein.

Zeile (Spalte 1)	Text
32	<i>Merzinu</i> ist eine Pflanze für die Gallenblase. Wie gesagt. (Sie muss gemahlen und als Trank verabreicht werden, vermischt mit bestem Bier oder Wein.)
33	<i>Kamūn šadê</i> -Pilz ist eine Pflanze für die Gallenblase. Wie gesagt.
34	<i>Tullal, būnu</i> -Tamariskenblätter und Schlangenhaut (!) sind Pflanzen für die Gallenblase. Wie gesagt.
43	<i>Šūšu</i> -Süßholz ist eine Pflanze für das li ^{bu} -Fieber. Es muss gemahlen und vermischt mit Öl sanft eingerieben werden.

ATTIA/BUISSON 2012, MAUL 2010, SCURLOCK 2014

Alexander Berner

123 Rollsiegel mit Abdruck

123a Rollsiegel mit Krankenbeschwörung
Stein
H 2,8 cm, Dm 1,6 cm
9.–7. Jh. v. Chr.
Berlin, Staatliche Museen zu Berlin, Vorderasiatisches Museum, VA 08490

123b Abdruck des Rollsiegels
Kunststoff-Polymer Clay
L 7,4 cm, B 3,5 cm
2009
Berlin, Staatliche Museen zu Berlin, Vorderasiatisches Museum, VAG 02344.TOP

Die Abrollung dieses neuassyrischen Siegels zeigt die seltene Darstellung einer Krankenbeschwörung oder -behandlung. In einem überdachten Raum ruht ein Kranker in langem Gewand auf einer Art Liege, während sich zwei Personen um ihn kümmern: Mit erhobener rechter Hand kniet die eine am Kopf des Behandelten, während die andere in seiner Rechten eine Art Stab über den Patienten erhebt. Über dem Raum finden sich von links nach rechts drei Astralsymbole: das Siebengestirn (die Plejaden), die Mondsichel und ein Stern oder die Sonne. Neben dem Raum steht nach links blickend ein behelmter Jäger oder Krieger in kurzem Ge-



wand, der einen Bogen in der rechten und zwei Pfeile in der linken Hand erhoben trägt. In seinem Gürtel steckt ein Messer. Zu seinen Füßen sitzt ein Hund. Ein kleines Symbol befindet sich auf Hüfthöhe zwischen Jäger und Hund. Je eine kräftige Linie begrenzt das Siegelbild nach oben wie nach unten. Quasimagische Beschörung und handwerklich-medizinische Behandlung zählten beide gleichermaßen zum therapeutischen »Kanon« des Alten Orients. Die behandelnde Person stellt wohl einen *āšipu* oder *Mašmaššu* dar, einen Beschörungspriester, dessen Aufgabe darin bestand, Heil und Wohlstand zu erhalten, Unheil und Krankheit hingegen mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln abzuwenden. Der Zusammenhang zwischen dem Jäger/Krieger und der Behandlungsszene ist zwar auf einigen Siegeln zu finden, der inhaltliche Kontext erschließt sich jedoch nicht. Die Darstellung des Hundes hingegen verweist auf die Göttin Gula, deren Gebiet die Heilkunst war. Ihr Symboltier war der Hund, dessen Speichel als Heilmittel diskutiert wurde. Sie hielt z. B. die Dämonin Lamaštu (Nr. 125) in Schach, die für den Kindstod, aber auch für fiebrige Krankheiten wie etwa die Pest – so sie denn im Alten Orient gewütet hat – verantwortlich gemacht wurde.

FUHR 1977, HAUSSPERKER 2004, MAUL 2010

Alexander Berner

124 Fünfte Tafel des Erra-Epos, sogenanntes Erra-Amulett

Ton

H 9,9 cm, B 6,4 cm, T 2,0 cm

1. Jahrtausend v. Chr.

Berlin, Staatliche Museen zu Berlin, Vorderasiatisches Museum, VAT 08988

Der Alte Orient hat zahlreiche Amulette hinterlassen, die entweder Personen oder Räume vor verschiedenen Formen des Unglücks beschützen sollten. Je nach Zweck unterscheiden sie sich in Größe und Gewicht. Das jeweilige abzuwendende Unglück ist in der Regel in Form von Dämonen personifiziert angesprochen, sei es als bildliche Darstellung oder im Text.

Die in der Sonderausstellung gezeigte Tontafel gibt den fünften und letzten Teil des sogenannten Erra-Epos (akkadisch *šar gimir dadmē*, »König aller Wohnstätten«) wieder. Das Epos schildert die Taten des Gottes Erra, der gemeinsam mit seinem mächtigsten Gehilfen Išum den Stadtgott Babylons, Marduk, listig um seine Herrschaftssignien bringt. Daraufhin überzieht Erra Babylon mit Krieg, Hunger und insbesondere epidemischer Krankheit. Nach Intervention seines Gehilfen besinnt sich Erra allerdings und baut die verfallene Metropole am Euphrat prächtiger auf als je zuvor.

Speziell gegen den Schrecken der epidemischen Krankheiten sollte die Anbringung des sogenannten Erra-Amuletts in einer Wohnstätte schützen, was aus den letzten Zeilen des Epos klar hervorgeht. Dort heißt es nämlich: »Dem Haus, in dem diese Tafel platziert wird, soll, auch wenn Erra verärgert und die Sieben (Dämonen) mordlustig sind, das Schwert der Pestilenz nicht nahe kommen, sicher soll es sein« (Übersetzung: Nils P. Hees-ßel). Der implizite Handlungsappell ist unmissverständlich: Deponiere eine Tafel mit einem Teil des Erra-Epos in deiner Wohnstätte, dann sind du und deine Familie vor Krankheiten geschützt. Die zahlreichen Funde der Amulette sprechen für die Beliebtheit dieser Form der Seuchenprophylaxe. Inwiefern es sich bei den grassierenden Epidemien jener Zeit tatsächlich um die Pest handelte, ist unklar. Beprobungen, die dem archäogenetischen Nachweis von *Yersinia pestis* dienen könnten, sind bislang aus verschiedenen Gründen nicht durchgeführt worden.

HEESSEL 2014, REINER 1960

Alexander Berner

125a



125 Lamaštu und Pazuzu

125a Lamaštu-Amulett

Stein-Kalkstein

H 6,9 cm, B 5,4 cm, T 2,0 cm

1000–500 v. Chr.

Berlin, Staatliche Museen zu Berlin,
Vorderasiatisches Museum, VA Bab 03075

125b Pazuzu-Kopf

Keramik

H 4,5 cm, B 4,0 cm, T 4,8 cm

1000–500 v. Chr.

Berlin, Staatliche Museen zu Berlin,
Vorderasiatisches Museum, VA 07364

Krankheiten wurden im Alten Orient mit dem Wirken von Dämonen in Verbindung gebracht. Erkrankte Menschen hatten den Schutz der Götter verwirkt, sodass sie dem Mutwillen der Dämonen ausgeliefert waren. Die Dämonin Lamaštu war eine gefallene Göttin, die außerhalb der göttlichen Ordnung handelte, weshalb die Götter ihren potenziellen Opfern beistanden. Als Schwester der »Sieben bösen Dämonen«, dem Gefolge des Pestgottes Erra, wurde sie für tödliche, fiebrige Erkrankungen verantwortlich gemacht, insbesondere in Verbindung mit Kindern. Zur Abwehr trugen die Bewohner des Al-

125b



ten Orients Amulette mit Darstellungen der Dämonin, häufig in Verbindung mit apotropäischen Anrufungen auf der Rückseite. Das hier gezeigte Amulett zeigt eine elaboriert gearbeitete Lamaštu mit zahlreichen Elementen ihrer typischen Ikonographie seit der Eisenzeit: Die Dämonin ist löwengesichtig, trägt die Ohren einer Kuh, hält in ihren halb ausgestreckten Armen Schlangen. An ihren Brüsten trinken ein Welp und ein Ferkel, während sie im »Knielauf« auf einem Esel reitet. Der Esel wiederum befindet sich auf einem Boot oder Floß. Alle Elemente haben ihre übertragene Bedeutung, der Knielauf aber steht wohl für den zentralen Wunsch des Amulettträgers, denn er repräsentiert die gewünschte Schwäche der Dämonin.

Der Dämon Pazuzu wird mit dem kalten Nordostwind in Verbindung gebracht. Artefakte mit seinem Abbild waren sehr beliebt und dienten der Abschreckung anderer Dämonen, besonders Lamaštus. Besonders persönliche Amulette, die Pazuzu als Gegenspieler von Lamaštu zeigen, sind keine Seltenheit. Der Gedankengang dahinter bestand wohl darin, das eine Übel durch ein größeres auszutreiben bzw. abzuwehren. Allerdings war Pazuzu selbst auch gefürchtet, denn der Nordostwind wurde mit Zerstörung assoziiert. Möglicherweise rituell beschädigte Pazuzu-Bildnisse sprechen für Versuche, Pazuzu zu vertreiben. Am häufigsten finden sich aus Ton

oder Stein gefertigte Köpfe Pazuzus, die den Dämon in seiner Gänze repräsentierten.

HEESSEL 2006, HEESSEL 2011, WIGGERMANN 2000

Alexander Berner

126 Bibel

Papier, Karton, Leder

L 41,0 cm, B 33,0 cm, H 5,8 cm

Ca. 1875

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

In den Büchern des Alten Testaments findet sich – zumindest in der deutschen Übersetzung – der Begriff »Pest« über 50-mal. Dass es sich bei den Erwähnungen nicht zwingend um eine von *Yersinia pestis* ausgelöste Krankheit handelte, kann als sicher gelten. Es war aber immer eine große Plage, in einem Atemzug genannt mit Überschwemmung, Dürre und anderen Katastrophen, die zahlreiche Menschenleben kostete: *Denn schon jetzt hätte ich meine Hand ausstrecken und dich und dein Volk mit der Pest schlagen können und du wärest vom Erdboden verschwunden* (2. Buch Mose 9, 15 EÜ). Oftmals



strafte Gott das Volk Israel oder aber dessen Feinde mit einer Pest, wie z. B. bei den Sieben Plagen in Ägypten (hier als Viehseuche, aufgeschlagene Seite in der Ausstellung), die den Pharaon letztendlich dazu bewegten, Israel ziehen zu lassen. Im zweiten Buch Samuel lässt Gott König David für eine Verfehlung unter drei Strafen wählen: Drei Jahre Hungersnot, drei Monate Flucht vor den Feinden oder drei Tage Pest. David wählte die Pest, die daraufhin 70.000 Opfer forderte. Der Dreiklang von Schwert (Krieg), Hunger und Pest (Buch Jeremia) oder das Bild von der Pest als Schwert (1. Buch der Chronik) des strafenden Gottes, die sich in späteren Zeiten vielfach wiederfinden (Nr. 304), haben in den Texten ein frühes Vorbild.

Das Alte Testament greift zwar zahlreiche historische Ereignisse aus der Geschichte der israelitischen Reiche und ihrer Beziehungen zu den umliegenden Großmächten etwa des 1. Jahrtausends v. Chr. auf, kann sicher aber nicht als akkurate Geschichtsquelle im heutigen wissenschaftlichen Sinn gelten. Die Texte hatten aber durch die Aufnahme in die heiligen Schriften der Juden und Christen erheblichen Einfluss etwa auf die mittelalterliche Deutung der Pest (Nr. 320, 613).

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren großformatige, prunkvoll ausgestattete Bibeldrucke repräsentativer Bestandteil des bürgerlichen Haushalts. Freie Seiten boten Platz für genealogische Einträge, welche das Buch zum wertvollen

Erbstück als Familienbibel machen sollten. Beliebt waren die Exemplare mit den hochwertigen, im Stil der Zeit oft dramatischen Stichen des französischen Illustrators Paul Gustave Doré (1832–1883).

Stefan Leenen

127 Die Pest von Aschdod (Abbildung)

Das Buch Samuel der Bibel erzählt von den Philistern, die nach dem Sieg über Israel dessen wertvollsten Besitz mitnahmen: die Bundeslade mit den Gesetzestafeln aus dem Tempel in Jerusalem. Sie brachten die Lade in ihre Stadt Aschdod, die darauf von Gott mit einer Krankheit bestraft wurde, die große Geschwüre bei allen Menschen hervorbrachte. Die Beute wurde dann in weitere Orte gebracht, doch jedes Mal trug sie die Seuche mit sich. Letztendlich schickten die Philister nach sieben Monaten die Bundeslade zurück nach Israel und mit ihr, als Sühneopfer, die Merkmale der Plage: Geschwüre und Mäuse aus Gold. Unklar bleibt in der Geschichte, ob die Mäuse als zusätzliche Strafe die Nahrung vernichteten oder ob sie mit der Krankheit zusammenhingen. So oder so war diese Erzählung besonders geeignet, sie mit

den offen sichtbaren Zeichen späterer Pestzüge zu vergleichen und so auch die Krankheit der Philister als die Pest zu deuten. Die Nähe zu den eigenen Erfahrungen wird die Künstler in der frühen Neuzeit inspiriert haben, die Geschichte in vielfältiger Weise darzustellen. Sie hatten somit auch die Gelegenheit, das Leid der Zeitgenossen im Rahmen der biblischen Ereignisse festzuhalten.

Das berühmteste Werk dürfte *La Peste d'Asdod* des französischen Malers Nicolas Poussin (1594–1665) sein. Die dargestellte Szene spielt in einer antiken Stadt, deren Bevölkerung von einer Seuche heimgesucht wird und deren Straßen schon weitgehend menschenleer sind. Dass es sich um Aschdod handelt, zeigt die umgestürzte und zerbrochene Statue des Gottes Dagon im Tempel auf der linken Seite, die aus der Bibel übernommen wurde. Im Vordergrund liegt eine durch Reglosigkeit und Hautfärbung als verstorben erkennbare Frau mit ihrem ebenfalls toten Kind. Das noch lebende Kind nahe der Brust der Mutter ist eines der Motive, die häufig in solchen Szenen auftauchen (Nr. 310, 801a). Unter den weiteren Personen sind ebenfalls Kranke, aber auch solche, die Fürsorge erkennen lassen oder sich erschreckt zur Flucht wenden. Die mehrfach im Bild verteilten Nager beziehen sich auf die Mäuse aus dem Bibeltext, sind der Größe nach aber eher Ratten. Auf die Pest deuten z. B. die Hand vor Mund und Nase bei zwei Männern hin, die sich vor dem »Pestatem« oder »Pestgestank«



schützen, darunter auch vielleicht der Vater des noch lebenden Kindes, der sich zu diesem herabbeugt, um es am Trinken an der Brust der Toten zu hindern. Auch die ausgestreckten Arme eines Opfers am Boden könnten ein Indiz für die Pest sein, da so der Druck auf die schmerzenden (nicht sichtbaren) Pestbeulen vermieden werden sollte. Poussin ließ seine Kenntnisse früherer Darstellungen dieses Themas und der zeitgenössischen medizinischen Theorien gleichermaßen in das Werk einfließen wie auch vermutlich die persönlichen Eindrücke eines Pestzugs in Italien, wo er sich zur Entstehungszeit des Bildes aufhielt.

BARKER 2004, HIPPE 2005

Stefan Leenen

128 Die Pest von Athen (Audio)

In seiner berühmten *Geschichte des Peloponnesischen Krieges* beschreibt der antike Historiker Thukydides (ca. 454–399 v. Chr.) eine verheerende Seuche, die Athen 430/429 v. Chr. heimsuchte. Athen befand sich im Krieg (Peloponnesischer Krieg 431–404 v. Chr.) und die Krankheit war, wie so oft auch in späteren Zeiten, eine tödliche Begleiterscheinung.

Mit seinem historiographischen, aber auch literarischen Stil gelang es Thukydides erstmals, neben der detaillierten Beschreibung von Symptomen auch die psychologischen Auswirkungen einer Seuche auf die Bevölkerung darzulegen.

In späteren Beschreibungen von Pestausbrüchen finden wir häufig wiederkehrende Formulierungen, entlehnt aus der Pestbeschreibung des Thukydides, zum einen gerade weil die Reaktionen der Betroffenen zu verschiedensten Zeiten und an unterschiedlichsten Orten der Welt sich in dieser unvorhersehbaren Situation so sehr ähnelten. Zum anderen gibt es in späteren Zeiten eine große Thukydides-Imitation, die auf dem Wunsch beruht, seine Kenntnisse der klassischen griechischen Autoren zu demonstrieren. So finden sich deutliche Parallelen besonders der Pestbeschreibung des Thukydides bei nachfolgenden Geschichtsschreibern wie Livius (Nr. 132), aber auch Dichtern wie Ovid und Vergil. Im Weiteren bemühen sowohl Prokop (Nr. 213b) als auch Johannes Kantakuzenos (vgl. Essay Paulus) die thukydideische Beschreibung. Letztendlich



kann man ihm auch bei der Lektüre von *Boccaccios Decamerone* (Nr. 911a), Daniel Defoes *Journal of a Plague Year* (Nr. 912a) oder Albert Camus' *La peste* (vgl. Essay Banhold) begegnen.

Der Vater verlässt den Sohn, der Sohn den Vater, aus Angst vor Ansteckung brechen Familienbände auseinander. Die Menschen werden zügellos im Angesicht der wahllos zuschlagenden Krankheit, die kaum jemand, der von ihr befallen wird, überlebt. Auch moralische Grundsätze verlieren an Bedeutung, die öffentliche Ordnung kommt zum Erliegen: *Denn womit Einer früher geheimgetan hatte, darin ließ er jetzt schon mit größerer Frechheit seiner Lust die Zügel fliegen, weil er sah, wie schnell ein Glückswechsel eintrat, wie die Reichen plötzlich dahinstarben, und solche, die früher nichts besessen, jener Hab und Gut in Besitz nahmen.*

Die Suche nach Schuldigen, Sittenverfall, hilflose Ärzte, die Vergiftung von Trinkwasser als mögliche Ursache, Genusssucht und Bittprozessionen als letzte Versuche, der Krankheit etwas entgegenzusetzen: All dies sind wiederkehrende Elemente, die zu allen Zeiten in literarischen Zeugnissen zu Pestausbrüchen zu finden sind, und Thukydides war der erste, der sie in solcher Weise in Worte fasste. Heute ist anzunehmen, dass die Seuche, die Thukydides beschreibt, nicht durch *Yersinia pestis* ausgelöst wurde, sondern durch andere Erreger. Dennoch wurde sein Augenzeugenbericht im Angesicht einer Seuche zu einer Quelle, aus der sich

zahlreiche nachfolgende Autoren, konfrontiert mit einer ähnlichen Situation, bedienten. Er wurde gleichermaßen zu einem literarischen Vorbild und stilistischen Modell, das seine Epigonen individuell ausgestalteten.

BERGDOLT 2011, VASOLD 1999, MEISTER 2013

Sandra Maus

129 Ödipus und Antigone – Die Pest von Theben (Abbildung)

Das Gemälde von Charles Jalabert (1819–1901) aus dem Jahr 1843 zeigt den geblendeten König Ödipus, der von seiner Tochter Antigone aus der seuchengeplagten Stadt Theben herausgeführt wird, um in die selbst auferlegte Verbannung zu gehen. In Anlehnung an Sophokles' klassische griechische Tragödie *König Ödipus* (verfasst um 429 v. Chr.) entstand das Werk des Künstlers Charles Jalabert im 19. Jahrhundert.

Unter den Unbilden einer Pest, die nicht näher definiert wird, leidet die Stadt Theben aufgrund einer nicht abgeholten Blutschuld im Zusammenhang mit der Ermordung des thebanischen Königs Laios. Jener Laios ließ seinen Sohn Ödi-

pus aussetzen, nachdem das Orakel von Delphi ihm prophezeit hatte, er werde durch die Hand seines Sohnes sterben. Ödipus überlebte allerdings als angenommenes Kind des korinthischen Herrscherhauses. Als der Protagonist in einer Prophezeiung erfährt, er werde seinen Vater umbringen, verlässt er seine vermeintlichen Eltern in Korinth und zieht nach Theben. Auf seinem Weg erfüllt sich die Prophezeiung durch die Tötung des Laios und die anschließende Heirat mit Iokaste, die Königin von Theben und gleichzeitig seine leibliche Mutter ist. Nachdem die Identität seiner leiblichen Eltern aufgeklärt wurde, erkennt Ödipus seine Schande, in die er unwissentlich geriet, als er den Vätermord beging und in Schande mit seiner Mutter vier Kinder zeugte und blendet und verbannt sich daraufhin selbst. Die Seuche wird hier von den Göttern gesandt, als Strafe für die Schande, die Ödipus über sich, die Seinen und die Stadt Theben gebracht hat.

Das Gemälde zeigt die unfreundlich gesinnten, von der Pest heimgesuchten Bewohner der Stadt Theben, mit dem Finger auf den in Schande geratenen König Ödipus zeigend oder sich von ihm angewidert abwendend. Der Hoplit in der rechten Bildhälfte hält sich genau wie der Träger der weißen Toga links die Hand bzw. Stoff vor den Mund, um den Pestatem abzuhalten. Diese Art des Verweises auf die Pest ist in der Kunst weit verbreitet. Die im rechten Vordergrund befindliche



Darstellung einer Mutter mit ihrem verstorbenen Kind im Säuglingsalter ist ein weiteres topisches Motiv in der künstlerischen Verarbeitung des Pestthemas (Nr. 127).

PELSTER 2017

Sandra Maus

Antiochos IV. Epiphanes (ca. 215–164 v. Chr.). Es fungierte wohl als eine Art Talisman. Grund für die Erschaffung des Felsbildes zum Schutz der Stadt war den Quellen nach eine Seuche, die die Stadt um 180 v. Chr. heimsuchte.

DE GIORGI 2016, MATTEJET 1980

Sandra Maus

130 Das Charonion-Felsbild (Abbildung)

Die heutige Stadt Antakya in der Südtürkei war in frühen Zeiten eine der größten Metropolen des antiken Mittelmeerraumes. Das einstige Antiochia am Orontes wurde um 300 v. Chr. von Seleukos I. Nikator (ca. 358–281 v. Chr., Begründer des Seleukidenreichs) gegründet, seit 64 v. Chr. war es nach römischer Eroberung die Hauptstadt der Provinz *Syria*. Besonders in hellenistischer Zeit fand die Stadt zu großer Blüte und beherbergte eine ethnisch vielfältige, teils hellenisierte Bevölkerung mit großem jüdischen Anteil. Sie gilt als älteste christliche Gemeinde außerhalb Palästinas. Dieses Felsbild, welches etwas außerhalb der Stadt von einer Klippe des Berges Silpius aus beeindruckt, zeigt eine Büste des Charonion. Seine Erschaffung geht zurück in die Regierungszeit des

131 Äskulap-Münze

Bronze

Dm 17,5 mm

Mysia, Pergamon, Aes 133–27 v. Chr.,

Münzstätte Pergamon

Münster, LWL-Museum für Kunst und Kultur,

Westfälisches Landesmuseum, 35391 Mz

Als Gott der Heilkunst und Prognose konnte Asklepios Krankheiten und ihre Dauer vorhersagen, sie heilen und sogar Tote wiedererwecken. Sein Porträt taucht auf vielen griechischen und römischen Münzen vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum 4. Jahrhundert n. Chr. auf. Immer wird er wie auf dieser Münze als reifer Mann mit Bart und lockigem Haar dargestellt. Die Münze stammt aus

dem an der Westküste Kleinasien gelegenen Pergamon. Mit der Weihe des Asklepieion um 350 v. Chr. wurde Pergamon zu einer der wichtigsten Kultstätten. In den Asklepios-Tempeln wurden Krankheiten durch Tempelheiler, sogenannte Asklepiaden, behandelt. Hippokrates ist der bekannteste.

Die Legende der Rückseite weist den Dargestellten als ΑΕΚΑ[ΗΙΙΙΟΥ] ΣΩΤ[ΗΡΟΣ], Asklepiou Soteris, Asklepios den Retter, aus. Durch diesen im 1. Jahrhundert v. Chr. auftauchenden Beinamen wird in besonderem Maße die Hoffnung auf Erlösung von Krankheiten ausgedrückt. Münzbild ist eine Schlange, die sich nach unten um einen Stab windet. Schlangen mit der Fähigkeit zur Häutung galten als Symbol der Genesung, Regeneration und Wiedergeburt. Schlangen sollen Asklepios die heilende Wirkung von Pflanzen und Kräutern beigebracht haben (Nr. 521). Ebenso sollen in den Tempeln Schlangen bei den Ritualen eingesetzt worden sein. Als 291 v. Chr. in Rom eine Seuche wütete, sollen sogar extra Äskulapnattern aus dem wichtigsten Heiligtum in Epidauros herbeigebracht worden sein. Der Stab wird u. a. als Zeichen für die Hilfsbedürftigkeit der Kranken gedeutet. Die Verbindung von Schlange und Stab liegt vielleicht in der guten Kletterfähigkeit von Schlangen.

Auch im Mittelalter und in der frühen Neuzeit spielte ein von einer Schlange umwundenes Kreuz als Attribut der heilenden Heiligen Kosmas und



Damian als Talisman u. a. gegen die Pest eine Rolle. Die Wirkung wurde vom Schlangentab des Moses hergeleitet. Angeblich habe der Anblick der ehernen Schlange vor der Schlangenplage Gottes bewahrt (Nr. 621–622). Die in der Renaissance wiederentdeckten Attribute des Heilsgottes lösten dann allerdings die Symbole der christlichen Heilenden ab. Heute ist der Äskulap-Stab das Symbol der Ärzteschaft.

HART 2000, STEGER 2016, WROTH 1964

Michele Lange

132 Antike Autoren – Seuchenausbrüche im Römischen Reich

Wir erfahren durch einige Geschichtsschreiber von Seuchenausbrüchen auch auf dem Gebiet des Römischen Reiches. Titus Livius (59 v. Chr. bis 17 n. Chr.) berichtet gleich von zwei Ausbrüchen in seinem berühmten Werk *Ab urbe condita*, welches die römische Geschichte von der Gründung der Stadt bis ins Jahr 9 n. Chr. behandelt, zunächst im Jahr 462 v. Chr., dann erneut 181 v. Chr.: Das Sterben hatte deutliche Auswirkungen auch auf die Politik der Zeit, denn [...] es wä-

ren so viele Menschen gestorben und lägen allenthalben so viele krank, dass man diese Anzahl von Soldaten nicht habe aufbringen können, die man eigentlich auf einen Feldzug nach Sardinien schicken wollte.

Der unbekannte Verfasser der *Historia Augusta*, der im Rahmen der Vita des römischen Kaisers Marc Aurel die nach diesem benannte Antoninische Pest in den Jahren 165–180 n. Chr. beschreibt, berichtet ebenfalls von einer hohen Sterblichkeit: *Und es herrschte eine solche Pest, dass die Toten in Wagen und Karren entfernt wurden. Um diese Zeit genehmigten auch die beiden Kaiser einige sehr strenge Gesetze über das Begräbnis und die Gräber, in denen sie sogar jedem verboten, auf seinem Land ein Grab zu errichten, ein noch heute gültiges Gesetz.* Der einflussreiche Arzt Galen liefert eine Beschreibung der Symptome dieser Seuche, weshalb heute der Erreger der Pocken oder Masern als Ursache der Krankheit vermutet wird.

Einige Jahre später verfasste der Bischof von Karthago, Thascius Caelius Cyprianus (ca. 200–258 n. Chr.), eigens ein Traktat angesichts einer grassierenden Seuche in den Jahren 252–261 n. Chr. In seiner Schrift *De mortalitate* heißt es: *Viele unserer Leute fallen dieser Seuche zum Opfer; das heißt, viele unserer Leute sind von dieser*

Welt befreit. Diese Sterblichkeit ist eine Pest für Juden und Heiden und Feinde Christi, für die Diener Gottes ist sie hingegen ein Weg zur Erlösung. Hier erscheint die Seuche für den Christen als Gnade, als schnellerer Weg ins Paradies. Diese Haltung erklärt sich mit der starken Jenseitsfixierung der christlichen Gemeinden während der Valerianischen Christenverfolgungen, die den Christen das Diesseits zur »Hölle auf Erden« machte.

Naturwissenschaftlich ist noch keine der »römischen« Seuchen eindeutig nachgewiesen worden.

KOBES 2005, GROSS-ALBENHUSEN 2005

Sandra Maus

133 St. Sebastian bittet für die Pestopfer (Abbildung)

Für die Kirche Notre-Dame-des-Accoules in Marseille schuf der Flame Josse Lieferinxe ab 1497 im Auftrag der St. Sebastians-Bruderschaft einen mehrteiligen Altar, von dem nur noch einzelne Bilder erhalten sind. Zu sehen war St. Sebastian (Nr. 608), flankiert von St. Rochus (Nr. 609) und St. Antonius Abbas: Melissa Katz bezeichnete die

Kombination dieser drei Heiligen als »300%ige Investition gegen Pest und tödliche Seuchen«. Das hier gezeigte Bild gehört zu dem Zyklus mit Ansichten aus dem Leben und Wirken des Heiligen. Dargestellt ist eine Legende, die im späten 7. Jahrhundert in Pavia spielt und in der Sebastian erstmals direkt mit der Pest in Verbindung gebracht wird. Der von Pfeilen durchbohrte Märtyrer bittet Gottvater um Gnade für die von der Pest betroffenen Menschen, worauf ein Engel den Pestdämon zurückruft. Diese fromme Geschichte spielt sich allerdings nur im Hintergrund ab, der Schwerpunkt des Bildes liegt auf dem irdischen Geschehen, das sehr real die Situation eines Bestattungsplatzes wiedergibt. Die Toten werden in der Stadt aufgelesen, in Tücher gehüllt, mit dem Karren vor die Stadt gebracht und zum Grab getragen. Priester begleiten die Bestattung, Trauernde stehen am Grab einer verstorbenen Familie. Eine solche reguläre Bestattung war während des massenhaften Sterbens nicht immer gewährleistet. Lieferinxe erfasst den Schreckmoment, in dem einer der Totengräber selbst von der Pest getroffen umgefallen ist und schmerzgeplagt am Boden liegt. Hervorzuheben ist hier die frühe, sehr realistische Darstellung der Pestbeule im Halsbereich des Erkrankten, die vermuten lässt, dass der Künstler dies aus eigener Anschauung kannte. Die dargestellte »Pest« ist also tatsächlich die Pest. Abbildungen dieser *Bubones* finden sich

v. a. auf Werken zum hl. Rochus, bei einfachen Leuten außerhalb medizinischer Literatur eher nicht. Auch die Platzierung an der anatomisch richtigen Stelle ist eine Besonderheit. Vielfach wird die Pestbeule in der Leistengegend bevorzugt, wegen der Nachbarschaft zu den Genitalien aber mittig und tiefer auf dem Oberschenkel dargestellt. Im 17./18. Jahrhundert wird diese Beule etwa bei Rochus-Darstellungen immer weniger realistisch, z. T. verschwindet sie völlig und nur noch der Fingerzeig des Heiligen oder eines Engels deutet auf ihre Position. Ein interessantes Detail des Gemäldes ist der unter der Hutkrempe des anderen Totengräbers gesteckte weiße Gegenstand, möglicherweise ein Zettel mit Gebetstexten oder Heiligenbildern zum Schutz gegen die Pest (Nr. 620).

KATZ 2006

Stefan Leenen





Vorgeschichte und Erste Pandemie



Bereich 2

SEIT DEM ERSTEN GENETISCHEN NACHWEIS von *Yersinia pestis* in einem vorgeschichtlichen Skelett hat sich der Zeitraum, in dem die Seuche immer wieder auftrat, wesentlich vergrößert. Die Forschung nähert sich weiter dem Punkt, für den die Mutation vom harmlosen Bodenbakterium zum tödlichen Erreger angenommen wird. Mehrere Teams arbeiten weltweit an der Identifizierung weiterer Pestopfer, sodass weitere, auch ältere, Funde zu erwarten sind. Ende 2018 wurde der bis dahin früheste Fund der Krankheit aus Russland durch eine Bestattung in Schweden abgelöst (Nr. 201), die in die jungsteinzeitliche Trichterbecherkultur (Nr. 202) um den Beginn des 3. Jahrtausends v. Chr. zurückreicht.¹ Die Herkunft des Erregers wird aber weiterhin in Zentralasien angenommen. Mit Handel und Bevölkerungsbewegungen verbreitete sich die Pest in Europa. Vom Ende des Jahrtausends sind die ältesten Nachweise in Deutschland aus einem frühbronzezeitlichen Grab in Augsburg (Nr. 203). Die Anwesenheit einer derart verheerenden Seuche wie der Pest in vorgeschichtlicher Zeit führte zu Diskussionen um die Interpretation lange bekannter, aber nicht restlos geklärter Entwicklungen und Ereignisse, ohne dass abschließende Lösungen gefunden werden können. So wird etwa für den Übergang von der Körper- zur Brandbestattung (Nr. 204) neben der Entwicklung von neuem kulturellen bzw. religiösen Gedankengut auch die rein praktische Notwendigkeit, die Leichen von Pestopfern unschädlich zu machen, ins Feld geführt. Für den Untergang des hethitischen Großreichs (Nr. 205) im 12. Jahrhundert v. Chr. werden unterschiedliche Ursachen oder auch deren Kombination diskutiert, die These einer schweren Krankheit gewinnt durch die neuen Forschungen ein neues Argument. Zwischen dem frühen 1. Jahrtausend v. Chr. und dem 6. Jahrhundert n. Chr. fehlen bislang Belege zur Pest, auch wenn in der Schriftüberlieferung zahlreiche Hinweise vertreten sind (vgl. Bereich 1). Dies liegt u. a. daran, dass bei den in ihrer Gesamtzahl extrem wenigen Nachweise der vorgeschichtlichen Pest auch der Zufall eine Rolle spielt. Oftmals wurde nicht nach *Yersinia pestis* gesucht. Für eine gezielte Fahndung nach dem Erreger kommen v. a. die (seltenen) Bestattungen in Frage, deren Umfang und Struktur für eine große Zahl von Toten in einer kurzen Zeit spricht, also vermutlich durch ein extremes Ereignis verursacht wurde.

Eine von der Mitte des 6. Jahrhunderts für etwa zwei Jahrhunderte immer wieder in unterschiedlichen Teilen Europas auftretende Krankheit wird schon länger als Pest bezeichnet (Erste Pandemie) und nach dem Herrscher des Byzantinischen Reiches zur Zeit des ersten Ausbruchs Justinianische Pest genannt (Nr. 206). Über die Ursache, warum ausgerechnet im Jahr 541 die

Pest im östlichen Mittelmeerraum auftrat, besteht keine letztendliche Klarheit. Eine Theorie besagt, dass ein besonders heftiger Vulkanausbruch fünf Jahre zuvor mit dem ausgeworfenen Material (Nr. 207) das Klima derart beeinträchtigt hat, dass die Temperatur für einen längeren Zeitraum absank und dieses Ereignis als Beginn der spätantiken kleinen Eiszeit (536 bis ca. 660) gilt. Neben Studien an Eisbohrkernen, Sedimenten oder Jahrringen von Bäumen² zeigen auch diverse Schriftquellen die deutlichen Veränderungen: Griechische Autoren berichten, dass Sonne und Mond über ein Jahr (536/537) lang verdunkelt waren, kaum Wärme zur Erde gelangte und die Feldfrüchte nicht wuchsen. Für diese Zeit berichten auch die Annalen aus China von gelbem Staub, der wie Schnee vom Himmel fiel. Diese Beobachtungen sprechen für Vulkanismus als Auslöser.³ Welcher Vulkan es genau war, kann nicht gesagt werden, er lag allerdings im hohen Norden. Vier Jahre später kam ein weiterer schwerer Ausbruch in den Tropen hinzu.⁴ Die niedrigen Temperaturen könnten die mit der Pest infizierten Nager in Zentralasien aus ihrer gewohnten Umgebung vertrieben und in die Nähe von Menschen gedrängt haben, zudem könnten Ernteaufschläge die Menschen anfälliger für Krankheiten gemacht haben.

Der Ausbruch in der den zeitgenössischen Geschichtsschreibern bekannten Welt (Nr. 208) soll im ägyptischen Hafen Pelusium erfolgt sein, die Herkunft der Krankheit wird mit »Äthiopien« angegeben,⁵ was in dieser Zeit allerdings nicht das heute geografisch festgelegte Land benannte, sondern eher eine größere Region. Ob die Seuche tatsächlich von dort kam, ist umstritten. Über die Handelsrouten zu See oder Land konnte sie weiter vordringen und sich zunächst im ganzen Mittelmeerraum ausbreiten. Zum nordalpinen Raum gab es Kontakte z. B. über den Austausch von Waren (Nr. 209–211), sodass die Seuche auch hierhin vordrang und unter der vergleichsweise geringen Bevölkerung ihre Opfer forderte. In Aschheim bei München konnte 2004 erstmals der Pesterreger in einer Doppelbestattung nachgewiesen werden,⁶ die aufgrund des Fundmaterials (Nr. 212) in die Zeit der Justinianischen Pest gehören könnte.⁷ Neben einzelnen naturwissenschaftlichen Belegen erwähnen auch schriftliche Überlieferungen Symptome, die als Pest identifiziert werden können, so etwa in einer Bauinschrift von 542/543 das »Todesgeschick an den Scham- und Achseldrüsen«.⁸

Zentrale Figur der ersten Pestwelle war Kaiser Justinian (regierte 527–565) (Nr. 213–214). In Konstantinopel, der Hauptstadt des Byzantinischen Reiches und damals größten Stadt Europas, verursachte sie ein bis dahin nicht gekanntes Massensterben. Berichte über 10.000 und mehr Tote am Tag und das Füllen der Türme der Stadtbefestigung mit Leichen, weil kein anderer Bestattungsort zur Verfügung stand, sind sicher übertrie-

ben, der Bevölkerungsverlust war aber unbestreitbar sehr hoch.⁹ Auch der Kaiser erkrankte, überlebte aber, was er auf Beistand der Heiligen und der Jungfrau Maria zurückführte. Inwieweit die überlieferten Quellen zu seiner Person der herrschenden Meinung unter den Zeitgenossen entsprachen, wissen wir nicht. Besonders harsch war sicherlich die Meinung, der Kaiser trage durch seine Politik Schuld an der Seuche, die eine Strafe Gottes für seine Verfehlungen sei.¹⁰ Angesichts der Hilflosigkeit der Ärzte war die Hinwendung zu himmlischer Unterstützung von privater und öffentlicher Seite (Nr. 215–216) die einzige Hoffnung. In Konstantinopel sollen sich Christen in ihrer Verzweiflung wieder heidnischen Göttern zugewandt haben.¹¹ Bei den nichtchristlichen Gräbern im heutigen Süddeutschland, die je nach sozialem Status der Bestatteten reiche Beigaben aufweisen (Nr. 217), lassen sich auch bei nachgewiesenen Pestopfern keine Unterschiede zu den »normalen« Bestattungen feststellen, Massengräber sind nicht bekannt, eine erhöhte Sterblichkeit ist im Gegensatz zu den Berichten etwa aus den Städten des Südens und Westens nicht festzustellen.¹²

Auch nach den 540er-Jahren kehrte die Pest in fast regelmäßigen Abständen wieder, sodass sie jede Generation einmal heimsuchte. In Verbindung mit der Person Papst Gregors des Großen fand die Pest in Rom 590 Aufnahme in die Geschichtsbücher, berühmte Gelehrte wie Gregor von Tours oder Beda Venerabilis berichteten von katastrophalen Ausbrüchen im 7. Jahrhundert auch im heutigen Frankreich und auf den britischen Inseln (Nr. 218). Abgesehen von den vielen Pestopfern beeinflusste die Seuche auch die Politik, etwa durch die Schwächung von Heeren in militärischen Konflikten (Nr. 219) beispielsweise vor Konstantinopel oder im syrisch-arabischen Raum (»Pest von Emmaus« im arabisch-muslimischen Heer 639).¹³

Stefan Leenen

Anmerkungen

- 1 RASCOVAN u. a. 2018.
- 2 BÜNTGEN u. a. 2016, 3.
- 3 LUDLOW/KOSTICK 2015, 6–7; KELLER/KERR 2014, 413–414.
- 4 BÜNTGEN u. a. 2016, 2.
- 5 Nach MEIER 2005b, 92 eine Verbeugung vor Thukydides, der den Ursprung der von ihm beschriebene Seuche auch dort verortet.
- 6 WIECHMANN/GRUPPE 2005.
- 7 GUTSMIEDL 2005.
- 8 KODER 1995, 14. 16.
- 9 MEIER 2005, 93–94.
- 10 MEIER 2005, 86. 102.
- 11 MEIER 2005, 99.
- 12 Essay Siegmund.
- 13 HITT 1916.

Vorgeschichtliche Pest





201 Vorgeschichtliche Pest (Abbildung)

202 Trichterbecher

Keramik
H 11,2 cm, Dm 11,6 cm
3200–3000 v. Chr.
Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum, F 1050 N

In der Jungsteinzeit wurden die Menschen sesshaft; sie begannen u. a. damit, Langhäuser aus Holz zu bauen, Gefäße aus Keramik herzustellen, Getreide anzubauen und Tiere zu domestizieren. Archäologen unterscheiden die unterschiedlichen jungsteinzeitlichen Kulturen an ihren Keramikgefäßen. Eine Kulturgruppe am Ende der Jungsteinzeit ist die sogenannte Trichterbecherkultur (3400–2850 v. Chr.), die sich über ganz Europa erstreckt hat. Die namensgebende Gefäßform, der Trichterbecher, weist einen trichterförmigen Hals und einen runden Bauch auf. Wir kennen solche Gefäße nicht nur aus Siedlungen, auch in Gräbern aus der Trichterbecherzeit kommen sie häufig vor. Die Menschen gaben den Verstorbenen darin Speisen und Getränke mit ins Jenseits, dies haben Analysen der organischen Reste in



203 Steinartefakte aus dem ältesten Pestgrab Deutschlands

203a Pfeilspitze

Feuerstein
L 2,4 cm, B 1,8 cm, D 0,4 cm
Ca. 2200 v. Chr.
Augsburg, Stadtarchäologie Augsburg,
2001,5490

203b Kratzer

Feuerstein
L 3,9 cm, B 2,3 cm, D 0,5 cm
Ca. 2200 v. Chr.
Augsburg, Stadtarchäologie Augsburg,
2001,5490

203c Abschlag

Feuerstein
L 1,3 cm, B 1,3 cm, D 0,4 cm
Ca. 2200 v. Chr.
Augsburg, Stadtarchäologie Augsburg,
2001,5490

203d Abschlag

Feuerstein
L 2,4 cm, B 1,8 cm, D 0,4 cm
Ca. 2200 v. Chr.
Augsburg, Stadtarchäologie Augsburg,
2001,5490

den Gefäßen ergeben. Gräberfelder der Trichterbecherzeit befinden sich auch in Westfalen, beispielsweise in der Ammerter Mark (Heek, Kreis Borken). Dort wurden 17 flachrechteckige Gräber dieser Zeit gefunden. Aus Grab F 1050 N stammt dieser Trichterbecher, der hier stellvertretend für das europaweit verbreitete Phänomen der Trichterbecherkultur steht.

Die veränderten Lebensgewohnheiten in der Jungsteinzeit, der Wechsel vom Jäger und Sammler zum Ackerbauern und Viehzüchter, begünstigte das Bevölkerungswachstum der jungsteinzeitlichen Gesellschaften. Doch gleichzeitig lebte man viel enger mit den gezüchteten Tieren zusammen, sodass sich Krankheiten schneller und besser ausbreiten konnten. So ist auch zu erklären, dass aus der Zeit der Trichterbecherkultur die bisher ältesten genetischen Nachweise des Pestbakteriums *Yersinia pestis* stammen. Im schwedischen Fräsegården, Gemeinde Gökhem, Falbygden, fanden Archäologen in einem Ganggrab, das zwischen 3100 und 2900 v. Chr. genutzt wurde, die sterblichen Überreste von mindestens 78 Personen. Genetische Analysen belegen, dass mindestens zwei der Verstorbenen an der Pest starben. Dies ist der bisher weltweit älteste Nachweis des Pesterregers.

KOSSIAN 2005, RASCOVAN u. a. 2018, STAPEL 2015

Cornelia Moors



Das älteste bisher genetisch nachgewiesene Pestgrab Deutschlands stammt aus Augsburg-Haunstetten. Es ist auf etwa 2200 v. Chr. datiert, als Grabbeigaben hatte man der Person einige Feuersteingeräte und Abschlüge mitgegeben.

Die genetischen Analysen des Augsburger Grabes waren Teil einer großen Studie im Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte in Jena. Die Wissenschaftler untersuchten Skelette aus der Zeit zwischen 2800 und 1700 v. Chr. aus Russland, Ungarn, Kroatien, Estland, Lettland, Litauen und Deutschland. Die Forscher konnten in der Studie nachweisen, dass es eine große Wanderbewegung von der eurasischen Steppe, zwischen dem Ural und dem Unterlauf der Donau, bis nach Europa gegeben hatte. Aus der gleichen Zeit und Region stammen auch sehr alte Pesterreger. Möglicherweise versuchten die Steppennomaden vor einer in der Heimat grassierenden Pestepidemie zu fliehen und brachten so den Erreger mit nach Europa. Die Studie belegt aber auch, dass sich der Pesterreger dann in Europa veränderte und noch gefährlicher wurde, bevor er wieder zurück Richtung Zentralasien wanderte.

ANDRADES VALTUEÑA 2017

Cornelia Moors

204 Leichenbrand

Knochen
um 1180 v. Chr.

Münster, LWL-Archäologie für Westfalen

In der Bronzezeit kam es zu großen Migrationsbewegungen in Europa. Außerdem änderte sich um 1200 v. Chr. nahezu flächendeckend der Bestattungsritus: Die Leichen wurden nicht mehr in Körpergräbern niedergelegt, sondern verbrannt und der Leichenbrand anschließend in Gräbern bestattet. Sind diese großflächigen Änderungen auf eine Pestepidemie in der Bronzezeit zurückzuführen, wie es vermutet wurde? Durch die Epidemie hätte man sich einer wachsenden Zahl an Leichen gegenübergesehen, deren Überreste schnell bestattet werden mussten. Die Ansteckungsgefahr durch den Umgang mit den Toten könnte ebenfalls zu der Änderung der Bestattungssitte beigetragen haben. Seit in den letzten Jahren vermehrt genetische Untersuchungen aus archäologischen Zusammenhängen vorgenommen werden, häufen sich die Nachweise einer bronzeneolithischen Pestepidemie. Den Bestattungswandel können wir auch in Westfalen fassen. Auf einem Gräberfeld aus Warendorf-Neuwarendorf mit 341 Gräbern von der Jungsteinzeit bis zur Eisenzeit gibt es sowohl Körperbestattungen als auch Brandbestattungen. Das



Grab 108 eines etwa 10-jährigen Jungen mit einem Bronzemesser und Brotresten bildet den Übergang. Die Bestattung lag in einem aufwändigen Langhügel mit Totenhaus und zwei Gräben rund um den Hügel, deren Eingang im Osten lag. Niedergelegt wurde der Leichenbrand in einem Holzsarg. Solche Gräber, wo der verbrannte Leichnam in einem Holzsarg beerdigt wird, bilden europaweit den Übergang von der vorherigen Sitte der Körperbestattungen am Ende der mittleren Bronzezeit hin zur jüngeren Bronzezeit, in der die Toten verbrannt und in organischen oder Tongefäßen niedergelegt wurden.

KRAUSE/HAAK 2017, NORRIE 2016, RÜSCHOFF-THALE 2004

Cornelia Moors



205 Hethitisches Schwert

Bronze (Griff), Eisen (Klinge)
L 60 cm
1400–1200 v. Chr.
Essen, Ruhr Museum, 1970/293

Das Schwert verfügt über einen angegossenen Griff aus Bronze und eine Klinge aus Stahl. Damit war es Waffen überlegen, die ausschließlich aus

der weichen Bronze bestanden. Die Entwicklung der hierzu notwendigen Eisenverhüttungstechnologie wird den Hethitern zugeschrieben, deren Könige zur Zeit des hethitischen Großreiches im 14. und 13. Jahrhundert v. Chr. von der Hauptstadt Hattusa aus über fast den gesamten anatolischen Raum sowie Teile Nordsyriens herrschten.

Auf dem Höhepunkt seiner Macht wurde das Reich in den letzten beiden Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts v. Chr. von einer lang anhaltenden Seuche

erschüttert. Es wird berichtet, dass Gefangene, die bei einem Kriegszug gegen Ägypten im heutigen Syrien gemacht worden waren, die verheerende Krankheit ins Land eingeschleppt hatten. Sie war hoch ansteckend, mit Fieber verbunden und verlief häufig tödlich. Dem massenhaften Sterben stand man hilflos gegenüber; die durch schriftliche Zeugnisse belegte Flucht einzelner Personen trug möglicherweise sogar noch zur Ausweitung bei.

Da man Seuchen nicht nur als Störung der kosmischen Ordnung, sondern auch als göttliche Stra-



fe für begangene Sünden deutete, flehte man die Götter mit Gebeten und Ritualen um Gnade an (Nr. 618. 702a), jedoch ohne Erfolg: Die Krankheit blieb mindestens 20 Jahre lang endemisch. Unklar ist allerdings, welcher Erreger die Epidemie auslöste; infrage kommt insbesondere *Yersinia pestis*. So eindrücklich die katastrophalen Folgen dieser und anderer Seuchen in den Quellen beschrieben werden, das Ende des hethitischen Großreiches folgte erst um 1200 v. Chr., also rund 100 Jahre nach ihrem Abflauen. Mehrere Ursachen werden für sein rasches Ende angenommen, das zudem in eine Zeit des generellen Umbruchs in der Großregion fällt: so insbesondere Hungersnöte, innere Konflikte und äußere Feinde. Epidemien können zu Nahrungsmittelknappheit und sogar zur Destabilisierung der inneren Ordnung führen – es ist also nicht unwahrscheinlich, dass sie zumindest einer der maßgeblichen Faktoren für den Zerfall des hethitischen Reiches waren.

HAAS 2002, KLENGEL 1999, NORRIE 2016, TREVISANATO 2007, YALÇIN 2005

Patrick Jung

206 Erste Pandemie (Abbildung)

207 Vulkanausbrüche

207a Abdruck eines Birkenblatts auf Bims

Bimsstein

L 10,3 cm, B 8,4 cm, H 1,9 cm

10966 v. Chr.

Privat, Dauerleihgabe an das LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum

207b Basaltlava aus Maria Laach

Basaltlava

L 5,5 cm, B 4,0 cm, H 3,5 cm

Herne, LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum

Vulkanische Aktivitäten sind alltäglich und haben in der Regel keinen großen Einfluss auf das Klima. Anders sieht es aus, wenn es sich um sogenannte Supervulkane handelt. Dann kommt es zu kurzen, verheerenden und sofort wirksamen klimatischen Veränderungen, da Asche und Schwebeteilchen in der Atmosphäre vorhanden sind. Diese dämpfen die Energiezufuhr der Sonne auf die Erde, es wird für einige Jahre kälter und feuchter. Diese kurzen, aber heftigen Abkühlungen lassen sich etwa auch in den Jahrringen von Bäumen oder in Eisbohrkernen der Arktis und Antarktis nachweisen. Ein solcher Supervulkan brach in der Eifel im Jahr 10966 v. Chr. aus, der Laacher See-Vulkan. Mittel-

europa wurde von Asche und Lava bedeckt. Dadurch wurde auch der Abdruck eines Birkenblattes auf natürliche Weise konserviert.

Mehrere große Vulkanausbrüche zwischen 536 und 547 n. Chr. führten zu einer gravierenden Klimaänderung, die zahlreiche Missernten und Hungersnöte verursachte. Die Menschen waren dadurch stark geschwächt und anfällig für Krankheiten, beispielsweise die Pest. Genau in diese Zeitspanne fällt die Regierungszeit des Kaisers Justinian (Nr. 213), in die eine große Pestepidemie (seit 541 n. Chr.) fällt. Die Klimaveränderungen aufgrund der Vulkanausbrüche können die Ausbreitung der Pest beeinflusst haben.

MÜLLER 2017, LARSEN u. a. 2008

Cornelia Moors

208 Karte des Kosmas Indikopleustes (Abbildung)

Die Karte des Kosmas Indikopleustes (»der Indienfahrer«) zeigt eine Vorstellung der dem griechischen Kulturkreis bekannten bewohnten Welt. Das Original datiert in die Mitte des 6. Jahrhunderts, also in die Zeit, in der die Justinianische



Pest das Oströmische Reich und seine Nachbarn erschütterte. Die hier abgebildete früheste erhaltene Abschrift wurde im 9. Jahrhundert angefertigt. Die Landmasse wird als Rechteck dargestellt, umflossen vom Ozean, dem die personifizierten vier Winde in Medaillons beige stellt sind. Das Mittelmeer teilt das Land von Westen, die Adria lässt Italien erahnen, das Schwarze Meer scheidet Griechenland von Anatolien. Der Ozean seinerseits ist wiederum umschlossen von Land, das erläutert wird als Land, das die Menschen vor der Sintflut bewohnt haben. Im Osten sieht man das irdische Paradies.

Im Gegensatz zu späteren Karten (Nr. 305) ist diese genordet, was die Lektüre genauso erleichtert wie die schriftlichen Erläuterungen, z. B. »Kaspisches Meer« im Norden oder »Römische Bucht« für das Mittelmeer. Auch wenn diese Karte eine sehr grobe geographische Orientierung ermöglicht und offenbar auf einem gewissen Erfahrungsschatz beruht, dient sie in erster Linie keinen pragmatischen Zwecken. Der nestorianische Mönch Kosmas befuhr zwar in seinen jüngeren Jahren als Kaufmann die Handelswege nach Indien, versuchte aber in den Illustrationen seines Hauptwerks *Χριστιανική Τοπογραφία* (»christliche Topographie«) vielmehr, seine persönlichen Eindrücke mit der Heiligen Schrift in Einklang zu bringen, wobei die Heilige Schrift eindeutig den Ton angab. Diese Konstellation führte zu einem Weltbild,

das Seinesgleichen suchte: Für Kosmas war der biblische Himmel geformt wie ein Gewölbe, dessen Seiten flach abfielen und an der Erde befestigt waren. Wie ein Schleier trennten die Gestirne den Himmel von der Erde. Diese Erde war flach und rechteckig, was Kosmas aus dem Zusammenhang der einzelnen Komponenten seines Gesamtkonstrukts schließt. Ein zentraler Berg umkreiste die Sonne, der so geworfene Schatten war nichts Anderes als die Nacht. Mit dieser Auffassung stellte er sich gegen die von ihm als »heidnisch« abgestrafte ptolemäische, bereits von Aristoteles und anderen vertretene Meinung, das Himmelsgewölbe sei eine Sphäre und auch die Himmelskörper bewegten sich auf kreisförmigen Bahnen.

Das Weltbild des Kosmas Indikopleustes setzte sich nicht durch und war immer eine Minderheitenmeinung, dem gerade gelehrte christliche Kreise (z. B. Johannes Philoponos) unmissverständlich und energisch widersprachen.

KOMINKO 2013, SCHNEIDER 2010

Alexander Berner

209 Aus aller Welt nach Ossendorf

209a Halskette

Glas, Bernstein

Dm 0,9 cm (mittlere Perle)

2. Hälfte 6. Jh.

Herne, LWL-Museum für Archäologie,

Westfälisches Landesmuseum, 1966:15,8; F 27

209b Kleine Scheibenfibel mit Almandineinlagen

Silber, Almandin

Dm 1,7 cm

6. Jh.

Herne, LWL-Museum für Archäologie,

Westfälisches Landesmuseum, 1966:15,8; F 21

209c Spielstein

Elfenbein

H 1,1 cm, Dm 3,0 cm

6. Jh.

Münster, LWL-Archäologie für Westfalen,

1966:15,8; F 43

Bernstein, Almandin und Elfenbein – diese drei Materialien liegen, verarbeitet zu Schmuck und Spielstein, in Grab 8 des frühmittelalterlichen Gräberfeldes von Warburg-Ossendorf, Kreis Höxter, Nordrhein-Westfalen.



Auf dem 1965 bei Hausbauarbeiten entdeckten Gräberfeld konnten acht West-Ost-orientierte Körpergräber und drei Pferdebestattungen geborgen werden. V. a. das Männergrab 7 und das Frauengrab 8 zeigten durch ihre reichen Beigaben eine herausgehobene Position und einen relativen Reichtum der Bestatteten an.

Offensichtlich war die Dame so wohlhabend, dass sie sich nicht nur mit heimischen Materialien schmückte, sondern Waren buchstäblich aus aller Welt trug. Dabei ist der Bernstein, aus dem zehn Perlen der Halskette gefertigt wurden, noch am wenigsten weit gereist. Das fossile Harz stammt wahrscheinlich von der Ostsee.

Ein Spielstein und ein Armband aus Elfenbein belegen schon sehr viel weitere Handelswege. Die Form des Spielsteins ist in Mitteldeutschland einzigartig und findet Parallelen im Mittelmeergebiet. Das Material selbst stammt von Elefantenzähnen. Ob es sich dabei um Zähne des afrikanischen oder des indischen Elefanten handelt, ist bislang nicht erforscht.

Sicherlich aus dem südostasiatischen Raum stammt das Rohmaterial, aus dem die dünnen Plättchen der Rosettenfibel gefertigt sind. Almandin ist die weltweit am häufigsten vertretene Granatart und kommt auch in Niederbayern, dem Schwarzwald oder der Eifel vor. Untersuchungen an vergleichbaren Schmuckstücken aus Thüringen haben allerdings ergeben, dass der in weiten

Teilen Europas verarbeitete Almandin bis zum 6. Jahrhundert aus Südostasien importiert wurde. Wahrscheinlich liefen die Handelswege über Byzanz. Ab dem 7. Jahrhundert brach dieser Fernhandel zusammen, und nicht nur die Thüringer Schmuckstücke wurden fortan mit böhmischem Almandin verziert.

BEHRENDT 2013, KARLSEN 2016, SIEGMUND 1999

Susanne Jülich

210 Hacksilberfund

Silber

Nach 1009

Münster, LWL-Museum für Kunst und Kultur,
Westfälisches Landesmuseum

Insgesamt 288 Münzschnipsel, größere, v. a. aber kleine und kleinste Fragmente, waren neben 332 intakten Münzen in dem Schatzfund von Ulejno, entdeckt 1890, enthalten. Die Zusammensetzung ist typisch für die Zeit im zentralen Westpolen: Einer klaren Mehrheit von Münzen aus allen Teilen des ostfränkisch-deutschen Reiches, mit Schwerpunkt im Harz, dem Elbe-Saale- und dem



Mittelrhein-Gebiet, stehen arabische und nochmals deutlich weniger angelsächsische sowie auch einheimische Prägungen gegenüber. Vergleichbare Schätze gibt es im gesamten Ostseeraum vom späten 8. bis frühen 12. Jahrhundert in großer Zahl; sie sind das Ergebnis eines ausgedehnten, teils kriegerisch bedingten Fernhandels mit Wikingern im Norden sowie Balten und Westslawen im Osten. Die Münzen dienten hier nicht als Geldstücke mit normiertem Wert (Münzgeldwirtschaft), sondern ebenso wie Silber – nicht Gold, nicht Kupfer – anderer Form, Gusskuchen, Barren, Drähte, Bleche, Schmuck, als Edelmetall nach Gewicht (Gewichtsgeldwirtschaft). Gusskuchen- und Schmuckteile sind auch in Ulejno vertreten, wobei speziell im Gebiet der Westslawen das Silber stark zerteilt ist (Hacksilber), um nach Bedarf zugewogen werden zu können – je älter, desto mehr. Die arabischen Dirhams, 2 intakte und 74 Fragmente, bilden den ältesten Teil des Schatzes, vom dritten Viertel des 8. bis zum dritten Viertel des 10. Jahrhunderts mit Schwerpunkt im 10. Jahrhundert. Bestimmbar sind drei Stücke des abbasidischen Kalifats, dazu Stücke regionaler Dynastien, eines der Bujiden und eines der Zijariden, v. a. aber – und die Dominanz ist typisch – 19 Stücke der samanidischen Emire ganz im persischen Osten. Um die Jahrtausendwende machten in den Funden die Dirhams relativ abrupt europäischen Münzen, deutschen Denaren

211a



211b



und angelsächsischen Pennies, Platz. 999 war das Samanidenreich zusammengebrochen, und die infolge der Erschöpfung der dortigen Silbervorkommen rapide Verschlechterung der Dirhams ließ diese für Wikinger, Balten und Westslawen uninteressant werden. Die Funde arabischer Münzen in Ost- und Nordeuropa belegen die großen Distanzen, die Fernhändler zurücklegten; in der Forschung wird diskutiert, ob sich die Justinianische Pest auch über die Fernhandelsrouten ausgebreitet haben könnte (Nr. 211).

ILISCH 2007, KLUGE 2007A

Stefan Kötz

211 Münzen des Kalifen al-Mansur

211a Dirham

Silber

Dm 25,7 mm

Abbasidisches Kalifat, al-Mansur (754–775), Dirham Jahr 150 H. (766/767), Münzstätte Bagdad Münster, LWL-Museum für Kunst und Kultur, Westfälisches Landesmuseum, 8080 Mz

211b Dinar

Gold

Dm 18,3 mm

Abbasidisches Kalifat, al-Mansur (754–775), Dinar Jahr 155 H. (771/772), Münzstätte Bagdad? Münster, LWL-Museum für Kunst und Kultur, Westfälisches Landesmuseum, 4862 Mz

Die zwei Münzen, ein silberner Dirham und ein goldener Dinar, sind die beiden Hauptnominalen des arabischen Münzsystems im Früh- und Hochmittelalter; Silber dominierte, und Kupfer spielte nur lokal als Kleingeld eine Rolle. Dinar und Dirham gehen zurück auf eine Münzreform des Kalifen 'Abd al-Malik (685–705), die 696/698 die bisherigen Nominalen, den goldenen Solidus nach byzantinischem, die silberne Drachme nach sassanidischem und den kupfernen Fals nach byzantinischem Vorbild, ersetzte. Diese spiegelten die monetären Traditionen der nach dem Tod des Propheten Mohammed 632 eroberten Gebiete des byzantinischen Reichs im Westen und des persischen Sassanidenreichs im Osten. Die seit 661, dem Jahr der Glaubensspaltung, das Kalifat regierenden Umayyaden wurden 750 von den Abbasiden abgelöst. Deren zweiter Kalif al-Mansur (754–775), Münzherr beider Prägungen, gilt als eigentlicher Begründer des Großreichs, das fast den ganzen vorderen und mittleren Orient, die

Sinai-Halbinsel und Nordafrika umfasste und erst 1258 von den Mongolen erobert wurde. Al-Mansur gab diesem Reich ab 762 mit Bagdad (*Madinat as-Salam*, »Stadt des Friedens«) anstelle von Damaskus eine neue Hauptstadt; rasch wurde sie auch wirtschaftliches Zentrum ebenso wie Zentrum von Wissenschaft, Kunst und Kultur für die gesamte islamische Welt. Die Münzen zeigen – infolge des Bildverbots in diesem Bereich – in strenger Einheitlichkeit beidseitig nur Schrift in sogenanntem Kufiduktus, v. a. Koran-Suren. Der Name des Kalifen fehlt noch, stets aber findet sich das Prägejahr nach der Hedschra; vor 813 steht die Münzstätte nur auf den Dirhams, doch dürfte auch der vorliegende Dinar wie der Dirham aus Bagdad stammen. Die Funde arabischer Münzen in Ost- und Nordeuropa belegen die großen Distanzen, die Fernhändler zurücklegten; in der Forschung wird diskutiert, ob sich die Justinianische Pest auch über die Fernhandelsrouten ausgebreitet haben könnte (Nr. 210).

KLUGE 2007b, LOWICK 1999

Stefan Kötz

212a



212 Aschheim und die Justinianische Pest

212a Scheibenanhänger mit Öse

Gold

Dm 2,0 cm, H 0,1 cm

Mittleres Drittel 6. Jh.

Aschheim, Aschheim-Museum der Gemeinde

Aschheim, A1998/166_5

212b Zwei Bügelfibeln »nordischen Typs«

Silber

L 12,8 cm, B 7,0 cm

Mittleres Drittel 6. Jh.

Aschheim, Aschheim-Museum der Gemeinde

Aschheim, A 1998/166_18 und A 1998/167_20

212c Menschlicher Unterkiefer aus Grab 167

Knochen

L ca. 12 cm, B ca. 10 cm

Mittleres Drittel 6. Jh.

Aschheim, Aschheim-Museum der Gemeinde

Aschheim, ABaj_167Sk

Das frühmittelalterliche Reihengräberfeld von Aschheim-Bajuwarenring, Landkreis München, zeigt mit 27 bis 28 Doppelbestattungen bei insgesamt 430 Bestattungen eine auffällige Häufung der stets als besondere Erscheinungen geltenden Mehr-

212b



212c



fachbestattungen. Dazu legten die Ausgräber noch vier Dreifach-, eine Vier- und eine Fünffachbestattung frei, die aus dem Zeitraum der Justinianischen Pest nördlich der Alpen stammen. Der 2005 publizierte erste Nachweis von *Yersinia pestis* in der Doppelbestattung A 166/167 und die Bestätigung der Seuche durch Ermittlung des vollständigen Genoms 2014 des Toten in Grab A 120 konnten durch ein Screening aller Mehrfachgräber ergänzt werden. In allen Mehrfachbestattungen wurde mindestens ein Individuum positiv auf *Yersinia pestis* getestet. Vergleichende Studien mit dem Gräberfeld von Altenederding-Kletthamer Feld (Nr. 213) unterstreichen aber, dass dennoch das verwandtschaftliche Verhältnis der Verstorbenen ein Hauptkriterium für eine Mehrfachbestattung war. Ob und wie viele der Einzelgräber in Aschheim Nachweise für das Pestbakterium bereithalten, ist noch nicht überprüft. Die 1998 ausgegrabene Doppelbestattung A 166/167 barg zwei Frauen, die nebeneinanderliegend beerdigt worden waren. Die ältere war 40 bis 59 Jahre alt, die jüngere erst 13 bis 16 Jahre. Beiden hatte man als besonderen Trachtbestandteil je eine große silberne Bügelfibel mit Vergoldung mitgegeben, die in beiden Fällen zwischen den Oberschenkeln der Toten lag. Neben den anderen Beigaben gibt v. a. ein im Grab der älteren Dame mitgefundener Scheibenanhänger aus Gold einen deutlichen Datierungshinweis. Die Goldscheibe trägt den Abdruck der Vorderseite

eines Solidus von Justinian I. (Nr. 213) mit der Aufschrift *DN IUSTINI-ANVS PP AVG*. Aus Grab 167 stammt der erste Hinweis auf Genmaterial von *Yersinia pestis*.

GUTSMIEDL-SCHÜMMANN 2010, ROTT 2016

Susanne Jülich

213 Justinian

213a Mosaik in San Vitale, Ravenna (Abbildung)

213b Die Justinianische Pest nach dem Bericht des Prokopios von Caesarea (Audio)

Auf einem wunderschönen Mosaik in der Kirche San Vitale in Ravenna hat ein unbekannter Künstler Justinian abgebildet, den Kaiser des byzantinischen Reichs. In prächtigem Ornat, mit Krone, Perlenbändern und Mantel, trägt er die *Patene*, eine liturgische Schale, eine der Weihgaben für die Kirche. Umgeben ist er dabei von geistlichen und weltlichen Gefolgsleuten. Die Existenz des Mosaiks in Ravenna, also in Italien, hängt unmittelbar mit der übergeordneten Programmatik des frühen justinianischen Kaisertums zusammen. Nachdem das Westreich



476 geendet hatte, verblieb als nomineller Herrscher über alle Reichsteile der Augustus im Osten, also der Autokrator in Konstantinopel. Nach anfänglichen militärischen Erfolgen im Westen strebte er die Wiederherstellung der gesamtrömischen Herrschaft an, eine *Renovatio imperii*. Dazu führte Justinian viele Kriege, und dies tat er zunächst recht erfolgreich: Er gewann u. a. das Vandalenreich in Nordafrika zurück genau wie die Vorherr-

schaft über Italien. In die Zeit dieser Gotenkriege fällt die Anbringung des Mosaiks. Nicht nur seine Kriege prägten die Regierungszeit Justinians, auch die durch ihn initiierte Kompilation des Römischen Rechts (*Codex Iustinianus*) war von größter historischer Bedeutung. Eine große Zäsur seiner Herrschaft ereignete sich im Jahr 541, als die Pest aus dem ägyptischen Pelusion eingeschleppt wurde. In der Hauptstadt und im gesamten Reich starben Un-

zählige an dieser Seuche, und auch der Kaiser selbst erkrankte. Im Gegensatz zu vielen genas er, doch die Pest hatte ihre Spuren hinterlassen: Aus dem frommen Kaiser war ein Theologe geworden, der nebenbei ein Kaiserreich regierte. Er intervenierte in zahlreichen theologischen Debatten und verlegte das Fest der Hypapante (Nr. 216), wobei er dessen Charakter hin zu einem Marienfest veränderte – die Gottesmutter gewann deutliches Gewicht als Mittlerin zwischen den Menschen und Gott. Die einst energische, auf den Rückgewinn ehemaliger Reichsgebiete ausgerichtete Politik verlor nach der Erkrankung des Herrschers deutlich an Schwung und versandete schließlich. Auch das Ansehen des Kaisers hatte durch die Erkrankung gelitten, war ein sakraler Herrscher wie Justinian doch von Gott ausersehen und geschützt. Die Krankheit verwies nun offenbar auf Verfehlungen des Herrschers, die von Gott in Form der Krankheit gestraft wurden. Historiker und Archäogenetiker haben die sogenannte Justinianische Pest mittlerweile zweifelsfrei als die von *Yersinia pestis* hervorgerufene Pest identifizieren können. Sie verbreitete sich in mehreren Wellen über weite Teile Europas und den Mittelmeerraum (Nr. 212, 217–218). Sie verschwand im Laufe des 8. Jahrhunderts. Wodurch die Pest ausgelöst wurde, wie sie den Weg in den östlichen Mittelmeerraum fand, ist unbekannt, aber sie stand in einer ganzen Reihe von Naturkatastrophen, die das Reich im 6. Jahrhundert schwer

214a



214b



erschüttert hatten. Ihre Folgen sind nur schwer genau auszumachen. Sicher beeinflusste sie die Marienverehrung, den Bilderkult und das byzantinische Konzept des Kaisertums.

Hauptquelle für den Ausbruch der Justinianischen Pest im byzantinischen Reich ist der Historiker Prokopios von Caesarea. Er war ein Augenzeuge der Ereignisse, die er in seinen »Kriegsgeschichten« (*bella*) wiedergab. Stilistisch orientierte er sich dabei an seinem Vorbild Thukydides, wodurch er seine klassische Bildung demonstrierte (Nr. 128). Als entschiedener Gegner Justinians und dessen Gattin Theodora gab er v. a. dem Kaiser die Schuld an der Pest und ihren Folgen.

DRESKEN-WEILAND 2015, MEIER 2004b, MEIER 2006

Alexander Berner

214 Münzen Kaiser Justinians I.

214a Tremissis

Gold

Dm 15,2 mm

Byzantinisches Reich, Justinian I. (527–565), Tremissis (542–565), Münzstätte Ravenna
Münster, LWL-Museum für Kunst und Kultur, Westfälisches Landesmuseum, 11026 Mz

214b 40 Nummi

Kupfer

Dm 35,5 mm

Byzantinisches Reich, Justinian I. (527–565), 40 Nummi Jahr 27 (553/554), Münzstätte Antiochia
Münster, LWL-Museum für Kunst und Kultur, Westfälisches Landesmuseum, 11019 Mz

Gold und Kupfer bildeten die beiden Pole der frühbyzantinischen Münzprägung; Silber spielte nur eine geringe Rolle. Beide Münzen tragen auf der Vorderseite die Umschrift *D[ominus] N[oster] IVSTINIANVS P[ater] P[ater] AVGVSTVS*, »Unser Herr Justinian, immerwährender Kaiser«.

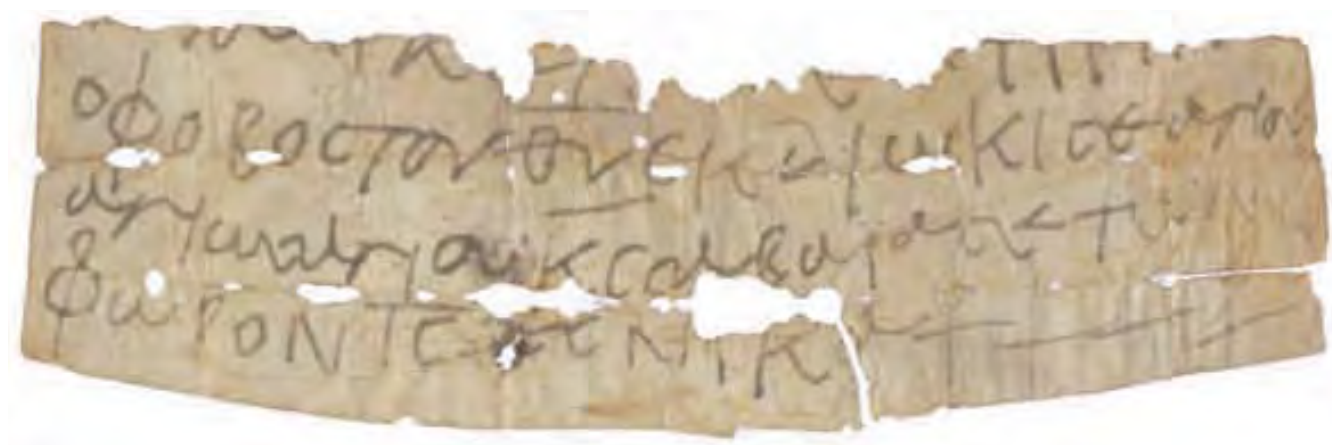
Der goldene Tremissis, ein Drittelstück des Solidus, zeigt die Büste Justinians, nach rechts gewandt mit Diadem und Paludamentum, dem Feldherrenmantel. Nach der Bedrohung Roms durch die Ostgoten gewann Ravenna auch als Münzstätte im Westen immer mehr an Bedeutung. Die Legende der Rückseite *VICTORIA AVGVSTORV[m]*, die »Sieghaftigkeit der Kaiser«, wird durch die schreitende Victoria mit Siegeskranz und Kreuzglobus zusätzlich betont. Kaiser Anastasius (491–515) hatte 489 die großen Kupfermünzen eingeführt, die lange Zeit charakteristisch bleiben sollten. Die Vorderseite zeigt frontal die behelmte Büste Justinians. In der Rechten hält er den Kreuzglobus als Zeichen seiner Herrschaft, rechts befindet sich ein weiteres Kreuz. Besonders

ist, dass die Münzen jetzt ihren Wert in Form eines griechischen Zahlzeichens anzeigen. Das *M* steht für 40 Nummi, das größte Nominal. Die Wertzahl wurde zum Münzbild und löste endgültig die in griechisch-römischer Zeit üblichen bildlichen Darstellungen ab. Zudem sind ab 538/539 die Münzen auf der Rückseite datiert, hier *ANNO* mit den griechischen Zahlzeichen *χχϞ*, also das 27. Jahr (553/554). Die Kupfermünze stammt aus Antiochia (Nr. 130).

Das Kürzel *THVP* unten mag nicht direkt hierauf schließen lassen, doch wurde Antiochia infolge des Erdbebens vom 29. November 528 in Theoupolis (Gottesstadt) umbenannt. Dies ist nur ein Beispiel für die Auswirkungen der vielen verheerenden Naturkatastrophen in justinianischer Zeit. Sowohl 541/542 als auch 544/546 gab es in Antiochia eine Prägepause, die möglicherweise mit der Pest zusammenhing. Vielleicht war der Münzbedarf für die dezimierte Bevölkerung niedriger, vielleicht waren aber auch die Plünderungen durch die Perser verantwortlich. Jedenfalls griff während der Herrschaft Kaiser Justinians die erste Pest-Pandemie um sich, die in mehreren Schüben von ca. 541 bis 750 große Teile Europas und des Mediterraneums erfasste. Der auf den Münzen stilisiert abgebildete Kaiser wurde deshalb zum Namenspaten der Justinianischen Pest.

BELLINGER 1992, HAHN 1973

Michele Lange



215 Papyrus-Amulett

Papyrus

H 3,2 cm, L 11,2 cm

6. Jh.

Berlin, Staatliche Museen zu Berlin,
Ägyptisches Museum und Papyrussammlung,
P 170 Berlin, 82

Dieses Amulett in Form eines länglichen Stückes Papyrus besitzt auf einer Seite einen vierzeiligen Text in griechischer Sprache, der den Träger des Amuletts von einer Krankheit befreien soll. Solche Amulette wurden häufig gefaltet und am Körper getragen (Nr. 620). Hierbei wird das Übel, das den Befallenen plagt, unter Androhung der Macht Gottes dazu aufgefordert, sich zurückzuziehen. Dazu wird das Trishagion (auch Trisagion, »dreimal heilig«) angewandt, ein Hymnus aus der Tradition der orthodoxen und der katholischen Kirche, bei dem die Dreifaltigkeit angerufen wird. So heißt es »Heiliger Gott, heiliger starker Gott, heiliger unsterblicher Gott, hab Erbarmen mit uns«. Hierbei wird für jede Hypostase einmal gesungen; für den Vater, den Sohn und den heiligen Geist. Daraufhin folgt die Doxologie, eine Bekundung der Herrlichkeit Gottes, und letztlich noch einmal die Anrufung der Dreifaltigkeit.

Für den Text wurden die *nomina sacra* verwendet, eine Schreibweise, bei der in frühen griechischen oder theologischen Texten heilige Namen, Titel oder Bezeichnungen abgekürzt wurden. Das Amulett stammt aus Ägypten, woher genau lässt sich jedoch nicht eindeutig bestimmen, datiert wird es aber in das 6. Jahrhundert. Aus dieser Zeit stammen auch die Beschreibungen von Prokopios von Caesarea, einem spätantiken Geschichtsschreiber. Als Zeuge des Ausbruchs der Justinianischen Pest hält er in seinen Berichten über die Perserkriege seine Eindrücke der Epidemie fest, die auch in Ägypten wütete. Dort wird zudem erwähnt, dass zwischen 535 und 537 der letzte ägyptische Tempel, mithin der letzte »heidnische« Kultort Ägyptens, durch Justinians Feldherrn Narses geschlossen wurde. Zu dieser Zeit hatte man im Land am Nil nun nicht mehr nur die alten Götter um Hilfe gebeten, wie man an diesem Beispiel gut sehen kann, auch wenn es sicherlich eine Weile dauerte, bis der alte Glaube vollständig abgelegt wurde.

DEWING 1914, GEERLINGS/MÜGGE 2009, LITTLE 2007A

Marina Dessau

216 Türrahmenbrett

Holz

L 94,0 cm, B 10,5 cm, H 3,5 cm

19. Jh.

Bitburg, Kreismuseum Bitburg-Prüm

Am 2. Februar eines jeden Jahres, 40 Tage nach Weihnachten, feiern zahlreiche katholische Christen das Fest Mariä Lichtmess. Eine ältere Bezeichnung lautet »Unserer lieben Frau Lichtweihe«, was auf einen wesentlichen Bestandteil des Marienfestes verweist, nämlich die Weihe von Kerzen. Den an diesem Tag geweihten Kerzen wohnte im Volksglauben eine besondere Kraft inne, die die Besitzer vor Unglück und Krankheiten schützen sollte. Aus diesem Grund befestigte man an zahlreichen Türrahmen, Portalen, aber auch Hüten oder Obstbäumen Kreuze aus geweihtem Wachs. Das hier ausgestellte Türrahmenbrett aus einem Wohnhaus im Altkreis Bitburg weist zahlreiche solcher Wachskreuze auf, die dem beschriebenen Zweck, besonders der Abweisung »böser Krankheit«, dienen sollten.

Es gibt allerdings einen zusätzlichen Zusammenhang zwischen dem Fest Mariä Lichtmess und der Pest, der in die fernere Vergangenheit weist: Als im 6. Jahrhundert die Pest in Konstantinopel wütete, suchten viele Einwohner ihr Heil in verstärkter Marienverehrung, beispielsweise im Rah-

216



men von Prozessionen (Nr. 604–605). In Reaktion auf die Pest wandte sich auch der oströmische Kaiser Justinian (regierte 527–565) verstärkt der Religionspolitik zu. Passend dazu verlegte er das Fest der Hypapante auf den 2. Februar und deutete es um: Aus dem ursprünglichen Christusfest »Darstellung des Herrn« (ὕπαπαντή τοῦ Κυρίου) wurde ein Marienfest, was offenbar damit zusammenhängt, dass das Ende der Pest in der Hauptstadt dem Wirken der Gottesmutter zugeschrieben wurde.

HÜTTEL/MIKUDA-HÜTTEL 2013, MEIER 2005

Alexander Berner

217 Doppelbestattung Altenerding

Um 550

München, Archäologische Staatssammlung (Beigaben), Anthropologische Staatssammlung (Bestattung)

217a Inventar Frauengrab AE 1175

Almandinscheibenfibel, Silber, Almandin, L 2,1 cm, 1979,863a1
Almandinscheibenfibel ohne Mittelteil, Silber, Almandin, L 2,1 cm, 1979,863a2

54 Perlen, Knochen, Perlmutter, Bernstein, Glas, 1979,863b
Blechspirale, Bronze, L 3 cm, 1979,863c
Schilddornschnalle, Weißmetall, L 3,2 cm, 1979,863d
Zierscheibe, Geweih, Dm 6,7 cm, 1979,863e
Durchbrochene römische Scheibenfibel, Bronze, Dm 3,95 cm, 1979,863f
Fragment eines Messers, Eisen, Holz, L 7,3 cm, 1979,863i
Scheibenfibel, Bronze, Dm 3,0 cm, 1979,863o
Schnalle, Bronze, Eisen, B 1,6 cm, 1979,863p
Blechscheibe, Bronze, Dm 3,15 cm, 1979,863q
Bruchstück eines Latène-Armreifs, Glas, 1979,863s
Geschmolzener Klumpen, Glas, 1979,863t

217b Inventar Männergrab AE 1176

Bruchstück eines Messers, Eisen, L 9,2 cm, 1979,864a
Griffangel und Klingenrest eines Messers, Eisen, L 7,5 cm/3,9 cm, 1979,864b
Bruchstück eines Bandeisens, Eisen, Holz, L 4,1 cm, 1979,864c1
Feuerstein, 1979,864c2
Bruchstück eines Nagels, Eisen, L 6,8 cm, 1979,864d
Bruchstück eines vierkantigen Stabs, Eisen, L 8,4 cm 1979,864e

217a



In den Jahren 1966 bis 1973 legten Archäologen in Altenerding eines der bedeutendsten Gräberfelder des Frühmittelalters frei. Mit 1520 Individuen in 1440 Bestattungen gilt dieses Reihengräberfeld als eines der größten und am längsten belegten in Deutschland. Auffällig ist, dass die Gräber der Phasen 1 bis 3 nicht primär der Reihenstruktur folgen, sondern in Gruppen aufgeteilt sind, die von den Bearbeitern als »Familien« im weiteren Sinne interpretiert werden. Die Aufteilung endet erst in Phase 4 der Belegung. Allgemein gilt dieses Gräberfeld als zentrales Bestattungsareal einer ganzen Siedlungskammer.

Bei dieser großen Anzahl an Gräbern fanden die Archäologen nur 14 echte Mehrfachbestattungen, mit jeweils nur zwei Individuen. In Aschheim, Landkreis München, waren auch drei, vier oder fünf Tote gemeinsam beigesetzt worden (Nr. 212). Neun dieser Mehrfachbestattungen konnten zeitlich dem 6. und frühen 7. Jahrhundert zugeordnet werden, also dem Zeitraum in dem für Bayern der Pesterreger *Yersinia pestis* belegt ist.

Angeregt durch die Untersuchungen in Aschheim erfolgte auch in Altenerding ein Screening auf *Yersinia pestis* bei den Individuen der Mehrfachbestattungen. Lediglich die beiden Toten in der Doppelbestattung AE 1175/1176 erbrachten ein positives Ergebnis, AE 1175 sogar ein komplettes Pestgenom. In diesem 1979 geborgenen Doppelgrab lagen eine adulte Frau und ein adulter Mann bestattet, die



genetisch in einem entfernten Verwandtschaftsverhältnis zueinander standen (»Cousins«), möglicherweise aber um 550 als Mann und Frau miteinander lebten. Sie starben wahrscheinlich beim selben Pestausbruch wie das Opfer aus Grab A 120 von Aschheim.

FELDMAN u. a. 2016, ROTT 2016

Susanne Jülich

218 Beda Venerabilis und die Erste Pandemie (Audio)

Eine unserer Hauptquellen für die Geschichte Englands im frühen Mittelalter ist die »Kirchengeschichte« (*Historia ecclesiastica*) des Beda Venerabilis (672/673–735). Beda berichtet dort (und auch andernorts), wie die Pest auch in England wütete. Im vierten Buch der Kirchengeschichte schreibt er: *Nachdem er zu unserem Herrn heimgegangen war, wurde Cuthbert als Abt dieses Klosters eingesetzt [685], wo er viele im regulierten Leben sowohl durch die Autorität eines Meisters als auch das Beispiel sei-*

nes eigenen Verhaltens belehrte. Er beschränkte sich in seinen Ermahnungen und seinem Beispiel für ein reguliertes Leben aber nicht auf sein Kloster, sondern bemühte sich, das Volk fern und nah vom Leben in stumpfer Sitte hin zur Liebe himmlischer Freuden zu bekehren; denn viele entheiligten den Glauben, den sie erhalten hatten, durch ihre schlechten Taten; und einige griffen auch in der Zeit der Sterblichkeit – die Sakramente des Glaubens, die sie erhalten hatten, vernachlässigend – auf die falschen Mittel des Götzendienstes zurück, als ob sie der von Gott gesandten Pest durch Verzauberungen, Sprüche oder andere Geheimnisse der höllischen Kunst hätten Einhalt gebieten können. Um den Irrtum beider Arten zu korrigieren,

217b



ging er zuweilen zu Pferd, öfter aber zu Fuß aus dem Kloster hinaus und begab sich in die benachbarten Städte, wo er den Weg der Wahrheit denen predigte, die vom Weg abgekommen waren; [...]. Der hl. Cuthbert, Bischof von Lindisfarne, musste also viele Christen, die im Angesicht der Pest von den Lehren der Kirche abgefallen waren, wieder auf den rechten Weg zurückgeleiten. Offenbar hatte das massenhafte Sterben viele Menschen so weit gebracht, ihr Heil bzw. Heilung bei den alten, heidnischen Göttern zu suchen. Bei der von Beda erwähnten Epidemie handelte es sich um eine spätere Welle der Ersten Pandemie, die Europa mit der Justinianischen Pest (Nr. 206) um die Mitte des 6. Jahrhunderts erreicht hatte. Allerdings lassen Schriftquellen vermuten, dass die Seuche bereits seit 544/545 zumindest in Irland gewütet hatte, wo sie in den Annalen von Tigernach mit *blefed* bezeichnet wurde. Die Pest benötigte also gerade einmal drei bis vier Jahre von Konstantinopel bis an die nordwestliche Peripherie Europas. Dort forderte sie zahlreiche Todesopfer, besonders gut nachweisbar in den Klöstern, wo die Schriftlichkeit gut ausgeprägt war. Viele Konvente wurden fast gänzlich ausgelöscht. Vermutlich verschwand die Pest am Ende des 7. Jahrhunderts aus England, allerdings nicht endgültig.

MADDICOTT 2007

Alexander Berner

219



219 Münze Kaiser Maurikios'

Gold

Dm 18,2 mm

Byzantisches Reich, Maurikios (582–602), Tremissis (583/584–602), Münzstätte Konstantinopel
Münster, LWL-Museum für Kunst und Kultur, Westfälisches Landesmuseum, 10378 Mz

Der oströmische Balkan war ein Gebiet, das immer wieder unter Barbareneinfällen zu leiden hatte. Kaiser Maurikios versuchte, diesem Zustand mit Tributleistungen bzw. großzügigen Geschenken, aber auch Feldzügen Einhalt zu gebieten und so dauerhaft für Ruhe an dieser Grenze zu sorgen. Im Winter 597/598 gelang es den Awaren, bei einem Plünderungszug bis auf wenige Kilometer vor Konstantinopel vorzudringen. Dort raffte allerdings die Pest einen großen Teil des Heeres und viele Söhne des Khagans hinweg, sodass sich dieser genötigt sah, den Tribut der Oströmer anzunehmen und Frieden zu schließen. Die Pest, die »Geißel Konstantinopels«, trug bei dieser Gelegenheit zur Rettung der Stadt vor den Barbaren bei.

Trotz wirtschaftlich schwieriger Lage wurde auch unter Maurikios der alte konstantinische Gewichtsstandard des Solidus von 4,5 g beibehalten. Bei der in Konstantinopel geprägten Münze han-

delt es sich um einen Tremissis, das Drittelstück des Solidus. Die Vorderseite zeigt ein selbst für diese Zeit der immer unpersönlicher werdenden Kaiserbildnisse stark schematisiertes Porträt mit Diadem und Feldherrenmantel. Es mag verwundern, dass in der Umschrift *D[ominus] N[oster] TIBERI[us] P[er]P[etuu]s AV[er]g[us]t[us]*, »Unser Herr Tiberius, immerwährender Kaiser«, Maurikios als Tiberius erscheint. Aber der von seinem Vorgänger Tiberius II. (578–582) übernommene Vorname reichte aus, weil der eigentliche Vorname Maurikios' in der Rückseitenumschrift *VICT[ORIA] MAVRI[cii] AV[er]g[us]t[us]*, die »Sieghaftigkeit des Kaisers Maurikios«, auftaucht. Auch das große Kreuz, ein Krückenkreuz mit vier Querstrichen an den Balkenenden, das das Feld der Rückseite einnimmt, ist der Ikonographie seines Vorgängers entnommen.

BELLINGER 1992, HAHN 1975, POHL 2015, SCHREINER 2006

Michele Lange, Alexander Berner

Zweite Pandemie, Ausbreitung und Erklärungen



Bereich 3

DIE KATASTROPHALE WIRKUNG der Zweiten Pandemie (Nr. 301) und die Erfassung nahezu ganz Europas konnte durch weitere Faktoren befördert werden. Dazu gehörte z. B. eine große Siedlungsdichte, da keine längeren Wege durch unbewohntes Gebiet zurückgelegt werden mussten, auf denen etwa infizierte Personen starben, bevor sie die Krankheit weitergeben konnten. Im Laufe des hohen Mittelalters wuchs dank guter klimatischer Bedingungen und damit verbundener hoher Produktivität der Landwirtschaft die Bevölkerung merklich. Bislang unerschlossene Gebiete wurden etwa durch Rodung (Nr. 302) für die Bewirtschaftung und Siedlung erschlossen. Die zahlreicher werdenden Städte zogen als Orte mit großem Bedarf an Arbeitskräften und oft auch der Möglichkeit des sozialen Aufstiegs weitere Menschen an. Trotz Freiflächen und Gärten innerhalb der Stadtmauern lebten hier besonders viele Menschen auf vergleichsweise engem Raum. Mängel im hygienischen Bereich, wie etwa bei der Wasserver- und Entsorgung (Nr. 303), dürften dazu beigetragen haben, dass sich Krankheiten schnell verbreiten konnten. Die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts war in Mitteleuropa von zahlreichen Naturkatastrophen geprägt,¹ denen oft Hungersnöte folgten, militärische Auseinandersetzungen verschärften die Lage zusätzlich (Nr. 304). Die Generation, die der Pest entgegentreten musste, war durch Mangelerscheinungen geschwächt und bot so dem Bakterium möglicherweise weniger Widerstand. Die »neue«, immer wiederkehrende Seuche reihte sich in die Katastrophen ein: *Eine jämmerliche Pest verschwand [...] und ließ elende Menschen zurück, um Zeuge einer weiteren Pest zu werden und am Ende eines mächtigen Sturms [...] und Donners in der ganzen Welt*, wie die Dorfbewohner im englischen Ashton in die Mauer ihrer Kirche ritzen.²

Längere Strecken kann das Bakterium *Yersinia pestis* etwa mithilfe von Flöhen zurücklegen, die wiederum im Fell von Tieren, Kleidung oder Handelswaren Unterschlupf finden. Ebenso ist auch eine Übertragung durch Personen möglich; die recht kurze Zeit von der Ansteckung bis zum Ausbruch setzt diesem Weg aber eine zeitlich engere Grenze. Auch wenn der größte Teil der Erde den Europäern noch nicht bekannt war, so gab es doch meist ausgeschmückte Berichte zu fernen, weit entfernten Ländern (Nr. 305). Für den innereuropäischen Handel waren die Seewege als einfachste Möglichkeit, größere Mengen zu transportieren, von großer Bedeutung. Die Frachtschiffe (Nr. 306) legten zwar auch Zwischenstationen ein, konnten aber Dank der verfügbaren Navigationsinstrumente auch größere Strecken ohne Landsichtung zurücklegen und so z. B. exotische Waren aus Asien oder Afrika von den Handelsplätzen am Mittelmeer (Nr. 307) auf die Märkte bringen. Dass die Pest dabei an Bord sein konnte, zeigt z. B. die Einschleppung des Schwarzen Todes in England, die über den Hafen

Melcombe Regis (Weymouth) erfolgt sein soll.³ Eine bedeutende Motivation für Fernreisen zu Land oder zu See war die Pilgerfahrt. Ziele wie Santiago de Compostela in Spanien (Nr. 308) oder Jerusalem, aber auch Canterbury oder Köln lockten viele Tausend Pilger an. Diese konnten Krankheiten verbreiten und machten in den Pilgerstädten die Versorgung und die Hygiene noch schwieriger. Das für 1350 ausgerufene Heilige Jahr, das Pilgermassen nach Rom führte, erleichterte die Eindämmung der Pest nicht.

Während sich Handel und Reisende zumindest theoretisch weitgehend lenken und kontrollieren ließen, wurde bei Kriegszügen keine Rücksicht auf die Seuchenvorsorge genommen. Schon die Zweite Pandemie begann für die Europäer der Überlieferung nach mit der Belagerung der genuesischen Kolonie Caffa am Schwarzen Meer, bei der die Seuche bewusst gegen die Eingeschlossenen gerichtet worden sein soll (Nr. 309). Unter den vielen, meist schlecht versorgten Soldaten und den ihnen folgenden Angehörigen, Händlern und Handwerkern, Wäscherinnen und Marketenderinnen, die allesamt unter katastrophalen hygienischen Bedingungen⁴ in meist provisorischen Unterkünften lebten, fand die Pest reiche Beute und zog mit ihnen von Ort zu Ort. Generell galt bis weit in die Neuzeit, dass im Krieg weit mehr Menschen durch Krankheiten ums Leben kamen als durch Kampfhandlungen. Durch Plünderung und Einquartierung wurde auch die Zivilgesellschaft massiv geschädigt, sodass die Trias von Krieg, Pest und Hunger (Nr. 304) sprichwörtlich wurde. Menschen konnten aus einer belagerten Stadt nicht fliehen, es fehlte an Lebensmitteln und oft genug auch Wohnraum, sodass sich Krankheiten in solchen Situationen hier ebenso rasch wie im Lager der Feinde ausbreiteten (Nr. 310). Manchmal war die Lage auf beiden Seiten so verzweifelt, dass die Kampfhandlungen eingestellt wurden, auch wenn der Grund nicht immer erwähnt wird. So wird etwa vermutet, dass ein längerer Waffenstillstand im Hundertjährigen Krieg zwischen Frankreich und England durch die Auswirkungen des Schwarzen Todes erzwungen wurde.⁵ Dementgegen soll das wirtschaftliche Interesse des Adels gestanden haben, Verluste durch die Pest mit Gewinnen aus dem Krieg auszugleichen.⁶

Die Kriegsparteien nahmen die Verluste durch Seuchen nicht nur in Kauf, sondern setzten die Pest z. T. offen oder verdeckt (Nr. 311) auch als Waffe ein, wie etwa für Caffa berichtet. Auch als humanitäre Geste getarnt konnte die Seuche taktisch genutzt werden, wenn etwa Zivilisten mit ihrem (pestverseuchten) Hausrat eine belagerte Stadt verlassen durften, um gleich darauf in einem anderen (pestfreien) Ort Unterkunft zu finden.⁷ Kranke Soldaten waren immer auch eine Belastung, sie banden Kräfte und erschwerten das Fortkommen. In dem Ruf, die eigenen Truppen bei einem Seuchenaus-

bruch zu vernachlässigen, wollte zumindest in der aufgeklärten Gesellschaft um 1800 kein Feldherr stehen, sodass englische Medien mit diesem Motiv Stimmung gegen Napoleon Bonaparte machen konnten (Nr. 312).

Der Ausbruch der Zweiten Pandemie war für die Menschen in Europa eine Katastrophe bis dahin nicht bekannten Ausmaßes, Spekulationen über den Anbruch des Jüngsten Gerichts waren nicht selten. Nur ganz wenige Gelehrte waren in der Lage, durch die Kenntnis alter Texte Parallelen zur Ersten Pandemie aufzeigen zu können,⁸ ohne daraus jedoch wirkungsvolle Handlungsmuster für die Gegenwart zu gewinnen. Die Seuche und die Geschwindigkeit ihrer Ausbreitung war etwas Neues, für dessen Auftreten Gründe gesucht wurden. Aber auch in späterer Zeit, als die Pest als immer wiederkehrende Bedrohung zum Alltag der Menschen gehörte, bemühte man sich immer wieder, die Erklärungen zu bestätigen oder neuen Erkenntnissen anzupassen.

In der Vorstellung eines zusammenhängenden Systems aus Himmel und Erde wurde den Gestirnen großer Einfluss etwa auf Charakter und Gesundheit der Menschen zugeschrieben (Nr. 313). Besondere Sternkonstellationen oder andere kosmische Ereignisse wurden als warnende Vorzeichen, wenn nicht gar als Auslöser für Geschehnisse auf der Erde angesehen. Kometen kündigten meist Schlechtes an und wurden immer wieder mit Seuchenzügen in Verbindung gebracht (Nr. 314–315), auch wenn dies vielfach erst aus der Rückschau geschah. Der genaue zeitliche Abstand vom Himmelszeichen bis zur Katastrophe war nicht definierbar, sodass die Möglichkeit bestand, vielerlei spätere Ereignisse dem Geschehen zuzuordnen. Selten gab es so konkrete Aussagen, wie eine in einer Pestschrift aus Köln von 1514 zu lesen ist: Diese wurde verfasst, weil ein Astronom für 1517 eine besonders schwere Pest vorhergesagt hatte.⁹ Aber auch am Boden gab es böse Omen wie etwa den Rattenkönig (Nr. 316). Auch wenn die Ratte als Wirt des pestübertragenden Flohs nicht bekannt war, so besteht doch die Möglichkeit, dass das besondere Verhalten bzw. das massenhafte Sterben dieser Tiere vor bzw. während eines Pestausbruchs mit der Krankheit in Verbindung gebracht wurde – aber eben nur als Folge der Krankheit und nicht als Ursache für ihre Verbreitung. Weniger als Ankündiger denn als Auslöser wurden Erdbeben angesehen. Diese erschütterten das Gefüge der Welt und öffneten Spalten und Zugänge ins Erdinnere, wo das Unheil – auch die Hölle – verortet werden konnte. Üble Dämpfe (Miasmen) konnten so an die Oberfläche gelangen und die Lebewesen vergiften. Diese These wurde von Gelehrten über Jahrhunderte unterstützt (Nr. 317). Konrad von Megenberg (1309–1374) sah das Erdbeben in Kärnten im Jahr 1348 als Ursache für die darauf ausbrechende Pest (Nr. 318).¹⁰ Auch die Universitäten erforschten die

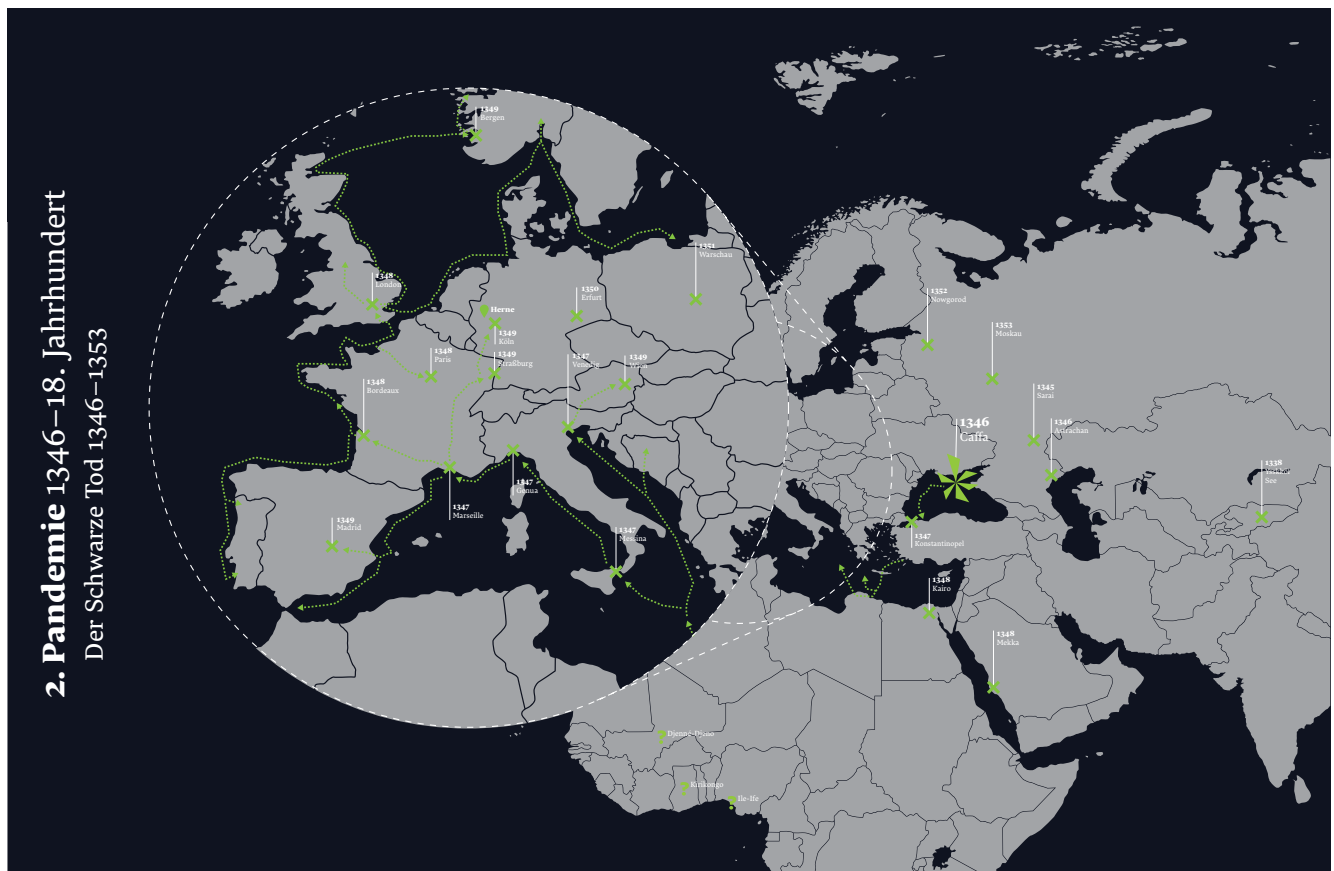
Ursachen der Seuche, arbeiteten Gegenmaßnahmen aus und wiesen in ihren Stellungnahmen auf die Gestirne und Erdbeben hin. Das berühmteste und über Jahrhunderte immer wieder genutzte Gutachten, 1348 von der Pariser Universität im Auftrag des Königs erstellt (Nr. 319), sieht eine Planetenkonstellation des Jahres 1345 als Auslöser des Erdbebens und damit der Pest.¹¹

Bei allem naturwissenschaftlichen Diskurs ist es den Autoren wichtig darauf hinzuweisen, dass nichts ohne den Willen Gottes geschehe. Damit ist letztlich im mittelalterlichen Weltbild Gott auch für die Pest verantwortlich, sei es, dass er sie bewusst sendet oder zulässt. Dies lässt nach den Gründen fragen; Antworten finden sich immer im Fehlverhalten der Menschen (Nr. 320). Krankheit als Strafe einer höheren Macht tritt schon in den ältesten Schriftkulturen auf (siehe Bereich 1). Sie ist auf die Pest bezogen Teil der jüdischen, christlichen und islamischen Tradition. In Schriften mit moralischem Inhalt werden die Vergehen ausführlich beschrieben, oft sind es mangelnder Glaube bzw. das, was der Autor dafür hält, und »Neuerungen« in Mode und Gebräuchen. Letzteres ermöglichte der Obrigkeit auch, Maßnahmen gegen unstatthaften Luxus mit der Gesundheitsvorsorge zu verknüpfen. Die Bestrafung wäre erst zu Ende, wenn alle Menschen gottgefällig leben, zu tadelndes Verhalten gibt es aber natürlich immer. Matteo Villani begründet etwa die zweite Welle der Zweiten Pandemie mit dem ausschweifenden Leben der Überlebenden der ersten Welle.¹² Selbst in naturwissenschaftlichen Publikationen späterer Jahrhunderte findet sich meist noch der Verweis auf die Pest als Strafe Gottes,¹³ aber oftmals formelhaft zu Beginn oder am Schluss der Abhandlung und vermutlich auch zur Vermeidung von kirchlicher Kritik.

Stefan Leenen

Anmerkungen

- 1 Vgl. Essay Bauch/Engel.
- 2 GUMMER 2009, vor 273.
- 3 BENEDICTOW 2004, 125–126.
- 4 EICKHOFF/GROTHE/JUNGCLAUS 2012, 125–126.
- 5 Wikipedia: <[https://en.wikipedia.org/wiki/Hundred_Years%27_War_\(1337-1360\)](https://en.wikipedia.org/wiki/Hundred_Years%27_War_(1337-1360))> (13.06.2019).
- 6 BENEDICTOW 2004, 6.
- 7 1710 gestattete der russische Kommandeur der Belagerung des pestbetroffenen Riga 114 Familien die Ausreise über Dünamünde nach Stockholm, FRANDSEN 2010, 43.
- 8 Vgl. Essay Lützelshwab.
- 9 CREUTZ 1933, 93.
- 10 GOTTSCHALL 2006, 204.
- 11 GOTTSCHALL 2006, 210.
- 12 RIS 4, Sp. 11–15; BERGDOLT 1989, 63–65.
- 13 ATHANASIOS KIRCHNER 1680, 11: *bleibt immer Strafe Gottes, aber [...] Gotts verhengnis*.



301 Karte mit Orten und Wegen des Schwarzen Todes (Abbildung)

302 Axtkopf

Eisen

L 24,5 cm, B 6,0 cm (Schaft), H 12,0 cm
Spätes 12. bis 13. Jh.

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum, M1094

Im Hochmittelalter begegneten die Menschen dem Mangel an Siedlungsräumen und landwirtschaftlichen Nutzflächen mit umfassenden Rodungen. Ganze Wälder mussten den neu entstehenden Kulturlflächen weichen. Die Axt als Werkzeug zum Fällen und Bearbeiten der Bäume besaß eine geradezu symbolische Bedeutung für diese Maßnahmen. Das vorliegende Objekt aus dem Umfeld der Wüstung Rozedehusen bei Warburg schlug in einem

besonders geeigneten Gebiet zu. Die Warburger Börde gehört bis heute zu den fruchtbarsten Gegenden Deutschlands. Insofern erfuhr das Gebiet im südlichen Kreis Höxter bereits seit der Jungsteinzeit eine landschaftliche Umgestaltung, die im Mittelalter weiter intensiviert wurde.

Mit dem angrenzenden Osthang des Eggegebirges besaß die Siedlung Rozedehusen nach Süden eine natürliche Barriere, die den Austausch mit benachbarten Siedlungen einschränkte. Das Roden solcher zuvor ungenutzten Räume schuf neben neuen Nutzflächen auch neue Möglichkeiten des sozialen Austausches. Allerdings hatte die gewonnene Durchlässigkeit auch ihre Schattenseiten: Wo einst natürliche Barrieren die Ausbreitung ansteckender Krankheiten wie der Pest einschränkten, konnten sich nun Bakterien und Viren deutlich schneller ausbreiten.

BERGMANN 1987, BERGMANN/SONDERMANN 2000

Michael Lagers

303 Wasserversorgung in Städten

303a Brunnen und Latrine (Abbildung)

303b Stadtansicht Lübeck (Abbildung)

Bei Ausgrabungen im Bielefelder Stadtzentrum wurden am Alten Markt/Piggenstraße ein Steinbrunnen und die Reste einer Latrine freigelegt. Die aus einem Fass bestehende Latrine wurde im 13./14. Jahrhundert etwa 1 m neben dem Steinbrunnen angelegt. Während aus dem Steinbrunnen Trinkwasser gewonnen wurde, nutzten die Anwohner die Latrine zur Fäkalien- und Abfallentsorgung. Die hölzerne Latrine war nicht isoliert, sodass die darin lagernden Fäkalien und Abfälle den umliegenden Boden verseuchten. Auch die mittelalterlichen Brunnen waren undicht, da oftmals auf eine vollständige Ausschalung verzichtet wurde, um durch zusätzlichen Wasserzufluss von allen Seiten möglichst viel Trinkwasser zu gewinnen. Dadurch gelangten die Schadstoffe

302



303a



der Latrinen ungehindert in die Brunnen und belasteten das Trinkwasser. Die Errichtung beider Anlagen in unmittelbarer Nähe stellte somit eine enorme Gesundheitsgefährdung dar.

Mit der Stadtansicht von Elias Diebel aus dem Jahr 1552 präsentiert sich Lübeck als bedeutende Hansestadt mit einem fortschrittlichen Wasserversorgungssystem, der sogenannten Brauer- und Bürgerwasserkunst. Anlass zur Errichtung des Wasserversorgungssystems war die Verhärtung des Brunnenwassers, die dazu führte, dass das Wasser weder für die Speisenzubereitung noch zum Waschen oder Bierbrauen verwendet werden konnte. Archäologische Ausgrabungen ergaben, dass die Verhärtung des Brunnenwassers durch in unmittelbarer Nähe angelegte Kloaken entstand, die zu Chlorid- und Nitratanreicherungen im Brunnenwasser führten. Deshalb errichteten die auf Wasser angewiesenen Brauer 1294 die Brauerwasserkunst, die das Wakenitzwasser über eine Druckwasserleitung und einen Wasserturm in die Haushalte beförderte. 1533 errichteten Lübecker Kaufleute zusätzlich die Bürgerwasserkunst mit eigenem Wasserturm, um auch die höher gelegenen Stadtteile mit Kunstwasser zu versorgen. Die Stadtansicht zeigt die beiden Wassertürme der Brauer- und Bürgerwasserkunst vor dem Hüntertor. Flussaufwärts direkt am Ufer der Wakenitz, in etwa 60 m Entfernung zu den Was-

303b



sertürmen, befanden sich Schlachthäuser, deren Abfälle direkt in der Wakenitz entsorgt wurden. Das Flusswasser samt Verunreinigungen gelangte in Fließrichtung direkt in die Wassertürme und wurde über Leitungen in die Haushalte befördert. Auf diesem Wege wurden die Lübecker Bürger flächendeckend mit verseuchtem Trinkwasser versorgt. Da es nahezu die ganze Stadt betraf, war die Gesundheitsgefährdung durch die Wasserkünste größer als jemals zuvor in der Stadtgeschichte.

Mittelalterliche Verordnungen belegen, dass die Städte um die Trinkwasserqualität bemüht waren. Jedoch zeigen die beiden Beispiele, dass in der Bevölkerung ein Grundverständnis für hygienische Zusammenhänge fehlte. So bot die mittelalterliche Stadt mit ihrer fehlenden Trennung von Trink- und Abwasser eine gefährliche Grundlage für Infektionskrankheiten wie die Pest.

CARLEN 1983, HALLENKAMP-LUMPE 2017, HALLENKAMP-LUMPE/SICHERL 2017, JANKRIFT 2003, LÜDECKE 1988, SCHMIDTCHEN 1983, SCHUA/SCHUA 1981, VOGELER/FREYTAG 1991

Fenja Reuter

304 Die vier apokalyptischen Reiter, Albrecht Dürer (Abbildung)

Als Dürer 1498 die Offenbarung des Johannes auf 15 Blättern illustrierte, waren die Schrecken der Pest als Weltenende im Gedächtnis der mittelalterlichen Gesellschaft bereits fest verankert. Kriege, Dürren, extreme Kälteeinbrüche, Hungersnöte und Seuchen wie die Pest bestimmten das Lebens- und Glaubensgefühl. Dürer setzte diese Endzeiterwartung in seinem bekanntesten Bild der Apokalypse mit grandioser Wirkung ins Bild. Hier stürmen mit ungeheurer Wucht alles zermalmend vier Reiter wie aus dem Nichts unaufhaltsam vorwärts und donnern regelrecht auf die Menschen herab. Motiv ist die biblische Zerstörungsvision, die dem jüngsten Gericht und der Wiederkunft Christi vorausgeht. Während in der Textversion die vier Reiter allerdings nacheinander folgen, bündelt Dürer die symbolkräftigen Figuren zu einer Gruppe und verstärkt damit die ungeheure Bedrohung. Der erste Reiter auf einem weißen Pferd und mit den Attributen Pfeil und Bogen wird als Symbol für die Pest gedeutet. Der zweite Reiter mit Schwert steht für Krieg, der dritte, zentrale Reiter führt als Symbol für Teuerung und damit einhergehende Hungersnot die Waage mit sich und der vierte Reiter ist der Tod selbst, der einen dünnen Klepper reitet und dem



die Hölle, dargestellt als Ungeheuer mit weit aufgerissenem Maul, nachfolgt. Die Menschen, die der Vernichtung zu entfliehen versuchen, sind aus allen sozialen Schichten, angedeutet durch einen Bischof und durch Personen aus dem bürgerlichen Milieu.

KRÜGER 2002, SCHNABEL 2013

Doreen Mölders

305 Ebstorfer Weltkarte (Digitales Medium)

Ein Reisender des 14. Jahrhunderts hätte mit der Ebstorfer Weltkarte vermutlich nichts anfangen können. Zum einen wäre sie mit über 12 m² etwas unhandlich gewesen, zum anderen hat sie keinen Anspruch auf topografische Exaktheit. Mit den sogenannten Portolankarten standen dem Seefahrer deutlich bessere Navigationshilfen zur Verfügung und für den Landweg gab es brauchbare Wegbeschreibungen. Die Karte aus dem Kloster Ebstorf in der Lüneburger Heide, deren Original 1943 zerstört wurde, stellt in der Tradition der mittelalterlichen *mappa mundi* vielmehr ein religiös geprägtes Weltbild vor.



Christus umfängt die Schöpfung, sein Haupt findet sich am oberen Ende der Karte, die Hände rechts und links, die Füße unten. Zentrum der nach Osten orientierten Darstellung ist die besonders groß dargestellte Stadt Jerusalem, buchstäblich der Nabel der Welt. Neben realen Orten und Tieren sind auch Fabelwesen, mythische Gegenden und biblische Orte wie das Paradies verzeichnet.

Die Ebstorfer Weltkarte kann in Ansätzen den Horizont eines Gebildeten, möglicherweise aber nicht selbst weitgereisten Menschen aus dem heutigen Nordwestdeutschland vergegenwärtigen: Die vertraute Umgebung, der Herrschaftsbereich des Landesherrn, ist überproportional groß dargestellt und es finden sich neben den Städten Braunschweig und Lüneburg auch kleinere Orte, natürlich auch das Kloster Ebstorf. West- und Südeuropa bis zum Mittelmeer sind mit noch weitgehend nachvollziehbaren Ortsreihen versehen. Drei Viertel der Karte bilden die Welt jenseits Europas und des Mittelmeeres. Afrika besteht fast vollständig aus den Regionen beiderseits des Nils, den oberen Teil der Karte nimmt größtenteils Indien ein. Man kann sich vor diesem Hintergrund vorstellen, dass, z. B. bei den zeitgenössischen Erwähnungen zur Herkunft der Pest aus »Indien«, auch gelehrte Menschen möglicherweise an Länder, die grob in der richtigen Himmelsrichtung lagen, dachten, nicht aber

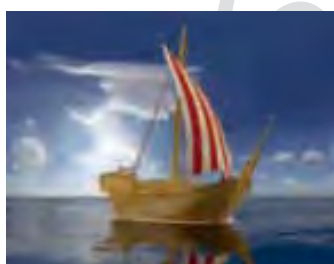
an den Subkontinent. Kaum jemand dürfte eine Vorstellung von den realen Herrschaftsgebieten in Süd- und Ostasien gehabt haben.

Stefan Leenen

306 Kogge (Digitales Medium)

Die Animation des Deutschen Schiffahrtsmuseums in Bremerhaven zeigt die sogenannte Bremer Kogge, ein Handelsschiff aus dem Mittelalter. 1962 wurde das Schiffswrack nahe Bremen bei Hafearbeiten in der Weser entdeckt. Die Homepage und der Blog des Deutschen Schiffahrtsmuseums informieren sehr anschaulich, wie nach jahrzehntelanger Zusammensetzung und Konservierung der über 2000 Wrackteile die Kogge seit dem Jahr 2000 im Deutschen Schiffahrtsmuseum zu Bremerhaven präsentiert wird. Die Bremer Kogge wurde auf das Jahr 1380 datiert. Mit einer Länge von etwa 23 m und einer Breite von etwa 8 m gilt das Schiffswrack als das besterhaltene mittelalterliche Handelsschiff. Die Bremer Kogge konnte eine Ladung von über 80 t aufnehmen. Allerdings wurden mit ihr keine Handelswaren transportiert, da sie vor ihrer Fertigstellung bei einer Flut versank.

306



Die Kogge war das typische Hanseschiff und entsprechend oft auf hanseatischen Städtesiegeln abgebildet. Für die Bauweise der Koggen waren ein gerader Kiel, gerade Steven und ein Mast mit Rahsegel typisch. Der große Vorteil der ab 1200 genutzten Koggen bestand in der Größe und Ladekapazität der Handelsschiffe.

Die Hanse setzte Koggen auf all ihren Handelsrouten ein. Doch nicht nur Handelswaren wurden mit Schiffen transportiert, sondern auch Krankheiten bzw. deren Überträger, wie Ratten und Flöhe, die mit dem Bakterium *Yersinia pestis* infiziert waren und die Pest auf den Menschen übertrugen. So breitete sich die Pest im Mittelalter entlang der europäischen Handelsrouten – besonders rasant über die Schifffahrtsrouten – aus. Bereits im Mittelalter wurde der Zusammenhang zwischen Schiffsverkehr und Pestausbreitung erkannt, sodass beispielsweise Venedig zeitweise dazu überging, ankommende Schiffe für 40 Tage unter Quarantäne zu stellen.

HOOPS 2014, NAPHY/SPICER 2006, SCHNALL 1991, SLACK 2015, VASOLD 2003A

Fenja Reuter

307a



307 Paradieskörner – Würze aus der Ferne

307a Paradieskorn

Ca. 1300

Köln, Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität zu Köln

307b Paradieskorn

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum

Das Paradieskorn (*Aframomum melegueta*), auch unter den Namen Melegueta-, Guinea- oder Afrikanischer Pfeffer bekannt, gehört zu den Ingwergewächsen (*Zingiberaceae*) und ist im schmalen, tropischen Küstengebiet Westafrikas heimisch. Der *Aframomum*-Strauch entwickelt Kapselfrüchte, die zahlreiche Samen enthalten. Diese scharf schmeckenden Samen wurden im Mittelalter und der Neuzeit als Ersatz für Schwarzen Pfeffer genutzt, da sie wegen ihres kürzeren Transportweges von Afrika preiswerter waren als die von der westindischen Küste kommenden Pfefferkörner.

Die erste bekannte schriftliche Erwähnung des Paradieskorns in Europa stammt aus dem Jahr 1214 aus dem italienischen Treviso; im Folgenden wird

307b



es in historischen Quellen häufiger als Heilmittel oder Gewürz genannt. Wurden Paradieskörner anfänglich von westafrikanischen Mandingo-Händlern mit Karawanen durch die Sahara zur Mittelmeerküste transportiert und von venezianischen Kaufleuten nach Europa verschifft, unterhielten französische und später portugiesische Händler ab der Mitte des 14. Jahrhunderts direkten Handelskontakt nach Westafrika.

Paradieskörner sind aus einer Reihe mittelalterlicher Städte in Deutschland (und angrenzenden Gebieten) bekannt. Einer der frühesten Belege stammt aus Aachen mit einer Datierung um 1300; um diese Zeit dürfte es sich bei ihm sicherlich um ein teures Importgut gehandelt haben. Ansonsten kennt man *Aframomum* v. a. aus dem Hansebereich, wo er sich vereinzelt in Befunden aus dem 14. Jahrhundert fand (z. B. Einbeck Ende 13./14. Jahrhundert; Greifswald 14. Jahrhundert; Ename (BE) 14./15. Jahrhundert); v. a. ist er hier aber seit dem ausgehenden Spätmittelalter und der frühen Neuzeit belegt, was sicherlich mit dem Ausbau weitreichender Handelskontakte im Zusammenhang steht (z. B. Kiel 15.–17. Jahrhundert; Oldenburg 15.–17. Jahrhundert; Göttingen 15.–17. Jahrhundert; Ribnitz 1400–1600; Münster um 1500; Aalst (BE) 16. Jahrhundert; Lübeck 16. Jahrhundert; Rostock 16. Jahrhundert; Middeburg-in-Flanders (BE) um 1600; Lüneburg

308



16./17. Jahrhundert). Handelskontakte dieser Art spielten sicher eine wesentliche Rolle bei der Verbreitung von Krankheiten wie der Pest.

ALSLEBEN 2007, VAN HARTEN 1970, WIETHOLD 2007, ZERL/HERBIG 2018

Tanja Zerl

308 Pilgermuschel

Kalk

L 5,2 cm, B 4,7 cm, H 1,9 cm

14. bis 15. Jh.

Herne, LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum, M135

In der St. Johanniskirche in Billerbeck (Kreis Coesfeld) wurde diese spätmittelalterliche Pilgermuschel gefunden, die man mithilfe zweier Löcher an Hut oder Mantel anbrachte. Die Pilgermuschel zählt zu den bedeutendsten christlichen Pilgerzeichen. Jakobsmuscheln erhielten Pilger in Santiago de Compostela, dem wichtigsten Wallfahrtsziel neben Rom und Jerusalem. Dort suchten Christen aus aller Welt das Grab des Jakobus (Jünger Jesu sowie Apostel) für ihr Seelenheil auf. Während

die Jakobsmuschel zunächst ausschließlich das Zeichen der Jakobspilger war, wurde sie gegen 1200 zum allgemeinen Symbol des Pilgerns. Die Pilgermuschel diente u. a. als religiöses Andenken an die Pilgerreise und bewies den Mitmenschen die erfolgreiche Durchführung.

Da die Pest im Mittelalter als Strafe Gottes verstanden wurde, versuchte man ihr mit Frömmigkeit entgegenzuwirken. Deshalb waren die Menschen dazu angehalten, sich mit Gebeten, Sakramenten, Pilgerfahrten und Prozessionen (Nr. 1102) von ihren Sünden zu befreien. So machten sich unzählige Christen, meistens zu Fuß, seltener mit Pilgerschiffen, zu den heiligen Stätten des Christentums auf, um einen religiösen Schutz gegen die Pest zu erlangen. Doch bereits 1348 berichtete ein nach Santiago de Compostela gepilgelter Rückkehrer, dass zahlreiche Dörfer entlang des Jakobsweges von der Pest heimgesucht wurden. Ein eindrückliches Beispiel dafür, dass die Pest im Mittelalter keinen Halt vor Pilgerrouen machte, sondern entlang dieser Strecken verbreitet wurde.

BERGDOLT 2011, DAXELMÜLLER 1993, HERBERS 1995, LIEBL 1993, MEIER 2010, NAPHY/SPICER 2006, SCHMUGGE 1993

Fenja Reuter

309a



309 Der Schwarze Tod an Europas Toren – die mongolische Belagerung von Caffa

309a Mongolischer Helm (Abbildung)

309b Belagerungsszene (Abbildung)

309c Blidenmodell

Holz, Leder

L 50 cm, B 30 cm, H 50 cm

21. Jh.

Herne, LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum

309d Die Belagerung Caffas (Audio)

Die Pest im mittelalterlichen Europa nahm ihren Anfang mit einem kriegerischen Ereignis: der Belagerung Caffas durch die Mongolen im Jahre 1346. Caffa (heute Feodosija) war eine am Schwarzen Meer gelegene Stadt, die aufgrund ihrer Lage an der Südküste der Krim einen wichtigen Handelsplatz der Genuesen darstellte. 1346 führte der Herrscher Djanibek Khan seine mongolischen Krieger nach Caffa und gab den Befehl zur Eroberung. Der mongolische Helm (Nr. 309a) wird hauptsächlich aufgrund seiner Inschrift, die den Herrscher namentlich benennt, als persön-



licher Besitz Djanibek Khans gezählt, der von 1342 bis 1357 als Nachfahre Dschingis Khans (1165–1227) herrschte. Die Belagerung unter seiner Führung zog sich zunächst drei Jahre hin, doch dann stand Caffa kurz vor der Kapitulation. Plötzlich brach jedoch unter den Belagerern die Pest aus. Unzählige mongolische Krieger starben und ihr Heer wurde extrem geschwächt. In ihrer ausweglosen Lage entschieden sich die Mongolen für eine Angriffsmethode, die in die Forschung als »frühes Beispiel bakteriologischer Kriegsführung« eingegangen ist: Sie schleuderten ihre Pesttoten mit Katapulten über die Stadtmauern. Allerdings muss man davon ausgehen, dass die Mongolen mit dieser Maßnahme nicht nur einen Pestausbruch unter den Bewohnern Caffas beabsichtigten, sondern auch auf einen psychologischen Effekt abzielten. Damit wäre die Belagerung Caffas ebenso ein Beispiel psychologischer Kriegsführung. Ein Notar aus Caffa, Gabriele de Mussis, schilderte diese dramatischen Abläufe (Nr. 309d): »Zu diesem Zeitpunkt befahl die Seuche die Tartaren [Mongolen]. Ihr ganzes Heer geriet in Panik, und täglich starben Tausende. Den Eingeschlossenen erschien es, ob Rachepeile vom Himmel flögen, um den Übermut der Feinde zu zügeln. Diese zeigten nämlich nach kurzer Zeit charakteristische Symptome an ihren Körpern, nämlich verklumpte Körpersäfte an den Gelenken und Leisten. Folgte dann das Fäulnisfieber,

starben sie, denn die Ärzte konnten ihnen weder Rat noch Hilfe bieten. Als die nunmehr von Kampf und Pest geschwächten Tartaren bestürzt und völlig verblüfft zur Kenntnis nehmen mussten, dass ihre Zahl immer kleiner wurde und erkannten, dass sie ohne irgendeine Hoffnung auf Rettung dem Tod ausgeliefert waren, banden sie die Leichen auf Wurfmaschinen und ließen sie in die Stadt Caffa hineinkatapultieren, damit dort alle an der unerträglichen Pest zugrundegehen sollten. Man sah, wie sich die Leichen, die sie auf diese Weise hineingeworfen hatten, zu Bergen türmten. Die Christen konnten sie nämlich weder wegschaffen noch vor ihnen fliehen. Eine Rettung schien nur dadurch möglich, dass man die herabstürzenden Leichen, soweit es möglich war, in den Fluten des Meeres versenkte. Bald war jedoch die ganze Luft verseucht und ebenso das Wasser durch die krankmachende Fäulnis vergiftet. Es breitete sich ein solcher Gestank aus, dass von Tausenden nur noch einer in der Lage war, das Heer zu verlassen und die Flucht zu wagen. Auch er trug die Pest mit sich und brachte ihr Gift überall zu den Menschen, wobei er allein durch seinen Anblick Orte und ihre Bewohner infizierte«. Dem Bericht von Gabriele de Mussis ist zu entnehmen, dass die Belagerer im Kampf gegen Caffa Wurfmaschinen einsetzten. Dass dem so war, belegt die Illustration (Nr. 309b) aus dem Geschichtswerk des Rashid ad-Din, einem Wesir am

persischen Hof. Das Modell einer Wurfmaschine (Nr. 309c), auch Blide genannt, verdeutlicht die Funktionsweise solcher wahrscheinlich im Mittelmeerraum entwickelten und in Europa vom 13. bis zum 16. Jahrhundert eingesetzten Angriffswaffen. Mithilfe eines Gegengewichts wurde der mit Wurfgeschossen beladene Hebelarm nach oben gerissen, sodass die Ladung auf die Feinde katapultiert wurde. Hauptsächlich verwendete man Steine und Brandgeschosse als Ladung, aber der Fall Caffa belegt, dass auch Menschen katapultiert wurden. Wie aus dem Bericht von Gabriele de Mussis hervorgeht, wurden die hineinkatapultierten Pestleichen von den Bewohnern im Meer entsorgt, aber diese Maßnahme konnte nicht verhindern, dass im Frühjahr 1347 in Caffa die Pest ausbrach. Nach Möglichkeit flüchteten die Menschen aus der Stadt, um sich vor der Pest zu retten. Sowohl die Flüchtenden als auch die Handelsschiffe aus Caffa begünstigten die Ausbreitung der Pest, zunächst an den östlichen Mittelmeerküsten, anschließend in ganz Europa.

ALLEN 1985, BALARD 1983, BERGDOLT 2011, GABRIEL 1983, LA ROCCA 2008

Fenja Reuter



310 Das Sterben durch Krankheit und Pest unter den Leidenern (Abbildung)

Der Künstler Willem de Haen fertigte zwischen 1612 und 1614 einen Kupferstich mit dem Titel *Sterfte door ziekte en pest onder de Leidenaren* (»Das Sterben durch Krankheit und Pest unter den Leidenern«) an. Mit dem Kunstwerk werden die Zustände während der Belagerung der niederländischen Stadt Leiden durch spanische Truppen im Jahr 1574 thematisiert, die im Rahmen des Achtzigjährigen Krieges (1568–1648) stattfand. Die eingeschlossenen Stadtbewohner litten unter der Belagerungssituation, die eine Hungersnot und eine Pestepidemie auslöste. Von den insgesamt 18.000 in Leiden lebenden Menschen verstarben 6.000 Einwohner.

Der Kupferstich zeigt die von Pest, Hunger und Erschöpfung gezeichneten Männer, Frauen und Kinder in Leiden. Einige der Eingeschlossenen ersuchen mit Gebeten die Hilfe Gottes. Andere sind an der Pest erkrankt. Die Verstorbenen werden in Särge gelegt bzw. abtransportiert. In der Bildmitte ist ein Arzt zu sehen, der mithilfe eines Harnschauglases (Nr. 505) die Beschaffenheit des Urins untersucht, um bei seiner Patientin eine Ansteckung mit der Pest festzustellen oder auszuschließen. Am unteren Bildrand ist mittig ein an

seiner Kutte erkennbarer, verstorbener Geistlicher abgebildet. Ein Mann in der rechten Bildhälfte kann anhand seines Stabes als Pestarzt identifiziert werden (vgl. Essay Ruisinger). Der Stab funktionierte als Zeichen seiner Anstellung. Am unteren, linken Bildrand ist eine Mutter mit Kind abgebildet, was als Hinweis auf die durch Pest und Tod gefährdeten Familienstrukturen gedeutet werden kann. Das häufig wiederkehrende Motiv, hier in seiner calvinistischen Variante, bei der die Brust als Zeichen der Mutterschaft züchtig verhüllt ist, ist ein bekannter Topos in der künstlerischen Seuchendarstellung (siehe Essay Kinzelbach) (Nr. 801). Die Gesamtszene verdeutlicht, dass die Menschen während der Belagerung auf engstem Raum zusammenlebten und sich der Kontakt zu Infizierten und Verstorbenen kaum vermeiden ließ. Das Beispiel Leidens ist ein Beleg dafür, dass durch Belagerungen Krankheiten wie die Pest ausbrachen, da Hungersnot, Platzmangel und fehlende Hygiene eine gute Grundlage für Krankheiten darstellten.

KOSSMANN-PUTTO/KOSSMANN 1995, VAN DER LEM 1996, VISSER 1991

Fenja Reuter



311 Albanischer Fez/Qeleshe

Wollfilz

Dm 20 cm, H 12 cm

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

Im Mittelalter entwickelte sich Venedig zur bedeutendsten Handels- und Seemacht im Mittelmeerraum. Zur militärischen Absicherung der einträglichsten Handelsroute eroberte die Stadtrepublik zahlreiche Stützpunkte zwischen Adria und Levante. Mit der Ausdehnung des osmanischen Reiches erwuchs ihr ab dem 14. Jahrhundert ein ernstzunehmender Gegner, der auch die in seinem Einflussbereich gelegenen Kolonien der Venezianer bedrohte. 1648 begann die Belagerung der Stadt Candia (heute Iraklion) auf Kreta. Wenige Monate später wurde dem venezianischen Geheimdienst ein ehrgeiziger Doktor empfohlen, der aus dem Sekret von Pestbeulen und anderen Zutaten eine »Quintessenz der Pest« herstellen könne. Dieses sollte auf Stoffe aufgebracht werden, welche die Osmanen üblicherweise zur Herstellung ihrer Kleidung, beispielsweise des Albanischen Fez, benutzten. Um sicherzustellen, dass die Feinde das Material auch erhielten, sollte dies mit Hausierern in die Heerlager gelangen oder durch Transport-



schiffe, die von ihrer Besatzung verlassen in die Hände der Gegner fallen sollten. Verdacht sollten die Belagerer schon deshalb nicht schöpfen, weil die Pest auf Kreta in der Vergangenheit sehr häufig ausgebrochen war. Genaue Anweisungen wurden gegeben, um eine Ansteckung der venezianischen Agenten zu verhindern. Die Sorge, dass die Seuche auf die eigenen Leute übergreifen könnte, war dennoch groß, ebenso, dass die öffentliche Meinung das unübliche und ethisch zweifelhafte Vorgehen nicht billigen würde. Moralische Bedenken wurden aber wegen der schwierigen militärischen Lage und auch mit Verweis auf die Hinterhältigkeit und den muslimischen Glauben der Feinde beiseite gewischt. Die Operation wurde vorbereitet, diverse Schwierigkeiten verzögerten sie aber mindestens bis 1651, danach schweigen die Quellen. Vielleicht kam es wegen einiger venezianischer Erfolge nicht zur Ausführung, da man hoffte, die Bedrohung Kretas auf konventionelle Art beseitigen zu können. Dies sollte sich allerdings nicht erfüllen: Nach 21 Jahren der Belagerung musste Candia aufgegeben werden.

THALASSINOÛ 2015

Stefan Leenen

312 Napoleon und die Pestkranken von Jaffa

312a Napoleon besucht die Pestkranken in Jaffa (Abbildung)

312b Napoleon besucht die Pestkranken in Jaffa
Papier

L 9,4 cm, B 15,2 cm

Nach 1804

Ingolstadt, Deutsches Medizinhistorisches Museum, GT/0317

312c Vergiftung der Kranken in Jaffa (Abbildung)

In Frankreich lag die letzte große Pestepidemie fast 80 Jahre zurück, als sich die Truppen unter dem General Napoleon Bonaparte (1769–1821) von 1798 bis 1801 über das Mittelmeer aufmachten, um Ägypten zu erobern, und damit Gegenden betraten, in denen die Pest noch allgegenwärtig war. Im Frühjahr 1799 gelang die Einnahme der Hafenstadt Jaffa, heute ein Teil von Tel Aviv in Israel. Üblicherweise waren die Verluste durch Seuchen in den Armeen größer als durch Kämpfe und so infizierten sich auch zahlreiche französische Soldaten mit der Pest. Das monumentale Gemälde von Antoine-Jean Gros (1771–1835) entstand fünf Jahre später und wurde kurz vor der Kaiserkrö-

nung Napoleons vorgestellt. Es zeigt den Innenhof eines provisorischen Lazarets mit zahlreichen Kranken, teils in Uniform, teils in Tücher gehüllt bzw. nahezu unbekleidet. Einheimische teilen Brot aus, ein Arzt (?) kümmert sich um einen Kranken, schneidet ihm wahrscheinlich eine Pestbeule auf. Zentrale Person ist der Feldherr Napoleon, der einen kranken Soldaten im Achselbereich berührt und sich nicht von dieser risikoreichen Geste abbringen lässt. Ein anderer Offizier hält sich zum Schutz ein Taschentuch vor den Mund. Sofern sie noch dazu in der Lage sind, schauen die Kranken zu Napoleon, selbst ein Blinder versucht, sich ihm zu nähern.

Auch wenn Napoleon möglicherweise nur beweisen will, dass seiner Auffassung nach die Pest nicht ansteckend ist, bekommt der General in der Darstellung doch die Aura eines Hoffnungsträgers, ja Wundertäters. Ähnlichkeiten mit religiösen Motiven sind deutlich vorhanden. Er ist derjenige, der sich um die Soldaten kümmert, sicherstellt, dass sie ausreichend versorgt werden. Im Hintergrund weist die französische Fahne über der Stadt auch auf die militärischen Erfolge hin, obwohl der Feldzug letztendlich scheiterte.

Das Bild sollte Napoleon besonders positiv darstellen. Es war ein Propagandamittel, das auch durch Drucke weite Verbreitung fand. Die kleine Radierung von Francois Louis Couché (1782–1849) zeigt eine ähnliche Szene, allerdings in eine



antike Phantasiearchitektur verlegt. Ein wichtiger Grund, das im militärischen Zusammenhang eher alltägliche Seuchengeschehen und die Rolle Napoleons so prominent hervorzuheben, war wiederum die Propaganda der englischen Kontrahenten des Franzosen. Sie verbreiteten über Jahre die Geschichte, Napoleon habe über 500 Pestkranke vergiften lassen, damit sie die Krankheit nicht weiterverbreiteten und ihm auf seinem Rückzug nach Kairo nicht zur Last fielen. Der Arzt des Hospitals habe sich geweigert, sodass ein zwielichtiger Apotheker den Wunsch ausgeführt habe. Die Absprache zwischen Feldherrn und Apotheker zeigt die englische Karikatur aus dem 1815

erschiedenen Buch von William Combe *The life of Napoleon; a hundibrastic poem in fifteen cantos*. Bereits zur Krönung des Kaisers war diesem von Zeichnern eine Flasche »Gift aus Ägypten« in die Hand gelegt worden. Das Vertrauen in die militärische Führung sollte nachhaltig gestört werden, wenn die Soldaten annehmen mussten, dass im Falle einer Verwundung oder Erkrankung die eigenen Leute sich gegen sie wenden würden. Andere Quellen schwächten die berichteten Geschehnisse ab, wiederum andere bestritten sie, eine eindeutige Klärung gibt es bis heute nicht. Dass Napoleon durchaus zu hartem Vorgehen gewillt war, wenn dies seiner Meinung nach er-

forderlich war, zeigt die Ermordung von tausenden feindlichen Soldaten nach der Einnahme der Stadt Jaffa.

ASHTON 1884, GRIGSBY 1995, LEROUGE o. J.

Stefan Leenen

312b



313 Blockbuch »Die sieben Planeten«

Papier

L ca. 43 cm, B ca. 30 cm

Um 1465

Schwabach, Kapitelsbibliothek Schwabach,
33/121

Blockbücher wurden mithilfe der Holzschnitt-Technik hergestellt und sind uns vornehmlich aus Deutschland und den Niederlanden aus dem 15. sowie dem frühen 16. Jahrhundert überliefert. Anders als bei Handschriften überwiegt bei ihnen der Bilderanteil im Verhältnis zum Text, der hier nur zur Erläuterung dient. Sie wurden auf Papier gedruckt und waren daher günstiger als illuminierte Pergamenthandschriften. Wer die Bücher herstellte, ist bisher nicht gut erforscht, jedoch tauchen bestimmte Berufsbezeichnungen wie der *Reißer* in den Quellen auf, der wohl für die Erstentwürfe der Bilder auf Holz verantwortlich war. Zudem sind ein paar wenige Drucker bekannt, jedoch so gut wie keine Käufer. Auch Blockbücher waren trotz ihres geringeren Preises ein Luxusgut und standen sicher immer mehreren Nutzern in Schulen, Bibliotheken oder begüterten Haushalten zur Verfügung. Sie enthielten häufig Alltagsliteratur und sind daher selten erhalten, für besitzende Sammlungen und Bibliotheken sind sie heute

sehr wertvolle Raritäten. Die Frage nach der Zeit ihrer Entstehung, ob vor oder nach der Erfindung des Buchdrucks, wird kontrovers diskutiert; eine Entstehung vor Gutenberg würde die Blockbücher zum Vorläufer der Typographie machen.

Blockbücher dienten der Vermittlung religiös-theologischer Schriften, aber auch der Erbauung und Belehrung. Maßgeblich erläutern sie Auszüge aus der Bibel, behandeln seltener aber auch profane Inhalte wie Kalender, Astrologie, Medizin (Mondzyklen und Aderlass-Kalender), Fabeln und didaktische Themen.

Der zu den Bildern hinzugesetzte, oft volkssprachliche Text diente oft nur als Ergänzung, daher kommen als Rezipienten gebildete Laien ebenso infrage wie Schulmeister oder niedere Geistliche, welche die Bücher zur Berufsausübung benutzt haben mögen. Sicher eigneten sie sich auch gut zum Vorlesen, eine der häufigsten gemeinsamen Beschäftigungen in Mittelalter und früher Neuzeit, womit ihr Inhalt auch Analphabeten zugänglich gewesen wäre.

Den sieben Planeten wurden bestimmte Einflüsse auf den Menschen zugeschrieben, die sich vornehmlich von ihren mythologischen Namen ableiteten und je nach Konstellation und Kombination mit Tierkreiszeichen verschieden ausgeprägt sein konnten. Hinzu kamen die aristotelischen Elemente Wasser, Erde, Luft und Feuer sowie die entspre-

chenden Temperamente Kälte, Hitze, Feuchte und Trockenheit.

Die beiden gezeigten Blätter eines Blockbuchs aus dem 15. Jahrhundert wurden in die Deckel von Leonardus de Utinos *Sermones de sanctis* eingeklebt, gedruckt zu Ulm von Johann Zainer dem Älteren im Jahr 1475. Es ist sehr wahrscheinlich, dass es sich um zwei einzeln verkaufte Seiten handelt. Die jeweils unteren Textblöcke wurden nachträglich angesetzt und behandeln die Planeten selbst, die jeweils oberen Textabschnitte informieren über die entsprechenden Einflüsse der Planeten auf die Menschen: Saturn, typisch dargestellt mit Sichel und Krücke und seinen Wintersternzeichen Steinbock und Wassermann, bringt der Erde Wasser und große Kälte, daher sind seine Kinder krank, bleich, dürr, kalt, grob, träge, böse, gefangen, lahm und ungestalt; sie haben tiefliegende Augen, wenig Bartwuchs, schlechte Kleidung, beschäftigen sich vornehmlich mit Ackerbau und Viehzucht. Der Mond steht der Erde am nächsten; sie ist nass, feucht und unstet. Dargestellt ist sie mit Fackel, Horn und Rädern. Mit dem Sommersternzeichen Krebs lieben die Beeinflussten Berufe am oder mit dem Wasser: Fischer, Bader, Müller; die Unstetigkeit treibt sie zur Gauklerei oder macht sie zu fahrenden Scholaren. Sie haben großen Freiheitsdrang, ihre Gesichter sind bleich und rund. Doch nicht nur auf den Menschen nahmen laut gängiger

312c





Wine bind sind siech blind taur vnd kalt Grob trüg
 vñ indaz trüg vñ alt Diebisch vñ trüg gesungen
 laim vñ vngesalt Dasse augē w tun ih hau hōne hart
 Grob lāsen vñ vngeschaffen genand Wüsterer sind
 in wolbekant Der erich so ditz gimbē gerne Valtbu-
 nens so och mit enkeret Vñ wie man in not in arbeit sol
 leben Ds ist saturnus bind gegebē Die anders w natu-
 hand Allain von saturno R man verfür

Saturnus am fern hin ich genant Der hochst planet gar wol bekant
 Naturlich bin ich taur vñ kalt Mit minen werten manigfalt
 Soich in innen lusen sein Dem hant tot dem wasser man
 Dan thut ih schade zu der welt Mit wasser vñ groffer heh
 Wm erhebung in der wip ist in ander vall ich in der frist
 Ds mag die freit rauchen in dinstig inen er rauchen



Meinung die Planeten Einfluss, auch auf die Umwelt. So wird im Pariser Pestgutachten (Nr. 319) ebenso wie bei Konrad von Megenberg (Nr. 318) die ungünstige Konstellation der Planeten Saturn und Jupiter für das Ausbrechen der Pest verantwortlich gemacht.

GUTENBERG-MUSEUM 1991, MAZAL 1975, WAMBACH 1990

Sandra Maus

314 Augsburgs Wunderzeichenbuch (Faksimile)

Papier

L 22,3 cm, B 33 cm, H 4 cm

2013

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum, HER THEM h-20

Das kürzlich wiederentdeckte Manuskript des sogenannten Augsburgs Wunderzeichenbuchs, 2013 als bebildertes Faksimile aufgelegt, ist um die Mitte des 16. Jahrhunderts im Süden Deutschlands entstanden. Die genauen Umstände und mögliche Auftraggeber oder Verfasser sind bisher unbekannt. Omen, Vorzeichen und Wunder werden bereits in

Herodots Historien (entstanden im 5. Jahrhundert v. Chr.) besonders behandelt. Auch aus dem biblischen Kontext kennen wir Erzählungen über Ungezieferplagen, Naturphänomene wie den Fall von Kometen und Katastrophen wie Erdbeben im Vorfeld wegweisender Ereignisse, z. B. bei Lukas 21, 11: [...] und es werden geschehen große Erdbeben und hier und dort Hungersnöte und Seuchen; auch werden Schrecknisse und vom Himmel her große Zeichen geschehen.

Im 16. Jahrhundert treffen wir auf ein gesteigertes Interesse an Wunder- und Vorzeichen, aus welchem eine Reihe entsprechender Schriften hervorging. Ein weiteres Beispiel neben dem Augsburgs Manuskript ist die Schrift Jakob Mennels *De signis, portentis atque prodigiis* aus dem Jahr 1503. Für das Augsburgs Wunderzeichenbuch wurden Flugblätter, Holzschnitte und Stiche als Quellen herangezogen. Für die meisten Ereignisse vor 1490 wurden insbesondere die Weltchronik Hartmann Schedels (1440–1514) sowie Arbeiten Hans Hohlbeins des Jüngeren (1498–1543) bemüht.

Das hier gezeigte fol. 66: *Würmer und Ungeziefer zum Jahr 1348* ist wie folgt unterschrieben:

1348, im ersten Jahr Kaiser Karls IV., bewegte sich ein großer Dunst scheußlich dicht in den Wolken, dass die Erde verfinstert wurde. In dem Moment fiel eine große Anzahl Gewürm und Ungeziefer im Orient auf die Erde, dass von dem Gestank danach viele Leute starben und von tausend kaum zehn übrig blieben.

In der Unterschrift wird die zu dieser Zeit allgemein gültige Miasmentheorie (vgl. Essay Glänzer) deutlich: Der Gestank, hervorgerufen durch das vom Himmel fallende Ungeziefer, verunreinigt die Luft und macht die Menschen krank.

Der biblischen Vorlage folgend, tritt hier eine Ungezieferplage als Vorbote der Seuche auf bzw. wird retrospektiv dahingehend gedeutet.

BÖRCHERT/WATERMANN 2013

Sandra Maus

315 Medaille auf den Kometen von 1680

Silber

Dm 37,8 mm

1680

Hamburg, Museum für Hamburgische Geschichte, MK1959,75-14

Die Silbermedaille zeigt auf der Vorderseite am Himmel unter Sternen und drei Sternbildern einen großen Kometen, darunter einen mit einem Tuch abgedeckten Sarg, darauf ein Helm und ein Schwert. Im Abschnitt die Inschrift: · Ao · 1680 · /



26 DEC . Die Rückseite trägt in einem Mehrpass eine neunzeilige Inschrift: *wan / an des himle / zelt / cometen fackeln / brennen / so sollen gottes / zorn / hie niden wir / erkennen*, darunter eine Rosette.

Kometen galten schon seit jeher als Unglücksbringer und Unheilverkünder. Das Naturphänomen gab den Menschen große Rätsel auf und ließ sie an schicksalhafte Erscheinungen glauben. Diese ungewöhnlichen Himmelserscheinungen wurden als Verursacher von Krankheiten und Zeichen für Unglücke angesehen. Selbst als Astronomen wie Tycho Brahe (1546–1601), Johannes Kepler (1571–1630) oder auch Galileo Galilei (1564–1642^{Jul.}/1642^{Greg.}) Kometen beobachteten und ihre Erkenntnisse, dass es Himmelskörper und Naturphänomene seien, veröffentlichten, änderte sich an dieser Sichtweise nur wenig.

Der Komet, auch bekannt als »Kirchs Komet«, konnte um den Jahreswechsel 1680/1681 auch am Tage mit dem bloßen Auge gesehen werden. Seine Entdeckung erfolgte bereits am Morgen des 14. November 1680 in Coburg von dem deutschen Hobby-Astronomen Gottfried Kirch bei teleskopischen Beobachtungen. Wegen seiner außerordentlichen Helligkeit wird er zu den »Großen Kometen« gezählt und spielt in der Geschichte der Kometenforschung eine bedeutende Rolle, da er als erster Komet durch ein Teleskop entdeckt wurde und aus seinen Beobachtungen erstmals eine genaue Bahnbestimmung gelang – was sich aller-

dings kaum mit der Vorstellung einer spontanen »Zuchtrute Gottes« vertragen. Da er jedoch der Erde zweimal relativ nahe kam und dies mit einem eindrucksvollen Himmelsschauspiel verbunden war, entfaltete er auf die Öffentlichkeit eine ungeheure Wirkung. Beflügelt von einer verbreiteten Kometenfurcht erschien eine Flut von Schriften, und in den Kirchen wurden Bußgottesdienste abgehalten. Der Schweifstern galt sogar als ein Zeichen des nahenden Weltuntergangs, zumindest aber als Mahnung Gottes. Obwohl der Komet im Januar 1681 erste Anzeichen des Verblässens zeigte, war er erst Anfang Februar nur noch mit dem Fernrohr zu sehen. Zuletzt wurde er am 19. März 1681 beobachtet.

GÖPPEL/PLUM-HOLLER 1960

Ralf Wiechmann

316 Rattenkönig

316a Alkoholpräparat

H 30,0 cm, B 26,0 cm, T 10,5 cm
1907

Göttingen, Zoologisches Museum der Universität Göttingen, ZMUG 22210

316b Flugblatt (Abbildung)

Die Bezeichnung Rattenkönig lässt zunächst Gedanken an Gestalten aus bekannten literarischen Werken wie »Der Nussknacker« (Tschaikowski) oder Terry Pratchetts Scheibenweltroman »Maurice der Kater« aufkommen. Dennoch ist dies auch die Bezeichnung für ein bisher wenig untersuchtes reales Phänomen, das vielleicht natürlich, vielleicht menschengemacht ist. Es beschreibt das Zusammenkleben oder Verknöten der Schwänze mehrerer lebender Ratten (vornehmlich Hausratten). Der ausschlaggebende Grund kann in einer Überpopulation in ihrem Nest liegen. Schmutz, Exkremente, Frost und Nahrungsreste in Verbindung mit dem Greifreflex der Rattenschwänze führen dann zur dauerhaften Verbindung der Ratten. Auch andere »Nagetier-Könige« sind bekannt, beispielsweise bei Streifenhörnchen. Das Phänomen »Rattenkönig« ist in seiner Deutung heftig umstritten. Manche bezweifeln die Möglichkeit einer natürlichen Entstehung und halten Rattenkönige für menschliche Manipulationen. Der letzte Fund eines Rattenkönigs mit mehreren lebenden Individuen wurde 2005 in Estland dokumentiert. Aktuelle Filme finden sich auf gängigen Videoplattformen.

Es gibt bisher nur wenige Funde dieser Art und ebenso wenige wissenschaftliche Studien, die sich mit dem Phänomen beschäftigen. Das hier gezeigte Präparat aus Göttingen (Nr. 316a) wurde 1907 in Rüdershausen/Eichsfeld gefunden. Es besteht aus sie-



ben Ratten, die an den Schwänzen verbunden sind. Am Ende des 17. Jahrhunderts gab die Sichtung eines Rattenkönigs in Straßburg Anlass zur Bekanntmachung, wie das Flugblatt 316b zeigt. Der Rattenkönig galt als böses Omen und kündigte das Herannahen einer Strafe Gottes für die Sünden der Menschen an. Der Rattenkönig wird als

»giftig« bezeichnet, also als krankheitsübertragend. Die Rattenkönige dahingehend zu deuten, war aufgrund der Tatsache, dass es sich bei *rattus rattus* (Nr. 103–104) um einen der Wirte (über den Rattenfloh als Vektor) von *Yersinia pestis* handelt, nicht so falsch, auch wenn diese Zusammenhänge noch unbekannt waren. Der Ausbruch einer Pest-

epidemie war gerade in Zeiten der Überpopulation der Wirte nicht unwahrscheinlich.

BECKER/KEMPER 1964, MILJUTIN 2007

Sandra Maus





317 »Die erschreckliche Warnungs-glocke« (Abbildung)

Ein anonymes Druckwerk, herausgegeben 1690 anlässlich des Bebens in Villach, liest sich zu Beginn so: *Die erschreckliche Warnungs-Glocke / wodurch der langmüthig und gütige Gott die böse Welt vor der bevorstehenden schweren Sünden-Straffe durch ein entsetzliches [...] Erdbeben / väterlich gewarnt und zu wahrer Buße ermahnet.* Im Anschluss werden weitere vergangene schwere Erdbeben genannt und aufgelistet. Darunter ist auch das Beben von 1348 in Kärnten/Friaul, auf welches sich Konrad von Megenberg in seinem Traktat (Nr. 318) bezog, sowie die schweren und teils gut belegten Beben 1356 in Basel und 1590 in Wien. 1348 wurde das Beben sowohl von Konrad als auch den meisten seiner Zeitgenossen als göttliche Strafe und Vorzeichen der nahenden Apokalypse (Nr. 304, vgl. Essay Glänzer) gedeutet. Zu Beginn der frühen Neuzeit verschob sich dieses Deutungsmuster unmerklich, denn es trat ein moralisierender Aspekt im Zuge der Gegenreformation hinzu. Der Ursprung der Metapher der *erschrecklichen Warnungsglocke* ist im 16. Jahrhundert zu suchen. Im übertragenen Sinne ist das Beben nun gleichzusetzen mit einem warnenden göttlichen Glockenschlag, der die sündhafte Bevölkerung zu Umkehr und Buße bewegen soll. Dies betrifft v. a.

jene, die das Beben (auch) auf natürliche Ursachen zurückführen und nicht als rein göttliche Strafe anerkennen, so die katholische Partei der Gegenreformation. Zudem gibt es einen sehr viel konkreteren Hintergrund für die Metapher der Glocke: Mehrere Berichte wollen bezeugen, dass kurz vor dem Erdbeben die Kirchenglocken selbstständig geläutet haben. Einen solchen, jedoch nicht zeitgenössischen, Bericht gibt es auch für das Beben 1348 aus dem Kloster Weihestephan bei Freising. Dennoch erfolgte auch im Zuge des Bebens 1590 eine naturwissenschaftliche Ursachenforschung durch den Späthumanisten Wolfgang Lindner, ähnlich derjenigen Konrads von Megenberg: Wind sei in die von der Hitze rissig gewordene Erdkruste eingedrungen. Dieser sei wiederum bei starken Regenfällen vom Wasser eingeschlossen worden, was zum Beben geführt habe. Darüber hinaus ist jedoch auch für ihn klar, dass das Beben einen weiteren Ursprung in göttlicher Strafe hat und zudem (nun retrospektiv) als Vorzeichen des 1592 beginnenden Türkenkrieges zu sehen ist. Also ist sowohl 200 Jahre zuvor bei Konrad von Megenberg als auch hier ein Nebeneinander von theologischen und naturwissenschaftlichen Theorien gängige Lehre und Auffassung.

REITH 2011, ROHR 2007/2008

Sandra Maus

318 Konrad von Megenberg und der Ursprung der Pest

318a Konrad von Megenberg (Audio)

318b Erdbebenfresko (Abbildung)

Konrad von Megenberg (1309–1374) war gelehrter Geistlicher und Dompfarrer in Regensburg. Er reiste mehrmals im Auftrag des Regensburger Stadtrates, des Domkapitels und schließlich des Kaisers zur päpstlichen Kurie nach Avignon. Er verfasste hagiographische, theologische und kirchenpolitische, aber auch naturkundliche Werke. Sein Hauptwerk, das *Buch von den natürlichen Dingen oder auch Buch der Natur*, entstand in den Jahren des Schwarzen Todes zwischen 1348 und 1350, der somit zu seinem Alltag gehört haben muss. Die heilkundlichen Ausführungen darin wurden von Kollegen und Nachfolgern gleichermaßen geschätzt und rezipiert. Zur selben Zeit und aus aktuellem Anlass entstanden zwei Traktate, die sich in großen Teilen mithilfe der naturwissenschaftlichen Methode des Beobachtens mit den Ursachen der Pest beschäftigten. Zum einen der *Tractatus de mortalitate in Alemannia* (»Traktat von der Sterblichkeit im Reich«, 1350), der neben der allgemeingültigen Miasmentheorie auch den göttlichen Zorn behandelt, Letzterer seiner An-



sicht nach heraufbeschworen durch den Verfall von Moral und Wissenschaft, den besonders sein Widersacher Wilhelm von Ockham und seine Anhänger vorantreiben würden.

Zum anderen verfasste er den volkssprachlichen Traktat *Causa terre motus* (»Ursache der Erdbewegung«), in welchem er ausführlich und mithilfe eigener Beobachtungen den Zusammenhang zwischen Erdbeben und der Pest (vgl. Essay Glänzer) darlegt: Durch ungünstige Planetenkonstellationen wird die im Erdreich eingeschlossene Luft vergiftet und dehnt sich aus, bis die Erde schließlich aufbricht und die krankmachenden Dünste an die Oberfläche dringen (Nr. 317).

Ein solches Erdbeben zeigt ein Fresko in der Kapelle der Burg Karlstein, 30 km westlich von Prag (Nr. 318b). Die Höhenburg wurde um 1348 von Kaiser Karl IV. erbaut und befindet sich heute in einem guten Erhaltungszustand.

AUGE 1819, KRÜGER 1980, NEUWIRTH 1896, KONRAD VON MEGENBERG BUCH DER NATUR B, WEGNER 2004C

Sandra Maus

319 Das Pariser Pestgutachten

Pergament

H 27,3 cm, B 18,9 cm, T 3,5 cm

2. Hälfte 14. Jh.

Erfurt, Universitäts- und Landesbibliothek, Sig. Dep. Erf. CA. 4° 194

Es beginnt das Kompendium über die Epidemie, das von dem Kollegium der Ärzte in Paris verfaßt worden ist. [...] deshalb sind wir, alle und jeder Magister, vom Kollegium der Fakultät der Ärzte in Paris im Auftrag des sehr illustren Fürsten und unseres Gebieters, des durchlauchtigsten Herrn Philipp, Königs der Franzosen, durch den Nutzen bewogen worden, auch wollen wir öffentlich aufmerksam machen. [...] und wir haben dabei die Worte der berühmtesten alten Philosophen und auch die sichereren Meinungen der heutigen Gelehrten, sowohl der Sternkundigen als auch der Ärzte, benutzt, wobei Gott uns leitete. Mit diesen Worten beginnt das Kollegium der Pariser Ärzteschaft das vom französischen König in Auftrag gegebene Kompendium, welches mit dem Zweck verfasst wurde, die Ursache der Pest und geeignete Therapien gegen sie zu ermitteln. Veröffentlicht wurde es im Oktober des Jahres 1348, bereits kurz danach wurde es in viele Volkssprachen übersetzt, in ganz Europa vervielfältigt und auf breiter Grundlage zitiert. Es nahm großen Einfluss auf die Flut von Ratgeberliteratur und die

vielen Traktate (Nr. 512, vgl. Essay Schumann), die im Zuge der Pest bis in die frühe Neuzeit hinein veröffentlicht wurden.

König Philipp VI. von Frankreich sah sich angesichts der vielen Tausend Toten, die in Paris täglich gezählt wurden, aber auch durch den Seuchentod seiner Frau Johanna am 12. September 1348 dazu veranlasst, die Medizinische Fakultät der Universität Paris mit der Abfassung des Pestgutachtens zu beauftragen.

Die Mitglieder des Kollegiums, das geschlossen an dem Gutachten mitgearbeitet hat, sind überwiegend nicht namentlich bekannt. Lediglich von dem Dekan der medizinischen Fakultät im Jahr 1348, Gérard de Saint-Dizier, sowie dem lehrenden Magister an der Universität, Pierre de Saint-Flour, kennen wir die Namen. Insgesamt bestand der Kreis der Verfasser aus 46 Medizinern, darunter Dozierende der Universität und der oben genannte Dekan, aber auch Leibärzte und freie Ärzte der Stadt. Sicher ist, dass sie alle ihrer Zeit entsprechend eine breit angelegte Ausbildung auf Grundlage scholastischer Methoden erhalten hatten. Ungeachtet der geballten Kompetenz: Sie alle wurden zum ersten Mal mit der Pest konfrontiert, es gab also keine Erfahrungswerte, an denen man sich hätte orientieren können. Woher man nun die Mittel zur Lösung des Problems nahm, ist bereits den eingangs zitierten Zeilen zu entnehmen: Die mittelalterliche Medizin bezog ihre

Dictum est qd remanet a pmissis cu eis pda
licia fuit et aliq stellas edictas. **T**

[illegible]

Lehren und Hilfsmittel sowohl aus den Schriften ihrer antiken Vorbilder, als auch aus den aus der Praxis gewonnen Erfahrungswerten, zusätzlich aus der Lehre der Sternenkunde und des christlichen Glaubens. All diese Bereiche haben heute wenig miteinander zu tun; im Verständnis der mittelalterlichen Gelehrten waren sie untrennbar verbunden. Zu ihren Quellen gehörten neben Aristoteles, Hippokrates, Galen, Avicenna und Albertus Magnus.

Zur Handschrift: Die älteste bekannte Abschrift aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts befindet sich heute in der Bibliothèque National de France in Paris, das Original ist nicht erhalten. Weitere Abschriften gibt es u. a. im British Museum in London, in der Herzog-Augustus Bibliothek Wolfenbüttel und in der Universitätsbibliothek Breslau. Das hier ausgestellte Exemplar aus der Universitätsbibliothek Erfurt stammt ebenfalls aus dem 14. Jahrhundert.

Zum Inhalt: Das Kompendium besteht aus zwei Teilen, von denen sich der erste mit den Ursachen der Pest, der zweite mit der Prophylaxe und der Therapie der Seuche befasst. Die beiden großen Kapitel sind jeweils mehrmals unterteilt.

Die Ursache wird von den Magistern gemäß der Vier-Säfte-Lehre (Galen), der Humoralpathologie (Nr. 506–507) sowie der Miasmentheorie (Nr. 511. 529) erläutert. Dazu kommen Erkenntnisse aus der Sternenkunde (Nr. 313) sowie weitere Vermu-

tungen, abgeleitet von den damals als bekannt geltenden Gesetzmäßigkeiten der Natur.

Im Einzelnen hatte die Pest daher zunächst eine universale, durch eine bestimmte Planetenkonstellation von Mars, Jupiter und Saturn im Zeichen des Wassermanns begründete Ursache. Der Zeitpunkt der üblen Konstellation ist präzise errechnet worden: 20. März 1345, 13 Uhr. Sie führte zum Aufsteigen übler Dämpfe von der Erde und aus dem Wasser sowie zum Entstehen von Krankheit begünstigenden Südwinden, deren Eigenschaften (feucht und warm) die Seuche vermeintlich beförderten.

Zudem liegt der Pestilenz eine nähere, irdische Ursache zugrunde: Die von den genannten Planeten erhobenen Dämpfe korrumpierten die Umgebungsluft in ihrer Substanz und ließen sie faulen; diese faule Luft verdarb durch Einatmen die feuchte Umgebung des Herzens; zudem brachte der Südwind faule Luft aus Sümpfen, Tälern und unverbrannten oder unbestatteten Leichen mit sich. Nicht zu vergessen ist, dass auch im Erdinnern eingeschlossene Luft fault (vgl. Essay Glänzer), die durch die Planetenkonstellation an die Oberfläche drängt.

Zuletzt beschäftigt sich ein Kapitel mit den Vorzeichen und der Prognostik: Die letzten drei Jahreszeiten wurden als ungewöhnlich warm und feucht wahrgenommen, nur ein trockener und kalter Winter konnte nun helfen, die Pest einzu-

dämmen. Zudem hatten zahlreiche Vorzeichen wie Himmelserscheinungen und vermehrt tote Fische an Meeresstränden Unheil angekündigt. Zu guter Letzt ist zu beachten, dass Gottes Wille eine nicht unerhebliche Rolle spielt, auch wenn dies keinen Betroffenen davon abhalten soll, den Rat eines Arztes zu befolgen.

Das zweite Kapitel zur Prophylaxe und Therapie unterteilt sich in zwei Traktate. Das eine behandelt vorbeugende Maßnahmen bezogen auf die Lebensweise des Anwenders: Ein jeder soll eine gesunde und ausgeglichene Lebensweise beachten; dazu zählt die korrekte Auswahl der Umgebungsluft (wählbar durch den Wohnort und das Öffnen bestimmter Fenster und Türen, vorzugsweise in Nordrichtung), die regelmäßige Reinigung der Luft durch bestimmte Hölzer und Kräuter, ein gesundes Maß an Bewegung (unterschiedlich von Mensch zu Mensch, je nach Verhältnis der Körpersäfte), gesunde Wahl an Speisen und Getränken (keine Milchprodukte und kein Obst), gesunder Nachtschlaf sowie regelmäßiges Ausscheiden und eine möglichst ausgeglichene Gemütsverfassung. Hier sprechen wir von den *sex res non naturales* (vgl. Essays Wendler und Wolff), die die Grundlage der Diätetik nach Galen bilden.

Das zweite Traktat behandelt vorbeugende und heilende Mittel auf Arzneistoffbasis, ihrerseits in drei Gruppen unterteilt: universale Mittel, wie der



Aderlass, partielle Mittel, die nur auf bestimmte Körperteile wirken, und Antidote (Nr. 517). Abschließend werden noch hilfreiche Informationen zum Umgang mit Kranken gegeben (vgl. Essay Ruisinger).

Die Bedeutung des Pariser Pestgutachtens für alle nachfolgenden schriftlichen Zeugnisse, die sich mit der Pest auf medizinischer Basis in irgendeiner Art und Weise befassen, darf nicht unterschätzt werden. Die Medizinische Fakultät der Universität Paris besaß zur Zeit der Entstehung des Kompendiums großes Ansehen. In Anbetracht der Not in allen Ländern angesichts einer nie da-

gewesenen Krankheit mit so tödlichem Ausgang dürfte das Kollegium dennoch einigen Mut aufgebracht haben, um alles derzeit bekannte Wissen auf diese Weise zusammenzustellen. Es war sicher auch ein Versuch, durch die Ursachenklärung der unberechenbaren Pest den Schrecken zu nehmen und das Gefühl der Machtlosigkeit im Angesicht solch tödlicher Willkür zu mildern, indem Männer von hoher Autorität Hilfsmittel in die Hände aller praktizierenden Kollegen legten.

BERGDOLT 2004, SCHWALB 1990

Sandra Maus

320 Die Sieben Todsünden und die vier letzten Dinge (Abbildung)

Krankheit, allen voran die Pest, ist besonders nach mittelalterlicher Vorstellung der Lohn des Sünders. Aus der Bibel (5. Buch Mose 32, 20–35) ist dies bekannt, aber auch in der Ilias strafe der Pfeile schleudernde Gott Apollo die Achaier, nachdem jene ihn entehrt hatten.

Das Werk *Die Sieben Todsünden und die vier letzten Dinge* trägt im Spruchbanner Worte aus dem 5. Buch Mose (32, 20. 28–29) und warnt den Sünder vor den Folgen seiner Taten. Im Zentrum

ist Christus dargestellt, darunter die Inschrift: *Vorsicht, Vorsicht, der Herr schaut zu*. Das Gemälde richtet sich an fromme Christen, die sich unter der ständigen Beobachtung des Gottessohnes befinden. Jener hält Ausschau nach individuellen Verfehlungen und ist zu strafen bereit.

Vom Zentrum ausgehend sind sieben Unterteilungen kreisförmig angeordnet, jede stellt in einer alltäglichen Lebensszene und mit Personen unterschiedlichen Standes eine der Sieben Todsünden dar. Zorn (*ira*) ist dargestellt in der Mitte unten, als eine Schlägerei in einer Taverne. Gegen den Uhrzeigersinn folgt der Hochmut (*superbia*) in Form einer Frau vor dem Spiegel, welcher vom Teufel vorgehalten wird. Im Anschluss wird der Wollust (*luxuria*) in einem Zelt gefrönt, die Trägheit (*acedia*) hat einen schlafenden Mann am Feuer befallen. Der Völlerei (*gula*) ist gleich eine ganze Familie verfallen, die Gier (*avaritia*) macht einen Richter in der folgenden Gerichtsszene bestechlich. Den Kreis schließt der Neid (*invidia*), hier der Hunde Neid auf Knochen. In den vier Ecken der Holzplatte finden sich darüber hinaus Szenen mit den vier letzten Dingen: dem Sterben oben links, rechts das jüngste Gericht, unten rechts der Einzug in das Himmelreich, links die Bestrafung der Sünder in der Hölle.

Das Verständnis von Sünde und Buße liegt auch den unzähligen Traktaten zugrunde, die im Zuge des Schwarzen Todes und bis weit in die frühe

Neuzeit hinein verfasst wurden. Neben Ratschlägen zur medizinischen Prophylaxe und Behandlung raten die meisten Autoren zusätzlich immer dazu, auf die göttliche Gnade zu bauen und ein sündhaftes Leben zu vermeiden.

Das im Oktober 1348 an der Pariser medizinischen Fakultät verfasste Pestgutachten (Nr. 319) benennt neben der schlechten Luft und einer ungünstigen Planetenkonstellation eben auch den Willen Gottes als Ursache für die Seuche: *Weiterhin wollen wir nicht übergehen, dass die Epidemie manchmal dem göttlichen Willen entspringt, in welchem Falle es keinen anderen Ratschlag gibt, außer demütig zu ihm zurückzukehren. Dennoch ist der Ratschlag des Arztes nicht aufzugeben*. Auch bei Bewegungen wie den Geißlern (Nr. 606) ist der Zusammenhang zwischen Sünde, Buße und Heilung gut greifbar.

MEIER 2005, MUSEO DEL PRADO 2016, SCHWALB 1990

Sandra Maus

Zweite Pandemie, Angst und Ventile



Bereich 4

DIE INFORMATION ÜBER DIE NEUE, TÖDLICHE KRANKHEIT, die seit 1347 im Mittelmeerraum wütete und sich nun nach Norden ausbreitete, traf viele Monate oder sogar Jahre vor der Seuche in den Ländern nördlich der Alpen ein. Neuigkeiten konnte man von Reisenden erfahren oder über die offizielle Korrespondenz der Fürsten und Städte. Diese sandten Boten (Nr. 401), um mit anderen in Kontakt zu treten. Die Stadt Straßburg stand beispielsweise 1348/1349 in Briefkontakt zu Städten und Adligen zwischen dem Genfer See und Köln.¹ Alles Fragen brachte aber zur Pest selbst keine Ergebnisse, die sinnvoll hätten in Schutzmaßnahmen umgesetzt werden können. Die Ahnung oder Gewissheit, dass eine tödliche Bedrohung unaufhaltsam näherkam, versetzte die Menschen in Angst. Da keine Erklärung für eine natürliche Ursache der Krankheit zu überzeugen schien, lag der Verdacht nahe, dass auch Menschen ihren Anteil an der Katastrophe hatten. Ziemlich bald richtete sich v. a. in den deutschsprachigen Gebieten der Verdacht auf die Juden – die Königreiche England und Frankreich hatten sie bereits in den Jahrzehnten zuvor ausgewiesen. In der heutigen Schweiz und später z. B. in Straßburg fanden Prozesse und Verurteilungen statt, deren erforderte »Ergebnisse« von anderen Kommunen angefragt wurden.² Zentraler Bestandteil der Anschuldigungen war die Behauptung, die Juden hätten die Brunnen vergiftet und dadurch die Pest ausgelöst, um die Christen zu vernichten (Nr. 402). Da diese Gruppe als Ganzes unter Verdacht stand, richtete sich der Zorn nicht nur gegen die vermeintlichen Brunnenvergifter, sondern gegen alle Juden. Alte antijüdische Ressentiments erleichterten die Akzeptanz der Behauptungen gegen die bereits durch Kleidervorschriften oder zugewiesene Wohnorte stigmatisierte Minderheit. In zahlreichen Städten im heutigen Süddeutschland und am Oberrhein kam es 1349 – immer längere Zeit vor dem Eintreffen der Seuche – zu Pogromen, die meist die gesamte jüdische Bevölkerung vernichteten. Die Verfolgungswelle griff auf andere Reichsteile über (Nr. 403–405). Nur selten beließ man es bei einer Ausweisung der Juden. Dass den Anschuldigungen eine tiefere Logik fehlte, so etwa, dass natürlich auch die Juden an der Pest starben und die Pest auch dorthin gelangte, wo die jüdische Bevölkerung lange zuvor ausgelöscht worden war, schien nicht zu stören. Daher konnten auch Widerlegungen von Gelehrten³ oder eine Bulle des Papstes das Massenmorden nicht stoppen. In manchen Orten war ein Pogrom auch Auswuchs eines innerstädtischen Streits um die Herrschaft und erfolgte gegen den Willen der Obrigkeit, in anderen Fällen war diese eher das treibende Element, wie die Aufforderung einiger Hansestädte zur Vertreibung der Juden

zeigt.⁴ Neben der Pest und den Geißlerzügen waren die Judenverfolgungen das dritte prägende Element, das in der Erinnerung an den Schwarzen Tod erhalten blieb (Nr. 406).

Ein auch archäologisch gut belegtes Pogrom fand 1349 in Köln statt.⁵ Auch hier konnten bzw. wollten Erzbischof und Stadtregierung die unter ihrem Schutz stehende Minderheit nicht vor der Vernichtung bewahren. Die Synagoge wurde zerstört, sämtlicher jüdischer Besitz neuen Herren übergeben (Nr. 407–409).

Dass hinter der Eliminierung der jüdischen Mitbürger oft auch handfeste wirtschaftliche Interessen standen (etwa Tilgung hoher Schulden, Beschlagnahme von Immobilien und Vermögen, Ausschalten von Konkurrenten), zeigen in schamloser Offenheit Dokumente zur Regelung der Besitzverteilung z. T. schon im Vorfeld der Morde (Nr. 410). Attraktiv wurde diese Politik v. a. durch das Vermögen einiger Juden, das diese durch Handel und Geldgeschäfte gewonnen hatten. Heute gewähren mehr oder weniger gut jüdischem Besitz zuzuschreibende Schatzfunde aus dem 14. Jahrhundert eine Vorstellung der Kostbarkeiten, die möglicherweise im Vorfeld der Ausschreitungen verborgen wurden (Nr. 411–413).⁶

Dass der Besitz der Juden nach der Ermordung oder Vertreibung tatsächlich rasch neue Eigentümer fand, zeigen nicht nur die Schriftquellen. Die im Judentum besonders verehrten und zu bewahrenden Grabstätten wurden geplündert und die Grabsteine anderen Verwendungen zugeführt (Nr. 414–416).⁷ Letztendlich waren die Juden und ihre Erfahrungen und Möglichkeiten im Geldgeschäft aber doch zu zuverlässige Ressourcen für ihre Schutzherren – Christen war das Verleihen gegen Zinsen offiziell verboten –, sodass ihre Wiederansiedlung gewünscht und unterstützt wurde (Nr. 417). Die Vorwürfe gegen die Juden vom Beginn der Zweiten Pandemie wurden weiter tradiert und memoriert, auch wenn sie in der Folgezeit nicht mehr derart umfangreiche Verfolgungen im deutschsprachigen Raum begründeten.⁸ Noch Jahrhunderte später wurden die alten Anklagen in aktuellen Konflikten herangezogen, und auch die stereotypen Vorstellung blieben erhalten (Nr. 418–419). Außer den Juden wurden allerdings auch andere Personen oder Personengruppen für die Verbreitung der Pest verantwortlich gemacht. Dies geschah z. T. parallel zu den Anschuldigungen gegen die Juden. Eine der zahlreichen Missetaten, die den Hexen und Zauberern zugeschrieben wurden, war auch die Verbreitung der Seuche (Nr. 420). Bei der Pest in Mailand 1630 wurden Bürger der Stadt beschuldigt, die unter der Folter wahllos weitere Personen bezichtigten (Nr. 421). Weitere verdächtige Gruppen waren allgemein Fremde

(Nr. 706) oder auch die außerhalb der Gemeinschaft lebenden Leprösen. Ein beschuldigter Priester, wie 1350 aus Rostock überliefert ist,⁹ dürfte dagegen eine Ausnahme gewesen sein.

Stefan Leenen

Anmerkungen

- 1 UB STRASSBURG, Nr. 173. 179–190. 196. Auch nach dem Pogrom in Straßburg werden Informationen weitergegeben, UB Straßburg, Nr. 208–210.
- 2 Erhalten sind z. B. die Verhörergebnisse, HORROX 1994, 211–219.
- 3 HAEBERLI 2009, 229–237.
- 4 FOUQUET/ZEILINGER 2011, 122–123, z. B. UB MECKLENBURG Nr. 7098. Vgl. Essay Scholl.
- 5 Vgl. Essay Potthoff/Wiehen.
- 6 Vgl. Essay Kötz.
- 7 Vgl. Essay Leenen.
- 8 Z. B. wird 1618 berichtet, dass ein Jude die Pest nach Steinheim gebracht habe, von einer anschließenden Verfolgung ist aber keine Rede, WEYNAND 1983, 8. 1709 wurden im Zuge der Pest die Juden aus Fraustadt (Wschowa, Polen) ausgewiesen, LAUTERBACH Kleine Frauenstädtische Pest-Chronica, 30.
- 9 STICKER 1908-1910, 68–69; UB MECKLENBURG Nr. 7143.



401 Korrespondenz zwischen Städten: Botenbüchse

Silber

L 11 cm, B 6 cm, H 5 cm

Ende 15. Jh.

Hattingen, Stadtmuseum Hattingen, IV a

Die Ursachen für die rasante Verbreitung der Pesterkrankung war für die europäische Bevölkerung im 14. Jahrhundert ein Rätsel. Man suchte unterschiedlichste Erklärungen für die massenhaften Krankheits- und Todesfälle. Dabei wurden minderheitliche Bevölkerungsgruppen oft zu Sündenböcken, denen die Schuld für das Auftreten der Seuche gegeben wurde. Zu diesen Gruppen gehörten auch Juden. Ihnen wurde vorgeworfen, sie hätten Brunnen mit Trinkwasser absichtlich vergiftet, um der christlichen Bevölkerung zu schaden (Nr. 402).

Die Regierungen der einzelnen Städte im Reich wussten angesichts der zunehmenden Angriffe auf Juden – die oftmals Monate, bevor die Pest eine Stadt tatsächlich erreichte, attackiert wurden – häufig nicht, wie sie mit den Anschuldigungen umgehen sollten. Daher standen zahlreiche Städte im regen Austausch miteinander. Die Briefe und Dokumente, in denen man sich über etwaige Pesterkrankungen sowie die Situation

der Juden vor Ort austauschte, wurden in der Regel von Boten überbracht. Diese konnten die Informationen relativ schnell von einer Stadt in die nächste weiterleiten. Ein Botenzeichen wie das hier gezeigte wies die Kuriere aus und ermöglichte ihnen ein schnelles, unkompliziertes Betreten der Städte und der Rats- und Regierungshäuser. Eine rege Korrespondenz pflegte Straßburg mit Köln. Dokumente, die zwischen den beiden etwa 360 km entfernten Städten ausgetauscht wurden, waren mit einem Boten normalerweise drei bis vier Tage unterwegs. In einem Schreiben, das auf den 12. Januar 1349 datiert, kündigte der Kölner Rat an, in Köln ansässige Juden vor möglichen Übergriffen zu schützen. Die Kölner hätten sich schon vor rund einem Jahr an Straßburg und andere Städte gewandt, um Nachforschungen über die Gerüchte der Brunnenvergiftung anzustellen. Bislang habe man aber noch nicht feststellen können, ob die Vorwürfe der Wahrheit entsprächen oder nicht. Die Kölner zeigten sich davon überzeugt, dass die Pest nichts anderes als eine Strafe Gottes sei. Sollten sich die Juden als unschuldig erweisen, wolle man ein *Massaker* an den Juden *unbedingt verhindern*, da es zu Ausschreitungen kommen könne, welche unter den »einfachen Leuten« einen Aufstand auslösen könnten, der Verwüstungen mit sich brächte. Man wolle die Juden *treu* [...] *verteidigen und* [...] *schützen* und Angriffe auf sie verbieten. Der

Kölner Rat empfahl den Adressaten in Straßburg, sich ebenso loyal zu verhalten und sich für die jüdische Bevölkerung einzusetzen. Sollte man in Straßburg verlässliche Informationen über die Vorwürfe der Brunnenvergiftung erhalten, solle man Köln über einen Boten darüber in Kenntnis setzen. Das Versprechen, die Juden zu schützen, konnte Köln nicht einhalten. In der Nacht vom 23. auf den 24. August 1349 kam es im jüdischen Viertel der Stadt zu einem schweren Pogrom (siehe Essay Potthoff/Wiehen). Warum es dem Stadtrat nicht gelang, die jüdische Bevölkerung zu verteidigen oder die Ausschreitungen aufzuhalten, ist unklar.

HORROX 1994, SCHMANDT 2002

Julia Heimlich

402 Darstellung einer Brunnenvergiftung (Abbildung)

Die Frage nach der Ursache der Pestausbrüche beschäftigte die Menschen in Europa. Viele fanden Antworten in den Naturwissenschaften, in der Religion oder in der Astrologie. Diese Erklärungsversuche stießen bei vielen Menschen



auf Unverständnis oder reichten nicht aus. Aus diesem Grund suchte man Sündenböcke, denen man die Schuld für den Ausbruch der Seuche geben konnte, um eine vermeintlich plausible Erklärung für die bis dahin beispiellose Epidemie zu liefern.

Zunächst wurden verschiedene Randgruppen in einem Ort für die dortigen Pesterkrankungen verantwortlich gemacht. In erster Linie betraf das Aussätzige, Arme und Bettler, die beschuldigt wurden, absichtlich Trinkwasserbrunnen vergiftet zu haben. Dieser Vorwurf wurde bald auf die jüdische Bevölkerung übertragen. Die Gerüchte über Brunnenvergiftungen durch die Juden verbreiteten sich im deutschsprachigen Raum schnell und wurden rasch zur allgemeinen Auffassung. Jeder Jude im Alter von mindestens sieben Jahren stand im Verdacht, kleine, mit Gift befüllte Säckchen in Brunnen oder Trinkwasserquellen versteckt zu haben oder Christen zu einer solchen Tat angestiftet zu haben. Im Zuge dieser Vorwürfe kam es zu schweren, gewalttätigen Ausschreitungen gegen ortsansässige Juden, die vertrieben, ausgeplündert oder ermordet wurden. Die Darstellung aus einem französischen Geschichtswerk aus dem Jahr 1560 zeigt eine Brunnenvergiftungsszene: Der Mann im Bild, vermutlich ein Jude, ist im Begriff, einen kleinen Sack in einen Brunnen fallen zu lassen. Neben dem Brunnen ist ein großes Kruzifix angebracht wor-

den, das den Brunnen als eindeutig christlich ausweist.

BULST/RÜTHING 1986, HAEBERLI 2009

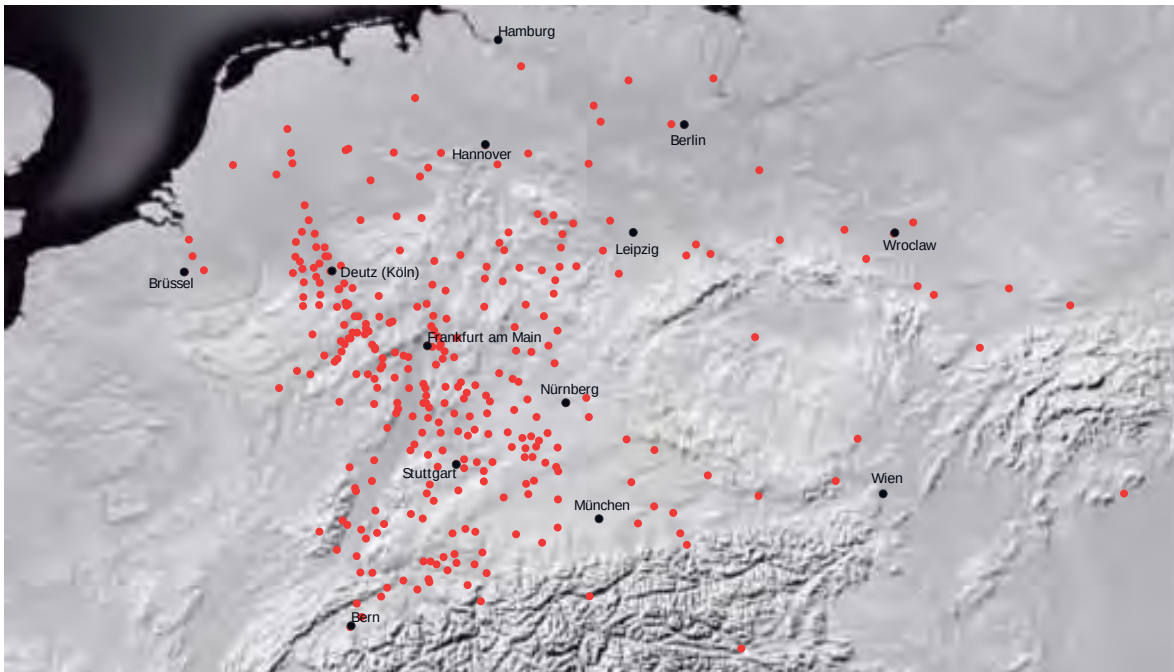
Julia Heimlich

403 Darstellung der Verbrennung von Juden

Siehe Essay Scholl, Abb. 1.

In der Nacht vom 23. auf den 24. August 1349 kam es in Köln zu einem verheerenden Pogrom gegen die dort lebenden Juden. Grund dafür war der Vorwurf, die Juden hätten die Brunnen der Stadt absichtlich vergiftet, somit für ein Ausbreiten der Pest gesorgt und die christliche Bevölkerung getötet. Tatsächlich traten die ersten Fälle von Pesterkrankungen in Köln erst im Dezember 1349 auf.

Der französische Chronist Gilles li Muisis (1272–1352) schilderte das Geschehen des Kölner Judenpogroms. Der zum Zeitpunkt des Pogroms im französischen Tournai lebende Gilles berichtet,



die Juden hätten sich bewaffnet und den Christen eine regelrechte Schlacht geliefert, die jedoch vergeblich gewesen sei, da die Kölner Juden letztlich allesamt ermordet worden seien. Die vielfach reproduzierte Miniatur in der Chronik des Gilles li Muisis zeigt die Verbrennung der Juden während des Kölner Pogroms. Um die Juden, die bei lebendigem Leib verbrannt werden, stehen auf beiden Seiten Personengruppen, die das Geschehen beobachten. Zwei Männer werfen Holzscheite in das Feuer und haben dabei wütende Gesichtsausdrücke. Ein Mann auf der rechten Seite sieht dem Geschehen belustigt und neugierig zu. Die Personen der größeren Gruppe auf der linken Seite scheinen sich größtenteils zu amüsieren und lächeln. Ein Ritter in der zweiten Reihe macht eine ablehnende Handgeste und wendet den Blick vom Scheiterhaufen ab. Gilles li Muisis deutet damit an, dass einige Zeitgenossen den Pogromen kritisch gegenüberstanden und nicht an die Schuld der Juden am Ausbruch der Pest glaubten (Nr. 405).

Gilles' Schilderungen gelten teilweise als stark übertrieben. So kann beispielsweise die Zahl von 25.000 getöteten Juden in der Pogromnacht keineswegs nachgewiesen werden.

Gilles li Muisis trat 1289 in das Benediktinerkloster St. Martin in Tournai ein. 1327 wurde er dort zum Prior, 1331 zum Abt ernannt. Gilles ist der Verfasser des *Chronicon majus* sowie des *Chronicon minus*. In diesen Chroniken beschreibt Gilles die

Geschichte der Welt von der Schöpfung bis zum Jahr 1349. Darüber hinaus verfasste er mehrere Gedichte.

GRAUS 1994

Julia Heimlich

404 Kartierung der Judenpogrome nach dem Deutzer Memorbuch

Vor dem Hintergrund des Vorwurfs der Brunnenvergiftung (Nr. 402) wurden v. a. in West- und Mitteleuropa Juden verfolgt und ermordet. In den Jahren 1348 bis 1351 kam es zu den verheerendsten Pogromen gegen Juden im gesamten Mittelalter. Beginnend in Südwesteuropa, lag der Schwerpunkt der Ausschreitungen im Römisch-Deutschen Reich, hier v. a. im fränkischen und elsässischen Raum sowie in den Rheinlanden.

Einige jüdische Gemeinden, wie in Nürnberg oder Deutz, dokumentierten die Ausschreitungen, indem sie eine Liste mit Orten erstellen, an denen es zu Verfolgungen von Juden im Zusammenhang mit der Pest kam. Das sogenannte Deutzer Memorbuch verzeichnet insgesamt 286 Orte, an denen Pogrome stattgefunden haben sollen. Fran-

tišek Graus, der eine umfangreiche Liste mit Orten der Verfolgung zusammengestellt hat, nutzte u. a. das Deutzer Memorbuch als Quellengrundlage. Unter weiterer Berücksichtigung verschiedener Quellen kommt Graus zu folgenden Ortsangaben: Den Anfang nahm die Verfolgungswelle am 13. April 1348 im südfranzösischen Toulon. Von dort aus verbreitete sie sich rasch nach Spanien und in weiteren französischen Regionen. Von Savoyen aus dehnten sie sich schließlich im Reich aus: Im November 1348 erreichten die ersten Pogrome die deutschsprachigen Städte Solothurn, Bern und Stuttgart. Bis Ende des Jahres kam es zu Ermordungen von Juden in Nördlingen, Lindau und Reutlingen. Im Januar 1349 waren jüdische Gemeinden in Konstanz, Speyer und Basel betroffen. Vom Süden griffen die Verfolgungen westlich bis nach Straßburg und östlich bis nach Meißen und Dresden über. Im März wurden Juden in Erfurt (Nr. 411), Bamberg und Braunschweig ermordet. Im April kam es zu Überfällen auf jüdische Einwohner in Rottweil, Würzburg und Heilbronn. Die östlichste Stadt des Reiches, in der ein Pogrom belegt werden kann, ist Breslau, wo Juden im Mai 1349 zu Opfern der Vertreibungen und Morde wurden. Im Sommer des Jahres 1349 griffen die Verfolgungen auf den Westen des Reiches über und erreichten Koblenz, Mainz, Trier und Köln (vgl. Essay Potthoff/Wiehn). Die Juden im rheinisch-westfälischen Raum waren ab dem Frühsommer 1350

406a



von Pogromen betroffen, so etwa in Coesfeld im Mai, in Dortmund und Minden im Juni. Auch für Münster gibt es Hinweise auf Judenverfolgungen, die allerdings nur ungenau auf das Jahr 1350 datiert werden können (Nr. 412). Das letzte nachgewiesene Pogrom, das im Zusammenhang mit den Pestepidemien und den angeblichen Brunnenvergiftungen steht, fand im Februar 1351 in Königsberg in der Neumark (Chojna) statt.

BARZEN 2002, GRAUS 1994

Julia Heimlich

405 Heinrich von Herford (Audio)

Obwohl sich der Vorwurf der Brunnenvergiftung durch die jüdische Bevölkerung im deutschsprachigen Raum schnell zur allgemein herrschenden Auffassung entwickelte, standen einige mittelalterliche Chronisten den angeblichen Schandtaten skeptisch gegenüber. Sie zweifelten an der Schuld der Juden und suchten nach glaubwürdigen, überzeugenden Antworten auf die Frage nach den Ursachen der Pestausbrüche. Der Vorwurf zeigt darüber hinaus eine offenkundige Widersprüchlichkeit, da Juden genauso wie Christen an der Pest starben.

So verurteilte etwa Heinrich von Herford (gestorben 1370), westfälischer Dominikanermönch und Chronist, in seiner Chronik die Pogrome gegen die Juden als grausam und unmenschlich. Der von den Rädelsführern angegebene Grund für die Ausschreitungen, nämlich der Vorwurf der Brunnenvergiftung, sei unwahr. Heinrich von Herford führt an, dass die Pest sich nicht gleichmäßig und systematisch, sondern willkürlich und unstet ausbreiten würde – wie eine Schachfigur springe die Seuche von einer Region zur anderen und ließe dabei den Ort in der Mitte aus, um später genau diesen Ort heimsuchen und die Pest dort zu verbreiten. Die Gerüchte um angebliche Brunnenvergiftungen seien nur vorgeschoben, um den eigentlichen Grund für die Judenverfolgungen zu verschleiern: Heinrich von Herford nennt die reichen Güter der Juden, an denen sich die Bevölkerung – Adlige, Arme, Bedürftige und Schuldner – bereichern wolle. Die Ermordungen der Juden bezeichnet Heinrich von Herford als barbarisch. Konrad von Halberstadt (gestorben nach 1362), ebenfalls Dominikanermönch, hatte sich beim Verfassen seiner Chronik an der Schrift seines Ordensbruders Heinrich von Herford orientiert. Heinrichs Beobachtung, dass die Pest willkürlich von einem Ort zum nächsten springe, formulierte Konrad um: Die Verbreitung der Seuche sei deshalb so unstet, weil die Pest nur an Orten auftauche, an denen auch Juden wohnen würden.

Konrad unterstützte also die These der Brunnenvergiftung. Heinrich von Herford beklagte sich später über diese verfälschte Nutzung seiner eigenen Chronik.

CLUSE 2011, HAEBERLI 2009

Julia Heimlich

406 Die St.-Andreas-Kirche in Lübbecke

406a Mittelalterliche Inschrift über dem Nordportal (Abbildung)

406b Barocke Inschrift über dem Nordportal (Abbildung)

In Westfalen gibt es nur wenige Belege für Geißlerzüge und Judenverfolgungen, die sich im Zuge der Pestepidemien zwischen 1348 und 1350 ereigneten. Ein Hinweis findet sich auf einer Inschrift, die über dem Nordportal der St.-Andreas-Kirche in Lübbecke, Kreis Minden, angebracht wurde. Dort heißt es: *Anno Domini MCCCCL anno iubileo quo flagellati ibant, pestis fuit, judei occidebantur et amplificata est haec ecclesia*. Die Worte lassen sich folgendermaßen übersetzen: »Im Jahre des Herrn



1350, dem Jubeljahr, als die Geißler auf den Straßen waren, die Pest war, die Juden getötet wurden, und diese Kirche erweitert worden ist«.

Die Inschrift, die an den Ausbau der Kirche erinnern soll und von Anwohnern häufig »Peststein«

genannt wird, zeugt von der Anwesenheit von Geißlern sowie von Judenverfolgungen in Lübbecke. Über die Ausmaße dieser Ereignisse gibt die Inschrift keinerlei Auskunft. Ursprünglich bestand der Bau, vermutlich im letzten Viertel des 12. Jahr-

hunderts errichtet, nur aus einem einzigen, kreuzförmigen Schiff. 1350, also im Jahr der Pest, wurde die Kirche um ein nördliches und südliches Seitenschiff sowie um eine Kapelle im ersten Geschoss des Turmes erweitert.

Rechts neben der ursprünglichen Inschrift wurde eine weitere Tafel angebracht. Der Wortlaut ist der gleiche. Die neue Inschrift stammt aus der Barockzeit.

SPAHN 1992

Julia Heimlich

407 Judenprivileg im Kölner Dom (Abbildung)

Die jüdische Gemeinde in Köln war bis 1349 eine der größten im deutschsprachigen Raum. Immer wieder sicherten die Kölner Erzbischöfe den dort lebenden Juden Rechte und Privilegien zu. So sicherte beispielsweise Konrad von Hochstaden der Kölner Judenschaft 1252 Schutz und eine autonome Gerichtsbarkeit zu.

Ein umfassendes Privileg für die jüdische Gemeinde in der gesamten Erzdiözese Köln erließ Erzbischof Engelbert II. von Falkenburg im

408a



408b



408c



Jahr 1266. In dem Dokument wurden Regelungen für das Friedhofs- und Bestattungsrecht, Bestimmungen für Zollgebühren sowie Richtlinien für den Geldverleih festgehalten. Außerdem wurden die *antiquas libertates* – also die bereits festgelegten Freiheiten der Juden – aufgeführt.

Jedem Kölner Juden wurde das Recht auf eine Bestattung auf einem jüdischen Friedhof außerhalb der Kölner Stadtmauern zugestanden. Außerdem wurde garantiert, dass bei der Bestattung auswärtiger Juden kein Leichenzoll erhoben würde. Juden, die aus der Gemeinde ausgeschlossen wurden, sollte eine Beerdigung verwehrt werden. Bezüglich der Zollbestimmungen wurde festgelegt, dass jüdische Kaufleute keine stärkeren Steuerbelastungen zu befürchten hatten als christliche Händler. Zuletzt wird den Kölner Juden im Privileg das Monopol auf den Verleih von Geld zugesichert. Mit diesem Versprechen sollten Niederlassungen von christlichen Wucherern verhindert werden. Mit den Zugeständnissen versuchte man wohl in erster Linie, die wohlhabenden jüdischen Kaufleute als wichtige Finanziers der Erzdiözese milde zu stimmen.

Für die Regelungen wurde keine zeitliche Begrenzung festgelegt. Das Privileg wurde nicht wie üblich auf Pergament niedergeschrieben, sondern in eine Steinplatte gehauen und an prominenter Stelle im Kölner Dom angebracht. Heute befindet sich die Platte an der Wand des nördlichen

Chorumgangs. Bis 1867 war sie in einem Raum der alten Domsakristei untergebracht. Von 1870 bis 1981 war sie in der Halle des Südturmes ausgestellt. Der ursprüngliche Aufstellungsort kann bisher nicht genau lokalisiert werden.

OEPEN 2008, SCHMANDT 2002

Julia Heimlich

408 Die Funde des Kölner Judenviertels

408a Fragment eines Hörschlitzes aus der Synagoge

Stein
L 57,0 cm, B 22,5 cm, H 15,0 cm
Vor 1349
Stadt Köln, 562;23

408b Fragment eines Trachyts mit hebräischer Inschrift

Stein
L 15,2 cm, B 13,4 cm, H 12,4 cm
Vor 1349
Stadt Köln, 562;14

408c Fragment des Lesepultes

Stein
L 53 cm, B 15 cm, H 36 cm
Vor 1349
Stadt Köln, 562;15

408d Fragment der Bimah mit Darstellung eines Vogels mit Weinbeere

Stein
L 12 cm, B 8,5 cm, H 5,8 cm
Vor 1349
Stadt Köln, DF56;1075A0125

408e Fragment der Bimah mit Darstellung eines Hundes

Stein
L 4,3 cm, B 6,4 cm
Vor 1349
Stadt Köln, A0294, Befund 562

408f Fragment der Bimah mit Darstellung einer Fantasie Kreatur

Stein
L 6,4 cm, B 5,2 cm
Vor 1349
Stadt Köln, A0293, Befund 562

408e



408g Kapitell der Bimah aus der Kölner Synagoge
Stein
L 12,5 cm, B 12,5 cm
Vor 1349
Stadt Köln, A1471

408h Fragment einer Sabbatampel
Bronze
B 13,8 cm, H 8,5 cm
Vor 1349
Stadt Köln, 10176,3

408i Schiefertafel mit Inschrift
Stein
B 7,0 cm, H 4,4 cm
Vor 1349
Stadt Köln, 27129;6

408j Überrest eines Kettenhemdes
Eisen
L 24,0 cm, B 14,5 cm, H 13,5 cm
Vor 1349
Stadt Köln, 10057;9
Siehe Essay Potthoff/Wiehen, **Abb. 6.**

408k Brandschutt aus dem jüdischen Viertel
Stein
1349
Stadt Köln
Siehe Essay Potthoff/Wiehen, **Abb. 2.**

408d



408f



Die ersten Juden siedelten sich vermutlich schon Ende des 1. Jahrhunderts in Köln an. In der Spätantike und im Frühmittelalter existierte kein ausgeprägtes oder in sich geschlossenes jüdisches Stadtquartier, obschon es räumliche Schwerpunkte gab. Das eigentliche jüdische Viertel entstand erst im 11. Jahrhundert in einer zentralen Lage westlich des Alter Markt entlang der römischen Mauer. Auch die Synagoge datiert vermutlich in das frühe 11. Jahrhundert. So heißt es in einer spätmittelalterlichen chronikalischen Notiz, die Synagoge sei im Jahr 1426 bereits 414 Jahre alt gewesen.

In der Nacht vom 23. auf den 24. August 1349 kam es im jüdischen Viertel der Stadt Köln zu heftigen Ausschreitungen. Vor dem Hintergrund des Irrglaubens, die Juden hätten absichtlich die Brunnen der Stadt vergiftet, um eine Ausbreitung der Pest voranzutreiben und die christlichen Bewohner zu töten, wurde das Quartier überfallen, geplündert und teilweise in Brand gesetzt. Alle jüdischen Einwohner wurden während der Bartholomäusnacht aus Köln vertrieben oder getötet. Tatsächlich traten die ersten Fälle von Pesterkrankungen in Köln frühestens im Dezember 1349 auf.

Durch archäologische Grabungen rund um den Kölner Rathausplatz kann das Pogrom eindeutig belegt werden. Bei den Grabungen Otto Doppelfelds, die zwischen 1953 und 1958 vorgenommen wurden, konnten zahlreiche Funde aus der Sy-

nagoge und privaten jüdischen Haushalten geborgen werden. Seit 2007 wird das Areal um den Rathausplatz erneut im Rahmen des Museumsprojektes MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln archäologisch untersucht. Die Funde geben Aufschluss über den Aufbau der Synagoge und das Leben in der jüdischen Gemeinde (vgl. Essay Potthoff/Wiehen).

In der Kölner Synagoge gab es getrennte Gebetsräume für Frauen und Männer. Die Räumlichkeiten für die Frauen befanden sich westlich von der zentral gelegenen Männersynagoge. Die Räume waren durch langrechteckige Hörschlitze (**Nr. 408a**) akustisch miteinander verbunden.

Den Mittelpunkt der Männersynagoge bildete die Bimah, also die Lesekanzel, mit dem Lesepult. Von hier aus wurde während der Gottesdienste aus der Thora vorgetragen. Die aussagekräftigsten Funde des Kölner Judenviertels betreffen die Bimah. Bislang konnten über 3500 Fragmente aus Blau- und Kalkstein geborgen werden, wobei die meisten Überreste aus sehr feinem Kalkstein bestehen. Sie weisen darauf hin, dass die Lesekanzel mit zahlreichen Tierdarstellungen und Graffiti verziert war (**Nr. 408b. d-f**). Das Podest der Lesekanzel war etwa 3,20 m lang und 4,00 m breit. Es erhob sich mehr als 50 cm über den Boden. Auf einem 60 cm hohen und 28 cm starken Sockelpodest befand sich eine Balustrade. Oberhalb der Pfeiler befanden sich mehrere Kapitelle (**Nr. 408g**), die mit

408g



408h



Blattwerk reichlich verziert waren. Die Kapitelle standen sich innen und außen gegenüber und waren seitlich über angedeutete Birnstabelemente miteinander verbunden. Die Bima besaß vermutlich keine Farbfassung. Der Boden unterhalb der Lesekanzel war mit grauen und rötlichen Fliesen belegt, auf denen Darstellungen von Löwen und Hirschen abgebildet waren. Die Lesekanzel wurde um 1280 von französischen Handwerkern der Kölner Dombauhütte gefertigt. Die Architektur zeigt dementsprechend keinen spezifisch jüdischen Stil, sondern vielmehr mediterrane Einflüsse. Sie steht damit in der Tradition des internationalen gotischen Stils Westeuropas des 13. Jahrhunderts. Aufgrund der vielen Einzelfunde gilt die Kölner Bima als eines der bedeutendsten Bauwerke dieser Art in ganz Europa. Da alle Teile fachmännisch zerlegt wurden und die Bruchstücke keine Spuren von Metall aufweisen, ist davon auszugehen, dass die Bima nach dem Brand der Synagoge systematisch abgebrochen und auf der Suche nach wiederverwertbarem Material ausgeschlachtet wurde.

Das Lesepult befand sich in zentraler Position auf der Lesekanzel. Es war auf einem rechteckigen, abgefassten Fundament errichtet worden und bestand aus vier Säulen, die den Grundriss eines Davidssterns darstellten (Nr. 408c). Dieser Grundriss entstand, indem jeweils ein angedeutetes Birnstabelement im Querschnitt mit einem Rundstabelement, ebenfalls im Querschnitt, abwechselnd

nebeneinander gesetzt wurden. Das Lesepult war entsprechend sorgfältig gearbeitet. Seine Seiten waren stark eingezogen. Das eigentliche Pult, auf dem während der gottesdienstlichen Lesungen die Thorarollen ausgebreitet wurden, konnte bislang nicht geborgen werden.

Östlich der Bima und des Lesepults befand sich der Thoraschrein, in dem die Thorarollen für die gottesdienstlichen Lesungen aufbewahrt wurden. Der Schrein ruhte auf einem dreistufigen Fundament mit einer abgefassten Basisplatte. Dies legt die Vermutung nahe, dass er von zwei Säulen eingerahmt wurde, die über Giebel miteinander verbunden waren. Der Schrein bestand hauptsächlich aus Trachyt (Nr. 408b), während für die Inschriften überwiegend Kalkstein genutzt wurde. Eine Farbfassung besaß der Thoraschrein offensichtlich nicht. Möglicherweise wurde er architektonisch noch durch dünne Schranken und mindestens einen Leuchter mit steinerner Basis ergänzt. Der Schrein ist bei dem Pogrom stark zerstört worden. Im Obergeschoss der Synagoge existierten mehrere Räume, die zu unterschiedlichen Zwecken genutzt wurden. Zahlreiche Schiefertafeln weisen auf Lehrstuben hin. Der Fund eines Herdes, von Kachelöfen sowie Geschirrresten lässt eine Nutzung der Räume als Wohnflächen vermuten. Das Dach der Synagoge war mit Schiefer gedeckt. Außen- wie auch Innenbau standen farblich in einem Schwarz-Weiß-Kontrast.

Auffällig sind die knapp 500 Fragmente von Schiefertafeln, die im Umfeld des Kölner Rathausplatzes geborgen werden konnten. Die Tafeln waren mit unterschiedlichsten Graffiti beschriftet, die auf verschiedene Nutzungszwecke hinweisen. Auf einigen finden sich einfache Kritzereien. Viele Tafeln zeigen Zeichnungen, Zirkelübungen und hebräische Schreibübungen, die dazu dienten, Rechtschreibung und Schönschrift zu verbessern (Nr. 408i). Außerdem wurden einige Tafelfragmente mit lateinischen Buchstaben geborgen. Diese Objekte wurden wahrscheinlich im schulischen Kontext verwendet, möglicherweise in den Räumlichkeiten des Obergeschosses der Synagoge. Andere Tafeln stammen von Bauinschriften. Darüber hinaus wurden auch mehrere Tafeln gefunden, auf denen teilweise nur Reste einzelner Namen, teilweise auch fast vollständig erhaltene Namenslisten, niedergeschrieben wurden. Hinter vielen Namen sind Summen genannt, andere wurden durchgestrichen. Die Listen weisen auf eine rege Interaktion innerhalb der jüdischen Gemeinde hin. Die meisten Schiefertafeln wurden in einer Grube unter der Frauensynagoge gefunden. Nach dem Pogrom wurde hier ein großer Teil des Brandschutts entsorgt. Die meisten Inschriften sind in hebräischer Sprache verfasst worden, auf einzelnen Fragmenten sind darüber hinaus mittelhochdeutsche und altjiddische Texte zu lesen. Zudem konnte im jüdischen Viertel Kölns eine Vielzahl von Lampenfragmenten geborgen werden,



darunter das Bruchstück einer sechsschnäuzigen Sabbatampel, das als Ölbehälter diente (Nr. 408h). Der Behälter hat die typische Sternform. Über dem Behälter befand sich ein Gehäuse mit einer hängenden Halterung, um die Lampe an der Decke anzubringen. Sie stammt vermutlich aus einem privaten jüdischen Haushalt. Während viele Funde aus dem jüdischen Viertel in Köln relativ sicher ihrer Funktion oder ihrem Nutzungsort zugeordnet werden können, ist die Zuweisung einiger besonderer Objekte bislang unklar. Dazu gehören die Überreste von Kettenpanzerungen (Nr. 408j). Bislang wurden etwa 55 kg von solchen Kettenpanzerungen geborgen. Vermutlich gehörten sie zu vier bis sechs Kettenhemden. Es ist nicht sicher, woher genau im jüdischen Quartier diese Kettenhemden stammen. Da unterschiedlichste Ringgrößen verwendet wurden, ist nicht von einem Werkstattdepot im jüdischen

Viertel auszugehen. Die Kettenhemden stammen vermutlich aus dem Privatbesitz einer jüdischen Familie. Möglicherweise wurden sie auch als Pfandgut eingesetzt.

Die großen Mengen an Brandschutt (Nr. 408k), die durch das Anzünden des jüdischen Viertels und von Teilen des Inventars der Synagoge entstanden sind, wurden nach den Ausschreitungen über das Gelände des jüdischen Viertels verteilt. Ein Großteil des Brandschutts wurde nach den Ausschreitungen in eine mit Mauern ausgebaute Grube unterhalb der Frauensynagoge geworfen. Bei der Grube handelte es sich ursprünglich um ein antikes Becken, das in das 4. Jahrhundert datiert. Wozu der ausgebaute Raum genutzt wurde, ist unklar. Ein weiterer Teil des Brandschutts wurde in einer tiefen, brunnenartigen Kloake entsorgt, die sich in der Nordwestecke der Synagoge befand. Auch außerhalb des eigentlichen

jüdischen Quartiers konnte Brandschutt geborgen werden. Der Radius der Verteilung reicht knapp 40 m weit.

SCHMANDT 2002, SCHÜTTE/GECHTER 2012

Julia Heimlich

409 Das jüdische Viertel in Köln

409a Rekonstruktionszeichnung des Inneren der Kölner Synagoge (Abbildung)

Siehe Essay Potthoff/Wiehen, Abb. 4.

409b Plan des jüdischen Viertels in Köln (Abbildung)

Siehe Essay Potthoff/Wiehen, Abb. 1.



Die Kölner Synagoge wurde vermutlich in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts errichtet und wies den typischen Aufbau eines jüdischen Gotteshauses auf (siehe Essay Potthoff/Wiehen).

Im Westen des mittleren Bauteils war die Frauensynagoge untergebracht. Unter diesem Raum befand sich ein antikes Becken, das in das 4. Jahrhundert datiert. Nachdem es im 8. Jahrhundert durch ein Erdbeben beschädigt worden war, wurde das Becken im 10. Jahrhundert repariert, der Rand erhöht und die Grube mit einem Gewölbe überdacht. Wozu dieser Raum genutzt wurde, ist unklar. Unter der Mönnersynagoge, die im Zentrum des mittleren Bauteils errichtet wurde, befand sich ein antikes, in das 4. Jahrhundert datierte Becken. Die Bima mit Lesepult war in der Mönnersynagoge untergebracht und zentraler Punkt des Gebäudes. Östlich davon war der Thoraschrein aufgebaut. Die Bänke der Mönnersynagoge sind aus Ziegeln gemauert worden und waren teilweise namentlich gekennzeichnet. In die weiß verputzten Wände waren unterschiedliche Inschriften eingebracht, die bei neuen Anstrichen der Wände stets ausgespart wurden. Die Fenster der Synagoge waren aller Wahrscheinlichkeit nach rundbogig. Der Boden bestand vermutlich aus schwarz-weißen Platten in diagonaler Verlegung. In diese Platten waren aus dreieckigen Fliesen geometrische Rosetten verlegt worden. Im Nordwesten der Mittelachse befand sich die brunnenartige Kloake. An den In-

nenwänden sowie an den Außenmauern der Synagoge waren zahlreiche Gesimse und Kapitelle angebracht, die aus Kalkstein bestanden. Architektur und Mobiliar zeigen ein Konglomerat aus verschiedenen Bau- und Ausstattungselementen, die zwischen dem 12. und dem 14. Jahrhundert eingesetzt wurden.

Im Obergeschoss existierten mehrere Räume, die zu unterschiedlichen Zwecken genutzt wurden. Die zahlreichen Schiefertafeln weisen auf Lehrstuben hin. Der Fund eines Herdes, von Kachelöfen sowie Geschirresten lässt eine Nutzung der Räume als Wohnflächen vermuten. Das Dach der Synagoge war mit Schiefer gedeckt.

SCHÜTTE/GECHTER 2012

Julia Heimlich

410 Urkunde Kaiser Karls IV. über die Verteilung der Judenhab

Pergament, Wachs
L 56,0 cm, B 65,7 cm, Dm Siegel 10,2 cm
9. April 1349
Frankfurt, Institut für Stadtgeschichte,
Privilegien 87

Karl IV., ab 1346 römisch-deutscher König, ab 1347 zudem böhmischer König und ab 1355 römisch-deutscher Kaiser, wusste von den Pogromen gegenüber den Juden. Allerdings setzte er sich nur dort für die Juden ein, wo er ihren Schutz auch durchsetzen konnte – im Königreich Böhmen. Im Reich verfolgte er eine pragmatische Politik: Da sein Thronanspruch nicht unumstritten war, konnte er den Schutz der Juden nicht überall durchsetzen. Dort, wo dies der Fall war, bemühte er sich, wirtschaftlichen Profit aus den Pogromen zu schöpfen (vgl. Essay Scholl).

So verpfändete er am 25. Juni 1349 die in Frankfurt lebenden Juden, ihr Hab und Gut sowie die durch sie generierte Schutzsteuer, das Judenregal, für 15.200 Pfund Heller an den Stadtrat. Karl IV. war erst acht Tage zuvor von Frankfurt als König anerkannt worden. Der Stadtrat erhoffte sich durch das Geschäft die seit längerer Zeit angestrebte Schutzherrschaft über die Juden. Karl IV. versprach, die jüdischen Einwohner während der Dauer der Pfandschaft mit keinen Forderungen zu beschweren. Lediglich die Abgaben an das Mainzer Hochstift und die Herrschaft von Eppstein müssten gezahlt werden. Für den Fall, dass die Frankfurter Juden einer Verfolgung vor dem Hintergrund der Pestepidemien zum Opfer fielen, garantierte Karl IV. dem Stadtrat den gesamten Nachlass der Juden bis zur Tilgung der Schuldsomme zu. Gleichzeitig sicherte er der Stadt im

411a



Falle eines Pogroms Straffreiheit zu (*Wer es ouch, das got nicht enwelle, das di juden von todes wegen ab. gingen adir virterbit adir dirslagen wurden adir enweg furen, es were von wo es were, adir queme, wo von es queme, dorumb ensullen wir adir unsir noch-komen an dem reich adir nymand von unsern wegen unsern und des reichs burgern und stat zu Fran-keuflirt ... nymmer zu gesprechen noch si dorumb geargewenigen noch an sy nicht fordern*).

Die Urkunde, mit dem königlichen Wachssiegel Karls IV. versehen, belegt dieses Geschäft zwischen dem Frankfurter Stadtrat und dem König. Am 24. Juli 1349 kam es zum Überfall auf die Frankfurter Juden, den der König mit der hier gezeigten Urkunde zumindest billigend in Kauf genommen hatte. Unmittelbar nach dem Pogrom riegelte der Rat die Gassen des jüdischen Viertels ab, um Plünderungen vorzubeugen. Zwischen Frankfurt, dem Erzbischof von Mainz und Karl IV. kam es in den folgenden Jahren zu einem Ringen um das Judenerbe.

GRAUS 1994, HAVERKAMP 1981

Julia Heimlich

411b



411 Der Erfurter Schatz

411a Becher

Silber

1. Hälfte 14. Jh.

H 9,6 cm; Dm Zylinder 5,4 cm, Dm Lippenrand 9,5 cm

Erfurt, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, 5092/98

411b Fingerring

Gold, Almandin

2. Viertel 14. Jh.

H 2,2 cm, Dm Ringschiene ca. 2,0 cm, B Ringschiene 1,1–1,7 mm, Dm Ringkopf 7,5–9,6 mm, L Stein 8 mm, B Stein 5,5 mm

Erfurt, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, 5072/98

411c Gürtelapplikationen mit Schriftfeld

Silber, Email, Gewebe

2. Viertel 14. Jh.

L 2,8 cm, B 0,7 cm, St 2,7 mm, St mit Niet 5,5 mm

Erfurt, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, 5140/98–5144/98, 5146/98–5148/98, 5152/98–5153/98, 5208/98

411d Gürtelapplikationen mit vierblättriger Blüte

Silber, Email, Gewebe

2. Viertel 14. Jh.

Dm 9 mm; St 2,5 mm; St mit Niet ca. 5 mm

Erfurt, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, 3063/98, 5293/98, 5297/98, 5305/98, 5313/98

411e Gürtelapplikationen mit fünfblättriger Blüte

Silber, Gewebe

2. Viertel 14. Jh.

Dm 0,8 cm; St 2,8 mm; St mit Niet 5,5 mm

Erfurt, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, 5320/98, 5341/98, 5344/98, 5372/98, 5427/98, 5419/98

411f Herzförmige Gewandapplikationen

Silber, Faden- und Faserreste

1. Hälfte 14. Jh.

L 2,0 cm, B 1,8 cm; St 1 mm

Erfurt, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, 5546/98–5548/98, 5550/98, 5552/98–5553/98, 5555/98, 5558/98–5559/98, 5561/98–5563/98, 5565/98–5566/98, 5568/98, 5571/98, 5573/98, 5575/98–5577/98, 5579/98–5588/98

**411g** Fünfpasfförmige Gewandapplikationen

Silber, Fadenreste

1. Hälfte 14. Jh.

Dm 2,0 cm, St 1,5 mm

Erfurt, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, 5076/98, 5488/98, 5491/98–5493/98, 5497/98, 5501/98, 5504/98, 5508/98, 5512/98–5513/98, 5515/98–5539/98,

411h Lilienförmige Gewandschließen

Silber, Faserreste

1. Hälfte 14. Jh.

L 3,6 cm, B 2,5 cm, St 0,8 mm, St mit Niet 3,3 mm

Erfurt, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, 3034/98, 5606/98

411i Drachenförmige Gewandschließen

Silber, Fadenreste

Ende 13./1. Hälfte 14. Jh.

L 1,8 cm, B mit Haken 1,4 cm, B mit Öse 1,1 cm, St 1,5 mm

Erfurt, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, 5081/98, 5611/98–5612/98, 5614/98–5615/98, 5620/98–5621/98, 5623/98, 5629/98–5634/98, 5636/98–5638/98, 5640/98–5642/98

411j Lilienförmige Gewandschließen

Silber, Faserreste

1. Hälfte 14. Jh.

H 2,6 cm, B 1,9 cm, B mit Haken 2,6 cm, Dm

Rosette 0,8 cm, B mit Öse 2,2 cm, St 2 mm

Erfurt, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, 5647/98, 5658/98, 5660/98–5662/98, 5664/98

411k Silberbarren

Silber

Ende 13./1. Hälfte 14. Jh.

Dm 12,2–13,6 cm

Erfurt, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, 3098/98

411l Turnosen

Silber

Ende 13./1. Hälfte 14. Jh.

Erfurt, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, 9057/98–9066/98, 9068/98, 9070/98–9076/98

411m Erfurter Schatz (Abbildung, s. Beitrag Kötzt)Siehe Essay Kötzt, **Abb. 1.****411n** Plan des jüdischen Viertels in Erfurt (Abbildung)

Am Ende einer archäologischen Ausgrabung in der Erfurter Michaelisstraße wurde im September 1998 ein umfangreicher Schatzfund entdeckt. Im Zugangsbereich eines großen romanischen Kellers fand man Silbergeschirr und Schmuckstücke, silberne Münzen und Barren, die an dieser Stelle verborgen worden waren. Sowohl die Münzen als auch die Goldschmiedearbeiten stammen aus dem Ende des 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Die Lage der Fundstelle mitten im ehemaligen jüdischen Quartier deutet auf eine jüdische Familie als ehemalige Besitzer. Teile des Schatzes, v. a. ein jüdischer Hochzeitsring, unterstützen diese Annahme. Aufgrund der Datierung des Schatzinventars lässt sich die Verbergung mit dem Pogrom vom 21. März 1349 in Verbindung bringen. Die Welle der Judenverfolgungen, die im Zusammenhang mit dem Ausbruch der schwarzen Pest von Süddeutschland aus nach Norden lief, erreichte an diesem Tag – einem Sabbat – auch Erfurt. Hier wie überall lagen die Ursachen in Überschuldung, Hass auf Andersgläubige sowie Konkurrenzneid unter Händlern; den willkommenen Vorwand lieferte der Vorwurf der Brunnenvergiftung. Bei den Ausschreitungen brannte das Viertel um die Synagoge ab und die jüdische Gemeinde, die mit etwa 400 Mitgliedern und bedeutenden Gelehrten eine der wichtigsten ihrer Zeit im deutschsprachigen Raum war, wurde ausgelöscht. Als letzter nach-

411k



weisbarer Eigentümer des Grundstückes vor dem Pogrom kommt der jüdische Geldhändler Kalman von Wiehe als ehemaliger Besitzer des Schatzes infrage. Er überlebte nachweislich den Pogrom von 1349 nicht. Erst im Jahr darauf, 1350, brach die Pest auch in Erfurt aus und forderte zahlreiche Opfer.

Der Erfurter Schatz ist in Umfang und Zusammensetzung einmalig und hat ein Gesamtgewicht von fast 30 kg. Mit etwa 23,5 kg machen 3141 Silbermünzen sowie 14 silberne Barren verschiedener Größen und Gewichte quantitativ den höchsten Anteil aus. Daneben enthielt der Fund mehr als 700 Einzelstücke gotischer Goldschmiedekunst in teilweise exzellenter Ausführung. Dabei handelt es sich um ein Ensemble von Silbergeschirr, bestehend aus einem Satz von acht Bechern, einer Kanne, einer Trinkschale sowie einem Doppelkopf. Unter den Schmuckstücken sind besonders acht Broschen verschiedener Größe und Form mit z. T. üppigem Steinbesatz hervorzuheben sowie acht Ringe aus Gold und Silber. Das bemerkenswerteste Objekt des gesamten Fundes ist zweifellos ein jüdischer Hochzeitsring. Der sperrige Ring, der nach mittelalterlicher jüdischer Tradition nur aus reinem Gold ohne Edelsteinbesatz besteht, wurde lediglich während der Hochzeitszeremonie getragen und zeichnet sich durch eine hochqualitative Gestaltung aus: Zwei geflügelte Drachen an den Seiten des Reifes tragen die fein gearbeitete goti-

sche Tempelarchitektur des Ringkopfes. Auf den glatten Dachflächen steht in sechs gravierten hebräischen Buchstaben die Inschrift *masal tov*, was wörtlich übersetzt »Guter Stern« heißt und im übertragenen Sinn »Viel Glück« bedeutet. Weltweit existieren – soweit bis heute bekannt – lediglich zwei weitere mittelalterliche Hochzeitsringe dieser Art. Kleinere Objekte wie Gürtelteile und Gewandbesatz machen den zahlenmäßig größten Anteil der Goldschmiedarbeiten aus. Als Gewandschmuck dienten hauchdünne vergoldete Silberplättchen in verschiedenen Varianten. Applikationen aus Pressblech wie diese waren in gotischer Zeit ein beliebter Gewandbesatz. Die Motive wurden gestanzt, d. h. mittels positiver (Stempel bzw. Patrizen) oder negativer Model (Matrizen) in hauchdünnes Silber- oder Goldblech geprägt. Durch die Verwendung solcher Model konnten die einzelnen Motive beliebig oft reproduziert werden. Alle Gewandapplikationen besitzen regelmäßige Lochungen zum Aufnähen, an einigen haben sich in den Nählöchern Reste von Bastfäden erhalten. Aufgenäht schmückten sie flächig, in Borten oder in Stickereien integriert, Gewänder, die zu besonderen Anlässen getragen wurden. Mit Haken und Ösen versehene Motive dienten als Gewandverschlüsse. Aus mehr als 400 einzelnen Gürtelteilen im Erfurter Schatz lassen sich insgesamt fünf Gürtel rekonstruieren. Einer der Gürtel war besonders aufwendig geschmückt und ursprüng-

411l



lich etwa 4 m lang. Seine Borte bestand aus brettchengewebter Seide und war etwa 7 mm breit. Die erhaltenen Bortenfragmente weisen Reste von roter und blauer Farbe auf. Auf diese Borte waren drei Arten von Gürtelapplikationen aufgenietet, es wechselten sich vier- bzw. fünfblättrige Blüten mit langrechteckigen Gürtelapplikationen ab, die ehemals grün emailliert waren. Das Buchstabenfeld enthält jeweils verschiedene Wörter oder Silben in gotischen Majuskeln, die in die richtige Reihenfolge gebracht wohl einen sinnvollen Text ergaben. Da häufig die Worte MIN, DIN und LIB vorkommen, kann man vermuten, dass es sich dabei um ein Liebesgedicht handelte.

Bei der Verbergung dienten die Gefäße als Behältnisse für die kleineren Objekte; so wurde der größte Teil der Gewandapplikationen in der silbernen Kanne entdeckt, Ringe und Broschen befanden sich im sogenannten Doppelkopf. Münzen und Barren waren separat in einem Tongefäß verwahrt.

SCHLAPKE 2011, SCZECH 2010, STÜRZEBECHER 2010

Maria Stürzebecher

Silber
Wohl 1350
Münster, LWL-Museum für Kunst und Kultur,
Westfälisches Landesmuseum, V-1109–1143 LM
(nur Schmuck)

Siehe Essay Kötz, **Abb. 4**.

Der Schatzfund (siehe Essay Kötzt) wurde am 2. Mai 1951 im Fundamentbereich des kriegszerstörten Stadtweinhauses am Prinzipalmarkt in Münster durch Bauarbeiter entdeckt. Wohl weder vollständig noch unter kontrolliert archäologischen Bedingungen geborgen, ist auch das in den Folgejahren mühsam zusammengebrachte Mate-

rial kaum alles. Bekannt sind 1914 Münzen, vom späteren 13. bis kurz vor die Mitte des 14. Jahrhunderts; die Jüngste ist zwischen 1341 und 1364 geprägt. Im Spektrum der 59 Münztypen von 26 Münzständen dominieren v. a. die lokalen Prägungen aus Münster und Osnabrück, dann die südwestfälischen aus Dortmund und Iserlohn sowie die niederländischen aus Brabant und Holland. Es handelt sich ganz überwiegend um Pfennige, dazu ein paar Häbblinge und zahlreiche Vierling-Äqui-



valente, aber auch um immerhin ca. 10 % Groschen, Pfennig-Vielfache, meist aus Bonn und Deutz. Greifbar wird hier ein zweistufiges Währungssystem in Silber, wie es sich in der Region im früheren 14. Jahrhundert etablierte und erst nach der Jahrhundertmitte zu dem dreistufigen System mit Gold an der Spitze fortentwickelte. Die 36 bekannten Schmuckstücke bestehen bis auf einen Goldring aus Silber, sind teils vergoldet, mit Edel- oder Glassteinen besetzt und durch Email oder Niello prachtvoll verziert. Es sind 17 ring- bzw. rautenförmige Spangen und zwei Fibeln – darunter vier sogenannte Handtruwebratzen, eine wohl der örtlichen Schneiderzunft –, neun Fingerringe sowie eine Emailzierscheibe, ein herzförmiger Aufnäher, ein Riemenschieber, ein Gürtelring, eine Bergkristallperle, eine Schließe und eine Spangennadel. Herausragend ist ein zwölfgliedriges Plattengürtelfragment mit Saphiren und Granaten; für diese Art Prunkgürtel gibt es keinen Vergleich. Die Objekte sind sehr vielfältig, insgesamt aber typisch für den – profanen und nicht irgendwie religiös konnotierten – Schmuckbestand des Spätmittelalters im gesamten Hanseraum. Qualitativ meist Mittelklasse, zeigen viele Stücke Gebrauchsspuren, dazu Beschädigungen oder gar intentionelle Zerstörungen, andere tragen Herstellungs- oder Bearbeitungsrückstände. Dies macht eine Deutung als Depot vielleicht eines Goldschmieds, wobei die

Münzen neben Schmuck als Rohmaterial dienten, am wahrscheinlichsten, das mit an die 4 kg Silber zudem recht stattlich war.

ILISCH 1999, SCHOLZ 2008, SCHOLZ 2018, TEGETHOFF 2002

Stefan Kötz

413 Schatzfund von Lingenfeld

Münzen, Schmuck, Trinkgefäße; Silber, Schmuck und Trinkgefäße meist teilvergoldet
Achtkantbecher H 7,5 cm, Dm max. 10,4 cm;
Doppelkopf H 10,2 cm, Dm max. 12,4 cm; Nuppenbecher H 5,7 cm, Dm max. 5,0 cm
um 1350

Speyer, Historisches Museum der Pfalz, HM 1977 0003_a, HM 1977 0003_b, HM 1977 0003_c

Der Schatzfund (siehe Essay Kötz) wurde am 24. November 1969 auf einem Hof in dem Dorf Lingenfeld (Kreis Germersheim) unweit südwestlich von Speyer bei Erdarbeiten unter nicht-archäologischen Bedingungen gehoben. In einem direkt entsorgten Keramikgefäß steckten wohl sechs Sil-



bergefäße, darin über 2600 Münzen und Schmuck, insgesamt ca. 2 kg. Eine Schale ist verschollen, ebenso Münzen und vermutlich ein Großteil des Schmucks; noch immer befinden sich Objekte in Privatbesitz. Von den 2369 erfassten Münzen sind fast 80 % Speyerer Heller, knapp 10 % Straßburger Engels- und Lilienpfennige, sonst Händleins- heller vor 1356 und Frankfurter Heller ab 1346 sowie diverse schwäbisch-alemannische Pfennige und Einzelstücke, nur wenig älter als die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. Bei den Speyerer Hellern dominiert neben bischöflichen Ausgaben der 1330/1340er-Jahre klar der städtische Typ, geprägt 1346 bis 1349, der überwiegend prägefrisch vorliegt. Es handelt sich fast ausschließlich um das regional übliche Kleingeld, Pfennig- und Halbpfennigwerte; allein sechs Pfennig-Mehrfache sind als zumal überregionale Einsprengsel vorhanden. An Schmuck sind eine goldene, edelsteinbesetzte Ringbroche, in Silber eine runde Blechapplikation mit Blütendarstellung, ein Beschlag in Form eines Unzial-E, eine kleine emaillierte Scheibe in Sechspassform mit einander zugewandten Köpfen sowie ein intakter Ring und mehrere Ring- bzw. sonstige Silberfragmente, teils mit Resten französischer Inschriften, bekannt. Die Gefäße sind neben zwei Zehnkantbechern ein Achtkantbecher mit graviertem Ranken- und Zickzackfries sowie kupfertauschiertem vierblättrigen Kleeblatt, ein runder Doppelkopf mit Wappeneinlage im Deckelfuß und ein Nuppenbecher. Sie sind



als repräsentatives Tafelgeschirr des gehobenen, adligen Bedarfs anzusprechen; die für das 14. Jahrhundert typischen polygonalen Becher imitieren hölzerne Gefäße, der ungewöhnliche Nuppenbecher zeitgenössische Gläserformen. Entstanden irgendwo an Ober- und Mittelrhein, teils wohl in derselben Werkstatt, wohingegen der Schmuck vielleicht nach Lothringen deutet, sind alle Stücke dem profanen Bereich ohne jede religiöse Konnotation – christlich oder jüdisch – zuzuordnen.

EHREND 1975, SCHIEDLAUSKY 1977, STEIN 2004, STÜRZE-BECHER 2010, TRANSIER 2017

Stefan Kötz

414 Grabstein einer Frau

Stein

Dm 56,5 cm, H 8 cm

1249

Straßburg (F), Musée historique de Strasbourg, 22.998.0.199

Spätestens seit dem 12. Jahrhundert gab es in Straßburg eine jüdische Gemeinde, die eine große wirtschaftliche Bedeutung hatte und auch ihren

Beitrag zum militärischen Aufgebot der Stadt leistete. Die Juden siedelten v. a. in der Judengasse nördlich des Münsters, insgesamt werden es zur Mitte des 14. Jahrhunderts mindestens 250 bis 300 Personen gewesen sein. Die Gemeinde besaß neben der Synagoge auch einen Bestattungsort. Da die Gräber nach den religiösen Vorstellungen auf ewig gekennzeichnet sein sollten, waren steinerne Grabsteine für jüdische Gräber üblich – zumindest bei den Familien, die sich solche teuren Monumente leisten konnten.

Seit 1348 waren immer häufiger Gerüchte über die Vergiftung von Brunnen durch Juden im Umlauf, die damit die Pest auslösen wollten. Dies führte in vielen Gemeinden zur Vernichtung oder Vertreibung der Juden noch vor dem Eintreffen der Seuche. Die Stadt Straßburg holte bei anderen Kommunen Informationen ein und sandte diese auch weiter, z. B. nach Köln. Im Februar 1349 führten Unruhen in Straßburg zum Sturz der Stadtregierung, die sich bislang gegen eine Verfolgung der Juden ausgesprochen hatte. Kurz darauf wurden die Mitglieder der jüdischen Gemeinde, die sich nicht taufen lassen wollten, ermordet. Der Chronist Fritsche Closener nennt auch einen weiteren wichtigen Beweggrund für die Verfolgung: Die Schulden bei den Juden wurden mit deren Vernichtung getilgt.

Der jüdische Friedhof wurde wie auch andernorts geplündert, die Steine als Baumaterial wiederverwendet, etliche sind heute bekannt. Der Grabstein

einer Frau wurde zu einer runden Scheibe umgearbeitet und diente vielleicht als Verschluss eines Brunnens oder einer Zisterne. Er wurde bereits 1916 gefunden, die erhaltene Inschrift lautet:

[---]
[ביר] ח אב תשע
[ל] פרט תהי נפשה עם
שאר צדקניות בגן עד[ן]
אמן אמן סלה :

[---]

im Monat Aw, neun
der Zählung. Es sei ihre Seele mit
den übrigen gerechten Frauen im Garten Eden,
Amen Amen Sela

Der obere Teil der Inschrift fehlt. Die beiden unteren Zeilen scheinen vollständig zu sein, man kann davon ausgehen, dass in der Zeile darüber am Anfang ein Buchstabe fehlt, in der obersten erhaltenen Zeile am Anfang maximal drei Buchstaben, am Ende vermutlich keiner.

Die Frau starb im Monat Aw des Jahres neun des neuen, 6. Jahrtausends, also im Aw 5009, also zwischen dem 12. Juli und dem 10. August 1249 (Lesung Nathanja Hüttenmeister).

FRITSCHES CLOSENER CHRONIK, MENTGEN 1995

Stefan Leenen



415 Ein mittelalterliches jüdisches Grabmalfragment aus Münster

Sandstein

H ca. 36 cm, B ca. 30 cm

1313/1314

Münster, Stadtplanungsamt, MS 754/772

Bei Grabungen in der Innenstadt von Münster wurden im Jahr 2016 einige Häuser in der Jüdefelderstraße untersucht. Dabei fand man über 100 Spolien, die man vermutlich nach dem Einsturz der alten Aegidiikirche im Jahr 1821 zum Bau der Fundamente wiederverwendet hatte.

Unter den Spolien befand sich auch ein kleines Fragment aus Baumberger Sandstein mit hebräischen Schriftzeichen, bei dem es sich um ein Bruchstück eines jüdischen Grabsteins handelt. Erhalten haben sich die Reste von drei Zeilen, die sich wie folgt rekonstruieren lassen:

[...] [---]
 [...] [...]
 [...] ע"ד ל' [פרט] [...] 74 der [Zählung]
 [...] ה'ש' [...] des sechsten [Jahrtausends]
 [...] אמן סל'ה] [Amen] Sel[a]

Damit lässt sich dieses Fragment in das Jahr 1313 oder 1314 unserer Zeitrechnung datieren: Das 74.

Jahr des 6. Jahrtausends jüdischer Zeitrechnung dauerte vom 22. September 1313 bis zum 11. September 1314.

Der Friedhof der mittelalterlichen jüdischen Gemeinde zu Münster wird 1301 erstmals erwähnt und lag im Westen unmittelbar vor den Stadtmauern. Als im Sommer 1350 die Pestepidemie Münster erreichte, wurden auch hier die Juden getötet oder vertrieben. Der Friedhof wurde durch den neuen Außenwall der Verteidigungsanlagen Mitte des 14. Jahrhunderts überbaut, heute liegt der Ort unter der Turnhalle des Gymnasiums Paulinum. Die Grabsteine wurden abtransportiert und zum Bau verwendet, u. a. beim Lambertikirchturm, am Jüdefelder Tor und am Neubrückertor, wo sie im 19. Jahrhundert noch sichtbar waren. Beim Abbruch der Ruine der 1821 eingestürzten Aegidiikirche waren bereits 1823 zwei jüdische Grabsteine gefunden worden. Von den insgesamt 17 Grabsteinen, die seit dem 16. Jahrhundert erwähnt und seit dem 19. Jahrhundert gefunden wurden, ist heute neben diesem Fragment nur noch ein Grabmal aus dem Jahr 1324 erhalten, das heute in der Münsteraner Synagoge ausgestellt ist. Damit ist dieses kleine Bruchstück das älteste erhaltene jüdische Grabmal nicht nur aus Münster, sondern aus ganz Westfalen.

THIER/BROCKE/HÜTTENMEISTER 2017

Nathanja Hüttenmeister



416 Jüdische Grabmalfragmente aus der Burg Hülchrath

416a Grabmalfragment der Rike

Stein

L 40 cm, B 28 cm, H 14 cm

1340/1341

Hülchrath, Privatbesitz

416b Grabmalfragment eines Mannes

Stein, Eisen

L 25 cm, B 16 cm, H 72 cm

13./14. Jh.

Hülchrath, Privatbesitz

416c Grabmalfragment der Tochter des Josef (Abbildung)

416d Grabmalfragment (Abbildung)

416e Burg Hülchrath (Abbildung)

Siehe Essay Leenen, Abb. 1, 19.

Im Zuge der großen Vertreibungswellen, die mit dem Ersten Kreuzzug Ende des 11. Jahrhunderts begannen und einen Höhepunkt Mitte des 14. Jahrhunderts während der großen Pest erreichten, wurden nicht nur die allermeisten jüdischen Gemeinden wiederholt vernichtet und vertrieben,



man zerstörte auch ihre Friedhöfe. Nur auf dem Heiligen Sand in Worms stehen heute noch Grabmale ab dem 11. Jahrhundert auf ihren Gräbern. Grabsteine wurden von ihren Gräbern geraubt und sichtbar wie unsichtbar in Burgen und Kirchen, privaten wie öffentlichen Gebäuden verbaut. Sie konnten als billig verfügbares Baumaterial dienen, wie z. B. beim Bau des Markusklosters in Würzburg, bei dessen Abriss im Jahr 1987 mit über 1500 Grabmalen und Grabmalfragmenten das bisher größte Corpus mittelalterlicher jüdischer Grabsteine wieder aufgefunden wurde. Sie konnten aber auch sichtbar als Symbol für den Triumph der *ecclesia* über die *synagoga*, der Kirche über das Judentum, eingesetzt werden. So ist z. B. der Weihestein zur Grundsteinlegung des Ulmer Münsters ein jüdischer Grabstein von 1377, und in Parchim betritt man die St.-Marien-Kirche über Stufen, die aus jüdischen Grabsteinen zusammengesetzt sind. Die Grabsteine des mittelalterlichen jüdischen Friedhofs in Regensburg wurden in der Altstadt selbst und im ganzen weiteren Umkreis deutlich sichtbar verbaut und teilweise sogar mit deutschen Inschriften versehen und dienten so als Siegestrophäen, die an die Vertreibung der Juden aus der Stadt erinnern sollten.

Auch Grabmale des vor dem Severinstor gelegenen »Judenbüchels«, des mittelalterlichen jüdischen Friedhofs in Köln, wurden geraubt und zum Bau

verwendet, u. a. in der Severinstorburg und im Kölner Rathaus, in der Burg Lechenich und der Burg Hülchrath. V. a. bei Bautätigkeiten sind in Köln seit dem 19. Jahrhundert und bis zum heutigen U-Bahn-Bau immer wieder jüdische Grabmale aufgetaucht, weitere Grabsteine und Gräber fand man, als in den 1920er-Jahren die Reste des ehemaligen mittelalterlichen Friedhofgeländes überbaut wurden. Manche dieser Steine gingen im Zweiten Weltkrieg wieder verloren, einzelne sind in verschiedenen Museen deponiert, doch die ausgegrabenen Gebeine haben nach mehreren Versetzungen nun auf dem jüdischen Friedhof in Köln-Bocklemünd in einem Ehrenhain eine hoffentlich letzte Ruhestätte gefunden, die verbliebenen Grabsteinfragmente wurden dort in die Wände einer Gedenkhalle eingemauert.

Für die Severinstorburg wurden Grabmale in Trittstufen für eine Wendeltreppe umgearbeitet. In Hülchrath tragen an die 60 Grabmalfragmente den Turmhelm der Burg. Ein in der Ausstellung gezeigtes Fragment (Nr. 416b) war als Fenstergerände in der Burg eingesetzt, nur wenige Reste hebräischer Buchstaben sind erhalten, sie lassen erkennen, dass es sich vermutlich um das Grabmal eines Mannes handelt.

[---] [---]
[...ה] der [...]
[...ש] [...]
[...] בר Sohn des [...]
[...רט] der Zählung

Für den Bau wurden die Grabmale bearbeitet, so dass sich unter den um die 60 bekannten Fragmenten in Hülchrath kein einziger vollständiger Grabstein befindet. Daher lässt sich ausgehend von diesen Fragmenten auch nur wenig über die Form der Grabsteine sagen. Viele scheinen ein vertieftes Schriftfeld gehabt zu haben, das mal gerade, mal mit einem Rundbogen schloss, wobei nicht deutlich wird, ob auch der Stein selbst gerade abschloss, wie wir es von den ältesten Grabmalen im 11. Jahrhundert kennen, oder einen Rundbogenabschluss aufwies, wie er seit spätestens dem 13. Jahrhundert häufiger wird.

Und so fragmentarisch wie die Grabsteine selbst bleiben auch die Inschriften, manchmal nur wenige Buchstaben, manchmal halbe Sätze, hier ein Name, dort ein Datum.

Eine mittelalterliche hebräische Grabinschrift setzt sich aus mehreren Elementen zusammen: dem Namen des oder der Verstorbenen und dem Sterbedatum, gerahmt von einer Einleitungsformel und einem abschließenden Segen. Diese Elemente können vielfach variiert und – im Mittelalter seltener – auch durch längere Eulogien, Lobreden auf



den Verstorbenen, erweitert werden, gereimt und aus Zitaten aus der hebräischen Bibel zusammengesetzt.

Das im Turmhelm verbaute Fragment 28 (siehe Essay Leenen, **Abb. 18a, 1.1**) zeigt die rechte obere Hälfte eines Grabsteins (**Nr. 416c**).

[... פה נקברה] *Hier ist begraben [...]*
 [...] התמימה *die Lautere [...]*
 [...] הנאמנה *die Verlässliche [...]*
 [...] הזקנה מרת *die Betagte, Frau [...]*
 [...] ר' יוסף *Herrn Josef [...]*
 [...] [...] *[...]*
 [...] [...] *[...]*

Die Inschrift setzt ein mit der Einleitungsformel *Hier ist begraben*, die in Köln erstmals zu Beginn des 14. Jahrhunderts belegt ist, und auch dem Schriftbild nach zählt dieser Grabstein sicher zu den jüngeren Fragmenten. Die Formel, die seit der frühen Neuzeit zu den häufigsten zählt, löst nach und nach früher beliebte Wendungen ab, die sich meist auf die hebräische Bibel zurückführen lassen: *Dieses Zeichen* (2 Könige 23,17; Köln 1156), *Diesen Stein setzte ich als Stele* (Genesis 28,22; Köln 1253, 1304), *Dies ist das Grabmal* (Genesis 35,14; Köln 1259, 1270), *Zeuge sei dieser Hügel und Zeugin diese Stele* (Genesis 31,52; Köln 1332).



Der Einleitungsformel folgt hier eine ungewöhnlich lange Aneinanderreihung lobender Attribute, die – wenn man berücksichtigt, dass die zweite Hälfte der Zeilen jeweils fehlt – vermutlich noch zwei weitere Tugenden umfasste, die dieser laueren und verlässlichen betagten Frau zugeschrieben wurden. In der vierten Zeile fehlt der Name, vermutlich nach dem üblichen Titel *marat* (»Frau«). Die folgende Zeile beginnt mit dem Namen ihres Vaters: *Herrn Josef*. Die Angabe des Vatersnamens ist ein fester Bestandteil eines jüdischen Namens, erst sehr viel später wird bei verheirateten Frauen in Grabinschriften der Name des Vaters manchmal durch den Namen des Gatten ersetzt. Ob die hier genannte Frau verheiratet war, wissen wir nicht, es ist aber zu vermuten, wenn sie nicht im fehlenden Teil der Inschrift noch als *betula*, als Jungfrau, bezeichnet worden war.

Der Vater trägt einen biblischen Namen. Biblisch waren die meisten der in hebräischen Grabinschriften überlieferten Männernamen, während Frauen sehr viel häufiger Namen trugen, die von der Umgebung entlehnt waren. Das konnten im Rheinland, wo seit spätestens dem 10. Jahrhundert die ersten jüdischen Gemeinden entstanden, Namen deutschen und romanischen Ursprungs sein.

Das in der Ausstellung gezeigte Fragment (**Nr. 416a**) war für eine Frau namens Rike bestimmt:

[...] [...] *[...]*
 [...] [...] *[...]*
 [...] ריקא *Rike [Tochter des ...]*
 [...] הכהן *Hakohen, [gestorben ...]*
 [...] ביום *am Tag [... des Jahres]*
 [...] קא' 101 *[...]*
 [...] [...] *[...]*

Rike ist ein im Rheinland seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts belegter jüdischer Frauennamen, der vermutlich auf die romanische Form des Wortes „reich“ zurückgeht.

Einleitungs- und Schlussformel fehlen auch hier, ebenso der Name des Vaters, doch sein Beiname hat sich erhalten: *Hakohen* bezeichnet die (über die männliche Linie vererbte) Abstammung von den Hohepriestern der Tempelzeit, den Kohanim, die sich auf den biblischen Aaron zurückführen. Der Vater Rikes war demnach von aaronidischer Abstammung.

Dem Namen folgte das Sterbedatum. Erhalten hat sich auf Rikes Stein nur das Jahr, 101, eigentlich 5101, das ist das Jahr 1340/1341 der bürgerlichen Zeitrechnung. Angegeben ist die Jahreszahl nach der „kleinen Zeitrechnung“, unter Weglassung der Tausenderzahl: Nach dem Jahr 5000 (1239/1240) der jüdischen Zeitrechnung, die sich, biblischer Chronologie entsprechend, auf die Erschaffung der Welt zurückführt, folgte der Jahreszahl zunächst meist die Wendung *des sechsten Jahrtausends*, die

auch hier zu vermuten ist, später ersetzt durch die abgekürzte Angabe *der kleinen Zählung*. Das jüdische Jahr, ein sogenanntes Lunisolarjahr, das den Mondkalender mit einem in bestimmten Abständen eingefügten Schaltmonat mit dem Sonnenjahr in Einklang bringt, beginnt im Herbst. Rike starb demnach zwischen dem 23. September 1340 und dem 12. September 1341.

In das Jahr 61 der kleinen jüdischen Zeitrechnung ist das Hülchrather Fragment 27 (siehe Essay Leenen, [Abb. 18a, 1.2](#)) datiert:

[...]	[...]
[...] ב'ר' ב' [...]	[...] am Tag 2[...]
[...] ט' ס' א' [...]	[...] <i>Schwa</i> t 60, 11. [...]
[...] שש' נ' [...]	[...] <i>des</i> sechsten [Jahrtausends,
	<i>seine/ihre Seele ...]</i>
[...] ג' ע'ד' [...]	[...] Garten Eden [...]
[...] מ' ס'ל' [...]	[...] <i>A</i> men Sela

In diesem Fall handelt es sich um den mittleren unteren Teil eines Grabsteins (Nr. 416d). Einleitungsformel und Name fehlen, auch lässt sich nicht mehr bestimmen, ob es sich um einen Männer- oder Frauengrabstein handelt. Doch das Datum ist fast vollständig erhalten. In der ersten, nur noch halb vorhandenen Zeile stand der Tag: Zu entziffern ist noch die Angabe *am Tag*, gefolgt von einem Buchstaben, der wahrscheinlich den

Wochentag angab, dann kann es sich nur um *Tag 2*, den zweiten Tag der Woche handeln, der am Sonntagabend begann und bis Montagabend dauerte. Zwar ist nicht ausgeschlossen, dass hier bereits die Angabe des Monatstages folgte, doch ist diese Form mit der Wendung „am Tag“ in den aus Köln bekannten mittelalterlichen Grabinschriften nicht belegt, während die Angabe von Wochen- und Monatstag ab Mitte des 13. Jahrhunderts mehrmals überliefert ist. Der Monatsname folgt in der nächsten Zeile und endet auf den Buchstaben *tet*, so kann es sich nur um den Monat *Schwat* handeln, gefolgt vom Jahr, dem Jahr 61 des 6. Jahrtausends. Damit starb die Person, für die dieser Grabstein gesetzt wurde, an einen Montag im Januar oder Februar 1301 (16., 23., 30. Januar oder 6. Februar 1301).

Auf diesem Grabstein hat sich auch der Rest eines Schlusssegens erhalten: Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts ist in Köln mehrfach die Wendung *Seine / ihre Seele sei bzw. ruhe im Garten Eden* belegt, und entsprechend muss vermutlich auch hier ergänzt werden. Die ältesten überlieferten Kölner Grabinschriften tragen meist den Segenswunsch *Seine Ruhe sei Eden* (Köln 1156, 1166) oder *Seine Ruhe sei Herrlichkeit* (Jesaja 11,10; Köln 1174). Anfang des 14. Jahrhunderts taucht in Köln erstmals eine Kurzform des Segens *Seine / ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens* nach dem 1. Buch Samuel Kap. 25, Vers 29 auf, im Jahr 1428

ist dieser Segenswunsch erstmals in seiner ausführlichen Form als Abkürzung in einer Inschrift genannt, in den folgenden Jahrhunderten setzte er sich hierzulande als fast ausschließlicher Segenswunsch auf jüdischen Grabsteinen durch.

Die Inschrift endet mit den abschließenden und bekräftigenden Worten *Amen Sela*, bekannt aus den Psalmen und der Liturgie, im Mittelalter ein üblicher Abschluss einer hebräischen Grabinschrift, der auch durch mehrmalige Wiederholung erweitert werden konnte.

Auch wenn diese Grabmale und ihre Inschriften nur in Bruchstücken erhalten sind, künden sie doch bis heute weithin sichtbar von der mittelalterlichen Blütezeit der jüdischen Gemeinde in Köln ebenso wie von ihrer Vernichtung, sie nennen uns Namen, sie geben uns Daten, sie sprechen zu uns und geben uns einen kleinen Einblick in die mittelalterliche Memorialpraxis der Kölner Juden.

HÜTTENMEISTER 2010, KOBER 1944, KOBER 1945, PRACHT 1997

Nathanja Hüttenmeister



417 Das Pogrom an den Juden in Speyer 1349

417a Grabstein des Baruch ben Elieser

Stein

H 133 cm, B 89 cm, T 25 cm

1365

Historisches Museum der Pfalz, Speyer, HM R 16

417b Urkunde über die Wiederansiedlung der Juden in Speyer

Pergament, Wachs

L 42 cm, B 53 cm

1352

Speyer, Kulturelles Erbe – Stadtarchiv, O279

417c Urkunde über die Bauraumzuweisung für die Juden in Speyer

Pergament, Wachs

L 32 cm, B 38 cm

1354

Speyer, Kulturelles Erbe – Stadtarchiv, O280

Wie viele andere jüdische Gemeinden blieb auch Speyer nicht von den Pestpogromen verschont. Im Januar 1349 wurde die jüdische Gemeinde völlig zerstört. Auslöser war die Wahrnehmung der Pest als von Menschen eingesetztes Gift. Man warf den Juden vor, als Teil einer großen Verschwörung die Brunnen der Stadt vergiftet zu haben, um die Christen zu ermorden.

Seit spätestens 1080 lässt sich jüdisches Leben in Speyer nachweisen. Bis in den Januar 1349 waren die Juden den christlichen Bewohnern in Rechten und Pflichten weitgehend gleichgestellt. Sie verteidigten die Mauer, durften Grundbesitz erwerben etc., Zugang zu den städtischen Herrschaftsgremien hatten sie zwar nicht, allerdings besaßen sie rechtliche Autonomie, daraus folgend eigene Gremien, die ihre Interessen vertraten und die Binnenorganisation regelten. Im Zuge der Autonomiebestrebungen der Städte gerieten die Juden zunehmend unter Druck, weil sie als königliche Kammerknechte dem Königtum eng verbunden waren. Die Könige ihrerseits arbeiteten häufig gegen städtische Autonomien, weil sie auf Einkünfte der Reichsstädte angewiesen waren. Neben dieser soziopolitischen Gemengelage waren wirtschaftliche und religiöse Gründe für die Verfolgung der Speyerer Juden ausschlaggebend: Viele christliche Bürger waren bei den Juden verschuldet und der traditionelle Antijudaismus (manifest in den haltlosen Vorwürfen des Gottesmordes, des Ritualmordes und des Hostienfrevels) senkte die Hemmschwelle erheblich.

Einigen wenigen Juden gelang die Flucht, z. B. nach Heidelberg, wo Kurfürst Rudolf II. von der Pfalz sie bereitwillig aufnahm. Nach den Ereignissen des Januar 1349 klagten die Überlebenden um Restitution ihres Eigentums. Allerdings war ihnen mächtige Konkurrenz erwachsen: Die Fürsten, denen die Könige das Judenregal verkauft hat-

417b



417c



ten, also Einkünfte, die die Juden zu ihrem Schutz abführen mussten, forderten ebenfalls Teile der sogenannten Judenhabe. Letztlich entschied sich König Karl IV. dazu, den guten Willen der Bürger der Stadt Speyer zu kaufen, indem er ihnen das gesamte Gut der Juden zu ewigem Besitz übertrug. Baruch, Sohn des Elieser, starb wahrscheinlich am 11. März 1365 (Nr. 417a). Er war ein recht vermögender Gelehrter, der dem Speyerer Pestpogrom vom Januar 1349 entkommen konnte. In seinem unbekannten Exil (Heidelberg?) versorgte er andere jüdische Flüchtlinge. Da der Grabstein auf dem alten jüdischen Friedhof von Speyer aufgestellt worden war, ist Baruch offenbar nach der Wiederansiedlungserlaubnis von 1352 wieder in seine Heimatstadt zurückgekehrt. Sein hier gezeigter Grabstein trägt folgende Inschrift:

ציון הלז לראש איש חי רב
פעלים בר אוריין יושב
אורלים ובעת הזמן עמד

*Dieses Zeichen
(steht) zu Häupten
eines tüchtigen
Mannes, reich
an Werken, ein
Mann der Tora, der
in ihren Zelten
weilt. Und in Zeiten
des Zornes gelang
ihm*

לו שעה ובר נתן ה' ית' לעם

שרידי חרב תשועה וימן

לאביונים מזון ובר וביתו

פתוח כמדבר גברא דכולא

ביה ה' ר' ברוך ב"ר אליעזר

הנפטר בשם טוב ליל ג' ט"ז

באדר הראשון שנת קכ"ה

לפ' י"ר שיזכה לעולם שכול'

[טוב ע] כ"א :

(Übersetzung nach Eugen Rapp)

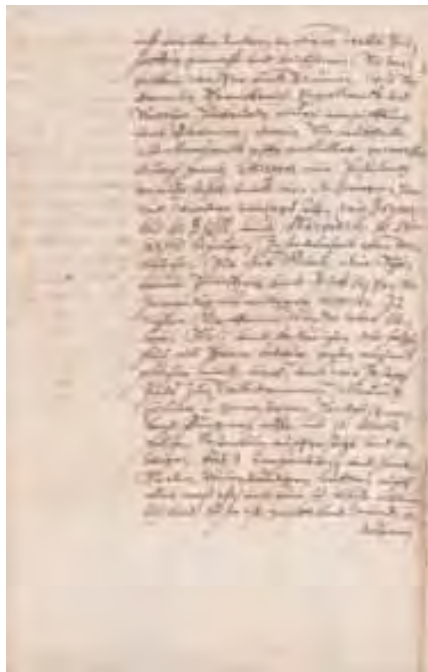
*sein Handeln, und
durch ihn gab der
Ewige, gesegnet sei
er, dem Volk,
das dem Schwert
entrann, Rettung,
und er bestimmte
den Bedürftigen
Speise und Getreide,
und sein Haus
war offen, wie die
Wüste,
ein Mann, der alles
(Gute) in sich (ver-
eint), der Stifter,
Herr Baruch, Sohn
des Herrn Elieser,
der verschied mit
gutem Namen in der
Nacht 3, 16.
des Ersten Adar des
Jahres 125
der Zählung. Es sei
der Wille (Gottes),
dass ihm die Welt,
die ganz Wohlerge-
hen ist,
beschieden sei, mit
ganz Israel, Amen*

Offenbar fehlte in Speyer recht bald die Wirtschaftskraft der Juden. Nur drei Jahre nach dem Pogrom, 1352, erlaubte der Rat der Stadt die Wiederansiedlung der Juden, doch unter deutlich schlechteren Bedingungen (Nr. 417b). Rechtliche Autonomie wurde ihnen vorenthalten, die Schutzfunktion des Königtums war auf die Stadt übergegangen, einstige wirtschaftliche Monopole wie das Kreditgeschäft wurden inzwischen auch von Christen ausgeübt.

Weitere zwei Jahre später, 1354, wurde den Juden ein bestimmtes Wohnareal zugewiesen (Nr. 417c). Eigentümer dieser Häuser war die Stadt. Da die Juden nun keine eigenen Grundstücke mehr erwerben durften, mussten sie Pacht entrichten. Trotz aller Widrigkeiten wuchs die Gemeinde bald wieder an, die autonome Gerichtsbarkeit bei minderen Delikten wurde wieder gewährt und auch das strikte Grunderwerbsverbot für jüdische Privatleute wurde de facto aufgeweicht. Seit den 1360er-Jahren fungierten einzelne Speyerer Juden bereits wieder als Kreditgeber für die Bischöfe, sodass sich ihre wirtschaftliche Kraft verhältnismäßig schnell erholen zu haben scheint. Dennoch konnte die jüdische Gemeinde nie wieder an ihre vormalige Bedeutung anknüpfen.

DEBUS 2004, RAPP 1960, TRANSIER 2004

Alexander Berner



418 Fettmilch-Aufstand

418a Anklageschrift gegen die Frankfurter Juden

Papier

L 33,7 cm, B 22,0 cm

1612

Frankfurt a. M., Institut für Stadtgeschichte,
Juden Akten 469

418b Plünderung der Frankfurter Judengasse (Abbildung)

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts bestimmten einige wenige Familien die Politik in der Reichsstadt Frankfurt am Main, die Masse der Bevölkerung hatte keinen Einfluss auf die Entscheidungen des Stadtrats. Dadurch und durch die Misswirtschaft der Stadtregierung wuchs die Unzufriedenheit. Es gab Gerüchte, dass die – ebenfalls von der Politik ausgeschlossenen – Juden mit dem Stadtrat heimliche Geschäfte zum Nachteil der Bürger machten, zudem waren viele Einwohner bei jüdischen Geldverleihern verschuldet. 1612 stellten u. a. die Zünfte Forderungen an den Rat, darunter auch eine Beschränkung der Zinsen (Nr. 418a). Entgegen der Verfassung gründete sich ein Ausschuss, welcher die Macht in der Stadt beanspruchte und dessen Sprecher der Bäcker Vincenz Fettmilch (gestorben 1616) wurde. In den folgenden Mona-

ten nahmen die Repressalien gegen die jüdischen Bewohner mehr und mehr zu. Auf eine Beschwerde beim Kaiser reagierte der Ausschuss mit einer umfangreichen Klageschrift mit 361 Punkten und zahlreichen Beispielen für die angeblichen Verfehlungen der Juden, bis hin zu der Bemerkung, dass die Juden schon 1349 die Pest durch Brunnenvergiftungen hervorgerufen hätten. Er berief sich in seinem Anspruch über die Juden u. a. auf die Verpfändung durch König Karl IV. an die Stadt und die damit verbundenen Rechte (Nr. 410). Die jüdische Gemeinschaft widerlegte die Vorwürfe Punkt für Punkt in einer eigenen Schrift.

Unter kaiserlicher Vermittlung konnte Ende des Jahres eine neue Verfassung in Kraft treten, die den Zünften mehr Mitsprache einräumte und auch die Zinsen auf 8 % begrenzte. Mit den neuen Regelungen Unzufriedene gründeten wiederum einen Ausschuss, der ab Anfang 1613 die Politik gegen den Stadtrat maßgeblich bestimmte und auch die Juden weiter drangsalierte. Die Urkunde von 1349 wurde neu gedruckt und weithin verteilt als Rechtfertigung der antijüdischen Maßnahmen. Die jüdische Bevölkerung in und um Frankfurt war immer härteren Repressalien ausgesetzt. Am 22. August 1614 plünderte eine von Fettmilchs Anhängern aufgestachelte Menge die Judengasse: Bewegliche Habe wurde gestohlen, Hauseinrichtungen zerstört und religiöse Schriften verbrannt, es gab drei Tote und mehrere Verletzte. Der Stich

(Nr. 418b) zeigt den Sturm auf das Tor des ummauerten Judenviertels sowie das Ausrauben der Häuser und das Forttragen der Wertgegenstände. Am Tag darauf wurden die Frankfurter Juden aus der Stadt gewiesen. 1615 geschah Ähnliches in Worms.

In Frankfurt gewannen die alten Kräfte einige Wochen nach dem Überfall auf das jüdische Quartier wieder die Oberhand: Im Februar 1616 wurden sieben Rädelsführer des Aufstands hingerichtet. Das Haus Fettmilchs wurde abgerissen und an dessen Stelle eine Schandsäule errichtet (Nr. 421). Am Tag der Hinrichtung wurden die Juden wieder offiziell aufgenommen. Eine Entschädigung für das geraubte Gut wurde nicht gezahlt.

KRACAUER 1925

Stefan Leenen





419 Grüselhorn

Bronze, Leinen

L 71 cm, Dm max. 10,5 cm

16. Jh.

Straßburg (F), Musée de l'Œuvre de Notre-Dame de Strasbourg, 22.995.0.670

Wie in anderen Städten wurden nach der Ermordung und Vertreibung am Valentinstag des Jahres 1349 Juden nach einigen Jahren auch wieder in die Stadt Straßburg aufgenommen. Dies bedeutete allerdings keinesfalls, dass die Situation wieder der vor dem Pogrom entsprochen hätte. Im Gegenteil: Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts gibt es keine Anzeichen mehr dafür, dass sich Juden in der Stadt niedergelassen hätten, vielmehr durften sie nur tagsüber in die Stadt hinein. Um neun Uhr abends und im Winter um acht Uhr abends wies ein Hornsignal vom Münsterturm darauf hin, dass sie die Stadt zu verlassen hätten, sofern sie nicht eine Ausnahmegenehmigung besaßen.

Für dieses Signal wurde auch das sogenannte Straßburger »Grüselhorn« genutzt, das die Wappen von Stadt und Kathedrale an den Seiten trägt und ebenso zur Warnung vor Feuer usw. diente. Derartige Hörner (Grüsel von Graus?) sind in Südwestdeutschland mehrfach bekannt. Für Straßburg gibt es zusätzlich noch die seit 1388 belegte Bezeichnung »Judenblos«, welche den Bezug zu den Juden eindeutiger macht.

Einer seit der frühen Neuzeit nachgewiesenen Legende zufolge, bei der es sich um eine nachträgliche, frei erfundene Deutung des Hornblasens handelt, sollen die Juden 1349 einen Verrat an der Stadt geplant haben und Feinde durch ein Hornsignal auf einen günstigen Angriffszeitpunkt hinweisen wollen. An diesen angeblichen Verrat sollte das Hornsignal erinnern, zudem gab es möglicherweise jeweils am vermeintlichen Jahrestag des Geschehens um Mitternacht weitere Hornstöße. Die diskriminierenden Regelungen blieben über Jahrhunderte in Kraft. Erst 1791 wurde auf Betreiben aufgeklärter Bürger der »Judenblos« abgeschafft, da er aufgrund der Bekanntheit der Legende – jedes Kind wisse um den Hintergrund – Hass gegen die Juden säen würde. Demnach war bis zum Ende des 18. Jahrhunderts das Blasen des Grüselhorns nicht einfach die Pflege einer Tradition, sondern ein bewusstes und scheinbar weithin akzeptiertes Zeichen zur Diskriminierung der Juden.

MENTGEN 1995

Stefan Leenen

420 Hexenhammer/Malleus maleficarum

Papier

H 11 cm, L 15 cm, B 5 cm

1511

Münster, Universitäts- und Landesbibliothek Münster, 1E 7576

Der »Hexenhammer«, die berühmteste inquisitorische Schrift gegen das Hexenwesen, erschien zuerst im Jahr 1486 in Speyer. Vermutlich alleiniger Autor war Heinrich Kramer (*institoris*), ein elsässischer Dominikaner und Inquisitor, eine Co-Autorschaft des Dominikaners Jacob Sprenger ist jedoch denkbar. Die drei Teile des Buchs behandeln erstens den Ursprung und das Wesen der Hexerei, zweitens den Schadenszauber und mögliche Gegenmittel sowie drittens die juristische Bekämpfung der Übeltäterinnen und Übeltäter. Der formale Aufbau ist scholastisch: Fragen (*quaestiones*) werden durch Autoritäten (*auctoritates*) und Beispiele (*exempla*) beantwortet. Kramer wehrte sich gegen die Vorstellung, Zauberei sei ein Häresiedelikt, denn dann hätte die reumütige Büsserin wieder in den Schoß der Kirche aufgenommen werden können. Er bemühte sich, Zauberei als Apostasiedelikt darzustellen, womit die weltliche Gerichtsbarkeit zuständig war und



im Schuldfall zwingend den Tod als Strafe verhängen musste. Um Hexen und Hexer zu überführen, sollte die Folter zum Einsatz kommen. Zehntausende Frauen und deutlich weniger Männer wurden auf diese Weise ermordet.

Der »Hexenhammer« propagiert die Vorstellung, dass Krankheiten – individuelle wie epidemische – durch zaubermächtige Personen verbreitet werden können, und zwar durch sogenannte Schadenszauber. Die Kraft dazu verleihen ihnen Dämonen, die letztlich auf Gottes Erlaubnis hin handeln (*permissio Dei*), durch einen häufig sexuell konnotierten Teufelspakt.

Das Werk behandelt in der 15. *quaestio* des ersten Teils einen Fall von Pest, der mit Zauberei in Zusammenhang gestanden haben soll. Eine regulär bestattete Frau sei den Dörflern zufolge postum für das Wüten der Pest verantwortlich, und dies solange, bis sie ihr Leichentuch zur Gänze verschlungen haben werde. Der Leichnam der »Nachzehrerin« wurde exhumiert, der Verdacht dadurch bestätigt, dass ihr Leichentuch tatsächlich zur Hälfte verzehrt war. Nachdem man der Bestatteten den Kopf abgeschlagen hatte, endete die Pest abrupt. Diese Episode diente Kramer als ein Beispiel dafür, dass Gott auch die Unbescholtenen wegen der Sünden der Herrschenden Strafen leiden ließ. Die Strafe für die Sünde der Unterlassung (der Verfolgung der Verdächtigen als Hexe) übertrug sich in diesem Fall auf die Be-

völkerung, und zwar in Form der Pest, die Gott durch die Hexe sogar über ihren Tod hinaus wirken ließ.

Auch wenn der »Hexenhammer« heute gerade populäre Diskurse um die europäischen Hexenverfolgungen dominiert, sollte seine Wirkung auf die juristische Praxis im 16. und 17. Jahrhundert trotz der hohen Opferzahlen nicht überschätzt werden. Z. B. in Italien und auf der Iberischen Halbinsel entschied man sich gegen seine Anwendung. Fundamentale Kritik übten etwa der Jesuit Friedrich Spee in seiner *Cautio Criminalis* (ca. 1630) und der Aufklärer Christian Thomasius in seiner Schrift *De crimine magiae* (1701).

BEHRINGER/JEROUSCHEK/TSCHACHER 2007, BROEDEL 2003, TSCHACHER 2008

Alexander Berner

421 Die Salbenschmierer von Mailand

421a Bestrafung der »Salbenschmierer« von Mailand (Abbildung)

421b Verhör des Guglielmo Piazza (Audio)

Wut will strafen, [es ist] ihr lieber, die Übel einer menschlichen Niedertracht zuzuschreiben, an der sie sich rächen kann, als sie auf eine Ursache zurückzuführen, vor der ihr nichts Anderes übrigbleibt als zu resignieren. Dieses leider zeitlose Zitat übernahm der italienische Autor Alessandro Manzoni (1785–1873) in seinen berühmten Roman *Die Brautleute* (1827), der in den Jahren um die große Pest in Mailand 1630 spielt. Manzoni war zwar kein Zeitzeuge und dürfte die Pest auch nicht aus eigener Anschauung gekannt haben, rekonstruierte aber aus intensiven Quellenstudien die Situation in der Stadt. Besonders betonte er die allgemeine Hysterie, die sich nach der Phase der Leugnung der Pest breitmachte. Zuvor harmlose Handlungen waren nun verdächtig, alltägliche Dinge wurden neu gedeutet und Fremde, wie auch der Protagonist des Romans, selbst wenn sie nur als Touristen die Domfassade berührten, wurden verdächtig, »Pestsalben« auf die Mauern zu schmieren.

Dieses Thema der »Salber« oder »Salbenschmierer«, das auch an anderen Orten auftrat, recher-



chierte Manzoni besonders akribisch und schrieb ein eigenes Buch: *Geschichte der Schandsäule* (1842). Der zeitgenössische Stich bezieht sich auf die von Manzoni behandelte Geschichte und zeigt die Bestrafung von Giacomo Mora und Guglielmo Piazza, die verurteilt wurden, weil sie pestbringende Salbe auf Hauswände gestrichen haben sollen. Unter der Folter gestanden sie die ihnen vorgeworfenen Taten. Zur Strafe wurden sie mit glühenden Zangen gequält, die rechten Hände wurden auf dem Weg zum Richtplatz abgehackt, mit dem Rad wurden die Knochen gebrochen und nach weiteren sechs Stunden wurden ihnen die Kehlen durchgeschnitten und die Leichen verbrannt. Das

Haus des Barbiers Mora wurde abgerissen und an seiner Stelle eine heute nicht mehr erhaltene Schandsäule (Nr. 418) errichtet, die an die vermeintliche Tat erinnern sollte. Säule und Inschrift sind auf dem Stich unten rechts wiedergegeben. Der Text endet mit den Worten: *Fort von hier, fort also ihr guten Bürger, damit dieser unselige verruchte Boden euch nicht ansteckt.*

MANZONI 2000, MANZONI 2012

Stefan Leenen



Zweite Pandemie, Medizin

Bereich 5

DER SCHWARZE TOD zu Beginn der Zweiten Pandemie traf Mitte des 14. Jahrhunderts nicht nur auf eine Bevölkerung, deren Immunsystem völlig unvorbereitet war. Auch die medizinischen Theoretiker und Praktiker waren überrascht und mit für sie gänzlich Neuem konfrontiert. Die Erinnerung an die Erste Pandemie war abgesehen von einem sehr kleinen, gebildeten Kreis¹ verschwunden.

Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Medizin stützte sich im Wesentlichen auf bereits in der Antike entwickelte und in der Folgezeit erweiterte und verfeinerte Konzepte. Die Gesundheit des Menschen hing danach maßgeblich vom Gleichgewicht der vier »Säfte« Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle ab. Krankheiten entstanden durch ein Ungleichgewicht, vorbeugend und heilend konnte etwa eine abgestimmte Ernährung sein. Wissenschaftlich anerkannt war auch der Einfluss der Gestirne auf irdische Begebenheiten (Nr. 313–315. 319) und so auch auf die Gesundheit (Nr. 501). Die detaillierten funktionalen Zusammenhänge innerhalb des Körpers, wie wir sie heute kennen, waren nahezu unbekannt, aber auch die zeitgenössische Medizin kannte durchaus etwa chirurgische Eingriffe (Nr. 502). Ein umfassenderes Bild vom Aufbau des Menschen ermöglichten die Studien am Objekt, die zunehmend auch in der universitären Ausbildung üblich wurden und durch Veröffentlichungen weitere Verbreitung fanden (Nr. 503). Auch wenn ihnen die Pest als Krankheit zunächst unbekannt war, beschrieben Mediziner die Symptome und den Krankheitsverlauf. Für das Erstellen der Diagnose stand den Ärzten – sofern sie sich als Studierende überhaupt mit den Erkrankten direkt befassten – v. a. die Anschauung des Patienten und dessen Angaben zur Verfügung (Nr. 504). Ein Blick »ins Innere« ermöglichte v. a. die Begutachtung des Urins (Nr. 505) und des Bluts (Nr. 507), aus dessen Färbung Rückschlüsse auf die Art der Erkrankung gezogen wurden.

Auch wenn aus heutiger Sicht das Vorgehen der Mediziner früherer Jahrhunderte gegen die Pest zum Scheitern verurteilt war, so waren aus zeitgenössischer Sicht Vorbeugung und Behandlung innerhalb des vorherrschenden Systems möglich. Die Ärzte begegneten der Seuche nicht zwingend ratlos. Sicherlich flohen sie auch wie andere Bewohner vor der Pest, die Flucht selbst war aber auch durchaus ein ärztlicher Rat, reduzierte sie doch das Risiko der Ansteckung. Zur Wiederherstellung des Gleichgewichts der Körpersäfte mussten schlechte Säfte abgelassen werden, weshalb der Aderlass oder das Schröpfen (Nr. 506–508) gängige Methoden der Prävention und Behandlung waren. Die Pestbeulen konnten mit Salbe bestrichen, aufgeschnitten oder anders zum Verschwinden gebracht werden

(Nr. 509–510). Den Methoden wohnte eine Logik inne, auch wenn manche Anwendungen heute eher als »letzter Strohhalm« erscheinen. Viele, v. a. vorbeugende Maßnahmen waren auch ohne medizinisches Fachpersonal von jedem ausführbar (Nr. 511). V. a. für Laien stand eine umfangreiche Ratgeberliteratur von unterschiedlichster Qualität und in variierendem Umfang zur Verfügung (Nr. 512).

Neben Verhaltens- und Ernährungsvorschriften waren Medikamente ein grundlegender Teil von Prophylaxe und Therapie. Zunächst handgeschriebene, später gedruckte und damit leichter verfügbare Rezeptsammlungen boten zahlreiche Mittel zur inneren und äußeren Anwendung (Nr. 513). So wie die Verfügbarkeit etwa von Ärzten wesentlich von der finanziellen Situation des Patienten abhing, so wurde auch bei den Medikamenten wegen der unterschiedlich teuren Inhaltsstoffe nach solchen für Wohlhabende oder Ärmere unterschieden. Zur Anwendung kamen exotische Gewürze und Edelmetalle, aber auch jedem zur Verfügung stehende Inhaltsstoffe (Nr. 514–517) bis hin zu Exkrementen.² Eine Stellungnahme der Autoren, dass die kostspieligen Arzneien wirksamer seien, findet sich nicht unbedingt. Grundsätzlich als Allheilmittel verwendet, fand auch der Theriak, ein Gebräu aus verschiedensten wertvollen Zutaten, über Jahrhunderte Anwendung bei der Pest (Nr. 518). Neben dieses »internationale« Medikament stellten sich zahlreiche Mischungen von Stadt- oder Hofärzten, die auch überregional aufgegriffen werden konnten (Nr. 519). Unter die Vorbeugung fällt auch das Mitführen von stark duftenden Kräutern oder Flüssigkeiten, die gegen eine Ansteckung durch Miasmen, üble Dämpfe, helfen sollten, in einem kleinen Behälter (Pomander, Bisamapfel, Vinaigrette) am Körper (Nr. 520). Zur systematischen Erschließung der zahlreichen in Medikamenten verwendeten Pflanzen wurden diese in Kräuterbüchern zusammengestellt (Nr. 521). Heimische Gewächse wurden ebenso genutzt wie Importe (Nr. 522). Wesentlich erweitert wurden die pflanzlichen Zutaten durch die europäische Expansion, neue vermeintliche Wundermittel fanden den Weg in die alte Welt (Nr. 523–525). Exotische, schon vor der Pest als wirksam angesehene Gegengifte wie Bezoare wurden auch gegen das »Pestgift« genutzt, Erden aus fernen Ländern in die Medikamente eingebracht (Nr. 526–527). (Edel-)Steine hatten in der Medizin eine lange Tradition, bei ihrer Nutzung ist der Übergang zum Amulett fließend (Nr. 528). Während der Seuchenzüge dürften auch Quacksalber Hochkonjunktur gehabt haben, die selbst nach damaligem Verständnis unwirksame oder gepanschte Arzneien unters Volk brachten. Daniel Defoe beschreibt in seinem (nicht zeitgenössischen) Bericht über die Pest in London

1665, dass überall Werbezettel für Wundermedikamente hingen, mit deren unglaublichen Angeboten er ein Buch hätte füllen können. Mit diesen Pillen und Tränken schwächten die Leute seiner Meinung nach eher ihre Körper als sich vor der Pest zu schützen.³

Blieben die Ärzte in den pestbetroffenen Gebieten, so versuchten sie dennoch, die eigene Ansteckung zu verhindern. Sie hielten Abstand zum Patienten, untersuchten ihn vielleicht nur aus der Entfernung und schützte sich möglicherweise auch durch Kleidung, auf der sich das »Pestgift« nicht leicht festsetzen konnte.⁴ Bis heute mit den Pestärzten in Verbindung gebracht wird »Dr. Schnabel«, für dessen unheimlich anmutende Kleidung es aber nur wenige Quellen des 17./18. Jahrhunderts für den italienisch-französischen Raum gibt (Nr. 530). Den ganzen Körper verhüllende Schutzkleidung an sich ist allerdings auch in anderen Formen (Nr. 531) bis heute üblich (Nr. 1035 b,c).

Stefan Leenen

Anmerkungen

- 1 Vgl. Essay Lützeltschwab.
- 2 PAULLINI HEILSAME DRECK-APOTHEKE, S. 315–20.
- 3 Vgl. Essay Forsyth.
- 4 Vgl. Essay Ruisinger.



501 Tübinger Hausbuch

Papier

H 28,5 cm, B 21,4 cm

2. Hälfte 15. Jh.

Tübingen, Universitätsbibliothek, Md 2

Das Tübinger Hausbuch ist ein iatromathematisches Kompendium, das medizinische Zusammenhänge zwischen mathematischen Erkenntnissen der Astrologie und dem menschlichen Organismus herstellt. Bereits in der Antike war die Iatromathematik bekannt und wurde für die Erklärung und Behandlung von Krankheiten herangezogen. Anfang des 15. Jahrhunderts traten die Lehren erstmals als Textsammlungen in Form von prächtigen Codices auf, zumeist reich illustriert. Zu diesen sogenannten iatromathematischen Hausbüchern gehört auch das Tübinger Exemplar. Der niederalemannische Schreibdialekt legt nahe, dass es im südwestdeutschen Raum entstanden ist, wahr-

scheinlich im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts. Zur Mitte des 18. Jahrhunderts ging das Buch in den Besitz der Universitätsbibliothek Tübingen über, woraus die heutige Bezeichnung resultiert. Von besonderem Interesse sind die zahlreichen kolorierten Federzeichnungen, die zunächst als Tierkreiszeichen im vorangestellten Kalenderbuch in Erscheinung treten. Im Eingangskapitel werden sämtliche Tabellen von zumeist medaillonförmigen Darstellungen begleitet, die den Mond, die Sonne und die göttliche Dreifaltigkeit (Blatt 7r.) abbilden. Viele Seiten sind mit flächenfüllenden Illustrationen geschmückt, die das medizinische Konzept verdeutlichen. Mit einer Darstellung des *lasman* – bezogen auf den in dieser Zeit gängig praktizierten Aderlass – begegnet auf Blatt 12v. die erste ganzseitige Zeichnung. Die vier Elemente Feuer, Luft, Wasser und Erde werden einzelnen Körperregionen zugewiesen, auf dem Körper verteilt finden sich die zwölf Tierkreiszeichen.

Zwei Seiten weiter treten die zwölf Winde in Form von Blasebälgen auf, die als Windrose angeordnet

von männlichen Figuren geblasen werden. Es folgen auf Blatt 23r. die vier Jahreszeiten: *Hie findet man wie die zit gedeilt ist vß zwolffen jn vier/vnd iglichem vierteil dry monet als jn diser figuren gemalt ist.*

Auf Blatt 34r. und 35v. begegnet der Mensch unter dem Einfluss der Gestirne. Der Körper, hinter dem sich *erde, wasser, luft* und *spere* verschiedenfarbig aufschichten, trägt mit Ausnahme der Unterarme und der Hände geomantische Figuren. Die Zeichnungen der insgesamt 16 Figuren werden an Schilden genannt, die sich zu beiden Seiten des Körpers übereinanderreihen und ebenfalls die Punktfiguren aufgreifen. Aus den Bezeichnungen ließen sich Weissagungen formulieren, die sich wiederum von der Anordnung der Punkte ableiteten.

Die Beziehungen der Tierkreiszeichen zu einzelnen Bereichen des menschlichen Körpers werden auf den folgenden Seiten erläutert und auf Blatt 42v. den Körperregionen bildhaft zugeordnet. Dargestellt ist die Rückansicht einer Frau,





umgeben von den Zodiakalzeichen und im oberen Bildbereich von Mond und Sonne. Blatt 43r., ebenfalls ganzseitig koloriert, stellt *lvna* und *sole* jeweils als weibliche Gestalt mit Fackel und Horn (Mond) bzw. als gekrönten Herrscher mit Globus, Kreuzband und Fahne (Sonne) in den Mittelpunkt, umgeben von den Tierkreiszeichen, die gegen den Uhrzeigersinn angeordnet sind. Ganze 186 Seiten verwendet der Autor für die Beschreibung und Funktion der einzelnen Zodiakalzeichen, geschmückt von z. T. detaillierten Federzeichnungen. Es folgen ab Blatt 145r. Ausführungen zu den vier Komplexionen, personifiziert dargestellt als *Colericus*, *Sagwineus*, *Flegmaticus* und *Melancolicus*. Von Blatt 148r. bis Blatt 250v. erstreckt sich das längste Kapitel des Hausbuchs. Es thematisiert auf insgesamt 204 Seiten die 16 geomantischen Figuren, die befragt werden und Antworten geben. Dieser Teil des Hausbuches kommt komplett ohne bildliche Darstellungen aus.

Nach 24 Tabellenblättern zum Lauf der fünf Planeten Saturn, Jupiter, Mars, Venus und Merkur durch die zwölf Tierkreiszeichen beginnt mit dem Kapitel von den Planeten und ihren Kindern ein Abschnitt, der von insgesamt sechs ganzseitig kolorierten Darstellungen begleitet wird. Die Planeten erscheinen jeweils personifiziert in einem Medaillon auf Blatt 267r. als Bauer (Saturn), auf Blatt 268r. als König (Jupiter), auf Blatt 229r. als Krieger (Mars), auf Blatt 270r. und Blatt 272r.

als unbekleidete Frau (Venus und Luna) und auf Blatt 271r. als Mediziner (Merkur). Umgeben werden die Medaillons von Lebensbildern, die Attribute und Zodiakalzeichen der Planeten aufgreifen. Das Kapitel zur Kunst der Astronomie und Geomantie wird sogar mit einer ganzseitigen Darstellung eingeleitet: *Ptholomeus eyn romsch konig vnd pytagores sin naturlicher meiste* (Blatt 272v.) sitzen sich unter einer Sternensphäre gegenüber und halten gemeinsam einen Codex zur Astronomie und Geomantie in den Händen. Ptolemäus erscheint auf Blatt 286v. erneut als ganzseitige Figur, umgeben von den 16 geomantischen Punktfiguren inklusive Bezeichnungen.

Besonders beeindruckend sind die Farbzeichnungen im letzten Kapitel, die sich der 36 Sternbilder und 7 Planeten annehmen. Jede der 27 Seiten ist reich illustriert und zumeist mit großflächigen Darstellungen geschmückt.

BRINKHUS/JUSTE/LENGENFELDER 2005, MÜTZ 2008

Michael Lagers

502 De chirurgia

Pergament

H 6,0 cm, L 12,0 cm, B 8,0 cm

Um 1350

Münster, LWL-Museum für Kunst und Kultur,
Westfälisches Landesmuseum, Ms 538

In der mittelalterlichen Medizin Europas spielten auch immer wieder Schriften aus dem arabischen Raum eine bedeutsame Rolle; dazu zählt auch das Werk *Kitāb at-Taṣrif* (deutsch: »Die Methode der Medizin«) des 936 in Spanien geborenen Abu al-Qasim Halaf Ibn-Abbas az-Zahrawi (lateinisch: Abulcasis), seines Zeichens Arzt am Hof des maurischen Kalifen al-Hakam II. Neben dieser Tätigkeit verfasste er zudem auch medizinische Lehrbücher, die zur Ausbildung von Ärzten und Chirurgen genutzt wurden.

Auch nach seinem Tod um das Jahr 1013 wurde Abulcasis' Werk weiterhin als Lehrbuch genutzt und im 12. Jahrhundert von Gerhard von Cremona aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt. Neben dem Gesamtwerk ist v. a. auch der 30. Traktat des Buches von besonderem Interesse, *De chirurgia*. 1497 erschien das Werk erstmalig in gedruckter Form, nach dem Jahr 1541 etablierte sich mit der Ausgabe des Baseler Druckers Heinrich Peters mit dem Namen *methodus medendi certa, clara et brevis*



sie jedoch und verfasste im Anschluss auch Schriften zu diesem Thema (vgl. Essay Lützel Schwab).

McVAUGH 1997, ZANGL 2016

Marina Dessau

503 Anatomischer Atlas

Papier

L 47,0 cm, B 36,0 cm, H 1,4 cm

17. Jh.

Lüneburg, Ratsbücherei Lüneburg, Sa 067 2°

das Werk als eine der bekanntesten medizinischen Schriften des Mittelalters und der Renaissance. Während sein 30 Bände umfassendes Werk *Kitāb at-Taṣrīf* unterschiedliche medizinische Themen beinhaltet, weist der Traktat *De chirurgia* zudem auch zahlreiche bildliche Darstellungen zu medizinischen Instrumenten sowie deren korrekter Anwendungsweise auf. Daneben werden auch medizinische und chirurgische Innovationen des Verfassers aufgeführt, beispielsweise Maßnahmen zur Blutstillung nach einem operativen Eingriff. Auch die Bedeutung der angemessenen Behandlung von

Patienten unabhängig ihrer sozialen Herkunft wird von Abulcasis in seiner Schrift hervorgehoben. In dem im Jahre 1363 veröffentlichten Lehrbuch *Chirurgia Magna* des Franzosen Guy de Chauliac (1298–1368) wird insgesamt über 200 Mal Bezug auf das Werk von Abulcasis genommen (Nr. 506); Guy de Chauliacs Werk gilt als die komplexeste Sammlung medizinischen Wissens der damaligen Zeit. Er praktizierte als Leibarzt der Päpste Clemens VI., Innozenz VI. und Urban V. Guy wurde im Jahr 1347, nachdem er nach Avignon gegangen war, mit der damaligen Pestepidemie konfrontiert, überlebte

Im Jahr 1619 veröffentlichte Johan Remmelin erstmalig das *Catoptrum Microcosmicum* (deutsch. auch »Kleiner Weltspiegel«), ein anatomisches Tafelwerk, das den Aufbau und die Funktionsweisen des Körpers mithilfe aufklappbarer Figuren zeigt. Diese Form der Präsentation richtete sich v. a. an interessierte Laien, die keinen medizinischen Beruf ausübten. Bislang konnten über 20 verschiedene Ausgaben des *Catoptrum Microcosmicum* ausfindig gemacht werden, neben den lateinischen und deutschen Erstausgaben auch Wiederauflagen, die bis in das 18. Jahrhundert gedruckt wurden und sich offenbar großer Beliebtheit erfreuten.



Das Werk, auf das hier nun Bezug genommen wird, ist ein Exemplar der lateinischen Augsburger Erstausgabe aus dem Jahr 1619; es besteht aus 19 Seiten Haderpapier in insgesamt vier Lagen. Bei den ersten drei Lagen handelt es sich um das eigentliche *Catoptrum Microcosmicum*, auf den Seiten 9 und 15 lassen sich die Tafeln mit den anatomischen Abbildungen finden. Diese ließen sich aufklappen und zeigten Figuren, deren Anatomie man in Form von einzelnen Teilen des Körpers schichtweise betrachten konnte. Dazu war es nötig, die einzelnen Teile vorher auszuschneiden und an der korrekten Stelle festzukleben. Für diesen Schritt waren recht genaue anatomische Kenntnisse Voraussetzung, die seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts – also der Zeit des Schwarzen Todes – auf dem Weg der Autopsie bzw. Obduktion erlangt wurden. Die Akzeptanz dieser Form der Wissensaneignung wuchs mit der Zeit immer mehr. Ein Zusammenhang zwischen dieser Entwicklung und der persistenten Seuchengefahr ist anzunehmen. Die darauffolgenden Seiten weisen andere Inhalte auf, beispielsweise die *Sternenkarte Delphinus* (Johann Bayer, *Uranometria*, 1603). Die zuvor erwähnten anatomischen Zeichnungen sind an den unterschiedlichen Partien des Körpers und an den einzelnen Darstellungen diverser Körperteile mit Buchstaben versehen, die in einer vorhergehenden Liste die gekennzeichneten Stellen erläutern. Dabei werden neben dem äußeren Erscheinungsbild des Menschen auch innere Organe,

Knochen und Gefäße abgebildet; somit offenbarte das *Catoptrum Microcosmicum* für den interessierten Laien des 17. Jahrhunderts ein Wissen, das ihm bis dahin unzugänglich war.

KAISER 2005, REMMELIN CATOPTRUM MICROCOSMICUM

Marina Dessau

504 Die Versorgung eines Pestkranken (Abbildung)

Im Jahr 1491 wurde in Venedig mit dem *Fasciculus medicine* (deutsch: »Bündel der Medizin«) eines der ersten bebilderten Fachwerke der Medizin in lateinischer Sprache veröffentlicht. Diese Sammlung medizinischen Wissens ermöglichte es, mit zahlreichen Abbildungen in Form von Holzschnitten sowie auch Fachtexten, einen genauen Einblick in den menschlichen Körper und seine Funktionen zu erlangen; v. a. die Anatomie des Menschen wird hier behandelt (Nr. 503). Ab dem Jahr 1493 war das Werk auch in italienischer Sprache (*Fasciculo de medicina*) veröffentlicht worden, was es sicherlich zugänglich für eine neue Leserschaft machte, nämlich die, die der lateinischen Sprache nicht mächtig war.

Bereits ab der ersten lateinischen Ausgabe von 1491 enthielt der *Fasciculus medicine* auf den Seiten 14r. und 15v. die Abhandlung *Consilium pro peste evitanda* (deutsch: »Ratschlag, wie man sich vor der Pest schützen soll«) von Pietro da Tossignano, einem Medizinprofessor aus Bologna. Allerdings befindet sich erst in der italienischen Ausgabe ab dem Jahr 1494 ein Holzschnitt von Petrus de Montegnana, der einen pestkranken Mann in seinem Zimmer zeigt. Dieser liegt auf einem erhöhten Krankenbett und weist bereits das »hippokratische Gesicht« auf, also einen Gesichtsausdruck, der durch lange Zeit des Leidens einen nahestehenden Tod andeutet. Vor dem Patienten stehen, in sicherem Abstand, der Arzt und ein Gehilfe, die versuchen, mit verschiedenen Hilfsmitteln eine Ansteckung mit der Pest zu verhindern; zum einen hält sich der Arzt ein Tuch oder einen getränkten Schwamm vor Mund und Nase, zusätzlich soll die Luft durch das Verbrennen von Räucherwerk gereinigt werden. Diese Schutzmaßnahmen sollten dazu führen, die Pest nicht durch die Atemwege in den Körper eindringen zu lassen. Trotz der Angst vor einer Ansteckung greift der Arzt mit seinem Arm nach dem Erkrankten, um seinen Puls zu erfühlen. In der unmittelbaren Nähe des Kranken befinden sich zudem noch – auf derselben Höhe – drei Frauen, vermutlich Pflegerinnen. Tossignano rät in seiner Abhandlung zu eben genannten Schutzmaßnahmen, zur Flucht und dazu, tagsüber nicht zu schlafen. Die Ursache für den

505a



Ausbruch der Pest vermutete er in ungünstigen, astrologischen Gegebenheiten (Nr. 319). Der *Fasciculus de medicina* wurde noch bis in das frühe 16. Jahrhundert gedruckt und war neben der lateinischen und italienischen Version auch auf Spanisch und Niederländisch zu erhalten – einen Teil davon bildete weiterhin das Werk von Pietro da Tossignano.

BLACK 2018, FEUERSTEIN-HERZ 2005

Marina Dessau

505 Die Harnschau

505a Harnschauglas

Glas

H 15,5 cm, Dm 8,0 cm

17./18. Jh.

Heidelberg, Deutsches Apothekenmuseum, IV B 19

505b Arzt mit Harnschauglas (Abbildung)

Bereits in der Antike war die sogenannte Uroskopie, die Harnschau, eine übliche Methode, den Gesundheitszustand eines Patienten zu deuten, beispielsweise in Hinblick auf Organfunktionen, die Ernäh-

rungsweise oder auch die Blutqualität. Sowohl im antiken Griechenland als auch in den Reichen des Orients zählte die Untersuchungsmethode zur gängigen Praxis und prägte ab dem 7. Jahrhundert den allgemeinen Wissensstand der Diagnostik. Seit dem 11. Jahrhundert breitete sich die Harnschau durch das medizinische Zentrum in Süditalien, Salerno, aus und etablierte sich im gesamten Abendland.

Das Harnschauglas (Nr. 505a), auch als Matula bezeichnet, bot die Möglichkeit, den Urin auf Farbe, Geruch, Menge, Konsistenz und Trübung zu untersuchen und dadurch mögliche Diagnosen zu erstellen. Zu dieser Zeit war die Untersuchung von Blut oder Urin eine der wenigen Möglichkeiten, überhaupt Rückschlüsse auf den inneren Zustand des Körpers zu treffen. Man entwarf Harnschautafeln oder Farbkreise mit zunächst 4, später mit bis zu 20 Farbnuancen, die als Grundlage zur Deutung des Urins dienten. Da man den Urin als Spiegel des gesamten menschlichen Körpers sah, musste der Patient nicht einmal persönlich zur Untersuchung erscheinen; man konnte jemanden mit einem Harnkorb entsenden, der den Urin dem Arzt überbrachte. Allerdings nahmen nicht nur Ärzte die Harnschau vor, auch ungelernete Laienheiler wandten dieses Verfahren an. Ab dem 16. Jahrhundert untersuchte man den Urin auch mit alchemistischen Verfahren, beispielsweise durch Destillation, und prüfte dann, wie es sich an der Gefäßwand absetzte. Die niedergeschrie-

benen Lebenserinnerungen des Kölner Ratsherrn Wilhelm von Weinsberg zeigen, dass man die Uroskopie auch zur Pestdiagnose nutzte. 1575, als zahlreiche Menschen an der Pest erkrankten, sorgte sich Wilhelm aufgrund seines Unwohlseins darüber, der Seuche verfallen zu sein; er schickte seinen Harn an den Arzt Hermann Collenberg; dieser riet ihm daraufhin, die Leberader seines linken Armes schlagen zu lassen.

Das Gemälde des niederländischen Künstlers Pieter van Noort (1602–1648) trägt den Namen *Das Gesicht* (Nr. 505b) und stammt aus der von ihm gefertigten Bilderreihe *Die fünf Sinne*, die alle Sinne des Menschen mit einer entsprechenden Handlung auf dem Gemälde widerspiegelt. van Noort fertigte v. a. Stillleben an. In diesem Fall ist auf dem Bild ein Mann zu erkennen, der in die zeitgenössische Kleidung des 17. Jahrhunderts gehüllt ist und in der rechten Hand ein Harnschauglas hält, das von ihm betrachtet wird – auf diese Weise ist er eindeutig als Arzt zu identifizieren. Dargestellt ist hier die oben beschriebene Uroskopie. Auf dem Tisch vor ihm befinden sich weitere Utensilien, wie Medikamente und eine Lanzette, ein Werkzeug, das dazu genutzt wurde, bei dem Patienten einen Aderlass (Nr. 506–507) durchzuführen.

GEBAREK 2011, LORENZ 2000, STOLBERG 2009

Marina Dessau

505b





506 Aderlassmännlein (Abbildung)

Dieser Holzschnitt zeigt ein sogenanntes Aderlassmännlein. Es befindet sich auf der Rückseite des Titels der Pestschrift *Ein kurtz Regiment wie sich zu zeiten der Pestilentz zu halten sey*, gedruckt im Jahr 1533 durch Johannes Petreius (Hans Peterlein) in Nürnberg. Der Aderlass spielt gerade für die Therapie eine wichtige Rolle, denn Krankheit galt als Ungleichgewicht der Körpersäfte (*Dyskrasie*). Durch das »Lassen« des Blutes sollte das Gleichgewicht wiederhergestellt werden (*Eukrasie*). Der bis auf eine Unterhose nackt dargestellte Mann dient dazu, die für die Behandlung der Pest zu eröffnenden Venen bzw. den jeweiligen »Schnittpunkt« anzuzeigen, und zwar im Verhältnis zur Lokalisation der symptomatischen Beulen. Das Aderlassmännlein spricht möglicherweise den weniger gebildeten, des Lateinischen nicht mächtigen Barbier oder Wundarzt an, worauf auch der Text verweist: *Darnach sol der mensch von stund an zu adern lassen, und alweg an der seiten, daran er entpfindet, das ime ein apostema [Geschwür] auffgeschossen were oder auffaren wolte, wie solichs die doctor der arznei und verstendigen wundärzt oder barbirer wissen, und auch das vorgemalt mändlin anzeygt mitsampt den verteutschten adern [...]* (Blatt 10r.). Der Traktat empfiehlt den Aderlass grundsätzlich auf der Körperseite

der Stellen, an denen die Symptome auftauchen: Sollten die Beulen unter einem Arm aufschießen, rät er, die *Median*(-Ader) auf der entsprechenden Körperseite zu öffnen, und zwar in der Ellenbeuge. Die entsprechende Verbindungslinie zwischen »Schnittpunkt« und Beule ist in der Zeichnung klar erkennbar, die Beule schwarz hervorgehoben, die Median-Ader klar benannt. Der Text selbst ist ein repräsentativer Pesttraktat für alle Bevölkerungsschichten mit Hinweisen zu Prophylaxe und Therapie.

JANKRIFT 2005

Alexander Berner

507 Aderlassschale

Messing

H 7,0 cm, Dm 27,8 cm

16. Jh.

Ingolstadt, Deutsches Medizinhistorisches Museum, 83-AO-13

Die Aderlassschale aus Messing mit Blütendekor am Rand zeigt auf dem Boden das Lamm Gottes, ebenfalls von Blütendekor umrahmt. Sie datiert



wohl in das 16. Jahrhundert, der Hersteller ist unbekannt. Die Schale diente dem Auffangen und Abtransport des Blutes, das während des Aderlasses aus dem eröffneten Blutgefäß austrat. Der Aderlass wurde sowohl diagnostisch (Blutschau) als auch therapeutisch eingesetzt, um ein Gleichgewicht der Körpersäfte – Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle – herzustellen. Ein Ungleichgewicht der Säfte (*Dyskrasie*) galt als Ursache und Anzeichen von Krankheit.

Das Motiv des Schalenbodens verdient besondere Beachtung: Während die Methode des Aderlasses einem vornehmlich naturwissenschaftlichen Diskurs folgt, der im System der Säftelehre (*Humoralpathologie*) auf Hippokrates (ca. 460–370 v. Chr.) und Galen (ca. 130 bis spätestens 219 n. Chr.) zurückgeführt wird, verweist das Lamm Gottes auf Jesus Christus. Da seit der Christianisierung der frühmittelalterlichen Gesellschaften Krankheiten als von Gott gesandt betrachtet und häufig auf die Sündhaftigkeit des Patienten zurückgeführt wurden (biblisch begründet z. B. bei Jesus Sirach 38,15: *Nur wer vor seinem Schöpfer sündigt, wird in die Hände des Arztes überliefert*), gewann die Rolle Christi als Heiler (*Christus medicus*) zunehmend Bedeutung. Somit repräsentiert die Aderlassschale das Zusammengehen zweier unterschiedlicher medizinischer Ansätze, die gemeinsam mit dem Glauben an schwarze Magie den Kern »mittelalterlicher« Medizin bildeten:

508a



508b



508c



das hippokratisch-galenische System der Humoralpathologie und die Vorstellung von Christus als Heiler.

JANKRIFT 2005

Alexander Berner

508 Das Schröpfen

508a Schröpfköpfe

Glas

L 4 cm, B 5 cm, H 5 cm

16. Jh.

Bochum, Medizinhistorische Sammlung der Ruhr-Universität, Inn. 55 und Inn. 56

508b Schröpfschnepfer

Metall

L 6,5 cm, B 5,0 cm, H 5,0 cm

Um 1900

Bochum, Medizinhistorische Sammlung der Ruhr-Universität, Inn. 52

508c Badehausszene (Abbildung)

Das Schröpfen ist eine uralte Kulturtechnik, bei der an kranken oder schmerzenden Körperstellen ein Unterdruck erzeugt wird. Möglicherweise hat es seinen Ursprung im oralen Aussaugen von durch Insektenstiche, Schlangenbisse etc. verursachten Wunden. Man unterscheidet zwischen »trockenem« und »nassem« oder »blutigem« Schröpfen. Bei der trockenen Variante setzt ein Fachmann, im Mittelalter und früher Neuzeit der Bader oder Chirurg, einen erhitzten Schröpfkopf aus Ton oder Glas (Nr. 508a) direkt auf oder neben die erkrankte Körperstelle, woraufhin der entstehende Unterdruck die Haut hebt. Bei der nassen Version ritzte der Bader oder Chirurg die zu schröpfende Stelle zuvor mit einer scharfen Klinge an. Durch den Unterdruck trat nun vermehrt Blut aus.

Das Schröpfen zählt gemeinsam mit dem Aderlass, dem Purgieren (Abführen), dem Abszessöffnen und Schwitzen zu den ausleitenden Verfahren. Im für die Vormoderne maßgeblichen medizinisch-theoretischen System der Humoralpathologie, der Säftelehre, diente das Schröpfen dem Wiederherstellen des wünschenswerten Gleichgewichts der Körpersäfte Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle.

Die therapeutische Maßnahme des Schröpfens findet sich in zahlreichen Pestratgebern. Da die Pest als Ungleichgewicht der Säfte mit einem Überschuss an schwarzer Galle galt, ordneten die

Ärzte häufig ausleitende Verfahren der einen oder anderen Art an, um das Gleichgewicht wiederherzustellen. Wie auch beim Aderlass herrschte grundsätzlich Zustimmung zu der Anwendung des Schröpf-Verfahrens bei Pestkranken, die Experten waren sich über Anwendungsparadigma – Zeitpunkt, Dauer, Platzierung der Schröpfköpfe – allerdings manchmal uneins. Im späten 17. und 18. Jahrhundert nahm die Kritik deutlich zu, was die Anwendung des Verfahrens allerdings lediglich verminderte.

Das Anritzen der zu schröpfenden Stelle war mitunter schmerzhaft, besonders wenn der Ritzende über keine ruhige Hand verfügte oder unerfahren war. Seit dem 15. Jahrhundert lassen sich Fortschritte in der Schröpftechnik feststellen, die die Prozedur für den Patienten komfortabler gestalteten. Dazu zählt die Entwicklung des Schröpf-schnepfers (Nr. 508b). Dieser in der Regel hölzerne oder metallene Apparat verbarg in seinem Inneren eine Klinge oder mehrere parallel angeordnete Klingen, die der Anwender über einen Dreh- bzw. Federmechanismus unter Spannung setzen konnte. Nun platzierte er den Schnepfer auf die zu schröpfende Körperstelle. Mit der Betätigung des Auslösers schossen die Klingen mit hoher Geschwindigkeit aus dem Schnepfer, schnitten die Haut ein (medizinisch: *Skarifikation*) und verschwanden wieder in der Apparatur. Die Präzision des Schnitts wurde auf diese

509a



Weise erhöht, die Schmerzen für den Patienten verringert. Spätere Modelle verfügten zusätzlich über einen Mechanismus zu Einstellung der Schnitttiefe. In jüngster Zeit erlebt das Schröpfen eine Renaissance in Physiotherapie und Naturheilkunde.

HAHN 2004A, KRAUSE 2004

Alexander Berner

509 Medizinisch-chirurgische Behandlung der Pest

509a Vanquete de nobles caballeros – Holzsnitte (Abbildung)

509b Spruch von der Pest (Abbildung)

Die Schrift *Vanquete de nobles caballeros* des kastilischen Arztes Lobera de Avila ist Bestandteil der breit gefächerten Ratgeberliteratur der frühen Neuzeit. Sie gibt hilfreiche Hinweise zum Leben bei Hofe sowie für Reisende zu Wasser und zu Land und schließt mit einem ausführlichen Pestratgeber. Die Struktur der Schrift ist grundsätzlich aus den *Regimina* des späten Mittelalters

bekannt. Der Ratgeber ist auf Kastilisch verfasst, also nicht in der Gelehrtensprache Latein. Lediglich einzelne Einsprengsel in lateinischer Sprache lassen sich finden. In der Erstausgabe befinden sich zahlreiche Holzsnitte des »Petrarcameisters«, die interessante Einblicke in die medizinische Praxis des frühen 16. Jahrhundert bieten (**Nr. 509a**): Seite 73 gibt einen Hinweis auf die Diätetik, also die korrekte Ernährung. Der dargestellte Arzt verlässt das Krankenzimmer und der Text erläutert, dass er auch nicht wiederkehren wird, weil der Kranke Früchte und andere schlechte Nahrungsmittel ohne seinen Rat eingenommen hat. Seite 137 präsentiert ein sitzendes Aderlassmännlein, das die zu öffnende Vene im Verhältnis zur aufgetretenen Pestbeule anzeigt. Auf Seite 139 wird die Praxis des Salbenauftragens bei Hautkrankheiten dargestellt. Auf Seite 143 befindet sich die Darstellung einer Pestszene, die auf den Pesthauch verweist und das Resultat der Eröffnung einer Pestbeule zeigt (**Nr. 616**) Das gängigste Diagnoseverfahren gelehrter Mediziner, die Harnschau (Uroskopie), findet sich auf Seite 150. Während der Harnschau erscheint ein Heiliger helfend am Bett des Kranken, sodass hier wie auf Seite 143 irdische und himmlische Medizin zusammengehen. Seite 151 schließlich zeigt eine Schröpferszene, die auf ausleitenden Verfahren im Kontext der Säftelehre (Humoralpathologie) basiert (**Nr. 508**).

Das Aufschneiden der Bubonen gehörte bereits seit vielen Jahren zur chirurgischen Behandlungspraxis bei Pesterkrankungen. Der hier gezeigte Holzsnitt aus Hans Folz *Pestregimen in Versen* (1482) zeigt einen Arzt bei der Behandlung eines an der Pest erkrankten älteren Mannes (**Nr. 509b**). Der bis auf die Unterhose entkleidete, sitzende Patient ist deutlich von Beulen gezeichnet und somit eindeutig als Pestkranker zu identifizieren. Der behandelnde Wundarzt öffnet eine unter der rechten Achsel des Kranken befindliche Pestbeule mit einem Messer. Dem Eingriff lag die Idee zugrunde, dass das, was nach außen dringt, den Körper auch verlassen soll. Gerade die hochinfektiösen, von Eiter und Wundsekret geschwellenen und entzündeten Lymphknoten, die nach einer Weile auch von selbst aufbrachen, boten sich für eine Eröffnung an. Schon Hippokrates soll geraten haben, Eiter aus dem Körper zu entfernen (*Ubi pus, ibi evacua*). Über den günstigsten Zeitpunkt des Eingriffs gab es freilich Diskussionen: Einige (Wund-)Ärzte plädierten für ein zeitiges Aufschneiden der Beulen, andere hielten den Zeitpunkt der vollständigen »Reife«, also die Zeit unmittelbar vor dem Aufbrechen, für sinnvoll, alles andere hingegen für kontraproduktiv.

ECKKRAMMER 2016, WEGNER 2004A

Alexander Berner

509b



510



510 Hahn

L 52 cm, B 23 cm, H 56 cm
2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum

Die Pest war eine Krankheit, deren wahre (bakterielle) Ursache in der Vormoderne unbekannt war. Dies führte allerdings paradoxerweise nicht zu einer Wahrnehmung dieser Krankheit als eine Geißel, der man hilflos gegenüberstand. Es lassen sich zahlreiche Strategien ermitteln, mit denen die Menschen der Vormoderne die Pest zu bewältigen versuchten, gerade weil sie von ihrer Wirksamkeit überzeugt waren: z. B. religiöse Strategien in Form von Bußübungen und der Verehrung spezieller Heiliger, medizinische Strategien, die im Bereich der Prophylaxe und Therapie in der Regel auf den Systemen der Humoralpathologie und Miasmentheorie fußten, praktisches Kalkül (»Fliehe schnell, weit und kehre spät zurück«), aber auch magische Strategien. In den letzten Bereich fällt der zunächst nicht unmittelbar ersichtliche therapeutische Zusammenhang zwischen der Pest und – einem Hahn. In einem Nürnberger Pesttraktat heißt es, man soll einem Hahn den Anus entfiedern, die kahle Stelle auf die Pestbeule pressen und dem Tier den Schnabel zuhalten, damit

die Luft gezwungen ist, durch den Anus in den Hahn zu gelangen. Dabei gelangt das Pestgift aus der Beule in den Hahn. Verschiedene Beobachtungen erklären den Zusammenhang: Zunächst ist die Annahme der Übertragung durch die Luft Voraussetzung für diesen therapeutischen Ratsschlag, ist doch ausdrücklich die Luft als Träger des Pestgiftes genannt, die von dem Menschen auf genannte skurrile, aber in sich logische Weise in das Tier fahre – wenn das Tier nicht mit seinen dafür vorgesehenen Körperöffnungen atmen kann, dann muss es eben dazu auf die einzig verbliebene andere ausweichen. Warum aber ausgerechnet ein Hahn? Der Hahn war im 15. Jahrhundert schon lange Bestandteil der Volksmedizin. Sein Blut stand im Ruf, gegen Hautkrankheiten wie die Gesichtsrose zu helfen, sein zerpulverter Magen sollte Tuberkulose heilen. Auch die Applizierung des lebendigen Tiers ist belegt, etwa gegen unkontrollierte Zuckungen. Hinzu kommt sein vermeintlicher Platz in magischen Kontexten, den z. B. Konrad von Megenberg beschreibt: In der Leber kastrierter Hähne reife der *Alektorius*, der Hahnenstein, dem ähnlich dem Bezoar (Nr. 526) magische Kräfte zugeschrieben wurden. Entscheidend für die angeratene Behandlung dürfte aber die Idee des Hahneneis gewesen sein. Jenes fiktive Phänomen war in der Vorstellung des Mittelalters absolut real. Aus dem Hahnenei schlüpfte der Basilisk, der naturwidrige, dämonische König

der Schlangen, verbunden mit Krankheit und Tod. Nun dachte man auch in der magischen Medizin in Analogien: So, wie die Pestbeule in ihrer Größe die Ausmaße eines Hühnereis erreichen konnte, entsprach sie in ihrer Tödlichkeit dem Ei des Hahns. Der Hahn wurde durch die angeratene Therapie gezwungen, sein widernatürliches, krankmachendes Erzeugnis, also die Pest(-beule) bzw. das Hahnenei, wieder an sich zu nehmen, woraufhin der Patient gesunde.

GIESE 1996, SUDHOFF 1922

Alexander Berner

511 Räucherpfanne

Eisen, Kupfer
L 27,6 cm, B 12,5 cm, H 5 cm
17. Jh.

Leipzig, Karl-Sudhoff-Institut, 0009

Der hippokratische Ansatz, durch eine Regulierung seiner Lebensweise die körperliche und seelische Gesundheit zu erlangen oder wiederherzustellen, wird mit dem Begriff *Diätetik* bezeichnet. Der berühmte Arzt Galenos von Pergamon entwickelte



diese Idee weiter und legte die Basis für die *sex res non naturales*, die »sechs nicht natürlichen Dinge« – gemeint sind Faktoren, die sich auf die Zusammensetzung der vier Körpersäfte (Nr. 505-506) auswirkten. An erster Stelle dieser Dinge wird häufig die Luft (*aer*) genannt. So, wie sich schlechte, verunreinigte Luft negativ auf die Säftemischung und damit auf die Gesundheit auswirken konnte, so konnte gute, saubere Luft den Zustand des Menschen positiv beeinflussen. Auch Krankheiten, insbesondere die Pest, wurden regelmäßig auf üble Dämpfe, sogenannte Miasmen, zurückgeführt. Jene Miasmen gingen von Sümpfen aus, wurden bei Erdbeben aus dem Inneren der Erde befreit (Nr. 318) oder stiegen von Leichen auf. Um die üblen Dämpfe zu bekämpfen, musste man die Luft von ihnen reinigen. Das Mittel der Wahl war die Räucherung (*fumigatio*). Durch das Verbrennen wohlriechender Substanzen sollten die Miasmen vertrieben werden, zurückblieb – in der Theorie – saubere, gesunde Luft. Die Räucherung wurde auf diese Weise zur Desinfektion der Luft, aber auch von Personen und Dingen angewendet, denen die Pest als *contagio* vermeintlich substanzial anhaftete (Nr. 712).

Die hier abgebildete floral gemusterte Räucherpfanne aus dem 17. Jahrhundert ist ein Beispiel für die private, häusliche Praxis der Räucherung. In die aufklappbare Pfanne füllte man wohlriechende Kräuter und Öle und glühende Kohlen. Nachdem man die Pfanne wieder verschlossen hatte, trat der

Rauch aus den dafür vorgesehenen Öffnungen aus und »reinigte« die Luft.

Alexander Berner

512 Pestschriften

512a Johann Bökels Kurtzer Bericht

Papier

L 15 cm, B 10 cm, T 1 cm

1577

Lüneburg, Ratsbücherei, DL 124

Siehe Essay Wendler, Abb. 7.

512b Georg Molls Kurtze Unterweisung

Papier

L 15 cm, B 8 cm, T 0,3 cm

1617

Essen, Stadtbibliothek, ME 171

512c Loimotomia, or the pest anatomized [...]

(Abbildung)

Die schiere Menge an Ratgebern, was in Zeiten der Pest des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit zu tun und was zu lassen sei, ist unüberschaubar. Zu jedem Pestzug erschienen zahlreiche *Kurtze Berich-*



te, *Kurtze Unterweisungen* oder *Regimina*, die sich v. a. im Umfang unterschieden, nicht jedoch so sehr in der Art ihrer Empfehlungen. Neben dem alten Rezept, schnell weit zu fliehen und spät zurückzukehren, finden sich immer wieder Hinweise auf die eher prophylaktische Einhaltung einer den Erkenntnissen der Diätetik entsprechenden maßvollen Lebensweise sowie therapeutisch angeratene Maßnahmen wie den Aderlass (Nr. 506), das Schwitzen und Purgieren (»ausleitende Verfahren«) oder die spezifische Gabe von Medikamenten (Nr. 517, 521). In der Regel fußten alle Ratschläge auf dem System der Humoralpathologie, der Säftelehre, die im Laufe der Zeit um verschiedene Aspekte erweitert wurde. Flankiert wurden die im engeren Sinne medizinischen Räte von Gebeten an Pestheilige, wie beispielsweise an den hl. Sebastian (Nr. 608) oder den hl. Rochus (Nr. 609). Die Publikation solcher Literatur hielt solange an, wie die Pest in Europa präsent war und Menschenleben akut bedrohte. Häufig wurde in der jeweiligen Landessprache geschrieben, was den Leserkreis deutlich erweiterte; integrierte Rezepte hingegen waren häufig auf Latein verfasst, was den avisierten Leserkreis dieser Textteile auf bestimmte Berufsgruppen – Ärzte und Apotheker – einschränkte. Johann Bökels Pestschrift *Kurtzer Bericht / Wie man sich in dieser sorglichen zeit der Pestilentz verhalten soll* aus dem Jahr 1577 ist ein repräsentatives Beispiel für die populäre Pest-ratgeberliteratur (vgl. Essay Wendler). Georg Molls



Kurtze Unterweisung / Darin gruendlich angezeigt wirdt / wie sich ein jeder durch huelffe Gottes und gute Ordnung in dieser Pestilentz zeit bewahren / Curieren und verhalten soll von 1617 ist eine Schrift, die dieser Doktor der Medizin in Münster drucken ließ. Es handelt sich hierbei um ein knapp 15 Doppelseiten umfassendes Büchlein, das viel von dem enthält, was man erwartet.

Im Gegensatz dazu war George Thompson (1619–1676) Anhänger der Ideen des Arztes, Chemikers und Naturforschers Jan Baptist van Helmont (1579–1644). van Helmont berief sich seinerseits u. a. auf die Erkenntnisse des Theophrastus Bombast von Hohenheim, bekannt als Paracelsus. Thompson war ein radikaler Gegner der galenischen medizinischen Tradition, weshalb er sich auch deutlich gegen den Aderlass oder die Purgation aussprach. In seiner Schrift *Loimotomia: a Consolatory Advice, and some brief Observations concerning the present Pest* obduzierte er die Leiche eines an der Pest verstorbenen 15-jährigen Jungen und konnte so einige kursierende Gerüchte über die innere Symptomatik der Seuche widerlegen. Die *Loimotomia* ist ein Beispiel des quasiwissenschaftlichen, naturphilosophischen Aufbruchs in der frühen Neuzeit, der freilich von den Traditionalisten literarisch bekämpft wurde.

ECKKRAMMER 2016, MILLER 2016

Alexander Berner

513–516 **Rezepte gegen die Pest**

513 **Rezeptmanual des Kurfürsten von Sachsen**

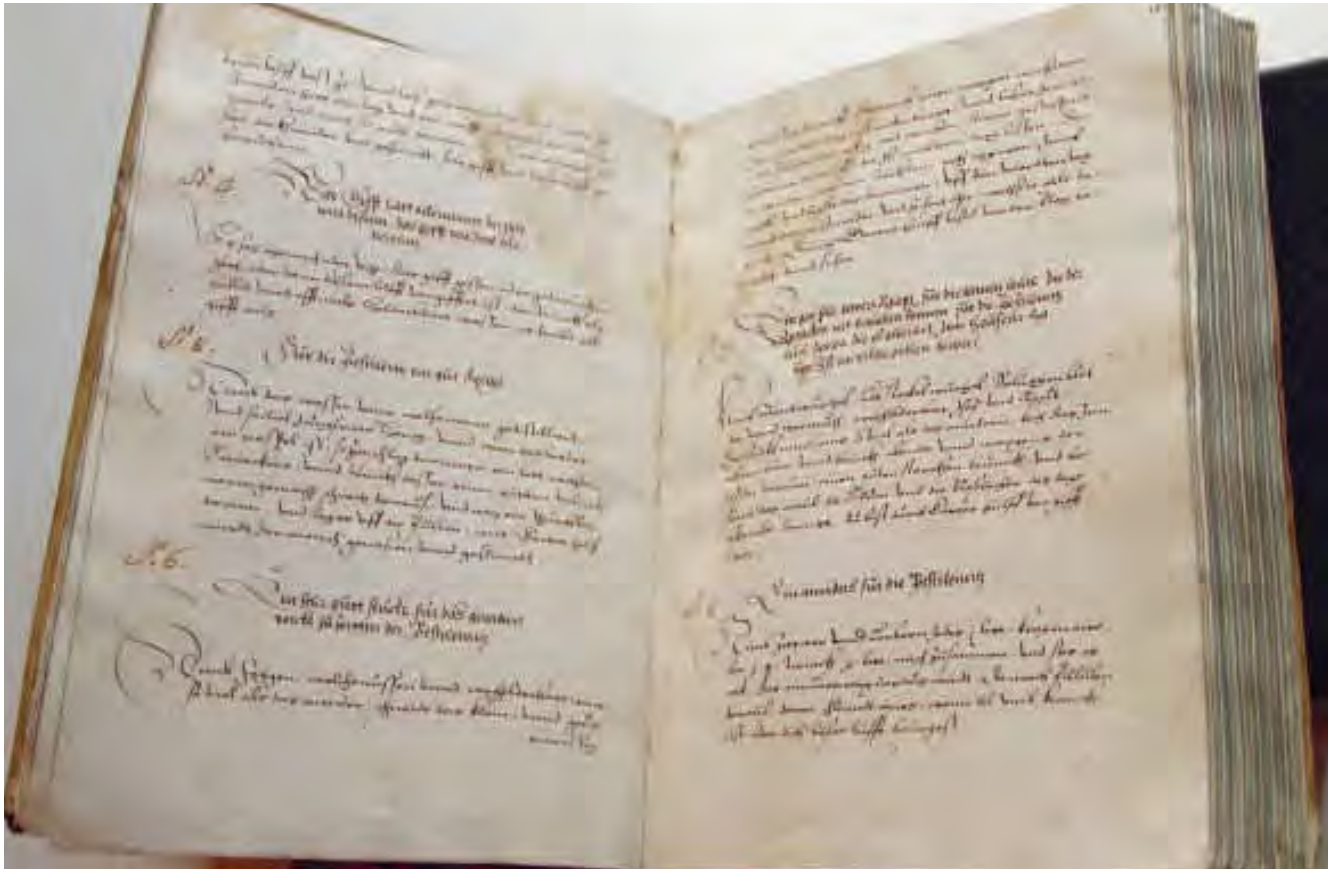
Pergament, Pappe, Papier
L 29,0 cm, B 20,5 cm, H 5,0 cm
Mitte 16. Jh.
Heidelberg, Deutsches Apothekenmuseum,
VII A 229

514 **Zutaten des Rezepts für den Kurfürsten**

514a **Elchhorn**
L 13,0 cm, Dm 4,5 cm
19. Jh. (?)
Heidelberg, Deutsches Apothekenmuseum,
IA1271

514b **Fossiles »Einhorn« (Elfenbein)**
L 5,5–7,5 cm, B 3,0–3,8 cm, Dm 1,5–1,8 cm
18./19. Jh. (?)
Heidelberg, Deutsches Apothekenmuseum,
IA535

- 514c **Perle**
2019
Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum
- 514d **gebranntes Hirschhorn**
2019
Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum
- 514e **rote Koralle**
19. Jh. (?)
Heidelberg, Deutsches Apothekenmuseum, IA63
- 514f **Eichenmistel**
2019
Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum
- 514g **Blattgold**
L 13,2 cm, B 6,4 cm
2. Hälfte 19. Jh.
Heidelberg, Deutsches Apothekenmuseum,
IVB41
- 514h **Brechnuss**
19. Jh. (?)
Heidelberg, Deutsches Apothekenmuseum,
IA384

**514i cardabendiertes Wasser**

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum**514j Wein**

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum**515 Zutaten des Pflasters des Königs
von Frankreich****515a gelber Senf**

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum**515b Holunderblätter**

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum**515c Pfeffer**

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum**516 Zutaten des Rezepts für die Ar-
men Leute****516a Alantwurzel**

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum**516b Liebstockelwurzel**

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum**516c Salbeiblätter**

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum**516d Wermut**

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum**516e Wacholderbeeren**

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum**516f Ysop**

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum**516g Rauke**

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum**516h altes Bier**

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

514c-d. f. i-j



515a-c



514a-b. e. g-h



516a-h



In diesem Manual (Nr. 513), das ungefähr in die Mitte des 16. Jahrhunderts datiert, findet sich eine umfangreiche Sammlung von medizinischen Rezepten, die bei einer Pesterkrankung helfen oder den Konsumenten vor einer Ansteckung mit der Seuche schützen sollten. Es ist nicht bekannt, wer diese Sammlung zusammenstellte. Die Arzneien waren je nach Zusammensetzung für unterschiedliche Bevölkerungsgruppen bestimmt. So finden sich im Manual u. a. Rezepte für den König von Frankreich, den Kurfürsten Moritz von Sachsen, »das gemeine Volk« und »arme Leute«.

Geht man davon aus, dass die Rezepte aus der Zeit der Veröffentlichung des Manuals stammen, könnte es sich bei dem König von Frankreich, für dessen Wohl eine Anleitung zur Herstellung eines Pflasters in der Sammlung enthalten ist, um Franz I. (regierte 1515–1547) oder Heinrich II. (regierte 1547–1559) handeln. Ein Obrist habe der Herzogin (wahrscheinlich Agnes von Hessen, die Ehefrau des sächsischen Kurfürsten Moritz) besagtes Pflaster (Nr. 515) beschrieben, heißt es im Manual. Man solle gelben Senf, Holunderblätter und Pfeffer zerstoßen und das so entstandene Gemisch auf die Pestbeulen legen. Nach drei Stunden solle das Pflaster entfernt, verbrannt und durch ein neues ersetzt werden.

Das Manual enthält auch ein Rezept zur Behandlung der Pest, das für den sächsischen Kurfürsten Moritz (1521–1553) bestimmt war. Elch-

horn, Einhorn, Perlen, rote Korallen, gebranntes Hirschhorn, Misteln, (ungarisches) Blattgold und Brechnuss sollten zu einem feinen Pulver zerrieben werden (Nr. 514). Erkrankte der Kurfürst nun an *giftigem, bösen und hitzigen Fieber*, sollte er das Pulver in cardabنديertem Wasser (Mineralwasser) auflösen und zu sich nehmen. Vermischt mit Wein helfe das Pulver in *sterbenden leufften*, also gegen die Pest. Es folgt eine Dosieranleitung, die zwischen jungen Erwachsenen und Kindern unterscheidet. In Zusammenwirkung mit Gottes Kraft helfe das Gemisch *ganz gewiss* (vgl. Essay Wendler).

Die einfache Bevölkerung, der der Zugang zu Apotheken verwehrt blieb, sollte auf weniger wertvolle Arzneien zurückgreifen, denen aber ebenso heilende Wirkung zugesprochen wurde. Alantwurzeln, Liebstöckelwurzeln, Salbeiblätter, Wermut, Wacholderbeeren, Ysop und Rauke sollten zerkleinert und in altem Bier aufgekocht werden (Nr. 516). Dieses Gemisch sollten die Betroffenen morgens und abends zu sich nehmen und sich mehrmals täglich auch die Lippen damit befeuchten. Das Rezept sollte nicht nur bereits Erkrankte heilen, sondern auch bislang gesunde Menschen vor einer Ansteckung schützen.

ECKKRAMMER 2016

Julia Heimlich

517 Theriak – die Mutter aller Arzneien

517a Zutaten für Theriak (Abbildung)

517b Rezept für »Theriaca Andromachi«

Papier, Tusche

H 30 cm, B 10 cm

17./18. Jh.

Heidelberg, Deutsches Apotheken-Museum, VII A 173

517c 2 Standgefäße mit Deckel

H 22,7 cm, Dm 13,0 cm

Ca. 1780

Heidelberg, Deutsches Apotheken-Museum, II E 587 und II E 588

Auf vielen zeitgenössischen Abbildungen ist zu sehen (Nr. 509), wie der Arzt den von einer Krankheit heimgesuchten Patienten mit Abstand und abgewandtem Gesicht oder in entsprechender Schutzkleidung behandelt. Dies ist sinnbildlich für die Haltung der Medizin des Mittelalters und der frühen Neuzeit gegenüber übertragbaren Krankheiten und steht in starkem Kontrast zu medizinischen Teilgebieten, wie der Anatomie oder der Chirurgie, die im 15. und 16. Jahrhundert eine enorme Wandlung und großen Fortschritt erfuhren. Die Behandlung von Infektionskrankheiten, allen voran

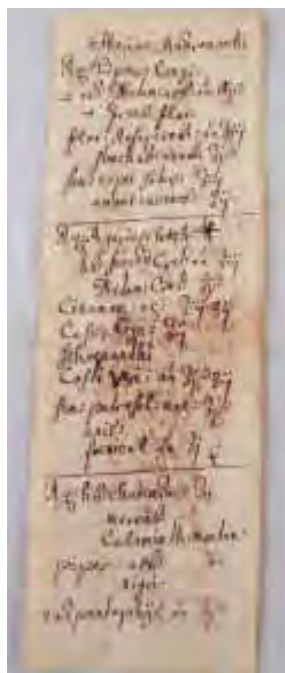


der Pest, trat lange auf der Stelle. Erst durch die Entdeckungen Robert Kochs und Louis Pasteurs gelang ein fundamentaler Erkenntnisfortschritt. Somit waren Gottvertrauen, humoralpathologisch bzw. diätetisch begründete Medikamente und Verhaltensempfehlungen, magische Praktiken und die Flucht lange die Mittel der Wahl. Dennoch sticht ein Arzneimittel zur Behandlung der Pest besonders hervor: Theriak, herzuleiten vom griechischen Adjektiv *theriakos* (»wilde oder giftige Tiere betreffend«), hat eine lange und wechselvolle Geschichte, die weit zurückreicht. Die *domina medicinarum* (»Herrin der Arzneien«) oder *muoter aller arzenie* ist in ihrer Rezeptur zunächst auf den König von Pontos, Mithridates VI. Eupator (1. Jahrhundert v. Chr.), zurückzuführen. Er stellte das Allheilmittel *Mithridat* aus vielen pflanzlichen, tierischen und mineralischen Bestandteilen zu einem Mittel gegen Vergiftungen zusammen, ursprünglich wohl aus

Angst vor Anschlägen auf sein Leben. Der Theriak entstand als »Auszeichnung« des *Mithridats* durch den Leibarzt Kaiser Neros, Andromachus den Älteren (1. Jahrhundert n. Chr.). Er setzte der Rezeptur neben 64 weiteren Zutaten Vipernfleisch bei, da dieses als besonders giftabweisend galt. Heute ist bekannt, dass vornehmlich weibliche Jungtiere der afrikanischen Hornviper bevorzugt wurden. Da diese in Nordeuropa nicht heimisch ist, wurde dort und andernorts oft auf Ersatzstoffe zurückgegriffen. Die beste Übersicht über die gängigen Rezeptvarianten im 2./3. Jahrhundert n. Chr. lieferte Galenos von Pergamon in seiner Schrift *De antidotis*.

Zur Zusammenstellung der Zutaten: Die Ingredienzien konnten erheblich sowohl in ihrer Art als auch in der Anzahl variieren. Jedoch gab es eine Art Grundgerüst, an der sich jede Rezeptur orientierte. In der Regel wurden 60 pflanzliche Zutaten oder Kräuter (sogenannte *Simplicia*, Nr. 512), dar-

unter Opium, mit drei gesondert hergestellten Mitteln vermischt, nämlich mit einem Zeltlein (eine Art kleiner Kuchen) aus Vipernfleisch und Brotteig, einem weiteren aus Meerzwiebel und Wickenmehl, die letzte aus einer aus 18 verschiedenen Pflanzendrogen sowie Falerner Wein hergestellten Paste. Diese Latwerge wurde mit Honig vermischt und sollte vor Gebrauch 5 bis 12 Jahre reifen. Mit der Zeit wandelten sich die Zusammenstellung und Anzahl der Zutaten immer wieder, »guter« Theriak konnte im 17. Jahrhundert bis zu 400 Ingredienzien enthalten. Die bildliche Darstellung des *Theriacæ Andromachi et coelestis* (»Himmelstheriak«) aus einer Straßburger Apotheke des Jahres 1744 zeigt die Zusammensetzung eines Rezepts in Wort und Bild (Nr. 517a). Die Vielfältigkeit des Mittels führte in der medizinischen Schule in Montpellier bereits im Mittelalter zu einer Fachdiskussion über Haltbarkeit, Aufbewahrung, Qualität und Dosierung.



Die Veröffentlichung der *Questiones de tyriaca* (1325) des Wilhelm von Brescia führte zu einer Auseinandersetzung mit dem Thema in volkssprachlichen Traktaten und Arzneibüchern sowie zu Frühformen der schriftlichen Arzneimittelwerbung (s. u.). Seit etwa 1400 sind für Theriak handgeschriebene Arzneimittelbegleitscheine in Umlauf; mit Anwendungshinweisen und verbreitet durch fahrende Theriakhändler gehören sie zu den frühesten »Beipackzetteln«, die wir kennen.

Kurz vor der Abfassung des Pariser Pestgutachtens (Nr. 319) war es Gentile de Foligno, der Theriak als Mittel sowohl zur Prophylaxe als auch zur Therapie empfahl. Er nahm deutlichen Bezug auf Galen und den in Montpellier zuvor geführten Diskurs. Die Verfasser des Pestgutachtens folgten ihm und setzten Theriak ganz oben auf die Liste der angeratenen Mittel, abseits der Flucht und festem Glauben. Seit 1348 war die Nachfrage besonders in Frankreich bis ins 18. Jahrhundert hinein ungebrochen, auch wenn die therapeutische Wirkung des Mittels in Anbetracht der massiven Sterbezahlen enttäuscht haben muss. Als Schmerzstiller dürfte der Theriak wegen des enthaltenen Opiums hingegen gute Ergebnisse gezeitigt haben.

Nun galt Theriak als besonders wirksam und wertvoll, wenn er als Qualitätsmerkmal den Herkunftsnachweis »Venedig« trug. Diese fanden sich vornehmlich in auf die Verschlüsse gestempelten Logos (Nr. 518). Bereits seit der Mitte des 13. Jahrhunderts

hatte man in Venedig versucht, die Herstellung des Mittels zu monopolisieren. Es gab eigens bestellte Aufseher, die die Produktqualität nach dem 1258 verfassten *Capitolare de spetialibus* im behördlichen Auftrag kontrollierten. Diese frühe Form des Qualitätsmanagements funktionierte offenbar gut, denn viele Jahrhunderte lang kam Theriak der ersten Güteklasse aus der venezianischen Republik. Der gute Ruf des Produktes war hart erkämpft, es gab sogar kriegerische Auseinandersetzungen mit der Konkurrenz in der Lombardei zur Sicherung dieses wichtigen Wirtschaftsfaktors. Auch die Fälschung des venezianischen Theriaks war ein großes Problem. Dies führte schließlich auch an deutschen Produktionsstandorten, allen voran Nürnberg, dazu, dass die Herstellung ausschließlich in die Hände der Apotheker gelegt und behördlich überwacht wurde. In diesen Entwicklungen im Bereich der Pharmazie ist sicher auch die Entstehung der *Pharmacopoe* des Valerius Cordus (Nr. 714) zu sehen. In Nürnberg wurde seit 1442 in Konkurrenz zu Straßburg Theriak produziert und vertrieben; die Herstellung glich einer öffentlichen Zeremonie: auf Marktplätzen, kontrolliert durch bestellte Apotheker, Ärzte, vor den Augen der interessierten Öffentlichkeit.

Der Vertrieb auch über die Landesgrenzen hinaus lag bis in die frühe Neuzeit hinein allein in den Händen der Apothekerschaft, die natürlich auch an den Privatkunden aus eindeutig beschrifteten Gefäßen heraus verkaufte. Die hier gezeigten Be-

hältnisse enthielten *Theriaca Andromachi*, die vermeintlich hochwertige Variante mit Vipernfleisch, bzw. *Theriaca Reformata*, einer reduzierten Variante, die wohl zu einem deutlich günstigeren Preis zu erwerben war. Mitte des 15. Jahrhunderts erhielt man in oberdeutschen Apotheken 1 Unze (ca. 30 g) für 60 Pfennige; das entspricht dem Tageslohn eines Zimmerlehrlings. Die Menge reichte bei eingehaltener Dosierung 1–2 Monate. Theriak war also grundsätzlich erschwinglich, wobei eine zunehmende soziale Differenzierung zu beobachten ist. Die Spanne reichte vom teuren Theriak für Fürsten bis zum *Theriaceum diatesseron*, der aus nur vier Zutaten bestand und für die armen Leute gedacht war. Der Apotheker erwarb seinen Bestand entweder als fertiges Produkt aus dem Fernhandel oder stellte selbst her, z. B. nach einem Rezept wie diesem für *Theriaca Andromachi*. Die nötigen Zutaten waren auf den großen Messen zu finden, auf denen man auch fahrende Theriakkrämer antreffen konnte. Diese Krämer bezogen ihre Ware meist von Apothekern oder venezianischen Großhändlern auf eben diesen Messen. Theriakkrämer deckten den Bedarf in ländlichen Gebieten ab oder verkauften auf Jahrmärkten, somit geriet man unter Krämer und Apotheker, die vornehmlich in der Stadt verkauften, selten in Konkurrenz. Selbst die mikrobiologische Wende im 19. Jahrhundert vermochte die Nachfrage nach Theriak nicht vollständig zum Erliegen zu bringen. Theriak wird im-

518a



518b



518c



518a



518d



518e



mer noch produziert (Nr. 1117), wenngleich er seinen Titel als »Mutter aller Arzneien« mittlerweile verloren hat und unter der Bezeichnung Nahrungsergänzungsmittel firmiert.

DILG 1997, HOLSTE 1976, JANKRIFT 2005, KEIL 2004

Sandra Maus

518 Theriak-Kapseln venezianischer Apotheken – westfälische Funde

Blei

Dm 2,3 cm

17./18. Jh.

Münster, LWL-Museum für Kunst und Kultur, Westfälisches Landesmuseum, 34450 Mz (a), 31858 Mz (b), 37226 Mz (c), 32590 Mz (d), 36473 Mz (e), 38170 Mz (f), 29183 Mz (g), 36360 Mz (h), 34420 Mz (i)

Theriak war eine durch die Geschichte, von spät-hellenistischer Zeit bis in die Gegenwart, zunächst als Antidot, bald jedoch als Allheilmittel, auch gegen die Pest, behandelnd wie vorbeugend eingesetzte volkstümliche Arznei. Es bestand aus um die 60 Zutaten, darunter obligatorisch Opium, Vi-

pernfleisch, also von Giftschlangen, und Gewürze. Zentrum der Herstellung war Venedig, das diese *Domina medicinarum* oder *Himmelsartzeney* nach ganz Europa und in die Levante exportierte; vom 16. bis früheren 19. Jahrhundert waren dort etwa 40 Apotheken sogenannte *Triacanti*. Vertrieben wurde Theriak als Paste in Dosen oder als Essenz in Flaschen, und weil es teuer war, waren die Gefäße und v. a. die Verschlüsse aufwendig gestaltet. Dosendeckel (42–50 mm) und Flaschenkapseln (22–24 mm), aus Blei oder auch Zinn, einseitig mit einem Bildsignet und einer die Apotheke identifizierenden Umschrift beprägt, finden sich zunehmend häufig im archäologischen Fundgut, speziell die Kapseln. Aktuell sind für Venedig die Apotheken *All'Aquila Nera* (»Schwarzer Adler«), *Al Campanile* (»Glockenturm«), *Al Cedro Imperiale* (»Kaiserliche Zeder«), *Alla Gatta* (»Katze«), *All'Idra* (»Hydra«), *Al Leone d'Oro* (»Goldener Löwe«), *Alla Madonna* (»Muttergottes«), *Ai Due Mori* (»Zwei Mohren«), *Al Paradiso* (»Paradies«), *Al Pellegrino* (»Pilger«), *Al Pomo d'Argento* (»Silberner Apfel«), *Al Redentore* (»Erlöser«), *Alla Rosa d'Oro* (»Goldene Rose«), *Al San Marco* (»Heiliger Markus«), *Al Struzzo (d'Oro)* (»Goldener Strauß«), *Alla Testa d'Oro* (»Goldener Kopf«), *All'Umiltà Coronata* (»Gekrönte Demut«) und *Alla Vecchia* (»Greisin«) belegt. So auch in Westfalen: Von den neun ausgestellten Kapseln gehören eine zur *Struzzo*-, zwei zur *Paradiso*- und sechs zur *Madonna*-Apothe-

ke – letztere dominiert die deutschen Funde. Das besterhaltene Stück trägt die Umschrift *ALA SPET[eria] DALA MADONA IN VENET[ia]* und zeigt Maria mit Schleier, das Jesuskind im Strahlenkranz hochhaltend; unten die Initialen *IO* des Apothekers. Nach Gebrauch des Theriak wurden die Kapseln entsorgt und tauchen so bei Ausgrabungen im Siedlungsschutt oder als Sondengängerfunde auf.

DILG 1986, KLEIN 2005, KLEIN 2010, KLEIN 2012, STOESSL 1983

Stefan Kötz

519 Die Pest-Pillen des Rufus von Ephesos

519a Aufbewahrungsgefäß

Fayence

H 13,7 cm, Dm 9,0 cm

Ca. 1750

Heidelberg, Deutsches Apothekenmuseum, II E 370

519b Myrrhe

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum

519a

**519c Safran**

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

519d Aloe

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

519e klares Mastix

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

519f Wein

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

Dieses Rezept aus dem *Confect Buch unnd Hauß Apoteck* von Walther Hermann Ryff aus dem Jahr 1593 dient der Herstellung von *Pillulen* (kleinen Pillen), denen man eine heilende Wirkung im Falle einer Pestilenzvergiftung zusprach. Hier heißt es, dass der Leib vor Fäulnis und Zerstörung bewahrt und alle böse Materie, die sich im Körper angesammelt hat, von den Pillulen ausgetrieben wird. Erfunden hat Ryff sie allerdings nicht, obwohl man

519b



dies wegen der Namensähnlichkeit annehmen könnte: Das Rezept wird auf den griechischen Arzt Rufus von Ephesos (ca. 80–150) zurückgeführt. Es lautet wie folgt:

Ein Quentchen frische, erlesene Myrrhe

Ein Quentchen ungefälschter Safran

Ein halbes Lot erlesene Aloe

Ein Quentchen klares Mastix

Guter, kräftiger Wein

Dieses Rezept aus dem *Confect Buch unnd Hauß Apoteck* von Walther Hermann Ryff aus dem Jahr 1593 dient der Herstellung von *Pillulen* (»kleinen Pillen«), denen man eine heilende Wirkung im Falle einer Pestilenzvergiftung zusprach. Hier heißt es, dass der Leib vor Fäulnis und Zerstörung bewahrt und alle böse Materie, die sich im Körper angesammelt hat, von den Pillulen ausgetrieben wird. Erfunden hat Ryff sie allerdings nicht, obwohl man dies wegen der Namensähnlichkeit annehmen könnte: Das Rezept wird auf den griechischen Arzt Rufus von Ephesos (ca. 80–150) zurückgeführt. Es lautet wie folgt:

Ein Quentchen frische, erlesene Myrrhe

Ein Quentchen ungefälschter Safran

Ein halbes Lot erlesene Aloe

Ein Quentchen klares Mastix

Guter, kräftiger Wein

Die Zutaten sollen laut Rezept zerstoßen, vermengt und mit dem Wein zu einem festen Teig verknetet werden; dieser wird nun dazu verwendet, um Pillulen gegen die Pest herzustellen. Die Maßeinheit Quentchen bezeichnet hierbei ein Handelsgewicht, das den vierten Teil eines Lots (zwischen 14 g und 18 g), einer alten Maßeinheit der Masse, ausmacht, also in etwa 4 g.

Die Zutaten haben z. T. eine lange Tradition; so wird beispielsweise Myrrhe bis heute in Form einer Tinktur eingesetzt, um Entzündungen der Mund- und Rachenschleimhäute sowie kleinere Wunden zu behandeln. Safran wurde bereits im alten Ägypten im Papyrus Ebers (**Nr. 118**) als Mittel gegen Nierenprobleme aufgeführt, aber auch zur Behandlung von starkem Husten und Atembeschwerden fand es häufig Anwendung.

Aloe wird zum einen als starkes Laxans gegen Verstopfungen genutzt; allerdings soll hier die Anwendung nur erfolgen, wenn mildere Mittel keine Besserung gebracht haben. Auch die hydratisierende, kühlende sowie antibakterielle Wirkung des Aloe-Gels aus den Blättern findet häufig Anwendung in der Medizin und im kosmetischen Bereich, beispielsweise zur Behandlung von Wunden, Verbrennungen und Hautkrankheiten.

Mastix (lateinisch: *masticum*, griechisch: *mastic*, deutsch: »mit den Zähnen knirschen«), das Harz der Mastix-Pistazie (*Pistacia lentiscus* L.), wird innerlich gegen Verdauungsbeschwerden



oder zur Behandlung von leichten Hautentzündungen und kleineren Wunden eingesetzt. Die Wirkung des Weins war durch den enthaltenen Alkohol sicherlich eine schmerzreduzierende; in diesem Rezept wurde er v. a. auch zur Bindung der trockenen, gemahlenden Zutaten genutzt.

Heutzutage ist die positive, heilende Wirkung pflanzlicher Arzneien häufig nachweisbar. Hierbei obliegt die wissenschaftliche Bewertung der pflanzlichen Arzneimittel dem Herbal Medicinal Product Committee, um auf europäischer Ebene zu entscheiden, ob eine anerkannte medizinische Wirkung und eine unbedenkliche Anwendung festzustellen sind oder ob es sich um ein traditionelles Heilmittel handelt.

Die Pillulen aus dem 16. Jahrhundert tragen also durch ihre Bestandteile durchaus einen Teil zur Entgiftung des Körpers über Nieren und Darm bei, pflegen und heilen verwundete, entzündliche Körperstellen; die Pest konnten sie jedoch nicht aus dem Körper des Erkrankten vertreiben.

Aufbewahrt wurden solche Pillulen häufig in Behältnissen wie Standgefäßen, die durch ihre Beschriftung einen Hinweis auf den Inhalt geben (Nr. 519a). Auf dem hier beschriebenen Gefäß befindet sich die Aufschrift *P[illulæ] Pestil[entiales] R[uffi]* und beinhaltet die zuvor erläuterten Pillulen, deren Rezeptur der Arzt Walther Hermann Ryff in seinem Buch wiedergibt. Dieses Gefäß aus Fayence stammt aus dem niederländischen Ort

Delft und wird in die Mitte des 18. Jahrhunderts datiert, ungefähr um das Jahr 1750 herum. Heute befindet es sich im Deutschen Apothekenmuseum in Heidelberg. Hier ist gut zu erkennen, dass die Rezeptur lange als bewährtes Mittel gegen die Pest gegolten haben muss, da das Gefäß, das mit seiner Beschriftung auf Ryff hinweist, um die 200 Jahre nach seinem Tod entstanden ist.

HAUSTEIN 2001, LUBE-DIEDRICH 2015

Marina Dessau

520 Pomander

Metall

L 2,8 cm B 2,0 cm, H 1,3 cm

17. Jh.

London (GB), Science Museum, A64182

In dem kleinen Metaldöschen wurden verschiedene zerriebene Duftstoffe aufbewahrt, welche schlechte Gerüche vertreiben und den Besitzer vor einer Ansteckung mit der Pest schützen sollten. Der Pomander hat die Form eines Buches und ließ sich wie ein solches aufklappen, um die Aromen einzufüllen. An der oberen Ecke des Pomanders

ist eine dünne Metallkette befestigt, sodass er wie ein Schmuckstück um den Hals getragen werden konnte.

Pomander galten als wichtige, nicht medikamentöse Maßnahme im Kampf gegen die Pest (siehe Essay Forsyth). Sie wurden in unterschiedlichsten Formen hergestellt und mit verschiedenen Duftstoffen befüllt, beispielsweise Moschus, Ambra, getrocknete Früchte oder Kräuter. Meist waren sie kunstvoll gefertigt. Der Träger konnte an dem Duftgemisch riechen, wann immer er in Kontakt mit vermeintlich erkrankten Personen trat oder eine Ansteckung befürchtete. Die Nutzung von solchen aromatischen Hilfsmitteln beruhte auf dem mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Glauben, die Pest würde durch faulige Dünste hervorgerufen und verbreitet. Diese Miasmen wurden gemäß der damaligen Auffassung durch ein feuchtschwüles Klima, die Luft über stehenden Gewässern oder den Atem von bereits Erkrankten gefördert und verbreitet. Entsprechend versuchte man sich mit unterschiedlichsten Maßnahmen vor diesen Dünsten zu schützen, wozu auch das Tragen und Verbreiten von Pomandern mit antimiasmatischen Stoffen gehörte.

BERGDOLT 2004, BEUTTER 2011

Julia Heimlich



521 Kräuterbücher

521a De simplici medicina (Faksimile)

Papier, Pappe
L 34 cm B 26 cm, T 1 cm
Letztes Viertel 14. Jh. (Original)/1961
Essen, privat

521b Das Anholter-Moyländer Kräuterbuch (Faksimile)

Papier, Pappe
L 31 cm, B 47 cm, T 2,5 cm
1470 (Original)/2004
Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum, HERMA d-25.1

521c Experimenta von zwentzg Pestilentz Wurzeln / unnd Kreutern / wie sie alle / und ein jielichs besonder / für Gifft und Pestilentz gebraucht möge werden / Dem mMschen inn und außwendig / sampt viel anderen heilsamen tugenden und wirkungen / Teutsche Recepta (...), Frankfurt a. M.

Papier, Pappe
L 15 cm, B 18,8 cm, T 0,8 cm
1579
Essen, Stadtbibliothek Essen, Md 82

521d Karl der Große erhält himmlischen Rat (Abbildung)

Kräuter und Pflanzen gehören seit frühester Zeit nicht nur zum Speiseplan des Menschen, sondern wurden ebenso früh bewusst und gezielt zur Behandlung von Krankheiten verwendet. Der früheste schriftliche Beleg ist mit dem Papyrus Ebers (Nr. 118) auf uns gekommen. Die in hieratischer Schrift verfasste Rezeptsammlung stammt aus Ägypten und datiert um 1500 v. Chr. Als das älteste zusammenhängende Kräuterbuch aus der Antike ist die *Historia plantarum* des Theophrastos von Eresos (3. Jahrhundert v. Chr.), einem Schüler des Aristoteles, bekannt. Zu dieser Zeit war das hippokratische System der Vier-Säfte-Lehre bereits seit einiger Zeit etabliert; es ordnet den Leibsäften des menschlichen Körpers (gelbe und schwarze Galle,



Schleim, Blut) die jeweiligen Primärqualitäten (trocken, feucht, heiß, kalt) zu. Die älteste bebilderte Literatur medizinischen Inhalts stammt aus der Feder des Leibarztes von Mithridates VI. Eupator (1. Jahrhundert v. Chr.); die Abbildungen des bedeutenden *Wiener Dioskurides* aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. gehen wohl auf dieses verlorene Werk zurück.

Im 2. Jahrhundert verfeinerte Galenos von Pergamon die Systematik der Heilkräuter basierend auf der hippokratischen Grundlage der Säftelehre und ordnete sie nach ihren Primärqualitäten. Dieses System sollte bis in die Moderne Bestand haben. Neben diesen theoretischen Errungenschaften ist aus derselben Zeit das praxisorientierte Werk des Dioskurides, *Materia medica*, von großer Bedeutung. Seit dem 4. Jahrhundert erreichte auch das oströmische bzw. byzantinische Reich in medizingeschichtlicher Hinsicht den einen oder anderen Meilenstein; der *Anicia-Kodex* (6. Jahrhundert) setzte hinsichtlich der Zeichnung der Heilpflanzen neue Maßstäbe. Im mittelalterlichen Deutschland ist in Bezug auf die systematische Verschriftlichung von Wissen über Kräuter und Heilpflanzen das *capitulaire de villis* Karls des Großen zu erwähnen. Das Gesetzeswerk regelt u. a. die Bebauung von Feldern und die genaue Zusammenstellung von Kräutergärten im karolingischen Reich (Nr. 521d). Diese staatlich angeordnete Zusammenstellung zeugt vom Verständnis der Bedeutung und Nützlichkeit des Wissens über heilende Kräuter.

Darüber hinaus gewinnt in dieser Zeit die Klostermedizin an Bedeutung; ein Beispiel ist der im St. Galler Klosterplan verzeichnete Arzneikrätergarten.

Im 11. Jahrhundert bildete sich in Salerno eine naturheilkundliche Schule heraus, die erstmals eine Fachsprache einführt, erste Versuche der Qualitätssicherung unternahm und arabische sowie griechische Quellen ins Lateinische übersetzte. Hier entstand das *Circa instans*, maßgebende und stilbildende Quelle für alle nachfolgenden Arznei- und Kräuterbücher. Diesen Neuerungen auf dem Fuße folgte die Entstehung eines neuen Berufsstandes, des Apothekers. Seit dem 13. Jahrhundert wurden zunehmend bebilderte *Circa-instans*-Schriften verfasst. Dazu gehörte auch die Schrift *De simplicibus medicina* (Nr. 521a) aus dem 14. Jahrhundert. Das gezeigte Faksimile basiert auf einer in der Universitätsbibliothek Basel befindlichen Pergamenthandschrift mit einem Umfang von 36 Blättern. Insgesamt beruhen die 412 Kapitel zu einzelnen Pflanzen mit 394 hochwertigen Aquarellen auf dem *Circa instans*. Aufgeführt sind allerdings nur die *Simplicia*, also die einfach hergestellten Arzneien aus Kräutern in alphabetischer Reihenfolge. Es ist wahrscheinlich, dass der Text nachträglich um die Bilder herum geschrieben wurde. Oft besteht dieser nur aus Bildunterschriften und der Angabe von Synonymen der Pflanzen, es gibt wenige Hinweise zu Primärqualitäten oder Wirkungsweisen.

In einigen Werken des Spätmittelalters, wie etwa im *Buch der Natur* Konrads von Megenberg (Nr. 318), stößt man auf Bezüge zum Aberglauben oder auch zu den Bereichen der Magie und der Religion. Dabei nahm die mittelalterliche Medizin keine kategorische Trennung dieser Bereiche vor. Im Spätmittelalter wurden mithilfe der Destillation *Aquavivae* (»Lebenswasser«) gebrannt. Die Allheilmittel wie Theriak (Nr. 517) und verschiedene Heilerden (Nr. 527) erfreuten sich großer Beliebtheit. Aber auch die Weiterentwicklung seriöser Fachliteratur brach nicht ab. Ein gutes Beispiel dafür ist das um 1450 entstandene *Anholter-Moyländer Kräuterbuch* (Nr. 521b) des Münchener Arztes und Literaten Johannes Hartlieb, hier als Faksimile einer Abschrift von 1470. Diese stammt aus der Fürstlich Salm-Salmschen Bibliothek der Wasserburg Anholt. Die meisten volkssprachlichen Herbarien folgen der Dioskurides-Tradition besonders in der Systematik: Dem Namen folgt das Synonym mit Angabe eines Standortes, gefolgt von botanischer Beschreibung, medizinischen Eigenschaften, Rezepturen und Heilwendungen. Manchmal wird auf den Standort der Pflanze und botanische Beschreibungen verzichtet, da dieses Wissen offenbar vorausgesetzt wurde. Das Werk Hartliebs verzichtet ebenso auf botanische Informationen, da die Heilkunde im Fokus steht. Hartlieb hatte 1439 in Padua die Doktorwürde der Medizin erlangt und stand seit



1440 bis zu seinem Tod in Diensten der Herzöge Bayern-Münchens. Dort fungierte er nicht nur als Leibarzt, Ratgeber und Diplomat, sondern war auch im herzoglichen Auftrag literarisch tätig. Sein Werk ist ein Beispiel für die Verschränkung von Herbarium und Enzyklopädie, die im 14. Jahrhundert beginnt. Besonders am Anholter Kräuterbuch ist die Tatsache, dass es als einziges dieser Art vor Erfindung des Buchdrucks durchgängig bebildert ist. Es enthält 11 Tierdarstellungen, gefolgt von 162 Pflanzenkapiteln sowie – und das ist einzigartig für die medizinische Literatur des Mittelalters – Zusätze in Hebräisch. Zudem findet sich auf Blatt 283v. ein Pestrezept in lateinischer Sprache.

Zu Beginn der frühen Neuzeit wurden Kräuterbücher einem breiten Publikum zugänglich. Dies liegt, abgesehen vom Buchdruck, auch an der Tatsache, dass immer mehr Werke in Volkssprache verfasst wurden. Auch mussten aufgrund der gerade entdeckten »Neuen Welt« unbekannte oder seltene Kräuter und Pflanzen beschrieben werden. Der Kunststil der Renaissance begünstigte zudem neue Abbildungstechniken, die für Kräuterbücher durchaus gewinnbringend waren. Das erste gedruckte Kräuterbuch der Neuzeit war der *Gart des Gesunden*. Hier ist auch das Rezeptbuch des Tarquinius Schnellenberg zu verorten. Seine *Experimenta von zwentz Pestilentz Wurzeln / unnd Kreutern* (Nr. 521c) ist durchaus vergleichbar mit

Werken wie das Johann Bökels (Nr. 512a). Nur ist die Schrift gleich einem Herbarium aufgebaut: Die Kräuter, alphabetisch geordnet, werden im Hinblick auf ihre Eigenschaften und Wirkungsweisen humoralpathologisch eingeordnet und bildlich dargestellt. Die Zusammenstellung ist jedoch besonders, da nur Kräuter mit Heilwirkung bei Fieber, Pestilenz und Gift aufgenommen wurden. Gewidmet ist die Schrift *Dem Erbaren Fürsichtigen Herren Michael Meyenburgh zu Northausen / der löblichen keyserlichen Reichstatt Syndico / meinem günstigen Herrn unnd Freund* seines Zeichens Humanist, Jurist, Oberstadtschreiber und später Bürgermeister von Nordhausen.

MÜLLER/MARTIN/WIEHL 2004, PFISTER 1961, RICHTER 2004

Sandra Maus

522 Spanschachtel Zafrano Pesto

Spanholz, Ölbemalung
H 10,1 cm, B 28,0 cm, T 13,0 cm
18. Jh.

Heidelberg, Deutsches Apotheken-Museum,
II G 721

Diese Schachtel aus Spanholz trägt die Aufschrift *Zafrano Pesto*. Was genau sich darin befand, ist nicht bekannt. Folgt man der Beschriftung, wäre Safran als Inhalt durchaus denkbar, bedenkt man, dass das italienische Wort für dieses Gewürz heute noch *Zafferano* lautet.

Nicht nur färbte man seit der Antike kostbare Gewänder mit Safran in edles goldgelb, auch in einigen griechischen Mythen sowie in der Beschreibung des Paradieses in der Bibel spielt das Gewürz eine Rolle. Safran als Heilmittel ist sowohl in der traditionellen chinesischen Medizin anzutreffen als auch bei Assyriern, Babyloniern, bei den Römern und in der Barockmedizin. Er galt als stimmungsaufhellend aufgrund seines belebenden Duftes und der gelben Farbe. Er war jedoch auch als Mittel gegen Vergiftungen sehr beliebt. Im Mittelalter konnte man Safran in Mitteleuropa vornehmlich aus Norditalien beziehen, wo er in großen Mengen angebaut wurde. Aufgrund seiner Verwendungsmöglichkeiten als Antidot und Stimmungsaufheller war er für diejenigen, die sich das Gewürz leisten konnten, ein beliebtes Heilmittel bzw. vorbeugendes Medikament. Dies galt auch in Pestzeiten. Denn wie bereits die Pariser Ärzteschaft im Pestgutachten (Nr. 319) oder auch Johann Bökel (vgl. Essay Wendler) rieten, galt es als sinnvolle Pestprophylaxe, sich in Seuchenzeiten ein ausgeglichenes Gemüt zu bewahren. Auch in Rezepten gegen die Pest spielt



Safran eine wichtige Rolle: Andreas Reichlin von Meldegg, der berühmte Konstanzer Apotheker, riet beispielsweise, Safran mit Theriak (Nr. 517) und Essig vermischt einzunehmen – *das wört und stellet das böß giff*.

Ob das Wort *Pesto* auf dieser Spanschachtel tatsächlich auf die Pest verweist oder auf die Zubereitungsform des Safrans als Paste – die dann freilich gegen die Pest eingenommen werden konnte – muss letztlich offenbleiben.

HAHN 2004b, ORTH 1920, TSCHOLAKOWA 1929

Sandra Maus

523 Muskatnuss

Dm 2 cm

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum

Der Pest verdanken wir New York – diese sicherlich überspitzte These weist auf einen Zusammenhang hin, der in die Weltpolitik des 17. Jahrhunderts führt. Anfang des 16. Jahrhunderts landeten die Portugiesen als erste Europäer auf den Ge-

würzinseln (Molukken, Indonesien) und brachten Gewürze nach Europa, die bislang allenfalls über Zwischenhändler zu bekommen waren. Die Muskatnuss kommt auf der zu den Molukken gehörenden kleinen Gruppe der Banda-Inseln vor und wurde, wie auch andere exotische Produkte (Tabak, Kaffee, Nr. 524–525), in Bezug auf den ihr zugeschriebenen medizinischen Nutzen stark propagiert. Auch in zahlreichen Rezepten gegen die Pest ist die Muskatnuss oder Muskatblüte (Macis) Bestandteil der Zutaten. Die große Nachfrage machte den Besitz der Anbaugelände umso wertvoller.

Die Niederländer hatten die Banda-Inseln für ihr Kolonialreich erobert, einen Teil der Einwohner systematisch ermordet und große, mit importierten Sklaven bewirtschaftete Pflanzungen angelegt. Die kleine Banda-Insel Run war jahrelang umkämpft von England und den Niederlanden, sie wurde zeitweilig auch von den Engländern besetzt. Umgeben von feindlichem Territorium dürfte der weitere Anspruch auf das Eiland und ungestörte Kommunikation mit demselben in London aber kaum durchsetzbar erschienen sein. Ähnliches galt auf niederländischer Seite für ihre Kolonie Nieuw Nederland in Nordamerika mit der Insel Manhattan, auf der sich der Ort Nieuw Amsterdam befand. Diese Besitzungen waren durch die Eroberung durch England de facto verloren, auch wenn der Anspruch weiter aufrechterhalten wurde. Im Vertrag von Breda, der den Zweiten Englisch-Niederländischen

Seekrieg beendete, einigte man sich 1667 auf den Verzicht auf die jeweiligen Ansprüche. Die Niederländer konnten weiterhin die Muskatnuss bis zum Verlust des Monopols fast ein Jahrhundert später vermarkten; die Engländer benannten die Siedlung an der Südspitze von Manhattan in New York um.

MANGET NOUVELLES REFLEXIONS, WARBURG 1897, WIRSUNG ARTZNEY BUCH

Stefan Leenen

524 Tabakkonsum

524a Tabak

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum

524b Tonpfeife

Pfeifenton

L 31,3 cm, H 2,7 cm

Ca. 1635–1660

Herne, LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum, A1-3

524c Stich mit rauchenden Trägern und Fuhrleuten (Abbildung)



524a-b



524c



Rauchen ist gesund! Der Genuss von Tabak (Nr. 524a) hält die Menschen vital und schützt vor zahlreichen gefährlichen Krankheiten. Diese Aussage hätten zahlreiche Mediziner im 17. Jahrhundert ohne mit der Wimper zu zucken unterschrieben. Ähnlich wie bei anderen damals noch exotischen Genussmitteln, wie Kaffee (Nr. 525) oder Kakao, wurden auch dem Tabak wahre Wunderkräfte zugeschrieben.

Angefangen hatte es mit Seeleuten, die bei Fahrten nach Amerika die Pflanze und deren Gebrauch durch die Einheimischen kennenlernten. Insbesondere über England und Spanien fand das Gewächs bald auch den Weg in die botanischen Gärten. Auch die europäischen Mediziner wurden auf die Pflanze aufmerksam. Nach vorherrschender Lehre hatten Krankheiten ihre Ursache in einer Störung der Ausscheidungsfunktionen und damit der Selbstreinigung der Körpersäfte (Nr. 506) oder im gestörten Umlauf dieser Säfte, die dadurch verderben konnten. Als heilsam galten daher Substanzen, die Kreislauf, Verdauung, Schweiß- und Speichelfluss anregten. Dies erfüllte der Rauch- und Schnupftabak, der dem Körper durch Förderung von Speichel sowie Nasen- und Lungenschleimauswurf überflüssigen Schleim entzog. In Bezug auf die Pest galt er zudem als geeignet gegen die giftigen Ausdünstungen, die von Erkrankten und Verstorbenen ausgehen sollten. Samuel Pepys (1633–1703), englischer Staatsbe-

amter und Augenzeuge der Pest in London, notierte am 7. Juni 1665 in sein Tagebuch, dass er die Niedergeschlagenheit, die ihn bei der ersten Ansicht markierter Pesthäuser befiel und die den zeitgenössischen Mediziner zu Folge auch empfänglich für die Seuche machte, mit Tabak wieder vertrieb. Während der Pest in Marseille (Nr. 822-826) wurden in London kostenlose (und sicher absatzfördernde) Broschüren über die Schutzwirkung des Tabakkonsums verteilt.

Der Stich (Nr. 524b) zeigt eine Szene aus der letzten großen Pestwelle im deutschsprachigen Raum. Die Sargträger und Fahrer der Leichenwagen, die Sänfenträger und Lenker weiterer Fuhrwerke – sie alle tragen deutlich sichtbar eine qualmende Pfeife im Mund, was angesichts der Zugehörigkeit der Abbildung zu einem Buch über ein Pestthema sicher kein Zufall ist.

Im deutschsprachigen Raum war der Konsum von Tabak allerdings lange Zeit noch fremd gewesen, es gab nicht einmal ein Wort dafür. Das »Tabaktrinken« erregte noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts Aufsehen. Als immer mehr Anbauggebiete v. a. in den heutigen USA und dann auch in Europa, erschlossen wurden, fiel der Preis deutlich. Die zunächst sehr kleinen Pfeifenköpfe wurden größer. Das Rauchen fand Verbreitung in allen sozialen Schichten. Tonpfeifen (Nr. 524c) waren Massenware, oft auch Wegwerfartikel, die an zahlreichen Orten hergestellt wurden. Mit

teuren Exemplaren konnte man seine tatsächliche oder beanspruchte gesellschaftliche Stellung entsprechend unterstreichen. Die hochwertigsten Produkte stammten aus den größten Produktionszentren in den Niederlanden, zunächst Amsterdam, dann für lange Zeit Gouda. Als Beweis der Qualität wurden die Pfeifen mit Stempeln und Schriftzügen versehen, die allerdings in Zeiten ohne wirksamen Markenschutz von anderen Werkstätten auch für die eigene Produktion nachgeahmt wurden.

Bei den Grabungen im Schloss Horst in Gelsenkirchen fanden sich hunderte Fragmente von Tonpfeifen des 17. bis 20. Jahrhunderts. Die einzige vollständige Pfeife gehört zu den frühen Exemplaren vielleicht noch aus dem zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts. Der gut 30 cm lange Stiel ist mit zwei Rauten mit jeweils vier doppelten Lilien gestempelt, auf der Unterseite der Ferse weist die Marke *IM* auf den Hersteller, vielleicht Jan Muur aus Amsterdam, hin.

LEENEN 2014, PEPYS 1894

Stefan Leenen

525



525 Kaffee

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

Auch mehrere auswärtige gelehrte Männer bemerken, dass Kaffee von hervorragendem Nutzen in Pestzeiten ist und sehr dazu beiträgt, die Verbreitung der Infektion zu verhindern. Und einer von diesen beobachtet in einem Brief an mich, dass in einigen Gegenden der Türkei, in denen die Pest nahezu dauerhaft vorhanden ist, sie selten in den Familien tödlich verläuft, die reich genug sind, sich des uneingeschränkten Kaffeegenusses zu erfreuen; aber die ärmere Klasse, die dieser Wohltat bedarf, selten entkommt. Diese Sätze setzte der englische Naturwissenschaftler Richard Bradley (1688–1732) seinem Buch voran, in dem er die Kaffeepflanze beschrieb, die Zubereitung erklärte und die gesundheitlichen Vorteile herausstellte. Er war überzeugt, dass auch die Ärzte zur Zeit der großen Pest von London 1665 (Nr. 814) ihren Patienten Kaffee empfohlen hätten, wenn dieser damals schon besser bekannt und verfügbar gewesen wäre. Die aufmunternde Wirkung der gerösteten Kaffeebohne wird als eigentlicher Schutz gegen die Pest genannt, da nach Meinung der Mediziner die Niedergeschlagenheit empfänglicher für die

Krankheit mache. Kaffee unterstütze die »Lebensflamme«, daher sollte er am Morgen und gegen vier Uhr nachmittags konsumiert werden.

Bradleys Buch erschien sicher nicht zufällig zur Zeit der Pest in Marseille (Nr. 822–826), zu der er ebenfalls ein Werk veröffentlicht hatte und wegen der auch die Menschen in englischen Hafenstädten in Sorge gewesen sein dürften.

Wie auch andere »exotische« Pflanzen und Genussmittel (z. B. Tabak und Muskatnuss, Nr. 523–524) wurde auch dem Kaffee zunächst eine schon wundersame Wirkung zugeschrieben, die erst mit der Zeit einer nüchterneren Ansicht wich. Ursprünglich gab es die Pflanze nur in Ostafrika und Arabien, die Europäer bauten sie aber in großem Stil in ihren Kolonialreichen an.

BRADLEY COFFEE

Stefan Leenen

526



526 Bezoare

Magenstein (mineralische Konkretion)

Dm 2,5–3,0 cm

18. Jh. (?)

Heidelberg, Deutsches Apotheken-Museum,
I A 561

Der Bezoarstein oder *lapis bezoardicus* ist kein Stein im eigentlichen Sinne. Es handelt sich bei den meist kugelförmigen Gebilden, die eine Größe zwischen Erbse und Muskatnuss erreichen können, um eine Masse aus verfilzten Haaren, Pflanzenfasern, Steinchen und Harzen, die sich im Magen einiger Tiere, vornehmlich Wiederkäuern, bilden. Das Wort Bezoar wird vom persischen *bazahar* abgeleitet und bedeutet so viel wie »Gegengift«. Seit dem 11. Jahrhundert wurden Bezoare aus dem Orient nach Europa importiert und zu medizinischen Zwecken aller Art verwendet, denn man sprach ihnen magische, v. a. entgiftende Wirkungen zu.

Sie wurden zu Pulver zerstoßen und mit Flüssigkeit eingenommen oder in den zu verzehrenden Wein getunkt. In besser begüterten Kreisen wurden sie zusätzlich vergoldet, nicht nur aus ästhetischen, sondern auch aus medizinischen Gründen (Nr. 528), und am Körper getragen. In Einklang mit der gängigen Ansicht, dass die Pest durch ver-



giftete Luft (Nr. 319) den Menschen befel, wurde er auch zur Prophylaxe gegen die Seuche eingesetzt. Es gab durchaus Qualitätsunterschiede: Die Bezoare, die im Pansen der persischen Bezoar-Ziege entstehen, standen dabei im Ruf, wirksamer zu sein als diejenigen aus Lama- oder Kleinkamelmägen. Entsprechend höher war ihr Preis.

BERGDOLT 1990, DAEMS 1983, WEGNER 2004b

Sandra Maus

527 Terra Sigillata

527a Terra Sigillata aus Striegau, Liegnitz und Malta

Dm ca. 1,5–2,5 cm, H ca. 0,6–1,0 cm

1653, 17. Jh.

Heidelberg, Deutsches Apotheken-Museum, I A 482 a, c, g, i, k

527b Stempel mit Sonne/Halbmond Stern

Metall

L 11,2 cm, Dm 2,0 cm

18./19. Jh. (?)

Heidelberg, Deutsches Apotheken-Museum, VI D 222

Hier ist nicht die Rede von hellenistischer oder kaiserzeitlicher Keramik, sondern von Siegel- oder Heilerde im pharmazeutischen Sinne (Nr. 527a). Siegelerde auch deshalb, weil die in runde Form gepresste, schwere Tonerde zumeist mit einem Stempel gesiegelt wurde, um ihre Herkunft und damit die Qualität zu bestätigen. Bereits in der Antike war die von der Insel Lemnos stammende, meist hell gefärbte Tonerde zur Behandlung diverser Leiden beliebt, sie trug einen Stempel der Göttin Artemis oder das Abbild einer Ziege, ihres zugeordneten Tieres. Sowohl Galen als auch Avicenna einige Jahrhunderte später setzten sich mit der Wirkung von Heilerden auseinander.

Im Mittelalter war die Nachfrage ungebrochen hoch, was zu Qualitätsverlust und Fälschungen führte. Neben der aus dem Mittelmeerraum stammenden *Terra sigillata* war neben dem *Bolus armenius* (aus Armenien) seit dem 16. Jahrhundert zunehmend auch Heilerde aus Malta und anderen mitteleuropäischen Herkunftsländern auf dem Markt zu finden. Sie unterschieden sich in Farbe, Geschmack und den ihr zugeschriebenen Heilwirkungen. Aus dem schlesischen Striegau stammende Heilerde wurde sogar auf ihre Wirksamkeit zunächst an Tieren, später am Menschen getestet, eine der ersten klinischen Studien zur Arzneimittelwirksamkeit. Federführend war dabei der Landgraf von Hessen-Kassel, dessen Leibarzt Georg

Marius Selbstversuche durchführte und 1589 die Studie *Terra sigillata* publizierte.

Ebenso wie Bezoarsteine (Nr. 526) wurde die Heilerde bei allerlei Arten von Vergiftung eingesetzt, also als Antidot. Aber auch gegen Nasenbluten, Durchfall, Verbrennungen und natürlich die allgegenwärtige Pestilenz war sie ein beliebtes Mittel und gehörte neben dem Theriak (Nr. 517) zu den Allheilmitteln. Zur Herstellung: Die Tonerde, gewonnen am richtigen Ort, wurde in Wasser gelöst und gereinigt, die entwässerte Masse gepresst und zu Scheiben geformt. Nach Aufdruck des entsprechenden Siegels (Nr. 527b) wurden sie an der Luft getrocknet und anschließend verhandelt. Heute ist bekannt, dass die besonders große Oberfläche der Pulverteilchen der Heilerde Gifte binden und bei Durchfall säureregulierend wirken kann.

DILG 1995, FRELLER 1997, HEYERS 1957

Sandra Maus

528 Goldring mit Edelsteinen

Gold, Rubin, Diamant

Dm 2,0 cm, H 0,2 cm

21. Jh.

Aldenhoven, privat



Dieses moderne Schmuckstück hätte, zumindest in Bezug auf die Kombination seiner Edelsteine, auch in Pestzeiten interessierte Abnehmer gefunden, und das nicht ausschließlich aufgrund seines Materialwertes.

Die Annahme heilender Wirkung von Edelmetallen und Edelsteinen ist ebenso alt wie die Medizin. Bereits in der Antike wird das Wissen über die Verwendung von Edelsteinen und Mineralien von bekannten Größen wie Aristoteles (384–322 v. Chr.) in sogenannten Steinbüchern oder Lapidarien festgehalten. Auch Hildegard von Bingen (1098–1179 n. Chr.) widmet den Steinen und Metallen je ein eigenes Buch in ihrem Werk *De Physica* (entstanden zwischen 1150 und 1160 n. Chr.).

Gold fand in vielfältiger Weise Anwendung, z. B. in pulverisierter Form zur Steigerung der Vitalität im alten Ägypten. Als Jugendelixier wird es sowohl von arabischen Ärzten des Mittelalters als auch im 16. Jahrhundert von Paracelsus empfohlen. Hildegard von Bingen setzte es gegen Gicht und Fieber ein. Tatsächlich wies Robert Koch nach seiner Entdeckung des Tuberkuloseerregers Ende des 19. Jahrhunderts die antibakterielle Wirkung von Gold nach. Dieser Erkenntnis folgend wird heute an einer Beschichtung von Oberflächen, z. B. von Blasenkathe tern gearbeitet. Hildegard von Bingen berichtet über den **Rubin**, er entstehe in Stunden der Mondfinsternis, also

in Stunden, die Hunger, Krankheiten und große Veränderungen verheißen. Er helfe und schützte gegen Sucht, Fieber und jegliche Art von Gebrechen, am besten zu Mitternacht über den Nabel gebunden. Er gilt noch heute in esoterischen Kreisen als der Stein des Lebens und der Liebe.

In Christoph Wirsungs *Artzney Buch* von 1568 in Kapitel 15 mit dem Titel *Der sechste teil diß buchs / Baden und gemeine sachen in Pestilentz heißt es: Oder an statdessen mag der Hertzschilt getragen werden / so bey newlich gedachten hetz secklen geschrie ben ist / und ansacht / Nim Borragen / 2 c. Es sol auch nuetzlich sein / guldin ring zu tragen mit gutem edlen gestein als Rubin / Carbunkel / Saphir / Jacinthen. Di alles soll unnd mag man nit allein so man under die gemeine gehet / sunder auch zu haus brauchen.*

Wirsung, seines Zeichens Arzt, Apotheker und Ratsherr zu Augsburg, rät demnach in Pestzeiten als vorbeugende Maßnahme zum Tragen eines goldenen Rings mit einem edlen Stein, besonders geeignet sei auch der Rubin. Es wird hier zusätzlich darauf verwiesen, dass diese Praxis sowohl für den Heimgebrauch gedacht ist als auch für unterwegs. Die umfangreiche Rezeptsammlung ist nicht in lateinischer Sprache verfasst, richtet sich demnach auch an medizinische Laien. Seine Rezeptsammlung, ursprünglich dem pfälzischen



Kurfürsten gewidmet, fand weite Verbreitung und sogar mehrfache Übersetzungen in andere Sprachen.

WIRSUNG ARTZNEY BUCH, HILDEGARD VON BINGEN DE PHYSICA

Sandra Maus

529 Ungarischer Goldgulden

Gold

1458–1460

Dm 2,05–2,1 cm

Königreich Ungarn, Matthias I. Corvinus (1458–1490), Goldgulden o.J. (1458–1460), Münzstätte Hermannstadt/Sibiu
Münster, LWL-Museum für Kunst und Kultur, Westfälisches Landesmuseum, 908 Mz

Die seit 1252 in Florenz und Genua geprägten Goldgulden und die seit 1284 in Venedig geprägten Dukaten, beides Feingoldmnzen im Gewicht von 3,54 g, revolutionierten die mittelalterliche Wrungsstruktur Europas. Im Verlauf des 14. Jahrhunderts beteiligte sich fast der ganze Kontinent an der Ausgabe dieser hochwer-

tigen Handelsmünzen, so auch das Königreich Ungarn ab 1323/1325 unter Karl Robert von Anjou (1308–1342). Im Geldumlauf des Spätmittelalters spielten die ungarischen Goldgulden eine herausragende Rolle, im 15. Jahrhundert war Ungarn sogar der wichtigste europäische Goldmünzenproduzent. Das Stück zeigt auf der Vorderseite einen Wappenschild mit den Feldern für Alt-Ungarn (Querstreifen) und Neu-Ungarn (Doppelpfeil) oben bzw. unten mit den persönlichen Zeichen des Königs, dem Raben mit Ring (*Corvinus*) und dem steigenden Löwen (*Hunyadi*); die Umschrift benennt Matthias als von Gottes Gnaden König von Ungarn (+ *MATHIAS D[ei] G[ratia] R[ex] VNGARIE*). Die Rückseite zeigt einen stehenden gekrönten Heiligen, in der Rechten eine Hellebarde, in der Linken den Reichsapfel haltend; die Umschrift identifiziert ihn als heiligen König Ladislaus (*S[anctus] LADISLAUS REX*). Es handelt sich um Ladislaus I. (1077–1095), der 1192 kanonisiert worden war und seitdem – neben Stephan I. (1000–1038) – als ungarischer Nationalheiliger fungierte. Links und rechts des Heiligen finden sich die Buchstaben *H* bzw. *M*, die einerseits die Münzstätte, Hermannstadt/Sibiu im heutigen Rumänien, andererseits die sogenannten Kammergrafen, hier Stefan Mikola und Melchior Aurifaber, zu erkennen geben. Die Kammergrafen waren Beamte, die die Edelmetallvorkommen im Königreich verwalteten und auch für die Goldmünzenprägung verantwortlich zeichneten.

In der vormodernen Medizin wurde Gold als wichtiges Therapeutikum gegen zahlreiche Gebrechen verwendet. Es galt als rein, womit ihm auch reinigende (purgierende) Fähigkeiten zugesprochen wurden. Diese vermeintliche Eigenschaft wird auch den Verfasser des dem Kurfürsten Moritz von Sachsen (1521–1553) zugeordneten Pestrezeptes (Nr. 514) bewogen haben, es unter die Zutaten aufzunehmen. Der dortige ausdrückliche Hinweis auf ungarisches (Blatt-)Gold spricht für die Qualität, die man dem Edelmetall aus diesem Königreich attestierte. Der Zusammenhang zwischen Gold und Gesundheit wird auch in der Alchemie greifbar. Dort galt Gold spätestens seit dem 13. Jahrhundert als metaphorischer Inbegriff der Gesundheit. Alle übrigen Metalle galten als defizitär, als »krank«, weshalb ihre angestrebte Umwandlung in Gold als »Medizin« bezeichnet wurde.

POHL 1974, RÉTHY/PROBSZT 1958, WEYER 2018

Stefan Kötz, Alexander Berner

530 Dr. Schnabel

530a Abito Contra la Mortte

Papier

L 28,5 cm, B 20,5 cm

1656 (?)

Berlin, Kupferstichkabinett, S-AM 1-2019

530b Der Dr. Schnabel von Rom (Abbildung)

530c Romanischer Doctor der Artzney (Abbildung)

530d Traité de la peste (Abbildung)

Siehe Essay Ruisinger, Abb. 6.

Obwohl die Schutzkleidung mit der markanten Schnabelmaske keinesfalls als typisch für die Pestärzte der frühen Neuzeit angesehen werden kann, sorgte die weite Verbreitung von Abbildungen dafür, dass sie zu einer Art Ikone für die Pest geworden ist und heute sogar fälschlicherweise im Mittelalter angesiedelt wird (vgl. Essay Ruisinger). Die ältesten Abbildungen weisen alle einen Bezug zur Pest 1656 in Rom auf (Nr. 716). Das nicht datierte Blatt aus Italien *Kleidung gegen das Sterben* (Nr. 530a) gibt neben einer Abbildung und der Jahreszahl 1656 die Bestandteile der Schutzkleidung wieder: Danach bestand die Kleidung, mit der sich die Ärzte in Rom gegen das anste-

Abito Contra

la Morite

1616

Habito con il quale uano i medici
per Roma a medicare per
difesa del mal contagioso
la uerte e di Tella incera:
ta il uolto ordinario gli
occhiali di cristale il naso
del uolto pieno di profumi
contro l'infecione la uer-
ga in mano per uedere
e dimostrarle loro
operationi





ckende Übel verteidigten, aus einem Gewand aus gewachstem Tuch, einer Brille aus Kristall und der Möglichkeit, vor der Nase Duftstoffe gegen die Ansteckung zu platzieren, hier in Form des berühmten Vogelschnabels. Dazu gehört noch ein Stab, um zu zeigen, wo etwas zu tun ist.

Der fast gleiche Text findet sich mit Ergänzungen der Handschuhe in deutscher Übersetzung auf dem Einblattdruck (Nr. 530b) von Paul Fürst, der in Nürnberg seine Werkstatt hatte.

Kleidung wider den Tod zu Rom. Anno 1656.
Also gehen die Doctores Medici daher zu Rom, wann sie die an der Pest erkrankte Personen besuchen, sie zu curiren und tragen, sich vor dem Gifft zu sichern, ein langes Kleid von gewäxtem Tuch ihr Angesicht verlarvt, für den Augen haben sie grosse Crystalline Brillen, vor der Nasen einen langen Schnabel voll wolriechender Specerey, in der Hände, welche mit Handschuhen wol versehen ist, eine lange Ruthe und darmit deuten sie, was man thun, und gebrauch[n] soll.

Das Bild des Doktors ist hier seitenverkehrt wiedergegeben; als Vorlage könnte der italienische Stich gedient haben, der nach dem Original übertragen nun gespiegelt erscheint. Auch der Hinweis auf einen vermutlich italienischen Künstler I. Columbina spräche dafür. Einige Ergänzungen

machen nun aus der nüchternen Darstellung eine Karikatur: Ein Gedicht, zeittypisch in Deutsch mit eingestreuten lateinischen Wörtern, verspottet den Doktor, der als geldgierig bezeichnet und mit dem Raben auf dem Mist verglichen wird, der den Leuten wie ein schwarzer Teufel vorkomme:

<i>Vos creditis, als ein fabel,</i>	<i>Quis non deberet sehr erschrecken</i>
<i>quod scribitur vom Doctor Schnabel,</i>	<i>für seiner Virgul oder stecken,</i>
<i>der fugit die Contagion</i>	<i>qu[o]d loquitur, als wär er stumm</i>
<i>et auferet seinen Lohn darvon,</i>	<i>und deutet sein consilium,</i>
<i>Cadavera sucht er zu fristen,</i>	<i>wie mancher credit ohne zweiffel,</i>
<i>gleich wie der Corvus auf der Misten,</i>	<i>das ihn tentir ein schwarzen Teüffl,</i>
<i>Ah credite, zihet nicht dort hin,</i>	<i>Marsupium heist seine Höll,</i>
<i>dann Romæ regnat die Pestin,</i>	<i>und aurum die geholte seel.</i>

Auf der Spitze des Stocks wurde eine Sanduhr mit Fledermausflügeln ergänzt und im Hintergrund fliehen die Menschen, wenn die so gewandete Person naht.

Der Stich von Matthäus Rembold (Nr. 530c), einem in Stuttgart und Ulm tätigen Kupferstecher,

zeigt eine deutlich an den anderen Abbildungen orientierte, aber dennoch eigene Darstellung des Doktors. Der Text ist gereimt, aber nicht spöttisch.

<i>Wie hie Figürlich ist Zusehen</i>	<i>In die Kappen machen sie Brillen</i>
<i>Zu Rom die Artzney Doctor gehen</i>	<i>und die Schnäbel thun sie einfillen</i>
<i>wan sie die krancken thun Curieren</i>	<i>mit sachen so den bösen lüfften</i>
<i>an der pest, wo sie thueth Grassieren</i>	<i>abwöhren daß sie nicht vergifften</i>
<i>der Hut, Rock und gantz Newetracht</i>	<i>ein Stab auch tragend in der hand</i>
<i>wird von gwixter Leinwath gemacht</i>	<i>zeigt an ihr verichtung und stand</i>

Bis auf die Interpretation des Stabes als Standeszeichen hat sich nichts geändert.

Völlig im wissenschaftlichen Kontext findet sich dann im folgenden Jahrhundert eine Abbildung, die einem Buch zur Pest in Marseille (vgl. Essay Riani) gewidmet ist (Nr. 530d). Auch hier ist der Text rein beschreibend-sachlich (Übersetzung im Essay Ruisinger) und erwähnt Gewand und Handschuhe aus Leder sowie eine Maske mit Kristallgläsern und einem Schnabel für Duftstoffe.

Stefan Leenen



531 Der Quarantänechirurg

531a Die Pest in Marseille (1819) (Abbildung)
Siehe Essay Ruisinger, **Abb. 3**.

531b Quarantänechirurg aus Elfenbein

Elfenbein

H 18,0 cm, B 5,3 cm, T 3,5 cm

17. oder frühes 18. Jh.

Ingolstadt, Deutsches Medizinhistorisches
Museum, Inv.-Nr. 3-AO-13

Siehe Essay Ruisinger, **Abb. 2**.

Unbedeckt sind nur die Augen und die Hände. Weiße oder grüne Gewänder und Stoffhauben bedecken alle anderen Körperteile, selbst das Gesicht. Handelt es sich um Mitglieder des Ku-Klux-Klans, die als kleine Elfenbeinfigur bzw. als Abbildung einer Grafik den Weg in die Ausstellung gefunden haben? Speziell die elfenbeinerne Statuette mit ihrer Ganzkörperumhüllung und der oben spitz zulaufenden Kopfbedeckung erinnert stark an den rassistischen und gewalttätigen Geheimbund, der seit etwa 150 Jahren v. a. im Süden der USA sein (Un-)Wesen treibt.

Der erste Eindruck täuscht. Dargestellt werden hier in zwei- bzw. dreidimensionaler Form nicht Ku-Klux-Clan-Vertreter mit Kutten, sondern

Quarantänechirurgen mit ihren Schutzkleidungen (**Nr. 531a**). Letztere entsprechen nicht dem klischeebehafteten »Dr. Schnabel« (**Nr. 530**) und waren möglicherweise einfacher zu beschaffen bzw. anzufertigen. Die fast den ganzen Körper umhüllenden Gewänder sollten gewährleisten, dass Pesterreger von der Haut ferngehalten werden. Vermutlich handelte es sich um ein möglichst glattes Material, das verhindern sollte, dass etwaige Krankheitsstoffe sich an der Oberfläche verfangen und haften bleiben. Gepresstes Leinen wäre eine Möglichkeit. Eine Behandlung mit Öl oder Wachs dichtete den Stoff nach außen zusätzlich ab. Bekannt ist ferner, dass Ärzte und Pestbedienstete im 17. Jahrhundert zur Ergänzung ihrer Schutzkleidung eine Kopfhaut trugen (vgl. Essay Ruisinger).

Die 18 cm hohe elfenbeinerne Figur (**Nr. 531b**) wurde 1977 vom Deutschen Medizinhistorischen Museum in Ingolstadt im deutschen Kunsthandel erworben. Das Museum datiert sie in das 17. oder frühe 18. Jahrhundert.

Die Abbildung eines grün, aber sonst ähnlich gekleideten Quarantänechirurgen wurde im Jahre 1826 veröffentlicht – mit der Bildunterschrift *Costume du Chirurgien quarantenaire lors de la peste à Marseille, au Lazareth, 1819, brulant le Bubon pestilentiel*. Der dargestellte Chirurg arbeitete demnach 1819 in einer Quarantänestation in Marseille.

In der rechten Hand hält er einen langen Stab mit einem brennenden Gegenstand: War er gerade dabei, eine Pestbeule zu kauterisieren, oder reinigte er die vermeintlich verpestete Luft mit Rauch?

ROBERT 1826, WILDEROTTER 1995

André Luiz R. F. Burmann



Zweite Pandemie, Religion



Bereich 6

AUCH WENN DIE PEST nicht als Strafe Gottes (Nr. 318–320) angesehen worden wäre, hätte im Mittelalter die Bitte um göttlichen Beistand nahegelegen. Von Seiten der katholischen Kirche schien es sinnvoll, die Anliegen präzise zu benennen: Schon während des Beginns der Zweiten Pandemie wurde eine Sonderform des zentralen Rituals entwickelt, die Pestmesse (Nr. 601). Im Laufe der Zeit kamen zahlreiche Gebete und Gesänge hinzu. In Predigten (Nr. 602) wurden die Gläubigen über die Gründe der »Bestrafung« und ihnen die Möglichkeit der Verschonung durch gottgefälliges Verhalten aufgezeigt. Ungewöhnliche Umstände erforderten auch in der praktischen Umsetzung ungewöhnliche Maßnahmen: Um den Kontakt mit den Erkrankten zu vermeiden und so den Dienst für die besonders gefährdeten Priester zu erleichtern, konnte z. B. die Beichte am offenen Fenster erfolgen oder die Eucharistie mit einem langen Stab (Nr. 603) gereicht werden.¹ War dies noch recht einfach zu bewerkstelligen, so stellte die hohe Verlustrate bei den Geistlichen, die nicht vor der Seuche geflohen waren, die Kirche vor enorme Herausforderungen. Sonderregelungen erlaubten den Einsatz von Personen, die nicht die eigentlich notwendige Ausbildung genossen hatten, was in der Folgezeit zu Klagen über die seelsorgerische Qualität führte. Für einen »guten Tod« waren die Beichte und die Versorgung mit den Sterbesakramenten unerlässlich. Konnten Priester weder aus Nächstenliebe noch für Geld² für die Betreuung der Gemeinde in Pestzeiten gewonnen werden, wurden auch Gruppen für die Ausführung religiöser Handlungen zugelassen, die zuvor davon ausgeschlossen gewesen waren, wie etwa unehelich Geborene, zu junge Männer, exkommunizierte oder häretische Geistliche, Laien oder Frauen.³

Eine Chance für die Gläubigen, ihre Bitten aktiv zu unterstreichen, waren die Prozessionen, zu denen in Pestzeiten Kirche und Obrigkeit aufriefen. Leuchtendes Vorbild für die Wirksamkeit solcher Handlungen war die Prozession Papst Gregors des Großen, die diese im Jahr 590 in Rom durchführte (Nr. 916), woraufhin die Pest, so die Überlieferung, ein Ende fand. Neben Kreuzen (Nr. 604) und den Sakramenten wurden in Italien auch große Fahnen durch die Straßen getragen. Diese waren häufig mit Bildern bemalt, welche das Pestthema und den Schutz Mariens und der Heiligen vor dem zürnenden Gott aufgriffen (Nr. 605). Eine Extremform der Prozession waren die Auftritte der sogenannten Geißler meist im Vorfeld der ersten Pestausbrüche der Zweiten Pandemie. Es handelte sich um Laiengruppen, die zur Abwendung der Pest im Land umherzogen und mit Gesängen, Gebeten und drastischen Darstellungen, bei denen sie sich selbst mit Geißeln schlugen, die Zuschauer zur Umkehr und Buße bewegen woll-

ten (Nr. 606). Da diese Gruppen nicht in die kirchliche Hierarchie eingebunden waren, waren sie zunächst der Kirche und bald auch der weltlichen Obrigkeit suspekt und wurden letztlich verboten.

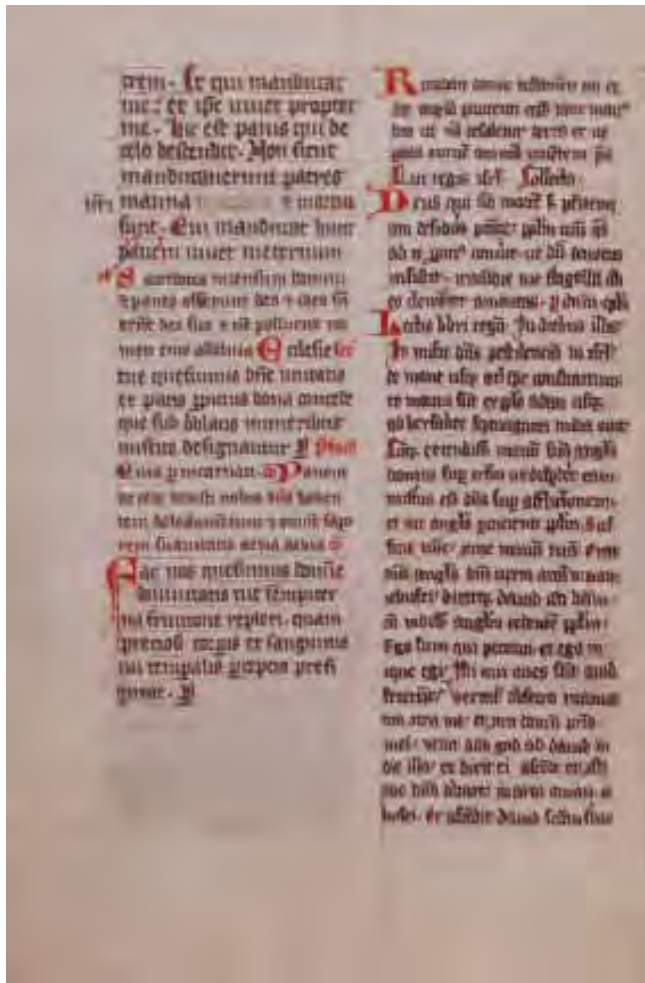
Maria wurde in Krisenzeiten am häufigsten angerufen (Nr. 605, 607, 613), da ihr als Mutter Jesu eine besonders enge Beziehung zu ihrem Sohn und damit eine entsprechend wirksame Fürsprache zugeschrieben wurde. Katholische Christen riefen zudem zahlreiche Heilige an, denen sie durch ihren vorbildlichen Lebenswandel oder ihren Tod für den Glauben eine besondere Nähe zu Gott zuschrieben, um diese vorteilhafte Position für die Belange der Gläubigen einzusetzen. Wissenschaftlich überprüfbar sind dabei die Lebensläufe dieser Personen bis in die Neuzeit hinein nicht immer, bei einigen ist nicht einmal sicher, ob sie überhaupt gelebt haben. Der bei Pestfällen zumeist angerufene Heilige war Sebastian (Nr. 608), ein Märtyrer aus dem 3. Jahrhundert. Eine Verbindung zur Seuche könnte das seit dem Altertum gebräuchliche Bild tödlicher Pfeile für die Pest sein, da die Hinrichtung Sebastians durch Erschießen mit Pfeilen vollstreckt wurde, was er allerdings überlebte, sodass er als Helfer in Pestzeiten besonders geeignet erschien. Tatsächlich mit der Krankheit in Verbindung gebracht wurde Rochus von Montpellier (Nr. 609), der Pestkranke gepflegt haben und selbst an der Seuche erkrankt sein soll. Verehrt wird er seit dem 15. Jahrhundert. Er nahm einen dem Sebastian ebenbürtigen Platz ein oder drängte dessen Verehrung sogar in den Hintergrund. Ebenfalls wegen seines Einsatzes für die Pestopfer wurde der Erzbischof von Mailand, Karl Borromäus (Nr. 610), verehrt und schon bald nach seinem Tod heiliggesprochen. Weitere Heilige (Nr. 611) traten als Schutzheilige während eines Pestzuges auf, ihre Verehrung war aber vielfach räumlich begrenzt. Pilgerzeichen weisen z. B. auf Wallfahrten zum Grab des Heiligen Adrianus in Geraardsbergen oder zum Bild des Heiligen Hiob nach Weezemal in Belgien hin. Darstellungen in Kirchen und Büchern, auf Drucken und Gemälden zeigen oft mehrere Heilige, oft auch gemeinsam mit Maria (Nr. 612–615). Je mehr Fürsprecher die Erfüllung der menschlichen Bitten unterstützten, desto besser. Den Protestanten standen zwar die Heiligen nicht mehr als Bittverstärker zur Verfügung (Nr. 616), dennoch wurde natürlich auch hier nicht auf die Anrufung göttlicher Hilfe verzichtet, wobei dem Liedgut eine starke Stellung zukam (Nr. 617). Die Suche nach übersinnlicher Unterstützung orientierte sich nicht immer an den Kernlehren der Kirche. Einige Texte und Darstellungen weisen zusammen mit christlichen Inhalten und Symbolen schon eher in den Bereich des Magischen (Nr. 618).⁴ Im privaten Bereich waren Amulette, Talismane und dergleichen weit verbreitet (Nr. 619–622).

Das Begräbnis der zahlreichen Pesttoten stellte nicht nur die Obrigkeit vor Probleme, sondern war auch spirituell eine Herausforderung. Die übliche Begräbniszeremonie, vom Läuten der Totenglocke über die Totenmesse, den Leichenzug durch die Straßen bis hin zur Bestattung auf dem Friedhof, war nicht nur Zeichen des Zusammenhalts von Familie, Zunft, Nachbarschaft usw., sondern gehörte in der Vorstellung der Menschen auch zu einem – für das Seelenheil wichtigen – guten Lebensabschluss. Die von der Pest betroffenen Gemeinschaften versuchten so lange wie möglich, jedem Verstorbenen ein Grab auf dem Kirchhof zu bieten, dieser füllte sich aber in Pestzeiten rasch (Nr. 623). Eine Ausweichmöglichkeit war die Anlage neuer Friedhöfe, meist außerhalb der Ortschaften. Während es z. B. geistlichen Gemeinschaften auch in Seuchenzeiten meist gelang, ihre Toten angemessen zu begraben, so war dies für die Masse der Bevölkerung nicht die Regel. Marginale Ausstattung (Nr. 624) und Massengräber (Nr. 625), in die die Toten manchmal auch ohne die Anwesenheit eines Geistlichen gekippt wurden, waren üblich und stießen natürlich ebenso wie ungeordnete Bestattungen (Nr. 626) auf die Kritik der Zeitgenossen. Marchionne di Coppo Stefani berichtet zu Florenz, dass Leichen und Erde immer abwechselnd wie bei einer Lasagne aufgeschichtet wurden.⁵

Stefan Leenen

Anmerkungen

- 1 KELLER 2010, 79. Z. B. das in Salzburg veröffentlichte Buch *Instructio Practica Officio Parochorum Aliorumque Curatorum Pro Tempore Pestis expositorum* enthält genaue Anleitungen zum Verhalten der Priester während der Pest.
- 2 HORROX 1994, 271.
- 3 HORROX 1994, 272; BENEDICTOW 2016, 140; KELLER 2010, 79. In Dülmen sollen 1382 keine Geistlichen mehr am Leben gewesen sein, sodass der Bürgermeister die Osterfeierlichkeiten leitete, WEYNAND 1983, 20–21.
- 4 Die sogenannten Zachariaskreuze sind ein Beispiel für eine eher an magische Praktiken erinnernde religiöse Maßnahme gegen die Pest. Sie tauchen aber auch in »offiziellen« Schriften auf, wie z. B. einem Salzburger Gebetbuch gegen die Pest, KELLER 2010, 79.
- 5 MARCHIONNE CRONACA FIORENTINA, 231.



601 Missale mit Pestmesse

Pergament

L 35 cm, B 24 cm

14. Jh.

Lüneburg, Ratsbücherei Lüneburg, Tol. 2° 94

Die heilige Messe ist ein zentraler Bestandteil der kirchlichen Liturgie. Sie beinhaltet den Wortgottesdienst und den rituellen Höhepunkt: die Feier der Eucharistie. Beides wird umgeben von einer Begrüßungs- und Abschlusszeremonie. Der genaue Ablauf wird durch die Messordnung (*ordo missae*) geregelt, die gemeinsam mit der Beschreibung der liturgischen Handlungen in einem Missale verzeichnet ist. Es handelt sich dabei um Messbücher, die alle Texte und Handlungen einer heiligen Messe beinhalten.

Das Missale aus Lüneburg ist zum Ende der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden und wurde sukzessive ergänzt. Es beginnt wie gewöhnlich mit einem liturgischen Kalender (Bl. 1v–4r), der im vorliegenden Fall dem Kalender des Bistums Verden entspricht. Lüneburg war Teil des Bistums und das Missale orientierte sich entsprechend am Domstift zu Verden. Auf den folgenden Seiten sind zeitnahe Nachträge eingeschoben, die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden sein dürften. Besonderes Augenmerk gilt Bl. 5v, wo die Messe *Recordare domine testamenti tui* beginnt. Es handelt sich dabei um die von Papst Clemens VI. 1348 eingeführte Pest-Messe (*Missa contra pestilentiam*), die noch heute Bestand hat, bei jedweder Epidemie gelesen wird und den Namen *Missa pro vitanda mortalitate vel tempore pestilentiae* trägt. Die Entstehung fällt in das Jahr, in dem sich der Schwarze Tod über ganz Europa ausbreitete.

Den weitaus größten Teil des Messbuchs nimmt das *Proprium* ein, das sich in *Proprium de Tempore* (Bl. 7r–165r) und *Proprium de Sanctis* (Bl. 174r–233v) unterteilt. Es handelt sich dabei um die beweglichen Elemente der Messfeier, die sich nach dem Kirchenjahr, Anlass oder Anliegen (*de Tempore*) und nach dem jeweiligen Festtag der Heiligen (*de Sanctis*) orientieren. Sämtliche Messgesänge werden von einer zeitgenössischen Notation (*Neumen*) begleitet und sind somit auch in ihrer Melodie erfahrbar. Acht Seiten werden von einer farbigen Initiale geschmückt, die allesamt als zweifarbige Federzeichnungen ornamental in rot und blau gestaltet sind.

BULST 1996, FISCHER 1972

Michael Lagers



602 Mercks Wien

Papier

L 16,5 cm, B 10,5 cm, H 4,5 cm

1680

Warendorf-Milte, Katholische Öffentliche
Bücherei St. Johannes Milte, THE Eg3 04

Der sprachgewaltige Wiener Schriftsteller und Hofprediger aus dem Augustinerorden Abraham a Santa Clara (1644–1709) veröffentlichte 1680 als Reaktion auf die verheerende Pest von 1679 in Wien eine Predigtsammlung, Pestbeschreibung und Ständesatire, die offensichtlich den Nerv der Bevölkerung traf. Noch im Erscheinungsjahr wurde das Traktat acht Mal aufgelegt. Abraham selbst verbrachte aufgrund der Pest fünf Monate in Isolation im Haus des wohlhabenden niederösterreichischen Landmarschalls Johann Balthasar Graf Hoyos. Dort begann er mit seiner Schrift, die ihn überregional bekannt machte. Wie seine Predigten, so zeichnet sich auch *Mercks Wien* durch überbordende, barocke Sprache aus, in der Prosa und Reim sich ebenso abwechseln wie Scherze und Übertreibungen. Ergänzt werden sie durch Bibelzitate und Totentanzdarstellungen. Mehr Memento Mori als historischer Bericht, steht hauptsächlich der Tod und die Konfrontation mit der Sterblichkeit eines jeden Menschen im Mit-

telpunkt der Erzählung: *Es sey gleich morgen oder heut / Sterben müssen alle Leuth* heißt es etwa bei Abraham. Die Pest allerdings ist ein ganz *unhöfliche[r] Tod* – so Abraham weiter –, denn mit ihr macht er keinen Unterschied zwischen Armen und Reichen, Ungebildeten und Gelehrten, Geistlichen und Ungläubigen. Die Frauen allerdings seien aufgrund ihres ängstlichen Charakters häufiger betroffen gewesen, denn dieser sei der Seuche zuträglich gewesen. Frauen und Juden waren bei Abraham stets negativ besetzt. Eine Auswahl seiner Werke wurde 1938 durch den späteren Gauleiter von Wien, Baldur von Schirach, neu aufgelegt, selbstredend v. a. wegen der antisemitischen Tiraden.

Das Warendorfer Exemplar ist zusammengebunden mit weiteren Schriften zur Pest in Wien wie *Lösch Wien* oder einer Liste mit Verstorbenen der *Großen Todten-Bruderschaft*.

FEUERSTEIN-HERZ 2005, KNITTEL 2016, STAGUHN 2009

Doreen Mölders

603



603 Pestlöffel/Kommunionsstab

Metall

L 105 cm, B 2 cm

18. Jh.

Marseille, Musée d'Histoire de Marseille,
D1990.1.29

In Zeiten der Pest erließen Entscheidungsträger Vorschriften, die v. a. der Fürsorge und Verpflegung erkrankter Personen galten. So wurden Geistliche dazu verpflichtet, den mit der Pest infizierten Menschen das Sakrament und die Kommunion zu erteilen. Den in Isolation und Quarantäne eingeschlossenen Kranken wurde die Hostie über einen sogenannten Pestlöffel gereicht. Es handelt sich hierbei um einen langen Stab, auf dessen löffelförmig verbreitertes Ende die Hostie gelegt wurde, sodass sie durch Öffnungen in die ansonsten verschlossenen Häuser oder Krankenzimmer gereicht werden konnte. Es kam aber auch vor, dass Pestkranken mit dem Pestlöffel die Kommunion durch ein »Pestfenster« nach außen gereicht worden ist. Diese Maßnahmen dienten dazu, die Ansteckungsgefahr zu minimieren.

Von den selten erhalten gebliebenen Pestlöffeln sind drei aus Edelmetall im Schatz des Stephansdoms in Wien überliefert. Das Exemplar aus Marseille mit einem aufwendig gestalteten Ende

603



könnte mit der letzten großen Pest in der französischen Hafenstadt ab 1720 in Verbindung gebracht werden.

VAVRA 2015

Doreen Mölders

604 Pestkreuz (Replik)

Holz (Original)

H 116 cm, B 74 cm, D 5 cm

Spätes 14. Jh. (Original)

Münster, Bistum Münster

Bei dem Kruzifix aus dem Paulusdom in Münster handelt es sich um ein aus Holz gefertigtes Vortragekreuz des späten 14. Jahrhunderts. Es erhielt die Bezeichnung »Schwarzer Herrgott«, da es im Laufe der Jahrhunderte durch Kerzenruß eine dunkle Färbung angenommen hat. Auf der Rückseite befinden sich zwei kleine Aussparungen, die vermutlich für Reliquien vorgesehen waren. Aufgrund der Datierung in das Jahrhundert des Schwarzen Todes und der drastischen Darstellung des von Wunden und Leid gezeichneten Gekreuzigten wird dieses Kruzifix zu dem Typus »Pestkreuz« gezählt.

Der Definition zufolge spiegelt sich in Pestkreuzen mit ihren schonungslosen Darstellungen der Kreuzesqualen Christi das Leid der Pestepidemien wider. Von der Anbetung der Pestkreuze versprachen sich die Gläubigen Beistand während der schweren Zeit der Pest. Da solche Kruzifixe und Darstellungsformen nachweislich bereits vor den europäischen Pestausbrüchen existierten, kann die Pest nicht als Entstehungsursache gelten, wohl aber Einfluss auf die anschließende Verbreitung und verschärfte Darstellungsform genommen haben. Im mittelalterlichen Europa wurde die Pest als Strafe Gottes für das sündige Verhalten der christlichen Gemeinschaft verstanden. Deshalb wurde die Bevölkerung dazu angehalten, Gebete, die Sakramente der Kirche, Prozessionen und Pilgerfahrten zu nutzen, um durch Frömmigkeit der Pest entgegenzuwirken. Die Prozession zur Abwendung der Pest stellte eine öffentliche, kollektive Bitte um Gottes Gnade dar.

Auch die »Große Prozession« in Münster hat ihre Ursprünge im Jahrhundert des Schwarzen Todes: Im Jahre 1383 wurde sie als Dankesbekundung nach überstandener Pest und einem verheerenden Stadtbrand eingeführt. Das Münsteraner Pestkreuz wurde bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bei Prozessionen in der Fastenzeit öffentlich präsentiert.

Bittprozessionen zur Pestabwendung hatten im christlichen Europa ein historisch-religiöses Vor-

604



bild, das zahlreiche Künstler in ihren Werken festhielten: die von Papst Gregor dem Großen (ca. 540–604) angeführte Prozession durch Rom, das im Jahre 590 von der Pest heimgesucht wurde. Die Statue des Erzengels Michael, der sein Schwert wieder in die Scheide steckt, steht dabei symbolisch für das Ende der Pest als Strafe Gottes. Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Darstellungen der Prozession, so auch die berühmteste in den Très Riches Heures du Duc de Berry (Nr. 916) belegen, dass die Prozession und die damit verbundene Rettung Roms auch nach fast tausend Jahren Teil der Erinnerungskultur waren und als Vorbild für die religiös-kollektive Bewältigung der Pest dienten.

DETHLEFS u. a. 1985, JÁSZAI 2000, LANGGÄRTNER 1983, NAPHY/SPICER 2006, NYBORG 2009

Fenja Reuter

605 Gonfalon (Replik)

Textil (Original)

Um 1464 (Original)

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

Die Bedeutung der Bittprozessionen bei Pestausbrüchen lag für die Menschen in Mittelalter und Neuzeit sicher auch darin, dass dies eine Möglichkeit war, aktiv und nach zeitgenössischer Auffassung auch sinnvoll und wirksam der Seuche entgegenzutreten. In der italienischen Region Umbrien kamen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts speziell für Pestprozessionen hergestellte Kirchenfahnen/Gonfoloni auf, die beim Umzug mitgeführt wurden. Eines der ältesten dieser bemalten Textilbanner stammt aus dem Konvent San Francesco al Prato in Perugia. Es wurde von Benedetto Bonfigli (ca. 1420–1496) laut der Inschrift im Jahr 1464 vermutlich renoviert oder neu bemalt.

Zentrale Figur ist – wie bei den meisten Gonfoloni – die Gottesmutter Maria, dargestellt als Schutzmantelmadonna bzw. Madonna della Misericordia. Unter ihrem ausgebreiteten Mantel sammelt sich die Bevölkerung, rechts die Frauen, links die Männer. Zu ihren Seiten knien der hl. Sebastian (Nr. 608) und der hl. Bernhardin von Siena. Weitere Heilige sind Franz von Assisi, Herculanus von Perugia, Ludwig von Toulouse, Petrus Martyr, Laurentius und vermutlich der Bischof Konstantinus. Sie alle blicken zu Maria und unterstützen so die Anliegen der Menschen. Auf dem Goldgrund ganz oben im Bild ist Gottvater oder Christus dargestellt. Er hält zwei Pfeile, einen dritten richtet er nach unten gegen die Menschen. Rechts und links von ihm schweben zwei Engel, der eine zeigt

mit gezogenem Schwert die Option der gerechten Strafe für die sündigen Menschen, der andere steckt sein Schwert in die Scheide und zeigt die Option der Gnade. Der strafende Gott ist deutlich kleiner dargestellt als die ruhig wirkende Gottesmutter, die eindeutig die Hauptperson ist. Sie ist nicht Glied einer hierarchischen Kette von Bittstellern, wie sie aus anderen Darstellungen (Nr. 613) bekannt ist. Mit der einfachen Geste des Mantelhaltens wehrt sie die himmlischen Pfeile ab, Gottes Zorn erreicht die Menschen dank ihrer Hilfe nicht. Die umbrischen Prozessionsfahnen beziehen sich deutlich auf die Orte, für die sie hergestellt wurden. Auf dem Exemplar aus Perugia wird dies zum einen unterstrichen durch die Darstellung der Stadtpatrone und regional wichtigen Heiligen. Bernhardin von Siena hat beispielsweise einen persönlichen Bezug zu Perugia, das er mehrfach besuchte und zu dessen Andenken neben der Kirche San Francesco ein Oratorium errichtet wurde. Er ist zur Zeit der Herstellung der Fahne der jüngste Heilige des Franziskanerordens (gestorben 1444, kanonisiert 1450), soll selbst Pestkranke gepflegt haben und empfiehlt der Gottesmutter auch einen Mönch seines Ordens, vielleicht den Vorsteher des Konventes San Francesco al Prato. Überregional z. B. auch nördlich der Alpen geläufig wäre neben Laurentius v. a. der in Pestzeiten angerufene Sebastian. Durch das Überleben seiner ersten Hinrichtung gibt es in seiner Vita eine Parallele zum

auferstandenen Christus, was ihn in eine besonders wirksame Nähe zu Gott rückt. Hinzu kommt die Darstellung der Pest als Pfeil, passend zu den Pfeilen im Körper Sebastians. Einige Jahre später wäre vermutlich auch der hl. Rochus (Nr. 609) hinzugetreten, dessen Kult in den 1460er-Jahren aber noch nicht verbreitet war. Sein Bezug zur Pest wird besonders durch die Legende plakativ herausgestellt, dass bei seinem Tod ein himmlischer Schriftzug ihn als Fürsprecher in Pestzeiten empfohlen haben soll.

Neben den Heiligen ist der offensichtlichste Bezug zur Herkunft der Fahne – und zugleich ein Blick auf das Geschehen in der Stadt – die Abbildung Perugias selbst im unteren Teil des Gonfalon. Die Stadt ist umgeben von einer hohen Mauer, an den Toren ist der Greif als Wappen zu sehen. Dichtgedrängt stehen Häuser, überragt von zahlreichen Geschlechtertürmen. Als individuelle Gebäude können einige Großbauten erkannt werden, vermutlich die Kirche San Francesco al Prato, das Rathaus und der Dom. In der Stadt ist eine Prozession weiß gekleideter Personen zu sehen, möglicherweise einer Bruderschaft, die auch Auftragegeber des Banners sein könnte. Vor der Stadt steht der Pesttod als geflügeltes Skelett mit Pfeil und Bogen auf toten Körpern, er wird aber vom Erzengel Raphael mit einer Lanze bedrängt. Links neben dieser Szene fliehen zwei Frauen zusammen mit einem Kind und zwei Kleinkindern, die





in Körben auf einem Lasttier liegen. Ein Mann mit einer Lanze steht daneben, möglicherweise hat er sie am Tor abgewiesen. Links wenden sich zwei Bewaffnete von einem der Tore ab, vielleicht hat ihnen die Person im Tor von der Pest berichtet. Diese Szenen der Pest nehmen wie der zürnende Gott einen kleinen Teil der Fahne ein, sodass die hoffnungsvolle Sicht auf Maria und die Heiligen überwiegt.

Der Überlieferung nach soll die Fahne als wunderbar angesehen worden sein, sie hat ihren Zweck also in den Augen der Zeitgenossen erfüllt. 1464 wurde der Plan zum Bau einer eigenen Kapelle neben der Kirche San Francesco al Prato für das Banner gefasst, vielleicht erfolgte die Instandsetzung oder Bemalung daher zu diesem Zeitpunkt. Der Künstler hat später noch mehrere solcher Fahnen gestaltet; vielleicht hat der Erfolg des Gonfalon aus Perugia ja auch andere Kommunen in Umbrien ermutigt, ebenfalls bei ihm Ähnliches zu bestellen.

MARSHALL 1994, DORMEIER 2003

Stefan Leenen

606 [...] das Gott das große sterben Wende – Die Bußbewegung der Geißler

606a Geißlerzug aus den *Annalen des Gilles li Muisis* (Abbildung)

Siehe Essay Lützeltschwab, **Abb. 6**.

606b Geißel

Draht

L 32,0 cm, B 7,5 cm, H 0,8 cm

Spätmittelalter

Helmsley (GB), Rievaulx Abbey, 81065661

606c Tielemann Elhen von Wolfhagen über die Geißler (Audio)

Wenn die Pest als Strafe Gottes für begangene Sünden gedeutet wurde, dann war Buße die beste Medizin. Dies war der in sich schlüssige Gedankengang einer Bußbewegung, die unter dem Eindruck des Schwarzen Todes den Charakter einer Massenbewegung annahm. Die Idee, durch Züchtigung des eigenen Leibs jenseitige körperliche Sündenstrafen zu reduzieren oder die Leiden Christi am eigenen Leib nachzuvollziehen, ist bereits deutlich vor der Großen Pest nachweisbar. Was allerdings verhältnismäßig neu war, war die stellvertretende Buße der Geißler bzw. Flagellanten (von lateinisch *flagellum*, »Geißel«) für die Sündhaf-

tigkeit des gesamten Menschengeschlechts: Gott sollte sich durch die kollektive Buße der Geißler veranlasst sehen, sich der Menschen zu erbarmen und seine »Zuchtrute Pest« sinken zu lassen.

Fritsche Closener, ein Straßburger Chronist und Augenzeuge, sowie Tilemann Elhen von Wolfhagen, ein Chronist der Ereignisse in Limburg, berichten uns detailliert über die »Große Geißelfahrt« (Nr. 606c). In ihren Chroniken halten sie den Einzug von etwa 200 Flagellanten fest, die sich, einer eingeübten Choreographie folgend, öffentlich geißelten. Die verwendeten Geißeln waren mit Widerhaken versehene Peitschen, sodass das Bußritual stets ein blutiges Schauspiel bot. Die hier gezeigte Geißel (Nr. 606b) ist ein weniger verletzendes Instrument aus dem Spätmittelalter, das jedoch ebenfalls dieser Form der Buße diente. Die Teilnehmer gehörten verschiedenen sozialen Schichten an, Arm und Reich büßten also gemeinsam, auch Frauen und sogar Kleriker waren willkommen; völlig Mittellose waren allerdings ausgeschlossen. Zu der Nivellierung sozialer Unterschiede trug die einheitliche Kleidung bei, die alle Mitglieder der Bewegung tragen mussten, Fahnen, Prozessionskreuze und bestimmte Lieder kennzeichneten die Gruppe als religiöse Bewegung (Nr. 606a). An ihrer Spitze stand ein Meister, der für die straffe Organisation und den reibungslosen Ablauf der Bußübungen verantwortlich war. Ihren Auftrag glaubten die Geißler in Form eines mitgeführten und öffentlich



607 Ikone »Lindere meinen Kummer«

Eitempera auf Holz, Silber mit Flussperlen und Glassteinen auf Steifleinen (Oklad)

L 35 cm, B 31 cm

19. Jh.

Recklinghausen, Ikonen-Museum Recklinghausen, 68

Der Begriff der Ikone ist aus dem Griechischen entlehnt und bedeutet »Ebenbild«. Auf den vorwiegend aus Eitempera auf Holz gefertigten Tafeln wurden Christus, Heilige oder die Gottesmutter dargestellt. Die Ikonen galten als heilig und waren Verehrungsobjekte. Sie wurden als gegenständliche Stellvertreter für die abgebildete Per-

son wahrgenommen und konnten somit sogar an ihrer Stelle agieren bzw. auf sie bezogene Heilsvorgänge vergegenwärtigen. Man glaubte, die Ikonen seien auf wundertätige Weise entstanden oder zumindest nur teilweise von Menschenhand gemacht. So sollen die Urtypen vom Apostel Lukas und Engeln gemalt worden sein. Die Ikonographie der Ikonen hat ihren Ursprung in der byzantinischen Kunst und verbreitete sich von Konstantinopel aus rasch weiter. V. a. in Russland erlangten speziell Marienikonen große Beliebtheit, weshalb eine auffallend hohe Zahl noch erhaltener Exemplare von dort stammt. Teilweise wurden den Ikonen Wunder erwirkende und Krankheiten heilende Eigenschaften zugesprochen. Aufgrund dieser Eigenschaften waren sie besonders in Zeiten der Pest sehr wichtig für die Menschen. Die

verlesenen »Himmelsbriefs« direkt von Gott erhalten zu haben, was ein häufiger Legitimierungsmechanismus bei überwiegend von Laien getragenen religiösen Bewegungen des Mittelalters war. Die Geißelfahrt dauerte für die einzelnen Büsser bzw. Büsserinnen in Anlehnung an die Lebensjahre Jesu 33 ½ Tage, danach schied das Mitglied aus der Bußgemeinschaft aus.

Die Geißlerbewegung wurde in Straßburg, Limburg und andernorts zunächst positiv aufgenommen, auch wenn der Klerus gegen die Infragestellung seines Monopols der Heilsvermittlung mit heftigen Angriffen reagierte. Allerdings traute man den Flagellanten eher als den lokalen Klerikern zu, am Vorabend der Pest die wirklich hilfreichen spirituellen Rezepte gegen die Seuche bereitzuhalten. Ob die Geißler mit den Pogromen an den Juden in Verbindung standen, ist in der Forschung umstritten. Die Bewegung verlor rasch an Zulauf, nachdem ersichtlich wurde, dass auch ihr Ansatz zur Bewältigung der Pest ins Leere lief. Die Praxis der Geißelung verlagerte sich zunehmend in den Bereich des Privaten, öffentliche Geißelbewegungen nach der Großen Pest wurden von der Kirche zu Ketzerei erklärt und erfolgreich marginalisiert.

BERGDOLT 2011, GRAUS 1994, JÄCKEL 2005

Alexander Berner

608a



wohl bekannteste Marienikone, die *Salus Populi Romani*, findet sich in S. Maria Maggiore in Rom und wurde vermutlich bereits im 6. Jahrhundert angefertigt. Ihr wurden einige Bildwunder zugeschrieben, so soll sie von Papst Gregor dem Großen in einer Prozession (Nr. 916) durch die Straßen geführt worden sein, als in Rom die Pest grassierte. Daraufhin ging die Seuche unmittelbar zurück.

Die Ikone *Lindere meinen Kummer* zeigt die Muttergottes mit Kind im ikonographischen Typus der »Eleusa« (die Mitleidende, Barmherzige). Im linken Arm hält Maria das Kind, während sie sich mit der rechten eine Träne von der Wange wischt. Jesus Christus berührt mit der linken Hand ihr Kinn, während er in der rechten eine Schriftrolle hält.

EBBINGHAUS 1990, HACKEL 1951, LEBEDEWA 2006, MEIER 2010

Lisa Mall

608b



608 Der hl. Sebastian

608a Statue

Holz
L 23 cm, B 18 cm, H 94 cm
16. Jh.
Münster, LWL-Museum für Kunst und Kultur,
Westfälisches Landesmuseum, BM 83

608b Messkelch

Silber
H 38 cm, Dm 17 cm
Ende 17. Jh.
Ebersberg, Pfarrgemeinde St. Sebastian

608c Pfeile (Replik)

Weißmetall
L 3,5 cm, B 1,5 cm
21. Jh.
Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

608d Motette O Sancte Sebastiane (Audio)

Der Festtag des hl. Sebastian ist für die Katholiken der 20. Januar. Über sein Leben ist wenig bekannt, seine Familie stammte vermutlich aus Mailand, er selbst kam aus Narbonne um 280



nach Rom. Bereits zuvor war er zum Christentum übergetreten; in Rom wurde er Hauptmann der kaiserlichen Garde unter dem christenfeindlichen Kaiser Diokletian. Heimlich half er anderen Christen bis zu seiner Entdeckung, darauf folgte seine Verurteilung zum Tod durch das Erschießen mit Pfeilen. Dieses erste Martyrium überlebte er jedoch auf wundersame Weise, um zu Diokletian zurückzukehren und ihn wegen der unrechten Verfolgung der Christen anzuklagen. Erneut wurde er zum Tod verurteilt (um 288), diesmal durch Stockschläge. Diese zweite Hinrichtung fand öffentlich im Circus Maximus statt, seine Leiche wurde anschließend in die große Kloake geworfen. Aus dieser bargen sie andere Christen, denen er im Traum erschienen war, und bestatteten ihn in der heute nach ihm benannten Katakomba San Sebastiano. Sein Loculusgrab (Nischengrab) ist archäologisch belegt, darüber befindet sich heute eine der sieben Hauptkirchen Roms, wo seine Gebeine unter dem Altar ruhen. Um das 5. Jahrhundert wurde sein Grab umgebaut, um mehr Platz für Pilger zu schaffen, weil die Verehrung stark zugenommen hatte. Auf seine Fürbitte hin soll die 630 in Rom grassierende Justinianische Pest (Nr. 213b) geendet haben, so die Aussage in den Quellen. Seine Verehrung ist seit dem 6. Jahrhundert auch in Ravenna belegt, es fanden Übertragungen von Reliquien nach Soissons, Brüssel und im 10. Jahrhundert nach Ebersberg statt (die

Authentizität ist nicht gesichert), der bedeutendsten Wallfahrtsstätte Sebastians in Deutschland. Aufgrund seines ersten Martyriums wird Sebastian besonders seit der Zweiten Pestpandemie, dem Schwarzen Tod, im katholischen Europa als der Schutzheilige wider die Pest schlechthin verehrt, da bereits seit der Antike die Pest mit Pfeilen assoziiert wird (Nr. 128). Heute gilt er als Schutzheiliger gegen verschiedene Seuchen, ist Schutzpatron der Brunnen und vieler Schützenbruderschaften, zudem einer der wichtigsten Heiligen für homosexuelle Katholiken.

Die dargestellte Statue des hl. Sebastian (Nr. 608a) stammt aus dem Rheinland. Sie ist aus Lindenholz gefertigt und farbig gefasst.

Dieser Messkelch (Nr. 608b) stammt aus der Pfarrkirche St. Sebastian in Ebersberg. Hier ist die über 1000-jährige Sebastians-Wallfahrt bis heute Teil des öffentlichen Lebens. In der Kirche wird in einer eigenen Kapelle ein spätgotisches Büstenreliquiar aufbewahrt, das in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstand und das die Hirnschale des hl. Sebastian enthält. Diese kam bereits im Frühmittelalter nach Oberbayern; aus ihr wurde den Gläubigen Wein dargeboten, der sofortige Heilung von jeglichen Krankheiten bewirken sollte, also auch von der Pest. Später wurde zur Darreichung des Weins dieser Kelch benutzt, in den die Hirnschale zuvor getaucht worden war. Den barocken Kelch fertigte um

1670 der Silberschmied Johannes Benno Kötzer in München und er zeigt an Fuß und Kuppelüberfang barocke Dekore aus Akanthusranken, Engeln sowie Medaillons mit den Evangelisten. Am Schaft dazwischen öffnet sich der birnenförmige Nodus und eine Statuette des hl. Sebastian, an einem Baum gebunden und mit Pfeilen durchbohrt, wird sichtbar.

Als Andenken an ihre Wallfahrt zum Ort der Verehrung des hl. Sebastian dienen den Pilgern Pfeile (Nr. 608c), beispielsweise aus Ebersberg. Der Pfeil ist das Symbol seines Martyriums und taucht auch oft als Symbol oder Miniatur in Faltzetteln, sogenannten Breverln (Nr. 620), auf.

Die Motette ist eine Gattung der katholischen Kirchenmusik, die mehrstimmig gesungen wird. Ihr Inhalt kann ganz unterschiedlich sein, mal liturgisch, mal frei gedichtet. Der Gesang gilt als anspruchsvoller als die liturgische Gebrauchsmusik, seine Ursprünge liegen in der Schule Notre-Dame in Paris, wohl um das 13. oder 14. Jahrhundert. Der Begriff stammt aus dem Altfranzösischen und bedeutet so viel wie »Spruch« oder »Motto«. In der heutigen Forschung ist nicht ganz klar, ob die Motette immer Kirchenmusik oder ursprünglich Kammermusik gebildeter Kleriker war. Aus einem Dekret zu ihrem Verbot im Gottesdienst aus dem 14. Jahrhundert erfahren wir erstmals von der Existenz der Gattung. Die Motette *O Sancte Se-*



610a



bastiane (Nr. 608d) aus dem Jahr 1440 von Guillaume du Fay (1397–1474) hat den hl. Sebastian als »Motto«.

DROSS/RUISINGER 2009, HUCKE 1992, SEELIGER 2009

Sandra Maus, Martina Außermeier

609 Hl. Rochus von Montpellier

Holz

H 106 cm, B 40 cm, T 25 cm

Ca. 1520

Dortmund, Museum für Kunst- und Kulturgeschichte, C 4738

Der hl. Rochus ist sicherlich neben dem hl. Sebastian (Nr. 608) der wichtigste Heilige, den die Menschen des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit gegen die Bedrohung der Pest anriefen. Seine Fürsprache sollte die vermeintlichen »Pestpfeile« abwehren bzw. den Erkrankten Trost und Heilung bringen. Das Leben des Rochus von Montpellier ist sehr schlecht belegt, die einzigen Informationen stammen aus der Feder seiner Hagiographen aus dem 15. Jahrhundert und sind mit entsprechender Vorsicht zu genießen. In Montpellier

im Jahr 1295 oder um 1350 geboren, soll Rochus dem Reichtum seiner Familie entsagt haben, um als armer Pilger nach Rom zu ziehen. Bereits auf dem Weg in die Ewige Stadt wirkte er Wunder, indem er Pestkranke durch das Kreuzzeichen zu heilen vermochte. Auf dem Rückweg begab er sich freiwillig in die Isolation der Wälder, nachdem er selbst von der Krankheit befallen worden war. Ein Hund versorgte ihn zu dieser Zeit mit Brot, ein Engel salbte seine Wunden. Nachdem er die Krankheit überwunden hatte, machte er sich auf den Heimweg, wo er als vermeintlicher Spion eingekerkert wurde. Als er schließlich starb, erfüllte helles Licht seine Zelle als Zeichen seiner Heiligkeit. Anhand eines kreuzförmigen Muttermals erkannte nun der Herr der Stadt den Rochus und seinen eigenen Irrtum. Alles, was Rochus hinterließ, war eine schriftliche Nachricht an der Zellenwand, die seine Anrufung in Pestzeiten empfahl.

Die Verehrung des Rochus war kein zeitgenössisches Phänomen des Schwarzen Todes zur Mitte des 14. Jahrhunderts (1346–1353) oder der Folgejahrzehnte. Sie hing maßgeblich zusammen mit der Übergabe seiner vermeintlichen Gebeine an die Rochus-Bruderschaft in Venedig im Jahr 1485. So wurde die Lagunenstadt zu einem Pilgerzentrum zu Pestzeiten und der Kult des Rochus verbreitete sich über weite Teile der katholischen Christenheit. Der kometenhafte Aufstieg

dieses Pestheiligen verdeutlicht die Bedeutung der Pest an der Wende des Spätmittelalters zur frühen Neuzeit. Zwar wurden mit Sebastian, Christopherus und anderen bereits einige Heilige gegen die Seuche angerufen, doch war deren Wirksamkeit überschaubar bzw. nicht verlässlich. Nun stellte man am Vorabend der Reformation die Heiligen an sich (noch) nicht infrage, vielmehr bediente Rochus den Bedarf nach einem echten Spezialisten, der die Pest selbst behandelt und sogar durchlitten hatte – anders als Sebastian, dessen Zuständigkeit bei der Pest auf metaphorischer Grundlage beruhte, indem man die Pfeile seines ersten Martyriums als Pestpfeile deutete. Dies mag die schnelle Verbreitung des Rochuskultes, seinen Erfolg, erklären. Ein offizielles, kuriales Kanonisierungsverfahren hat Rochus nicht durchlaufen. Allerdings war dies auch gar nicht notwendig, da seine Verehrung in zahlreichen Bistümern dezentral anerkannt wurde. Er ist somit einer der großen »Volksheiligen«, womit die Verehrung einer heiligen Person nicht als verordnet, sondern als gewachsen und akzeptiert zu verstehen ist.

Die hier gezeigte hölzerne Statue des hl. Rochus eines unbekannten Künstlers aus dem frühen 16. Jahrhundert zeigt den Heiligen lächelnd mit Pilgergewand und -hut, seiner charakteristischen Kleidung. In seiner Linken hält er die Salbenbüchse, eines seiner Attribute, seine Rechte deutet auf



610b Monumentalstatue des hl. Karl Borromäus (Abbildung)

eine Pestbeule an seinem rechten Oberschenkel. Jene befindet sich dort aus Gründen des Anstands, weil die medizinisch wahrscheinlichere Lage – in der Leistenbeuge – die Grenzen des Darstellbaren überschritten hätte. Um die Beule zu zeigen, hebt er sein Gewand ein wenig an, was einen Faltenwurf erzeugt, der künstlerisch ansprechend umgesetzt ist. Reste einer farbigen Fassung sind erkennbar. Dass die beiden weiteren charakteristischen Attribute Hund und Engel diesen Rochus ursprünglich begleiteten, ist denkbar, aber nicht nachzuweisen.

BERGDOLT 2011, DINZELBACHER 2004, WIMMER 1993

Alexander Berner

610 Hl. Karl Borromäus

610a Dose mit Reliquien der hl. Karl Borromäus und Vinzenz Ferrer

Metall, Glas, Textil, Papier, Knochen (?)

L 3,5 cm, B 3,0 cm, H 1,2 cm
17./18. Jh.

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

Der hl. Sebastian (Nr. 608) war seit der Spätantike als überregional verehrter Fürsprecher für die Pestkranken etabliert, im Spätmittelalter kam der hl. Rochus von Montpellier (Nr. 609) hinzu. In der Neuzeit trat ein weiterer Heiliger auf, dessen Verehrung zwar über das direkte Umfeld seines Wirkungsbereiches hinausging, aber nie die weite Verbreitung Sebastians und Rochus erreichte: Karl Borromäus bzw. Carlo Borromeo (1538–1584) stammte aus einer norditalienischen Adelsfamilie und war seit seiner Geburt für ein kirchliches Amt vorgesehen. Seine Karriere in den Führungszirkeln der katholischen Kirche begann mit der Wahl seines Onkels zum Papst, der als Pius IV. seinen Neffen zum Kardinal ernannte. Kirchenpolitische Aufgabe war v. a. die letzte Sitzungsperiode des Konzils von Trient (abgeschlossen 1563). Der junge Karl setzte sich für die Reform der Kirche ein, um diese wieder glaubwürdiger zu machen und gegenüber dem Protestantismus zu stärken. Als Erzbischof von Mailand war er, anders als die meisten Bischöfe seiner Zeit, bemüht, vor Ort bei den Gläubigen zu sein, selbst zu predigen und sich für ihre Belange einzusetzen.

Wie viele seiner Zeitgenossen hielt er den Protestantismus für eine Bedrohung des Glaubens

und der gottgegebenen Macht der katholischen Kirche. In seiner Erzdiözese verfolgte er daher die Anhänger der protestantischen Lehren bis hin zu Folter und Hinrichtung. Den Einfluss der Kirche verteidigte er gegen die weltliche Macht und kritisierte die Reichen, was ihn öfters in Konflikt mit den Mächtigen brachte. Er setzte sich für die Armen ein, insbesondere als die Pest 1576 in Mailand ausbrach. Schon zu Lebzeiten brachten ihm sein Verzicht auf persönlichen Luxus, sein konsequent karitatives Handeln und seine Strenge gegen sich selbst, die er allerdings in annähernd unerfüllbarem Maße auch von anderen verlangte, Bewunderung ein. Nach seinem frühen Tod führte ein vergleichsweise schneller Prozess zu seiner Heiligsprechung im Jahr 1610. Hervorgehoben wurde dabei v. a. seine persönliche Tugend u. a. während der Pestzeit; sein progressives Engagement in Politik und Kirche stieß in den vorherrschend konservativen Kirchenkreisen noch auf wenig Zustimmung.

Sein Vetter beauftragte bald nach der Heiligsprechung den Bau einer riesigen Statue Karls in Aro-na, die mit Sockel etwa 35 m misst (Nr. 610b). Die Karlskirche in Wien, eine kaiserliche Stiftung als Dank für das Ende der Pest 1713 (Nr. 922), erhielt das Patrozinium des hl. Karl.

Während der Besitz von Reliquien im Mittelalter neben geistlichen Einrichtungen v. a. reichen Adligen vorbehalten war, fanden diese in kleinen

611a



Hausaltären, Segensbildern oder Kapseln in der Neuzeit auch Eingang in weniger prominente katholische Haushalte. Inwieweit diese in großer Zahl verkauften Reliquienbehälter tatsächlich (authentische) Knochenteile o. Ä. aufweisen, kann trotz Beschriftung und kirchlicher Versiegelung nicht immer sicher festgestellt werden. Der gedruckte Schriftzug der kleinen ovalen Dose (Nr. 610a) lautet *S. Caroli E. & C.* (Sancti Caroli Episcopus & Cardinalis, »Heiliger Karl, Bischof und Kardinal«), der handgeschriebene *S. Vinc. Fer* (Sanctus Vincentius Ferrer). Vinzenz Ferrer (1350–1419), geboren in Valencia, ist im französischen Vannes bestattet.

ALBERIGO 1995

Stefan Leenen

611 Ikonen gegen die Pest

611a Ikone des hl. Spyridon

Eitempera auf Holz
H 22,1 cm, B 18,3 cm
Um 1700
Dortmund, privat

611b



611b Ikone des hl. Charalampos (Abbildung)

In der griechisch-orthodoxen Kirche spielen Ikonen eine wesentliche Rolle in der Frömmigkeitspraxis der ihr angehörigen Christen. Sie sind Gegenstand der Verehrung, nicht jedoch der Anbetung. Ähnlich, wie sich auch im Bereich der römisch-katholischen Kirche regionale Spezialisten unter den Heiligen herausbildeten, deren Intervention bei Gott in Pestzeiten besondere Wirksamkeit entfaltete (Nr. 615), entwickelte sich auch im östlichen Mittelmeerraum ein solches Spezialistentum. Ein Beispiel dafür ist der hl. Spyridon, der Schutzheilige Korfu. Mehrfach soll dieser Heilige die Inselbewohner vor der Pest bewahrt haben. Auf der ausgestellten Ikone (Nr. 611a) ist er im Kircheninneren dargestellt, vermutlich im Bereich des Ambos, von dem aus die Litaneien vorgebetet und die Homilien vorgetragen werden.

Der hl. Charalampos von Magnesia war ein gerne dargestellter Heiliger, auch weil seine Ikonographie besonders interessant ist: Häufig – wie auch in diesem Fall – wird er dargestellt als Bischof, zu dessen Füßen die Personifikation der Pest bzw. des pestbringenden Dämons oder des Todes selbst liegt, vom Heiligen besiegt und buchstäblich an die Kette gelegt. In Pestzeiten soll die Nachfrage nach Charalampos-Ikonen gestiegen sein, weil man an die besondere Schutzkraft gerade dieses Heiligen glaubte.

Die hier als Abbildung gezeigte Ikone (Nr. 611b) ist eine rumänische Hinterglasikone. Diese haben mit ihrer satten Farbigkeit sogar Künstlergruppen wie den »Blauen Reiter« beeinflusst.

FABRITIUS/HAUSTEIN-BARTSCH 1992, TODT 1995

Alexander Berner

612 Einblattdruck mit hl. Sebastian und hl. Rochus (Abbildung)

Die hl. Sebastian (Nr. 608) und Rochus (Nr. 609) treten häufig gemeinsam auf, sind sie doch über lange Zeit die bekanntesten Pestheiligen. Durch das Überleben seiner ersten Hinrichtung gibt es in Sebastians Vita eine Parallele zum auferstandenen Christus, was ihn in eine besonders wirksame Nähe zu Gott rückt. Hinzu kommt die Darstellung der Pest als Pfeil, passend zu den Pfeilen in seinem Körper. Während Sebastian bereits im frühen Mittelalter als Pestheiliger angesehen wurde, entwickelte sich der Rochuskult erst ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert. Sein Bezug zur Pest wird besonders durch die Legende plakativ herausgestellt, dass bei seinem Tod ein himmlischer Schriftzug ihn als Fürsprecher in Pestzeiten empfohlen haben soll.



Auf dem Einblattdruck *Ein nutzliches regiment für die krankheyt der Pestilenz* der Zeit um 1520 finden sich beide Heilige mit einem jeweils an sie gerichteten Gebet. Darüber steht als Hauptteil des Druckes eine gereimte Anleitung, wie man sich in Zeiten der Pest zu verhalten habe. Sowohl der praktische als auch der religiöse Aspekt kommen zum Tragen, wobei die Zeitgenossen hier vermutlich keine scharfe Trennung vorgenommen hätten, boten doch beide Bereiche sinnvolle und wirksame Maßnahmen gegen die Seuche.

DORMEIER 2003, MARSHALL 1994

Stefan Leenen

613 Zwei Flügel eines Pestaltars (Abbildung)

Siehe Essay Jankrift, Abb. 3.

Die beiden Gemälde waren Teil eines größeren Altaraufsatzes mit weiteren Bildern, der ursprünglich für das Augustinerkloster Wengen in Ulm angefertigt wurde. Sie gehören inhaltlich zusammen, die Trennung war nur aufgrund ihrer Funktion als nach außen aufklappbare Flügel notwendig.

Im unteren rechten Teil sind neben am Boden liegenden Toten die Pestheiligen Sebastian (Nr. 608) – erkennbar nur noch an den Pfeilen als Attributen

und dem hinter ihm stehenden Baum, an den er gefesselt war – und Rochus (Nr. 609) mit einer gut sichtbaren Pestbeule dargestellt. Sie richten ihren Blick auf die ihnen gegenüberstehende Gottesmutter Maria, die wiederum von einer Gruppe Menschen umgeben ist, darunter Papst Leo X. und Kaiser Maximilian I. Über diese hält sie den Saum ihres Mantels, allerdings wird weniger deutlich als bei anderen Bildern der Schutzmantelmadonna (Nr. 605). Über die im Hintergrund dargestellte Stadt richtet sich Marias Blick zum oberen Teil des Gemäldes, in dem der Himmel dargestellt ist. Sie blickt auf Jesus mit der Dornenkrone, hinter dem eine Schar Engel die Marterwerkzeuge präsentiert, und zeigt ihm eine nackte Brust als Hinweis auf die enge Verbindung von Mutter und Sohn. Christus gegenüber thront Gottvater mit einem Schwert bewaffnet, dazwischen ist in Form einer Taube der Heilige Geist abgebildet. Unterhalb der Gottesdarstellungen sind mit zornigen Gesichtern die Engel dargestellt, die mit unterschiedlichen Waffen die Menschen strafen. Schwerter, Speer und gleich drei Pfeile auf einem Bogen werden in Richtung Erde gerichtet. Ein Engel ist bereit, einen großen Mühlstein fallen zu lassen. Die Pfeile weisen deutlich auf den schon in der Bibel (Nr. 126) erwähnten Bezug zur Pest hin: *Du brauchst dich vor dem Schrecken der Nacht nicht zu fürchten, noch vor dem Pfeil, der am Tag dahinfliegt, nicht vor der Pest, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die wütet am Mittag.* (Psalm 91) Zusammen-



men mit den anderen Waffen und dem Mühlstein können sie auch Krieg, Hunger und Pest darstellen (Nr. 304). Unterhalb der Wolken sind allerdings alle fliegenden Pfeile bereits gebrochen, was die Wirksamkeit der Fürsprecher von hl. Sebastian und hl. Rochus über Maria bis hin zu Jesus hervorhebt. Ein persönliches Merkmal hinterließ der Ulmer Künstler Martin Schaffner (1478/1479–1549), indem er dem hl. Sebastian sein eigenes Gesicht verlieh. Vielleicht war der Altar sogar eine Stiftung des Künstlers.

TEGET-WELZ 2008

Stefan Leenen

614 Fünf Pestheilige

Öl, Holz

L 46 cm, B 57 cm

1656/1657

Münster, Stadtmuseum, GE-0187-1

Im Kampf gegen die Pest suchten die Menschen seit jeher unterschiedlichste Wege, um sich vor der gefährlichen Seuche zu schützen. In dem Glauben, die Krankheit sei von Gott als eine Strafe

für die irdischen Sünden gesandt worden, wandten sich viele Menschen an Schutzheilige, die ihnen als Fürsprecher dienen sollten. Im Kontext der Pest wurden je nach Region verschiedene Patrone angerufen.

Das Bild des flämischen Malers Erasmus Quellinus II. aus den Jahren 1656/1657 zeigt eine solche Anbetungsszene: In der unteren Bildhälfte sind 15 Personen unterschiedlichen Alters und gesellschaftlichen Standes abgebildet. Vier von ihnen liegen am Boden, sind also vermutlich bereits an der Pest verstorben oder ringen noch mit dem Tod. Die übrigen Dargestellten beugen sich entweder zu den Erkrankten hinunter oder blicken in den Himmel; einige von ihnen haben die Hände zum Gebet erhoben.

In der oberen Bildhälfte sind, auf Wolken sitzend, fünf Schutzheilige dargestellt, die zur betenden Bevölkerung hinunterblicken. Links ist Antonius der Große zu sehen, erkennbar an Buch, Bettlerglocke und Stab. Er starb vermutlich um 356 in Ägypten und wurde als Heiler des nach ihm benannten Antoniusfeuers, einer Mutterkornvergiftung, verehrt. Unterhalb des Antonius ist Adrian von Nikomedien als bewaffneter Soldat mit Amboss abgebildet. Er starb der Legende nach 306 als verfolgter Christ in Rom. Rechts neben Adrian, auf Höhe des Antonius, befindet sich Sebastian (Nr. 608), dargestellt mit nacktem Oberkörper und Pfeil in der Hand. Seit dem 6. Jahrhundert gilt Se-

bastian als Fürsprecher der Menschen im Kampf gegen die Pest, nachdem seine Fürbitte zu einem schnellen Ende der Justinianischen Pest geführt haben soll. Rechts neben Sebastian ist Nikolaus von Tolentino in der Kutte der Augustiner-Eremiten mit Stern auf der Brust zu sehen. In der Hand hält er den in der Ikonographie typischen Beutel mit Brot. Nikolaus wendet den Blick nach rechts. Dort sitzt auf einer weiteren Wolke, größer dargestellt als die übrigen Fürsprecher, Rochus von Montpellier (Nr. 609). Auf einer Pilgerfahrt nach Rom half er während des Schwarzen Todes Pestkranken, woraufhin er selbst an der Seuche erkrankte und angeblich von einem Engel geheilt wurde. Entsprechend ist Rochus auf dem Bild mit Pilgerstab in der Hand und einem Engel an seiner Seite abgebildet.

Erasmus Quellinus II. (1607–1678) war Schüler von Peter Paul Rubens und wurde nach dessen Tod Stadtmaler von Antwerpen.

BULST 1996, JÖCKLE 1997

Julia Heimlich



615 Gnadenbild von Carmel mit der heiligen Rosalia

Öl auf Leinwand

H 94,0 cm, B 77,5 cm

17. Jh.

Heidelberg, Deutsches Apotheken-Museum,
VII B 416

Das Gemälde zeigt die hl. Rosalia auf der Seite liegend und lesend in der Bildmitte, auf ihrem Haupt ein weißer Rosenkranz. Zu ihrer Rechten an einen

Baum gefesselt und mit den Pfeilen als Zeichen seines Martyriums der hl. Sebastian (Nr. 608), auf der anderen Seite der hl. Rochus (Nr. 609) mit Hund zu seinen Füßen, Pilgerstab und knielangem Gewand. Über den drei Pestheiligen thront am Himmel die Muttergottes mit dem Jesuskind. Damit sind auf diesem Gnadenbild vier Heilige vertreten, die besonders in Pestzeiten verehrt wurden. Sie alle befinden sich auf dem Berg Karmel im heutigen Palästina. Dieser Berg spielt in den alttestamentlichen Erzählungen über den Propheten Elija und König David eine wichtige Rolle. Im Mittelalter war er ein bedeutendes Pilgerziel im

Heiligen Land, an seinem Fuße bildete sich im 12. Jahrhundert der Tradition des Eremitentums entspringende Karmeliterorden

Rosalia, deren Lebensdaten um 1630 auf das frühe 12. Jahrhundert konstruiert wurden, ist die Patronin von Palermo und Sizilien. Ihr Gedenktag ist seit ihrer Heiligsprechung im Jahr 1630 der 4. September.

Die Quellenlage zu ihrem Leben und ihrer Person ist schlecht, jedoch wird vermutet, dass die Jungfrau und spätere Eremitin am königlichen Hof Siziliens aufwuchs, wo sie ihr Leben bereits als



junges Mädchen Gott widmete. Aufgrund eines Aufstandes und der anschließenden Enteignung ihrer Familie zog Rosalia sich laut Vita in eine Höhle am Monte Pellegrino zurück, wo sie ein Leben als Einsiedlerin führte und wenige Jahre später starb.

Ihre Reliquien wurden 1624 auf dem Monte Pellegrino aufgefunden, nachdem zwei Eremiten davon berichtet hatten, dass Rosalia ihnen erschienen sei und die beiden zu ihren Gebeinen geführt habe. Ihr Leichnam sei bei der Auffindung unverwest gewesen, auf ihrem Haupt ein Kranz aus weißen Rosen. Die Überführung der Ganzkörperreliquie in die Kathedrale von Palermo fiel mit dem Ende einer Pestepidemie zusammen, weshalb sie seit ihrer Heiligsprechung auch als Schutzheilige vor der Seuche angerufen wurde.

Ikongraphisch belegt ist die Heilige seit dem 13. Jahrhundert als Nebenheilige der hl. Olivia, deren Vita als Vorlage für die der Rosalia angenommen wird. Aufgrund ihrer vereinzelter Darstellung als griechische Nonne wird zudem vermutet, dass Rosalia zum griechischsprachigen Bevölkerungsteil Palermos gehörte. Ihre Attribute sind neben dem weißen Rosenkranz auf dem Haupt und offenem Haar als Zeichen der Jungfräulichkeit ein Kreuz mit Totenschädel.

Es gibt Nachweise für einen Kult um ihre Person in Bivona nahe Palermo seit dem 14. Jahrhundert, Motive in einer dortigen Grotte lassen ihren Auf-

enthalt dort zumindest nicht ausschließen. Heute ist die Höhle auf dem Monte Pellegrino Wallfahrtsort und damit Ziel von Pilgern und Touristen, ihr Festtag in den Traditionen Palermos fest verankert.

ENZENSBERGER 2009, MEISEL 1860, STEYBUECHER KURTZE
LEBENS-BESCHREIBUNG

Sandra Maus

616 Holzschnitt des Petrarcameisters

616a *Vanquete de nobles caballeros* (Abbildung)
Siehe Nr. 509a.

616b Glückbuch (Abbildung)

Die Schrift *Vanquete de nobles caballeros* ist Bestandteil der breit gefächerten Ratgeberliteratur der frühen Neuzeit. Sie gibt hilfreiche Hinweise zum Leben bei Hofe sowie für Reisende zu Wasser und zu Land und schließt mit einem ausführlichen Pestratgeber. Die Struktur der Schrift ist grundsätzlich aus den *Regimina* des späten Mittelalters bekannt. Von besonderem Interesse ist die Sprache des »Vanquete«: Der Ratgeber ist auf Kastilisch verfasst, also nicht in der Gelehrten-

sprache Latein. Lediglich einzelne Einsprengsel in lateinischer Sprache lassen sich finden. In der Erstausgabe befinden sich zudem zahlreiche Holzschnitte des »Petrarcameisters«, darunter die Darstellung einer Pestszene: Das grob dreigeteilte Bild zeigt im unteren, zugleich vorderen Teil die Todesopfer der Pest. Menschen und Tiere rafft sie dahin. Der obere Bereich ist zweigeteilt: Rechts liegt ein Pestkranker auf dem Krankenlager und hält ein Tuch vor den Mund, um seine Umwelt vor dem sprichwörtlichen Pesthauch zu schützen. Der Inhalt einer geöffneten Bestbeule ergießt sich auf das Laken (Nr. 509b). Die Öffnung der Beule hat ein Wundarzt vorgenommen, der mit dem Messer in der Hand neben dem Bett steht und seine Atemwege ebenfalls mit einem Tuch schützt. Am Fußende des Bettes steht eine Angehörige, auch sie hält sich ein Tuch vor Mund und Nase. Ihr bleibt nur die Hoffnung auf den irdischen Erfolg des Arztes oder die himmlische Hilfe der Pestheiligen, die sich links im oberen Bereich des Bildes befinden. Es handelt sich um den hl. Sebastian (Nr. 608) und den hl. Rochus (Nr. 609), beide über ihre Attribute eindeutig zu identifizieren. Der Autor, Lobera de Avila, ließ sein Werk im Jahr 1530 in Augsburg drucken. Er war Leibarzt Kaiser Karls V. und begleitete jenen auf seinen Reisen. So erklärt sich auch, warum nur ein Jahr später bereits eine deutsche Übersetzung erschien (*Ein nutzlich Regiment der gesundtheit / Genant das*



Vanquete / oder Gastmal der Edlen diener). Später veröffentlichte Lobera de Avila auch einen monographischen Pestratgeber unter dem Titel *Libro de pestilencia curativo & preservativo*.

Der beschriebene Schnitt findet sich im wenige Jahre später (1539) ebenfalls in Augsburg gedruckten *Glückbuch* wieder, allerdings hat er eine Veränderung erfahren: Der linke obere Teil, der die Darstellung der Heiligen enthält, ist leer, und das hat einen einleuchtenden Grund – seit dem Jahr 1531 war die Reformation in Augsburg auf dem Vormarsch, und die Entfernung der Heiligen ist Ausdruck eines reformatorischen Programms, das die Anrufung und Verehrung von Heiligen ablehnt. Die Reformation nahm also auch Einfluss auf die Heilmittel, die gegen die Pest empfohlen wurden.

ECKKRAMMER 2016

Alexander Berner

617 Pestlieder von Zwingli und Herberger (Audio)

Siehe Essays Hasselhoff und Bauer

618 Pestsegen (Abbildung)

Siehe Essay Schumann, Abb. 3.

619 Pestkreuz

Bronze
H 5,4 cm, B 3,1 cm
18. Jh.
Münster, privat

Das Pestkreuz aus Donauwörth hat die Form eines sogenannten Caravaca-Kreuzes. Dabei handelt es sich um ein Kreuz mit zwei Querbalken. Solche Kreuze wurden spätestens seit dem 18. Jahrhundert als Amulette gegen Krankheiten wie die Pest oder die Cholera getragen.

Auf der Vorderseite ist die gekrönte heilige Maria mit dem Leichnam Jesu, die Donauwörther Pestpietà, darum sind die Buchstaben S. M. O. P. N. (*Sancta Maria, Ora Pro Nobis*, »Heilige Maria, bete für uns«) eingraviert. Die eingekränzten Buchstaben CSSD in den Schenkeln und im Stamm sind die Abkürzung für *Crux sacrosancta Domini* »Das hochheilige Kreuz des Herrn«. Um das Bild in der Mitte ist der Zachariassegen verteilt: + Z + DIA + BIZ + SAB + Z + HGF + BFRS.



Diese auf den ersten Blick unverständliche Kombination aus Buchstaben und Kreuzzeichen sind die Anfangsbuchstaben verschiedener quasimagischer Verse, die alle vor der Pest schützen sollen. Beispielhaft soll hier der Vers für das D aus der Kombination DIA erläutert werden: *Deus, deus meus, expelle pestem a me et a loco isto et libera me* (»oh Gott, mein Gott, vertreibe die Pest von mir und von diesem Ort und befreie mich«). Auch die Kreuze stehen stellvertretend für Verse, die sich gegen die Pest wenden und die mit dem Wort *Crux* (»Kreuz«) beginnen. Das vierte Kreuz beispielsweise steht für folgenden Vers: *Crux Christi fuget daemones, aeram corruptum et pestem expellat* (»Das Kreuz Christi schlägt die Teufel in die Flucht, es vertreibt die schlechte Luft und die Pest«). Der Zachariassegen geht auf Bischof Zacharias von Jerusalem (Bischof ab 609) zurück. Auf der Rückseite ist der heilige Benedikt abgebildet. Auf den Kreuzenden finden sich die eingekränzten Buchstaben I-H-S-V (*in hoc Signo vinces*, »Mit diesem Zeichen wirst du siegen«, ein Verweis auf die Konstantinische Wende), darum befindet sich der Benediktussegen: CSSML (*Crux sacra sit mihi lux*, »Das heilige Kreuz sei mein Licht«) NDSMD (*non draco sit mihi dux*, »Kein Drache sei mir Führer«). VRNSMVMSQLIVB (*Vade retro satana, nunquam suade mihi vana, sunt mala, quae libas: Ipse venena*



bibas, »Weiche zurück Satan, führe mich niemals zur Eitelkeit. Böse ist, was du mir einträufelst: Trinke selbst dein Gift«).

Der Benediktusseggen war vielseitig einsetzbar, so diente er zum Schutz bei der Geburt und der Sterbestunde, aber auch gegen Blitzschlag, Fieber und die Pest. Er wird dem heiligen Benedikt von Nursia zugeschrieben, dem Gründervater der nach ihm benannten Benediktinermönche.

BRAUNECK 1979, KEIS o. J., WILDEROTTER 1996

Cornelia Moors

620 Breverl oder Schluckzettel

Papier

L 6,0 cm, B 4,6 cm

17./18. Jh.

Herne, LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum

Breverl sind kleine aufklappbare Amulette, in denen sich Andachtsbilder mit Szenen des jeweils dargestellten Heiligen finden. Dazu kommen meist Gebete aus den Evangelien und geweihte Gegenstände wie Medaillen oder Wallfahrtsan-

denken, z. B. Sebastianspfeile (Nr. 608c). Umhüllt sind die Anhänger von Seide, Samt oder einem anderen Textil. Sie konnten mithilfe von Bändern und Schnüren direkt am Körper getragen werden. Schluckzettel waren mit Ähnlichem beschriftet und wurden von den Gläubigen tatsächlich geschluckt, um so innerlich ihre Wirkung entfalten zu können.

Diese Art von Hilfsmitteln gehören in den Bereich des Volksglaubens und waren besonders im Zeitalter des Barock beliebt und fast in jeder guten Hausapotheke zu finden. Das Wort Breverl leitet sich vom lateinischen *breve*, »kurz« bzw. »Brief«, ab. Damit sind Form und Funktion recht gut beschrieben, es diente zur kurzen Stärkung des Gläubigen durch Berührung in einem Moment der Angst oder, um ein kurzes Stoßgebet an den jeweiligen Heiligen zu senden.

Auch in Zeiten der Pest, als die Bedrohung allgegenwärtig war, waren Breverl und Schluckzettel beliebte Begleiter. Mit dem Andachtsbild des richtigen Nothelfers, wie beispielsweise des hl. Rochus (Nr. 609), der Maria als Schutzmantelmadonna (Nr. 605) oder dem hl. Sebastian (Nr. 608), im Idealfall mit einem gesegneten Sebastianspfeil, galten sie als wirksamer Schutz vor der Seuche. Abgesehen von Krankheiten dienten Breverl und Schluckzettel aber auch immer als Schutz vor Dämonen, Flüchen und Alpträumen. Breverl durften unter keinen Umständen geöffnet wer-

den, da sonst ihre vermeintliche Schutzwirkung verloren ging. Die Kirche betrachtete den weit verbreiteten Gebrauch von solchen Hilfsmitteln stets skeptisch.

GRABNER 2010, KÜRZEDER 2005

Sandra Maus

621 Pesttaler als Amulett

Silber, Gold, Granat

Dm 4,7 cm (mit Henkel 5,0 cm)

1526–1529, Jáchymov (Joachimsthal, CZ),

Pesttaler, o.J. von Gebhart Ulrich (Utz)

Hamburg, Museum für Hamburgische

Geschichte, MKI959, 75–296

Der silberne Pesttaler zeigt auf der Vorderseite die eherne Schlange am Kreuz. Unten links fünf und unten rechts sieben Kniende. Am Fuß des Kreuzes zwei Tote. Zu beiden Seiten des Kreuzes die Inschrift: NVM - RI ZI. Der doppelte Ring aus Umschriften besagt: DER + HER + SPRA + 3V + MOSE + MAC + DIR + EIN + ERNE + SLANG + VND + RICT + SI + 3VM + 3EIG | [Münzmeisterzeichen: Kreuz über Halbmond] EN + AVF + WER



+ GEPISN + IST + VND + SIET + SI + AN + DER + SOL + LEBEN +. Der äußere Beschriftungsring ist vergoldet. Die Rückseite stellt Christus am Kreuz dar, unten zu beiden Seiten jeweils sieben kniende Figuren, ihm zugewandt. Über dem Kreuz die Inschrift: INRI. Zu beiden Seiten des Gekreuzigten: IOAN - NES + 3. Der doppelte Ring aus Umschriften besagt: GLEIC + WI + DI + SLANG + SO + MVS + DES + M - ENSEN + SON + ERHOET + WERDEN + VF | DAS + A - L + DI + AN + IN + GLAV - BEN + HABEN + DAS + E - WIC + LE. Der äußere Beschriftungsring und die Figur Christi sind vergoldet. Oben am Rand angelötet ist ein bandförmiger Ring, mit einer mittigen Hohlkehle, am Rand jeweils ein Kerbband. Auf der Seite der Christusfigur ist unter dem Ring eine Fassung angelötet, die einen tropfenförmigen, facettierten roten Stein, vermutlich einen böhmischen Granat, trägt.

Der vermutlich aus Sachsen stammende Ulrich Gebhart war 1518 Münzmeister in Leipzig und arbeitete später bei den Grafen von Schlick in Joachimsthal (Jáchymov, Tschechische Republik). Gebhart war ein geschickter Stempelschneider, von dem auch eine große Zahl von religiösen Medaillen nachgewiesen ist.

Diese Medaillen wurden als Amulett gegen die Pest getragen. Ihre Wirkung erwächst aus dem Glauben an eine Erzählung im Alten Testament, nach der Gott Schlangen als Strafe ausschickte unter die Israeliten, weil diese während der Wanderung

durch die Wüste ungeduldig, undankbar und nörgelig wurden. Moses bat Gott um Vergebung für das Volk und Gott sagte, man solle die Figur einer ehernen, also bronzenen Schlange an einem Stab aufrichten. Wer von einer feurigen Schlange gebissen worden war und zu der Schlange aufschah, wurde geheilt und durfte weiterleben. Im Neuen Testament steht die Heilung, die die Israeliten durch den Blick auf die Schlange fanden, bildhaft für das Heil, das Jesus durch seinen Tod am Kreuz erwirkt hatte. Genauso sollte der Gläubige Heilung von der Pest erfahren, wenn er auf den Gekreuzigten auf der Medaille blickte wie die Israeliten auf die Schlange. Verstärkt wird der Bildinhalt noch durch den Granat, der als Heilmittel (Nr. 411b) gegen die Pest galt.

HOLZMAIR 1937

Ralf Wiechmann

622 Pesttaler

Silber

Dm 4,7 cm

1528

Heidelberg, Deutsches Apotheken-Museum, VII. D 277

Auch dieser Pesttaler aus der Werkstatt Ulrich Gebharts weist eine Fehlstelle auf, aus der man darauf schließen könnte, dass er einmal als Amulett getragen wurde. Zur Inschrift und Bedeutung sei verwiesen auf Nr. 621.

Sandra Maus

623 Die Pest in der St.-Jakobs-Pfarre in Löwen

Öl auf Leinwand

L 122 cm, B 153 cm

1578

Löwen (B), M-Museum s/378/O

Neben Sorgen um die eigene Gesundheit, Trauer und Schmerz über den Verlust von Angehörigen und Freunden, brachte ein Pestausbruch auch zahlreiche praktische Herausforderungen mit sich. Auf eine so große Anzahl von Toten war weder das Personal noch die Infrastruktur der Kirchen und Friedhöfe ausgerichtet.

Das Gemälde eines unbekannten Künstlers zeigt die Kirche St. Jakob im belgischen Löwen, damals Teil der spanischen Niederlande, während der Pest von 1578/1579. Die Seuche war neben dem Achtzigjähri-



gen Krieg zwischen den Niederlanden und Spanien sowie einer Wirtschaftskrise ein weiteres Unglück für die Stadt in diesen Jahren.

Den Hintergrund bildet die heute noch stehende Kirche mit ihrem charakteristischen, im Vergleich zum Kirchenschiff sehr niedrigen Turm im Südwesten. Hauptmotiv ist das Geschehen auf dem Friedhof um die Kirche und der Straße davor, auf denen reges Treiben herrscht. Die einzige dargestellte Leiche liegt ganz vorne und wird von einer Angehörigen betrauert, ansonsten befinden sich die Pestopfer bereits in Särgen. Diese werden – sicherlich abhängig vom Stand der Verstorbenen – mal in würdiger Prozession mit Sargschmuck zum Friedhof gebracht, mal zu mehreren auf einem Karren. Zahlreiche Särgen stehen noch zur Verwendung bereit oder werden herangeschafft. Mehrere offene Grabgruben sind über die Fläche verteilt, andere werden gerade ausgehoben. Die Aufgabe des Transports der Leichen sowie die Bestattung werden auch

von den Mitgliedern des Ordens der Alexianer übernommen (Nr. 812a). Während vor einer Kapelle an der Friedhofsmauer Menschen beten, wird ein Erkrankter (?) in einer Sänfte vorbeigetragen (Nr. 719a). Insgesamt zeigt die Masse der Bestattungen deutlich den Ausnahmefall, die Situation scheint aber noch beherrschbar. Noch gibt es Platz auf dem regulären, geweihten Friedhof, noch sind keine Massengräber zu sehen. Mehrere Geistliche stehen für die Zeremonien zur Verfügung, was nicht selbstverständlich ist, da diese oft auch vor der Pest flüchteten (Nr. 704). Trauernde finden tröstende Mitmenschen. Einen Ausflug in die Alltäglichkeit bietet die Szene am rechten Rand, wo der Inhalt eines Nachtopfes auf die Straße gegossen wird und ein dort laufendes Paar nur knapp verfehlt.

VAN DER KERCKHOF 2009

Stefan Leenen

624 Aufnähkreuz

Blei

L 7,0 cm, B 1,0 cm, H 0,1 cm

17./18. Jh.

London, Science Museum, A654846

Bei Grabungen auf dem Gelände eines Londoner Friedhofes in West Smithfield wurden 1905 mindestens 89 Kreuze aus Blei gefunden, zusammen mit menschlichen Skeletten. Archäologen gehen davon aus, dass sie von der Kleidung von Pestopfern stammen, die während des Schwarzen Todes in London starben. Bislang ist unklar, welchen Zweck die Kreuze, die wahrscheinlich auf die Kleidung genäht wurden, erfüllen sollten. Möglicherweise waren sie ein Beweis des Trägers, auch in Krisenzeiten am christlichen Glauben festzuhalten. Die Kreuze könnten auch als eine Art Markie-



rung von Pestkranken gedient haben, um andere Menschen vor dem Kontakt mit der erkrankten Person und somit einer Ansteckung zu bewahren. Die Mehrheit der Forscher geht davon aus, dass die Kreuze die sterblichen Überreste der Opfer beschützen sollten.

Die Machart der Kreuze, die auf dem Londoner Friedhofsgelände gefunden wurden, zeichnen sich durch ihre enorme Einfachheit aus. Die Verarbeitung verlief scheinbar unsauber: Die Ränder sind ungleichmäßig, die Oberflächen der Kreuze sind z. T. stark verbeult, auf Verzierungen wurde gänzlich verzichtet. Dies deutet darauf hin, dass die Aufnäher in großer Eile hergestellt wurden, womöglich aufgrund der hohen Zahl an Todesfällen. Laut der Archäologen Barney Sloane und Bruce Watson stammen die Kreuze von verstorbenen Häftlingen, die im nahe gelegenen Newgate-Gefängnis untergebracht waren. Der Fundort weise, so Sloane und Watson, nicht auf ein Massengrab hin, sondern auf kleinere Gräber, die im Rahmen von institutionellen Begräbnissen angelegt worden seien. Die Häftlinge seien nicht an der Pest, sondern vermutlich im 18. Jahrhundert an Typhus verstorben. Da bislang keine weiteren Bleikreu-

ze dieser Art gefunden wurden, kann über den Zweck der Aufnäher nur spekuliert werden. Sloane und Watson gehen davon aus, dass die Häftlinge die Kreuze für sich selbst oder andere Häftlinge anfertigten.

SLOANE/WATSON 2005

Julia Heimlich

625 Gedenkschrift eines Pesttötengrabes an der Peterskirche in Erfurt (Abbildung)

Charakteristika der Pest sind die hohe Sterberate und der schnelle Tod. In den Jahren 1347 bis 1352 starben allein möglicherweise mehr als 25 Millionen Menschen an der Seuche und damit fast ein Drittel der europäischen Bevölkerung. Den Überlebenden war es vielfach nur noch möglich, Massengräber auszuheben und die Toten anonym zu vergraben. So geschah es auch in Erfurt, wie

eine Gedenkschrift im Mauerwerk des Langhauses der Peterskirche belegt: *ANNO D[OMI]NI MCCCLXXXII ORTA EST / PESTHILENCIA ET FACTA EST HIC / MAGNA FOVEA IN QVA SV[N]T SEPVLTE / TRES SEXAGENE ET QVINDECIM HOMINUM QUI / AIE REQUEScant IN PACE AMEN.*

Die Inschrift berichtet davon, dass im Jahr 1382 die Pest ausgebrochen und »hier« eine große Grube ausgehoben worden ist. In der Grube wurden 195 Menschen begraben. Es ist der älteste Beleg für Abschieds- und Erinnerungskultur an ein Pest-Massengrab im deutschsprachigen Raum. Die Lokalisierung des Grabes legt nahe, dass es sich bei den Toten u. a. um Mönche gehandelt hat, denn die Peterskirche war die Abteikirche der Benediktiner zu Erfurt.

STIER 2007

Doreen Mölders



626 Rhône-Wasser

21. Jh.

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

Seitdem die Päpste ihre Residenz 1309 nach Avignon am Unterlauf der Rhône verlegt hatten, wuchs die Stadt beständig. Die fortschrittliche, große Kirchenverwaltung, die Beamten, die Kardinäle usw. zogen in die Stadt. 1348, im sechsten Jahr der Regierung Papst Clemens VI. (1291–1352), fand auch die Pest über das Mittelmeer den Weg in die Provence und damit auch nach Avignon (vgl. Essay Lützeltschwab). Der Papst scheint sich, während die Seuche wütete, in seinem Palast aufgehalten zu haben; andere hochrangige Personen mieden befallene Orte. Die Opferzahlen sollen sehr hoch gewesen sein, auch wenn die Angaben der Zeitgenossen sicher übertrieben sind. Der Papst kaufte ein großes Feld, auf dem die Pestopfer bestattet werden konnten, da die vorhandenen Friedhöfe nicht ausreichten. Zudem findet sich in der Literatur der Hinweis, Clemens VI. habe auch die Rhône als Bestattungsort geweiht, da viele Tote wegen Überfüllung der Friedhöfe in den Fluss geworfen worden seien. Eine solche Weihe hätte dem damaligen Verständnis nach den Bestatteten die Auferstehung von den

Toten beim jüngsten Gericht ermöglicht. Diese Geschichte würde zumindest gut in die Reihe der oftmals pragmatischen Ausnahmeregelungen passen, die zur Zeit des Schwarzen Todes in der Kirche erlassen wurden, um den Bedürfnissen der Gläubigen in schwerer Zeit entgegenzukommen. Dieses Abweichen von den sonst so vehement verteidigten Regeln dürfte auch zur Sicherung der eigenen Autorität erfolgt sein, da das Vertrauen in die Vertreter der Kirche durch deren Hilflosigkeit im Angesicht der Pest beschädigt gewesen sein dürfte und alternative Bewegungen weiten Zulauf erfuhren (Nr. 606).

BALUZE VITAE PAPARUM AVENIONENSIVM 1693

Stefan Leenen

The background of the slide is a photograph of a stone wall. A large, rectangular, light-colored stone plaque is mounted on the wall. The plaque has Latin text carved into it, including "DÑCIE CONTRA LA SANITA" and "ESTI SECTI". Below the text, there is a carved face of a person with a large, dark, circular opening for a mouth. The wall is made of rough, reddish-brown stones.

Zweite Pandemie, Katastrophen- management



Bereich 7

DIE UNMITTELBARE, STÄNDIGE UND TÖDLICHE BEDROHUNG (Nr. 701) jedes Einzelnen durch Krankheiten gehörte zum alltäglichen Leben der Menschen bis ins 20. Jahrhundert. Das Bemühen z. B. der Obrigkeit, ihren Herrschaftsbereich zu schützen (Nr. 702), fruchtete meist nicht. Die Hilflosigkeit aller Spezialisten gegenüber den Seuchen offenbart sich in dem seit der Antike gebrauchten Ratschlag »Fliehe schnell, weit und kehre spät zurück«.¹ Das Ausharren in den von »schlechter Luft« bzw. »Miasma« befallenen Orten schien risikoreich, zudem lehrte die Erfahrung, dass der Kontakt zu anderen Personen, die möglicherweise bereits die Pest trugen, vermieden werden sollte. Eine Flucht stellte die meisten Menschen allerdings vor große Probleme. Einen zweiten Wohnsitz oder Bekannte mit ausreichend Platz hatten nur wenige Wohlhabende (Nr. 703). Auch von Gelehrten wurde die Frage diskutiert, ob man überhaupt fliehen dürfe oder die als Strafe Gottes geltende Gefahr geduldig ertragen solle (Nr. 704). Die Praxis bestimmte wohl die pragmatische Auffassung, dass eine Flucht statthaft oder sogar geboten sei, sofern man keine persönlichen oder Amtspflichten – etwa in der Verwaltung oder Seelsorge – vernachlässigte. So wurde beispielsweise König Karl II. das Verlassen Londons im Angesicht der Pest negativ ausgelegt (ein Jahr später konnte er sein Ansehen durch seinen Einsatz während des großen Stadtbrandes wieder verbessern). In Daniel Defoes in Form eines Augenzeugenberichtes verfasster Erzählung *A journal of the plague year* (Nr. 914) wägt der Protagonist solche moralischen Fragen zur Flucht lange ab. Hinzu kommt noch die Sorge, sein Hab und Gut zurücklassen zu müssen, das Dieben und Plünderern zum Opfer fallen könnte. Auch die Versorgung mit dem in Krisenzeiten teureren Proviant und der Reiseausrüstung war zu bedenken. Aus der Stadt hinaus gelangen er und seine Gefährten ohne Probleme,² allerdings wurden Flüchtlinge aus der berechtigten Angst heraus, die Krankheit zu verbreiten, an Höfen, Dörfern und Städten teilweise mit Gewaltandrohung abgewiesen (Nr. 705).

Die Befestigung eines Ortes war eine wirksame und verhältnismäßig gut zu kontrollierende Barriere für (mutmaßlich) ansteckende Personen (Nr. 702, 706). Meist gab es allerdings keine völlige Abschottung, sondern ein Kontaktverbot mit von der Pest betroffenen Regionen oder eine genaue Kontrolle der Reisenden aus solchen Gebieten, z. B. an der eigenen Grenze. Für die internationale Schifffahrt, welche die Verbreitung von Krankheiten über große Strecken in vergleichsweise kurzer Zeit ermöglichte, wurden ebenfalls Beschränkungen und Kontrollen eingeführt (Nr. 707). Die Grenze eines Territoriums in der gesamten Länge zu überwachen, war kaum möglich, sofern sie nicht

durch natürliche Bedingungen (z. B. Insellage) oder eine Grenzbefestigung erleichtert wurde. Das umfangreichste System dürfte die Militärgrenze des Habsburgerreiches gegen das Osmanische Reich gewesen sein, die auch der Seuchenabwehr diente (Nr. 708). Eine solche, üblicherweise auf die Zeit der konkreten Bedrohung beschränkte, Prävention durch militärisch unterstützte Abschottung wurde im Europa des 18. Jahrhunderts an vielen Orten praktiziert (Nr. 709–710).

Um sicherzugehen, dass aus fernen Orten ankommende Personen und Güter keine gefährliche Krankheit in sich trugen, wurden diese in eigens dafür ausgewiesenen Bereichen isoliert. Als generelle Regelung taucht dies in Form einer auf 30 Tage befristeten Festsetzung im venezianischen Ragusa (Dubrovnik) 1377 auf. Wenig später erhöhte man die Anzahl der Tage auf 40.³ Diese Länge behielt die Isolation – zumindest offiziell – über mehrere Jahrhunderte, der Name Quarantäne (von *quaranta* = »vierzig«) hat sich aber bis heute für eine Absonderung von Personen erhalten. Die für die Quarantäne bestimmten Einrichtungen besaßen Unterkünfte für Reisende (Nr. 711) und Lagerraum für die Waren. Teilweise wurden Handelsgüter z. B. Rauch ausgesetzt, um die unbekannten Krankheitsträger zu vernichten. Bis ins 19. Jahrhundert wurden auch Briefe über Rauch gehalten, nachdem sie zuvor mit einer Zange perforiert worden waren (Nr. 712).

Wegen der Rigidität der Grenz- und Handelskontrollen war ein Pestausbuch meist eine wirtschaftliche Katastrophe für eine (Handels-)Stadt. Die Regierung versuchte in vielen Fällen, den Ausbruch so lange wie möglich zu verheimlichen, ihn gegebenenfalls auch als böses Gerücht zu bezeichnen. Das gezielte Streuen von Fehlinformationen zu Pestausbüchen konnte daher auch gegen einen Konkurrenten eingesetzt werden.

Die Anwesenheit einer verheerenden Seuche wie der Pest stellte die Obrigkeit vor enorme Herausforderungen. Die Bewohner einer Stadt oder eines Territoriums erwarteten Maßnahmen zur Eindämmung der Krankheit und der Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung. Schon während des unerwarteten ersten Ausbruchs der Zweiten Pandemie reagierten Kommunen mit speziellen Regelungen und Anweisungen, etwa wenn die Handelsmetropole Venedig die geflohenen Ärzte unter Strafandrohung zur Rückkehr aufforderte.⁴ Die Idee, dass eine qualitativ gute medizinische Versorgung aller Bürger Sache des Staates ist (Nr. 713), setzte sich aber mit der Zeit durch.⁵ Der Herrschaftsanspruch der frühneuzeitlichen städtischen Regierung gründete sich auf und wurde legitimiert durch eine gute Gesetzgebung und deren Durchsetzung. Es entstanden Regelwerke für die zu treffenden Vorkehrungen bei der Bedrohung durch die Pest und für die notwendigen

Maßnahmen, wenn die Seuche grassierte. Durch die leidvolle Erfahrung der ständigen Wiederkehr der Pest durch die Jahrhunderte wurden diese Regelungen oft sehr umfassend und detailliert. So wurden z. B. für Spezialbereiche wie die Medikamentenherstellung verbindliche Rezepte vorgeschrieben (Nr. 714), um die (erhoffte) Wirksamkeit zu garantieren und Quacksalbern den Markt zu entziehen. Pest-Ordnungen wurden in Kurzfassungen zum öffentlichen Aushang oder als Buch veröffentlicht, sie galten für Städte, kleinere Territorien oder bei einer zentralisierten Verwaltung auch für ganze Reiche (Nr. 715). Sie griffen stark in das (auch private) Alltagsleben ein und wurden durchaus mit obrigkeitlicher Gewalt umgesetzt (Nr. 716–717). Maßnahmen, die auch für den häuslichen Bereich empfohlen waren, wurden im öffentlichen Raum in größerem Umfang umgesetzt, so etwa das Vertreiben der »schlechten Luft« (Nr. 718).

Von medizinischer Seite galt auch die Aufregung, welche die Furcht vor der Pest mit sich brachte, als schwächendes Element, das wiederum das Erkrankungsrisiko erhöhte. Aus diesem Grund wurde der Anblick der Pestkranken bzw. der Verstorbenen durch Verhüllung oder durch nächtliche Transporte vermieden. Mit dem Sterben verbundene Geräusche wie das Läuten der Totenglocke oder das Rattern der Leichenkarren auf dem Pflaster wurden unterbunden (Nr. 719).

Wenn in einem Haus die Pest festgestellt wurde, musste es fast immer für alle sichtbar markiert werden (Nr. 720). Dies diente der Warnung vor der Gefahr und sicherlich auch dem Zweck, dass Außenstehende die Einhaltung der Regeln für die Betroffenen kontrollieren konnten. Diese Vorschriften umfassten immer eine Isolation der Erkrankten und oft auch deren Kontaktpersonen bzw. aller im Haus Lebenden. Ein Mittel war die Einschließung im eigenen Haus (Nr. 721). Der Vorteil war, dass damit Räumlichkeiten zur Unterbringung vorhanden waren, der Nachteil, dass die dezentrale Versorgung der Eingesperrten mit Lebensmitteln und Medikamenten – und dazu fühlten sich die Kommunen verpflichtet – aufwendig und das Kontaktverbot schwierig und z. T. nur durch ständige Bewachung bewaffneter Angestellter zu kontrollieren war. Ausbrüche kamen häufig vor, da etwa die Erweiterung der Isolation auf alle Hausbewohner vielfach einem Todesurteil gleichkam. Wesentlich besser war die Überwachung war die Isolation in eigens dafür eingerichteten Hospitälern/Lazaretten/Pesthäusern (Nr. 722–723), die seit der ersten Welle der Zweiten Pandemie oftmals als fromme Stiftungen eingerichtet wurden.⁶ In diese konnten sich die Erkrankten alternativ zum Einschluss ins eigene Haus begeben, andernorts war die Einweisung Pflicht. Diese Bauten lagen oftmals außerhalb der Siedlung-

gen, ähnlich den schon länger bestehenden Leprosorien – sofern diese nicht gleich zu Pesthäusern umfunktioniert wurden. Große und wohlhabende Städte schmückten sich mit ansehnlichen und gut ausgestatteten, oft auch mehreren Hospitälern, die aber allesamt bei einem ernsthaften Seuchenzug nicht ausreichten und hoffnungslos überbelegt waren. Die Verlegung in zur Aufnahme von Pestkranken eingerichtete Wohnbauten, die verstreut in der Stadt lagen, wurde auch praktiziert (Nr. 724), hatte aber wiederum Nachteile gegenüber dem Hospital.

Die Masse der Verstorbenen während eines Pestausbruchs (Nr. 725) stellte die für die Bestattungen Zuständigen auf eine harte Probe. Für den Abtransport mussten zusätzliche Arbeiter gefunden, oft auch gezwungen werden, die Friedhöfe mit dem System des Einzelgrabes reichten oft nicht mehr aus (Nr. 726). Auch für diese Ausnahmefälle wurden in den Pestordnungen ausführliche Regeln aufgestellt. Diese sollten z. B. die Ansteckungsgefahr mindern, die von den Leichen ausging, indem Mindesttiefen für die Grabgruben eingehalten oder auch die Körper mit Kalk bedeckt werden sollten (Nr. 727). Ein möglichst großer Abstand zu den Toten war aber bei Transport und Bestattung kaum einzuhalten (Nr. 728). In der Hektik der Ereignisse galt es zudem zu vermeiden, dass irrtümlich noch lebende Personen bestattet wurden (Nr. 729).

Stefan Leenen

Anmerkungen

- 1 *Cito longe fugas et tarde redeas*. Dies soll auf Hippokrates von Kos zurückgehen, vgl. Essay Jankrift.
- 2 In Kriegszeiten konnte aber auch eine Flucht unterstellt werden (z. B. Nürnberg, FOUQUET/ZEILINGER 2011, 131), auf die gesunde Bevölkerung konnte dann noch weniger verzichtet werden.
- 3 GERLITT 1935, 810; TOGNOTTI 2013, 255.
- 4 VENEZIA E LA PESTE, 363.
- 5 Viele solcher staatlichen Aktivitäten empfiehlt z. B. STRUPP NÜTZLICHE REFORMATION.
- 6 Z. B. 1350 in Coesfeld, DARPE 1900, 62, für den Hinweis sei Dr. Cornelia Knepe, Münster, gedankt.



701 Flugblatt (Abbildung)

Die ständige Bedrohung durch den Tod zeigt das Flugblatt der Zeit um 1610. Das auf einem schnellen Pferd reitende Skelett hat seine Sense zwar dabei, zielt aber gerade mit einer Armbrust genau auf den Betrachter. Die Ruhe des Schützen, die im Gegensatz zu der dynamischen Bewegung des Reittiers steht, macht ein Entrinnen der anvisierten Person unwahrscheinlich. Um dieses zentrale Bildmotiv gruppieren sich unterschiedliche Szenen, die alle den Tod zum Thema haben. Menschen versuchen vergeblich zu fliehen, in einem Palast werden die Sterbesakramente ausgeteilt. Ein Leichenzug geht an einem Beinhaus vorbei zu einem Friedhof, auf dem Grabgruben und frische Gräber zu sehen sind. Die Knochen

der zuvor Bestatteten liegen an der Oberfläche, was bei den dicht belegten Friedhöfen normal gewesen sein dürfte, zumal die Gräber nicht immer mit dauerhaften Markierungen versehen wurden. Drei Engel in der Wolke senden Krieg, Hunger und Pest zu den Menschen (Nr. 304. 613), unabhängig von deren Stand.

SCHILLING 2005

Stefan Leenen

702 Ananizapta-Inscript

702a Stein mit Inscript

Stein

H 91 cm, B 48 cm, T 18 cm

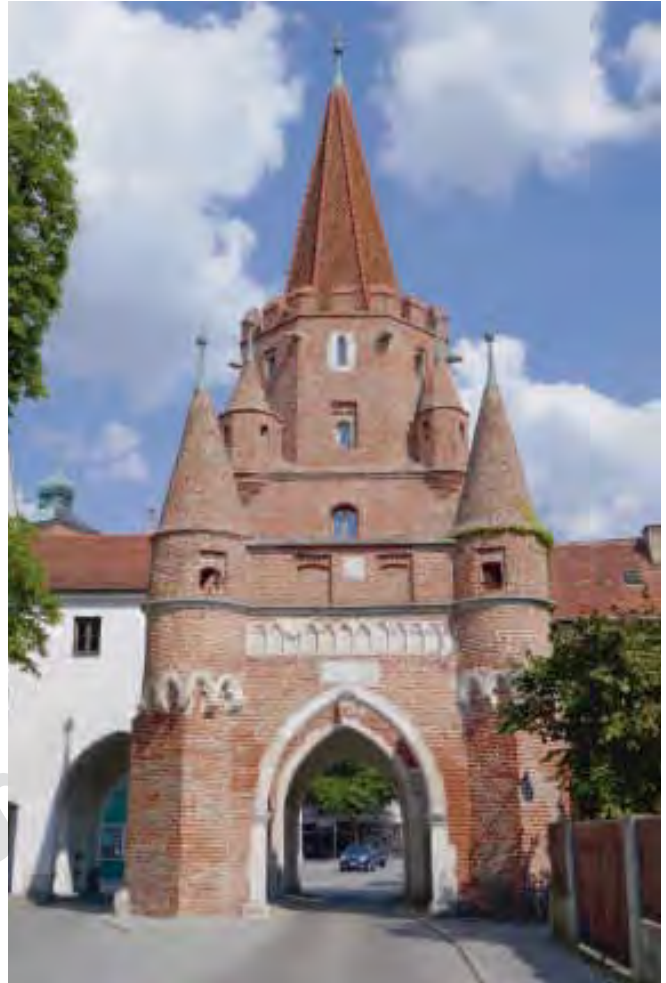
1373

Ingolstadt, Stadtmuseum Ingolstadt, 1515

Siehe Essay Wolff, **Abb. 3.**

702b Kreuztor in Ingolstadt (Abbildung)

Die drei Säulen der abendländischen Medizin der Vormoderne waren das hippokratisch-galenische System der Humoralpathologie, der christliche Glaube und Magie. Die Magie diente therapeutischen Zwecken (z. B. durch Zaubersprüche), aber auch der Prophylaxe. In diesen Bereich fällt der



Ananizapta-Stein, der sich seit dem Jahr 1373 über dem Hardertor in der Stadtmauer von Ingolstadt befunden hat. Umrahmt von zwei Kreuzen als Schutzzeichen, möglicherweise aber auch als Aufforderung zur Bekreuzigung, prangte dort das Wort *ananizapta* über allen, die die Stadt durch dieses Tor betreten wollten. Die komplette Inschrift lautet folgendermaßen:

+*ananizapta+anno·* +*ananizapta+* Im Jahr
·d[omi]ni·m^o·ccc^o·LXX^o des Herrn 1377, am 2.
III^o·f[er]ia·s[e]c[un]da· Tag nach Vitus (17. Juni),
·p[ost]·viti·posit[us]·e[st] wurde der Grundstein
·p[ri]marius· dieses Tors gelegt.
·lapis·huius·porte·

Dieser magische Bann war im Spätmittelalter recht verbreitet. Man findet ihn sowohl an Gegenständen mit öffentlicher Funktion (z. B. an Kirchenglocken oder der Tür zu einer Sakristei), aber auch im privaten Bereich (z. B. als Bestandteil von Amuletten wie dem Middleham Jewel). Wofür steht »*ananizapta*«? Philipp Culmacher erklärte 1495 den Begriff als Akronym, also als zusammengesetzt aus den Anfangsbuchstaben mehrerer Wörter:

*Antidotum nazareni
 auferat necem intoxicacionis. / Sanctificet
 alimenta pocula trinitas
 alma. / Est mala mors
 capta: dum dicitur ananizapta. / Ananizapta
 ferit mortem: que ledere
 querit. / Ananizapta dei
 sit semper medicina mei.*

Das Gegengift des Nazareners nimmt den Tod durch Vergiftung hinweg. / Möge die Trinität den Kelch der Nahrung heiligen. / Der böse Tod ist gefangen: solange nur *ananizapta* gesagt wird. / *Ananizapta* erschlägt, was zu schaden versucht. / Möge das *Ananizapta* Gottes stets meine Medizin sein.

dem Nürnberger Wundarzt Hans Folz (Nr. 509b), offenbar unbekannt war, zeigt, wie sehr der magische Aspekt die Wahrnehmung des Worts dominierte. Die Bedeutung von »*ananizapta*« war für die meisten Menschen wahrscheinlich nicht unbedingt wichtig, wichtiger war die tradierte Wirksamkeit gegen jedwedes Übel, insbesondere Gifte und Krankheiten.

Das spätmittelalterliche Kreuztor in Ingolstadt weist zentral über dem Durchgang eine ähnliche Inschrift auf wie das mittlerweile abgerissene Hardertor. Die *Ananizapta*-Inschrift des Hardertors sollte an vergleichbarer Position vor Übel beschützen.

Über das Substrat des Akronyms »*ananizapta*« wurde die zumindest anrühige magische Komponente dieses Bannworts christlich aufgelöst. Dass dies aber selbst medizinischen Fachleuten, wie

HEINRICHS 2017, SKEMER 2010

Alexander Berner

703 Trinkstubenschild

Tempera auf Holz

Dm 102 cm

1562

Nördlingen, Stadtmuseum Nördlingen

Siehe Essay Kinzelbach, [Abb. 2](#).

Der Pest in der eigenen Stadt durch Flucht zu entgehen, war eine verbreitete und – sofern man nicht schon infiziert war – erfolgversprechende Reaktion. Wenn niemand zurückgelassen wurde, für den man Verantwortung trug, wurde dieses Verhalten auch von den Kirchen toleriert (Nr. 704). Eine Flucht aber war nicht so einfach zu bewerkstelligen. Die Versorgung mit Essen und Kleidung musste gesichert sein und überhaupt war es notwendig, eine Unterkunft zu finden, wenn man nicht auf freiem Feld übernachten wollte. Gasthäuser waren schnell überfüllt und teuer, also waren Bekannte und Verwandte die erste Adresse, an die man sich wenden konnte. Die Seuchenzüge dauerten meist mehrere Monate, manchmal auch Jahre, sodass dies für die Geflüchteten und/oder deren Gastgeber eine erhebliche finanzielle Belastung darstellen konnte. Fasst man den Aufwand für Reisen und Versorgung zusammen, so bot sich eine Möglichkeit zur Flucht v. a. den Wohlhabenden. Hinzu kam, dass die Führungsschich-

ten über die Kontakte verfügten, mithilfe derer sie überhaupt Zutritt zu einem Ort erhalten konnten. Aus Angst vor der Verbreitung der Pest wurde Auswärtigen, insbesondere solchen aus bekannten Pestgebieten, der Zugang verwehrt (Nr. 706). Auch an geschlossenen Grenzen konnte die Reise bereits enden, was bei den kleinen Herrschaftsgebieten im Reich durchaus ein Problem darstellte. Als 1562 in der Reichsstadt Nürnberg, die zu den bedeutendsten Städten nördlich der Alpen zählte, die Pest ausgebrochen war, baten einige Familien aus der Führungsschicht und später auch der Stadtrat die befreundete Reichsstadt Nördlingen um Aufnahme. Diese stimmte zu und ab Ende August 1562 kamen über mehrere Wochen immer mehr Nürnberger mit Familie und Bediensteten in die Stadt. Untergebracht wurden sie in den Privathäusern ihrer Standesgenossen. Die hochrangigen Gäste erhielten Geldgeschenke von der Stadt Nördlingen und wurden mehrfach in der Ratstrinkstube bewirtet. Sie nahmen an den üblichen Festlichkeiten wie z. B. einem Preisschießen teil. Ihnen wurde gestattet, einen eigenen Brauer zu beschäftigen, da sie lieber Bier nach Nürnberger Brauart als das in Nördlingen Übliche tranken.

Für die Gastfreundschaft bedankte sich der Nürnberger Rat und die Geflüchteten selbst sammelten Geld für die Armen in Nördlingen. Zum Dank und zur Erinnerung ließen die Nürnberger einen runden Schild für die Ratstrinkstube malen. Entlang

des Randes befinden sich 30 Felder mit den Wappen der jeweiligen Familien. Die kleinen Wappen unter den großen sind diejenigen der Ehefrauen. Mehrere Familienzweige oder Heiraten innerhalb der Oberschicht lassen sich an den Wappen gut erkennen. Im Mittelpunkt des Schildes finden sich die Nürnberger Wappenelemente mit den beiden Stadtwappen und dem Reichsadler. Letzterer trägt ein Schild mit der Aufschrift: *Im Funffzehn Hundert Zway und sechzigsten Jahr, Alls der Sterb und Pest zu Nürnberg hefftig war. Hatt dise Stadt Nördlingen In guetten trawen, Eingenommen dise Herren und Frawen. Derselben trew und Freundschaft zu gedencken, Thetten sie willig disen Schilldt herschenken.* Im Gegensatz zur städtischen Korrespondenz wird hier die Pest auch beim Namen genannt (vgl. Essay Kinzelbach).

Der Schild ist ein einzigartiges Zeugnis für die Flucht vor der Pest, er zeigt aber auch deutlich, dass diese Möglichkeit v. a. den oberen Schichten offenstand (Nr. 719a).

NÜZEL 1912

Stefan Leenen



704 Ob man vor dem Sterben fliehen muge

Papier

L 19 cm, B 15 cm, H 1 cm

1527

Münster, Universitäts- und Landesbibliothek,
COLL. ERH. 178

Inwieweit es aus ethisch-religiösen Gesichtspunkten zulässig ist, vor der Pest oder einer anderen Krankheit zu fliehen, wurde über Jahrhunderte in Christentum und Islam diskutiert. Als maßgebliche Autorität der Protestanten wurde der Reformator Martin Luther (1483–1546) zu verschiedensten Fragen um eine Stellungnahme gebeten, zu anderen äußerte er sich aus eigenem Antrieb. Auf Anfrage eines Pfarrers im schlesischen Breslau (heute Wrocław, Polen) und weil es allgemein von Interesse war, verfasste er die Abhandlung zum Thema der Flucht vor einer Seuche. Darin widersprach er zunächst der Meinung, man sollte grundsätzlich nicht fliehen, da die Krankheit eine Strafe Gottes sei, der man sich nicht entziehen dürfe. Auch in einem brennenden Haus bleibe man ja nicht, obwohl auch Feuer eine Strafe Gottes sei. Bleiben müssten aber alle diejenigen, die mit einem Amt auch Verantwortung für andere haben. Dies seien zum einen die Geistlichen, die die Ster-

benden mit *Gotts wort und Sakrament* zu versorgen haben. Aber auch die weltlichen Amtsträger, wie Bürgermeister und Richter, fordert er zum Bleiben auf, da sie für das Wohl der Gemeinschaft Sorge tragen, der auch noch andere Übel drohen wie *Fewr* [Feuer], *Mörder*, *Aufrrur* und *allerley unfal*, *das der teuffel möchte zurichten*. Gleiches gelte für Stadtärzte, Stadtdiener, Söldner usw., es sei denn, sie stellen geeignete Vertreter. Auch Bedienstete benötigten die Zustimmung ihrer Vorgesetzten. Innerhalb der Familien seien Eltern und Kinder zu gegenseitiger Hilfe verpflichtet und selbst Nachbarn könnten einander nicht im Stich lassen, wenn sonst niemand zur Pflege vorhanden ist. Die Spitäler seien leider nicht so ausgestattet, dass sie alle Kranken aufnehmen und gut versorgen könnten. Die schwach im Glauben seien, können also dem natürlichen, von Gott gegebenen Wunsch, das eigene Leben zu retten, nachgeben und fliehen, wenn sie für niemanden verantwortlich sind. Es sei aber für den Glaubensstarken auch keine Sünde, zu bleiben und sich der Gefahr auszusetzen, er solle aber nicht auf die Fliehenden herabsehen. Natürlich sollten alle versuchen, den Mut aufzubringen und zu bleiben, denn was sei schon die kleine Gefahr der Pestilenz gegenüber dem Opfer Christi für die Menschen. Die Erfahrung habe gezeigt, dass diejenigen, die sich aufopferungsvoll um die Erkrankten kümmern, selbst nicht krank werden oder die Krankheit zumindest überleben.

Also sollten eine *kleine druss* [Beule] und eine *ungewisse* [Ge-]fahr die Menschen nicht abschrecken, mutig zu helfen. Leichtfertig sollte man aber dennoch nicht werden und die Vorsorgeregeln beachten, wie z. B. Räuchern von Haus, Hof und Gassen, unnötigen Kontakt mit Kranken vermeiden und auch Arznei nehmen, die ebenfalls von Gott komme. Kranke sollten sich selbst von den Gesunden absondern, um niemanden zu gefährden. Als Beispiel nennt Luther seinen Wohnort Wittenberg, wo die Luft noch gut sei – die Pest nach der Miasmentheorie also nicht dort entstanden sein könne –, die Seuche aber allein durch Ansteckung von außen eingeschleppt worden sei. Zum Schluss ermahnt er, die Seelsorge nicht zu vernachlässigen, und spricht sich aus gesundheitlichen Gründen gegen Friedhöfe in der Stadt aus.

Die Pest wird nach Luther als Strafe durch böse Geister, welche die Luft vergiften, unter die Menschen gebracht. Diese Vorstellung wie auch die Verhaltensregeln finden sich schon in der älteren Diskussion des Themas in der katholischen Kirche, in guter Tradition werden die Thesen mit zahlreichen Bibelstellen begründet. In der Praxis wäre es nach den weitgefächerten Vorgaben, wem die Flucht verboten sei, kaum jemandem möglich gewesen zu fliehen. Zudem wird trotz anfänglichem Verständnis und der Zusicherung, Flucht sei keine Sünde, das Bleiben und Kümmern um die Kranken als Wunsch Gottes gepriesen und die zur Flucht



führende Angst als ein Werk des Teufels. Da sicher niemand als schwach im Glauben und nicht um das Wohlgefallen Gottes bemüht gelten wollte, wäre selbst den wenigen verbliebenen Gläubigen, die keine direkte Verantwortung für andere Personen trugen, kaum ein anderer Weg geblieben, als auch zu bleiben.

LUTHER OB MAN VOR DEM STERBEN FLIEHEN MUGE

Stefan Leenen

705 A Rod for Run-aways (Abbildung)

Der englische Dramatiker Thomas Dekker (ca. 1572–1632) hielt sich 1625 während einer schweren Pest in London auf und verfasste das Büchlein *A Rod for Run-aways* (»Eine Rute für die Davongelaufenen«) für seine Mitbürger. Er beschreibt die katastrophalen Zustände in der Stadt, nennt tausende Tote und ebenso viele rote Kreuze als Markierung der Häuser mit Pestfällen (Nr. 720b). Die Pest treffe jeden, schlage schnell zu und verbreite Schrecken unter denjenigen, die sie noch erwarten. Er spricht von Leichenfledderern, Verheimlichung der Krankheit und von plötzlich Verstorbenen, die nur noch mit Haken an langen

Stangen (Nr. 728a) in ein provisorisches Grab gezogen werden. Ähnlich wie viele Autoren vor ihm (Nr. 319–320, 704) sah er die Pest als Strafe Gottes für die Sünden der Menschen.

Die Reichen fliehen aus London in ihre Landhäuser mit schönen Gärten, die Armen bleiben zurück und leiden. Kaum ein Geschäft habe noch geöffnet, die Verbliebenen könnten sich kaum mit dem Nötigsten eindecken. Wer flieht, sollte zumindest ausreichend für diejenigen spenden, denen diese Möglichkeit nicht offensteht, alles andere sei unchristlich. Aber warum solle man überhaupt fliehen? Gottes Wahl, wer sterben soll, sei ohnehin unabänderbar. Sei es da nicht besser, in den eigenen, gemütlichen Räumen zu bleiben, anstatt aufs Land zu fliehen, wo man auch oft noch auf freiem Feld übernachten müsse, weil die Bewohner den Zutritt zu den Ortschaften verwehren? Viele Reiche, die nach der letzten großen Pest ins vermeintlich sichere London zurückkehrten, seien dann doch noch gestorben. Das Titelbild des Buches zeigt den Tod als ein mit Pestpfeilen bewaffnetes Skelett, das vor der Stadtansicht von London auf Särgen steht. Tote oder Sterbende liegen in der Landschaft, eine Gruppe von Städtern wird von bewaffneten Landbewohnern abgewiesen.

DEKKER A ROD FOR RUN-AWAYS

Stefan Leenen

706 Flugblatt von 1628 (Abbildung)

Abschottung war der effektivste Weg, eine Ansteckung zu vermeiden. Von der Pest betroffene Orte konnten gemieden oder sogar abgeriegelt werden (Nr. 819), Menschen aus Pestgebieten wurden in seuchenfreie Städte nicht eingelassen. Das Flugblatt gibt die Geschichte einer schwangeren »armen Soldatenfrau« und ihrer beiden Kinder wieder, die aus Angst vor der Einschleppung der Pest nicht in die Stadt Thüpering im Salzburger Land gelassen worden sein sollen und auf dem Feld übernachten mussten. Der Druck berichtet weiter, dass der Frau in der Nacht ein Engel erschienen sei, der die Bestrafung der Stadt mit der Pest ankündigte. Auf dem Bild ist ein himmlischer Bogenschütze zu sehen, der den Pestpfeil auf die Stadt schießt, aus der dann auch ein mit Leichen beladener Karren herauskommt. Nicht nur diese erzwungene Übernachtung im Freien war für die Frau unangenehm, ihr blieben mit dem Ausschluss auch die Kundschaft für ihre Waren – in diesem Fall Druckschriften – verwehrt. Wie andere fahrende Händler litt sie unter den Isolationsmaßnahmen der Pestzeit. Auch allgemein wurde Kritik an der Obrigkeit laut, die das Betteln verbiete und den Händlern den Zugang zu den Ortschaften verwehre. Die Pest wurde als Strafe für die Aussperrung der Händlerin gedeutet und nicht etwa durch diese verbreitet.



Da die Verkäufer ihre Blätter oft auch selbst verfassten, konnten sie auch für ihre Interessen werben: Der Engel habe die Frau aufgefordert, den Menschen zur Mahnung von dem Geschehen zu berichten. Mit dieser göttlichen Legitimation im Rücken konnte nun die Verkäuferin des Druckes mit der Frau der Geschichte identifiziert werden und so vielleicht eher die potenzielle Kundschaft zum Kauf oder zu einer Gabe motivieren. Da Seuchen nicht so spektakuläre Bilder boten wie andere Katastrophen, Kriege oder Wunderzeichen, waren sie nicht häufig Thema von frühneuzeitlichen Flugblättern.

SCHILLING 1990, SCHILLING 2005

Stefan Leenen

707 Bestimmungen zur Grenzsicherung

707a Kontaktverbot (Abbildung)

707b Patent zu Gesundheitspässen

Papier
L 33,5 cm, B 20,5 cm
1738
Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

707c Verordnung zu Maßnahmen an den Küsten

Papier
L 33,0 cm, B 42,5 cm
1749
Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

Um die Ausbreitung der Pest zu verhindern, versuchte die Obrigkeit, die Reisenden und den Wa-

707a



renverkehr zu überwachen. Orte oder Staaten, in denen die Pest herrschte oder wo dies angenommen wurde, hatten mit erheblichen Beschränkungen im Austausch mit anderen Gebieten zu rechnen, weshalb ein Pestausbruch oftmals so lange wie möglich verheimlicht wurde. Die radikalste Lösung war der völlige Abbruch der Kommunikation, wie es die Verordnung von 1613 aus der italienischen Stadt Bologna (Nr. 707a) vorschreibt. Alle Güter aus den drei genannten Orten nördlich der Alpen würden konfisziert, der Kontakt mit Reisenden oder Waren von dort war bei Todesstrafe verboten. Betroffen waren neben *Vratislavia* (Wrocław/Breslau, heute Polen) auch die Städte *Colonia* (Köln) und *Diseldorf* (Düsseldorf). Die ungenaue Zuordnung zu den Herrschaftsgebieten zeigt, dass über die Orte selbst anscheinend wenig in Bologna bekannt war. Weniger rigoros bzw. für einen Zeitraum geeignet, in dem die Pestlage in auswärtigen Gebieten noch unklar war, ist die Überwachung des Verkehrs durch Gesundheitspässe. Als 1738 in Berlin die Nachricht von *allerhand gefährlichen Kranchkeiten und so gar der Pest* im Fürstentum Siebenbürgen (heute Rumänien) eintraf, verordnete der preussische König Friedrich Wilhelm I. (1688–1740), insbesondere an den Grenzen die Papiere der Reisenden aus dem Pestgebiet genau zu prüfen (Nr. 707b). In die Pässe wurde jeder Ort der Reise eingetragen und so die festgestellte Pestfreiheit



bestätigt. Ohne solche Pässe sollte niemand ins Land gelassen werden, sollten *Bettlere, Juden, oder dergleichen Gesindel durch heimliche Schlupff-Winkel oder Nebenwege* doch hineingelangen, seien sie sofort auszuweisen. Das Patent enthält Muster für Begleitpapiere für Menschen und Waren, in denen die Reisenden und deren Gepäck bzw. die Waren genau beschrieben werden und deren

Herkunft nachvollziehbar dargelegt werden sollte. Staaten mit Hafenstädten waren besonders gefährdet durch den direkten und schnellen Eintrag einer Seuche, konnten in der frühen Neuzeit die Schiffe doch auch ohne Zwischenhalt etwa von Pestgebieten im Mittelmeerraum bis in die Nord- oder Ostsee gelangen. Als Landesherr u. a. von Schleswig und Holstein legte der dänische König



Friedrich V. (1723–1766) 1749 jedem Schiff, das aus den Städten an den westlichen Küsten der Barbarey (heute Marokko) einen Hafen anlaufen wollte oder auch durch Sturm dorthin getrieben wurde, eine Quarantäne von 40 Tagen für Mensch und Waren auf (Nr. 707c). Diese war notfalls mit Gewalt durchzusetzen, ins Land geschmuggelte Waren waren zu verbrennen. Schiffe aus Norditalien, die möglicherweise auch nicht ansteckungsfrei waren, mussten Gesundheitspässe vorweisen oder sich ansonsten in eine Quarantäne nach Cuxhaven begeben. Im Dekret ist von einer *Contagion* die Rede, gemeint ist die Pest.

Stefan Leenen

708 Karte der habsburgischen Militärgrenze (Abbildung)

Die Grenze der habsburgischen Besitzungen zum osmanischen Reich war nicht nur eine mehr oder weniger festgelegte, sich über 1800 km erstreckende Linie zwischen der Adria im heutigen Kroatien bis um den Karpatenbogen im heutigen Rumänien, sondern sie umfasste auch einen unterschiedlich breiten Landstreifen, der sich im Landesinneren anschloss. Dieser Bereich wurde dem



709 Militärverdienstmedaille

Gold

Dm 4,2 cm (mit Hängeöse 5,9 cm)

1784 Venedig (I), von Anton Schnabel
Hamburg, Museum für Hamburgische
Geschichte, MK1959,75-351

Die Goldmedaille zeigt auf der Vorderseite den Vorderteil des geflügelten Markuslöwen, ein Buch in den Vorderpranken haltend, mit einem Heiligenschein. Die Umschrift lautet: SANCTVS MARCVS VENETVS [Rosette]. Im Abschnitt die Datierung: MDCCLXXXIV. Die Rückseite trägt eine vierzeilige Inschrift: [Rosette] | SALVTE | ILLIRIO RESTITVTA | MILIT. BENEMERENT | EX S·C· [Rosette]. Unten am Rand die Signatur des Medailleurs: A : SCHABEL · F :. Sekundär ergänzt ist eine angelötete, stabförmige Hängeöse mit seitlichen floralen Verzierungen. Der 1725 geborene Anton Schabel war von 1755 bis 1765 als Medailleur in Wien tätig. Danach arbeitete er als Medailleur und Chefstempelschneider an der Münze von Venedig, wo er bis 1805 belegt ist. Im Jahr 1782 gab es die ersten Nachrichten über Pestfälle in Bosnien. Die Krankheit breitete sich in dem zerklüfteten, dünn besiedelten Land mit seinen weit verstreuten Dörfern und wenigen Städten nur langsam aus, erreichte aber 1784 sogar das unmittelbar an der Adriaküste gelegene Spalato/Split.



Um das weitere Vordringen der Pest zu vereiteln und v. a. um zu verhindern, dass sich die Pest auf dem Seeweg auch auf die gegenüberliegende Adriaküste, insbesondere nach Venedig, ausbreiten würde, riegelten Militärverbände die dalmatische Grenze nach Bosnien hin ab. So gelang es, die Ostküste der Adria, außer der Region um Split und Knin, in weiten Teilen pestfrei zu halten. Für die außerordentlichen Verdienste bei der Absperrung der Grenze, um das weitere Einschleppen der Pest zu verhindern, stiftete der Doge Paul Regnier (1779–1789) im Jahr 1784 für die beteiligten Truppen eine goldene Militärverdienstmedaille.

FORRER 1970

Ralf Wiechmann

710 Mur de la Peste

710a Mauerstein (?)

Kalkstein

L 26 cm, B 15 cm, H 10 cm
1721 (?)

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

710b Pestmauer (Abbildung)

710a



Als 1720 die Pest in Marseille (Nr. 822–826) ausbrach und sich bald auch in der Umgebung bemerkbar machte, wurden von Seiten der Regierungen schnellstmöglich Maßnahmen ergriffen, um die Ausbreitung einzudämmen. Das wirksamste Mittel war die Isolation der betroffenen Gebiete durch eine möglichst unüberwindbare Absperrung und Kontrolle jeder Kommunikation. Im Süden des heutigen Frankreich wurden mehrere Sperrlinien eingerichtet. Eine davon verlief entlang der Durance, einem Nebenflusses der Rhône, zugleich Grenze zwischen der Provence und dem päpstlichen Gebiet um Avignon. Die Überwachung durch Soldaten war nicht lückenlos und betraf v. a. die Straßen und Übergänge, sodass sich immer wieder Schlupflöcher fanden. Als die Pest weiter nach Norden vordrang, wurde die Linie erweitert, sodass sie nun den Kernbereich der päpstlichen Enklave umfasste. Die Durchquerung des Gebirges im Osten wurde untersagt und zur Kontrolle dort eine Mauer errichtet. Um die natürlichen Gegebenheiten zu nutzen, lagen einige Teile des Staatsgebietes außerhalb der neuen Sperre. Die Bewohner der Umgebung mussten den Bau der Mauer ermöglichen und die Wachposten versorgen. Neben diesen Belastungen verteuerten sich durch die Handelsbeschränkungen auch die Lebensmittel. Rationierungen wurden erforderlich ebenso wie eine Unterstützung der Kommunen durch die Regierung, der Schmuggel blühte. Die schon im 14. Jahrhundert



bekannte Vorstellung, vergiftetes Trinkwasser löse die Pest aus (Nr. 402), wurde wieder diskutiert und Wachen an den Brunnen aufgestellt.

Die Sperrmauer wurde als Trockenmauer von ca. 2,00 m Höhe und 0,65 m Breite aus dem vor Ort anstehenden Kalkstein aufgeschichtet und verlief über etwa 23,4 km von der Schlucht der Nesque im Norden bis Cabrières d'Avignon im Süden. Im März 1721 begannen 500 Arbeiter mit dem Bau, im Juli war die Sperre fertig und die östliche Grenze von 1000 päpstlichen Soldaten besetzt. Als im August die Pest auch in Avignon auftrat und sich in die umliegenden ländlichen Regionen auszubreiten drohte, besetzten französische Truppen die Mauer und kehrten deren Stoßrichtung um, da die Seuche in der Provence bereits abflaute. Die

meisten der in regelmäßigen Abständen errichteten, nicht einmal 1 m² großen Unterstände für die Wachposten und größeren Gebäuden als Übernachtungsplatz und Lager stammen aus dieser Zeit, befinden sich also auf der französischen, östlichen Seite der Mauer. Innerhalb des päpstlichen Gebietes wurde nun eine weitere Sperrlinie um den infizierten Kernbereich gezogen, um die pestfreien Gebiete zu schützen. Die üblichen Maßnahmen wie Bewegungseinschränkungen (in besonderem Maße für Juden), Desinfektion der Post (Nr. 712) und Isolation von Kranken durch Einschluss in das eigene Haus wurden ergriffen. Die Gemeinden hielten die Soldaten des Papstes oftmals für unzuverlässig und organisierten selbst die Bewachung, im Sommer 1722 besetzten französische Truppen

die Wachposten. Ende des Jahres wurde die äußere Sperrlinie aufgehoben, im Januar 1723 auch die innere. Die Mauern wurden z. T. abgerissen, große Teile sind heute aber noch zu sehen bzw. rekonstruiert. Der ausgestellte Kalkstein (Nr. 710a) könnte von einem solchen Mauerabschnitt stammen.

Die Absperrrmaßnahmen im Süden Frankreichs banden über Jahre fast ein Viertel der französischen Armee. Aber auch außerhalb Frankreichs wurden Regelungen getroffen, um eine Ansteckung zu verhindern (Nr. 826). Insgesamt konnte so das Ausgreifen auf weitere Regionen verhindert werden.

LARCENA u. a. 1993

Stefan Leenen

712a



712b



711 Rousseau in Quarantäne (Audio)

Als der Schriftsteller, Philosoph und Komponist Jean-Jacques Rousseau im Jahr 1743 als Sekretär des französischen Diplomaten François Chaillou de Jonville für ein Jahr nach Venedig ging, musste er unfreiwillig einen überaus unbequemen Zwischenhalt in Genua einlegen. Grund war, dass die Besatzung des Handelsschiffs, auf dem Rousseau von Toulon nach Genua übersetzte, unter Pestverdacht stand und im Hafen von Genua unter Quarantäne gestellt worden war. Die Crew und die Reisenden konnten wählen zwischen 21 Tagen an Bord oder der Unterkunft in einem Lazarett, das allerdings mit keinerlei Möbeln eingerichtet war. Rousseau entflohen als einziger der Enge des Schiffes und wählte das Notlazarett, das wohl nicht mehr war als eine zweistöckige Gebäudehülle ohne Fenster. Von außen unter gebotenen Vorsichtsmaßnahmen mit Essen versorgt, verbrachte Rousseau, einem Gefangenen gleich, zwei Wochen – also eine Woche kürzer als angedacht – in diesem Haus.

In seinen autobiografischen Bekenntnissen berichtete Rousseau zwar über dieses Ereignis, allerdings war der Zwangsaufenthalt kein Anlass für eine ausführlich systematische Abhandlung über die Umstände, in denen er sich befunden hatte. Weder die Krankheit noch die Gegenmaßnahmen und auch nicht die sozialgesellschaftlichen Aus-

wirkungen waren offensichtlich von schriftstellerischem oder philosophischem Wert. Was wir aus Rousseaus Bekenntnissen allerdings herauslesen können, sind die Vermeidungspraktiken zur Ausbreitung der Pest, die sich im 18. Jahrhundert bereits etabliert hatten. Die absolute Einhaltung der Quarantäne musste gewährleistet werden, auch unter den für die Betroffenen widrigsten Umständen. Doch Ausnahmen gab es natürlich immer: Rousseau wurde schließlich durch den Einfluss seines Arbeitgebers eine Woche vor dem offiziellen Quarantäneende entlassen. Im Fall einer tatsächlichen Erkrankung hätte diese Nachlässigkeit wohl einen weiteren Pestausbruch und Tod in Venedig nach sich gezogen.

NOHL 2015, SOËTARD 2012

Doreen Mölders

712 Postdesinfektion

712a Perforationszange

Eisen, Holz

L 57,0 cm, B 16,2 cm

18. Jh.

Heidelberg, Deutsches Apothekenmuseum, VII E 151a

712b Brief

Papier

L 13,0 cm, B 8,8 cm

1848

Herne, LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum

Der Pesterreger verbreitete sich über weitere Entfernungen weniger über den Kontakt von Mensch zu Mensch, als vielmehr durch infizierte Ratten und deren Flöhe (Nr. 104), die auch ohne Wirt einige Zeit, z. B. in Handelswaren wie Textilien, Getreide oder im Stroh, in dem empfindliche Waren verpackt waren, überleben konnte. Dieser Zusammenhang war den Menschen bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts zwar unbekannt, dennoch wussten sie, dass von Handelsgütern aus pestverseuchten Gebieten eine Gefahr ausgehen konnte. Für diese galt etwa in vielen Häfen auch eine Quarantäne, in dieser Zeit mussten sie in speziellen Lagern aufbewahrt werden. Stellte sich die Besatzung eines Schiffes als infiziert heraus, versuchte man, die Waren zu reinigen oder sie gleich zu verbrennen.

Für Briefe, die ein Bote meist von mehreren Absendern bei sich führte, konnte keine verantwortliche Kontaktperson festgestellt werden, mit der sie zusammen in Quarantäne hätten gehen können, da sie im Laufe der Bearbeitung der Post durch



713 Utopia

Papier

L 21,0 cm, B 16,0 cm, H 3,7 cm

1518

Bielefeld, Universität Bielefeld, UX660.03 U91

»Utopia« ist der Kurztitel eines Romans von Thomas Morus (1478–1535). Der englische Jurist und Autor ließ ihn 1516 unter dem Volltitel *De optimo rei publicae statu deque nova insula Utopia* («Vom besten Zustand des Staates und der neuen Insel Utopia») veröffentlichen. Das vorliegende Druckwerk aus dem Bestand der Bielefelder Universitätsbibliothek ist etwa zwei Jahre später in Basel gedruckt worden und weitestgehend identisch mit der Erstausgabe.

Geschildert wird darin das Leben der Menschen (*Utopier*) auf der Insel Utopia. Es unterscheidet sich sowohl auf politischer als auch auf gesellschaftlicher Ebene völlig von den europäischen Verhältnissen um 1500, die Morus im ersten Teil seines Werkes kritisch beschreibt. Der Roman gilt als Referenzwerk für alle folgenden schriftlichen Auseinandersetzungen mit fiktiven Gesellschaftssystemen, die den Anspruch auf Verbesserungen hegen.

Die von Morus entworfene Sozialstruktur auf Utopia gilt nach heutigen Maßstäben als sozia-

mehrere Hände gingen. Zudem sollten sie möglichst schnell befördert werden, sodass sie standardmäßig – meist an den Landesgrenzen – gereinigt werden mussten. Den Vorstellungen der Zeit entsprechend, sollte eine Räucherung über einem Feuer, in dem bestenfalls für wirksam erachtete Kräuter verbrannt wurden (Nr. 511), oder eine Besprühung z. B. mit Essig das *Kontagion* oder ansteckende Pestgift beseitigen. Auch eine Erhitzung über dem Feuer bzw. in Backöfen war möglich. Um die Briefinhalte lesbar zu halten und auch das Briefgeheimnis zu wahren und trotzdem dafür zu sorgen, dass das Desinfektionsmittel auch in den Umschlag und den gefalteten Brief eindringen konnte, wurde dieser mit großen Schlitzern versehen oder später auch mit einer mit zahlreichen Spitzen versehenen Perforationszange (Nr. 712a) durchlöchert. Nach der Behandlung, die für den Empfänger in den meisten Fällen offensichtlich war, wurde der Brief meist auch noch mit einem Stempel versehen, der belegte, dass er behandelt worden war und an welcher Station dies geschehen war. Der gezeigte Brief (Nr. 712b) wurde 1848 von Marseille nach Odessa verschickt und eingeschnitten und durchlöchert, also vielleicht mehrfach gereinigt. In dieser Zeit galt die Sorge allerdings der Cholera und weniger der Pest, die Behandlung der Post war aber die gleiche. In einem Bericht über die Quarantäneanstalt in Marseille heißt es, dass nur die Briefe

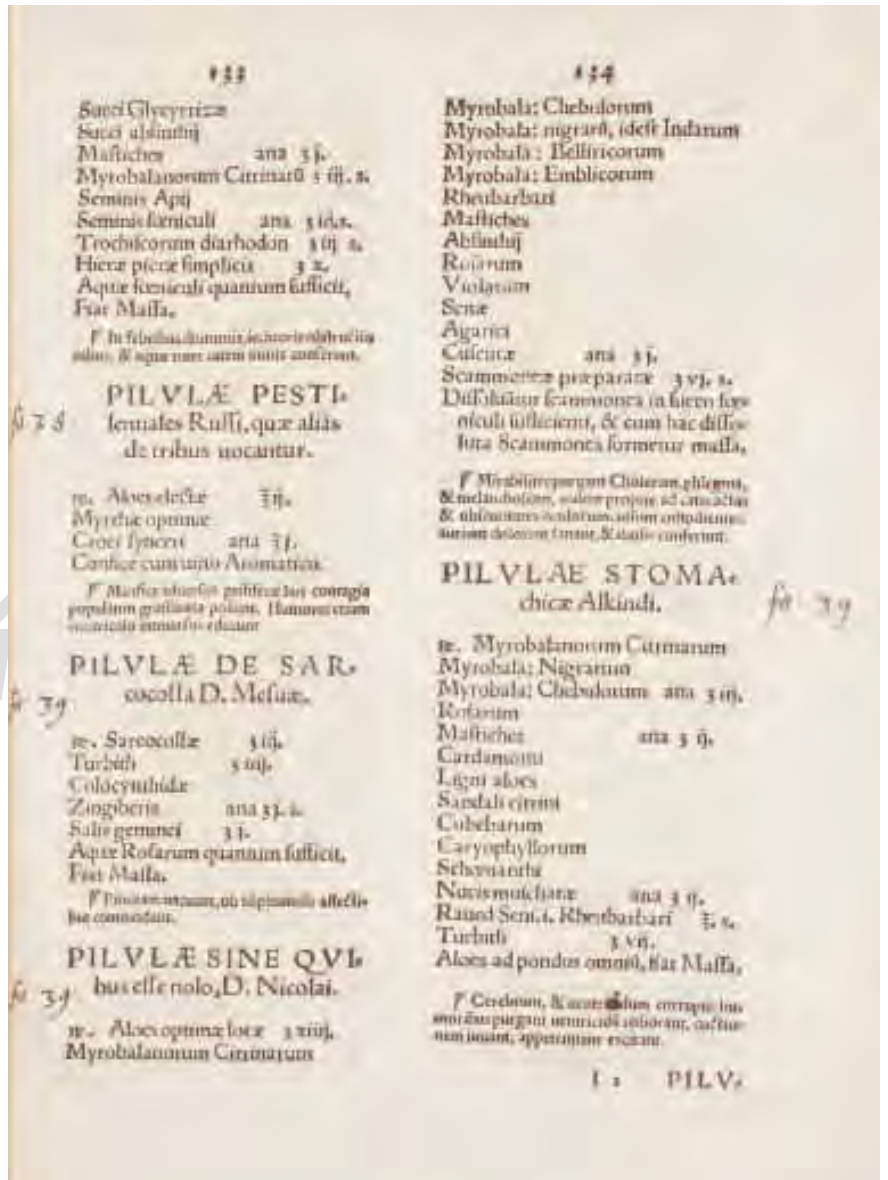
für höher gestellte Personen und die Regierung in einem speziellen Ofen geräuchert wurden, die anderen geöffnet und v. a. auf Warenproben untersucht wurden.

Gegen Seuchen behandelte Briefe stammen schon aus der frühen Neuzeit, sie sind wegen des steigenden Postverkehrs aber v. a. aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in größerer Zahl erhalten. Jüngstes Beispiel, das international Aufmerksamkeit erregte, waren Anthrax-Sporen in Briefen in den USA. Ausgewählte Post wurde 2001 mit Elektronenstrahlen behandelt, die Sendungen in Plastikfolien eingeschweißt und die Empfänger mit einem aufgeklebten Schreiben informiert.

In der Philatelie bilden Belege, die von Krankheitserregern gereinigt wurden, ein eigenes Sammelgebiet, die (Des-)Infektionspost.

HELFFENSTINE u. a. 2005, HÜBENER LEHRE VON DER ANSTECKUNG

Stefan Leenen



listisch-kommunistische Gesellschaftsordnung. Grundpfeiler dieser Ordnung sind Gleichheit, Arbeitsfleiß, allgemeine Bildung und eine ausgezeichnete Krankenversorgung. Gleichheit gilt nicht nur für die Rechte und Pflichten der Bewohner, sondern auch für die Infrastruktur der Insel: *Vrbium qui unam norit, omnes nouerit* (»Wer eine Stadt kennt, kennt alle«). Immerhin befinden sich 54 Städte auf der Insel, alle in nahezu identischen Abständen zueinander gelegen. Für die Städte gelten ungewöhnlich hohe Sauberkeitsstandards. Verdrecktes, was womöglich Krankheiten einschleppen könnte, muss außerhalb der Städte bleiben. Kranke werden entweder daheim oder – je nach Intensität der Beschwerden – in öffentlichen Hospitälern gepflegt, die so groß sind, dass Patienten mit besonders ansteckenden Krankheiten (*contagio*) in sicherer Entfernung untergebracht werden können.

Diese Vorstellungen einer Krankenversorgung, die alle Teile der Gesellschaft auf Utopia gleichermaßen einschließt und berücksichtigt, resultiert aus den Erfahrungen Morus' mit den Seuchen seiner Zeit, die ohne Rücksicht auf soziale Unterschiede um sich griffen und alle Teile der Bevölkerung befielen. Erfolg im Kampf gegen infektiöse Krankheiten wie die Pest versprachen lediglich präventive Maßnahmen, wie die Vermeidung von übermäßiger Verschmutzung, und akute Verfahren, wie die Isolierung von Kranken zur Verminderung von

Ansteckungsgefahren. Dass Erfolge bei der Seuchenbekämpfung trotz der Kenntnis solcher Zusammenhänge nur geringfügig ausfielen, ist u. a. auf die soziale Ungleichheit in den frühneuzeitlichen Gesellschaften Europas zurückzuführen, die allgemeingültige Verfahren und Maßnahmen verhinderten.

MORUS UTOPIA, GÜNTHER 1992, NIPPERDEY 1975

Michael Lagers

714 Dispensatorium des Valerius Cordus

Papier, Holz, Leder, Messing

L 28,4 cm, B 20,6 cm, H 3,4 cm

1546

Heidelberg, Deutsches Apothekenmuseum,

Cor 3/3

Es war ein tragisches Ende, welches Valerius Cordus, geboren in Erfurt am 18. Februar 1515, ereilte. Er starb in Norditalien an einem *heissen Fiber* und



mit seinem frühen Tod, er wurde nur 29 Jahre alt, zerschlugen sich die Hoffnungen auf ein noch größeres Lebenswerk. Trotz seiner jungen Jahre galt er schon als ein vielversprechender Gelehrter der Drogenkunde. Er hatte in Marburg studiert, war an der Universität zu Wittenberg tätig und bildete sich intensiv auch in der praktischen Umsetzung des Erlernten fort. Schon früh unterstützte er seinen Vater Euricius (gestorben 1585) bei der Herstellung schwieriger pharmazeutischer Präparate. Er lernte das Apothekerwesen durch die Zusammenarbeit mit seinem Oheim Johannes Ralla (1509–1560) in Leipzig kennen und er botanisierte in seiner Heimat, in Skandinavien, Böhmen, Tirol und eben auch in Italien.

Sein Bewunderer, der Schweizer Arzt, Naturforscher und Altphilologe Konrad Gesner (1516–1565), sammelte seine Schriften und gab diese uneigennützig nach dem Tode Cordus heraus. An ihnen wird deutlich, dass dieser ein induktiv forschender, moderner Wissenschaftler war, dem die heutigen Hilfswissenschaften der Pharmakologie – Botanik, Physik, Chemie – in seiner Zeit schlichtweg noch fehlten.

Das Apothekerwesen beherrschten seit dem 12./13. Jahrhundert arabische Einflüsse und die Ärzte verschrieben den Patienten Rezepte der Autoren, die sie am meisten schätzten. Bezeichnungen in verschiedenen Sprachen, unterschiedliche Maße und Gewichte, unbekannte Drogen – all

dies bescherte dem Apotheker große Probleme (Nr. 812b). Durch seine pharmazeutische Bildung und seinen Kontakt mit dem Apothekenwesen erkannte Cordus diese grundlegenden Probleme, für die er mit seinem *Dispensatorium* Abhilfe schaffen wollte. Dieses sollte kurz sein, aber alles Wichtige enthalten. Allgemein sollten Arzneimittelbücher nicht neue Rezepte vermitteln, sondern deren Herstellung und Prüfung an den neuesten Stand der Wissenschaften anpassen und festlegen – also mit genauen Vorschriften versehen.

Auf seiner Reise nach Italien traf Cordus in Nürnberg einige Ärzte und stellte diesen sein Arzneimittelbuch vor. Nach einer Überarbeitung durch die Nürnberger Ärzte wurde das *Dispensatorium* auf Drängen von Cordus vom Nürnberger Rat als rechtsverbindlich erklärt. Es ist damit bislang die erste Pharmakopöe und das erste offizielle Arzneibuch Deutschlands.

Im Werk wird ein Gewichtssystem erläutert, das – erstmalig! – durch das gesamte Buch beibehalten und alsbald als »Nürnberger Medizinalgewicht« bekannt und allgemein eingeführt wurde. Das System hatte Bestand bis zur Einführung des metrischen Systems im 19. Jahrhundert.

Natürlich sind, wie in einem Arzneibuch dieser Zeit zu erwarten, auch die Herstellung der wichtigen Arzneien Mithridat und der daraus weiter entwickelte Theriak (Nr. 517) beschrieben. Beide galten als Antidot, also als Gegengift und Universalheil-

mittel. Weggelassen hat Cordus dagegen abergläubische und unrationelle Mittel, wie Pestkugeln, Kräutersäckchen zum Umhängen und anderes. Besonders wertvoll mag für die damaligen Apotheker gewesen sein, dass Cordus nicht nur vorangehende Autoren zitierte, sondern v. a. eigene Erfahrungen aus seinen schon früh begonnenen Experimenten in seinem Kommentar mitteilte. Diese schilderte er knapp, präzise und verständlich, was an sich schon eine Neuheit war. Er warnte vor Verfälschung, gab botanische Erläuterungen und Standortangaben, deutsche Kommentare und deutsche Namen der Pflanzen, Tiere und Mineralien. Cordus Werk gewährte den Apothekern in der damals bestmöglichen Weise das Wissen um Beschaffung, vorschriftsmäßige Herstellung und Abgabe der Arzneimittel. Und die Ärzte erhielten einen Überblick über zuverlässig erhältliche Mittel. Das Nürnberger *Dispensatorium* war der Prototyp für die Arzneibücher der Städte des 16. und 17. Jahrhunderts und gewährte dem Staate eine Kontrollierbarkeit der Heilmittelherstellung und -abgabe. Z. T. übernahmen Autoren jüngerer Werke Teile von Cordus wortgetreu – ein gewaltiges Kompliment für den so jung Verstorbenen.

LUTZ 1949, STEMPEL 1958

Susanne Jülich

715b



715 Pestordnungen

715a Pestordnung Münster

Papier

H 37 cm, B 45 cm

1666

Münster, LWL-Museum für Kunst und Kultur,
Westfälisches Landesmuseum, C-24870AV

715b Pestordnung Bologna

Papier

H 20 cm, B 28 cm

1628

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

715c Pestordnung England (Abbildung)

Um den Pestepidemien im 17. Jahrhundert entgegenzuwirken, gaben die Obrigkeiten sogenannte Pestordnungen heraus. Darin bestimmten sie, wie sich die Einwohner einer Stadt, eines Landes oder Bezirkes verhalten sollten, aber auch, wie mit den Pestkranken umgegangen werden sollte. Erklärtes Ziel war es, eine weitere Ausbreitung der Pest zu verhindern. Einige Punkte sollen hier kurz vorgestellt werden. Am wichtigsten war die Isolierung der Kranken und aller im gleichen Haus lebenden Personen entweder in ihren eigenen Wohnstätten oder

715c



in Pesthäusern. Niemand durfte ein Haus, in dem ein Pestfall bekannt war, betreten oder verlassen: *Dass nebenst den zu der PestLeuthe wartung verordneten Geistlichen und Weltlichen Personen keiner / er seye auch wer er wolle / die mit der Pest behaftete / in seinem Haus oder Hütten besuchen* (Nr. 715a, Punkt 1). Die Häuser wurden abgeschlossen und Wachen bzw. Aufseher vor das Haus beordert *the houses of such persons out of which there shall the anie of the plague [...] to be closed up on all parts [...] then shall there be appointed two or three watchmen by turns [...] to apprehend any person that shall come out of the house contrary to the order* (Nr. 715c, Punkt 5; Nr. 715b, Punkt 1 mit Verweis auf die Praxis in anderen Ländern). Diese Wachen, in Münster die Pestträger, mussten die Bewohner mit allen wichtigen Dingen versorgen, während das Haus geschlossen war. Die Menschen, die es sich leisten konnten, mussten für ihre Versorgung selbst aufkommen, diejenigen, die nicht die nötigen Mittel dazu hatten, bekamen Unterstützung von der Gemeinde.

Auch sollten Bettler aus den Städten herausgehalten werden, die als gezwungenermaßen mobile Überträger der Pest identifiziert wurden. In Münster gab es beispielsweise eine zentrale Verteilung von Brot an Bettler, um das Betteln an den Häusern zu vermeiden: *Damit nun aber auch die Armen zu leben / und nicht Noth haben langs den Thüren ihr Brodt zu zusuchen / sollen die verordnete auff sichere Lage in jedem Kirsipel von den darzu ausgesehenen*

mittelen Brodt austheilen lassen (Nr. 715a, Punkt 8). Außerdem war bekannt, dass sich die Pest durch Schmutz und unhygienische Zustände weiter verbreitete: *Dannoch die Pest nicht eben aus der Luft herunderfalle und die Leuthe behafte / sondern einer dem anderen die aus unsauberkeit erwachsene / oder aus den benachbarten infizierten Orthern hin eingebrachte Contagion zutrage* (Nr. 715a, Einleitung). So sollten auch die Hausbesitzer die Straßen vor ihren Häusern sauber halten.

Die englische Pestordnung befasst sich zudem in großen Teilen mit der Aufrechterhaltung der Verwaltungsstruktur und der materiellen und geistlichen Versorgung der Betroffenen in Städten und Dörfern. Es wird genau geregelt, welche Hierarchieebene was zu tun hat, wie oft Treffen abzuhalten sind, um die Einhaltung der Bestimmungen zu gewährleisten.

Cornelia Moors, Jil Schultes

716 Drei Drucke zur Pest in Rom (Abbildung)

Der frühneuzeitliche Staat sah es als seine Aufgabe, das Leben seiner Untertanen durch Gesetze zu regeln. Dies galt auch bzw. insbesondere für Ausnahmesituationen, wie etwa beim Ausbruch einer Seu-

che. Jahrhundertelange Erfahrung im Umgang mit der Pest waren die Grundlage umfangreicher Regelwerke (Nr. 715). Die drei etwa 40 cm x 50 cm großen Stiche des bedeutenden römischen Druckers Giovanni Giacomo de Rossi (1627–1691) von 1657 zeigen in vier bzw. fünf Bildstreifen untereinander Ansichten und kurze Erklärungen zu den von der Obrigkeit des Kirchenstaates getroffenen Vorkehrungen in der Stadt Rom während der Pest, die 1656/1657 insbesondere Neapel heimsuchte (Nr. 725a). Verantwortlich für die Maßnahmen war eine Gesundheitskommission aus kirchlichen Würdenträgern, die Fabio Chigi (1599–1667), seit 1655 Papst Alexander VII., eingesetzt hatte. Dem Text zufolge hat sich der Bruder des Papstes, Mario Chigi (1594–1669), dem die Drucke auch gewidmet sind, bei der Bekämpfung der Pest besonders hervorgetan. Da der Autor das Vorgehen als beispielhaft bezeichnet, ist Kritik nicht zu erwarten, vielmehr wird dessen Erfolg gelobt.

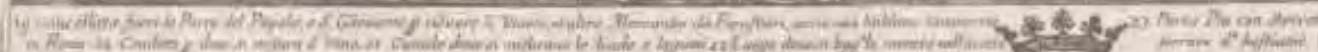
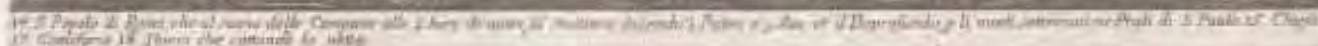
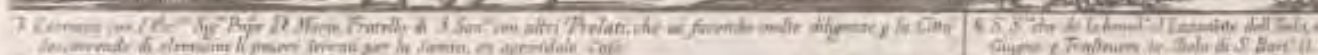
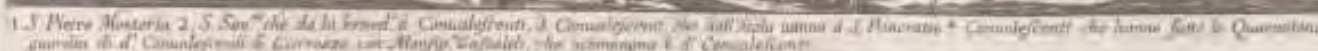
Die Maßnahmen entsprechen denen in anderen Städten des 17. Jahrhunderts, der Umfang ihrer bildlichen Darstellung dürfte allerdings für diese Zeit einmalig sein. Eine thematische Ordnung wird nicht durchgehalten, die Inhalte wechseln sich ab und gleiche Themen tauchen auf unterschiedlichen Blättern auf. Eine zusammenhängende Geschichte entsteht nicht, dennoch wird ein guter Überblick geboten. Wichtigstes Merkmal aller Regelungen ist die Trennung der Gesunden von den Erkrankten. Dazu wird die gesamte Stadt Rom an den Stadttoren durch

hölzerne Zäune abgeriegelt und auch der Tiber durch eine Flussperre einbezogen. Um die Versorgung der Bevölkerung dennoch sicherzustellen, werden Übergabestellen, z. B. für Vieh, Wein und andere Waren, eingerichtet, die Münzen zur Bezahlung werden in Essig gereinigt (Nr. 817). Gegenstände und Personen werden in »rein« und »unrein« getrennt, je nachdem, ob sie erkrankt sind bzw. in Verdacht stehen, die Pest zu haben, oder als gesund gelten. Unreine Dinge, z. B. aus den Wohnungen der Erkrankten, werden verbrannt oder, wenn es sich um wertvollere Objekte handelt, gereinigt. Letzteres erfolgt durch Räucherung (Nr. 511), bei Bettzeug durch Waschen. Soldaten patrouillieren durch die Stadt, die Besitztümer der Opfer werden von der Verwaltung erfasst. Pestverdächtige bzw. sichtbar Erkrankte werden in die Lazarette (Nr. 722) gebracht, können aber wohl auch in ihren Häusern eingeschlossen werden (Nr. 715, 721). Als Extrembeispiel wird der Stadtteil Trastevere vollständig abgeschlossen. Die Krankentransporte werden bewacht, Juden müssen gesonderte Gefährte benutzen. Die Unterbringung in Lazaretten erfolgt getrennt nach Geschlecht, Stand und finanziellen Möglichkeiten. Hauptlazarett ist die »Insel«, gemeint ist die Insel im Tiber mit dem Kloster San Bartolomeo. Andere Konvente und Paläste (auch päpstliche) dienen ebenfalls zur Aufnahme von Erkrankten. Oft liegen sie in den Gärten und Freiflächen innerhalb der für die Bevölkerung des

17. Jahrhunderts viel zu großen römischen Stadtmauern. Haben die Pestverdächtigen bzw. Erkrankten die »schmutzige« Quarantäne im Lazarett überstanden, werden sie für eine weitere Zeit z. B. in die Neuen Gefängnisse für die »saubere« Quarantäne verlegt, bevor sie als sicher pestfrei gelten und entlassen werden. Einige Lazarette sind mit mehreren Barrieren abgeriegelt, die eine Art Schleuse für Menschen und Lebensmittel darstellen. Betont wird, dass die Versorgung aller mit Nahrung sichergestellt ist. Auch die hochrangigen Verantwortlichen kontrollieren vor Ort, der Papst segnet die verseuchten Bereiche aus der Entfernung, diejenigen Menschen auf dem Wege der Besserung auch aus der Nähe. Um zwei Uhr nachts läuten die Glocken und rufen zum Gebet auf, während die Verstorbenen und Kranken Tag und Nacht mit Wagen und Booten transportiert werden. Alles wird also als durch die Obrigkeit erfolgreich geregelt vorgestellt. Die Bestimmungen werden öffentlich bekanntgemacht und Verstöße hart, auch mit dem Tod, geahndet. Die Verantwortlichen werden gelobt, Schlimmeres verhindert zu haben, und die Darstellung der Personen auf dem Wege der Besserung nimmt einen größeren und prominenteren Platz ein als die Bilder der Bestattungen.

CIPOLLA 1982, KALFF 2014

Stefan Leenen



La Carta di Roma promossa da i suoi dal convegno in grande stampa al mondo della stampa nera, e promossa di M. S. accompagnano le forze di guerra. Amministrativo Promosso, ha chiesto ancora la prima parte della modigliani prodezza della sua promozione di calcolo di ogni dove. Nigello, si è rifiuto della. Comunque, sempre. Pubblicando in alcune alle stampa di dodici anni. E M. sono quelli che non possono formare un sistema del suo prestigio. Solo, figura di pugile, con ancora in D. V. E.



Giugi Fratello
 Truista con l'acqua, e
 riprendo a pubblicar
 l'ingegni del luogo, e
 non alla moneta, e

3. 8. Nicolò 4. Lorenza 5. Giovanni 6. Luciana delle Donne 7. Lettante 8. No
brante 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838



18. Filippi 1. Cui semel in Roma Curia 2. Curia 3. Che studium de Roma li mura, et abudati all' Italia 4. Sordide si Romani possi 5. Grate de Roma 6. Roma 7. Hic
allus curia 8. Curia di curia 9. Fama di curia curia 10. Venetia 11. per 12. Curia



10. Caraculiu, Mediu, e Cămpul, sporește 21. Caraculiu, e Proșanul, sporește, che proșanul, le Cămp e cheș, dău, le exilare 22. Caraculiu, e Proșanul, joia 33. Toțan, che le râmă, che mîndușe, oșo sporește 34. Caraculiu, che noștin, aia le dîrte, e oșo

[illegible]

23. Chiesa di S. Paolo a. 1. Colai e Carosone che cadde in un pozzo fra il 2. luglio e 6. e 7. il forte grido. 24. Comul. 1. S. Maria che si compie il Mart. a. 5. Mi. Paolo non fu a. 5. Mart. a. 5. Maria di S. Maria che cadde in un pozzo fra il 2. luglio e 6. e 7. il forte grido. 25. Comul. 1. S. Maria che si compie il Mart. a. 5. Mi. Paolo non fu a. 5. Mart. a. 5. Maria di S. Maria che cadde in un pozzo fra il 2. luglio e 6. e 7. il forte grido.



Bild 2 (37.028)

- 1 Kutsche seiner Exzellenz des Fürsten D. Mario Chigi, seines Sohnes und seines Neffen, welche die Tore der Stadt besichtigen.
- 2 Porta del Popolo mit seinen Gittern und Wachen, wie bei allen Stadttoren von Rom.
- 3 San Bartolomeo [auf der Insel im Tiber].
- 4 Lazarett der Männer.
- 5 Lazarett der Frauen.
- 6 Lazarett der Adligen.
- 7 Kloster der Zoccolanti [ein Zweig der Franziskaner].
- 8 Kirche der Benefratelli [ein Krankenhaus dieser Gemeinschaft befindet sich heute noch auf der Insel].
- 9 Ponte Quattro Capi [Brücke zur Insel].
- 10 Stelle, an der die Toten verladen werden.
- 11 Unreines Boot mit den Toten.
- 12 Reines Boot.
- 13 Boot mit den Toten der Juden.
- 14 Reines Boot mit Juden.
- 15 Kutschen, Wagen und Tragen, mit denen Tote und Kranke transportiert werden.
- 16 Stände.
- 17 [Stände] an denen Güter ausgetauscht werden.
- 18 Geschlossener Palast und geschlossene Häuser.
- 19 Trage, Wagen und Kutsche, welche die Toten und Kranken von Rom zur Insel fahren.
- 20 Polizist, der die Leute verscheucht.
- 21 Leute, die fliehen.
- 22 Bekanntmachung.
- 23 Leute, welche die Totenliste lesen.
- 24 Geschäftsstelle und Notar des Lazarets der Insel.
- 25 Reines Gitter der Ponte Quattro Capi.
- 26 Unreines Gitter.
- 27 Wachmannschaft.
- 28 Tor des ummauerten Ghettos.
- 29 Lebensmittel für das Lazarett.
- 30 Chirurg, Arzt, Chirurg und unreiner Beichtvater.
- 31 Wagen und unreine Räuchernde, welche die Häuser ausräuchern und den Unrat verbrennen.
- 32 Wagen der reinen Räuchernden.
- 33 Soldaten, welche die Tore der Stadt bewachen.
- 34 Kleiner Wagen, mit einem Geistlichen und einem Kommissar der Unreinen, welche die Güter auflisten und zur Reinigung wegbringen lassen.
- 35 Große Wagen, die solche Güter wegbringen.
- 36 Kirche und Lazarett der Consolazione.
- 37 Kutsche mit Monsignor Gastaldo, Generalkommissar der Lazarette, der die Genesenden aus den Lazaretten begleitet und diese zur Quarantäne in die Neuen Gefängnisse bringt.
- 38 Wachsoldaten.
- 39 Kutsche für diejenigen, die nicht laufen können, und Genesende, die zu Fuß gehen.
- 40 Neue Gefängnisse (Prigioni Nuove), die als Lazarett für die saubere Quarantäne dienen.
- 41 Judenghetto mit Gitter.
- 42 Kirche San Paolo.
- 43 Wägelchen und großer Wagen, welche die Toten zu den großen Wiesen bei San Paolo fahren, da hier der Fluss besonders groß ist.
- 44 Kommissar und Polizisten, welche die Toten begleiten.
- 45 Unreine Bedienstete, welche die Toten bestatten.
- 46 Unreine, welche die Toten bestatten, die der Fluss gebracht hat.
- 47 Wiesen bei San Paolo, mit Gräbern für die Toten.
- 48 Flussweg, an dem die Toten ankommen, mit dem Wachhaus.
- 49 Arbeiter, die Gräber ausheben und die fliehen, wenn die Toten ankommen.





Bild 3 (37.029)	
1	Lazarett von San Pancratius, erstes Lazarett, das die Unreinen beherbergte.
2	Lazarett der Spanier, das in dem Weingut di Ceri bei der Kirche von Santa Maria Maggiore.
3	San Vito Bogen.
4	Unreine Kutsche, welche die Kranken wegfährt, mit Kommissar und Soldaten.
5	Lazarett von San Eusebio mit Gittern und Wachen.
6	San Giuliano.
7	San Vito, in dem die Verdächtigen unterkommen. Diejenigen, die Merkmale der Pest tragen, werden nach San Bartolomeo gebracht, diejenigen ohne Merkmale zu den Consolazione.
8	Wie man Bücher und Schriften von den Unreinen räuchert.
9	Betreuung durch einen unreinen Geistlichen und einen reinen Kommissar, während in den Häusern Schmuck, Geld und weitere Güter gefunden werden.
10	Lazarett der Portugiesen mit seinen Gittern und Wachpersonal in den Weingärten von Paolo Vulpiani bei San Giovanni Laterano.
11	Unreine Kutsche mit Soldaten und Kommissar.
12	San Giovanni Laterano.
13	Hospital.
14	Palast, der als Lazarett dient.
15	Unreine Kutsche von San Giovanni, mit Wachstuch bedeckt, mit ihrem Kommissar.
16	Hospital von San Spirito mit dazugehörigen Gittern.
17	Hunde und Katzen, die in den Fluss geworfen werden.
18	Weitere Teile des Hospitals San Spirito, ebenfalls unrein, an den Füßen des Anstiegs von San Onofrio.
19	Unreine Kutsche von San Spirito mit ihrem Kommissar.
20	Weingut Sannesia außerhalb der Porta del Popolo, wo die Güter aus Rom gereinigt werden.
21	Zeug, das verbrannt wird.
22	Palast der Ss.ri Colonnese, Reinigungsort.
23	Garten in Ripa, in dem die Sachen von der Insel und aus Trastevere gereinigt werden.
24	Dekontaminationsort außerhalb der Porta Castello [Tor in der mittelalterlichen Stadtmauer], in dem die Güter aus den Stadtvierteln gereinigt werden.
25	Gutshaus von Papst Pius V., das als Lazarett zuerst für die Unreinen, dann für die Genesenden diente.
26	Antoniana, in die die Wolltücher zum Trocknen gelegt werden.
27	Caffarella-Brunnen [an der Via Appia].
28	Caffarella-Wiesen [den parco della Caffarella gibt es heute noch].
29	Walche [vielleicht eine Walke/Walkmühle] mit zugehörigen Gittern, um die Leinentücher zu reinigen.
30	Wagen und Pferd, welche die schmutzigen Tücher zum Reinigen zur Walke bringen.
31	Gutshaus der Rocci.
32	Weitere Walke, um die Decken zu reinigen.
33	Acquataccio [Wasserstelle]
34	Reinigungsstelle, wo die Wolle der Matratzen gewaschen wird.
35	Großer Wagen, mit dem die Matratzen zur Reinigung gefahren werden.
36	Hinrichtungen von Personen, die gegen die Gesundheitsmaßnahmen verstoßen haben.
37	Erschießung eines unreinen Verbrechers.
38	Unreines Gefängnis für pestverdächtige Verbrecher.
39	Ausruf der Justiz.
40	Porta Portese.
41	Wachposten, bei dem ein Tau über dem Fluss in Ripa gespannt ist, damit keine Boote unbemerkt passieren.
42	Wachposten.
43	Kutsche des hervorragendsten Herren Fürsten, dem Bruder und der Neffen unseres Herrn, welche die Wachen besuchen.
A	Kette [über den Fluss Tiber], um Fiumicino abzuriegeln.
B	Gitter, um die Boote zu trennen.
C	Anlegeplatz für die Tartane [kleiner Einmaster], die fischen.
D	Einlass für die Boote, die Handelsgüter jenseits der Kette nach Rom bringen.
E	Hafenturm.
F	Großes Haus für Soldaten.
G	Hütten für die Behörde.



717 Denunziationskasten (Abbildung)

Denunziantentum war in der Republik Venedig ein weit verbreitetes Mittel zur Aufklärung von (angeblichen) Verbrechen. Wer glaubte, jemanden aufgrund eines Verstoßes gegen die öffentliche Ordnung anklagen zu wollen, konnte seine geheime Anzeige in sogenannte Löwenmäuler (*Bocca di Leone*) einwerfen. Ein solcher Denunziationskasten befand sich auch an der Außenmauer der Kirche Santa Maria del Rosario, auch »I Gesuati« genannt, im venezianischen Stadtviertel Dorsoduro. Die Kapelle wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts schräg gegenüber der Pestkirche Il Redentore errichtet. Im Löwenmaul der Jesuiten-Kirche wurden ausschließlich solche Vorwürfe gesammelt, die mit der Missachtung von Gesundheitsvorschriften im Zusammenhang standen.

Solche Maßnahmen und Ordnungen, welche die öffentliche Gesundheit betrafen, wurden v. a. in Zeiten von Seuchenepidemien erlassen oder erneuert. So sind beispielsweise aus dem Jahr 1657 aus Rom eine Reihe von Anordnungen und Ratsschlüssen überliefert, welche die Bewohner vor einer Ansteckung schützen und die Stadt von der Pest befreien sollte (Nr. 716). Dazu gehörte u. a. die Unterbringung von Erkrankten in Lazaretten und Quarantänelagern, die permanente Bewachung der Stadt durch Soldaten, das Einführen von Gü-

tern durch Schleusen oder das Ausräuchern von Häusern sowie das Verbrennen der Kleidung von Pestkranken. Wer sich diesen Maßnahmen widersetzte, konnte z. T. mit dem Tod bestraft werden.

VENEZIA E LA PESTE

Julia Heimlich

718 Reinigung der Luft

718a Holzscheite

Holz

21. Jh.

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

718b Fackel (Replik)

Metall

L 51 cm, Dm 10 cm

17. Jh. (Original)

London (GB), Science Museum, A115561

718c Kanonenkugel

Eisen

Dm 11 cm

2. Hälfte 16./1. Hälfte 17. Jh.

Essen, Ruhrmuseum, 2014:23

718a



Giftige Dämpfe – Miasmen genannt – als Verbreiter der Pest nennt bereits das Pariser Pestgutachten von 1348 (Nr. 319). Bis ins 19. Jahrhundert wurde diese These von Wissenschaftlern vertreten. Entsprechend gab es in zahlreichen Ratgebern und Vorschriften Vorschläge, wie diesem Übel entgegengewirkt werden könnte. Feuer spielte bei diesen Plänen eine wichtige Rolle. Es vernichtete vermeintlich pestinfizierte Gegenstände, von denen eine weitere Ansteckung ausgehen könnte. Berichten zufolge soll der Bürgermeister von Bordeaux Gebäude um den Hafen in Brand gesetzt haben lassen, um die Ausbreitung der Pest 1348 zu verhindern. Das Feuer geriet außer Kontrolle und vernichtete u. a. die königliche Burg und vermutlich auch den Leichnam der dort soeben an der Pest verstorbenen Königstochter (Nr. 910). Von den Einwohnern von Neunkirchen am Brand wird berichtet, dass sie, um eine Verbreitung der Pest zu verhindern, ein Haus ihres Dorfes angezündet hätten. Das Schiff, das 1720 die Pest nach Marseille brachte, und seine Ladung wurden den Flammen übergeben (vgl. Essays Riani und Goury). Auch während der Pest in Astrachan 1878/1879 (Nr. 1011) und 1899 in Hawaii (Nr. 1022) wurde versucht, Feuer einzusetzen. Der Besitz von Pestopfern wurde vielfach verbrannt. Begrenzte Feuer, die nicht der Zerstörung dienten, sollten das Miasma beseitigen, insbesondere wenn in ihnen die von den Medizinerinnen empfohlenen Duftstoffe verbrannt wurden. Dies geschah auch an öffentlichen Plätzen und in öffentlichen Gebäuden

718b



718c



719b



(vgl. Essay Forsyth). Ein Zeitgenosse berichtet, dass während der Pest von 1665 ein Postbüro in London zweimal täglich geräuchert wurde und der Rauch so dicht war, dass die Angestellten kaum die andere Raumseite sehen konnten. Neben recht einfachen Räuchergefäßen aus Metall und Keramik (Nr. 511.814) stellte die Fackel aus London, die der Überlieferung nach auch zum Ausräuchern genutzt wurde, eine ungewöhnliche Form dar (Nr. 718b). Sie konnte im Freien mitgetragen werden und sollte den Besitzer auch dort vor Ansteckung schützen.

Neben dem Verbessern der Luft gab es auch Versuche, diese umzuwälzen. Wiederum in London um 1665 ist die Rede von Feuerwaffen, die in Räumen abgefeuert wurden, um die Luftzirkulation zu erhöhen. In Erfurt soll 1683 mit Kanonen durch die Straßen geschossen worden sein, um die Luft zu zerteilen. Dies geschah selbstverständlich normalerweise ohne Projektil. Als eine im Lauf vergessene Kanonenkugel – vielleicht in der Größe des in Essen-Kettwig gefundenen Exemplars (Nr. 718c) – eine Hauswand durchschlug und ein Kind ums Leben kam, wurde diese Präventivmaßnahme genauso verboten wie das Entzünden großer Feuer wegen der Brandgefahr.

CANTOR 2004, CROWNE 2012, HOPP 2015, LANGE/NITZ 2003, MUSEUM OF LONDON 2017

Stefan Leenen

719 Schonung des Gemüts

719a Aquarell Sänfte (Abbildung)
Siehe Essay Ruisinger, Abb. 4.

719b Rad mit Stoffbezug (Réplik)
Holz, Eisen, Filz
Dm 140 cm
20. Jh.

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

Im Falle einer Ansteckung mit der Pest war es, neben der Notwendigkeit, die Erkrankten wieder zu heilen, auch von Bedeutung, eine weitere Verbreitung der Seuche zu verhindern. Diejenigen, die es sich leisten konnten, wurden in Krankenhäusern mit einer entsprechenden Behandlung versehen, wie hier zu sehen auf dem Aquarell aus dem Jahr 1562 (Nr. 719a). Es zeigt den Abtransport eines Erkrankten aus der Stadt Nürnberg, die zu dieser Zeit von der Pest heimgesucht wurde. Die Person sitzt auf einer Sänfte, die von zwei Männern getragen wird, und ist mit einem dunklen Tuch bedeckt, sodass man sie weder sehen kann, noch ihr ein Kontakt zur Außenwelt bzw. zu anderen Menschen möglich wäre. Die Person in der abgebildeten Sänfte wird von den Trägern zum St. Sebastianspital in St. Johannis außerhalb der Stadtmauern transportiert. Der

Text, der auf dem Aquarell zu erkennen ist, besagt: *Grosser Sterb zu Nuremberg. Anno 1562 Jar starb es Geweldig zu Nuremberg das kein Man gedacht es flohen die Reichen Leud alle auß der stat darinen Sturben 10345 Menschen den allen Gott die frolich Auferstehung gebe.*

Aufgrund der Behandlung, die der erkrankten Person zugutekommt, ist anzunehmen, dass es sich hierbei ebenfalls um eine wohlhabendere Person handelt, da die Armen wohl in der Stadt zurückbleiben mussten und auf sich allein gestellt waren, sofern sie sich keine Behandlung leisten konnten.

Abgesehen davon, dass mit der Abdeckung eine weitere Ansteckung durch den Pesthauch sowie das Erkennen der Person in der Öffentlichkeit verhindert wurde, spielt ein psychologischer Aspekt ebenso eine Rolle. Bereits im Pariser Pestgutachten (Nr. 319) und auch später bei Konrad von Megenberg (Nr. 318) wird darauf verwiesen, wie wichtig es ist, sich in Pestzeiten ein ausgeglichenes Gemüt zu bewahren und nicht in Hysterie zu verfallen. So konnte durch die Abdeckung ein wenig Anonymität gewahrt werden, die Pest hatte kein »Gesicht«, Passanten wurde der Anblick auf den Erkrankten verwehrt. In der Stadt Nördlingen hatte man die psychologischen Aspekte ebenso im Blick: *1576 grassierte die Pest so stark allhier, daß in einer Woche 40 bis 50 Menschen starben. Die Räder an den Karren, worauf man die Todten*

720a



fortführte, wurden mit Filz beschlagen / um das Gerassel zu verhüten, weil durch Dasselbe erschreckt, manches den Geist aufgab (Nr. 719b).

JANKRIFT 2012, MÜLLER MERKWÜRDIGKEITEN DER STADT NÖRDLINGEN

Marina Dessau, Sandra Maus

720 Warnzeichen

720a Warnzettel

Papier

L 42 cm, B 26 cm

17. Jh.

Duderstadt, Stadtarchiv, Rep11_3027

720b Strohkrantz

Stroh

Dm 50 cm

21. Jh.

Herne, LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum

Aus Angst vor möglichen Ansteckungen wurden im 16. und 17. Jahrhundert Häuser, in denen Pestkranke lebten oder Menschen bereits an der Pest

verstorben waren, mit entsprechenden Zeichen markiert. Diese dienten als Hinweise für die übrigen Bewohner, die Häuser nicht zu betreten und, falls möglich, die Gegend zu meiden.

Aus mehreren europäischen Städten sind Richtlinien zur Markierung der Häuser oder zum Umgang mit verseuchten Gebäuden überliefert. In Wien und Leipzig sollten die Türen mit Schlössern verriegelt werden; zu einer Anbringung von Warnzeichen wurde jedoch nicht geraten. Die Bewohner Duderstadts (Landkreis Göttingen) wurden 1682 verpflichtet, Papierzettel mit einem großen, zum x gedrehten Kreuz und der Aufschrift »Pest« an den Türen zu befestigen. Für Münster wurde 1666 verordnet, an Häusern mit Pestkranken ein weißes Kreuz sowie einen Strohkrantz anzubringen. In den vereinigten Herzogtümern Jülich-Kleve-Berg galt 1577 eine ähnliche Regel: Die Wohnungen sollten mit Strohbindeln markiert werden.

In Warendorf mussten ab 1596 Strohkreuze aufgehängt werden, die Erkrankten sollten weiße Stöcke tragen, um deutlich auf ihre Infektion hinzuweisen. Dies galt auch für die Bewohner Kölns. Ihre Häuser mussten die Kölner laut einer Verordnung von 1517 mit Strohbindeln markieren. 1665 war nicht mehr von Strohbindeln die Rede, sondern von Bildern des *Salvator mundi* sowie der Angabe des Sterbe- oder Begräbnisdatums der früheren Hausbewohner.

720b



Aus England existieren mehrere Vorgaben. So sollten im Pestjahr 1665 in London alle Haustüren, hinter denen sich Erkrankte aufhielten, mit einem roten, einen Fuß langen Kreuz markiert werden. Über diesem Kreuz hatten die Bewohner die Worte »Lord have Mercy upon us« aufzuschreiben (VGL. ESSAY FORSYTH). Ein Jahr später wurde in England eine weitere Ordnung erlassen, wobei unklar ist, ob sie sich auf einzelne Städte oder das gesamte Staatsgebiet bezog. Auch hier heißt es, dass Häuser von Infizierten mit einem roten Kreuz und dem Gnadengesuch markiert werden sollten, allerdings erst, nachdem die erkrankten Personen anderweitig untergebracht worden waren. Wächter sollten darauf achten, dass niemand das Haus betrat. Nach 40 Tagen sollte das rote Kreuz durch ein weißes ersetzt werden und dort 20 weitere Tage bleiben. Anschließend musste das Haus vollständig ausgeräuchert, gereinigt und die Wände mit Kalk übertüncht werden.

CREUTZ 1933, FISCHER 2003, HELLINGHAUS 1898, KNORRE 1998, WILDEROTTER 1995

Julia Heimlich

721



721 Pesthaus York (Abbildung)

Erste Anlaufstelle für pestverdächtige oder an der Pest erkrankte Personen war das Pesthaus, meist außerhalb der Städte gelegen. Eine zusätzliche Isolationsmaßnahme war der Einschluss im eigenen Haus. Dabei wurden gleich alle Bewohner, die als Kontaktpersonen ebenfalls mögliche Überträger waren, mit eingesperrt. Dieses Vorgehen entlastete die Pesthäuser und mag angesichts der oft katastrophalen Verhältnisse in den öffentlichen Einrichtungen für die Erkrankten angenehmer gewesen sein. Es bedeutete aber auch für die Miteingesperrten ein erhöhtes Ansteckungsrisiko und wurde oft als Todesurteil angesehen, Fluchtversuche waren nicht selten. Die Ausgänge konnten auch tatsächlich von außen verriegelt oder verbarrikadiert werden, um ein Entkommen zu verhindern, zusätzlich wurden rund um die Uhr Wachen postiert. Die Versorgung der Bewohner mit Lebensmitteln, Medikamenten usw. oblag der kommunalen Verwaltung. In Hochzeiten der Pest, wenn viele Menschen versorgt werden mussten und ohnehin schon personelle und materielle Engpässe herrschten, konnte dies ins Stocken geraten. Daniel Defoe beschreibt in seinem Roman über die Pest in London 1665 (Nr. 914) die großen Widerstände gegen diese als ungerecht empfundene Methode. Waren die letzten überlebenden

Eingeschlossenen zu schwach, um die Lebensmittel zu sich zu holen, konnten sie verhungern oder verdursten, bevor sie der Pest erlagen. Wohlhabende bestachen die Wachen vor der Tür, andere verletzten sich schwer beim Fluchtversuch. Direkt gegenüber der Kathedrale im englischen York liegt ein kleines Haus, in dem der Überlieferung nach 1665 ein kleines Mädchen eingeschlossen worden sein soll, das verdächtig wurde, die Pest zu haben. Ohne Essen und Trinken soll es gestorben sein und seitdem als Geist in dem Haus spuken. Wenn auch das Pestjahr und der Einschluss an sich plausibel sind, wäre es doch verwunderlich, wenn es gar keine Versorgung gegeben hätte. Wenn das Kind aber keine Familie oder Freunde und damit keine verlässlichen und unentbehrlichen Unterstützer gehabt haben sollte, wäre ein solcher Fall in der Hysterie eines Pestausbruches nicht ganz ausgeschlossen.

BBC 2014

Stefan Leenen

722a



722 Lazarette

722a Radierung Lazarett

Papier

L 10,9 cm, B 8,5 cm

1774

Ingolstadt, Deutsches Medizinhistorisches Museum, GT/0246

722b Lazarett Mailand (Abbildung)

722c Pesthuis Leiden (Abbildung)

722d Lazzaretto Vecchio Venedig (Abbildung)

Der Begriff Lazarett leitet sich etymologisch vom italienischen *lazzaretto* ab und geht auf die venezianische Quarantäne-Insel Santa Maria di Nazaretto zurück, die nach einem Anlautwechsel im Laufe der Zeit *lazzaretto* genannt wurde. Eine zusätzliche Rolle wird dabei der Schutzheilige der Leprakranken, der von den Toten auferweckte Lazarus, gespielt haben. Die Bezeichnung wurde auf die gesamte Insel übertragen und bis heute wird sie *Lazzaretto Vecchio* genannt. Die heute im Deutschen übliche Bedeutung von Lazarett als Krankenhaus für verwundete oder erkrankte Soldaten kam erst Mitte des 18. Jahrhunderts auf. Bereits aus dem ersten Pestzug des 14. Jahrhun-

722b



722c



722d



derts zogen die Entscheidungsträger der Stadt Venedig wichtige Lehren und verordneten in Pestzeiten Quarantäne für Besatzung und Ware von Handelsschiffen. Für die notwendige Isolierung wurde im Jahr 1423 das sogenannte Lazzaretto Vecchio (Nr. 722d) auf einer Insel in ca. 50 m Entfernung zum Lido eingerichtet. Einige Jahrzehnte später wurde an der Zufahrt nach Venedig zusätzlich das Lazzaretto Nuovo aufgebaut. Auf diesen Inseln wurden Händler und Waren für eine Zeit von bis zu 40 Tagen in kleinen Wohnhäusern und großen Hallen untergebracht und die Menschen mussten sich bei Ankunft einer Reinigung in Essigbädern oder einer Rauchbehandlung unterziehen. Auch die Ware wurde desinfiziert. Dass diese Vorsichtsmaßnahmen nicht immer einen Ausbruch der Pest verhindert haben, davon zeugen u. a. 1500 Pestskelette, die 2007 auf Lazzaretto Vecchio entdeckt worden sind. Andererseits ist nicht bekannt, wie viele Pestfälle durch die Isolierung der Kranken auf die Insel beschränkt blieben. In Pestkrisen wurde die Insel zudem genutzt, um infizierte Stadtbewohner von den gesunden zu isolieren.

Eindrücklich vermittelt der italienische Schriftsteller Alessandro Manzoni in seinem 1827 erschienenen Roman *Die Verlobten* die Zustände in einem Lazarett: *Der Leser stelle sich das Gehege des Lazaretts vor, angefüllt mit sechzehntausend Pestkranken; diesen Raum, versperrt durch Hütten und Baracken,*

Karren und Leuten; die beiden unendlichen Reihen von Arkaden zur rechten und zur linken überfüllt mit Leidenden oder Toten durcheinander, teilweise auf Bettstellen, teilweise auf Stroh; und über dieser riesigen Lagerstätte ein Gewimmel, wie ein beständiges Wogen; und hier und da ein kommen und gehen, ein laufen, ein sich bücken und aufstehen von Genesenden, von Rasenden, von Wärtern. Manzoni bezog sich auf die Pest von 1630 in Mailand. 100 Jahre zuvor war dort das 378 m x 370 m große Lazarett fertiggestellt worden, das 288 Zellen für Pestkranke vorsah (Nr. 722b). Diese Zellen befanden sich unter Arkaden, besaßen jeweils zwei Fenster, eine Latrine sowie ein Bett mit Strohmatttze. In den 1880er-Jahren wurde der größte Teil des Gebäudekomplexes abgerissen, nachdem zuvor schon die Bahnlinie quer hindurch gelegt worden war.

Auch das Pesthaus in Leiden (Nr. 722c) hatte einen ähnlichen Aufbau mit einem quadratischen Grundriss und einer umlaufenden Portikus. Das 1661 errichtete Lazarett ging auf einen hölzernen Vorgängerbau aus dem Jahr 1635 zurück. Erst nach der Pestepidemie im Jahr 1655 wurde vom Stadtrat der Ausbau in Stein beschlossen, der seinen Bestimmungszweck aber nie erfüllen musste. Bekannt ist das Relief über dem Eingangstor des Bildhauers Rombout Verhulst. Es zeigt die Gestalt einer Frau, die sich im Buß- bzw. Trauergestus die Haare rauft, mit einem Wolf (die personifizierte Pest?) und einem sich an sie klammernden Kind

sowie eine von Krankheit gezeichnete Frau mit einem ebenfalls erkrankten Kind in den Armen. Am Boden liegt ein eingewickelter Leichnam. Kennzeichen der kranken Frau ist ein Tuch, das um ihren Kopf gewickelt ist. Auch die Pestkranken auf der Radierung von Daniel Chodowiecki und Johann Matthias Schuster zeichnen sich durch umwickelte Kopftücher aus (Nr. 722a). Das Bild zeigt zudem die Enge in den Lazaretten. Nicht für jeden Bedürftigen gab es ein Bett und Tote liegen neben noch Lebenden. Die Radierung verweist aber ebenso auf das Ringen von Ärzten um heilende Mittel und auf deren Pflicht, die Kranken einmal am Tag zu besuchen. Die offene Tür gewährt einen Blick in die Welt der Lebenden, die allerdings den Lazaretten nicht zu nahe kommen sollten. Nicht umsonst nannte ein venezianischer Notar beispielsweise das Lazzaretto Vecchio »Hölle« und das Lazzaretto Nuovo »Fegefeuer«. Und von den Venezianern wurde Lazzaretto Vecchio auch »Insel des Schmerzes« genannt.

CAVENAGO 2013, JETTER 1963, JÜTTE 2008, LAMMEL 2011, WELT WISSEN 2007

Doreen Mölders



723 John Howards Idealplan eines Pesthauses (Abbildung)

Der Philanthrop John Howard (1726–1790) beschrieb in seiner Abhandlung *An account of the principal lazarettos* (deutscher Titel von 1791: »John Howard's Nachrichten von den vorzüglichsten Krankenhäusern und Pesthäusern«) erstmals

den Zustand von Lazaretten und formulierte die Idee eines Ideallazaretts. Zuvor hatte er Krankenanstalten und ehemalige Pesthäuser sowohl in Britannien als auch in anderen Ländern Europas besucht. In seiner Typologie der Lazarette befinden sich Beschreibungen und Pläne der Anlagen in Marseille sowie in Genua, Neapel, Venedig und noch einigen anderen Städten. Als Howard seine Schrift 1789 veröffentlichte, waren die Pestepi-

demien in Europa bereits Geschichte, aber noch präsent genug, um ihn zur Entwicklung eines Idealtyps zu veranlassen. Dabei geht er von einem großen Baukomplex für eine Hafenstadt aus, in dem Waren und Menschen die Quarantäne ableisten können.

Die rasch auch in andere Sprachen übersetzte Abhandlung wurde zur Grundlage einer Reform der Krankenhäuser. Und nicht wenige Krankenhäuser sind aus ehemaligen Pestlazaretten hervorgegangen. Eines der berühmtesten ist die Charité in Berlin, die einst als Pesthaus gegründet worden ist.

LAMMEL 2004

Doreen Mölders

724 Elende in Münster (Abbildung)

Vom Ausbruch der Pest 1349/1350 blieb auch die Bevölkerung der Stadt Münster nicht verschont. In diesen frühen Jahren und in den nachfolgenden Jahrhunderten forderte die todbringende Seuche zahlreiche Opfer. Über ein wirksames Mittel gegen die Pest verfügte man lange Zeit nicht, aber auch im Mittelalter und in der Neuzeit kümmerte man



1475 wurde in Münster das erste Hospital für an der Pest erkrankte fremde Arme eröffnet. Dort wurden Pestopfer aus den absoluten sozialen Randschichten mit Lebensmitteln versorgt und gepflegt. Zuständig für die Verpflegung war der sogenannte *elender*. Als geheilt entlassen wurden die wenigsten, aber die Fürsorge und Betreuung versprach zumindest Linderung. Insofern erinnern die sogenannten Elenden eher an moderne Hospize. In Münster entstanden zwischen 1475 und 1563 insgesamt vier dieser Elenden als fromme Stiftungen, die auf dem Gebot der Nächstenliebe fußen: in den Pfarrbezirken Aegidii (Krumme Gasse), Überwasser (zwischen Jüdefelder und Liebfrauentor an der Stadtmauer), Lamberti (zwischen Servati- und Mauritztor) und Martini (am Ende des Lappenbrinck, Stiftsherrenstraße). Die Verteilung über die Stadt bzw. die Lage in der Stadt barg ein höheres Risiko als die Zusammenführung in einem Pesthaus außerhalb, der finanzielle Aufwand für die Einrichtung war aber geringer. Zumindest die Nähe zur Stadtmauer war als Vorsichtsmaßnahme gegen weitere Ansteckung beabsichtigt. Auch in den pestfreien Jahren dienten die Elendenhäuser der Versorgung von Menschen, die aufgrund von Krankheit oder anderen Beeinträchtigungen in der Stadt nicht leben konnten.

Doreen Mölders



725b Largo Mercatello in Neapel während der Pest von 1656 (Abbildung)



Einer der verheerendsten Pestausschübe war die sogenannte Große Pest von London im Jahr 1665. London war zu dieser Zeit nicht gerade das, was man eine Stadt mit Lebensqualität nennen möchte: Überbevölkerung, unkontrollierter Häuserbau, schlechte Hygiene, ungepflasterte Straßen, auf die der Müll aus den Häusern entsorgt wurde, mangelhafte medizinische Versorgung sowie ein ungewöhnlich warmer Frühling begünstigten sicherlich den dramatischen Verlauf der Pest. Starben zu Beginn der Epidemie ca. 470 Menschen pro Woche, stieg die Zahl der Opfer von August bis September über zunächst 2000 Opfer pro Woche bis auf schlussendlich 7165 Tote pro Woche (Nr. 725a). Die genaue Zahl ist anhand von Totenzetteln verifizierbar, wobei die Dunkelziffer höher gelegen haben dürfte (SIEHE ESSAY FORSYTH). Die Totenzettel wurden von den Pfarreien ausgestellt, die vom Lord Mayor, dem Bürgermeister, und dem Gemeinderat zur Vorlage von Bescheinigungen über verstorbene Bürger verpflichtet waren.

Die Ergebnisse der Zählung wurden wöchentlich veröffentlicht und jährlich noch einmal zusammengefasst (Nr. 815). Hintergrund war die Erfassung des Verlaufs der Pest: Stieg die Sterberate, so verließen die Bürger der Oberschicht die Stadt, sank sie, kehrten die Geflüchteten wieder nach London zurück. Auf der Rückseite waren die Pfarreien selbst sowie die Pesthäuser verzeichnet. Darüber hinaus waren die Totenzettel Grundlage erster statistischer Bevölkerungserhebungen. Die Obrigkeiten rechneten mit Blick in die Zukunft durchaus mit ständig wiederkehrenden Pestepidemien und der damit verbundenen Dezimierung der Einwohnerschaft. Eine abschließende Statistik der großen Pest veröffentlichte dann 1721 Nathaniel Hodges in seinem Werk *Loimologia or an Historical Account of the Plague in London in 1665*. Insgesamt zählt er 68.596 Pestopfer, die damit etwa zwei Drittel der in diesem Zeitraum Verstorbenen ausmachen.

Einen ähnlich dramatischen Verlauf nahm auch die Pest 1656 in Neapel. In dem Gemälde *Largo Mercatello durante la peste a Napoli* setzte Micco Spadaro das Massensterben und die Verzweiflung, Todesangst und Hilflosigkeit der Menschen während der Pestzeit in Szene (Nr. 725b). Nicht jedoch der Pestalltag steht bei diesem Genrebild im Vordergrund, sondern die religiöse Überhöhung des Themas als fester ikonografischer Bestandteil zur Darstellung lokaler Schutzheiliger als Retter in den Wolken. Die Überzeichnung und v. a. die Darstellung des Massensterbens entsprach dabei durchaus dem Geschmack des Spätbarock, war in Zeiten der Pest im 17. Jahrhundert aber eben auch Alltagserfahrung.

BERGDOLT 2006, SCHMIDT 2005b

Doreen Mölders



726 Ansicht eines Pestopfers (?) (Abbildung)

In London dürften kaum noch Zeitzeugen der großen Pest von 1665 (Nr. 813–816) gelebt haben, der letzte Schreckmoment der Pest in Marseille (Nr. 822–826) war allerdings erst 20 Jahre vergangen, als 1742 in einem Grabgewölbe eine durch Austrocknung mumifizierte Leiche entdeckt und als Pestopfer gedeutet wurde. Die Nutzung von Kellern als Bestattungsplatz in Pestzeiten wäre eher unüblich, selbst wenn der Raum danach verschlossen wurde, da man im Allgemeinen von einer weiteren Ansteckungsgefahr durch die Verstorbenen ausging.

Das tote Kind wurde geborgen und scheinbar längere Zeit gegen Geld ausgestellt. Dies ist ein deutliches Zeichen dafür, dass das Interesse an der Pest, vielleicht schon verbunden mit dem wohligh-schaurigen Gefühl, selbst nicht gefährdet zu sein, ungebrochen war.

Die vielleicht um 1779 entstandene Radierung zeigt die realistische Ansicht des Körpers und den Text: *Dieser Druck ist eine genaue Wiedergabe eines etwa 12 Jahre alten Jungen, der steif mit seiner Kleidung in einem Gewölbe unter Sankt Botolph's Aldgate Old Church im Jahr 1742 gefunden wurde und vermutlich dort in der Zeit der Pest in London 1665 eingeschlossen wurde, da das Gewölbe nicht geöffnet wurde von*

727a



dieser Zeit bis zu der oben genannten, als die Kirche abgerissen wurde. Der außergewöhnliche Zustand dieses Jungen besteht darin, dass seine Haut, Fasern und Eingeweide alle getrocknet sind, nur wenig von seinen Knochen zum Vorschein kommt und er etwa 18 Pfund wiegt. Er ist im Besitz des Hr. Rogers, Nr. 2 Maiden Lane Wood-Street, London. Dieser Druck ist zum Preis von [1 Schilling?] erhältlich mit einer Eintrittskarte zur Besichtigung des Jungen. Die Mumie wechselte später den Besitzer, zumindest sind Name und Anschrift auf dem Druck durchgestrichen und ein neuer Zettel beigefügt: Im Besitz des John Symmons Esqr. Grosvenor House, Westminster.

Stefan Leenen

727 Begräbnisse von Pestopfern

727a Abformung eines Verstorbenen

Gips

L 86 cm, B 44 cm, H 19 cm

1960/1963

Tübingen, Osteologische Sammlung der Eberhard-Karls-Universität

727b Begräbnis von Pestopfern (Abbildung)

Bestattungen in Kirchen waren bis weit in die Neuzeit hinein verbreitet. Zunächst beschränkt auf Stifter und Geistliche, konnten nach und nach auch sozial hochstehende Laien dort ein Begräbnis erhalten. Der verfügbare Platz war beschränkt, die Belegung daher dicht und die Kosten hoch. War die Nähe zu den Reliquien und den Ritualen der Messfeier als Hilfe für die dort Begrabenen das Argument für eine Bestattung in der Kirche, so kam mit aufwendigen Grabplatten oder Epitaphien auch ein deutlich sichtbares repräsentatives Moment hinzu.

Bei einer raschen Abfolge von Begräbnissen, z. B. im einer Familie zugeordneten Bereich, konnte es leicht zu Problemen kommen, wenn die zuletzt niedergelegte Leiche noch nicht vergangen war. Oftmals gab es auch Grabgewölbe, in denen die Särge gestapelt werden konnten. Der Verwesungsgeruch war häufig Anlass zur Beschwerde. Dies dürfte insbesondere in Pestzeiten der Fall gewesen sein, ging doch von den an der Pest verstorbenen Personen in der Vorstellung der Zeitgenossen weiterhin eine Ansteckungsgefahr aus (Nr. 728). Gesundheitliche Bedenken waren auch der Grund, weshalb die Grablegen in Kirchen zum Ende des 18. Jahrhunderts weitgehend verboten wurden.

Eine Abdeckung der Leichen mit (ätzendem) ungelöschtem Kalk wurde häufig bei Seuchenopfern vorgenommen, um die Zersetzung zu beschleunigen.



727b



gen, zudem wirkt er desinfizierend. Dies gibt auch der niederländische Stich wieder, der die Bestattung von Pestopfern zeigt (Nr. 727b). Die Körper sind in ein Tuch eingewickelt oder befinden sich in einem Sarg und werden in eine große Grube hinabgelassen. Aus einem großen Bottich wird Kalk in das Massengrab geschüttet. Die Beschriftung gibt an, dass die Gräben für die Pesttoten mindestens zwölf Fuß tief sein sollen und genug Kalk hinzugeben sei, damit sie schneller vergehen. Bei den Grabungen in der Kirche St. Dionysius in Esslingen am Neckar war unter einer Kalkschicht der Hohlraum eines Oberkörpers erhalten, der durch die Verwesung der Leiche entstanden war. Mit Gips ausgegossen zeigte sich das Abbild einer Person mit Gesichtszügen und Kleidung (Nr. 727a). Im vorliegenden Fall war der Kalk offensichtlich schon abgelöscht, bevor die Zersetzung fortschreiten konnte. Die Innenbestattungen in St. Dionysius stammen aus der Zeit zwischen 1220/1230 und der Neuzeit. Dem Grabungsbericht zufolge fand sich die »Kalkbestattung« – ein etwa 50 Jahre alter, 1,72 m großer Mann – unter der Grabplatte der Familie de la Porte. Die Inschrift erwähnt die am 24. August 1654 verstorbene Maria de la Porte und ihre Kinder bzw. Stiefkinder. Ob der Mann unter der Kalkschicht vielleicht ihr Ehemann Johannes de la Porte (gestorben nach 1655) war, ist unbekannt. Dass es sich überhaupt um ein Seuchenopfer handelt, ist bei der Bestat-

tung aus dem Grab de la Porte wie auch bei den weiteren 19 mit Kalk bedeckten Leichen nicht zu belegen.

FEHRING/SCHOLKMANN 1995

Stefan Leenen

728 Handhabung der Leichen

728a Das Ereignis an der Tourette (Abbildung)

728b »Leichenzange«

Eisen

L 180 cm, B 38 cm, H 18 cm

18. Jh. (?)

Marseille (F), Musée d'histoire de Marseille, SN MVM 1619

728c Einsatz der »Leichenzange« (Abbildung)

Auch in Unkenntnis der genauen Übertragungswege war den Menschen in Mittelalter und Neuzeit bewusst, dass von den an der Pest Verstorbenen noch eine Gefahr für die Gesunden ausging. Erklärt wurde dies z. B. mit Ausdünstungen der Leichen. Wenn ein Aufenthalt in deren Nähe

schon unvermeidbar war, versuchte man, einen möglichst großen Abstand zu den Opfern einzuhalten und eine Berührung zu vermeiden. Das Fortschaffen der toten Körper war demnach eine gefährliche Arbeit, die oft auf verurteilte Verbrecher oder auch meist hochbezahlte Freiwillige abgewälzt wurde.

Während der Pest in Marseille 1720–1722 war Nicolas Roze (1675–1733) verantwortlich für das Stadtviertel nördlich des Hafens. Am 16. September 1720 wurden unter seiner Leitung hunderte Leichen, die z. T. schon länger dort lagen, vom Tourette genannten Platz zwischen dem Fort Saint-Jean und der Kathedrale fortgeschafft. Diese Szene verewigte 1721 der Maler Michel Serre (Nr. 825) in einem Bild (Nr. 728a). Die für die Beseitigung der Toten eingesetzten Galeerensträflinge hantieren mit Stangen, an deren Enden große Haken befestigt sind. Zum eigenen Schutz haben sie in Essig getränkte Tücher vor Mund und Nase gebunden. Roze galt nach dieser Aktion als Held, zumal er selbst an der Pest erkrankte, diese aber überstand.

Die im Historischen Museum in Marseille aufbewahrte große Eisenzange wird traditionell mit der Beseitigung der Pesttoten in der Stadt in Zusammenhang gebracht (Nr. 728b). Ob sie tatsächlich zur Bewegung von Leichen im 18. Jahrhundert diente und dafür vielleicht sogar hergestellt wurde, ist bislang nicht geklärt. In einer Publikation



von 1935 wird sie als »Cholera-Zange, mit der man verdächtige Objekte anfaßte« bezeichnet. Im Fotoarchiv des Institut Pasteur in Paris findet sich das Bild einer nachgestellten Szene, in der diese Zange zur Handhabung der Pestleichen in der Mandschurei 1910/1911 gezeigt wird (Nr. 728c). Entweder ist also die Zange jünger oder man griff zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf ältere Techniken zurück. Mit dem schweren Gerät eine Leiche zu bewegen, dürfte jedenfalls erhebliche Kräfte erfordert haben.

GERLITT 1935, HOMET 1987

Stefan Leenen

729 Richmodissage

729a Richmodissage (Abbildung)

729b Richmodishaus (Abbildung)

Man kann sich die Ungläubigkeit und Angst der Hinterbliebenen vorstellen, wenn jemand für tot erklärt wird und wenig später wieder lebendig vor einem steht. Ähnlich wird sich wohl der Kölner Bürgermeister Richolf Mennegin von der Aducht gefühlt haben, als seine bereits beerdigte Frau Richmodis wieder vor dem gemeinsamen Haus stand und um Einlass bat, so jedenfalls in der Richmodis-Sage. »Meine Hausfrau kann ebenso wenig vom Tode auferstanden sein, als meine zwei Pferde aus dem Stalle brechen und auf den Söller steigen werden, um von da hinab in die Straße zu schauen«, soll Richolf ungläubig gesprochen haben und es wäre keine Sage, wenn die beiden Pferde in der Geschichte den Speicher nicht erklimmen würden.

Hintergrund der Sage ist die Pest, die 1357 in Köln zahlreiche Opfer forderte. Ihr zufolge erkrankte Richmodis und wurde – als Maßnahme gegen die Ansteckung – so schnell wie möglich bestattet. Noch am selben Abend hätten die Bestatter die Beerdigte berauben wollen und den Sarg geöffnet. Als sie merkten, dass die vermeint-

lich Tote noch lebte, ergriffen sie die Flucht und Richmodis kehrte nach Hause zurück.

Von Interesse für die Geschichte der Pest ist die Sage v. a. durch die Aussage, dass Richmodis regelmäßig in einem Sarg bestattet wurde, wohingegen man andere Pestopfer massenhaft in Gruben warf. Auch im Tod ist die soziale Herkunft also von Bedeutung. Als Frau eines der angesehensten Bürger der Stadt Köln stand Richmodis auch in einer Notzeit eine ordentliche Bestattung zu.

Schauplatz der Sage ist das Haus »zum Papageyen« am Neumarkt 6 in Köln. Das Haus selbst existiert heute nicht mehr, allerdings erinnern sowohl der sogenannte Richmodis-Turm als auch der Spruch *Ahm Nümaat zwei Päädsköpp* (»Am Neumarkt zwei Pferdeköpfe«) an die Sage. Aus einem der oberen Fenster des Turms ragt die Skulptur zweier Pferdeköpfe heraus. Sie sind Erinnerung und Wahrzeichen.

RÖHRIG 1990

Doreen Mölders

728b



728c



729b



729a



Zweite Pandemie, Erleben der Pest



Bereich 8

IN UNTERSCHIEDLICHER ART UND WEISE haben Menschen während der Zweiten Pandemie ihre Erfahrungen mit der Seuche (Nr. 801) festgehalten. Manche schrieben für die Nachwelt, andere für sich selbst. Mal standen die großen Ereignisse und Auswirkungen im Fokus, mal das eigene Befinden.

Von der ersten Pestwelle, dem Schwarzen Tod der Mitte des 14. Jahrhunderts, liegen zahlreiche Schilderungen etwa aus den italienischen Kommunen vor (Nr. 802–805), bei denen die Schriftlichkeit bereits eine wichtige Rolle in wirtschaftlichen und politischen Dingen spielte. Dagegen war dies im westfälischen Bereich (Nr. 806) noch deutlich weniger stark entwickelt. D. h. natürlich nicht, dass sich hier weniger persönliche Katastrophen oder schwerwiegende Einschnitte im öffentlichen Leben ereignet hätten, wir erfahren nur nichts oder nur in begrenztem Umfang von ihnen. Im 15./16. Jahrhundert ist die Pest in Europa und Vorderasien weit verbreitet, kommt mit geringem zeitlichen Abstand und unterschiedlicher Intensität immer wieder vor, egal ob in Istanbul (Nr. 807–809) oder Köln (Nr. 810–812). Die Pest gehört zum Alltag der Menschen, der Verlust von Familienmitgliedern, Freunden und Bekannten wird dadurch aber nicht weniger schmerzhaft.

Die große Pest von London 1665 (Nr. 813–816) ist nicht nur ein Ereignis mit großen Opferzahlen, sie wird auch durch zahlreiche Druckwerke in ganz Europa

bekannt gemacht und stößt eine Flut neuer wissenschaftlicher Schriften an. Die Städte sind in den Erfahrungsberichten oder auch den Geschichtswerken deutlich überrepräsentiert. Dies liegt auch an der Vielzahl von Schriften, die in öffentlichem Auftrag der Kommunen, der Ämter und Gilden usw. entstanden sind, sowie an der größeren Dichte schreibkundiger Bewohner. Dennoch fordert die Pest auf dem Land keinen geringeren Tribut und die Gefahr für die umliegenden Orte ist auch hier den Menschen bewusst. Kleinere Gebiete ohne große Bevölkerung und internationalen Warenverkehr lassen sich besser kontrollieren und so auch abschotten (Nr. 817–821).

Die Pest von Marseille 1720/1722 (Nr. 822–826) scheint die letzte gewesen zu sein, welche außer den Bewohnern der umliegenden auch die der weiter entfernten Staaten wirklich beunruhigt hat. Schnelles und konsequentes Handeln konnte die Seuche auf die Landstriche um die Hafenstadt am Mittelmeer begrenzen, wie auch die folgenden Pestzüge nicht mehr größere Teile Europas verheeren konnte. Das Auftreten der Pest etwa ein halbes Jahrhundert später in Moskau (Nr. 827–829) war für den Westen und die Mitte des Kontinents nicht nur geografisch sehr weit entfernt. Mehrere Generationen hatten die Pest nicht mehr selbst erlebt, die abgesehen von lokalen Ausbrüchen nicht mehr aufgetaucht war.

Stefan Leenen



801 Pestszenen

801a Steinschnitt Pestszene

Stein

L 14 cm, B 8 cm, H 2 cm

Um 1596

Ingolstadt, Stadtmuseum Ingolstadt, 15225

Siehe Essay Kinzelbach, **Abb. 1.**

801b Kupferstich Pest (Abbildung)

Die Darstellungen von Pestausbrüchen in Städten ähneln sich zuweilen stark. Gute Beispiele dafür sind die Pestszene aus Nürnberg (**Nr. 801a**) und der Kupferstich von Jan Luyken (**Nr. 801b**), die beide mit einer dramatischen Darstellung auch des persönlichen Leids die Emotionen des Betrachters ansprechen.

Der Kupferstich zeigt im rechten Hintergrund zwei Menschen, die auf einer Trage (**Nr. 820**) einen an der Pest Verstorbenen transportieren. Ihr Ziel scheint der weiter links im Hintergrund sichtbare »Berg« von Toten zu sein. Gleich vor der Anhäufung zieht eine weitere Person ein weiteres Opfer der Seuche hinter sich her. Jedoch zieht

die im Vordergrund zu sehende Gruppe den Blick des Betrachters auf sich: eine Frau, die sich die eine Hand vor Mund und Nase hält und mit der anderen eine Schale dem Erkrankten vor ihr am Boden reicht. Vor dem Pestkranken, der die Schale in Empfang nimmt, liegt ein weiteres Opfer. Es ist nicht zu sagen, ob es bereits der Krankheit erlegen ist oder schläft. Auch vor ihm steht eine Schale, vielleicht gefüllt mit Suppe.

Die Angst vor der Ansteckung durch den Pesthauch wird an der Geste der Frau deutlich, aber auch, dass die Gesunden sich um die Erkrankten kümmern.

Die gleiche Geste ist beim Betrachter am oberen Rand der Pestszene aus Nürnberg zu erkennen, wenngleich sie wohl auch anders zu deuten ist: Der Beobachter sieht herunter auf die Pestopfer und hält sich ebenfalls zum Schutz vor dem Pesthauch Nase und Mund zu. Er beobachtet allerdings nur und hilft nicht. Sein Augenmerk gilt einer Mutter, offenbar verstorben, mit einem noch lebenden Kleinkind an ihrer Seite. Rechts daneben liegt ein weiterer lebloser Erwachsener, links ein totes Kind. Hier könnte es sich auch um Kritik an frühneuzeitlicher Moral und mangelnder Fürsorge durch die Obrigkeit handeln. Der Stich von

Jan Luyken dagegen zeigt einen Ausschnitt einer pestgeplagten Stadt in der alltäglichen Bewältigung der Umstände.

Sandra Maus

802–805 Siena 1348

802 Stadtansicht Siena (Abbildung)

Im Ratssaal der Neun im Palazzo Pubblico in Siena befindet sich der zwischen 1338 und 1348 entstandene Freskenzyklus *Allegorien der guten und der schlechten Regierung* von Ambrogio Lorenzetti. Er beschreibt dabei die Auswirkung einer guten und einer schlechten Regierung auf das Leben in der Stadt. Unter einer guten Regierung floriert die Stadt, den Menschen geht es gut, sie haben Zeit für Tanz und Spiele. Genau für diese Szenerie hat Lorenzetti ein Abbild seiner Heimatstadt Siena gewählt. Wichtiges Merkmal der Stadt ist der Dom mit der Kuppel und dem schwarz-weiß gestreiften Turm aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Im Vorder-



grund des Bildes ist der belebte Marktplatz vor dem Rathaus abgebildet, auf dem der Handel floriert. Die für Siena typischen gotischen Stadtpaläste, die burgähnlichen Bauten und die einfachen Stadthäuser, zwischen denen enge Gassen verbleiben, die auf die drei Hügel hinaufführen, und der noch heute typische rote Sandstein, der verbaut wurde, steigern den Erkennungswert Sienas. Das Bild entstand kurz vor dem Ausbruch des Schwarzen Todes im Mai 1348. Ambrogio Lorenzetti starb im Jahr 1348 an der Pest, ebenso sein Bruder Pietro Lorenzetti.

SCHMIDT 2003

Cornelia Moors

803 Biccherna (Abbildung)

Siehe Essay Wolff, **Abb. 1**.

Der Ausbruch der Pest stellte für die Stadt Siena einen gravierenden Einschnitt dar, der auch an einem Biccherna aus dem Jahr 1437 erkennbar wird. Die sogenannten Biccherne sind hölzerne, bemalte Buchdeckel für das Sieneser Amtsbuch. In den Amtsbüchern sind die Einnahmen und Ausgaben der Stadt verzeichnet. Alle sechs Monate wurden die Pergamente mit einem hölzernen, bemalten Buchdeckel versehen. Die Finanzbehörde Sienas wird seit dem 13. Jahrhundert Biccher-

na genannt und ist somit namensgebend für die Buchdeckel. Auf dem hier gezeigten Biccherna aus dem Jahr 1437 ist die Pest als dämonischer Reiter dargestellt, der über Leichen reitet, Pestpfeile auf die Menschen abschießt und die Bürger Sienas mit der todbringenden Krankheit infiziert. Die Darstellung der Beschossenen beim Würfelspiel könnte ein Hinweis auf die Sünden der Menschen sein, welche die Pest als Zorn Gottes heraufbeschwören.

STAATLICHE MUSEEN ZU BERLIN 2004

Cornelia Moors



804 Agnolo di Tura (Audio)

Ein sehr tragisches Schicksal aus dem Siena zur Zeit des Schwarzen Todes beschreibt Agnolo di Tura in seiner Chronik: *Ich, Agnolo di Tura, genannt der Dicke, bestattete mit eigenen Händen meine fünf Kinder in der Grube. Genauso erging es vielen anderen. Es gab auch Leichname, die so schlecht beerdigt waren, dass Hunde sie fanden und Teile von ihnen in der Stadt zerstreuten und an ihnen fraßen. Es läuteten keine Glocken mehr und niemand weinte. Welch ein Unglück herrschte vor, als jeder nur noch seinen eigenen Tod erwartete! So Schreckliches ereignete sich, dass das Volk glaubte, niemand würde überleben. Viele waren*

überzeugt und äußerten, das Ende der Welt sei gekommen. Weder ein Arzt noch Arzneien nutzten hier etwas, und es gab keine Möglichkeit, sich zu schützen. Selbst wer einen besonderen Rat geben konnte, war, wie man sehen konnte, kurze Zeit später selbst tot. Man starb wirklich auf so unheimliche, furchtbare und schreckliche Weise, dass es keine Feder gibt, die Lage zu beschreiben. Man fand heraus, dass in Siena und seiner Region zu dieser Zeit mehr als 80.000 Menschen umkamen.

BERGDOLT 2017, SCHMIDT 2003

Cornelia Moors

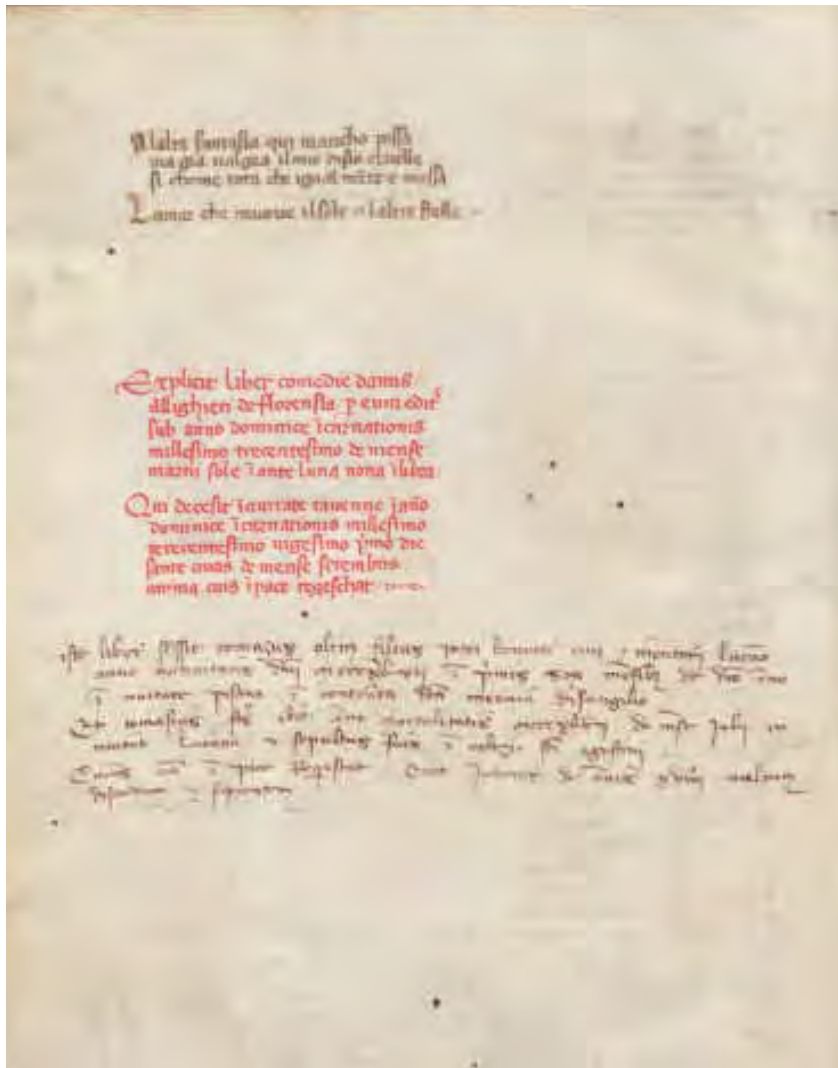
805 Divina Commedia

Pergament, Leder

L 38,5 cm, B 29 cm, H 6,5 cm
1347

Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin, MS Ham. 203

Dante Alighieri war ein italienischer Dichter und Philosoph und lebte von 1265 bis 1321. Er war der erste Autor, der in italienischer, nicht in lateinischer Sprache schrieb, wodurch sein Werk auch beim Volk sehr beliebt war. Geboren und aufgewachsen in Florenz, wurde Dante 1302 aufgrund politischer Unruhen ins Exil verbannt. Für den Fall seiner Rückkehr nach Florenz drohten ihm Ver-



haftung und Tod durch Verbrennung. Daraufhin hielt er sich zumeist in Ober- und Mittelitalien auf, so beispielsweise in Verona, Treviso, Venedig und Ravenna. Dort starb Dante in der Nacht vom 13. auf den 14. September 1321. Seine sterblichen Überreste befinden sich noch heute in Ravenna, auch wenn die Stadt Florenz schon mehrfach versuchte, die Gebeine des Dichters nach Florenz zu überführen.

Sein wichtigstes und bekanntestes Werk ist die *Divina Commedia*, die Göttliche Komödie. Dante selbst nannte dieses Werk *Commedia*, erst in späterer Überlieferung wurde der Zusatz *divina* (»göttlich«) von anderen Personen hinzugefügt. Das »göttlich« bezieht sich dabei wohl nicht so sehr auf den Inhalt, sondern soll vielmehr den

Wert des Werkes verdeutlichen. Erstmals überliefert ist der Titel *Divina Commedia* im Jahr 1555 in einer venezianischen Ausgabe von Lodovico Dolce. Aufgeteilt ist das Gedicht in drei Großgesänge, wobei ein Gesang in der Hölle, einer am Läuterungsberg und einer im Paradies spielt. Dante lässt sich selbst als Protagonisten auftreten, der als Besucher den Weg durch die drei Jenseitsebenen durchwandert und dabei von historischen Personen begleitet wird: vom römischen Dichter Vergil, seiner viel zu früh verstorbenen Freundin Beatrice und vom Heiligen Bernhard von Clairveaux.

Dante beendete die *Commedia* kurz vor seinem Tod 1321. Von seiner originalen Handschrift hat sich nichts erhalten, sodass nicht bekannt ist, ob

Dante nur den Text verfasste oder auch Illustrationen hinzufügte. Schon bald darauf erschienen erste Kopien und Abschriften. Die ältesten bis heute Erhaltenen stammen aus Genua (1336) und Mailand (1337). Weitere frühe Abschriften sind aus Florenz, Pisa, Siena, Rom, Neapel, Bologna, der Lombardei und Venedig überliefert und entstanden im 14. und im 15. Jahrhundert.

Bei der hier gezeigten Abschrift handelt es sich um eine schöne Pergamenthandschrift des 14. Jahrhunderts mit Dantes *Divina Commedia*. Nach dem Ende der *Divina Commedia* hat ein zweiter Schreiber den folgenden Vermerk eingetragen: *Iste liber scrissit Tomazus olim filius Petri Benecti, civi et mercatori Lucano, anno nativitatis Domini M CCC XL VII in primis sex mensibus de dicto anno in civitate Pisana, in contracta dicta Carraia di Sangilio. Et Tomazius st.s (sopradictus ?) obiit in anno mortalitatis M CCC XL VIII de mense Julii in civitate Lucana et sepultus fuit in ecclesia sancti Agustini. Cuius anima in pace requiescat. Erat iuvenis de annis XVIII, multum discretum et sapientem.*

Auf deutsch: »Dieses Buch hat geschrieben Tommaso, Sohn von Petrus Benecti, Bürger und Kaufmann in Lucca, im Jahr unseres Herren 1347, in den ersten sechs Monaten des genannten Jahres in der Stadt Pisa, im Viertel genannt Carraia di Sangilio. Und dieser Thomas starb im Jahr des Sterbens 1348 im Monat Juli in der Stadt Lucca und er wurde beerdigt in der Kirche des heiligen



Augustinus. Möge seine Seele ruhen in Frieden. Er war ein junger Mann im Alter von 19 Jahren, sehr reserviert und weise.« (Transkription und Übersetzung E. Overgaaauw)

Aus diesem Kolofon ist zu schließen, dass der junge Schreiber der Handschrift 1348 (»im Jahr des Sterbens«) wohl an den Folgen der Pest gestorben ist. Dieser Nachsatz ist eines der wenigen personenbezogenen Zeugnisse des Schwarzen Todes und bietet einen ganz knappen Blick auf eines der zahlreichen Opfer.

MALKE/NEUMEISTER 2015

Cornelia Moors

806 Dortmund – Stadtansicht (Abbildung)

In der Propsteikirche St. Johannes Baptist befindet sich die älteste Abbildung der Stadt Dortmund auf dem Hochaltarretabel von Derick Baegert aus den 70er-Jahren des 15. Jahrhunderts.

Auf dem linken Flügel ist die sogenannte heilige Sippe aus 25 Männern und Frauen um den Thron der heiligen Maria mit dem Jesuskind gruppiert.

Im Hintergrund befinden sich eine grüne Landschaft, eine Burg und die von Süden aus gesehene Stadtsilhouette von Dortmund um 1500.

Umgeben ist die Stadt von einer befestigten und mit Türmen und Toren versehenen Mauer. Als wichtige Orientierungspunkte, die bis heute in Dortmund sichtbar sind, kann man die Kirchen St. Petri, die Reinoldikirche und die Marienkirche erkennen.

Mit dem Bau der Petrikirche, deren hoher, schlanker Turm sich ganz links im Bild erhebt, hat man 1322 begonnen. Eine Totalzerstörung im Jahr 1759 führte zum Wiederaufbau mit barock-klassizistischen Elementen. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt der Turm wieder seinen typischen Turmhelm. In der Mitte befindet sich die Reinoldikirche, deren erste Vorgängerkirche schon im 10. Jahrhundert gebaut wurde. Bis 1235 wurde die Kirche mindestens drei Mal vollständig zerstört und wiederaufgebaut, um 1450 gab es mit dem erhöhten Saalchor und der Sakristei große Umbaumaßnahmen.

1485 war der Platz hinter dem Turm der Reinoldikirche Bestattungsort für die Pestopfer jener Zeit. Dazu wurde – wie auch an anderen Kirchhöfen – ein großes Loch ausgehoben, das als Massengrab diente.

Rechts neben der Reinoldikirche sind die zwei Türme der Marienkirche zu sehen. Um 1170 begann man in Dortmund mit dem Bau einer spätromanischen, dreischiffigen Pfeilerbasilika. Grö-

ßere Umbaumaßnahmen gab es ab 1350, indem die Apsiden entfernt und das Mittelschiff um den Chor erweitert wurde. Aufgrund einer akuten Einsturzgefahr musste im Jahr 1805 der Nordturm abgetragen werden.

Wie alle Städte in der Region musste sich auch die freie Reichsstadt Dortmund ab der Mitte des 14. Jahrhunderts der Pest ergeben. Die Berichte darüber sind aber im Vergleich zu anderen Ländern sehr kurz gefasst. In der Chronik von Johann Netherhoff, die er 1450 schrieb, findet man Hinweise auf die Ausmaße der ersten großen Pestepidemie von 1349 und die Hilflosigkeit der Menschen. *Im Jahr des Herrn 1349 war eine große Pestepidemie, sie war so schrecklich, dass die Lebenden kaum die Toten bestatten konnten und an vielen Orten kaum ein Drittel der Menschen übrig blieb.* Die Chronisten berichten weiterhin, dass die Seuche in den folgenden Epidemien am verheerendsten an den großen zentralen Straßen wie der Brück- und der Kampstraße wütete. Der Verlauf der Kampstraße lässt sich auf der Stadtansicht anhand der Türme der Petri- und Reinoldikirche bestens nachvollziehen.

JANKRIFT 1998, JANSSEN o. J., PROPSTEIKIRCHE DORTMUND o. J., ST.-PETRI-KIRCHE DORTMUND o. J., ST. REINOLDIKIRCHE DORTMUND o. J.

Cornelia Moors, Michael Lagers



807–809 Osmanisches Reich 14.–16. Jahrhundert

807 Stadtansicht Konstantinopel (Abbildung)

Mitte des 14. Jahrhunderts, genauer gesagt 1347/1348, traf die Pest in Anatolien und insbesondere in Konstantinopel (heute: Istanbul) ein. Zu dieser Zeit noch Hauptstadt des damaligen Oströmischen Reiches, wurde die Stadt nach der osmanischen Eroberung 1453 rasch zum Zentrum des osmanischen Herrschaftsgebietes. Zwei Jahrhunderte nach dem Ausbruch des Schwarzen Todes zeichnete der deutsche Künstler Melchior Lorck (1526/1527–1583) ein Set von 21 Stadtansichten Konstantinopels. Das Exemplar aus der Universitätsbibliothek Leiden ist das neunte Blatt dieser Serie. Während einige Stellen komplett eingerissen und verloren sind, wurden andere wieder zusammengeklebt. Handschriftliche

Ergänzungen, mit verschiedenen Farben bzw. aus verschiedenen Zeiten (verblichene Tinte?), sind im oberen Abschnitt – dem Horizont – zu erkennen. Die hintere Gebäudereihe – am Horizont – ist etwas weniger klar dargestellt worden (oder auch ausgeblendet?). Dennoch gut definierbar bleibt beispielsweise die Hagia Sophia. Zur Zeit der Pestepidemie noch eine christliche Kuppelbasilika, stellte sie Lorck auf seiner (späteren) Zeichnung schon als die bekannte Moschee mit vier Minaretten dar. Die Stadtansicht zeigt allgemein eine enge Bebauung. In der unteren Bildhälfte befindet sich der Hafen mit einigen angelegten Schiffen, der Bosphorus mit mehreren fahrenden Segelschiffen und ganz unten gar Mauerstrukturen des »asiatischen« Stadtuferes.

LEIDEN UNIVERSITY LIBRARIES 2016-2019

André Luiz R. F. Burmann

808 Amulett gegen die Pest

Metall

H (mit Ring) 12,2 cm, B 7,5 cm, T 0,2 cm
17. Jh.

München, Bayerisches Nationalmuseum,
Kr Or A 229

Siehe Essay Ağcagül, **Abb. 4**.

Eine eher persönliche Evidenz in Bezug auf den Umgang mit der Pest liegt mit der tropfenförmigen Plakette aus vergoldetem Blech vor, die aus Sarajewo stammt – ehemals Teil des Osmanischen Reiches. Sie weist mit dem Ring am spitzen Ende eine Höhe von über 12 cm auf. Der Ring weist darauf hin, dass das Objekt als Anhänger an einer Halskette getragen worden ist. Die Ränder des Anhängers fallen mit sinusförmigen, floralen Elementen auf. Vier breite Zeilen arabischer Schriftzeichen füllen beidseitig die innere Bildfläche des Amuletts aus.



Auf der Vorderseite steht: *Mein Erfolg ist nur mit Gott; o Du, der Du der beste Gütige bist, bleibe immer gütig zu uns in dem, was Du geschaffen hast. Du bist der Mächtige, behüte uns vor Deiner Strafe am Tage der Abrechnung.*

Der Text auf der Rückseite lautet: *Bei Umständen; 51. Bei mir befinden sich 5 Dinge, mit denen ich das Feuer der Pest auslösche. Al-Mustafa (= Mohamed) und al-Murtada (= Ali), ihre Söhne und Fatima.*

Schutzamulette mit religiösem Inhalt waren in vielen Religionen verbreitet und finden sich in zahlreichen Varianten auch im Christentum (Nr. 619. 621).

KRISS 1962

André Luiz R. F. Burmann, Stefan Leenen

809 Gedicht Şeyyād Ḥamza (Audio)

Persönlichere Einblicke zur Auseinandersetzung mit der Pest gewährt ein Gedicht des anatolischen Dichters Şeyyād Ḥamza, der im 14./15. Jahrhundert gelebt haben dürfte (siehe Essay Ağcagül). Bisher ist kein älteres Dokument bekannt, das sich mit dem Schwarzen Tod auseinandersetzt und in Anatolien entstanden ist. Das Gedicht fungiert als

kritische Abrechnung mit der Pest und ihren Folgen für die Gesellschaft. Ḥamza beschreibt dabei sehr detailliert und anschaulich die Trauer der Hinterbliebenen über die Opfer und den Umgang der Menschen mit diesen Gefühlen. Auch sein Leid über den tödlichen Pestfall seiner Tochter Aşlı Hâtun schwingt in seinen Versen mit. Missständen in der Gesellschaft versucht er mit einem Aufruf zu mehr Gottesglaube und -gefolgschaft zu begegnen.

AKAR 1987

André Luiz R. F. Burmann

810–812 Köln 16. Jahrhundert

810 Kölner Stadtansicht (Abbildung)

Die berühmte Stadtansicht Kölns aus dem Jahr 1531 zeigt die freie Reichsstadt auf einer Länge von 3,5 m und einer Höhe von 0,6 m entlang des Rheins von Osten aus gesehen. Anton Woensam (ca. 1490–1541) war Maler und Holzschneider und gebürtig aus Worms. Er war mit seinen Eltern, der Vater ebenfalls Maler, um 1510 nach Köln gekommen, wo die Familie das Stadtrecht erwarb.

Sonst ist wenig Persönliches über ihn bekannt, außer dass er verheiratet war, einen Sohn sowie zwei Töchter hatte und Köln in der letzten Phase seiner kulturellen und wirtschaftlichen Blüte erlebte. Letzteres schlägt sich auch auf seiner Kölner Stadtansicht nieder. Die Ansicht ist eine Montage mehrerer Einzelansichten und zeigt die Idealstadt Köln im Profil. Zu Zeiten Hermann von Weinsbergs (Nr. 811), der als Zeitzeuge über die Pest in Köln berichtet, dürfte die Stadt ebenso ausgesehen haben. Besonders hervorgehoben sind Kölns Sakralbauten (neben dem Dom ist noch ein Holzkran zu erkennen) sowie das Rathaus. Letzteres unterstreicht die Tatsache, dass der Kölner Rat der Auftraggeber Woensams war. Der Rat wiederum machte die Ansicht Kaiser Karl V. zum Geschenk, denn die Wahl des kaiserlichen Bruders Ferdinand zum Römischen König hatte statt in Frankfurt diesmal in Köln stattgefunden.

Von der rechten Rheinseite aus zeigt sich die Stadt dem Betrachter einen Halbkreis ziehend, vom Bayenturm bis zur Kunibertspforte im Norden, diverse Gebäude sind mit kleinen Tafeln beschriftet. Um all diese Gebäude zeigen zu können, musste der Künstler einige perspektivisch versetzen oder erhöhen. Ein besonderes Geschenk an die Nachwelt sind die detailgetreuen Darstellungen des Wirtschaftslebens des spätmittelalterlichen Köln am und auf dem Rhein. Im Vordergrund sind sowohl Niederländer als auch Oberländer Schiffe zu



sehen, die von Hafenarbeitern beladen werden und sich zwischen ihnen und verschiedenen Lagerstätten hin und her bewegen. Ebenso genau sind die Rheinmühlen dargestellt. Tretkräne und Schwimmkräne sind zu sehen. Zudem vermitteln die sehr genau dargestellten Wehranlagen den Eindruck, dass der Künstler Wert auf die Betonung der Wehrhaftigkeit der Stadt legte.

BOCK o. J., GÜNTHER 2009, SOTZMANN 1819,

Sandra Maus

811 Eine Stimme aus dem Pest geplagten Köln (Audio)

Hermann von Weinsberg (1518–1597) war Rats Herr der Stadt Köln und Chronist. Seine schriftlichen Hinterlassenschaften werden auf über 10.000 Seiten geschätzt. In Köln geboren und aufgewachsen, erhielt er aufgrund der guten wirtschaftlichen und finanziellen Situation seiner Familie eine gehobene Bildung, studierte an der Universität zu Köln und legte damit die Basis für seine private schriftstellerische Tätigkeit sowie seine politische Karriere. Er schrieb zunächst seit den 1550er-Jahren an der Geschichte seines

Geschlechts. 1560 begann er seine drei Gedenkbücher, *boich der jare*. Im ersten Band, dem *Liber Iuuentutis*, erzählt er rückblickend von der Heirat seiner Eltern 1517 bis ins Jahr 1577. In diese Zeit, nämlich in die Jahre 1540 und 1541, fällt auch eine schwere Pestepidemie, die Hermann in Köln miterlebte. In diesem Zusammenhang gibt er Einblicke in die persönlichen Ängste und Gedanken eines Zeitzeugen jener Epidemie: Hermann verlässt Köln während der Pest für längere Zeit, bis die Krankheit sich aus der Stadt zurückzieht und beherzigt damit den erstgenannten Rat der meisten Ärzte. Er hat Angst, erkrankte Verwandte zu besuchen und schreibt stattdessen einen Brief – ein Verhalten, das sowohl menschlich als auch unmoralisch zugleich ist. Und natürlich hat er mit seinem Gewissen zu kämpfen ...

BOICH WEINSBERG, GROTEN 2005, WULF o. J.

Sandra Maus

812 Die Pest in Köln

812a Der Domhof zur Pestzeit: Alexianer pflegen Pestkranke (Abbildung)

812b Kölns Pestschrift: *De peste commentarius vere aureus*

Papier

L 20,5 cm, B 14,5 cm

1564

Essen, Stadtbibliothek, ME 166

Wenn die Pest wieder einmal auch in Köln wütete, gab es viele Menschen, die sich in diesen Notzeiten nicht an Freunde oder Verwandte wenden konnten. Dies zeigt auch die Abbildung des Gemäldes eines unbekannten Künstlers, der den Domhof Kölns während einer Pestepidemie malte (Nr. 812a). In der Stadt am Rhein besorgten v. a. Alexianer und Celliten sowie Kapuziner und Jesuiten die Pflege der Pestkranken ohne familiären Rückhalt. Die genannten Orden gehören zu den klassischen Krankenpflegeorden.

Hier kümmern sich Alexianer in schwarzer Kutte um neapolitanische Soldaten, die für Spanien in den Niederlanden gekämpft und nun in Köln an der Pest erkrankt waren. Die Zweiergruppe von Mönch und Kranken vorne links ist wieder ein Beleg für die Gültigkeit der Miasmentheorie:

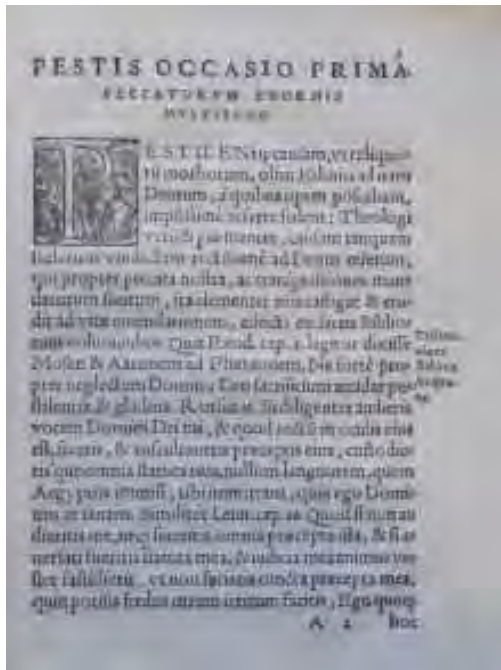


Der Pfleger hält sich ein weißes Tuch vor Mund und Nase. Auf der rechten Seite ist eine Gruppe von Särgen neben einem Baum zu sehen: Auch die hilfsbereiten Mönche erliegen der Krankheit und scheuen den Kontakt zu den Kranken dennoch nicht – das Ideal der Caritas und Nächstenliebe. Im Hintergrund ist der Dom zu sehen, links neben ihm, wie auch in der Stadtansicht Anton Woensams (Nr. 810), der Holzkran. Ansonsten ist die Stadt auffällig leer – vielleicht, weil die Bürger sich an die Anordnungen der Obrigkeit (Nr. 715–716) halten und in ihren Häusern bleiben?

Wie in anderen Städten suchte man in Köln in Pestzeiten medizinischen Rat, auch um diesen in

die Verordnungen und Handlungsrichtlinien einfließen zu lassen. Der gebürtige Niederländer Bernard Dessen von Cronenberg (geboren 1509) hatte Medizin u. a. in Padua studiert und war auf die Bitte eines Freundes und Ratsherrnsohn zu Köln hin in die Stadt am Rhein gezogen. Seine Pestschrift verfasste er 1564 und widmete sie dem Rat der Stadt (Nr. 812b). Interessanterweise hielt diese Widmung ihn nicht davon ab, der kölnischen Obrigkeit mangelnde Tatkraft vorzuwerfen, besonders in Zeiten der erneut herannahenden Pest. Cronenberg kritisiert die fehlenden Kontrollen von ein- und ausgehenden Händlern und anderem Volk in Köln sowie das Fehlen von Vorschriften be-

züglich der verschiedenen medizinischen Berufsstände und deren Zuständigkeitsbereichen. Etwa zwei Jahrzehnte zuvor war in Nürnberg die erste Pharmacopoe (Nr. 714) entstanden, aus ähnlichem Mangel an Regularien in Sachen Apotheken- und Rezeptwesen. Weiter ist Cronenberg besorgt über die verschmutzten Gassen und verdorbene Lebensmittel, die eine Pest für sich seien – die Pest bereits hier als Synonym für ein Übel oder eine Plage. Als Ursachen der Krankheit sieht er weder den Zorn Gottes noch eine ungünstige Planetenkonstellation, wie noch Konrad von Megenberg (Nr. 318), sondern ausschließlich die verpestete Luft sowie verdorbene Körpersäfte. Dies weist



ihn als Anhänger sowohl Aristoteles' als auch Galens aus. Als probates Mittel empfiehlt auch er die Flucht, mahnt zur Einhaltung der öffentlichen und privaten Hygiene und dem Ausräuchern (Nr. 511) von Häusern und spricht sich für ein Verbot von Menschenansammlungen und dem Abhalten von Märkten aus. Zudem sollte die Einfuhr von Pelzen, Stoffen, Kleidern und Tüchern in Pestzeiten verboten sein. Auch verweist er auf die Klugheit seiner Landsleute, die Pesthäuser für sechs Wochen mit Strohbindeln (Nr. 720) kennzeichnen und bei denen Erkrankte weiße Stäbe als Erkennungsmerkmal mit sich führen. Darüber hinaus befürwortet er diverse Rezepte und Zusammenstellungen von Inhalten für Riechäpfel und gibt auch ein eigenes Rezept preis. Er rät davon ab, bereits Erkrankte wegen der Schwäche des Leibes zur Ader zu lassen und empfiehlt stattdessen das Schröpfen (Nr. 508). Er befürwortet die Einnahme von Theriak (Nr. 517), von der hilfreichen Wirkung von Tonerden (Nr. 527) ist er allerdings nicht überzeugt.

CREUTZ 1933, KÖLNISCHES STADTMUSEUM o. J.

Sandra Maus

813–816 London 1665

813 Stadtansicht London (Abbildung)

In den Jahren 1665 und 1666 suchte die Pest letztmals auf verheerende Weise den britischen Subkontinent auf. Insbesondere Londons Bevölkerung erlitt zahlreiche Verluste: Fast ein Viertel der Stadtbewohner überlebte die »Great Plague« nicht. Offiziellen Zählungen zufolge verstarben 68.596 Londoner, die Zahl der tatsächlichen Toten dürfte jedoch eher bei über 100.000 liegen.

Zwei Jahrzehnte vor dem Pestausbruch in London entstanden die sieben Stadtansichten *Long View of London from Bankside* von Wenceslaus Hollar (1647). Die Schwarz-Weiß-Zeichnungen zeigen die dichte Bebauung nördlich und südlich der Themse und das rege Treiben auf dem Fluss. Auf bekannte Gebäude wird mit entsprechenden Schriftzügen hingewiesen: *The Tower*, *The Bridge* und *S. Pauwls Church*.

Wenige Jahre später hatte sich das Bild der Stadt radikal geändert: Nach dem großen Stadtbrand von 1666 standen nur noch wenige Bauten von denen, die hier in der Stadtmitte dargestellt sind.

MUSEUM OF LONDON 2016A

André Luiz R. F. Burmann

814 Die Pest in London

814a Pestszenen aus London (Abbildung)

814b Samuel Pepys' Tagebuch (Audio)

814c Räuchergefäß

Keramik

H 15 cm, Dm 16 cm

16./17. Jh.

London (GB), Museum of London, A 4545

Siehe Essay Forsyth, **Abb. 5**.

Reges Treiben in einer Wohnung, auf den Straßen und Plätzen in und außerhalb der Stadt während der Pestjahre 1665 und 1666 kann einem Flugblatt mit neun Illustrationen entnommen werden (Nr. 814a). Das Blatt verbildlicht die verschiedenen Orte und Handlungen im Umgang mit der Pest und den Pesttoten. Nach der Identifikation eines Pestkranken im häuslichen Gemach (1) werden alle entsprechenden Häusertüren und -fenster verschlossen und den Insassen das Verlassen der Häuser untersagt – um die Verbreitung der Pest zu verhindern (2). Ob auf dem Flussweg – 10.000 Menschen kampieren zeitweise auf Booten in der Themse – (3) oder auf dem Landweg: Wer die Möglichkeit hat, zu fliehen, tut es. Insbesondere wohlhabende Bürger und Adlige lassen sich nicht



zweimal bitten (4). Unterdessen werden die Pest-toten in Särgen, auf Tragen (5) und auf Karren (6) aus der Stadt transportiert – in eigens angelegte Grabgruben. Die Friedhöfe wachsen und wachsen – auch in die Höhe (7). Bestattungsprozessionen finden täglich statt (8). Als die Anzahl der Todesfälle im Oktober 1665 schließlich wieder abnimmt, kehren die Bürger Londons nach und nach in ihre Stadt zurück (9).

Als Tagebuchautor und damit privater Chronist der Pestzeit ging der englische Staatssekretär im Marineamt und Parlamentsabgeordnete Samuel Pepys (1633–1703) in die Geschichte ein (Nr. 814b). Der nahe dem Tower of London am östlichen Stadtrand lebende Pepys schrieb sein Tagebuch insbesondere in den Jahren 1660 bis 1669. So verfolgte er u. a., wie 1660 König Karl II. aus dem französischen Exil nach London zurückkehrte und dabei die Mode einführte, Perücken zu tragen. Bald trugen nicht nur Adlige Perücken, sondern alle Londoner/Briten, die sich eine solche leisten konnte. Perücken wurden oft aus echten menschlichen Haaren hergestellt. Daher war es alsbald kein

Wunder, dass die Menschen während und nach der Pest Angst verspürten, Perücken mit infiziertem Haar zu erwerben. Als sich am 3. September 1665 auch Samuel Pepys erstmals seine neue Perücke aufsetzte, schrieb er also: *Ich wage es nicht, sie aufzusetzen, da die Pest in Westminster war, als ich sie kaufte. Und es stellt sich die Frage, was nach der Pest aus der Perückenmode wird. Denn niemand wird es wagen, Haar zu kaufen, aus Angst vor Ansteckung. Es könnte ja den Toten der Pest von den Köpfen geschnitten worden sein* [Nr. 816].

Berichte zur Pest in London erzählen auch von den zahlreichen Versuchen, die vermeintlich vergiftete Luft durch kleine oder größere Feuer und Räucherungen zu vertreiben. Das tönernerne Räuchergefäß (Nr. 814c) ähnelt ein wenig einem dreistöckigen, runden Gebäude, allerdings mit zwei Henkeln. Kräuter, Gewürze und Harze im Sockelbereich des Gefäßes wurden dank brennender Holzkohlen erhitzt. Die Rauchschwaden verließen dann über die zahlreichen runden und schlüssellochförmigen Öffnungen im mittleren und oberen Bereich das Gefäß. Diese beiden Segmente sind es auch, die in

einem grünlich gelben Ton glasiert worden sind. Solche Räuchergefäße fanden vermehrt Anwendung, um *vapours that may increase the infection of the Air* zu verdrängen (vgl. Essay Forsyth).

MUSEUM OF LONDON 2019A

André Luiz R. F. Burmann

815 Die Toten von London

815a Grabstein der Mary Godfree

Stein

H 30,0 cm, B 24,0 cm, T 4,8 cm

1665

London (GB), Museum of London, XSM 10(1645)664

Siehe Essay Forsyth, Abb. 12.

815b Londons Dreadful Visitation (Abbildung)

Siehe Essay Forsyth, Abb. 10.



814a





815c Löffel mit Inschrift

Silber

H 17,1 cm, B 4,8 cm

1665?

London (GB), Museum of London, A 27314

Siehe Essay Forsyth, **Abb. 2**.

Im Rahmen von Ausgrabungsarbeiten 2015 im Gräberfeld Bedlam (auch bekannt als New Churchyard) an der Liverpool Street im Londoner Stadtteil East London konnten etwa 3500 Gräber freigelegt werden, welche z. T. mit Pesttoten in Verbindung gebracht wurden. So ergab die Untersuchung des Zahnschmelzes von 5 der 20 getesteten Bestatteten in der DNA-Signatur Spuren des Pestbakteriums *Yersinia pestis*. Die Individuen zu identifizieren, war dabei nicht möglich. Unweit des Gräberfeldes fand man jedoch zumindest einen Hinweis auf eine Verstorbene: ein Grabstein mit der Inschrift *MARY / GODREE / [D]YED THE 2th / [D]AY OF SEPT / 1665* (Nr. 815a). Die Bestattung Mary Godfrees ist zudem festgehalten worden im Grabregister von St. Giles, Cripplegate, vom 2. September 1665.

Jede der 130 Londoner Gemeinden dokumentierte jede Woche die Anzahl der verstorbenen Menschen und deren Todesursachen. Die Zahlen aller Gemeinden wurden addiert und in Listen abgedruckt, sogenannten *Bills of Mortality* (Nr. 815b). Für die

Veröffentlichung zeichnete – im Auftrag des Oberbürgermeisters, des Staatsrates (*Privy Council*) und des Königs – die Company of Parish-Clerks of London verantwortlich. Parish-Clerks waren Laienoffiziere der Kirche, die für die Gemeindeverwaltung Verantwortung trugen. So starben etwa in der Woche vom 19. bis 26. September 1665 7165 Londoner einen Pesttod. So viele Menschen starben in jenem Jahr in keiner anderen Woche (siehe Essay Forsyth). Die hohe Zahl der Todesopfer zeigt auch der etwa 17 cm lange, vergoldete Silberlöffel mit einem auffällig gearbeiteten Stielende, das in drei Abschnitte unterteilt ist (Nr. 815c). Eingearbeitete Rillen und andere dekorative Elemente füllen diese Flächen aus. Der im Querschnitt langrechteckige Stiel des Löffels ist ebenso – im Gegensatz zur Laffe – mit Attributen versehen worden. Es handelt sich zum einen um die Gravierung *R^d in A^o 1665 when dyed at London of the Plague, 68596* und zum anderen um Punzen. Die Zahl (68.596) bezieht sich auf die offizielle Anzahl der Toten, welche während der Großen Pest 1665 der Epidemie zum Opfer gefallen sind (siehe Essay Forsyth). Ob es ein allgemeines Beispiel der barocken Erinnerungskultur ist oder auch private Gründe hinter der Anfertigung des Stückes stehen, muss offenbleiben.

MUSEUM OF LONDON 2019b, STANBRIDGE 2016

André Luiz R. F. Burmann

816 Perückenmode

816a Lockenwickler

Pfeifenton

H 1,6 cm, B 8,1 cm

Spätes 17. Jh.

London (GB), Museum of London, A 3521

Siehe Essay Forsyth, **Abb. 11**.

816b Der Perückenmacher (Digitales Medium)

Wie Menschen während der Pestepidemie 1665 in London gelebt und agiert haben müssen, führt beispielsweise der deutsche animierte Kurzfilm »Der Perückenmacher« (Originaltitel: *The Periwig-Maker*) von 1999 vor Augen (Nr. 816b). Grundlegend für den Film von Steffen Schäffler waren Texte aus Daniel Defoes fiktivem Bericht *A Journal of the Plague Year* von 1722 (Nr. 912), der ebenso von den Ereignissen während der »Großen Pest« handelt. Ein Perückenmacher lädt also im gleichnamigen Kurzfilm in seine Gedankenwelt ein. Diese vertraut er seinem Tagebuch an, während er sich aus Angst vor Ansteckung in seiner Londoner Wohnung verschanzt. Dabei beobachtet er allerlei Treiben vor seinem Haus, insbesondere im Wohngebäude gegenüber, wo eine Mutter an Pest stirbt. Beim Abtransport ihrer Leiche rennt ihre kleine, rothaarige Tochter nach draußen und lässt dabei ihre Puppe

817



818a



fallen, welche sie nachts dort wieder abholt. Da die Kleine daraufhin nicht mehr in das verschlossene Haus kommt, muss sie die Nacht draußen verbringen. Das Anklopfen beim Perückenmacher bleibt ohne Wirkung. Ein fiktives Gespräch mit dem Mädchen, das ihm als anklagende Vision in seinem Haus erscheint, jedoch schon: Kurz nach dem Tod und Abtransport des Mädchens besucht er ihre Leichengrube, schneidet der Leiche das rote Haar ab und fertigt daraus eine Perücke, die er sich bald aufsetzt. Die Folge: Auch er wird an der Pest sterben.

Mit dem Phänomen, Perücken zu tragen (Nr. 814), hängen auch Lockenwickler zusammen (Nr. 816a), welche ebenso in den 1660er-Jahren Eingang in die britische Mode fanden. Sie bestehen aus (Pfeifen-)Ton und weisen in etwa die Form einer zweiköpfigen Keule auf. Zunächst hüllte man wohl den Lockenwickler mit nassem Papier ein. Die Haarsträhnen (für die Perücke) mussten daraufhin um das Tonobjekt gewickelt werden. Während das Ensemble nun in einem Ofen bei geringen Temperaturen erhitzt wurde, entstanden die Locken (siehe Essay Forsyth).

MUSEUM OF LONDON 2016b

André Luiz R. F. Burmann

817–818 Eyam 1665/1666

817 Sogenannter Grenzstein (Replik)

Stein (Original)/Kunststoff

L 108 cm, B 77 cm, H 54 cm

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum (Umsetzung:
Beton.Rocks, Halle)

Südöstlich des Dorfes Eyam liegt auf einer heute als Weide genutzten Hochfläche auf etwa zwei Drittel des Weges zum Nachbarort Stoney Middleton ein Findling aus Sandstein, in dessen Oberfläche eine Gruppe von sechs runden Vertiefungen eingearbeitet ist. Diese besitzen einen Durchmesser von 2 cm bis 4 cm und eine Tiefe von 3 cm bis 5 cm. Ob der Stein an diese Stelle geschafft wurde oder schon vorher dorthin gelangte, ist ungeklärt.

Der lokalen Überlieferung zufolge legten die Einwohner der Nachbardörfer während der Pest 1665/1666 an verschiedenen Stellen Lebensmittel, Medikamente und Güter des täglichen Bedarfs ab, wo sie von den in freiwilliger Isolation lebenden Bewohnern Eyams eingesammelt werden konnten. Damit wurde ein direkter Kontakt vermieden. Die Kommunikation über Umfang und Preis konnte durch Rufe über eine als sicher eingeschätzte Dis-

tanz erfolgt sein. Die Kaufsumme der Waren wurde an gleicher Stelle deponiert. Da die Münzen aus dem verseuchten Ort kamen, sollten sie für die Empfänger sichtbar gereinigt werden. Dies geschah am sogenannten Grenzstein (*Boundary Stone*) durch Ablage in die mit Essig gefüllten Vertiefungen. Eine andere Möglichkeit war die Deponierung in frischem Quellwasser, wie in einer heute in Stein gefassten Wasserstelle nördlich Eyams. Diese trägt in Anlehnung an den Geistlichen, der als Initiator der Abschottung des Ortes zu seinen Nachbarn gilt, den Namen Mompessons Well (Nr. 818b). Eine dritte Stelle zum Austausch lag ebenfalls im Norden des Dorfes an einem prähistorischen Steinkreis.

Die Versorgung der Dorfbewölkerung war während der Seuche offensichtlich gesichert. Inwieweit und über welche Zeiträume dies über die genannten Austauschstationen um das Dorf herum geschah, ist nicht überliefert.

Der sogenannte Grenzstein ist heute Teil der touristisch erschlossenen Denkmäler (Nr. 818) aus der Pestzeit, ein verkleinertes Modell findet sich im örtlichen Museum. Für die Ausstellung wurde ein digitales Modell des Steins mithilfe der Structure-from-motion-Methode erstellt. Das Modell bildete die Grundlage für eine etwas verkleinerte Kopie.

CLIFFORD 2003

Stefan Leenen

818b



818 Eyam – eine besondere Pestgeschichte

818a Grabmarkierungsstein aus Eyam

L 18 cm, B 12 cm, H 6 cm

1665/1666

Eyam (GB), Eyam-Museum

818b-g Pestdenkmäler in Eyam (Abbildung)

Die Geschichte, die die Pest der Jahre 1665 und 1666 im kleinen englischen Dorf Eyam inmitten von Derbyshire schrieb, ist in mehrfacher Hinsicht besonders. Zum einen ist der Pestaussbruch dort sehr gut überliefert und viele Gebäude aus damaliger Zeit sind heute noch bewohnt und können mithilfe der Quellen mit ihren damaligen Bewohnern in direkten Zusammenhang gebracht werden (Nr. 818d). Auf einem Spaziergang durch Eyam begegnet man somit lebendiger Geschichte, auch wenn nach 200 langen Jahren Legendenbildung die ein oder andere Ausschmückung hinzugekommen sein mag.

Doch das eigentlich besondere ist die Art und Weise, wie die Bevölkerung des Ortes auf die Erkenntnis, dass sie die Pest in ihr Dorf gekommen ist, reagierten. 1665 erhielt ein Schneider eine Materiallieferung aus London. Diese Lieferung brachte nicht nur Garn und Wolle, sondern auch

den Tod nach Eyam, wo zu dieser Zeit ca. 350 Menschen lebten. Insgesamt erlagen während des Pestausschlags 260 Menschen der Seuche – gemessen an der Sterberate Londons zur selben Zeit bedeutet das eine doppelt so hohe Sterblichkeit. Das erste Opfer, der Schneider George Viccars verstarb am 7. September 1665, das letzte, Abraham Morton, am 1. November 1666.

Nach der Bestattung der ersten Opfer beschlossen die Bewohner Eyams gemeinsam mit ihrem Pfarrer Thomas Stanley und dem anglikanischen Priester William Mompesson eine tiefgreifende und selbstlose Maßnahme: sie würden sich und das gesamte Dorf unter Quarantäne stellen und sich somit mit der Seuche einschließen, um ein Umgreifen der Pest in Richtung Norden und der benachbarten Dörfer zu verhindern. Diese gemeinsame Entscheidung war für viele Bewohner ein Todesurteil, das sie offenbar willentlich annahmen. Welche Dramen sich in den folgenden Monaten in Eyam abspielten, hielt William Mompesson in einem Tagebuch fest. Diesem ist auch die hervorragende Überlieferung zu verdanken, die jedes Opfer mit Namen und Datum seines Todes nennt. Ebenso gibt es einen tiefen Einblick in die dörfliche Mentalität: Nachbarschaftshilfe hatte sehr hohe Priorität, in einer solchen Situation half jeder jedem. Zudem wurden weitere Vorsichtsmaßnahmen innerhalb des Dorfes erdacht: Jede Familie hatte ihre Toten selbst zu bestatten, davon zeugen z. B. die Lydgate-Gräber

(Nr. 818f) im Ort, und Gottesdienste wurden anstatt in der St. Lawrence Kirche unter freiem Himmel abgehalten. Außerdem wurde ein *cordon sanitaire* errichtet. Bis an diese Grenze, von der noch heute der sogenannte Grenzstein (Nr. 817, 818g) zeugt, kamen die Bewohner der umliegenden Dörfer, um die Menschen in Eyam mit dem Nötigsten zu versorgen.

Da Mompesson selbst Bewohner Eyams war und fast alle der Menschen kannte, bekommen seine Aufzeichnungen eine besonders persönliche, aber auch dramatische Note. Seine Frau Katherine starb am 25. August 1666, ihr Grab ist heute noch auf dem Friedhof der St.-Lawrence-Kirche (Nr. 818c) zu sehen.

Bereits ein Dreivierteljahr zuvor, am 23. Oktober 1665, hatte es Alice Rag(ge) getroffen, wovon ihr Grabstein im Museum heute noch zeugt. Sie war das zweite der vier Opfer, die ihre Familie an die Pest verlor. Vermutlich konnten aufgrund der vielen Verstorbenen nicht alle Grabsteine sofort angefertigt und aufgestellt werden. Kleine Steine mit einem eingetieften Kreuz auf der Oberfläche gelten als provisorische Markierung der Bestattungen (Nr. 818a).

Besonders dramatisch in den Aufzeichnungen zu lesen sind Sterbedaten von Menschen des gleichen Nachnamens, gestorben oft am selben oder gleich darauffolgenden Tag. So ist es auch der Familie Hancock ergangen:

818c





Hancock, John: 3. August 1666
Hancock, Elizabeth: 3. August 1666
Hancock, Oner: 7. August 1666
Hancock, John: 7. August 1666
Hancock, William: 7. August 1666
Hancock, Alice: 9. August 1666
Hancock, Anne: 10. August 1666

Die einzige Überlebende der Familie war Mutter und Ehefrau Elizabeth. Die Gräber ihres Mannes und ihrer sechs Kinder sind heute noch zu sehen und sind heute als Riley-Gräber (Nr. 818e) bekannt.

CLIFFORD 2003, EYAM-MUSEUM o. J.

Sandra Maus

819–821 Niederzimmern 1682

819 Absperrung um Niederzimmern

Papier
 L 46,5 cm, B 36,0 cm
 1682
 Erfurt, Stadtarchiv, 5/900-36

Das Thüringer Becken im 17. Jahrhundert: Aus den bisherigen Erfahrungen, die man während der immer wiederkehrenden Ausbrüche der Pest seit dem Schwarzen Tod im Umland von Erfurt gesammelt hatte, waren einige Erkenntnisse erwachsen, aus denen obrigkeitlich gesteuerte Maßnahmen generiert wurden. Zu diesen gehörte neben dem Einführen von Gesundheitspässen (Nr. 707b) und dem Ausräuchern von Räumen auch rigorose Quarantäne-Maßnahmen.

Diese kamen auch während der Epidemie von 1681–1684 in Thüringen zum Tragen. Diesmal kam die Seuche von Konstantinopel über Tschechien die Elbe hinauf in den Osten Deutschlands. In der ersten Hälfte des Jahres 1682 erreichte die Pest Niederzimmern und das weitere Erfurter Umland. Erste Pestkranke hatte Erfurt selbst dann im Juli dieses Jahres zu beklagen, obwohl die Stadt bereits 1679 erste präventive Maßnahmen eingeleitet hatte: Es wurden Pestärzte und Pfarrer eingestellt, der Bevölkerung zur Anlage von Vorräten geraten, an den Toren kontrolliert, wer ein und ausging, ein Verbot zum Besuch der Leipziger und der Naumburger Messe verhängt. Es drohten schwere Strafen für Missachtung dieser Regeln. Als die ersten Pestopfer in Niederzimmern gemeldet wurden, ließ die Stadt Erfurt das Dorf militärisch abriegeln und den Bewohnern wurde unter Androhung der Todesstrafe das Verlassen des Ortes untersagt. Von diesem Pest-Kordon zeugt eine



820



aquarellierte Federzeichnung, die die Zeit im Erfurter Stadtarchiv überstanden hat. Die im Kreis um das Dorf aufgestellten Wachposten sind beschriftet mit *Schildwacht Mainz*, *Schildwacht Weymar* oder *Schildwacht Eysenach*. Dies ist Zeugnis für das organisierte Vorgehen der jeweiligen Herrschaftsträger. Im Zentrum, wo das Dorf Niederzimmern gezeichnet ist, sind je im Norden des Ortes und im Süden eine Kirche zu sehen. Das südliche Gotteshaus steht heute noch, es ist die Wigbertikirche.

LANGE/NITZ 2003

Sandra Maus

820 Trage

Holz

L 287 cm, B 73 cm, H 71 cm

17. Jh. (?)

Niederzimmern, Kirchengemeinde Niederzimmern

In der Wigbertikirche in Niederzimmern ist, nach örtlicher Überlieferung, eine hölzerne Trage aus der Zeit der Pest 1682 erhalten geblieben. Eine ähnliche Trage ist auch auf der Gravur von Willem

de Haen (Nr. 310) zu sehen, welche die Zustände in der belagerten und von der Pest heimgesuchten Stadt Leiden zeigt. In Niederzimmern starben etwa 300 Menschen, im Ort wurden die von der Pest befallenen Häuser markiert und den Bewohnern das Verlassen dieser untersagt. Das Schicksal Niederzimmerns ist wohl das Gegenbeispiel zur Pestgeschichte des englischen Dorfes Eyam (Nr. 817–818), in welchem die Bewohner selbst beschlossen, sich in ihrem Dorf mit der tödlichen Krankheit einzuschließen. Die Stadt Erfurt konnte der errichtete Pest-Kordon um Niederzimmern vor der Pest nicht schützen. Im Sommer 1682 gab es in Erfurt die ersten Opfer und die Seuche sollte erst anderthalb Jahre später ihren Griff lösen. Der Überlieferung nach kam die Pest jedoch nicht aus Niederzimmern, sondern aus einem Dorf nahe Gotha. Während der Pest erfuhr Erfurt selbst, was es bedeutete, von der Außenwelt abgeschnitten zu werden. Im September schlossen die Territorien von Weimar, Eisenach, Gotha und Arnstadt ihre Grenzen, stellten Wachposten auf und versuchten so Erfurt zu isolieren. Ähnlich wie es in Eyam den Grenzstein gab, gab es auch hier eine Schranke an der Grenze zu Schwarzburg, wo Lieferungen von Brennholz und Nahrung übergeben wurden, die jedoch militärisch kontrolliert wurde. Neben diesen sinnvoll erscheinenden Maßnahmen gab es jedoch auch kurios wirkende Versuche, der Seuche Herr zu werden (Nr. 718c).

821



Im Januar 1684 begruben die Erfurter das letzte Opfer der Pest, jedoch hoben erst im September die umliegenden Städte und Territorien den Bann auf. Die Prägung auf einer Gedenkmedaille (Nr. 821) gibt eine Opferzahl von 9.437 an; zu Beginn der Pest wird die Bevölkerung Erfurts auf etwa 16.300 geschätzt.

LANGE/NITZ 2003

Sandra Maus

821 Pestmedaille Erfurt

Silber

Dm 4,9 cm

1683, von Johann Christoph Dürr
Hamburg, Museum für Hamburgische
Geschichte, MK1959,75-626

Die Vorderseite der Silbermedaille zeigt den Erzengel Michael, der gerade sein Schwert in die Scheide steckt und mit den Füßen auf einem Skelett steht. Da der Erzengel Michael in der neuteamentlichen Offenbarung des Johannes in einem eschatologischen Kontext als Bezwingen des Teufels auftritt, den er auf die Erde hinabstürzt,

822j



823a



wird er hier als Überwinder der todbringenden Pest dargestellt. Über seinem Kopf erstrahlt ein Glorienschein. Links neben dem Engel steht eine Tafel mit einem Totenschädel und der Aufschrift: *A. 1683 / SUMMA / MORTV / ORVM / 9437* [= Im Jahr 1683 starben 9.437]. Die Umschrift lautet: *MORS IVGVLAN CEDIT VITA SALVSQ: REDIT.* (»Der würgende Tod weicht, Leben und Wohlfahrt kehren zurück«). Unten die Signatur: *D.* Auf der Rückseite ist mittig eine Ansicht der Stadt Erfurt zu sehen, im Hintergrund hügelige Landschaft, im Vordergrund Felder. Darüber vertreibt die strahlende Sonne dunkle Wolken. Die Überschrift besagt: *HOC REDEVNTE PERIT CONTAGIOSA LVES* (»Sie [die Sonne] kehrt zurück und die ansteckende Pest erlischt«). Im Abschnitt steht: *ERPHORDIA A PESTE / LIBERA . ANNO 1683. / EXEVNTE.* (»Erfurt – von der Pest befreit gegen Ende des Jahres 1683«).

Die Signatur deutet auf Johann Christoph Dürr, der die Medaille fertigte. Dürr ist als Münzmeister in Erfurt von 1673 bis 1676 und in Weimar von 1677 bis 1684 belegt.

Schon 1679 war die Pest in Konstantinopel ausgebrochen und entwickelte sich zu einer Pandemie, die fast ganz Europa erfasste. Von Westen her erreichte sie über Ungarn Prag und kurz danach, der Elbe folgend, Dresden und Magdeburg. Im Sommer 1682 traten die ersten Pestfälle in Erfurt auf. Obwohl große Anstrengungen unternommen

824a



wurden, bestimmte Stadtquartiere unter Quarantäne zu stellen und abzuriegeln, waren bis Ende 1682 bereits 150 Menschen gestorben. Zwar ging die Zahl der Erkrankten im Winter zurück, stieg dann aber im Sommer des Jahres 1683 wieder deutlich an. Die auf der Medaille genannte Zahl der Pesttoten bedeutet, dass mehr als die Hälfte der Einwohnerschaft Erfurts, dort lebten 16.300 Menschen, der Krankheit zum Opfer fielen.

LANGE/NITZ 2003, LEITZMANN 1864

Ralf Wiechmann

822–826 Marseille 1720–1722

822 Die Fahrt der Grand Saint Antoine

822a-i Aquarelle

Papier

L 30–38 cm, B 40–45 cm

2012

Marseille (F), privat

Siehe auch Essay Goury, **Abb. 1–3.**

822j Die Grand Saint Antoine und Marseille (Digitales Medium)

Das Handelsschiff Grand Saint Antoine unter seinem Kapitän Jean-Baptiste Chataud hat nach den Berichten der Zeitzeugen von seiner letzten, am 22. Juli 1719 begonnenen Fahrt Ende Mai 1720 die Pest nach Marseille gebracht (siehe Essay Goury). Seine Geschichte ist auf den neun Aquarellen von Jean-Marie Gassend festgehalten, einer Auswahl aus einer größeren Serie. Sie zeigen den Hafen von Marseille (**Nr. 822a**), die Halle im Erdgeschoss des Rathauses am Hafen (**Nr. 822b**), die Zielorte im Mittelmeer mit der Pottasche, die das Schiff für die Herstellung von Seife geladen hatte (**Nr. 822c**), die Reiseroute (**Nr. 822d**), die Beladung des Schiffes im Hafen von Tripolis (**Nr. 822e**), den Landgang in Livorno (**Nr. 822f**), den Quarantänehafen in Pomègues (**Nr. 822g**), das Hereinbrechen der Pest in Marseille (**Nr. 822h**) und die Versenkung des Schiffes (**Nr. 822i**).

GOURY 2013

Stefan Leenen

824b



823 Die Entdeckung der Grand Saint Antoine

823a Taucherausrüstung

L ca. 185 cm

Kunststoff, Metall

1980

Marseille (F), privat

823b-j Fotos der Grabung (Abbildung)

Siehe auch Essay Goury, Abb. 4-5.

1979 wurde das Wrack der Grand Saint Antoine entdeckt und in den folgenden Jahren in zahlreichen Tauchgängen (Nr. 823a) erforscht. Michel Goury leitete die unterwasserarchäologischen Grabungen der Jahre 1980 bis 1985 und erforschte zudem die Geschichte des Schiffes in den Archiven. Das Schiff war nicht vollständig erhalten, aufgrund von Vergleichen konnte aber festgestellt werden, dass es sich um eine Fleute nach holländischer Bauart handelte, die in der Regel etwa 36,8 m lang und 7,5 m breit waren und eine Rumpfhöhe von 3,8 m aufwiesen.

Die Fotos zeigen den Bau der Plattform, von der aus die Tauchgänge erfolgten (Nr. 823b), Daniel Mouyssinat und Christian Barsacq, die Entdecker des Wracks über dem Fundort (Nr. 823c), die Entdeckung der Öse eines der Anker in 20 m Tiefe

(Nr. 823d), das Entfernen der Sedimente auf dem Wrack (Nr. 823e), den Grabungsleiter Michel Goury bei der Untersuchung des freigelegten Wracks (Nr. 823f), die Vermessung der Spanten des Wracks durch Michel Goury (Nr. 823g), die Befestigung der Gurte zum Heben des Ankers durch Christian Barsacq (Nr. 823h), die Bergung des Ankers begleitet von Claude Bollet (Nr. 823i) und den Anker, der nach der Bergung an luftgefüllten Schwimmern hängend zum Institut National de Plongée Professionnelle gebracht und dort vermessen wurde, bevor er wieder in Wasser gelegt wurde (Nr. 823j).

GOURY 2013

Stefan Leenen

824 Die Grand Saint-Antoine

824a Anker

Eisen

L 361 cm, B 213 cm, H 55 cm

Vor 1720

Marseille (F), Musée d'Histoire de Marseille,

D 1994.2.141

824c



824b Aschebrocken

L 10 cm, B 20 cm, H 13 cm

1720

Marseille (F), Musée d'Histoire de Marseille,

D 1994.2.139

824c Gedenktafel

Kupfer

L 30,8 cm, B 20,3 cm, H 0,2 cm

1801

Marseille (F), Musée d'Histoire de Marseille,

9351

Aus dem 1979 entdeckten Wrack der am 26. September 1720 versenkten Grand Saint Antoine (siehe Essay Goury) konnten zahlreiche Objekte der Schiffsausrüstung und persönliche Gegenstände der Besatzung geborgen werden. Größtes Fundstück war der 1982 gehobene Anker des Schiffes, der es vor der Quarantäneinsel Jarre in Position gehalten hatte. Erhalten sind der lange Schaft mit den beiden Armen und an deren Ende jeweils eine Fluke. Der ehemals an oberen Ende des Schaftes angebrachte Ring war bei der Auffindung noch vorhanden, löste sich aber später ab. Der hölzerne Stock, der am oberen Teil des Schaftes angebracht war, ist im Wasser vergangen. Der Anker wurde nach der Bergung über mehrere Jahre in einem Tauchbad konserviert.



Geladen hatte das Handelsschiff u. a. Pottasche, die zur Herstellung der damals berühmten Seife aus Marseille genutzt werden sollte. Bei der Versenkung befanden sich noch 500 Sack an Bord. Einige der bei der Grabung geborgenen Ascheklumpen zeigen auf der Oberfläche noch den Abdruck der textilen Säcke, in denen die Asche verpackt war.

Mehrere Jahrzehnte nach der großen Pest in Marseille 1720–1722 wurde eine kleine Gedenktafel angefertigt. Auf der Rückseite steht die Datierung im Jahr 10 nach dem Revolutionskalender, das entspricht dem Jahr 1801, als Napoleon Bonaparte erster Konsul war. Dort ist auch zu lesen, dass dieses Denkmal errichtet wurde. Möglicherweise bezieht sich dies nicht auf die kleine Kupfertafel, sondern auf ein größeres Denkmal, dem die Tafel beigelegt wurde. Zur ewigen Erinnerung nennt sie auf der Vorderseite 20 Namen von Männern, die sich zum Wohle der Einwohner während der

schrecklichen Pest von 1720 hervorgetan haben. Dies sind der Kommandant und der Gouverneur, der Bischof der Stadt, der Bürgermeister (erster Ratsherr) sowie drei weitere Ratsherren. Es folgen zwei Kommissare für bestimmte Stadtteile und der »berühmte Maler« Michel Serre, der ebenfalls Verantwortlicher für seinen Stadtteil war (Nr. 728a. 825a. c). Drei Beamte der Gesundheitsbehörde und sieben Ärzte vervollständigen die Auflistung. Bürgermeister war Jean-Baptiste Estelle (1662–1723), Miteigner der Grand Saint Antoine, der zumindest ein wirtschaftliches Interesse an einer Umgehung der strengen Quarantänenvorschriften für deren Ladung gehabt haben dürfte. Ob er direkt oder indirekt an der Einschleppung der Seuche beteiligt war, muss offenbleiben.

GOURY 2013

Stefan Leenen

825 Bilder der Pest in Marseille

825a Ansicht des Cours während der Pest (Abbildung)

825b Ansicht des Cours während der Pest

Papier

L 45,6 cm, B 28,4 cm

1721?

Ingolstadt, Deutsches Medizinhistorisches Museum, GT/0098

825c Ansicht des Rathauses während der Pest (Abbildung)

Die 1720 ausgebrochene schwere Pestepidemie in Marseille stieß auch außerhalb der Provence auf großes Interesse und wurde mit allen Mitteln der Zeit dokumentiert. Neben zahlreichen Publika-



tionen wurden auch Bilder angefertigt und verbreitet. Die bedeutendsten sind die Großgemälde des in Spanien geborenen, aber in Frankreich lebenden Künstlers Michel Serre (1658–1733). Der Maler hielt sich während der Pest in der Stadt auf und trug als Kommissar seines Stadtteils selbst Verantwortung für die erforderlichen Maßnahmen im Umgang mit der Krankheit. Die Bilder sind demnach eine einzigartige Dokumentation des Geschehens (Nr. 728a).

Das mit 440 cm x 317 cm größte Gemälde zeigt die bei der Stadterweiterung angelegte Prachtstraße Marseilles, den Cours (heute Cours Belsunce) (Nr. 825a). Im Kontrast zu den repräsentativen Bauten und den geordneten Baumreihen spielen sich um diese herum dramatische Szenen ab. Überall liegen Kranke, z. T. finden sie Schatten unter Bäumen und provisorisch gespannten Sonnensegeln. Karren werden mit Toten beladen, die einzeln oder auf Haufen auf der Straße liegen, eine Leiche wird aus dem obersten Stockwerk eines Hauses an einem Seil herabgelassen. Geistliche spenden Trost und Segen, Ärzte kümmern sich um Kranke, kontaminierter Besitz wird verbrannt, offensichtlich höher gestellte Personen zu Pferd geben Anweisungen. Das Gemälde des Cours könnte Vorlage für den kolorierten Stich gewesen sein, der die Szenerie vereinfacht, deutlich in die Breite gezogen und seitenverkehrt wiedergibt (Nr. 825b). Vielleicht handelt es sich um ein Produkt, das die Neugier

in anderen Teilen des Landes bzw. Europas bedienen sollte, sei es für den privaten Haushalt oder als Guckkastenbild für Jahrmärkte.

Ein zweites, mit 277 cm x 306 cm ebenfalls monumentales Bild von Serre zeigt eine Szene vor dem Rathaus am Hafen von Marseille (Nr. 825c). Es ähnelt dem des Cours in Aufbau und zahlreichen Details, wieder sind ähnliche Personengruppen und Handelnde zu sehen. Im Hintergrund steht das prächtige barocke Rathaus, im Vordergrund bricht der Platz an der Kaimauer des Hafens ab. Aus der dramatischen Szenerie heraus fällt das kleine Boot unten rechts, in dem ein Künstler ein Bild malt. Hier hat sich Michel Serre selbst dargestellt und unterstreicht noch einmal den dokumentarischen Charakter seiner Bilder der Pest von Marseille.

HOMET 1987

Stefan Leenen

826 Dekret zur Pest in Marseille

Papier

L 42,5 cm, B 34,6 cm

1720

Essen, privat

siehe Essay Riani, Abb. 6

Die Pest in Marseille beunruhigte nicht nur die französische Regierung und die umliegenden Staaten, wie die päpstliche Enklave um Avignon (Nr. 710), sondern auch weiter entfernte Herrscher. Im deutschsprachigen Raum hatte es im Norden erst vor wenigen Jahren eine katastrophale Pest gegeben (Nr. 1002–1005), der südliche Teil blieb bereits seit Jahrzehnten verschont. Eine Einschleppung der Seuche über die Handelswege war durchaus möglich, daher veranlasste Kurfürst Karl III. Philipp von der Pfalz (1661–1742) Schutzmaßnahmen für seinen Herrschaftsreich, der neben der Kurpfalz auch mit Jülich, Kleve, Berg, Moers, Mark und Ravensberg einen großen Teil des heutigen Nordrhein-Westfalen umfasste. Personen und Waren aus Marseille, der Provence, Savoyen usw. bis einschließlich Genf durften unter Androhung hoher Strafen nicht ins Land gelassen werden. Genau kontrolliert werden sollten die Land- und Wasserwege. Reisende aus der Schweiz mussten lückenlos geführte Pässe (Nr. 707b) vorweisen können, die nachwiesen, dass sie aus einem gesunden Ort kamen oder sich 40 Tage ohne Erkrankung in einem solchen aufgehalten hatten. Auch die Juden, die zum Reisen gewöhnlich einen Geleitbrief besitzen mussten, waren von den Regelungen nicht ausgenommen. Bettler, »Landläufer und Strolche« waren unter Androhung der Todesstrafe aus dem Land zu weisen, unabhängig davon, ob sie Papiere vorweisen





konnten. Wer von den Untertanen des Kurfürsten verreisen musste, sollte sich mit einem Pass ausstatten, der nachwies, dass er sich 40 Tage an einem seuchenfreien Ort aufgehalten hatte, wie es auch von Einreisenden verlangt wurde. Die Pest wird in dem Dokument nicht erwähnt (siehe Essay Kinzelbach), sie wird durch Contagion (»Ansteckung«, »krankmachender Stoff«) ersetzt, pestfreie Gebiete als solche mit »guter Luft« bezeichnet, ein Verweis auf die Miasmentheorie (Nr. 319). In die Länder nördlich der Alpen ist die Pest 1720–1722 tatsächlich nicht vorgestoßen, was v. a. auf die konsequenten Schutzmaßnahmen der Obrigkeit zurückzuführen sein dürfte.

Stefan Leenen

827–829 Moskau 1770/1771

827 Stadtansicht Moskau (Abbildung)

Russland wurde seit dem Schwarzen Tod immer wieder von Pestepidemien heimgesucht. Die Nähe zu den asiatischen Pestherden und auch die lange, kaum zu kontrollierende Grenze boten gute Bedingungen für ein Ausgreifen der Seuche auf russisches Gebiet. Auch die Großstadt Moskau litt

mehrfach unter der Krankheit. Die letzte große Welle begann Ende 1770 und forderte zehntausende Opfer. Die Spannungen in der Bevölkerung entluden sich im Pestaufstand 1771 (Nr. 828), der von der Armee unter dem Grafen Grigori Grigorjewitsch Orlow niedergeschlagen wurde.

Die Stadtansicht wurde über 40 Jahre vor der Pest von dem Niederländer Nicolaes Corneliszoon Witsen im Jahr 1726 angefertigt. Damals hatte Sankt Petersburg die Funktion als Hauptstadt übernommen, Moskau blieb aber das wichtigste Zentrum des Landes. Die meisten Gebäude bestehen aus Holz, zahlreiche Kirchen prägen die Silhouette, die zwischen Himmel und mit Personen bestückter Landschaft nur einen schmalen Streifen ausmacht. Sie ähnelt der Ansicht auf der Münze für Orlow (Nr. 829). Das einschneidende Ereignis für die Stadtstruktur war dann einige Jahrzehnte später der große Brand von Moskau im Krieg mit Napoleon 1812.

ALEXANDER 1980

Stefan Leenen

828 Muttergottes von Bogoljubovo

828a Ikone

Eitempera auf Holz

H 28,2 cm, B 22,7 cm

Um 1900

Recklinghausen, Ikonen-Museum, 1149

828b Ikone

Bronze, Email

L 11,0 cm, B 9,6 cm

2. Hälfte 19. Jh.

Recklinghausen, Ikonen-Museum, 2005

Als Vorlage für die hier dargestellte Szenerie diente die nach einer Vision des Fürsten von Wladimir, Andrej Bogoljubov, entstandene Ikone *Bogoljubskaja*. Die Gottesmutter steht mit einer Schriftrolle in der Hand vor dem knienden Fürsten und wendet sich an den im oberen Bildteil auf einer Wolke schwebenden Sohn. Im Hintergrund ist eine Kirche mit goldenen Kuppeln zu sehen. Die Ikone trägt die Aufschrift *Allheilige Muttergottes von Bogoljubovo*. Auf der Metallikone wurde die Komposition um weitere Figuren ergänzt und die Person des Großfürsten durch die des hl. Peter, dem Metropoliten von Moskau (gestorben 1326), ersetzt. Der hl. Peter ist mit einem Spruchband versehen und wendet sich in der rechten unteren

828a



828b



Bildecke einer vor ihm knienden Schar Gläubiger zu, die sich ihm mit ausgestreckten Händen bitend entgegenwerfen. Ihr Anliegen leitet er durch die Erhebung seiner rechten Hand in Richtung der Gottesmutter weiter, die ebenfalls ein Spruchband trägt und auf einem von vier Engeln getragenen Wolkenteppich in die Bildmitte erhoben wird. Auch sie verweist mit einer Geste in Richtung ihres Sohnes, der von einer Mandorla umgeben im oberen Bildrand erscheint. Die Figuren bilden eine Kette der Fürbitte, die – einer festen Rangordnung folgend – die Gebete der Menschen weiterleiten, bis sie letztendlich Gott selbst erreichen.

Eine »Bogoljubskaja«-Ikone, vielleicht in ähnlicher Gestalt wie die gezeigte Holzikone (Nr. 828a), steht mit der Moskauer Pestrevolte 1771 in Verbindung. Als in diesem Jahr dort die Pest grassierte, führte die Vision eines Fabrikarbeiters zu einer verstärkten Verehrung der Ikone. Gläubige versammelten sich Tag und Nacht für Gebete und inoffizielle Gottesdienste vor ihr. Diese Versammlungen avancierten zu Massenveranstaltungen, die die Ansteckungsgefahr durch Pesterreger immens erhöhten. Die Regierung versuchte deshalb gemeinsam mit dem Moskauer Erzbischof Amvrosij, diese Gefahr einzudämmen, indem sie zunächst ein Versammlungsverbot erließ und letztendlich die Entfernung der Ikone veranlasste. Dies führte zu einem Aufstand der einfachen Bevölkerung, die sich von der Fürbitte der Bogoljubskaja ein Ende

der Pest erhoffte. Die Entfernung der Ikone stellte in ihrer Wahrnehmung einen »Raub der Gottesmutter« dar. Es kam zu Zerstörungen, Plünderungen und sogar zu der Ermordung des Erzbischofs. Das Bedürfnis der Bevölkerung religiöse Riten auszuführen, durch die sie sich Hilfe und Heilung erhoffte, wird hier sehr deutlich. Genau dieses Bedürfnis spiegelt auch die Ikonographie der Moskauer Muttergottes von Bogoljubovo wider. Denn obwohl die Fürbitte Mariens als wichtigste Komponente im Zentrum des Geschehens zu sehen ist, wird das Gebet der Gläubigen bewusst als der Akt in Szene gesetzt, die eine zur erwünschten göttlichen Gnade führende Handlungskette überhaupt erst auslöst.

JECKEL 1999, HAUSTEIN-BARTSCH 2004, KUHLE 2006

Lisa Mall

829 Medaille auf den Grafen Grigori Grigorjewitsch Orlow

Bronze
Dm 9,2 cm
Moskau (R), 1771, von Georg Christian Wächter
Hamburg, Museum für Hamburgische Geschichte, MK1959,75-662

Die Bronzemedaille zeigt auf der Vorderseite das Brustbild des Grafen Grigori Grigorjewitsch Orlow nach links, mit Zopferücke, drapiertem Umhang, Ordensstern und Kette mit Anhänger, der das Bild der Zarin trägt. Unter dem Ärmelabschnitt steht die Signatur: *G · C · WÄCHTER · F.* Die Umschrift lautet: *ГРАФЪ ГРИГОРІЙ ГРИГОРІЕВИЧЪ ОРЛОВЪ РИМСКІЯ ИМПЕРІИ КНЯЗЬ* (»Graf Grigori Grigorjewitsch Orlow, Prinz des Römischen Reiches«). Die Rückseite trägt mittig im Vordergrund die Darstellung des Grafen Orlow in romanisierender Tracht, auf einem galoppierenden Pferd nach links, den selbst das aus dem Boden vor ihm emporzügelnde Feuer nicht aufhält. Im Hintergrund die Stadtansicht von Moskau mit dem Kreml. Rechts am Abschnitt die Signatur: *I · G · W · F.* Die Umschrift oben am Rand besagt: *РОССІЯ ТАКОВЫХЪ СЫНОВЪ ВЪ СЕБѢ ИМѢЕТЪ* (»Russland sollte solche ehrwürdigen Söhne haben«). Im Abschnitt folgt die Inschrift: *ЗА ИЗБАВЛЕНІЕ МОСКВЫ | ЯЗВЫ ВЪ 1771 · ГОДУ* (»Zur Errettung Moskaus von der Pest im Jahr 1771«).

Wächter wurde 1729 in Heidelberg geboren. Er erlernte das Stempelschneiden von Jean Dassier (1676–1763) und arbeitete in Deutschland, nämlich in Mannheim (oder in Stuttgart), wo er seit 1770 als Hofmedailleur angestellt war. Im Jahr 1771 berief man ihn nach Sankt Petersburg, wo er 1789 starb.



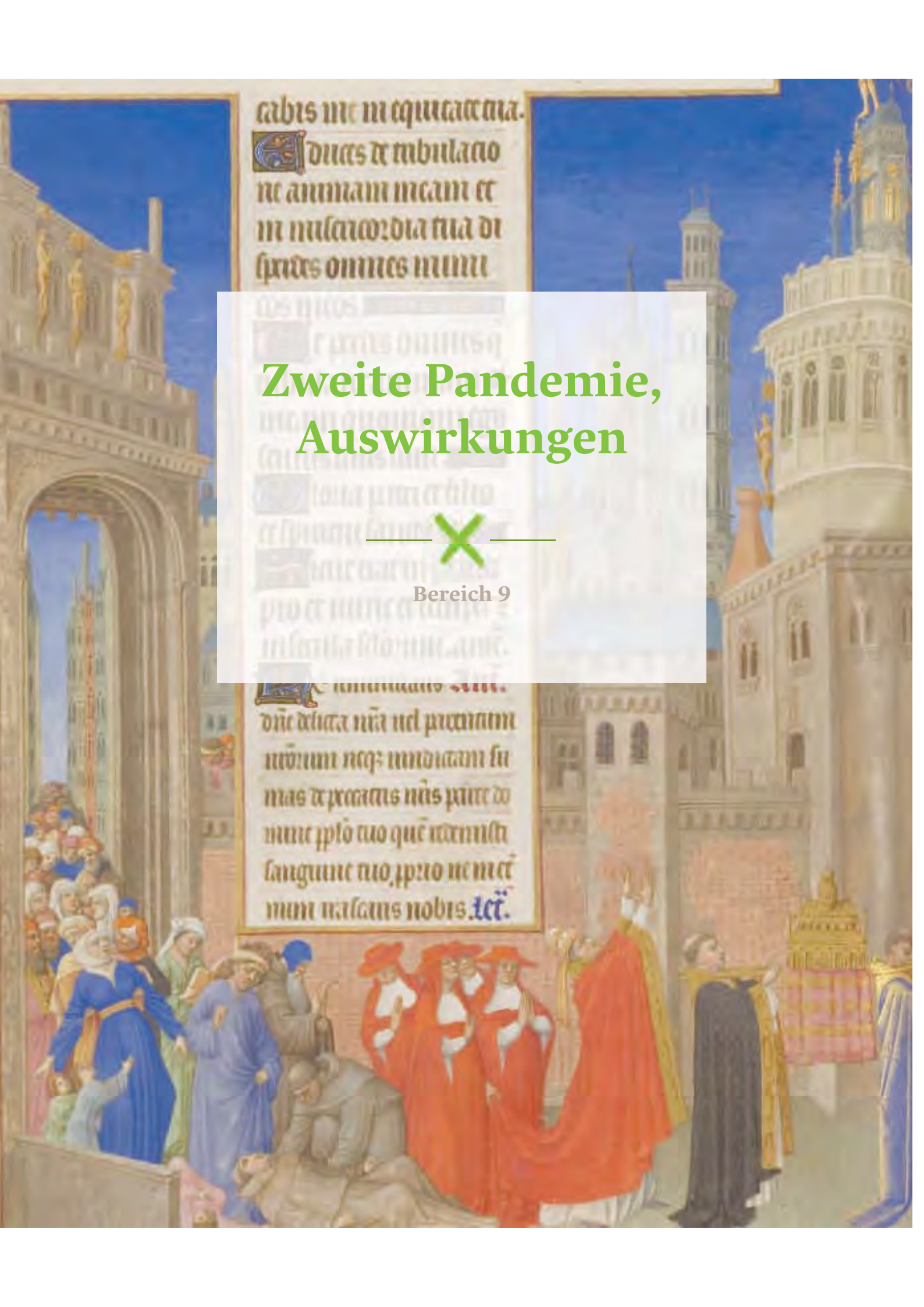
Grigori Grigorjewitsch Orlow (1734–1783) war ein Angehöriger der russischen Adelsfamilie Orlow. Während seiner Dienstzeit als Offizier in der russischen Armee wurde er nach Petersburg geschickt, wo seine körperlichen Vorzüge die Aufmerksamkeit der Kaiserin Katharina II. auf sich zogen, die ihn zu ihrem Geliebten machte. Katharina wusste ihn in den folgenden Jahren immer wieder für ihre Zwecke einzuspannen. So bereitete er, zusammen mit seinen Brüdern, 1762 den Sturz Peters III. vor. Grigori wurde zwar nicht, wie erhofft, Gemahl der Kaiserin, jedoch reich belohnt und zum Generalfeldzeugmeister ernannt.

Da das russische Heer die Beulenpest aus Südosteuropa eingeschleppt hatte und sie sich in den Jahren 1770 und 1771 im Russischen Reich verbreitete, starben über 11.000 Soldaten. Zwar ließ die Kaiserin die Quarantänemaßnahmen weiter ausbauen, diese verhinderten aber nicht, dass 1771 die ersten Pesttoten in den Vororten von Moskau auftraten. Aufgeklärte Maßnahmen der Ärzte führten zu keinem Resultat, weil die russische Gesellschaft von großen Gegensätzen geprägt war. So wusste die gebildete Oberschicht um die Fortschritte der westlichen Medizin, während die anderen auf ihren Glauben und die göttliche Ordnung vertrauten. Als sich von Juni bis September 1771 die Seuche über weitere Stadtbezirke ausbreitete und täglich, zum Höhepunkt der Seuche, über 1000 Menschen starben, entluden sich die gesellschaft-

lichen Spannungen in der sogenannten Moskauer Pestrevolte. Es kam zum Aufstand der von Panik erfüllten Bevölkerung gegen Kirche, Staat und Mediziner. Auf Befehl von Katharina II. rückte Graf Grigori Orlow am 26. September 1771 aus Sankt Petersburg an. Begleitet von einem großen Stab an Ärzten und vier Regimentern schlug er nicht nur die Pestrevolte nieder und bestrafte die Rädelsführer, sondern reorganisierte das System der Pestbekämpfung und beruhigte die unzufriedene Bevölkerung. Die administrativen und gesundheitlichen Reformen führten zum Erlöschen der Pest und zur Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung. In Erinnerung an die Leistung von Graf Grigori Orlow ließ Katharina II. eine Ehrenmedaille prägen.

DIAKOV 2005

Ralf Wiechmann



Zweite Pandemie, Auswirkungen

Bereich 9

» ES IST SEHR SCHWER diejenigen Veränderungen im späten 14. Jahrhundert, die ohnehin erfolgt wären, von denen zu unterscheiden, die katalysiert, beschleunigt oder geprägt wurden durch die Erfahrung von vier Epidemien, und letztlich auch von solchen Umbrüchen, die direkt der Seuche zuzuschreiben sind.«¹ Diese Zusammenfassung des britischen Archäologen Barney Sloane zeigt deutlich die Schwierigkeiten bei der Bewertung der Folgen des Schwarzen Todes (1347–1353) und der folgenden Pestzüge. Die meisten Gedanken hierzu werden aufgrund der spärlichen Quellenlage Hypothesen bleiben.

Im Vordergrund der zeitgenössischen Berichte stehen oft die hohen Bevölkerungsverluste durch die Pest. Diese sollen durch große Opferzahlen die Dimension der Katastrophe verdeutlichen. Bis zu 1.500 Leichen am Tag in Pisa oder 120.000 Tote in drei Monaten in Avignon² sind dabei nicht als reale Zahl der Verstorbenen anzusehen, ebenso wenig die eher formelhafte Wendung, dass von zehn kaum einer am Leben blieb.³ Die Masse der Toten (Nr. 901) war groß genug, dass sie den Betrachter an das jüngste Gericht erinnerte. Der irische Franziskaner John Clynne schrieb: *Ich [...] der ich so viele Kranke sehe [...] erwarte den Tod unter den Toten. [...] Damit das Geschriebene nicht mit dem Schreiber verschwindet [...] hinterlasse ich Pergament [...] für den Fall, dass irgendjemand in der Zukunft noch am Leben sein sollte, einer von Adams Söhnen dieser Seuche entkommen kann und das begonnene Werk fortführt.*⁴ Manche Berufe waren mehr betroffen als andere, v. a. diejenigen, die mit den Erkrankten Kontakt hatten, wie etwa Priester. Deren Tod taucht eher in den Schriftquellen auf, die Sterberate kann aber nicht auf die Gesamtbevölkerung hochgerechnet werden. Die heute in der Forschung genannte Höhe des Bevölkerungsverlustes durch den Schwarzen Tod in Europa schwankt meist zwischen 30 % und 60 %. Dabei sind hohe Sterberaten nicht nur das Privileg der Städte. Auch z. B. das dünn besiedelte Norwegen verlor einen Großteil seiner Bevölkerung. Neben dem Handel trugen v. a. auch die sozialen Bindungen, die einen Besuch am Kranken- und Totenbett vorsahen, oder auch die Aufteilung von Erbstücken Verstorbener zur Ausbreitung bei.⁵ Erzählungen von ausgestorbenen Dörfern oder Kindern als letzte Überlebende sind verbreitet.⁶ An individuelle Schicksale innerhalb einer Familie (Nr. 902) oder einer anderen Gemeinschaft erinnern Grabsteine und später auch Namenslisten, oft zeigen aber auch nur einzelne Denkmäler die Lage zahlreicher Gräber an (Nr. 903). Der frühneuzeitliche Staat erfass- te mit bürokratischer Präzision die Opfer der Seuche, Einwohnerzählungen konnten auch in ländlichen Bereichen die Verluste offenlegen. Eine frühe Verlustübersicht im deutschsprachigen Raum zeigt z. B. die Einwohnerzählung vor und nach der Pest von 1707 bis

1712 in Ostpreußen.⁷ Für eine Gesamtschau in einem größeren Gebiet, aus der Rückschlüsse zu den Pestzügen möglich sein sollen, bleibt allerdings das Problem der Identifikation der Krankheit (Nr. 904).

Der Verlust an Produzenten, Arbeitern und Konsumenten hatte naturgemäß Auswirkungen auf das Wirtschaftsleben. Chronisten berichten, dass die Arbeit auf den Feldern liegenblieb und die Früchte verderben, da nicht ausreichend Arbeitskräfte überlebt hatten.⁸ In einigen Landschaften, wie etwa in Westfalen, wo im Zuge des hochmittelalterlichen Bevölkerungsanstiegs auch Gegenden mit geringwertigen Böden für die Landwirtschaft erschlossen worden waren, ist für die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts verstärkt ein Rückzug aus diesen Gebieten zu verzeichnen (Nr. 905–906). Warum sollte auf schlechten Böden wenig erzeugt werden, wenn mit der gleichen Kraft auf gutem Land bessere Erträge zu erwarten waren? Dass die Höfe in günstiger Lage tatsächlich wegen der Pest frei wurden, ist bislang nicht nachweisbar gewesen, dazu gab es zu viele weitere Einflüsse. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dass die Seuche mit zur Verödung ganzer Dörfer und Städte in unvorteilhafter Lage beigetragen hat. Diese verlassenen Siedlungen werden Wüstungen genannt.

Aus den Einlagerungen in Schichten des 14. Jahrhunderts in den Gletschern der Alpen konnte ein signifikanter Rückgang der Bleikontamination der Luft geschlossen werden und so auf einen Rückgang der Bergbau- und Verhüttungsaktivitäten (Nr. 907).⁹ Ähnliches könnte für die Eisenherstellung gelten. Der Verknappung begegnet beispielsweise England 1353 mit einer Exportsperre.¹⁰ Auch weitere Handwerke dürften betroffen gewesen sein, das Ende einer Produktion wird bei passender Zeitstellung nicht nur in Europa mit der Seuche in Verbindung gebracht (Nr. 908). Kurzfristig gab es einen Mangel an Lebensmitteln und Verbrauchsgütern, wie ihn etwa ein Florentiner Chronist beschreibt. Gegen Wucherpreise versuchte die Obrigkeit mit Gesetzen vorzugehen.¹¹ Ebenso waren ihr die höheren Löhne, welche von den verbliebenen Arbeitern gefordert werden konnten, ein Dorn im Auge. In England versuchte der König mit einem Gesetz, die Löhne auf dem Niveau der Zeit vor der Pest einzufrieren.¹² Der Erfolg war letztendlich begrenzt, auch der von der Landwirtschaft abhängige Adel musste Verluste hinnehmen oder andere Wege der Kompensation suchen.¹³ Auch wurde versucht, die verlorenen Arbeitskräfte zu ersetzen bzw. nicht weitere zu verlieren, etwa durch die Aussetzung von Leibesstrafen¹⁴ oder – wie in Venedig bereits im Sommer 1348 – durch Vergünstigungen¹⁵, mit denen Einwohner anderer Herrschaftsgebiete abgeworben werden sollten. Neben den negativen Auswirkungen bestehen auch Theorien, dass durch den geschwundenen Bevölkerungsdruck Raum

für neue Ideen und technische Innovationen geschaffen wurde.¹⁶

Die europäische Politik wurde zum großen Teil von den herrschenden adligen Familien bestimmt, vor denen die Seuche auch nicht haltmachte. Verstarb ein Regent, Thronfolger oder ein für eine politische Heiratsverbindung vorgesehenes Kind (Nr. 909–911), hatte dies zumindest kurzfristig auch Einfluss auf die Politik. Die wirtschaftlichen Auswirkungen schränkten zuweilen den Spielraum der Obrigkeit ein oder bedrohten teilweise sogar deren Existenz, wie etwa bei Königin Margarete von Schweden und Norwegen, die ihren Mann Håkon dringend um Lebensmittellieferungen für ihren Hof in Oslo bat.¹⁷ Die Katastrophen des 14. Jahrhunderts und insbesondere des Schwarzen Todes hinterließen sicher auch eine große Unsicherheit, ob die bisherigen Strukturen für ein solches Ereignis ausreichend waren. In diesen Zeiten ordneten die Königreiche vom Mittelmeer bis Skandinavien die Nachfolge der Herrscher und andere fundamentale Dinge neu bzw. schlossen deren Verschriftlichung ab.¹⁸ Über die Seuchenzüge in und im Gefolge von Heeren (Nr. 309–312) beeinflusste die Pest auch das politische Geschehen. Inwieweit dies auch mittel- und langfristige Entwicklungen unterstützte, wie z. B. den Aufstieg des Osmanischen Reiches, wird diskutiert. Vielfach war das Pestgeschehen eher zufällig am Ausgang einer Aktion beteiligt. So kam es etwa durch die Pest zu Verzögerungen, welche die Aufdeckung des Gunpowder Plots 1605 in England ermöglichten, der nicht weniger als die Auslöschung der gesamten Führungsschicht des Landes zum Ziel hatte (Nr. 912).

Die Erfahrung der persönlich erlebten Pest, des Leids in der Bevölkerung und der Veränderungen in Religion und Gesellschaft musste sich auch in den Werken von Literaten, Künstlern und Architekten auswirken. Berühmte Schriftsteller verfassten dramatische Schilderungen aus eigenen Pesterfahrungen (Nr. 913) oder erweckten den Anschein, Augenzeuge der gewesen zu sein (Nr. 914). Die Pest ist aber auch Thema anderer Texte, bei denen sie als alltägliches Phänomen einfach zum Leben dazugehört (Nr. 915–916).

Die Pest wurde nicht nur beschrieben, Künstler versuchten auch, sie bildlich darzustellen, wobei diese Personifikationen einem Wandel unterlagen und sehr unterschiedlich sein konnten. So finden sich im späten Mittelalter in Italien Darstellungen von Pfeile schießenden Dämonen oder Skeletten mit großen Sensen (Nr. 605), in der Neuzeit ist die Pest dagegen oftmals als alte Frau wiedergegeben¹⁹ oder auch als Pestdämpfe ausströmende Figur mit Schlangenhaaren.²⁰ Die Katastrophenerfahrung begünstigte sicher auch die Entwicklung in der Darstellung von Personen, z. B. mit stärkerer Betonung der Sterblichkeit wie auch des Todes als zentralem Motiv, etwa beim Totentanz (Nr. 917).

Starb der Künstler vor der Vervollendung eines Werkes an der Seuche, wurde dies vielleicht von einem anderen vollendet (Nr. 918). Ähnliche Brüche sind auch in der Architektur zu beobachten. Ein verstorbener Baumeister konnte vielleicht noch ersetzt werden, ging aber durch die wirtschaftlichen Folgen der Pest das Geld aus, wurden begonnene Bauten verkleinert oder gar nicht vollendet (Nr. 919).²¹ Einen architektonischen Ausdruck fand die Pest zudem in den zahlreichen Altären und Kirchbauten, die den Pestheiligen gewidmet waren (vgl. Bereich 6). Aber auch aufgrund eines Gelöbnisses vor oder während eines Pestzuges bzw. als Dank für die Beendigung der Pest wurden Kirchen, Kapellen und Denkmäler errichtet (Nr. 920–924).

Stefan Leenen

Anmerkungen

- 1 SLOANE 2015, 153.
- 2 BERGDOLT 1989, 78. 80.
- 3 Z. B. BERGDOLT 1989, 76; HERLITHY 2008, 42.
- 4 HORROX 1994, 84.
- 5 BENEDICTOW 2016, 167.
- 6 SØNDERGAARD 2009. In einem norwegischen Dorf soll ein Mädchen die einzige Überlebende gewesen und erst nach Monaten in der Wildnis gefunden worden sein.
- 7 KENKEL 1968.
- 8 HERLITHY 2007, 42.
- 9 MORE u. a. 2017.
- 10 HANSISCHES UB 3, 341, Nr. 571, Anm. 3.
- 11 BERGDOLT 1989, 69–70.
- 12 Statute of Labourers von 1351, in: WHITE/NOTESTEIN 1915, 146–152.
- 13 Nach BENEDICTOW 2006, 6 lag es daher im Interesse, z. B. des französischen Adels, den Krieg mit England möglichst lang zu halten, um durch Kriegsgewinne die Verluste durch die Pest auszugleichen.
- 14 NYBORG 2009, 196.
- 15 BERGDOLT 1989, 129–130.
- 16 HERLITHY 1998, 39. 51–52.
- 17 DIPLOMATARIUM NORVEGICUM, 311–312, Nr. 409.
- 18 SCHNEIDMÜLLER 2011, 126. So wurde 1356 im Heiligen Römischen Reich die Goldene Bulle ausgefertigt.
- 19 So etwa im Gemälde mit der Heiligen Thekla im Dom von Este, am Hochaltar der Kirche Santa Maria della Salute in Venedig oder über dem Eingang des Pesthauses in Leiden. Das Motiv der Frau als Tod findet sich in Italien bereits im 14. Jahrhundert, KÖNIG 2002. Oftmals bringt auch der Teufel selbst die Pest, dargestellt z. B. auf einem Titelblatt des in Köln 1514 erschienen Buches *vur die pestilenz*, <https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht?PPN=PPN819166138&PHYSID=PHYS_0003&DMDID=> (15.03.2019)
- 20 So auf dem Gemälde *Die heilige Francesca Romana* von Nicolas Poussin, HIPP 2005, 147.
- 21 Dies wird auch als Grund dafür genannt, dass sich z. B. in Skandinavien einige Dorfkirchen befinden, die einen im Vergleich zum Kirchenschiff auffällig groß dimensionierten Chor aufweisen, NYBORG 2009.



901 Bestattung von Pestopfern (Abbildung)

Siehe Essay Lützeltschwab, **Abb. 3**.

Die Pestepidemie zur Mitte des 14. Jahrhunderts (1346–1353) in Europa – bezeichnet als Schwarzer Tod – gilt als die verheerendste mit den meisten Todesopfern. Wie viele Menschen in Europa zu dieser Zeit letztlich der Pest zum Opfer fielen, ist allerdings unklar.

Schon zeitnahe Autoren und Chronisten haben Einschätzungen über die Anzahl von Todesopfern gegeben, darunter auch der französische Chronist Gilles li Muisis (1272–1352). Er schreibt, dass allein im Jahr 1349 die Sterblichkeit so groß war, dass an vielen Orten ein Drittel, an anderen ein Viertel oder die Hälfte der Bevölkerung starb oder teilweise sogar nur ein oder zwei Menschen von zehn überlebten. Seine Aussagen und die der anderen Autoren und Chronisten sind als historische Quellen zur zeitgenössischen Wahrnehmung zwar höchst wertvoll, aufgrund fehlender gültiger Daten jedoch für demografische Analysen meist unbrauchbar oder problematisch.

Die Miniatur in der Chronik des Gilles li Muisis zeigt die Bestattung von Pestopfern während des Schwarzen Todes. Auf der linken Seite des Bildes tragen mehrere Personen Holzsärge, während

daneben bereits Gräber ausgehoben werden. Im Hintergrund tragen die Männer jeweils einen Sarg auf der Schulter und im Vordergrund tragen vier Personen gemeinsam einen Sarg. Auf der rechten Seite und im Zentrum des Bildes werden zwei Särge in Gräber gelegt. In dieser Darstellung gibt es insgesamt mehr Särge als ausgehobene Gräber. Die Personen sind überwiegend rot, braun und schwarz gekleidet und tragen teilweise Kapuzen. Sie sehen angestrengt und bedrückt aus. Gilles li Muisis verweist mit dieser Darstellung auf die unzähligen Todesopfer der Pestepidemie im 14. Jahrhundert.

Auch heute kann niemand genau sagen, wie viele Todesopfer es letztlich gab. Gängige Schätzungen gehen davon aus, dass ein Viertel oder ein Drittel der europäischen Bevölkerung an der Pest gestorben ist, also 20 bis 25 Millionen Menschen. Der Historiker Ole Benedictow geht noch weiter und vermutet bis zu 60 %, was bei einer ungefähren Bevölkerungszahl von 80 Millionen Menschen rund 50 Millionen Pestopfer bedeuten würde. Der Medizinhistoriker Manfred Vasold hingegen geht davon aus, dass in Deutschland nur 10 % der Bevölkerung an der Pest starben und in Europa weniger als ein Drittel.

BENEDICTOW 2004, HORROX 1994, VASOLD 2003b

Sara Steffen

902 Grabplatte Oberwesel (Abbildung)

Auch abseits der großen, bis heute weit bekannten Pestkatastrophen der Neuzeit, wie etwa in London (**Nr. 813–816**) oder Marseille (**Nr. 822–826**), gibt es zahlreiche Zeugnisse persönlicher Schicksale, die zudem den Umfang des Bevölkerungsverlustes erraten lassen. An der Südseite der Liebfrauenkirche in Oberwesel am Rhein befindet sich ein solches Denkmal in Form einer 175 cm x 93 cm großen Grabplatte. Sie trägt die Inschrift *ANNO CHRISTI 1598 DE(N) 5 IVNII IST DIESER STEIN VFFGE-RICT zur begrebnusz DEN ERSAMEN HIERO-NIMO BECKER UND SEINE EHEHAUSFRAWEN AGATHEN VND KINDEREN*. Es folgen die Namen von 14 Kindern, von denen 9 bzw. 8 (ein Name ist vielleicht aus Versehen doppelt genannt) durch ein Kreuz als verstorben gekennzeichnet sind. *Iodocus, Paulus, Eberardus, Barbara, Agatha, Otilia, Christina* und *Henricus* wären demnach zusammen mit ihren Eltern hier bestattet. Der zunächst anders ausgeführte Stein wurde umgestaltet, um nicht nur einem Ehepaar, sondern auch dessen Kindern als Grabplatte zu dienen. Dies wäre ein Indiz für den plötzlichen Tod der genannten Personen. Es kann vermutet werden, dass der Großteil der Familie der damals grassierenden Pest zum Opfer gefallen ist und die fünf noch lebenden Kinder *Johannes, Adamus, Leonardus, Marcus* und *Hieronymus* die Neu-

903a



gestaltung in Auftrag gaben. Ursprünglich lag der Stein auf der Bestattungsstelle, wohl eine Gruft, erst später wurde er an der Wand befestigt.

NIKITSCH 2004

Stefan Leenen

903 Pestkreuz (Replik)

Kunststoff, Holz

L 127 cm, B 75 cm, H 128 cm

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum (Umsetzung:
Winter Artservice, Wien)

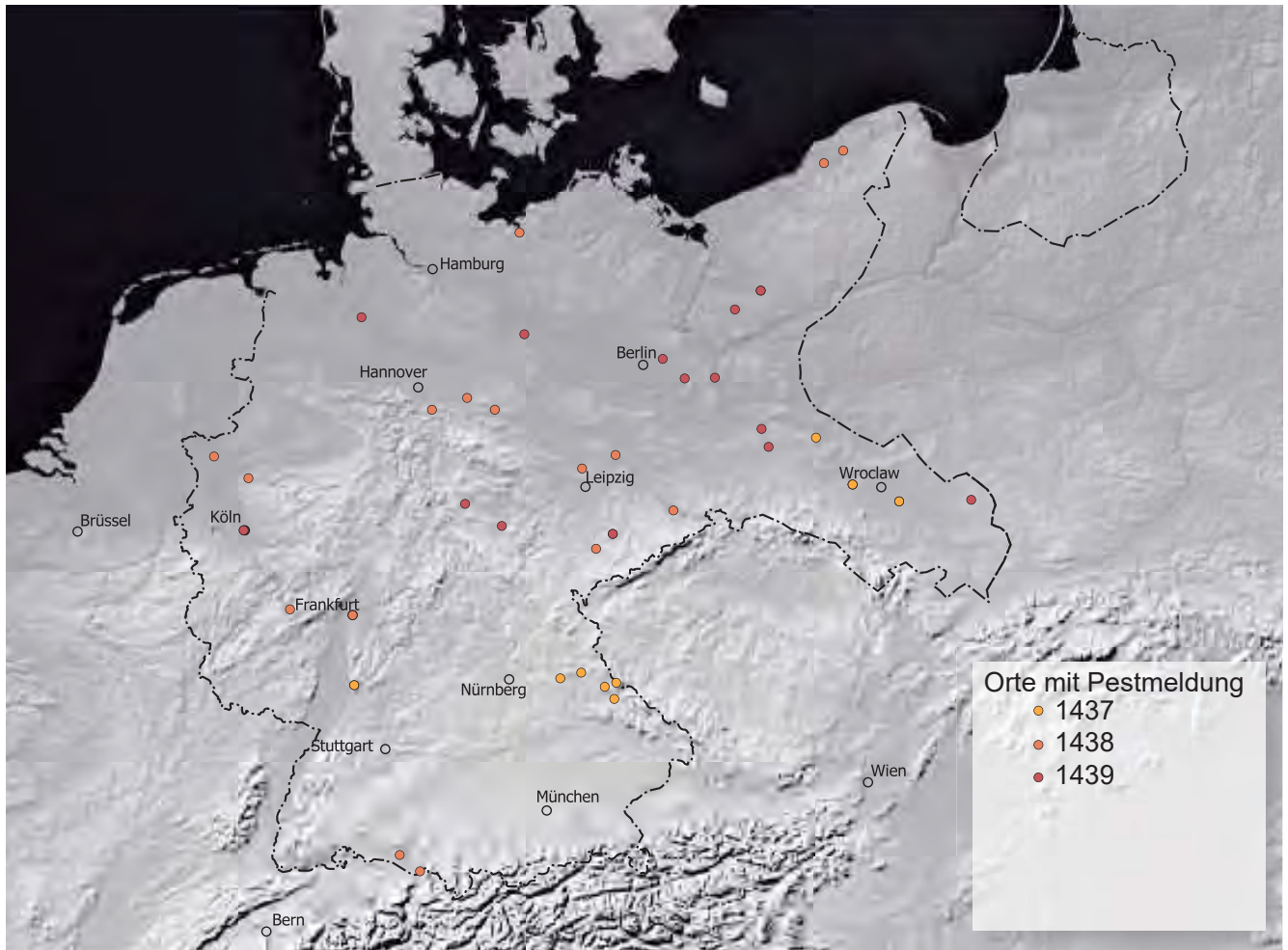
Das massenhafte Sterben während der zahlreichen Pestwellen zwischen dem 14. und dem 18. Jahrhundert führte durch die extreme Situation zu Abweichungen von dem ansonsten gepflegten Bestattungsbrauch (Nr. 623–626). Bestattungen wurden oftmals außerhalb der Orte auf eigens dafür angelegten Pestfriedhöfen vorgenommen, zum einen, weil nicht ausreichend Raum vorhanden war, zum anderen, da man befürchtete, dass von den Verstorbenen weiterhin eine Gefahr für die Lebenden ausgehen könnte.

903b



So wurden die Opfer der Pest von 1635 aus dem Dorf Leiberg (heute ein Stadtteil von Bad Wünnenberg, Kreis Paderborn) nicht bei der Pfarrkirche in Wünnenberg bestattet, sondern über 2 km südlich des Dorfes. Dort befindet sich die Wüstung der vom 12. bis zum 14. Jahrhundert schriftlich belegten Siedlung Fornholte, die im späten Mittelalter aufgegeben wurde und neben einigen Hofstellen auch eine Kirche besaß, deren Standort bis heute bekannt ist. Die Nähe zu diesem geweihten Ort dürfte die Entscheidung, hier Jahrhunderte später einen Fried-

hof anzulegen, positiv beeinflusst haben. Über die Struktur der Begräbnisse ist nichts bekannt, archäologische Sondagen im Jahr 1970 beschränkten sich auf die mittelalterlichen Befunde, sie konnten auch mittelalterliche Bestattungen nachweisen. Ob die Toten aus Leiberg in Einzel-, Mehrfach- oder Massengräbern bestattet wurden, ist unklar. Seit fast 400 Jahren markiert ein einfaches Kreuz den Bestattungsplatz und gibt über eine Inschrift, welche die gesamte Vorderseite bedeckt, Auskunft über die Geschehnisse:



ANNO 1635 DEN 25. [AV]GVST HAT VNS GOT
DIE PESTILENS GESANT. WIE MANGEM IST
BEKANT SINT VOM DORF LEBERG 400 MEN-
SCHEN GESTORBEN, DENEN GOT DIE SELIKIT
ERWORBEN AMEN

Die Rückseite trägt den Namen des Stifters bzw.
Steinmetzes:

GOTT ALLEIN ZU EHREN HATS LUBBERT
SCHUMAKER dd [oder ++]

sowie die kleineren Buchstaben *H* und *S* beidseitig
eines I abgesetzt am oberen Rand.

Auf der Oberseite des Kreuzes scheinen die Reste
eines eingemeißelten Kreuzes zu sein, vielleicht
wurde es bei Vermessungen als Landmarke ge-
nutzt. Das Kreuz steht auf einem Stein, dessen

Umriss an einen Schiffsrumpf erinnert und dessen
Spitze zur Rückseite gewendet ist.

Eine archäologische Untersuchung des Pestfried-
hofes im Vorfeld der Ausstellung konnte nicht er-
folgen, von der Stelle ist aber ein in das 17. Jahr-
hundert datierter Fund einer Brosche mit der
eherne Schlange bzw. des Askulapstab bekannt.
Durch seine große Entfernung von den umliegen-
den Ortschaften wurde der Friedhof nach der Pest
nicht mehr genutzt und ist so ein seltenes Beispiel
für einen identifizierbaren, reinen Pestfriedhof.
Für die Ausstellung wurde das ortsfeste Pestkreuz
fotografisch aufgenommen, ein dreidimensionaler
Druck in Originalgröße erstellt und nach dem Vor-
bild koloriert.

HENKEL 1973, JÜRGENS 1935, SONDERMANN-FASTRICH 1997

Stefan Leenen

904 Pestausbrüche nach dem Deut- schen Städtebuch

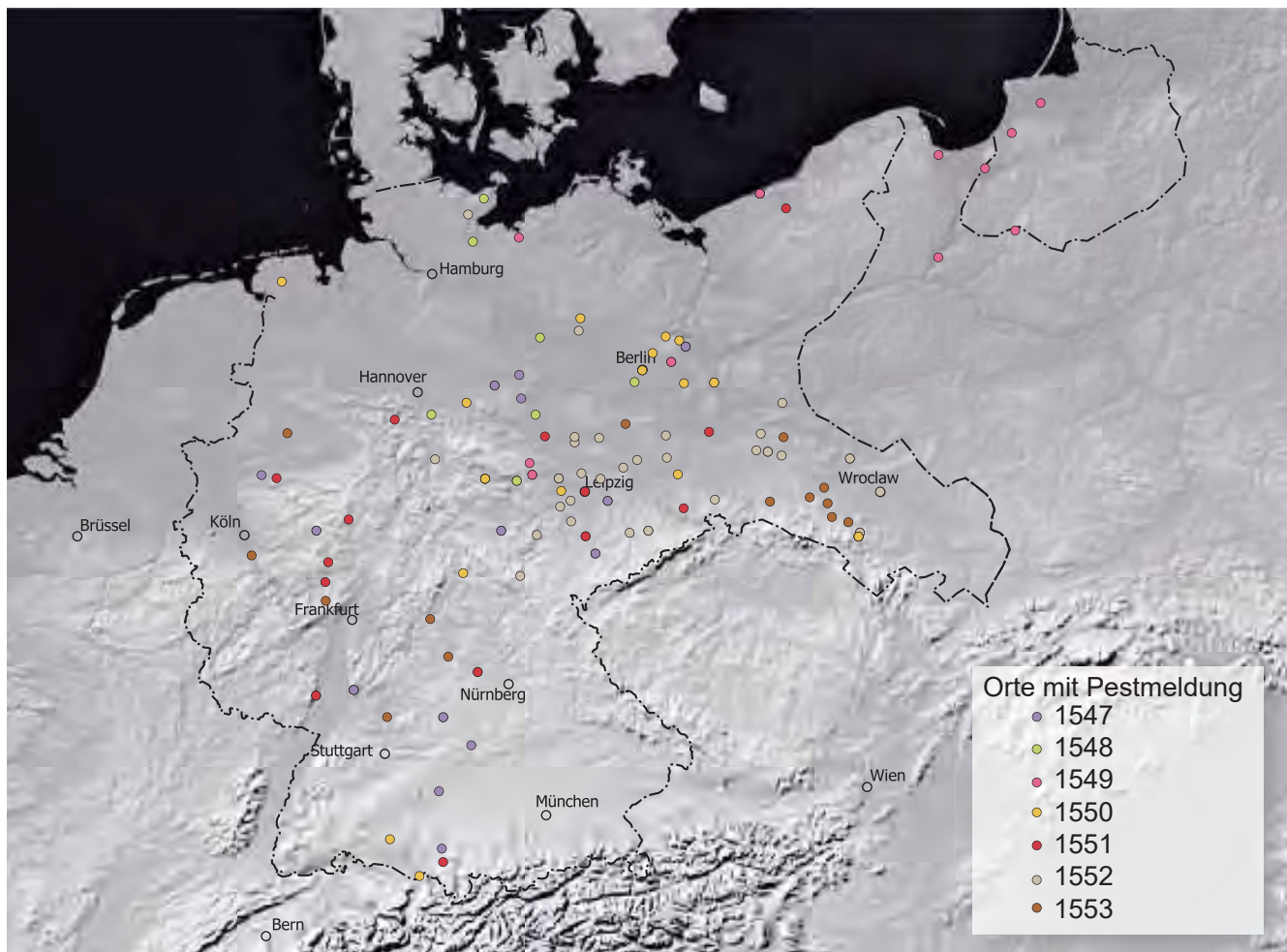
904a Orte mit Pestmeldung 1437–1439 (Ab-
bildung)

904b Orte mit Pestmeldung 1547–1553 (Abbil-
dung)

904c Orte mit Pestmeldung 1632–1638 (Ab-
bildung)

904d Orte mit Pestmeldung 1708–1712 (Abbildung)

Mit dem genetischen Nachweis des Erregers *Yersinia pestis* in Knochen (Nr. 108–114) aus Gräbern des
Spätmittelalters und der Neuzeit ist die Urheber-
schaft dieses Erregers für den Schwarzen Tod und



weitere Wellen der Zweiten Pandemie nachgewiesen bzw. wahrscheinlicher geworden. Dennoch ist nur ein verschwindend kleiner Bruchteil der überlieferten Pestausbrüche sicher diesem Bakterium zuzuordnen. In der schriftlichen Überlieferung, v. a. aus den Städten, sind zahlreiche mehr oder weniger verheerende Seuchen verzeichnet, um welche Krankheit es sich genau handelt, muss meist offenbleiben.

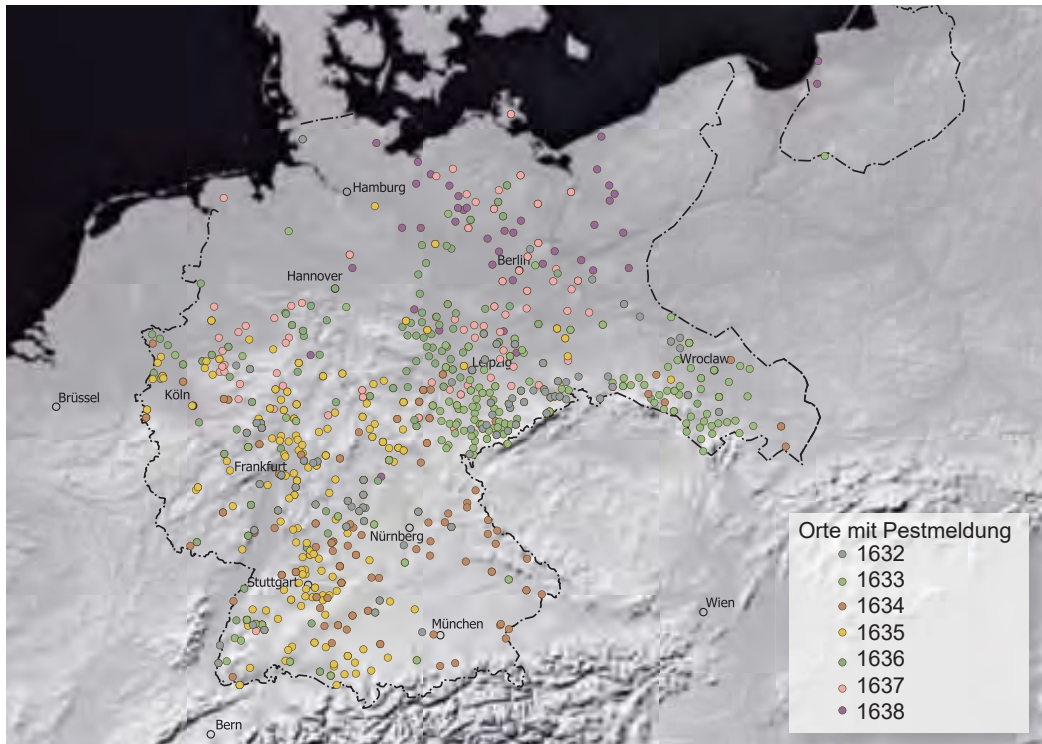
Ein aktuelles Projekt zur großflächigen Erfassung aller möglichen und sicheren Pestwellen existiert derzeit nicht. In der Zwischenkriegszeit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gab es allerdings in verschiedenen Disziplinen Projekte, welche das Zusammentragen von Daten aus dem ganzen damaligen Reichsgebiet zum Ziel hatten. So entstand auch das »Deutsche Städtebuch«, für das unter der Leitung Ernst Keyzers (1893–1968) umfassende historische Daten in den Kommunen

abgefragt und gesammelt wurden. Keyzers zweite Frau Annemarie legte 1950 in Hamburg eine Dissertation vor, in der sie die Pestausbrüche in den vom Städtebuch erfassten Orten zusammentrug. Zwar waren erst zwei Bände des Städtebuches gedruckt worden, sie hatte aber über Ihren Ehemann Zugriff auf die bereits auch für die weiteren Bände erfassten Informationen. Diese stammen aus mehr als 2130 Städten, weitere Angaben aus der Literatur wurden nicht aufgenommen. Fragliche Pestfälle und wenig konkrete Erwähnungen wurden nicht berücksichtigt, wobei die näheren Kriterien nicht aufgeführt werden. Übrig blieben ca. 4200 Nennungen aus 1230 Städten. Dass es sich nicht in allen Fällen um die Pest gehandelt haben wird, war der Autorin durchaus bewusst, sie ging aber davon aus, dass die Masse der erfassten Orte dennoch ein repräsentatives Bild ermöglichen würde. »Der Vollständigkeit halber«

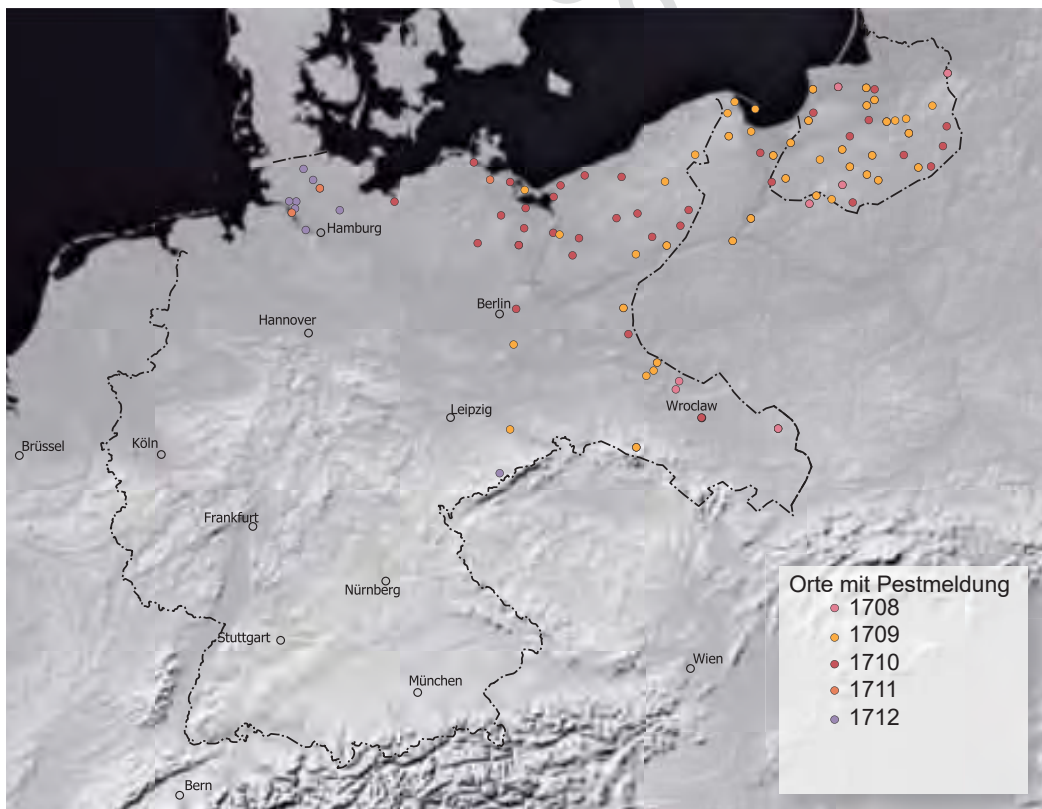
wurden auch Fälle aus den Jahrzehnten vor dem Schwarzen Tod aufgenommen, Fälle nach den 1720er-Jahren bezeichnete Keyser als vermutlich nicht der Pest zuschreibbar. Das Ende der Pest führte sie auf die Verdrängung der Haus- durch die Wanderratte zurück.

In der Dissertationsschrift bemühte sich die Autorin, die Ausbreitungsrichtung der Krankheit herauszufiltern, sodass deren Ursprung und Verlauf in den Grenzen des Deutschen Reiches von 1937 nachvollziehbar werde. Erwähnungen, die nicht in eine solche Bewegung passen, wurden als »Einzelvorkommen« bezeichnet. Auch epidemiefreie Zeiten wurden postuliert, bei denen diese Einzelvorkommen unberücksichtigt blieben, so etwa 1358–1429 für Westfalen trotz überlieferter Ausbrüche in dieser Zeit in Münster. Insgesamt wurden zahlreiche Pestwellen vom 14. bis zum 18. Jahrhundert rekonstruiert, die mal das

904c



904d





ganze Untersuchungsgebiet, mal nur bestimmte Regionen betrafen. Letztmalig war demnach ganz Deutschland 1632–1641 betroffen. Oft begannen die Pestwellen in den östlich gelegenen der erfassten Provinzen, aber auch Ausbrüche mit Ursprung in zentraleren Landstrichen (z. B. mehrfach in Hessen-Nassau) wurden verzeichnet. Dies erinnert an die aktuelle Diskussion, ob die Pest ein oder mehrere lokale Reservoirs in Deutschland besaß oder immer wieder von außen eingetragen wurde. Die von Keyser errechnete Wiederkehr der Pest alle 10–15 Jahre würde gut zu der Studie passen, die solche Zeiten als Verweildauer des Erregers innerhalb einer Rattenpopulation angibt, ohne dass ein Ausbruch stattfinden muss. Schwierig zu deuten ist insgesamt sicherlich der Einfluss der Gründlichkeit, mit der die Daten aufgearbeitet und an das Städtebuch gemeldet wurden. Aber auch die Überlieferung über die Jahrhunderte blieb nicht gleich stark. So nahm etwa die Autorin an, dass ab der Mitte des 16. Jahrhunderts nicht nur die Niederschriften reichhaltiger wurden, sondern auch die Heftigkeit der Pest zugenommen und so mehr Orte betroffen habe. Die in den Quellen aufgeführten Opferzahlen wurden mit aufgenommen und Verluststraten von 1–90 % in einer Stadt errechnet. Der Hinweis, die Zahlen seien »nicht immer ganz genau«, dürfte dabei insbesondere für die frühen Jahre noch zu optimistisch sein.

Trotz aller Unzulänglichkeiten in der Anlage des Projektes und auch der Tatsache, dass die Forschung seit 1950 zahlreiche neue Daten zu Pestausbrüchen gefunden und andere verworfen hat, ist die Auflistung aus dem Städtebuch noch immer die flächendeckendste Erfassung mutmaßlicher Pestwellen im Untersuchungsgebiet Keyzers. Daher wurden die Orte für die Ausstellung nach Jahren getrennt kartiert und so ein geografischer Überblick gewonnen. Einige Einträge wurden nicht berücksichtigt, sei es, dass sie nicht eindeutig lokalisiert werden konnten oder unplausibel erschienen, wie etwa zahlreiche Einträge zu 1348 in Mittel- und Norddeutschland. Erkennbar ist auf dieser Datengrundlage in einigen Fällen durchaus ein Fortschreiten der Pest von Region zu Region. In Konfliktzeiten wie dem Dreißigjährigen Krieg ist diese Bewegung auch in Ansätzen mit dem Kriegsverlauf überein zu bringen und zeigt so den Zusammenhang von Krieg und Pest (Nr. 309–312). Eindeutiger wäre es, wenn für die angrenzenden Gebiete ebenfalls Daten in dieser Dichte vorlägen.

KEELING/GILLIGAN 2000, KEYSER 1950

Stefan Leenen

905 Pflugschar

Eisen

L 37,5 cm

Spätes 12. bis 13. Jh.

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum, M 2472

Der im Hochmittelalter am weitesten verbreitete Pflug war der Beetpflug. Es handelt sich dabei um die frühe Form eines Ackergerätes, das den Boden senkrecht aufreißen und Erdschollen wenden konnte. Die vorliegende Schar war Bestandteil eines solchen Pflugs. Ihre Form erlaubte es, die Schollen zu untergraben, anzuheben und auf der Seite abzulegen. Hierzu war mechanische Zug- und Schubkraft nötig, die im Mittelalter häufig von den Menschen selbst geleistet wurde. In den meisten Fällen kamen jedoch Zugtiere zum Einsatz. Die Aufgabe des Bauern und der Bäuerin bestand in erster Linie darin, den Pflug im Boden zu halten und zu steuern.

Das Pflügen war eine äußerst mühsame und kraftaufwendige Arbeit. Insbesondere gerodete und neu erschlossene Ackerflächen stellten eine enorme Herausforderung an Mensch und Tier dar, war der Boden doch durchzogen von Wurzelwerk.

Die Pflugschar aus dem Umfeld der Wüstung Dierikeshusen bei Büren-Steinhausen stammt aus



der Zerstörungsschicht des ausgehenden 14. Jahrhunderts. In dieser Zeit wurde der Ort – wie viele weitere in der Umgebung auch – komplett aufgegeben. Die Pest war einer der Faktoren, die diesen bis dato beispiellosen Wüstungsprozess in der Region auslösten. Der ertragreiche Boden im Paderborner Land konnte auf weiten Flächen nicht mehr bewirtschaftet werden, weil niemand mehr da war, der den Pflug führen, die Aussaat vornehmen und die Ernte einfahren konnte.

BERGMANN 1986, BERGMANN 1993A

Michael Lagers

906 Modell Wölbackerflur Eddessen im Maßstab 1:1000

Holz

L 165 cm, B 95 cm, H 27 cm

1993/2019

Münster, LWL-Archäologie für Westfalen

Im Weserraum existierten mehrere Orte namens Eddessen. Daher ist unklar, auf welche ländliche Siedlung sich ein erstmals zu Beginn des 11. Jahrhunderts unter der Namensform *Adishusun* er-

wähntes Eddessen bezieht. Das hier behandelte Eddessen, zu dem die ausgedehnteste Wölbackerflur Westfalens gehört, lag im Südosten des Kreises Höxter bei Borgentreich-Bühne. Dieses Eddessen war Kirchort. Zum Kirchspiel gehörte das tief unten im Tal gelegene Dalhausen. Diese heute noch existierende Siedlung wurde 1221 abgepfarrt, sodass die Einwohner der Talsiedlung nicht mehr jeden Sonntag zum Kirchgang den beschwerlichen Weg auf die Hochfläche auf sich nehmen mussten.

Eddessen war, wie alle anderen Orte des westfälischen Südens und Ostens, schwer von der Pestepidemie der Mitte des 14. Jahrhunderts betroffen. Dieses Ereignis hatte ein Bündel von Ursachen bewirkt, das schließlich zur Aufgabe des Ortes führte. Die Pest löste eine Agrarkrise aus, das Einkommen der u. a. kleinaladeligen Grundbesitzer sank und diese befehdeten sich. In dieser chaotischen Situation wanderten viele Bauern in die Städte und Minderstädte ab, füllten dort die Lücken auf, welche der Schwarze Tod hier gerissen hatte und entledigten sich der drückenden Eigenhörigkeit bzw. Leibeigenschaft. Etwa 1370–1380 machten sich die Folgen der Seuche auch verstärkt in wirtschaftlicher Hinsicht bemerkbar: Teilregionen des Bistums Paderborn waren entvölkert. Ausgedehnte agrarische Nutzflächen waren aus der Nutzung gefallen und ausgedehnte Landflächen lagen wüst. Pioniervegetation und schließlich Wald breiteten

sich dort aus, wo für eine ehemals immer weiter ansteigende Bevölkerung im frühen und hohen Mittelalter Getreide angebaut worden war, so auch im heutigen Forst Eichhagen um Eddessen. Die hier großflächig erhaltene Wölbackerflur besteht aus Beetrücken, die um 17 m breit sind und bis zu 500 m lang sein können. Wölbacker, früher auch als »Hochbeete« bezeichnet, entstanden durch das Pflügen mit dem Beetpflug. Dieser besaß nur eine eiserne Schar, die, anders als bei Kehrpfügen, nicht versetzt werden konnte. Daher konnte der Boden nur in eine Richtung gewendet werden. Die eine Seite des Wölbackers wendete man nach links zur Beetmitte und auf den Rückfahrten wendete man die Schollen ebenfalls zur Beetmitte, sodass im Lauf der Zeit ein langgestreckter Rücken entstand.

BERGMANN 1993B, BERGMANN 2006, BERGMANN 2014

Rudolf Bergmann

907 Grubenholz

Holz

L 180 cm, B 25 cm, H 10 cm

Um oder nach 1333 ± 5

Essen, Ruhr Museum, 2002:36



Die wirtschaftlichen Auswirkungen des Schwarzen Todes lassen sich selten auch naturwissenschaftlich oder archäologisch nachweisen. Ein deutliches Indiz für eine Krise bei Bergbau und Verhüttung ist das starke Absinken der in Alpengletschern nachweisbaren Schadstoffe der Bleiproduktion zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Sowohl der Mangel an Arbeitskräften als auch Versorgungs- oder Finanzschwierigkeiten könnten dafür verantwortlich sein. Die großen Reviere z. B. im Harz oder in England dürften betroffen gewesen sein. Ob die Produktion auch zeitweilig ganz eingestellt werden musste, ist unklar. Der baldige Wiederanstieg der Verschmutzung zeigt aber, dass der Einbruch nur von kurzer Dauer war.

Anlässlich der Neubebauung der ehemaligen Festwiese an der Alfredstraße in Essen-Rüttenscheid wurden östlich des sogenannten Silberkuhlsturnes (ca. 14./15. Jahrhundert) im Herbst 2000 in Tiefen von 7 m bis 20 m und auf einer Länge von ca. 35 m Überreste eines eingestürzten und durch den Bodendruck sehr stark verdrückten Stollens und eines Schachtes (?) nachgewiesen.

Durch chemische Analysen wurde festgestellt, dass bleihaltiger Schlamm in deren Verfüllung war, auch Bleiglanz konnte nachgewiesen werden. Es gelang, ein noch ca. 1,80 m langes Grubenholz aus Eiche mit Zapfloch zu bergen. Es ließ sich der Fällungszeitraum des Baumes bestimmen, aus dem das Grubenholz hergestellt wurde: Ermittelt wur-

den die Jahre 1333 bis 1370, wobei eine Datierung um oder nach 1333 $\pm$ 5 vorrangig in Betracht käme und nach 1363 sehr unwahrscheinlich wäre.

Mit diesem Grubenholz, das senkrecht im Boden steckte, dessen eigentliche Funktion aber unklar bleibt, liegt gleichzeitig auch der älteste archäologische Fund vor, der in Essen den Bergbau auf Silber und Blei unmittelbar belegt. In dem nahen Silberkuhlsturm wurden möglicherweise die hier geförderten Erze – Blei und Silber – gelagert.

HOPP 2013, HOPP 2019, MORE u. a. 2017

Detlef Hopp

908 Perlenkette aus der Yoruba-Kultur in Südwestnigeria

Glas

Dm 27 cm

20. Jh.

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

Pest in Westafrika, einem vermeintlich geschichtslosen Subkontinent? Lange Zeit als Erdteil ohne Historie propagiert, lassen nun bereits

schon seit einigen Jahrzehnten archäologische und historische Quellen ein immer differenzierteres Bild seiner (Vor-)Geschichte entstehen. Epidemien waren in der Geschichte Westafrikas lange Zeit kein Thema. Inzwischen häufen sich jedoch Anzeichen, dass die Pest möglicherweise auch im westlichen Teil des Kontinents Spuren hinterlassen haben könnte. Unter Archäologen und Historikern, die sich mit der Rekonstruktion vergangener Lebenswelten in Westafrika beschäftigen, kursieren in den letzten Jahren Spekulationen, welche gerade die Pest in Zusammenhang mit einigen historischen Phänomenen sehen. Der französische Afrika-Archäologe Gérard Chouin befeuert hierzu die Diskussion: So ist im 14. und 15. Jahrhundert, also zur Zeit der verheerenden Pestepidemie in Europa, auch in vielen westafrikanischen Siedlungsstellen ein starker Bevölkerungsrückgang zu beobachten. Nicht selten werden Siedlungen komplett aufgegeben. Neben archäologischen Befunden deuten auch historische Quellen darauf hin. Die entsprechenden Fundstellen liegen regellos verteilt südlich der Sahara und westlich des zentralafrikanischen Regenwaldes: in Ile-Ife (Nigeria), Birnin Lafiya (Benin), Kirikongo, Kerebé-Sira-Tomo, Tora-Sira-Tomo, Kissi, Oursi, Saouga (Burkina Faso), Akrokrowa und im Birim-Tal (Ghana), in Sadia, Essouk-Tadmekka, Gao (Mali), Awdaghost/Tegdaoust und Koumbi Saleh (Mauretanien). Einige dieser Orte



wurden nach einer Unterbrechung der Besiedlung oder starkem Bevölkerungsrückgang wieder aufgesucht, andere nicht.

Die Siedlung Ile-Ife befindet sich im Südwesten Nigerias. Die Stadt, noch heute Zentrum des Yoruba-Königreiches, weist eine lange Besiedlungsgeschichte auf – mit einem deutlichen Bruch im 14. und 15. Jahrhundert. Ein schwarzer, humoser Schichthorizont versiegelt eindeutig Befunde und Funde, die älter sind. Darunter fallen beispielsweise für rituelle Zwecke verwendete Terrakottafiguren oder auch Schmuckgegenstände wie Glasperlen. Letztere konnten in überraschend großen Mengen an der Fundstelle Igbo Olokun (im nördlichen Teil der Stadt) geborgen werden und datieren in die erste Hälfte des 2. Jahrtausends. In ihrer Form- und Farbgebung variieren sie stark. Es finden sich rundliche, rundlich-längliche, ovale, aber auch quadratische und rechteckige Stücke. Das Spektrum ihrer Farben ist noch variantenreicher. Jedoch sind die Glasperlen inzwischen meist opak (lichtundurchlässig). Die Perlen der hier ausgestellten neu aufgezogenen Yoruba-Kette stammen wahrscheinlich aus dem letzten Jahrhundert. Die Glasperlen erinnern an Korallen und waren wohl als Imitat beliebt. Funde von Schmelztiegelfragmenten in Igbo Olokun, die zur Produktion von Glas dienten, weisen auf eine örtliche Glasproduktionswerkstatt. Die Per-

len von Igbo Olokun gelten somit als die ältesten Nachweise von einheimischer Glasherstellung in Westafrika. Neuen Erkenntnissen zufolge brach die Glasperlenindustrie von Ile-Ife noch mehrere Generationen vor der Ankunft der Portugiesen in Westafrika Ende des 15. Jahrhunderts ab. Diesen bedeutenden Einschnitt sieht Chouin neben der beschriebenen Aufgabe vieler Siedlungen als ein weiteres »kollaterales Opfer der Pestepidemie« in Westafrika.

Konkrete Nachweise für den Ausbruch der Pest im 14./15. Jahrhundert in dieser Region fehlen bisher. Zieht man aber den seit der Mitte des 1. Jahrtausends belegten regen Trans-Sahara-Handel in Betracht, wäre es nicht verwunderlich, sollten sich entsprechende Belege finden. Knochenmaterial, beispielsweise aus zeitgleichen Mehrfachbestattungen in Höhlen im Bandiagara-Felsmassiv (Mali) oder aus einem Massengrab in Benin City (Nigeria), werden aktuell auf DNA-Spuren untersucht. Kann die DNA des Pestbakteriums auch in Westafrika bald nachgewiesen werden?

BABALOLA 2015, CHOUIN 2018, GALLAGER/DUEPPEN 2018, GEGGEL 2017, GREEN 2018, TIESSE/WION 2019

André Luiz R. F. Burmann

909 Stundenbuch der Bonne de Luxembourg (Faksimile)

Papier

L 14,0 cm, B 19,5 cm

Vor 1349 (Original)

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

Stundenbücher (lateinisch: *horarium*) sind besondere Andachts- oder Gebetbücher. Ihr Ursprung liegt im England des 13. Jahrhunderts. In ihrer Blütezeit am Ende des 14. Jahrhunderts waren sie als private Andachtsbücher in adeligen und gutbürgerlichen Kreisen üblich, ganz besonders in Frankreich und Flandern. Über die Niederlande kamen die auch oft *Livre d'heures* genannten Gebetbücher katholischer Christen auch in den deutschsprachigen Raum. Stundenbücher enthalten meist ein Marien- sowie ein Totenoffizium und die Gebete, die zu bestimmten Stunden des Tages besonders im monastischen Raum gesprochen werden (Matutin, Prim, Terz, Sext, Non, Vesper und Komplet). Diese Gebetszeiten wurden oft auch von Laien eingehalten. Im spätmittelalterlichen Europa war der Tagesablauf nach wie vor geprägt von Gebet und Arbeit, Memoriakultur und die damit verbundenen Gebete für die Verstorbenen waren wichtiger Bestandteil des alltäglichen Lebens.



Das besonders aufwendig illuminierte Stundenbuch der Bonne de Luxembourg (1315–1349) ist ein herausragendes Beispiel für spätmittelalterliche Buchkunst und ist zudem neben dem Stundenbuch des Herzogs von Berry, die *Très riches heures* (Nr. 918) eines der berühmtesten. Das Original befindet sich im Metropolitan Museum of Art in New York, es entstand vor 1349, als Illuminator wird Jean le Noir angenommen. Er stand im Dienst Johanns II. des Guten, Bonnes Ehemann.

Jutta von Luxemburg, so ihr eigentlicher Name, war die Tochter König Johanns von Böhmen. Ähnlich wie Joan von England (Nr. 910) war auch sie Instrument der Bündnispolitik des Vaters, denn zwischen dem Königshaus Böhmen und dem Haus Valois wurde eine Doppelhochzeit arrangiert: Die böhmischen Kinder Karl (später Kaiser Karl IV.) und Jutta wurden mit Blanche bzw. Johann von Valois (später König Johann II. von Frankreich) vermählt. Kurz nach der Heirat 1332 erreichte Jutta mit Johann Paris und änderte ihren Namen in Bonne. Als dann 1349 die Pest über ganz Europa hinweg rollte, trifft es auch die beliebte französische Kronprinzessin. Königin ist sie nicht mehr geworden, Johann bestieg erst ein Jahr später den Thron. Sie hinterließ all ihre sieben Kinder, die das Erwachsenenalter erreichten, darunter Karl, ab 1364 König Karl V. der Weise von Frankreich. Bonnes Stundenbuch kam nach ihrem Tod in seinen Besitz, wo es in der von ihm gegründeten königlichen Bibliothek die Zeiten überstand. Auf der rechten Seite sind »Die drei Lebenden und die drei Toten« zu sehen, eine Mahnung an die Lebenden, dass der Tod allgegenwärtig war.

niglichen Bibliothek die Zeiten überstand. Auf der rechten Seite sind »Die drei Lebenden und die drei Toten« zu sehen, eine Mahnung an die Lebenden, dass der Tod allgegenwärtig war.

Hoesch 2000, MET 2019, Rotzler 1958

Sandra Maus

910–911 Johanna von England

910 König Edward III. von England über den Tod seiner Tochter Joan 1348 (Audio)

Edward III. aus dem Haus Anjou-Plantagenet gilt als einer der bedeutendsten Könige der englischen Geschichte. Er regierte England von 1327 bis 1377, und damit fielen die Jahre des Schwarzen Todes in seine Amtszeit. Mit seiner Frau Philippa Gräfin von Holland-Hennegau (1311–1369) hatte Edward viele Kinder, nicht alle erreichten das Erwachsenenalter. Auch im mittelalterlichen England war das geschickte Vermählen der Nachkommen ein wichtiges Instrument erfolgreicher Außenpolitik. Nachdem der gleichnamige erste männliche Nachkomme, genannt »der Schwarze Prinz«, sowie

Tochter Isabella zugunsten englischer und französischer Bündnisse vermählt worden waren, sollte Tochter Joan (geboren 1335) den Infanten Peter von Kastilien ehelichen. Doch es sollte anders kommen.

Auf dem Weg zu ihrem Verlobten bestieg die 14-jährige Joan, Prinzessin von England, mitsamt ihrem Gefolge ein Schiff und erreichte kurz darauf das französische Bordeaux. Am 2. September 1348, kurz nach ihrer Ankunft, verstarb sie dort an der Pest. Sie war vermutlich bereits Zuhause mit dem tödlichen Bakterium in Kontakt gekommen. Am 15. September schickte der trauernde Vater und König einen Brief nach Kastilien an die Eltern des Bräutigams:

Wir sind sicher, dass eure Gnaden wissen wie wir, nach vielen komplizierten Verhandlungen über die geplante Hochzeit des ruhmreich Infanten Peter, eurer ältesten Sohn, und unserer über alles geliebten Tochter Joan, welche dazu bestimmt war den ewigen Frieden zu nähren und eine unlösliche Einheit zwischen unseren adeligen Häusern zu schaffen, unsere besagte Tochter aussandten nach Bordeaux, auf den Weg zu Euren Ländereien in Spanien.

Aber seht, (mit welcher heftiger Bitterkeit des Herzens wir Euch dies zu sagen haben) wie der vernichtende Tod (der ergreift Jung und Alt gleichermaßen, niemanden auslassend, und Reich und Arm auf das gleiche Maß reduzierend) beklagenswert geraubt hat



von unser beider Seite unsere liebste Tochter (die wir am meisten liebten von allen, wie es ihre Tugend verlangte).

Kein mitfühlendes menschliches Wesen könnte überrascht sein, wären wir innerlich verwüstet durch den Stich dieses bitteren Kummers, da wir nun auch Menschen sind. Aber wir, die wir unser Vertrauen in Gott und unsere Leben zwischen Seine Hände legten, wo Er es festhielt durch viele große Gefahren – wir geben ihm Dank, dass eine unserer Familie, frei von Befleckung, die wir liebten mit reinster Liebe, vorausgeschickt wurde hinauf in den Himmel, um zu regieren unter den Chören der Jungfrauen, wo sie glücklich vor Gott selbst für unsere Verstöße eintreten kann.

1350 war auch König Alfons XI. von Kastilien während der Belagerung Gibraltars an der Pest gestorben. Peter I. von Kastilien folgte seinem Vater auf den Thron und heiratete zunächst Blanche von Bourbon, jedoch kam es später dennoch zu einem Bündnis mit England. Seine legitimen Töchter mit seiner zweiten Gemahlin wurden mit den Brüdern des »Schwarzen Prinzen« vermählt. Eine dieser Ehen war die zwischen John of Gaunt und Konstanze von Kastilien und begründete das Haus Lancaster.

HORROX 1994, MADDICOT 1986, QUESADA 1993, SAÉZ 1995

Sandra Maus

911 Noble König Edwards III. von England

Gold

Dm 3,3 cm

1369-1377, Münzstätte London

Aus dem Schatzfund von Unna-Siddinghausen (Kr. Unna), nach 1369

Münster, LWL-Museum für Kunst und Kultur, Westfälisches Landesmuseum, 12996 Mz

Der englische König mit Krone und Rüstung, in der Rechten ein Schwert, in der Linken den Wappenschild Frankreich-England, an Bord eines prächtigen Schiffes – sicher setzte sich Edward III. (1327–1377) auch deshalb so in Szene, um England als vorherrschende Seemacht, die es in der Seeschlacht vor Sluys 1340 gegen die Flotte des französischen Königs geworden war, zu propagieren. Das Gefecht eröffnete gleichsam den Hundertjährigen Krieg zwischen Frankreich und England (1337–1453), und entsprechend bezeichnete sich Edward auf der Münze proklamatorisch als »von Gottes Gnaden König von England und Frankreich sowie Herr von Irland und Aquitanien«. Die Münze, ein Meisterwerk gotischer Stempelschneidekunst, war die erste nachhaltige englische Goldprägung, ein sogenannter Noble, eingeführt 1344/1351. Die Rückseite hat im Acht-

pass ein Blumenkreuz mit den Lilien Frankreichs an den Enden und den englischen Löwen samt Kronen in den Winkeln, in der Mitte die Initiale E. Die Umschrift *IHS AVTEM TRANSIENS PER MEDIVM ILLORV[m] IBAT* – »Jesus aber ging mitten zwischen ihnen hindurch seiner Wege« –, eine Bibelstelle (Lukas IV,30), könnte eine Anspielung auf Sluys sein. Mit dieser großen, breiten Goldmünze zog England mit Frankreich, das seit 1337 sogenannte Écus d'or prägte, und dem römisch-deutschen König bzw. Kaiser, der diese seit 1338 in Antwerpen nachprägte, gleich. Sie waren, mehr als 120 Jahre typologisch unverändert geprägt, als hochwertige Handelsmünzen auf den Kontinent gerichtet und fanden sich so auch in Westfalen: 1945 kamen einige hundert Stück bei Unna-Siddinghausen zutage. Besonderer Beliebtheit erfreuten sie sich im gesamten Hanseraum, vielleicht auch wegen des dargestellten Schiffstyps, der den Hansekoggen recht ähnlich war – mit etwa 150 umgerüsteten Koggen hatte Edward 1340 vor Sluys den Sieg errungen.

BERGHAUS 1954, ILISCH 2000, LORD STEWARTBY 2009

Stefan Kötz



912 Guy Fawkes und der Gunpowder Plot

912a Die Verschwörer und ihr Ende (Abbildung)

912b Guy Fawkes-Maske

Kunststoff
B 18,5 cm, H 15,5 cm, T 10,0 cm
2019
Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

912c Fass

Holz, Eisen
H 78 cm, Dm 55 cm
2019
Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

Feuerwerk erhellt die herbstlich frische Dunkelheit. Eine Puppe, geschmückt mit alter Kleidung, einem großen Hut und einem bärtigen Gesicht wird zu einem vorher errichteten Scheiterhaufen getragen und feierlich aufgestellt. Ein Mann geht langsam

mit gezücktem Feuerzeug zum aufgeschichteten Holz, während seine Frau die aufgeregten Kinder zurückhält und gleichzeitig versucht, den ängstlich bellenden Hund zu beruhigen. Der Mann zündet vorsichtig das Holz an und die Flammen breiten sich langsam aus. Die Kinder schreien voll Glück und beginnen, auf- und abzuspringen, während der Hund anfängt, noch lauter zu bellen. Nach ein paar Minuten stehen alle zufrieden und freudig vor dem Feuer und schauen den flackernden Flammen zu, wie sie langsam die Puppe verschlingen. Was für uns Festlandeuropäer nach einem grausamen, blutrünstigen Ritual eines verrückten



Insulanervolkes aussieht, ist tatsächlich die sogenannte Bonfire Night, ein Fest, das jedes Jahr am 5. November in England die Vereitelung des für 1605 geplanten Attentats einiger Katholiken auf das britische Parlament und den König feiert. Inwiefern auch die Pest dabei ihre Finger im Spiel hatte, ist tatsächlich gar nicht so unbedeutend. Weit vor dem geplanten Anschlag gab es einen langen Konflikt zwischen der englischen Krone und der katholischen Kirche, in dem anfänglich König Henry (Heinrich) VIII. ab 1532 anordnete, Klöster und andere katholische Institutionen aufzulösen. Er entzog dem Papst sukzessive die Macht über die englische Kirche und ließ sie sich übertragen. Seine Nachfolgerinnen und Nachfolger hielten diese Macht. Lediglich Königin Mary I., Tochter und Thronfolgerin Henrys VIII., war bestrebt, die katholische Kirche in England wieder zu alter Stärke zu führen. Ihre Nachfolgerin, Elizabeth I., wechselte aber erneut den Kurs und führte die Politik Henrys VIII. fort. Papst Pius V. ließ die Königin und ihr Gefolge daraufhin 1570 exkommunizieren.

Katholiken wurden fortan systematisch unterdrückt, was zu Spannungen mit den katholischen Ländern Frankreich und Spanien führte, die ihrerseits Protestanten systematisch unterdrückten. Diese Spannungen kulminierten 1585 im Beginn eines Krieges zwischen England und Spanien, in dessen Verlauf beide Länder erfolglos versuchten,

ihren Gegner in dessen Heimatland und Kolonien zu besiegen. Der Krieg endete 1604.

Innerhalb Englands blieben die Repressalien gegenüber Katholiken nicht ohne Widerstand. Viele setzten sich zur Wehr, darunter Robert Catesby, Thomas Winter, John Wright, Thomas Percy und, der wohl bekannteste von allen, Guy (Guido) Fawkes (Nr. 912a). Am 20. Mai 1604 begannen die Planungen für ein Attentat auf das Parlament. Ursprünglich sollte ein Haus in direkter Nachbarschaft zum Parlamentsgebäude gemietet werden. Von hier aus wollten Fawkes und seine Helfer über einen Tunnel in den Keller des Parlaments gelangen. Es kamen aber innerhalb kurzer Zeit zwei Planänderungen auf sie zu. Erstens: Als sie kurz davor waren, die Mauer zum Keller zu durchbrechen, fanden sie heraus, dass man im Keller unter dem Plenarsaal einen Kohlevorrat angeschafft hatte, der verkauft werden sollte. Anschließend sollte der Keller vermietet werden. Zweitens: Da die Pest in England ausgebrochen war, wurde die bereits vom 7. Juli 1604 vertagte Parlamentsöffnung vom 7. Februar auf den 7. Oktober 1605 verschoben.

Die Mitglieder der Verschwörung entschieden, die Kohle aufzukaufen, den Keller zu mieten und den Stichtag auf das oben genannte Datum zu verlegen. Nun hatten sie mehr Zeit und einen besseren Ausgangspunkt. Sie besorgten Pulver aus den Niederlanden und nahmen sich vor, alle Mitglieder

des Königshauses bei dem Attentat umzubringen, außer Prinzessin Elizabeth, eines der Kinder König Jakobs I. Das Mädchen sollte vorher entführt werden und als Marionette dienen, wenn sie als einzige Verbliebene den Thron bestieg. Fawkes und seine Helfer hatten bereits eine genaue Vorstellung davon, wie die neue Regierung aussehen sollte. Als die Parlamentsöffnung aber am 7. Oktober noch einmal wegen der Pest auf den 5. November aufgeschoben wurde, bekamen die Verschwörer langsam kalte Füße. Nun machten sie den Fehler, der sie wahrscheinlich auffliegen ließ: Sie schickten dem katholischen Lord Mounteagle am 26. Oktober 1605 einen anonymen Brief, in dem sie ihn davor warnten, zur Parlamentsöffnung zu gehen. Ohne zu wissen, wer ihm geschrieben hatte, reichte der Lord den Brief an Staatsminister Robert Cecil, den Earl of Salisbury weiter, der ihn wiederum dem König überreichte. Der König ordnete am 4. November wahrscheinlich aufgrund dieser Nachricht, möglicherweise aber auch wegen eines Hinweises aus einer anderen Quelle, eine Durchsuchung des Parlamentsgebäudes, der umliegenden Häuser und des Kellers an. Sie fanden das Pulver (Nr. 912c) und Fawkes, der unter der Folter die Tat und die Namen seiner Komplizen gestand. Zwischen dem 8. November und dem 3. Mai 1606 wurden alle Beteiligten des Attentats getötet oder hingerichtet, Guy Fawkes selbst am 31. Januar 1606. Die Wirkungsgeschichte dieser



Männer reicht jedoch lange über ihren Tod hinaus: Guy Fawkes, besser gesagt sein stilisiertes Gesicht, ist bis heute ein Symbol für den Widerstand gegen das Establishment. Durch die Verfilmung des Comics *V wie Vendetta* im Jahr 2005 erlangte die Maske mit seinem Gesicht (Nr. 912b) internationale Berühmtheit und wird u. a. von Aktivisten von »Anonymous« getragen.

GUY FAWKES AND THE GUNPOWDER PLOT; KEY DATES OF THE GUNPOWDER PLOT

Matthew Becker

913 Das Decameron

913a Das Decameron von Giovanni Boccaccio (Faksimile)

Papier

H 44,5 cm, B 65,0 cm

1975

Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung, HsLs CM 3002

913b Das Decameron von Giovanni Boccaccio (Audio)

[...] dies Werk wird einen betäubten und bitteren Anfang haben, da es an seiner Stirn die schmerzliche Erwähnung jener verderblichen Pestseuche trägt, die vor kurzem jeden, der sie sah oder sonst kennenlernte, in Trauer versetzte.

So beginnt eine der bedeutendsten Novellensammlungen der Literaturgeschichte und eine der detailgetreuesten zeitgenössischen Beschreibungen der Pest im Mittelalter. Giovanni Boccaccio (1313–1375) verarbeitete die Pestepidemie in Florenz im Jahre 1348 literarisch als Ausgangspunkt und Rahmenhandlung für seine großes Werk *Il Decamerone*. Der Begriff Decameron leitet sich aus den griechischen Wörtern *deka* für zehn und *hemera* für Tag ab, bezeichnet also ein Zehntagewerk. Hinter dem Titel verbirgt sich eine Sammlung von 100 Novellen, die wahrscheinlich zwischen 1349 und 1353 entstanden und für die Literaturgeschichte stilbildend sind.

In der Vorrede des Werks schildert Boccaccio nicht nur das klinische Bild der Pest, sondern auch die epidemiologische Situation in Florenz mit ihren Ängsten und Nöten und der sich daraus ergebenden demoralisierenden Wirkung. Die Stadtverwaltung bemüht sich, der Lage Herr zu werden, und stellte eigens Beamte ein, deren Aufgabe es war, die Stadt von den unzähligen Pestleichen zu säubern, die sogenannten Becchini (Totengräber, Pestknechte). Während Boccaccio die politischen Maßnahmen, wohl gerade wegen ihrer Nutzlosig-

keit – er spricht von 100.000 Toten allein in den Monaten März bis Juli – nur kurz streift, befasst er sich genauer mit den individuellen Reaktionen der Bürger auf die Pest. Er berichtet vom Zusammenbruch allen gesellschaftlichen Lebens, der Fürsorge und der Krankenpflege. Damit geht der schnelle Verfall von Moral, Nächstenliebe und Solidarität einher.

In solchem Jammer und in solcher Betrübnis, der Stadt war auch das ehrwürdige Ansehen der göttlichen und menschlichen Gesetze fast ganz gesunken und zerstört, denn ihre Diener und Vollstrecker waren gleich den übrigen Einwohnern alle krank oder tot oder hatten so wenig Gehilfen behalten, dass sie keine Amtshandlungen mehr vornehmen konnten. Darum konnte sich jeder erlauben, was immer er wollte. [...]

Wir wollen davon schweigen, dass ein Mitbürger den anderen mied, dass der Nachbar fast nie den Nachbarn pflegte, dass ein Bruder den anderen im Stich ließ, der Oheim seinen Neffen, die Schwester den Bruder und oft die Frau den Mann, ja was das Schrecklichste ist und kaum glaublich scheint: Vater und Mutter weigerten sich, ihre Kinder zu besuchen und zu pflegen, als wären es nicht die ihrigen.

Vor diesem Hintergrund begegnen sich zehn junge Menschen zufällig in der Kirche Santa Maria Novella und fassen einen Entschluss. Sie möchten ihr Recht auf Selbsterhaltung wahrnehmen und die Stadt verlassen, um auf einem Landsitz außerhalb



der Stadt Zuflucht zu nehmen. Dort angekommen, werden am ersten Tag die Spielregeln für den Aufenthalt festgelegt. Jeder soll einmal König oder Königin sein und über das Tun und Lassen der anderen bestimmen. Anschließend vergnügt man sich, singt Lieder und tanzt, und nach einem ausgiebigen Mittagsschlaf versammeln sich alle, um in den Nachmittagsstunden einander Geschichten zu erzählen. So werden an zehn Tagen 100 Geschichten vorgetragen. In den Novellen zeichnet Boccaccio ein detailliertes Bild von den Lebensumständen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die zeittypische Abkehr von der Weltentsagung und die damit verbundene Hinwendung zu einer lebensbejahenden Haltung werden hierin deutlich. Heute gilt das *Decameron* unbestritten als Ursprung der italienischen Prosa und als ein Werk, das die Weltliteratur nachhaltig beeinflusst hat. Die Vorlage des Faksimiles gilt als die Originalhandschrift Boccaccios.

Vorbilder finden sich wiederum bei Thukydides, der im 5. Jahrhundert v. Chr. die Pest in Athen zu Beginn der Peloponnesischen Kriege beschreibt (Nr. 128). Nachahmer der Darstellung von Boccaccio finden sich in zahlreichen späteren Werken, allen voran den *Canterbury Tales* von Chaucer.

WEHLE 2014, WINKLE 2005

Rainer Wüstefeld

914 A journal of a plague year

914a Daniel Defoe – A journal of a plague year

Papier

H 19 cm, B 25 cm, T 2 cm

1722

London (GB), Museum of London, 42.39/149

914b Daniel Defoe – A journal of a plague year (Audio)

A journal of a plague year, 1722 in Form eines Augenzeugenberichts erschienen, handelt von Ereignissen während der Großen Pest in London im Jahr 1665. Als die Seuche die Stadt an der Themse heimsuchte, sollte es die schlimmste Epidemie seit dem ersten Auftreten im 14. Jahrhundert werden. London glich einem Hexenkessel. Quacksalber und Beutelschneider nutzten ungeachtet der puritanischen Sittenstrenge die Gunst der Stunde, um die Not der Menschen auszunutzen und sich an ihnen zu bereichern. Hysterischer Aberglaube und eine verheerende Arbeitslosigkeit waren die Begleiterscheinungen eines Massensterbens, dem rund 100.000 Menschen zum Opfer fielen (vgl. Essay Forsyth). Wer es sich leisten konnte, floh aus der Stadt. Die anderen flüchteten sich in Religion oder Aberglauben. Wahrsager, Schwarzkünstler, Marktschreier fanden starken Zulauf. Man schluckte ihre

Mixturen, behängte sich mit ihren Allheilmitteln und wurde schließlich doch ins Massengrab geworfen. Lange Zeit wurde das Buch für einen Zeitzeugenbericht gehalten, verspricht doch das Vorwort: *Ein Tagebuch aus dem Pestjahr enthaltend Beobachtungen oder Aufzeichnungen von den wichtigsten Ereignissen, öffentlichen oder privaten, die sich in London während der letzten Heimsuchung von 1665 zugetragen haben. Beschrieben von einem Bürger, der die ganze Zeit über in London geblieben war.*

Im Jahre 1780 wurde Defoe jedoch von Richard Gough als Autor identifiziert: »This is professed to be written by a Saddler of Whitechapel, but the real author was Daniel de Foe.«

Defoe war zur Zeit der Londoner Pestepidemie 4–5 Jahre alt. Erschienen ist das Buch 1722, also 57 Jahre nach jener Schreckenszeit. Zwei Jahre vor der Veröffentlichung des *Journal of a plague year* war in der Hafenstadt Marseille die Pest ausgebrochen (vgl. Essays Goury und Riani) und es bestand durchaus die Gefahr, dass die Seuche wie zuvor per Schiff nach England eingeschleppt wurde. Defoe legte seine Warnung nicht in einem Pamphlet oder Zeitungsartikel nieder, deren er einige tausend schrieb. Er entschied sich für ein Buch, das mehr war als eine Chronik. Die realistische Darstellung eines fiktiven Geschehens als bereits erfahrene Wirklichkeit war eine seiner großen Stärken, welche er schon in seinem Werk *Robinson Crusoe* eingesetzt hatte.

Er stellte den Bericht als Erlebnis eines Zeitgenossen dar, von dem die Überzeugung ausgeht, dass der Mensch in der Lage sei, die Auswirkungen von Naturereignissen, wenn er deren Wesen erkannt hat, zu mildern und zu lenken. Dem Menschen wohne die Kraft inne, die Wirklichkeit zu verändern und das Dasein menschlicher zu gestalten. Ein solch humanistischer Optimismus war für Defoe und das aufstrebende Bürgertum charakteristisch. Nirgendwo tritt seine Sorge um das Wohlergehen seines Volkes deutlicher in Erscheinung als in diesem Buch. Defoe selbst schließt sein *Journal* wie folgt:

Ich werde also den Bericht über dieses Unglücksjahr mit einer rauhen, aber aufrichtigen Strophe von mir schließen, die ich in demselben Jahre, als meine regelmäßigen Aufzeichnungen verfasst wurden, an deren Schluss setzte:

*Ein furchtbar Pestjahr hat´s in London
Anno fünfundsechzig gegeben;
Verschlang´s doch hunderttausend Seelen,
Ich aber, ich blieb am Leben.*

RIEHLE 2002, WINKLE 2005

Rainer Wüstefeld

915 Die pestkranken Tiere

915a Jean de La Fontaine – Die pestkranken Tiere

Papier, Leder

H 27,5 cm, B 40,5 cm, T 4,8 cm

1847

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

915b Jean de La Fontaine – Die pestkranken Tiere (Audio)

Jean de La Fontaine (1621–1695) erhob mit seinen Büchern die Fabel zum Kunstwerk, illustriert vom französischen Graphiker, Maler und Bildhauer Gustave Doré. Mit dem Stilmittel der Fabel hat La Fontaine im Werk *Die pestkranken Tiere* den Mechanismus des Sündenbocks treffend beschrieben.

*Ein Unheil, über das die Welt erschrickt
und das in seinem Zorn der Himmel schickt
als Strafe für der Erde Missetaten,
die Pest, da man sie doch bei Namen nennen muss
[...] bekriegte einst der Tiere Staaten*

In dieser Notlage beruft der Löwe eine Ratssitzung ein, um unter den Anwesenden den Schuldigsten auszumachen, damit dieser sich opfere.

*Der Schuldigste von uns nun soll
sich opfern dem Geschicke und des Himmels Groll;
vielleicht dass wir dadurch Genesung finden.
Lehrt die Geschichte doch, dass Opferkraft
in solchen Fällen Rettung schafft*

Der Löwe, sich seiner Verantwortung als König der Tiere bewusst, geht als erster in sich und gesteht, manch armes Schaf gerissen zu haben und den Hirten gelegentlich dazu. Er wird als gar zu guter Fürst entschuldigt. Mit ihm sprechen sich die übrigen Raubtiere frei. Zu guter Letzt ist der Esel an der Reihe, das ideale Opfer, ist er doch das am wenigsten blutrünstige Tier und genießt deshalb auch den geringsten Schutz. Kleinlaut bekennt er, eine fremde Wiese abgegrast zu haben:

*Ich fraß die Wiese ab, soweit die Zunge reichte;
ich hatt´ kein Recht dazu, wenn ich soll ehrlich sein.
Da stürzten mit Geschrei sie auf das Langohr ein [...]*

Zu fressen fremdes Gras! Welch schmähhches Verbrechen!

*Der Tod allein vermag´s zu rächen!
So klang das Urteil; streng an ihm vollzogen ward´s.*

*Bist stark du oder schwach? Das ist die Frag; es sprachen
danach die Herren Richter weiß dich oder schwarz*

Redak

Schnell werden die Verweise auf die Judenpogrome während des Schwarzen Todes 1347–1353 und die Verfolgungen anderer gesellschaftlicher Randgruppen deutlich (vgl. Bereich 4).

GRIMM 1976

Rainer Wüstefeld

916 Pest in der Literatur

916a Francesco Petrarca – *Ad Se Ipsum* (Audio)

916b Geoffrey Chaucer – *Canterbury Tales* (Audio)

916c William Shakespeares – *Romeo und Julia* (Audio)

Francesco Petrarca (1304–1374), Zeitgenosse, Wegbegleiter und Freund Giovanni Boccaccios schreibt unter dem Eindruck der Pestepidemie, die 1347 die Toskana erreicht: *Ad Se Ipsum* (»An mich selbst«) (Nr. 916a).

Während Boccaccio den Pestausbruch in Florenz zum Anlass nimmt, die Seuche literarisch zum Ausgangspunkt seines *Decameron* zu machen, verfasst Petrarca persönlich betroffen, viele seiner



LES ANIMAUX MALADES DE LA PESTE

Un mal qui répand la terreur,
Mal que le ciel en sa fureur
Inventa pour punir les crimes de la terre,
La peste (puisqu'il faut l'appeler par son nom)
Capable d'enrichir en un jour l'Achéron,
Faisoit aux animaux la guerre.
Ils ne mourroient pas tous, mais tous étoient frappés;
On n'en voyoit point d'occupés
A chercher le soutien d'une mourante vie;
Nul mets n'excitoit leur envie;
Ni loups ni renards n'épioient
La douce et l'innocente proie;



Vertrauten fallen der Pest zum Opfer, ein tief innerliches Selbstgespräch.

*Ach, wie geschieht mir? Wozu spart mich das wüthen-
de Schicksal auf?*

*Ich sehe, wie in überstürzter Flucht die Zeit dem
Weltende zueilt, sehe ringsum Junge wie Alte in
Scharen hinsterben; nirgends zeigt sich ein sicherer
Ort, auf der ganzen Welt tut sich kein Hafen auf, und
nirgends ist Aussicht auf ersehnte Rettung. Wohin ich
auch angsterfüllt blicke, verstören zahllose Leichen-
züge mein Auge, die Kirchen überfüllt mit Bahren,
hallen von Seufzen und überall liegen vermischt, ohne
letzte Ehre, die Leichen von hoch und niedrig.*

*Des Lebens letzte Stunde tritt vor die Seele, und ge-
zwungen, mein Los zu betrachten, denke ich, ach, an
die vielen geliebten Toten, an freundliche Gespräche
und daran, wie ihr liebes Antlitz plötzlich verschwand,
und dass die Friedhöfe nicht mehr die Menge der To-
ten fassen.*

*Dies beklagt Italiens Volk, solchem Sterben nicht
gewachsen, dies beweint Gallien, entvölkert und er-
schöpft, dies bejammern andere Völker, unter wel-
chem Gestirn sie auch wohnen.*

*Dieses Pestjahr liegt schwer auf dem Menschenges-
chlecht!*

Geoffrey Chaucer (1340–1400) schreibt ab 1387
an seiner Sammlung von Erzählungen, die Boccac-
cios *Decameron* nicht nur zum Vorbild hat, son-

dern auch dessen Form und Struktur aufnimmt
(Nr. 916b). In seinem Werk reist eine Gruppe von
30 Pilgern von Southwark, einem Londoner Vorort,
zur Kathedrale von Canterbury, um das Grab des
heiligen Thomas Beckett zu besuchen. Um sich die
Reisezeit zu verkürzen, erzählen sich die Reisen-
den gegenseitig Geschichten.

Von den ursprünglich geplanten 120 Erzählungen,
sind bis zum Tod von Chaucer nur 21 fertiggestellt.
In einer von ihnen berichtet der Ablasskrämer von
drei Männern, die sich angesichts der grassieren-
den Pest aufmachen den Tod zu besiegen.

*Die drei erwähnten Spieler saßen, lang'
Bevor die Glocke noch die Prime rang,
Bei ihrem Trinken in der Schenke schon.
Da hörten sie des Todtenglöckleins Ton,
Als eine Leiche man zu Grabe trug.
Der eine rief den Knecht herbei und frug
»Was giebt's? Sieh' zu, und forsche schleunigst aus,
Mit welcher Leiche man an diesem Haus
Vorüber zieht? und merke Dir den Namen!«*

*»Das thut nicht Noth! Bevor die Herren kamen,
Wußt' ich schon seit zwei Stunden« – sprach der
Knabe –*

*»Den alten Freund von Euch trüg' man zu Grabe,
Dem man in dieser Nacht das Leben nahm.
Betrunken saß er auf der Bank, da kam
Ein Dieb heran geschlichen, Tod genannt,
Der alle Menschen umbringt hier zu Land,*



*Und der sein Herz mit einem Speer durchstach,
Und darauf fortging und kein Wörtchen sprach.
Der Pestilenzkerl hat schon umgebracht
An Tausende. Drum, Herr, nehmt Euch in Acht,
Ihm in den Weg zu kommen. Wie mir scheint,
Thut große Vorsicht Noth bei solchem Feind.
Genug! Ihm zu begegnen, stets parat
Zu sein, gab meine Herrin mir den Rath.
»Bei St. Marie! das Kind spricht nur zu wahr!«
Begann der Schenkwrith – »Er hat dieses Jahr
In einem Dorfe, eine Meile fern,
Erschlagen Knechte, Kinder, Frau'n und Herr'n.
Dort hat er seinen Wohnsitz, wie mir scheint;
Am klügsten ist, man sieht sich vor dem Feind,
Bevor er Schaden thun kann, weislich vor.«*

*»Bei Gottes heil'gen Arm!« – der Raufbold schwor
»Wenn's so gefährlich ist, ihm in den Weg
Zu kommen, will ich jeden Pfad und Steg
Nach ihm durchsuchen! Bei des Herrn Gebein!
Beschwör ich das! – Gesellen, kommt, schlägt ein!
Laßt alle drei die Hand uns darauf geben,
Daß wir fortan als treue Brüder leben.
Wir wollen den Verräther Tod erschlagen,
Dem schon so viele Menschen unterlagen
Bei Gottes Würde! – noch vor Abendzeit!«
So schwuren dann die dreie sich den Eid,
Einander Beistand stets auf Tod und Leben,
Wie dies gebor'nen Brüdern ziemt, zu geben.
In trunk'ner Wuth verließen sie das Haus
Und zu dem Dorfe zogen sie hinaus,*

917c



*Sobald den Namen sie vom Wirth erfuhren.
Des Herren Leib zerrissen sie und schwuren
Dabei entsetzlich: »Packen wir am Kragen
Nur erst den Tod, so wird er todtgeschlagen!«*

Zwischen 1594 und 1596 entsteht William Shakespeares Tragödie *Romeo und Julia* (Nr. 916c). Die Handlung ist im 14. Jahrhundert angesiedelt und spielt in den italienischen Städten Verona und Mantua kurz vor Ausbruch einer Pestepidemie. Die Isolierung bei Verdacht einer Ansteckung mit der Seuche spielt für den Handlungsverlauf eine entscheidende Rolle.

Der Franziskanerbruder Marcus, der den von Verona nach Padua geflohenen Romeo benachrichtigen soll, dass Bruder Lorenzo Julia nur einen Schlaftrunk gegeben hat und sie somit nur scheintot beigesetzt sei, wird des Kontakts mit Pestkranken beschuldigt und hinter verriegelter Tür festgehalten. So kann er die Nachricht nicht rechtzeitig zustellen und Romeo erfährt nichts von dieser List. Und so endet das Stück bekanntermaßen tragisch.

Wer trug denn meinen Brief zu Romeo

*Da hast du ihn, konnt ihn nicht bestellen;
Ihn zu bringen, fand kein Bote sich,
so bange waren sie vor Ansteckung.*

Rainer Wüstefeld

917 Totentanz

917a Pinzolo (Abbildung)

917b Meslay-le-Grenet (Abbildung)

917c La Chaise-Dieu (Abbildung)

917d Tallin (Abbildung)

917e Blockbuch, Heidelberg (Abbildung)

917f Doten Dantz mit Figuren (Abbildung)

917g Holbein der Jüngere (Abbildung)

917h Moderner Totentanz (Abbildung)

Siehe Essay Dowidat, Abb. 4.

Das Genre »Totentanz«, auch »Makabertanz« genannt, beschreibt in der Kunstgeschichte ein weitgefasstes Phänomen von Werken, in deren Zentrum die Darstellung des Todes steht. Totentanzmotive waren v. a. vom 15. bis ins 18. Jahrhundert verbreitet. Als ältestes Bild gilt das zwischen 1410 und 1425 entstandene Wandgemälde in der Kirche von La Chaise-Dieu (Nr. 917c). Häufig zu findende Themen sind die Gleichheit vor dem Tod und die Gewissheit der eigenen Sterblichkeit (Me-

mento mori). Die Elemente Tanz und Gesang sind nicht von Beginn an Teil der Darstellungen. Varianten unterscheiden sich insbesondere durch die Reihenfolge, Anzahl und Auswahl der Sterbenden. Sie sind begründet durch Moden und der subjektiven Präferenz der Künstler. So orientierte sich der Renaissance-Maler Hans Holbein in seiner Bilderfolge von 40 Holzschnitten an der christlichen Schöpfungsgeschichte (Nr. 917g). Beginnend mit dem Sündenfall folgen zunächst die männlichen Darstellungen, anschließend die weiblichen und schließlich das Kind. Zuletzt werden menschlicher Gebeine gezeigt, das Jüngste Gericht sowie das Wappen des Todes. Ironie der Geschichte: Hans Holbein erlag letztlich selbst der Pest.

Geläufig sind Totentänze als Wandgemälde an Kirchen. Beispiele sind San Vigilio in Pinzolo (Nr. 917a) und Meslay-le-Grenet (Nr. 917b). Gläubige Christen sollten die Darstellungen mit dialogisch aufgebauten Beschriftungen am unteren Bildrand als Anregung zur Auseinandersetzung mit dem eigenen Ableben verstehen. Die Fresken in San Vigilio de Pinzolo erstrecken sich als Wandfries über die südliche Außenmauer. Dargestellt ist der Tod in Form von drei musizierenden sowie weiteren zum Tanz auffordernden Skeletten. Zwei mit Pfeil und Bogen bewaffnete Skelette schießen auf Menschen. Die Opfer stammen aus verschiedenen sozialen Schichten, worauf die Kleidung verweist. Auch Jesus am Kreuz wird von einem Pfeil getroffen.





917f





Im italienischen Clusone zielt das Motiv des Totentanzes die Ordenskirche der Flagellanten. Zu sehen ist eine zweigeteilte hierarchisierte Anordnung. Im oberen Abschnitt werden Geistliche und Adelige von zwei Skeletten ins Visier genommen. Im Zentrum ist der König Tod dargestellt, der die Betrachter direkt ansieht. Der untere Teil zeigt einen klassischen Totenreigen bestehend aus Lebenden und Toten. Der im allgemeinen Bernd Notke zugeschriebene Lübecker Totentanz in der St.-Marien-Kirche gehört zu den bekanntesten Totentanzdarstellungen

aus dem 15. Jahrhundert. Charakteristisch für den fortlaufenden Bilderfries sind Stadtansicht und Landschaftsdarstellung vor denen zweimal zwölf Paare in Lebensgröße bestehend aus Todesfigur und Standesfigur platziert sind. Die später zerstörte Lübecker Darstellung war Vorbild für die Abbildung in der Nikolaikirche in Tallinn (Nr. 917d), deren Urheberschaft ebenso Bernd Notke zugeschrieben wird.

In Dresden war der Totentanz erstmals Teil eines privaten Herrschaftsgebäudes. Nach der Zerstö-

rung des Georgentors des Dresdener Schlosses wurde das Sandsteinrelief in die Dreikönigskirche gebracht. Der 1534 entstandene Fries ist eine frühe Darstellungsweise des Themas, in dem Lebende in Reihe schreiten, während sie von drei musizierenden Skeletten begleitet werden.

Das Blockbuch cpg 438 (Nr. 917e) enthält eine Fassung der wahrscheinlich ältesten Darstellung des oberdeutschen vierzeiligen Totentanzes. In der Forschung werden häufig Bezüge zum großen Totentanz auf dem Predigerkloster in Basel (Base-



ler Totentanz) hergestellt. Abgedruckt sind Verse von Predigten und dialogische Dichtungen sowie 24 Figurenpaare, die Ende des 15. Jahrhunderts auf 40 Paare erweitert wurden. Vergleichbar ist auch der *Doten Dantz mit figuren* des BSB-Katalogs (Nr. 917f). Auch hier wird die Abbildung mit einer Prophezeiung eingeleitet, die besagt, dass jeder Mensch sterblich und eines Tages an der Reihe sei. Anschließend werden die Tanzpaare gezeigt, deren dialogische Verhandlung die Thematik unterstreicht.

Die Künstlerin Claudia Pomowski hat für die Ausstellung »Pest!« eine aktuelle Interpretation des Totentanzes geschaffen (Nr. 917h). Der Bildaufbau entspricht nicht den klassischen Varianten. Symbolisiert wird vielmehr die Weltordnung der Moderne, die noch immer Ungleichheiten schafft. Zentrales Element der Collage sind Menschen aus unterschiedlichen sozialen und kulturellen, aber auch zeitlichen Zusammenhängen, deren Körper und Körperteile in Bewegung sind. Tanzende und musizierende Skelette aus historischen Vorlagen

verweisen auf den Totentanz. Die Darstellungen von Kräutern, Pflanzen und Tieren verweist auf die Natürlichkeit des Todes.

BREITENBACH 2015, FREYTAG 1993, LESSMANN 2008, SCHULTE 1990, WUNDERLICH 2001

Sina Tonn, Doreen Mölders



918 Die Gregorsprozession im Stundenbuch des Herzogs von Berry (Abbildung)

Im Jahr 1410 begannen die Arbeiten an einem Meisterwerk mittelalterlicher Buchmalerei. Das sogenannte Stundenbuch des Herzogs von Berry (*Très Riches Heures du Duc de Berry*) wurde im Auftrag des Herzogs Johann von Berry gefertigt und von den niederländischen Miniaturmalern Paul, Johan und Herman von Limburg begonnen. Die Brüder von Limburg arbeiteten an dem Werk, bis sie im Laufe des Jahres 1416 wahrscheinlich an der Pest starben. Das gleiche Schicksal ereilte wohl den Dienstherrn, sodass das Manuskript erst unter Herzog Karl I. aus dem Haus Savoyen 1489 fertiggestellt werden konnte. Beauftragt wurde der französische Buchmaler Jean Colombe.

Das Manuskript enthält insgesamt 208 Blätter mit einer Breite von 21,5 cm und einer Höhe von 30 cm. Ungefähr die Hälfte der Seiten sind ganzseitig bebildert, darunter die Monatsbilder der Kalenderblätter. Blatt 71 stellt die Prozession des Jahres 590 in Rom dar, die von Papst Gregor I. angeführt worden war. Bittprozessionen wie diese waren im Christentum ein geläufiges Mittel, um die Abwendung von Notsituationen zu erbitten. Historisch überliefert ist, dass im Januar 590 die Pest in Rom ausgebrochen war. U. a. Papst Pelagius II. fiel der Pest zum Opfer. Sein Nachfolger Papst Gregor ordnete daraufhin Bittprozessionen an (Nr. 604). Eine dieser Prozessionen ist auf der doppelseitigen Abbildung dargestellt. Zu sehen sind v. a. die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Prozession: Mönche, der Papst mit seinem Gefolge, Frauen und Kinder. Die Pest wird symbolisiert durch Menschen, zwei Mönche und ein

Kind, die offensichtlich sterbend am Boden liegen oder erkrankt zusammenbrechen. Die Umstehenden setzen die Prozession fort, denn schließlich versprach der Bittgang Hilfe durch Buße. Auch im 15. Jahrhundert wurde die Pest noch als Folge menschlicher Schuld begriffen.

HEINZ 1989; KÖNIG 2004

Doreen Mölders



919 Die neue Kathedrale von Siena

919a Plan der neuen Kathedrale (Abbildung)

919b Bauruine der neuen Kathedrale (Abbildung)

Zur Mitte des 14. Jahrhunderts war das toskanische Siena eine reiche und politisch selbstständige Stadt. Der Anspruch der Bürger zeigt sich noch heute in zahlreichen hochqualitativen und großen Bauwerken. Der prächtige Dom Mariä Himmelfahrt, die Kathedrale des Bistums (heute Erzbistums) Siena, wurde im 13. Jahrhundert begonnen, die Bauarbeiten zogen sich aber bis weit in das 14. Jahrhundert. Die mit Siena konkurrierende Stadt Florenz begann am Ende des 13. Jahrhunderts mit dem Bau einer Kathedrale, welche die Ausmaße des Sieneser Baus deutlich übertref-

fen sollte. Dies war wohl mit ein Grund, weshalb in Siena noch vor der Fertigstellung des bereits vergrößerten Chores des alten Doms ein deutlich erweiterter Bau gewünscht und 1340 mit der Grundsteinlegung begonnen wurde. Der *Duomo Nuovo* wäre um 90° gedreht gewesen, er sollte den alten Kirchenbau als Querschiff nutzen. Der hohe Glockenturm wäre wieder entfernt worden. Die Gesamtfläche hätte sich vervielfacht und der Bau zu den größten Kirchen der Welt gehört. Erhalten haben sich zwei Baupläne, die das Projekt mit Umgangschor bzw. Polygonalchor zeigen (Nr. 919a). Das ehrgeizige Projekt wurde vermutlich mit dem Eintreffen der Pest in Siena erheblich verzögert. Nur ein Viertel der Namen der Bauarbeiter beim Ausbruch der Seuche finden sich zwei Jahre später noch auf den Personallisten. Der Chronist Agnolo di Tura (Nr. 804) berichtet, dass damals die Fassade und die Hälfte der Säulen und Gewölbe fertigge-

stellt gewesen seien. V. a. statische Schwierigkeiten, möglicherweise zusammen mit den wirtschaftlichen Folgen der Pest, haben dann aber auch eine Vervollendung des halbfertigen Baus verhindert. Zumindest Gewölbe und Säulen sollen nach einem Dokument von 1357 abgetragen werden, über Abrissarbeiten wird mehrfach berichtet. Heute erhebt sich auf dem Domhügel die nach Südosten gerichtete Hauptfassade (Nr. 919b). Erhalten ist ebenfalls die Außenmauer des östlichen Seitenschiffes mit dem prachtvollen Portal und ein Teil der Außenmauer des westlichen Seitenschiffs. Drei Joche des östlichen Seitenschiffs sind vermauert und beherbergen u. a. das Dommuseum.

HAAS/WINTERFELD 2006, LISINI/IACOMETTI 1931

Stefan Leenen



920a



920 Il Redentore in Venedig

920a Medaille

Silber

Dm 34,1mm

Venedig (I), 1576

Museum für Hamburgische Geschichte,
MK1959,75-600

920b Il Redentore (Abbildung)

Die silberne Osella (Nr. 920a) zeigt auf der Vorderseite einen sitzenden Heiligen, der dem knien- den Dogen die Markusfahne überreicht. Die Umschrift lautet *ALOISI – MOCENI · P · R · MVN*, im Abschnitt steht: *· M · D · LXXVI*. Die Rück- seite stellt mittig den Entwurf der Votivkirche dar, die Umschrift besagt: [Stern] *REDEMPTORI – VOTVM* [Stern] *MDLXXVI* [»Zum Gedenken an den Erlöser«].

Die Osella ist ein venezianischer Medaillentyp, der in gewissem Umfang auch als Kursmünze be- nutzt wurde. Die Dogen waren seit der Aufgabe der monarchistischen Staatsordnung in der zwei- ten Hälfte des 13. Jahrhunderts der Aristokratie verpflichtet. Deshalb mussten sie als Zeichen ih- rer Abhängigkeit dem Adel jährlich symbolische Tribute zahlen. Seit 1521 geschah dies in Form von Geschenkmünzen. Ein Dekret des großen

920b



Rates von 1521 erwähnt, dass alle Edelleute, die im Rat eine Stimme hatten, eine solche Münze erhalten sollten.

In den Jahren 1575 und 1576 brach die Pest in Italien aus. Verheerend waren die Folgen der Pest für Venedig. Die Gremien der Stadt waren wegen der hohen Verluste unter ihren Mitgliedern fast nicht mehr arbeitsfähig. In ihrer Not gelobten die Venezianer 1576 den Bau einer Kirche, wenn die Stadt von der Pest erlöst würde. Die Votivkirche Il Redentore wurde nach Entwürfen des bedeu- tendsten Architekten der Renaissance in Ober- italien, nämlich Andrea Palladio (1508–1580) zwischen 1577 und 1592 auf der Giudecca, einer kleinen langgezogenen Inselgruppe im Süden der Stadt Venedig, errichtet (Nr. 920b).

Die unter dem Dogen Alvise Mocenigo I. (regierte 1570–1577) in den Jahren 1576 und 1577 gepräg- ten Osellen zeigen verschiedene Entwürfe der zu diesem Zeitpunkt noch nicht gebauten Kirche Il Redentore. Auf der Medaille scheint sich der Ent-

wurf der Votivkirche an die von Palladio erbaute Basilica in Vicenza anzulehnen.

WERDNIG 1889, PFEIFFER/RULAND 1882

Ralf Wiechmann

921a



921 Santa Maria della Salute in Venedig

921a Medaille

Bronze

Dm 53,5 mm

Venedig (I), 1631

Museum für Hamburgische Geschichte,
MK 1959,75-611a

921b Santa Maria della Salute (Abbildung)

Die Bronzemedaille (Nr. 921a) zeigt auf der Vorderseite den venezianischen Dogen, nach links auf einem Schemel kniend, den Kopf nach vorn gewandt, mit beiden Händen auf das Kirchengebäude im Hintergrund weisend. Die Umschrift lautet: *NICOLAO CONTARINI PRINCIPIS SENATUS EXVOTO*, im Abschnitt die Datierung: *MDCXXXI*. Die Rückseite trägt im Hintergrund eine Ansicht des Markusplatzes vom Canale Grande aus, mit den Säulen von San Marco und San Teodoro, links die Biblioteca Nazionale Marciana, rechts der Dogenpalast (Palazzo Ducale). Im Vordergrund schwebt die Jungfrau Maria in einer Wolke, darüber der Heilige Geist in Gestalt einer Taube.

Nicolò Contarini wurde im vorgerückten Alter von 77 Jahren am 18. Januar 1630 zum Dogen gewählt und verstarb nach einer Amtszeit von nur 15 Monaten. Während seiner Regierungszeit wurde Venedig

921b



von einer schweren Pestwelle heimgesucht, der bis 1630 ein Drittel seiner Bevölkerung zum Opfer fiel. Am 22. Oktober 1630 gelobte der Doge der Jungfrau Maria den Bau einer Kirche, wenn die seit einem Jahr in Venedig wütende Pest aufhöre. Als nach wenigen Monaten die Seuche endete, wurde sein Versprechen eingelöst und die Kirche Santa Maria della Salute (Nr. 921b) an der Einfahrt zum Canale Grande errichtet. Mit dem Bau wurde nach einem Wettbewerb der Venezianer Baldassare Longhena (1598 [?]-1682) beauftragt. Zunächst einmal musste die

alte Bebauung mit Wohnhäusern sowie Kloster und Kirche San Trinità abgerissen werden, was eine grundlegende städtebauliche Neuordnung dieses Bereichs bedeutete. Der achteckige Zentralbau mit der Hauptfassade zum Canale Grande prägt das Bild Venedigs, festgehalten in unzähligen Veduten vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, bis heute.

BRACKER 1997

Ralf Wiechmann

922a



922 Karlskirche in Wien

922a Medaille

Silber

Dm. 55,7 mm

Kremnitz (SK), 1716, von Benedict Richter u. Daniel Warou
Museum für Hamburgische Geschichte,
MK1959,75-653

922b Karlskirche (Abbildung)

Die Silbermedaille zeigt auf der Vorderseite das Brustbild Karls VI. nach links, mit offenen Haaren und Lorbeerkranz (Nr. 922a). Unter dem an der linken Schulter durch eine Spange gerefften Umhang ist ein Harnisch erkennbar, zudem trägt er eine Ordenskette. Die Umschrift lautet: *CAROLVS · VI · CAESAR · AVG ·*. Neben dem Ärmelabschnitt: *R*. Die Rückseite trägt die Frontalan-sicht der Votivkirche St. Karl Borromäus in Wien. Die Umschrift besagt: *QVOD POPVLVS - PESTE LIBERATVS*. Im Abschnitt eine Inschrift: *DIVO CAROLO BOROM / EX VOTO / MDCCXVI*, darunter am Rand die Signatur: *WAROV*.

Die Stempel für die Vorderseite der Medaille schuf Benedict Richter, die der Rückseite Daniel Warou. Beide waren berühmte Medailleure ihrer Zeit, in Stockholm geboren und Schüler des berühm-

922b



ten schwedischen Medailleurs Arvid Karlsteen (1647–1718). Der 1670 geborene Richter arbeitete, nachdem er Schweden verlassen hatte, in Paris, in England und in Berlin. 1712 erhielt er ein Angebot aus Wien, wo er 1715 eine Stelle als Obermedailleur an der Kaiserlichen Münze erhielt. Er starb 1735. Warou ging 1683 nach Dresden und später nach Österreich. Dort ist er 1697 als Assistent des Chefmedailleurs belegt und wurde 1699 zum Hofmedailleure und Chefstempelschneider der Münze in Kremnitz ernannt. Diese Stellung hatte er bis 1729 inne. Warou starb 1730.

Wie bei der großen Pestepidemie von 1679 wurde auch die Pest im Jahr 1713 aus Ungarn nach Wien eingeschleppt. Von einer infizierten Frau, die in das Bürgerspital überstellt wurde, verbreitete sich die Seuche über die Stadt. Im Spätwinter, Frühjahr und Sommer 1713 erlebte sie ihren Höhepunkt. Die Gesamtzahl der Opfer lässt sich nur schwer beziffern, geschätzt waren es ca. 2.000–2.500 Tote. Am 22. Oktober 1713 gelobte Kaiser Karl VI. im Stephansdom, eine Kirche (Nr. 922b)

für seinen Namenspatron Karl Borromäus (Nr. 610) zu bauen, der auch als Pestheiliger gilt. Durch das kaiserliche Versprechen sollte die Pest von der Stadt abgewendet werden. Am 4. Februar 1716 erfolgte auf einer Anhöhe am rechten Ufer des kaum regulierten Wienflusses die Grundsteinlegung, die Fertigstellung 1739.

FORRER 1970

Ralf Wiechmann

923a



923 Pestkapellen

923a Entwurf für die Drei-Eichenkapelle in Schlierbach

Karton

L 19,4 cm, B 45,5 cm

Anfang 19. Jh.

Ingolstadt, Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt, GT/0098

923b Pestkapelle

Zum Dank für die Beendigung der Pest wurden vielfach Kirchen und Denkmäler errichtet. In Venedig gibt es etwa die Kirche Santa Maria della Salute (Nr. 921), in Wien die Karlskirche (Nr. 922). Aber auch in ländlichen Regionen und in weniger wohlhabenden Gegenden finden sich solche Stätten in Form von kleineren Pestkapellen.

Eine solche Pestkapelle steht in Schweinheim bei Bonn (Nr. 923b). Ihr offizieller Name, Sankt-Sebastianus-Kapelle, verweist auf den hl. Sebastian (Nr. 608), der bereits im 14. Jahrhundert gegen den Schwarzen Tod angerufen wurde. Eine Kapelle war zuerst Ende des 17. Jahrhunderts in Schweinheim errichtet worden, zu einer Zeit, in der die Pest immer wieder in Europa wütete. Über dem Eingang der heutigen Kapelle, einem Neubau aus dem frühen 20. Jahrhundert, erin-

nert ein Schild an die Verbindung zur Pest, auf dem zu lesen ist: *Bis hierhin ging die Pest im Jahre 1666.*

Ein weiteres Beispiel findet sich in Form einer Entwurfszeichnung für eine Malerei in einer Kapelle in Schlierbach, im Text unter der Zeichnung *Drei-Eichenkapelle* genannt (Nr. 923a). In der Zeichnung aus dem frühen 19. Jahrhundert finden sich typische Elemente der Darstellung der Pest. So zeigt sie beispielsweise eine tote Frau mit einem Kind an der Brust (Nr. 127. 801a). Rechts befinden sich Pestkranke, die auf Decken Platz genommen haben. Im Hintergrund ist ein Wagen mit den Körpern der Pesttoten zu sehen. Der Entwurf wurde nie umgesetzt.

WENZEL 2015

Samira Wessing

924 Wiener Pestsäule

Papier

L 38,7 cm, B 19,2 cm

1702

Herne, LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum

Mehr oder weniger große und prunkvolle Kirchenbauten (Nr. 920–923) sollten den Dank für die Beendigung einer Pest und damit für die göttliche Gnade ausdrücken. Gleichzeitig waren es repräsentative Bauwerke, die das Ansehen der Herrscher oder Staaten ausdrücken sollten, die sie erbauen ließen. Die Erinnerung an die Erlösung von der Katastrophe konnte aber auch durch andere Monumente wachgehalten werden. 1678–1680 wütete die Pest in Wien (Nr. 602) und forderte tausende Opfer. Kaiser Leopold I. (1640–1705) verließ die Stadt und kehrte vor dem Ende der Seuche nicht zurück. Auf dem Höhepunkt der Pest planten der Stadtrat und eine religiöse Bruderschaft eine Pestsäule, zu der Prozessionen ziehen und an der für die Befreiung von der Pest gebetet werden konnte. Da die Pest als Strafe Gottes gesehen wurde, war dies eine sehr rationale Entscheidung, die schnell umgesetzt werden musste. Die erste Pestsäule war daher aus Holz und wurde am Graben, einem repräsentativen Platz nahe dem Stephansdom, errichtet. Im Oktober 1679 wurde sie aufgestellt, hier fand im Jahr darauf auch die große Dankfeier zum Ende der Pest statt. Der Kaiser hatte gelobt, ein prächtiges Denkmal aus Marmor zu stiften. Die Belagerung durch ein osmanisches Heer 1683 verzögerte den Bau, sodass die 18 m hohe, unter Mitwirkung mehrerer Künstler ausgeführte neue Pestsäule erst 1693 eingeweiht werden konnte. An ihr orientierten sich jüngere Säulen im ganzen Land.

923b



Auf der auch auf dem Stich dargestellten Schau-
seite stürzt der Glaube – dargestellt als kreuz-
tragende junge Frau – zusammen mit einem
fackeltragenden Engel die Pest in Gestalt einer
alten, hässlichen Frau. Dieses Motiv findet sich
mehrfach auch im italienischen Raum (Nr. 921).
Beidseitig finden sich die Wappen Österreichs
und Ungarns, darüber kniet der Kaiser als Stifter
der Säule. Den längsten Teil des Monuments bil-
den Wolken mit zahlreichen Engeln. Ganz oben
thronen Gottvater, Jesus und der Heilige Geist,
gegossen aus Kupfer und so stark vergoldet, daß
man bey klarem Sonnenschein / wegen des großen
Glanzes sothane Bilder nicht wohl ansehen kan. Die
Texte auf der Säule habe der Kaiser selbst ver-
fasst, so berichtet der 1702 erschienene Band des
Theatrum Europaeum, aus dem auch dieser Stich
stammt.

THEATRUM EUROPAEUM 1702, WITZMANN 2005

Stefan Leenen

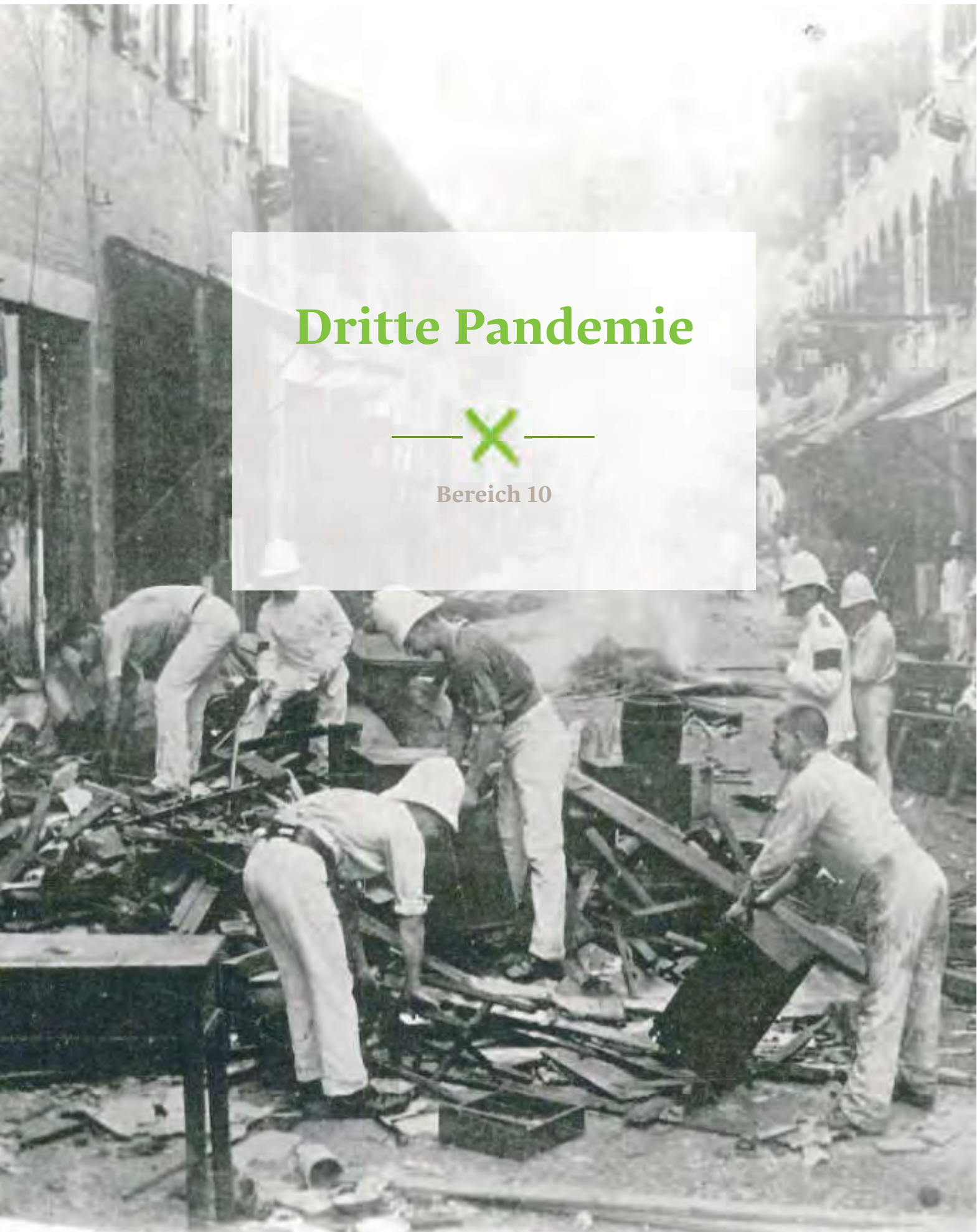
924



Dritte Pandemie



Bereich 10



ÜBER JAHRHUNDERTE ist die Pest eine immer wiederkehrende Gefahr gewesen. Die Menschen hatten Strategien im Umgang mit der Seuche entwickelt, gerade weil eine Heilung nicht möglich war. Nach dem Abklingen der Krankheit erwartete man in einigen Jahren die nächste Welle, war jedoch erst einmal erleichtert, feierte das Ende des Sterbens und kommunizierte dies sicher auch, um die normalen Wirtschaftsbeziehungen wiederherzustellen (Nr. 1001–1005). Dass die Pest nicht wiederkehren wird, wagte man zunächst nicht zu hoffen. Dass etwa 1665 der letzte große Ausbruch in England, 1708/1712 im Ostseeraum und in Norddeutschland und 1720 in Frankreich stattfand, konnten die Zeitgenossen nicht wissen. In anderen Regionen war die Seuche noch aktiv und die Schutzmaßnahmen blieben bestehen (Nr. 1006). Warum die Pest aus Europa – mit Ausnahme der unter osmanischer Herrschaft stehenden Teile im Südosten – verschwand, ist bis heute ungeklärt. Mit dazu beigetragen haben sicherlich viele Faktoren, wie z. B. eine bessere Durchsetzung von Vorsorge- und Quarantänemaßnahmen, Wohn- und Speicherbauten, die Ratten weniger Unterschlupf in Menschnähe boten, sowie bessere hygienischen Möglichkeiten (Nr. 1007). In Mitteleuropa verbreiteten nun andere Krankheiten, wie die Pocken und im 19. Jahrhundert v. a. die Cholera, Angst und Schrecken. In Nordafrika und Asien dagegen hielt sich die Pest weiterhin (Nr. 1008). Für China ist sogar eine kontinuierliche Anwesenheit seit dem frühen Mittelalter möglich, so dass für diesen Raum die eurozentrische Einteilung in die Erste bis Dritte Pandemie nicht anwendbar ist. Auch in Ostasien entwickelten sich unterschiedliche Vorgehensweisen im Umgang mit der Seuche, so im magisch-religiösen Bereich (Nr. 1009) oder auch in der Medizin (Nr. 1010).

1878 schreckte die Nachricht von der Pest im Süden Russlands die Europäer auf, die Seuche trat erstmals seit über einem Jahrhundert wieder ins Bewusstsein der Europäer. Der Ausbruch blieb räumlich begrenzt,¹ hier und da wurde auch im Westen die private Vorsorge beworben (Nr. 1011). Vielleicht erzeugte der vergleichsweise harmlose Verlauf eine gewisse trügerische Sicherheit. Eine weltweite Gefahr zog dann einige Jahre später herauf: Im Frühjahr 1894 griff die Krankheit von Kanton (Guangzhou) auf die britische Kolonie Hongkong über (Nr. 1012) und betraf damit einen weltweit vernetzten Hafen. Häfen waren auch während der früheren Seuchenzüge Ausgangspunkt für die rasche Verbreitung gewesen. Nun aber ermöglichten schnelle Schiffe mit oder ohne Dampfmaschine und moderne Navigationsinstrumente (Nr. 1013) einen Austausch von Waren und Menschen in bis dahin nicht gekannter Geschwindigkeit (Nr. 1014). Die europäi-

schen Mächte arbeiteten schon seit einigen Jahren auf dem Gebiet der Seuchenprävention enger zusammen und die folgende »Sanitätskonferenz«² stand im Zeichen des Ausbruchs in Ostasien. Aber auch außerhalb von Fachkreisen wurde das Thema wahrgenommen. Durch die aktuelle Bedrohung wurden Erinnerungen an Zeiten wach, die man längst hinter sich gelassen zu haben glaubte (Nr. 1015). Der Vergleich mit London 1665 wurde allseits bemüht, die Nachrichten waren aber kaum auf den vorderen Seiten der Zeitungen.³ Erst wenige Jahre zuvor waren Bakterien als Krankheitsverursacher identifiziert worden und das Vertrauen in die Wissenschaft und ihre Lösungen für die Probleme der Zeit war groß, jede Entdeckung eines Erregers wurde gefeiert (Nr. 1016). Forscherteams wetteiferten um den Ruhm eines neuen Nachweises möglichst bedrohlicher Krankheitserreger, wobei auch nationalistische Gedanken eine Rolle spielten, etwa bei der Rivalität der Institute von Robert Koch (Berlin) und Louis Pasteur (Paris).

In Hongkong versuchte die Regierung mit großem Aufwand, die Seuche einzudämmen. Die Maßnahmen ähnelten angesichts der Unkenntnis über die Ursache und Übertragung der Krankheit im Großen und Ganzen denen der frühneuzeitlichen Obrigkeit: Isolation der Erkrankten und Säuberung von Häusern mit Krankheitsfällen. Zum Einsatz kamen neben wenig beachteten einheimischen Kräften v. a. Angehörige des in der Kolonie stationierten Militärs (Nr. 1017).

Nach und nach trafen auch Forscherteams aus anderen Ländern in Hongkong ein, die auf der Suche nach dem Pesterreger waren. Im Auftrag des Institut Pasteur reiste auch der Schweizer Arzt Alexandre Yersin (1863–1943) von Indochina in die Hafenstadt nahe der Perlflussmündung. In seinem einfachen Labor (Nr. 1018) entdeckte er das später nach ihm benannte Pestbakterium. In den folgenden Jahren wurden zudem die Rolle des Rattenflohs bei der Übertragung der Pest beschrieben (K.27) und erste Versuche mit Impfungen durchgeführt (Nr. 1019). Yersin wurde weltberühmt und wird heute noch besonders in Vietnam, wo er die meiste Zeit seines Lebens verbrachte, hochgeachtet (Nr. 1020).

Von Hongkong aus breitete sich die Pest trotz aller Schutzmaßnahmen immer weiter aus. Im Indischen Bombay (Mumbai) (Nr. 1021) begann 1896 der verheerendste Seuchenzug, in den folgenden Jahren starben Millionen Menschen. Wieder entsandten viele Staaten Forschungskommissionen nach Indien, darunter auch das Deutsche Reich. Umfangreiche Untersuchungen wurden angestellt und tausende Seiten Dokumentation veröffentlicht. An den mitgebrachten Erregern wurde weiter geforscht, was etwa in Österreich-Ungarn durch unglückliche Umstände im Labor zu den

letzten drei Pesttöten in Wien 1898 führte.⁴ In den großen europäischen Hafenstädten kam es zu einzelnen Krankheits- und Todesfällen v. a. unter Seeleuten, die aus betroffenen Regionen einreisten.⁵ 1899 erreichte die Krankheit Hawaii, im Jahr darauf San Francisco (Nr. 1022–1023). Damit war erstmals wieder eines der »zivilisierten« westlichen Länder von einem Ausbruch bedroht. Die Pest war mehr denn je eine Seuche der Armen, in deren Wohnquartieren die hygienischen Zustände die Vermehrung von Ratten begünstigten. In solchen unzureichenden Wohnungen lebten in den Kolonien die Einheimischen und in Honolulu und San Francisco etwa die eingewanderten Chinesen. Die Pest galt als Schande für ein vermeintlich fortschrittliches und zivilisiertes Land, bei der Bekämpfung traten rassistische Ressentiments deutlich hervor.⁶ Da nach wie vor rigorose Quarantänemaßnahmen bei einem Ausbruch verhängt wurden, verschwiegen oder leugneten manche Städte einen Ausbruch, wie schon Jahrhunderte zuvor, so lange wie möglich.

Um 1900 waren Anrainer aller Ozeane betroffen (Nr. 1024–1025), es war deutlich, dass der Erreger diesmal überallhin gelangen konnte. Einige Fälle traten – in Küstennähe aber nicht unter Seeleuten – z. B. auch in Glasgow oder in Südostengland auf,⁷ betroffen waren dort aber nur sehr wenige Personen. Das heutige Vorkommen der Pest in Madagaskar oder auch den westlichen USA geht auf die Verbreitung während dieser Dritten Pandemie zurück.

Nachdem die Ratten als Wirtstiere des Flohs als Überträger bekannt waren, wurde neben den üblichen Desinfektionsmaßnahmen⁸ in den Häfen auf deren Bekämpfung besonders Wert gelegt.⁹ Grundsätzlich scheint es aber in Europa meist keine Beunruhigung größerer Bevölkerungsteile gegeben zu haben. Aufmerksamkeit in Fachkreisen erregte noch einmal die Lungenpestepidemie mit tausenden Toten in der Mandschurei 1910/1911 (Nr. 1026), wohin ebenfalls mehrerer Staaten Delegationen zu einer internationalen Konferenz schickten.¹⁰ In den Folgejahren gab es aus den neu entstandenen Reservoirs heraus immer wieder begrenzte Ausbrüche (Nr. 1027), bis in die 1930er-Jahre auch immer wieder Einzelfälle in europäischen Hafenstädten.¹¹

Mit der Fähigkeit, Bakterien zu vermehren, eröffnete sich auch die Möglichkeit, diese in Konflikten als Waffe einzusetzen. Die deutsche Heeresführung stand zwar modernen Massenvernichtungswaffen offen gegenüber, schloss die Verbreitung von ansteckenden Krankheiten aber aus.¹² Im Ersten Weltkrieg fanden daher biologische Waffen keine umfangreichere Verwendung. Dies war auf dem europäischen Kriegsschauplatz auch im Zweiten Weltkrieg der Fall, Bakterien galten mit den damaligen Produktions- und

Einsatzmöglichkeiten noch als zu langsam wirkend, ineffektiv und auch als Gefahr für die eigenen Truppen. Große Hoffnungen auf Krankheitserreger setzten die japanischen Streitkräfte. In der besetzten Mandschurei errichteten sie 1938 einen großen militärischen Forschungskomplex. Neben anderen Erregern wurde auch das Pestbakterium in großen Mengen produziert und unterschiedliche Wege erprobt, es für den Krieg nutzbar zu machen. An Kriegsgefangenen der Alliierten, besonders aber Chinesen, wurden Tests und Experimente ausgeführt, die an Grausamkeit denen in den deutschen Konzentrationslagern vergleichbar waren. Bei den wenigen Einsätzen der neuen Waffen im Krieg erwiesen sich diese als weniger effektiv als gedacht, auch wenn v. a. zahlreiche Zivilisten und Soldaten ums Leben kamen. Nach dem Krieg verhinderten die USA die Einbeziehung des Themas in die japanischen Kriegsverbrecherprozesse, da sie die ihrer Ansicht nach wichtigen Informationen der Forscher für eigene Zwecke benötigten: Auf Bakterien richteten sich neben der Atombombe die Hoffnungen der Militärs auf eine neue Wunderwaffe. Lediglich in der Sowjetunion wurden einige der japanischen Täter vor Gericht gestellt (Nr. 1028).

Im Koreakrieg wurde der Vorwurf, die US-geführte Koalition habe Pestbakterien eingesetzt, propagandistisch ausgeschlachtet (Nr. 1029). Der Kalte Krieg mit Anschuldigungen und Dementis auf beiden Seiten verhinderte eine belastbare Untersuchung der Ereignisse in Korea. Ein Einsatz von *Yersinia pestis* in einem späteren Konflikt ist nicht bekannt. Auch wenn biologische Waffen allgemein geächtet sind, besitzen militärische Einrichtungen offiziell oder mutmaßlich weiterhin diesen Erreger.¹³ 1972 wurde die »Konvention über das Verbot der Entwicklung, Herstellung und Lagerung bakteriologischer (biologischer) Waffen und Toxinwaffen sowie über die Vernichtung solcher Waffen« von den Vereinten Nationen beschlossen, der nahezu alle Staaten beigetreten sind.¹⁴

Mit der massenhaften Herstellung von Antibiotika seit den 1950er-Jahren (Nr. 1030) lässt sich die Pest gut bekämpfen. Nahe den Gebieten mit infizierten Nagern bleibt das Ansteckungsrisiko erhalten und dort, wo die Medikamente nicht verfügbar sind, auch die Lebensgefahr. Aufklärung und Vorsorge waren und sind demnach noch immer wichtig (Nr. 1031). In den Ländern mit guter Antibiotikaversorgung, in denen das Ansteckungsrisiko – abgesehen von Laborarbeiten¹⁵ – nicht immer präsent ist, bleibt bei zufälliger Infektion (Nr. 1032) die rechtzeitige Diagnose von Bedeutung. Die Pest ist immer noch vorhanden, die in den letzten Jahren gemeldeten Ausbrüche, z. B. auf Madagaskar (Nr. 1033) oder in der Mongolei (Nr. 1034), konnten immer rechtzeitig eingedämmt werden. Mit den mo-

dernen Verkehrsmitteln ist es allerdings gut möglich, vor dem Ausbruch der Krankheit große Entfernungen zu überwinden. Zudem sind Resistenzen des Erregers nicht auszuschließen. Für Pestfälle gibt es z. B. in Deutschland genau festgelegte Vorgehensweisen, die garantieren sollen, dass keine größeren Bevölkerungsteile gefährdet sind (Nr. 1035).

Stefan Leenen

Anmerkungen

- 1 Die entsandten medizinischen Kommissionen trafen zwar nur wenige Wochen nach der Nachricht über den Ausbruch im Epidemiegebiet ein, der deutsche Vertreter berichtet aber enttäuscht, dass er zunächst keinen an der Pest Erkrankten mehr zu Gesicht bekommen habe, was aber auch an einer »Vorbereitung« der Russen gelegen habe, SCHNECK 2005, 40–41.
- 2 Abgehalten in Venedig im März 1897, siehe das Titelblatt der zehnten Ausgabe von 1897 der *L'illustrazione Italiana* <[http://digiteca.bsmc.it/?l=periodici&t=illustrazione%20italiana\(L`\)#>](http://digiteca.bsmc.it/?l=periodici&t=illustrazione%20italiana(L`)#>) (22.07.2019).
- 3 Z. B. Generalanzeiger Düren vom 23. Juni 1894 (Nr. 1012) oder The pacific commercial advertiser vom 7. Oktober 1894.
- 4 FLAMM 2012.
- 5 BRAMANTI u. a. 2019.
- 6 So auch bei der deutschen Verwaltung der Kolonie Kiautschou, Schrameier 1914, 26–28.
- 7 DEAN u. a. 2019; ZWANENBERG 1970.
- 8 ANWEISUNG.
- 9 Das Verschweigen toter Ratten an Bord konnte mit bis zu drei Jahren Gefängnis geahndet werden, MOHR 1911, 199.
- 10 STRONG 1912.
- 11 BRAMANTI u. a. 2019.
- 12 KRIEGSBRAUCH, 9–10.
- 13 Nach ZWANENBERG 1970, 63: gab es eine Ansteckung durch einen Laborunfall 1962 in England.
- 14 <<https://www.auswaertiges-amt.de/de/aussenpolitik/themen/abruestung-ruestungskontrolle/uebersicht-bc Waffen-node/verbotbiowaffen-bwue-node>> (13.03.2019).
- 15 ZWANENBERG 1970, 63.

1001



1001 Medaille auf das Leid der Stadt Frankfurt im Dreißigjährigen Krieg

Silber

Dm 2,61 cm

1635

Münster, LWL-Museum für Kunst und Kultur, Westfälisches Landesmuseum, 24741 Mz

Bald nach Eintreffen der Schweden Ende 1631 in Frankfurt, der militärischen Hauptoperationsbasis der protestantischen Großmacht in der dritten Phase des Dreißigjährigen Krieges, grassierten Pest und weitere Krankheiten grausam in der Stadt. Der heftigste Ausbruch datiert in den Juli 1634, und ab Herbst 1634 traf der Krieg die Stadt, Bundesfestung des Heilbronner Bundes, auch direkt. Auf dieses Jahr 1634 blickt eine Frankfurter Medaille von 1635 wie folgt zurück: *GROS / STERBEN · WAR · / VER · SHINEN · IAR · / 3421 · AN · DER · ZAHL · WAR / KRIEG · TEVRVNG · GAR · / MIT · VOLLER · MASS · / VNS · EINSCHENCKT · / GOTT · IM · GRIMME · DAS · / THVT · BVES · MEYD · SVND · / FORCHT · GOT · FVRWAR · / IESVS · GIBT · DAN · EIN · BESER · IAR ·*. Es entspricht dem religiösen Grundcharakter der Zeit, gegebenes Leid derart als gottbefohlen, als gerechte Strafe für ein unbußfertiges, sündhaftes, gottvergessenes Leben zu

1002



1002–1005 Das Ende der Pest in Hamburg

1002 Bankportugaleser auf die überstandene Pest

Gold

Dm 5,13 cm

Hamburg, 1714, von Johann Reteke d. J.

Hamburg, Museum für Hamburgische Geschichte, MK222

Der Portugaleser zeigt auf der Vorderseite einen Baum in einer Landschaft, an dessen Stamm der geschweifte Hamburger Wappenschild hängt. An den fünf Hauptzweigen sind ovale Schilder befestigt, die die abgekürzten Namen der Hamburger Kirchspiele nennen: *PETRI*. (St. Petri), *CATH*. (St. Katharinen), *MICH*. (St. Michaelis), *IAC*. (St. Jakobi) und *NIC*. (St. Nikolai). Rechts neben dem Baum steht ein Skelett, das in seiner linken Hand eine Sense und in seiner rechten Hand eine Sichel hält und Äste vom Baum abschneidet. Weitere abgeschnittene Äste liegen bereits am Boden unter dem Baum. Das Skelett wendet sich allerdings schon ab und ist im Begriff zu gehen. Rechts im Hintergrund liegen mehrere aufeinander gestapelte Särge. Links im Hintergrund stehen Frauen, ein Mann, ein Kind und

deuten und entsprechende religiöse Kompensationsleistungen dagegenzusetzen. Angesprochen sind mit Krieg und Teuerung zwei Elemente der klassischen Trias Krieg, Hunger und Krankheiten; Typhus, Rote Ruhr und Pest, Dysenterie, Angina, Skorbut, Faulfieber, Rheuma fehlen zwar, waren jedoch letztlich für die meisten Todesfälle verantwortlich. Auf der Vorderseite mit den Silhouetten Frankfurts oben und Sachsenhausens unten fliegt nun ein Engel heran, der drohend eine Zuchtrute schwingt, der Himmel aber schickt ihm *ES · IST · GENVG* entgegen. »Als aber der Engel seine Hand ausstreckte über Jerusalem, um es zu verderben, reute den HERRN das Übel, und er sprach zum Engel, der das Verderben anrichtete im Volk: Es ist genug; lass nun deine Hand ab!« (2. Buch Samuel 24, 16). Und: »Da ließ der HERR die Pest über Israel kommen vom Morgen an bis zur bestimmten Zeit, sodass von dem Volk starben von Dan bis Beerscheba siebzigtausend Mann« (2. Buch Samuel 24, 15). Als Neujahrsmedaille verlieh die Prägung, der 1636 und 1637 zwei weitere desselben Künstlers folgten, im Rückblick auf das schlechte alte Jahr so der Hoffnung auf ein besseres neues Jahr Ausdruck.

KRIEGK 1860, JOSEPH/FELLNER 1896/1903, Kötz 2019

Stefan Kötz



ein Greis, der sich auf einen Stock stützt. Diese Personen stehen offensichtlich für die Hamburger Bevölkerung, die der Pest und dem Tod ungeschoren entkommen ist. In Verbindung mit dem Sensenmann erinnert dieser Querschnitt durch die Bevölkerung an die Tradition des Totentanzes, der dem Betrachter die Allgegenwart des Todes verdeutlicht (Nr. 917). Die Umschrift lautet: *PRAESTAT PVTARI QVAM CONCIDI* (»Es ist besser beschnitten, als vernichtet zu werden«). Einige Buchstaben sind etwas größer und bilden ein Chronogramm, deren Summe die Zahl des Pestjahres 1713 (*MDCCXIII*) ergibt. Im Abschnitt steht: *ANNI FVNESTI / MEMORIA* (»Eine Erinnerung an das unheilvolle Jahr«). Die Rückseite zeigt mittig einen Altar mit drei Bienenkörben, die von vielen Bienen umschwärmt werden. Auf dem Altar steht die Inschrift: *REDDITIS ITERNIBVS / COMMERCIO REDINTEGRATO / HAMBVRGVM RESVRGENS* (»Hamburg ist zu neuem Leben erwacht, nachdem es die Freiheit der Wege zurückerhalten hat«). Links neben dem Altar befinden sich Fässer und Ballen. Die Handelswaren symbolisieren, zusammen mit dem Fuhrwerk im Hintergrund links und den beiden Schiffen im Hintergrund rechts, den wieder florierenden Handel über Land und zu See. Die Umschrift besagt: *VALENT SI VOLENT* (»Es geht ihnen gut, solange sie fliegen«). Unter dem Altar erscheint die Datierung: *MDCCXIV*, und wieder

rum darunter die Buchstaben *DDD*, die Initialen des damaligen ältesten Bankbürgers Dietrich de Dobbeler (1663–1718). Johann Reteke d. J. (ca. 1645–1720) war wie sein Vater, Johann Reteke d. Ä. (ca. 1615–1685), Goldschmied und Medailleur.

GAEDECHENS 1876, KOLZE 2014

Ralf Wiechmann

1003 Silbermedaille auf die überstandene Pest

Silber

Dm 4,42 cm

Hamburg, 1714

Hamburg, Museum für Hamburgische Geschichte, MK711

Die Silbermedaille zeigt auf der Vorderseite die Ansicht der Stadt Hamburg von der Elbe her mit den zahlreichen Kirchtürmen und den mächtigen Befestigungswerken. Darüber fliegt die geflügelte Stadtgöttin mit dem Stadtwappen im Arm. Im Vordergrund befindet sich die Elbe mit großen und kleinen Schiffen, dahinter der unbebaute

Grasbrook, eine Sandinsel vor den Toren der Stadt. Die Umschrift lautet: *SEDET SVB PROTECTIONE ET TVTELA ALTISSIMI* (»Sie steht unter dem Schirm und Schutz des Allerhöchsten: Welchen ihr auch derselbe bis an das Ende der Tage gnädiglich erhalten wolle!«). Die Umschrift enthält ein Chronogramm aus römischen Zahlen, die addiert das Jahr 1714 (*MDCLLVIII*) ergeben. Im Abschnitt die Inschrift: *HAMBVRGVM A PESTE / LIBERATVM · - PS · 91 ·* (»Hamburg von der Pest befreit«). Auf der Rückseite ist eine hügelige Flusslandschaft mit Bäumen und Büschen zu sehen, die von der aufgehenden Sonne beschienen und von einem Regenbogen überspannt wird. Die Umschrift besagt: *POST FVERA MVNERA COELI* [Dreikant] (»Nach den Leichen, Gnadenzeichen«). Im Abschnitt die Inschrift: *GEN · IX · V · XIII ·*

GAEDECHENS 1876, KOLZE 2014

Ralf Wiechmann

1004



1004 Silbermedaille auf die überstandene Pest

Silber

Dm 4,74 cm

Hamburg, 1714

Hamburg, Museum für Hamburgische Geschichte, MK 1912,1401

Die Vorderseite zeigt eine weinende Frau mit langem Gewand neben einem offenen Grab und einer Totenbahre. Links von ihr liegt ein Spaten, rechts eine Wolke, aus der Regen fällt und Blitze schlagen. Die Umschrift lautet: *PATET ATRI IANUA · DITIS* (»Das finstre Grab steht noch offen, hier ist nichts als der Tod zu hoffen«). Im Abschnitt steht: *URBIS DUM IANUA CLAUSA / D : 26 . AUG : 1713 / QVO HAMBURGENSIS REGIO / A DANIS & LÜNEBURG : / CIRCUMSESSA*. (»Als am 26. August 1713 die Tore der Stadt geschlossen waren und dänische und lüneburgische Truppen die Ländereien der Stadt besetzt hatten«). Die Rückseite zeigt die Ansicht der Stadt von Westen her mit den mächtigen Befestigungswerken, über die sich die Kirchtürme erheben, darüber ein Stern. Halb links ist das geöffnete Millerntor zu sehen, rechts der Hafen, in dem Segelschiffe liegen. Im Vordergrund flanieren Leute, auf dem Feld wird gearbeitet, eine zweispännige Kutsche fährt in Richtung Stadt. Die

1005



Überschrift besagt: *CLAUSUS DESCENSUS AVERN · NI* (»Nun scheint der Höllenschlund geschlossen, die Pest ist mit der Zeit verflossen«). Im Abschnitt steht: *AC URBIS APERTA VIA / D. 26 APRIL 1714 / QVO CIRCUMPOSITA MILITIA / INDE RETRO / ABDUCTA EST* (»Am 26. April 1714 ist die Stadt wieder geöffnet und die Truppen sind abgezogen worden«).

LANGERMANN 1753

Ralf Wiechmann

1005 Silbermedaille auf die überstandene Pest

Silber

Dm 4,0 cm

Hamburg, 1714, von David Gerhard von Hachten
Museum für Hamburgische Geschichte, MK712

Die Vorderseite zeigt eine unter Toten und Sterbenden stehende Figur, vermutlich Jesus, mit Lendenschurz und einem Heiligenschein. Die rechte Hand hat sie aufs Herz gelegt. Über ihrem Kopf schießen aus einer Wolke Sonnenstrahlen hervor. Im Hintergrund die Türme der Stadt Ham-

burg. Die zweizeilige Umschrift lautet: *JESUS DER EINIGE - HOHEPR.[riester] U.[nd] VERSUN.* [er - »Versöhner«] / *DER STILLT DES - VÄTTERS ZORN*. Im Abschnitt: *ANNO MDCCXIV / V · HACHTEN*. Das Bild der Rückseite besteht aus einer fünfzehnzeiligen Inschrift: *HAMBURG / SIEHE ZU . DU BIST / GESUND WORDEN. SUN / DIGE FORT NICHT MEHR. / DAS DIR NICHT WAS ER / GERS WIEDERFAHRE + IOH. V. / SO IHR EUCH NICHT BESSERT / WERDET IHR ALLE AUCH AL / SO UMKOMMEN + LVC. XIII. / WEISSEST DU NICHT. DAS / DICH GOTTES GUTE ZUR / BUSSE LEITET + ROM. II. / BEKEHRE DU UNS HERR · / SO SINT WIER / BEKERT*. Die Randschrift besagt: [Stern] *DER HERR HAT GROSSES AN UNS GE · THAN. DES SINT WIR FROLICH + PSAL. CXXVI.* David Gerhard von Hachten wurde am 3. August 1720 als Münzmeister in Hamburg vereidigt. Bereits vor seiner Vereidigung hatte dieser viele Stempel geliefert. Von Hachten starb am 14. März 1727.

GAEDECHENS 1854, GAEDECHENS 1876

Ralf Wiechmann



1006 Dekrete des Königs von Dänemark und Norwegen

1006a Dekret 1751

Papier

L 33 cm, B 42 cm

21. Oktober 1751

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1006b Dekret 1756

Papier

L 33 cm, B 42 cm

12. Mai 1756

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1006c Dekret 1756

Papier

L 21,0 cm, B 30,5 cm

12. Mai 1756

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

Epidemien, die sich schnell ausbreiten, stellen seit jeher v. a. für den Schiffsverkehr ein Problem dar. Durch den Fernhandel konnten Krankheitskeime auf Schiffen in andere, bislang seuchenfreie Regionen, eingeschleppt werden. Um sein Herrschafts-

gebiet vor einem möglichen Pestbefall zu schützen, erließ Friedrich V., König von Dänemark und Norwegen und gleichzeitig Herzog von Schleswig und Holstein, am 21. Oktober 1751 ein die Schifffahrt betreffendes Dekret (Nr. 707c. 1006a). In der Verordnung ließ der König verlauten, er habe von zahlreichen Pesterkrankungen im Mittelmeerraum und an der afrikanischen Küste gehört. Sollten Schiffe aus diesen Regionen Häfen seines Herrschaftsgebietes anlaufen, sei es der Besatzung und der Bevölkerung unter allen Umständen untersagt, das Schiff zu verlassen oder zu betreten sowie Güter an Land zu bringen. Sollte jemand das Verbot missachten, waren die aufsichtführenden Beamten dazu angehalten, Gewalt anzuwenden. Waren, die unerlaubterweise an Land gebracht wurden, sollten unverzüglich verbrannt werden.

Die Besatzung dürfe das Schiff erst verlassen, nachdem ein von ihr vorgelegtes Zertifikat, welches das Schiff als sauber und frei von Pesterregern auswies, von den hiesigen Behörden überprüft und bestätigt worden sei (Nr. 822–824). Die Boten, welche diese Dokumente übermitteln sollten, wurden aufgefordert, *über dem Wind* [zu] *bleiben* und den Seemännern nicht zu nahe zu kommen. Friedrich V. appellierte, die Verfügung auf das Sorgfältigste zu beachten und zu befolgen. Wer sich dem Beschluss widersetzte, dem drohte eine Strafe. Damit alle Bevölkerungsteile Kenntnis von der königlichen Verordnung erhielten, sollte

das Dekret von den Kanzeln verlesen und an öffentlichen Orten – insbesondere den Hafenregionen – aufgeschlagen werden.

Vergleichbare Verordnungen stammen auch von 1756, als ein Pestausbruch um Algier nach Dänemark gemeldet wurde (Nr. 1006b–c).

Julia Heimlich

1007 Baumwolle

Baumwolle

L 70 cm

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

Die Baumwollpflanze (*Gossypium*) gehört der Familie der Malvengewächse an und ist in tropischen und subtropischen Regionen wie Indien, Pakistan, Ekuador und den USA verbreitet. Die Fruchtkapseln der meist strauchartigen Gewächse enthalten fünf bis zehn Samen, welche die Größe von Kaffeebohnen haben. Die Kapseln werden von einem Wollbausch umgeben, der sich aus weißen Samenhaaren zusammensetzt. Aus diesen Samenhaaren werden Baumwollfasern gewonnen, die als



Grundlage zur Herstellung von Garnen, Wirkwaren und Geweben dienen.

Die ältesten archäologischen Belege für Baumwolle konnten in Indien nachgewiesen werden. Sie datieren auf etwa 6000 v. Chr. In der Antike und im Mittelalter wurde Baumwolle als Textilrohstoff gehandelt, beispielsweise für Barchenttuche (Mischgewebe aus Baumwolle und Leinen). Das europäische Handelsmonopol für levantinische Baumwolle hatte bis zum 17. Jahrhundert Venedig inne.

Im 17. und 18. Jahrhundert ging man davon aus, dass die Pest auch durch rohe Baumwollfasern übertragen werden konnte. So beschrieb etwa der englische Arzt Richard Mead 1720, dass Partikel, die für die Pestinfektion verantwortlich seien, auf Baumwolle besonders gut und lange haften würden. Dementsprechend gehe von den Pflanzenfasern eine große Gefahr der Krankheitsübertragung aus. Mead schilderte einen Vorfall, der sich angeblich Ende des 17. Jahrhunderts auf den Bermudas ereignet habe: Nachdem ein Sack voll Baumwolle nach einmonatiger Lagerungszeit geöffnet und die Pflanzenfasern herausgenommen wurden, breitete sich die Pest unter den Bewohnern eines Dorfes rasend schnell aus. Es habe gerade genug Überlebende gegeben, welche die Toten begraben konnten. Der britische Historiker Mark Harrison hingegen kam 2004 zu der Überlegung, dass die kostengünstige Massenproduktion von Baumwolle seit

dem späten 18. Jahrhundert zu einer Verringerung der Ansteckungsgefahr geführt habe. Durch den billigen Zugang zu mehr Kleidungsstücken konnten Menschen diese entsprechend häufiger wechseln. Durch diese verbesserte Hygienesituation konnte einer Übertragung des Pesterregers vorgebeugt werden.

HÄBERLEIN 2016, HARRISON 2004, MEAD DISCOURSE CONCERNING PESTILENTIAL CONTAGION, SAUERMOST 1999

Julia Heimlich

1008 Gedicht: Vom Sterben der Ratten Shusixing 鼠死行 (Audio)

Vom Sterben der Ratten ist das bekannteste und letzte Werk des Dichters Shi Daonan 师道南 (1772–1800). Shi stammte aus dem Kreis Midu, heute im autonomen Gebiet der Bai in der chinesischen Provinz Yunnan gelegen. Das Gedicht wurde von seinem Zeitgenossen Hong Liangji 洪亮吉 in der Anthologie *Beijiang Shihua* 北江诗话 überliefert. Wie Hong berichtet, kam es in Yunnan zu einer eigenartigen Rattenplage (1772–1830), sie kamen bei Tage in die Häuser der Menschen, fielen um, erbrachen Blut und

starben. Wer »ihre Luft« einatmete, starb ebenfalls. Diese Zustände im Yunnan der 1790er-Jahre belegte Shi Daonan als direkter Zeuge in seinem epischen Gedicht *Hongzhou Tianzu Ji* 鸿洲天恩, aus dem *Vom Sterben der Ratten* stammt: Im Jahre 1800 erhielt Shi Daonan einen Beamtenposten in Beijing und machte auf dem Weg dorthin eine Winterrast in Kunming (Yunnan). Dort erhielt er die Nachricht, dass seine Mutter und seine Frau an einer epidemischen Krankheit verstorben waren. In tiefer Trauer verfasste er dieses letzte Werk. Der Umstand, dass er als gebildeter Beamter auf uralte Mythologien – wie das Jenseits der Gelben Quellen – zurückgreift, bildet seine Verzweiflung ab: Er nahm an, nur das Eingreifen der Götter könne die Menschen noch retten. Noch im selben Jahr starb er mit nur 29 Jahren an der gleichen Krankheit – der Pest. Seine schockierenden Schilderungen und meisterliche Dichtung machten das Gedicht sehr bekannt. Es führte zur Entstehung des chinesischen Wortes für Beulenpest, *shuyi* 鼠疫 »Rattenepidemie«. Durch die deutliche Beschreibung des Infektionsweges zwischen Ratten und Menschen sowie der Umweltbedingungen und gesellschaftlichen Konsequenzen der Epidemie erlangte das Gedicht in der Pestforschung große Bekanntheit. Es gibt kaum chinesische Artikel über die Pest, die nicht darauf verweisen.

1009a



Vom Sterben der Ratten / Shusi Xing 鼠死行

东死鼠，西死鼠，人见死鼠如见虎；
In allen Richtungen sterben die Ratten, die Menschen betrachten die sterbenden Ratten, als seien sie Tiger.
鼠死不几日，人死如圻堵。
Wenige Tage nach dem Sterben der Ratten, beginnt das grenzenlose Sterben der Menschen.
昼死人，莫问数，日色惨淡愁云护。
Die bei Tage Verstorbenen, niemand kann sie zählen. Die Farbe der Sonne ist dunkel und beunruhigend von Wolken verhüllt.
三人行未十步多，忽死两人横截路。
Geht man zu dritt nicht mehr als zehn Schritte, sterben schon zwei beim Überqueren der Straße.
夜死人，不敢哭，疫鬼吐气灯摇绿。
Die bei Nacht Verstorbenen, man wagt nicht sie zu beweinen, der Pestdämonen' Odem lässt die Lampen flackern,
须臾风起灯忽无，人鬼尸棺暗同屋。
Im Nu kommt Wind auf, die Lichter sind nicht mehr. Die verdammten Menschen und eingesargte Leichen sind Stubenkameraden in der Finsternis.
乌啼不断，犬注时间。
Krähen rufen ohne Unterlass, stets ist Hundegeheul zu hören.
人含鬼色，鬼夺人神。
Den Menschen ist die Dämonennatur inne, das Dämonische entreißt ihnen die Seele.
白日逢人多是鬼，黄昏遇鬼反疑人。

Unter jenen, denen man bei Tage begegnet, sind viele Dämonen; bei Dämmerung angetroffene Dämonen werden dagegen für Menschen gehalten.

人死满地人烟倒，人骨渐被风吹老。
Tote pflastern den Boden, Leichenrauch liegt in der Luft. Knochenreste der Verstorbenen werden allmählich vom Wind davon geblasen.
田禾无人收，官租向谁考 [eigentlich 拷]。
Es gibt niemanden, der das Korn der Felder erntet – von wem sollen die Beamten die Landsteuer ein-treiben?
我欲骑天龙，上天府，呼天公，
Ich wünschte ich könnte einen Himmelsdrachen reiten, hinauf zum Himmelspalast, den Herrn des Himmels anflehen,
乞天母，散天乳，酥透九原千丈土，
die Himmelsmutter anbetteln, doch die Himmlische Milch zu versprengen, damit sie sanft die Erde tau-sender Friedhöfe durchdringe,
地下人人都活归，黄泉化作回春雨。
und die darunter Bestatteten alle wieder ins Leben zurückkehrten, und die Gelben Quellen [die chinesische Unterwelt, das Jenseits] sich wieder in Frühlingsregen [ein himmlisches Geschenk, das die Fruchtbarkeit der Erde wiederherstellt] ver-wandelten.

BENEDICT 1996, ZHOU 2013

Yasmin Koppen

1009b



1009 Himmlischer Schutz

1009a Hausamulett mit Spiegel

Kunststoff, Metall, Textil, Glas
L 41,0 cm, B 14,4 cm, H 0,8 cm
21. Jh.

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1009b Sitzende Figur des Chi Fu Wangye (Abbildung)

Dieses Amulett des Tierkreiszeichentyps kombiniert die Tierkreiszeichen der chinesischen Astrologie mit dem antiken kalendarischen System Ganzhi (Nr. 1009a). Dabei werden zwölf Erdstämme (Gan) und zehn Himmelszweige (Zhi) kombiniert, um einen 60-Jahres-Zyklus zu zählen. Tierkreisamulette wurden ursprünglich am Körper getragen und erst später in die Geomantie (Fengshui) übernommen, um ganze Räume zu schützen. Die Tierkreiszeichen spielten nicht nur in der Astrologie, sondern auch beim jährlichen Großexorzismus *Da No* der chinesischen Antike eine Rolle. Maskierte Beamte beschworen dabei die zwölf Tiere, um die zehn Bedrohungen – darunter auch Epidemien – zu verschlingen. Der Tierkreis besitzt also exorzierende Eigenschaften, welche den Spie-



gel im Zentrum verstärken sollen. Um den Spiegel herum finden sich Wünsche wie »Harmonie«, »Wohlstand« und »Katastrophen vertreiben«. Der Spiegel ist einer der acht Schätze des Daoismus, da er Dämonen vertreibt. Das Schmieden von Schwertern und Gießen von Spiegeln waren Pflichtkenntnisse daoistischer Priester, beides war entscheidend für Austreibungsrituale. Auf Wanderschaft trugen die Priester Bronzespiegel auf dem Rücken, um nicht von Dämonen befallen (krank) zu werden, und ließen sie sogar über ihren Gräbern aufhängen. Aus dieser Beobachtung heraus begannen gewöhnliche Menschen, Spiegel, v. a. zu Neujahr, an ihre Hauseingänge zu hängen und so das Böse fernzuhalten. Zu Zeiten von Epidemien und auch während der Pest in Yunnan wurden Spiegel und Spiegelamulette aufgehängt, um das Haus vor Pestdämonen zu schützen. Die Rückseite zeigt ein Yinyang-Symbol als Kern des daoistischen Kosmos, umgeben von den zum Orakel verwendeten Acht Hexagrammen, umgeben von Sternzeichen. Die Hexagramme hatten im 1. Jahrtausend v. Chr. großen Einfluss auf die Entwicklung des Kalenders, daher stellt der äußere Kreis die 24 Solarperioden des lunisolaren Bauernkalenders dar. Darin gibt es vier Tagnachtgleichen, Feiertage und besondere Zeitperioden, wie »Getreidereggen«, »Insektenerwachen«, »Große Dürre« oder »Frostfall«. Der Schutz des Spiegels soll sich somit auf das ganze Jahr erstrecken.

Chi Fu Wangye 池府王爷 war ein Beamter während der frühen Tang-Dynastie (Nr. 1009b). Nachdem Kaiser Tang Gaozong ihm 643 ein Lehen zusprach, träumte er davon, wie der Jadekaiser (die höchste Gottheit im Daoismus) einem Pestdämon den Befehl erteilte, auf die Erde niederzukommen und Krankheit zu verbreiten. Chi Fu lud diesen Dämon daraufhin in seine Villa ein und machte ihn betrunken. Als der Dämon betrunken war, stahl er ihm das Pestilenzpulver und schluckte es, um sein Volk zu retten. Sein Gesicht wurde sofort schwarz und seine Augen traten hervor, woraufhin er starb. Der Jadekaiser verwandelte ihn daraufhin in eine gute Gottheit unter dem Namen »Der für immer gepriesene unter dem Befehl des Himmels patrouillierende Chi Fu«. Sein Fest wird am 18. Tag des 6. Mondmonats gefeiert, er ist heute v. a. in Taiwan beliebt.

Krankheitsbringende Dämonen werden in China schon sehr lange mit dunklem Gesicht und großen Augen dargestellt, es gibt dabei eventuell auch Verbindungen zu indischen Darstellungen. Wahrscheinlich handelt es sich bei Chi Fu um eine Vermischung mit lokalen Glaubensvorstellungen im Gebiet des ihm zugerechneten Lehens.

STRICKMANN/FAURE 2002, FANG 2016, BIN 2014, HUANG 2014, BENEDICT 1999

Yasmin Koppen

1010 Realgar aus China

Arsen-Schwefel

L 3,0 cm, B 2,5 cm, H 2,0 cm

20. Jh.

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

Bei diesem Kristall handelt es sich um ein Arsen-Schwefel-Mineral, das seit dem Mittelalter Realgar genannt wird. Ein anderer Name ist Rotes Arsenik, da daraus die Pigmente Rauschgelb oder Rauschrot gewonnen werden. Realgar kommt v. a. nahe heißen Quellen und vulkanischen Adern vor. Die wichtigsten Fundorte liegen in der Schweiz, Osteuropa, Nevada (USA) sowie Yunnan, Gansu und Hunan (China).

Der leicht giftige Realgar zerfällt bei Tageslicht und Sauerstoffkontakt zum viel giftigeren Arsenik. Zahlreiche Kulturen setzten Realgar seit der Antike als Insekten- und Rattengift ein. Die Griechen kannten es unter dem Namen *Sandaracha*. Der moderne Name geht dagegen auf eine mögliche Fehlliesung des arabischen *rhag al-far* »Rattengift« zurück. Durch Zufall entdeckten die Daoisten Chinas, dass mit Realgar bemalte oder daraus hergestellte Statuen keinen Parasitenbefall aufwiesen. So wurde Realgar auch in China als Insektengift bekannt. Dort wurde auch angenommen, dass



Pestkrankungen durch Würmer im Körper ausgelöst wurden, also war es ein logischer Schluss, Realgar als Heilmittel dagegen einzusetzen. Da der biochemische Zusammenhang nicht bekannt war, wurde den daoistischen Statuen selbst magische Heilwirkung zugeschrieben, daher erlebten sie während der Pest-Pandemie im 19. Jahrhundert große Beliebtheit. Bis heute wird Realgarwein bei den Drachenbootfesten in Südchina und Taiwan verwendet. Dieser wurde früher getrunken, aber heute nutzt man ihn wegen gesundheitlicher Bedenken eher im magischen Sinne als Farbe, um durch böse Geister ausgelöste Krankheiten zu heilen.

BASKAT 2013, RAYNER-CANHAM/OVERTON 2010, SCHAFFER 1955

Yasmin Koppen

1011 Werbeanzeige

Papier

L 6,3 cm, B 9,9 cm

Ca. 1879 (?)

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

Im Herbst 1878 brach im Dorf Wetzjanka an der Wolgamündung in Russland die Pest aus. Stillschweigen und Desinformation von Seiten der Regierung beförderten Gerüchte in der Presse. Deutschland verhängte eine Quarantäne für Reisende und einen Einfuhrstopp für Waren, durchaus auch eine politisch motivierte gegen Russland gerichtete Überreaktion. Der eigentlich sehr lokal gebliebene Ausbruch, der zu dieser Zeit den Höhepunkt bereits überschritten hatte, war so auch im Westen in aller Munde, manche sollen aus Furcht vor Ansteckung sogar auf den Verzehr von Kaviar verzichtet haben. Im Vorwort zum offiziellen Bericht einer Kommission ist von *panischem Schrecken in der europäischen Bevölkerung* zu lesen. Andere Länder folgten dem Beispiel Deutschlands, und der Zar sah sich zu einem rigorosen – medizinisch wohl übertriebenen – Handeln gezwungen, um das Vertrauen in sein Land und auch dessen Ehre wiederherzustellen: Die Pest galt als Zeichen für Unterentwicklung und Rückständigkeit, und nach dem Russisch-Osmanischen Krieg 1877–1878 war es besonders demütigend, dass neben den westlichen Staaten auch das Osmanische Reich Ärzte in die Region senden wollte. Truppen riegelten das gesamte Gebiet des Ausbruchs ab. 83 Häuser, in denen die Pest aufgetreten war, wurden niedergebrannt und die Bewohner umgesiedelt. Die ausländischen Wissenschaftler trafen die Seuche zu ihrer Enttäuschung nicht mehr an. Al-

lerdings trat kurz darauf ein Verdachtsfall in Sankt Petersburg auf, deutlich näher an Westeuropa als die ferne Wolgamündung. Die Krankheit stellte sich kurz darauf als Syphilis heraus, dennoch wurden die Bestimmungen für den grenzüberschreitenden Verkehr, die ohnehin eher politisch motiviert waren, sofort wieder verschärft. Etwa 400 Opfer forderte die Pest von Wetzjanka, bevor die Quarantänemaßnahmen der russischen Regierung im Frühjahr 1879 aufgehoben wurden. Aus der Zeit, da über die Pest auch in den deutschen Medien berichtet wurde, stammt vermutlich die Anzeige einer Apotheke im rheinischen Remscheid. Das Medikament in Form eines Duftwassers soll eine schützende *Dunsthülle* um den Körper aufbauen, die Krankheitserreger nicht durchdringen sollten. Deutlich wird hier noch der Glaube an die Miasmentheorie (Nr. 318–319. 718) knapp zwei Jahrzehnte vor der Entdeckung des Erregers und des Übertragungsweges. Angeblich wurde das Mittel *Malco* im deutsch-französischen Krieg entwickelt und half bei jeder Epidemie *namentlich jetzt bei der drohenden Pest*. Dem für die damalige Zeit stattlichen Preis von 5 Mark solle man das Elend und auch die Kosten einer Krankheit gegenüberstellen.

HEILBRONNER 1962, HIRSCH/SOMMERBRODT 1880

Stefan Leenen

Lieber die Canton und Hongkong plötzlich angegriffen hat der Seuchen in Hamamur, südlich Kanton, eingetrichen Kaiserin von Japan) der Kanabischen Pacific-Gründungs nährer Nachrichten gebracht. Wie es scheint, ist die Krankheit Meril in Canton ausgebrochen; Sie soll mit der großen 9 December 1864 London heimische, viel Heilmittel haben. Zerrichte Hongkong im Mai, blieb aber in der Hauptstadt auf die Bevölkerung beschränkt. So hat Dampel und Wandel nahezu die größte Dampfmaschinen-Gesellschaft sich weigerte, in der Passagiere oder Lohung am Bord zu nehmen. Alle Symptome werden angegeben: Ohne vorhergehende Warnung in Fremde faltung stellt sich plötzlich dieses Fieber und harte Krämpfe von Erhaltungsercheinungen begleitet ein. Innerhalb 12 bis 15 erfolgt Johann im Rachen oder in der Kehlegrube mit oder ohne jedes Fiebers eine große Brüllungsgrube, der Patient verliert Schweißanhalt und stirbt nach Verlauf von 24 bis 48 Stunden. Der Kranke bis zum letzten Tage nach dem Tode am Leben ist eine Weitergenussung möglich. Ferner schreibt der Kaiser-Katholik einer Hongkonger Zeitung unterm 8 Mai: „In Stadt steht es laum ein Sand, wo nicht ein Totter liegt.“ begann im mahomedanischen Viertel und breitete sich mit Schnelligkeit aus. Täglich werden 100 neue Erkrankte gemeldet. Wo der Schmutz am stärksten und die Wohnungen am mangelhaftesten sind, findet die Seuche die größte Zahl der Opfer. Krankheit legt auch schnell nach dem benachbarten Gebiet über die Wälder, die aus der Stadt fließen, in der ganzen umliegenden eine Wüste mehr, die ihren Schatz verliert. Die Bevölkerung drängt sich in den Tempeln zusammen und dort aufgestellten Stügen in einer massigen Mauer. Unmöglich, die Zahl derer anzugeben, die der Pest bereits erfallen sind, da die Behörden alles anstrengen, die Thatsache geheimzuhalten! An der Küste der größten Armenapostel ist ein Gefängnis, worauf berichtet ist, daß bis zum heutigen Tage 7 totenlos abgegeben worden sind. Diese Pester bleibt auch wüthend die Zahl der Todesfälle noch weit zurück. Dem „Deutsch Journal“ wird über die Pest telegraphisch: „Die jetzt hier Vorhandenseit verbreitet sich von Berlin zu Berlin. Es muß hartnäckig, Ueberbreitung und Schmutz bilden die Hauptursachen.“ Hongkong besitzt ein gutes Abwasserkanal und ein gesunder Ort, soweit es den europäischen Stadtheil anbelangt, hat sich die Pest sehr gut nicht gefestigt gemacht. Die Ueberbreitung der Pest-Quarantäne dagegen ist, vom europäischen Gesundheitsstand her, unzulänglich. Auch die Sitten der Chinesen sind derartig, die größten Anforderungen bedürfen wird, die Gesundheit zu im solche Maßnahmen werden schon jetzt ergriffen und Selbstan der chinesischen Häuser. In den übrigen christlichen Städten, die Niederlassung von Hongkong die Epidemie wahrscheinlich eingebracht wird es nicht anders aussehen. Vornehmlich Canton, wo die Pest über all Deutlich bricht sich, wird viel zu leiden haben. Abgangswasser laufen durch jede Straße und die ganze Stadt Schmutz. So ist es in den meisten christlichen Städten. Man kann sich der Pest leicht über ganz China verbreiten.“

Hongkong, 16 Mai. Nachdem die Hudson'sche einer in Canton gewirkt hatte, erreichte sie diese Woche Hongkong. Die Fälle kamen im Chinatown vor. Man erkrankte in nicht sehr. Die Individual-Seuchen waren hoch auf der Höhe, so wie man, daß die Seuche eingeschleppt worden war, in Reichthumsregeln. Zum Unglück dauern das trodene Wetter so lange angedauert hat, jetzt denn dieses ist nach Ansicht der Ausbreitung der Seuche förderlich, insbesondere in dem benachbarten Chinatown. Es werden ungefähr 60 Prozent aller in ein besetzter Begräbnisplatz für die Beerdigung der Leichen werden, wo dieselben in aller Eile eingeharrt werden. Als Mittel zur Verbesserung der Leichen zu bestimmen und sehr auch die christlichen Volksgemeinden selbst die schwarzen Indianer für die Särge legen müssen. Viele Frauen, die von der Krankheit betroffen sind, weigern sich auch, sich in die Hospitäler schicken. Die Eingeborenen suchen ihr Ziel in ihren abgetheilten Gassen Tag und Nacht markieren sie durch die Straßen und können erst ab, um die tödliche Gefahr zu vermeiden. In Canton haucht die Seuche. Der Bischof, der Gouverneur und die oberen haben öffentlich den Hohn Briefen geäußert, um dadurch zu erreichen der Seuche zu verhindern. Der Pest ereignet sich in Canton hat man ungefähr 20 000 tote Massen aufgeammelt und scharrt. Von der fürchterlichen Gewalt der Pest mag das folgende Zeugnis geben. Von einer Familie fanden acht Personen an der Pest und nur ein kleines Mädchen blieb verschont. Da brach in das Haus ein. Das Kindchen blieb lagst ihm, er nahm, was er mochte, wenn er nur Särge für die toden d. Verstorbenen kaufen konnte. Als der Tod ankam, schickte man mit einem und das Mädchen auch tot, und während er das Haus wurde er selbst von der Pest ergriffen.

In der Düreren Zeitung vom 23. Juni 1894 wird auf Seite 8 – neben zahlreichen Anzeigen und kurz vor der Kategorie »Vermischtes« – recht ausführlich über die in China ausgebrochene Pest berichtet. Es heißt, die Krankheit sei der Londoner Pest von 1664 [1665] (Nr. 813–816) sehr ähnlich, die offenbar noch im allgemeinen Gedächtnis war, und habe zuerst Canton (heute Guangzhou) und dann im Mai Hongkong (Nr. 1017) erreicht. Dort sei der Handel stark eingeschränkt, da Dampfschiffe keine Passagiere und Waren mehr befördern wollen. Als Symptome werden zunächst plötzliche Erkrankungsanzeichen, dann Fieber und Kopfschmerzen, dann nach 12 Stunden in Nacken oder Achselgrube Drüenschwellungen gemeldet. Der Tod trete manchmal nach 24 bis 48 Stunden ein. Die Dürerer Zeitung weiß auch aufgrund von Informationen einer Hongkonger Zeitung zu berichten, dass es in der Stadt kaum ein Haus gibt, vor dem kein Toter liege, täglich werden 100 neue Erkrankungen gemeldet und die Gefahr der Ansteckung ist in dicht bewohnten und besonders »dreckigen« Gebäuden am höchsten, viele versuchen die Stadt zu verlassen, ohne dann Unterkunft zu finden (Nr. 1017). In den Tempeln drängen sich die Gläubigen zu

1013a



sammen, eine genaue Zahl der Opfer sei nicht zu vermitteln, da die Regierung versuche, das Ausmaß zu vertuschen. Kolonialherr England berichte im *British Journal*, Überbevölkerung und Schmutz seien die Hauptgründe der schnellen Verbreitung, im »europäischen Stadtteil« Hongkongs seien dagegen kaum Fälle zu vermelden. Im »Chinesenviertel« trafe die Medizinalbehörde jegliche Vorkehrungen zur Eindämmung, dennoch sterben 60 % der Erkrankten. An einem gesonderten Bestattungsplatz werden die Toten »in aller Eile eingescharrt«. Beschwerft wird sich darüber, dass die »Eingeborenen« zur Besänftigung »böser Geister« Tag und Nacht Räucherwerk abbrennen und sich nicht in die Hospitäler begeben wollen. In Canton sind offenbar 20.000 tote Ratten aufgesammelt worden.

Kolonialherrliche Färbungen sind hier deutlich in der Berichterstattung zu erkennen, aber auch ein paar sachliche Informationen werden gegeben. Der Pestausbruch in Marseille 1720 ist zu dieser Zeit gerade einmal etwa 150 Jahre her, und offenbar ist die Pest immer noch erschreckend, auch wenn sie, aus Dürener Sicht, am anderen Ende der Welt wütet. Im Juni 1894 entdeckt Alexandre Yersin (Nr. 1018d) den Erreger der immer wieder todbringenden Seuche endlich, vielleicht zeitgleich mit dieser Zeitungsmeldung. Doch allein durch die Entdeckung des Bakteriums war der Schrecken zunächst nicht gebannt, der Weg zur

ersten Behandlung Erkrankter mit Antibiotika wie Streptomycin (Nr. 1030) musste zuerst noch gegangen werden.

DÜRENER GENERALANZEIGER 1894

Sandra Maus

1013 Fernhandel zur See am Ende des 19. Jahrhunderts

1013a Modell der »Albert Rickmers«

Holz, Textil, Metall
H 78 cm, B 136 cm, T 26 cm
20. Jh.

Bremerhaven, Deutsches Schiffahrtsmuseum
– Leibniz-Institut für deutsche Schiffahrtsgeschichte, I/02626/83

1013b Sextant

Messing, Glas, Holz
H 12,5 cm, B 34,0 cm, T 29,5 cm
19. Jh.

Bremerhaven, Deutsches Schiffahrtsmuseum
– Leibniz-Institut für deutsche Schiffahrtsgeschichte, I/09449/01

1013b



1013c Seeschronometer

Holz, Messing, Stahl, Glas
H 19,0 cm, B 19,5 cm, T 19,0 cm
Ca. 1895

Bremerhaven, Deutsches Schiffahrtsmuseum
– Leibniz-Institut für deutsche Schiffahrtsgeschichte I/10670/10B

1013d Reisdose

Porzellan
H 20 cm, B 12 cm, T 10 cm
Um 1900
Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1013e Mei-Foo-Lampe (Abbildung)

Die technischen Neuerungen des 19. und 20. Jahrhunderts machten auch vor der Seefahrt und damit dem Welthandel nicht Halt. Die Welt wuchs zusammen und die Reisezeit für Pandemien wurde kürzer. Eine Schwierigkeit des Fernhandels war die Fahrt über das offene Meer. Zwei untrennbar miteinander verbundene Messinstrumente ermöglichten die zielgenaue Navigation: Sextant und Chronometer. Sie dienten den Seefahrern zur Bestimmung ihrer Position auf dem offenen Ozean. Mit dem Sextanten (Nr. 1013b) misst der Seefahrer den Winkel zwischen einem Gestirn und dem Ho-

1013c



izont, den Höhenwinkel. Der Astronom und Mathematiker John Hadley sowie der Optiker und Erfinder Thomas Godfrey entwickelten unabhängig voneinander annähernd zeitgleich um 1730 Vorläufer des Sextanten. Sie teilten sich einen Preis, der für die genaue Positionsbestimmung auf See ausgesetzt war.

Ein Chronometer (Nr. 1013c) ist dagegen eine sehr präzise ortsveränderliche mechanische Uhr. Der Seechronometer der Firma W. G. Ehrlich aus Bremerhaven besteht aus einem Chronometerwerk, das in einem Messinggehäuse verschlossen ist. Dieses ist kardanisch in einer dreiteiligen Mahagonikiste aufgehängt. So gibt der Chronometer unabhängig von Lage, Temperatur oder Außeneinflüssen die genaue Greenwich-Zeit an. Erfinder des Schiffsschronometers ist John Harrison, dem es im Jahr 1759 gelang, die schon 1714 von der britischen Regierung gestellte Aufgabe zu lösen, eine Uhr zu entwickeln, die auf hoher See in der Lage ist, die geografische Länge exakt zu bestimmen.

Erst die Erfindung von Quarzuhr und GPS machten Chronometer und Sextanten weitgehend überflüssig. Dennoch gehört der Umgang mit diesen Geräten auch heute noch zur Grundausbildung auf See.

Als im Jahr 1894 die »Albert Rickmers« (Nr. 1013a) in der Rickmerswerft in Bremerhaven vom Stapel lief, begann für die Werft ein neuer Abschnitt der Schiffsbaugeschichte. Die Viermastbark war

1013d



das erste Stahlschiff der Flotte und transportierte Rohstoffe für die Rickmers Reismühlen. Die Albert Rickmers war 82,3 m lang und 13,17 m breit. Sie trug 2591 Bruttoregistertonnen. Ihre erste Fahrt führte sie 1895 nach Japan, danach folgten bis 1899 weitere Fahrten nach Fernost, womit sie in den Handel mit den Gebieten involviert war, von denen aus die Dritte Pandemie um die Welt ging. Die 1834 von Rickmer Clasen Rickmers gegründete Werft sandte seit 1870 den Großteil ihrer Flotte nach Ostasien und brachte Millionen Säcke Reis nach Europa und in die eigene Mühle (Nr. 1013d). Diese war in den 1880er-Jahren einer der größten Reisverarbeitungsbetriebe der Welt.

Der Handel funktionierte auch in die entgegengesetzte Richtung: Das amerikanische Erdölraffinerie-Unternehmen Standard Oil Company produzierte billige Öllampen, die sie in großer Zahl in China und Südostasien verkaufte (Nr. 1013e). Im ersten Jahr wechselten mehr als 850.000 Stück für symbolische 7,5 Cent je Lampe den Besitzer, ein Preis, der für alle erschwinglich war. Insgesamt wurden mehrere Millionen davon verkauft, viele Lampen wurden sogar verschenkt. Mit einer Gallone Petroleum brannte die Lampe mehr als 240 Stunden. Die Lampen ersetzten die in China bis dahin üblichen Kerzen bzw. Lampen mit Pflanzenöl als Brennmittel und steigerten die Nachfrage nach Petroleum gewaltig. Die Standard Oil Company erwirtschaftete mit dem in Fässern

1013e



verschifften Brennstoff riesige Gewinne, während sie sich auf die Fahnen schrieb, China »zivilisiert« zu haben. Der Handel florierte bis zum Zweiten Weltkrieg. Alle wichtigen Handelsgüter Chinas, u. a. Reis, wurden im Gegenzug nach Amerika gebracht. Als blinder Passagier reiste auch die Pest über den Pazifik und landete schließlich in Hawaii und in San Francisco an.

DEUTSCHES SCHIFFFAHRTSMUSEUM BREMERHAVEN 2012, LEONHARD 2009, MEYER-LARSEN 1981, PIKE 2004

Cornelia Moors, Susanne Jülich

1014 Karte zur Dritten Pandemie (Abbildung)

1015 Schaurig schön: Die Gemälde von Arnold Böcklin

1015a Die Cholera

Papier

H 36,1 cm, B 26,9 cm

1876

Darmstadt, Hessisches Landesmuseum Darmstadt, HZ-3388



1015b Die Pest (Abbildung)

Noch im 19. Jahrhundert wurde zwischen den tödlichen Seuchen Pest und Cholera landläufig kaum unterschieden. Ein gutes Beispiel hierfür sind die Skizzen und Gemälde des Malers Arnold Böcklin (1827–1901). Der 1876 entstandene Entwurf *Cholera* (Nr. 1015a) und das 1898 gezeichnete Gemälde *Die Pest* (Nr. 1015b) sind in Inhalt und Duktus nahezu identisch. Sie zeigen jeweils ein drachenähnliches Ungeheuer mit skelettartigem Sensenmann auf dem Rücken. Der Kopf des Drachen gleicht eher einer Schlange und aus dem aufgerissenen Maul wird kein Feuer hinausgespielt, sondern langsam entweicht als weißer Dampf der sogenannte Pesthauch. Die Dynamik des fliegenden Drachen und des die Sinne schwingenden Todes setzt sich nicht in der fließenden Bewegung der sterbenden Personen in der schmalen Gasse fort. Es scheint eher so, dass die vom Pesthauch erfassten Menschen langsam zusammensinken und schließlich leblos am Boden liegen bleiben. Der Versuch, sich durch das Verbergen des Gesichts zu schützen, ist offensichtlich wirkungslos. Über raschend und schnell trifft der Tod die Bewohner der dargestellten Stadt.

Im Gegensatz zum Gemälde *Die Pest* winden sich die Sterbenden im Entwurf für das Gemälde *Cholera* vor Schmerzen. Ihre Körper sind unnatürlich

gekrümmt, angespannt und verkrampft. Sie befinden sich im Todeskampf. Es ist ein grausamer Tod. Böcklin selbst hatte seine Erfahrungen mit Epidemien. Sein Sohn Federigo starb 1855 an der Cholera. Im Jahr darauf erkrankte seine Tochter Clara an der Ruhr. Ein weiterer Sohn starb an Typhus. Aber weniger die persönliche Lebensgeschichte als vielmehr die Vorliebe für die Endzeitstimmung dürfte sich in den schaurig schönen Bildern von Böcklin niedergeschlagen haben.

OTTENBACHER 2001

Doreen Mölders

1016 Manschettenknöpfe mit Pestbazillus (Abbildung)

Diese goldenen Manschettenknöpfe, vermutlich gefertigt von keinem geringeren als Peter Carl Fabergé um 1900 in Russland, sind ein markanter Beleg für den Stolz auf die jüngst errungenen Meilensteine der Mikrobiologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die neuesten Erkenntnisse von Robert Koch, Alexandre Yersin und Louis Pasteur sind in aller Munde und führen dazu, dass die Wissenschaft der Bakteriologie und Mikrobiologie geradezu in Mode ge-

rät. So wurden hier zwei verschiedene Stämme des Pest-Bazillus in die Manschettenknöpfe eingebracht und ihre Namen auf der Rückseite eingraviert.

SCIENCE MUSEUM 2019

Sandra Maus

1017 Die Pest in Hongkong 1894

1017a Räuchergefäß

Silber

Dm 22 cm, H 59 cm

1894

Shrewsbury (GB), Shropshire Regimental Museum

1017b Orden für Pesthelfer

Silber, Textil

Dm 3 cm, L 7,5 cm

1894

Shrewsbury (GB), Shropshire Regimental Museum

1017c–k Bilder der Pest in Hongkong 1894

Shrewsbury (GB), Shropshire Regimental Museum

Die seit Jahrzehnten im Süden Chinas grassierende Pest erreichte im Mai 1894 die Insel Hongkong.





1017a



1016



Die Stadt mit etwa 200.000 Einwohnern gehörte als Kronkolonie zum britischen Weltreich und war der drittgrößte Hafen des Empire. Die mehrheitlich chinesische Bevölkerung siedelte weitgehend getrennt von der britischen. Wie in vielen Kolonien wohnten die Europäer tendenziell in den luxuriöseren, auch großzügiger angelegten und mit besserer Infrastruktur ausgestatteten Vierteln, während die einheimische Bevölkerung unter schlechten hygienischen Bedingungen in eng gedrängten Siedlungen lebte.

In der nicht weit entfernten chinesischen Großstadt Kanton (Guangzhou) hatte die Seuche innerhalb eines halben Jahres 80.000 Opfer gefordert. Die Regierung der Kolonie ergriff sofort erste Maßnahmen zur Eindämmung und Bekämpfung. Die Isolation der chinesischen Patienten, u. a. auf einem Lazarettschiff im Hafen, und auch die unterschiedlichen Konzepte der chinesischen und westlichen Medizin sorgten indes für Spannungen. Für die Europäer gab es Anweisungen zur Kontrolle und Desinfektion ihrer Gebäude und Einrichtungen, mit deren Hilfe ein Übergreifen der Pest auf die besseren Wohnviertel ausgeschlossen werden sollte. Im ersten Monat wurden über 2000 Tote gezählt. Tausende chinesische Einwohner flohen aus der Stadt, allein schon, um im Todesfall nicht in fremder Erde begraben zu werden oder durch Präventionsverordnungen bedingt nicht die erforderlichen Bestattungsri-

tuale durchführen zu können. Wer es sich leisten konnte, schickte seine Familie fort. Der Arbeitskräftemangel führte zu Produktionsengpässen und eine Zeitung sah schon die Gefahr, dass die Europäer selbst ihre Hemden waschen und die Rikschas ziehen müssten. Koloniale Denkweisen und Rassismus traten auch im besonders relevan-

ten Gesundheitswesen immer wieder zutage. So wurde auch gefordert, die gefährliche Arbeit in den pestverseuchten Gebieten doch den chinesischen Arbeitern unter Aufsicht der Europäer zu überlassen. Auch sollten indische Soldaten eingesetzt werden, bevor britische sich der Gefahr aussetzen mussten.

1017b



1017c



Nach und nach wurden mehrere Nothospitäler in Fabriken oder ähnlich großen Gebäuden eingerichtet, die allerdings schnell überfüllt waren (Nr. 1017c). Die europäische wie die chinesische Medizin waren angesichts der Pest gleichermaßen erfolglos.

Die in Hongkong stationierten Soldaten der King's Shropshire Light Infantry (Nr. 1017d) wurden als Freiwillige bei der Seuchenbekämpfung eingesetzt. Zusammen mit chinesischen Arbeitern und – bei Widerstand der Bewohner – auch der Polizei inspizierten sie jedes Haus (der Chinesen), entfernten und verbrannten Unrat, räumten die Möbel aus, desinfizierten das Gebäude (Nr. 1017e–g) und suchten nach weiteren Pestkranken und Toten in den Wohnungen der Elendsviertel. Aus den Räumen der Patienten wurden Kleidung, Bettzeug, Vorhänge usw. entfernt und auswärts desinfiziert, darauf die Wände desinfiziert oder der Raum mit Chlor begast, die Böden und Möbel mit Chemikalien behandelt und die Wände mit Kalk gestrichen. Die letzte Maßnahme brachte der Militäreinheit den Spitznamen »Whitewash Brigade« ein. Zahlreiche Bewohner der Slums wurden gegen ihren Willen zwangsumgesiedelt. Im Erdboden eines der Häuser des Elendsviertels nahm Alexandre Yersin die Probe, in welcher der Pesterreger erstmals nachgewiesen werden sollte (Nr. 1018).

Solche rigorosen Maßnahmen stießen auf den Widerstand der Bevölkerung. Gerüchte verbreiteten sich von Diebstahl und sexueller Belästigung durch die Pesthelfer bis dahin, dass die europäischen Ärzte aus Kinderaugen Medikamente herstellen würden. Solche Geschichten beförderten den Exodus der chinesischen Bevölkerung noch weiter: Im Juni hatten bereits 80.000 Personen die Insel Hongkong verlassen. Gegen Missionare richteten sich Plakate z. B. in der benachbarten portugiesischen Kolonie Macao: Französische Missionare sollten Duftbeutel verteilt haben, deren Inhalt tödlich wirkte, zudem hätten sie die Brunnen vergiftet (Nr. 402).

Aus Furcht vor den auf einen Pestfall folgenden Maßnahmen in den Wohnungen wurden in Hongkong Leichen bei Nacht von den Hausbewohnern auf die Straße gelegt oder in den Hafen geworfen. Die Helfer brachten diese dann zur Bestattung (Nr. 1017h) oder Verbrennung. Trotz großer Anstrengungen konnten von den Trupps nur etwa 30 Häuser täglich gereinigt werden. Bei 30–40 neu hinzukommenden Gebäuden pro Tag konnte dem Bedarf nur hinterher gearbeitet werden, ein Ende war nicht in Sicht. Eine neu errichtete Sperrlinie sollte die betroffenen Gebiete von den pestfreien Bereichen der Stadt trennen.

Die Soldaten säuberten und desinfizierten sich selbst und ihre Arbeitskleidung. Sie erhielten zahlreiche Spenden von Alkohol und Tabak. Rau-

chen galt immer noch als sinnvoll gegen die Ansteckungsgefahr (Nr. 524). Diese sorgfältig beachtete Vorsorge führte dazu, dass unter 380 eingesetzten Offizieren (Nr. 1017i) und Mannschaften nur vier verstarben, darunter der 35-jährige Captain George Vesey als einziger Offizier.

Im September 1894, nach nur vier Monaten, wurde Hongkong als pestfrei deklariert. Die offiziellen Opferzahlen von 2447 – davon 29 Europäer – wurden schon von Zeitgenossen als zu niedrig betrachtet. Die Kosten der seuchenbedingten Maßnahmen wurden mit 150.000–200.000 \$ angegeben.

Nach dem Ende der Pest wurden u. a. die Offiziere der Infanterieeinheit von den Politikern und Bürgern für ihre Verdienste bei der Pestbekämpfung mit Empfängen und wertvollen Geschenken geehrt. Dazu gehörten auch zwei große silberne Räuchergefäße nach chinesischer Art (Nr. 1017a. j), die heute im Regimentsmuseum in Shrewsbury (GB) aufbewahrt werden. Die Inschrift nennt den Dank an die Offiziere für ihren Dienst während der Pest.

Für die militärischen und einige zivile Helfer wurde zudem eine Medaille, die Hong Kong Plague Medal, geprägt und in ihrer Goldausgabe an die Offiziere und in der silbernen Version an die Mannschaften (Nr. 1017b. k) verteilt. Die Vorderseite zeigt neben Helfer und Opfer auch ein Skelett mit Pestpfeil, das abgewehrt wird. Die In-

1017d



1017e



1017f



1017g



1017h



1017i



1017j



schrift der Rückseite weist die Medaille als Dank der Gemeinde Hongkong für den Dienst während der Pest von 1894 aus. Diese Medaillen waren keine offiziellen militärischen Orden und durften daher eigentlich nicht an der Uniform getragen werden. Manche wurden auch als Schmuck z. B. in den Deckel einer Zigarrenkiste eingesetzt. Die chinesischen Unterstützer erhielten keine derartigen Ehrungen. Bis in die 1930er-Jahre hielt sich die Pest im direkten Umfeld der Kronkolonie.

PLATT/JONES/PLATT 1998, PRYOR 1975, ATLAS OF PLAGUE 2000

Stefan Leenen

1018 Den Tätern auf der Spur – Arbeitsgeräte der Mikrobiologen und Ärzte um 1900

1018a Monokulares Mikroskop

Metall, Holz

H 30 cm, B 11 cm, T 14 cm

Ca. 1891

Bochum, Medizinhistorische Sammlung der Ruhr-Universität, Anat. 7

1018b Brutschrank

Metall, Kunststoff

H 36 cm, B 34 cm, T 32 cm

1900–1930

Bochum, Medizinhistorische Sammlung der Ruhr-Universität, Klin.Chem. 164

1018c Impfbesteck

Metall

L 12,0 cm, B 6,5 cm, H 6,5 cm

Frühes 20. Jh.

Bochum, Medizinhistorische Sammlung der Ruhr-Universität, Hyg.2

1018d Fotografie von Alexandre Yersin vor seiner Bambushütte in Hongkong (Abbildung)

Die Erfindung und Entwicklung des Mikroskops basierte auf den Ergebnissen und Erfordernissen optischer Grundlagen der Astronomie und Schifffahrt. Gegen 1600 wurde das Mikroskop erfunden. Man erhoffte sich damit, Einblicke in den Aufbau des menschlichen Körpers zu erhalten, deren Tiefe mit dem bloßen Auge Grenzen gesetzt waren. Große Fortschritte in der technischen Weiterentwicklung der Mikroskope erfolgten erst ab 1830, um 1900 gehörte ein Mikroskop in jede durchschnittliche Arztpraxis. Sie halfen dem Arzt dabei, Krankheitserreger wie das Tuberkulosebakterium

1017k



nachzuweisen und somit eine bessere Behandlung zu ermöglichen. Monokulare Mikroskope, also Geräte mit einem Okular zum Durchschauen, waren die ersten Geräte, die gute Ergebnisse brachten (Nr. 1018a). Erst ab 1913 gelang es Ernst Leitz, binokulare Mikroskope, also Geräte, bei denen man mit beiden Augen durch unterschiedliche Okulare schauen konnte, zu entwickeln.

Je mehr Bakterien sich in einer Probe befinden, desto sicherer und einfacher ist die Identifizierung des Erregers. Zur Vermehrung benötigen Bakterien bestimmte Bedingungen, wie beispielsweise eine gleichbleibende Temperatur und Luftfeuchtigkeit. Um diese Bedingungen zu erreichen, wird eine Probe in einem Brutschrank, einem sogenannten Inkubator, gelagert, wo die optimalen Bedingungen für ein Bakterium und damit dessen Vermehrung, herrschen. Die Entwicklung der mikrobiologischen Methoden und Techniken geht größtenteils auf Robert Koch zurück, der im Jahr 1881 einen Brutschrank zur Bakterienzucht aufbauen ließ. Die Firma Lausensschläger war daraufhin die führende Firma für den Bau und die Weiterentwicklung der Brutschränke (Nr. 1018b). Diese funktionierten so, dass zwischen der doppelten Wandung von einer Gasheizung erwärmtes Wasser zirkulierte. Das Gas strömte durch ein flexibles »Patent-Spiralrohr«, das in ein starres Gasrohr überging, und gelangte durch seitliche Ösen des Brutschranks zum Brenner im sogenannten Brennerschutzkasten unter dem Gerät. Ein

1018a



1018b



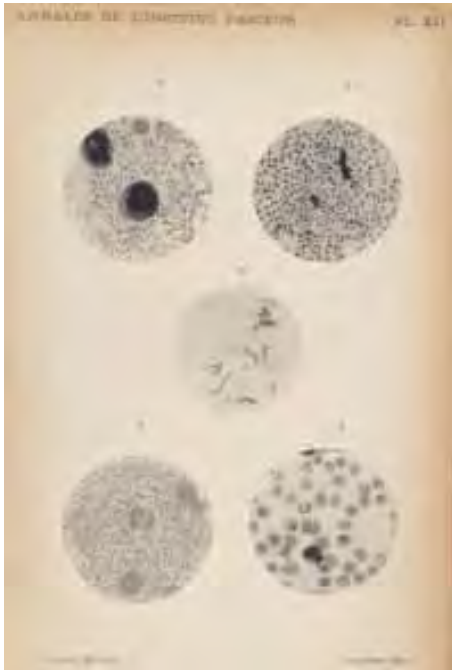
1018c



1018d



1019a



1019b



quecksilberhaltiger Wärmeregulator half, die Temperatur im Innenraum des Brutkastens konstant zu halten. Aus dem Kasten ragten kleine Kupferrohre, auf die Thermometer angebracht werden konnten, um die Temperatur zu kontrollieren. Für die Entdeckung des Pesterregers war ironischerweise gerade die Abwesenheit eines Brutschranks förderlich, weil die natürlichen klimatischen Verhältnisse in dem provisorischen Labor, das Alexandre Yersin in einer einfachen Hütte in Hongkong eingerichtet hatte (Nr. 1018d), bei recht konstanten Temperaturen um 27°C die Vermehrung von *Yersinia pestis* begünstigten. So war Yersin gegenüber seinem technologisch besser ausgestatteten Konkurrenten Shibasaburō Kitasato, der mit einem Brutschrank arbeitete, zufällig im Vorteil.

Die Idee, Menschen mit der Verabreichung eines abgeschwächten Erregers vor der eigentlichen schwerwiegenden Krankheit zu schützen, wurde bereits im frühen 18. Jahrhundert verfolgt. Pionierversuche fanden im Bereich der Pockenprävention statt, als Menschen erfolgreich durch die Übertragung von (beim Menschen harmlos verlaufenden) Kuhpocken in der Regel mittels Impfpflanzen (Nr. 1018c) in den Oberarm für diese gefürchtete Seuche immunisiert wurden. In den Jahren vor 1900, angefangen von den Entdeckungen Robert Kochs und Alexandre Yersins, hoffte man, durch Impfungen auch Seuchen wie Cholera und Pest in den Griff zu bekommen. Im Fall der Pest veröffentlichte Waldemar Haffkine im

Jahr 1899 wichtige Forschungsergebnisse über ein Impfs Serum, das sich wegen seiner Nebenwirkungen allerdings nicht durchsetzen konnte. Bis heute wird eine Impfung gegen die Pest nur Risikogruppen empfohlen.

BECK O. J., RITZMANN 2004, RUISINGER 2012, SIGELEN 2018

Cornelia Moors, Alexander Berner

1019 Der Pest auf der Spur: Meilensteine der modernen Pestforschung

1019a Alexandre Yersin: La peste bubonique

Papier

H 24 cm, B 18 cm, T 6 cm

1894

Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Jk 10499 – 9.1894

1019b Paul-Louis Simond: La propagation de la peste

Papier

H 24 cm, B 18 cm, T 6 cm

1898

Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Jk 10499 – 12.1898

1019c Waldemar Haffkine: A Discourse on preventive inoculation

Papier

H 24 cm, B 18 cm, T 6 cm

1899

Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, J 11002 – 77,1, 39944/3956.1899

Als sich die Pest Ende des 19. Jahrhunderts von China aus überwiegend im asiatischen Raum ausbreitete, schickten mehrere europäische Forschungsinstitute Bakteriologen und Biologen in die Krisengebiete, um die Seuche in ihren spezifischen Begebenheiten vor Ort zu untersuchen. Zu diesem Zweck sandte das Institut Pasteur den Arzt Alexandre Yersin 1894 nach Hongkong. Am 20. Juni 1894 gelang es dem in der Schweiz geborenen Franzosen, den Pesterreger zu isolieren und zu identifizieren. In den *Annales de l'Institut Pasteur* berichtete Yersin kurze Zeit später von seiner Entdeckung: Er hatte erkranktes Gewebe von Pesttoten herausgeschnitten und unter dem Mikroskop untersucht (Nr. 1019a). Dabei fiel ihm auf, dass sich im Gewebe ein »regelrechter Brei aus Bazillen« befand. Hieraus isolierte er einige Bakterien, die er in Ermangelung eines Brutkastens direkt in seiner Bambushütte kultivierte. Durch die Umgebungstemperatur, die etwa bei 27°C lag, konnten die Pesterreger sich deutlich



besser vermehren. Yersin gelang nicht nur die Identifikation des Bakteriums, sondern auch der Nachweis, dass der Erreger nicht nur bei Menschen, sondern auch bei Nagetieren auftritt. Entsprechend vermutete er, dass zwischen dem von ihm beobachteten massenhaften Tod von Ratten und dem Ausbruch einer Pestepidemie ein Zusammenhang besteht.

Diesen Zusammenhang konnte Paul-Louis Simond 1898 nachweisen. Der französische Arzt hatte Yersins Posten in Indien übernommen, nachdem dieser nach Hongkong gereist war, um dort das Wesen der Pest zu erforschen. Simond vermutete, dass die für die Erkrankung typischen Pestbeulen durch Bisse von Rattenflöhen entstanden, da auch ihm das ungewöhnlich hohe Rattensterben aufge-



fallen war. Durch einen Versuch gelang es Simond, diese These nachzuweisen: In zwei getrennte Käfige setzte er jeweils eine infizierte und eine gesunde Ratte. Das erkrankte Tier starb nach wenigen Tagen. Kurz darauf zeigte auch die bislang gesunde Ratte Anzeichen einer Erkrankung und verendete schließlich – obwohl die Tiere keinerlei Kontakt miteinander hatten. Am 2. Juni 1898 kam Simond zu dem Schluss, dass Ratten als Wirte und Rattenflöhe als Vektoren der Pest fungierten. Seine Erkenntnisse präsentierte Simond erstmals 1898 in den *Annales de l'Institut Pasteur* (Nr. 1019b). Wie Simond erforschte auch der russischstämmige Bakteriologe Waldemar Mordecai Haffkine die Pest in Indien. Bereits 1893 hatte er ein Impferum gegen die Cholera entwickeln können. 1897 experimentierte Haffkine mit den von Yersin entdeckten Bakterienkulturen. Das entstandene Impferum testete er zunächst an sich selbst, bevor er zahlreiche erfolgreiche Feldversuche mit erkrankten Familien in Indien durchführte. Im Juni 1899 veröffentlichte Haffkine seine Ergebnisse im Fachmagazin *The Lancet* (Nr. 1019c). Das Impferum war jedoch alles andere als perfekt. Drei Jahre später erlebte Haffkine einen schweren Rückschlag: Nachdem über 100 Personen in Indien gegen die Pest geimpft worden waren, zeigten einige Patienten Anzeichen einer Tetanusinfektion; 19 von ihnen starben. Haffkine wurde für den Vorfall verantwortlich gemacht und musste seinen Posten

1020b



1020c



in Indien räumen. Erst nachdem einige namhafte Bakteriologen in einem offenen Brief die Begnadigung Haffkines gefordert hatten, konnte dieser ab 1907 wieder auf dem Subkontinent arbeiten. 1925 wurde das Pest-Forschungslabor in Bombay offiziell in Haffkine-Institut umbenannt.

HAFFKINE 1899, HAWGOOD 2007, SIMOND 1898, SIMOND/GODLEY/MOURIQUAND 1998, YERSIN 1894

Julia Heimlich

1020 Yersin in Vietnam

1020a Teller

Kunststoff

Dm 19,2 cm, H 2,3 cm

2016

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1020b Grab Yersins (Abbildung)

1020c Yersin-Denkmal Nha Trang (Abbildung)

Als Alexandre Yersin (1863–1943) 1894 wegen des Pestausbruchs nach Hongkong reiste und

dort den Erreger identifizierte (Nr. 1018–1019), war er bereits einige Male in Vietnam gewesen. Er ließ sich dann dauerhaft in Nha Trang im Süden der damaligen französischen Kolonie Indochina, heute Vietnam, nieder. Er war vielseitig interessiert, ließ sich neueste Technik aus Europa kommen und gehörte zu den ersten Automobilbesitzern des Landes. In kühleren Bergregion oberhalb des subtropischen Küstenortes experimentierte er mit dem Anbau von Nutzpflanzen. Sein Hautaugenmerk lag aber nach wie vor auf der medizinischen Forschung. Er arbeitete an Impfsereien, später wurde er Leiter des Institute Pasteur.

Die Tatsache, dass er Vietnam zu seiner neuen Heimat wählte, mit vietnamesischen Ärzten arbeitete und – so wird berichtet – die einheimische Bevölkerung behandelte, die sich sonst keinen Arzt leisten konnte, unterschied ihn von den meisten Europäern im Land und machte ihn beliebt bei der Bevölkerung. Sein Andenken wird in Vietnam hochgehalten (Nr. 1020a), er erhielt die Ehrenbürgerschaft, Straßen sind nach ihm benannt, in Nha Trang finden sich ein Denkmal (Nr. 1020c) und ein kleines Museum. Sein Grab (Nr. 1020b) liegt etwas außerhalb der Stadt und wird noch immer besucht und geschmückt.

Stefan Leenen

1021 Die Pest in Bombay

1021a Pesthaus Bombay 1896 (Abbildung)

1021b Impfung gegen die Pest in Bombay (Abbildung)

Einen heftigen Ausbruch der neuzeitlichen Pestepidemie erlitt zum Ende des 19. Jahrhunderts das kolonisierte Indien. Er kostete im Verlauf der Jahre zahlreiche Menschen das Leben. Dabei breitete sich die Pest zunächst nicht in allen Teilen des Landes gleichermaßen aus; in den östlichen Teilen des Subkontinents wütete sie weniger, mit voller Wucht traf sie jedoch v. a. die Hafenstadt Mumbai (bis 1996 »Bombay«) auf der Insel Salsette an der Westküste Indiens. Die Stadt, heute mit über 12,5 Millionen Einwohnern die größte Stadt Indiens und eine der größten Metropolen der Welt, bot im 19. Jahrhundert ideale Bedingungen für einen Ausbruch der Pest. Auch wenn das Land zuvor bereits heimgesucht worden war, traf es Bombay erst ab dem Jahr 1896. Alleine im Verlauf des besagten Jahres forderte die Seuche bereits wöchentlich etwa 2000 Menschenleben. Von dort aus zog die Pest weiter nach Pune, ebenfalls an der Westküste Indiens gelegen, weiter westlich nach Karatschi, im südlichen Pakistan, und nach Ostindien bis Kalkutta. In den darauffol-

1021a



1021b



genden Jahren wurden allerdings nicht nur die Großstädte, sondern auch kleinere Dörfer befallen. Die hohe Besiedlungsdichte Bombays und die schlechten hygienischen Bedingungen führten dazu, dass sich die Erreger schnell und weitläufig ausbreiten konnten. Weitere, die Seuche begünstigende Faktoren stellten die hohen Temperaturen und die Luftfeuchtigkeit im Land dar, wodurch die Anzahl und Aktivität der Flöhe, den hauptsächlichlichen Trägern des Pesterregers, sowie das Risiko, infiziert zu werden, deutlich anstiegen. Ab September 1896 ließen sich die ersten Fälle der Pest bei Arbeitern eines Getreidespeichers feststellen; zwei Jahre später hatte sich die Zahl der Opfer bereits auf rund 17.000 erhöht. Um die Häuser zu kennzeichnen, in denen Menschen an der Pest verstorben waren, wurden diese mit deutlich sichtbaren, ungefüllten Kreisen versehen. Bei anderen Krankheiten mit Todesfolge (z. B. Cholera, Tuberkulose) wurden die Kreise mit einem Kreuz gefüllt (Nr. 1021a). Die öffentlichen Maßnahmen gegen die Pest umfassten polizeiliche Hausdurchsuchungen, Isolation der Kranken, Impfungen (Nr. 1021b) die Inhaftierung von Reisenden in Lagern und Zwangsräumungen infizierter Bereiche der Stadt. Besonders die Hindu-Bevölkerung der Stadt empfand dieses Vorgehen als anmaßend und beleidigend, was zu massiven Protesten und sogar Morden führte. Zur Bewältigung der Seuche fanden Forschungskommis-

sionen aus Ländern wie Deutschland, Russland, Österreich und Italien ihren Weg auf den Subkontinent. Das Institut Pasteur, gegründet 1887 in Paris und ebenfalls an der Erforschung der Pest in Indien beteiligt, machte durch die Entdeckungen von Waldemar Haffkine und Paul-Louis Simond (Nr. 1018) große Fortschritte in der Pestforschung: Haffkine entwickelte einen Impfstoff gegen die Seuche, Simond identifizierte den Rattenfloh *Xenopsylla cheopis* (Nr. 104a) als Hauptüberträger des Pesterregers.

Über 30 Jahre hielt sich der Erreger in den Straßen indischer Städte und Dörfer und forderte Millionen Menschenleben, auch wenn das Bestreben der britischen Kolonialregierung, die Pest unter Kontrolle zu bekommen, sehr groß war. Anhand dieses Beispiels lassen sich nun auch erstmalig Fotografien einer von der Pest befallenen Stadt betrachten, die nicht nur die Umstände dort widerspiegeln, sondern auch das Ausmaß, mit dem die Seuche das Land getroffen hatte; bislang hatte man auf Schriftzeugnisse und archäologische Funde zurückgreifen müssen, um sich selbst ein Bild machen zu können.

HARRISON 2004, VASOLD 2008

Marina Dessau

1022 Die Pest auf Hawaii (Abbildung)

Einer der Vorteile des Inselbewohners ist, dass er sich leichter von Krankheiten und Seuchen isolieren kann als Bewohner anderer Länder. Das gilt allerdings nur für Inseln, die nicht als große Umschlagplätze für Waren aus aller Welt dienen, wie das Beispiel Hawaii zeigt.

Der Hafen von Honolulu entwickelte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einem der wichtigsten Häfen im Pazifik. Am 13. Dezember 1850 gründete der hawaiianische König die Gesundheitsbehörde Board of Health (BOH), welche die Einwohner Hawaiis vor eingeschleppten Krankheiten schützen sollte. Das BOH wurde schon kurz darauf in seine Feuertaufe geschickt, als Hawaii 1851 von den Pocken heimgesucht wurde. Den Mitarbeitern gelang es, sie bis 1854 unter Kontrolle zu bringen, indem sie die Pflichtimpfung einführten. 1878 bis 1890 begann das BOH, sich um die allgemeine Hygiene und das Abwasser zu kümmern. Die neuen Regelungen wurden aber nicht überall konsequent genug umgesetzt, was auch und v. a. an mangelnden Ressourcen lag, wodurch 1894 eine Choleraepidemie ausbrach. Doch dabei sollte es nicht bleiben.

Am 9. Dezember 1899 erkrankte ein Buchmacher im chinesischen Viertel Honolulus an der Pest. Der Erreger war wahrscheinlich von einem Schiff aus dem fernen Osten, womöglich Hongkong, gekom-

men. Der Fall wurde am 11. Dezember dem BOH gemeldet und einen Tag später öffentlich gemacht. Das chinesische Viertel wurde unter Quarantäne gestellt, die Sanitäranlagen erneuert und die von der Pest betroffenen Gebäude mit Schwefelsäure und Quecksilber desinfiziert. Der Hafen wurde geschlossen, es durften keine Schiffe mehr ein- oder ausfahren. Als nach wenigen Tagen, in denen nur drei Fälle gemeldet wurden, kein weiterer Ausbruch zu sehen war, wurde die Quarantäne am 19. Dezember über den Hafen und das chinesische Viertel aufgehoben. Jedoch wurden ab Heiligabend bis zum Ende des Jahres neun weitere Fälle gemeldet. Die Aufhebung der Quarantäne über den Hafen führte dazu, dass sich die Pest auch auf einige der anderen hawaiianischen Inseln ausbreitete. Womöglich war dieses Vorgehen auch dafür verantwortlich, dass die Pest bis nach San Francisco kam. Bis zum 31. März 1900 wurden in Honolulu insgesamt 71 Fälle gemeldet, 61 Personen starben. Innerhalb dieser Zeit wurden der Hafen und das chinesische Viertel wieder unter Quarantäne gestellt. Mitglieder der Honolulu Chamber of Commerce sorgten für eine erfolgreiche Vernichtung der Rattenpopulationen im Hafen. Diese Maßnahme bekam den Namen »Quarantine Tax« (Quarantänesteuer). Der Präsident des BOH schickte während des Ausbruchs eine Kommission ins chinesische Viertel, um die dortigen Verhältnisse zu überprüfen. Sie kam entsetzt zurück und beschrieb es als die natürliche Heimat der Pest, weil es

dort so schmutzig gewesen sei. Sie sahen Feuer als einzige Möglichkeit, den Ort zu desinfizieren und somit ungefährlich zu machen. Feuer tötete nämlich die Bakterien und Ratten, säuberte die Erde und halte Menschen davon ab, sich an den betroffenen Orten aufzuhalten. Vom 31. Dezember 1899 bis zum 20. Januar 1900 wurden Feuer gelegt und am 20. Januar selbst geschah das »Great Chinatown Fire«. Dies zerstörte große Teile des Viertels und machte 8000 Bewohner zu Obdachlosen.

Um der Ausbreitung anderweitig entgegenzuwirken, beschloss das BOH, trotz des Fehlens eines endgültigen Beweises für einen Zusammenhang zwischen Pest, Ratten und Flöhen, eine Belohnung auf das Töten von Ratten auszusetzen. Nach einiger Zeit verfolgte man aber lieber die Taktik eines systematisch arbeitenden, von der Stadt organisierten und finanzierten Teams. Zusätzlich musste die Bevölkerung jedes tote Nagetier melden, damit es untersucht werden konnte.

Schließlich wurde die Quarantäne am 30. April 1900 ein zweites Mal aufgehoben, dieses Mal wurde allerdings über einen längeren Zeitraum sichergestellt, dass der Erreger nicht doch noch einmal auftreten konnte. Der letzte Fall auf der Insel wurde 1910 gemeldet, als man eine infizierte Ratte fand.

IKEDA 1985

Matthew Becker

1023 Die Pest von San Francisco 1900–1904

1023a–k Ausgaben der Tageszeitung *The San Francisco Call* (Abbildungen)

1023l Isolationslager (Abbildung)

1023m Desinfektion eines Gebäudes (Abbildung)

1023n The Only Good Rat is a Dead Rat (Abbildung)

1023o Zum Abriss freigegeben (Abbildung)

1023p Sanierungsarbeiten (Abbildung)

1023q Neubauten aus Stahlbeton, erdbeben-, feuer- und rattensicher (Abbildung)

Ein großes Problem der Globalisierung scheint es zu sein, dass sich viele Krankheiten unheimlich schnell über riesige Entfernungen ausbreiten. So kann es heute z. B. sein, dass ein Italiener mit einer Erkältung eine Senegalesin in Indien oder eine Argentinierin mit Fieber einen Australier in Japan ansteckt. Diese Tendenz ist bereits im 19. Jahrhundert zu beobachten, als – bedingt durch den technischen Fortschritt, v. a. in der

PAGE TWO CONTD.



Seefahrt – die Reisezeiten kürzer wurden, Distanzen kleiner zu werden schienen.

Um die Einschleppung von Krankheiten zu bekämpfen, wurde 1879 in den USA das National Board of Health (Nationale Gesundheitsbehörde) gegründet. Dessen Funktion übernahm 1883 der Schiffsverkehrs- und Krankheitsdienst, der Marine Hospital Service (MHS), der schon 1870 gegründet worden war, um sich um erkrankte Seemänner zu kümmern. Der MHS hatte in Hafenstädten im ganzen Land Krankenhäuser errichtet. Da diese Organisation aber vom Bundesstaat der USA gegründet worden war, sahen die einzelnen Staaten ihn kritisch, weil sie weiterhin alleine über die Gesundheitsrichtlinien in ihrem Gebiet bestimmen wollten. Der MHS erwirkte jedoch den National Quarantine Act (Nationale Quarantäneverordnung), der ihm die Kontrolle über die Quarantänebestimmungen in den ganzen Vereinigten Staaten gab. Durch diese dramatische Machtverschiebung waren die lokalen Behörden dem MHS unter dem Sanitätsinspekteur Walter Wyman gegenüber äußerst kritisch gestimmt. Deshalb kam die Ausbreitung der Pest in China um 1894, die immer näher an die Westküste der USA herankam, zu einem sehr ungelegenen Zeitpunkt.

Als die Pest im Jahr 1900 von Hawaii nach San Francisco kam, nutzte Wyman diese Tatsache politisch aus und schickte einen seiner Konkurrenten, Dr. Joseph Kinyoun, den Leiter des Hygienelabora-

toriums und Chefbakteriologen des MHS, dorthin, um die Quarantäneinspektion zu leiten.

Am 6. März 1900 wurden die ersten Pestfälle im chinesischen Viertel in San Francisco gemeldet. Da die chinesischen Einwanderer bundesweit und v. a. in San Francisco schon lange diskriminiert wurden, z. B. durch den Chinese Exclusion Act (Chinesen-ausgrenzungsverordnung) und alltägliche Erniedrigungen, war das nun eine Möglichkeit, sie weiter auf offiziellem Wege zu benachteiligen. So war die erste Reaktion, am Tag nach den Pestmeldungen einen hölzernen Wall um das Viertel zu errichten, der später noch durch Stacheldrahtzaun verstärkt wurde. Den chinesischen Einwohnern wurde das Verlassen des Viertels untersagt, den Amerikanern europäischer Herkunft allerdings nicht. Im Quarantänebereich wurden ebenfalls ausschließlich chinesische Geschäfte eingeschlossen. Die Chinesen wurden wie Gefangene gehalten und erhielten nur begrenzten Zugang zu Lebensmitteln und Medikamenten. Das alles wurde damit begründet, dass die Chinesen aufgrund ihrer Ernährung und ihres Verhaltens eine »niedere Rasse« seien und nur sie deswegen auch von der Pest befallen werden könnten, wohingegen »die Weißen« durch ihre fleischreiche Ernährung und auch sonst das überlegene Produkt der göttlichen Schöpfung seien, weshalb sie die Pest nicht zu befürchten hätten. Viele große Unternehmen, z. B. die Eisenbahngesellschaft, und alle großen städtischen Zeitun-

gen sowie Henry Gage, der korrupte Gouverneur Kaliforniens, unterstützten diese These und leugneten, dass es eine große Gesundheitskrise gebe. Das Hauptziel der Leugnungs politik war aber nicht unbedingt, die Chinesen weiter in ihren Rechten einzuschränken, sondern vielmehr die Verhinderung einer wirtschaftlichen Quarantäne (Isolation) und die Absetzung des Vertreters der MHS, Dr. Kinyoun. Die Tageszeitung *San Francisco Call* unterstützte diese Ziele mit zahlreichen Artikeln (so vom 11. März 1900, 27. März 1900, 29. Mai 1900, 30. Mai 1900, 31. Mai 1900, 2. Juni 1900, 10. Juni 1900, 17. Juni 1900, 29. Juli 1900, 9. Januar 1901, 26. März 1901 und 24. Februar 1903) (Nr. 1022a–k). Nicht alle Zeitungen und Firmen unterstützten jedoch die Leugnungs politik: Die Zeitung *Sacramento Bee* war auf der Seite Dr. Kinyouns und warf dem Staat Kalifornien vor, dass er dem Volk Informationen über eine große Gefahr vorenthielt und sie absichtlich herunter spielte. Die Chinesen hingegen nutzten die Leugnungs politik zu ihrem eigenen Vorteil, um das rassistische und gewalttätige Vorgehen der Polizei und der Politik gegen sie einzudämmen. So wollte Wyman die weitere Ausbreitung der Pest in den Rest der Stadt verhindern, indem er den chinesischen Einwohnern des Viertels den Ausgang aus dem Viertel nur erlaubte, wenn sie eine bestimmte Impfung erhalten hatten und dies auch durch ein Dokument beweisen konnten. Die Impfung war



allerdings niemals ausreichend getestet worden und besaß außerdem äußerst unangenehme und teilweise gesundheitsgefährdende Nebenwirkungen. Somit erschienen nur sehr wenige Chinesen am 20. Mai 1900, dem Tag, an dem sie geimpft werden sollten. Einige chinesische Unternehmer sollen sogar den Einwohnern gedroht haben, sollten sie die Impfung wahrnehmen. Daraufhin verklagte Wong Wai, ein Geschäftsmann, die Gesundheitsbehörde San Franciscos im Namen aller Bewohner mithilfe der Chinese Consolidated Benevolent Association (Vereinigter Chinesischer Wohltätigkeitsverband) des chinesischen Viertels. Da chinesische Unternehmer viele Juristen, die ursprünglich für die Diskriminierung der Chinesen einstanden, sehr gut bezahlten, ganz gleich von welcher »Rasse« sie abstammten, wechselten jene

die Seite. Sie argumentierten nun beispielsweise damit, dass der Staat die Gefahr der Pest bzw. deren Existenz in San Francisco generell leugne, weswegen die Quarantäne, unter der das chinesische Viertel stand, sinnlos sei. Somit gewannen viele Chinesen die Prozesse. Im Falle der Massimpfungen erreichten sie, dass diese beendet und dass Pflichtimpfungen grundsätzlich verboten wurden. Wohl um seinem vermutlichen Lohnherrn, der Southern Pacific Railroad Company, die Dr. Kinyoun und die Pestgerüchte aus Kalifornien vertreiben wollte, zu gefallen, unterstützte Henry T. Gage einige dieser Prozesse sogar heimlich.

Als Reaktion auf die Anklagen wurde nach dem chinesischen Viertel ganz Kalifornien unter Quarantäne gesetzt, sodass keine Chinesen oder an-

dere Asiaten Kalifornien ohne Gesundheitsbescheinigung verlassen durften. Durch die cleveren Juristen aufseiten der Chinesen und die Unterstützung des Gouverneurs gewannen sie die meisten Prozesse. Zeitgleich warf Gage Dr. Kinyoun außerdem vor, dass er Leichen mit Pesterregern injiziert habe, um Panik zu verbreiten.

Der Richter Morrow beendete die Quarantäne des chinesischen Viertels und Gage forderte die Regierung Kaliforniens auf, Pestmeldungen als illegal zu werten. Das wurde zwar nicht erlaubt, aber Gage erhielt eine Spende über 100.000 Dollar vom Staat für seine Leugnungs politik. Letztlich gelang es Gage dadurch, eine Übereinkunft mit dem MHS zu treffen. Der Staat Kalifornien erklärte sich bereit, Maßnahmen gegen die Verbreitung der Pest zu treffen, solange Dr. Kinyoun aus Kalifornien

1023n



1023o



1023p



1023q



1024a



1024b



abgezogen und der MHS kein Wort mehr über die Pest in San Francisco verlieren würde.

Das alles war natürlich für Gage von kurzfristigem Vorteil, die Existenz der Pest in San Francisco wurde damit aber nicht aus der Welt geschafft. Die *Sacramento Bee* wusste das auch und berichtete munter weiter von der Ausbreitung und den Opferzahlen. Einige andere US-Staaten verweigerten daher den Import kalifornischer Güter.

Da es nun nicht länger im Interesse der großen Firmen Kaliforniens war, die Pest zu leugnen, unterstützten sie Gage nicht mehr und er wurde abgesetzt. 1903 stellten die Gesundheitsbehörden der anderen US-Staaten Kalifornien ein Ultimatum: Entweder es würde etwas gegen die Pest unternommen werden oder sie würden Kalifornien militärisch unter Quarantäne stellen. Nun waren alle Beteiligten daran interessiert, etwas gegen die Seuche zu tun. Der Gesundheitsnotstand in Kalifornien wurde offiziell ausgerufen; Plakate wurden aufgehängt, auf denen Vorschriften und Ideen der verschiedenen lokalen Gesundheitsbehörden und -organisationen sowie des MHS für Müllentsorgung, Rattenbekämpfung, Körperpflege und Hygiene verkündet wurden (Nr. 10221-q). Beispielsweise wurde empfohlen, Müll mindestens ein Mal pro Woche von einer zertifizierten Stelle abholen zu lassen.

So wurde dann am 29. Februar 1904 der letzte Pesttote gemeldet und 1905 die Epidemie offiziell

für beendet erklärt. 121 Pestfälle wurden insgesamt diagnostiziert, 119 Menschen erlagen der Seuche. Als zwei Jahre später erneut Pestfälle auftraten, reagierten die Behörden vollkommen anders: Gemeinsam bemühten sie sich um eine rasche Bekämpfung der Seuche z. B. durch strenge Bekämpfung der Ratten. Bis 1908 gab es 160 Infektionen, wovon 78 tödlich verliefen. Kein einziger Chinese war betroffen.

Komplett ausgerottet wurde die Pest in den USA jedoch nicht. Sie ist dort bis heute endemisch, v. a. im Westen, wo Erdhörnchen, Ratten und andere Nagetiere den Erreger in sich tragen. Durch den Kontakt zwischen Pestvektor und Mensch kommt es auch heute immer wieder zu einzelnen Pestfällen.

SKUBIK 2002, WANG 2007, TODD 1909

Matthew Becker

1024 Die Pest in Sydney

1024a Cleansing the street (Abbildung)

1024b Demolition Exeter Place (Abbildung)

1024c Professional Ratcatchers (Abbildung)

Wenn man die Opferzahlen in anderen von der Dritten Pandemie betroffenen Regionen hört, erschreckt man: 60.000 Tote in der Stadt Guangzhou (Kanton), 100.000 Tote in Hongkong ... wenn man sich stattdessen die Opferzahlen Australiens ansieht, erkennt man sofort, dass die Pandemie hier etwas anders verlaufen sein muss: 1371 verzeichnete Erkrankte und (nur?) 535 Tote. Wie gelang es, die Ausbreitung der Pest in Australien so unter Kontrolle zu halten?

Da immer mehr Häfen in den umliegenden Ländern Infizierte meldeten, war der Stadt Sydney mit ihrem wichtigen internationalen Hafen klar, dass es nur noch eine Frage der Zeit war, bis die Pest auch sie erreichte. Daher trafen die Behörden schon früh der Internationalen Sanitätskonferenz (1897) entsprechende Entscheidungen, bevor der erste Infizierte gemeldet werden konnte: Der Staat New South Wales (Hauptstadt: Sydney) unterstützte Forschungsprojekte zur Pest, er-

1024c



nannte die Pest zur meldepflichtigen Krankheit und erhielt Prophylaktika.

Der erste Fall in Sydney wurde am 19. Januar 1900 gemeldet: Arthur Paine, ein Lieferant im Central Wharf im Hafen, der durch seine Erkrankung traurige Berühmtheit erlangte. Aus welchem Land genau die Pest aber kam, ist bis heute unbekannt. Weil die Ärzte und Wissenschaftler sich nicht ganz sicher waren, ob die Übertragung von Mensch zu Mensch oder von der Ratte zum Floh zum Menschen erfolgte, ergriff man Maßnahmen für beide Möglichkeiten. Das im Februar gegründete Plague Department (Pest-Abteilung) der Stadt Sydney fuhr ein dreigliedriges Programm auf, bestehend aus Quarantäne der Infizierten und ihrer direkten Kontakte, intensiver Hygiene und Rattenbekämpfung. Da bis Ende Februar trotz aller Bemühungen 30 Fälle gemeldet wurden, machte sich die Regierung weiterhin Sorgen, dass sie sich weiter ausbreiten könnte.

Daher sorgten Putzteams für ausreichend Hygiene in der ganzen Stadt. Alle Häuser, alle Straßen, alle Toiletten und das ganze Kanalisationssystem wurden mithilfe von Limetten, Phenolwasser und Chlorkalk geputzt und desinfiziert, der Müll wurde verbrannt oder ebenfalls desinfiziert (Nr. 1024a). Einige Teile der Innenstadt und des Hafengebiets wurden sogar abgerissen (Nr. 1024b).

Die Methodik der Quarantäne sah wie folgt aus: Wurde einem Patienten die Diagnose Pest gestellt, wurde ein abgeordneter Arzt der Gesundheitsbehörde geschickt, um den Fall zu überprüfen. Wurde die Diagnose bestätigt, brachte man den Infizierten und alle, mit denen er in direkten Kontakt gekommen war, zum Woolloomooloo Depot, von wo aus man sie mit einem Dampfschiff zur Quarantänestation North Head fuhr, wo sie erst zehn, später nur noch fünf Tage verbrachten. Nur 13 aller unter Quarantäne gestellten Menschen brachte man nicht dorthin. Von den zwischen Januar und September 1900 Isolierten waren nur 263 tatsächlich infiziert. Durch dieses vorsichtige Vorgehen konnte man eine weitaus größere Epidemie schon früh verhindern.

Was die Rattenbekämpfung betraf, verteilten die Kommunen kostenloses Rattengift, und jede ausgelieferte tote Ratte wurde mit zwei Pence belohnt (Nr. 1024c). Kein Schiff durfte im Hafen anlegen, wenn es nicht vorher ordnungsgemäß ausgeräuchert wurde. Auch die Kanalisation wurde ausgeräuchert, nachdem sie schon desinfiziert worden war. Ab März also zählte man 108.308 von den offiziellen Teams getötete Ratten. Wenn man die Hilfe der Privatleute dazuzählt, waren es weitaus mehr.

Zu guter Letzt gab es auch noch der Angst wegen sehr beliebte und schnell aufgebrauchte Lebendimpfungen. Insgesamt wurden 10.700 Menschen geimpft, 14 davon erkrankten. Die Wissenschaftler Yersin und Roux erschufen gemeinsam einen weiteren Impfstoff, der aber erstens nur spät erhältlich war und der sich zweitens als nicht sonderlich wirkungsvoll erwies.

Diese ganzen Maßnahmen führten dazu, dass Australien noch verhältnismäßig glimpflich davonkommen konnte. Die Stadt Sydney schaffte es, dass sich die Pest bis auf ein paar Fälle im Norden Queenslands, in Melbourne, Adelaide und Fremantle bis 1910 nicht sehr viel weiter ausbreitete. Die am Anfang genannte Bilanz Australiens beweist, dass man mithilfe des neuesten Wissensstandes, der Erfahrungen anderer Länder und frühzeitiger Vorbereitung ein größeres Ausmaß einer Katastrophe verhindern kann.

McNALLY 2015, MELLOR 2009

Matthew Becker

1025a



1025b



1025 Hanoi

1025a Europäisches Viertel (Abbildung)

1025b Bahnhof (Abbildung)

Angesichts der direkten Nachbarschaft zu dem Teil Chinas, aus dem die Pest sich 1894 nach Hongkong verbreitet hatte, ist es schon fast verwunderlich, dass Vietnam – damals die französische Kolonie Indochina – erst mehrere Jahre später von der Seuche heimgesucht wurde. Die Pest hat es in Vietnam schon vorher gegeben, einige Fälle im Jahr 1902 in Hanoi könnten auf die Verbreitung aus China zurückzuführen sein.

Die Hauptstadt des Protektorats Tonking war jahrhundertlang der Sitz der vietnamesischen Herrscher gewesen und diente nun als Verwaltungssitz für die Kolonialbehörden. Die Franzosen bauten neben der engen Altstadt neue Viertel, die alle Annehmlichkeiten westeuropäischer Prägung besitzen sollten, wie großzügige Villen, breite Straßen, Eisenbahnlinien mit Bahnhöfen (Nr. 1025a), ein Opernhaus, eine Rennbahn, Krankenhäuser, Kirchen und natürlich die Großbauten für Verwaltung und Militär – ein »Paris des Ostens«.

Indochina sollte nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht eine Musterkolonie sein, sondern auch die »Zivilisationsleistungen« der Kolonialmacht demonst-

rieren. Eine mit Schmutz und Rückständigkeit in Verbindung gebrachte Seuche konnte dieses Bild und den Ruf der Administration erheblich beeinträchtigen – auch wenn sie letztendlich die »Notwendigkeit« des französischen Eingreifens vor Augen führen konnte –, zudem führte sie zu Unruhen auch unter den weißen Bewohnern.

Die Viertel der Europäer (Nr. 1025b) hatten eine moderne Kanalisation und Wasserversorgung, für die Viertel der Einheimischen wurde dies nicht für nötig befunden. Seit der Entdeckung des Zusammenhangs von Pest und Ratten(floh) unternahm die koloniale Administration Anstrengungen, die Nagerpopulation in den Abwasserrohren zu reduzieren. Da eine solche Arbeit für Europäer undenkbar war, wurden vietnamesische Arbeiter in die Kanalisation geschickt, um Ratten zu fangen. Im Frühjahr 1902 wurden täglich über 10.000 Tiere getötet, in Spitzenzeiten auch doppelt so viele. Der Anblick der schmutzigen Arbeiter und toten Ratten führte bald zu Beschwerden der weißen Einwohner. Auch bei Einheimischen war die Arbeit nicht beliebt, immerhin konnten sie den Lohn pro erlegtem Tier – nachgewiesen durch die Abgabe des Schwanzes – von 1 Cent durch Ausstände vervierfachen, es blieb aber ein schlecht bezahlter Job. Einen wirklichen Einfluss auf die enorme Menge an Ratten hatte die Aktion nicht. Zudem entdeckten die Franzosen häufiger Ratten ohne Schwänze in der Stadt, diese waren zur Auszahlung der Fangprämie abgeschnitten

worden und die Tiere wieder freigelassen worden, vermutlich um neue Ratten zu produzieren. An den Stadträndern von Hanoi fanden die Kolonialherren Zuchtbetriebe, in denen die Nager zur Abgabe bei den Behörden produziert wurden. Nach diesem Einblick wurde das Rattenfangprogramm eingestellt. Ausgerechnet mit den Gästen zur Internationalen Kolonialausstellung 1903, auf der Hanoi als Vorbild französischer »Zivilisation« auch bezüglich der Hygiene präsentiert werden sollte, kam vermutlich ein neuer Pestschub in die Stadt, der zu einem Ausbruch mit offiziell 110 Todesopfern – davon zwei Europäer – führte. Die wirkliche Opferzahl lag vermutlich höher, wurde von den vietnamesischen Familien aber verheimlicht.

VANN 2003

Stefan Leenen

1026 Die Lungenpest in der Mandchurei (Abbildung)

Im Herbst des Jahres 1910 vermeldeten chinesische Zeitungen, dass eine schreckliche Krankheit die Stadt Harbin im äußersten Norden des Reichs erreicht habe – die Lungenpest. Obwohl die Seu-



che letztlich im Wesentlichen auf die Mandschurei beschränkt blieb, beschäftigte sie bald den kaiserlichen Hof in Peking und auch die Regierungen anderer Staaten. Dies hatte nicht zuletzt mit der Schwere des Ausbruchs und der Verbreitungsgeschwindigkeit zu tun: Zwischen September 1910 und April 1911 starben schätzungsweise 60.000 Menschen in einem Umkreis von 2700 km. Am schlimmsten wütete die Seuche in den städtischen Zentren Harbin, Changchun und Mukden, zusätzlich entlang der Bahnlinien z. B. nach Peking. Während die Städte mit ihrer hohen Bevölkerungsdichte am schwersten unter der Epidemie litten, lag ihr Ursprung in den ländlichen Gebieten um Hailar. Die dort beheimateten Tarbagane oder Sibirischen Murmeltiere wurden unmittelbar vor dem Ausbruch der Krankheit stärker bejagt, weil der Preis für ihr Fell rapide gestiegen war. Diese Entwicklung zog auswärtige Jäger an, die nicht wussten, dass die Tiere Seuchenerreger in sich trugen – im Gegensatz zu den erfahrenen einheimischen

Jägern verwerteten sie auch kranke und an Krankheiten verstorbene Tiere. Auf diese Weise wurde der Pesterreger auf den Menschen übertragen. Das kalte Klima sorgte schließlich dafür, dass die Tragödie rasante Geschwindigkeit aufnahm: Bei hohen Minusgraden verbrachten die Jäger viel Zeit eng aneinandergeschmiegt in Zelten und Hütten, weshalb das Bakterium über Tröpfcheninfektion weitergegeben werden und tausendfach zu einer primären Lungenpest führen konnte, die mit ihrem fulminanten Verlauf nach wenigen Tagen in annähernd 100 % der Fälle zum Tod führte. Mit dem Zug heimreisende Jäger und Pelzhändler sorgten vor dem chinesischen Neujahrsfest (30. Januar) für eine weitere Verbreitung. Chinesische Mediziner um den Arzt Wu Lien-teh untersuchten und dokumentierten die Epidemie gründlich. In Anbetracht der Bedrohungslage gelang es ihnen sogar, die in China vorher undenkbar Erlaubnis zu Leichensektionen und -verbrennungen einzuholen. Letztlich sorgten strenge

Isolationsmaßnahmen in Verbindung mit dem schnellen und tödlichen Verlauf der Krankheit dafür, dass die Lungenpest nicht auf die Hauptstadt und andere Metropolen übergriff.

Im Zuge der Pestkonferenz in Mukden im April 1911 reisten zahlreiche Mediziner in die Mandschurei, darunter auch Roger Baron Budberg, ein russischer Arzt aus einem ursprünglich westfälischen Adelsgeschlecht. Seine Aufzeichnungen veröffentlichte er im Jahr 1923. Der Duktus ist der eines Verschwörungstheoretikers. Da er letztlich nicht zu der Konferenz zugelassen wurde, ließ er kein gutes Haar an der regionalen Administration und konkurrierenden Medizern. Mit voyeuristischem Eifer fotografierte er Pestkranke und -tote, und offenbar ging es ihm mehr um die morbide Ästhetik als um wissenschaftliche Dokumentation.

BUDBERG 1923, UMEHARA 2016

Alexander Berner

1027a



1027b



1027 Lungenpest in Los Angeles 1924

1027a Desinfektionswagen (Abbildung)

1027b Hörnchenjäger (Abbildung)

1027c Bild Los Angeles, Rattengift (Abbildung)

In den frühen 1920er-Jahren fand die Lungenpest ihren Weg nach Los Angeles, Kalifornien, nachdem die Mexikanerin Lucena Samarano am 24. Oktober 1924 sowie ihr Ehemann und eine Krankenschwester, die sie betreute, einige Tage darauf an den Folgen der Erkrankung starben. Die Symptome, die bei allen dreien auftraten, ließen bereits kurz darauf auf eine Ansteckung mit Pesterreger schließen. Nach weiteren neun Tagen wurden insgesamt 18 Patienten mit Anzeichen der Lungenpest in ein Krankenhaus eingeliefert; alle stammten aus dem Umfeld von Lucena Samarano und starben innerhalb der darauffolgenden vier Tage. Nachdem für die Verstorbenen am 31. Oktober 1924 die Diagnose der Lungenpest gestellt worden war, hatte man den Ausbruch der Pest in Los Angeles am 31. Oktober 1924 offiziell bekannt gegeben. In der Folge wurden jene Bereiche der Stadt, die betroffen waren, vom Los Angeles City Health Department unter Quarantäne gestellt; zudem wurden Patrouillen zur Kontrolle der ent-

sprechenden Stadtteile und ihrer angrenzenden Gebiete ausgesandt. Häuser, in denen nachweislich Betroffene lebten, wurden mit Nahrungsmitteln versorgt, jedoch wurde sichergestellt, dass kein direkter Kontakt zu ihnen zustande kam, um eine Ansteckung zu vermeiden. Die Häuser der Gegend wurden täglich überprüft, sodass alle Fälle der Lungenpest oder auch Neuansteckungen registriert werden konnten; sobald auch nur der Verdacht irgendeiner Art von Erkrankung aufkam, wurden die Betroffenen in das Los Angeles General Hospital eingeliefert. Eine Kirche innerhalb des Macy Street Districts, dem Gebiet, in dem die Pest vermutlich ihren Ursprung hatte, wurde zu einem Labor umfunktioniert. Dort wurden die Träger des Erregers, die Ratten, bakteriologisch untersucht. Dieser Distrikt wies zur damaligen Zeit eine Bebauung auf, die v. a. aus zahlreichen Baracken bestand; ein idealer Lebensraum für Ratten. Um eine weitere Ausbreitung der Pest einzudämmen, wurden nicht nur Fallen für Ratten und andere Nagetiere wie Hörnchen aufgestellt sowie Gifte ausgelegt (Nr. 1027c); man dokumentierte sogar für jedes Exemplar, wo und wann es eingefangen wurde, um sich ein besseres Bild über die Ausbreitung der Pest und ihrer Überträger machen zu können. Diese wurden nicht nur durch Fallen und Rattengift zur Strecke gebracht, sondern auch durch Jäger, die mit Gewehren bewaffnet so viele Nager wie möglich

erlegten; die hier gezeigte Abbildung der Hörnchenjäger (Nr. 1027b) zeigt sie mit einer Anzahl von 178 erlegten Tieren an nur einem Tag.

Um die Pest möglichst weit in Schach zu halten, hatte man bestimmte Abläufe zur Sicherung der Stadt geplant; so wurden neben der bereits erwähnten Quarantäne und den Kontrollen der Häuser auch alle Leichname, die mit dem Erreger kontaminiert waren, in speziell angelegten Laboren untersucht. Zudem gab es Desinfektionswagen mit Fässern, die eine spezielle Lösung enthielten; im Fall des Pestausbruchs in Sydney (Nr. 1023) hatte man hier auf eine Mischung aus Limetten, Phenolen und Chlor zurückgegriffen, daher ist es möglich, dass hier eine ähnliche Flüssigkeit genutzt wurde. Mit einer Sprühvorrichtung konnte das Mittel dann großflächig verteilt werden (Nr. 1027a); den Pesterreger selbst konnten diese Maßnahmen jedoch nicht abtöten. Zwar war zur damaligen Zeit der Pesterreger und die Verbindung zu seinen Trägern bereits bekannt, eine effektive Behandlung durch Antibiotika fand allerdings erst deutlich später statt. Dennoch zählten die Bekämpfung der Nagetiere und die Verhinderung des Wirtwechsels vom Nager auf den Menschen zu den wichtigsten Präventionsmaßnahmen, die hier ebenfalls durchgeführt wurden.

Der Ausbruch der Pest in Los Angeles war nicht der einzige Fall, den der Staat Kalifornien zu ver-

1027c



melden hatte; in San Francisco ereigneten sich in den Jahren 1900–1904 (Nr. 1022) und 1905–1925 zwei Ausbrüche der Pest mit jeweils 133 und 78 Toten. In Los Angeles waren es letztlich 30 Menschen, die nachweislich der Seuche zum Opfer fielen.

RUIZ 1997

Marina Dessau

1028–1029 Pest als Kriegswaffe

1028 Japan im Zweiten Weltkrieg

1028a Prozessmaterialien

Papier

L 19,9 cm, B 14 cm, H 3,8 cm
1950

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1028b Der Spiegel

Papier

L 30,0 cm, B 22,5 cm, H 0,2 cm
12. Januar 1950

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1028c Ruine des Kraftwerks der Waffenfabrik Pingfang (Abbildung)

1028d Karikatur (Abbildung)

1028e Karikatur (Abbildung)

Seit der Entdeckung des Pesterregers und seiner Wirkungsweise 1894 und in den folgenden Jahren war es nur eine Frage der Zeit, bis die Möglichkeit diskutiert wurde, ihn als Waffe einzusetzen. Aus der Rückschau wäre auch das Schleudern von Pestleichen in belagerte Städte (Nr. 309) oder die Verbreitung von Buboneninhalt (Nr. 311) eine Art biologischer Kriegsführung gewesen, ein gezielter, massenhafter Einsatz kam allerdings erst durch die Kenntnis der genauen Wirkung infrage. Im Ersten Weltkrieg hätte die Gelegenheit bestanden, Bakterien und Viren an der Front einzusetzen, hier gab man aber abgesehen von einigen begrenzten Einsätzen gegen Tiere den chemischen Waffen den Vorzug. Zwar gab es in der Zwischenkriegszeit die Anschuldigung, die deutschen Truppen hätten versucht, die Pest in London und Sankt Petersburg zu verbreiten, diese wurden aber nicht breiter untersucht und wohl auch nicht ernst genommen. Nach den Erfahrungen des Weltkrieges beschlossen die Staaten des Völkerbundes 1925 im Genfer Protokoll, dass

1028a



chemische und biologische Waffen nicht eingesetzt werden sollten. Die USA und Japan ratifizierten den Vertrag nicht, aber auch beigetretene Mächte forschten in diese Richtung weiter. Sehr früh und mit großem Aufwand startete das japanische Programm zum militärischen Einsatz von Krankheitserregern. Führender Kopf war Ishii Shiro (1892–1959), ein auf Mikrobiologie spezialisierter Offizier im Sanitätskorps der japanischen Streitkräfte. In Pingfang, in der von Japan besetzten chinesischen Mandschurei, wurde mit enormem Aufwand eine weiträumige Anlage zur industriellen Produktion aller Arten von Bakterien und Viren errichtet (Nr. 1028c), in der ab 1938 tausende Personen, darunter einige der besten Wissenschaftler auf diesem Gebiet, beschäftigt waren. Labore, Wohnbauten, Lagerräume, Testbereiche sowie ein Kraftwerk, ein eigener Eisenbahnanschluss und ein Flugplatz gehörten zu dem Komplex. Auch an weiteren Orten wurden in geringerem Umfang Erreger hergestellt. Die Japaner waren der Meinung, dass sie die Spitzenposition in der biologischen Kriegsführung erreichen und behalten könnten, wenn ihrer Forschung weniger enge Grenzen gesetzt werden als bei den konkurrierenden Mächten. Neben einer guten finanziellen und personellen Ausstattung der mit der Nummer 731 bezeichneten Armeeeinheit gehörte dazu auch der Verzicht auf moralisch-ethische Einschränkungen zugunsten des erhofften grö-

1028b



1028c



ßeren Erkenntnisgewinn. So wurde die Wirkung der gezüchteten Erreger und neuer Waffentechnik an Menschen getestet, Strafgefangene – oft willkürlich verhaftet – wurden zu Tausenden nach Pingfang gebracht. Wurden Personen angefordert, die in dieser Gruppe nicht oder nicht ausreichend vorhanden waren, z. B. Frauen und Kinder, wurden diese entführt. Entgegen dem Kriegsrecht wurde auch an gefangenen alliierten Soldaten getestet, aus der Sorge heraus, Menschen aus anderen Erdteilen könnten anders auf die Erreger reagieren. Die gesamten Aktivitäten der Einheit 731 waren streng geheim; es ist unklar, wie groß der Personenkreis war, der umfassend über alle Einzelheiten informiert war. Personen, *maruta* (»Holzklotz«) genannt, die zu Testzwecken in den zentralen Bau in Pingfang verschleppt wurden, verließen diesen nicht lebend. Sie starben entweder an den Krankheiten, mit denen sie infiziert wurden, begingen Selbstmord oder wurden nach den Experimenten ermordet. Die Stadien des Krankheitsverlaufs wurden sorgfältig dokumentiert und die Erkrankten nach ihrem Tod – in manchen Fällen wohl auch davor – obduziert und Organproben entnommen.

Auf die Pest setzten die japanischen Wissenschaftler neben z. B. Milzbrand große Hoffnungen. Enorme Mengen Bakterien wurden hergestellt, Probleme gab es aber mit dem Transport zum Einsatzgebiet. Die empfindlichen Erreger

überlebten den Abwurf in Bomben nicht, das großflächige Versprühen zeigte auch nicht die erwünschte Wirkung. Schließlich ging man dazu über, die Flöhe als Vektoren der Pest zu züchten. Zehntausende infizierte Ratten wurden gehalten und von ihnen die Flöhe abgesammelt. Diese sollten dann ebenfalls versprüht werden, später entwickelte man eine Bombe aus Porzellan, welche den Tieren gute Überlebenschancen sicherte und zugleich kaum Spuren hinterließ. Da die Pest in China natürlich vorkam, sollten die Ausbrüche nicht auffallen. Auch der Transport von Ratten und Flöhen an großen Ballonen hinter feindliche Linien und bis in die USA wurde erwogen, die dort tatsächlich gefundenen japanischen Ballone enthielten diese aber nicht. Getestet wurden die Verbreitungsmethoden erst an Gefangenen und dann ab 1940 an den feindlichen chinesischen Truppen, meist aber an der chinesischen Zivilbevölkerung in Städten und Dörfern, über denen die Erreger bzw. Flöhe abgeworfen wurden. Es kam infolgedessen tatsächlich zu Ausbrüchen, allerdings zu keiner katastrophalen Epidemie. Ein Großeinsatz forderte zahlreiche Opfer unter japanischen Soldaten, die das pestverseuchte Gebiet zu rasch überrannten und sich dabei infizierten. Militärische Entscheidungen wurden mit den biologischen Waffen nicht herbeigeführt. Die Westmächte unterschätzten lange die Möglichkeiten des Feindes, obwohl sie über die Aktivitäten

– wenn auch nicht immer im Detail – informiert waren. Der Öffentlichkeit waren solche Informationen kaum geläufig: Die Karikaturen zur Warnung der amerikanischen Soldaten vor Pestflöhen zeigen zwar die Gesichter der Feinde (Japaner, Nr. 1028d; Hitler, Nr. 1028e), warnen aber allgemein vor der Gefahr und nicht vor Biowaffen.

Kurz vor der Ankunft der sowjetischen Truppen wurde Pingfang im August 1945 von den Japanern völlig zerstört, Unterlagen und Proben vernichtet, die letzten Gefangenen ermordet und die Mitglieder der Einheit mit ihren Familien evakuiert. Die freigelassenen Nager lösten in der Umgebung eine Pestepidemie aus. Nach der Kapitulation Japans bemühte sich das amerikanische Militär, so viele Informationen wie möglich für das eigene Waffenprogramm zu sichern. Trotz zumindest rudimentärer Kenntnisse über die Kriegsverbrechen in Pingfang – auch die weiteren Experimente dort, z. B. mit Kälte, Druck usw., waren vergleichbar mit denen in den deutschen Konzentrationslagern – wurde eine Anklage in den Tokioter Kriegsverbrecherprozessen und damit eine Offenlegung der geheimen Forschungen verhindert. Ähnlich den deutschen Raketenfachleuten sollen auch japanische Wissenschaftler in den USA weiter an Waffen gearbeitet haben. Die Sowjetunion konnte einige Mitglieder der Einheit 731 gefangen nehmen und stellte diese Ende 1949 – sicher auch erst nach Befragung für das



Erst ab den 1970er-Jahren kamen nach und nach immer mehr Details an die Öffentlichkeit und das Thema und wurde später weltweit wahrgenommen. Die genauen Angaben zu den Aktivitäten der Einheit 731 sind kaum aus zeitgenössischen Dokumenten bekannt – diese wurden von den Japanern fast vollständig vernichtet –, sondern beruhen v. a. auf den Aussagen beteiligter Soldaten und Arbeiter. Was dabei der Wahrheit entsprechend wiedergegeben wurde, was verfälscht oder verheimlicht wurde, ist kaum zu beurteilen. Der Einsatz von biologischen Waffen durch andere kriegführende Mächte wurde zumindest vom jeweiligen Gegner mehrfach unterstellt.

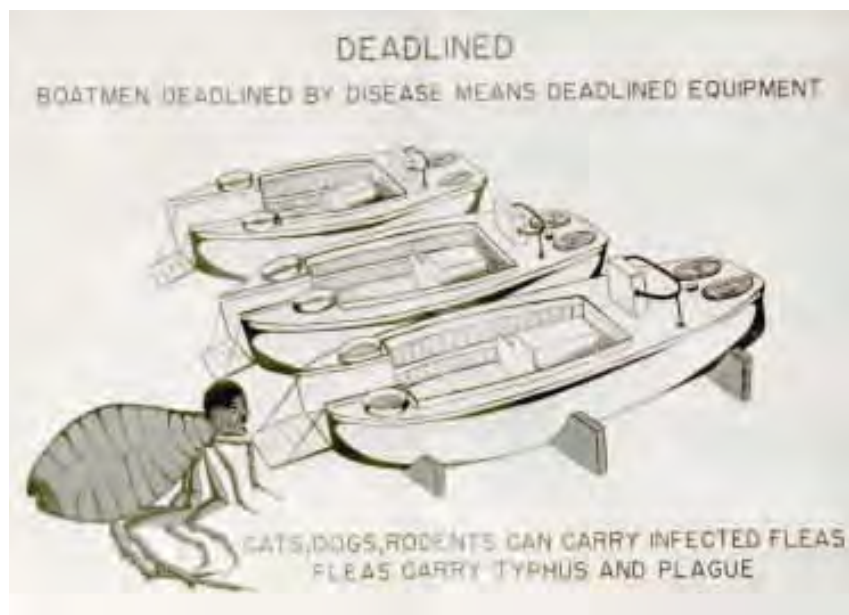
SIPRI 1971, GOLD 1997, HARRIS 2002, WILLIAMS/WALLACE 1990

Stefan Leenen

eigene Waffenprogramm – in Chabarowsk vor Gericht. Die Geständnisse sollten im Zuge des Kalten Krieges politisch ausgeschlachtet werden, weshalb sie sofort auch in englischer und deutscher Sprache erschienen (Nr. 1028a). Mit den Aussagen, dass auch amerikanische Soldaten Opfer der Menschenversuche gewesen sind, sollten die USA durch innenpolitischen Druck gezwungen werden,

auch die von ihnen geschützten Verantwortlichen vor Gericht zu stellen. Da diese Nachricht wie viele als Propaganda dargestellt wurde, konnte die erhoffte Reaktion allerdings nicht erreicht werden. In Deutschland griff die Zeitschrift *Der Spiegel* (Nr. 1028b) das Thema auf mit dem Fazit, dass angesichts des Massenvernichtungspotenzials der Biowaffen die Atombombe überholt sei.

1028e



1029a



1029b

Ungeheuerliches Verbrechen an der Menschheit!

**Die Bakterienverbreiter
gehören vor ein Gericht der Völker!**

KOREA-HILFSAUSSCHUSS BEIM NATIONALRAT DER NATIONALEN FRONT DES DEMOKRATISCHEN DEUTSCHLAND

1029 Koreakrieg

1029a Flugschrift »Frieden gegen Pest« (Abbildung)

1029b Propagandaplakat Ungeheuerliches Verbrechen (Abbildung)

Kurz nach dem Ende des Prozesses in Chabarovsk gegen die Mitglieder der japanischen Biowaffen-Einheit 731 (Nr. 1028) brach im Juni 1950 der Koreakrieg aus, in dem sich die USA mit ihren Verbündeten auf der koreanischen Halbinsel den kommunistischen Einheiten, unterstützt von China und der Sowjetunion, gegenüberstanden. Die Sowjetunion hatte die USA beschuldigt, japanische Kriegsverbrecher zu decken, um deren Forschungsergebnisse für die eigene Produktion von Krankheitserregern zu militärischen Zwecken nutzen zu können. Nun dauerte es nicht lange, bis 1951 die ersten Anschuldigungen auch im aktuellen Konflikt erhoben wurden. 1952/1953 gab es eine koordinierte Flut von Berichten über den Biowaffeneinsatz der USA gegen kommunistische Kräfte. Die eng an die UdSSR gebundene DDR nahm die Vorwürfe auf und setzte sie in Plakate um, die den imperialistischen amerikanischen Angriff geißelten und als Beweis für den Einsatz der biologischen Waffen die Aussagen von abgeschossenen US-Pi-

loten und eine angeblich gefundene Bombe anführten (Nr. 1029b). Ein Aufenthalt in Europa des Oberkommandierenden der US-Truppen in Korea seit 1951, Matthew Ridgway, wurde zum Anlass genommen, diesen als Verbrecher darzustellen. Wie schon bei amerikanischen Zeichnungen im Zweiten Weltkrieg (Nr. 1028d-e) waren z. B. Flöhe ein bestimmendes Motiv, insbesondere, wenn sie wiedererkennbare Gesichter erhielten. Diese konnten auch westdeutschen Politikern gehören, wie z. B. Bundeskanzler Konrad Adenauer. Die Flugschrift des Groß-Berliner Friedenskomitees zum Einsatz bakteriologischer Waffen durch die USA im Korea-Krieg zeigt ebenfalls ein Insekt (Floh?), das – mit einem Dollar-Zeichen versehen – über die Demarkationslinie entlang des 38. Breitengrades nach Nordkorea kriecht. (Nr. 1029a)

Die Sowjetunion hatte schon vor dem Koreakrieg versucht, die Verbrechen der Einheit 731 politisch zu instrumentalisieren. Die nun von Neuem vorgebrachten Vorwürfe wurden auch dieses Mal von der Gegenseite diskreditiert. Dabei kam den Amerikanern die mehr oder weniger plumpe Propaganda von chinesischer Seite zu Hilfe. Die dort präsentierten Geständnisse von gefangenen US-Bomberpiloten wirken nicht besonders freiwillig und damit eher unglaubwürdig. Internationale Untersuchungen hatten im Kalten Krieg keine Chance, sie gerieten immer zwischen die Stühle der Großmächte, die sich gegenseitig der Vertu-

schung und Propaganda beschuldigten. Ob Berichte, wie z. B. der einer sowjetischen Militärzeitung 1951, dass die USA Pestwaffen an kanadischen Inuit getestet hätten, oder auch spätere Behauptungen aus der Sowjetunion, die USA hätten im Vietnamkrieg 1968 Pesterreger eingesetzt, einen wahren Kern enthielten, konnte nicht objektiv untersucht werden. Ein militärischer Einsatz der Pest als Biowaffe ist damit im modernen Kriegsgeschehen nicht nachweisbar. In der Volksrepublik China wurde auch noch in den 1970er-Jahren bei der allgemeinen Pestprävention auf die Waffen des amerikanischen Klassenfeindes verwiesen (Nr. 1031).

GOLD 1997, HARRIS 2002, SIPRI 1971, WILLIAMS/WALLACE 1990

Stefan Leenen

1030 Streptomycin

1030a Streptomycin-Ampulle

Glas, Metall

H 4,5 cm, Dm 1,0 cm

1954

Bochum, Medizinhistorische Sammlung der Ruhr-Universität, Pharm.345

1030a



1030b



1030b Streptomycin-Ampulle mit Umverpackung
 Glas, Pappe, Kunststoff
 H 5,8 cm, B 3,0 cm, T 3,0 cm
 1958 (Verfallsdatum)
 Heidelberg, Deutsches Apothekenmuseum,
 I B 2655

Nachdem am Ende des 19. Jahrhunderts der Erreger der Pest identifiziert worden war, machten sich zahlreiche Mikrobiologen daran, ein Heilmittel gegen die Seuche zu finden. Frühe Versuche, ein Impferserum zu entwickeln, scheiterten jedoch aus verschiedenen Gründen. Eine effektive Bekämpfung einer bakteriellen Infektion mit *Yersinia pestis* gelang durch den Einsatz von Antibiotika. Im Jahr 1943 entdeckte ein Forscherteam an der Rutgers University (USA) um Selman Abraham Waksman und Albert Schatz den Wirkstoff Streptomycin. Dieser weist ein breites Wirkungsspektrum auf und tötet besonders gram-negative Bakterien effizient. Dadurch zeichnete er sich im Einsatz gegen Tuberkulose und Pest aus, die beide von gram-negativen Bakterien verursacht werden. Die Entdeckung dieses Wirkstoffs bedeutete einen Durchbruch in der Bekämpfung der genannten und anderer Seuchen. Die Folge war der Nobelpreis für Physiologie und Medizin für Waksman. Bis heute ist Streptomycin das erste Mittel der Wahl im Falle einer Pesterkrankung, bisweilen wird auf den 1963 entdeckten Wirkstoff Gentamicin oder

auf Chloramphenicol ausgewichen. Verhandelt wird Streptomycin in Deutschland unter der Bezeichnung »STREPTO-Fatol«. Mit der Entdeckung eines wirksamen Antibiotikums gegen die Pest begann der Siegeszug der modernen Medizin gegen die Seuche, wobei die Erfolgchancen der Behandlung abhängig vom Zeitpunkt des Therapiebeginns sind: Je früher mit der Behandlung begonnen wird, desto höher sind die Heilungschancen. Bei einer weit fortgeschrittenen Pesterkrankung garantieren auch moderne Antibiotika keine Heilung.

POLAND/DENNIS 1999

Alexander Berner

1031 Chinesische Pest-Aufklärung – Ratten, Flöhe und die Pest (Abbildung)

Dieses Plakat zeigt neben den Übertragungswegen und Wirten auch Vorbeugemaßnahmen für den privaten Gebrauch, Adressat ist die chinesische Bevölkerung der 1970er-Jahre.

Rote Schrift am rechten Rand:
Leute, kommt alle her und nehmt an der patriotischen Epidemiepräventions- und Hygienebewegung teil.

Rote Schrift am linken Rand:
Um die biologische Kriegsführung des amerikanischen Imperialismus vollständig zu besiegen!

Im Folgenden werden die Bildbeschriftungen von oben nach unten und von links nach rechts wiedergegeben (Übersetzung von Yasmin Koppen). Die Schrift in den Bildern erscheint in Anführung.

Linke Spalte

1. Zeile:
Einige der häufigsten Arten von Nagetieren, durch die man sich mit der Pest infizieren kann
»Daurischer Ziesel (Großäugiger Dieb [Dayanzei, Umgangssprache]), Große Rennmaus, Ratte«

2. Zeile:
Auf diese Weise infiziert man sich mit der Pest
»Kranke Ratte → Yersinia pestis Bazillus → gesunder Mensch«

3. Zeile, linkes Bild:
Beulenpest
An den Hüften und Achseln von an der Beulenpest erkrankten Personen wachsen große Schwellungen, die Schwellung kann deutlich unterblutet sein.



3. Zeile, rechtes Bild:

Lungenpest

Die Lungenpest ist eine Thoraxkrankheit, beim Atmen bekommt man keine Luft, hustet schrecklich, die Gliedmaßen fühlen sich taub an und in der Gürtelregion kann es bluten. Bei der Lungenpest kann man sich zudem durch das Husten über andere Menschen anstecken.

Mittlere Spalte

Wie man der Infektion mit der Pest vorbeugen kann

1. Zeile, linkes Bild:

Mülltonnen müssen verschlossen werden, damit keine Ratten kommen, um die Speisereste im Müll zu fressen.

1. Zeile, rechtes Bild:

Nahrungsmittel und alle essbaren Dinge müssen gut abgedeckt werden, damit die Ratten sie nicht fressen können.

2. Zeile, linkes Bild:

Kornbündel müssen hochgelagert werden, damit Ratten nicht in sie hineinklettern können, um die Cerealien zu fressen.

2. Zeile, rechtes Bild:

Auch Strohgebilde müssen hochgelagert werden, damit die Ratten keinen Raum haben, um ihre Nester zu bauen.

3. Zeile, linkes Bild:

Rattenhöhlen in Steinwänden müssen mit Zement verschlossen werden.

3. Zeile rechtes Bild

Schränke, Truhen und Betten dürfen nicht direkt an der Wand stehen, um zu vermeiden, dass sich Ratten darin verstecken können.

Rechte Spalte

Einige Methoden, um Ratten zu fangen und Flöhe zu vernichten

1. Zeile, linkes Bild:

»Die Holzboxmethode«

Lege etwas Nahrung in eine nicht zu kleine Box. Wenn eine Ratte kommt, um zu fressen, legt sie ihre Vorderbeine auf den Rand der Box, die Box kippt dann nach vorne und die Ratte ist darunter gefangen.



1. Zeile, 2. Bild von links:

»Die Gekippte-Glasflaschen-Methode«

Gebe etwas Nahrung in die Flasche. Wenn die Ratte kommt, um zu fressen, rutscht sie in den Flaschenhals hinein – da die Glasflasche so glatt ist, kommt sie nicht mehr hinaus. Da der Flaschenhals enger ist, als der Flaschenkörper, hat die Ratte auch keine Möglichkeit mehr, noch hinaus zu gelangen.

1. Zeile, 2. Bild von rechts:

»Die Wegfallender-Holzstab-Methode«

Hänge etwas Nahrung von einem Holzstäbchen, so dass sie zwei-drei Daumen über der Erde baumelt. Wenn die Ratte kommt, um zu fressen, kommt sie gegen den Holzstab. Dieser kippt um und sie wird in der Falle gefangen.

1. Zeile, rechtes Bild:

»Die Stopfmethode«

Dazu muss man eine lebende Ratte fangen. Stopfe einige Sojabohnen in ihren Anus und nähe diesen zu, lege die Ratte dann zurück in den Rattenbau. Die Sojabohnen dehnen sich mit der Zeit aus und die Ratte fühlt sich unwohl. Ihr Verhalten wird sehr aggressiv werden und schließlich beißt sie die anderen Ratten im Bau tot.

2. Zeile, linkes Bild:

»Die Wasserplankenmethode«

Lege Nahrung an das Ende einer dünnen Planke,

wenn die Ratte kommt, um das Futter zu stehlen, krabbelt sie mit dem Kopf voran auf die Planke. Die Planke kippt und die Ratte fällt in das Fass.

2. Zeile, mittleres Bild:

»Die Wasser-und-Papier Methode«

Spanne Packpapier über die Öffnung eines mit Wasser gefüllten Gefäßes. Lege etwas Nahrung sowie eine mit Reisspreu gefüllte Reisweintasse in die Mitte. Wenn die Ratte kommt, um das Futter zu stehlen, und an der Tasse vorbeikommt, wird das Papier bis ins Wasser runtergedrückt – die Ratte fällt sogleich ins Gefäß.

2. Zeile, linkes Bild:

Wie geht man mit gejagten und getöteten Ratten um?

Tote Ratten können verbrannt oder in einem Loch vergraben werden.

3. Zeile, linkes mittleres Bild:

Kleidung und Textilien sollten in der Sonne getrocknet werden. Auf diese Weise kann man verhindern, dass sich bei bewölktem Wetter Flöhe darin verstecken.

3. Zeile, mittleres Bild:

Öffne häufig die Fenster, damit Sonnenlicht und frische Luft hereinkommen, davon wird das Hausinnere trocken und das verhindert die Vermehrung von Flöhen.

3. Zeile, rechtes Bild:

Die Wohnung muss häufig gereinigt werden. Auf diese Weise kann man die Vermehrung und Verbreitung von Flöhen verhindern.

4. Zeile, linkes Bild:

Risse in den Wänden und im Fußboden müssen sofort ausgebessert werden, lasse Flöhen keinen Ort, an dem sie sich verstecken können!

4. Zeile, rechtes Bild:

Wenn der Boden schlammig ist oder an dem Ort gekocht wird, kann man Stroh auf dem Boden der Wohnung ausstreuen und dieses anzünden, dann verbrennen die Flöhe.

1032 Rasenmäher

Metall, Kunststoff

L 150 cm, H 110 cm, B 60 cm

21. Jh.

Privat

Der Zusammenhang zwischen der Pest und einem Rasenmäher liegt nicht unbedingt auf der Hand, dennoch besteht er. Im Jahr 1995 infizierte sich eine Frau in Kalifornien mit der Pest, als sie ihren



Rasen mähte und dabei versehentlich ein infiziertes Grauhörnchen überfuhr. Dieser unglückliche Zufall lenkt den Blick auf verschiedene aktuelle Beobachtungen zur Pest in den Vereinigten Staaten: Der zu Beginn des 20. Jahrhunderts infolge der transpazifischen Handelsverbindungen eingeschleppte Pesterreger hat sich mittlerweile heimische Nagerpöpopulationen jenseits der Ratte erschlossen, die ihm als Wirte dienen können. Von ihnen wird der Pesterreger sporadisch auf den Menschen übertragen. In den letzten Jahrzehnten erkrankten dort durchschnittlich sieben Menschen pro Jahr an der Pest, die in 80 % der Fälle als Beulenpest auftrat. Alle US-amerikanischen Pestfälle, die keine Laborunfälle waren, traten in den ländlich geprägten westlichen Bundesstaaten auf, wobei die Schwerpunktregionen in den letzten Jahrzehnten in New Mexico, Arizona, Colorado, Kalifornien, Oregon und Nevada lagen. Die Pest hat sich seit dem 20. Jahrhundert in der Westhälfte der Vereinigten Staaten also eine neue Region erschlossen, in der sie endemisch ist und sporadisch den Menschen befällt.

CANTOR 2001, CDC 2018

Alexander Berner

1033 Madagaskar, Röntgenbild (Abbildung)

In Europa dominiert die Annahme, dass die Pest nicht mehr existiert. Allerdings sind heutzutage immer noch bestimmte Regionen von dieser Krankheit betroffen, darunter v. a. auch Madagaskar.

Von 2010 bis 2016 sind dort knapp 500 Menschen an der Pest gestorben. Von September bis November 2017 brach eine Pestepidemie aus, bei der mehr als 2000 Fälle gezählt wurden, wovon über 200 tödlich endeten. Mehr als die Hälfte der Betroffenen war an der Lungenpest, einem besonders aggressiven Krankheitsverlauf der von *Yersinia pestis* hervorgerufenen Pest, erkrankt. Lungenpest breitet sich im Gegensatz zur Beulenpest über Tröpfcheninfektion aus und kann somit sehr schnell von Mensch zu Mensch übertragen werden. Wird Lungenpest nicht sofort behandelt, stirbt man innerhalb von 48 Stunden.

Das Röntgenbild von 2017 zeigt, wie sich die Lungenpest im Körper auswirkt. Der Lungenflügel rechts unten zeigt eine Verschattung, die nur unscharf zu erkennen ist und eine Entzündung darstellen könnte.

Bei einer schnellen Diagnose kann man Pest mit Antibiotika behandeln und ihr sogar vorbeugen. Aufgrund der schlechten medizinischen Versorgung und unzureichenden hygienischen Bedin-

gungen kommt es in Madagaskar aber immer wieder zu Pestausbrüchen und damit verbundenen Todesfällen. V. a. auf dem Land sind die mit dem Pestbakterium infizierten Ratten nie weit entfernt von den Menschen und ihren Häusern, da sie sich während der Regenzeit zwischen November und April in den Unterkünften der Menschen vor dem Wetter schützen. In diesem Zeitraum kommt es regelmäßig zu Ausbrüchen. Die Pestepidemie 2017 in Madagaskar war allerdings ungewöhnlich, da zum einen viele Menschen an Lungenpest erkrankten und zum anderen die Pest auch erstmals die Städte Madagaskars erreichte. Die Infektionskette konnte zurückverfolgt werden: Ein 31-jähriger Mann aus Ankazobe war an Lungenpest erkrankt und hatte sich im August 2017 auf die Reise nach Tamatave gemacht. Während der Taxifahrt mit über 20 Passagieren starb er an massiven Blutungen in die Atemwege. Dabei übertrugen sich die Erreger durch Husten an die Mitfahrenden, die ihrerseits eine weitere Verbreitung verursachten. Die Pestepidemie wurde allerdings erst am 11. September 2017 offiziell bestätigt.

Zur Verbreitung der Pest tragen auch die Bestattungsriten auf Madagaskar bei. Wenn jemand stirbt, wird eine mehrtägige Totenwache im Haus des Verstorbenen gehalten. Alle sieben Jahre werden die Gebeine im Rahmen eines großen Festes für einige Tage aus dem Grab entnommen und anschließend neu bestattet (*Famidahana*). Da die

1034a



1034b



1034c



Pesterreger aber in den Gräbern weiterleben können, kommt es rund um diese Zeremonien immer wieder zu erneuten Ausbrüchen.

BÄTZ 2016, FELDMEIER 2017, FISCHER 2017, WHO 2017

Sara Steffen

1034 Murmeltiere in der Mongolei

1034a Füllung des erlegten Murmeltieres mit heißen Steinen (Abbildung)

1034b Garen von innen heraus (Abbildung)

1034c Abflammen des Fells (Abbildung)

1034d Serviervorschlag (Abbildung)

»Horror in der Mongolei. Rohes Murmeltier gegessen! Ehepaar stirbt an Beulenpest.« So titelte die auflagenstärkste deutsche Zeitung am 6. Mai 2019, ebenso berichteten Nachrichtenmagazine bis hin zur Lokalpresse. Üblicherweise schaffen es einzelne Todesfälle in weit entfernten Ländern nicht in die Schlagzeilen, diesen Fall beflügelte sicher der Mythos der Pest. In der Mongolei selbst wäre eine solche Meldung kaum etwas Besonderes, über ein Viertel der Fläche des riesigen Landes gilt als Verbreitungsgebiet der Pest. Fast 20 Tierarten gelten als Wirte bzw. Überträger, darunter v. a. bodenlebende Nagetiere wie das Murmeltier. Nicht nur die übliche Übertragung durch Flöhe oder Läuse ist hier relevant, sondern auch der Verzehr der Nager

selbst. Zwar ist die Jagd auf Murmeltiere seit mehreren Jahren verboten, das Essen von rohem oder gegartem Fleisch ist aber weiterhin verbreitet. Bei Leber- oder Nierenkrankheiten wird z. B. von der traditionellen Medizin empfohlen, diese Organe des Murmeltiers roh zu verspeisen. Wegen des Verbots wird oftmals zu spät ein Arzt eingeschaltet; die Leichen von Pestopfern werden nach wie vor verbrannt, um weitere Ansteckungen zu vermeiden. Besonders gefährdete Personen erhalten eine Impfung, deren Wirkung allerdings nur acht bis neun Monate anhält und auch nur bei drei Viertel der Fälle schützt. Eines der jüngsten Opfer war z. B. geimpft. Der kleine Ort, in dem die Pestfälle 2019 auftraten, wurde abgesperrt und eine Quarantäne verhängt, Ähnliches veranlassten chinesische Behörden im Jahr 2014 nach einem Pesttoden, allerdings in einer Stadt mit zehntausenden Einwohnern.

1034d



Zwischen 1940 und 2008 wurden in der Mongolei 521 Pestfälle bei Menschen erfasst, knapp 70 % verliefen tödlich. zwei Drittel der Erkrankten der letzten 20 Jahre hatten sich bei Murmeltieren angesteckt, nur etwa ein Viertel durch Flohbisse. Die Infektion erfolgte durch den direkten Kontakt bei der Häutung und Zubereitung der Tiere. Eine übliche Methode ist etwa das Füllen des erlegten Murmeltieres mit heißen Steinen, das Garen erfolgt von innen heraus. Zum Schluss wird das Fell abgeflammt und Fleischstücke vom ganzen Tier abgeschnitten.

Für die Informationen und Materialien zu diesem Thema sei Prof. Walter Popp, MeshHp e. V., gedankt.

GALDAN u. a. 2010

Stefan Leenen

1035 Pestfall heute

1035a HKLE-Transport (Digitales Medium)

1035b Schutzanzug, einfach

Kunststoff

XXL

21. Jh.

Essen, Feuerwehr Essen

1035c Schutzanzug, belüftet

Kunststoff

XXL

21. Jh.

Essen, Feuerwehr Essen

1035d Isolier-Transport-System (ITS)

Metall, Kunststoff

H 170 cm, B 215 cm, T 73 cm

21. Jh.

Essen, Feuerwehr Essen

1035e Pest-Schnelltest

Kunststoff

H 11,0 cm, B 3,0 cm, T 0,5 cm

21. Jh.

Essen, Feuerwehr Essen

1035f Probentransportbox

Kunststoff

H 23,7 cm, Dm 11,7 cm

21. Jh.

Essen, Feuerwehr Essen

1035g Konsiliarlabor München (Abbildung)

1035h Begasungsgerät

Metall, Kunststoff

H 64 cm, B 47 cm, T 22 cm

21. Jh.

Essen, Feuerwehr Essen

1035i Infektmülltonne

Kunststoff

H 66 cm, B 40 cm, T 32 cm

21. Jh.

Essen, Feuerwehr Essen

Sollte heutzutage in Deutschland bei einem Patienten der Verdacht auf eine Pesterkrankung bestehen, sind umgehend unterschiedliche Schutz- und Sicherheitsmaßnahmen einzuleiten, um das Umfeld des Patienten vor einer Ansteckung zu bewahren.

In solchen Fällen halten einige Rettungsdienste in Deutschland spezielle Fahrzeuge (Sonderisoliertransporte) vor. So auch die Feuerwehr Essen, die über zwei spezielle Transportkomponenten verfügt. Werden im Rahmen einer kriminellen oder terroristischen Handlung Pesterreger absichtlich freigesetzt, kommt die sogenannte Analytische Task Force Biologie (ATF-B) zum Einsatz. Bundesweit existieren acht Standorte der ATF, drei von ihnen mit dem Schwerpunkt Biologie, eine davon in Nordrhein-Westfalen.

1035a



1035d



Wird der Verdacht auf eine Pesterkrankung gemeldet, rückt in der Regel ein spezieller Transportzug der Feuerwehren bzw. Rettungsdienste zum Transport von Patienten mit hochinfektiösen lebensbedrohlichen Erkrankungen (HKLE) aus (Nr. 1035a). Lageabhängig besteht der Transportzug aus Einsatzleitwagen, Infektions-Rettungswagen (Sonderisolierttransport) und Unterstützungseinheiten. Die Besatzung ist verpflichtet, eine Schutzausrüstung zu tragen. Einfache Schutzanzüge (Nr. 1035b) dienen als Standardschutz und sind in jedem Rettungswagen untergebracht. Beim ersten Umgang mit pestinfizierten Patienten ist diese Ausrüstung prinzipiell ausreichend. Aufgrund des Materials kann der einfache Anzug allerdings nicht lange getragen werden, zudem besteht das Risiko, dass Undichtigkeiten auftreten können. Daher verwenden die Spezialeinheiten bei längeren Transporten von Patienten belüftete Schutzanzüge (Nr. 1035c). Hier sind eine Atemschutzhaube sowie ein innenseitig liegendes Gebläse integriert. Zu der Ausrüstung gehören auch Chemikalienschutzhandschuhe, medizinische Einweghandschuhe sowie Gummistiefel. Der Patient kann auch auf einer Transportliege unter einer speziellen Infektionsschutzkammer (Nr. 1035d) isoliert werden, um Personal und Umwelt vor einer Kontamination zu schützen. Das System funktioniert nach dem Über- bzw. Unterdruckprinzip und kann so die Luft innerhalb der Kammer filtern, ohne dass Krankheitserreger nach

außen dringen können. Die Kammer ist mit Eingriffsöffnungen und luftdichten Schutzhandschuhen ausgestattet, die eine direkte Behandlung am Patienten ermöglichen. Durch eine integrierte, mit Reißverschlüssen verschließbare Schleuse können Medikamente und andere medizinische Mittel in die Kammer eingebracht werden. Beim Verdacht auf eine Pestinfektion erfolgt durch das medizinische Personal direkt vor Ort eine medizinische Probenentnahme, um im Labor den Verdacht zu verifizieren. Bei der kriminellen oder terroristischen Freisetzung von Stoffen mit Verdacht auf Pesterreger kann mithilfe eines Schnelltests (Nr. 1035e) innerhalb von wenigen Minuten eine erste Analyse gestartet werden. Beim Testverfahren wird der nachzuweisende Stoff – also *Yersinia pestis* – mittels einer Antikörper-Antigen-Reaktion an einen immobilisierten Antikörper gebunden. Die Auswertung ist visuell möglich. Eine zusätzliche Bestätigung des Verdachtes im Labor ist jedoch unumgänglich. Probenmaterial (Patientenproben oder Umweltproben) wird in einer speziellen Transportbox (Nr. 1035f) an ein Labor gesendet, z. B. an das Nationale Konsiliarlabor für *Yersinia pestis* (Nr. 1035g) in München. Dieses Labor ist das einzige Referenzzentrum in Deutschland, in dem die Kultivierung sowie die biochemische Profilanalyse von *Yersinia pestis* möglich ist. Das Münchner Institut berät darüber hinaus Ärzte, Kliniken, Forschungsein-

richtungen, Laboratorien und den öffentlichen Gesundheitsdienst zu Präventions-, Diagnose- und Therapiemaßnahmen.

Das Einsatzfahrzeug, mit welchem der Patient in ein Behandlungszentrum transportiert wurde, und alle in ihm befindlichen Geräte, darunter auch die Krankentransporttrage mit Infektionsschutzkammer, müssen nach Ende des Einsatzes umfassend gereinigt und desinfiziert werden. Hierzu werden verdünnte Formaldehyd-Lösungen mittels spezieller Begasungsgeräte (Nr. 1035h) verdampft oder vernebelt. Die Apparate verfügen über eine Schaltuhr, mittels derer die Einwirkzeit bis zur Verdampfung der Lösung festgelegt werden kann. Auf diese Weise hat das Einsatzpersonal die Möglichkeit, das Transportfahrzeug in Ruhe zu verlassen und den Ausgang zu verriegeln. Alle Oberflächen müssen zudem nach der Begasung nass gewischt werden. Einweggeräte, wie die Schutzanzüge der Besatzung oder medizinische Utensilien, müssen nach der Benutzung umgehend entsorgt werden. Aufgrund des Gefährdungspotenzials müssen die Abfälle unmittelbar am Anfallort gesammelt und in einer speziellen Infektmülltonne (Nr. 1035i) beseitigt werden. Der Behälter verschweißt sich nach dem Verschließen automatisch und wird der Sondermüllverbrennung zugeführt. Hier wird anschließend ein Entsorgungsnachweis ausgehändigt.

Julia Heimlich

1035e



1035f



1035g



1035h



1035i



Erinnerung



Bereich 11



EINE KRANKHEIT kann nicht über Jahrhunderte die Menschen heimsuchen und viele Millionen Opfer fordern, ohne tiefe Spuren zu hinterlassen. Die Pest hat nicht nur die jeweiligen Zeugen eines Ausbruchs geprägt, sondern sich auch ins kollektive Gedächtnis der Gesellschaft eingegraben. Einzelne Begriffe oder Redewendungen auch der heute noch verwendeten Sprache gehen auf die Pestzeiten zurück, ohne dass dies dem Sprecher immer klar ist (Nr. 1101). Auch im Umfeld der Pest entstandene Bräuche, etwa aus einem Gelübde oder aus Dankbarkeit entstandene religiöse Spiele, Prozessionen usw., sind vielfach noch lebendig (Nr. 1102–1105). Hat sich schon die Pest in Kunst und Literatur der Zeit niedergeschlagen, in der sie eine ständige Bedrohung und fast schon alltägliche Erfahrung darstellte, so wird in dem vergleichsweise neuen Medium Film der Mythos der Pest bemüht und als Hintergrund oder auch thematischer Schwerpunkt genutzt (Nr. 1106). Ähnliches gilt für die Musik (Nr. 1107–1109), hier wird der Zusammenhang etwa eines bekannten Liedes mit der Seuchenerfahrung nicht immer bewusst sein. Moderne pestbezogene Lieder sind mit Blick auf den Gesamtmarkt eher selten zu finden. Dem Thema Pest widmen sich zahlreiche Autoren, darunter auch so bedeutende wie Edgar Allen Poe oder Albert Camus (Nr. 1110–1111). Gerade in den letzten zwei Jahrzehnten sind in Deutschland mit der Erfolgswelle der historischen Romane auch in diesem Genre zahlreiche, sehr unterschiedliche Titel erschienen (Nr. 1112). Die Erinnerung an die Pest ist aber noch deutlich vielfältiger. Neben Brauchtum (Nr. 1113–1114), dessen Wurzeln in der Pestzeit gesehen werden, gibt es Objekte, die nicht nur den Menschen, welche die Pest erlebt haben, merkwürdig vorgekommen wären (Nr. 1115–1116). Ebenso gibt es direkte Rückgriffe, z. B. auf die Heilmittel (Nr. 1117) oder die Verwendung von Pestbegriffen, ohne inhaltliche Verbindung zum Produkt (Nr. 1118). Das an sich ernste Thema der Seuche hat auch seit den 1990er-Jahren Eingang in einen weiteren Bereich der Unterhaltungskultur gefunden. Zahlreiche analoge und digitale Spiele haben die Pest oder Infektionskrankheiten allgemein zum Thema (Nr. 1119–1121). Ziel kann dabei die Rettung der Menschheit oder auch ihre Vernichtung sein. Sicher trägt auch der große zeitliche Abstand dazu bei, der Pest öfter und offener mit Humor begegnen zu wollen.

Stefan Leenen



1101 Pest und Sprache

1101a Die Gottespest

Papier

L 21,0 cm, B 14,8 cm, H 0,3 cm

2015 (Erstauflage 1887)

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1101b Pest in Rußland

Papier

L 22,5 cm, B 15,8 x H 1,0 cm

1922

Universitätsbibliothek Bielefeld, ZS001 PBS
Rosenb7

1101c Kinder sind die Pest!

Papier

L 18,3 cm, B 12,3 cm, H 1,7 cm

2016

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1101d Wahlplakate 1930 (Abbildung)

Im deutschen Sprachraum existieren zahlreiche Redensarten, die sich mehr oder weniger stark auf die Pest beziehen und stets negativ konnotiert sind. Über den Ursprung der Ausdrücke kann nur

spekuliert werden, die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich nach schweren Pestepidemien entwickelt haben, ist aber sehr hoch. Noch heute werden sie vielfach benutzt, wobei vielen Sprechern der Bezug zur Seuche, so offensichtlich er auch ist, wohl nicht immer bewusst sein dürfte. Viele Sprechweisen, die übernommen wurden, verlieren im Laufe der Zeit ihre Bedeutungen oder werden schlicht verwendet, ohne dass die redende Person den eigentlichen Kontext herstellt.

Beispiele für solche Redewendungen, mit denen zumindest sprachlich an die Seuche erinnert wird, sind Ausdrücke wie »etwas stinkt wie die Pest« (Nr. 511a, 801a), »jemanden oder etwas wie die Pest hassen« oder »etwas wie die Pest meiden« (Nr. 704). Personen oder Gegenstände werden häufig auch schlicht als »die Pest« bezeichnet, womit zumeist störende oder nervende Zustände gemeint sind. Oftmals wird der Pestbegriff auch für Vergleiche genutzt. Wenn jemand ausdrücken möchte, dass die Optionen, zwischen denen er sich in einer bestimmten Situation entscheiden muss, gleichsam schlecht sind, hört man häufig Sätze wie: »Das ist, als ob man zwischen Pest und Cholera wählen müsste.«

»Die Gottespest« (Nr. 1101a) gilt als eines der bekanntesten Werke des deutschen Sozialdemokraten und Publizisten Johann Most (1846–1906). Die 16 Seiten lange Schrift erschien erstmals in

der dritten Ausgabe der New Yorker Schriftenreihe »Internationale Bibliothek« im Juni 1887. In dem Text kritisiert Most die christliche und jüdische Religion und deren Einfluss auf die Gesellschaft. Den Gottesglauben – im Essay »Gottespest« (Seite 1) genannt – bezeichnet Most in seinem Essay als die »allerscheuslichste [!]« (Seite 1) aller Geisteskrankheiten. In den Augen Mosts sei Gott ein ungerechter »Musterdespot« (Seite 3) und eine allwissende »Ultra-Schnüffelnase« (Seite 5). Der Publizist übt Kritik an unterschiedlichen Phänomenen und Denkweisen des christlichen Glaubens, darunter an der Schöpfungsgeschichte, am Jenseits-Gedanken und an religiösen Kriegen. Naturwissenschaftliche Forschungen hätten diese Denkart inzwischen längst widerlegt, die Existenz Gottes sei nicht nachweisbar. Dennoch würden politische Herrscher die Religion als Machtmittel benutzen: Je mehr der Mensch an religiöse Versprechungen glaube, desto dümmer sei er und könne in der Folge leichter regiert und kontrolliert werden. Geistliche bezeichnet Most als Heuchler, die sich aus Machtgründen mit den weltlichen Herrschern verbünden würden. Nach Mosts Ansicht verhindere der Gottesglaube das eigenständige, vernünftige Denken der Menschen. Daher müsse die Menschheit »aus dem Banne religiöser Finsterniss [!]« (Seite 8) befreit werden. Um die vollständige Untergrabung der Religion im Volk zu erreichen, sei laut Most jedes Mittel recht.



Johann Most nutzt für seine Beschreibung des seiner Ansicht nach schädlichen Glaubens an Gott den Begriff der Pest. Auf diese Weise schafft er ein prägnantes Sinnbild für den »Religionswahnsinn« (Seite 6), der seiner Meinung nach die Gesellschaft schädige, gefährde und vergifte.

Der als Hauptschuldiger in den Nürnberger Prozessen zum Tode verurteilte und 1946 hingerichtete Alfred Rosenberg (1893–1946), ab 1933 Leiter des Außenpolitischen Amtes der NSDAP und Verfasser zahlreicher rasseideologischer Schriften, veröffentlichte 1922 sein Buch »Pest in Rußland. Der Bolschewismus, seine Häupter, Handlanger und Opfer« (Nr. 1101b). Es erschien im Deutschen Volksverlag. In dem 144 Seiten umfassenden Werk thematisiert Rosenberg die russische Oktoberrevolution von 1917, deren Zeuge er als Architekturstudent in Moskau wurde.

Als »Haupttäter und Handlanger«, wie es im Buchtitel heißt, will der Verfasser die Juden identifiziert haben: Die Revolte sei das Werk des Weltjudentums, das versuche, dem deutschen Volk zu

schaden und es zu vernichten. Das »gesamte Judentum« (Seite 95) stehe als geschlossener Block Europa gegenüber, das von »deutschen Männern« (Seite 96) angeführt werde. In seinem Schlusswort bezeichnet Rosenberg die Juden als »die Pest in Rußland« (Seite 96), die täglich an der Zerstörung des deutschen Volkes arbeite. Rosenberg bedient sich hier des sprachlich-symbolischen Bildes der Pest, um eine bestimmte Vorstellung der angeblich verschworenen Juden hervorzurufen: Wie eine Seuche würden sie sich in den europäischen Staaten ausbreiten, um die dortige Bevölkerung zu schädigen, zu töten und auszurotten. Im Anhang finden sich 75 »Originallichtbilder(n) aus Sowjet-Rußland«, auf denen zu einem großen Teil sowjetische Funktionäre abgebildet sind. Rosenberg behauptet, bei den meisten der dargestellten Personen handele es sich um Juden.

Die absurden Thesen, die Rosenberg in »Pest in Rußland« äußert, beruhen auf seiner fanatischen, radikal antisemitischen Ideologie. Zuvor hatte Rosenberg 1922 zwei weitere Schriften veröffentlicht: »Der staatsfeindliche Zionismus« sowie »Wesen,

Grundsätze und Ziele der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei«. Die Titel lassen vermuten, dass in den Pamphleten unterschiedliche Themen behandelt werden. Tatsächlich beschrieb Rosenberg hier ebenfalls ausschließlich seine monomane Theorie vom zerstörerischen Wirken des jüdischen Weltgeistes.

Die US-amerikanische Journalistin Bunmi Laditan veröffentlichte 2016 einen Ratgeber für Eltern im Umgang mit sturen Kleinkindern. Nach Angaben des deutschen Verlags Goldmann biete das 208 Seiten umfassende Buch »Kinder sind die Pest – und man liebt sie trotzdem« (Nr. 1101c) entsprechend »Tipps fürs Essen, Zähneputzen, Schlafen gehen, Urlaubmachen und viele andere Krisenmomente im Alltag.« Der Titel der deutschsprachigen Ausgabe suggeriert, dass Kinder – wie die Pest – ein lästiges, gesundheitsschädigendes und gefährliches Übel seien. Laditan nutzt solche Metaphern, Vergleiche und Symbole, um der Leserschaft – also in erster Linie Eltern von Kleinkindern – zu verdeutlichen, dass der Alltag mit Kleinkindern

durchaus anstrengend, nervenaufreibend und ermüdend sei und Eltern kein schlechtes Gewissen haben sollten, ihr Leben mit Kindern hin und wieder zu verfluchen. Dass ihre starke Bildsprache nicht immer allzu ernst genommen werden sollte, betont Laditan allerdings schon in ihrer Widmung, in der sie schreibt, Kinder seien das »allergrößte Geschenk«.

Die Bezugnahme auf die Pest, die außer im Titel an keiner anderen Stelle des Buches auftaucht, ist das Resultat der deutschen Übersetzung. Der englischsprachige Originaltitel lautet »Toddlers are a**holes« (Kleinkinder sind A****löcher).

Die Verwendung der abwertenden Bezeichnung als Pest zeigt sich auch in dem Foto von 1930 (Nr. 1101d): Eines der Wahlplakate der KPD ist beschriftet mit »Gegen Nazi-Pest« und »Für Aufhebung des R. F. B. Verbots«, wobei sich letzteres auf das ein Jahr zuvor erfolgte Verbot des Rotfrontkämpferbundes bezieht.

LADITAN 2016, MOST 1887, PIPER 2017, ROSENBERG 1922

Julia Heimlich

1102 Die Pest in Recklinghausen, Castrop-Rauxel und Herne und das Obercastroper Bokenbuch

Papier

H 36,0 cm, B 24,5 cm, T 2,1 cm

1732

Castrop-Rauxel, Stadtarchiv Castrop-Rauxel

Betrachtet man im Raum Recklinghausen, Castrop-Rauxel und Herne die Pest und ihre Folgen, so muss man mit Bedauern feststellen, dass es kaum publizierte historische Quellen gibt. Zumeist findet man nur oberflächliche Darstellungen in der Sekundärliteratur. Schwierig ist auch die Bewertung von Quellen, in denen nur von »Krankheit« die Rede ist, wo man aber gelegentlich aus dem Kontext schließen kann, dass die Pest gemeint ist.

Das Pestjahr 1350

Das nach dem Stadtbrand vom 4. April 1500 neu angelegte Memorienbuch der Pfarrkirche St. Peter in Recklinghausen berichtet davon, dass um Fronleichnam des Jahres 1350 eine große Pestseuche in *parochia Rylenchusen* geherrscht haben soll. Das ist die früheste erhaltene Überlieferung des Ausbruchs dieser ansteckenden Krankheit.

Die Pest im 16. und 17. Jahrhundert

Historisch gesichert ist, dass man versuchte, in Städten und Dörfern Pestkranke zu isolieren und die Bevölkerung vor Menschen zu schützen, bei denen vermutet wurde, dass sie von außerhalb die Krankheit durch die Stadttore ins Ortsinnere mitbringen könnten. Die Stadttore wurden bei Bekanntwerden von Krankheits- und Verdachtsfällen in der Umgebung verschlossen gehalten. In Recklinghausen hat man 1527 den an der Pest erkrankten Johan Huysken *umme der pestilenten willen* zum Lohhof gebracht, also in ein dünn besiedeltes Gebiet, in dem die Menschen von der Lohgerberei lebten. Er erhielt dafür laut städtischer Rentmeisterrechnung 2 Schillinge. Eine andere Recklinghäuser Rentmeisterrechnung von 1578 dokumentiert, dass ein Pestkranker gegen Zahlung einer Entschädigung von 6 Schillingen in den unbewohnten Emscherbruch weit südlich der Stadt abgeschoben wurde. Im gleichen Jahr hat man in diesem Gebiet für die aus der Stadt ausgewiesenen Pestverdächtigen eine Schutzhütte zimmern lassen. Weitere Beispiele für das erzwungene Verlassen der Stadt *der pesten halben* sind 1578 der Fall der Frau von Steven Togeman und 1615 der des Heinrich Klute.

Die vielfach in der Literatur wiederholte Nachricht, dass im Dorf Merklinde (heute Castrop-Rauxel) 1636 alle Einwohner der Epidemie zum Opfer gefallen sind, ist historisch nicht belegt. Bereits 1926 hat Stegmann diese Information als Sage bezeich-



net. Interessant ist ein Blick in die Recklinghäuser Rentmeisterrechnungen von 1555. Die Stadtrechnungen weisen eine größere Zahl, vermutlich von Pesttoten, aus, für die auf Kosten der Stadt Särge beschafft wurden. Berufsangaben geben nähere Auskünfte über die Opfer. Es wurden Särge für den Stadtboten und seine Frau, den Kuhhirten sowie den Sohn des Organisten angefertigt. Der Ankauf von Holz diente der Herstellung von Särgen für die arme Bevölkerung. Prominentes Opfer der Pest war 1555 der damalige Bürgermeister von Recklinghausen Johann Ophoeff. Er war aus nicht bekannten Gründen vom 19. April bis zu seinem Tod am 9. Juni in der Küche des Rathauses gefangen gehalten worden. Dort ist er an der Pest verstorben. Die Herstellungskosten des Sarges, das Einsargen und die Überführung zur Kirche durch die Stadtdiener und ihre Hilfskräfte verursachten nicht unerhebliche Kosten. Der Sarg mit der Leiche des Pestopfers wurde zur Vermeidung von Ansteckung mit Pech luftdicht verschlossen. Ein Angehöriger der adeligen Herner Familie von Strünkede, Johann Georg (geboren 1600), diente unter Herzog Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel, dem sogenannten Tollen Christian im Dreißigjährigen Krieg. Er wurde im ostfriesischen Jever 1623 Opfer der Pest. Die Mitgliedschaft Recklinghausens in der Hanse von etwa 1300 bis zu deren Auflösung 1669 könnte durch den Fernhandel ein Grund für den Ausbruch der Pest in der Stadt gewesen sein.

Aus Angst vor dem Tod durch die Pest flüchteten Menschen in die vermeintlich »pestfreie« Nachbarschaft, um ihrer beruflichen Tätigkeit weiter nachgehen zu können. Recklinghausen liefert dafür Beispiele: 1555 geht Bürgermeister Rotger Molmann zunächst nach Oer (heute Stadt Oer-Erkenschwick). Aus Angst vor Kontakten mit dem potenziellen Pestüberträger, dem Recklinghäuser Stadtboten, zog er weiter zur Wasserburg Vogel-sang bei Ahsen (heute Stadt Datteln). Ob dort seine Furcht vor Ansteckung durch den Kontakt mit dem Stadtboten geringer war, ist nicht bekannt. Bürgermeister Hegger fühlte sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vor der Ansteckungs-gefahr in Suderwich (heute Stadt Recklinghausen) sicherer und führte von dort die Amtsgeschäfte als Bürgermeister. Und auch der Richter des Hohen Gerichts zu Recklinghausen, Lizentiat Johann Averdunck, verrichtete seinen Dienst lieber im pestsicheren Suderwich. Rentmeister Johann Stucke glaubte, dass ihn die Pest in Speckhorn (heute Stadt Recklinghausen) nicht erreichen könne. Die Flucht vor der Pest hat sicherlich die Erledigung der Amtsgeschäfte wesentlich erschwert und verzögert. Die große Not der Bevölkerung durch den in Europa wütenden Dreißigjährigen Krieg wurde durch die Pestepidemie 1635/1636 noch gesteigert. Neben der Errichtung von Pestkreuzen im Dorf Rauxel, in Frohlinde und in Obercastrop (heute Stadt

Castrop-Rauxel) wurden jährlich Bittprozessionen veranstaltet. Von 1637, also direkt nach dem Ende dieser Pestepidemie, stammt ein sogenanntes Bokengelübde. Inhaltlich schriftlich wiedergegeben im sogenannten Obercastroper Bokenbuch von 1732. Die Stiftungsurkunde ist leider verschollen. Das Versprechen beinhaltet, dass alljährlich am Sonntag nach dem 16. August, dem Fest zu Ehren des hl. Rochus (Nr. 609), Predigt, Gebet sowie Spenden von Roggen, Brot, Butter, Eiern oder Geld gegeben und an die Armen verteilt werden. Die Boken-Tradition in Obercastrop (heutige Pfarrgemeinde St. Elisabeth), Frohlinde und im Dorf Rauxel wird bis heute gepflegt. Am 16. August 1637 hatten die Bewohner des Dorfes Börnig zum Ende der Epidemie das Gelübde abgelegt, ein Kreuz zu errichten und jährlich eine Bittprozession zum Gedächtnistag des hl. Urbanus am 25. Mai im Eschfeld durchzuführen. Noch heute ist dieser Erinnerungsort Station bei der jährlichen Fronleichnamsprozession. In Börnig gab es seit Jahrhunderten eine sogenannte Urbanus-Broderschaft, die half, Not zu lindern. Zur Erinnerung an das Pestjahr 1636 wurde in Herne-Börnig eine sogenannte Pestlinde gepflanzt und das versprochene Kreuz errichtet. Zum 9. April 1900 erfolgte die Abpfarrung und kanonische Errichtung der Pfarrei »Börnig-Sodingen« (mit Gysenberg). Bis dahin gehörte Börnig zur katholischen Kirchengemeinde St. Lambert in Castrop. Da die ursprüng-



1103 Medaille auf die Bittprozession zu Ahlen 1964

Bronze

Dm 7,28 cm

Ahlen, 1967, von Anita Blum-Paulmichl
Münster, LWL-Museum für Kunst und Kultur,
Westfälisches Landesmuseum, 15434 Mz

liche sogenannte Urbanuslinde eingegangen ist, wurde sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ersetzt. Das hölzerne Pestkreuz, auch Urbanus-Kreuz genannt, in unmittelbarer Nähe musste mehrmals erneuert werden, zuletzt 1926. Nach Abbau, Einlagerung im Emschertal-Museum und konservatorischen Maßnahmen wurde es am 25. Mai 1984 wieder aufgestellt.

In der Literatur findet man sehr häufig Zahlenangaben zu Opfern. Diese muss man wohl in vielen Fällen mit einer gewissen Skepsis betrachten, da die Seuche überall eine Ausnahmesituation hervorgerufen hat, in der es der Bevölkerung v. a. darum ging, die Epidemie in den Griff zu bekommen. Merklinde ist dafür nur ein Beispiel. Statistik zu führen, war verständlicherweise das Letzte, was den Menschen in den Sinn kam. Die Nennung von Opfernamen wie 1555 in Recklinghausen bleibt daher eher eine Ausnahme. Anonym werden die Toten zumeist der großen Gruppe »Arme« zuzuordnen sein. Unbestritten ist die deutliche Dezimierung der hiesigen Bevölkerung durch die Pest.

KELLER/SCHUMACHER 1987, KNEPPE/SCHRADER 2012,
MUMMENHOFF 1925, PENNINGS 1930, STADT HERNE 1998,
STEGMANN 1926

Manfred Hildebrandt

Wie überall blieb auch im münsterländischen Ahlen nach dem Schwarzen Tod Mitte des 14. Jahrhunderts die Pest endemisch, allein im 16. Jahrhundert gab es 1505, 1551 und 1592 Ausbrüche. Kaum weniger gravierend wirkten die Feuersbrünste von 1483, 1668 und 1744, und so initiierten Kirche und Stadt 1668 eine Bittprozession. 1744 erneuert und 1959 zur Brand- und Friedensprozession erweitert, gibt es diese, seit 2007 als Abschluss einer Gebetswoche für den Frieden, letztlich bis heute. Die 1911 in Düsseldorf geborene, in Kleve aufgewachsene, in Köln und Berlin studierte Grafikerin, Bildhauerin und Medailleurin Anita Blum-Paulmichl kam 1945 nach Ahlen, wo sie 1981 auch starb. 1967 hat sie folgende Medaille geschaffen: im Zentrum der Baldachin mit dem Allerheiligsten, hinten St. Bartholomäus, beide umringt von Gläubigen mit Kirchenfahnen, vorn einige Betende; die Umschrift lautet + VOR · PEST · VND · NOT · FEVER · VND · TOD · BEWAHRE

· VNS · O · HERR. Konkret hat die Medailleurin hier die Prozession *AHLEN 1964* ins Bild gesetzt, und der Charakter als allgemeine Bittprozession nicht nur gegen Feuer, sondern eben auch gegen Pest, also Krankheiten, Not und dadurch Tod, kommt klar zum Ausdruck. Die Medaille ist eine von 33 Arbeiten, die die Künstlerin unter insgesamt 269 Medaillen von 1949 bis 1980 ihrer Wahlheimatstadt gewidmet hat. Darunter eine umfangreiche Serie zu Geschichte und Brauchtum, gerahmt durch die 750-Jahr-Feiern zum Marktrecht 1214 und zum Stadtrecht 1224; auch auf den Stadtbrand 1744 gibt es eine Medaille. Es ist ganz ihr Stil: einseitig, flaches Relief, kräftige Schrift, im Medaillenrund durchkomponierte, detaillierte, aber auf das Wesentliche konzentrierte Darstellung von atmosphärischer Erzählfreude, die Figuren reduziert, abstrakt, überindividuell. Blum-Paulmichl war eine der großen Medaillenkünstlerinnen des 20. Jahrhunderts; neben ihrer Zwillingschwester Herma Blum (1911–2002), Webkünstlerin, und ihrem Mann Robert Paulmichl (1905–1983), Bildhauer, hat sie Ahlen ein ehernes Denkmal gesetzt.

BERGHAUS 1986, WEBER 1996, WESTFÄLISCHES LANDESMUSEUM FÜR KUNST UND KULTURGESCHICHTE 1981

Stefan Kötz

1105a



1104 Verbrennung eines Wang Yeh Bootes (Abbildung)

Siehe Essay Koppen, **Abb. 7**.

An der südöstlichen Küste Chinas und in Taiwan hat der Glaube an Wang Yeh (王爺信仰, »Königlicher Herr«) viele Anhänger. Aufgabe der Wang Yeh, dem Glauben nach ursprünglich sterbliche Abgesandte des Himmlischen Kaisers, besteht darin, die als Dämonen personifizierten ansteckenden Krankheiten und andere böse Geister einzufangen. Der Überlieferung nach waren es Gelehrte, die die Ausbreitung der Pest in einer Region verhinderten. Sie hatten festgestellt, dass Dämonen eine Quelle derart vergiftet hatten, dass aus ihr trinkende Menschen mit der Pest geschlagen wurden. Um sicherzustellen, dass niemand aus der Quelle trinke, sprangen die Gelehrten in die Quelle und ertranken. Für diese Heldentat wurden sie von den jenseitigen Autoritäten in den Rang von Wang Yeh erhoben.

Alle drei Jahre begehen die Gläubigen in den bezeichneten Räumen große Feste, die mit der Verbrennung des sogenannten Königsboots oder Pestboots ihren spektakulären Höhepunkt erreichen. Auf dem kunstfertig hergestellten Boot befinden sich Statuetten der Wang Yeh sowie der Seuchendämonen, die von den »königlichen Herren« ein-

gefangen wurden (vgl. Essay Koppen). Durch das Verbrennen des Bootes werden die Dämonen gezwungen, die irdische Sphäre zu verlassen, gleichsam gebannt. Insofern handelt es sich bei der Verbrennung der Wang Yeh Boote um Schutzrituale, die die Bevölkerung vor Seuchen bewahren sollen.

Alexander Berner

1105 Festspiele Oberammergau

1105a Programmheft

Papier

H 21,5 cm, B 36,5 cm, T 0,5 cm

1934

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1105b Programmheft

Papier

H 20,3 cm, B 42,5 cm, T 1,5 cm

1970

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1105b



1105c Programmheft

Papier

H 21,0 cm, B 20,5 cm, T 1,5 cm

2010

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1105d Notgeldscheine

Papier

H 7,1 cm, B 10,0 cm

1921

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1105e Notgeldscheine

Papier

H 7,1 cm, B 10,0 cm

1921

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1105f Notgeldscheine

Papier

H 7,1 cm, B 10,0 cm

1921

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

Siehe Essay Jankrift, **Abb. 4**.

1105c



1105d



1105e



1106acdef



Anlässlich einer Pestepidemie, die im Jahr 1633 in und um Oberammergau wütete, sicherten die Bürger des Ortes zu, alle zehn Jahre Passionsspiele abzuhalten. Die Spiele sollten an das Leid, Sterben und Auferstehen Jesu Christi erinnern. Die ersten Festspiele fanden im Jahr 1634 statt. Seit dieser Zeit ist, der Überlieferung nach, niemand mehr an der Pest gestorben. Im Jahr 1674 wurde beschlossen, die Spiele auf die vollen Zehnerjahre zu verlegen, so dass das nächste Spiel im Jahr 1680 stattfand.

Der ursprüngliche Aufführungsort der Festspiele war der Friedhof neben der Kirche. Aufgrund einer immer höheren Besucherzahl musste die Aufführung im Jahr 1830 an den Nordrand des Dorfes verlegt werden, an den Platz, wo heute das große Passionstheater steht.

Die Texte und die Musik gehen auf das 18. Jahrhundert zurück. Die Spiele waren stets aktuellen gesellschaftlichen Strömungen unterworfen (Nr. 1105a–c). 1934 z. B. wiesen sie eine deutliche völkische, antisemitische Färbung auf – Hitler war begeistert und erklärte die Spiele für »reichswichtig«. Mittlerweile erfolgte durch eine enge Zusammenarbeit mit Vertretern jüdischer Organisationen eine Überarbeitung des Textes, um eine realistische Darstellung der jüdischen Religion zu erreichen und somit antisemitischen Tendenzen vorzubeugen.

Die Bedeutung der Passionsspiele für Oberammergau wird auch daran deutlich, dass Notgeldscheine aus dem Jahr 1921 auf die Aufführungen und ihre

Tradition verweisen (Nr. 1105d–f). Bildliche Darstellungen von Theaterszenen oder einem Skelett, das eine Sense schwingt, verbunden mit der Aufschrift »1634« verdeutlichen, dass die Spiele seit 1634 in Oberammergau stattfinden.

EIGENBETRIEB OBERAMMERGAU KULTUR o. J., IPSER 1970, Mödl 2010

Cornelia Moors

1106 Die Pest im Film

1106a DVD – Nosferatu

Kunststoff
L 19,1 cm, B 13,6 cm, H. 1,5 cm
2014 (Erstausstrahlung 1922)
Bochum, privater Leihgeber

1106b Filmplakat – Satanás

Papier
L 83,8 cm, B 59,4 cm
1971 (Erstauflage 1964)
Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1106c CD Filmmusik von Pest – Die Rückkehr

Kunststoff
L 12,5 cm, B 14,2 cm, H 1,0 cm
2014 (Erstausstrahlung 2002)
Bochum, privater Leihgeber

1106d DVD – Black Death

Kunststoff
L 17,1 cm, B 13,5 cm, H 1,0 cm
2010
Bochum, privater Leihgeber

1106e DVD – Plague

Kunststoff
L 19,1 cm, B 13,6 cm, H. 1,5 cm
2015
Bochum, privater Leihgeber

1106f DVD – Pest

Kunststoff
L 19,1 cm, B 13,6 cm, H. 1,5 cm
2018
Bochum, privater Leihgeber

Vor 100 Jahren, im Jahr 1919, erschien das als Horror- oder monumentaler Historienfilm titulierte Werk »Die Pest in Florenz«. Der Stummfilm von Otto Rippert nach einem Drehbuch von Fritz Lang erschien in dem Jahr, als die Spanische



Grippe Millionen von Menschen weltweit das Leben kostete. Aufgrund der hohen Opferzahlen wird der Virus oft mit der Pest verglichen. Der Film scheint die Ängste der Deutschen von 1919 vor der Seuche aufzugreifen und auf die Leinwand zu projizieren. Siegfried Kracauer beschreibt, dass die Konfrontation mit dem Grauen im Film darauf abziele, »daß die Menschen Dinge in den Griff bekommen, denen sie einstweilen noch blind ausgeliefert sind«. Zuschauer wie auch Filmfiguren werden in Ripperts Werk mit der Pest, die als Figur leibhaftig auftaucht, konfrontiert. Der Film wurde seinerzeit von Kritikern gelobt, wobei Filme, die Krisen und Katastrophen des Mittelalters zeigen, laut der Historikerin Hedwig Röckelein beim Publikum nicht gut ankamen. So gibt es viel mehr Historienfilme, die erfolgreiche Kriegszüge des Mittelalters zeigen, als Stücke, die sich primär mit den Niederlagen und Schrecken dieser Zeit beschäftigen. Dennoch gibt es Filme, die sich mit der Pest auseinandersetzen. Nicht alle spielen in der Vergangenheit, einige sind auch in der Gegenwart angesiedelt, wie z. B. der deutsche Zweiteiler »Pest – Die Rückkehr« (Nr. 1106c) von 2002 oder der australische Zombiefilm »Plague« (Nr. 1106e) aus dem Jahr 2015. Auffällig ist, dass viele dieser Filme Elemente des Horrorfilm-Genres enthalten. »Nosferatu – Eine Symphonie des Grauens« (Nr. 1106a) von 1922 und »Satanas – Das Schloss der blutigen Bestie von 1964« (Nr. 1106b) lassen sich dem klassischen Horrorfilm zuordnen. Klassische

Horrorfilme beruhen oft auf Literaturvorlagen der Schauerromantik, wie z. B. Dracula. »Nosferatu« kann als Anspielung auf den Dämon Nosophoros – den Pestbringer – verstanden werden. Auch im Aussehen des Vampirs manifestiert sich das Motiv der Pest. Anders als bei anderen Darstellungen der Blutsauger ist der Protagonist nicht etwa attraktiv und besitzt die charakteristischen Eckzähne. Vielmehr erinnert Nosferatu mit seinen spitzen Ohren, langen, klauenartigen Fingern und seinen spitzen Schneidezähnen an eine Ratte. Mit einer ganzen Schiffsladung dieser Tiere bringt der Vampir die Pest nach Deutschland.

Im modernen Horrorfilm »Plague« flieht eine Gruppe von Menschen in das australische Outback. Grund für die Flucht sind Zombies, die durch eine Seuche infiziert wurden. Diese Zombies ernähren sich, indem sie die Lebenden essen, und vermehren sich, indem sie die Lebenden beißen. Auf ihrer Jagd nach Nicht-Infizierten verhalten sich die Viruszombies wie ein personifizierter Krankheitserreger. Der angegriffene, infizierte Körper trägt das Innere nach außen. Durch die aus ihren Wunden austretenden Körperflüssigkeiten, wie Blut und Eiter, verweisen die Zombies auf die Verletzbarkeit des Körpers und werden zum sonst unsichtbaren Seuchenüberträger. Die Zombies in »Plague« ähneln somit Pestkranken sowie Pesterregern. Durch die Körperlichkeit der Zombies wird zudem klar, wie die Überlebenden im Film es geschafft haben, der Seuche zu entkom-

men: In eine Scheune mitten im australischen Outback sind sie gelangt, indem sie sich an die uralte Taktik »Fliehe schnell, weit und kehre spät zurück« gehalten haben. Was sich »Plague« mit Filmen wie »Die Pest in Florenz« oder auch »Das siebente Siegel« von Ingmar Bergman aus dem Jahr 1957 teilt, sind die übernatürlichen Elemente. Ein Film, der bewusst mit der Unwissenheit von Figuren und Zuschauern spielt, was reale und was übernatürliche Phänomene sind, ist der 2010 erschienene »Black Death« (Nr. 1106d). Dieser Film vermittelt zwar nicht immer historisch korrekte Fakten, dafür jedoch das von Aberglaube und Mythen geprägte Lebensgefühl der Menschen im Mittelalter. Eine Produktion, die ganz auf übernatürliche Elemente verzichtet, ist der TV-Zweiteiler »Pest – Die Rückkehr«. Hier wird gezeigt, wie zu Beginn des 21. Jahrhunderts die Pest in Köln ausbricht. Ein weiteres Beispiel ist die spanische Serie »La peste« von 2017 (Nr. 1106f), die bei ihrer Erstausstrahlung im spanischen Pay-TV höhere Einschaltquoten erlangte als »Game of Thrones«. Der Erfolg des letzten und aktuellsten Beispiels zeigt, dass auch die Katastrophen und Krisen eines sonst in Filmen oft glorifizierten Mittelalters Menschen in ihren Bann ziehen können.

KRACAUER 1984, RÖCKELEIN 2007, MARSHALL 2007, SCHUCK 2018

Kai G. Bernhardt



1107–1109 Pestilencia in Musica

1107 Postkarte – Oh du lieber Augustin

Papier

L 9 cm, B 14 cm

Ab 1908

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

Das berühmte Volkslied »Oh du lieber Augustin« basiert auf einer Legende, wonach ein Wiener Bänkelsänger im Jahr 1679, als die Pest in Wien wütete, einen über den Durst getrunken hatte. Seinen Alkoholrausch schlief er in der Gasse liegend aus, wo er von Pestknechten aufgefunden und für tot gehalten wurde. Die Pestknechte sammelten die Leichen, zusammen mit dem schlafenden Augustin, auf großen Wagen und brachten sie aus der Stadt heraus. Außerhalb der Stadtmauern wurden die leblosen Körper in großen Gruben bestattet. Da in jener Nacht die Grube noch nicht voll war, blieb sie zunächst offen. Dies war ein großes Glück für Augustin. Denn als dieser aus seinem Rausch erwachte, konnte er auf sich aufmerksam machen. Die Pestknechte, die inzwischen erneut mit einem Wagen voller Leichen zur Grube kamen, entdeckten den vitalen Sänger und zogen ihn heraus. Augustin selbst blieb fortan von der Pest ver-

schont und konnte von seinem Erlebnis erzählen. Wer genau dieser Augustin war, ist nicht eindeutig geklärt. Möglicherweise handelt es sich um den Wiener Dudelsackspieler Marx oder Markus Augustin, der von 1645 bis 1685 lebte, oder um Augustin Marx (1643–1705). Das Lied, wie wir es heute kennen, ist allerdings erst um 1800 als Theaterlied in Böhmen nachgewiesen. Dass es also tatsächlich von dem Augustin stammt, dem dieses sagenhafte Erlebnis zustieß, ist unwahrscheinlich.

»Geld ist weg, Mensch (Mäd'l) ist weg,
Alles hin, Augustin.
O du lieber Augustin,
Alles ist hin.

Rock ist weg, Stock ist weg,
Augustin liegt im Dreck,
O du lieber Augustin,
Alles ist hin.

Und selbst das reiche Wien,
Hin ist's wie Augustin;
Weint mit mir im gleichen Sinn,
Alles ist hin!

Jeder Tag war ein Fest,
Und was jetzt? Pest, die Pest!
Nur ein groß' Leichenfest,
Das ist der Rest.

Augustin, Augustin,
Leg' nur ins Grab dich hin!
O du lieber Augustin,
Alles ist hin!«

FLOTZINGER O. J., TABBERT O. J.

Cornelia Moors

1108 Postkarte – Wir lagen vor Madagaskar

Papier

L 9 cm, B 14 cm

1941–1945

Essen, privater Leihgeber

Zu den bekanntesten deutschsprachigen Liedern mit Pestbezug, das zudem in zahlreichen Varianten gedruckt wurde, gehört »Wir lagen vor Madagaskar«. Es handelt von einem Segelschiff, das mit Pestkranken an Bord vor Madagaskar auf ein Riff läuft und nach und nach die Menschen an Bord sterben.

»Wir lagen vor Madagaskar
Und hatten die Pest an Bord.



Madagaskar

(Seemannslied)

Musik: Robert Wanner Bearbeitung: Bruno Hartmann

Wir lagen vor Madagaskar
und hatten die Pest an Bord.
In den Kesseln, da faulte das Wasser,
und täglich ging einer über Bord.
Ahoi, Kameraden! Ahoi!
Leb' wohl, kleines Mädel,
leb' wohl, leb' wohl!

Wir lagen schon vierzehn Tage,
kein Wind in den Segeln uns pfiß.
Der Durst war die größte Plage,
dann liefen wir auf ein Riff.

Der Langhein, der war der erste,
er soff von dem faulen Naß,
die Pest, sie gab ihm das Letzte
und wir ihm ein Seemannsgrab.

Und endlich nach 30 Tagen,
Da kam ein Schiff in Sicht,
Jedoch es fuhr vorüber
Und sah uns Tote nicht.

Kameraden, wann sehn wir uns wieder,
Kameraden, wann kehren wir zurück,
Und setzen zum Trunke uns nieder
Und genießen das ferne Glück.«

Das Lied stammt allerdings aus einer Zeit, in der weder Segelschiffe eine wichtige Rolle bei Fahrten von Europa in den indischen Ozean spielten, noch die Pest als bedeutende Bedrohung gesehen wurde. 1940 wurde es für Just Scheu (1903–1956) eingetragen, der zuvor ein Stück mit dem Titel »Und wenn das Schifferklavier an Bord ertönt« veröffentlicht hatte. Letzteres war schnell populär geworden, sodass es sich z. B. bereits im ersten Heft des Liederbuchs der Kriegsmarine wiederfand. Das Madagaskar-Lied übernahm später Melodie und Refrain, der Strophentext und damit der Bezug zu der afrikanischen Insel, stammte allerdings nicht von Scheu. Er findet sich in dem Lied »Madagaskar«, das vermutlich Robert Wanner auf die Melodie von Scheu geschrieben hat, und das auf der Postkarte abgedruckt ist. Ihm fehlt noch der Refrain aus dem Stück von Scheu. Inspiration für den Text und die Melodie könnte ein Lied aus dem Film »Das Meer ruft« von 1933

In den Kesseln, da faulte das Wasser,
Und täglich ging einer über Bord.

Ahoi, Kameraden, ahoi, ahoi.
Leb wohl kleines Mädel, leb wohl, leb wohl.
Ja, wenn das Schifferklavier an Bord ertönt,
Ja, da sind die Matrosen so still,
Weil ein jeder nach seiner Heimat sich sehnt,
Die er gerne einmal wiedersehen will.

Wir lagen schon vierzehn Tage,
Kein Wind in die Segel uns pfiß.
Der Durst war die größte Plage,
Dann liefen wir auf ein Riff.

Der Langbein der war der erste,
Der soff von dem faulen Nass.
Die Pest gab ihm das Letzte,
Und wir ihm ein Seemannsgrab.



gewesen sein, in dem es auch um ein Schiff geht, das die Pest an Bord hat.

Der Madagaskar-Pest-Bezug wäre heute mit dem Hintergrund der letzten Pestausbrüche gerade auf dieser Insel gegeben, woher er allerdings in der Zeit vor 1940 stammte, ist unklar. Möglicherweise hat das Buch »Tsushima«, das 1936 erschien, einen Einfluss gehabt. Es handelt von der Fahrt der russischen Flotte von der Ostsee bis zum Kriegseinsatz vor Japan. Die russischen Schiffe mussten von Dezember 1904 bis März 1905 vor Madagaskar ankern, um Reparaturen durchzuführen und auf weitere Flottenteile zu warten. An Bord war nicht die Pest, wohl aber Typhus, zu dem auch das verseuchte Trinkwasser im Lied gut passen würde. »Wir lagen vor Madagaskar« wurde schnell ein großer Erfolg. Da es ideologisch unverdächtig war, blieb es auch nach dem Krieg ein vielgesungenes Stück, auch wenn es wie anderes im Militär verbreitetes Liedgut in den von Deutschen eroberten Ländern sicher noch lange mit der nationalsozialistischen Besatzung in Verbindung gebracht wurde.

CALLMEYER 1940, DANIEL 2003, DANIEL/REULECKE 2006

Stefan Leenen

1109 Ghost – Prequelle

Kunststoff

L 12,5 cm, B 14,2 cm, H 1,0 cm

2018

Castrop-Rauxel, privater Leihgeber

Die Pest hat nicht nur bildende Künstler inspiriert, sie tut es auch jetzt noch, beispielsweise im Bereich der Musik. Insbesondere der ausufernde Bereich der Rockmusik mit seinen zahllosen Subgenres scheint anfällig für die Seuche. Die Art der Inspiration variiert dabei: Während die englische Punkband »The Plague« ihren Namen eindeutig nach der Pest gewählt hat – der Schockeffekt der Pest stand bei der Namenswahl offenbar Pate – setzt sie sich in ihrem jüngsten Album ansonsten nicht weiter mit der Seuche auseinander. Punktypische Provokation trifft auf Gesellschaftskritik und Skateboard-Sound. Die norwegische Black-Metal-Band »1349« bezieht sich auf das Jahr, in dem Norwegen von der Pest getroffen wurde. Schätzungen gehen davon aus, dass während des Schwarzen Todes in kurzer Zeit mehr als zwei Drittel der norwegischen Bevölkerung an der Seuche zugrunde gingen. Die Musik von »1349« scheint diese apokalyptischen Zustände einzufangen: In wahnsinniger Geschwindigkeit rasen die Musiker durch ihre Tracks, die sich

thematisch überwiegend mit Tod, Chaos und der Pest beschäftigen – aber auch mit Gemälden Edward Munchs. Die schwedische Band »Ghost« hat jüngst sogar ein Konzeptalbum über die Pest veröffentlicht. In »Prequelle« beschäftigen sich die Musiker in zehn Rock-Hymnen mit Ratten (*Rats*), dem Pesthauch (*Miasma*) und dem Totentanz (*Dance macabre*). Ghost liefern den Beweis dafür, dass das Pestthema in der modernen Rockmusik kein Nischendasein fristet. Ihr Album »Prequelle« erreichte Platz zwei der deutschen, Platz drei der amerikanischen und Platz eins der schwedischen Albumcharts.

Alexander Berner

1110–1112 Pest in der Literatur

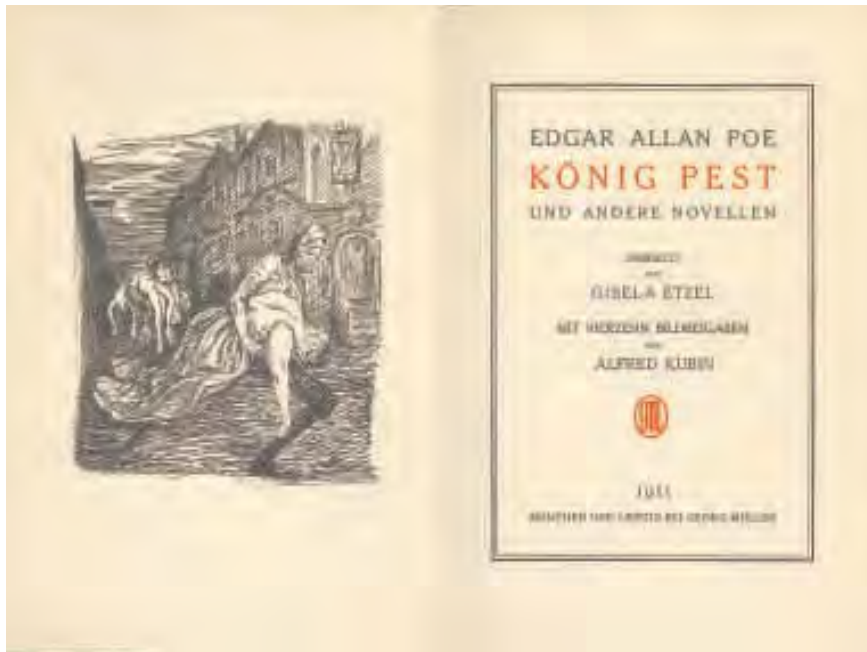
1110 Edgar Allan Poe und die Pest – König Pest

Papier

L 23,8 cm, B 16,8 cm, H 1,9 cm

1911

Herne, LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum



Die Pest war so lange eine finstere, unerklärliche und doch höchst reale Bedrohung, dass sie bald auch zum Mythos wurde. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Pest schon über ein Jahrhundert aus Europa verschwunden war und Amerika die Pest noch nicht direkt erfahren hatte, benutzte Edgar Allan Poe (1809–1849), der »Vater« der modernen Schauerliteratur und virtuoser Autor von Kurzgeschichten, das Motiv der Pest bei zwei Gelegenheiten: Im Jahr 1835 veröffentlichte Poe die Kurzgeschichte »King Pest the First. A Tale Containing an Allegory« (»König Pest«). Zwei betrunkene Seeleute betreten versehentlich einen Sperrbezirk, in dem die Pest wütet. In einem Weinkeller treffen Sie auf merkwürdige Gestalten mit an Seuchen gemahnenden Namen, deren Wortführer sich als »König Pest« vorstellt. Dieser »König« verurteilt beide Protagonisten zu einem absurden Tod, doch den Seeleuten gelingt es, den König samt männlicher Verwandtschaft in dem Weinkeller einzusperren und zwei »Hofdamen« zu entführen. Die Groteske besticht durch einen fulminant umgesetzten Gegensatz zwischen der verwendeten, bis ins Absurde humorvollen Zeichnung der Charaktere und der schrecklichen, morbiden Atmosphäre. Besonders diese spezifische Stimmung wird ganz wesentlich von den Assoziationen geprägt, die mit dem Begriff »Pest« einhergehen. Sieben Jahre später, 1842, publizierte Poe die Erzählung »The Masque of the Red Death« (»Die

Maske des Roten Todes«) (Nr. 1106b). Der reiche Prinz Prospero richtet in einer abgeschotteten Abtei ein großes Fest aus, während in seinem Reich eine schreckliche Seuche wütet – der »Rote Tod«. Das Fest geht seinen verrückten Gang, bis schließlich ein Gast mit der Maske des Roten Todes auftaucht und die Gäste ängstigt. Tatsächlich ist es aber der Rote Tod höchstselbst, der in die Abtei eingedrungen ist und nun auch hier seine Opfer fordert. Das Gerüst der Handlung erinnert stark an Giovanni Boccaccios *Decamerone* (Nr. 913), dessen Protagonisten auf der Flucht vor der Pest in einem Landhaus zusammenkommen. Auch der Name des Fürsten verweist auf Italien. Die fiktive Seuche erinnert im Aufbau ihres Namens stark an den Schwarzen Tod, einer besonders in anglophonen Kulturen häufig synonym verwendete Bezeichnung für die Pest (*Black Death*). Eine allgemein anerkannte Interpretation der Geschichte sieht in diesem Werk Poes eine Allegorie auf die Unausweichlichkeit des Todes.

Die literarische Verwendung der Pest als Motiv funktionierte in beiden Fällen nur, weil sich die Pest gerade dort, wo sie nicht (mehr) wütete, also in Europa und Amerika, in einen Mythos verwandelt hatte. Anstelle der Symptome versetzten nun die mit der Pest verbundenen Assoziationen – Tod, Schrecken, Hilflosigkeit – die Menschen in Furcht. Für das aufkeimende Genre der Schauer- bzw. Horrorliteratur war dieses Motiv ein Schatz,

den Edgar Allan Poe in diesen beiden Geschichten wirkungsvoll einsetzte. Welchen Einfluss die Einschleppung der Pest in Amerika während der Dritten Pandemie (Nr. 1022–1027) auf die Leser Poes hatte, ist leider unbekannt.

LAURENT 2003, SOVA 2007

Alexander Berner

1111 Albert Camus – Die Pest

Papier

L 20 cm, B 14 cm, H 3 cm

1947

Essen, Stadtbibliothek Essen, KRUPP:P 37531

Siehe Essay Banhold.



1112 Romane zur Pest

1112a Harald Parigger – Im Schatten des schwarzen Todes

Papier

L 19,0 cm, B 12,2 cm, H 1,9 cm

2014

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1112b Heinz Böhm – Die Pestglocke

Papier

L 20,5 cm, B 13,7 cm, H 2,0 cm

2001

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1112c Fred Vargas – Fliehe weit und schnell

Papier

L 19,0 cm, B 11,5 cm, H 2,8 cm

2007

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1112d Ralf Günther – Die Pestburg

Papier

L 18,7 cm, B 12,3 cm, H 3,2 cm

2004

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1112e Barbara Büchner – Der Pestarzt

Papier, Pappe

L 19,0 cm, B 13,0 cm, H 2,5 cm

2005

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1112f Patrick Dunne – Die Pestglocke

Papier, Pappe

L 22,0 cm, B 14,0 cm, H 3,6 cm

2008

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1112g Rolf Bönner – Der große Tanz

Papier

L 20,4 cm, B 13,5 cm, H 2,3 cm

2009

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1112h Kari Köster-Lösche – Die Pestheilerin

Papier, Pappe

L 22 cm, B 15 cm, H 4 cm

2008

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1112i Ricarda Jordan – Die Pestärztin

Papier

L 18,5 cm, B 12,4 cm, H 3,2 cm

2008

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1112j Astrid Fritz – Der Pestengel von Freiburg

Papier, Pappe

L 21 cm, B 13 cm, H 4 cm

2011

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1112k Bernhard Wucherer – Die Pestspur

Papier

L 19,9 cm, B 12 cm, H 4 cm

2012

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1112l Brigitte Riebe – Die Pestmagd

Papier

L 18,7 cm, B 11,8 cm, H 4,0 cm

2013

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

len die gängige medizinische Lehre war und der Übertragungsweg über den Rattenfloh erst 1897 durch Masanori Ogata und Paul-Louis Simond (Nr. 1019b) nachgewiesen wurde. Tatsächlich gibt es sogar Zweifel, dass an der Pestepidemie 1346–1352 überhaupt der Rattenfloh schuld war. Einige Wissenschaftler verweisen auf den Menschenfloh und die Kleiderlaus als ebenso mögliche Überträger. Die Protagonistin, die aus einem ostanatolischen Tal kommt, kann lesen und schreiben und verfügt im Hinblick auf ihre Herkunft über eine erstaunliche Bildung. Die Alphabetisierungsrate im Mittelalter war jedoch gering und konzentrierte sich vornehmlich auf Adel und Klerus.

Ein historischer Roman ist auch immer ein Spiegel der Zeit, in der er entstanden ist. So hat die Autorin in einem Nachwort Stellung zur Verfremdung der Geschichte genommen. Nach ihrer Meinung hat v. a. der Klerus einer wissenschaftlicheren Betrachtung der Erkrankung im Wege gestanden. Die Protagonistin soll dem mit ihrer vermeintlichen Unvoreingenommenheit entgegenstehen.

»Der Pestarzt« handelt von dem Wiener Arzt Hermann Franz Müller, der von einer Forschungsreise aus Indien Pesterreger mit nach Wien bringt, um diese weiter untersuchen zu können. Der Labordiener des Teams, der sich um die Versuchstiere kümmert, steckt sich durch Unachtsamkeit mit dem gefährlichen Erreger an und das Unheil nimmt seinen Lauf.

Tatsächlich hat sich dieser Fall in etwa so, wie im Roman beschrieben, zugetragen. Lediglich der Journalist Anton Stieglitz ist eine fiktive Figur, dem die Autorin diverse zeitgenössische Zeitungsartikel in den Mund legt bzw. in die Feder diktiert. Insgesamt orientiert sich der Roman eng an dem Bericht des Assistenzarztes Dr. Severin Schilder, der die Ereignisse dokumentiert hat. Die historischen Personen werden zwar ausgeschmückt, dies geschieht jedoch unter Berücksichtigung des historischen und kulturellen Hintergrundes der Figuren. Der Autorin gelingt es, ein detailreiches und lebendiges Bild des Lebens in Wien zum Ende des 19. Jahrhunderts zu zeichnen und dabei sowohl den Stand der medizinischen Forschung wiederzugeben als auch deren Grenzen aufzuzeigen.

DEAN u. a. 2018, FLAMM 2018

Esther Hemprich

1113 Das »Wurmeck« am Münchener Rathaus (Abbildung)

An der Südwestecke des 1898–1905 erbauten neuen Münchener Rathauses befindet sich ein neugotischer Eckturm mit seiner prägnanten Fassadengestaltung.

Über dem Erdgeschoss schlängelt sich ein in Kupfer getriebener Lindwurm in die Höhe. Die zu diesem Tier gehörige Münchener Sage wird in den drei darüberliegenden Steinreliefs dargestellt.

Zu sehen ist, wie der Lindwurm mit seinem Gifthauch die Pest in die Stadt bringt, die Bürger entweder fliehen oder sich bewaffnet der Krankheit entgegenstellen. Schlussendlich ergreift ein unbekannter Münchener Fassmacher, ein Schächler, die Initiative: Um der demoralisierten und von der tödlichen Seuche in die Knie gezwungenen Stadtbevölkerung neuen Mut zu geben, führt er auf dem Rathausplatz am Marienplatz einen Tanz auf. Immer mehr Mitglieder der Fassmacherzunft schließen sich an. Mit neu gewonnenem Mut und Lebensfreude kann die Pest am Ende besiegt werden.

Die Legendenbildung wird für das 19. Jahrhundert angenommen. Es handelt sich bei den beschriebenen Zusammenhängen eindeutig um eine Rückübertragung. Laut der Sage geht der heitere Volkstanz bereits auf das Jahr 1517 zurück, jedoch



ist eine Pestepidemie in München für dieses Jahr nicht nachweisbar. Auch der Schafflertanz als Zunftbrauch ist historisch nicht vor 1702 zu belegen. Zu dieser Zeit war die Zweite Pandemie bereits überstanden.

Seit 1760 wird der traditionelle Tanz alle sieben Jahre in München aufgeführt und ist heute ein beliebtes Touristenevent. Um 1830 kam es durch wandernde Schafflergesellen zu einer Verbreitung

des Brauchs auch über München hinaus, so auch nach Aschheim und Ingolstadt.

BAUER 1997, HUBER 2006, REITHMAIER 2009

Sandra Maus

1114



1114 Karnevalsmaske

Kunststoff

L 36 cm, B 15 cm, H 27 cm

2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

Die Tradition des Karnevals in Venedig lässt sich weit ins Mittelalter zurückverfolgen. Die berühmte, im 18. Jahrhundert von zahlreichen Reisenden beschriebene, Art, die Karnevalstage zu begehen und sich zu verkleiden, hat sich dabei erst nach und nach entwickelt und prägt das Bild des Karnevals in der Lagunenstadt bis heute. Zur Verkleidung gehören dabei zahlreiche Masken, oft vergleichbar denen in der *Commedia dell'arte*. Viele sind als Halbmasken ausgebildet, was Sprechen, Essen und Trinken erleichtert. Ob im Souvenirgeschäft oder bei der Maskenmanufaktur, oft ist auch die Maske mit langem Vogelschnabel und Brille zu finden, die eindeutigen Bezug auf die Arztkleidung nimmt, die im 17. Jahrhundert bei Pestausbrüchen getragen worden sein soll (vgl. Essay Ruisinger) (Nr. 530). In dem Werk über den Karneval in Italien von 1642 finden sich Halbmasken mit grotesk langen Nasen in Kombination mit einer Brille. Einen Hinweis auf den Ärztestand gibt es nicht, die erste Publikation mit

einer Pestarztmaske ist auch einige Jahre jünger. Wann letztendlich die Wandlung der Nase zum Schnabel bei den Masken stattfand, ist unklar. Die meisten heute erhältlichen schnabelähnlichen Masken stellen in langer Tradition eigentlich lange Nasen dar.

BERTELLI CARNEVALE ITALIANO MASCHERATO

Stefan Leenen

1115 Yersinia pestis als Stofftier

Kunststoff

L 15,0 cm, Dm 3,5 cm

2017

Herten, privater Leihgeber

Der Erreger, der für den Schwarzen Tod verantwortlich war und auch heute noch immer wieder für Ausbrüche der Pest beispielsweise in Teilen der Mongolei und Madagaskar sorgt, ist wie einige seiner »Kollegen« auch in Stofftierform zu erwerben. Ein Händler vertreibt Plüschtiere vom Pocken- oder Tetanuserreger, dem E.-Coli-Bakterium, aber auch einer T4-Phage in stark vergrößertem Maßstab. Die meisten Riesenmikroben sind recht gut

1115



an ihre tatsächliche Erscheinung angelehnt, haben jedoch auch Augen oder andere Gesichtsteile aufgenäht.

Die Plüschmikroben sind sicher etwas für den ein oder anderen Mikrobiologie-Interessierten, der ausreichend schwarzen Humor mitbringt.

Sandra Maus

1116 Pestifera

Kunststoff

L 2,5 cm, B 2,5 cm, H 5,5 cm

Nach 2013

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

Als 1676 Matthias Kramer sein umfassendes italienisch-deutsches Wörterbuch veröffentlichte, übersetzte er *pestifero* als »mit der Pest angesteckt oder behaftet«. In einer Zeit, als die Seuche noch eine reale Bedrohung darstellte, konnte eine so bezeichnete Person als große Gefahr betrachtet werden. Heute ist die weibliche Form *pestifera* auch eine umgangssprachliche Bezeichnung für ein freches, gemeines Mädchen. Trotz der immer noch negativen Bedeutung, ist das Risiko durch



diese Person natürlich wesentlich geringer als ursprünglich.
Im Trickfilm »Die Schlümpfe 2« von 2013 wurde eine neue Figur eingeführt, die vom bösen Zauberer Gargamel geschaffene, schlumpfähnliche »Zicki« (im Englischen und den meisten anderen Sprachen »Vexy«). Diese erfährt innerhalb der Geschichte eine Wandlung vom Bösen zum Guten. Die italienische Ausgabe hat den englischen Namen für den Charakter nicht übernommen und ihn durch »Pestifera« ersetzt. Unter den zahlreichen Merchandising-Produkten des Films befinden sich natürlich auch solche mit der trotz ihres Namens letztlich doch sympathischen Pestifera/Vexy/Zicki.

KRAMER 1676

Stefan Leenen

1117 Venezianischer Theriak – Spray

Glas, Kunststoff
H 12,0 cm, Dm 3,8 cm
2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum



Theriak war in der Vormoderne als »Himmels-arznei« oder »Königin der Arzneien« bekannt (Nr. 517). Seine Zusammensetzung aus vielen verschiedenen Ingredienzien machte ihn im Denken der Vormoderne vielseitig einsetzbar. In zahlreichen Rezepten gegen die Pest findet er sich entsprechend als Zutat. Am wirksamsten galt der Theriak venezianischer Herstellung (Nr. 518). Auch wenn heute eine spezifische therapeutische Wirkung dieser zusammengesetzten Droge nicht nachweisbar ist, lebt der Mythos weiter. Im Bereich der Naturheilkunde wird »Venezianischer Theriak« als Nahrungsergänzungsmittel in Form eines Sprays verwendet, direkt in den Mund zu sprühen. Beschrieben wird das Produkt als »100 % wässrig/alkoholischer Auszug aus venezianischem Theriak«, womit der an den Ingredienzien interessierte Verwender den eigentlichen Zutaten keinen Schritt näherkommt. Der Hersteller verweist – im Gegenzug zu Ärzten der Vormoderne, die Theriak auch für Kinder empfohlen – darauf, das Theriak-Spray außerhalb der Reichweite von Kindern aufzubewahren. Möglicherweise hängt dies mit den sicher medizinisch wirksamen 66 % vol. Alkohol zusammen, die die Basis des Naturheilproduktes bilden.

KEIL 2004

Alexander Berner



1118 Wodka Black Death

Glas, Wodka
H 29 cm, Dm 7 cm
2019

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

In einer Zeit, in der die Pest nicht mehr als Gefahr gilt, ruft ihr Name allenfalls noch einen gewissen Grusel hervor, der auf dem Mythos und den mit der Seuche verbundenen Klischees beruht. Nicht nur in Film, Musik und Literatur (Nr. 1106–1112), auch in der Wirtschaft wird der Name der Krankheit genutzt, um Aufmerksamkeit zu erregen und Käufer zu motivieren. Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts wurde in Island eine Spirituose namens *svarti dauði*, also »Schwarzer Tod«, gebrannt. International bekannt wurde die Marke in den 1990er-Jahren. Laut einer amerikanischen Zeitschrift wollte 1992 das Bureau of Alcohol, Tobacco, Firearms and Explosives die Herstellerfirma wegen irreführender Werbung verklagen: Das Etikett verspreche Gift und Tod, Inhalt sei aber lediglich Wodka.

Den Aufstieg des Produkts hat dies offensichtlich nicht verhindern können, der mit einem Zylinder gekleidete Totenschädel lächelt immer noch auf den Flaschen. In der frühen Neuzeit hätte das

1119a



Produkt vermutlich eher als Mittel gegen die Pest gegolten, war doch Alkohol Bestandteil vieler Rezepte für Medikamente gegen die Seuche.

TIME 1992

Stefan Leenen

1119 Die Pest im modernen Videospiel

1119a A Plague Tale: Innocence (Digitales Medium)

1119b Plague Inc. (Digitales Medium)

In den letzten zehn Jahren ist der Markt für Videospiele durch die zunehmende Öffnung für Independent-Spiele, die mit kleinem Budget und ohne große Publisher auskommen, regelrecht explodiert. Das gilt auch für Videospiele, die sich auf die eine oder andere Weise mit der Pest auseinandersetzen. Eine Stichprobe auf der Vertriebsplattform »Steam« für PC-Spiele mit dem Suchbegriff »Plague« ergab 551 Treffer (Stand: August 2019). Längst nicht alle Spiele behandeln die Pest, aber nutzen doch zumindest die mit ihr verbundenen Assoziationen zu Marketingzwecken. Dennoch sind Spiele, bei denen die Pest eine wesentliche

Rolle spielt, mitunter Verkaufsschlager: Das 2012 veröffentlichte »Plague Inc.« von Asobo Studios in Bordeaux (F) (Nr. 1119b) ist bislang über 120 Millionen Mal verkauft worden. Hier schlüpft der Spieler in die Rolle einer Seuche, mit dem Ziel der Ausrottung der Menschheit. Was befremdlich bis zynisch klingt, ist tatsächlich eine recht komplexe Bio-Simulation um Mutationen, Krankheitssymptome und medizinische Forschung, die spielerisch durchaus Abwechslung bietet. Ein Szenario bietet dem Spieler die Möglichkeit, das Bakterium *Yersinia pestis* persönlich zu spielen.

Technisch deutlich aufwendiger ist das 2019 Ndemc Creations in Bristol (GB) publizierte »A Plague Tale: Innocence« (Nr. 1119a). Hierbei handelt es sich um ein Action-Adventure mit Stealth-Elementen (Kämpfe werden also vermieden), das zur Zeit des Hundertjährigen Krieges spielt. Ein zentrales Spielelement sind die Ratten, die die Pest verbreiten, aber auch selbst mit ihren scharfen Zähnen für die Protagonisten gefährlich werden können. Ihnen gilt es auf dem Weg, das Spielziel zu erfüllen, stets aus dem Weg zu gehen. Auch »A Plague Tale: Innocence« ist ein kommerzieller Erfolg: Allein für den PC sind bislang 200.000 Verkäufe getätigt worden, was für einen Vollpreistitel beachtlich ist. An diesen beiden Beispielen wird deutlich, dass die Pest – von spannenden Spielmechaniken flankiert – hohes unterhaltendes Potenzial auch im digitalen Spielbereich birgt. Die Pest fasziniert als Hinter-

1119b



grund, als Motiv, ja sogar als simulierter Krankheitserreger. Die Gründe dafür sind vielfältig. Verwiesen sei auf den Gedanken, dass Menschen sich seit jeher Bedrohungen erschließen, indem sie mit ihnen spielen.

Alexander Berner

1120 Mit der Seuche spielen: Pestspiele

1120a Plague!

Pappe, Kunststoff
L 40,0 cm, B 28,2 cm, H 4,4 cm
1991

Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1120b 1347

Pappe, Kunststoff
L 31,7 cm, B 33,7 cm, H 7,4 cm
2018

Herne, Spielezentrum

1120c Rattus

Pappe, Kunststoff, Holz
L 27,2 cm, B 18,7 cm, H 6,1 cm
2010

Herne, Spielezentrum

1120a



1120d Infected

Pappe, Kunststoff
L 21,0 cm, B 13,0 cm, H 4,8 cm
2017
Herne, Spielezentrum

1120e Carcassonne: Die Pest

Pappe
2010
Herne, LWL-Museum für Archäologie

1120f Black Death

Pappe
L 28,2 cm, B 21,9 cm
1993
Herne, privater Leihgeber

1120g Pest im Pott

Pappe
2019
Herne, LWL-Museum für Archäologie,
Westfälisches Landesmuseum

1120h Totentanz

Pappe, Kunststoff
L 13,2 cm, B 6,2 cm, H 3,2 cm
2005
Herne, Spielezentrum

1120i Seuchen-Quartett

Pappe, Kunststoff
L 9,6 cm, B 6,4 cm, H 1,6 cm
2010
Herne, Spielezentrum

1120j Plague Inc.

Pappe, Kunststoff
L 30,4 cm, B 22,4 cm, H 4,8 cm
2016
Herne, Spielezentrum

1120k Pandemie

Pappe, Kunststoff
L 37,4 cm, B 27,6 cm, H 5,8 cm
2009
Herne, Spielezentrum

1120l Pandemic

Pappe, Kunststoff, Metall
L 35,5 cm, B 24,5 cm, H 6,5 cm
2018
Herne, Spielezentrum

1120m Pandemic Legacy Season 1

Pappe, Kunststoff
L 37 cm, B 27 cm, H 8 cm
2015
Herne, Spielezentrum

1120n Pandemic Legacy Season 2

Pappe, Kunststoff
L 37 cm, B 27 cm, H 8 cm
2017
Herne, Spielezentrum

1120o Pandemie – Die Seuche

Pappe, Kunststoff
L 23,1 cm, B 15,0 cm, H 2,8 cm
2015
Herne, Spielezentrum

1120p Viroid

Kunststoff, Pappe, Holz
L 100 cm, B 50 cm
2018
Herne, Spielezentrum

1120q Zombicide – Black Plague

Pappe, Kunststoff
L 30,8 cm, B 30,8 cm, H 10,8 cm
2017
Herne, Spielezentrum

1120r Virus! 1

Pappe, Kunststoff
L 15,0 cm, B 10,7 cm, H 2,7 cm
2017
Herne, Spielezentrum



1120s Virus! 2

Pappe, Kunststoff

L 15,0 cm, B 10,7 cm, H 2,7 cm

2018

Herne, Spielezentrum

Lange Zeit wurde das Thema Krankheiten/Seuchen nur mit großer Zurückhaltung in Brett-, Würfel- und Kartenspielen umgesetzt – das ist wohl dem geschuldet, dass es als gar zu makaber und erschreckend angesehen wurde. Aus der Perspektive des Spieles allerdings drängt es sich geradezu auf, beispielsweise theoretische Modelle zur Ausbreitung von Seuchen, deren Bekämpfung oder historische Sachverhalte in einem Spielmechanismus abzubilden. Das betrifft zahlreiche verschiedene thematisch umfasste Faktoren, sei es nun die Verbreitung als Form der Aufbaustrategie oder die Eindämmung als Verwaltung einschlägiger Ressourcen. In diesen Vorgängen spiegeln sich grundlegende Strukturen und logische Abläufe, wie sie klassischerweise die Substanz von interessanten Spielmechanismen ausmachen.

Der große Erfolg des vielfach preisgekrönten Spieles »Pandemie« (2009) (Nr. 1120k–l), das bis heute mit Erweiterungen und Varianten bereichert wird, lenkte nicht nur neue Aufmerksamkeit auf kooperative Spiele, die lange Zeit ein Schattendasein fristen mussten; er warf auch ein Schlaglicht

auf dieses zentrale Spielthema und inspirierte in der Folge zahlreiche weitere Spiele. Die Spieler schlüpfen bei »Pandemie« in die Rollen von bis zu fünf Spezialisten mit speziellen Fähigkeiten, die gemeinsam gefährliche Seuchen bekämpfen, deren Ausbruch von der Mechanik des Spieles gesteuert wird. Es gilt, durch sorgsame Koordination rechtzeitig Heilmittel für die Krankheiten zu finden, um das Spiel zu gewinnen.

»Pandemic Legacy« (Nr. 1120m–n) formt aus dem Grundkonzept von »Pandemie« die Rahmenhandlung fortlaufender Geschichten, die Spielmonat für Spielmonat neue Herausforderungen und Überraschungen ins Spiel bringen. Einmal getroffene Entscheidungen können so den Spielverlauf dauerhaft verändern. Das Spiel macht die Spieler zu den Protagonisten einer einmaligen, cinematicen Erzählung.

Im Kartenspiel »Pandemie – Die Seuche« (Nr. 1120o) kommt es zum großen Rollentausch: Jeder Spieler verkörpert ein tödliches Virus, das mit allen Mitteln versucht, die Menschheit auszulöschen.

»Plague Inc.« (Nr. 1120j) basiert auf dem gleichnamigen erfolgreichen, aber aufgrund des Themas umstrittenen Videospiel (Nr. 1119b). Es lässt die Spieler Viren oder Bakterien verkörpern, um durch geschickte Verbreitung und Weiterentwicklung zu einer bedrohlichen Epidemie zu werden. Als »schwarzer« und »weißer« Tod duellieren sich

in »Totentanz« (Nr. 1120h) die Spieler. Um zehn verschiedene Personen wird rund um die Uhr gerungen, bis entweder der Letzte dahingeschieden ist oder ein Spieler keine Aktionsmöglichkeiten mehr besitzt.

Um 1347 haben in »1347« (Nr. 1120b) Kaufleute über östliche Handelsrouten den Schwarzen Tod nach Europa gebracht, und er verrichtet sein schreckliches Werk in Städten wie auch auf dem Land. Als Pestdoktoren versuchen die Spieler, der Pest entgegenzutreten und dabei Macht, Einfluss und Vermögen zu mehren.

Bei »Rattus« (Nr. 1120c) ist es an den Spielern, das ihnen anvertraute Volk möglichst sicher durch jene furchtbaren Zeiten zu bringen, in denen die Pest in Europa wütet. Während Ratten die Krankheit über das Spielbrett verbreiten, helfen die besonderen Fähigkeiten der Stände, das Unheil so weit wie möglich abzuwenden.

»Viroid« (Nr. 1120p) übergibt den Spielern die Kontrolle über einen gefährlichen Erregerstamm, dem es gelungen ist, aus einem Labor zu entweichen. Mittels Mutation können die Erreger strategisch angepasst werden, um sich über die Welt auszubreiten und so die Menschheit in die Knie zu zwingen.

Das kooperative Miniaturenspiel »Zombicide« lässt die Spieler als ein Team Überlebender in zahlreichen Szenarien gegen Horden verwesender Untoter antreten. In der Version »Black Plague« (Nr. 1120q) versetzt das Spiel in eine an die finstern-



ten Zeiten des Mittelalters angelehnte Fantasywelt, um sich dort der Zombies und der sie befehligenen Totenbeschwörer zu erwehren.

Im überaus schwarzhumorigen Kartenspiel »Virus!« (Nr. 1120r–s) streben die Spieler danach, einen gesunden Körper zu erschaffen, der in der Lage ist, einer gefährlichen Seuche zu widerstehen. Zugleich müssen sie allerdings ihre Mitspieler davon abhalten, seine Organe zu infizieren, zu zerstören oder zu stehlen.

Im semi-kooperativen sozialen Deduktionsspiel »Infected« (Nr. 1120d) erhalten die Spieler als Mitglieder einer Dorfgemeinschaft geheime Rollen. Während einer unter ihnen versucht, als »Seuchendoktor« den Schwarzen Tod zu verbreiten, ist es Aufgabe der übrigen Spieler, seine Identität rechtzeitig zu enthüllen.

Das »Seuchen-Quartett« (Nr. 1120i) zeigt auf 32 Spielkarten die tödlichsten Krankheiten und ihre Erreger mit deren wichtigsten Eigenschaften.

Im Jahre 1348 ist der Schwarze Tod durch den

Hafen von Weymouth in Dorset nach England gekommen. »Plague!« (Nr. 1120a) handelt von den Pflichten der Kutscher, deren Aufgabe es ist, die Verstorbenen sicher zum Friedhof zu geleiten und sich dabei gegen die omnipräsenten Überträger wie Fliegen und Ratten zu schützen.

Das strategischen Legespiel »Carcassonne« erfuhr 2010 eine limitierte Erweiterung namens »Die Pest« (Nr. 1120e). Die Spieler steuern dabei die Seuche, um damit die Gefolgsleute der Mitspieler dahinzurufen.

Im strategischen Eroberungsspiel »Black Death« (Nr. 1120f) lenken die Spieler unterschiedliche Stränge der Pest des 14. Jahrhunderts und steuern deren Ausbreitung über Europa. Das Spielbrett basiert auf den zentralen Handelsrouten und Bevölkerungszentren der Epoche, und die Ereignisse im Spielverlauf basieren auf den entsprechenden historischen Vorbildern.

Basierend auf dem Spiel »Black Death« von 1993 entwickelte das Spielezentrum Herne mit »Pest im

Pott« (Nr. 1120g) eine eigene (leicht abgeänderte) Variante, in der die Spieler als Pest (oder andere Krankheit) in den ungefähren Grenzen des Ruhrgebietes in Mittelalter und früher Neuzeit wüten können. Mithilfe des LWL-Museums für Archäologie wurden auch hier die historischen Handelsrouten und Bevölkerungszentren der Epoche berücksichtigt, z. T. aber neue (speziell deutsche) Ereignisse mit eingebaut.

Spielezentrum Herne

1120e



1121



1121 Würfel aus »Village«

Holz

L 0,8 cm, B 0,8 cm, H 0,8 cm

2011

Herne, Spielezentrum

Das Brettspiel »Village« simuliert im Zeitraffer das Leben mittelalterlicher Dorfbewohner und hält die ein oder andere Überraschung bereit, bevor die eigene Familie in der Dorfchronik verewigt werden kann. Ein schwarzer »Peststein« behindert die Spieler im Vorankommen, er blockiert eine geplante Aktion. Vor deren Durchführung muss er entfernt werden, was zwei Einheiten der »Währung« Zeit kostet. Der Stein stört das Leben und kann es auch beenden, sofern der Verlust von zwei Zeiteinheiten das Überschreiten der Lebenszeitleiste bedeutet. Die Seuche, die millionenfach Leid über die Menschen gebracht

hat, ist hier auf einen kleinen schwarzen Holzwürfel reduziert. Im Blick auf die Jahrhunderte – das Spiel geht über mehrere Generationen – hat der »Peststein« aber schon fast eine realistische Funktion: Er vernichtet kurzfristig und immer wiederkehrend Leben, löscht aber nicht das ganze Dorf aus.

Die Ausstellung hat mit der realen Pest in Form des Erregers begonnen, winzig klein, nur unter dem Mikroskop sichtbar. Sie endet mit einem Symbol für die Pest, geschaffen aus der Rückschau, ebenfalls in kleinem Maßstab.

Stefan Leenen



Anhang



Literaturverzeichnis
Bildnachweis

Literaturverzeichnis

A

ABERTH 2005

Aberth, John: The Black Death. The Great Mortality of 1348-1350. A Brief History with Documents, Boston 2005.

ABDUKADIR u. a. 2015

Abdukadir, Amir / Dubrovin, Denis / Mat, Nurhamat / Liu, Wenxian / Hasim, Ayshamgul / Aikemu, Anwar / Mamtimin, Batur / Upur, Halmurat: The Origin of Uyghur Medicine: Debates and Perspectives, in: Journal of Traditional Chinese Medical Sciences Bd. 2 (2015), S. 217–226.

ACHTMAN u. a. 1999

Achtman, Mark / Zurth, K. / Morelli, G. / Torrea, G. / Guiyoule, A. / Carniel, E.: Yersinia pestis, the cause of plague, is a recently emerged clone of Yersinia pseudotuberculosis, in: Proceedings of the National Academy of Sciences of the USA Bd. 96 / 24 (1999), 14043–14048.

ADLER 2010

Adler, Georg: Handbuch Buchverschluss und Buchbeschlagnahme. Terminologie und Geschichte im deutschsprachigen Raum, in den Niederlanden und Italien vom frühen Mittelalter bis in die Gegenwart, Wiesbaden 2010.

AKAR 1987

Akar, Metin: Şeyyad Hamza Hakkında Yeni Bilgiler, in: Türklük Araştırmaları Dergisi 2 / 5 (1987), 1–23.

ALBERIGO 1995

Alberigo, Giuseppe: Karl Borromäus. Geschichtliche Sensibilität und pastorales Engagement, Münster 1995.

ALBRECHT 2001

Albrecht, Christoph: Evangelische Kirchenmusik in Deutschland, in: Opp, Walter (Hg.): Handbuch Kirchenmusik. Teilband I: Der Gottesdienst und seine Musik, Kassel 2001, 139–155.

ALBUM 1926

Album Academiae Helmstadiensis, bearb. v. Paul Zimmermann, Bd. 1: Album Academiae Juliae, Hannover 1926 (Veröffentlichungen der Historischen

Kommission für Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen IX Bd. 1).

ALEXANDER 1980

Alexander, John T.: Bubonic Plague in Early Modern Russia. Public Health and Disaster, Baltimore 1980.

ALEXANDER 2003

Alexander, John T.: Bubonic Plague in Early Modern Russia. Public Health and Urban Disaster, Oxford 2003.

ALEXIOS MAKREMBOLITES DIALOGUE

Alexios Makrembolites and his »Dialogue between the Rich and the Poor«, hg. Ihor Ševčenko, in: Zbornik Radova Vizantološkog Instituta Bd. 6 (1960), 203–215.

ALLEN 1979

Allen, Pauline: The »Justinianic« Plague, in: Byzantion Bd. 49 (1979), 5–20.

ALLEN 1985

Allen, Terry: Byzantine Sources for the Jāmi' al-tawārikh of Rashīd al-Dīn, in: Ars orientalis Bd. 15 (1985), 121–136.

ALLENTOFT u. a. 2015

Allentoft, Morten E. / Sikora, Martin / Sjögren, Karl-Göran / Rasmussen, Simon / Rasmussen, Morten / Stenderup, Jesper / Damgaard, Peter B. / Schroeder, Hannes / Ahlström, Torbjörn / Vinner, Lasse / Malaspinas, Anna-Sapfo / Margaryan, Ashot / Higham, Tom / Chivall, David / Lynnerup, Nils / Harvig, Lise / Baron, Justyna / Della Casa, Philippe / Dabrowski, Pavel / Duffy, Paul R. / Ebel, Alexander V. / Epimakhov, Andrey / Frei, Karin / Furmanek, Mirosław / Gralak, Tomasz / Gromov, Andrey / Gronkiewicz, Stanisław / Grupe, Gisela / Hajdu, Tamas / Jarysz, Radosław / Khartanovich, Valeri / Khokholov, Alexandr / Kiss, Viktória / Kolář, Jan / Kriiska, Aivar / Lasak, Irena / Longhi, Christina / McGlynn, George / Merkevicius, Algimantas / Merktye, Inga / Metspalu, Mait / Mkrtchyan, Ruzan / Moiseyev, Vyacheslav / Paja, László / Pálfi, György / Pokutta, Dalia / Pospieszny, Łukasz / Price, T. Douglas / Saag, Lehti / Sablin, Mikhail / Shishlina, Natalia / Smrčka, Václav / Soenov, Vasili I. / Szeverényi, Vaik / Tóth, Gusztáv /

Trifanova, Synaru V. / Varul, Liivi / Vicze, Magdolna / Yepiskoposyan, Levon / Zhitenev, Vladislav / Orlando, Ludovic / Sicheritz-Pontén, Thomas / Brunak, Søren / Nielsen, Rasmus / Kristiansen, Kristian / Willerslev, Eske: Population genomics of Bronze Age Eurasia, in: Nature Bd. 522 (2015), 167–172.

ALLSEN 2003

Allsen, Thomas: Culture and Conquest in Mongol Eurasia, Cambridge 2003.

ALSLEBEN 2007

Alsleben, Almuth: Food consumption in the Hanseatic towns of Germany in: Karg, Sabine (Hg.): Medieval Food Transitions in Northern Europe, Copenhagen 2007 (Studies in Archaeology & History Bd. 12), 13–37.

ANALYTICAL INDEX REMEMBRANCIA

Analytical Index to the Series of Records Known as the Remembrancia 1579–1664, ed. William Henry Overall and Henry Charles Overall, London 1878.

ANDERSON 2014

Anderson, Gene: The Historical Context of the Huihui Yaofang, in: Krazi Kioti The Gene Anderson Webpage, 15.11.2014, URL: <www.krazykioti.com/articles/the-historical-context-of-the-huihui-yao-fang/> (22.05.2018).

ANDRADES VALTUEÑA u. a. 2017a

Andrades Valtueña, Aida / Mitnik, Alissa / Key, Felix M. / Haak, Wolfgang / Allmäe, Raili / Belinskij, Andrej / Daubaras, Mantas / Feldman, Michal / Jankauskas, Rimantas / Janković, Ivor / Massy, Ken / Novak, Mario / Pfrengle, Saskia / Reinhold, Sabine / ŠStockhammer, Philipp W. / Herbig, Alexander / Krause, Johannes: The Stone Age Plague and its persistence in Eurasia, in: Current Biology Bd. 27 (2017), 3683–3691.

ANDRADES VALTUEÑA u. a. 2017b

Andrades Valtueña, Aida / Mitnik, Alissa / Key, Felix M. / Haak, Wolfgang / Allmäe, Raili / Belinskij, Andrej / Daubaras, Mantas / Feldman, Michael / Jankauskas, Rimantas / Janković, Ivor / Massy, Ken / Novak, Mario / Pfrengle, Saskia / Reinhold, Sabine / Šlaus, Mario / Spyrou, Maria A. / Szécsényi-Nagy,

Anna / Törv, Mari / Hansen, Svend / Bos, Kirsten I. / Stockhammer, Philipp W. / Herbig, Alexander / Krause, Johannes: The Stone Age Plague and Its Persistence in Eurasia, in: *Current Biology* Bd. 27 (2017), 1–9.

ANDREAS VON REGENSBURG

Andreas von Regensburg, sämtliche Werke, hg. von Georg Leidinger, München 1903 (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte N. F. Bd. 1).

ANDREE VIL MENSCHEN WEREN DER PESTELENTZ FREY

Hans Andree: Vil menschen weren der pestelentz frey ... [Augsburg] [ca. 1476/1478], urn:nbn:de:bvb:12-bsb00101830-1.

ANNALES CUIAVIENSES

Annales Cuiavienses, ed. Wojciech Kętrzyński, Lemberg 1888 (*Monumenta Poloniae historica* Bd. 5), 885–889.

ANNALES ENSDORFENSES

Annales Ensдорfenses, hg. von Georg Heinrich Pertz Hannover 1852 (*Monumenta Germaniae Historica Scriptores* Bd. 10), 4–8.

ANNALES FLORENTINI

Annales Florentini, hg. v. Alfons Huber, in: Heinrich de Diessenhofen und andere Geschichtsquellen Deutschlands im späteren Mittelalter, Stuttgart 1868 (*Fontes Rerum Germanicarum* Bd. 4), 672–686.

ANNALES FRANCOFURTANI

Annales Francofurtani, hg. von Hermann Grotefend, in: Frankfurter Chroniken und annalistische Aufzeichnungen des Mittelalters, Frankfurt 1884 (Quellen zur Frankfurter Geschichte Bd. 1), 1–3.

ANNALES MATTSEENSES

Annales Mattseenses, hg. von Wilhelm Wattenbach, Hannover 1851 (*Monumenta Germaniae Historica Scriptores* Bd. 9), 823–837.

ANNALES MELLICENSES

Annales Mellicenses, hg. von Wilhelm Wattenbach, Hannover 1851 (*Monumenta Germaniae Historica Scriptores* Bd. 9), 484–536.

ANNALES NOVIMONTENSES

Annales Novimontenses / Continuatio Novimontensis, hg. von Wilhelm Wattenbach, Hannover 1851 (*Monumenta Germaniae Historica Scriptores* Bd. 9), 669–677.

ANNALES WINDBERGENSES

Annales Windbergenses a. 1196–1407, hg. von Ph. Jaffé, Hannover 1861 (*Monumenta Germaniae Historica Scriptores* Bd. 17), 565–566.

ANNALES ZWETLENSES

Annales Zwetlenses, a. 1–1349, hg. von Wilhelm Wattenbach, Hannover 1851 (*Monumenta Germaniae Historica Scriptores* Bd. 9), 677–684.

ANTIQUITATES ITALICAE

Antiquitates Italicae medii aevi, hg. v. Ludovico Antonio Muratori, 6 Bde., Milano 1738–1742.

ANWEISUNG

Anweisung zur Bekämpfung der Pest, Berlin 1907.

ARENDT 2013

Arendt, Hannah: Wahrheit und Politik. In: Wahrheit und Lüge in der Politik. München / Zürich 2013.

ARIKHA 2007

Arikha, Noga: Passions and tempers. A history of the humours, New York 2007.

ARMER 2015

Armer, Stephanie: Friedenswahrung, Krisenmanagement und Konfessionalisierung. Religion und Politik im Spannungsfeld von Rat, Geistlichen und Gemeinde in der Reichsstadt Ulm 1554–1629, Stuttgart 2015.

ARMITAGE 1994

Armitage, Philip: Unwelcome companions: ancient rats reviewed, in: *Antiquity* Bd. 68 / 258 (1994), 231–240.

ARISTOTELES METEOROLOGICA

Webster, E. W. (Transl.): Aristotle, *Meteorologica*, in: The Works of Aristotle, translated into English under the editorship of W. D. Ross, Oxford 1931, cols. 338a–401b.

ASARIA 1959

Asaria, Zvi (Hg.): Die Juden in Köln. Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Köln 1959.

ASHTON 1884

Ashton, John: English Caricature and Satire on Napoleon I., Bd. 1, London 1884.

ÂŞIKPAŞAZADE

Vom Hirtenzelt zur Hohen Pforte. Frühzeit und Aufstieg des Osmanenreiches nach der Chronik »Denkwürdigkeiten und Zeitläufte des Hauses Osman« vom Derwisch Ahmed, genannt 'Aşik-Paşa-Sohn. Übersetzt, eingeleitet und erklärt von Richard F. Kreutel, Graz u. a., 1959 (*Osmanische Geschichtsschreiber* Bd. 3).

ASSMANN 1992

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992.

ATLAS OF PLAQUE 2000

Zhonghua Renmin Gongheguo shuyi yu huangjing tuji: YingHan duizhao, The atlas of plague and its environment in the People's Republic of China, Peking 2000.

ATTIA/BUISSON 2012

Attia, Annie / Buisson, Gilles: BAM 1 et consorts en transcription, in: *Journal des Médecines Cunéiformes* Bd. 19 (2012), 22–50.

AUDOUIN-ROUZEAU/VIGNE 1994

Audouin-Rouzeau, Frédérique / Vigne, Jean-Denis: La colonisation de l'Europe par le rat noir (*Rattus rattus*), in: *Revue de Paléobiologie* Bd. 13 / 1 (1994), 125–145.

AUDOUIN-ROUZEAU/VIGNE 1997

Audouin-Rouzeau, Frédérique / Vigne, Jean-De-

nis: Le rat noir (*Rattus rattus*) en Europe antique et médiévale: les voies du commerce et l'expansion de la peste, in: *Anthropozoologica* Bd. 25–26 (1997), 399–404.

AUGE 1819

Auge, Franz: Beschreibung der kaiserlichen königlichen Burg Karlstein in Böhmen, Prag 1819.

AUGSBURGER CHRONIK

Meisterlin, Sigismundus, and Hektor Mülch, *Augsburger Chronik* – SuStB Augsburg 2 Cod H 1 mit Fortsetzung des Hektor Mülch (Augsburg [1457]).

AYMAIR EXHORTATIO

Aymair, Franz Wilhelm: Exhortatio, Das ist: Kurtze Red-Verfassung Dardurch alle fromme, eyffrig-catholische Augspurger ihren in letzten Pest-Zeiten abgeleibten und in dem Gotts-Acker nächst bey St. Sebastians-Kirchlein vergrabenen Mit-Glieder ... Augsburg 1701, urn:nbn:de:bvb:12-bsb10387984-4.

AYYADURAI u. a. 2008

Ayyadurai, Saravanan / Houhamdi, Linda / Lepidi, Hubert / Nappez, Claude / Raoult, Didier / Drancourt, Michel: Long-term persistence of virulent *Yersinia pestis* in soil, in: *Microbiology* Bd. 154 (2008), 2865–2871.

B

BAADER 1861

Joseph Baader: Nürnberger Polizeiordnungen aus dem XIII. bis XV. Jahrhundert, Stuttgart 1861.

BABALOLA 2015

Babalola, Abidemi Babatunde: Archaeological Investigations of Early Glass Production at Igbo Olokun, Ile-Ife (Nigeria), in: *Afrique. Archéologie & Arts* 11, 2015, mis en ligne le 15 décembre 2015, <<https://journals.openedition.org/aaa/545>> (11.08.2019).

BACOT/MARTIN 1914A

Bacot, Arthur W. und Martin, Charles J.: Reports on Plague Investigations in India. LXVII. Observations on the mechanism of the transmission of plague by fleas, in: *Journal of Hygiene* Bd. 13 (1914), 655–664.

BACOT/MARTIN 1914B

Bacot, Ada White / Martin, Charles James: Observations on the mechanism of the transmission of plague by fleas, in: *Journal of Hygiene* Bd. 14 / 4 (1914) 423–439.

BAHLCKE 2012

Bahlcke, Joachim: Landesherrschaft, Territorien und Staat in der Frühen Neuzeit, München 2012.

BAI 2008

Bai, Qunhua 白群華 / Jia, Yan 賈燕 / Dai, Xingbi 代興碧 / Xiao, Hong 肖虹 / Wang, Yingxiang 王應雄 / Yang, Ruifu 楊瑞馥 / Qiu, Jingfu 邱景富: Dahuang yizhi shuyi ye'ersen jun de jiyin xinpian jiance 大黃抑制鼠疫耶爾森菌的基因芯片檢測 – Study of Rhubarb anti-Yersinia pestis based on DNA microarray, in: *Zhonghua difang bingxue zazhi 中國地方病學雜誌 • Chinese Journal of Endemiology* Bd. 27/6 (2008), 602–605.

Bai 2009

Bai, Qunhua 白群華 / Jia, Yan 賈燕 / Dai, Xingbi 代興碧 / Xiao, Hong 肖虹 / Wang, Yingxiong 王應雄 / Yang, Ruifu 楊瑞馥 / Qiu, Jingfu 邱景富: Dahuang yizhi shuyi ye'ersenjün fenzi jizhi de chubu yanjiu 大黃抑制鼠疫耶爾森菌分子機制的初步研究 – Study of molecular mechanism of Rheum officinale against Yersinia pestis, in: Zhongguo zhongyao zazhi 中國中藥雜誌 • China Journal of Chinese Materia Medica Bd. 34/1 (2009), 92–95.

BALARD 1983

Balard, Michel: Art. Caffa (Kaffa), in: Lexikon des Mittelalters II (1983), Sp. 1370–1371.

BALD'S LEECHBOOK

Bald's Leechbook, hg. v. Oswald Cockayne, in: Leechdoms, Wortcunning, and Starcraft of Early England, Vol. II., in: Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores, ND London 1965.

BALLIAN 2004

Ballian, Anna: Liturgical Implements, in: Evans, Helen C. (Hg.): Byzantium. Faith and Power (1261–1557), New York 2004, 117–124. 597–598.

BALUZE VITAE PAPARUM AVENIONENSII

Baluze, Etienne: Vitae Paparum Avenionensium, Hoc est Historia Pontificum Romanorum qui in Gallia sederunt ab anno Christi MCCCX usque ab annum MCCCXCIV, Bd. 1, Paris 1693.

BARBER 1981

Barber, Malcolm: Lepers, Jews and Muslims: The plot to overthrow Christendom in 1321, in: History Bd. 66 (1981), 1–17.

BARDINET 1880A

Bardinet, Léon: Condition civile des juifs du Comtat Venaissin pendant le séjour des papes à Avignon (1309–1376), in: Revue Historique Bd. 12 (1880), 1–47.

BARDINET 1880B

Bardinet, Léon: Les juifs du Comtat Venaissin au Moyen Âge: leur rôle économique et intellectuel, in: Revue Historique Bd. 14 (1880), 29–35.

BARKER 2004

Barker, Sheila: Poussin, Plague and Early Modern Medicine, in: The Art Bulletin Bd. 86/4 (2004), 659–689.

BARNES 2007

Barnes, Linda L.: Needles, Herbs, Gods, and Ghosts. China, Healing, and the West to 1848, Harvard 2007.

BARTHES 1964

Barthes, Roland: Mythen des Alltags, Frankfurt 1964.

BARTHES 2007

Barthes, Roland: Am Nullpunkt der Literatur. Literatur oder Geschichte. Kritik und Wahrheit, Frankfurt 2007.

BARTHOLIN HISTORIARUM ANATOMICARUM

Bartholin, Thomas: Historiarum Anatomicarum & Medicarum Rariorum Centuria [...], Bd. 5/6, Kopenhagen 1661.

BARTSOCAS 1966

Bartsocas, Christos S.: Two Fourteenth-Century Greek Descriptions of »The Black Death«, in: Journal of the History of Medicine and Allied Sciences Bd. 21 (1966), 394–400.

BARZEN 2002

Barzen, Rainer: Regionalorganisationen jüdischer Gemeinden im Reich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Eine vergleichende Untersuchung auf der Grundlage der Ortslisten des Deutzer und des Nürnberger Memorbuches zur Pestverfolgung, in: Haverkamp, Alfred (Hg.): Geschichte der Juden im Mittelalter von der Nordsee bis zu den Südalpen. Kommentiertes Kartenwerk (Schriftenreihe der Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Juden e. V. und des Arye Maimon-Instituts für Geschichte der Juden Bd. 14/1), Hannover 2002, 293–366.

BASKAT 2013

Baskat, Harriet: Hidden Treasures: What Museums Can't or Won't Show You, Guilford 2013.

BASLER CHRONIK

Christian Wurstisen, Basler Chronik darin alles was sich in Oberen Teutsche-landen nicht nur in Statt und Bistumbe Basel von ihrem Ursprung her nach Ordnung der Zeiten...biß in das gegenwärtige MDLXXX Jar gedenckwürdigs zugetragen, Basel 1580.

BATCHELER u. a. 2012

Batchelder, Margaret / Keller, Lynn S. / Ball Sauer, Mary / West, Wanda: Gerbils, in: Suckow, Mark A. / Stevens, Karla / Wilson, Ronald (Hg.): The Laboratory Rabbit, Guinea Pig, Hamster, and Other Rodents, Amsterdam 2012, 1131–1155.

BÄTZ 2016

Bätz, Jürgen: Unausrottbar. In Madagaskar gehört die Pest noch zum Alltag (2016), <www.t-online.de/gesundheit/id_78140626/in-madagaskar-gehoert-die-pest-noch-zum-alltag.html> (29.07.2019).

BAUCH 2014

Bauch, Martin: Die Magdalenenflut 1342 – ein unterschätztes Jahrtausendereignis?, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte, 04.02.2014, <http://mittelalter.hypotheses.org/301> (20.08.2018).

BAUCH 2017

Bauch, Martin: The Day the Sun Turned Blue. A Volcanic Eruption in the Early 1460s and its Possible Climatic Impact – a Natural Disaster Perceived Globally in the Late Middle Ages?, in: Schenk, Gerrit J. (Hg.): Historical Disaster Experiences. A Comparative and Transcultural Survey between Asia and Europe, Heidelberg 2017, 107–138

BAUER 1964

Bauer, Kurt: Judenrecht in Köln bis zum Jahre 1424, Köln 1964.

BAUER 1997

Bauer, Richard: Marienplatz und Rathaus, München 1997.

BAUMANN 2008

Baumann, Brian G.: Divine Knowledge: Buddhist Mathematics According to the Anonymous Manual of Mongolian Astrology and Divination, Leiden 2008.

BAZIN-TACCHELLA 1995

Bazin-Tacchella, Sylvie: Un chirurgien-clerc. Guy de Chauliac, in: Le clerc au Moyen Âge, Aix-en-Provence 1995 (Sénéfiance Bd. 37), 33–44.

BAZIN-TACCHELLA 1998

Bazin-Tacchella, Sylvie: Considérations sur l'air, le temps et les saisons dans la Chirurgia magna de Guy de Chauliac, in: Thomasset, Claude / Ducos, Joëlle (Hg.): Le temps qu'il fait au Moyen Âge. Phénomènes atmosphériques dans la littérature, la pensée scientifique et religieuse, Paris 1998 (Cultures et civilisations médiévales Bd. 15), 15–29.

BBC 2014

BBC: Online gallery: Windows on North Yorkshire, in: BBC Local North Yorkshire, 24.09.2014, <www.bbc.co.uk/northyorkshire/iloveny/architecture/windows/gallery/gallery3.shtml> (25.07.2019).

BECHT 1982

Becht, Hans-Peter: Medizinische Implikationen der historischen Pestforschung am Beispiel des »Schwarzen Todes« von 1347/51, in: Bernhard Kirchgässner / Jürgen Sydow (Hg.): Stadt und Gesundheitspflege, Sigmaringen 1982 (Stadt in der Geschichte Bd. 9), 78–94.

BECK O. J.

Beck, Rolf: Führer durch die Sammlung historischer Mikroskope von Ernst Leitz, <www.amuseum.de/mikroskopie/Anleitungen/LEITZ_Fuehrer_Samml_Hist_Mik_small.pdf> (11.08.2019).

BECKER/KEMPER 1964

Becker, Kurt/Kemper, Heinrich: Der Rattenkönig. Eine monographische Studie, Berlin 1964 (Zeitschrift für angewandte Zoologie: Beihefte Bd. 2).

BEHRENDT 2013

Behrendt, Sonja: Zur Herkunft Merowingerzeitlicher Granate aus Thüringen, in: Metalla, Sonderheft 6 (2013), 191–195.

BEHRINGER/JEROUSCHEK/TSCHACHER 2007

Behringer, Wolfgang / Jerouschek, Günter (Hg., Übers.) / Tschacher, Werner (Übers.): Der Hexenhammer. Malleus maleficarum, München 62007.

BEI JI QIAN JIN YAO FANG

Bei ji qian jin yao fang 備急千金要方 (Tausend goldwerte wichtige Rezepturen für dringliche Fälle), von Sun Simiao 孫思邈 (581–682, Tang), 652 u. Z., Erstdruck 1147, 30 juàn (Rollen). Edition: Sun, Simiao 孫思邈: Bei ji qian jin yao fang 備急千金要方, ND Beijing 1955.

BEIN 2010

Bein, Thomas: Konrads von Megenberg Buch der Natur als germanistisch-mediävistisches Paradigma für einen innovativen, interkulturellen akademischen Unterricht, in: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik Jg. 1 / 2 (2010), 25–47.

BELL 1924

Bell, Walter George: The Great Plague of London, London 1924.

BELLINGER 1992

Bellinger, Alfred R.: Catalog of the Byzantine Coins in the Dumbarton Oaks Collection and in the Whitmore Collection, Bd. 1, Washington D. C. 1992.

BELLOT 2000

Belloc, Christoph: Zur Geschichte und Baugeschichte des Kölner Rathauses bis ins ausgehende 14. Jahrhundert, in: Greis, Walter / Krings, Ulrich (Hrsg.): Köln: Das gotische Rathaus und seine historische Umgebung, Köln 2000 (Stadtspuren – Denkmäler in Köln 26), 197–335.

BEN CAO GANG MU

Ben cao gang mu 本草綱目 (Nach Monographien und sachlichen Gesichtspunkten geordnete Drogenkunde), von Li Shizhen 李時珍 (1518-1593), Erstdruck 1596 u. Z.; 60 Sektionen, 1892 Einträge. Edition: Li, Shizhen 李時珍: Ben cao gang mu 本草綱目, Kyoto 1637. <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000BD5C00000000>

BENEDICT 1996

Benedict, Carol: Bubonic Plague in Nineteenth-Century China, Stanford 1996.

BENEDICT 1999

Benedict, Carol: The Bubonic Plague in Nineteenth-Century China, Stanford 1999.

BENEDICTOW 2004

Benedictow, Ole Jørgen: The Black Death 1346-1353: The Complete History, Woodbridge 2004.

BENEDICTOW 2006

Benedictow, Ole Jørgen: The Black Death. The complete history, Woodbridge 2006 = Benedictow, Ole Jørgen: The Black Death 1346–1353: The Complete History, Taschenbuchausgabe, Woodbridge 2004.

BENEDICTOW 2010

Benedictow, Ole Jørgen: What Disease was Plague? On the Controversy over the Microbiological Identity of Plague Epidemics in of the Past, Leiden 2010.

BENEDICTOW 2016

Benedictow, Ole J.: The Black Death and Later Epidemics in the Scandinavian Countries: Perspectives and Controversies, Berlin 2016.

BENZING 1953

Benzing, Josef: Art. Balhorn (Ballhorn), Johann, in: Neue deutsche Biographie, hg. v. der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 1: Aachen–Behaim, Berlin 1953, 559.

BERGDOLT 1989

Die Pest 1348 in Italien. Fünfzig zeitgenössische Quellen, hg. und übers. von Klaus Bergdolt, Heidelberg 1989.

BERGDOLT 1990

Bergdolt, Klaus: Medizinisches im Mainfränkischen Museum zu Würzburg in: Würzburger Medizinhistorische Mitteilungen Bd. 8 (1990), 41–52.

BERGDOLT 1995

Bergdolt, Klaus: Der schwarze Tod in Europa. Die Große Pest und das Ende des Mittelalters, München 21995.

BERGDOLT 2000

Bergdolt, Klaus: Der schwarze Tod in Europa. Die Große Pest und das Ende des Mittelalters, München 2000 (Beck'sche Reihe Bd. 1378).

BERGDOLT 2003

Bergdolt, Klaus: Der schwarze Tod in Europa. Die Große Pest und das Ende des Mittelalters, München 22003 (Beck'sche Reihe Bd. 1378).

BERGDOLT 2004

Bergdolt, Klaus: Art. Pest, in: Enzyklopädie für Medizingeschichte (2004), Sp. 1122–1127.

BERGDOLT 2006

Bergdolt, Klaus: Die Pest: Geschichte des Schwarzen Todes, München 2006.

BERGDOLT 2011

Bergdolt, Klaus: Der schwarze Tod. Die Große Pest und das Ende des Mittelalters, München 32011 (Beck'sche Reihe Bd. 1378).

BERGDOLT 2017

Bergdolt, Klaus: Der Schwarze Tod in Europa. Die Große Pest und das Ende des Mittelalters, München 42017.

BERGER 2008

Berger, Albrecht: Das apokalyptische Konstantinopel. Topographisches in apokalyptischen Schriften der mittelbyzantinischen Zeit, in: Brandes, Wolfram / Schmieder, Felicitas (Hg.): Endzeiten. Eschatologie in den monotheistischen Weltreligionen, Berlin 2008 (Millenium-Studien Bd. 16), 135–156.

BERGHAUS 1954

Berghaus, Peter: Westfälische Münzschatzfunde 1952–1953, in: Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde Bd. 32 (1954), 25–57.

BERGHAUS 1961

Berghaus, Peter: Der mittelalterliche Goldschatzfund aus Limburg/Lahn, in: Nassauische Annalen. Jahrbuch des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung Bd. 72 (1961), 31–46.

BERGHAUS 1986

Berghaus, Peter: Zu den Ahlen-Medaillen Anita Blum-Paulmichls, in: Herma Blum, Gobelins – Anita Blum-Paulmichl, Medaillen, Ausst.-Kat. Ahlen 1986, Ahlen 1986, ohne Seitenzählung.

BERGMANN 1986

Bergmann, Rudolf: Büren-Steinhausen. Neujahrsgruß 1987. Jahresbericht für 1986 des Westfälischen Museums für Archäologie – Amt für Bodendenkmalpflege, Münster – und der Altertums- kommission für Westfalen, Münster 1986, 63.

BERGMANN 1987

Bergmann, Rudolf: Die mittelalterliche Wüstung Rozedehusen am Osthang des Eggegebirges, in: Ausgrabungen in Westfalen-Lippe Bd. 5 (1987), 277–283.

BERGMANN 1993A

Bergmann, Rudolf: Zwischen Pflug und Fessel. Mittelalterliches Landleben im Spiegel der Wüstungsfor- schung, Münster 1993.

BERGMANN 1993B

Bergmann, Rudolf: Die Wüstung Eddessen im südlichen Weserbergland. Ergebnisse historisch-geographischer und archäologischer Untersuchungen, in: Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe Bd. 8B, Mainz 1993, 1–30.

BERGMANN 2006

Bergmann, Rudolf: Art. Wüstung, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Bd. 34 (2006), 272–301.

BERGMANN 2014

Bergmann, Rudolf: Mittelalterliche Agrarwirtschaft und Wüstungsbildung in Westfalen, in: Gringmuth-Dallmer, Eike/Klápste, Jan in Zusammenarbeit mit Hasil, Jan (Hg.): Tradition – Umgestaltung – Innovation. Transformationsprozesse im hohen Mittelalter, Prag 2014 (Praehistorica Bd. 31/2, Acta Instituti archaeologici Universitatis Carolinae Pragensis), 585–612.

BERGMANN/SONDERMANN 2000

Bergmann, Rudolf / Sondermann, Claudia: Die Ausgrabung der Dorfwüstung und Zisterziensergangrie Rozedehusen in Warburg-Bonenburg, in: Fundort Nordrhein-Westfalen. Millionen Jahre Geschichte (2000), 403–405.

BERLIÈRE 1905

Berlière, Ursmer: Un ami de Pétrarque. Louis Sanctus de Beeringen, Rom u. a. 1905.

BERLIOZ 1998

Berlioz, Jacques: Catastrophes naturelles et calamités au Moyen Age, Turnhout 1998 (Micrologus Library Bd. 1).

BERTELLI CARNEVALE ITALIANO MASCHERATO

Bertelli, Francesco: Il carnevale italiano mascherato : que si veggono in figura varie inuentione de capritii, Padua 1642.

BERTIUS 1616

Bertius, Petrus: COMMENTARIORUM RERUM GERMANICARUM Libri Tres, 2 Bde., Amsterdam: Johannes Jansson 1616.

BEUTTER 2011

Beutter, Herta (Hg.): Ärzte, Bader und Barbieri. Die medizinische Versorgung vom Mittelalter bis zum Ende des Alten Reichs, Schwäbisch Hall 2011.

BILLER 2016

Biller, Thomas: Die mittelalterliche Stadtbefestigung im deutschsprachigen Raum, Bd. 1, Darmstadt 2016.

BIN 2014

Bin, Dai: Daoism in Graves, in: Lagerwey, John / Marsone, Pierre (Hg.): Modern Chinese Religion I. Song-Liao-Jin-Yuan (960-1368 AD). Vol. I, Leiden, 2014, 548–602.

BIRABEN 1974

Biraben, Jean-Noël: Les pauvres et la peste, in: Mol-lat, Michel (Hg.): Études sur l'histoire de la pauvreté, Paris 1974, 505–518.

BIRABEN 1975/1976

Biraben, Jean-Noël: Les hommes et la peste en France et dans les pays européens et méditerranéens, (vol. 1–2), Paris / Le Haye 1975/1976 (Civilisations et sociétés Bd. 35).

BIRABEN/LE GOFF 1975

Biraben, Jean-Noël / Le Goff, Jacques: The Plague in the Early Middle Ages, in: Forster, Robert / Ranum, Orest (Hg.): Biology of Man in History. Selections from the Annales Économies, Sociétés, Civilisations, Baltimore, London 1975, 48–80.

BIRCHLER-ARGYROS 1988

Birchler-Argyros, Urs Benno: Die Quellen zum Kral-Spital in Konstantinopel, in: Gesnerus Bd. 45 / 1 (1988), 419–444.

BLACK 2018

Jeremy Black: A brief history of Italy, London 2018.

BLANCHON 2016

Blanchon, Yves Claude: Gui de Chauliac. Médecin des Papes et chanoine lyonnais 1300-1368. Du Gévaudan à la cour pontificale avignonnaise. Un témoin actif de la peste noire, Saint-Martin-la Plaine 2016.

BLANKENBURG 1957

Blankenburg, Walter: Geschichte der Melodien des Evangelischen Kirchengesangbuchs. Ein Abriß, in: Mahrenholz, Christhard / Söhngen, Oskar / Schlißke, Otto (Hg.): Handbuch zum Evangelischen Kirchengesangbuch Bd. 2, 2, Göttingen 1957, 45–117.

BLANKENBURG 1986

Blankenburg, Walter: Der Einfluß des Kirchenliedes des 17. Jahrhunderts auf die Geschichte des evangelischen Gesangbuchs und der Kirchenmusik, in: Dürr, Alfred / Killy, Walther (Hg.): Das protestantische Kirchenlied im 16. und 17. Jahrhundert. Text-, musik- und theologiegeschichtliche Probleme, Wiesbaden 1986, 73–85 (Wolfenbütteler Forschungen Bd. 31).

BLUDWORTH RULES FOR RETURNING CITIZENS

Rules for Returning Citizens And Such as are already Returned, issued by Sir Thomas Bludworth, Lord Mayor of London, 1665 [MoL 42.39/78].

BLUME 1965

Friedrich Blume: Das Zeitalter des Konfessionalismus, in: Blume, Friedrich / Finscher, Ludwig / Feder, Georg / Adrio, Adam / Blankenburg, Walter (Hg.): Geschichte der evangelischen Kirchenmusik, Kassel / New York 1965, 77–214.

BOCK O.J.

Bock, Martin: Anton Woensam, in: Internetportal Rheinische Geschichte, <www.rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/anton-woensam/DE-2086/lido/57c93310e62248.30970721> (27.07.2019).

BOGHURST LOIMOGRAPHIA

Boghurst, William: Loimographia, An Account of The Great Plague of London In the Year 1665, British

Museum Sloane MS. 349, printed for The Epidemiological Society of London, ed., J. F. Payne, London 1894 [MoL 42.39/186].

BÖHMER 1719

Böhmer, Justus Christoph: MEMORIAE PROFES-SORVM HELMSTADIENSIVM IN MEDICORVM ORDINE QUI DIEM SVVM OBIERVNT PROLVSIONIBVS BINIS DESCRIPTAE, Wolfenbüttel: Gottfried Freytag 1719.

BÖKEL KURTZER BERICHT

Kurtzer Bericht/ Wie man sich in dieser sorglichen zeit der Pestilentz verhalten soll, Lübeck: Johann Balhorn 1577 [a], [4] Bl, 8° [Ratsbücherei Lüneburg, DL 124 [8]].

BÖKEL DE PESTE HAMBURGUM

DE PESTE QVAE HAMBURGUM CIVITATEM ANNO LXV. GRAVISSIME ADEFLIXIT, Henricopoli [Wolfenbüttel]: Conrad Cornu [= Horn] 1577 [b], [22] Bl., 8°.

BÖKEL GRÜNDTLICHER BERICHT

Gründtlicher bericht/ von der Pestilentz/ welche für Zwölff Jaren in der löblichen Stadt Hamburg grewlich hat regieret, Heinrichsstadt [Wolfenbüttel]: Conrad Horn 1578, [24] Bl., 4°.

BÖKEL 1585:

ANATOME VEL DESCRIPTIO PARTIVM HVmani corporis vt ea in Academia IVLIA, quae est Helmsteti singulis annis publicè praelegi, ac adminstrari solet, Helmstedt: Jakob Lucius 1585, [8], 232, [7] Bl., 8°.

BÖKEL PESTORDNUNG

Pestordnung / in der Stadt Hamburg, Hamburg: Jacob Lucius 1597, [4], 103 Bl., 4°.

BÖKEL SYNOPSIS NOVI MORBI

SYNOPSIS NOVI MORBI QVEM PLERIQUE MEDICORUM CATARRHVUM FEBrilem, vel Febrem catarrhosam vocant, qui non solum Germaniam, sed poene vniversam Europam grauiß. adflixit, Helmstedt: Jacob Lucius 1580, [18] Bl., 8°.

BÖKEL 1599

Tractatus de philtris, utrum animi hominum his commoueantur nec ne, Hamburg: Hermann Moller 1599, [18] Bl. 8°.

BOICH WEINSBERG

Weinsberg, Hermann: Boich Weinsberg, in: Die Autobiographischen Aufzeichnungen Hermann Weinsbergs. Digitale Gesamtausgabe. Abteilung für Rheinische Landesgeschichte, <www.weinsberg.uni-bonn.de/> (27.07.2019).

BOLÍN 1996

Bolín, Norbert: »Nun singen sie wieder« – Diesseits- und Jenseitsvorstellungen von Musikern, in: Stein, Ingeborg (Hg.): Diesseits- und Jenseitsvorstellungen im 17. Jahrhundert, Jena 1996 (Wissenschaftliche Veröffentlichungen. Forschungs- und Gedenkstätte im Geburtshaus des Komponisten Heinrich-Schütz-Haus Bad Köstritz, Sonderreihe Monographien Bd. 4), 13–29.

BOMMAS 1999

Martin Bommas: Die Mythisierung der Zeit. Die beiden Bücher über die altägyptischen Schalttage des magischen pLeiden I 346, in: Wiesbaden 1999 (Göttinger Orientforschungen IV, Reihe Ägypten Bd. 37).

BOOK OF MIRACLES

The Book of miracles. Facsimile of the Augsburg manuscript from the collection of Mickey Cartin, Kommentarband und Faksimileband, Dreisprachige Ausgabe, hg. v. Till-Holger Borchert und Joshua P. Waterman, Köln 2013.

BORCHERT/WATERMANN 2013

Borchert, Till-Holger / Watermann, Joshua P.: Das Wunderzeichenbuch. Faksimile des Augsburger Manuskripts aus der Collection of Mickey Cartin, Köln 2013.

BORK/BEYER/KRANZ 2011

Bork, Hans-Rudolf / Beyer, Arno / Kranz, Annegret: Der 1000-jährige Niederschlag des Jahres 1342 und seine Folgen in Mitteleuropa, in: Daim, Falko (Hg.): Strategien zum Überleben: Umweltkrisen und ihre Bewältigung, Mainz 2011, 231–242.

BORK 1998

Bork, Hans-Rudolf: Landschaftsentwicklung in Mitteleuropa. Wirkungen des Menschen auf Landschaften, Gotha / Stuttgart 1998.

BORST 1981

Borst, Arno: Das Erdbeben von 1348: Ein historischer Beitrag zur Katastrophenforschung, in: Historische Zeitschrift, Bd. 233 / 3 (1981), 529–569.

BOS u. a. 2011

Bos, Kirsten I. / Schuenemann, Verena J. / Golding, G. Brian / Burbano, Hernán A. / Wagglechner, Nicholas / Coombes, Brian K. / McPhee, Joseph B. / DeWitte, Sharon N. / Meyer, Matthias / Schmedes, Sarah / Wood, James / Earn, David J. D. / Herring, D. Ann / Bauer, Peter / Poinar, Hendrik N. / Krause, Johannes: A draft genome of Yersinia pestis from victims of the Black Death, in: Nature Bd. 478 / 7370 (2011), 506–510.

BOS u. a. 2016

Bos, Kirsten I. / Herbig, Alexander / Sahl, Jason / Wagglechner, Nicolas / Fourment, Mathieu / Forrest, Stephen A. / Klunk, Jennifer / Schuenemann, Verena J. / Poinar, Debi / Kuch, Melanie / Golding, G. Brian / Dutour, Olivier / Keim, Paul / Wagner, David M. / Holmes, Edward C. / Krause, Johannes / Poinar, Hendrik N.: Eighteenth century Yersinia pestis genomes reveal the long-term persistence of an historical plague focus, in: eLife Bd. 5 (2016), e12994.

BRACKER 1997

Bracker, Jörgen (Hg.): Palladio. Bauen nach der Natur – die Erben Palladios in Nordeuropa. Katalogband zur Sonderausstellung im Museum für Hamburgische Geschichte, 30. Mai bis 31. August 1997, Hamburg 1997.

BRADLEY COFFEE

Bradley, Richard: The virtue and use of coffee with regard to the plague, and other insectious distempers, London 1721.

BRAMANTI u. a. 2019

Bramanti, Barbara / Dean, Katharine R. / Walløe, Lars / Stenseth, Nils C.: The Third Plague Pandemic in Europe, in: *Proceedings of the Royal Society B* 286 (2019) ><https://royalsocietypublishing.org/doi/10.1098/rspb.2018.2429> (13.08.2019).

BRANDES 2005

Brandes, Wolfram: Die Pest in Byzanz nach dem Tode Justinians (565) bis 1453, in: Meier, Mischa (Hg.): *Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas*, Stuttgart 2005, 201–224. 418–428.

BRATHER u. a. 2009

Brather, Sebastian / Gütermann, Sven / Künzie, Melanie / Reinecke, Jens / Schmid, Christiane / Streit, Katharina / Tolkach, Dmytro / Wächter, Nina / Zadow, Vera: Grabausstattungen und Lebensalter im frühen Mittelalter. Soziale Rollen im Spiegel der Bestattungen, in: *Fundberichte aus Baden-Württemberg* Bd. 30 (2009), 273–288.

BRATHER-WALTER 2014

Brather-Walter, Susanne: Mädchen im Frühmittelalter. Soziale Rollen und Wertschätzung anhand von Bestattungen, in: Moraw, Susanne / Kieburg, Anna (Hg.): *Mädchen im Altertum. Girls in Antiquity*, Münster 2014 (Frauen-Forschung-Archäologie Bd. 11), 391–399.

BRAUNECK 1979

Brauneck, Manfred: *Religiöse Volkskunst*, Köln 1979.

BREITENBACH 2015

Breitenbach, Almut: *Der Oberdeutsche vierzeilige Totentanz. Formen seiner Rezeption und Aneignung in Handschrift und Blockdruck*, Tübingen 2015.

BREVE CHRONICON FLANDRIAE

Breve Chronicon Flandriae, hg. von Joseph Jean de Smet, Brüssel 1856 (*Recueil des chroniques de Flandre. Corpus chronicorum Flandriae* Bd. 3), 1–30.

BRIGGS u. a. 2007

Briggs, Adrian W. / Stenzel, Udo / Johnson, Philip L. F. / Green, Richard E. / Kelso, Janet / Prüfer, Kay / Meyer, Matthias / Krause, Johannes / Ronan, Michael T. / Lachmann, Michael / Pääbo, Svante: Patterns of damage in genomic DNA sequences from a Neandertal, in: *Proceedings of the National Academy of Sciences of the USA* Bd. 104 / 37 (2007), 14616–14621.

BRINKHUS/JUSTE/LENGENFELDER 2005

Brinkhus, Gerd / Juste, David / Lengenfelder, Helga (Hg.): *Iatromathematisches Kalenderbuch / Die Kunst der Astronomie und Geomantie. Farbmikro-fiche-Edition der Handschrift Tübingen, Universitätsbibliothek, Md 2. Beschreibung der Handschrift von Gerd Brinkhus, Introduction to the Astrological-Divinatory Manuscript by David Juste, Verzeichnis der Federzeichnungen, Rubriken und Initien der Abschnitte und Anmerkungen zu den Texten und Bildern von Helga Lengenfelder*, München 2005.

BROEDEL 2003

Broedel, Hans-Peter: *The Malleus Maleficarum and the Construction of Witchcraft. Theology and Popular Belief*, Manchester 2003 (*Studies in Early Modern European History*).

BROOK 2010

Brook, Timothy: *The Troubled Empire: China in the Yuan and Ming Dynasties*, Cambridge 2010.

BRÜCKNER 1961

Brückner, Annemarie: *Quellenstudien zu Konrad von Megenberg. Thomas Cantipratanus ›De animalibus quadrupedibus‹ als Vorlage im ›Buch der Natur‹*, Phil. Diss. Frankfurt am Main 1961.

BUCCIO DI RANALLO CRONICON

Breve Chronicon Flandriae, hg. von Joseph Jean de Smet, Brüssel 1856 (*Recueil des chroniques de Flandre. Corpus chronicorum Flandriae* Bd. 3), 1–30.

BUCH WEINSBERG

Höhlbaum, Konstantin (Bearb.): *Das Buch Weinsberg. Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert* Bd. 1, Leipzig 1886 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde Bd. 3, 1).

BUCHHOLZ 1965

Buchholz, Ilse: Valerius Herberger. Prediger am »Kripplein Christi« zu Fraustadt in Polen, Berlin 1965.

BUDBERG 1923

Budberg, Roger Baron von: *Bilder aus der Zeit der Lungenpest-Epidemien in der Mandschurei 1910/11 und 1921*, Hamburg 1923.

BÜCHLEIN DER ORDNUNG DER PESTILENZ

Heinrich Steinhöwel: *Büchlein der Ordnung der Pestilenz. (Regimen Pestilentiae)*, in: Klebs, Arnold C. / Sudhoff, Karl (Hg.): *Die ersten gedruckten Pest-schriften, mit Abbildungen im Text, 24 Tafeln und Faksimile von Steinhöwels Büchlein der Pestilenz* Ulm 1473, München 1926 (ohne Paginierung).

BUELL 2012

Buell, Paul D.: Qubilai and the Rats, in: *Sudhoffs Archiv* Bd. 96/2 (2012), 127–144.

BUELL/ANDERSON 2000

Buell, Paul D. / Anderson, Eugene: *A Soup for the Qan: Chinese Dietary Medicine of the Mongol Era As Seen in Hu Sihui's Yinshan Zhengyao*, London und New York 2000.

BÜHL 1990

Bühl, Charlotte: *Die Pestepidemien des ausgehenden Mittelalters und der Frühen Neuzeit in Nürnberg (1483/84 bis 1533/34)*, in: Urs Martin Zahnd / Francois de Capitani / Rudolf Endres (Hg.), Nürnberg und Bern. Zwei Reichsstädte und ihre Landgebiete, Erlangen 1990 (*Erlanger Forschungen* Bd. A 46), 121–168.

BULST 1979

Bulst, Neithard: *Der Schwarze Tod: demografische, wirtschafts- und kulturgeschichtliche Aspekte der Pestkatastrophe von 1347-1352. Bilanz der neueren Forschung*, in: *Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte* Bd. 30 (1979), 45–67.

BULST 1989

Bulst, Neithard: *Krankheit und Gesellschaft in der Vormoderne. Das Beispiel der Pest*, in: Neithard Bulst / Robert Delort (Hg.): *Maladies et Société (XIIe-XVIIIe siècles)*, Paris 1989, 17–47.

BULST 1996

Bulst, Neithard: *Heiligenverehrung in Pestzeiten. Soziale und religiöse Reaktionen auf die spätmittelalterlichen Pestepidemien*, in: Signori, Gabriela / Löther, Andrea (Hg.): *Mundus in imagine. Bildsprache und Lebenswelten im Mittelalter*. Festgabe für Klaus Schreiner, München 1996, 63–97.

BULST 2005

Bulst, Neithard: *Der ›Schwarze Tod‹ im 14. Jahrhundert*, in: Meier, Mischa (Hg.): *Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas*, Stuttgart 2005, 142–161.

BULST/RÜTHING 1986

Bulst, Neithard / Rüthing, Heinrich: *Pest und Tod aus Brunnen und Wasser*, in: *Journal für Geschichte* Bd. 2 (1986), 44–51.

BÜNTGEN u. a. 2016

Büntgen, Ulf / Myglan, Vladimir S. / Charpentier Ljungqvist Fredrik / McCormick, Michael / Di Cosmo, Nicola / Sigl, Michael / Jungclaus, Johann / Wagner, Sebastian / Krusic, Paul J. / Esper, Jan / Kaplan, Jed O. / de Vaan, Michiel A. C. / Luterbacher, Jürg / Wacker, Lukas / Tegel, Willy / Kirdyanov, Alexander V.: *Cooling and societal change during the Late Antique Little Ice Age from 536 to around 660 AD*, in: *Nature Geoscience* Bd. 9 (2016), 231–236. doi: 10.1038/ngeo2652.

BURSCHEL 2014

Peter Burschel: *Die Erfindung der Reinheit. Eine andere Geschichte der frühen Neuzeit*, Göttingen 2014.

BUTZ 1986

Butz, Werner: *Der Polizeibegriff im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel*, Braunschweig 1986 (Beihefte zum Braunschweigischen Jahrbuch Bd. 4).

C**CAESARIUS BARONIUS ANNALES ECCLESIASTICI**

Caesarius Baronius: *Annales ecclesiastici* Bd. 25, Barre-le-Duc 1872.

CALENDAR OF STATE PAPERS

›Venice: August 1665‹, in: *Calendar of State Papers Relating To English Affairs in the Archives of Venice*, Volume 34, 1664–1666, ed. Allen B. Hinds, London 1933, pp. 172–186, No. 237.

CALLMEYER 1940

Callmeyer, Friedrich: *Liederbuch der Kriegsmarine*, Heft 1, Köln 1940.

CAMPBELL 2016

Campbell, Bruce M. S.: *The Great Transition. Climate, Disease and Society in the Late-Medieval World*, Cambridge 2016.

CAMUS 1947

Camus, Albert: *La Peste*, Paris 1947.

CAMUS 1964

Camus, Albert: *Carnets II*. Paris 1964.

CAMUS 1966

Camus, Albert: *Le Mythe de Sisyphe (Les essais XII)*, Paris 1966.

CAMUS 2003

Camus, Albert: Die Pest, Hamburg 2003.

CAMUS 2010

Albert Camus, Die Pest, übers. v. Uli Aumüller, Reinbek 2010.

CANTOR 2001

Cantor, Norman: In the Wake of the Plague: The Black Death and the World It Made, New York 2001.

CANTOR 2004

Cantor, Norman F.: The Last Knight: The Twilight of the Middle Ages and the Birth of the Modern Era, New York 2004.

CARLEN 1983

Carlen, Louis: Art. Brunnen. B. Mittelalterliche Brunnen in Mittel- und Westeuropa. III. Städtische und ländliche Rechts- und Sozialgeschichte, in: Lexikon des Mittelalters II (1983), Sp. 774–777.

CARMICHAEL 2014

Carmichael, Ann G.: Plague Persistence in Western Europe: A Hypothesis, in: Green, Monica H. (Hg.): Pandemic Disease in the Medieval World: Rethinking the Black Death, Kalamazoo 2014, 157–192.

CARRIÈRE/COUDURIÉ/REBUFFAT 1988

Carrière, Charles/Coudurié, Marcel/Rebuffat, Ferréol: Marseille ville morte: La peste de 1720, Marseille 1988.

CARTWRIGHT PENROSE 1823

Cartwright Penrose, Elizabeth: A History of England from the first Invasion by the Romans to the end of the reign of George III., London 1823.

DE CASTRO MEDICUS-POLITICUS

De Castro, Rodrigo: Medicus-Politicus [...], Hamburg 1614.

CATALOGUS EPISCOPORUM MINDENSIIUM

Hermann von Lerbeck, Catalogus episcoporum Mindensium, hg. von Klemens Löffler, in: Die Bischofschroniken des Mittelalters (Hermann v. Lerbeck Catalogus episcoporum Mindensium und seine Ableitungen), Münster 1917 (Mindener Geschichtsquellen Bd. 1), 18–79.

CAVENAGO 2013

Cavenago, Vincenzo: Il Lazzaretto, storia di un quartiere di Milano, Mailand 2013.

CAZELLES 1965

Cazelles, Raymond: La peste de 1348-1349 en langue d'oïl, épidémie prolétarienne et infantine, in: Bulletin philologique et historique du Comité des travaux historiques et scientifiques, année 1962 (1965), 293–305.

CDC 2018

Centers for Disease Control and Prevention (CDC), National Center for Emerging and Zoonotic Infectious Diseases (NCEZID), Division of Vector-Borne Diseases (DVBD): Maps and Statistics: Plague in the United States, 2018, in: <www.cdc.gov/plague/maps/index.html> (08.08.2019).

CENTINI 2008

Centini, Massimo: La peste in Piemonte. Influssi as- trali, untori, demoni, streghe, Torino 2008 (Quaderni di civiltà e cultura piemontese Bd. 36).

CHAN JING 產經 (LEITSCHRIFT ZUR GEBURT)

Chan jing 產經 (Leitschrift zur Geburt), verlorenes Werk; 12 Rollen; 5.–6. Jh. u. Z. (Nan Bei chao) (?); von De Zhenchang 德貞常 (Lebensdaten unbekannt). 185 Testimonia in Ishinpō. [CHJ ⑧]

CHEN 1999

Chen, Jue: »Shooting sand at people's shadow«. Yingshe as a mode of representation in medieval Chinese literature, in: Monumenta Serica Bd. 47 (1999), 169–207.

CHIFFOLEAU 1980

Chiffolleau, Jacques: La comptabilité de l'au-delà. Les hommes, la mort et la religion dans la région d'Avignon à la fin du Moyen Age (vers 1320-vers 1480), Paris u. a. 1980 (Collection de l'École Française de Rome Bd. 47).

CHOUIKHA/HINNEBUSCH 2014

Chouikha, Iman / Hinnebusch, Joseph B.: Silencing urease: A key evolutionary step that facilitated the adaptation of Yersinia pestis to the flea-borne transmission route, in: Proceedings of the National Academy of Sciences of the USA Bd. 111 / 52 (2014), 18709–18714.

CHOUIN 2018

Chouin, Gérard: Reflections on plague in African history (14th-19th c.), in: Chouin, Gérard (Hg.), Sil- lages de la peste noire en Afrique subsaharienne: une exploration critique du silence. Afriques: 09/2018, mis en ligne le 24 décembre 2018, <https://journals. openedition.org/afriques/2228> (11.08.2019).

CHRONICON AEGIDII LI MUISIS

Chronicon Aegidii Li Muisis, hg. von Joseph Jean de Smet, Brüssel 1841 (Recueil des chroniques de Flan- dre. Corpus chronicorum Flandriae Bd. 2), 305–448.

CHRONICA EPISCOPORUM MONASTERIENSIIUM

Chronica episcoporum Monasteriensium, hg. von Julius Ficker, in: Die Münsterischen Chroniken des Mittelalters, Münster 1851 (Geschichtsquellen des Bistums Münster Bd. 1), 1–91.

CHRONICA PRINCIPUM POLONIAE

Chronica principum Poloniae, hg. von Zygmunt Weclewski, in: Monumenta Poloniae Historica Bd. 3, Lwów 1878, 423–578.

CHRONICON CAMPI S. MARIAE

Zurbonsen, Friedrich (Hg.): Das »Chronicon Campi S. Mariae« in der ältesten Gestalt, 1185–1422, Pader- born 1884 (Münsterische Beiträge zur Geschichtsfor- schung Bd. 5), 14–63.

CHRONICON ESTENSE A

Chronicon Estense cum additamentis usque ad an- num 1478, hg. v. Giulio Bertoni / Emilio Paolo Vicini, Città di Castello 1908 (Rerum italicarum scriptores Bd. 15 / 3).

CHRONICON ESTENSE B

Chronicon Estense cum additamentis usque ad an- num 1478, Fasc. 2, hg. v. Giosue Carducci / Vittorio Fiorini / Pietro Fidele, Bologna 1937 (Rerum Italicarum Scriptores Bd. 15 / 3).

CHRONICON FRANCISCI PRAGENSIS

Franz von Prag, Chronicon Francisci Pragensis / Kronika Františka pražského, hg. v. Jana Zachová, Praha 1998 (Fontes Rerum Bohemiarum. Series nova Bd. 1).

CHRONICON MUTINENSE

Giovanni da Bazzano, Chronicon Mutinense [AA. 1188-1363], hg. v. Tommaso Casini, Bologna 1917 (Rerum Italicarum Scriptores Bd. 15 / 4).

CHRONICON REGIENSE

Sagacino Levalossi / Pietro della Gazata, Chro- nicon Regiense. Ab Anno MCCLXXII usque ad MCCCLXXXVIII, hg. v. Ludovico Antonio Muratori, Milano 1731 (Rerum Italicarum Scriptores Bd. 18), Sp. 5–98.

CHRONICON UNIVERSALE ET ALSATICUM

Königshoven, Jakob von/Schiltern, Johann: Chroni- con universale et Alsaticum, Straßburg 1698.

CHRONICA CIVITATIS PADUAE

Cortusii Patavini duo, sive Guglielmi et Albrigeti Cortusiorum Historia de novitatibus Paduae et Lombardiae ab anno MCCLVI usque ad MCCCLXIV, solerti Felicii Osii calamo seriò castigate, beneficio manuscriptorum exemplarium IV, quorum primum sumministravit Illustrissimus Serenissimae rei publicae Venetae Senator et oblitteratae veterum Scriptorum memoriae restitutor Dominicus Molinus, in: Rerum Italicarum Scriptores Bd. XII, hg. von Lodovico Antonio Muratori, Mailand 1728.

CHRONICON HENRICI DE HERVORDIA

Liber de rebus memorabilioribus sive chronicon Henrici de Hervordia, August Potthast (Hg.), Göttin- gen 1859.

CHRONICON HENRICI KNIGHTON

Chronicon Henrici Knighton vel Cnithon monachi Leycestrensis, hg. v. Joseph Rawson Lumby, 2 Bde., 1889–1895.

CHRONIKEN DEUTSCHE STÄDTE 13

Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Bd. 13: Köln Bd. 2. Herausgegeben durch die Historische Commission bei der königlichen Academie der Wissenschaften, Leipzig 1876.

CHRONIKEN DEUTSCHE STÄDTE 14

Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Bd. 14: Köln Bd. 3. Herausgegeben durch die Historische Commission bei der königlichen Academie der Wissenschaften, Leipzig 1877.

CHRONIKEN SCHWÄBISCHE STÄDTE 1

Bayerische Akademie der Wissenschaften: Die Chroniken der schwäbischen Städte. Augsburg Bd. 1, Leipzig 1865 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert Bd. 4). Staatliche Bibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:12- bsb11097660-5.

CHRONIKEN SCHWÄBISCHE STÄDTE 2

Die Chroniken der schwäbischen Städte. Augsburg Bd. 2, Stuttgart 1866 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert Bd. 5).

CHWOLSON 1890

Chwolson, D.: Syrisch-Nestorianische Grabinschriften aus Semirjetschie, in: Mémoires de L'Académie Impériale Des Sciences de Saint-Petersbourg VII 37/8, St. Petersburg, 1890, 427–621.

CIPOLLA 1981

Cipolla, Carlo M.: Fighting the plague in seveneenth-century Italy, Wisconsin 1981.

CIPOLLA 1982

Cipolla, Carlo M.: Fighting the plague in Seventeenth-century Italy, Madison 1982.

CIPOLLA 1992

Cipolla, Carlo M.: Miasmas and disease, Public Health and the Environment in the pre-industrial Age, New Haven, London 1992.

CLAUSEN 1994

Clausen, Lars: Krasser sozialer Wandel, Opladen 1994 (Kieler Beiträge zur Politik und Sozialwissenschaft Bd. 3).

CLEMEN 1897

Clemen, Paul (Hg.): Die Kunstdenkmäler des Kreises Grevenbroich, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz Bd. 3.V, Düsseldorf 1897.

CLÉMENT VI LETTRES

Clément VI. Lettres secrètes et curiales intéressantes des pays autres que la France, hg. v. Eugène Déprez / Guillaume Mollat, Rom 1960/1961.

CLIFFORD 2003

Clifford, John: Eyam Plague 1665–1666, Eyam 2003.

CLITHEROW 1665

Letters from James Clitherow to Mr Morris, 21st July 21th 1665 and 14th October 1665 [MoL 42.39/125].

CLUSE 2002

Cluse, Christoph: Zur Chronologie der Verfolgungen zur Zeit des »Schwarzen Todes«, in: Haverkamp, Alfred (Hg.): Geschichte der Juden im Mittelalter von der Nordsee bis zu den Südalpen. Kommentiertes Kartenwerk, Bd. 1: Kommentarband, Hannover 2002 (Forschungen zur Geschichte der Juden Bd. A 14,1), 223–242.

CLUSE 2011

Cluse, Christoph: Zwischen Vorurteil und Vertrauen. Die Rettung der Regensburger Juden im Jahr 1349, in: Gemein, Gisbert (Hg.): Kulturkonflikte – Kulturgegnungen. Juden, Christen und Muslime in Geschichte und Gegenwart, Bonn 2011 (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung Bd. 1062), 362–375.

COCKE ADVICE FOR THE POOR

Cocke, Thomas: Advice for the Poor by way of Cure & Caution, London 1665 [MoL, B42.39/170].

COHN 2002

Cohn, Samuel K.: The Black Death: End of a Paradigm, in: The American Historical Review Bd. 107 (2002), 703–738.

COHN 2003

Cohn, Samuel K.: The Black Death Transformed, Taschenbuch, London 2003.

COHN 2008

Cohn, Samuel K.: Epidemiology of the Black Death and Successive Waves of Plague, in: Medical History Supplement Bd. 52/27 (2008), 74–100.

COHN 2010

Cohn, Samuel Kline: Cultures of plague; medical thinking at the end of the Renaissance. Oxford 2010 <DOI: 10.1093/acprof:oso/9780199574025.001.0001>.

COHN 2013

Cohn, Samuel K.: The Historian and the Laboratory. The Black Death Disease, in: Fifteenth Century Studies Bd. 12 (2013), 195–212.

COMPENDIUM DE EPIDEMIA A

Michon, Joseph: Documents inédits sur la Grande Peste de 1348, Paris 1860, 49–70 (Compendium de epidemia).

COMPENDIUM DE EPIDEMIA B

Robert Hoeniger: Der Schwarze Tod in Deutschland, Berlin 1882, Appendix III, 152–156.

CONRAD 1982

Conrad, Lawrence: Tā'un und wabā. Conceptions of plague and pestilence in early Islam, in: Journal of the economic and social history of the orient Bd. 25 (1982), 268–307.

CONSTANTINIDES 1982

Constantinides, Constantinos N.: Higher Education in Byzantium in the Thirteenth and Early Fourteenth Centuries (1204–1310), Nikosia 1982.

CORBIN 2005

Corbin, Alain: Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs, Neuaufgabe, Berlin 2005.

CORRADI ANNALI

Alfonso Corradi, Annali delle epidemie occorse in Italia dalle prime memorie fino al 1850 compilati con varie note e dichiarazioni, 5 Bde. Bologna 1865 (ND Bologna 1972/1973).

CRAWSHAW 2012

Crawshaw, Jane Stevens: Plague Hospitals. Public Health for the City in Early Modern Venice, Farnham 2012.

CREUTZ 1933

Creutz, Rudolf: Pest und Pestabwehr im alten Köln, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins Bd. 15 (1933), 79–119.

CRISCIANI/PEREIRA 1998

Crisciani, Chiara / Pereira, Michela: Black Death and Golden Remedies. Some Remarks on Alchemy and the Plague, in: Paravicini Bagliani, Agostino /

Santi, Francesco (Hg.): The Regulation of Evil. Social and Cultural Attitudes to Epidemics in the Late Middle Ages, Florenz 1998, 7–39.

CRONACA B DETTA VARIGNANA

Cronaca B detta Varignana [–1350], hg. v. Albano Sorbelli, in: Corpus Chronicorum Bononiensium. Testo delle Cronica – Volume secondo, Città di Castello 1938 (Rerum Italicarum Scriptores Bd. 18/1 + 2), 3–614.

CRONICA BOEMORUM REGUM

Franciscus Pragensis, Cronica Boemorum regum, Bd. III, hg. v. Josef Emler, Prag 1884 (Fontes rerum Bohemicarum Bd. 4).

CRONICA DE EPISCOPIS MAGUNTINIS

Cronica de episcopis Maguntinis, hg. von: Friedrich Wilhelm Roth, in: Geschichtsquellen aus Nassau Bd. 4, Wiesbaden 1884, 138–146

CRONICA PATRICII RAVENNATIS

Cronica Patricii Ravennatis, in: Forlì e I suoi vescovi. Appunti e documentazione per una storia della Chiesa di Forlì, hg. v. Antonio Calandrini / Gian Michele Fusconi, Forlì 1985 (Studia Ravennatensia Bd. 2), 1143–1175.

CRONICA S. PETRI ERFORDENSIS MODERNA III

Cronica S. Petri Erfordensis moderna a. 1072–1335, Continuatio III. a. 1338–1355, hg. von Oswald Holder-Egger, in: Monumenta Germaniae Historica Scriptores rerum Germanicarum, Hannover / Leipzig 1899, 374–384.

CROUCH LONDON'S BITTER-SWEET-CUP OF TEARS

Crouch, John: London's Bitter-Sweet-Cup of Tears for Her late Visitation and Joy, for The Kings Return With a Complement (In the Close) to FRANCE, London 1666 [MoL 42.39/35].

CROWNE 2012

Crowne, William: Blutiger Sommer. Eine Deutschlandreise im Dreißigjährigen Krieg, Darmstadt 2012.

CUI u. a. 2013

Cui, Yujun / Yu, Chang / Yan, Yanfeng / Li, Dongfang / Li, Yanjun / Jombart, Thibaut / Weinert, Lucy A. / Wang, Zuyun / Guo, Zhaobiao / Xu, Lizhi / Zhang, Yujang / Zheng, Hancheng / Qin, Nan / Xiao, Xiao / Wu, Mingshou / Wang, Xiaoyi / Zhou, Dongsheng / Qi, Zhizhen / Du, Zongmin / Wu, Honglong / Yang, Xianwei / Cao, Hongzhi / Wang, Hu / Wang, Jing / Yao, Shusen / Rakin, Alexander / Li, Yingrui / Falush, Daniel / Balloux, François / Achtmann, Mark / Song, Yajun / Wang, Jun / Yang, Ruifu: Historical variations in mutation rate in an epidemic pathogen, Yersinia pestis, in: Proceedings of the National Academy of Sciences of the USA Bd. 110 / 2 (2013), 577–582.

CULPEPPER PHARMACOPOEIA LONDINENSIS

Culpepper, Nicholas: Pharmacopoeia Londinensis: or, the London dispensatory further adorned ..., London 1661.

D

D'IRSAI 1926

d'Irsay, Stephen: Notes to the Origin of the Expression: »Atra Mors«, in: Isis Bd. 8 (1926), 328–332.

DAEMS 1983

Daems, Willem Frans: Art. Bezoar in: LexMa II (1983), Sp. 36.

DALITZ/GRUPPE/JUNGKLAUS 2012

Dalitz, Stefan / Gruppe, Gisela / Jungklaus, Bettina: Das kleinste Massengrab Brandenburgs. Drei Tote aus dem Dreißigjährigen Krieg auf der Dominsel der Stadt Brandenburg an der Havel, in: Jahresbericht des Historischen Vereins Brandenburg (Havel) Bd. 21 (2012), 67–80.

DAMGAARD u. a. 2018

Damgaard, Peter de Barros / Marchi, Nina / Rasmussen, Simon / Peyrot, Michaël / Renaud, Gabriel / Korneliussen, Thorfinn / Moreno-Mayar, J. Víctor / Winther Pedersen, Mikkel / Goldberg, Amy / Usmanova, Emma / Baimukhanov, Nurbol / Loman, Valeriy / Hedeager, Lotte / Gorm Pedersen, Anders / Nielsen, Kasper / Afanasiev, Gennady / Akmatov, Kunbolot / Aldashev, Almaz / Alpaslan, Ashyk / Baimbetov, Gabit / Bazaliiskii, Vladimir I. / Beisenov, Arman / Boldbaatar, Bazartseren / Boldgiv, Bazartseren / Dorzhu, Choduraa / Ellingvag, Sturla / Erdenebaatar, Diimaajav / Dajani, Rana / Dmitriev, Evgeniy / Evdokimov, Valeriy / Frei, Karin M. / Gromov, Andrey / Goryachev, Alexander / Hakonarson, Hakon / Hegay, Tatyana / Khachatryan, Zaruhi / Khakhanov, Ruslan / Kitov, Egor / Kolbina, Alina / Kubatbek, Tabaldiev / Kukushkin, Alexey / Kukushkin, Igor / Lau, Nina / Margaryan, Ashot / Merkyte, Inga / V. Mertz, Ilya / Mertz, Viktor K. / Mijiddorj, Enkhbayar / Moiyesev, Vyacheslav / Mukhtarova, Gulmira / Nurmukhanbetov, Bekmukhanbet / Orozbekova, Z. / Panyushkina, Irina / Pieta, Karol / Smrčka, Václav / Shevnina, Irina / Logvin, Andrey / Sjögren, Karl-Göran / Štolcová, Tereza / Taravella, Angela M. / Tashbaeva, Kadicha / Tkachev, Alexander / Tulegenov, Turaly / Voyakin, Dmitriy / Yepiskoposyan, Levon / Undrakhbold, Sainbileg / Varfolomeev, Victor / Weber, Andrzej / Wilson Sayres, Melissa A. / Kradin, Nikolay / Allentoft, Morten E. / Orlando, Ludovic / Nielsen, Rasmus / Sikora, Martin / Heyer, Evelyn / Kristiansen, Kristian / Willerslev, Eske: 137 ancient human genomes from across the Eurasian steppes, in: Nature Bd. 557 / 7705 (2018), 369–374.

DANIEL 2003

Daniel, Ute: Madagaskar, in: Duden, Barbara u.a. (Hg.): Geschichte in Geschichten. Ein historisches Lesebuch, Frankfurt 2003, 122–129.

DANIEL/REULECKE 2006

Daniel, Ute/Reulecke, Jürgen: Geschichte(n) von, mit und in populären Liedern. Anmerkungen zu einem kulturgeschichtlichen Dreiecksverhältnis, in: McCarthy, John A., Grünzweig, Walter, Koebner, Thomas (Hg.): The many faces of Germany: transformations in the study of German culture and history, New York 2006, 157–167.

DARPE 1900

Darpe, Franz: Cosfelder Urkundenbuch, Teil I (bis 1400), Coesfeld 1900.

DAVIS 1986

Davis, David: The Scarcity of Rats and the Black Death. An Ecological History, in: The Journal of Interdisciplinary History Bd. 16 / 3 (1986), 455–470.

DAXELMÜLLER 1993

Daxelmüller, Christoph: Art. Pilgerandenken, -zeichen. I. Westen, in: Lexikon des Mittelalters VI (1993), Sp. 2154–2155.

DE GIORGI 2016

De Giorgi, Andrea: Ancient Antioch. From The Seleucid era to the islamic conquest, Cambridge 2016.

DEAN u. a. 2018

Dean, Katharine / Krauer, Fabienne / Walløe, Lars / Lingjærde, Ole Christian, Bramanti, Barbara / Stenseth, Nils Chr. / Schmid, Boris V.: Human ectoparasites and the spread of plague in Europe during the Second Pandemic, in: Proceedings of the National Academy of Sciences Bd. 115 / 6 (2018), 1304–1309.

DEAN u. a. 2019

Dean, Katharine R. / Krauer, Fabienne / Schmid, Boris V.: Epidemiology of a bubonic plague outbreak in Glasgow, Scotland in 1900, Royal Society open science 6:181695 (2019).

DEBUS 2004

Debus, Karl Heinz: Geschichte der Juden in Speyer bis zum Beginn der Neuzeit: von der ersten Niederlassung 1084 bis zum Ende der mittelalterlichen Gemeinde, in: Historischer Verein der Pfalz, Bezirksgruppe Speyer (Hg.): Die Juden von Speyer, Speyer 32004 (Beiträge zur Speyerer Stadtgeschichte Bd. 9), 1–62.

DEICHERT 1908

Deichert, Heinrich: Geschichte des Medizinalwesens im Gebiet des ehemaligen Königreichs Hannover, Hannover 1908 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens Bd. 26).

DEKKER A ROD FOR RUN-AWAYES

Dekker, Thomas: A Rod for Run-aways [...], London 1625.

DELARUELLE 1975

Delaruelle, Étienne: Pourquoi n'y eut-il pas de flagellants en France en 1349?, in: Delaruelle, Étienne (Hg.): La piété populaire au Moyen Âge, Turin 1975, 315–327.

DEMETRIOS CYDONES CORRESPONDANCE

Demetrios Cydones. Correspondance, Bd. 1, hg. v. Raymond-J. Loenertz, Città di Vaticano 1956 (Studi e Testi Bd. 208).

DENNIS u. a. 1999

Dennis, David T. / Gage, Kenneth L. / Gratz, Norman G. / Poland, Jack D. / Tikhomirov, Evgueni: Plague Manual: Epidemiology, Distribution, Surveillance and Control, Genf 1999.

DERBES 1966

Derbes, Vincent J.: De Mussis and the Great Plague, in: Journal of the American Medical Association Bd. 196 (1966), 179–182.

DESCATOIRE 2007

Descatoire, Christine (Hg.): Trésors de la Peste noire – Erfurt et Colmar [Ausst.-Kat. Paris 2007], Paris 2007.

DETHLEFS u. a. 1985

Dethlefs, Gerd u. a.: Pest und Lepra in Münster. Ausstellung der Jugendarbeitsgemeinschaft für Stadtgeschichte beim Stadtmuseum Münster, Münster 1985.

DEUTSCHES SCHIFFFAHRTMUSEUM BREMERHAVEN 2012

Die Jagd der Nautik nach der genauen Zeit. Sonderausstellung »Zeit auf See«. <<http://ww3.dsm.museum/presse/die-jagd-der-nautik-nach-der-genauen-zeit.4988.de.html>> (09.08.2019).

DEVIGNAT 1951

Devignat, R.: Variétés de l'espèce *Pasteurella pestis*; nouvelle hypothèse, in: Bulletin of the World Health Organization Bd. 4 / 2 (1951), 247–263.

DEWING 1914

Dewing, Henry Bronson: Procopius. History of the wars I & II, London / New York 1914.

DEWITTE 2010

DeWitte, Sharon N.: Age patterns of mortality during the Black Death in London, A. D. 1349–1350, in: Journal of Archaeological Science Bd. 37 / 12 (2010), 3394–3400.

DIAKOV 2005

Diakov, Mikhail E.: Medals of the Russian Empire. Teil 2: 1725–1796, Tokyo 2005.

DIARY OF JOHN EVELYN

Evelyn, John: The Diary of John Evelyn, vol. III, Kalendarium, 1650–1672, ed. Esmund Samuel de Beer, Oxford 1955.

DIARY OF SAMUEL PEPPS

The Diary of Samuel Pepys: A New and Complete Transcription, ed. Robert Latham and William Matthews, 10 vols., London 1970–1983.

DICKE 1995

Dicke, Gerd: Art. Steinhöwel, Heinrich, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon IX (1995), Sp. 258–278.

DIETRICH 2010

Dietrich, Jan: Kollektive Schuld und Haftung. Religions- und rechtsgeschichtliche Studien zum Sündenkuhris des Deuteronomiums und zu verwandten Texten, Tübingen 2010 (Orientalische Religionen in der Antike Bd. 4).

DILG 1986

Dilg, Peter: Theriaca – die Königin der Arzneien, in: Deutsche Apotheker-Zeitung Bd. 126 (1986), 2677–2682.

DILG 1995

Dilg, Peter: Art. Siegelerde in: LexMa VII (1995), Sp. 1861–1862.

DINGERMANN/ZÜNDORF 2014

Dingermann, Theo / Zündorf, Ilse: Wir lagen vor Madagaskar ... Warum ist das Pestbakterium so gefährlich?, in: Deutsche Apothekerzeitung 50, 2014, 40.

DINGES 1995

Dinges, Martin: Pest und Staat: Von der Institutionengeschichte zur sozialen Konstruktion?, in: Dinges, Martin / Schlich, Thomas (Hg.): Neue Wege in der Seuchengeschichte, Stuttgart 1995 (Medizin, Gesellschaft und Geschichte. Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, Beiheft Bd. 6), 71–103.

DINGES 2000

Dinges, Martin: Medicinische Policy zwischen Heilkundigen und »Patienten« (1750–1830), in: Karl Härter (Hg.): Policy und frühneuzeitliche Gesellschaft, Frankfurt a. Main 2000, 263–295.

DINZELBACHER 2004

Dinzelbacher, Peter: Art. Rochus, in: Enzyklopädie Medizingeschichte (2004), 1256.

DIPLOMATARIUM NORVEGICUM

Lange, Christian Christoph Andreas u. a.: Diplomatarium Norvegicum oldbreve til Kundskab om Norges indre og ydre Forholde, Sprog, Slaegter, Saeder, Lovgivning og Rettergang i Middelalderen, Christiania 1847.

DIRECTIONS FOR THE CURE OF THE PLAGUE

Anonymous, Certain Necessary Directions As weel For the Cure of the Plague As for preventing the Infection: with Many Easie Medicines of small Charge, very Profitable to his Majesties Subjects. Set down by the Colledge of Physicians by the Kings Majesties Special Command. Oxford 1665, VIII, »Correction of the Air« [MoL 42.39/197].

DOLS 1977

Dols, Michael W.: The Black Death in the Middle East, Princeton 1977.

DOLS 1979

Dols, Michael: The Black Death in the Middle East, Princeton 21979.

DONNE DEVOTIONS UPON EMERGENT OCCASIONS

Donne, John: Devotions upon Emergent Occasions, or in full Devotions Upon Emergent Occasions, and severall steps in my Sicknes (Mediation XVII), London 1624.

DOOLEY 2007

Dooley, Ann: The Plague and Its Consequences in Ireland, in: Little, Lester K. (Hg.): Plague and the End of Antiquity. The Pandemic of 541–750, Cambridge 2007, 215–230.

DOPPELFELD 1959

Doppelfeld, Otto: Die Ausgrabungen im Kölner Judenviertel, in: Asaria, Zvi (Hg.): Die Juden in Köln. Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Köln 1959, 71–145.

DORLÖCHTER 2008

Dorlöchter, Josef: Das Pestkreuz in der Pfarrei St. Peter und Paul in Börnig-Sodingen, in: Kultur und Heimat Bd. 59 (2008), 41–46.

DORMEIER 1985

Dormeier, Heinrich: St. Rochus, die Pest und die Imhoffs in Nürnberg vor und während der Reformation. Ein spätgotischer Altar in seinem religiös-liturgischen, wirtschaftlich-rechtlichen und sozialen Umfeld, in: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums (1985), 7–72.

DORMEIER 1989

Dormeier, Heinrich: Laienfrömmigkeit in den Pestzeiten des 15./16. Jahrhunderts, in: Bulst, Neithard / Delort Robert (Hg.): Maladies et société (XIIe–XVIIIe siècles). Actes du colloque de Bielefeld novembre 1986, Paris 1989, 269–306.

DORMEIER 2003

Dormeier, Heinrich: Pestepidemien und Frömmigkeitsformen in Italien und Deutschland (14.–16. Jahrhundert), in: Jakubowski-Tiessen, Manfred / Lehmann, Hartmut (Hg.): Um Himmels Willen. Religion in Katastrophenzeiten, Göttingen 2003, 14–50.

DORMEIER 2009

Dormeier, Heinrich: Saints as Protectors against Plague: Problems of Definition and Economic and Social Implications, in: Bisgaard, Lars / Søndergaard, Leif (Hg.): Living with The Black Death. Proceedings of the 28th Symposium organized by the Center for Medieval Studies, University of Southern Denmark, Odense, Odense 2009 (University of Southern Denmark studies in history and social science Bd. 377), 161–186.

DRÄGER 2001

Dräger, Ulf: Zeugnisse der Liebe aus dem frühen 14. Jahrhundert. Teile des Schmuckfundes von Weißenfels, in: Meller, Harald (Hg.): Schönheit, Macht und Tod. 120 Funde aus 120 Jahren Landesmuseum für Vorgeschichte Halle [Ausst.-Kat. Halle 2001/2002], Halle 2001, 48–49.

DRANCOURT u. a. 1998

Drancourt, Michel / Aboudharam, Gérard / Signoli, Michel / Dutour, Olivier / Raoult, Didier: Detection of 400-year-old Yersinia pestis DNA in human dental pulp: An approach to the diagnosis of ancient septicemia, in: Proceedings of the National Academy of Sciences of the USA Bd. 95 / 21 (1998), 12637–12640.

DRANCOURT u. a. 2004

Drancourt, Michel / Roux, Véronique / Dang, La Vu / Tran-Hung, Lam / Castex, Dominique / Chenal-Francisque, Viviane / Ogata, Hiroyuki / Fournier, Pierre-Edouard / Crubézy, Eric / Raoult, Didier: Genotyping, orientalis-like Yersinia pestis, and plague pandemics, in: Emerging Infectious Diseases Bd. 10 / 9 (2004), 1585–1592.

DREADFUL VISITATION

London's Dreadful Visitation: Or, A Collection of All the Bills of Mortality for this present year: Beginning the 27th of December 1664 and ending the 19th December follow: As also, The GENERAL or whole

years BILL: According to the Report made to the KING'S Most Excellent Majesty, By the Company of Parish-Clerks of London, &c., London 1665.

DRESKEN-WEILAND 2015

Weiland, Jutta Dresken: Die frühchristlichen Mosaiken von Ravenna. Bild und Bedeutung, Regensburg 2015.

DROSS/RUISINGER 2009

Dross, Fritz / Ruisinger, Marion Maria: Art. Krisenzeiten: Pest, Lepra und ihre Patrone, in: Marion Maria Ruisinger (Hg.): Heilige und Heilkunst, Ingolstadt 2009.

DRUMMOND/RAMBAUT 2007

Drummond, Alexei J / Rambaut, Andrew: BEAST: Bayesian evolutionary analysis by sampling trees, in: BMC evolutionary biology Bd. 8 / 214 (2007).

DUCHESNE PREUVES DE L'HISTOIRE

Duchesne, François: Preuves de l'Histoire de tous les cardinaux françois, Paris 1668.

DÜRENER GENERALANZEIGER 1894

Generalanzeiger für Stadt und Kreis Düren, Dürener Zeitung: JG 1894, Juni <<https://zeitpunkt.nrw/ulbbn/periodical/zoom/4212181>> (09.08.2019).

DUGHLÁT/DENISON ROSS 2008

Dughlát, Miraza Muhammad Haidar / Sir Denison Ross, E. (Übers.): A History of The Moghuls of Central Asia: The Tarikh-i-Rashidi, New York, 2008.

DUMOLYN 2012

Dumolyn, Jan: Political Communication and Political Power in the Middle Ages: A conceptual Journey, in: Edad Media Rivista de Historia Bd. 13 (2012), 33–55.

DUPLES-AGIER 1857

Duples-Agier Henri: Ordonnance de Philippe le Long contre les lépreux (21 juin 1321), in: Bibliothèque de l'Ecole des Chartes Bd. 18 (1857), 265–272.

DURAND/GRATTAN 1999

Durand, Michael / Grattan, John: Extensive respiratory health effects of volcanogenic dry fog in 1783 inferred from European documentary sources, in: Environmental Geochemistry and Health Bd. 21 (1999), 371–376.

DURLIAT 1989

Durliat, Jean: La peste du VI^e siècle. Pour un nouvel examen des sources byzantines, in: Abadie-Reynal, Catherine / Kravari, Vassiliki / Lefort, Jacques / Morrisson, Cécile (Hg.): Hommes et richesses dans l'empire byzantin Bd. I, Paris 1989, 107–119.

E**EBBINGHAUS 1990**

Ebbinghaus, Andreas: Die altrussischen Marienikonen-Legenden, Berlin 1990.

EBERS 1875

Ebers, Georg: Papyrus Ebers. Das hermetische Buch über die Arzneimittel der alten Ägypter in hieratischer Schrift, Leipzig 1875.

ECKKRAMMER 2016

Eckkrummer, Eva Martha: Medizin für den Laien: Vom Pesttraktat zum digitalen Ratgebertext, Berlin 2016 (Forum für Fachsprachforschung Bd. 106/107).

EGLI 1903

Egli, Emil: Die Pest von 1519 nach gleichzeitigen Berichten, in: Zwingliana Bd. 1 (1903), 377–382.

EHREND 1975

Ehrend, Helfried: Der Münzschatzfund von Lingenfeld 1969, Speyer 1975 (Schriftenreihe der Numismatischen Gesellschaft Speyer e. V. Bd. 15).

EICKHOFF/GROTHE/JUNGCLAUS 2012

Eickhoff, Sabine / Grothe, Anja / Jungklaus, Bettina: 1636. Ihre letzte Schlacht. Leben im Dreißigjährigen Krieg, Zossen 2012.

EIGENBETRIEB OBERAMMERGAU KULTUR O. J.

<www.passionsspiele-oberammergau.de/de/spiel/historie> (11.08.2019).

EISEN u. a. 2008

Eisen, Rebecca / Borchert, Jeff / Holmes, Jennifer / Amatre, Gerald / Van Wyk, Kristen / Ensore, Russell E. / Babi, Nackson / Atiko, Linda A. / Wilder, Aryn / Vetter, Sara M. / Bearden, Scott W. / Monteneri, John / Gage, Kenneth: Early-phase Transmission of Yersinia pestis by Cat Fleas (Ctenocephalides felis) and their Potential Role as Vectors in a Plague-endemic Region of Uganda, in: American Journal of Tropical Medicine and Hygiene Bd. 78 / 6 (2008), 949–956.

ELEFThERiADIS 1991

Eleftheriadis, Anastassia: Die Struktur der hippokratischen Theorie der Medizin. Logischer Aufbau und dynamische Entwicklung der Humoralpathologie, Frankfurt am Main 1991.

ELL 1985

Ell, Stephen R.: Iron in Two Seventeenth-Century Plague Epidemics, in: The Journal of Interdisciplinary History Bd. 15/3 (1985), 445–457.

EMBACH 2006

Emsbach, Karl: Zons, Rheinische Kunststätten Bd. 496, Köln 2006.

EMERY 1967

Emery, Richard W.: The Black Death of 1348 in Perpignan, in: Speculum Bd. 42 (1967), 611–623.

ENDERLE 1990

Enderle, Wilfried: Konfessionsbildung und Ratsregiment in der katholischen Reichsstadt Überlingen (1500–1618) im Kontext der Reformationsgeschichte der oberschwäbischen Reichsstädte, Stuttgart 1990.

ENZENSBERGER 2009

Enzensberger, Horst: Art. Rosalia in: Lexikon für Theologie und Kirche VIII (2009), Sp. 1298–1299.

ERKENS 1999

Erkens, Franz-Rainer: Buße in Zeiten des Schwarzen Todes: Die Züge der Geissler, in: Zeitschrift für historische Forschung Bd. 26 (1999), 483–513.

EROSHENKO u. a. 2017

Eroshenko, Galina A. / Nosov, Nikita Yu / Krasnov, Yaroslav M. / Ogolodin, Yevgeny G. / Kukleva, Lyubov M. / Guseva, Natalia P. / Kuznetsov, Alexander A. / Abdikarimov, Sabyrzhan T. / Dzhaparova, Aigul K. / Kutuyev, Vladimir V.: Yersinia pestis strains of ancient phylogenetic branch O.ANT are widely spread in the high-mountain plague foci of Kyrgyzstan, in: Public Library of Science ONE Bd. 12 / 10 (2017), e0187230.

ERTL RELATIONES CURIOSAE BAVARIAE

Anton Wilhelm Ertl, Relationes Curiosae Bavariae. Das ist die Gröste Denckwürdigkeiten deß durchleuchtigsten Chur-Herzogstums Bayern, Augsburg 1685.

VAN ESS 2001

van Ess, Josef: Der Fehltritt des Gelehrten. Die »Pest von Emmaus« und ihr theologisches Nachspiel, Heidelberg 2001.

ESSER 1999

Esser, Thilo: Pest, Heilsangst und Frömmigkeit. Studien zur religiösen Bewältigung der Pest am Ausgang des Mittelalters, Altenberge 1999 (Münsteraner theologische Abhandlungen Bd. 58).

EVANGELISCHES GESANGBUCH

Evangelisches Gesangbuch. Ausgabe für die Evangelische Kirche im Rheinland, die Evangelische Kirche von Westfalen, die Lippische Landeskirche [...], Gütersloh / Bielefeld / Neukirchen-Vluyn 1996.

EYAM MUSEUM O. J.

Eyam Museum, <www.eyam-museum.org.uk> (26.07.2019).

F**FABRITIUS/HAUSTEIN-BARTSCH 1992**

Fabritius, Ruth/Haustein-Bartsch, Eva: Rumänische Hinterglasikonen, Bd. 1: Ausstellungskatalog, Recklinghausen 1992.

FAN 2002

Fan Xiaoyan 范晓艳: Jianxi Qingdai <<Shuyi Huibian>> de Lifa Fangyao [»Simple Analyse von Aufbau und Methoden des Qing-dynastischen »ShuyiHuibian«] 简析清代《鼠疫汇编》的理法方药, in: Henan Traditional Chinese Medicine Bd. 22 / 1 (2002), 7–9.

FANG 2016

Fang, Alex Chengyu: The Language of Protective Power: Star Worship and the Four Spirits Charms, in: Fang, Alex Chengyu / Thierry, François (Hg.): The Language and Iconography of Chinese Charms. Deciphering a Past Belief System, Singapur 2016, 69–82.

FARINELLI/PACCAGNINI 1988

Farinelli, Giuseppe / Paccagnini, Ermanno (Hg.): Processo agli untori. Milano 1630: cronaca e atti giudiziari, Milano 1988.

FARNER 1946

Farner, Oskar: Huldrych Zwingli, Bd. 2. Seine Entwicklung zum Reformator 1506–1520, Zürich 1946.

FARNER 1960

Farner, Oskar: Huldrych Zwingli, Bd. 4. Reformatorische Erneuerung von Kirche und Volk in Zürich und in der Eidgenossenschaft 1525–1531, aus dem Nachlass hg. v. Rudolf Pfister, Zürich 1960.

FAVIER 2006

Favier, Jean: Les Papes d'Avignon, Paris 2006.

FEHRING/SCHOLKMANN 1995

Fehring, Günter P. / Scholkmann, Barbara: Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen. Die archäologische Untersuchung und ihre Ergebnisse, Stuttgart 1995 (Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen. Archäologie und Baugeschichte 1, Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg Bd. 13/1).

FEISTNER 2011

Feistner, Edith (Hg.): Konrad von Megenberg (1309–1374): Ein spätmittelalterlicher Enzyklopädist im europäischen Kontext, Wiesbaden 2011 (Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft Bd. 18).

FELDMAN u. a. 2016

Feldman, Michael / Harbeck, Michaela / Keller, Marcel / Spyrou, Maria A. / Rott, Andreas / Trautmann, Bernd / Scholz, Holger C. / Paffgen, Bernd / Peters, Joris / McCormick, Michael / Bos, Kirsten / Herbig, Alexander / Krause, Johannes: A high-coverage Yersinia pestis Genome from a 6th-century Justinianic Plague Victim, in: Molecular Biology and Evolution Bd. 33 / 11 (2016), 2911–2923.

FELDMEIER 2017

Feldmeier, Hermann: Pest in Madagaskar. Chronik einer Epidemie (2017), in: Tagesspiegel vom 16.10.2017, <www.tagesspiegel.de/wissen/schwarzer-tod-pest-in-madagaskar-chronik-einer-epidemie/20462514.html> (11.08.2019).

FEUERSTEIN-HERZ 2005

Feuerstein-Herz, Petra: »Gotts verhengnis und seine straffe« – Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit. Ausstellung in der Herzog August Bibliothek, 14. August bis 13. November 2005, <www.hab.de/ausstellungen/seuchen/index.htm> (22.07.2019)

FEUERSTEIN-HERZ 2005B

Feuerstein-Herz, Petra (Hg.): Gotts verhengnis und seine straffe – Zur Geschichte der Seuchen in der frühen Neuzeit, Wolfenbüttel 2005.

FIGALA 1998

Figala, Karin: Art. Edelsteine, in: Priesner, Claus / Figala, Karin (Hg.): Alchemie. Lexikon einer hermetischen Wissenschaft, München 1998, 118–120.

FISCHER/TÜMPEL 1964

Fischer, Albert / Tümpel, Wilhelm (Hg.): Das deutsche evangelische Kirchenlied des 17. Jahrhunderts. Bd. 1., Hildesheim 1964.

FISCHER 1972

Fischer, Irmgard: Handschriften der Ratsbücherei Lüneburg, Wiesbaden 1972.

FISCHER 2001

Fischer, Kai (Hg.): Totentänze. Von Matthias Merian bis Klaus Hack. Ausstellungskatalog, Bremen 2001.

FISCHER 2003

Fischer, Detlev: Chronik des Münsterlandes, Münster 2003.

FISCHER 2017

Fischer, Linda: Die Pest hat sehr viel mit Hygiene zu tun, in: Die Zeit vom 21.10.2017, <www.zeit.de/wissen/2017-10/pest-madagascar-epidemie-mirko-faber-interview#info-pest-seuche-3-tab> (11.08.2019).

FISCHERS CHRONIK VON ULMISCHEN SACHEN

Sebastian Fischer: Sebastian Fischers Chronik besonders von Ulmischen Sachen, hg. von Gustav K. Veesenmeyer, Ulm 1896.

FLAMM 2012

Flamm, Heinz: Die österreichische Pestkommission in Bombay 1897 und die letzten Pest-Todesfälle in Wien 1898, in: Wiener Medizinische Wochenschrift, 29.08.2018.

FLAMM 2018

Flamm, Heinz: Die österreichische Pestkommission in Bombay 1897 und die letzten Pest-Todesfälle in Wien 1898, in: Wiener medizinische Wochenschrift Bd. 168 Nr. 15–16 (2018), 375–383, <https://link.springer.com/article/10.1007%2Fs10354-018-0653-z> (11.08.2019).

FLOTZINGER O. J.

Rudolf Flotzinger, Art. »Augustin, Lieber«, in: Österreichisches Musiklexikon online, <www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_A/Augustin_lieber.xml> (11.8.2019).

FOLZ SPRUCH VON DER PESTILENCZ

Hans Folz: Item ein Fast köstlicher Spruch von der Pestilencz und anfänglich von den Zeichen die ein künftige Pestilencz beteuten. [Nürnberg] 1482.

FORRER 1970

Forrer, Leonard: Biographical Dictionary of Medalists, Coin-, Gem-, and Seal-Engravers, Mint-Masters etc. Ancient and Modern with References to their Works B. C. 500 – A. D. 1900, ND New York 1970, Bd. V.

FOUQUET/ZEILINGER 2011

Fouquet, Gerhard / Zeilinger, Gabriel: Katastrophen im Spätmittelalter, Darmstadt 2011.

FRANDSEN 2010

Frandsen, Karl-Erik: The Last Plague in the Baltic Region, 1709–1713, Kopenhagen 2010.

FRANKE/TWITCHETT 2008

Franke, Herbert / Twitchett, Denis C. (Hg.): The Cambridge History of China: Volume 6: Alien Regimes and Border States, 907–1368, Princeton 2008.

FRANKOPAN 2009

Frankopan, Peter: Land and Power in the Middle and Later Period, in: Haldon, John (Hg.): A Social History of Byzantium, Malden / Oxford / Chichester 2009, 112–142.

FRANZ 1960

Franz, Adolph: Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter, 2 Bde., ND Graz 1960.

FREDERICQ 1903

Fredericq, Paul: Deux sermons inédits de Jean de Fayt sur les Flagellants (5 octobre 1349) et sur le Grand Schisme d'Occident (1378), in: Bulletin de l'Académie royale de Belgique, classe des lettres (1903), 688–718.

FRELLER 1997

Freller, Thomas: Terra Melitensis. Geschichte eines berühmten frühneuzeitlichen Antidots in: Geschichte der Pharmazie Bd. 49/2 (1997), 17–26.

FREY 2011

Frey, Winfried: Das große Erdbeben und die Juden. Zum Buch der Natur II, 33, in: Feistner, Edith (Hg.): Konrad von Megenberg (1309–1374): ein spätmittelalterliche »Enzyklopädist« im europäischen Kontext. Wiesbaden 2011 (Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft Bd. 18), 241–253.

FREYTAG 1993

Freytag, Hartmut: Literatur- und kulturhistorische Anmerkungen und Untersuchungen zum Lübecker und Revaler Totentanz, in: Freytag, Hartmut (Hg.): Der Totentanz der Marienkirche in Lübeck und der Nikolaikirche in Reval (Tallinn), Niederdeutsche Studien. Schriftenreihe der Kommission für Mundart und Namenforschung des Landesverbandes Westfalen-Lippe Band 39, Köln / Weimar / Wien 1993, 13–57.

FRITSCHES CLOSENER CHRONIK

Fritsche Closener, Chronik, hg. v. Karl Hegel, in: Die Chroniken der deutschen Städte Bd. 8, Leipzig 1870, ND Göttingen 1961, 1–151.

FROISSART CHRONIQUES

Jean Froissart: Chroniques, hg. v. Kervyn de Lettenhove, Bd. 5, Paris 1853.

FRYDE 2000

Fryde, Edmund: The Early Palaeologan Renaissance (1261–ca. 1360), Leiden / Boston / Köln 2000 (The medieval Mediterranean Bd. 27).

FU 1996

Fu Youfeng 符友丰: Jin Yuan Shuyishi Yu Li Gao Suo Lun Bingzheng [Die Geschichte der Jin-Yuan Pest nachgewiesen in den Abhandlungen des Li Gao] 金元鼠疫史与李杲所论病证, in: Zhongyi Zazhi Bd. 37/4 (1996), 243–244.

FU 2015

Fu, Louis: Medical Missionaries to China: The Antecedents, in: Journal of Medical Biography Bd. 23 (2015), 45–54.

FUGGER SPIEGEL DER EHREN DES HAUSES ÖSTERREICH

Johann Jakob Fugger, Spiegel der Ehren des Hauses Österreich (1555), hg. v. Sigmund Birken, 3. Buch, 6. Kap. (1667).

FUHR 1977

Fuhr, I.: Der Hund als Begleiter der Göttin Gula und anderer Heilgottheiten, in: Hrouda, Barthel (Hg.): Isin-Isân-Bahriyât I: Die Ergebnisse der Ausgrabungen 1973–1974, München 1977 (Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse, n. F. Bd. 79), 135–145.

G**GÄBLER 1983**

Gäbler, Ulrich: Huldrych Zwingli. Eine Einführung in sein Leben und sein Werk, München 1983.

GABRIEL 1983

Gabriel, Erich: Art. Blide, in: Lexikon des Mittelalters II (1983), Sp. 278.

GAEDECHENS 1854

Gaedeche, Otto Christian: Hamburgische Münzen und Medaillen. Zweite Abteilung: Die Ergänzung des in den Jahren 1741 bis 1753 erschienenen Langermannschen Hamburgischen Münz- und Medaillen-Vergnügens, Hamburg 1854.

GAEDECHENS 1876

Gaedeche, Cipriano Francisco: Hamburgische Münzen und Medaillen. Dritte Abteilung: Ergänzungen und Fortsetzung, Hamburg 1876.

GAGE/KOSOY 2005

Gage, Kenneth L. / Kosoy, Michael Y.: Natural History of Plague: Perspectives from More than a Century of Research, in: Annual Review of Entomology Bd. 50 / 50 (2005), 505–528.

GALDAN u. a. 2010

Galdan, Bolormaa / Baatar, Undraa / Molotov, Baigalmaa / Dashdavaa, Otgonbaatar: Plague in Mongolia, in: Vector-Borne and Zoonotic Diseases Bd. 10/1 (2010), 69–75.

GALLAGHER/DUEPPEN 2018

Gallagher, Daphne E. / Dueppen, Stephen A.: Recognizing plague epidemics in the archaeological record of West Africa, in: Chouin, Gérard (Hg.), Sillages de la peste noire en Afrique subsaharienne: une exploration critique du silence. Afriques: 09/2018, mis en ligne le 24 décembre 2018, <https://journals.openedition.org/afriques/2198> (11.08.2019).

GAO 1996

Gao, Wenzhu 高文铸: »Yi xin fang« yinyong wenxian kaolue 《醫心方》引用文獻考略, in: Gao, Wenzhu 高文铸 u. a.: »Yi xin fang« jiao zhu yan jiu 《醫心方》校注研究, Beijing 1996, 725–806.

GARRELT/WIECHMANN 2003

Garrelt, Christina / Wiechmann, Ingrid: Detection of Yersinia pestis DNA in early and late Medieval Bavarian burials, in: Documenta Archaeobiologiae Bd. 1 (2003), 247–254.

GASSER UNTERRICHT WIDER DIE PESTILENTZ

Gasser, Achilles Pirmin: Unterricht wider die Pestilentz so itzt an allen Örtern einreisset. [Augsburg], 1564, urn:nbn:de:bvb:12-bsb00033961-4.

GAUNITZ u. a. 2018

Gaunitz, Charleen / Fages, Antoine / Hanghøj, Kristian / Albrechtsen, Anders / Khan, Naveed / Schubert, Mikkel / Seguin-Orlando, Andaine / Owens, Ivy J. / Felkel, Sabine / Bignon-Lau, Olivier / de Barros Damgaard, Peter / Mittnik, Alissa / Mohaseb, Azadeh F. / Davoudi, Hossein / Alquaraishi, Saleh / Alfharhan, Ahmed H. / Al-Rasheid, Khaled A. S. / Crubézy, Eric / Benecke, Norbert / Olsen, Sandra / Brown, Dorcas

/ Anthony, David / Massy, Ken / Pitulko, Vladimir / Kasparov, Aleksei / Brem, Gottfried / Hofreiter, Michael / Mukhtarova, Gulmira / Baimukhanov, Nurbol / Lóugas, Lembi / Onar, Vedat / Stockhammer, Philipp W. / Krause, Johannes / Boldgiv, Bazartseren / Undrakhbold, Sainbileg / Erdenbaatar, Diimaajav / Lepetz, Sébastien / Mashkour, Marjan / Ludwig, Arne / Wallner, Barbara / Merz, Victor / Merz, Ilja / Zaibert, Viktor / Willerslev, Eske / Librado, Pablo / Outram, Alan K. / Orlando, Ludovic: Ancient genomes revisit the ancestry of domestic and Przewalski's horses, in: Science Bd. 360 / 6384 (2018), 111–114.

GAUNT NATURAL AND POLITICAL OBSERVATIONS
Gaunt, John: Natural and Political Observations Mentioned in a following Index, and made upon the Bills of Mortality, London 1662.

GAUPP 1851
Ernst Theodor Gaupp: Deutsche Stadtrechte des Mittelalters mit rechtsgeschichtlichen Erläuterungen, Breslau 1851, urn:nbn:de:bvb:12-bsb10551144-0.

GE SHI FANG 葛氏方 (REZEPTUREN DES HERRN GE)
Ge shi fang 葛氏方 (Rezepturen des Herrn Ge), frühes 4. oder 5. Jh. u. Z. (?), GE Hong 葛洪 (283–343, Ost-Jin-Dynastie) zugeschrieben, durch Tao Hongjing 陶弘景 (456–536) um 500 u. Z. ergänzt; 390 Testimonia in Ishinpō. [GSF ③]

GEBAREK 2004
Gebarek, Werner E.: Art. Uroskopie, in: Enzyklopädie der Medizingeschichte (2004), 1431.

GEERLINGS/MÜGGE 2009
Geerlings, Wilhelm / Mügge, Andreas: Gesundheit – Geisteswissenschaftliche und Medizinische Aspekte, Berlin 2009.

GEGGEL 2017
Geggel, Laura: 1,000-Year-Old Colored Glass Beads Discovered in West Africa, <www.livescience.com/59462-early-glassmaking-west-africa.html> (11.08.2019).

GEIGER 2001
Geiger, Hans-Ulrich: Vivilin, der Jude, und das Gold als Zahlungsmittel im mittelalterlichen Bern, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte Bd. 58 (2001), 245–258.

GELTNER 2014
Geltner, Guy: Finding matter out of place: Bologna's fango ("dirt") notary in the history of premodern public health, in: Rosa Smurra / Hubert Houben / Manuela Ghizzoni (Hg.): Lo sguardo lungimirante delle capitali. The far-sighted gaze of capital cities. Saggi in onore di Francesca Bocchi. Essays in honour of Francesca Bocchi. Rom 2014 (Towns and Communication, Bd. 2), 307–321.

GELTNER 2018
Geltner, Guy: Roads to Health. Infrastructure and Urban Wellbeing in Later Medieval Italy. 2018 (May, Preprint Version, besucht April, 2018), Printversion: Philadelphia 2019 im Review- und Druckprozess.

GEORGIOS SPHRANTZES MEMORII
Memorii: 1401–1477; in anexa, Pseudo-Phrantzes, Macarie Mellisenos, Cronica; 1258–1481, hg. v. Vasile Grecu, Bukarest 1966 (Scriptores byzantini Bd. 5).

GERHARD 1983
Gerhard, Johannes: 600 Jahre Große Prozession in Münster, Münster 1983.

GERHARD 2017
Gerhard, Saskia: Die Pest ist zurück, in: Zeit online, 04.10.2017, <www.zeit.de/wissen/gesundheit/2017-10/pest-madagaskar-ausbruch> (12.08.2019).

GERLACH 2001
Gerlach, Gudrun: Zu Tisch bei den alten Römern. Eine Kulturgeschichte des Essens und Trinkens, Stuttgart 2001 (Sonderheft Archäologie in Deutschland).

GERLITT 1935
Gerlitt, John: Die Entwicklung der Quarantäne, in: Ciba Zeitschrift 24 (1935), 810–828.

GERNET 1869
Gernet, Hermann Gustav: Mittheilungen aus der älteren Medicinalgeschichte Hamburg's. Kulturhistorische Skizze auf urkundlichem und geschichtlichem Grunde, Hamburg 1869.

GESANGBUCH DER EVANGELISCH-REFORMIERTEN KIRCHEN
Gesangbuch der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz, hg. v. Gesangbuchverein, Basel / Zürich 1998.

GIESE 1996
Giese, C.: Der Hahn – Porträt eines bemerkenswerten Vogels, in: Archiv für Geflügelkunde Bd. 60/4 (1996), 145–152.

GILBERT u. a. 2004
Gilbert, M. Thomas P. / Cuccui, J. / White, W. / Lynnerup, N. / Titball, R. W. / Cooper, A. / Prentice, M. B.: Absence of Yersinia pestis-specific DNA in human teeth from five European excavations of putative plague victims, in: Microbiology Bd. 150 (2004), 341–354.

GILMAN/KLIMKEIT 1999
Gilman, Ian / Klimkeit, Hans-Joachim: Christians in Asia Before 1500, New York, 1999.

GÖBL 2012:
Göbl, Michael: Die Pestsäule in Wien und ihre Heraldik, in: Adler. Zeitschrift für Genealogie und Heraldik Bd. 26 (2012), 305–316.

GOLD 1997
Gold, Hal: Unit 731 Testimony, Rutland 1997.

GOLDSCHMIDT 2009
Goldschmidt, Asaf: The Evolution of Chinese Medicine Song Dynasty, 960–1200, New York 2009.

GOPPEL/PLUM-HOLLER 1960
Sammlung Marie Luise Goppel – Dr. Plum-Holler: Joachimsthaler Medaillen; Reformation; Liebe und Ehe; Krieg und Frieden. Münzen von Baden und vielen Ländern. Literatur. Münchner Münzhandlung Karl Kreß, Auktion 115, München 1960.

GOTTSCHALL 2004
Gottschall, Dagmar: Konrad von Megenbergs Buch von den natürlichen Dingen. Ein Dokument deutschsprachiger Albertus Magnus-Rezeption im 14. Jahrhundert, Brill (u. a.) 2004 (Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters Bd. 83).

GOTTSCHALL 2006
Gottschall, Dagmar: Wissenschaft bei Konrad von Megenberg. Seine Texte zur Pest von 1348, in: Märkl, Claudia / Drossbach, Gisela / Kintzinger, Martin (Hg.): Konrad von Megenberg (1309–1374) und sein Werk. Das Wissen der Zeit. Im Auftrag der Kommission für bayerische Landesgeschichte, München 2006 (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte Bh. 31 / B), 201–227.

GOURY 2013
Goury, Michel: Un homme, un navire: La peste de 1720, Marseille 2013.

GRABMAYER 1994
Grabmayer, Johannes: Volksglauben und Volksfrömmigkeit im spätmittelalterlichen Kärnten, Wien u. a. 1994.

GRABNER 2010
Grabner, Elfriede: Die kleine »Hausapotheke«. Himmlische und irdische »Arzneimittel« zur Heilung irdischer Leiden in: Keller, Peter (Hg.): Glaube und Aberglaube. Amulette, Medaillen und Andachtsbildchen. Katalog zur 36. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg, Salzburg 2010, 44–47

GRAINGER u. a. 2008
Grainger, Ian / Hawkins, Duncan / Cowal, Lynne / Mikulski, Richard: The Black Death Cemetery, East Smithfield, London, London 2008.

GRAS 1939
Gras, Pierre: Le registre paroissial de Givry (1334–1357) et la peste noire en Bourgogne, in: Bibliothèque de l'École des Chartes Bd. 100 (1939), 295–308.

GRAUS 1988
Graus, František: Pest – Geißler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit, Göttingen 21988 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Bd. 86).

GRAUS 1994
Graus, Frantisek: Pest, Geißler, Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit, Göttingen 31994 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Bd. 86).

GRAYZEL 1991
Grayzel, Solomon: The Papal Bull Sicut Iudeis, in: Cohen, John (Hg.): Essential Papers on Judaism and Christianity in Conflict. From Late Antiquity to the Reformation, New York 1991, 231–260.

GREEN 2014

Green, Monica: Taking »Pandemic« Seriously: Making the Black Death Global, in: *The medieval Globe* Bd. 1 (2014), 27–62.

GREEN 2018

Green, Monica H.: Putting Africa on the Black Death Map: Narratives from genetics and history, in: Chouin, Gérard (Hg.), *Sillages de la peste noire en Afrique subsaharienne: une exploration critique du silence*. Afriques: 09/2018, mis en ligne le 24 décembre 2018, <<https://journals.openedition.org/afriques/2125>> (11.08.2019).

GREGORY 2010

Gregory, Timothy E.: *A History of Byzantium*, Oxford 2010.

GRIGSBY 1995

Grigsby, Darcy Grimaldo: Rumor, Contagion, and Colonization in Gros's Plague-Stricken of Jaffa (1804), in: *Representations* Bd. 51 (1995), 1–46.

GRIMM 1976

Grimm, Jürgen: *La Fontaines Fabeln*, Darmstadt 1976 (Erträge der Forschung Bd. 57).

GROSS-ALBENHUSEN 2005

Gross-Albenhusen: Seuchen im 3. Jahrhundert – ein methodisches Problem, in: Meier, Mischa (Hg.): *Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas*, Stuttgart 2005, 78–85.

GROTEN 1984

Groten, Manfred: Die Kölner Richerzeche im 12. Jahrhundert; in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* Bd. 48 (1984), 34–85.

GROTEN 2005

Groten, Manfred (Hg.): Hermann Weinsberg (1518–1597). Kölner Bürger und Ratsherr. Studien zu Leben und Werk, Köln 2005 (Geschichte in Köln Beihefte: Beiträge zur Stadt und Regionalgeschichte 1).

DE GROOT 2002

de Groot, Alexander: Die levantinischen Dragomanen. Einheimische und Fremde im eigenen Land. Kultur und Sprachgrenzen zwischen Ost und West (1453–1914), in: Schmied-Kowarzik, Wolf Dietrich (Hg.): *Verstehen und Verständigung. Ethnologie, Xenologie, interkulturelle Philosophie*. Justin Stagl zum 60. Geburtstag, Würzburg 2002, 110–127.

GRÜBEL/HONNEN 2014

Grübel, Monika / Honnen, Peter (Hg.): *Jiddisch im Rheinland. Auf den Spuren der Sprachen der Juden*, Essen 2014.

GRUBER 2018

Gruber, Henry: Indirect Evidence for the Social Impact of the Justinianic Pandemic: Episcopal Burial and Conciliar Legislation in Visigothic Hispania, in: *Journal of Late Antiquity* Bd. 11 / 1 (2018), 193–215.

GRUMBACH 2006

Grumbach, Torsten: *Kurmainzer Medicinalpolicy 1650–1803*, Frankfurt/Main 2006 (Studien zu Policy und Policywissenschaft).

GRUPPE/HARBECK/MCGLYNN 2015

Grupe, Gisela / Harbeck, Michaela / McGlynn, George C.: *Prähistorische Anthropologie*, Berlin u. a. 2015.

GÜNTHER 2009

Günther, Lutz Philipp: *Die bildhafte Repräsentation deutscher Städte: von den Chroniken der Frühen Neuzeit zu den Websites der Gegenwart*, Köln 2009.

GUILLAUME DE NANGIS CHRONIQUE LATINE

Guillaume de Nangis, *Chronique Latine de 1113 à 1300 avec les continuations de cette chronique de 1300 à 1368*, hg. v. Hercule Géraud, Paris 1843.

GUILLEMAIN 1962

Guillemain, Bernard: *La cour pontificale d'Avignon (1309–1376). Étude d'une société*, Paris 1962.

GUO 1995

Guo Zhaojiang: Chinese Confucian Culture and the Medical Ethical Tradition, in: *Journal of Medical Ethics* Bd. 21 (1995), 239–246.

GUTENBERG-MUSEUM 1991

Gutenberg-Museum Mainz: *Blockbücher des Mittelalters. Bilderfolgen als Lektüre*, Mainz 1991.

GUTSMIEDL 2005

Gutsmiedl, Doris: Die Justinianische Pest nördlich der Alpen? Zum Doppelgrab 166/167 aus dem frühmittelalterlichen Reihengräberfeld von Aschheim-Bajuwarenring, in: Paffgen, Bernd / Pohl, Ernst / Schmauder, Michael (Hg.): *Cum grano salis*, Beiträge zur europäischen Vor- und Frühgeschichte, Friedberg 2005, 199–208.

GUTSMIEDL-SCHÜMANN 2010

Gutsmiedl-Schumann, Doris: Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Aschheim-Bajuwarenring, Kallmünz/Oberpfalz 2010 (Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte A Bd. 94).

GUTSMIEDL-SCHÜMANN/HARBECK 2015

Gutsmiedl-Schumann, Doris / Harbeck, Michaela: Auch bei den Bajuwaren wütete die Pest, in: *Archäologie in Deutschland* Heft 3 (2015), 20–21.

GUTSMIEDL-SCHÜMANN/HARBECK 2016

Gutsmiedl-Schumann, Doris / Harbeck, Michaela: Neues zur Aschheimer Pest. Kulturgeschichtliche Implikationen alter DNA, in: Koch, Ursula (Hg.): *Reihengräber des frühen Mittelalters – nutzen wir doch die Quellenfülle!* (Mannheimer Geschichtsblätter Sonderveröffentlichung Bd. 8 = Forschungen zu Spätantike und Mittelalter Bd. 3), Remshalden 2016, 235–242.

GUTSMIEDL u. a. 2017

Gutsmiedl-Schumann, Doris / Paffgen, Bernd / Schwarzbach, Heiner / Keller, Marcel / Rott, Andreas / Harbeck, Michaela: Digging up the plague: A diachronic comparison of aDNA confirmed plague burials and associated burial customs in Germany, in: *Prähistorische Zeitschrift* Bd. 92 / 2 (2017), 405–429.

GUY FAWKES AND THE GUNPOWDER PLOT

History Collection – Guy Fawkes and the Gunpowder Plot:

Guy Fawkes and the Gunpowder Plot, <<https://historycollection.co/man-behind-mask-guy-fawkes-gunpowder-plot-mask-sparked-revolutions/2/>> (11.08.2019).

H**HAAK u. a. 2015**

Haak, Wolfgang / Lazaridis, Iosif / Patterson, Nick / Rohland, Nadine / Mallick, Swapan / Llamas, Bastien / Brandt, Guido / Nordenfelt, Susanne / Harney, Eadaoin / Stewardson, Kristin / Fu, Qiaomei / Mittnik, Alissa / Bánffy, Eszter / Economou, Christos / Frankcken, Michael / Friedrich, Susanne / Garrido Pena, Rafael / Hallgren, Fredrik / Khartanovich, Valery / Khokhlov, Aleksandr / Kunst, Michael / Kuznetsov, Pavel / Meller, Harald / Mochalov, Oleg / Moiseyev, Vayacheslav / Nicklisch, Nicole / Pichler, Sandra L. / Risch, Roberto / Rojo Guerra, Manuel A. / Roth, Christina / Szécsényi-Nagy, Anna / Wahl, Joachim / Meyer, Matthias / Krause, Johannes / Brown, Dorcas / Anthony, David / Cooper, Alan / Alt, Kurt Werner / Reich, David: Massive migration from the steppe was a source for Indo-European languages in Europe, in: *Nature* Bd. 522 / 7555 (2015), 207–211.

HAAS 2002

Haas, Volkert: Der bedrohte Kosmos. Epidemien im hethitischen Reich, in: *Fundiert. Das Wissenschaftsmagazin der Freien Universität Berlin* (2002), 18–23.

HAAS/WINTERFELD 2006

Haas, Walter / Winterfeld, Dethard von: *Der Dom S. Maria Assunta, Die Kirchen von Siena* Bd. 3.1.1.1, München 2006 (Italienische Forschungen, Sonderreihe: Die Kirchen von Siena Bd. 3).

HAAS-GEHARD 2017

Haas-Gebhard, Brigitte: Die Pest des Frühen Mittelalters in der Münchner Schotterebene, in: *Bayerische Vorgeschichtsblätter* Bd. 82 (2017), 191–210.

HABERSTROH 2013

Haberstroh, Jochen: Radiokarbonanalysen in der Bodendenkmalpflege – Ultima Ratio oder Reichtfertigungsinstrument?, in: *Berichte zur Bayerischen Bodendenkmalpflege* Bd. 54 (2013), 363–380.

HACKEL 1951

Hackel, Alexej: *Ikonen. Zeugen ostkirchlicher Kunst und Frömmigkeit*, Freiburg 1951.

HACKER 2003

Hacker, Jörg: *Menschen, Seuchen und Mikroben. Infektionen und ihre Erreger*, München 2003.

HADDAD u. a. 2010

Haddad, Vidal / Schwartz, Elisabeth F. / Schwartz, Carlos Alberto / Carvalho, Lucélia Nobre: Bites Caused by Giant Water Bugs Belonging to Belostomatidae Family (Hemiptera, Heteroptera) in Humans: A Report of Seven Cases, in: *Wilderness & Environmental Medicine* Bd. 21 (2010), 130–133.

HÄBERLEIN 2016

Häberlein, Mark: Aufbruch ins globale Zeitalter. Die Handelswelt der Fugger und Welser, Darmstadt 2016.

HAEBERLI 2009

Haerberli, Simone: Christliche Skepsis gegenüber angeblichen jüdischen Schanddaten. Mittelalterliche Chronisten bezweifeln die Urheberschaft von Ritualmorden, Hostienfreveln und Brunnenvergiftungen, in: *Judaica*. Beiträge zum Verstehen des Judentums Bd. 65/3 (2009), 210–238.

HAENSCH u. a. 2010

Haensch, Stephanie / Bianucci, Raffaella / Signoli, Michel / Rajerison, Minoarisoa / Schultz, Michael / Kacki, Sacha / Vermunt, Marco / Weston, Darlene A. / Hurst, Derek / Achtman, Mark / Carniel, Elisabeth / Bramanti, Barbara: Distinct clones of *Yersinia pestis* caused the black death, in: *Public Library of Science Pathogens* Bd. 6 / 10 (2010), e1001134.

HAESER 1875

Haeser, Heinrich: Lehrbuch der Geschichte der Medicin und der epidemischen Krankheiten. Dritte Bearbeitung. Dritter Band: Geschichte der epidemischen Krankheiten, Jena 1875.

HAFFKINE 1899

Haffkine, Waldemar Mordecai Wolff: A discourse on preventive inoculation, delivered at the Royal Society London on June 8, 1899, in: *The Lancet*, June 24 (1899), 1694–1699.

HAGENDORF-NUSSBAUM/NUSSBAUM

Hagendorf-Nußbaum, Lucia / Nußbaum, Norbert: Der Hansasaal, in: Geis, Walter / Krings, Ulrich (Hg.): Köln: Das gotische Rathaus und seine historische Umgebung, Köln 2000 (Stadtspuren – Denkmäler in Köln Bd. 26), 337–386.

HAHN 1973

Hahn, Wolfgang, *Moneta Imperii Byzantini*, Teil 1, Wien 1973 (*Moneta Imperii Byzantini* Bd. 1).

HAHN 1975

Hahn, Wolfgang: *Moneta Imperii Byzantini* Teil 2. Von Justinus II. bis Phocas (565–610), Wien 1975 (*Moneta Imperii Byzantini* Bd. 4).

HAHN 2004a

Hahn, Susanne: Art. Schröpfen, in: *Enzyklopädie Medizingeschichte* (2004), 1307–1308.

HAHN 2004b

Hahn, Susanne, Art. Barockmedizin, in: *Enzyklopädie Medizingeschichte* (2004), 139–146.

HALDON u. a. 2014

Haldon, John / Roberts, Neil / Izdebski, Adam / Fleitmann, Dominik / McCormick, Michael / Cassis, Marica / Doonan, Owen / Eastwood, Warren / Elton, Hugh / Ladstätter, Sabine / Manning, Sturt / Newhard, James / Nicoll, Kathleen / Telelis, Ioannes / Xoplaki, Elena: The Climate and Environment of Byzantine Anatolia. Integrating Science, History, and Archeology, in: *Journal of Interdisciplinary History* Bd. 45 / 2 (2014), 113–161.

HALLENKAMP-LUMPE 2017

Hallenkamp-Lumpe, Julia: Archäologie im Bielefelder Zentrum. Ausgrabungen am Alten Markt geben neue Einblicke in die Siedlungsgeschichte der Stadt, in: *Aktuelle Grabungen und Funde – Blog der LWL-Archäologie für Westfalen*, 25.09.2017, <www.lwl-archaeologie.de/blog/archaeologie-im-bielefelder-zentrum> (30.04.2018).

HALLENKAMP-LUMPE/SICHERL 2017

Hallenkamp-Lumpe, Julia / Sicherl, Bernhard: Bauern, Bürger und Kloaken, in: *Archäologie in Deutschland* Bd. 6 (2017), 53.

HAMMERL 1992

Hammerl, Christa: Das Erdbeben vom 25. Jänner 1348 – Rekonstruktion des Naturereignisses. Diss. Univ. Wien 1992.

HANSISCHES UB 3

Höhlbaum, Konstantin: *Hansisches Urkundenbuch III*, Halle 1882–1886.

HARBECK/GRUPPE/WIECHMANN 2010

Harbeck, Michaela / Grupe, Gisela / Wiechmann, Ingrid: Molekulargenetische Detektion von Krankheitserregern an archäologischem Skelettmaterial am Beispiel von *Yersinia Pestis*, in: *Archaeology and Science* Bd. 6 (2010), 7–28.

HARBECK u. a. 2013

Harbeck, Michaela / Seifert, Lisa / Hänsch, Stephanie / Wagner, David M. / Birdsell, Dawn / Parise, Katy L. / Wiechmann, Ingrid / Grupe, Gisela / Thomas, Astrid / Keim, Paul / Zöller, Lothar / Bramanti, Barbara / Riehm, Julia M. / Scholz, Holger C.: *Yersinia pestis* DNA from skeletal remains from the 6th century AD reveals insights into Justinianic plague, in: *PLOS Pathogens* Bd. 9 / 5 (2013): e1003349. <<https://doi.org/10.1371/journal.ppat.1003349>> (13.08.2019).

HARM 2014

Harm, Volker: Das Grimmsche Wörterbuch – Stationen seiner Geschichte, in: *Sprachreport* Bd. 30/1 (2014), 2–11.

HARPER 2015

Harper, Kyle: Pandemics and passages to Late Antiquity: rethinking the plague of c. 249–270 described by Cyprian, in: *Journal of Roman Archaeology* Bd. 28 (2015), 223–260.

HARPER 2017

Harper, Kyle: *The Fate of Rome: Climate, Disease, and the End of an Empire*, Princeton 2017.

HARRIS 2002

Harris, Sheldon H.: *Factories of Death: Japanese Biological Warfare, 1932–45 and the American Cover-Up*, New York 2002.

HARRIS 2015

Harris, Jonathan: *The Lost World of Byzantium*, New Haven / London 2015.

HARRISON 2004

Harrison, Mark: *Disease and the Modern World. 1500 to the Present Day*, Cambridge u. a. 2004.

HART 2000

Hart, Gerald D.: *Asclepius the God of Medicine*, London 2000.

VAN HARTEN 1970

van Harten, A. M.: *Melegueta pepper*, in: *Economic Botany* Bd. 24/2 (1970), 208–216.

HAUSSPERKER 2004

Mesopotamische Medizin, in: *Enzyklopädie der Medizingeschichte* (2004), 974–979.

HAUSTEIN 2001

Haustein, Hans-Dieter: *Weltchronik des Messens. Universalgeschichte von Maß, Zahl, Geld und Gewicht*, Berlin 2001.

HAUSTEIN-BARTSCH 2004

Haustein-Bartsch, Eva: »Nicht nur vom Himmel gefallen...« Ankäufe und Schenkungen für das Ikonen-Museum Recklinhausen seit 1983, Recklinhausen 2004.

HAVADI 2009

Havadi, Xenia: Die Österreichische Militärgrenze: Staatliche Kontrolle im absolutistischen Zeitalter, in: *Geographia Napocensis* Bd. 3/2 (2009), 69–82.

HAVERKAMP 1981

Haverkamp, Alfred: Die Judenverfolgungen zur Zeit des Schwarzen Todes im Gesellschaftsgefüge deutscher Städte, in: Alfred Haverkamp (Hg.): *Zur Geschichte der Juden im Deutschland des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*, Stuttgart 1981 (*Monographien zur Geschichte des Mittelalters* Bd. 24), 27–93.

HAVERKAMP 1991

Haverkamp, Alfred: Innerstädtische Auseinandersetzungen und überlokale Zusammenhänge in deutschen Städten während der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in: Elze, Reinhard / Fasoli, Gina (Hg.): *Stadtadel und Bürgertum in den italienischen und deutschen Städten des Spätmittelalters*, Berlin 1991 (*Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient* Bd. 2), 89–126.

HAWGOOD 2007

Hawgood, Barbara J: Waldemar Mordecai Haffkine, CIE (1860–1930): prophylactic vaccination against cholera and bubonic plague in British India, in: *Journal of Medical Biography* Bd. 15 (2007), 9–19.

HAYS 2016

Hays, Jeffrey: Mongols, Christianity, Nestorians and the Silk Road, in: (Herausgeber?) *Facts and Details – Asian Topics – Horsemen, Mongols and the Silk Road*, 05.2016, <<http://factsanddetails.com/asian/cat65/sub423/entry-5241.html>> (09.07.2018).

HE 2006

He Fuqiang 和付强: Yuandai Yibingshi Chubu Yanjiu [Ansatzstudie der Epidemien-geschichte der Yuan-Dynastie] 元代疫病史初步研究, Zhengzhou 2006.

HEBENSTREIT REGIMENT PESTILENTZISCHER GIFFTIGER FIEBER

Hebenstreit, Johann: *Regiment Pestilenzischer giftiger Fieber, so jetzund in Düringen ... die Mensch-*

e[n] plötzlich verfallen Wie sich allerley Ständ, Jung vnnd Alt, Mann vnd Weyb ... dafür bewahren sollen; Sampt erzehlung viler köstlicher, bewarter vnnd erfarnen Artzney ... Augspurg: Franck, 1563.

HECKER 1832

Hecker, Justus Friederich Karl: Der schwarze Tod im vierzehnten Jahrhundert. Nach den Quellen für Ärzte und gebildete Nichtärzte bearbeitet, Berlin 1832.

HEESSEL 2006

Heeßel, Nils P.: Pazuzu, in: Uehlinger, Christoph (Hg.): Iconography of Deities and Demons in the Bible, Fribourg (im Druck; elektronische Vorpublikation: <www.religionswissenschaft.uzh.ch/idd/prepublications/e_idd_pazuzu.pdf> letzte Änderung 2006).

HEESSEL 2011

Heeßel, Nils P.: Evil against evil. The demon Pazuzu, in: Studi e Materiali di Storia delle Religioni Bd. 77/2 (2011), 357–368.

HEESSEL 2014

Heeßel, Nils P.: Amulette und »Amulettform«: Zum Zusammenhang von Form, Funktion und Text von Amuletten im Alten Mesopotamien, in: Quack, Joachim Friedrich/Luft, Daniela Christina (Hg.): Erscheinungsformen und Handhabungen heiliger Schriften, Berlin u. a. 2014 (Materielle Textkulturen Bd. 5), 53–77.

HEILBRONNER 1962

Heilbronner, Hans: The Russian Plague of 1878–79, in: Slavic Review Bd. 21 / 1 (1962), 89–112.

HEINRICH TAUBE VON SELBACH CHRONIK

Die Chronik Heinrichs Taube von Selbach (Chronica Heinrici Surdi de Selbach), hg. von Harry Bresslau, Berlin 1922 (Monumenta Germaniae Historica Scriptores rerum Germanicarum N. S. Bd. 1), 1–120.

HEINRICH VON DIESSENHOFEN CHRONICON

Heinrich von Diessenhofen, Chronicon ab a. 1316 ad a. 1361, hg. v. Johann Friedrich Böhmer, in: Fontes Rerum Germanicarum Bd. 4, Stuttgart 1868, ND Aalen 1969, 16–126.

HEINRICH VON DIESSENHOFEN HISTORIA ECCLESIASTICA

Heinrich Truchsess von Diessenhofen, Historia ecclesiastica, hg. von Alfons Huber, Stuttgart 1868 (Fontes rerum Germanicarum Bd. 4), 16–126.

HEINRICHS 2017

Heinrichs, Erik A.: Plague, Print and the Reformation. The German Reform of Healing 1473–1573, London 2017 (The History of Medicine in Context).

HEINRICHS 2018

Heinrichs, Erik Anton: Plague, Print, and the Reformation. The German Reform of Healing, 1473–1573, London 2018 (The History of Medicine in Context).

HEINZ 1989

Heinz, Andreas: Bittprozessionen, in: Meurer, Wolfgang (Hg.): Volk Gottes auf dem Weg. Bewegungselemente im Gottesdienst. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1989, 127–131.

HEISTER CHIRURGIE

Heister, Lorenz: Chirurgie [...], Nürnberg 1719.

HELFFENSTINE u. a. 2005

Helffenstein, Shannon L. / Vargas-Aburto, Carlos / Uribe, Roberto M. / Woolverton, Christopher J.: Inactivation of Bacillus Endospores in Envelopes by Electron Beam Irradiation, in: Applied and Environmental Microbiology, Bd. 71/11 (2005), 7029–7032.

HELLINGHAUS 1898

Hellinghaus, Otto: Die letzte Pestepidemie in Münster (1666–1667) und ihre Bekämpfung durch Bischof Christoph Bernard von Galen, Münster 1898.

HENDERSON 1992

Henderson, John: The Black Death in Florence: medical and communal responses, in: Steven Bassett (Hg.): Death in Towns. Urban responses to dying and the dead, 1000–1600, Leicester 1992, 136–150.

HENDERSON 2013

Henderson, John: »More Feared than Death Itself«? Isolation Hospitals and Plague in Seventeenth-Century Florence, in: Christopher Bonfield / Jonathan Reinarz / Teresa Huguet-Termes (Hg.): Hospitals and communities, 1100–1960, Oxford 2013, 21–44.

HENKEL 1973

Henkel, Gerhard: Die Wüstungen des Sintfelds. Eine historisch-geografische Untersuchung zur Genese einer alten westfälischen Kulturlandschaft, Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 14, Paderborn 1973.

HERBERGER DRITTER THEIL DER GEISTLICHEN TRAWRBINDEN

Herberger, Valerius: Der Dritte Theil Der Geistlichen Trawrbinden VALERII HERBERGERI, Predigers bey dem Krippelein Christi in Frawenstadt/ Gewircket von lauter safftigen/ nützlichen Leichpredigten/ derer zahl bald nach der Vorrede zu finden. Zu ehren etlichen frommen/ Christlichen/ jetzo in Gott ruhenden Hertzen, Leipzig 1614.

HERBERS 1995

Herbers, Klaus: Art. Santiago de Compostela. IV. Pilgerfahrt, in: Lexikon des Mittelalters VII (1995), Sp. 1372–1373.

HERLIHY 1997

Herlihy, David: The Black Death and the transformation of the West, Harvard 1997.

HERLIHY 2008

Herlihy, David: Der schwarze Tod und die Verwandlung Europas, Berlin 2008.

HERMANUSSEN 1997

Hermanussen, Michael: Catch-up in final height after unification in Germany, in: Acta Medica Auxologica Bd. 29 / 3 (1997), 135–141.

HERRE u. a. 1960:

Herre, Wolf / Nobis, Günter / Requate, Horst et al.: Die Haustierte von Haithabu, Neumünster 1960 (Ausgrabungen in Haithabu Bd. 3).

HERRING RULES PESTILENTIAL CONTAGION

Herring, Francis: Certain rules, directions, or advertisements for this time of pestilential contagion, London 1636 [unfoliated] [MoL 42.39/194].

HEYERS 1957

Heyers, Rolf: Dr. Georg Marius, genannt Mayer von Würzburg (1533–1606). Inaugural-Dissertation, Würzburg 1957.

HIGUCHI u. a. 1984

Higuchi, Russell / Bowmann, Barbara / Freiburger, Mary / Ryder, Oliver A. / Wilson, Allan C.: DNA sequences from the quagga, an extinct member of the horse family, in: Nature Bd. 312 / 5991 (1984), 282–284.

HILDEGARD VON BINGEN DE PHYSICA

Berendes, Julius: Die Physica der heiligen Hildegard, Wien 1898, <www.digibib.tu-bs.de/?docid=00036485> (17.04.2019).

HILDESHEIMER 1980

Hildesheimer, Françoise: Le Bureau de la santé de Marseille sous l'Ancien Régime. Le recrutement de la contagion, Marseille 1980.#

HINNEBUSCH 2005

Hinnebusch, B. Joseph: The evolution of flea-borne transmission in Yersinia pestis, in: Current Issues in Molecular Biology Bd. 7 / 2 (2005), 197–212.

HINNEBUSCH u. a. 2002

Hinnebusch, B. Joseph / Rudolph, A. E. / Cherepanov, P. / Dixon, J. E. / Schwan, T. G. / Forsberg, A.: Role of Yersinia Murine Toxin in Survival of Yersinia pestis in the Midgut of the Flea Vector, in: Science Bd. 296 (2002), 733–736.

HINNEBUSCH u. a. 2017

Hinnebusch, B. Joseph / Rudolph, Amy E. / Cherepanov, Peter / Dixon, Jack E. / Schwan, Tom G. / Forsberg, Ake: »Fleaing« the Plague: Adaptations of Yersinia pestis to its insect vector that lead to transmission, in: Annual Review of Microbiology Bd. 71 (2017), 215–232.

HIPP 2005

Hipp, Elisabeth: Nicolas Poussin: Die Pest von Asdod, Hildesheim 2005 (Studien zur Kunstgeschichte Bd. 165).

HIRSCH 2013

Hirsch, Martin: Der Goldschatz von Willanzheim. Ein florentinischer Goldschatz aus Franken zur Zeit des Schwarzen Todes, in: Wiczorek, Alfred (Hg.): Die Medici – Menschen, Macht und Leidenschaft [Ausst.-Kat. Mannheim 2013], Regensburg 2013 (Publikationen der Reiss-Engelhorn-Museen Bd. 54), 85–87.

HIRSCH/SOMMERBRODT 1880

Hirsch, August / Sommerbrodt, Max Ludwig: Mittheilungen über die Pest-Epidemie im Winter 1878–1879 im russischen Gouvernement Astrachan, Berlin 1880.

HISTORIA CORTUSIORUM

Historia Cortusiorum, hg. v. Ludovico Antonio Muratori, Mailand 1728 (Rerum Italicarum Scriptores Bd. 12).

HISTORIA DI PERVIA

Pompeo Pellini, Della Historia Di Pervgia, 2 Bde, Venedig 1664.

HITTI 1916

Hitti, Philip Khuri: The origins of the islamic state, Studies in History, Economics and Public Law LXVIII, Bd. 1, New York 1916, 215.

HODGES LOIMOLOGIA

Hodges, Nathaniel: Loimologia: or, an historical account of the plague in London in 1665, 1671, translated from the Latin by J. Quincy, London 1720.

HOESCH 2000

Hoesch, Jörg K.: Die Luxemburger - Eine spätmittelalterliche Dynastie gesamteuropäischer Bedeutung 1308–1437, Stuttgart 2000.

HOGENBERG GESCHICHTSBLÄTTER

Hogenberg, Franz: Geschichtsblätter, ca. 1560–1623.

HOLSTE 1976

Holste, Thomas: Der Theriakkrämer. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Arzneimittelwerbung, Würzburg 1976 (Würzburger medizinhistorische Forschungen Bd. 5).

HOLZMAIR 1937

Holzmaier, Eduard: Katalog der Sammlung Dr. Josef Brettauer. Medicina in Nummis, Wien 1937.

HOMET 1987

Homet, Marie-Claude: Michel Serre et la peinture baroque en Provence (1658–1733), Aix-en-Provence 1987.

HOOPS 2014

Hoops, Erik: Deutsches Schiffahrtsmuseum, Bremerhaven 2014.

HOPP 2013

Hopp, Detlef (Hg.): Archäologie rund um den Silberkuhlstum, Essen 2013 (Berichte aus der Essener Denkmalpflege 8).

HOPP 2015

Hopp, Detlef: In und unter den Kettwiger Müll geschaut (Berichte aus der Essener Denkmalpflege 12), Essen 2015.

HOPP 2019

Hopp, Detlef (Hg.): Archäologische Spuren zum Bergbau in Essen. Vom Steinbeil bis zur Grubenlampe, Essen 2019.

HORROX 1994

Horrox, Rosemary: The Black Death, Manchester 1994 (Manchester Medieval Sources Series).

HOYLER 2010

Hoyler, Helmut: Der Schatz des Joel ben Uri Halewi. Der Kölner »Rathausfund« von 1953 als Zeugnis der Judenpogrome im Jahr 1349, in: Schäfke / Trier 2010, 111–117.

HU 1940

Hu, Jingfu 胡经甫: Tushu jicheng kunchong ming kao 圖書集成昆蟲名考, in: Wenxue nianbao 文學年報 Bd. 6 (1940), 315–330.

HUANG 2014

Huang, Shih-shan Susan: Daoist Visual Culture, in: Lagerwey, John / Marsone, Pierre (Hg.): Modern Chinese Religion I. Song-Liao-Jin-Yuan (960–1368 AD). Vol. I, Leiden, 2014, 929–1052.

HUBER 2006

Huber, Brigitte: Das Neue Rathaus in München. Georg Hauberrisser (1841–1922) und sein Hauptwerk, Ebenhausen b. München 2006.

HUCKE 1992

Hucke, Helmut: Was ist eine Motette? in: Schneider, Herbert (Hg.): Die Motette. Beiträge zu ihrer Gattungsgeschichte, Mainz 1992 (Neue Studien zur Musikwissenschaft Bd. 5)

HÜBENER LEHRE VON DER ANSTECKUNG

Hübener, Ernst Ludwig August: Die Lehre von der Ansteckung, mit besonderer Beziehung auf die sanitätspolizeiliche Seite derselben, Leipzig 1842.

HÜTTENMEISTER 2010

Hüttenmeister, Nathanja: Zwei neue Fragmente mittelalterlicher jüdischer Grabsteine von der Bonner Straße in Köln, in: Schäfke, Werner / Trier, Marcus (Hg.): Mittelalter in Köln. Eine Auswahl aus den Beständen des Kölnischen Stadtmuseums, Köln 2010, 120–122.

HUFTHAMMER/WALLØE 2013

Hufthammer, Anne Karin / Walløe, Lars: Rats cannot have been intermediate hosts for Yersinia pestis during medieval plague epidemics in Northern Europe, in: Journal of Archaeological Science Bd. 40 (2013), 1752–1759.

HUNGER 1976

Hunger, Herbert: Thukydides bei Johannes Kantakuzenos. Beobachtungen zur Mimesis, in: Jahrbuch der österreichischen Byzantinistik Bd. 25 (1976), 181–193.

HÜTTEL/MIKUDA-HÜTTEL 2013

Hüttel, Richard/Mikuda-Hüttel, Barbara: Ohnmacht und Grauen. St. Rochus, St. Sebastian & die Pest im 17. Jahrhundert, Wittlich 2013 (Beiträge zur Geschichte und Kultur der Stadt Wittlich).

HYMES 2014

Hymes, Robert: Epilogue: A Hypothesis on the East Asian Beginnings of the Yersinia Pestis Polytoymy, in: The Medieval Globe Bd. 1 (2014), 285–308.

I

IKEDA 1985

Ikeda, James K.: A Brief History of Bubonic Plague in Hawaii, in: Proceedings of the Hawaiian Entomological Society Bd. 25 (1985), 75–81.

ILISCH 1980

Ilisch, Peter: Münzfunde und Geldumlauf in Westfalen in Mittelalter und Neuzeit. Numismatische

Untersuchungen und Verzeichnis der Funde in den Regierungsbezirken Arnsberg und Münster, Münster 1980 (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Reihe 1 Bd. 23).

ILISCH 1992

Ilisch, Peter: Münzfunde in Ostwestfalen. Mittelalter und Neuzeit, Münster 1992 (Numismatische Schriften des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Münster Bd. 2).

ILISCH 1997

Ilisch, Peter: Münzfunde 1991–1993, in: Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe Bd. 9/A (1997), 373–455.

ILISCH 1999

Ilisch, Peter: Le trésor de Münster (Westphalie) et les trésors rhénans contemporains; in: Le Trésor de Colmar [Ausst.-Kat. Colmar 1999], Paris / Colmar 1999, 118–119.

ILISCH 2000

Ilisch, Peter: Ein goldener Noble aus Unna-Siddinghausen (Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte. Das Kunstwerk des Monats, Juli 2000), Münster 2000.

ILISCH 2007

Ilisch, Peter: Die Münzen des Fundes von Ulejno (Grosspolen), tpq 1009, in: Suchodolski, Stanisław / Bogucki, Mateusz (Hg.): Money circulation in antiquity, the middle ages and modern times. Time, range, intensity. International symposium of the 50th anniversary of »Wiadomości Numizmatyczne«, Warsaw, 13–15 october 2006, Warschau/Krakau 2007, 153–166.

ILISCH 2012

Ilisch, Peter: Münzfunde der Jahre 1999 bis 2010 in Westfalen-Lippe, Münster 2012 (Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe. Beihefte Bd. 5) <www.lwl.org/wmfah-download/pdf/AFWL_Beiheft5_Ilisch.pdf> (10.08.2019).

ILLI 1992

Illi, Martin: Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt, Zürich 1992.

INVENTARIUM SIVE CHIRURGIA MAGNA

Guy de Chauliac: Inventarium sive Chirurgia magna, hg. v. Michael R. McVaugh, 2 Bde., Leiden u. a. 1997.

INVENTORY 1665

Court of Orphans inventory for Thomas Darker, Blacksmith [LMA/CLA/002/02/01/0288].

IPSER 1970

Ipser, Karl: Das Passionsspiel. Bilddrama vom Leben Gottes unter den Menschen, in: Gemeinde Oberammergau (Hg.): Das Passionsspiel Oberammergau, München 1970, 1–5.

ISHINPŌ 醫心方 (ZENTRALE REZEPTE DER MEDIZIN)

Ishinpō 醫心方 (Zentrale Rezepte der Medizin), von Tamba no Yasuyori 丹波康賴 (auch Taniwa no Sukune Yasuyori 丹波宿禰康賴, 912–995); Eingang am japanischen Hof im Jahr 984 u. Z.; Papier-Manuskript à 30 Rollen. Nakarai-Edition 半井家本: National trea-

sure 国宝, Heian period 平安時代, 12. Jh., Tokyo National Museum 東京国立博物館, B-3178. e-Museum • e-Kokuhou, National Treasures & Important Cultural Properties of National Museums, Japan. <www.emuseum.jp/detail/100173> Editionen: (a) TAMBA no Yasuyori 丹波康賴: Ishinpō 醫心方. Beijing: Renmin weisheng 1955. (b) Gao, Wenzhu 高文鑄 et al.: «Yi xin fang» jiao zhu yan jiu 《醫心方》校注研究, Beijing: Huaxia, 1996. [ISH] Zitiert werden Seitenzahlen der Editionen in der Form (a)/(b).

IT SLIGO NEWS 2011:
IT Sligo news, <www.itsligo.ie/2011/09/12/documentary-to-focus-on-it-sligo-lecture%E2%80%99s-archaeological-find/> (14.10.2018).

JACOB TWINGER VON KÖNIGSHOFEN CHRONIK
Jacob Twinger von Königshofen: Chronik, hg. v. Carl Hegel, Leipzig 1871 (Die Chroniken deutscher Städte Bd. 9, 2).

JACQUART 1981
Jacquart, Danielle: Le milieu médical en France du XIIe au XVe siècle, Genf 1981.

JACQUART 1990
Jacquart, Danielle: Theory, Everyday Practice, and Three Fifteenth-Century Physicians, in: Osiris 2nd series Bd. 6 (1990), 140–160.

JACQUART 1996
Jacquart, Danielle: Die scholastische Medizin, in: Grmek, Mirko (Hg.): Die Geschichte des medizinischen Denkens. Antike und Mittelalter, München 1996, 216–259.

JÄCKEL 2005
Jäckel, Dirk: Judenmord – Geißler – Pest: Das Beispiel Straßburg 1349, in: Meier, Mischa (Hg.): Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas, Stuttgart 2005, 162–178.

JANKRIFT 1998
Jankrift, Kay Peter: Der apokalyptische Reiter in Dortmund. Seuchenbekämpfung in einer spätmittelalterlichen Reichsstadt, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark, Bd. 89 (1998), 101–123.

JANKRIFT 2003a
Jankrift, Kay Peter: Brände, Stürme, Hungersnöte. Katastrophen in der mittelalterlichen Lebenswelt, Ostfildern 2003.

JANKRIFT 2003b
Jankrift, Kay Peter: Krankheit und Heilkunde im Mittelalter, Darmstadt 2003 (Geschichte kompakt, Bereich Mittelalter).

JANKRIFT 2003c
Jankrift, Kay Peter: Kräfte zwischen Himmel und Erde. Magie in mittelalterlichen Krankheitskonzeptionen, in: Bruchhausen, Walter (Hg.): Hexerei und Krankheit. Historische und ethnologische Perspektiven, Münster / Hamburg / London 2003, 23–46.

JANKRIFT 2004
Jankrift, Kay Peter: Schwarzer Tod und »Großes Sterben«. Seuchen im spätmittelalterlichen Köln, in: Geschichte in Köln Bd. 51 (2004), 9–21.

JANKRIFT 2005a
Jankrift, Kay Peter: Mit Gott und Schwarzer Magie. Medizin im Mittelalter, Darmstadt 2005.

JANKRIFT 2005b
Jankrift, Kay Peter: Die Pest im Nahen Osten und in der mittelalterlichen arabischen Welt, in: Meier, Mischa (Hg.): Pest. Geschichte eines Menschheitstraumas, Stuttgart 2005, S.225–236.

JANKRIFT 2006
Jankrift, Kay Peter: Judenpogrome in rheinischen und westfälischen Städten im Umfeld des Schwarzen Todes, in: Aschenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden Bd. 16 (2006), 545–560.

JANKRIFT 2007
Jankrift, Kay Peter: Moses und die Schlangen oder Ein Blick auf die Beziehung von Macht und Heilkunde im Zeitalter der Klostermedizin, in: Aumüller, Gerhard / Grundmann, Kornelia / Vanja, Christina (Hg.): Der Dienst am Kranken. Krankenversorgung zwischen Caritas, Medizin und Ökonomie vom Mittelalter bis zur Neuzeit, Marburg 2007 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen Bd. 68), 53–64.

JANKRIFT 2010
Jankrift, Kay Peter: Gesundheit, Krankheit und Medizin in Soest von der Zeit der Karolinger bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, in: Ehbrecht, Wilfried (Hg.): Soest. Geschichte der Stadt, Bd. 1: Der Weg ins städtische Mittelalter. Topographie, Herrschaft, Gesellschaft, Soest 2010, 487–519.

JANKRIFT 2012
Jankrift, Kay Peter: Krankheit und Heilkunde im Mittelalter, Darmstadt 2012, (Geschichte kompakt. Mittelalter).

JANKRIFT 2016
Jankrift, Kay Peter: Die blaue Flamme. Die Pest im kulturellen Gedächtnis Europas, in: Vögele, Jörg / Knöll, Stefanie / Noack, Thorsten (Hg.): Epidemien und Pandemien in historischer Perspektive, Wiesbaden 2016, 201–212.

JANSSEN/JANSSEN 1980
Janssen, Brigitte/Janssen, Walter: Burgen, Schlösser und Hofesfesten im Kreis Neuss, Neuss 1980.

JANSSEN 2004
Janssen, Hans L.: Zwischen Befestigung und Residenz. Zur Burgenforschung in den Niederlanden, in: Büren, Guido von / Häffner, Hans-Heinrich / Großmann, Georg Ulrich (Bearb.): Burgen und Schlösser in den Niederlanden und Nordwestdeutschland, München 2004 (Forschungen zu Burgen und Schlössern Bd. 8), 9–34.

JANSSEN O. J. A
Janssen, Wilhelm: Walram von Jülich, in: Internetportal Rheinische Geschichte, abgerufen unter: <www.rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/walram-von-juelich/DE-2086/ldo/57c832795ad807.63073769> (12.03.2019).

JANSSEN O. J. B
Janssen, Wilhelm: Wilhelm von Gennep, in: Internetportal Rheinische Geschichte, abgerufen unter <www.rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/Wilhelm-von-Gennep/De-2086/ldo/57c930a4871c33.34352330> (12.03.2019).

JANSSEN O. J.
Janßen, Inge: Kleiner Kirchenführer zur Evangelischen St. Marien-Kirche zu Dortmund, <www.st-marien-dortmund.de/index.php/kirche/architektur/> (19.07.2019).

JASPERS 1932
Jaspers, Karl: Philosophie Bd. II, Berlin 1932.

JÁSZAI 2000
Jászai, Géza: Das Pestkreuz, in: St.-Paulus-Dom. Katholische Kirche Bistum Münster, 2000, <www.paulusdom.de/kunst/kunstwerke/kunstwerke-des-st-paulus-domes/das-pestkreuz/> (21.06.2019).

JECK 2000
Jeck, Udo Reinhold: Virtus Lapidum. Zur philosophischen Begründung der magischen Wirksamkeit und der physikalischen Beschaffenheit kostbarer Mineralien in der Naturphilosophie Alberts des Großen, in: Early Science and Medicine Bd. 5/1 (2000), 33–46.

JECKEL 1999
Jeckel, Stefan: Russische Metall-Ikonen – in Formsand gegossener Glaube, Bramsche 41999.

JEDIN 1999
Hubert Jedin (Hg.): Handbuch der Kirchengeschichte Bd. 3, ND Freiburg 1999.

JENKS 1977
Jenks, Stuart: Die Prophezeiung von Ps.-Hildegard von Bingen: Eine vernachlässigte Quelle über die Geißlerzüge von 1348/49, in: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst Bd. 100 (1977), 9–38.

JENNY 1960
Jenny, Markus: Zwinglis mehrstimmige Kompositionen. Ein Baseler Zwingli-Fund, in: Zwingliana Bd. 11 (1960), 164–182.

JENNY 1991
Jenny, Markus: [Einführung zu:] 189–191 Die Lieder, in: Zwingli, Huldreich: Sämtliche Werke, hg. v. Emil Egli u. a., Bd. VI. 5.: Werke von Sommer bis Herbst 1531, Nachträge zu den Werken und Briefen, Zürich 1991, 341–378.

JETTER 1963
Jetter, Dieter: Zur Typologie des Pesthauses, in: Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften Bd. 47/3 (1963), 291–300.

Jiu u. a. 2008

Jiu Liu / Lu, Yuanfu / Wu, Qin / Goyer, Robert A. / Waalkes, Michael P.: Mineral Arsenicals in Traditional Medicines: Orpiment, Realgar and Arsenolite, in: The Journal of Pharmacology and Experimental Therapeutics Bd. 326 / 2 (2008), 363–368.

JOACHIM 1890

Joachim, Heinrich: Papyrus Ebers. Das älteste Buch über Heilkunde, Berlin 1890.

JOANNIS STAINDELI CHRONICON

Joannis Staindelli Chronicon, hg. v. Andreas Felix Oefelein, Augsburg 1763 (Rerum Boicarum Scriptores Bd. 1), 420–542.

JÖCKLE 1997

Jöckle, Clemens: Das große Heiligenlexikon, Erlangen 1997.

JOHANN RASCH ERDBIDEM CHRONIC

Johann Rasch, Erdbidem Chronic nach art eines Calenders, sambt einem kurtzen bericht und Catalogo Autorum. Darin allerley Erdbiden vnd Erdklüfften, vor Christi Geburt 1569 und sovill deren biß auf diß 1591 jars her beschrieben, München 1591.

JOHANN VON VIKTRING LIBER CERTARUM HISTORIARUM

Johann von Viktring, Liber certarum historiarum, hg. von Fedor Schneider, Hannover / Leipzig 1910 (Monumenta Germaniae Historica Scriptores rerum Germanicarum Bd. 36, 2).

JOHANN VON WINTERTHUR CHRONIK

Johann von Winterthur, Chronik, hg. von Friedrich Baethgen, Berlin 1924 (Monumenta Germaniae Historica Scriptores rerum Germanicarum N. S. Bd. 3).

JOHANNES KANTAKUZENOS HISTORIARUM

Ioannis Cantacuzeni eximperatoris historiarum libri IV graece et latine, 3 Bde., hg. v. Ludwig Schopen, Bonn 1828–1832.

JOHNSON u. a. 2014

Johnson, Tammi L. / Hinnebusch, B. Joseph / Boegler, Karen A. / Graham, Christine B. / MacMillan, Katherine / Monteneri, John / Bearden, Scott W. / Gage, Kenneth / Eisen, Rebecca J.: Yersinia murine toxin is not required for early-phase transmission of Yersinia pestis by Oropsylla montana (Siphonaptera: Ceratophyllidae) or Xenopsylla cheopis (Siphonaptera: Pulicidae), in: Microbiology Bd. 160 (2014), 2517–2525.

JORDAN 1991

Jordan, William Chester: The Jews and the Transition to Papal Rule in the Comtat Venaissin, in: Michael Bd. 12 (1991), 213–232.

JOSEPH/FELLNER 1896/1903

Joseph, Paul / Fellner, Eduard: Die Münzen von Frankfurt am Main nebst einer münzgeschichtlichen Einleitung und mehreren Anhängen, 2 Bde. und Supplement-Bd., Frankfurt am Main 1896/1903, Nr. 415/16.

JÜRGENS 1935

Jürgens, Bernard: Fornholte und sein Pestfriedhöfen, Paderborn 1935.

JUNG TRACTAT VND REGIMENT DER PESTILENTZ

Jung, Ambrosius: Ein außervelt loblich tractat vnd regiment in den schwären zeit der pestilentz, außgezogen, auß den bewärten vnd weysisten alten gschriefften der artzney: Durch Ambrosium jung der fil freyen künst vnd artzney doctor. derzeit der wirdigen hern vom thum zu Augspurg geschwornen doctor. Augsburg: Johann Schönsperger, 1494. [Regiment der pestilentz Mit Vorrede an den Leser, BSB-Titel].

JUNG DE PESTILENTIA

Jung, Ambrosius: De pestilentia: Mit Widmungsbrief des Autors an das Augsburger Domkapitel. Augsburg: Johann Schönsperger, 1494, urn:nbn:de:bvb:12-bsb00029533.

JÜTTE 2008

Jütte, Robert: Ein Erinnerungsort für die Pest, in: Neue Zürcher Zeitung (26.08.2008).

JÜTTNER 1991

Jüttner, Guido: Art. Lithotherapie, in: Lexikon des Mittelalters Bd. V (1991), Sp. 2021–2022.

JÜTTNER 1997

Jüttner, Guido: Art. Steinkunde, in: Lexikon des Mittelalters Bd. VIII (1997), Sp. 100–102.

K**KAISER 2005**

Kaiser, Anna: Johann Remmelin: Catoptrum Microcosmicum – ein anatomisches Tafelwerk mit aufklappbaren Figuren aus dem 17. Jahrhundert in der Bayerischen Staatsbibliothek München, München 2005.

KALENDARIUM ZWETLENSE

Kalendarium Zwetlense, hg. von Wilhelm Wattenbach, Hannover 1851 (Monumenta Germaniae Historica Scriptores Bd. 9), 689–698.

KALFF 2014

Kalff, Sabine: Politische Medizin der frühen Neuzeit: Die Figur des Arztes in Italien und England im frühen 17. Jahrhundert, Berlin 2014.

KALG 2009

Kalg, Andreas: Chinesische Arzneipflanzen. Wesensmerkmale und klinische Anwendung, München 2009.

KARLSEN 2016

Karlsen, Hans-Jörg: Das Land des Bernsteins im frühen Mittelalter: Merowingerzeitliche Funde aus Ostpreußen und der Handel mit Bernstein zwischen Donau und Atlantik (zusammen mit H. Neumayer), in: Peytremann, Édith (Hg.): Des Fleuves et des homes à l'époque mérovingienne – Territoire fluvial et société au premier Moyen Âge (Ve–XIe siècle). Tome XXXII des Mémoires de l'Association française d'Archéologie mérovingienne. 42e supplément à la Revue archéologique de l'Est, Dijon 2016, 367–389.

KARLSSON 1996

Karlsson, Gunnar: Plague without rats. The plague of 15th century Iceland, in: Journal of Medieval History Bd. 22 (1996), 263–284.

KATZ 1990

Katz, Paul R.: Plague Festivals in Chekiang in Late Imperial China, Princeton 1990.

KATZ 2006

Katz, Melissa R.: Preventative Medicine: Josse Lieferinx's Retable Altar of St. Sebastian as a Defense Against Plague in 15th Century Provence, in: Representation of Illness in Literature and the Arts, Interfaces 26 (2006–7), 59–82.

KAUERTZ 2001

Kauertz, Claudia: Wissenschaft und Hexenglaube. Die Diskussion des Zaubers- und Hexenwesens an der Universität Helmstedt (1576–1626), Bielefeld 2001 (Hexenforschung Bd. 6)

KAYSER u. a. 1998

Kayser, Fritz H. / Bienz, Kurt A. / Eckert, Johannes / Zinkernagel, Rolf M.: Medizinische Mikrobiologie, Stuttgart 1998.

KAZHDAN 1980

Kazhdan, Alexander: L'histoire de Cantacuzène en tant qu'œuvre littéraire, in: Byzantion Bd. 50 (1980), 279–335.

KAZHDAN 1991

Kazhdan, Alexander: Art. Kantakouzenos, in: The Oxford Dictionary of Byzantium II (1991), 1103–1104.

KEELING/GILLIGAN 2000

Keeling, Matt J., Gilligan, Christopher A.: Metapopulation dynamics of bubonic plague, in: Nature 407 (2000), 19. Oktober, 903–906.

KEIL 2004

Keil, Gundolf: Art. Theriak, in: Gerabek, Werner E. u. a. (Hg.): Enzyklopädie Medizingeschichte, Berlin 2004, 1393–1394.

KEIL 2005A

Keil, Gundolf: Art. Mithridaticum (Mithridat[i]um), in: Gerabek, Werner E. / Haage, Bernhard D. / Keil, Gundolf / Wegner, Wolfgang (Hg.): Enzyklopädie Medizingeschichte, Berlin 2005, 999–1000.

KEIL 2005B

Keil, Gundolf: Art. Theriak, in: Gerabek, Werner E. / Haage, Bernhard D. / Keil, Gundolf / Wegner, Wolfgang (Hg.): Enzyklopädie Medizingeschichte, Berlin 2005, 1393–1394.

KEIS O. J.

Keis, Raimund: Ein Amulett gegen Teufelswerk, in: Markt Mährling, <www.maehrling.de/marktgemeinde/geschichte/geschichte/heimatpflege/ein-amulett-gegen-teufelswerk.html> (08.07.2019).

KELLER 2010

Keller, Peter (Hg.): Glaube & Aberglaube. Amulette, Medaillen und Andachtsbildchen, Salzburg 2010.

KELLER/SCHUMACHER 1987

Keller, Norbert / Schumacher, Thomas: Gottesdienst, Gemeindefest und soziale Verpflichtung. Dreihundertfünfzig Jahre Boken-Gelübde in Obercastrop, Rauxel, Frühlinge und Börnig, in: Kultur und Heimat (Castrop-Rauxel) 38. Jg., Nr. 1–2 (1987), 4–10.

KELLER u. a. 2018

Keller, Marcel / Spyrou, Maria A. / Scheib, Christina L. / Neumann, Gunnar U. / Kröpelin, Andreas / Haas-Gebhard, Brigitte / Pfüffgen, Bernd / Habers-troh, Jochen / Ribera i Lacomba, Albert / Raynaud, Claude / Cessford, Craig / Durand, Raphaël / Stadler, Peter / Nägele, Kathrin / Bates, Jessica S. / Traut-mann, Bernd / Inskip, Sarah A. / Peters, Joris / Robb, John E. / Kivisild, Toomas / Castex, Dominique / McCormick, Michael / Bos, Kirsten I. / Harbeck, Michaela / Herbig, Alexander / Krause, Johannes: Ancient Yersinia pestis genomes from across Western Europe reveal early diversification during the First Pandemic (541–750 CE), in: *bioRxiv* (2018).

KELLER u. a. 2019

Keller, Marcel / Spyrou, Maria A. / Scheib, Christina L. / Neumann, Gunnar U. / Kröpelin, Andreas / Haas-Gebhard, Brigitte / Pfüffgen, Bernd / Habers-troh, Jochen / Ribera i Lacomba, Albert / Raynaud, Claude / Cessford, Craig / Durand, Raphaël / Stadler, Peter / Nägele, Kathrin / Bates, Jessica S. / Traut-mann, Bernd / Inskip, Sarah A. / Peters, Joris / Robb, John E. / Kivisild, Toomas / Castex, Dominique / McCormick, Michael / Bos, Kirsten I. / Harbeck, Michaela / Herbig, Alexander / Krause, Johannes: Ancient Yersinia pestis genomes from across Western Europe reveal early diversification during the First Pandemic (541–750), in: *Proceedings of the National Academy of Sciences* Bd. 116/25, 12363–12372. <https://doi.org/10.1073/pnas.1820447116>.

KELLER/KERR 2014

Keller, Greta / Kerr, Andrew C.: *Volcanism, Impacts and Mass Extinctions: Causes and Effects*, Boulder 2014.

KEMP PRESERVATION FROM AND CURE OF THE PESTILENCE

Kemp, William: *A Brief Treatise of the Nature, Causes, Signes, Preservation from and cure of the Pestilence*, London 1665 [MoL 42.39/182].

KEMPER 1986

Kemper, Hans-Georg: Das lutherische Kirchenlied in der Krisen-Zeit des frühen 17. Jahrhunderts, in: Dürr, Alfred / Killy, Walther (Hg.): *Das protestantische Kirchenlied im 16. und 17. Jahrhundert. Text-, musik- und theologisches historische Probleme*, Wiesbaden 1986 (Wolfenbütteler Forschungen Bd. 31), 87–108.

KENKEL 1968

Kenkel, Horst: Bauernlisten des Amts Tilsit aus der Zeit vor und nach der großen Pest von 1709/10, *Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen* e. V. 9, Hamburg 1968.

van der Kerckhof 2009

van der Kerckhof, Véronique: De pest in de Sint-Jacobsparochie in Leuven, in: *Collecties Schilderijen*, Tiel 2009, 56–57.

KEUSSEN 1910

Keussen, Hermann: *Topographie der Stadt Köln im Mittelalter* Bd. 1, Bonn 1910.

KEY DATES OF THE GUNPOWDER PLOT

Living Heritage – The Gunpowder Plot: Key dates of the Gunpowder plot, <www.parliament.uk/about/>

living-heritage/evolutionofparliament/parliamentaryauthority/the-gunpowder-plot-of-1605/keydates/> (11.08.2019).

KEYSER 1950

Keyser, Annemarie: *Die Pestepidemien in Deutschland im 14.–18. Jahrhundert nach dem »Deutschen Städtebuch«, maschinenschriftliche Dissertation* Universität Hamburg 1950.

KIER 1996

Kier, Hiltrud: Das Rathaus zu Köln, in: Krings, Ulrich / Dreher, Bernd (Hg.): *Köln: Der Rasturm. Seine Geschichte und sein Figurenprogramm*, Köln 1996 (Stadtspuren – Denkmäler in Köln Bd. 21), 40–69.

KINZELBACH 1995

Kinzelbach, Annemarie: *Gesundbleiben, Krankwerden, Armsein in der frühneuzeitlichen Gesellschaft. Gesunde und Kranke in den Reichsstädten Überlingen und Ulm, 1500–1700*, Stuttgart 1995.

KINZELBACH 2001

Kinzelbach, Annemarie: Hospitals, medicine and society: southern German imperial towns in the 16th century, in: *Renaissance Studies* Bd. 15 (2001), 217–228.

KINZELBACH 2006

Kinzelbach, Annemarie: Infection, Contagion, and Public Health in Late Medieval and Early Modern German Imperial Towns, in: *Journal of the History of Medicine and Allied Sciences* Bd. 61 (2006), 369–389.

KINZELBACH 2017

Kinzelbach, Annemarie: Nachbarschaften: Gegenseitige Hilfe, in: Nolte, Cordula / Frohne, Bianca / Halle, Ute / Kerth, Sonja (Hg.): *Dis/ability history der Vor-moderne. Ein Handbuch*, Affalterbach 2017, 213–214.

KINZELBACH 2019

Kinzelbach, Annemarie: Policing the Environment in Premodern Imperial Cities and Towns. A Preliminary Approach, in: Carole Rawcliffe / Claire Weeda (Hg.): *Policing the Urban Environment in Premodern Europe*. Amsterdam 2019 forthcoming, in print.

KINZELBACH/STURM 2011

Kinzelbach, Annemarie / Sturm, Patrick: Der Siechenhauskomplex vor den Toren Nördlingens. Entwicklung, Funktion und bauliche Gestalt vom 13. bis zum 18. Jahrhundert, in: *Jahrbuch Nördlingen* Bd. 33 (2011), 25–54.

KIRKNESS 1980

Kirkness, Alan: *Geschichte des Deutschen Wörterbuchs 1838–1863. Dokumente zu den Lexikographen Grimm. Mit einem Beitrag von Ludwig Denecke*, Stuttgart 1980.

KIRMEIER 1991

Kirmeier, Josef: Art. Hostienfrevle, -schändung, in: *Lexikon des Mittelalters* Bd. V (1991), Sp. 139.

KISLICHKINA u. a. 2015

Kislichkina, Angelina A. / Bogun, Aleksandr G. / Kadnikova, Lidiya A. / Maiskaya, Nadezhda V. / Platonov, Mikhail E. / Anisimov, Nikolai V. / Galkina,

Elena V. / Dentovskaya, Svetlana V. / Anisimov, Andrey P.: Nineteen Whole-Genome Assemblies of *Yersinia pestis* subsp. *microtus*, Including Representatives of Biovars *caucasica*, *talassica*, *hissarica*, *altaica*, *xilingolensis*, and *ulegeica*, in: *Genome Announcements* Bd. 3 / 6 (2015), e01342-15.

KISLICHKINA u. a. 2017

Kislichkina, Angelina A. / Bogun, Aleksandr G. / Kadnikova, Lidiya A. / Maiskaya, Nadezhda V. / Solomentsev, Viktor I. / Platonov, Mikhail E. / Dentovskaya, Svetlana V. / Anisimov, Andrey P.: Eight Whole-Genome Assemblies of *Yersinia pestis* subsp. *microtus* bv. *caucasica* Isolated from the Common Vole (*Microtus arvalis*) Plague Focus in Dagestan, Russia, in: *Genome Announcements* Bd. 5 / 34 (2017), e00847-17.

KISLICHKINA u. a. 2018a

Kislichkina, Angelina A. / Bogun, Aleksandr G. / Kadnikova, Lidiya A. / Maiskaya, Nadezhda V. / Solomentsev, Viktor I. / Dentovskaya, Svetlana V. / Balakhonov, Sergey V. / Anisimov, Andrey P.: Nine Whole-Genome Assemblies of *Yersinia pestis* subsp. *microtus* bv. *Altaica* Strains Isolated from the Altai Mountain Natural Plague Focus (No. 36) in Russia, in: *Genome Announcements* Bd. 6 / 3 (2018a), e01440-17.

KISLICHKINA u. a. 2018b

Kislichkina, Angelina A. / Bogun, Aleksandr G. / Kadnikova, Lidiya A. / Maiskaya, Nadezhda V. / Solomentsev, Viktor I. / Sizova, Angelika A. / Dentovskaya, Svetlana V. / Balakhonov, Sergey V. / Anisimov, Andrey P.: Six Whole-Genome Assemblies of *Yersinia pestis* subsp. *microtus* bv. *ulegeica* (Phylogroup O.PES) Strains Isolated from Mongolian Natural Plague Foci, in: *Genome Announcements* Bd. 6 / 25 (2018b), e00536-18.

KISLINGER 2007

Kislinger, Ewald: *Lebensmittel in Konstantinopel. Notizen zu den einschlägigen Markorten in der Stadt*, in: Belke, Klaus / Kislinger, Ewald (Hg.): *Byzantina Mediterranea. Festschrift für Johannes Koder zum 65. Geburtstag*, Wien / Köln / Weimar 2007, 303–318.

KLEIN 2005

Klein, Ulrich: Von Paradies zu Paradies. Theriak und Theriak-Kapseln, in: *Schweizer Münzblätter* Bd. 218 (Juni 2005), 35–42.

KLEIN 2010

Klein, Ulrich: Weitere Theriak-Kapseln, in: *Schweizer Münzblätter* Bd. 239 (September 2010), 71–79.

KLEIN 2012

Klein, Ulrich: Theriak-Kapseln und kein Ende, in: Dethlefs, Gerd / Pol, Arent / Wittenbrink, Stefan (Hg.): *NUMMI DOCENT! Münzen – Schätze – Funde. Festschrift für Peter Ilisch zum 65. Geburtstag* am 28. April 2012, Osnabrück 2012, 285–294.

KLEINE KLOSTERNEUBURGER CHRONIK

Kleine Klosterneuburger Chronik 1322–1428, hg. von Hartmann Joseph Zeibig, in: *Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen* Bd. 7 (1851), 231–252.

KLENGEL 1999

Klengel, Horst: Epidemien im spätbronzezeitlichen Syrien-Palästina, in: Avishur, Ytzhak/Deutsch, Robert (Hg.): Historical, Epigraphical and Biblical Studies in Honor of Prof. Michael Heltzer, Tel Aviv 1999, 187–193.

KLIEMANN 2013

Kliemann, Katja: Archäologische Zone Köln: das Pogrom im archäologischen Befund, in: LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland / Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln (Hg.): Archäologie im Rheinland 2012, Darmstadt 2013, 202–204.

KLIEMANN 2016

Kliemann, Katja: Das mittelalterliche jüdische Viertel: Neue Erkenntnisse zu den Bauphasen der Synagoge, in: LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland / Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln (Hg.): Archäologie im Rheinland 2015, Darmstadt 2016, 169–171.

KLINGENBERGER CHRONIK

Die Klingenberger Chronik (wie sie Schodaler, Tschudi, Stumpf, Guillemin und andere benutzten nach der von Tschudi besessenen und vier anderen Handschriften zum ersten Mal ganz und mit Parallelen aus gleichzeitigen ungedruckten Chroniken), hg. v. Henne von Sargans, Gotha 1861.

KLUGE 2007A

Kluge, Bernd: Numismatik des Mittelalters, Bd. 1: Handbuch und Thesaurus Nummorum Medii Aevi (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Sitzungsberichte der Philosophisch-Historischen Klasse Bd. 769 = Veröffentlichungen der Numismatischen Kommission Bd. 45), Berlin/Wien 2007, 91–93.

KLUGE 2007B

Kluge, Bernd: Numismatik des Mittelalters, Bd. 1: Handbuch und Thesaurus Nummorum Medii Aevi, Berlin/Wien 2007 (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Sitzungsberichte der Philosophisch-Historischen Klasse Bd. 769 = Veröffentlichungen der Numismatischen Kommission Bd. 45), 182–184.

KNAPP/HOFREITER

Knapp, Michael / Hofreiter, Michael: Next generation sequencing of ancient DNA: Requirements, strategies and perspectives, in: Genes Bd. 1 (2010), 227–243.

KNEPPE/SCHRADER 2012

Kneppe, Cornelia/Schrader, Mark: Recklinghausen – ein Schwerpunkt der mittelalterlichen Lohgerberei, in: Archäologie in Westfalen-Lippe 2012, 121–125.

KNITTEL 2016

Knittel, Anton Philipp: Lachen über die Pest. Mit »Mercks Wienn« begründete Abraham a Santa Clara vor 325 Jahren seinen Ruhm, in: literaturkritik.de. rezensionsforum, <https://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=8659> (20.07.2019).

KNOP 1988

Knop, Daniel: Von Pest bis Aids. Die Infektionskrankheiten und ihre Geschichte, Teningen 1988.

KNORRE 1998

Knorre, Alexander von (Hg.): Pest im Ruhrgebiet. Seuche und Krankheiten im 17. Jahrhundert. Ein Beitrag zum Jubiläum »350 Jahre Westfälischer Frieden«, Städtische Galerie im Schloßpark Strünkede, Herne, 19. Juni bis 23. August 1998, Herne 1998.

KNUDTZON 1915

Knudtzon, Jørgen Alexander: Die El-Amarna-Tafeln, Leipzig 1915.

KOBER 1920

Kober, Adolf: Grundbuch des Kölner Judenviertels 1135–1425. Ein Beitrag zur Mittelalterlichen Topographie, Rechtsgeschichte und Statistik der Stadt Köln, Bonn 1920 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde Bd. 34).

KOBER 1940

Kober, Adolf: Cologne. Jewish Communities Series, Philadelphia 1940.

KOBER 1944

Kober, Adolf: Jewish monuments of the middle ages in Germany. One hundred and ten tombstone inscriptions from Speyer, Cologne, Nuremberg and Worms (1085–1428), in: Proceedings of the American Academy for Jewish Research Bd. 14 (1944), 149–220.

KOBER 1945

Kober, Adolf: Jewish monuments of the middle ages in Germany. One hundred and ten tombstone inscriptions from Speyer, Cologne, Nuremberg and Worms (1085–1428), in: Proceedings of the American Academy for Jewish Research Bd. 15 (1945), 1–91.

KOBER 1953

Kober, Adolf: Notizen über jüdische Altertümer im Kölner Raum, Köln 1953 (Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins Bd. 28), 64–66.

KOBES 2005

Kobes, Jörn: »Pest« in der Hohen Kaiserzeit?, in: Meier, Misha (Hg.): Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas, Stuttgart 2005, 66–77.

KOCH 1853

Koch, Eduard Emil: Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs der christlichen, insbesondere der deutschen evangelischen Kirche. Bd. 4, 2 Die Lieder und Weisen, Stuttgart 1853.

KOCH 1854

Koch, Eduard Emil: Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs der christlichen, insbesondere der deutschen evangelischen Kirche. Bd. 2, 1 Die Dichter und Sänger, Stuttgart 1854.

KOCH 1979

Koch, Bernhard: Ein mittelalterlicher Münzschatz aus der Stadt Salzburg, in: Numismatische Zeitschrift Bd. 93 (1979), 45–53.

KODER 1987

Koder, Johannes: Überlegungen zur Bevölkerungsdichte des byzantinischen Raumes in Spätmittelalter und Frühneuzeit, in: Byzantinische Zeitschrift Bd. 12 (1987), 289–305.

KODER 1995

Koder, Johannes: Ein inschriftlicher Beleg zur »justinianischen« Pest in Zora (Azra'a), in: Byzantinoslavica Bd. 56 (1995), 13–18.

KODER 2016

Koder, Johannes: Die Byzantiner. Kultur und Alltag im Mittelalter, Wien / Köln / Weimar 2016.

KOELHOFFSCHE CHRONIK

Die Chroniken der niederrheinischen Städte Bd. 3, Leipzig 1877 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis 16. Jahrhundert Bd. 14), 641–918.

KÖLNISCHES STADTMUSEUM O. J.

Kölnisches Stadtmuseum: Die Pest in Köln, <www.koelnisches-stadtmuseum.de/Die-Pest-in-Koeln> (27.07.2019).

KÖNIG 2002

König, Eberhard: Der Triumph des Todes, <www.fu-berlin.de/presse/publikationen/fundiert/archiv/2002_01/02_01_koenig/index.html> (11.08.2017).

KÖNIG 2004

König, Eberhard: Die Belles Heures des Duc de Berry. Sternstunden der Buchkunst, Luzern 2004.

KÖTZ 2019

Kötz, Stefan: Drei Medaillen auf das Leid der Stadt Frankfurt im Dreißigjährigen Krieg (1635, 1636, 1637) (Verbund »Numismatik in Münster«, Münze des Monats, April 2019), <www.uni-muenster.de/Numismatik/muenzedesmonats/mdm2019.html> (02.08.2019).

KOLZE 2014

Kolze, Maja: Hamburgs Sieg über den »Schwarzen Tod«, in: Wiechmann, Ralf / Grolle, Joist (Hg.): Geprägte Geschichte. Hamburger Medaillen des 17. und 18. Jahrhunderts, Hamburg 2014, 258–273.

KOMINKO 2013

Kominko, Maja: The World of Kosmas: Illustrated Byzantine Codices of the »Christian Topography«, Cambridge 2013.

KOMLOS 2009

Komlos, John: Anthropometric history: an overview of a quarter century of research, in: Anthropologischer Anzeiger Bd. 67 (2009), 341–356.

KONRAD VON MEGENBERG BUCH DER NATUR A

Konrad von Megenberg: Das Buch der Natur. Cod. Pal. germ. 300.

KONRAD VON MEGENBERG BUCH DER NATUR B

Konrad von Megenberg, Das Buch der Natur, Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache, hg. von Franz Pfeiffer, Stuttgart 1861.

KONRAD VON MEGENBERG BUCH DER NATUR C

Luff, Robert / Steer, Georg (Hg.): Konrad von Megenberg, Das Buch der Natur. Bd. 2: Kritischer Text nach den Handschriften, Tübingen 2003 (Texte und Textgeschichte Bd. 53).

KONRAD VON MEGENBERG SPHAERA

Konrad von Megenberg. Die deutsche Sphaera, hg. v. Francis B. Brevart, Tübingen 1980 (Altdeutsche Textbibliothek Bd. 90).

KOOPMANN 2016

Konrad von Megenberg (1309-1374) – Weltbild und naturwissenschaftlicher Wortschatz im »Buch der Natur«, Göppingen 2016 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik Bd. 785).

KORGE 2013

Korge, Marcel: Kollektive Sicherung bei Krankheit und Tod Fallstudien zum frühneuzeitlichen Zunft-handwerk in städtischen Zentren Sachsens (Chemnitz, Dresden, Leipzig und Zwickau), Stuttgart 2013.

KORTH 1884

Korth, Leonard: Urkunden aus dem Stadtarchiv Köln, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein Bd. 4 (1884), 72–108.

KOSCHE 2002

Kosche, Rosemarie: Studien zur Geschichte der Juden zwischen Rhein und Weser im Mittelalter, Hannover 2002 (Forschungen zur Geschichte der Juden Bd. A 15).

KOSSIAN 2005

Kossian, Rainer: Nichtmegalithische Grabanlagen der Trichterbecherkultur in Deutschland und den Niederlanden, Halle (Saale) 2005 (Veröffentlichungen des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt – Landesmuseum für Vorgeschichte Bd. 58/I–II).

KÖSSLING 1999

Kößling, Rainer: Der Schwarze Tod in zeitgenössischen Zeugnissen des 15. und 16. Jahrhunderts, in: Riha, Ortrun (Hg.): Seuchen in der Geschichte: 1348–1998. 650 Jahre nach dem Schwarzen Tod. Referate einer interdisziplinären Ringvorlesung im Sommersemester 1998 an der Universität Leipzig, Aachen 1999, 74–108.

KOSSMANN-PUTTO/KOSSMANN 1995

Kossmann-Putto, Johanna A. / Kossmann, Ernst Heinrich: Die Niederlande. Geschichte der Nördlichen und Südlichen Niederlande, Rekkem 51995.

KOTYK 2016

Kotyk, Jeffrey: Nestorian Christianity in the Tang Dynasty, in: Asian Medicine Zone – Chinese & East Asian Medicine, 27.10.2016, <www.asianmedicine-zone.com/chinese-medicine/nestorian-christianity-in-the-tang-dynasty/> (09.07.2018).

KRABATH 2001

Krabath, Stefan: Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Eine archäologisch-kunsthistorische Untersuchung zu ihrer Herstellungstechnik, funktionalen und zeitlichen Bestimmung, 2 Bde, Rahden 2001 (Internationale Archäologie Bd. 63).

KRACAUER 1925

Kracauer, Isidor: Geschichte der Juden in Frankfurt (1150–1824), Bd. 1, Frankfurt am Main 1925.

KRACAUER 1984

Kracauer, Siegfried: Von Caligari zu Hitler. Eine psychologische Geschichte des deutschen Films, Frankfurt am Main 1984.

KRAMER 1676

Kramer, Matthias: Das neue Dictionarium Oder Wort-Buch In Italiänisch-Teutscher und Teutsch-Italiänischer Sprach : reichlich ausgeführt mit allen seinen natürlichen Redens-Arten, Wol versehen mit eigentlichen Kunst-Wörtern, in Staats- Kriegs- Handels- und allen andern nahnhaften Professionen der gantzen Welt, Band 2, Nürnberg 1676.

KRAUS 2007

Kraus, Christof Rudolf: Kleriker im späten Byzanz. Anagnosten, Hypodiakone, Diakone und Priester 1261–1453, Wiesbaden 2007 (Mainzer Veröffentlichungen zur Byzantinistik Bd. 9).

KRAUSE 2004

Krause, Daniela: Aderlass und Schröpfen. Instrumente aus der Sammlung des Karl-Sudhoff-Instituts, Aachen 2004.

KRAUSE 2017

Krause Johannes / Haak, Wolfgang: Neue Erkenntnisse zur genetischen Geschichte Europas in: Meller, Harald / Daim, Falko / Krause, Johannes / Risch, Roberto: Migration und Integration von der Urgeschichte bis zum Mittelalter. 9. Mitteldeutscher Archäologentag vom 20.–22. Oktober 2016 in Halle (Saale). Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle (Saale) Band 17 (Halle [Saale]) 2017, 21–38.

KRAUSE/HAAK 2017

Krause, Johannes / Haak, Wolfgang: Neue Erkenntnisse zur genetischen Geschichte Europas in: Meller, Harald / Daim, Falko / Krause, Johannes / Risch, Roberto (Hg.): Migration und Integration von der Urgeschichte bis zum Mittelalter. 9. Mitteldeutscher Archäologentag vom 20.–22. Oktober 2016 in Halle (Saale), Halle (Saale) 2017 (Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle (Saale) Bd. 17), 21–38.

KRAUSS 2004

Zoonosen: von Tier zu Mensch übertragbare Infektionskrankheiten, Köln 2004.

KRIEGK 1860

Kriegk, Georg Ludwig: Frankfurt um die Mitte des dreissigjährigen Krieges [1635/36], in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst NF 1 (1860), 251–274.

KRIEGSBRAUCH

Kriegsbrauch im Landkriege, Kriegsgeschichtliche Einzelschriften 31, Berlin 1902.

KRISS 1962

Kriss, Rudolf: Volksglaube im Bereich des Islam, Bd. 2: Amulette, Zauberformeln und Beschwörungen, Wiesbaden 1962.

KRÜGER 1972

Krüger, Sabine: Krise der Zeit als Ursache der Pest? Der Traktat De mortalitate in Alamannia des Konrad von Megenberg, in: Mitarbeiter des Max-Planck-In-

stituts für Geschichte (Hg.): Festschrift für Hermann Heipel zum 70. Geburtstag am 19. September 1971, Bd. 2, Göttingen 1972 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Bd. 36 / II), 839–883.

KRÜGER 1980

Krüger, Sabine: Art. Konrad von Megenberg, in: Neue deutsche Biographie Bd. 12 (1980), 546–547.

KRÜGER 2002

Krüger, Peter: Die Apokalypse, in: Albrecht Dürer, Das druckgraphische Werk. Band II: Holzschnitte, München 2002, 59–105.

KRÜNITZ 1802

Krünitz, Johann Georg: Art. Marokanisches Leder, in: Oekonomische Encyclopädie [...], Berlin 1782–1805.

KÜRZEDER 2005

Kürzeder, Christoph: Als die Dinge heilig waren. Gelebte Frömmigkeit im Zeitalter des Barock, München 2005.

KUHL 2006

Kuhl, Nikolai: Der Pestaufstand von Moskau 1771, in: Löwe, Heinz-Dieter (Hg.): Volksaufstände in Rußland. Von der Zeit der Wirren bis zur »Grünen Revolution« gegen die Sowjetherrschaft, Wiesbaden 2006 (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte Bd. 65), 325–351.

KULMACHER REGIMEN WIDER DIE PESTILENTZ

Philipp Kulmacher, Regimen wider die Pestilentz, Leipzig, ca. 1495. Das Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München im Digitalisat: <http://daten.digital-sammlungen.de/~db/0002/bsb00026943/images/> (05.08.2018).

KULP/BÜCHER/FORNAÇON 1958

Kulp, Johannes / Bücher, Arno / Fornacon, Siegfried (Hg.): Die Lieder unserer Kirche. Eine Handreichung zum Evangelischen Gesangbuch, Göttingen 1958 (Handbuch zum Evangelischen Kirchengesangbuch, Sonderband).

KUPFERSCHMIDT 1993

Kupferschmidt, Hugo: Die Epidemiologie der Pest. Der Konzeptwandel in der Erforschung der Infektionsketten seit der Entdeckung des Pesterreger in Jahre 1894, in: Gesnerus. Supplement Bd. 43 / 7 (1993), 1–222.

KUSKE 1923

Kuske, Bruno (Hg.): Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs Bd. 1, Bonn 1923 (Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde Bd. 33, 1).

KUTYREV u. a. 2018

Kutyrev, Vladimir V/ Eroshenko, Galina A. / Motin, V. L. / Nosov, Nikita Yu / Krasnov, Yaroslav M. / Kukleva, Lyubov M. / Nikiforov, K. A. / Alkhova, Z. V. / Oglodin, E. G. / Guseva, Natalia P.: Phylogeny and Classification of Yersinia pestis Through the Lens of Strains From the Plague Foci of Commonwealth of Independent States, in: Frontiers in Microbiology Bd. 9 (2018), 1106.

L

LA ROCCA 2008

La Rocca, Donald J.: Recent Acquisitions of Tibetan and Mongolian Arms and Armor in the Metropolitan Museum of Art, in: Waffen- und Kostümkunde. Zeitschrift für Waffen- und Kleidungsgeschichte Bd. 50/2 (2008), 19–32.

LACKNER 2011

Lackner, Irmgard: Herzog Ludwig IX. der Reiche von Bayern-Landshut (1450–1479). reichsfürstliche Politik gegenüber Kaiser und Reichständen, Regensburg 2011 (Regensburger Beiträge zur Regionalgeschichte 11).

LADITAN 2016

Latidan, Bunmi: Kinder sind die Pest! Und man liebt sie trotzdem, München 2016, <www.bic-media.com/mobile/mobileWidget-jqm1.4.html?bgcolor=E9E8E8&showExtraDownload-Button=yes&isbn=9783641187378&buttonOrder=ebook-book-audio-video&https=yes&social-SelfBackLink=yes&iconType=rh5&iconTypeSecondary=rh5&lang=de&fullscreen=yes&jump2=0&flip-Book=no&openFSIPN=yes&resizable=yes&buy-Url=https://www.randomhouse.de/cart/add/497599.rhd> (02.08.2019).

LAIΟΥ 2008

Laiou, Angeliki: Political-Historical Survey, 1204–1453, in: Jeffreys, Elizabeth / Haldon, John / Cormack, Robin (Hg.): The Oxford Handbook of Byzantine Studies, Oxford 2008, 280–294.

LAIΟΥ-THOMADAKIS 1977

Laiou-Thomadakis, Angeliki: Peasant Society in the Late Byzantine Empire. A Social and Demographic Study, Princeton 1977.

LAMMEL 2004

Lammel, Hans-Uwe: Art. Howard, John, in: Enzyklopädie Medizingeschichte (2004), 631–632.

LANGE/NITZ 2003

Lange, Peter / Nitz, Thomas: Die letzte Pest in Thüringen (1681–1684), in: Blätter des Vereins für Thüringische Geschichte e. V. Bd. 13/2 (2003), 6–13.

LANGERMANN 1753

Langermann, Johann Paul: Hamburgisches Münz- und Medaillen-Vergnügen. Abbildung und Beschreibung Hamburgischer Münzen und Medaillen. Nebst einem Verzeichnis gedruckter Hamburgischer Urkunden, Documente und anderer Briefsachen, Hamburg 1753, hier 249–250, Nr. 1.

LANGGÄRTNER 1983

Langgärtner, Georg: Art. Bittprozession, in: Lexikon des Mittelalters II (1983), Sp. 255.

LARCENA u. a. 1993

Larcena, Danièle u. a.: La Muraille de la Peste, o. O. 1993.

LARSEN u. a. 2008

Larsen, Louise Bjoern / Vinther, Bo / Briffa, K. R. / Melvin, Thomas M. / Clausen, H. B. / Jones, P. D. / Siggaard-Andersen, M.-L. / Hammer, C. U. / Eronen,

M. / Grudd, Håkan / Gunnarson, Björn / Hantemirov, R. M.: New ice core evidence for a volcanic cause of the A.D. 536 dust veil, in: Geophysical Research Letters Bd. 35/4 (2008), <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1029/2007GL032450/full> (15.05.2019).

LAUDISOIT u. a. 2007

Laudisoit, Anne / Leirs, Herwig / Makundi, Rhodes H. Makundi / Dongen, Stefan Van: Plague and the Human Flea, Tanzania, in: Emerging Infectious Diseases Bd. 13 (2007), 687–693.

LAUFENBERG TRACTAT CONTRA PESTEM

Laufenberg, Heinrich: Ein tractat contra pestem Persuatiue vnd regiment: Wie du dich halten solt in der zeyt so die pestilenz regieret daß gar nützlich ist den menschen zu wissen. Straßburg: Bartholomäus Kistler, 1500.

LAURENT 2003

Laurent, Sabrina: Metaphor and Symbolism in The Masque of the Red Death, in: Bohème. An Online Magazine of the Arts, Literature, and Subversion (2003), <https://web.archive.org/web/20060304131727/http://www.boheme-magazine.net/php/modules.php?name=News&file=article&sid=46> (09.08.2019).

LAUTERBACH KLEINE FRAUENSTÄDTISCHE PEST-CHRONICA

Lauterbach, Samuel Friedrich: Kleine Fraustädtische Pest-Chronica, Oder Kurtze Erzählung Alles dessen, was sich in wehrender Contagion von An. 1709. den 8. Jun. an biß An. 1710. den 8. Febr. an diesem Orte zugetragen, Leipzig 1710.

LE ROY LADURIE 1973

Le Roy Ladurie, Emmanuel: Un concept: L'unification microbienne du monde (XIVe-XVIIe siècles), in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte Bd. 23 (1973), 627–696.

LEBEDEWA 2006

Lebedewa, Natalja: Wundertätige Ikone, in: Die Russische Ikone, Petersburg 2006, 113–123.

LEENEN 2014

Leenen, Stefan: Die Tonpfeifen von Schloss Horst, in: Forschungen zu Haus Horst in Gelsenkirchen. Rechnungsbücher und Tonpfeifen, Münster 2014 (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Lippe Bd. 49.5), 270–341.

LEGAN 2015

Legan, Joseph A.: The Medical Response to the Black Death, in: Senior Honors Project 2010 – current 103, 2015 <http://commons.lib.jmu.edu/honors201019/103> (08.08.2019).

LEIDEN UNIVERSITY LIBRARIES 2016–2019

Leiden University Libraries: Prospect of Constantino – part 9, in: Digital Collections, 2016–2019, <https://digitalcollections.universiteitleiden.nl/view/item/1277983> (23.07.2019).

LEITZMANN 1864

Leitzmann, Johann Jakob: Das Münzwesen und die Münzen Erfurts, Weißensee in Thüringen 1864.

VAN DER LEM 1996

van der Lem, Anton: Opstand! Der Aufstand in den Niederlanden. Egmonts und Oraniens Opposition, die Gründung der Republik und der Weg zum Westfälischen Frieden, Berlin 1996 (Wagenbachs Taschenbuch Bd. 259).

LEMAÎTRE 1906

Lemaître, Henri (Ed.): Chronique et annales de Gilles le Muisit, abbé de Saint-Martin de Tournai (1272–1352), Paris 1906.

LEONHARD 2009

Leonhard, Melanie: Die Unternehmerfamilie Rickmers 1834–1918. Schiffbau, Schifffahrt, Handel. Bremen 2009 (Deutsche Maritime Studien Bd. 8).

LEROUGE O. J.

Lerouge, Ophélie: Napoleon Bonaparte Visiting the Plague-Stricken in Jaffa, <www.louvre.fr/en/oeuvre-notices/napoleon-bonaparte-visiting-plague-stricken-jaffa> (03.05.2019).

LERSCH 1880

Lersch, Bernhard Maximilian: Kleine Pest-Chronik. Zeiten und Zeichen der orientalischen Pest, Aachen 1880.

LESSMANN 2008

Leßmann, Thomas: Der Totentanz. Zur motivgeschichtlichen Genese und Aktualität eines didaktischen Mediums des Spätmittelalters, in: AugenBlick. Marburger Hefte zur Medienwissenschaft. Heft 43: ENDE – Mediale Inszenierungen von Tod und Sterben (2008), 15–27, <https://mediarep.org/bitstream/handle/doc/1401/AUGENBLICK_43_15-27_Lessmann_Totentanz.pdf?sequence=1&isAllowed=y> (11.08.2019).

LEVEN 1997

Leven, Karl-Heinz: Die Geschichte der Infektionskrankheiten von der Antike bis ins 20. Jahrhundert, Landsberg am Lech (Fortschritte in der Präventiv- und Arbeitsmedizin Bd. 6) 1997.

LEVEN 1998

Leven, Karl-Heinz: Krankheiten: Historische Deutung versus retrospektive Diagnose, in: Paul, Norbert / Schlich, Thomas (Hg.): Medizingeschichte: Aufgaben, Probleme, Perspektiven, Frankfurt am Main / New York 1998, 153–184.

LEVEN 2007

Leven, Karl-Heinz: »Unfassbar für den Verstand«. Zur Deutung der Pest in der byzantinischen Literatur, in: Das Mittelalter Bd. 12 / 1 (2007), 113–126.

LI 2002

Li, Yushang 李玉尚: Jindai minzhong he yis-heng dui shuyi de guanchan yu mingming 近代民眾和醫生對鼠疫的觀察與命名 – Observation on and naming to plague in folk people and medical practitioners of modern China, in: Zhonghua yishi zazhi 中華醫史雜誌 • China Journal of Medical History Bd. 32/3 (2002), 173–178.

LI 2007

Li Huacheng 李化成: Wenyi Laizi Zhongguo? – 14 Shiji Heisibing Fayuandi Wenti Yanjiu Shulun

[>Kam die Pest aus China? Ein Kommentar zur Forschung über den Ursprungsort des Schwarzen Todes im 14. Jahrhundert<] 瘟疫来自中国? – 14 世纪黑死病发源地问题研究述论, in: Journal of Chinese Historical Geography Bd. 22 / 3 (2007), 30–37.

LIEBL 1993

Liebl, Ulrike: Art. Pilger. A. Westlicher Bereich. III. Ikonographie, in: Lexikon des Mittelalters VI (1993), Sp. 2150–2151.

LILIE 2003

Lilie, Ralph-Johannes: Byzanz. Das zweite Rom, Berlin 2003.

LILIE 2007

Lilie, Ralph-Johannes: Einführung in die byzantinische Geschichte, Stuttgart 2007 (Urban-Taschenbücher Bd. 617).

LISINI/IACOMETTI 1931

Lisini, Alessandro / Iacometti, Fabio (Hg.): Croniche Senesi, Raccolta degli Storici Italiani del cinquecento al millecinecqueto, Bologna 1931 (Rerum Italicarum Scriptores Bd. 15.6).

LITTLE 2007A

Little, Lester K.: Plague and the End of Antiquity. The Pandemic of 541 – 750, Cambridge 2007.

LITTLE 2007B

Little, Lester K.: Life and Afterlife of the First Plague Pandemic, in: Little, Lester K. (Hg.): Plague and the End of Antiquity. The Pandemic of 541–750, Cambridge 2007, 3–32.

LITTMANN/LITTMANN 1973

Littmann, R. J. / Littmann, M. L.: Galen and the Antonine Plague, in: The American Journal of Philology Bd. 94 / 3 (1973), 243–255.

LIU 2000

Liu, Yunpeng 劉云鵬 / Tan, Jian'an 譚見安 / Shen, Erli 沈爾禮 (chief compilers): Zhonghua Renmin Gongheguo shuyi yu huanjing tuji 中華人民共和國鼠疫與環境圖集 – The Atlas of Plague and Its Environment in the People's Republic of China. (Han-Ying dui zhao 英漢對照 Chinese and English) Beijing: Kexue chubanshe 科學出版社 2000.

LIU JUAN ZI FANG 劉涓子方 (REZEPTUREN VON MEISTER LIU JUAN)

Liu Juan zi fang 劉涓子方 (Rezepturen von Meister Liu Juan), von Gong Qingxuan 龔慶宣 (fl. 499 u. Z.), Vorwort 499 u. Z. (auch unter dem Titel Liu Juan zi gui yi fang 劉涓子鬼遺方 bekannt). [LJZF ⑥]

LOBBEDEY 1970

Lobbedey, Uwe: Baugeschichtliche Beobachtungen an der kurkölnischen Burg in Lechenich, in: Borchers, Günther / Verbeek, Albert (Hg.): Beiträge zur rheinischen Kunstgeschichte und Denkmalpflege, Düsseldorf 1970 (Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Beiheft 16), 129–136.

LOHRKE 2004

Lohrke, Birgit: Kinder in der Merowingerzeit. Gräber von Mädchen und Jungen in der Alemannia, Rahden 2004 (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends Bd. 9).

LORBEER 2012

Lorbeer, Lukas: Die Sterbe- und Ewigkeitslieder in deutschen lutherischen Gesangbüchern des 17. Jahrhunderts, Göttingen 2012 (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte Bd. 104).

LORBEER 2017

Lorbeer, Lukas: Art. 523 Valet will ich dir geben, in: Evang. Martin / Alpermann, Ilse (Hg.): Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch, Göttingen 2017 (Handbuch zum Evangelischen Gesangbuch, Bd. 3, Nr. 23), 88–93.

LORENZ 2000

Lorenz, Angelika: Renaissance und Barock im Westfälischen Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster, Münster 2000, 108–109.

LOSERT 2003

Losert, Hans: Altenerding in Oberbayern. Struktur des frühmittelalterlichen Gräberfelds und »Ethnogenese« der Bajuwaren, Berlin / Bamberg / Ljubljana 2003.

LOUIS SANCTUS DE BEERENINGEN 1841:

Chronicon Aegidii li Muisis, hg. v. Joseph-Jean de Smet, Brüssel 1841 (Recueil des Chroniques de Flandre Bd. 2), 14–18.

LOUTH 2013

Louth, Andrew: Experiencing the liturgy in Byzantium, in: Nesbitt, Claire / Jackson, Mark (Hg.): Experiencing Byzantium. Papers from the 44th Spring Symposium of Byzantine Studies, Newcastle / Durham, April 2011, Farnham 2013, 78–88.

LOWICK 1999

Lowick, Nicholas M. / Savage, Elisabeth: Early Abbasid Coinage. A Type Corpus 132–218 AH / AD 750–833, London 1996, Nr. 247 bzw. Nr. 1173.

LOWRY 2003

Lowry, Heath W.: Pushing the Stone Uphill: The Impact of Bubonic Plague on Ottoman Urban Society in the Fifteenth and Sixteenth Centuries, in: Osmanlı Araştırmaları Dergisi Bd. 23 (2003), 93–132.

LU YAN FANG 錄驗方 (Aufgezeichnete und erprobte Rezeptvorschriften, kurz für Gu jin lu yan fang 古今錄驗方, Aufgezeichnete und erprobte Rezeptvorschriften von früher und heute)

Lu yan fang 錄驗方 (Aufgezeichnete und erprobte Rezeptvorschriften, kurz für Gu jin lu yan fang 古今錄驗方, Aufgezeichnete und erprobte Rezeptvorschriften von früher und heute), kompilierte von Zhen Quan 甄權 (541–643, sic!) und seinem jüngeren Bruder Zhen Liyan 甄立言 (Sui-Tang-Dynastie); zwischen 624–643, 7. Jh. u. Z. [LYF ④]

LUBE-DIEDRICH 2015

Lube-Diedrich, Bettina: Arzneipflanzen – Arzneidrogen. Botanik – Eigenschaften – Anwendung, Eschborn 2015.

LÜDECKE 1988

Lüdecke, Torsten: Vom Brunnenwasser zum »Wasserkunst« – die Wasserversorgung im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Lübeck, in: Amt für Vor- und Frühgeschichte (Bodendenkmalpflege) der Hansestadt Lübeck (Hg.): 25 Jahre Archäologie in

Lübeck. Erkenntnisse von Archäologie und Bauforschung zur Geschichte und Vorgeschichte der Hansestadt, Bonn 1988 (Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte Bd. 17), 143–147.

LÜDEMANN 1994

Lüdemann, Heide: Mehrfachbelegte Gräber im frühen Mittelalter. Ein Beitrag zum Problem der Doppelbestattungen, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg Bd. 19 / 1 (1994), 421–589.

LUDLOW/KOSTICK 2015

Ludlow, Francis / Kostick, Conor: The dating of volcanic events and their impact upon European society 400–800 CE, in: European Journal of Post-Classical Archaeologies Bd. 5 (2015), 7–30.

LÜHRS 2001

Lühns, Walther: Art. Teschner, Melchior, in: Herbst, Wolfgang (Hg.): Wer ist wer im Gesangbuch?, Göttingen 2001, 322–323.

LUO ZHUFENG 1997

Luo Zhufeng 羅竹風 (Hg.): Hanyu da cidian 漢語大詞典 (quan san ce 全三冊), Shanghai 1997.

LUTHER OB MAN VOR DEM STERBEN FLIEHEN MÜGE

Ob man vor dem Sterben fliehen möge. 1527., in: M. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe Bd. 23, Weimar 1901, 323–386.

LUTZ 1949

Alfons Lutz, Das Nürnberger Dispensatorium des Valerius Cordus vom Jahre 1546, die erste amtliche Pharmakopöe, in: Dann, Georg Edmund (Red.), Festschrift zum 75. Geburtstag von Ernst Urban am 19. April 1949, Stuttgart 1949, 107–125.

LÜTZELSCHWAB 2007

Lützel Schwab, Ralf: Flectat cardinales ad velle suum? Clemens VI. und sein Kardinalskolleg. Ein Beitrag zur kurialen Politik in der Mitte des 14. Jahrhunderts, München 2007 (Pariser Historische Studien Bd. 80).

M

MAASER 2010

Maaser, Michael: Humanismus und Landesherrschaft. Herzog Julius (1528–1589) und die Universität Helmstedt, Stuttgart 2010 (Frankfurter Historische Abhandlungen Bd. 46).

MADDICOT 1986

Maddicot, John Robert: Art. Eduard III., König von England in: LexMa III (1986), Sp.1588–1590.

MADDICOTT 2007

Maddicot, John: Plague in Seventh-Century England, in: Little, Lester K. (Hg.): Plague and the End of Antiquity. The Pandemic of 541–750, Cambridge 2007, 171–214.

MAI 2009

Paul Mai (Hg.): Konrad von Megenberg: Regensburger Domherr, Dompfarrer und Gelehrter (1309–1374); zum 700. Geburtstag. Ausstellung in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg, St. Petersweg 11–13, 27. August bis 25. September 2009, Regensburg 2009 (Kataloge und Schriften. Bischöf-

liches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg Bd. 26).

MAIER 2015

Maier, Gregor: Juden und Christen in den Kathedralstädten Augsburg, Regensburg, Salzburg und Passau während der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, Diss. phil. Trier 2015, <<http://ubt.opus.hbz-nrw.de/volltexte/2015/903/>> (13.07.2018).

MAINZER 1976

Mainzer, Udo: Stadttore im Rheinland, Neuss 1976.

MÄKELER 2010A

Mäkeler, Hendrik: Der Schatz des Joel ben Uri Halewi. Der Kölner »Rathausfund« von 1953 als Zeugnis der Judenpogrome im Jahr 1349, in: Schäfke, Werner / Trier, Marcus (Hg.): Mittelalter in Köln. Eine Auswahl aus den Beständen des Kölnischen Stadtmuseums, Köln 2010, 111–117. 360–407.

MÄKELER 2010B

Mäkeler, Hendrik: Verzeichnis der Münzen, in: Schäfke / Trier 2010, 360–407.

MALIM/HINES 1998

Malim, Tim / Hines, John: The Anglo-Saxon cemetery at Edix Hill (Barrington A), Cambridgeshire, York 1998.

MALKE/NEUMEISTER 2015

Malke, Lutz S. / Neumeister, Sebastian: Göttliche Komödie, in: RDK Labor, 2015, <www.rdklabor.de/w/?oldid=95655> (23.07.2019).

MANGET NOUVELLES REFLEXIONS

Manget, Jean-Jacques: Nouvelles Reflexions sur l'origine, la Cause, la Propagation, les Preservatives & la Cure de la Peste, Genf 1722.

MANGET TRAITÉ DE LA PESTE

Manget, Jean-Jacques: Traité De La Peste, Genf 1721.

MANSUROĞLU 1956

Mansuroğlu, Mecdut: Ahmed Fakihi. Çarhname, İstanbul 1956 (İstanbul Üniversitesi Edebiyat Fakültesi Yayınları Bd. 684).

MANZONI 2000

Manzoni, Alessandro: Die Brautleute, München 2000.

MANZONI 2012

Manzoni, Alessandro: Geschichte der Schandsäule, Mainz 2012.

MARCHA DI MARCO BATTAGLI

Marco Battagli, Marcha di Marco Battagli da Rimini [AA. 1212–1354], hg. v. Aldo Francesco Massera, Città di Castello 1912 (Rerum Italicarum Scriptores Bd. 16 / 3).

MARCHIONNE CRONACA FIORENTINA

Marchionne Di Coppo Stefani, Cronaca fiorentina (origini - 1386), hg. v. Niccolò Rodolico, Città di Castello 1903 (Rerum Italicarum Scriptores Bd. 30).

MARICIC/WHITTEN/PÄÄBO 2010

Maricic, Tomislav / Whitten, Mark / Pääbo, Svante: Multiplexed DNA sequence capture of mitochondrial genomes using PCR products, in: Public Library of Science ONE Bd. 5 / 11 (2010), 9–13.

MARSCHALL 2002

Marschall, Brigitte: Der Schwarze Tod und die Geißler Gottes. Ansteckung und Befleckung als heilendes Reinigungsritual, in: Maske und Kothurn Bd. 48 (2002), 29–48.

MARSCHALL 2007

Marshall, Lindsay: Nosferatu the plague bearer. Analysis of the treatment of plague in cinema, in: Tangents. The journal of the master of liberal Arts Program at StanfordUniversity Bd. 6 (2007), 10–14.

MARSHALL 1994

Marshall, Louise: Manipulating the Sacred: Image and Plague in Renaissance-Italy, in: Renaissance Quarterly Bd. 3 (1994), 485–532.

MARSTALLER KURTZE SUMMA

Marstaller, Gervasius: Kurtze Summa / Wie man sich in Pestilenz Zeiten zur vorsorg vnd in der not verhalten sol / in Reimen gefast, Uelzen: Michel Kröner 1577.

MARTI 2001

Marti, Andreas: Art. Kirchenlied, in: Religion in Geschichte und Gegenwart IV (42001), Sp. 1209–1225.

MARTYROLOGIUM NÜRNBERGER MEMORBUCH

Salfeld, Siegmund (Hg.): Das Martyrologium des Nürnberger Memorbüches, Berlin 1898 (Quellen zur Geschichte der Juden in Deutschland Bd. 3).

MARZOLPH/BALDAUF 1990

Marzolph, Ulrich / Baldauf, Ingeborg: Hodscha Nasreddin, in: Enzyklopädie des Märchens Bd. 6 (1990), Sp. 1127–1151.

MATSCHKE 2003

Matschke, Klaus-Peter: Osmanen vor Konstantinopel 1337. Ein wenig beachteter lateinischer Bericht über die ersten türkischen Vorstöße in das Vorfeld der byzantinischen Hauptstadt, in: Abracea, Anna / Laiou, Angeliki E. / Chrysos, Evangelos K.: Βυζάντιον, κράτος και κοινωνία. Byzantium, State and Society, Athen 2003, 369–382.

MATSCHKE 2008

Matschke, Klaus-Peter: Beobachtungen zu den medizinischen Einrichtungen Konstantinopels in spätbyzantinischer Zeit und zur ärztlichen Versorgung des Kaiserhofs und der hauptstädtischen Bevölkerung, in: Matschke, Klaus-Peter (Hg.): Das spätbyzantinische Konstantinopel. Alte und neue Beiträge zur Stadtgeschichte zwischen 1261 und 1453, Hamburg 2008, 361–404.

MATSCHKE/TINNEFELD 2001

Matschke, Klaus-Peter / Tinnfeld, Franz: Die Gesellschaft im späten Byzanz. Gruppen, Strukturen und Lebensformen, Köln / Weimar / Wien 2001.

MATTEJET 1980

Mattejet, Ulrich: Art. Antioche, Antiocheia, Antiochia in: LexMa Bd. 1 (1980), Sp. 716–717.

MATTHIAS VON NEUENBURG CHRONICA

Matthias von Neuenburg, Chronica, hg. v. Adolf Hofmeister, in: Monumenta Germaniae Historica Scriptores rerum Germanicarum, N.S. Bd. 4, 1, Berlin 1940, 1–500.

MATTHIAS VON NEUENBURG CHRONIK

Matthias von Neuenburg: Chronik, hg. v. A. Hofmeister, Hannover 1955 (Monumenta Germaniae Historica Scriptores rerum germanicarum, nova series Bd. 4).

MATUZ 1994

Matuz, Josef: Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte, Darmstadt 31994.

MATZKE/SCHÄRLI 2010

Matzke, Michael / Schärli, Beatrice: Die Münzfunde vom Friedhof der ersten Basler Judengemeinde, in: Alder, Cornelia / Matt, Christoph Philipp (Hg.): Der mittelalterliche Friedhof der ersten jüdischen Gemeinde in Basel. Ausgrabungen im Kollegiengebäude der Universität, Basel 2010 (Materialhefte zur Archäologie in Basel Bd. 21), 99–135.

MAUL 2010

Maul, Stefan: Die Tontafelbibliothek aus dem sogenannten »Haus des Beschwörungspriesters«, in: Maul, Stefan M. / Heeßel, Nils P. (Hg.): Assur-Forschungen. Arbeiten aus der Forschungsstelle »Edition literarischer Keilschrifttexte aus Assur« der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Wiesbaden 2010, 189–228.

MAZAL 1975

Mazal, Otto: Buchkunst der Gotik, Graz 1975.

MCCORMICK 2003

McCormick, Michael: Rats, communications, and plague. Toward an ecological history, in: Journal of Interdisciplinary History Bd. 34 / 1 (2003), 1–25.

MCCORMICK 2015

McCormick, Michael: Tracking mass death during the fall of Rome's empire (I), in: Journal of Roman Archaeology Bd. 28 / 1 (2015) 325–357.

MCCORMICK 2016

McCormick, Michael: Tracking mass death during the fall of Rome's empire (II): A first inventory of mass graves, in: Journal of Roman Archaeology Bd. 29 (2016), 1004–1046.

MCDOWELL 1998

McDowell, Niel: The Sixteenth-Century German Plague Text and its Role in Early Modern Medical Discourse (maschinenschr. Diss. University of Pennsylvania), Pennsylvania 1998.

MCNALLY 2015

McNally, Gillian: Bubonic Plague in Sydney: How a city survived the black death in 1900, in: The Daily Telegraph online vom 03.09.2015, <www.dailytelegraph.com.au/news/nsw/bubonic-plague-sydney-how-a-city-survived-the-black-death-in-1900/news-story/f36b9184eba49c72ae9791c574f7b826> (11.08.2019).

MCNEIL 2017

McNeil, Donald G. Jr.: Fearsome Plague Epidemic Strikes Madagascar, in: The New York Times, 06.10.2017.

MCNEILL 1976

McNeill, William H.: Plagues and Peoples, Garden City, NY 1976.

MCVAUGH 1972

McVaugh, Michael: Theriac at Montpellier 1285-1325, in: Sudhoffs Archiv Bd. 56 (1972), 113-144.

MCVAUGH 1997

McVaugh, Michael R.: Guigonis de Caulhiaco (Guy de Chauliac), Inventarium sive chirurgia magna, Bd. 1: Text, Leiden / New York / Köln 1997.

MEAD DISCOURSE CONCERNING PESTILENTIAL CONTAGION

Mead, Richard: Discourse concerning pestilential contagion, and the methods to be used to prevent it, London 1720, 17. 24. 27.

MELLOR 2009

Mellor, Lise: Plague! Rats in the Realm, Sydney 2009.

MEMOIRS VERNEY FAMILY

Verney, Frances Parthenope / Verney, Margaret: Memoirs of the Verney Family during the Seventeenth Century, 2nd Ed., 2 vols., London 1907.

MECSAS u. a. 2004

Meccas, Joan / Franklin, Greg / Kuziel, William A. / Brubaker, Robert R. / Falkow, Stanley / Mosier, Donald E.: Evolutionary genetics: CCR5 mutation and plague protection, in: Nature Bd. 427 / 6975 (2004), 606.

MEHLHORN 2012

Mehlhorn, Heinz: Die Parasiten des Menschen. Erkrankungen erkennen, bekämpfen und vorbeugen. Berlin, Heidelberg 2012.

MEHMET NEŞRİ

Kitâb-ı Cihan-Nümâ. Neşri Tarihi 1-2. Herausgegeben von Faik Reşit Unat und Mehmet A. Köymen, Ankara, 1949-1957.

VON MEHRING 1861

Mehring, Friedrich Everhard von: Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien und Klöster in den Rheinlanden und den Provinzen Jülich, Cleve, Berg und Westphalen nach archivalischen und anderen authentischen Quellen gesammelt und bearbeitet, Köln 1861.

MEIER 1999

Meier, Mischa: Beobachtungen zu den sogenannten Pestschilderungen bei Thukydides II 47-54 und bei Prokop, Bell. Pers. II 22-23, in: Tyche Bd. 14 (1999), 177-210.

MEIER 2003

Meier, Mischa: Das andere Zeitalter Justinians: Konzingenzerfahrung und Kontingenzbewältigung im 6. Jahrhundert n. Chr., Göttingen 2003 (Hypomnemata Bd. 147).

MEIER 2004a

Meier, Mischa: Prokop, Agathias, die Pest und das »Ende« der antiken Historiographie. Naturkatastrophen und Geschichtsschreibung in der ausgehenden Spätantike, in: Historische Zeitschrift Bd. 278 (2004), 281-310.

MEIER 2004b

Meier, Mischa: Justinian. Herrschaft, Reich und Religion, München 2004.

MEIER 2005a

Meier, Mischa (Hg.): Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas, Stuttgart 2005.

MEIER 2005b

Meier, Mischa: »Hinzu kam auch noch die Pest...« Die sogenannte Justinianische Pest und ihre Folgen, in: Meier, Mischa (Hg.): Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas, Stuttgart 2005, 86-107.

MEIER 2010

Meier, Esther: Handbuch der Heiligen, Darmstadt 2010.

MEIER 2016

Meier, Mischa: The »Justinianic Plague«. The Economic Consequences of the Pandemic in the Eastern Roman Empire and its Cultural and Religious Effects, in: Early Medieval Europe Bd. 24 / 3 (2016), 267-292.

MEISEL 1860

Meisel, Wolf Alois: Der Carmel in: Religiöse Wochenschrift für Synagoge, Schule und Haus Band XV (1860), 3-4.

MEISTER 2013

Meister, Klaus: Thukydides als Vorbild der Historiker. Von der Antike bis zur Gegenwart, Paderborn 2013.

MENTGEN 1995

Mentgen, Gerd: Studien zur Geschichte der Juden im mittelalterlichen Elsaß, Hannover 1995 (Forschungen zur Geschichte der Juden Bd. A 2).

MERIAN 1654:

Merian, Matthäus (Erben): TOPOGRAPHIA vnd Eigentliche Beschreibung Der Vornembsten Stäte, Schlösser auch anderer Plätze vnd Örter in denen Hertzogthümern Braunschweig vnd Lüneburg, vnd denen dazu gehörenden Graffschafften Herrschafften vnd Landen, Frankfurt: Matthaei Merians S. Erben 1654.

MERKEL 2017

Merkel, Ulrike: Jenaer Forscher überführt Pestbakterien als Auslöser des Schwarzen Todes. Forschungspreis: Johannes Krause vom Jenaer Max-Planck-Institut entschlüsselt die Genome historischer Erreger, in: Ostthüringer Zeitung, 15.04.2017, <<https://jena.otz.de/web/jena/startseite/detail/-/specific/Jenaer-Forscher-ueberfuehrt-Pestbakterien-als-Ausloeser-des-Schwarzen-Todes-31872881>> (12.10.2018).

MÉRY/GUINDON 1847

Méry, Louis/Guindon, F.: Histoire analytique et chronologique des Actes et des Délibérations du Corps et du Conseil de la Municipalité de Marseille depuis le X siècle jusqu'à nos jours, Bd. 5, Marseille 1847.

MET 2019

The Prayer Book of Bonne of Luxembourg, Duchess of Normandy, before 1349. The Metropolitan Museum of Art 2019, <www.metmuseum.org/art/collection/search/471883> (11.08.2019).

MEYER AACHENSCHES GESCHICHTEN

Meyer, Karl Franz: Aachensche Geschichten, Aachen 1781.

MEYER 1872

Christian Meyer: Das Stadtbuch von Augsburg, insbesondere das Stadtrecht vom Jahre 1276. mit einem lithographirten Facsimile der Handschrift: nach der Originalhandschrift zum ersten Male hrsg. und erl. Augsburg 1872, urn:nbn:de:bvb:12-bsb11000015-6.

MEYER-LARSEN 1981

Meyer-Larsen, Werner: Exxon und der Rest der Welt, in: Der Spiegel Bd. 51 (1981), 128-148.

MICHAEL DE LEONE CANONICI HERBIPOLENSIS ANNOTATA HISTORICA

Michael de Leone canonici Herbiopolensis annotata historica, hg. von Joh. Friedrich Boehmer, Stuttgart 1843 (Fontes Rerum Germanicarum Bd. 1), 451-479.

MIDDLESEX SESSION ROLLS 1665

»Middlesex Sessions Rolls: 1665«, in: Middlesex County Records: Volume 3, 1625-67, ed. John Cordy Jeaffreson, London 1888, pp. 363-381.

MILJUTIN 2007

Miljutin, Andrei: Rat kings in Estonia, in: Proceedings of the Estonian Academy of Science Bd. 56/1 (2007), 77-81.

MILLER 1976

Miller, Timothy S.: Plague in John VI Cantacuzenus and Thucydides, in: Greek, Roman and Byzantine Studies Bd. 17 (1976), 385-395.

MILLER 2016

Miller, Kathleen: The Literary Culture of Plague in Early Modern England, London 2016.

MIMS u. a. 2006

Mims, Cedric / Dockrell, Hazel M. / Goering, Richard V. / Roitt, Ivan / Wakelin, Derek / Zuckerman, Mark: Medizinische Mikrobiologie. Infektiologie mit Virologie und Immunologie, München / Jena 22006.

MINTY 1996

Minty, J. M.: Judengasse to Christian Quarter: The Phenomenon of the Converted Synagogue in the Late Medieval and Early Modern Holy Roman Empire, in: Scribner, Bob / Johnson, Trevor (Hg.): Popular Religion in Germany and Central Europe, 1400-1800. New York 1996, 58-86.

MISSALE ROMANUM

Missale Romanum, ex decreto SS. Concilii Tridentini restitutum summorum Pontificum cura recognitum editio XXXII, Regensburg 1958.

MITTELRHEINISCHES URKUNDENBUCH 3

Eltester, Leopold/Goerz, Adam (Bearb.): Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt die Preussischen Regierungsbezirke Coblenz und Trier bildenden mittelhheinischen Territorien, Bd. 3, Koblenz 1874.

MÖDL 2010

Mödl, Ludwig: Ein Spiel besonderer Art, in: Gemein-
de Oberammergau (Hg.): Passionsspiele Oberam-
mergau 2010. Textbuch, Oberammergau 2010, 5–7.

MOLLARET/BROSSOLET 1965

Mollaret, Henri H. / Brossolet, Jacqueline: La peste,
source méconnue d'inspiration artistique, Antwer-
pen 1965 (Koninklijk Museum voor Schone Kunsten,
Jahrbuch 1965).

MOHR 1911

Mohr, F. W.: Handbuch für das Schutzgebiet Kiaut-
schou, Tsingtau 1911.

MORAN 1992

Moran, William L.: The Amarna Letters, Baltimore /
London 1992.

MORE u. a. 2017

More, Alexander u. a.: Next-generation ice core
technology reveals true minimum natural levels of
lead (Pb) in the atmosphere: Insights from the Black
Death, in: GeoHealth, 1, 2017, 211–219.

MORENS/LITTMANN 1992

Morens, David M. / Littmann, Robert J.: Epidemio-
logy of the Plague of Athens, in: Transactions of the
American Philological Association Bd. 122 (1992),
271–304.

MORITZ 1907

Moritz, Hugo: Reformation und Gegenreformation in
Fraustadt. Teil 1, Posen 1907 (Beilage zum Jahresbe-
richt Königliches Friedrich Wilhelms-Gymnasium zu
Posen, Nr. 205).

MORITZ 1908

Moritz, Hugo: Reformation und Gegenreformation in
Fraustadt. Teil 2, Posen 1908 (Beilage zum Jahres-
bericht Königliches Friedrich Wilhelms-Gymnasium
zu Posen, Nr. 220).

MORMANDO/WORCESTER 2007

Mormando, Franco / Worcester, Thomas (Hg.):
Piety and Plague. From Byzantium to the Baroque,
Kirkswill 2007.

MORONY 2007

Morony, Michael G.: 'For Whom Does the Writer
Write?': The First Bubonic Plague Pandemic Accord-
ing to Syriac Sources, in: Little, Lester K. (Hg.):
Plague and the End of Antiquity: The Pandemic of
541–750, Cambridge 2007, 59–95.

MORRISON 2002

Morrison, Cécile: Byzantine Money. Its Production
and Circulation, in: Laiou, Angeliki E. (Hg.): The
Economic History of Byzantium. From the Seventh
through the Fifteenth Century, Bd. 3, Dumbarton
Oaks 2002, 909–966.

MORUS UTOPIA

Thomas Morus, Utopia, in der Übertr. von Hermann
Kothe. Hrsg. und mit einem Nachw. vers. von Horst
Günther, Frankfurt am Main 1992.

MORUS 1518

Thomas Morus, De optimo reipublicae statu, deque
nova insula Utopia, Basel 1518.

MOSLEHI-SHAD 1971

Moslehi-Shad, Ebrahim: Die Medizin im Islam: Ver-
such einer Bibliographie, Teheran 1971.

MOST 1887

Most, Johann: Die Gottespest, New York 1887.

**MÜLLER MERKWÜRDIGKEITEN DER STADT NÖRDLIN-
GEN**

Müller, Johannes: Merkwürdigkeiten der Stadt Nörd-
lingen nebst einer Chronik mit lithographischen
Zeichnungen, Nördlingen 1824.

MÜLLER 2017

Müller, Arnold: Irdische Einflussfaktoren auf das
Klima der Erde, in: Meller, Harald/Puttkammer,
Thomas (Hg.): Klimagewalten. Treibende Kraft der
Evolution. Begleitband zur Sonderausstellung im
Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale) (Hal-
le an der Saale) 2017, 20–27.

MÜLLER/MARTIN/WIEHL 2004

Müller, Irmgard / Martin, Michael / Wiehl, Pe-
ter (Hg.): Anholter-Moyländer Kräuterbuch. Das
Kräuterbuch von Johannes Hartlieb in einer um 1470
entstandenen Abschrift aus der Fürstlich Salm-Salm-
schen Bibliothek der Wasserburg Anholt. Wissen-
schaftlicher Begleitband zur Faksimileausgabe,
Bedburg-Hau 2004.

MUMMENHOFF 1925

Mummenhoff, Wilhelm: Zu Geschichte der Pest in
Recklinghausen, in: Alt-Recklinghausen. Zweimo-
natsschrift zur Geschichte und Volkskunde der Stadt
und des Festes Recklinghausen, Jg. 6, Nr. 1 (1925),
Sp. 4–6.

MÜTZ 2008

Karl Mütz, Das Kalenderwerk (1404) im Tübinger
Hausbuch, Handschrift Md 2, Universitätsbibliothek
Tübingen, in: Zeitschrift für Württembergische Lan-
desgeschichte 67, Stuttgart 2008, S. 27–43.

MUSÉE D'UNTERLINDEN 1999

Musée d'Unterlinden (Hg.): Le Trésor de Colmar
[Ausst.-Kat. Colmar 1999], Paris / Colmar 1999.

MUSEEN DER STADT REGENSBURG 1997

Museen der Stadt Regensburg, Historisches Mu-
seum: Der Goldschatz vom Neupfarrplatz. Ein spät-
mittelalterlicher Münzfund in Regensburg [Ausst.-
Kat. Regensburg 1997], Regensburg 1997.

MUSEO DEL PRADO 2016

Museo nacional del Prado (Hg.): El Bosco. Catálogo
publicado con motivo de la exposición, celebrada
en el Museo del Prado entre el 31 de ayo y el 11 de
septiembre de 2016, Madrid 2016.

MUSEUM OF LONDON 2016A

Museum of London: Woodcut, in: Collections Online,
28.01.2016, <<https://collections.museumoflondon.org.uk/online/object/104950.html>> (24.07.2019).

MUSEUM OF LONDON 2016B

Museum of London: Wig curler, in: Collections On-
line, 20.04.2016, <<https://collections.museumoflondon.org.uk/online/object/119212.html>> (31.07.2019).

MUSEUM OF LONDON 2017

Museum of London: Fuming pot, in: Collections On-
line, 12.07.2017, <<https://collections.museumoflondon.org.uk/online/object/119056.html>> (28.07.2019).

MUSEUM OF LONDON 2019A

Museum of London: Fuming pot in: Collections On-
line, 01.08.2019, <<https://collections.museumoflondon.org.uk/online/object/114524.html>> (31.07.2019).

MUSEUM OF LONDON 2019B

Museum of London: Seal-top spoon, in: Collection
Online, 31.07.2019, <<https://collections.museumoflondon.org.uk/online/object/109301.html>> (31.07.2019).

MUSSI CHRONICON PLACENTINUM

Giovanni Mussi, Chronicon Placentinum ab a.
CCXXII usque ad a. MCCCCII, hg. v. Ludovico
Antonio Muratori, Milano 1730 (Rerum Italicarum
Scriptores Bd. 16), Sp. 447–634.

N**NAİMÂ MUSTAFA EFENDİ**

Târih-i Na'imâ (Ravzatü'l-Hüseyn fi Hulâsati Ahbâ-
ri'l-Hâfikayn), Bd. III. Herausgegeben von Mehmet
İpşirli, Ankara 2007.

NAMOUCHI u. a. 2018

Namouchi, Amine/ Guellil, Meriam / Kersten, Oliver
/ Hänsch, Stephanie / Ottoni, Claudio / Schmid,
Boris V. / Pacciani, Elsa / Quaglia, Luisa / Vermunt,
Marco / Bauer, Egil L. / Derrick, Michael / Jensen,
Anne Ø. / Kacki, Sacha / Cohn, Samuel K. / Stenseth,
Nils C. / Bramanti, Barbara: Integrative approach
using Yersinia pestis genomes to revisit the historical
landscape of plague during the Medieval Period, in:
Proceedings of the National Academy of Sciences of
the USA Bd. 115 / 50 (2018), e11790-e11797.

NAPHY/SPICER 2006

Naphy, William / Spicer, Andrew: Der schwarze Tod.
Die Pest in Europa, Essen 2006.

NAU 1983

Nau, Elisabeth: Münzumlauf im ländlichen Bereich
mit besonderer Berücksichtigung Südwest-Deutsch-
lands, in: Patze, Hans (Hg.): Die Grundherrschaft im
späten Mittelalter, Bd. 1, Sigmaringen 1983 (Vorträge
und Forschungen Bd. 27), 97–156.

NELLE 1928

Nelle, Wilhelm (Hg.): Geschichte des deutschen
evangelischen Kirchenliedes, Leipzig / Hamburg
31928.

NEUSER 1977

Neuser, Wilhelm H.: Die reformatorische Wende bei
Zwingli, Neukirchen-Vluyn 1977.

NEUWIRTH 1896

Neuwirth, Joseph: Mittelalterliche Wandgemälde
und Tafelbilder der Burg Karlstein in Böhmen, Prag
1896 (Forschungen zur Kunstgeschichte Böhmens).

NICOL 2002

Nicol, Donald M.: The reluctant Emperor. A biography of John Cantacuzene. Byzantine emperor and monk, c. 1295–1383, Cambridge 2002.

NIETHAMMER/KRAPP 1978

Niethammer, Jochen / Krapp, Franz (Hg.): Handbuch der Säugetiere Europas. Band 1: Rodentia I (Sciuridae, Castoridae, Gliridae, Muridae), Wiesbaden 1978.

NIEVELER 2006

Nieveler, Elke: Merowingerzeitliche Besiedlung – Archäologische Befunde in den nördlichen Rheinlanden, Bonn 2006 (Geschichtlicher Atlas der Rheinlande. Beiheft Bd. 4 / 10).

NIKEPHOROS GREGORAS BYZANTINA HISTORICA

Nicephori Gregorae Byzantina historica graece et latine, hg. v. Ludwig Schopen u. a., 3 Bde., Bonn 1828–1829, 1855.

NIKITSCH 2004

DI 60, Rhein-Hunsrück-Kreis I, Nr. 257 (Eberhard J. Nikitsch). In: <www.inschriften.net> urn:nbn:de:0238-di060mz08k0025700 (20.07.2019).

NIPPERDEY 1975

Nipperdey, Thomas: Die Utopia des Thomas Morus und der Beginn der Neuzeit. In: Reformation, Revolution, Utopie. Studien zum 16. Jahrhundert, Göttingen 1975, 113–146.

NOHL 2015

Nohl, Johannes: Der schwarze Tod: Eine Chronik der Pest 1348 bis 1720, Elsbethen 2015.

NORRIE 2016

Norrie, Philip: A History of Disease in Ancient Times. More Lethal than War, Berlin 2016.

NÜBLING 1896

Nübling, Eugen: Die Judengemeinden des Mittelalters, insbesondere die Judengemeinde der Reichsstadt Ulm. Ein Beitrag zur deutschen Städte- und Wirtschaftsgeschichte, Ulm 1896.

NÜZEL 1912

Nüzel, Friedrich: Nürnberger Patrizier in Nördlingen im Jahre 1562, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für Nördlingen Bd. 1 (1912), 80–86.

NYBORG 2009

Nyborg, Ebbe: The Black Death as Reflected in Scandinavian Art and Architecture, in: Bisgaard, Lars / Søndergaard, Leif (Hg.): Living with The Black Death, Odense 2009 (University of Southern Denmark Studies in History and Social Sciences Bd. 377), 187–206.

O**OBERRHHEINISCHE CHRONIK 1936:**

Die Oberrheinische Chronik, hg. v. Hermann Maschek, in: Deutsche Chroniken Bd. 5, Leipzig 1936 (Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen, Realistik des Spätmittelalters Bd. 5), 41–66, 323–325.

OCOCCO PESTILENTZ URSACHEN ERTZNEYEN

Occo, Adolf: Was die Pestilentz an jr selbs sey mit jren Ursachen und Ertzneyen: mit kurtzer Widerlegung etlicher grober einfallender Jrsal, so sich bey uns wider der alten Schrifft und gegründte Ursachen zutragen. Augspurg, 1535, urn:nbn:de:bvb:12-bsb10166405-1.

OEPEN 2008

Oepen, Joachim: Das Judenprivileg im Kölner Dom, in: Wacker, Bernd / Lauer, Rolf (Hg.): Der Kölner Dom und »die Juden«. Fachtagung der Karl Rahner Akademie Köln in Zusammenarbeit mit der Dom-bauverwaltung Köln vom 18. Bis zum 19. November 2006, Köln 2008, 59–92.

OIKONOMIDES 2002

Oikonomides, Nicolas: The Role of the Byzantine State in Economy, in: Laiou, Angeliki E. (Hg.): The Economic History of Byzantium. From the Seventh through the Fifteenth Century, Bd. 3, Dumbarton Oaks 2002, 973–1058.

ONOMATOLOGIA MEDICA COMPLETA

Onomatologia medica completa oder Medicinisches Lexicon das alle Benennungen und Kunstwörter welche der Arzneywissenschaft und Apotekerkunst eigen sind deutlich und vollständig erkläret zu allgemeinem Gebauch herausgegeben von einer Gesellschaft gelehrter Aerzte, Ulm-Franckfurt-Leipzig: Gaumische Handlung 1755.

OPITZ 2015

Opitz, Peter: Ulrich Zwingli. Prophet, Ketzer, Pionier des Protestantismus, Zürich 2015.

ORDNUNG VND REFORMATION GUTER POLLICEI

Karl (Kaiser Karl V.): Der Römischen Keyserlichen Maiestat Ordnung vnd Reformation guter Pollicei. zu befürderung deß gemeynen nutz, vff dem Reichstag zu Augspurg, Anno Domini M.D.XLVIII. vffgerichtet. Meyntz 1549.

ORTH 1920

Orth, Ferdinand: Art. Safran, in: Paulys Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaften Band I A, 2, (1920), Sp. 1728–1731.

ORUÇ BEĞ

Oruç Beğ Tarihi: Giriş, Metin, Kronoloji, Dizin, Tıpkıbasım. Herausgegeben von Necdet Öztürk, İstanbul 2004.

OSTRITZ 2010A

Ostritz, Sven: Die mittelalterliche jüdische Kultur in Erfurt Bd. 1: Der Schatzfund. Archäologie – Kunstgeschichte – Siedlungsgeschichte, Weimar 2010.

OSTRITZ 2010B

Ostritz, Sven: Die mittelalterliche jüdische Kultur in Erfurt Bd. 2: Der Schatzfund. Analysen – Herstellungstechniken – Rekonstruktionen, Weimar 2010.

OSTRITZ 2011

Ostritz, Sven (Hg.): Die mittelalterliche jüdische Kultur in Erfurt, Bd. 3: Der Schatzfund. Die Münzen und Barren, Weimar 2011.

OSTROGORSKY 2006

Ostrogorsky, Georg: Byzantinische Geschichte 324–1453, München 2006 (EA 1965).

OTTENBACHER 2001

Ottensbacher, Albert: Arnold Böcklin als Fremder, in: www.albert-ottenbacher.de, Kunsthistorisches und mehr, 2001, <www.albert-ottenbacher.de/basilea/index.htm> (24.07.2019).

OTTONI u. a. 2017:

Ottoni, Claudio / Van Neer, Wim / De Cupere, Bea / Daligault, Julien: The palaeogenetics of cat dispersal in the ancient world, in: Nature ecology and evolution Bd. 1 (2017), 1–7.

P**PÄÄBO 1985**

Pääbo, Svante: Molecular cloning of Ancient Egyptian mummy DNA, in: Nature Bd. 314 / 6012 (1985), 644–645.

PÄÄBO u. a. 2004

Pääbo, Svante / Poinar, Hendrik N. / Serre, David / Despres, Viviane / Hebler, Juliane / Rohland, Nadin / Kuch / Melanie / Krause, Johannes / Vigilant, Linda / Hofreiter, Michael: Genetic Analyses from Ancient DNA, in: Annual Reviews of Genetics Bd. 38 (2004), 645–679.

PALAZZOTTO 1974

Palazzotto, Dominick: The Black Death and Medicine: A Report and Analysis of the Tractates written between 1348 and 1350 (University of Kansas, Ph. D., 1973), Ann Arbor 1974.

PANZAC 1985

Panzac, Daniel: La peste dans l'empire ottoman, 1700–1850, Leuven 1985 (Collection Turcica Bd. 5).

PANZAC 1987

Panzac, Daniel: Quarantaine et Lazaret à Marseille, in: Vivre en Quarantaine, Catalogue de l'exposition du Musée d'Histoire de Marseille, Marseille 1987, 23–39.

PARACELSUS PESTE CAUSES ACCIDENTS

Paracelsus, Theophrastus: De la peste et de ses causes et ses accidents, trans. Pierre Hassard, Anvers 1570.

PARKHILL u. a. 2001

Parkhill, Julianne / Wren, B. W. / Thomson, N. R. / Titball, R. W. / Holden, Matthew T. G. / Prentice, M. B. / Sebahia, Mohammed / James, K. D. / Churcher, Carol / Mungall, K. L. / Baker, S. / Basham, Daryl / Bentley, S. D. / Brooks, Kailyn / Cerdono-Tarraga, A. M. / Chillingworth, T. / Cronin, Ann / Davies, R. M. / Davis, Paul / Dougan, G. / Feltwell, T. / Hamlin, N. / Holroyd, S. / Jagels, K. / Karlyshev, Andrey / Leather, S. / Moule, S. / Oyston, P. C. F. / Quail, M. / Rutherford, K. / Simmonds, M. / Skelton, J. / Stevens, K. / Whitehead, S. / Barrell, B. G.: Genome sequence of Yersinia pestis, the causative agent of plague, in: Nature Bd. 413 / 6855 (2001), 523–527.

PAULLINI HEILSAME DRECK-APOTHEKE

Paullini, Kristian Frantz: Neu-vermehrte heilsame Dreck-Apotheke, wie nemlich mit Koth und Urin fast alle, ja auch die schwerste, giftigste Kranckheiten und bezauberte Schaden vom haupt biß zun Füßen inn- und äusserlich glücklich curiret worden, Frankfurt 1697.

PAULUS 2017

Paulus, Christof: Augsburg, Reichsstadt: Politische und soziale Entwicklung, publiziert am 08.12.2017, in: Historisches Lexikon Bayerns, <www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Augsburg,_Reichsstadt:_Politische_und_soziale_Entwicklung> (25.08.2018).

PELSTER 2017

Pelster, Theodor: Sophokles. König Ödipus, Ditzingen 2017.

PENNINGS 1936

Pennings, Heinrich: Geschichte der Stadt Recklinghausen und ihrer Umgebung. Bd. 1 Recklinghausen 1930, Bd. 2, Recklinghausen 1936.

PERRY/FETHERSON 1997

Perry, Robert D. / Fetherston, Jaqueline D.: Yersinia pestis – Etiologic Agent of Plague, in: Clinical Microbiology Reviews Bd. 10/1 (1997), 35–66.

PETRARCA FAMILIARIA

Francesco Petrarca, Familiaria: Bücher der Vertraulichkeiten, hg. v. Berthe Widmer, 2 Bde., Berlin / New York 2005–2009

PFEIFFER/RULAND 1882

Pfeiffer, Ludwig / Ruland, Carl (Hg.): Pestilentia in Nummis. Geschichte der grossen Volkskrankheiten in numismatischen Documenten. Ein Beitrag zur Geschichte der Medicin und der Cultur, Tübingen 1882.

PFISTER 1961

Pfister, Arnold: De simplici medicina. Kräuterbuch-Handschrift aus dem 14. Jahrhundert. Begleittext, Basel 1961.

PIKE 2004

Pike, Dag: Der Sextant – Technik und Handhabung, Bielefeld 2004.

PIPER 2017

Piper, Ernst: »Pest in Rußland« – Alfred Rosenberg und die Russische Revolution, in: Mähler, Ulrich u.a. (Hrsg.) Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2017, Berlin 2017 201–205.

PLATT/JONES/PLATT 1998

Platt, Jerome J. / Jones, Maurice E. / Platt, Arleen Kay: The Whitewash Brigade. The Hong Kong Plague of 1894, London 1998.

PODKALSKY 1991a:

Podkalsky, Gerhard: Art. Antichrist, in: The Oxford Dictionary of Byzantium I (1991), 111–112.

PODKALSKY 1991b

Podkalsky, Gerhard: Art. Eschatology, in: The Oxford Dictionary of Byzantium I (1991), 728.

POHL 1974

Pohl, Artur: Ungarische Goldgulden des Mittelalters (1325–1540), Graz 1974, Nr. K5-1.

POHL 2015

Pohl, Walther: Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567–822 n. Chr., München 2015.

POLAND/DENNIS 1999

Poland, Jack/Dennis, David T.: Treatment of Plague, in: World Health Organization (Hg.): Plague Manual. Epidemiology, Distribution, Surveillance and Control, New York 1999, 55–62, <www.who.int/csr/resources/publications/plague/whodcsredc992b.pdf> (11.08.2019).

POLYHISTORIA FRATRIS BARTHOLOMAEI FERRARIENSIS

Niccolò da Ferrara, Polyhistoria fratris Bartholomaei Ferrariensis, hg. v. Ludovico Antonio Muratori, Milano 1738 (Rerum Italicarum Scriptores Bd. 24), Sp. 697–848.

POPPE 1957

Poppe, Nicholas: An Essay in Mongolian on Medicinal Waters, in: Asia Major Bd. 6 / 1 (1957), 99–105.

PORZELT 2000

Porzelt, Carolin: Die Pest in Nürnberg. Leben und Herrschen in Pestzeiten in der Reichsstadt Nürnberg (1562–1713), St. Ottilien 2000 (Forschungen zur Landes- und Regionalgeschichte 7).

POTTHOFF/WIEHEN 2018

Potthoff, Tanja / Wiehen, Michael: »da man die Juden zu Colne sluch [...] inde die hus in der Judengassen verbrannt wurden«. Das Kölner Judenpogrom von 1349, in: Archäologie des Glaubens: Umbrüche und Konflikte, Paderborn 2018 (Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit Bd. 31), 21–36.

PRACHT 1997

Pracht, Elf: Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen, Teil 1: Regierungsbezirk Köln, Köln 1997 (Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland Bd. 34 / 1), 242–291.

PRAT 1952

Prat, Genève: Albi et la Peste Noire, in: Annales du Midi Bd. 64 (1952) 15–25.

PREISER-KAPELLER 2010

Preiser-Kapeller, Johannes: Hierarchies and fractals. Ecclesiastical revenues as indicator for the distribution of relative demographic potential within the cities and regions of the Late Byzantine Empire in the early 14th century, in: Byzantina Symmeikta Bd. 20 (2010), 245–308.

PREISER-KAPELLER 2011

Preiser-Kapeller, Johannes: Complex historical dynamics of crisis. The case of Byzantium, in: Deger-Jalkotzy, Sigrid / Suppan, Arnold (Hg.): Krise und Transformation. Beiträge des internationalen Symposiums vom 22. bis 23. November 2010 an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2011, 69–128.

PRESSEL 1873

Pressel, Friedrich: Geschichte der Juden in Ulm. Festschrift zur Einweihung der Synagoge, Ulm 1873.

PRIMA VITA CLEMENTIS VI

Prima Vita Clementis VI, hg. v. Guillaume Mollat, in: Baluze, Étienne (Hg.): Vitae paparum Avenionensium Bd. 1, Paris 1914, 241–261.

PRISCIANO LUOGHI DELLA STORIA FERRARESE

Prisciano, Pellegrino: Luoghi della Storia Ferrarese dal 1336 al 1345, in: Vischi, L. / Sandonini T. / Raselli, O. (Hg.): Cronache modenese di Alessandro Tonaini, di Giovanni da Bazzano e di Bonifazio Morano, Modena 1888 (Monumenta di Storia Patria delle Provincie Modenesi. Serie Cronache Bd. 15), 374–376.

PRIVY COUNCIL RULES AND ORDERS, STATE PAPERS CHARLES II.

Privy Council Rules and Orders, State Papers Charles II., vol. 155, no. 102, issued in May, 1666.

PROPSTEIKIRCHE DORTMUND O.J.

Propsteikirche Dortmund: Kunstschatze der Propsteikirche, <www.propsteikirche-dortmund.de/11342-Propsteikirche/12127-Kunstsch%E4tze-der-Propsteikirche.html> (19.07.2019).

PRYOR 1975

Pryor, Emily G.: The great Plague of Hong Kong, in: Journal of the Royal Asiatic Society Hong Kong Branch Bd. 15 (1975), 61–70.

PULLEYBLANK 1991

Pulleyblank, Edwin G.: Lexicon of Reconstructed Pronunciation in Early Middle Chinese, Late Middle Chinese, and Early Mandarin, Vancouver 1991.

Q**QUAESTIONES**

Hartmann Schedel, Quaestiones zur Pesttologie und prophylaktische Anweisungen, Bayerische Staatsbibliothek München, clm. 25060, fol. 8r.–10r., gedruckt bei Sudhoff, Karl: Pestschriften aus den ersten 150 Jahren nach der Epidemie des »schwarzen Todes« 1348 XV, in: Archiv für Geschichte der Medizin Bd. 14, 5/6 (1923), 143–146.

QUELLEN GESCHICHT STADT KÖLN 4

Ennen, Leonard (Hg.): Quellen zur Geschichte der Stadt Köln Bd. 4, Köln 1870.

QUESADA 1993

Quesada, Muguel A. Ladero: Art. Peter I. In LexMa VI (1993), Sp. 1928–1929.

R**RADISCH 2013**

Radisch, Iris: Camus. Das Ideal der Einfachheit, Hamburg 2013.

RAPP 1960

Rapp, Eugen Ludwig: Beiträge zur Geschichte der Juden Speyers im Mittelalter, Bd. I: Die hebräischen

Steinschriften im Speyerer Museum von 1112–1443, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz Bd. 58 (1960), 150–188.

RASCHKE 2008

Gregor Frankziskus Raschke, Max von Pettenkofers Cholera theorie im Kreuzfeuer der Kritik. Die Chole-radiskussion und ihre Teilnehmer – eine Gegenüberstellung von Argumenten und Gegenargumenten, wichtigen Fakten und Hintergründen (München 2008).

RASCOVAN u. a. 2018

Rascovan, Nicolás / Sjögren, Karl-Göran / Kristiansen, Kristian / Nielsen, Rasmus / Willerslev, Eske / Desnues, Christelle / Rasmussen, Simon: Emergence and Spread of Basal Lineages of *Yersinia pestis* during the Neolithic Decline, in: Cell Bd. 176 (2018), 1–11.

RASMUSSEN u. a. 2015

Rasmussen, Simon / Allentoft, Morten Erik / Nielsen, Kasper / Orlando, Ludovic / Sikora, Martin / Sjögren, Karl-Göran / Gorm Pedersen, Anders / Schubert, Mikkel / Van Dam, Alex / Moliin Outzen Kapel, Christian / Nielsen, Henrik Bjørn / Brunak, Søren / Avetisyan, Pavel / Epimakhov, Andrey / Viktorovich Khalyapin, Mikhail / Gnuni, Artak / Kriiska, Aivar / Lasak, Irena / Metspalu, Mait / Moiseyev, Vyacheslav / Gromov, Andrei / Pokutta, Dalia / Saag, Lehti / Varul, Liivi / Yepiskoposyan, Levon / Sicheritz-Pontén, Thomas / Foley, Robert A. / Mirazón Lahr, Marta / Nielsen, Rasmus / Kristiansen, Kristian / Willerslev, Eske: Early Divergent Strains of *Yersinia pestis* in Eurasia 5,000 Years Ago, in: Cell Bd. 163 (2015), 571–582.

RAYNER-CANHAM/OVERTON 2010

Rayner-Canham, Geoffrey / Overton, Tina: Descriptive inorganic chemistry, New York 2010.

DES RATHS DER STADT NÜRNBERG 1533

[Rat der Reichsstadt Nürnberg]: Die weil der beschwerlich seuch der Pestilenz sich an vil orten ereüget vnd nit minder alhie zu Nürnberg zu regiren auch eingebrochen hat ... Des Raths der Stadt Nürnberg Ordnung, wie man der beschwerlich Seuch der Pestilenz durch zimliche Mittel zu beggenen. o. O. [Nürnberg] [1533], urn:nbn:de:bvb:12-bsb10144900-6.

RAT DER REICHSTADT NÜRNBERG 1562:

Rat der Reichsstadt Nürnberg: Ains Erbern Raths der Stadt Nürnberg vernewte Gesetz und Ordnung in gegenwertigen sterbsleufften diß M.D.LXII. Jars auffgerichtet. [Nürnberg] 1562.

RAT DER REICHSTADT NÜRNBERG 1585:

Rat der Reichsstadt Nürnberg: Nach dem sich auß verhengnuß des allmechtigen Gottes, an etlichen außwendigen orten diser zeit gefehrliche Sterbsleufften ... Decretum in Consilio, 11. Maii. 1585. [Nürnberg] [1585].

RAT DER REICHSTADT NÜRNBERG 1600:

Rat der Reichsstadt Nürnberg: Eins Erbern Raths der Stadt Nürnberg verneute Gesetz und Ordnung in gegenwertigen Sterbsläufften. Nürnberg 1600.

RAHT DER STATT SPEYER GEBOTT UND ORDNUNG

Rat der Reichsstadt Speyer: Eines E. Rahts der Statt Speyer Gebott und Ordnung wegen sterbender Leufft. Speyer 1606.

RAWCLIFFE 2013

Rawcliffe, Carole: Urban bodies. Communal Health in Late Medieval English Towns and Cities, Woodbridge 2013.

RAYNAUD 2010

Raynaud, Claude: Les nécropoles de Lunel-Viel (Hérault) de l'Antiquité au Moyen Âge. Revue archéologique de Narbonnaise Supplément 40, Montpellier 2010.

REGESTEN DER ERZBISCHÖFE VON KÖLN 4

Kisky, Wilhelm (Bearb.): Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, Bd. 4, 1304–1332, Düsseldorf 1985.

REGESTEN DER ERZBISCHÖFE VON KÖLN 5

Janssen, Wilhelm (Bearb.): Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, Bd. 5, Walram von Jülich, 1332–1349, Bonn 1973.

REGESTEN DER ERZBISCHÖFE VON KÖLN 6

Janssen, Wilhelm (Bearb.): Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, Bd. 6, Wilhelm von Gennepe, 1349–1362, Bonn 1977.

REGISTRUM MONASTERII MONTIS S. MARIAE

Goswin von Marienberg, Registrum monasterii Montis S. Mariae / Die Chronik des Stiftes Marienberg, hg. von Basilius Schwitzer, Innsbruck 1880 (Tiroler Geschichtsquellen Bd. 2).

REICHMANN 2008

Reichmann, Christoph: Burg Linn um 1210. Führer zum Modell im Museum Burg Linn, Krefeld 2008.

REICHMANN 2010

Reichmann, Christoph: Burg Linn, in: Burgen aufRuhr. Unterwegs zu 100 Burgen, Schlössern und Herrensitzen in der Ruhrregion, Essen 2010, 248–251.

REIER 1983

Reier, Herbert: Die altdeutschen Heilpflanzen, ihre Namen und Anwendungen in den literarischen Überlieferungen des 8.–14. Jahrhunderts, Kiel 1983.

REIKO 2016

Reiko Shinno: The Politics of Chinese Medicine under Mongol Rule, New York 2016.

REINER 1960

Reiner, Erica: Plague Amulets and House Blessings, in: Journal of Near Eastern Studies Bd. 19/2 (1960), 148–155.

REINERT 2002

Reinert, Stephen W.: Fragmentation (1204–1453), in: Mango, Cyrill (Hg.): The Oxford History of Byzantium, Oxford 2002, 248–283.

REITH 2011

Reith, Reinhold: Umweltgeschichte der Frühen Neuzeit, München 2011 (Enzyklopädie deutscher Geschichte Bd. 89).

REITHMAIER 2009

Reithmaier, Sabine: Schäfflertanz und Prechtenlauf. Lebendige Traditionen und Bräuche in Altbayern, München 2009.

REMMELIN CATOPTRUM MICROCOSMICUM

Rummelin, Johannes: Catoptrum Microcosmicum, Svis Aere Incisis Visionibus Splendens, Cvm Historia, & Pinace, de nouo prodit, Augsburg 1619.

RENOUARD 1950

Renouard, Yves: La peste noire de 1348–1350, in: Revue de Paris, Bd. 57 (1950), 107–119.

RENOUARD 1968

Renouard, Yves: L'événement mondial le plus important du XIV^e siècle. La peste noire de 1348–1350, in: Renouard, Yves (Hg.): Études d'histoire médiévale, Bd. 1, Paris 1968, 143–155.

RESCH 2006

Resch, Claudia: Trost im Angesicht des Todes. Frühe reformatorische Anleitungen zur Seelsorge an Kranken und Sterbenden, Tübingen 2006 (Pietas Liturgica. Interdisziplinäre Beiträge zur Liturgiewissenschaft Bd. 15).

RÉTHY/PROBSZT 1958

Réthy, Ladislaus / Probszt, Günther: Corpus Nummorum Hungariae, Graz 1958, Nr. 204A.

RHAMM 1883

Rhamm, Albert von: Die betrüglichen Goldmacher am Hofe des Herzogs Julius von Braunschweig, Wolfenbüttel 1883.

RICH 1949

Rich, Arthur: Die Anfänge der Theologie Huldrych Zwinglis, Zürich 1949.

RICHARD 1998

Richard, Jean: La papauté et les missions d'Orient au Moyen Âge (XIII^e–XV^e siècles), Rom 1998 (Collection de l'École Française de Rome Bd. 33), 230–241.

RICHARDSON 2009

Richardson, Todd: Plague, Weather and Wool, Bloomington 2009.

RICHTER 2004

Richter, Thomas: Art. Heilkräuter in: Enzyklopädie Medizingeschichte (2004), 545–553.

RIEHLE 2002

Riehle, Wolfgang: Daniel Defoe, Reinbek 2002.

RIHA 2005

Riha, Ortrun: Magie und Medizin im Mittelalter, in: Das Mittelalter Bd. 10 (2005), 64–72.

RIPPO ANNALISTISCHE AUFZEICHNUNGEN

Michael Rippo, Annalistische Aufzeichnungen, hg. von Konrad Schiffmann, in: Archiv für die Geschichte der Diözese Linz Bd. 2 (1905), 4–5.

RIS 4

Muratori, L. A. (Hg.): Rerum Italicarum Scriptores, Bd. 4, Mailand 1729.

RITZERFELD 2003

Ritzerfeld, Ulrich: Hülchrath, Köln 2003 (Rheinischer Städteatlas Lfg. XV, Nr. 80).

RITZMANN 2004

Ritzmann, Iris: Art. Impfung, in: Gerabek, Werner E. u. a. (Hg.): Enzyklopädie Medizingeschichte, Berlin 2004, 660–664.

ROBBINS 1928

Robbins, Helen: A Comparison of the Effects of the Black Death on the Economic Organization of France and England, in: The Journal of Political Economy Bd. 36 (1928), 447–479.

ROBERT 1826

Robert, Louis Joseph Marie: Guide Sanitaire des Gouvernemens Européens [...], Bd. 2, Paris 1826.

RODENWALDT 1956

Rodenwaldt, Ernst: Die Gesundheitsgesetzgebung des Magistrato della sanità Venedigs. 1486–1550, Heidelberg 1956 (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften).

ROECK 1989

Roeck, Bernd: Eine Stadt in Krieg und Frieden; Studien zur Geschichte der Reichsstadt Augsburg zwischen Kalenderstreit und Parität, Göttingen 1989.

RÖCKELEIN 2007

Röckelein, Hedwig: Mittelalter-Projektionen. In: Mischa Meier/Simona Slanička (Hg.): Antike und Mittelalter im Film. Konstruktion – Dokumentation – Projektion, Köln 2007 (Beiträge zur Geschichtskultur Bd. 29), 41–62.

RÖHRIG 1990

Röhrig, Tilman: Sagen und Legenden von Köln, Köln 1990.

ROHR 2007

Rohr, Christian: Extreme Naturereignisse im Ostalpenraum. Naturerfahrung im Spätmittelalter und am Beginn der Neuzeit, Köln 2007 (Umwelthistorische Forschungen Bd. 4).

ROHR 2007/2008

Rohr, Christian: Eine schreckliche Warnungsglocke? Zum Umgang mit Erdbebenkatastrophen im österreichischen Raum und ihren Auswirkungen auf die Stadtentwicklung (14.–16. Jahrhundert), in: Mensch und Umwelt in der Geschichte, Teil 10, <www.sbg.ac.at/ges/people/rohr/erdbeben01ph.pdf> (27.05.2019)

ROSENBERG 1922

Rosenberg, Alfred: Pest in Rußland. Der Bolschewismus, seine Häupter, Handlanger und Opfer, München 1922.

ROTHE 1991

Rothe, Kurt: Das Finanzwesen der Reichsstadt Ulm im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Wirtschaftsge-schichte, Stuttgart 1991.

ROTHSCHUH 1978

Rothschuh, Karl: Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart, Stuttgart 1978.

ROTT 2016

Rott, Andreas: Phänomene der frühmittelalterlichen Reihengraberzeit aus molekularbiologischer Sicht. Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Fakultät für Biologie der Ludwig-Maximilians-Universität München, München 2016.

ROTZLER 1958

Rotzler, Willy: Art. Drei Lebende und drei Tote. In: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte 4 (1958).

ROWELL 1977

Rowell, Geoffrey: The Liturgy of Christian Burial, London 1977.

RUSS 2009

Rueß, Tabea: »Vampirfrau« in Pestgrab entdeckt, in: Spektrum.de, 11.03.2009, <www.spektrum.de/news/vampirfrau-in-pestgrab-entdeckt/984814> (14.10.2018).

RUFFIÉ/SOURNIA 1989

Ruffié, Jacques / Sournia, Jean-Charles: Die Seuchen in der Geschichte der Menschheit, Stuttgart 1989.

RUFFIÉ/SOURNIA 1992

Ruffié, Jaques, Sournia, Jean-Charles: Die Seuchen in der Geschichte der Menschheit, München 1992.

RUISINGER 2011

Ruisinger, Marion: Medizingeschichte 3D: »Pestarztmaske«, in: Bayerisches Ärzteblatt 2011 / 4, 217.

RUISINGER 2012

Ruisinger, Marion: März 2012: Brutschrank, in: Deutsches Medizinhistorisches Museum vom März 2012, <www.dmm-ingolstadt.de/aktuell/objektgeschichten/maerz-2012.html> (11.08.2019).

RUIZ 1997

Ruiz, Katherine: Photographic Documentation of Pneumonic Plague Outbreak Sites and Rats in Los Angeles, 1924, Berkeley 1997.

RUPPERT u. a. 2005

Ruppert, Anke / Worschech, Reinhard / Ruderich, Peter / Brückner, Karl Heinrich: Maria hilf, es ist Zeit. Aus der Geschichte der Wallfahrt zu »Maria im Sand« Dettelbach, Dettelbach 2005.

RÜSCHOFF-THALE 2004

Rüschhoff-Thale, Barbara: Die Toten von Neuwarendorf in Westfalen. 341 Gräber vom Endneolithikum bis in die Spätlatènezeit. Bodenaltertümer Westfalens 41 (Münster 2004).

RUSSELL 1968

Russell, Josiah C.: That earlier plague, in: Demography Bd. 5 / 1 (1968), 174–184.

RYFF CONFECT BÜCHLIN UND HAUSS APOTECK

Ryff, Walther Hermann: Confect Büchlin, und Hauß Apotek: künstl. zu bereyten, einmachen, u. recht gebrauchen, mancherhandt nutzbare Confect, Latwergen, Conserva oder Conditon, Sirop, Julep, u. andre künstl. Getränk [...] Frankfurt: Egenolff 1544.

S**SABETI u. a. 2005**

Sabeti, Pardis C. / Walsh, Emily / Schaffner, Steve F. / Varilly, Patrick / Fry, Ben / Hutcheson, Holli B. / Cullen, Mike / Mikkelsen, Tarjei S. / Roy, Jessica / Patterson, Nick / Cooper, Richard / Reich, David / Altshuler, David / O'Brien Stephen / Lander, Eric S.: The Case for Selection at CCR5-Δ32, in: Public Library of Science Biology Bd. 3 / 11 (2005), 1963–1969.

SAÉZ 1995

Saéz, Emilio: Art. Alfons XI., in: LexMa I (1995), Sp. 401.

SAGE 1984

Sage, Walter: Das Reihengraberfeld von Altenerding in Oberbayern. Band I: Katalog der anthropologischen und archäologischen Funde und Befunde, Berlin 1984 (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit Bd. 14).

SALLARES 2007

Sallares, Robert: Ecology, Evolution, and Epidemiology of Plague, in: Little, Lester K. (Hg.): Plague and the End of Antiquity. The Pandemic of 541–750, Cambridge 2007, 231–289.

SARRIS 2002

Sarris, Peter: The Justinianic plague: origins and effects, in: Continuity and Change Bd. 17, / 2 (2002), 169–182.

SARTRE 1938

Sartre, Jean-Paul: La Nausée, Paris 1938.

SARTRE 1943

Sartre, Jean-Paul: L'Être et le Néant. Essai d'ontologie phénoménologique, Paris 1943.

SARTRE 1946

Sartre, Jean-Paul: L'Existentialisme est un Humanisme, Paris 1946.

SAUERMOST 1999

Sauermost, Rolf (Hg.): Lexikon der Biologie in fünfzehn Bänden Bd. II (1999), 268.

SAUERMOST 2001

Sauermost, Rolf (Hg.): Lexikon der Biologie in fünfzehn Bänden Bd. VII (2001), 72–73.

SAUERMOST 2002

Sauermost, Rolf (Hg.): Lexikon der Biologie in fünfzehn Bänden Bd. XI (2002), 462.

SAVELSBERG 1902

Savelsberg, H.: Bernhard Maximilian Lersch. Ein Lebensbild, in: Aus Aachens Vorzeit. Mitteilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit Bd. 15 (1902), 1–12.

SCHÄFER 1911

Schäfer, Karl Heinrich: Die Ausgaben der Apostolischen Kammer unter Johann XXII. nebst den Jahresbilanzen von 1316–1375, Paderborn 1911.

SCHÄFKE / TRIER 2010:

Schäfke, Werner / Trier, Marcus (Hg.): *Mittelalter in Köln. Eine Auswahl aus den Beständen des Kölner StadtMuseums*, Calbe 2010.

SCHAFER 1955

Schafer, Edward H.: *Orpiment and Realgar in Chinese Technology and Tradition*, in: *Journal of the American Oriental Society* Bd. 75/2 (1955), 73–89.

SCHAMIOGLU 2004

Schamiloğlu, Uli: *The Rise of the Ottoman Empire: The Black Death in Medieval Anatolia and its Impact on Turkish Civilization*, in: Yavari, Neguin / Potter, Lawrence G. / Oppenheim, Jean-Marc Ran (Hg.): *Views from the Edge. Essays in Honor of Richard W. Bulliet*, New York 2004, 255–279.

SCHAITLER 1982

Schaitler, Irmgard: *Das Geistliche Lied im deutschen Barock*, Berlin 1982 (*Schriften zur Literaturwissenschaft* Bd. 3).

SCHUCHERZ LOIMOGRAPHIA MASSILIENSIS

Schuchzer, Johann Jacob: *Loimographia Massiliensis. Die in Marseille und Provence eingebrachte Pest-Seuche*, Zürich 1720.

SCHIEDLAUSKY 1977

Schiedlauský, Günther: *Kantige Silbergefäße im Linienfelder Schatzfund*, in: *Pantheon. Internationale Zeitschrift für Kunst* Bd. 35 (1977), 103–105.

SCHILLING 1990

Schilling, Michael: *Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts in Deutschland bis um 1700*, Tübingen 1990 (*Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur* Bd. 29).

SCHILLING 2005

Schilling, Michael: *Pest und Flugblatt*, in: *Feuerstein-Herz, Petra* (Hg.): *Gotts verhängnis und seine straffe – Zur Geschichte der Seuchen in der frühen Neuzeit*, Wolfenbüttel 2005, 93–99.

SCHIPPERGES 1970

Schipperges, Heinrich: *Moderne Medizin im Spiegel der Geschichte*, Stuttgart 1970 (*dtv wissenschaftliche Reihe*, Bd. 4044).

SCHLAPKE 2011

Schlapke, Mario: *Die Münzen und Barren des Erfurter Schatzfundes*. In: Ostritz, Sven (Hg.): *Die mittelalterliche jüdische Kultur in Erfurt*, Band 3: *Der Schatzfund. Münzen und Barren*, Weimar 2011, 10–131.

SCHLENKRICH 2013

Schlenkrich, Elke: *Gevatter Tod. Pestzeiten im 17. und 18. Jahrhundert im sächsisch-schlesisch-böhmischen Vergleich*, Stuttgart 2013 (*Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte* 36).

SCHLISSKE 1936

Schlißke, Otto: *Die singende Kirche. Begleitstoff zu Kirchenliedern*, Göttingen 1936.

SCHLITTER/AGREN 2004

Schlitter, Duane A./Agren, Greta: *Rennmäuse*, in: Macdonald, David W. (Hg.): *Die große Enzyklopädie der Säugetiere*, Königswinter 2004, 652–655.

SCHLOTHEUBER 2005

Schlotheuber, Eva: *Die Autobiographie Karls IV. und die mittelalterlichen Vorstellungen vom Menschen am Scheideweg*, in: *Historische Zeitschrift* Bd. 281 (2005), 561–591.

SCHNEIDMÜLLER 2011

Schneidmüller, Bernd: *Grenzerfahrung und monarchische Ordnung. Europa 1200–1500*, München 2011.

SCHMANDT 2002

Schmandt, Matthias: *Judei, cives et incolae: Studien zur jüdischen Geschichte Kölns im Mittelalter*, Hannover 2002 (*Forschungen zur Geschichte der Juden. Abteilung A, Abhandlung 11*).

SCHMID u. a. 2013

Schmid, Boris V. / Büntgen, Ulf / Easterday W. Ryan / Ginzler, Christian / Waløe, Lars / Bramanti, Barbara / Stenseth, Nils C.: *Climate-driven introduction of the Black Death and successive plague reintroductions into Europe*, in: *Proceedings of the National Academy of Sciences of the USA* Bd. 112 / 10 (2013), 3020–3025.

SCHMIDT 1937

Schmidt, J. Heinrich: *Die Burg Hülchrath, Rheinische Kunststätten XI.3 (?)*, Düsseldorf 1937.

SCHMIDT 1997

Schmidt, Franz-Rudolph A.: *Entomologie jenseits der Gewissheit. Die Konzeption vom Kurzen Fuchs*, in: *Oriens Extremus* Bd. 40/1 (1997), 78–101.

SCHMIDT 2003

Schmidt, Dagmar: *Der Freskenzyklus von Ambrogio Lorenzetti über die gute und die schlechte Regierung. Eine danteske Vision im Palazzo Pubblico von Siena*, Diss. St. Gallen 2003.

SCHMIDT 2005

Schmidt, Manfred G.: *Non extincta lues: Zu CIL III 5567*, in: *Jahrbuch des Österreichischen Musealvereins* Bd. 149a (2004), 135–140.

SCHMIDT 2005b

Schmidt, Daniel: *Statistik und Staatlichkeit*, Wiesbaden 2005.

SCHMIDT/ROBOCK 2015

Schmidt, Anja / Robock, Alan: *Volcanism, the Atmosphere and climate through time*, in: Schmidt, Anja / Fristad, Kirsten E. / Elkins-Tanton, Linda T. (Hg.): *Volcanism and Global Environmental Change*, Cambridge 2015, 195–207.

SCHMIDTCHEN 1983

Schmidtchen, Volker: *Art. Brunnen. B. Mittelalterliche Brunnen in Mittel- und Westeuropa. I. Technik und materielle Kultur*, in: *Lexikon des Mittelalters II* (1983), Sp. 767–769.

SCHMUGGE 1993

Schmugge, Ludwig: *Art. Pilger. A. Westlicher Bereich. I. Früh- und Hochmittelalter*, in: *Lexikon des Mittelalters VI* (1993), Sp. 2148–2149.

SCHNABEL 2013

Schnabel, Norbert: *Kunstvoller Weltuntergang – Albrecht Dürers »Apokalypse«*. Stendhal-Syndrom, <<http://syndrome-de-stendhal.blogspot.com/2013/05/kunstvoller-weltuntergang-albrecht.html>> (03.06.2019).

SCHNALKE 2004

Schnalke, Thomas: *Moulagen*, in: *Enzyklopädie Medizingeschichte* (2004), 1012–1013.

Schnall 1991

Schnall, Uwe: *Art. Kogge*, in: *Lexikon des Mittelalters V* (1991), Sp. 1247–1248.

SCHNECK 2005

Schneck, Peter: *August Hirsch und die medizinische Geografie: Seine Reise von 1879 in das Wolgagebiet im Spiegel von Tagebuchnotizen und Briefen*, in: Kant, Horst & Vogt, Anette: *Aus Wissenschaftsgeschichte und –theorie*, Berlin 2005, 33–49.

SCHNEIDER 1992

Schneider, Reinhard: *Der Tag von Benfeld im Januar 1349. Sie kamen zusammen und kamen überein, die Juden zu vernichten*, in: Burghartz, Susanna / Gilomen, Hans-Jörg / Marchal, Guy Paul (Hg.): *Spannungen und Widersprüche. Gedenkschrift für František Graus*, Sigmaringen 1992, 255–272.

SCHNEIDER 2010

Schneider, Horst: *Kosmas Indikopleustes. Christliche Topographie. Textkritische Analysen. Übersetzung. Kommentar*, Turnhout 2010 (*Indicopleustoi. Archaeologies of the Indian Ocean* Bd. 7).

SCHOLKMANN 2009

Scholkmann, Barbara: *Das Mittelalter im Fokus der Archäologie*, Stuttgart 2009.

SCHOLL 2012

Scholl, Christian: *Die Judengemeinde der Reichsstadt Ulm im späten Mittelalter. Innerjüdische Verhältnisse und christlich-jüdische Beziehungen in süddeutschen Zusammenhängen*, Hannover 2012 (*Forschungen zur Geschichte der Juden* Bd. A 23).

SCHOLZ 2008

Scholz, Anke K.: *Der Schatzfund aus dem Stadtweinhaus in Münster/Westfalen: Hort eines Goldschmieds, Händlers oder jüdischen Pfandleihers?*, in: Melzer, Walter (Hg.): *Archäologie und mittelalterliches Handwerk. Eine Standortbestimmung. Beiträge des 10. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks*, Soest 2008 (*Soester Beiträge zur Archäologie* Bd. 9), 285–292.

SCHOLZ 2013

Scholz, Anke K.: *Pest – Pogrome – Pfandleiherhorte. Ein standardisiertes Deutungsschema für spätmittelalterliche Schatzfunde*, in: *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit* Bd. 25 (2013), 189–202.

SCHOLZ 2018

Scholz, Anke K.: Der Schatzfund aus dem Stadtweinhaus in Münster in Westfalen und vergleichbare Schatzfunde des hohen und späten Mittelalters als archäologische Quelle, Mainz 2018 (Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz. Monographien Bd. 144).

SCHOTT 1987

Schott, Christian-Erdmann: Die Herberger-Renaissance im 19. Jahrhundert, in: Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte Bd. 66 (1987), 125–139.

SCHOTT 1989

Schott, Christian-Erdmann: Die Mystik des Valerius Herberger, in: Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte Bd. 68 (1989), 27–42.

SCHOTT 1996

Schott, Christian-Erdmann: Fraustadts Bedeutung für die Kirchengeschichte, in: Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte Bd. 75 (1996), 23–44.

SCHOTT 2000

Schott, Christian-Erdmann: Art. »Herberger, Valerius«, in: Religion in Geschichte und Gegenwart IV (42000), Sp. 1640.

SCHOTT 2011

Schott, Christian-Erdmann: Fraustadt. Zufluchtsort für evangelische Glaubensflüchtlinge, in: Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte Bd. 89 (2011), 381–388.

SCHOTTENHAMMER 2013

Schottenhammer, Angela: Huihui Medicine and Medicinal Drugs in Yuan China, in: Rossabi, Morris / Transen Sen (Hg.): Eurasian Influences on Yuan China: Cross-Cultural Transmissions in the 13th and 14th Centuries, Singapur 2013, 75–102.

SCHRAMMEIER 1914

Schrameier, W.: Aus Kiautschous Verwaltung. Die Land-, Steuer- und Zollpolitik des Kiautschougebietes, Jena 1914.

SCHREINER 2006

Schreiner, Peter: Der brennende Kaiser. Zur Schaffung eines positiven und eines negativen Kaiserbildes in den Legenden um Maurikios, in: Ronchey, Silvia / Velkovska, Elena (Hg.): Byzantinische Kultur. Eine Aufsatzsammlung, Teil I, Rom 2006, 25–31.

SCHREINER 2011

Schreiner, Peter: Byzanz 565–1453, München 42011 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte Bd. 22).

SCHUA/SCHUA 1981

Schua, Leopold / Schua, Roma: Wasser, Lebens- und Umwelt. Die Geschichte des Gewässerschutzes in ihrem Entwicklungsgang dargestellt und dokumentiert, Freiburg / München 1981 (Orbis Academicus, Sonderband 2/4: Problemgeschichte von Naturschutz, Landschaftspflege und Humanökologie).

SCHUCK 2018

Schuck, Peter: Viele untote Körper. Über Zombies der Literatur und des Kinos, Bielefeld 2018 (Edition Kulturwissenschaft Bd. 166).

SCHUENEMANN u. a. 2011

Schuenemann, Verena J. / Bos, Kirsten / DeWitte, Sharon / Schmedes, Sarah / Jamieson, Joslyn / Mitten, Alissa / Forrest, Stephen / Coombes, Brian K. / Wood, James W. / Earn, David J. D. / White, William / Krause, Johannes / Poinar, Hendrik: Targeted enrichment of ancient pathogens yielding the pPCP1 plasmid of *Yersinia Pestis* from victims of the Black Death, in: Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America Bd. 108/38 (2011), E746–E752.

SCHULTE 1990

Schulte, Brigitte: Die Deutschen spätmittelalterlichen Totentänze. Unter Berücksichtigung der Inkunabel »Des dodes dantz«. Lübeck 1489, Niederdeutsche Studien. Schriftenreihe der Kommission für Mundart und Namenforschung des Landesverbandes Westfalen-Lippe Band 36, Köln/Wien 1990.

SCHULZ 2000

Schulz, Monika: Magie oder die Wiederherstellung der Ordnung, Frankfurt a. Main 2000.

SCHULZ 2003

Schulz, Monika: Beschwörungen im Mittelalter. Einführung und Überblick, Heidelberg 2003 (Beiträge zur älteren Literaturgeschichte).

SCHÜTTE/GECHTER 2012

Schütte, Sven / Gechter, Marianne (Hg.): Von der Ausgrabung zum Museum – Kölner Archäologie zwischen Rathaus und Praetorium. Ergebnisse und Materialien 2006–2012, Köln 2012.

SCHWALB 1990

Schwalb, Andrea: Das Pariser Pestgutachten von 1348: eine Textedition und Interpretation der ersten Summe, Tübingen 1990.

SCHWEICH 1836

Schweich, Heinrich: Die Influenza. Ein historischer und ätiologischer Versuch, Berlin 1836.

SCHWERHOFF 2011

Schwerhoff, Gerd: Stadt und Öffentlichkeit in der Frühen Neuzeit – Perspektiven der Forschung, in: Schwerhoff, Gerd (Hg.): Stadt und Öffentlichkeit in der Frühen Neuzeit, Köln 2011, 1–28.

SCIENCE MUSEUM 2019

Two gold cuff links, Russia, 1894–1918, in: Science Museum Group <<https://collection.sciencemuseum-group.org.uk/objects/co148339/two-gold-cuff-links-russia-1894-1918-cuff-links>> (09.08.2019).

SCOTT/DUNCAN 2001

Scott, Susan / Duncan, Christopher J.: Biology of Plagues: Evidence from Historical Populations, Cambridge 2001.

SCOTT/DUNCAN 2004

Scott, Susan / Duncan, Christopher J.: Return of the Black Death. The world's greatest serial killer, Chichester 2004.

SCURLOCK 2014

Scurlock, JoAnn: Sourcebook for Ancient Mesopotamian Medicine, Atlanta 2014 (Writings from the ancient world Bd. 36), 273–280. 398–400.

SCZECH 2010

Sczech, Karin: Zum archäologischen Umfeld des Schatzfundes Michaelisstraße 43 und 44, in: Ostritz, Sven (Hg.): Die mittelalterliche jüdische Kultur in Erfurt, Band 1: Der Schatzfund. Archäologie – Kunstgeschichte – Siedlungsgeschichte, Weimar 2010, 16–59

SEBBANE u. a. 2006

Sebbane, Florent / Jarrett, C. O. / Gardner, D. / Long, D. / Hinnebusch, B. Joseph: Role of the *Yersinia pestis* plasminogen activator in the incidence of distinct septicemic and bubonic forms of flea-borne plague, in: Proceedings of the National Academy of Sciences of the USA Bd. 103 / 14 (2006), 5526–5530.

SECUNDA VITA CLEMENTIS VI

Secunda Vita Clementis VI, hg. v. Guillaume Mollat, in: Baluze, Étienne (Hg.): Vitae paparum Avenionensium Bd. 1, Paris 1914, 262–272.

SEELIGER 2009

Seeliger, Hans Reinhard: Art. Sebastian, in: Lexikon für Theologie und Kirche IX (2009), Sp. 360–361.

SEIFERT u. a. 2016

Seifert, Lisa / Wiechmann, Ingrid / Harbeck, Michaela / Thomas, Astrid / Grupe, Gisela / Projahn, Michaela / Scholz, Holger C. / Riehm, Julia M.: Genotyping *Yersinia pestis* in Historical Plague: Evidence for Long-Term Persistence of *Y. pestis* in Europe from the 14th to the 17th Century. in: Public Library of Science ONE Bd. 11 / 1 (2016), e0145194.

SELÂTİN-NÂME

Selâtin-Nâme (1299–1490). Herausgegeben von Necdet Öztürk, Ankara 2001.

SENG SHEN FANG • SÔSHIN-PÔ 僧深方 (REZEPTE VON MÖNCH SHEN)

Seng Shen fang • Sôshin-pô 僧深方 (Rezepte von Mönch Shen), kompiliert vom buddhistischen Mönch shi Seng Shen 釈僧深 (shaku Sôshin) (fl. 420–502 u. Z., Song/Süd-Qi, Südliche Dynastien); verlorenes Werk, nur in Zitaten erhalten. Testimonia zumeist in Ishinpô und Wai tai mi yao fang. [SSF ⑤]

SERPELL 2014

Serpell, James: Domestication and history of the cat, in: Turner, Dennis / Bateson, Patrick (Hg.): The Domestic Cat: The Biology of its Behaviour, Cambridge 2014, 83–100.

SHAPIRO 2001

Shapiro, James: Oberammergau – the troubling story of the world's most famous passion play, New York 2001.

SHAPIRO/RAMBAUT/GILBERT 2006

Shapiro, Beth, Rambaut, Andrew, Gilbert, M. Thomas P.: No proof that thyphoid caused the Plague of Athens (a reply to Papagrigorakis et al.), in: International Journal of Infectious Diseases Bd. 10 (2006), 334–340.

SHATZMILLER 1975

Shatzmiller, Joseph: Les Juifs de Provence pendant la peste noire, in: Revue des Études juives Bd. 133 (1975), 457–480.

SHREWSBURY 1970

Shrewsbury, John F. D.: A history of bubonic plague in the British Isles, Cambridge 1970.

SHUTTING UP INFECTED HOUSES

Anonymous, The Shutting up Infected Houses As is practised in England Soberly Debated. By way of Address from the poor souls that are Visited, to their Brethren that are Free. With observations on the ways whereby the present Infection hath spread. As Also A certain Method of Diet, Attendance, Lodging and Physick, experimented in the recovery of many Sick Persons, London 1665 [MoL B42.39/146].

SIEGMUND 1993

Siegmund, Frank: Die frühmittelalterliche Besiedlung am Unteren Niederrhein, in: Koschik, Harald (Hg.): Kulturlandschaft und Bodendenkmalpflege am Unteren Niederrhein, Köln 1993 (Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland Bd. 2), 47–53.

SIEGMUND 1999

Siegmund, Frank: Frühmittelalterliche Gräberfelder in Ostwestfalen, in: Stiegemann, Christoph/Wemhoff, Matthias (Hg.): 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit, Beiträge zum Katalog der Ausstellung, Paderborn 1999, 256–262.

SIEGMUND 2010

Siegmund, Frank: Die Körpergröße der Menschen in der Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas und ein Vergleich ihrer anthropologischen Schätzmethode, Norderstedt 2010.

SIEGMUND 2012

Siegmund, Frank: Körpergewicht und BMI bezeugen einen hohen Lebensstandard im europäischen Mittelalter, in: EAZ – Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift Bd. 51 / (1/2) (2012), 258–282.

SIES 1977

Sies, Rudolf: Das »Pariser Pestgutachten« von 1348 in altfranzösischer Fassung, Pattensen 1977 (Untersuchungen zur mittelalterlichen Pestliteratur Bd. 4).

SIGELN 2018

Sigelen, Alexander: Vom Aderlass zum Nanoskop. Eine Geschichte der Medizintechnik, Berlin 2018.

SIGL u. a. 2015

Sigl, Michael / Winstrop, Mai et al.: Timing and climate forcing of volcanic eruptions for the past 2,500 years, in: Nature Bd. 523 (2015), 543–549.

SIMOND 1898

Simond, Paul-Louis: La propagation de la peste, in: Annales de l'Institut Pasteur Bd. 12 (1898), 625–687.

SIMOND/GODLEY/MOURIQUAND 1998

Simond, Marc / Godley, Margaret / Mouriquand, Pierre: Paul-Louis Simond and his discovery of plague transmission by rat fleas: a centenary, in: Journal of the Royal Society of Medicine Bd. 91 (1998), 101–104.

SINGER 2002

Singer, Itamar: Hittite Prayers, Atlanta 2002 (Writings from the Ancient World Bd. 11).

SIPRI 1971

Stockholm International Peace Research Institute (SIPRI): The Problem of Chemical and Biological Warfare, Vol. I, The Rise of CB Weapons, Stockholm 1971.

SKEMER 2010

Skemer, Don C.: Binding Words. Textual Amulets in the Middle Ages, Pennsylvania 2010.

SKUBIK 2002

Skubik, Mark: Public Health Politics and the San Francisco Plague Epidemic of 1900–1904, San Jose 2002.

SLACK 1985

Slack, Paul: The impact of plague in Tudor and Stuart England, Oxford 1985.

SLACK 2015

Slack, Paul: Die Pest, Stuttgart 2015 (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 19218).

SLOANE 2015

Sloane, Barney: The Black Death in London, Brimscombe 2015

SLOANE/WATSON 2005

Sloane, Barney / Watson, Bruce: Crossed wires. The re-dating of a group of funerary lead crosses from Newgate, London, in: 150th Anniversary. Transactions of the London and Middlesex Archaeological Society 55 (2005), 183–209.

SLONCZEWSKI/FOSTER 2012

Slonczewski, Joan / Foster, John: Mikrobiologie. Eine Wissenschaft mit Zukunft, Heidelberg 2012.

SOËTARD 2012

Soëtard, Michel: Jean-Jacques Rousseau. Leben und Werk, München 2012.

SONDEREGGER 2018

Sonderegger, Stefan: Städtisches Geld regiert auf dem Land. Die Territorialpolitik der Reichsstadt St. Gallen im Vergleich mit Zürich, in: Rothmann, Michael / Wittmann, Helge (Hg.): Reichsstadt und Geld. 5. Tagung des Mühlhäuser Arbeitskreises für Reichsstadtgeschichte, Mühlhausen 27. Februar bis 1. März 2017, Petersberg 2018, 201–228.

SONDERMANN-FASTRICH 1997:

Sondermann Fastrich, Claudia: 311a Wünnenberg-Leiberg, in: Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 9A (1997), 304. 310.

SONG u. a. 2004

Song, Yajun / Tong, Zongzhong / Wang, Jin / Wang, Yi / Guo, Zhaobiao / Han, Yanpin / Zhang, Jianguo / Pei, Decui / Zhou, Dongsheng / Qin, Haiou / Pang, Xin / Han, Yujun / Zhai, Junhui / Li, Min / Cui, Baizhong / Qi, Zhizhen / Jin, Lixia / Dai, Ruixia / Chen, Feng / Li, Shengting / Ye, Chen / Du, Zongmin / Lin, Wei / Wang, Jun / Yu, Jun / Yang, Huanming / Wang, Jian / Huang, Peitang / Yang, Ruifu: Complete Genome Sequence of Yersinia pestis Strain 91001, an Isolate Avirulent to Humans, in: DNA Research Bd. 11 (2004), 179–197.

SONTAG 2002

Sontag, Susan: Illness and Metaphor. AIDS and its Metaphors, London 2002.

SONTAG 2009

Sontag, Susan: Against Interpretation and Other Essays, London 2009.

SØNDERGAARD 2009

Søndergaard, Leif: Imagining Plague: The Black Death in Medieval Mentalities, in: Bisgaard, Lars, Søndergaard, Leif (Hg.): Living with the Black Death, Odense 2009, 207–233.

SØRENSEN 2004

Sørensen, Henrik H.: Review on: Strickmann, Michael / Faure, Bernard: Chinese Magical Medicine, in: History of Religions Bd. 43 / 4 (2004), 319–332.

SOTRES 1996

Sotres, Pedro Gil: Regeln für eine gesunde Lebensweise, in: Grmek, Mirko (Hg.): Die Geschichte des medizinischen Denkens. Antike und Mittelalter, München 1996, 312–355.

SOTZMANN 1819

Sotzmann, Daniel Friedrich: Über des Antonius von Worms Abbildung der Stadt Köln aus dem Jahre 1531, Köln 1819.

SOVA 2007

Sova, Dawn B.: Critical Companion to Edgar Allan Poe. A Literary Reference to His Life and Work, New York 2007.

SPAHN 1992

Spahn, Maria: Lübbecke – Kollegialstift St. Andreas, in: Hengst, Karl (Hg.): Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung. Teil 1, Münster 1992, 546–550.

SPENCKER 1999

Spencer, Friedrich-Bernhard: Epidemiologische Aspekte von Massenseuchen, in: Riha, Ortrun (Hg.): Seuchen in der Geschichte: 1348–1998. 650 Jahre nach dem Schwarzen Tod. Referate einer interdisziplinären Ringvorlesung im Sommersemester 1998 an der Universität Leipzig, Aachen 1999, 109–120.

SPYROU 2018

Spyrou, Maria Alexandra: The evolutionary history of plague as revealed through the analysis of ancient Yersinia pestis genomes, Diss., Tübingen 2018.

SPYROU u. a. 2016

Spyrou, Maria A. / Tukhbatova, Rezeda I. / Feldman, Michal / Drath, Joanna / Kacki, Sacha / Beltrán de Heredia, Julia / Arnold, Susanne / Sitdikova, Airat G. / Castex, Dominique / Wahl, Joachim / Gazimzyanov, Ilgizar R. / Nurgaliev, Danis K. / Herbig, Alexander / Bos, Kirsten I. / Krause, Johannes: Historical Y. pestis Genomes Reveal the European Black Death as the Source of Ancient and Modern Plague Pandemics, in: Cell Host and Microbe Bd. 19 / 6 (2016), 874–881.

SPYROU u. a. 2018a

Spyrou, Maria A. / Keller, Marcel / Tukhbatova, Rezeda I. / Nelson, Elizabeth A. / Andrades Valtueña, Aida / Walker, Don / Alterauge, Amelie / Carty, Ni-amh / Fetz, Hermann / Gourvennec, Michaël / Hartle, Robert / Henderson, Michael / von Heyking, Kristin / Kacki, Sacha / Knox, Elizabeth L. / Later, Christian / Peters, Joris / Schreiber, Jürgen / Castex, Dominique / Lösch, Sandra / Harbeck, Michaela / Herbig, Alexander / Bos, Kirsten I. / Krause, Johannes: A phylogeography of the second plague pandemic revealed through the analysis of historical *Y. pestis* genomes, in: *bioRxiv* (2018a).

SPYROU u. a. 2018b

Spyrou, Maria A. / Tukhbatova, Rezeda I. / Wang, Chuan-Chao / Andrades Valtueña, Aida / Lankapalli, Aditya K. / Kondrashin, Vitaly V. / Tsybin, Victor A. / Khokhlov, Aleksandr / Kühnert, Denise / Herbig, Alexander / Bos, Kirsten I. / Krause, Johannes: Analysis of 3800-year-old *Yersinia pestis* genomes suggests Bronze Age origin for bubonic plague, in: *Nature Communications* Bd. 9 / 2234 (2018b), 1–10.

STADT HERNE 1998

Stadt Herne (Hg.): Pest im Ruhrgebiet. Seuchen und Krankheiten im 17. Jahrhundert. Ein Beitrag zum Jubiläum »350 Jahre Westfälischer Frieden«, Herne 1998 (Schriftenreihe des Emschertal-Museums Bd. 56).

STADTARCHIV MÜNSTER 2000

Stadtarchiv Münster: Armut, Not und gute Werke. Soziale Stiftungen in Münster, Münster 2000, <www.muenster.de/stadt/armut/4_1_4.html> (07.07.2019).

STAGUHN 2009

Staguhn, Gerhard: Gestorben muß seyn, in: *DIE ZEIT*, 26.11.2009.

STAPEL 2015

Stapel, Bernhard: Begrabene Böden, Gräber, Häuser ... Der spätneolithische Fundplatz Heek-Ammerter Mark, Kr. Borken (Münsterland), in: Otten, Thomas / Kunow, Jürgen / Rind, Michael M. / Trier, Marcus (Hg.): *Revolution Jungsteinzeit. Archäologische Landesausstellung Nordrhein-Westfalen*, Bonn u. a. 2015, 376–379.

ST. REINOLDIKIRCHE DORTMUND O. J.

St. Reinoldikirche Dortmund: Architektur. Das Bauwerk der Reinoldikirche, <www.sanktreinoldi.de/st-reinoldi/architektur.html> (19.07.2019).

ST.-PETRI-KIRCHE DORTMUND O. J.

St.-Petri-Kirche Dortmund: Kunst- und Baugeschichte, <<https://stpetrido.de/cms/index.php/kirche/geschichte>> (19.07.2019).

STAATLICHE MUSEEN ZU BERLIN 2004

Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz: Bildtafeln aus Siena. Rechnungsbücher des Mittelalters, <www.smb.museum/ausstellungen/detail/bildtafeln-aus-siena.html> (22.07.2019).

STANBRIDGE 2016

Stanbridge, Nicola: DNA confirms cause of 1665 London's Great Plague, in: BBC Today programme, 08.09.2016, <www.bbc.com/news/science-environment-37287715> (23.07.2019).

STATHAKOPOULOS 2004

Stathakopoulos, Dionysios Ch.: Famine and Pestilence in the Late Roman and Early Byzantine Empire. A Systematic Survey of Subsistence Crisis and Epidemics, Aldershot 2004 (Birmingham Byzantine and Ottoman Monographs Bd. 9).

STEGER 2016

Steger, Florian: Asklepios. Medizin und Kult, Stuttgart 2016.

STEGMANN 1926

Stegmann, B.: Die Pest in unserer Heimat, in: *Heimatblätter für Castrop und Umgebung*. 5. Jg., Nr. 7 (1926), 99–100 und Nr. 8 (1926), 124–125.

STEIN 2004

Stein, Günter: Der Schatzfund von Lingenfeld, in: Historischer Verein der Pfalz, Bezirksgruppe Speyer (Hg.): *Die Juden von Speyer, Speyer 32004* (Beiträge zur Speyerer Stadtgeschichte Bd. 9), 125–130.

STEMPER 1958

Stemper, Annelise: Ein viertes Exemplar der ersten Ausgabe des Dispensatoriums von Valerius Cordes, in: *Geschichtsbeilage der Deutschen Apotheker-Zeitung* zugleich Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte und Pharmazie e. V. 10/3 (1958), 17–19.

STEPHENS u. a. 1998

Stephens, J. Claiborne / Reich, David E. / Goldstein, David B. / Doo Shin, Hyoung / Smith, Michael W. / Carrington, Mary / Winkler, Cheryl / Huttley, Gavin A. / Allikmets, Rando / Schriml, Lynn / Gerrard, Bernard / Malasky, Michael / Ramos, Maria D. / Morlot, Susanne / Tzetis, Maria / Addoux, Carole / di Giovine, Francesco S. / Nasioulas, Georgios / Chandler, David / Aseev, Michael / Hanson, Matthew / Kalaydjieva, Luba / Glavac, Damjan / Gasparini, Paolo / Kanavakis, E. / Claustres, Mireille / Kambouris, Marios / Ostrer, Harry / Duff, Gordon / Baranov, Vladislav / Sibul, Hiljar / Metspalu, Andres / Goldman, David / Martin, Nick / Duffy, David / Schmidtke, Jorg / Estivill, Xavier / O'Brien, Stephen J. / Dean, Michael: Dating the origin of the CCR5-Delta32 AIDS-resistance allele by the coalescence of haplotypes, in: *American Journal of Human Genetics* Bd. 62 / 6 (1998), 1507–15.

STEWARTBY 2009

Lord Stewartby: English Coins, 1180–1551, London 2009, 186–188. 230–233.

STEBUECHER KURTZE LEBENS-BESCHREIBUNG

Steybuecher, Joachim: Kurtze Lebens-Beschreibung Der H. Jungfrauen Rosalia, Einsiedlerin, Unweit der Stadt Panormo in Sicilia, und Vorbitterin zu Abwehr der Pestilenz, Salzburg 1690.

STICKER 1908–1910

Sticker, Georg: Abhandlungen aus der Seuchengeschichte und Seuchenlehre, Bd. 1: Die Pest, Gießen 1908–1910.

STIER 2007

Matthias Stier, Denkmale Erfurts, <<https://thueringer-naturbrief.de/content/view/97/187/>> (24.07.2019).

STOCKHAMMER ANSTECKENDER SEUCHE

Stockhammer, Franz: Ansteckender Seuche [...] Gründlich- und ausführliche Nachricht, Augsburg 1713.

STOESSL 1983

Stoessl, Marianne: Lo spettacolo della Triaca. Produzione e Promozione della »Droga Divina« a Venezia dal Cinque al Settecento, Venedig 1983 (Centro Tedesco di Studi Veneziani. Quaderni, Bd. 25).

STOFFELS 2012

Stoffels, Patrick: Die Wiederverwendung jüdischer Grabsteine im spätmittelalterlichen Reich., Trier 2012 (Arye Maimon-Institut für Geschichte der Juden. Studien und Texte Bd. 5).

STOLBERG 2009

Stolberg, Michael: Die Harnschau. Eine Kultur- und Alltagsgeschichte, Wien 2009.

STOLBERG 2012

Stolberg, Michael: Möglichkeiten und Grenzen einer retrospektiven Diagnostik, in: Pulz, Waltraud (Hg.): *Zwischen Himmel und Erde. Körperliche Zeichen der Heiligkeit*, Stuttgart 2012, 209–227.

STOW 1996

Stow, Kenneth: The Avignonese Papacy or, after the Expulsions, in: Cohen, John (Hg.): *From Witness to Witchcraft. Jews and Judaism in Medieval Christian Thought*, Wiesbaden 1996, 275–297.

STRALSUNDER CHRONIK

Stralsunder Chronik, hg. von Gottlieb Mohnike / Ernst Zober, in: *Stralsundische Chroniken* Bd. 2, Stralsund 1833, 159–224.

STRICKMANN/FAURE 2002

Strickmann, Michel / Faure, Bernard (Hg.): *Chinese Magical Medicine*, Stanford, 2002.

VON STROMER 1978

Stromer, Wolfgang von: Die Metropole im Aufstand gegen König Karl IV. Nürnberg zwischen Wittelsbach und Luxemburg Juni 1348–September 1349, in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg* Bd. 65 (1978), 55–88.

STRONG 1912

Strong, Richard P.: Report of the international plague conference held at Mukden, April, 1911, Manila 1912

STROTHMANN 2005

Strothmann, Jürgen: Der »Schwarze Tod« – Politische Folgen und die »Krise« des Spätmittelalters, in: Meier, Mischa (Hg.): *Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas*, Stuttgart 2005, 179–198.

STRUPP NÜTZLICHE REFORMATION

Strupp, Joachim: Nützliche Reformation, zu guter Gesundheit, und christlicher Ordnung, sampt hierzudenlichen Erinnerungen, waser Gestalt es an allen Örten, wie auch allhier, zur Seelen und Leibes Wolfahrt, etc. löblichen und nützlichen zuhalten, Frankfurt 1573.

STURM 2014

Sturm, Patrick: Leben mit dem Tod in den Reichsstädten Esslingen, Nördlingen und Schwäbisch Hall. Epidemien und deren Auswirkungen vom frühen 15. bis zum frühen 17. Jahrhundert, Ostfildern 2014.

STÜRZEBECHER 2010

Stürzebecher, Maria: Der Schatzfund aus der Michaelisstraße in Erfurt. In: Ostritz, Sven (Hg.): Die mittelalterliche jüdische Kultur in Erfurt, Band 1: Der Schatzfund. Archäologie – Kunstgeschichte – Siedlungsgeschichte, Weimar 2010, 60–323.

SUDHOFF 1922

Sudhoff, Karl: Pestschriften aus den ersten 150 Jahren nach der Epidemie des »schwarzen Todes« 1348, hier: Ein Pesttraktat Dr. Hermann Schedels aus Nürnberg für seinen Dienstherrn Bischof Johann von Aich zu Eichstätt, 1453, in: Archiv für Geschichte der Medizin Bd. 14 (1922), 79–105.

SUDHOFF 1922/1923

Sudhoff, Karl: Pestschriften aus den ersten 150 Jahren nach der Epidemie des »schwarzen Todes« 1348. XV. Pesttraktate aus dem östlichen Süddeutschland, Böhmen und Österreich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, Archiv für Geschichte der Medizin Bd. 14, 1922/1923, 129–168

SUN 2013

Sun, De-jian / Deng, Xu-li / Duan, Ji-hui: The history of the elimination of lymphatic filariasis in China, in: Infectious Diseases of poverty 2013, 2:30 [9 S.]. <www.idpjournals.com/content/2/1/30> (08.08.2019).

SUSSMANN 2011

Sussmann, George D.: Was the Black Death in India and China?, in: Bulletin of the History of Medicine Bd. 85/3 (2011), 319–355.

SYNAN 1965

Synan, Edward A.: The Popes and the Jews in the Middle Ages, New York u. a. 1965.

T

TABBERT O. J.

Tabbert, Tiffany: Ein lustiges und beschwingtes Kinderlied?, <www.deutschland-lese.de/index.php?article_id=700> (25.07.2019)

TABURET/DHÉNIN 1984

Taburet, Élisabeth / Dhénin, Michel: Le trésor de Colmar, in: La Revue du Louvre et des Musées de France Bd. 34 / 2 (1984), 89–101.

TALBOT 1991

Talbot, Alice-Mary: Art. John VI Kantakouzenos, in: The Oxford Dictionary of Byzantium II (1991), 1050–1051.

TAMBAH 2004

Tambiah, Stanley Jeyaraja: Magic, Science, Religion, and the Scope of Rationality, Cambridge 102004.

TAO 2015:

Tao Zongyi 陶宗仪, Nancun Chuogenglu 南村輟耕錄, Kap. 2 [14. Jh.] hg. v. Kreis Jingwu Panhipang

Zhaizangyuan, in: Zhang Yuanji 张元济 (Hg.): Sib Congkan 四部丛刊 Bd. 3, Shanghai 2015.

TEGET-WELZ 2008

Teget-Welz, Manuel: Martin Schaffner. Leben und Werk eines Ulmer Malers zwischen Spätmittelalter und Renaissance, Ulm 2008 (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm Bd. 32).

TEGETHOFF 2002

Tegethoff, Ruth: Der Schatzfund aus dem Stadtweinhaus in Münster. Vergleichende Untersuchung der Schmuckstücke aus dem Schatzfund in der Judengasse hinsichtlich Herstellungstechnik und Gestaltung, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters Bd. 30 (2002), 3–32

TERTIA VITA CLEMENTIS VI

Tertia Vita Clementis VI, hg. v. Guillaume Mollat, in: Baluze, Étienne (Hg.): Vitae paparum Avenionensium Bd. 1, Paris 1914, 273–288.

TEZCAN 1994

Tezcan, Semih: Anadolu Türk Yazınının Başlangıç Döneminde Bir Yazar ve Çarh-name'nin Tarihlen-dirilmesi Üzerine, in: Türk Dilleri Araştırmaları 4 (1994), 75–88.

THALASSINOÛ u. a. 2015

Thalassinou, Eleni / Tsiamis, Costas / Poulakou-Rebelakou, Effie / Hatzakis, Angelos: Biological Warfare Plan in the 17th Century – the Siege of Candia, 1648–1669, in: Emerging Infectious Diseases, Bd. 21/12 (2015), 2148–2153.

THEATRUM EUROPAEUM

Abelinus, Johann Philipp / Merian, Matthaeus / Orateus, Heinrich: Theatrum Europaeum, Frankfurt 1702.

THEIS 2014

Christoffer Theis: Magie und Raum. Der magische Schutz ausgewählter Räume im alten Ägypten nebst einem Vergleich zu angrenzenden Kulturbereichen, Tübingen 2014 (Orientalische Religionen in der Antike Bd. 13).

THIER 2018

Thier, Bernd: Auf den Spuren der Steine quer durch die Stadt – Der Verbleib der Grabsteine vom mittelalterlichen jüdischen Friedhof in Münster nach 1350, in: Westfalen Bd. 96 (2018), 61–74.

THIER/BROCKE/HÜTTENMEISTER 2017

Thier, Bernd / Brocke, Michael / Hüttenmeister, Nathanja: Die Spuren der Steine – Neufund eines mittelalterlichen jüdischen Grabsteins in Münster, in: Archäologie in Westfalen-Lippe 2016 (2017), 134–138.

THIES 2014

Thies, Kristina: Inszenierung von Ordnung. Die große Prozession in Münster im Zeitalter der Konfessionalisierung, in: Brademann, Jan / Thies, Kristina (Hg.): Liturgisches Handeln als soziale Praxis. Kirchliche Rituale in der Frühen Neuzeit, Münster 2014 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 47), 253–275.

TIESSE/WION 2019

Tiesse, Claire Bosc / Wion, Anaïs: Der Schwarze Tod hat mittelalterliche Gesellschaften in Afrika südlich der Sahara möglicherweise verändert <www.nachwelt.com/gesundheit/der-schwarze-tod-hat-mittelalterliche-gesellschaften-in-afrika-sudlich-der-sahara-moglicherweise-verandert-wissenschaft/> (30.07.2019).

TIME 1992

Liquor: Name Your Poison, in: Time vom 13.04.1992, <http://content.time.com/time/magazine/article/0,9171,975264,00.html> (11.08.2019).

TINNEFELD 2010

Tinnefeld, Franz: Die Briefe des Demetrios Kydones. Themen und literarische Form, Wiesbaden 2010 (Mainzer Veröffentlichungen zur Byzantinistik Bd. 11).

TOCH 2005

Toch, Michael: Das Gold der Juden – Mittelalter und Neuzeit, in: Jahrbuch des Historischen Kollegs 2005, 41–67.

TOCH 2013

Toch, Michael: Die Juden im mittelalterlichen Reich, München 2013 (Enzyklopädie Deutscher Geschichte Bd. 44).

TODD 1909

Todd, Frank Morton: Eradicating Plague from San Francisco. Report of the Citizens' Health Committee and an account of its work, San Francisco 1909.

TODT 1995

Todt, Klaus-Peter: Art. Spyridon (Heiliger), in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Bd. X (1995), Sp. 1080–1083.

TOGNOTTI 2013

Tognotti, Eugenia: Lessons from the History of Quarantine from Plague to Influenza A, in: Emerging Infectious Diseases 19/2 (2013), 254–259.

TOUWAIDE 1996

Touwaide, Alain: Heilkundliche Verfahren: Arzneimittel, in: Grmek, Mirko (Hg.): Die Geschichte des medizinischen Denkens. Antike und Mittelalter, München 1996, 278–292.

TRANSIER 2004

Transier, Werner: Speyer: Die jüdische Gemeinde im Mittelalter, in: Cluse, Christoph (Hg.): Europas Juden im Mittelalter. Beiträge des internationalen Symposiums in Speyer vom 20. bis 25. Oktober 2002, Trier 2004, 420–431.

TRANSIER 2017

Transier, Werner: Der Schatz von Lingenfeld, in: von Berg, Axel / Schwab, Michael (Hg.): vorZEITEN. 70 Jahre Landesarchäologie Rheinland-Pfalz, Regensburg 2017, 316–319.

TREVISANATO 2007

Trevisanato, Siro Igino: The »Hittite plague«. An epidemic of tularaemia and the first record of biological warfare, in: Medical Hypotheses Bd. 69 (2007), 1371–1374.

TRIEBS 1995

Trieb, Michaela: Die Medizinische Fakultät der Universität Helmstedt (1576–1810). Eine Studie zu ihrer Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Promotions- und Übungsdisputationen, Wiesbaden 1995 (Repertorien zur Erforschung der frühen Neuzeit Bd. 14).

TRIER 2002

Trier, Marcus: Die frühmittelalterliche Besiedlung des unteren und mittleren Lechtals nach archäologischen Quellen, Kallmünz 2002 (Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte Bd. A 84, 1–2).

TSCHACHER 2008

Tschacher, Werner: Malleus Maleficarum (Hexenhammer), in: *Historicum.net. Geschichtswissenschaften im Internet*, 24.06.2008, <www.historicum.net/themen/hexenforschung/lexikon/alphabetisch/h-o/artikel/malleus-malefic/> (10.04.2019).

TSCHOLAKOWA 1929

Tscholakowa, Maria: Zur Geschichte der medizinischen Verwendung des Safran (*Crocus sativus*) in: *Kyklos. Jahrbuch für Geschichte und Philosophie der Medizin* Bd. 2 (1929), 179–190.

TSIAMIS u. a. 2011

Tsiamis, Costas / Poulakou-Rebelakou, Effie / Tsakris, Athanassios / Petridou, Eleni T.: Epidemic waves of the Black Death in the Byzantine Empire (1347–1453 AD), in: *Le Infezioni in Medicina* Bd. 3 (2011), 194–201.

TUCZAY 1992

Tuczay, Christa: Magie und Magier im Mittelalter, München 1992.

TWIGG 1984

Twigg, Graham: The Black Death: A Biological Re-appraisal, London/New York 1984.

TWITCHETT 1979

Twitchett, Denis: Population and Pestilence in T'ang China, in: Bauer, Wolfgang (Hg.): *Studia Sino-Mongolica. Festschrift für Herbert Franke*, Wiesbaden 1979, 35–68.

U

UB MECKLENBURG

Mecklenburgisches Urkundenbuch, Bd. 10: 1348–1350. Nachträge zu Band I–X, hg. vom Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, Schwerin 1877.

UB STRASSBURG

Urkundenbuch der Stadt Strassburg, Bd. 5/1: Politische Urkunden von 1332 bis 1380, bearb. v. Hans Witte u. Georg Wolfram, Straßburg 1895.

UHLMANN 2017

Uhlmann, Berit: Pest auf Madagaskar beunruhigt Seuchenschützer, in: *Süddeutsche Zeitung*, 09.10.2017.

ÜLLMANN 2003

Ullmann, Katja: Südöstlicher Praetoriusbezirk und jüdisches Gemeindezentrum in Köln. Römische, mittelalterliche und neuzeitliche Baubefunde, in: *Kölner Jahrbuch* Bd. 36 (2003), 309–406.

ULMISCHES URKUNDENBUCH 2

Veesenmeyer, Gustav / Bazing, Hugo (Hg.): *Ulmisches Urkundenbuch*, Bd. 2: Die Reichsstadt. Von 1315 bis 1378, Ulm 1898–1900.

UMEHARA 2016

Umehara, Hideharu: Zwischen ›Kolonisierung des Körpers‹ und ›Verteidigung des Körpers‹: Lungenpest in Nordchina im frühen 20. Jahrhundert, in: Vögele, Jörg / Knöll, Stefanie / Noack, Thorsten (Hg.): *Epidemien und Pandemien in historischer Perspektive. Epidemics and Pandemics in Historical Perspective*, Wiesbaden 2016 (Edition Centaurus – Neuere Medizin- und Wissenschaftsgeschichte), 129–137.

UNSCHULD 1985

Unschuld, Paul U.: *Medicine in China: A History of Ideas*, Berkeley 1985.

UNSCHULD/ZHENG 2012

Unschuld, Paul Ulrich / Zheng, Jinsheng: *Chinese Traditional Healing. The Berlin Collections of Manuscript Volumes from the 16th through the Early 20th Century*, Leiden 2012 (Sir Henry Wellcome Asian Series Bd. 10), 3 Bde.

URKUNDENBUCH STADT AUGSBURG 2

Meyer, Christian (Hg.): *Urkundenbuch der Stadt Augsburg*, Bd. 2: Die Urkunden vom Jahre 1347–1399, Augsburg 1878.

V

VALUABLE AND SCARCE PIECES

Anonymous, A Collection of Very Valuable and Scarce Pieces relating to the Last Plague in the year 1665, London 1721 [MoL 42.39/184c].

VANN 2003

Vann, Michael G.: Of Rats, Rice and Race: The Great Hanoi Rat Massacre, an Episode in French Colonial History, in: *French Colonial History* Bd. 4 (2003), 191–203.

VARLIK 2015

Varlik, Nühket: *Plague and Empire in the Early Modern Mediterranean World. The Ottoman Experience, 1347–1600*, Cambridge 2015.

VASOLD 1999

Vasold, Manfred: Pest, Not und schwere Plagen. Seuchen und Epidemien vom Mittelalter bis heute, Augsburg 1999.

VASOLD 2003A

Vasold, Manfred: Die Pest. Ende eines Mythos, Stuttgart 2003.

VASOLD 2003B

Vasold, Manfred: Die Ausbreitung des Schwarzen Todes in Deutschland nach 1348. Zugleich ein Beitrag zur deutschen Bevölkerungsgeschichte, in: *Historische Zeitschrift* Bd. 277 (2003), 281–308.

VASOLD 2008

Vasold, Manfred: *Grippe, Pest und Cholera. Eine Geschichte der Seuchen in Europa*, Stuttgart 2008.

VAVRA 2015

Vavra, Elisabeth: »Wann die Pest sich erzaigt, was zu thun...«, in: *Blog des Museums Niederösterreich*, 08.05.2015, <<http://landesmuseum.blogspot.com/2015/05/14-wann-die-pest-sich-erzaigt-was-zu.html>> (20.07.2019).

VENEZIA E LA PESTE

Commune di Venezia (Hg.): *Venezia e la Peste. 1348/1797*, Venedig 1980.

VIARD 1900

Viard, Jules: *La Messe pour la peste*, in: *Bibliothèque de l'École des Chartes* Bd. 61 (1900), 334–338.

VINCENT GODS TERRIBLE VOICE

Vincent, Thomas: *Gods Terrible Voice in the City: Wherein you have the sound of the Voice, in the Narration of the two late Dreadful Judgements of Plague and Fire, inflicted by the Lord upon the City of London, the former in the Year 1665, the latter in the Year 1666 ...*, London 1667, Section V., pp. 31–32 [MoL LIB23607].

VILLANI NUOVA CRONICA A

Giovanni Villani, *Nuova Cronica*, hg. v. Giuseppe Porta, 3 Bde., Parma 1990–1995.

VILLANI NUOVA CRONICA B

Cronica di Giovanni Villani, a miglior lezione ridotta, hg. von Francesco G. Dragomanni, Florenz 1845 (Collezione di storici e cronisti Italiae editi e inediti Bd. 4).

VINCENT 2000

Vincent, Catherine: *Discipline du corps et de l'esprit chez les Flagellants du Moyen Âge*, in: *Revue historique* Bd. 615 (2000), 593–614.

VISSER 1991

Visser, Jacobus Christiaan: *Art. Leiden*, in: *Lexikon des Mittelalters* V (1991), Sp. 1853.

VITA KAROLI QUARTI

Život císaře Karla IV. *Vita Karoli quarti imperatoris*, hg. v. Josef Emler, in: *Fontes rerum Bohemicarum* Bd. 3 (1882), 323–417.

VÖGELE/KNÖLL/NOACK 2016

Vögele, Jörg / Knöll, Stefanie / Noack, Thorsten (Hg.): *Epidemien und Pandemien in historischer Perspektive*, Wiesbaden 2016.

VOGELER/FREYTAG 1991

Vogeler, Hildegard / Freytag, Hartmut: Lübeck, in: Behringer, Wolfgang / Roeck, Bernd (Hg.): *Das Bild der Stadt in der Neuzeit 1400–1800*, München 1999, 275–282.

VON DEN DRIESCH/BOESSNECK 1983

von den Driesch, Angela / Boessneck, Joachim: A Roman Cat Skeleton from Quseir on the Red Sea Coast, in: *Journal of Archaeological Science* Bd. 10 (1983), 205–211.

W

WACKER 2013

Wacker, Gabriele: *Arznei und Confect. Medikale Kultur am Wolfenbütteler Hof im 16. und 17. Jahrhundert*, Wiesbaden 2013 (Wolfenbütteler Forschungen Bd. 134).

WACQUET 1912

Wacquet, Henri: *Notes sur les médecins de Clément VI*, in: *Mélanges de l'École Française de Rome* Bd. 32 (1912), 45–48.

WAGNER u. a. 2014

Wagner, David M. / Klunk, Jennifer / Harbeck, Michaela / Devault, Alison / Wagelchner, Nicholas / Sahl, Jason W. / Enk, Jacob / Birdsell, Dawn N. / Kuch, Melanie / Lumibao, Candice / Poinar, Debi / Pearson, Talima / Fourment, Mathieu / Golding, Brian / Riehm, Julia M. / Earn, David J. D. / DeWitte, Sharon / Rouillard, Jean-Marie / Grupe, Gisela / Wiechmann, Ingrid / Bliska, James B. / Keim, Paul S. / Scholz, Holger C. / Holmes, Edward C. / Poinar, Hendrik: *Yersinia pestis and the Plague of Justinian 541–543 AD: A genomic analysis*, in: *The Lancet Infectious Diseases* Bd. 14 / (2014), 319–326.

WAHL/ZINK 2013

Wahl, Joachim / Zink, Albert: *Karies, Pest und Knochenbrüche. Was Skelette über Leben und Sterben im alter Zeit verraten*, Stuttgart 2013 (Sonderheft Archäologie in Deutschland).

WAHRMANN 2012

Wahrmann, Carl Christian: *Wahrmann: »nachdem aber die nachricht eingelaufen, daß die contagion sich in Copenhagen u. in andern orten sehr ausbreitet«*. Gerüchte über die letzte Pestepidemie, in: Wahrmann, Carl Christian / Buchsteiner, Martin / Strahl, Antje (Hg.): *Seuche und Mensch*. Herausforderung in den Jahrhunderten, Berlin 2012, 77–97.

WAI TAI BI YAO FANG 外臺秘要方 (GEHEIME UND WICHTIGE REZEPTUREN VOM ÄUSSEREN WACHTPOSTEN [I. E. DER KAISERLICHEN BIBLIOTHEK])

Wai tai bi yao fang 外臺秘要方 (Geheime und wichtige Rezepturen vom Äusseren Wachtposten [i. e. der Kaiserlichen Bibliothek]), von Wang Tao 王昶 (670–775 oder 690–756 u. Z., Tang), Vorwort 752; 40 juàn (Rollen). Editionen: (a) Renmin Weisheng chubanshe (Hg.): *Wai tai bi yao 外臺秘要*, Beijing 1955, 3 vols.; Faksimile der Cheng Yandao 程衍道 1640 u. Z. Edition. (b) Gao, Wenzhu 高文鑄 (Komm.): *Wai tai bi yao fang 外臺秘要方*, Beijing 1993. [WTMY]

WALDRON 2001

Waldron, Harry A.: *Are plague pits of particular use to palaeoepidemiologists?*, in: *International journal of epidemiology* Bd. 30 / Nr. 1 (2001), 104–108.

WALSINGHAM CHRONICA MONASTERII S. ALBANI

Thomas Walsingham: *Chronica Monasterii S. Albani (Historia Anglicana)*, hg. v. Henry Thomas Riley, Bd. 1 (1272–1381), London 1863 (ND 1965).

WAMBACH 1990

Wambach, Walter: *Die Kirchenbibliothek Schwabach. Geschichte und Bestand, mit Katalog der Handschriften und Inkunabeln*, Baden 1990.

WANG 2001

Wang Jiangping: *Glossary of Chinese Islamic Terms*, London 2001.

WANG 2007

Wang, Xiao-Wei: *Plague in San Francisco and the Chinese Legal Response*, in: *Tangents* Bd. 6 (2007), 4–9.

WARBURG 1897

Warburg, Otto: *Die Muskatnuss. Ihre Geschichte, Botanik, Kultur, Handel und Verwerthung*, Leipzig 1897.

WATSON 1966

Watson, Gilbert: *Theriac and Mithridatium*, London 1966 (Publications of the Wellcome Historical Medical Library, nova series, Bd. 9).

WEBER 1996

Weber, Ingrid S.: *Anita Blum-Paulmichl. Einer deutschen Medailleurin zum 85. Geburtstag*, in: *Geldgeschichtliche Nachrichten* 175 (September 1996), 230–235.

WEGNER 2004A

Wegner, Wolfgang: *Art. Folz, Hans*, in: *Enzyklopädie Medizingeschichte* (2004), 408.

WEGNER 2004B

Wegner, Wolfgang: *Art. Bezoar*, in: *Enzyklopädie Medizingeschichte* (2004), 173.

WEGNER 2004C

Wegner, Wolfgang: *Art. Konrad von Megenberg*, in: *Enzyklopädie der Medizingeschichte* (2004), 775–776.

WEHLE 2014

Wehle, Winfried: *Im Purgatorium des Lebens: Boccaccios Projekt einer narrativen Anthropologie*. In: Aurnhammer, Achim / Stillers, Rainer (Hg.): *Giovanni Boccaccio in Europa. Studien zu seiner Rezeption in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Wiesbaden 2014 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung Bd. 31), 19–45.

WEIGELT 2016

Weigelt, Christian Maria: *Das Erfurter Pestpogrom 1349. Eine kritische Rekonstruktion*, in: *Die Erfurter jüdische Gemeinde im Spannungsfeld zwischen Stadt, Erzbischof und Kaiser*, Erfurt 2016 (Erfurter Schriften zur jüdischen Geschichte Bd. 4), 30–122.

WEISS 1969

Weiss, Günter: *Joannes Kantakuzenos. Aristokrat, Staatsmann, Kaiser und Mönch in der Gesellschaftsentwicklung von Byzanz im 14. Jahrhundert*, Wiesbaden 1969 (Schriften zur Geistesgeschichte des östlichen Europa Bd. 4).

WELKENHUYSEN 1983

Welkenhuysen, Andries: *La peste en Avignon (1348) décrite par un témoin oculaire, Louis Sanctus de Beringen*, in: *Lievens, Robrecht / Mingroot, Erik van / Verbeke, Werner (Hg.): Pascua mediaevalia. Studies voor Prof. Dr. J. M. de Smet, Löwen 1983 (Mediaevalia Lovaniensia ser. 1, Bd. 10)*, 452–492.

WELT WISSEN 2007

Welt Wissen: *1500 Skelette auf »Pestinsel« von Venedig entdeckt*, In: *Welt Wissen* (13.06.2007), <www.welt.de/wissenschaft/article943371/1500-Skelette-auf-Pestinsel-von-Venedig-entdeckt.html> (14.07.2019).

WENDLER 1995:

Wendler, Ulf: *Der letzte Pestzug in Kurhannover*, in: *Heimatkalendar für Stadt und Kreis Uelzen* 1995, 115–122.

WENDLER 2008:

Wendler, Ulf: *Nicht nur Pest und Pocken. Zur Bevölkerungsgeschichte der Lüneburger Heide, des Wendlandes und der Marschen des Fürstentums Lüneburg 1550–1850*, Hannover 2008 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens Bd. 128; Schriften des Freilichtmuseums am Kiekeberg Bd. 64).

WENDLER 2009:

Wendler, Ulf: *Die »Pest« in den Dörfern: Das Hamburger Umland 1663/64*, in: *Kreiskalendar 2009. Jahrbuch für den Landkreis Harburg*, 83–96.

WENDLER 2011:

Wendler, Ulf: *Pestilenz im Norden. Seuchen in der nördlichen Lüneburger Heide und im Süden Hamburgs 1657–1716*, Ehestorf 2011 (Schriften des Freilichtmuseums am Kiekeberg Bd. 75).

WENDLER 2012

Wendler, Ulf: *Pestilenz im Norden. Seuchen in der nördlichen Lüneburger Heide und im Süden Hamburgs; 1657–1716*, Ehestorf 2012.

WENDLER 2018

Wendler, Ulf: *Die frühesten gedruckten Seuchenschriften aus Uelzen 1576 und 1577*, in: *Heimatkalendar für Stadt und Kreis Uelzen (Bandnummer?)* 2018, 77–81.

WENDT/HILPERT/ZIMMERMANN 2010

Wendt, Peter / Hilpert, Johanna / Zimmermann, Andreas: *Landschaftsarchäologie III: Untersuchungen zur Bevölkerungsdichte der vorrömischen Eisenzeit, der Merowingerzeit und der späten vorindustriellen Neuzeit an Mittel- und Niederrhein*, in: *Bericht der Römisch-Germanischen Kommission* Bd. 91 (2010), 217–338.

WENZEL 2015

Wenzel, Michael: *Frisches Gewand für Pest-Kapelle. General-Anzeiger Bonn vom 31.08.2015*, <www.general-anzeiger-bonn.de/bonn/bad-godesberg/Frisches-Gewand-für-Pest-Kapelle-article1712400.html> (11.08.2019)

WERDNIG 1889

Werdnig 1889: *Werdnig, G.: Die Osellen oder Münz-Medaillen der Republik Venedig*, Wien 1889.

WESTENDORF 1999

Westendorf, Wolfhart: *Handbuch der altägyptischen Medizin*, Band 1, Leiden / Boston / Köln 1999.

WESTFÄLISCHES LANDESMUSEUM FÜR KUNST UND KULTURGESCHICHTE 1981

Anita Blum-Paulmichl [Medaillen], Ausst.-Kat. Münster u. a. 1981, Ahlen 1981, Nr. 86 (Werkverzeichnis).

WEYER 2006

Weyer, Jost: Geschichte der Chemie Bd. 1 – Altertum, Mittelalter, 16. bis 18. Jahrhundert, Berlin 2018.

WEYER-VON SCHOULTZ 2006

Martin Weyer-von Schoultz, Max von Pettenkofer (1818–1901). Die Entstehung der modernen Hygiene aus den empirischen Studien menschlicher Lebensgrundlagen (Frankfurt a. M. 2006).

WEYNAND 1983

Weyand, Ute: Neue Untersuchungen über Lepra- und Pesthäuser in Westfalen und Lippe. Versuch eines Katasters. Diss. Univ. Bochum 1983.

WHITE 2014

White, Sam: The Real Little Ice Age, in: Journal of Interdisciplinary History Bd. 44 / 3 (2014), 327–352.

WHITE/NOTESTEIN 1915

White, Albert Beebe, Notestein, Albert: Source Problems in English History, New York 1915.

WHO 2017

World Health Organization: Plague-Madagascar (2017), <www.who.int/csr/don/27-november-2017-plague-madagascar/en/> (29.07.2019).

WHO 2018

WHO – World Health Organization: Body mass index – BMI, in: <www.euro.who.int/en/health-topics/disease-prevention/nutrition/a-healthy-lifestyle/body-mass-index-bmi> (18.07.2018).

WIECHMANN 2012

Wiechmann, Ingrid: The Plague – an Introduction, in: Harbeck, Michaela / von Heyking, Kristin / Schwarzberg, Heiner (Hg.): Sickness, Hunger, War, and Religion. Multidisciplinary Perspectives, München 2012, 65–67.

WIECHMANN/GRUPE 2005

Wiechmann, Ingrid / Grupe, Gisela: Detection of Yersinia pestis DNA in two early medieval skeletal finds from Aschheim (Upper Bavaria, 6th century A.D.), in: American Journal of Physical Anthropology Bd. 126/1 (2005), 48–55.

WIEGANDT 1977

Wiegandt, Herbert: Ulm. Geschichte einer Stadt, Weißenhorn 1977.

WIEHEN 2015

Wiehen, Michael: Der Thoraschrein der mittelalterlichen Synagoge Kölns; in: Archäologie im Rheinland 2014 (2015), 169–171.

WIETHOLD 2007

Wiethold, Julian: Exotische Gewürze aus archäologischen Ausgrabungen als Quellen zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Ernährungsgeschichte, in: Fansa, Mamoun/Katzer, Gernot/Fansa, Jonas (Hg.): Chili, Teufelsdreck und Safran. Zur Kultur-

geschichte der Gewürze Oldenburg/Göttingen 2007 (Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch Bd. 53), 53–71.

WIGGERMANN 2000

Wiggermann, Frans: Lamaštu, daughter of Anu. A profile, in: Stol, Marten / Wiggermann, Frans (Hg.): Birth in Babylonia and the Bible: Its Mediterranean Setting, Groningen 2000 (Cuneiform Monographs Bd. 14), 217–253.

WILD 1915

Wild, Ella: Die eidgenössischen Handelsprivilegien in Frankreich 1444–1635, St. Gallen 1915 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte).

WILDEMAN 1959

Wildeman, Theodor: Schloß Hülchrath auf den Paretzer Bildern, in: Mock, Arnold (Hg.): Beiträge zur niederrheinischen Burgenkunde, Krefeld 1959 (Niederrheinisches Jahrbuch Bd. 4), 73–97.

WILDEROTTER 1995

Wilderotter, Hans (Hg.): Das große Sterben. Seuchen machen Geschichte, Berlin 1995.

WILLERSLEV/COOPER 2005

Willerslev, Eske / Cooper, Alan: Ancient DNA, in: Proceedings. Biological sciences/The Royal Society Bd. 272 / 1558 (2005), 3–16.

WILLIAMS/WALLACE 1990

Williams, Peter, Wallace, David: Unit 731. The Japanese Army's Secret of Secrets, London 1990.

WILTSCH 2006

Wiltisch, Christian: Neukirchen – Hülchrath, Grevenbroich 2006 (Beiträge zur Geschichte der Stadt Grevenbroich Bd. 18).

WIMMER 1993

Wimmer, Erich: Art. Rochus, in: Lexikon für Theologie und Kirche VIII (1993), Sp. 1227–1228.

WINKLE 2005

Winkle, Stefan: Geißeln der Menschheit: Die Kulturgeschichte der Seuchen, München 2005.

WIRSUNG ARTZNEY BUCH

Wirsung, Christopher: Artzney Buch, Heidelberg 1568, ND Rümikon 1995.

WITTWER 1782

Wittwer, Philipp Ludwig: Ueber den jüngsten epidemischen Katarr, Nürnberg: Ernst Christoph Grattenaier 1782.

WITZMANN 2005

Witzmann, Reingard: Die Pestsäule am Graben in Wien, Wien 2005 (Wiener Geschichtsblätter. Beiheft Bd. 4).

WOHLWILL 1893

Wohlwill, Adolf: Hamburg während der Pestjahre 1712–1714, Hamburg 1893 (Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten).

WOLFF 1957

Wolff, Philippe: Trois études de démographie médiévale en France méridionale, in: Studi in onore d'Armando Sapori, Mailand 1957, I, 493–503.

WOLFF 1976

Wolff, Philippe: Histoire du Languedoc, Toulouse 1976.

WOLLASCH 1990

Wollasch, Joachim: Hoffnungen der Menschen in der Zeit der Pest, in: Historisches Jahrbuch Bd. 110 (1990), 23–51.

WOOD 1984

Wood, Diana: Infidels and Jews. Clement VI's Attitude to Persecution and Toleration, in: Studies in Church History Bd. 21 (1984), 115–124.

WOOD 1989

Wood, Diana: Clement VI. The Pontificate and Ideas of an Avignon Pope, Cambridge 1989 (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought Bd. 14).

WOODMAN 1954

Woodman Cleaves, Francis: A Medical Practice of the Mongols in the Thirteenth Century, in: Harvard Journal of Asiatic Studies Bd. 17 (1954), 428–444.

WREN 2003

Wren, Brendan W.: The Yersinia – a model genus to study the rapid evolution of bacterial pathogens, in: Nature Reviews Microbiology Bd. 1/ Nr. 1 (2003), 55–64.

WROBLEWSKI/WEMMERS 2001

Wroblewski, Jens / Wemmers, André: Theiss Burgenführer Niederrhein, Stuttgart 2001.

WROTH 1964

Wroth, Warwick: Catalogue of the Greek Coins of Mysia, Bologna 1964.

WU u. a. 1936

Wu, Lien-teh / Chun, Wing Han / Pollitzer, Robert / Wu, Chang-Yao (Hg.): Plague: a manual for medical and public health workers, Shanghai 1936.

WU 1937

Wu, Lien-teh 伍連德 / Chun Wing Han 陳永漢 / Bolishi 伯力士 [Pollitzer, Robert] / Wu Chang-Yao 伍長耀 (he bian 合編): Shuyi gailun 鼠疫概論. Shanghai 1937.

WULF o. J.

Wulf, Tobias, Hermann Weinsberg, in: Internetportal Rheinische Geschichte, <www.rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/hermann-weinsberg-/DE-2086/lido/57c92b77809486.24332905> (27.07.2019).

WUNDERLICH 2001

Wunderlich, Uli: Der Tanz in den Tod. Totentänze vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Freiburg i. Brsg. 2001.

X

XIAO PIN FANG 小品方 (KURZE STÜCKE ZU REZEPT-VORSCHRIFTEN)

Xiao pin fang 小品方 (Kurze Stücke zu Rezeptvorschriften), von Chen Yanzhi 陳延之 (Lebendaten unbekannt, 5. Jh. u. Z.); zwischen 454 und 473 geschrieben (Ost-Jin-Dynastie); 12 juàn (Rollen), nur in Zitaten erhalten. Testimonia zumeist in Ishinpō and Wai tai mi yao fang. Das Fragment eines Manuskripts betitelt Jing fang xiao pin / Kei hō shō hin 經方小品 (Leitschriften und Rezeptvorschriften in kurzen Stücken), Son Kei Kaku Library 尊經閣文庫 (Tokyo), enthält 530 Zeilen mit Vorwort, Inhaltsverzeichnis und Teilen der ersten Rolle. [XPF ②]

Y

YALÇIN 2005

Yalçın, Ünsal: Zum Eisen der Hethiter, in: Yalçın, Ünsal / Pulak, Cemal / Slotta, Rainer (Hg.): Das Schiff von Uluburun. Welthandel vor 3000 Jahren. Katalog der Ausstellung des Deutschen Bergbau-Museums Bochum vom 15. Juli 2005 bis 16. Juli 2006, Bochum 2005, 493–502.

YAROSH u. a. 2006

Yarosh, Daniel B. / Galvin, Jason W. / Nay, Stephanie L. / Peña, Arely V. / Canning, Matthew T. / Brown, David A.: Anti-inflammatory activity in skin by biomimetic of Evodia rutaecarpa extract from traditional Chinese medicine, in: Journal of Dermatological Science Bd. 42/1 (2006), 13–21.

YERSIN 1894

Yersin, Alexandre: La Peste bubonique à Hong-Kong, in: Annales de l'Institut Pasteur Bd. 8 (1894), 662–667.

YUANSHI

Song Lian: Yuanshi 元史 [1370], hg. v. Zhonghua Shuju, Beijing 1976.

Z

ZADDACH 1971

Zaddach, Bernd Ingolf: Die Folgen des Schwarzen Todes (1347–1351) für den Klerus Mitteleuropas, Stuttgart 1971 (Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Bd. 17).

ZANGL 2016

Zangl, Martin: LWL-Museum für Kunst und Kultur, Westfälisches Landesmuseum: Das Kunstwerk des Monats September 2016, Albucaasis: De chirurgia, Münster 2016.

ZEDLER 1733

Zedler, Johann Heinrich: Art. Corduanmacher, in: Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste Bd. VI (1733), Sp. 1269–1270.

ZEDLER 1735

Zedler, Johann Heinrich (Hg.): Grosses vollständiges Universal Lexicon Aller Wissenschaften und Künste Bd. 13, Halle und Leipzig 1735.

ZEDLER 1741A

Zedler, Johann Heinrich: Art. Pestarzt, in: Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste Bd. 27 (1741), Sp. 794–800.

ZEDLER 1741B

Zedler, Johann Heinrich: Art. Pestbediente, in: Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste Bd. 27 (1741), Sp. 801–808.

ZEDLER 1742

Art. Rhabarber, in: Johann Heinrich Zedlers Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, Bd. 31 (1742), Sp. 1028–1040.

ZELLER 1989

Zeller, Michael: Rochus. Die Pest und ihr Patron, Nürnberg 1989.

ZERL/HERBIG 2018

Zerl, Tanja / Herbig, Christoph: Nicht nur Gagel und Paradieskorn ... Pflanzenreste aus einer hochmittelalterlichen Latrine in der Aachener Altstadt in: Schaub, Andreas (Hg.): Gläserne Grabungen – 10 Jahre neue Stadtarchäologie Aachen 2006–2016, Aachen 2018 (Aachener Beiträge zur Baugeschichte und Heimatkunde Bd. 9), 49–56.

ZHANG ZHONGJING FANG 張仲景方 (REZEPTUREN DES ZHANG ZHONGJING)

Zhang Zhongjing fang 張仲景方 (Rezepturen des Zhang Zhongjing), ZHANG Zhongjing 張仲景 (fl. 196–220, Spätere Han-Dynastie) zugeschrieben, unbekanntes Datum, 2./3. Jh. u. Z., oder später (?). Testimonia in Ishinpō. [ZZJF ⑦]

ZHGENTI u. a. 2015

Zhgenti, Ekaterine / Johnson, Shannon L. / Davenport, Karen W. / Chanturia, Gvantsa / Daligault, Hajnalka E. / Chain, Patrick S. / Nikolich, Mikeljon P.: Genome Assemblies for 11 Yersinia pestis Strains Isolated in the Caucasus Region, in: Genome Announc Bd. 3 / 5 (2015), e01030-15.

ZHOU 2013

Zhou Jinguo 周国: Qingdai Baizuo Shiren Shi Daonan Jiqi Mingzuo ›Shusixing‹ Pingxi, Kaoding [›Prüfung und Analyse des Qing-zeitlichen Bai Poeten Shi Daonan und seines Meisterwerks ›Shusixing‹] 清代白族人道南及其名作《鼠死行》析、考, in: Minzu Wenxue Yanjiu Bd. 1 (2013), 124–129.

ZHOU HOU BEI JI FANG (KOMPLETTE NOTREZEPTE AUS DEM ELLENBOGEN)

Zhou hou bei ji fang (Komplette Notrezepte aus dem Ellenbogen), Ge Hong 葛洪 (283–343, Ost-Jin-Dynastie) zugeschrieben, durch TAO Hongjing 陶弘景 (456–536) um 500 u. Z. ergänzt. Edition des Rifacimento: Ge, Hong: Zhou hou bei ji fang 肘後備急方, Beijing 1956 (Faksimile des Drucks von 1574).

ZHU BING YUAN HOU LUN 諸病源候論 (ABHANDLUNG ÜBER URSPRUNG UND ANZEICHEN ALLER KRANKHEITEN)

Zhu bing yuan hou lun 諸病源候論 (Abhandlung über Ursprung und Anzeichen aller Krankheiten), von Chao Yuanfang 巢元方 (fl. 605–610 u. Z., Sui-Dynastie), 50 juàn (Rollen), Eingang bei Hofe 610 u. Z.; Edition: Ding, Guangdi 丁光迪 (Hg.): Zhu bing yuan

hou lun jiao zhu 諸病源候論校注, Beijing 1991, 2 vols. [ZBYHL ①]

ZILLHARDT 1975

Zillhardt, Gerd: Der Dreißigjährige Krieg in zeitgenössischer Darstellung, Hans Heberles »Zeytregister« (1618–1672). Aufzeichnungen aus dem Ulmer Territorium, Ulm 1975.

ZIMMERMANN/HILPERT/WENDT 2009

Zimmermann, Andreas / Hilpert, Johanna / Wendt, Karl Peter: Estimations of population density for selected periods between the Neolithic and AD 1800, in: Human Biology Bd. 81 / 2 (2009), 357–380.

ZWANENBERG 1970

Zwanenberg, David: The last epidemic of plague in England? Suffolk 1906–1918, in: Medical History 14,1 (1970), 63–74.

ZWICKER UNDERRICHTUNG UND ERKLÄRUNG

Adam Zwicker: Ein Kurtze wolgegründete unterrichtung und erklärung von Doctor Adam Zwicker zu Memmingen, wie man sich vor der erschrocklichen Kranckheit der Pestilentz präservieren unnd bewaren soll ... [Augsburg] [1537], urn:nbn:de:bvb:12-bsb00026941-4.

ZWINGLI'S BRIEFWECHSEL

Zwingli, Huldreich: Sämtliche Werke, hg. v. Egli, Emil / Finsler, Georg, Bd. VII.: Zwingli's Briefwechsel, Bd. 1. Die Briefe von 1510–1522, Leipzig 1911.

ZWINGLI WERKE SOMMER BIS HERBST 1531

Zwingli, Huldreich: Sämtliche Werke, hg. v. Egli, Emil / Finsler, Georg, Bd. VI. 5.: Werke von Sommer bis Herbst 1531, Nachträge zu den Werken und Briefen, Zürich 1991.

Bildnachweis

Grußworte

Grußwort Staatsministerin
J. Gersina.

Grußwort LWL
Oben Fotostudio Wieland, Düsseldorf;
unten LWL, BOK+Gärtner GmbH/J. Cawley.

Essays

Titelseite
Erni/stock.adobe.com

Jankrift: Vom Pesthauch zu Yersinia pestis
Titel Germanisches Nationalmuseum Nürnberg; **Abb. 1** Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, Porträtsammlung/J. F. C. Hecker; **Abb. 2** SAVELSBERG 1902, Taf. nach S. 8; **Abb. 3** Germanisches Nationalmuseum Nürnberg; **Abb. 4** LWL-Museum für Archäologie; **Abb. 5** LWL-Museum für Archäologie; **Abb. 6** Universitätsbibliothek Heidelberg, Holzschnitt aus Hartmann Schedels Liber chronicarum (Nürnberg 1493).

Keller: Von der Seuchengeschichte der Pest zu einer Naturgeschichte ihres Erregers
Titel Science Photo Library/Science Artwork; **Abb. 1** Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte Jena/M. Keller; **Abb. 2** Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte Jena/M. Keller; **Abb. 3** Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte Jena/M. Keller; **Abb. 4** Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte Jena/M. Keller; **Abb. 5** Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte Jena/M. Keller.

Becker: Katzen, Ratten, Flöhe
Titel C. Mancini/Shutterstock.com; **Abb. 1** 2017, Lynx Edicions; **Abb. 2** GRUPE/HARBECK/McGLYNN 2015, 156, Abb. 4.67; **Abb. 3** NASA Earth Observatory/R. Stöckli; **Abb. 4** Universitätsbibliothek Heidelberg, Antonius von Pforr, Buch der Beispiele. Cod. Pal. germ. 84, Bl. 232v.; **Abb. 5**, 1 MEHLHORN 2012, 246, Abb. 5.32; **Abb. 5**, 2 MEHLHORN 2012, 247, Abb. 5.34a; **Abb. 5**, 3 MEHLHORN 2012, 255, Abb. 5.41.

Siegmund: Die Justinianische Pest
Titel Firma ARDI; **Abb. 1** Firma ARDI; **Abb. 2** LWL-Archäologie für Westfalen/C. G. Schmidt nach Vorlage von F. Siegmund; **Abb. 3** Westfälische Wilhelms-Universität Münster/F. Siegmund; **Abb. 4** Westfälische Wilhelms-Universität Münster/F. Siegmund; **Abb. 5** Westfälische Wilhelms-Universität Münster/F. Siegmund; **Abb. 6** LWL-Archäologie für Westfalen/C. G. Schmidt nach Vorlage von F. Siegmund; **Abb. 7** LWL-Archäologie für Westfalen/C. G. Schmidt nach Vorlage von F. Siegmund; **Abb. 8** Westfälische Wilhelms-Universität Münster/F. Siegmund; **Abb. 9** Westfälische Wilhelms-Universität Münster/F. Siegmund; **Abb. 10** LWL-Archäologie für Westfalen/C. G. Schmidt nach Vorlage von F. Siegmund.

Pfister: Üble Kerne unter der Haut
Titel Ishinpo, Rezeptvorschriften zur Behandlung der Üble-Kerne-Schwellung. Tokyo National Museum © Image:TNM Image Archives; **Abb. 1** Research Institute for the History of Afro-Eurasian Life Sciences/R. Pfister; **Abb. 2** Ishinpo, Rezeptvorschriften zur Behandlung der Üble-Kerne-Schwellung. Tokyo National Museum © Image:TNM Image Archives; **Abb. 3** Staatsbibliothek zu Berlin <https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht?PPN=PPN3348760801&PHYSID=PHYS_0076&DMDID=DMDLOG_0001&view=overview-toc>; **Abb. 4** Research Institute for the History of Afro-Eurasian Life Sciences/R. Pfister.

Koppen: Die transkulturelle Wirkung des Mongolensturms
Titel Wellcome Collection. CC BY; **Abb. 1** Wellcome Collection. CC BY; **Abb. 2** Ruhr-Universität Bochum/Y. Koppen; **Abb. 3** Wellcome Collection. CC BY; **Abb. 4** Honolulu Academy of Arts 2239.1: 1956 <https://books.openedition.org/pressesinalco/1484?lang=it>; **Abb. 5** AAB/Wang Aiping/Xinhua <http://www.xinhuanet.com/english/2018-06/12/c_137249413_2.htm>; **Abb. 6** R. Lavinsky, iRocks.com - CC-BY-SA-3.0; **Abb. 7** M. Michalik; **Abb. 8** Bayerische Staatsbibliothek München, Johann Heinrich Zedlers Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, Bd. 31, S. 534, <https://www.zedler-lexikon.de/index.html?c=blaettern&seitenzahl=533&band-

nummer=31&view=100&l=de>; **Abb. 9** aus »The Silk Road« von Frances Wood – Public Domain.

Brather-Walter: Die Justinianische Pest
Titel E. Kali/Shutterstock.com; **Abb. 1** HARBECK u. a. 2010, 23, Abb. 8; **Abb. 2** GUTSMIEDL-SCHÜMMANN 2010, Taf. 17; 19; 22; 28; 31; 46; **Abb. 3** Firma ARDI.

Bauch/Engel: Die 1340er-Jahre als Schlüsseljahre zehnt der »Great Transition«
Titel Rijksmuseum Amsterdam; **Abb. 1** Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa/M. Bauch, A. Engel; Kartengrundlage: Bundesamt für Kartographie und Geodäsie, Frankfurt a. M.; **Abb. 2** SIGL u. a. 2015, 545, Fig. 3.

Lützeltschwab: Papst und Pest
Titel KBR – Gilles li Muisis, Chronicon, fol. 24v. – MS 13076-77; **Abb. 1** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **Abb. 2** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **Abb. 3** KBR – Gilles li Muisis, Chronicon, fol. 24v. – MS 13076-77; **Abb. 4** Freie Universität Berlin/R. Lützeltschwab; **Abb. 5** Freie Universität Berlin/R. Lützeltschwab; **Abb. 6** Wellcome Collection, CC BY **Abb. 7** Freie Universität Berlin/R. Lützeltschwab; **Abb. 8** KBR – Gilles li Muisis, Chronicon, fol. 16v. – MS 13076-77; **Abb. 9** Freie Universität Berlin/R. Lützeltschwab; **Abb. 10** Freie Universität Berlin/R. Lützeltschwab; **Abb. 11** Freie Universität Berlin/R. Lützeltschwab.

Scholl: Die Judenverfolgungen zur Zeit des Schwarzen Todes
Titel KBR – Gilles li Muisis, Chronicon, fol. 12v. – MS 13076-77; **Abb. 1** KBR – Gilles li Muisis, Chronicon, fol. 12v. – MS 13076-77; **Abb. 2** Universitätsbibliothek Heidelberg, Holzschnitt aus Hartmann Schedels Liber chronicarum (Nürnberg 1493); **Abb. 3** Musées de Strasbourg/M. Bertola.

Potthoff/Wiehen: da man die Juden zu Colne sluch
Titel Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln; **Abb. 1** Stadt Köln/M. Wiehen; grafische Grundlage: Stadt Köln/E. Özcan; wissenschaftliche Grundlage: Stadt Köln/K. Kliemann, M. Wiehen; **Abb. 2** Stadt Köln/M. Wiehen; **Abb. 3** Stadt Köln/M. Wiehen; **Abb. 4** Römisch-Germanisches Museum der

Stadt Köln; **Abb. 5** Stadt Köln/M. Wiehen; **Abb. 6** Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln/M. Göhlich.

Kötz: Pestschätze

Titel LWL-Museum für Kunst und Kultur (Westfälisches Landesmuseum)/S. Ahlbrand-Dornseif; **Abb. 1** Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie/B. Stefan; **Abb. 2** Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie; **Abb. 3** Historisches Museum der Pfalz, Speyer/P. Haag-Kirchner; **Abb. 4** LWL-Museum für Kunst und Kultur (Westfälisches Landesmuseum)/S. Ahlbrand-Dornseif; **Abb. 5** Rheinisches Bildarchiv, rba_c026652.

Leenen: Der Friedhof im Dachgeschoss

Titel LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **Abb. 1** LWL-Archäologie für Westfalen/R. Klostermann; **Abb. 2** Rijksmuseum Amsterdam; **Abb. 3** LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland, R. Roidkin, Grafiksammlung; **Abb. 4a–d** LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland/Historisches Bildarchiv; **Abb. 5** S. Leenen auf Grundlage von Clemens 1897, 48, Fig. 23; **Abb. 6** LWL-Archäologie für Westfalen/R. Klostermann; **Abb. 7** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **Abb. 8** Landesarchiv NRW – Abteilung Rheinland – AA 0375 Langwarden, Urkunden Nr. 24, Siegel; **Abb. 9** LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland/L. Arntz, Grafiksammlung; **Abb. 10** S. Leenen; **Abb. 11** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **Abb. 12** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **Abb. 13** T. Wennmacher; **Abb. 14** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **Abb. 15** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **Abb. 16** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **Abb. 17** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **Abb. 18a–b** LWL-Archäologie für Westfalen/R. Klostermann; **Abb. 19** S. Leenen; **Abb. 20** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **Abb. 21** Kölnisches Stadtmuseum, KSM, Grabstein der Rachel, 1323, Inv.-Nr. KSM 1985/527, Foto: Rheinisches Bildarchiv/W. F. Meier, rba_d005785; **Abb. 22** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **Abb. 23** Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen/A. Hemstege; **Abb. 24** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **Abb. 25** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **Abb. 26** Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen/A. Hemstege; **Abb. 27** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen.

Paulus: Die Toten von Byzanz

Titel Universitätsbibliothek Heidelberg, Holzschnitt aus Hartmann Schedels Liber chronicarum (Nürnberg 1493); **Abb. 1** G. Kollidas/Shutterstock.com; **Abb. 2** Universitätsbibliothek Heidelberg, Holzschnitt aus Hartmann Schedels Liber chronicarum (Nürnberg 1493); **Abb. 3** Bibliothèque nationale de France; **Abb. 4** Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main/U. Dettmar; **Abb. 5** Bibliothèque nationale de France.

Agcagül: Der Schwarze Tod

Titel The Morgan Library & Museum. MS M.466. Purchased by J. Pierpont Morgan; **Abb. 1** Courtesy of the Pitts Theology Library, Candler School of Theology, Emory University; **Abb. 2** Kartographie Kämmer; **Abb. 3** The Morgan Library & Museum. MS

M.466. Purchased by J. Pierpont Morgan; **Abb. 4** Bayerisches Nationalmuseum München/W. Haberland.

Glänzer: Die Pest bei Konrad von Megenburg und das Kärntner Erdbeben 1348

Titel Bildarchiv Foto Marburg; **Abb. 1** Universitätsbibliothek Heidelberg, „Buch der Natur: Von den Himmeln, den sieben Planeten und vier Elementen“, Cpg 300 fol. 36v. – CC-BY-SA 3.0; **Abb. 2** Universitätsbibliothek Heidelberg, „Buch der Natur“, Cpg 311 fol. 364r. – CC-BY-SA 3.0; **Abb. 3** Bildarchiv Foto Marburg.

Schumann: Chronik, Pestregimen und Pestsegen

Titel Bayerische Nationalbibliothek Rar. 307, H. Steinhöwel: Büchlein der Ordnung der Pestilenz (Ulm 1473); **Abb. 1** Bayerische Nationalbibliothek Rar. 307, H. Steinhöwel: Büchlein der Ordnung der Pestilenz (Ulm 1473); **Abb. 2** Bayerische Nationalbibliothek Rar. 307, H. Steinhöwel: Büchlein der Ordnung der Pestilenz (Ulm 1473); **Abb. 3** Universitätsbibliothek Heidelberg, Pestsegen, Cpg 213 – CC-BY-SA 3.0; **Abb. 4** Universitätsbibliothek Heidelberg, Pestsegen, Cpg 272 – CC-BY-SA 3.0.

Hasselhoff: Huldrych Zwinglis Pestlied

Titel Zentralbibliothek Zürich – Huldrych Zwinglin. Getruckt zu Zürich : by Augustin Frieß, [1545–1546] – PAS II 25/30. <https://doi.org/10.3931/e-rara-55733> / Public Domain Mark; **Abb. 1** Zentralbibliothek Zürich – Huldrych Zwinglin. Getruckt zu Zürich : by Augustin Frieß, [1545–1546] – PAS II 25/30. <https://doi.org/10.3931/e-rara-55733> / Public Domain Mark; **Abb. 2** Aus: Sebastian Münsters Cosmographia: Beschreibung aller Lender, Basel (1545). Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf <<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>>.

Bauer: Valet will ich dir geben

Titel Bayerische Staatsbibliothek München, Rar. 2012, Titelblatt, urn:nbn:de:bvb:12-bsb00073690-7; **Abb. 1** Valet will ich Dir geben, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel – CC BY-NC-SA 4.0; **Abb. 2** Bayerische Staatsbibliothek München, Rar. 2012, Titelblatt, urn:nbn:de:bvb:12-bsb00073690-7.

Wendler: Pestschriften in der frühen Neuzeit

Titel Privatsammlung U. Wendler; **Abb. 1** Stadtarchiv Chur/U. Wendler; **Abb. 2** Privatsammlung U. Wendler; **Abb. 3** Privatsammlung U. Wendler; **Abb. 4** Privatsammlung U. Wendler; **Abb. 5** Privatsammlung U. Wendler; **Abb. 6** Privatsammlung U. Wendler; **Abb. 7** Ratsbücherei Lüneburg, DL 124; **Abb. 8** Stadtarchiv Chur/U. Wendler; **Abb. 9** Stadtarchiv Chur/U. Wendler; **Abb. 10** Privatsammlung U. Wendler; **Abb. 11** Stadtarchiv Chur/U. Wendler; **Abb. 12** Stadtarchiv Chur/U. Wendler; **Abb. 13** Ratsbücherei Lüneburg, DL 124, **Abb. 14** Ratsbücherei Lüneburg, DL 124; **Abb. 15** Ratsbücherei Lüneburg, DL 124; **Abb. 16** Privatsammlung U. Wendler; **Abb. 17** Ratsbücherei Lüneburg, DL 124; **Abb. 18** Ratsbücherei Lüneburg, DL 124; **Abb. 19** Privatsammlung U. Wendler; **Abb. 20** Ratsbücherei Lüneburg, DL 124; **Abb. 21** Privatsammlung U. Wendler; **Abb. 22** Ratsbücherei Lüneburg, DL 124.

Wolff: Krankheit, Konzept und Kollektiv

Titel Bayerische Staatsbibliothek München., 4 Inc.s.a.593, urn:nbn:de:bvb:12-bsb00026943-4; **Abb. 1** Kunstgewerbemuseum, Staatliche Museen zu Berlin/S. Linke; **Abb. 2** Bayerische Staatsbibliothek München. Ink C-705, urn:nbn:de:bvb:12-bsb00026943-4; **Abb. 3** Stadtmuseum Ingolstadt/K. Scheuerer; **Abb. 4** K. Wolff; **Abb. 5** Bayerische Staatsbibliothek München., 4 Inc.s.a.593, urn:nbn:de:bvb:12-bsb00026943-4; **Abb. 6** Reprinted from Global distribution of natural plague foci as of March 2016 <<https://www.who.int/csr/disease/plague/Plague-map-2016.pdf>> © WHO 2016 (accessed 08th August 2019); **Abb. 7** Reprinted from Global distribution of natural plague foci as of March 2016 <<https://www.who.int/csr/disease/plague/Plague-map-2016.pdf>> © WHO 2016 (accessed 08th August 2019); **Abb. 8** Reprinted from Geographic distribution of ebola virus disease outbreaks in humans and animals https://www.who.int/csr/disease/ebola/global_ebolabreakrisk_20140818-1.png?ua=1 © WHO 2014 (accessed 08th August 2019).

Forsyth: London's Dreadful Visitation

Titel Museum of London; **Abb. 1** Museum of London; **Abb. 2** Museum of London/R. Walton; **Abb. 3** Museum of London; **Abb. 4** Museum of London; **Abb. 5** Museum of London; **Abb. 6** Museum of London; **Abb. 7** Museum of London; **Abb. 8** Museum of London; **Abb. 9** Museum of London; **Abb. 10** Museum of London; **Abb. 11** Museum of London; **Abb. 12** Museum of London, MOLA/A. Chopping.

Kinzelbach: Warum die Pest aus vormodernen Reichsstädten verschwinden musste

Titel Stadtmuseum Nördlingen; **Abb. 1** Stadtmuseum Ingolstadt; **Abb. 2** Stadtmuseum Nördlingen; **Abb. 3** Bayerische Staatsbibliothek München, Bavar.5186e, S. 6, <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10387984-4>.

Ruisinger: Fact or Fiction?

Titel Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg; **Abb. 1** Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt/M. Kowalski; **Abb. 2** Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt; **Abb. 3** Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt; **Abb. 4** Stadtarchiv Nürnberg Fl Nr. 42; **Abb. 5** Staatliche Bibliothek Regensburg, 999/Med.675; **Abb. 6** Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt (Halle), urn:nbn:de:gbv:3:1-158725; **Abb. 7** Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt; **Abb. 8** Deutsches Historisches Museum Berlin/C. Schlegelmilch; **Abb. 9** Deutsches Historisches Museum Berlin/C. Schlegelmilch; **Abb. 10** Deutsches Historisches Museum Berlin/J. Peschke; **Abb. 11** Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg; **Abb. 12** Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg.

Goury: Die Grand Saint Antoine

Titel J.-M. Gassend; **Abb. 1** J.-M. Gassend; **Abb. 2** J.-M. Gassend; **Abb. 3** J.-M. Gassend; **Abb. 4** M. Goury; **Abb. 5** M. Goury.

Riani: Die Pest von 1720 in Marseille

Titel Bibliothèque nationale de France; **Abb. 1** Bibliothèque nationale de France; **Abb. 2** Bibliothèque nationale de France; **Abb. 3** Bibliothèque nationale de France; **Abb. 4** Niedersächsische Staats- und

Universitätsbibliothek Göttingen; **Abb. 5** Bibliothèque nationale de France; **Abb. 6** LWL-Museum für Archäologie.

Banhold: Albert Camus'La Peste

Titel 2009, MOGA MOBA/Ehapa Comic Collection verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH, Berlin; **Abb. 1** 2009, MOGA MOBA/Ehapa Comic Collection verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH, Berlin; **Abb. 2** 2009, MOGA MOBA/Ehapa Comic Collection verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH, Berlin; **Abb. 3** Rue Archives/SZ-Photo, München: 56 (Tallandier), 204 (Tallandier), 210 (René Saint Paul), 245, 313 (Tallandier).

Dowidat: Die Toten tanzen in unserer Mitte

Titel C. Pomowski; **Abb. 1** LWL-Museum für Archäologie/S. Dowidat; **Abb. 2** V. Burmeister; **Abb. 3** V. Burmeister; **Abb. 4** C. Pomowski; **Abb. 5** D. Jüdt.

Exponate

Titel

Musées de Strasbourg/M. Bertola

Bereich 1 – Das Wesen der Pest

Titel Musées de Strasbourg/M. Bertola; **101** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **101b** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **101c** CDC/Courtesy of Larry Stauffer, Oregon State Public Health Laboratory, 2002; **102** Wilhelma – Zoologisch-Botanischer Garten Stuttgart/H. Zell; **103a** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **103b** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **104a–b** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **105** LWL-Museum für Archäologie/L. Neumann; **106** LWL-Museum für Archäologie/L. Neumann; **107a–b** Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité; **107c** LWL-Museum für Archäologie/A. Ranft; **108** MPI für Menschheitsgeschichte Jena/H. John; **109a–d** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **110a–d** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **111a–e** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **112a–c** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **113** Parkhill u.a., Genome sequence of Yersinia pestis, the causative agent of plague, Fig. 1/Springer Nature; **114** MPI für Menschheitsgeschichte Jena/M. Keller; **115** LWL-Museum für Archäologie/L. Neumann; **117** LWL-Museum für Kunst und Kultur (Westfälisches Landesmuseum), Münster/S. Ahlbrand-Dornseif; **118** UB Leipzig, <<https://www.ub.uni-leipzig.de/forschungsbibliothek/open-digitization-policy/>>; **119** Staatliche Museen zu Berlin – Vorderasiatisches Museum/O. M. Teßmer; **120** Museum Folkwang Essen/ARTOTHEK; **122** Staatliche Museen zu Berlin – Vorderasiatisches Museum/O. M. Teßmer; **123a–b** Staatliche Museen zu Berlin – Vorderasiatisches Museum/O. M. Teßmer; **124** Staatliche Museen zu Berlin – Vorderasiatisches Museum/O. M. Teßmer; **125a–b** Staatliche Museen zu Berlin – Vorderasiatisches Museum/O. M. Teßmer; **126** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **127** bpk / RMN – Grand Palais/M. Rabreau; **129** bpk / RMN – Grand Palais/J. Bernard; **130** Koraysa/ Shutterstock.com; **131** LWL-Museum für Kunst und Kultur (Westfälisches Landesmuseum), Münster; **133** The Walters Art Museum, Baltimore (USA).

Bereich 2 – Vorgeschichte und Erste Pandemie

Titel Aschheimuseum/Pütz; **201** LWL-Museum für Archäologie/L. Neumann; **202** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **203a–d** Kunstsammlungen und Museen Augsburg – Stadtarchäologie/D. Stante; **204** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **205** Ruhr Museum/R. Rothenberg; **206** LWL-Museum für Archäologie/L. Neumann; **207a–b** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **208** Biblioteca Apostolica Vaticana; **209a–c** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **210** LWL-Museum für Kunst und Kultur (Westfälisches Landesmuseum), Münster/S. Ahlbrand-Dornseif; **211a–b** LWL-Museum für Kunst und Kultur (Westfälisches Landesmuseum), Münster/S. Ahlbrand-Dornseif; **212a–c** Aschheimuseum/Pütz; **213a** Diocesi di Ravenna-Cervia; **214a–b** LWL-Museum für Kunst und Kultur (Westfälisches Landesmuseum), Münster/S. Ahlbrand-Dornseif; **215** bpk / Ägyptisches Museum und Papyrussammlung, SMB/S. Steiß; **216** Kreismuseum Bitburg-Prüm; **217a** München, Staatssammlung für Anthropologie und Paläoanatomie / © FELDMAN u. a. 2016. Published by Oxford University Press on behalf of the Society for Molecular Biology and Evolution; **217b–t** Archäologische Staatssammlung München/S. Friedrich; **219** LWL-Museum für Kunst und Kultur (Westfälisches Landesmuseum), Münster/S. Ahlbrand-Dornseif.

Bereich 3 – Zweite Pandemie, Ausbreitung und Erklärungen

Titel Bildarchiv Foto Marburg; **301** LWL-Museum für Archäologie/L. Neumann; **302** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **303a** LWL-Archäologie für Westfalen/J. Hallenkamp-Lumpe; **303b** Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg; **304** bpk / Staatliche Kunsthalle Karlsruhe/E. Bollert, W. Pankoke; **305** Leuphana Universität Lüneburg, <<http://www.leuphana.de/martin-warnke>>; **306** Deutsches Schiffahrtsmuseum – Leibniz-Institut für deutsche Schiffahrtsgeschichte; **307a** Labor für Archäobotanik/C. Herbig; **307b** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **308** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **309a** The Metropolitan Museum of Art, New York (USA) CCO 1.0; **309b** The University of Edinburgh; **309c** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **310** Rijksmuseum Amsterdam; **311** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **312a** bpk / Staatliche Kunsthalle Karlsruhe/E. Bollert, W. Pankoke; **312b** Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt; **312c** William Combe: The life of Napoleon, <<https://archive.org/details/lifeofnapoleon-hu00comb/page/92>>; **313** Bayerische Staatsbibliothek, München / Schwabach, Kirchen-Kapitelsbibliothek -33/121 urn:nbn:de:bvb:12-bsb00036393-4; **314** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **315** Stiftung Historische Museen, Museum für Hamburgische Geschichte Hamburg **316a** Zoologisches Museum der Georg-August-Universität Göttingen; **316b** Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg; **317** ULB Sachsen-Anhalt (Halle), urn:nbn:de:gbv:3:1-38261; **318b** Bildarchiv Foto Marburg; **319** Universitäts- und Landesbibliothek Erfurt, Sig. Dep. Erf. CA. 4° 194; **320** Museo Nacional del Prado.

Bereich 4 – Zweite Pandemie, Angst und Ventile

Titel Historisches Museum der Pfalz, Speyer/P. Haag-Kirchner; **401a** Stadtmuseum Hattingen; **402** Bibliothèque nationale de France; **403** KBR – Gilles li Muisis, Chronicon, fol. 12v. – MS 13076-77; **404**

LWL-Museum für Archäologie, Umsetzung: denkmaldaten, Münster; **406a–b** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **407** Köln, Dom, Judenprivileg, 1266 / Hohe Domkirche Köln, Dombauhütte Köln / Matz und Schenk; **408a–j** Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln; **409a** Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln; **409b** Stadt Köln/M. Wiehen; grafische Grundlage: Stadt Köln/E. Özcan; wissenschaftliche Grundlage: Stadt Köln/K. Klieemann, M. Wiehen; **410** Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, Privilegien 87; **411a–c** TLDA/B. Stefan; **411k–m** TLDA/B. Stefan; **411n** TLDA; **412** LWL-Museum für Kunst und Kultur (Westfälisches Landesmuseum), Münster/S. Ahlbrand-Dornseif; **413** Historisches Museum der Pfalz, Speyer/P. Haag-Kirchner; **414** Musée historique de Strasbourg; **415** Münster/Stadtarchäologie; **416a–e** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **417a** Historisches Museum der Pfalz, Speyer/P. Haag-Kirchner; **417b** Speyer, Stadtarchiv Urkundenreihe 1 U (1182–1789) 0279, in: monasterium.net, URL </mom/DE-StaA-Speyer/1U/0270/charter>, accessed at 2019-08-08Z; **417c** Speyer, Stadtarchiv Urkundenreihe 1 U (1182–1789) 0280, in: monasterium.net, URL </mom/DE-StaASpeyer/1U/0272/charter>, accessed at 2019-08-08Z; **418a** Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, Juden Akten 469; **418b** Historisches Museum Frankfurt/H. Ziegenfuz; **419** Musées de Strasbourg/M. Bertola; **420** Hochschulbibliothek der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, IE 7576; **421a** Wellcome Collection. CC BY 4.0.

Bereich 5 – Zweite Pandemie, Medizin

Titel Bibliothèque nationale universitaire de Strasbourg; **501** Universitätsbibliothek der Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Md 2; **502** LWL-Museum für Kunst und Kultur (Westfälisches Landesmuseum), Münster/H. Neander; **503** Ratsbücherei Lüneburg, Sa 067 2; **504a** Wellcome Collection. CC BY; **505a** Deutsches Apotheken-Museum, Heidelberg/C. Sachße; **505b** LWL-Museum für Kunst und Kultur (Westfälisches Landesmuseum), Münster/S. Ahlbrand-Dornseif; **506** Bayerische Staatsbibliothek München, <https://reader.igitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10166422_00004.html>; **507** Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt; **508a–b** LWL-Museum für Archäologie/A. Ranft; **508c** Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg; **509a** Bayerische Staatsbibliothek München, urn:nbn:de:bvb:12-bsb00027095-9; **509b** Bayerische Staatsbibliothek, München, urn:nbn:de:bvb:12-bsb00027051-1; **510** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **511** Medizinhistorische Sammlung des Karl-Sudhoff-Instituts für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig; **512a** Ratsbücherei Lüneburg, DL 124; **512b** Stadtbibliothek Essen; **512c** Wellcome Collection. CC BY; **513** Deutsches Apotheken-Museum, Heidelberg/C. Sachße; **514a–b** Deutsches Apotheken-Museum, Heidelberg/C. Sachße; **514c–d** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **514e** Deutsches Apotheken-Museum, Heidelberg/C. Sachße; **514f** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **514g** Deutsches Apotheken-Museum, Heidelberg/C. Sachße; **514i** Deutsches Apotheken-Museum, Heidelberg/C. Sachße; **514j** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **514k** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **515a–b** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **516** LWL-Museum für

Archäologie/R. Pieper; **517a** Bibliothèque nationale e universitaire de Strasbourg; **517b–d** Deutsches Apotheken-Museum, Heidelberg/C. Sachße; **518** LWL-Museum für Kunst und Kultur (Westfälisches Landesmuseum), Münster, S. Ahlbrand-Dornseif; **519a** Deutsches Apotheken-Museum, Heidelberg/C. Sachße; **519b–f** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **520** Science & Society Picture Libr; **521a** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **521b** Museum Wasserburg Anholt; **521c** Stadtbibliothek Essen; **521d** Bayerische Staatsbibliothek München, urn:nbn:de:bvb:12-bsb00012872-8; **522** Deutsches Apotheken-Museum, Heidelberg/C. Sachße; **523** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **524a–b** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **524c** bpk – Staatsbibliothek zu Berlin/D. Katz; **525** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **526** Deutsches Apotheken-Museum, Heidelberg/C. Sachße; **527a–b** Deutsches Apotheken-Museum, Heidelberg/C. Sachße; **528** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **529** LWL-Museum für Kunst und Kultur (Westfälisches Landesmuseum), Münster/S. Ahlbrand-Dornseif; **530a** Staatliche Museen zu Berlin – Kupferstichkabinett/D. Katz; **530b** The Trustees of British Museum. All rights reserved; **530c** Staatsbibliothek zu Berlin – pk <<https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN662534719>>; **530d** ULB Sachsen-Anhalt (Halle), urn:nbn:de:gbv:3:1-158725; **531a–b** Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt.

Bereich 6 – Zweite Pandemie, Religion

Titel Ikonenmuseum Recklinghausen; **601** Ratsbücherei Lüneburg, Tol. 2° 94; **602** Historische Pfarrbibliothek St. Bartholomäus und St. Johannes der Täufer, Warendorf/J. Mesch; **603** bpk / RMN – Grand Palais/D. Giancatarina; **604** St.-Paulus-Dom, Domverwaltung/Dr. M. Reuter; **605** Fondo Edifici di Culto / Galleria nazionale dell' Umbria; **606a** KBR – Gilles li Muisis, Chronicon, fol. 24v. – MS 13076-77; **606b** Historic England Archive; **607** Ikonenmuseum Recklinghausen; **608a** LWL-Museum für Kunst und Kultur (Westfälisches Landesmuseum), Münster/S. Ahlbrand-Dornseif; **608b** Pfarrkirchenstiftung St. Sebastian, Ebersberg/S. Roßmann; **608c** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **609** Museum für Kunst- und Kulturgeschichte Dortmund; **610a** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **610b** AleMasche72/Shutterstock.com; **611a** Dortmund (privat)/E. Hausteine-Bartsch; **611b** Ikonenmuseum Recklinghausen; **612** Bayerische Staatsbibliothek München, urn:nbn:de:bvb:12-bsb00101908-0; **613** Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg; **614** Stadtmuseum Münster – Verein Münster-Museum e.V.; **615** Deutsches Apotheken-Museum, Heidelberg/C. Schäfer; **616a** Bayerische Staatsbibliothek, München, https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10140589_00005.html; **616b** Bayerische Staatsbibliothek München, urn:nbn:de:bvb:12-bsb00027095-9; **618** Universitätsbibliothek Heidelberg; **619** R. Thier, Münster **620** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **621** Stiftung Historische Museen, Museum für Hamburgische Geschichte Hamburg **622** Deutsches Apotheken-Museum, Heidelberg/C. Sachße; **623** Museum M Leuven, www.lukasweb.be – Art in Flanders vzw/D. Provost; **624** Science & Society Picture Libr; **625** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **626** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper.

Bereich 7 – Zweite Pandemie, Katastrophenmanagement

Titel LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **701** Kulturstiftung Sachsen-Anhalt / Kunstmuseum Moritzburg Halle (Saale); **702a** Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt; **702b** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **703** Stadtmuseum Nördlingen; **704** Universitäts- und Landesbibliothek der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster; **705** The British Library Board / Ashley 617; **706** Stadtbibliothek Ulm; **707a** Wellcome Collection. CC BY; **707b–c** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **708** Österreichisches Staatsarchiv; **709** Stiftung Historische Museen, Museum für Hamburgische Geschichte Hamburg **710a–b** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **712a** Deutsches Apotheken-Museum, Heidelberg/C. Sachße; **712b** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **713** Universitätsbibliothek Bielefeld; **714** Deutsches Apotheken-Museum, Heidelberg/C. Sachße; **715a** LWL-Museum für Kunst und Kultur (Westfälisches Landesmuseum), Münster/C. Steinweg; **715b** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **715c** Wellcome Collection. CC BY; **716** Rijksmuseum Amsterdam; **717** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **718a** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **718b** Science & Society Picture Libr; **718c** Ruhr Museum/R. Rothenberg; **719a** Stadtarchiv Nürnberg F1 Nr. 42; **719b** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **720a** Stadtarchiv Duderstadt; **720b** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **721** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **722a** Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt; **722b** Rijksmuseum Amsterdam; **722c–d** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **723b** Universitäts- und Landesbibliothek der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster; **724** LWL-Museum für Kunst und Kultur, Westfälisches Landesmuseum, Münster/Hanna Neander; **725a** Museum of London; **725b** Museo nazionale de San Martino/F. Speranza; **726** Wellcome Collection. CC BY; **727a** Osteologische Sammlung der Eberhard-Karls-Universität Tübingen; **727b** Rijksmuseum Amsterdam; **728a** Atger Museum – Universität Montpellier/BIU Montpellier Photographic Service; **728b** bpk / RMN – Grand Palais/J. Bernard; **728c** Institut Pasteur/Musée Pasteur; **729a** Rheinisches Bildarchiv, rba_023346; **729b** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen.

Bereich 8 – Zweite Pandemie, Erleben der Pest

Titel LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **801a** Stadtmuseum Ingolstadt; **801b** Rijksmuseum Amsterdam; **802** Comune di Siena / Musei Senesi; **803** Kunst- und Gewerbemuseum, Berlin – pk; **805** bpk / Staatsbibliothek zu Berlin; **806** Kulturbetriebe Dortmund/Stadtarchiv; **807** Leiden University Libraries, BPL-1758; **808** Bayerisches Nationalmuseum/W. Haberland; **810** Rheinisches Bildarchiv, rba_165407; **812a** Rheinisches Bildarchiv, rba_c011316; **812b** Stadtbibliothek Essen; **813** Royal Collection Trust / Her Majesty Queen Elizabeth II 2019; **814a** Museum of London; **814c** Museum of London; **815a** Museum of London/MOLA, A. Chopping; **815b–c** Museum of London; **816a** Museum of London; **816b** Steffen u. Anette Scheffler; **817** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **818a–b** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **819** Stadtarchiv Erfurt, 5/900-36/K. Richter; **820** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **821** Stiftung Historische Museen, Museum für Hamburgische Geschichte Hamburg **822a–i** J.-M. Gassend; **823a–b** M. Goury; **824a** bpk / RMN –

Grand Palais/B. Soligny, R. Chipault; **824b** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **824c** bpk / RMN – Grand Palais/C. Almodovar, M. Vialle; **825a** bpk / RMN – Grand Palais/J. Bernard; **825b** Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt; **825c** bpk / RMN – Grand Palais/J. Bernard; **826** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **827** Rijksmuseum Amsterdam; **828a–b** Ikonen-Museum Recklinghausen; **829** Stiftung Historische Museen Hamburg/Museum für Hamburgische Geschichte.

Bereich 9 – Zweite Pandemie, Auswirkungen

Titel IRHT – CNRS / Bibliothèque du Chateau de Chantilly; **901** KBR – Gilles li Muisis, Chronicon, fol. 24v. – MS 13076-77; **902** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **903b** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **904a–d** LWL-Museum für Archäologie, Umsetzung: denkmaldaten, Münster; **905** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **906** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **907** Ruhr Museum/J. Nober; **908** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **909** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **911** LWL-Museum für Kunst und Kultur (Westfälisches Landesmuseum), Münster/S. Ahlbrand-Dornseif; **912a** Rijksmuseum Amsterdam; **912b–c** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **913a** bpk / Staatsbibliothek zu Berlin; **914a** Museum of London; **915a** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **917a** San Vigilio di Pinzolo / Madonna di Campiglio; **917b** Abtei La Chaise-Dieu / <https://www.abbaye-chaise-dieu.com/>; **917c** Art Museum of Estonia, M 5174; **917d** Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. germ. 438: 129r., 132r., 136r.; **917e** Bayerische Staatsbibliothek, München, urn:nbn:de:bvb:12-bsb00034022-1; **917f** Bayerische Staatsbibliothek, München, urn:nbn:de:bvb:12-bsb11255868-8; **917g** C. Pomowski; **918** IRHT – CNRS / Bibliothèque du Chateau de Chantilly; **919a** Opera della Metropolitana; **919b** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **920a** Stiftung Historische Museen, Museum für Hamburgische Geschichte Hamburg **920b** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **921a** Stiftung Historische Museen, Museum für Hamburgische Geschichte Hamburg **921b** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **922a** Stiftung Historische Museen, Museum für Hamburgische Geschichte Hamburg; **922b** Sacha/stock.adobe.com **923a** Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt; **923b** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **924** LWL-Museum für Archäologie.

Bereich 10 – Dritte Pandemie

Titel Shropshire Regimental Museum, Shrewsbury; **1001** LWL-Museum für Kunst und Kultur (Westfälisches Landesmuseum), Münster/S. Ahlbrand-Dornseif; **1002** Stiftung Historische Museen, Museum für Hamburgische Geschichte Hamburg; **1003** Stiftung Historische Museen, Museum für Hamburgische Geschichte Hamburg; **1004** Stiftung Historische Museen, Museum für Hamburgische Geschichte Hamburg; **1005** Stiftung Historische Museen, Museum für Hamburgische Geschichte Hamburg; **1006a–c** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **1007** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **1009a** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **1009b** Collection of the Taiwanese Central Library; **1010** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **1011** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **1012** Universitäts- und Landesbibliothek Bonn; **1013a–c**

Deutsches Schiffahrtsmuseum – Leibniz-Institut für deutsche Schiffahrtsgeschichte; **1013d** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **1013e** ExxonMobil Corporation; **1014** LWL-Museum für Archäologie/L. Neumann; **1015a** Hessisches Landesmuseum Darmstadt/W. Fuhrmannek; **1015b** Kunstmuseum Basel, Depositum der Gottfried Keller-Stiftung, Bundesamt für Kultur, Bern; **1016** Science Museum, London **1017a–k** Shropshire Regimental Museum, Shrewsbury; **1018a–c** LWL-Museum für Archäologie/A. Ranft; **1018d** Institut Pasteur/Musée Pasteur; **1019a** bkp / Staatsbibliothek zu Berlin/D. Katz; **1019b** bkp / Staatsbibliothek zu Berlin; **1019c** bkp / Staatsbibliothek zu Berlin/D. Katz; **1020a** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **1020b–c** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **1021a–b** Wellcome Collection. CC BY; **1022** California Digital Newspaper Collection; **1023a–q** California Digital Newspaper Collection; **1024a–c** NSW State Archives; **1025a–b** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **1026** bkp / Staatsbibliothek zu Berlin/D. Katz; **1027a–c** California State Department of Public Health; **1028a–b** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **1028c** istock/akexkuehni; **1028d–e** Otis Historical Archives; **1029a** bpk/Deutsches Historisches Museum/Sebastian Ahlers; **1029b** Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, PL52/276; **1030a** LWL-Museum für Archäologie/A. Ranft; **1030b** Deutsches Apotheken-Museum, Heidelberg/C. Sachße; **1031** National Library of Medicine, Bethesda; **1032** D. Mölders; **1033** National Center for Zoonotic Disease Ministry of Health, Ulaanbaatar, Mongolia; **1034** National Center for Zoonotic Disease Ministry of Health, Ulaanbaatar, Mongolia; **1035a** LWL-Museum für Archäologie/K. Bernhardt; **1035b–i** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **1035g** Institut für Mikrobiologie der Bundeswehr/H. C. Scholz.

Bereich 11 – Erinnerung

Titel LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **1101b** Universitätsbibliothek Bielefeld; **1101d** Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, F/386/AB; **1102a** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **1102b** LWL-Museum für Archäologie/M. Hildebrand; **1103** LWL-Museum für Kunst und Kultur (Westfälisches Landesmuseum), Münster/S. Ahlbrand-Dornseif; **1104** M. Michalik; **1105a–f** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **1106a–e** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **1107** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **1108** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **1109** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **1110** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **1111** Stadtbibliothek Essen; **1112a–p** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **1113** LWL-Museum für Archäologie/S. Leenen; **1114** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **1115** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **1116** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **1117** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **1118** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper; **1119a** Asobo Studios (FRA); **1119b** Endemic Creations (GB); **1120a–s** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper/S. Leenen; **1121** LWL-Museum für Archäologie/R. Pieper.

Anhang

Titel

Shropshire Regimental Museum, Shrewsbury

Redaktionsexemplar

Redaktionsexemplar

Redaktiosexemplar

Redaktionsexemplar